thaische
e Zeitung
1802.
I

1802.

7/83.

1802

1

7183

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1802.

Erstes halbes Jahr.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Erstes Stück.
den 2ten Jannar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Münster, bei Waldeck. Handbuch der alten Weltgeschichte, von Johann Heinrich Brokmann (Lehrer der Mathematik und Geschichte am Paulinischen Gymnasium zu Münster) Erstes Zeitalter. Von Erschaffung der Welt bis zum Tode Moses, ungefehr 2700 Jahre. 1800. und 458 Seiten gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Dieses Handbuch ist eigentlich zum besondern Gebrauche des Gymnasiums zu Münster bestimmt, kann aber auch, wie der Verf. meint, dazu dienen, um Leser aus allen Ständen mit der alten Geschichte bekannt zu machen. Es soll ein "historisches Handbuch seyn nach Grundsätzen der Bibel und des Christenthums." Wir würden nicht begreifen, was dieß eigentlich heißen sollte, wenn nicht die Beschaffenheit des Buches und mannichfaltige Aeusserungen des Verf. hierüber Licht verbreiteten. Schon in der Dedikation an den Kurfürsten von Kölln, Maximilian Franz, heißt es: "In diesen letzten Zeiten hat man die Geschichte, die doch ein so wirksames Hülfsmittel ist, um im Glauben zu befestigen und für die Tugend zu bilden, auf eine solche Art vorgestellt, die wichtigsten data zur Religion so verfälscht, verdunkelt, gemißdeutet, die Laster so verschönert, Tugend mit Laster so verwechselt, daß sie Lehrerin der Unwahrheit geworden ist." Und nach dieser harten Beschuldigung fähret nun der Verf. fort: "Ich habe daher getrachtet, der Jugend einen Leitfaden in die Hand zu geben, der sicher ist, weil er von der Religion ausgeht, und zur Religion führt; — ich habe sie aufmerksam gemacht auf die einzig sichern

Quellen der alten Weltgeschichte, auf die h. Schrift, und die Alten; — ich habe sie vorzüglich zu warnen gesucht gegen den falschen Glanz der Neuerungssucht, welcher die jungen Leute so leicht blendet, und sie dann oft unvermerkt in die Irrthümer herein lockt" ꝛc. — Nach diesen Aeusserungen werden sich unsere Leser, wie wir glauben schon einen Begriff von dem Geist machen können, der in diesem Buche herrscht.

Das ganze umfaßt das erste Zeitalter von Erschaffung der Welt (deren Geschichte hier erzählt wird) bis zum Tode Moses. Voran steht eine Einleitung, worin viel Gutes und Wahres, aber nichts Neues und Besonderes, über die Quellen, den Umfang, die Hülfswissenschaften, und die Behandlungsart des Geschichtstudiums gesagt wird. Dann folgt die Geschichte der ersten Menschen und der Israeliten bis zu Moses Tode, samt einer weitläuftigen Abhandlung über die Gesetze, Staatsverfassung, Sitten und Gebräuche der Israeliten (S. 1 — 219). Hierauf schildert der Verf. die Geschichte und Verfassung der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Phönizier und der ältesten Völker Griechenlands und Italiens, so weit sie alle in diese Periode gehören (S. 220 — 369.). Den Beschluß macht eine "allgemeine Uebersicht über den Zustand der Menschheit in dieser Periode (S. 370 — 458) — Nicht alles was hier steht, ist des Verf. Eigenthum. Vieles hat er aus fremden Werken entlehnt. Bossuet (Discours sur l'histoire universelle) war sein Hauptführer, den er oft wörtlich übersetzt hat.

Wir müssen es frei gestehen, daß uns seit langer Zeit kein historisches Handbuch vorgekommen ist, das uns so fehlerhaft und unbrauchbar (für unsere Zeiten wenigstens) geschienen hat, als das gegenwärtige. Es ist ohne alle Kenntniß dessen, was in unsern Tagen, seit Gatterers Zeiten, über die alte Geschichte geschrieben worden ist, zusammengestoppelt. Nirgends findet man eine kluge Auswahl des Wissenswerthen, nirgends eine Spur vom Eindringen in den Geist des Alterthums. Altes und Neues wird hier untereinander geworfen; spätere Erfindungen mit früheren vertauscht, und jede bessere Ansicht der israelitischen Geschichte und Gesetzgebung mit blindem Eifer bestritten. Welche Begriffe der Verf. von dem Studium der alten Geschichte hat, oder seinen Schülern beizubringen sucht, kann man am besten aus folgender Stelle sehen. S. 220 "die Geschichte der Israeliten, des Volks Gottes, oder was das Nämliche ist: die Geschichte der wahren Kirche, hat freilich in jeder Rücksicht die grösten Vorzüge vor jeder andern Geschichte; aber doch hat die Geschichte der übrigen Völker ebenfalls vielfältigen Nutzen, und ist selbst für die Geschichte des Volks Gottes unentbehrlich.

Nach

Nach diesem allen wird man sich nun nicht wundern, wenn hier S. 29 die Allgemeinheit der Sündfluth bewiesen, S. 33 die Größe der Arche Noah bestimmt, und S. 35 behauptet wird, daß diese Arche noch dreimal so lang und noch einmal so breit war als unsere größten Kriegsschiffe sind — ferner: wenn man hier liest, daß die Mythologie aus einer Verdrehung oder Verunstaltung der wahren Religion entstanden sey, und daß es gefährlich, verdächtig und der Geschichte widersprechend sey, die Gesetzgebung Moses als ein Menschenwerk zu betrachten. Aber wundern muß man sich, wie eben der Verf. der so etwas niederzuschreiben wagte, in der Einleitung S. XIII. sagen konnte: "Philosophie und besonders Psychologie ist die Seele der Geschichte." — Was endlich den Stil des Verf. anbelangt, so ist er zwar grösstentheils rein, natürlich und leicht; allein diese Vorzüge werden auf der andern Seite durch die unerträgliche Weitschweifigkeit verdunkelt, die in den meisten Stellen seines Vortrags herrscht. Am besten hat uns noch das, was über die Geographie und Naturgeschichte des alten Aegyptens S. 224—289 gesagt wird, gefallen; obgleich auch hier keine Rücksicht auf die verschiedenen Perioden der aegypt. Geschichte genommen worden ist.

Altona, bei Hammerich: Historische Darstellungen von K. L. Woltmann. Zweiter Band. Auch unter dem Titel: Geschichte der Reformation in Deutschland. Zweiter Theil, $23\frac{1}{2}$ B. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Geschichte der deutschen Reformation hat der schmalkaldische Bund, und der durch denselben veranlaßte schmalkaldische Krieg, für jeden Deutschen ein so hohes Interesse, daß die Geschichte desselben allerdings eine neue Bearbeitung verdiente. Diese liefert uns nun der Verf. in dem gegenwärtigen Bande seiner historischen Darstellungen, der diesen Krieg bis zum Ende erzählt. Er hat die Quellen dieser Geschichte sorgfältig gelesen und verglichen. Da jeder Geschichtschreiber eine ihm eigene Ansicht der Dinge hat, so sieht auch Hr. Woltmann manches in einem andern Lichte, als in welchem es seine Vorfahren gesehen haben. Vorzüglich beschäftigt seine Aufmerksamkeit die Rolle, die der berühmte Schärtlin von Burtenbach bei dem Feldzuge gegen den Kaiser spielte. Hätte Schärtlin die Unternehmungen des großen Bundesheeres nach seinem Willen lenken können, wie ganz anders würde der Erfolg gewesen seyn. Schärtlin wollte den Kaiser verhindern, seine Kriegsmacht zu bilden; er wollte daher gleich gegen ihn anrücken. Aber Schärtlin war nur der Oberste des Kriegsvolkes der Reichsstädte. Die auf seine Talente eifersüchtigen Bundeshäupter verwarfen deswegen manchen heilsamen Rath desselben. Am meisten widersprach ihm der Landgraf Philipp. Indessen

dessen gewann Karl V. Zeit, seine Armee zu verstärken, und sein Lager zu befestigen. Aber er sah dem Anmarsche noch von mehrern Truppen entgegen. Schärtlin gab daher unausgesetzt den Rath, ihn in seinem Lager anzugreifen, ehe er seine ganze Macht beisammen hätte. Man ließ es jedoch blos bei einer Beschießung des Lagers bewenden. Aus Verdruß darüber zog Schärtlin mit seinem Kriegsvolke ab. So vernichteten Eifersucht und Mangel an einem guten Plane alle Früchte der ansehnlichen Kriegsrüstungen der schmalkaldischen Bundesgenossen. Hr. Woltm. beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Landgrafen Philipp. Um so weniger widmet er seine Aufmerksamkeit dem Kurfürsten Johann Friedrich, der auf den Gang dieses Feldzuges gewiß keinen geringen Einfluß hatte. Ein sehr bedeutendes Hinderniß desselben lag ja schon in dem so sehr verschiedenen Charakter der beiden Bundeshäupter, in der sogleich getheilten Gewalt derselben. Doch vielleicht war Philipp von den Unterhandlungen zwischen seinem Schwiegersohne Moritz und dem Könige Ferdinand schon so gut unterrichtet, daß er Bedenken fand, den Unternehmungen gegen den Kaiser ihren vollen Nachdruck geben zu helfen. Genug, diese Coalition hatte das Schicksal so vieler andern Coalitionen der ältern und neuern Zeit. "Wie ihr Bündniß (das schmalkaldische) sagt Hr. W. am Ende dieses Theiles, mag jeder Verein untergehen, dessen Fahne nicht der Gemeingeist trägt." Eben diese kurze Stelle gibt schon eine Probe von dem geschmückten Vortrage des Verf. Bei diesem Bande hat er sich aber auffallend Mühe gegeben, das antike Colorit seiner Quellen durchschimmern zu lassen. Man lese zum Beispiel S. 367. "Sobald die Antwort des Kaisers (auf die Abbitte des Landgrafen Philipp) verlesen war, fühlte sich daher der Landgraf wieder als freien Fürsten, und erhob sich, ohne einen Wink darüber abzuwarten. Karl versagte ihm den deutschen Handschlag der Versöhnung. Eben derjenige Streich des Gewitters, vor welchem er am meisten gezittert hatte, und den er durch die großen Aufopferungen, zu welchen er sich verstanden, durch die kaiserliche Zusage, auf immer entfernt glaubte, bedrohete ihn dennoch. Aber ihn schreckte keine Ahndung davon, als jetzt der Kurfürst von Brandenburg zu ihm trat, und ihn einlud, bei dem Herzoge von Alba mit ihm und Moriz zur Nacht zu speisen. Wie nach der Mahlzeit die beiden deutschen Fürsten zu einer Unterredung mit Alba und dem Minister Granvella seitwärts gingen, vertrieb sich der Landgraf arglos die Weile mit dem Spiele im Brete. Nach einiger Zeit riefen Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen ihn zu sich. Ihr Lebenlang, sagten sie ihm, hätten sie aufrichtig gehandelt, wie ehrlichen Fürsten gebühre, hätten fleißig gehalten, was sie zugesagt, und vermeint, es sollte auch ihnen in gleicher Gestalt Treue gehalten werden.

Nun aber hätten ihnen der Herzog von Alba und der Bischof von Arras kund gethan, daß er die Nacht über in diesem Hause in Verwahrung bleiben müsse. Nichts also beschwerliches wäre ihnen je begegnet. Jedoch wollten sie mit dem Kaiser reden, und verhofften, er sollte nicht aufgehalten werden. Der Landgraf entgegnete, daß er sich eher alles andern, dann eines solchen versehen hätte u. s. w." Der historische Vortrag des 16ten Jahrhunderts ist, mit der gesuchten Darstellungsart der neuern Zeit, sowohl in dieser als noch in so mancher andern Stelle dieses Buches in einen Contrast gebracht, der mit den Regeln einer echten historischen Schreibart schwerlich übereinstimmt, und es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß Hr. W. die Beobachtung dieser Regeln sich sorgfältiger möchte angelegen seyn lassen. Eben so wenig genügt es unserm Geschmack, wenn Hr. W. wie z. B. S. 186, mehr raisonnirt, als erzählt. Der gute Geschichtschreiber greift dem Urtheile seiner Leser nicht vor; aber er weiß seine Darstellung so einzurichten, daß das richtige Urtheil über die Begebenheiten den Lesern sich von selbst aufdringt. Ein oder wenige zu rechter Zeit angebrachte Worte sind zuweilen schon hinlänglich, um auf den rechten Weg zu lenken. Ein so guter Historiker, als der Verf. der seine Kunst mit so vielem Eifer treibt, wird übrigens diese Anmerkungen gewiß nicht für einen Beweiß einer zwecklosen Tadelsucht ansehen.

Von des Herrn Woltmann's Zeitschrift: Geschichte und Politik haben wir nun auch das zweite, dritte und vierte Stück 1801 vor uns, womit der 1 B. dieses zweiten Jahrganges vollendet ist. Berlin in Unger's Journalhandlung. 348 S. gr. 8. (Jahrg. v. 12 St. 5 Thlr. einzelne St. 12 gl.) Der Inhalt ist folgender: Wo könnten die vorzüglichsten Epochen in der sächsischen Geschichte seyn? von Heß — ein Aufsatz, der sich an den über den Begriff der sächs. Geschichte im 1 St. anschließt. (S. 105 — 116.) Einleitung zu einer Geschichte des europäischen Gleichgewichts (S. 117 — 188.) Ein vortrefflicher Aufsatz, der manches aus einem nicht gewöhnlichen Gesichtspunkte zeiget und den Leser auf einen höhern Standpunkt erhebt. Ueber die wichtigsten Reichsgesetze, die bis jezt von Kaiser Alexander erlassen wurden, von G. Merkel (S. 189 — 204). Der Verf. sucht eine richtige Beurtheilung jener Gesetze zu befördern. Hannibal und Scipio, von Woltmann. Reden über die deutsche Nation, zweite R. von Woltmann (S. 207 — 215.) Sie schließt sich so: "Indem Jesus in Jerusalems Hallen und unter Libanons Cedern die Lehren predigt, aus welchen eine menschliche Religion, ein großes Band zu Staatenvereinigen sich entwickeln sollen, bereitet Herrmann in Deutschlands Eichenwäldern

 der

der römischen Weltherrschaft, mit ihr den Nationalreligionen und dem isolirten Zustande der Staaten, den Untergang durch seine Siege. Jesus und Herrmann sind die beiden glänzenden Namen, die oben an die Hallen der Welt geschrieben sind, des großen Tempels der Menschheit, in welchen immer mehr Völker als Brüder eingehn, einst alle als Brüder eingehn werden. In den äußeren Zeiten schimmerte unter Jesus eine Schrift "römischer Bischof" und unter Herrmann "römischer Kaiser." August, Kurfürst von Sachsen, von Heerwagen, Fortsetzung und Schluß (S. 216 — 257. 325 — 343). Ein reichhaltiger Aufsatz. Indessen möchte man doch gegründete Ursache haben, in manche unbedingte Lobpreisung seines Helden nicht mit dem Verf. einzustimmen. So wird z. B. die Formula concordiae hier nur von der guten Seite vorgestellet; sie hat doch wohl auch eine schlimme? Doch läßt es der Verf. überhaupt nicht unbemerkt, daß A. sich von Intoleranz und dem geistlichen Eifer einer Religionsparthei verblenden ließ, und daß sein Geist von dieser Seite nicht Energie genug hatte, sich über sein Zeitalter zu erheben. Aegypten, größtentheils nach Maitlet (S. 248 — 264. 344 — 345). Ueber Mariana und einige seiner Werke, von Buchholz (S. 265 — 274). Juan M. ward 1537 zu Talavera in der Provinz Toledo geboren. Im 17ten J. kam er in den Jesuiterorden zu Alkala de Henarez. Er zeichnete sich bald aus und ward vom Orden in fremde Länder gesandt, um zu erobern, 1561 nach Italien, von da nach Sicilien und Frankreich. In Paris las er über den Thomas von Aquino und wohnte der Bartholomäusnacht bei. 1574 ließ er sich zu Toledo nieder. 1592 erschien seine allgemeine Geschichte Spaniens. Er hatte sie ursprünglich lateinisch geschrieben; übersetzte sie aber in der Folge mit aller Freiheit eines Originalschriftstellers, dessen Ideen sich erweitert und berichtigt haben. Zugleich erschien sein Buch *de rege et regis institutione*. Er lebte damals mit seinem Freunde Calderone, einem Kanonikus von Toledo, auf dem Lande, und ging nach dessen Tode wider nach T. Nicht erst jetzt, sondern schon früher, schrieb er sein Werk über die Verfälschung der Münzen, welches ihm Verfolgungen zuzog. Auf Anstiften des Ministers von Lerma war nämlich die Münze in Spanien verfälschet worden, und M. zeigte die traurigen Folgen eines solchen Verfahrens. Der Minister bestrafte den Patrioten durch eine Gefangenschaft, aus welcher nur der Tod des ersten diesen befreiete. Bei seiner Verhaftnehmung fand man ein Werk de las enfermedades de la Compania de Jesus (über die Gebrechen des Jesuiterordens) dessen Aechtheit die Jesuiten nie haben zugeben wollen, das aber im Anfang des 17ten Jahrhunderts von einem Franciscaner nach Frankreich gebracht und daselbst gedruckt ward. 1768 erschien es von neuem zu Madrid. Noch hat man von Mar.

ein

ein gelehrtes Werk de ponderibus et mensuris und viele theologische Tractate. Er starb 1624. Die zwei zuerst angeführten Schriften sind die interessantesten und von ihnen handelt Hr. B. ausführlicher. Blos die Ordensregel verhinderte den M. sich ganz zu derjenigen Höhe zu erheben, auf welcher ein Geschichtschreiber stehen muß, der der ganzen Nachwelt gefallen soll. Das Werk de reg. ist selten und vielleicht der beste Fürstenspiegel, der jemals geschrieben ist. Rec. besitzt eine Ausgabe Mogunt. 1605 8. bei der sich auch der Tract. de pond. et mens. befindet. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir ihnen eine Stelle aus dem Originale mittheilen: Sit Principi persuasum, leges sacrosanctas, quibus publica salus stat, tum demum fore stabiles, si suo ipse exemplo sanciat. Briefe an den König Alphonsus, aus Principum et illustrium virorum epistolae (Amst. 1644) übers. von v. Halem. Blick auf die Geschichte von Genua, von Heß. (S. 277 — 288). Noch ein Wort über Rousseau, von v. Halem (S. 289 — 301). Eine Hauptansicht seiner Natur scheint dem Hrn. v. H. von allen, die über R. redeten, übersehen, oder doch lange nicht so viel daraus hergeleitet zu seyn, als wirklich daraus folgen möchte. Diese sucht der Verf. hier vors Auge zu rücken und daraus alle Ungleichheiten von R's Charakter zu erklären: "In R. war ein starker, mit großer Denk- und Einbildungskraft zugleich ausgerüsteter Geist mit einer sehr schwachen und sehr reizbaren Organisation vereint." Oliver Cromwell, von Woltmann. (S. 302 — 320.) Eine Ergießung eines Historikers, wie der Verf. selbst sie nennt, die man mit Vergnügen lieset. König Emanuel von Portugal und die Kornjuden, von Heß (S. 321 — 322). 1493 herrschte zu Evora eine Hungersnoth, das Werk der Habsucht einiger Wenigen, die allen Vorrath aufgekauft hatten und zu ungeheuern Preisen wieder verkauften. Durch eine königl. Verordnung wurden billige Preise festgesetzt; nun aber schlugen jene gar nichts los. Eman. untersagte, bei Lebensstrafe, einem portugiesischen Kaufmanne Getreide abzukaufen, hob zugleich alle Abgaben davon auf und bestimmte eine Prämie für jeden Ausländer, der Getreide in Portugal einführen würde. Der König erreichte seine Absicht. Katholicismus, von v. Halem (S. 323. 324). Als Lalande in Berlin unter Euler studierte und dieser eines Tages sich gleichsam selbst übertroffen hatte, ward L. schwermüthig und nach vielen Fragen von Eulers Seite sagte L. endlich mit Schluchzen: "Nun denn! so muß ich's nur gestehn. Sie, mein bester Lehrer! Sie sind die Ursache des Schmerzes, den ich nicht verbergen kann. Indem ich ihrem Vortrag horchte, sagte ich mir immer: wie Schade, daß ein so vorzügliches Genie nicht katholisch ist."

Erst vor einigen Wochen ist das elfte und zwölfte Stück des Précis des evenemens militaires vom General M. Dumas bei Treuttel und Würz in Strasburg erschienen, und durch dasselbe die Geschichte des merkwürdigen Feldzugs von 1799, nach einer zweijährigen Unterbrechung vollendet worden. Der Verf. der nach dem 18ten Fructidor ausgewandert war, wurde bekanntlich von dem ersten Consul zurückgerufen und zum Chef des Generalstabs der zweiten Reserve-Armee ernannt. Die Fortsetzung seiner literarischen Arbeiten war ihm bei den überhäuften Geschäften, welche mit der Organisation eines neuen Heeres verbunden sind, unmöglich, und er konnte daher nicht eher seine Verpflichtung gegen das Publikum erfüllen, bis er jener Geschäfte durch den Frieden von Lüneville entledigt wurde. Lecourbe's Feldzug am Niederrhein gegen Sztarray, einige schätzbare Anmerkungen über den Dienst des Generalstabs, über die frühern Kriege in Italien, und über den Vendeekrieg, nebst einer sehr vollständigen Uebersicht des ganzen Jahrgangs, machen den Inhalt des letzten Heftes aus. Am Schluß gibt uns der Verf. Hoffnung, dereinst von seiner Feder eine Geschichte des grosses Kampfes der Republik Frankreich gegen die Könige zu erhalten, eine Aussicht, welche die Bedingungen, die er sich auferlegt, zwar ungewiß, aber desto erfreulicher machen.

Literarische Nachrichten.

Jena. Herr Dr. Feuerbach, bisheriger ausserordentlicher Professor der Rechte auf der hiesigen Universität, ist ordentlicher Professor des Lehnrechts mit Sitz und Stimme im akademischen Senat geworden. Auch hat der Hr. Professor Thibaut in Kiel den Ruf als Professor der Institutionen allhier angenommen.

Giessen. Herr Geh. Regierungsrath Hezel geht mit 2000 Rubeln Gehalt und 1000 Rubeln Reisegeld nach Dorpat, und erhält eine ansehnliche Vergütung für seine in Deutschland zurückbleibende Bibliothek.

Dresden. Hier ist am 21sten Oct. v. J. der berühmte Capellmeister Naumann, gestorben.

Wien. Der berühmte Capellmeister Haydn, ist von der Amsterdamer Gesellschaft "Felix Meritis" zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Gothaische gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zweites Stück,
den 6ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte der theoretischen Philosophie.

Halle bei Ruff: W. L. G. Freyherrn von Eberstein Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bei den Deutschen von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit. Zweiter Band. 1799. gr. 8. 1 Alph. 10 B. ( ) Der erste, in unsern Blättern nicht angezeigte Theil erschien 1794. und enthält eine Erzählung dessen, was sich in der L. u. M. bis zur Entstehung der kritischen Philosophie zutrug. In der Vorrede zu diesem 2ten Bande vertheidigt sich der Hr. Verf. gegen die tadelnden Erinnerungen einiger Recensenten des 1sten Bandes, doch, wie es uns scheint, nicht in allen Stücken befriedigend. Dieser B. enthält die Geschichte der kritischen Philosophie und der darüber geführten Streitigkeiten bis zu ihrer allgemeinen Ausbreitung. Die fichtische Philosophie fällt über die hier gezogene Grenzlinie hinaus. Im 1ten Abschn. wird zuerst ein Abriß des Inhalts der Kritik gegeben, wobei sich der Verf. durchaus an Schulz'ens Erläuterungen hielt, die er jedoch immer mit dem Hauptwerke selbst verglich. Wenn der Verf. hier fast durchgehends Kants und Schulz'ens Worte beibehält, so scheint er durch ein solches Verfahren die Gefahr zu vermeiden, dem Systeme fremde Ideen einzumischen. Indessen ist öfter ein so genaues Binden an die Worte gerade ein Grund, in einem Auszuge den Sinn minder genau und deutlich darzustellen, weil man dann die weggelassenen Mittelsätze nicht gehörig ersetzet. So ist hier (S. 12.) der Begriff der transcendentalen Logik und ihres Unterschiedes von der allgemeinen, der bei K. ganz deutlich ist, schwerlich Jemanden verständlich, der

 ihn

ihn nicht schon anderswoher hat, obgleich der Verf. ganz in kantischen und schulzischen Worten redet. Indessen gestehen wir, daß dies auch bei Schulz der Fall ist, weil auch dieser K's. Gedanken nicht klar genug vorträgt, eben weil er den Uebergang, den K. macht, vernachläßigt. Ueberhaupt aber dürfte man aus des Verfs. Darstellung nur einen unvollkommenen Begriff von der kantischen Kritik bekommen, da hier alles zu aphoristisch erscheinet. Daß der Geschichtschreiber die Veranlassung der Ideen eines Philosophen nicht übergehen sollte, daher hier auch mehr Rücksicht auf K's frühere Schriften hätte genommen und das Verhältniß des kant. Systems gegen die frühern genauer hätte angegeben werden müssen, davon halten wir uns, troß dem, was Hr. v. E. gegen ähnliche Erinnerungen sagt, überzeugt. Es folgt eine Nachricht von den Streitigkeiten der Anhänger des Empirismus mit den kritischen Philosophen und der Verf. entscheidet dahin, daß jene untergelegen haben, obgleich er an den Vertheidigern der Kritik auch noch manches vermißt. Der 2te Abschnitt gibt Nachricht von der Aufmerksamkeit, welche der Spinocismus von neuem erregte und von den darüber entstandenen Streitigkeiten. (Jacobi heißt nicht Ludwig, sondern Friedrich). Der 3te Abschn. betrift die Vertheidigung der leibnitz-wolfischen Philosophie gegen die kritische, vorzüglich durch Eberhard, die Eklektiker, die gegen Kant auftreten, und endlich Brastberger's Synkretismus. Hier stellt der Hr. Verf. alles so vor, daß der Vortheil auf der Seite der Leibnizianer zu seyn scheinet und der echte Kenner der Kritik kann diese Darstellung nicht anders als für sehr partheiisch erkennen. Damit wollen wir aber durchaus nicht zu verstehen geben, als sey die Partheilichkeit des Hrn. v. E. vorsetzlich, sondern sie entsteht daraus, daß die der Kritik entgegengesetzten Philosopheme größtentheils die seinigen sind und ihm es unmöglich machen, den wahren Gehalt der gegnerischen Behauptungen zu finden. Was wir aber tadeln müssen, ist, daß der Verf. Wendungen folgender Art hier zum öftern gebraucht: "Es würde Herrn Eberh. nicht schwer geworden seyn, die schulzischen Einwürfe von sich abzulehnen; wer aber ein System beschworen hat ꝛc." ferner, daß er die verschiedenen Vertheidiger der kritischen Philosophie nicht genug von einander unterscheidet. Wenn die verschiedenen Vertheidigungen derselben nicht genau übereinstimmen und der eine etwas zugibt, was der andre leugnet, so folgt ja daraus nichts weiter, als daß sie, bei ihrer Uebereinstimmung in gewissen Hauptsachen, über einige Punkte verschieden denken. Es ist dies ein Beweis, daß sie selbst über das System nachgedacht haben und nicht blos, was manche Gegner so gern glauben lassen möchten, nachbeten. Hr. v. E. hätte sich hier an das erinnern sollen, was er zu Gunsten der Wolfianer (im 1. Th. S. 195 ff.) mit Recht gesagt hatte.

Und

Und wie kommt es, daß Hr. v. E. gar nicht darauf Rücksicht nahm, daß selbst die allg. d. Bibl. bei allen Lobsprüchen, die sie dem Herrn Eberhard gab, doch zeigte, wie wenig er das kritische System gefaßt habe und wie wenig seine Einwendungen dasselbe treffen. Endlich ist es unbillig, Kanten, weil er durch Uebersehung eines Wortes bei Eberhard, etwas zuzugeben schien, was er nicht zugeben konnte und dessen Gegentheil er selbst in dieser Schrift darzuthun suchte, aufzubürden, daß er sein System selbst verlassen habe. — Uebrigens vertheidigt unser Verf. sogar Eberhard's Versuch, den Satz des zureichenden Grundes aus dem Satze des Widerspruchs zu beweisen. und gibt zu verstehen, daß er eben so gewiß sey, als die Regel der Syllogistik, da er doch 4 terminos enthält. Auch Schwab's Versuche, die geometrischen Sätze aus Begriffen zu beweisen, werden hier als vorzüglich wichtig und siegend gepriesen. Es klingt dem, der mit der Kritik vertraut ist, seltsam, wenn er hier lesen muß: "Schwab, der mit dem Lehrsatze "(von der Summe der Winkel im △) "den Versuch machte, verdient den größten Dank, indem er denselben so weit aus Begriffen ableitete (?), daß nur der Grundsatz: zwei gerade Linien können keinen Raum einschließen, ausfiel. Hieraus schloß er, daß, wenn auch die Erkenntniß einiger Axiome die Anschauung erfoderte, dennoch die ganze Geometrie nicht auf ihr beruhen könne, weil sie, durch den Satz der Identität und des Widerspruchs, in allen ihren Theilen zusammen gehalten würde." Wo in aller Welt ist es denn je von Kant geläugnet worden, daß es auf den Satz des Widerspr. u. der Identität bei der Geometrie nicht ankomme? Er erkennt ja diese für die Grundlage der Logik und die Uebereinstimmung damit für die *negative Bedingung* aller Wahrheit (Kr. d. r. V. 1 Ausg. S. 59 f.) Aber es gibt keinen Widerspruch, als in sofern ich schon Etwas gesetzt habe; ist noch nichts gesetzt, so kann mir der Satz des Widerspruchs nicht sagen, was ich setzen müsse, sondern es muß anders woher begründet werden. Alle unsere Erkenntniß beruht also auf dem was K. Synthesis nennt, so auch die mathematische. Es liegt bei allen Versuchen, reelle Erkenntniß aus den bloßen logischen Denkgesetzen abzuleiten, eine gänzliche Verkennung dieser Gesetze oder der Natur der reellen (namentlich der mathematischen) Erkenntniß oder dessen, was von den Gegnern behauptet wird, zum Grunde. Dieß ist nun auch ganz offenbar der Fall bei dem Versuche des Herrn Bendavid, der unsern Verf. sehr zu befriedigen scheint, vermuthlich aber jetzt von Hrn. B. selbst aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehen wird. Denn die Begriffe, aus denen er mathemat. Sätze herleitete, abstrahirte er aus der empirischen Wahrnehmung von Körpern, also aus der Synthesis der Erfahrung; er legte also in seine Definitionen

tionen schon synthetische Urtheile oder gründete sie auf synth. Urtheile. Gesetzt also, er hätte aus diesen Definitionen nun vermittelst des bloßen Satzes vom Widerspruche oder der bloßen Logik einige geometrische Sätze abgeleitet, die unter die Axiomen gerechnet werden; so würde dadurch die Behauptung der Leibnitzianer gar noch nicht begründet seyn. Aber auch hiervon abgesehen, läßt sich leicht zeigen, daß der Versuch nicht leistet, was er leisten sollte. "Alle Linien liegen zwischen 2 Punkten," sagt Hr. B. (Eberhard's Magaz. 4 B. S. 278); dieser Satz würde sich in jedem andern Falle, nur mit veränderter Quantität, umkehren lassen. Zwischen einigen Punkten sind Linien möglich. Allein hier kann er simpliciter umgekehrt werden: zwischen jeden 2 P. sind Linien möglich. Denn wenn aus dem Satze: alles B = A nicht unmittelbar geschlossen werden darf: alles B = A; so rührt das nur daher, weil B weiter als A seyn und daher Individuis zukommen kann, die nicht A sind. Wäre hingegen B ein einzelner Begriff, so fände bekanntermaßen die Conversio simplex statt. Nun aber ist der Begriff: 2 Punkte, für den Verstand ein einzelner Begriff. Denn da er von aller Erfahrung und sinnlichen Anschauung abstrahirt und daher auf die Größe der Entfernungen zweier Punkte keine Rücksicht nimmt, so ist er nicht im Stande, 2 Punkte a und b von 2 andern c und d zu unterscheiden. Wer sieht hier nicht, daß auf gleiche Weise jeder Gemeinbegriff zum einzelnen könnte gemacht werden? Bei jedem Schritte des Hrn. B. lassen sich die gegründetsten Erinnerungen machen und es ist leicht zu zeigen, daß ohne das, was Kant Anschauung a priori nennt und ohne Construction die geometrischen Wahrheiten nicht darzuthun sind. Die Eberhardischen S 214 ff. angeführten Einwürfe werden viel zu wichtig vorgestellt und man könnte wenigstens mit eben so vielem Rechte von ihnen, als Hr. v. E. von den Einwürfen eines jenaischen Rec. (S. 168) sagen: Sie waren von keinem sonderlichen Gewichte. S. 220 will der Verf. zeigen, daß man, von Seiten der krit. Philosophen, den Begriff der synthet. Urtheile nicht bestimmt genug erklärt habe. Die Art, wie er sich darüber ausdrückt, ist charakteristisch: „Nach K's. erster Erklärung konnte man unter dem Unterschiede der anal. und synth. Sätze nicht leicht einen andern denken, als den der ident. und nicht identischen". (Allein K. nahm, wie er ausdrücklich sagt, nur auf die bejahenden Rücksicht, weil sich auf die verneinenden die Anwendung leicht machen lasse; auch werden die Urtheile doch hier aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, als bei der angeführten bekannten Eintheilung). „Nach den spätern Erläuterungen wurden synth. Urtheile solche, in welchen wir bloß der Anschauung zu Folge, das Prädikat dem Subj. beilegen, welcher Unterschied aber nicht in dem Urtheile, sondern in dem Ur-

thei-

theilenden Subjekt gegründet war". (Das wurden sie erst? Das stimmte also nicht mit jener Erklärung überein? Sagte nicht K. gleich [Krit. d. r. V. 1. Ausg. S. 8,] daß bei synthet. Urtheilen ich außer dem Begriffe des Subj. noch etwas anderes (x) haben müsse, worauf sich der Verstand stützt?" Woher nun dies x komme, macht er darauf zum Gegenstand seiner Untersuchungen, deren Resultat doch nicht in jene Definition durfte aufgenommen werden. Der letzte Zusatz des Hrn. Verfassers zeigt aber, daß er den Zusammenhang der kantischen Lehre über diesen Punct noch nicht durchschauet. Denn er meint offenbar, daß das Fundament der Eintheilung in synth. und anal. Urtheile die Entgegensetzung der Anschauung und Nichtanschauung sey; da doch, nachdem die Eintheilung selbst schon auf einem sicheren Fundamente ruhet, in der Anschauung nur die Bedingung gefunden wird, sich der Wahrheit synthetischer Urtheile zu versichern)... "Niemand aber hatte diese Lehre wohl schwankender gemacht als Schulze, da er gar *nicht* angab, ob unter dem Grundbegriffe das Wesen des Subjekts oder der *erste* Begriff, der Zeit nach, verstanden werden sollte, und in dem successiven Hinzuthun der Merkmale den Eintheilungsgrund (?) suchte. Nach seiner Erklärung konnte ein und ebendasselbe Urtheil für mich synthetisch seyn, was für einen andern analytisch war". (Daß hierdurch aber die Lehre gar nicht schwankend wird, ist in der A. L. Z. 1790. 3ter Bd. S. 805 f. so hinlänglich als deutlich dargethan, wovon aber hier nichts erwähnt wird.) Dieß mag genug seyn zu zeigen, daß der Fehler nicht immer auf der Seite liegt, wo Herr v. E. ihn sucht, daß von dieser Seite auf seine Beschuldigungen sich wohl noch antworten lasse, und daß des Verfassers Endurtheil noch einer *Revision bedürfe*. S. 243 wird gesagt, Born habe analytische Sätze für die genommen, so man bisher Axiome — *identische* Sätze — die synthetischen für die, die man Theoreme nannte — und nun wundert sich der Verf., wie B. nachher sagen könne: die geometrischen Axiome sind synthet. Sätze und dergl. Der Widerspruch ist zu offenbar und verdiente noch weit härter gerügt zu werden, wenn B. ihn wirklich begangen hat. Sollte aber Hr. v. E. ihm und seiner eigenen Vorstellungsart den gegen die ersten Prinzipien der kritischen Philosophie streitenden Gedanken, daß Axiome und identische Sätze einerlei seyn, untergeschoben und folglich jener grobe Widerspruch von dem Geschichtschreiber erfunden seyn: so wäre dies eine Beispiel schon vollkommen hinreichend, diesen der Partheilichkeit zu beschuldigen. — Von Brastberger urtheilt der Verf. nicht ohne Grund vortheilhaft, und gegen die Eberhardischen Einwürfe würde er sich auch wohl ohne Schwierigkeit verantworten können, so wie dagegen der Kenner der Kritik das, was B.'s Untersuchungen ihr nachthei-

theiliges enthalten, aus einem ganz andern und richtigeren Gesichtspunkte darzustellen weiß. — Der 4te Abschnitt beschäftigt sich mit Reinhold und dessen Anhange und den Streitigkeiten über die Theorie des Vorstell. Verm. so wie der 5te mit der Entstehung des neuen Skepticismus, dessen Angriffen auf die kritische und vorzüglich die Reinholdische Philosophie, und dem schnellen Verfalle der letztern. Der Verf. geht um des Zusammenhangs willen hier in die ältere Geschichte des Skepticismus zurück. Allein was er hier sagt, hätte vor der Geschichte der kritischen Philosophie vorhergehen müssen, weil diese vorzüglich durch den Skept. veranlaßt wurde. Der 6te Abschnitt ist überschrieben: „Abichts Versuch einer neuen Elementarphilosophie — Jakob nähert sich dem Dogmatismus — Veränderungen in der Logik — Verbindung kritischer Lehren mit der dogmatischen Philosophie; der 7te: "Allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie — Kant's Bemühungen, sein System allgemeiner anzuwenden — Geschichte seiner Moraltheologie — Vergebliches Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu halten — Aufgaben der Berliner Academie und Auflösung derselben." S. 454 heißt es, der göttingische Recensent, den Kant in den Prolegomenen einer scharfen Antikritik unterwarf, sey der verdienstvolle Garve gewesen. Das ist nun zwar in so fern wahr, als G. die Recension ursprünglich gemacht hatte; allein Feder hatte sie so verändert, daß G. seine Arbeit nicht mehr darin erkannte. Mit K.'s Art zu streiten ist Hr. v. E. nicht zufrieden. Sie dürfte sich aber unsers Erachtens noch wohl vertheidigen lassen, wenn man sie genau mit der Art der Angriffe vergleicht; und wenn gleich die Abhandlung in der Berlin. Mon. gegen Garve nicht erwähnt werden durfte, weil sie die prakt. Philosophie angeht, so ist sie doch von der Art, daß sie den Verf. hätte von der Ungerechtigkeit seines allgemeinen Vorwurfes überzeugen können. Daß K. durch seine Moraltheologie, wie der Verf. sich ausdrückt, „dem strengen Befehle selbst ungehorsam gewesen sey, der in der Vernunftkritik ausdrücklich verbot, sich außer den Erscheinungen ein neues Feld zu schaffen und in eine intelligible Welt auszuschweifen" (S. 458), halten wir für unrichtig. Die Stelle, auf welche Hr. v. E. hindeutet, redet von der Kritik des reinen Verstandes, also von Erkenntniß der Gegenstände. Von Tiedemann's Theätet urtheilt der Verf. sehr vortheilhaft und ist unzufrieden, daß es in Ansehung der Kantianer nicht besser war, als ob er nie geschrieben hätte. Hr. v. E. schrieb nämlich, als noch keine Gegenschrift erschienen war. Späterhin würde er hoffentlich eingesehen haben, daß sich von kritischer Seite noch weit mehr sagen ließ, als er selbst schon bemerkte. — Schwab's von der Berl. Academie gekrönte Preisschrift hält der Verf. für viel wichtiger,

als

als wir im Stande sind, die philosophischen Produkte dieses Schriftstellers zu finden. Jeder unpartheiische Kenner wird auch schon aus den hier ausgezogenen, seyn sollenden Widersprüchen des kritischen Systems wahrnehmen, wie tief Hr. S. eingedrungen ist, und sich wundern, daß Hr. v. E., der zuweilen so gründlich und unpartheiisch urtheilt, doch in andern Fällen nicht sieht, was so nahe vor ihm lieget. — Aus dem, was wir angeführt haben, erhellet, wie uns dünket, daß, bei allem Guten, was dieser Versuch hat, doch die dagegen von andern gemachten Einwendungen nicht grundlos sind. Ob durch folgende Schrift:

Ueber meine Parteilichkeit, vorzüglich einen Widerspruch des Hrn. Kant betreffend. Von W. L. G. Freih. von Eberstein. Halle und Leipzig bey Ruff 1800. 60 S. gr. 8. (8) die uneingenommenen Kenner auf andere Gedanken gebracht werden können, daran zweifeln wir.

Philologie.

Die Briefe von Plinius, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. Johann Adam Schäfer, Konrektor an dem Königl. Gymnasium zu Ansbach. Erster Band. Erlangen bei Schubart. 1801. CXII und 234 S. 8. (1 Thlr. 8 Gl.) Diese neue Uebertragung des Plinischen Briefwechsels verdient den bessern Uebersetzungen römischer Klassiker zur Seite gesetzt zu werden. Herr Schäfer, ein Mann, der mit seinen philosophischen Kenntnissen einen sehr geläuterten Geschmack verbindet, hat bei der vorliegenden Arbeit das horazische *nonum prematur in annum* buchstäblich befolgt. Nachdem er schon seit mehr als zwanzig Jahren mit dem künstelnden Plinius den vertrautesten Umgang gepflogen und sich in dessen Geist ganz eigentlich einstudirt hatte, fing er an, bei einigen Gelegenheiten Proben bekannt zu machen, wie er den Plinius nachbilden würde. Im J. 1790 endlich faßte er, von vielen Freunden auch öffentlich dazu aufgefordert, den Entschluß, den ganzen Schriftsteller zu übersetzen. Voran steht eine weitläuftige Abhandlung über das Leben und den Charakter des jüngern Plinius, welche H. S. vorher in den Jahren 1786. 1789 u. 1791 in einigen Gelegenheits-Schriften bekannt gemacht hatte, sehr erweitert und verbessert. Sie ist zugleich ein schöner Beweis von dem edlen männlichen Vortrage und der schönen korrekten Schreibart des Uebersetzers. Plinius wird darin als Mensch, Freund, Staatsmann, Schriftsteller u. s. w. gewürdiget. Die beigefügten, bisweilen freilich etwas zu umständlichen Anmerkungen sind mehr für Liebhaber als für Gelehrte berechnet; zeichnen sich aber besonders dadurch aus, daß sie nicht, wie es so oft geschieht, blos aus Antiquitätenbüchern und ähnlichen Hülfsmitteln,

sondern, was man ihnen deutlich ansieht, aus einer genauern Kenntniß der Quellen hervorgegangen sind. Dieser Band enthält die vier ersten Bücher der Plinischen Briefe. Da es hier an Raum gebricht, die Schäfersche Uebertragung mit den frühern (unter denen sich vornehmlich die Schmidische auszeichnet) zu vergleichen, so begnügen wir uns zur Probe, einen kurzen Brief, den achten des zweiten Buchs, nach des Verf. Uebersetzung hieher zu setzen: "Studieren Sie? oder fischen oder jagen Sie? oder thun Sie alles zusammen? Denn das kann man bei unserm Larischen See. Der See gibt die Fische, der Wald, mit dem er umgeben ist, das Wild, und studieren läßt sich's an einem so verborgenen und abgeschiedenen Orte nach Herzens Lust. Aber thun Sie meinetwegen alles miteinander, oder nur etwas davon — neidisch, könnt' ich darum nicht sagen, daß ich auf Sie wäre, aber doch quält es mich, daß mir nicht auch ein Genuß vergönnt ist, nach dem ich, wie Patienten nach Wein, Bädern und frischen Quellen, schmachte. So werd' ich denn nie die so engen Fesseln, wenn mir sie zu lösen versagt ist, zerreissen? Ich glaube nie. Denn an die alten Geschäfte setzen bei mir immer neue sich an, ohne daß die ersten geendet sind, und so dehnt sich denn durch so viele Glieder verkettet das Heer meiner Geschäfte tagtäglich mehr aus.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der ehemalige Kriegsrath Cranz, der dem Publikum durch seine Schriften und Schicksale hinlänglich bekannt ist, ging hier am 19ten Octobr. v. J. in einem Alter von 64 Jahren mit Tod ab.

Breslau. Die hiesigen Schullehrer Etzler und Gelsner am elisabeth. Gymnasium, die sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht haben, haben den Titel als Professoren erhalten.

Königsberg. Herr Consistorialrath Schmalz, ordentl. Professor der Rechte auf der hiesigen Universität, wurde vor kurzem von Sr. königl. Majestät wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Diensteifers an des seel. Holzhauers Stelle zum Kanzler und Prof. primarius der Juristenfacultät ernannt.

Paris. Der Minister des Innern hat an die Präfecten den Befehl erlassen, daß sie den theophilanthropischen Gesellschaften künftig nicht mehr erlauben sollten, sich in öffentlichen Gebäuden zu versammlen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drittes Stück.
den 9ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Amberg und Sulzbach in der Seidelischen Kunst- und Buchhandlung: Reden an Jünglinge über moralisch-religiöse Gegenstände zur Veredlung sittlicher Gefühle — vorgetragen von Romanus Baumgärtner (Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Churf. Schulhause zu Amberg). 1801. VIII u. 424 Seiten 8. (1 Rthl.)

Ein wichtiger Grund, warum unsere öffentlichen Religionsvorträge, besonders in großen Städten, oft weniger nützen, als sie nützen könnten, liegt unstreitig darin, daß sie vor keinem bestimmten Publicum gehalten werden. Sie sollen für alle alles seyn; und gleichwohl sind die Bedürfnisse der einzelnen Zuhörer oft so verschieden, als die Zuhörer selbst. Zwar giebt es allgemeine Wahrheiten, die für jedermann wichtig sind; zwar können einsichtsvolle Prediger bald auf diese bald auf jene Classe ihrer Zuhörer Rücksicht nehmen, und darnach ihre Vorträge einrichten. Aber nicht zu erwägen, daß dadurch mancher Zuhörer oft unbefriedigt einen Vortrag verläßt, der nicht für ihn bestimmt war; so bleibt es immer eine schwere Aufgabe, die Behandlung allgemeiner Wahrheiten so einzurichten, daß sie für alle gleich verständlich und interessant werden. Man hat daher schon einigemal den Vorschlag gethan, für die speciellen Stände besondere Religionsvorträge zu halten; allein der Ausführung dieses Vorschlags setzen sich immer tausend Hindernisse entgegen. Indessen haben doch verständige Pädagogen, denen die Sache der Religion am Herzen liegt, schon hin und wieder angefangen, besondere

religiöse Versammlungen zum Behuf der Jugend zu errichten; wie z. B. auf dem Pädagogium zu Halle, in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, und an andern Orten geschehen ist. Auch in Amberg scheint dieß der Fall zu seyn, wie man aus den angezeigten Reden schließen kann.

Sollen nun aber dergleichen Reden an Jünglinge wirklich ihre Absicht erreichen, so müssen sie ihrem Stoff und ihrer Form nach den Bedürfnissen der Jugend entsprechen. Es müssen also zuerst Themata gewählt werden, die in das jugendliche Leben eingreifen, oder auf die Pflichten und Obliegenheiten, auf die Gefahren und Fehler, auf die Verhältnisse und Lagen, auf die Aussichten und Hoffnungen der Jugend Bezug haben. Und dann müssen diese Themata so behandelt werden, daß dadurch — was bey jedem Jugendunterrichte Hauptsache bleibt — die Bildung und Veredlung des Herzens, Verstandes und Geschmackes befördert werde. Demnach müssen die Gegenstände des Vortrags in diesen Reden deutlich entwickelt, die Begriffe logisch richtig geordnet, und das Ganze so bearbeitet werden, daß der Ideengang des Redners recht anschaulich wird. Auch dürfen diese Reden nicht zu lang seyn, damit die Aufmerksamkeit nicht erschlaffe. Sie müssen ferner gerade nicht in blumenreicher, aber doch in einer edeln männlichen und schönen Sprache verfaßt, und endlich so beschaffen seyn, daß sie lebhafte Gefühle für alles Wahre, Gute und Schöne erwecken, Gefühle, die stark genug sind, um in Handlungen überzugehen.

Wir können es nicht sagen, daß der Verf. des angezeigten Buches allen diesen Forderungen wirklich Gnüge geleistet habe. Ihrem Stoff nach haben seine Reden, deren 27 sind, unsern Beifall. Sie behandeln Gegenstände, die, ohne gerade tief geschöpft zu seyn, doch gröstentheils für das jugendliche Leben zweckmäßig sind. Man sieht es dem Ganzen an, daß der Verf. die wahren Bedürfnisse der Jugend kennt, und es mit den Schülern, deren sittliche Bildung ihm obliegt, recht gut meint. Man erkennt ferner, daß er reine Sittlichkeit zu verbreiten bemüht ist, und kann ihm das Talent nicht absprechen, oft nachdrücklich zum Herzen zu reden. Allein gleichwohl hat die Behandlung des Stoffes uns nicht immer gefallen. Es fehlt hier nur zu oft an genauer Entwicklung der Begriffe, an fester logischen Ordnung derselben, und an Anschaulichkeit des Ideenganges. Dagegen findet man zu viele Deklamation, oft mehr Worte als Gedanken, leeren Pompast, und unglücklich gewählte Phrasen. So heißt es z. B. S. 7. "Ein guter Jüngling ist gewohnt, sogleich beim ersten Heranrücken des heimtückischen Feindes die schöne Kohorte edelmüthiger Gesinnungen — unter Gewehr treten zu lassen." — Die Ausdrücke des Verf. sind oft unedel und widrig. So werden z. B. S. 7 "schlammigte Vergnügungen"; S. 48 "stinkende

Wor-

Worte"; S. 62 "unflätige Opfer," und S. 38 die Romane sogar "pestathmende Pfützen" genannt. — Auch die Religionsbegriffe des Verf. sind nichts weniger als gereinigt. Man sehe z. B. die 18te Rede S. 256. "über die Communion" — und die 24te Rede S. 371 "über die Verehrung der seligsten Jungfrau." Indessen muß man hier darauf Rücksicht nehmen, daß der Verf., selbst Katholik, zunächst nur für Katholiken schrieb. Und überdies geht der Zweck dieser Reden, und selbst der angezeigten 24ten, recht eigentlich auf die Beförderung tugendhafter und gottesfürchtiger Gesinnungen, daher sie auch Protestanten gewiß nicht ohne Erbauung lesen werden. Uebrigens fehlt es diesen Reden auch nicht an schönen Stellen, und wir heben folgende aus, um auch die guten Seiten dieses Buch nicht unberührt zu lassen. S. 146 in der 10ten Rede "Ueber die Wirkungen die der öffentliche Unterricht auf die Jugend haben soll, heißt es: "Schon die Alten hatten die hohe Meinung von den schönen Künsten, daß sie das Menschenherz von *aller* Rohheit reinigten, daß sie mit einer sanften Allgewalt die Gefühle des Edelsinnes, daß sie Feinheit und ungezwungene Artigkeit, und überhaupt jede gesellschaftliche Tugend in dasselbe pflanzten. Und in der That, wenn man stets mit den schönsten Schriften der edelsten Geister der Vorzeit und der jetzigen Welt Umgang pflegt, wenn man tägliche Gelegenheit hat, die liebenswürdigsten Gesinnungen, die herrlichsten Thaten, die rührendsten Beispiele von Großmuth, von Selbstverleugnung, von wahrer Menschenhoheit in diesen unsterblichen Büchern zu lesen; so wüßt' ich nicht, wie es möglich wäre, daß eine von Natur weichgeschaffene Seele nicht allmählig ähnliche Gesinnungen annehmen sollte; denn da sich das Laster durch den Umgang mit Bösen so *leicht* mittheilt, warum sollte die Tugend und Rechtschaffenheit keine wirkende Kraft auf schöne Gemüther haben ꝛc."

Theologie.

Halle in der Waisenhaus-Buchhandlung: Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. — Erste Abtheilung (Einleitung in die Religionsschriften und Religionsgeschichte) 132 Seiten — Zweite Abtheilung. (Religions und Sittenlehre) 136 Seiten — von D. Aug. Herm. Niemeyer. — 1801. 8. (16 gl.)

Ebendaselbst: Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. Nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts. — Zum Gebrauch der Lehrer herausgegeben, von D. Aug. Herm. Niemeyer. 1801. LXXII u. 262 Seiten 8. (1 Rthl.)

So groß die Menge von Lehrbüchern der Religion ist, die von Messe zu Messe erscheinen, so fehlte es doch an einem Lehrbuch, das, für die reifere Jugend gelehrter Schulen bestimmt, die Bedürfnisse derselben vorzüglich berücksichtigte, einen vollständigen Religionscursus umfaßte, und gleichweit entfernt von stürmischer Neuerungssucht wie von dem dogmatischen Wust scholastischer Spitzfindigkeiten, nur darauf hinstrebte, den Unterricht praktisch zu machen, dasjenige was die Religion Erhabenes und die Moral Ehrwürdiges hat, in das helleste Licht zu setzen, und so die Achtung gegen beide in jungen Gemüthern aufs neue zu beleben und für die Zukunft fester zu begründen. Aber die Ausarbeitung eines solchen Lehrbuchs war auch nicht die Sache eines jeden. Nur von einem Mann, der als theoretischer und praktischer Erzieher die Bedürfnisse der Jugend kannte, der ausgerüstet mit viel umfassenden Kenntnissen, diesen Bedürfnissen wirklich abhelfen konnte, und der durch eine lange Erfahrung belehrt, das Nothwendige von dem Entbehrlichen zu trennen gelernt hatte — nur von einem solchen Mann ließ sich ein solches Lehrbuch erwarten.

Wir dürfen unsern Lesern nicht erst sagen, daß, wenn irgend jemand, gerade der Hr. D. Niemeyer der Mann war, der dieses leisten konnte. Die allgemeine Stimme spricht dafür. Denn seitdem er vor vier Jahren den Plan zu einem Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in einem Schulprogramm (Halle 1798) vorgezeichnet hatte, ergingen auch von allen Seiten wiederholte Aufforderungen an ihn, diesen Plan auszuführen, und dadurch die vielfachen Verdienste, die er sich schon um die Pädagogik erworben hat, aufs neue zu vergrößern. Der Hr. D. Niemeyer war auch nicht abgeneigt, diesen Aufforderungen Genüge zu leisten; aber überzeugt von der Wichtigkeit eines solchen Lehrbuchs, und bekannt mit den Schwierigkeiten, die es auf sich hat, wollte er sich hierbei am wenigsten übereilen.

Jetzt erst ist dieses Lehrbuch erschienen, und wir dürfen wohl behaupten, daß es die gerechten Erwartungen, die man von ihm hatte, vollkommen befriedigt. Denn sollte man auch hier und dort auf etwas stoßen, was man anders wünscht, sollte man z. B. manchen historischen Angaben mehr Genauigkeit, manchen Paragraphen mehr Kürze, oder manchen Gegenständen eine andere Stellung wünschen — so sind das nur Kleinigkeiten, die den hohen Werth des Ganzen nicht herabsetzen können. Die ganze Schrift enthält nämlich die Resultate eines tiefen Nachdenkens, einer ausgebreiteten Belesenheit, und eines lang genährten und vertrauten Umgangs mit den Gegenständen, die hier behandelt werden. In ihr findet der Lehrling einen reichhaltigen Stoff zur Belehrung, und der Lehrer sattsame Gelegenheit, zur Erweiterung

rung und Berichtigung seiner theologischen Kenntniß, treffliche Winke zum nützlichen Vortrag der Religionswahrheiten, und zu immer glücklicheren Fortschritten in der Kunst des Unterrichtens. Aber was noch mehr als dieses ist, man sieht es dem Ganzen deutlich an, daß dadurch wahre Religionserkenntniß und reine auf Ueberzeugung gegründete Hochachtung gegen die Religion und Moral befördert werden soll. Man kann also wohl mit Gewißheit hoffen, daß dieses Buch, den Wünschen des Verf. gemäß gebraucht, nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben werde. — Aber eben diese Wichtigkeit seines Buches, das auf viele Tausende wirken wird, macht es uns zur Pflicht noch länger bei demselben zu verweilen.

Schon dadurch unterscheidet sich dieses Lehrbuch vor vielen andern, daß es für eine besondere Classe von Lehrlingen bestimmt und deren Bedürfnißen gemäß eingerichtet und ausgearbeitet worden ist. Wollen wir nun unsere Leser mit demselben genau bekannt machen, so ist es nöthig, daß wir von den Grundsätzen ausgehen, nach denen der Verf. arbeitete, und die er selbst in einer schätzbaren Abhandlung: "Methodik des Unterrichts in den oberen Religionsclassen gel. Schulen" S. I — LXXII — umständlich entwickelt hat.

Die Bedürfnisse der Lehrlinge in den obern Religionsclassen sind anders als die Bedürfnisse der Lehrlinge in den niedern. Von jenen kann man voraussetzen, daß sie schon geraume Zeit einen Religionsunterricht — der freilich nur bei einigen zweckmäßig und bei andern unzweckmäßig war — genossen haben, und auch auf andern Wegen zu verschiedenartigen Begriffen von Religion gelangt sind. Eben so kann man auch annehmen, daß oft nur wenige von ihnen in ihren nachfolgenden Studien zur nähern Untersuchung religiöser Materien Veranlassung finden werden. Demohngeachtet muß die Ausbildung ihrer religiösen Begriffe und Kenntnisse in einem richtigen Verhältniße zu ihren übrigen Kenntnissen stehen; da nicht nur alle für den gelehrten Stand erzogen werden, sondern auch viele unter ihnen mit zunehmenden Jahren immer besser einsehen werden, daß die Beschäftigung mit der Religion und Moral fortdauernd ein großes Interesse für den denkenden Geist habe. — Aus dieser Ansicht der Beschaffenheit und Bedürfnisse erwachsener Religionsschüler ergibt sich nun der Zweck, den sich der Lehrer bei ihrem Unterrichte vorsetzen muß. Er muß nämlich nicht sowohl das Allbekannte wiederholen, sondern vielmehr zum wenig Bekannten fortschreiten. Er muß das, was vorher nur auf Autorität gegründet war, immer mehr zur eignen Ueberzeugung erhöhen. Er muß ferner dem Religionsunterricht in diesem letztern Cursus theils größere Vollständigkeit und Ausdehnung, theils eine mehr wissenschaftliche Form geben.

Ja er muß endlich Zweifel und Einwürfe, welche gegen so vieles, was zur Moral und Religion gehört, erregt worden sind, nicht mehr verbergen, um dadurch den Jüngling vor der Gefahr zu bewahren, durch jeden zufälligen Einwurf irre gemacht zu werden. — Sind nun aber jenes die Bedürfnisse der erwachsenen Religionsschüler, und dieses die Zwecke eines Lehrers derselben, so ergibt sich aus beiden die Materie und Form des Unterrichts. Es müssen nämlich theils historische, theils theoretische Kenntnisse hier mitgetheilt werden, von denen sich jene auf die Urkunde und Geschichte der positiven Religion, diese aber auf die Glaubens- und Sittenlehre beziehen. Und bei der Mittheilung dieser Kenntniße muß der Lehrer hauptsächlich darauf sehen, daß er das Wichtigere von dem Unwichtigeren genau unterscheidet, die höheren Seelenkräfte der Schüler sorgfältig übet, das Praktische in der Moral und Religion überall heraus hebt, und den Privatfleiß der Schüler durch schriftliche Wiederholungen des Vorgetragnen, durch Aufgaben zur Uebung des eignen Nachdenkens, und durch Auszüge aus relig. und moral. Schriften beständig beschäftiget.

Nach diesen hier zusammengedrängten Grundsätzen ist das angezeigte Lehrbuch ausgearbeitet. Es zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, und jede derselben wieder in zwei Unterabtheilungen. Das Ganze macht einen vollständigen Religionscursus aus, welcher absichtlich in vier einzelne Cursus getheilt ist. — Diese Eintheilung, bei der auf das Beste der Lehrenden und Lernenden gesehen ist, hat uns sehr zweckmäßig geschienen; aber gewünscht hätten wir auch, daß eine allgemeine Einleitung voran ginge, in der die Begriffe Religion, Theologie, natürliche und positive Religion, Religionswissenschaft rc. im voraus erläutert worden wären. Das Ganze würde dadurch, unserer Meinung nach, mehr Haltung bekommen haben. Es fällt wenigstens auf, daß (s. Zusätze S. 4.) bei § 3. in dem ersten Cursus der Ausdruck positive Religion erklärt werden soll, ehe überhaupt der Begriff von Religion festgesetzt; oder daß (Zusätze S. 19) von Offenbarung geredet wird, ehe der Begriff derselben erläutert ist.

Der Vortrag ist in Paragraphen oder kurze Sätze zertheilt, um die Aufmerksamkeit der Schüler zu spannen, und den Lehrern Gelegenheit zum weitern Commentiren zu lassen. Die aphoristische Kürze ist dem Verf. gröstentheils recht gut geglückt. Aber mit unter schien es uns doch, als wenn diese Sätze noch gedrängter hätten zusammengefaßt werden können. So lassen sich z. B. im 2ten Cursus S. 83 die fünf ersten Paragraphen, unserer Meinung nach, füglich in einen einzigen zusammenziehen, und zwar ungefähr auf folgende Art: "So wie die Einführung der christlichen Religion eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten ist, so liefert auch die Geschichte ihres Ursprungs, ihres Fortgangs, ihrer Verände-

änderungen und ihrer gegenwärtigen Lage wichtige Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geistes, zur politischen und Literargeschichte, und zur Kenntniß eines Zweiges der Rechtsgelahrtheit. Auch darf sie uns als die Geschichte der Religion, in welcher wir erzogen sind, und der wir die Belehrungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen verdanken, nicht gleichgültig seyn."

Die "erläuternden Anmerkungen und Zusätze" sind blos für den Lehrer, nicht für den Schüler bestimmt. Sie enthalten ausser den schon vorher genannten Grundsätzen, die den Verf. bei seiner Arbeit leiteten, theils specielle Winke zum Gebrauch dieses Lehrbuchs, theils theoretische, historische und literarische Erläuterungen über das, was im Lehrbuch nur ganz kurz berührt worden ist. Gewiß werden sie jedem Lehrer sehr willkommen seyn, da sie zur Beförderung seiner eignen theologischen Bildung und zum nützlichen Gebrauch dieses Lehrbuchs sehr vieles beitragen können. Besonders haben uns hier die Uebersichten des Inhalts gefallen, weil sie nicht nur den unerfahrnen Lehrer auf das, was in den Paragraphen Hauptsache ist, aufmerksam machen, sondern ihm auch eine Anleitung geben, wie er Manches zusammenziehen kann, was vielleicht für seinen Zweck zu weitläuftig ist.

Beschränkt durch die Bestimmung dieser Blätter, können wir hier alle einzelnen Cursus nicht genau verfolgen. Wir begnügen uns daher, nur einige allgemeine Bemerkungen über sie hinzuzufügen.

Der erste Cursus — der eine historisch-praktische Einleitung in die biblischen Schriften enthält — hat die Tendenz, den Schüler mit einer auf Gründen beruhenden Achtung gegen die biblischen Religionsschriften zu erfüllen, und ihn in den Stand zu setzen, manche Einwürfe gegen dieselben zu beantworten. In ihm findet der Lehrer manche treffliche Anleitung zum Bibelstudium, zur Beurtheilung des Werthes und Inhalts der einzelnen biblischen Bücher, und zur näheren Kenntniß der neuesten und besten in dieses Fach einschlagenden Werke. Beim mündlichen Vortrag würden wir rathen, Manches mehr zusammen zu ziehen. Denn sollte dadurch auch dieses und jenes noch nicht ganz deutlich für den Schüler werden, so ist es, wie wir glauben, immer besser, ihn ahnen zu lassen, daß es noch mehr für ihn zu erlernen gibt, als ihn mit einer Menge Dinge zu überfüllen, die er eben sobald wieder vergißt als er sie erlernt hat. — Der zweite Cursus, der einen Entwurf der Religionsgeschichte enthält, ist in zwei Abschnitte getheilt, von denen der erste die nicht christlichen, und der zweite die christliche Religion behandelt. Jener ist kürzer als dieser. In jenem werden nur einige allgemeine Ideen über den Inhalt und die Beschaffenheit der Religionsbegriffe der nicht christlichen Völker gegeben. In diesem aber wird auf die Verbreitung, auf die glück-

glücklichen und unglücklichen Schicksale, auf den innern und äussern Zustand, und auf den Ursprung der merkwürdigsten Partheien des Christenthums, vorzüglich Rücksicht genommen. Mit Recht scheint der Verf. zu erinnern (Zusätze S. 134) daß es rathsamer seyn möchte, hinter den hier gesteckten Grenzen zurückzubleiben, als über dieselben hinauszugehen. Indessen vermissen wir doch noch Einiges, z. B. S. 103 eine genaue Angabe des Eigenthümlichen der griechischen Kirche. Auch stießen wir auf einige historische Unrichtigkeiten z. B. S. 95. §. 41, wo gesagt wird, daß die Ostgothen unter Theodorich dem abendländischen Kaiserthum 476 ein Ende machten. Dieß sollte wohl heißen: die Heruler unter Odoaker; denn erst 483 kam Rom aus den Händen des Odoaker in die Gewalt des Theodorich. — Der dritte Cursus enthält die Religionslehre nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Hier findet man die edle Freimüthigkeit des Verf. mit dessen weiser Mäßigung, seinen liberalen Sinn mit der ihm eignen Menge gründlicher theologischer Kenntnisse in dem schönsten Verein. Ohne irgend ein System zu bekämpfen, geht er ruhig seinen eignen Weg; und ohne der Ueberzeugung des jedesmaligen Lehrers vorzugreifen, stellt er die Resultate seines eignen Nachdenkens mit dem herrschenden Kirchenglauben zusammen. Man lese in dieser Hinsicht vorzüglich das, was hier über das Leben und den Tod Jesu, und dessen Verdienste um die Menschheit, gesagt wird. (S. 38 — 53.) Der vierte Cursus umfaßt endlich die Moral. Auch hier hängt der Verf. keinem besondern System ausschließend an. Er hat das Wahre und Gute aus allen vereinigt, dringt auf lautere Sittlichkeit, und liefert den reichhaltigsten Stoff zum ernsten Nachdenken und treffende Winke zur Unterweisung der Jugend und zur Beförderung ihrer moralischen Cultur. Dabei hat er sehr viele Rücksicht auf besondere Fehler des Zeitalters genommen und auf die specielle Lage der Jugend, für die dieses Lehrbuch bestimmt ist. Aus eben diesem Grunde hat uns auch der letzte Abschnitt "Ueber die Vortheile, Gefahren und Pflichten des akademischen Lebens" ausnehmend wohl gefallen; und wir glauben wohl behaupten zu dürfen, daß dessen innige Beherzigung in den Gemüthern mancher Jünglinge segensreiche Eindrücke zurück lassen wird. — Uebrigens können wir diese Anzeige nicht schließen, ohne nicht noch einmal allen Schulmännern dieses nützliche Buch zu empfehlen, das so vieles zur moralischen und religiösen Cultur ihrer Schüler beitragen kann.

Literarische Nachricht.

Nordhausen. Am 24sten Nov. v. J. starb der Rector des hiesigen Gymnasiums Joh. Christ. Fried. Poppe, im 69sten Jahre seines Alters.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Viertes Stück,
den 13ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Briefe über Garve's Schriften und Philosophie, von Karl Gottlob Schelle. Leipz. bei Kramer 1800. 1 Alph. 4 B. 8. (1 Thlr. 6 gl.) Wenn man auch dem Verf. nicht in allen Stücken Recht geben kann, so hat er doch mit vieler Sachkenntniß und Unparteilichkeit geschrieben und ein Werk geliefert, welches den Freunden der Philosophie und des Denkens zur Lectüre empfohlen zu werden verdienet.

Adam Smith und Christian Garve, von J. E. Gruner, in der Neuen Berlin. Monatschr. Jul. 1801. Beide Philosophen hatten sehr viel Aehnliches, welches Hr. Gr. hier auf eine angenehme Art entwickelt. In dem, was er über philosophische Systeme sagt, wäre jedoch manches zu berichtigen. Daß eigentlich das Licht bloß im Systeme hell brennt, die Sache selbst aber, die durch das System hell werden sollte, ihre Dunkelheiten behält, ist theils nicht allgemein wahr, theils, in so fern es wahr ist, kein Vorwurf. Sobald nur die Grundlage des Systems fest ist, d. h. sobald es sich auf die wesentlichen Gesetze des menschl. Geistes gründet, so muß das Licht im System auch ausser demselben leuchten. Wenn aber nicht alles helle wird, so zeigt vielleicht das System den Grund der Dunkelheit, und belehrt uns theils daß wir Manches nicht wissen, was der große Haufe zu wissen glaubt, theils warum wir es nicht wissen.

Ueber Matthias Knuzen, einen sogenannten fanatischen Atheisten, enthält ebendieselbe Monatsschrift April u. August 1801 zwei Aufsätze, die wohl nicht eben in den Stand setzen, die Ideen

dieses Mannes vollkommen zu beurtheilen) aber doch ganz gute historische Nachrichten geben.

Leben und Schicksale, Geist, Charakter und Meinungen des Lucilio Vanini, eines angeblichen Atheisten im siebzehnten Jahrhundert; nebst einer Untersuchung über die Frage: war derselbe ein Atheist oder nicht? von W. D. F. Leipz. bei J. G. Graffé 1800. 416 u. XVI. S. 8. (1 Rthl. 16 gl.) Die Beschuldigung des Atheismus gegen Fichte veranlaßte den Vf. zu diesem biographischen Versuche über einen Mann, der ebenfalls des Ath. angeklagt und deshalb sogar öffentlich hingerichtet ward. Es ist hier ungemein vieles aus alten und neuen Büchern über den Vanini gesammelt, aber das eigene Urtheil des Verfassers kann sich durch diesen Wust nicht zur Selbstständigkeit durcharbeiten. Die ganze Anordnung des Werkes hätte viel schicklicher seyn können, und dann hätte der Verf. nur ein Drittheil des Raumes gebraucht. Als echte Biographie müssen wir das Buch gar nicht betrachten; denn in einer solchen muß, nach unserem Begriffe davon, jedes Urtheil des Biographen durch die erzählten Facta motiviret seyn, kein Urtheil dem Leser vorgreifen. Recht hat übrigens der Verf., daß Vanini kein Atheist war; die Auszüge aus s. Schriften, so wie die liter. Nachrichten von diesen, sind auch dankenswerth; aber sein Buch ist nur eine Materialiensammlung, aus der ein urtheilsfähiger Kopf etwas machen könnte. Wenn nach S. 92 Mersenne den Vanini beschuldigte, er sey wegen Knabenschande aus dem Kloster gestoßen; so sagt der Verf.: "Man sieht daraus, daß auch sein Lebenswandel nichts taugte." Das sieht man gar nicht daraus; denn nach dem Verf. ist ja Mersenne'ns Urtheil gar nicht unverdächtig. Wenn der Verf. auf der einen Seite den V. gegen manche Beschuldigungen ganz gut vertheidiget; so beschuldiget er ihn auf der andern Seite wieder und nicht selten mit eben so wenigem Grunde, als die von ihm wiederlegten Beschuldigungen für sich hatten. Er war selbst der von ihm angeführten Stelle: Nihil est, quin male narrando possit depravarier — zu wenig eingedenk. Mag immerhin Vanini etwas eitel gewesen seyn; so folgt doch gar nicht daraus, daß er bloß aus Eitelkeit die Wissenschaften trieb und auf Reisen ging. Wer übrigens den Vanini gehörig würdigen will, der muß seine Schriften nicht an und für sich selbst, sondern in Verbindung mit den damals herrschenden Ideen und Meinungen, wie mit dem ganzen damaligen Zustande der Wissenschaften betrachten. Uebrigens hat ein Censor diesem Buche einige wiewohl armselige Anmerkungen beigefügt und unser Verfasser "stimmt" in der Anzeige der Druckfehler ꝛc. den Erinnerungen des Herrn Censors größtentheils bei. Der Verf. heißt es, "war nicht der Meinung, als

ob

ob V. gar keine Strafe verdient habe, sondern hielt nur den V. einer so grausamen Todesart unwerth. Hätte nicht schon lebenswährende Gefangenschaft die Vorträge und Aeusserungen des V. unschädlich gemacht?" O über den menschenfreundlichen Verfasser! der es zu hart findet, einem freidenkenden Schriftsteller die Zunge auszureissen, ihn zu erdrosseln und seinen Leichnam zu verbrennen; aber es nicht zu hart gefunden hätte, ihn zeitlebens einzusperren! Ueber den philosophischen Verfasser! der nicht einsieht, daß sich durchaus keine Gründe für ein solches Verfahren angeben lassen, aus denen man nicht auch darthun könnte, daß man Luthern hätte einsperren sollen und Jesum mit Recht gekreuziget habe! — Zum Schlusse mag hier für diejenigen unserer Leser, die mit Vanini's Ideen nicht bekannt sind, eine Stelle (S. 213 ff.) stehen: "Du fragst mich, was Gott sey? Allein wüßte ich das, so wäre ich Gott selbst. So wie man aber den Glanz (numen) der Sonne durch die Wolken erkennen kann, so können wir auch einigermaßen sein Wesen durch seine Werke erkennen. Wir erkennen aber ihn durch dieselben nicht besser, als durch diejenigen Werke, wovon wir sagen, daß wir sie nicht kennen. (Wir vermuthen, daß Hr. F. hier unrichtig übersetzt habe; seine Erklärung aber ist ohne Zweifel richtig: "Man erkennt Gott durch das, was man von ihm verneinen muß oder nicht von ihm prädiciren darf, besser, als durch das, was man von ihm zu wissen glaubt.) Wir nennen Gott das höchste Gut, das erste Wesen, das Ganze, das gerechte, fromme, glückliche, selige und ruhige Wesen, den Schöpfer, Erhalter, Regierer, den Allwissenden, Allmächtigen, den Vater, König, Herrn, Vergelter, Ordner, den Anfang und das Ende, das Mittlere, den Ewigen, den Lebendigmacher, den Geber, der alles bemerkt, den Werkmeister, die Vorsehung, den Gütigen und der allein Alles in Allem ist. Wir können ihn aber durch keine Wörter besser verständlichen, als durch diejenigen, welche den Mangel unserer Kenntniß darlegen. Denn nennen wir ihn den Unermeßlichen und Unbegreiflichen, was zeigen wir dann anders damit an, als daß wir zwar wissen, daß er sey, aber nicht, was er ist . . . Wollte man etwas Bestimmtes von ihm angeben, so müßte es etwas ganz Abstraktes seyn, und es wäre ein anderes Wesen von ihm verschieden und jenes eher als dieses. Gott ist also kein Ding, sondern ein Wesen; er ist nicht gütig, sondern die Güte; er ist nicht weise, sondern die Weisheit . . . Deshalb ist dieses alles so in ihm, daß er es selbst ist." u. s. w.

Die Schrift, deren wir im 62sten St. unserer Blätter vom v. J. vorläufig erwähnten: Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch die Leser zum Verstehen zu zwingen, von Jo-

hann Gottlieb Fichte. Berlin in der Realbuchhandlung 1801. 16½ B. 8. (1 Thlr.) enthält nicht, wie wir Anfangs zu glauben veranlaßt waren, eine neue Darstellung der Hauptmomente der Wissenschaftslehre; sondern nur einen Bericht von dem, was diese seyn soll und sich zum Zwecke macht, ohne daß ihr Inhalt selbst darin vorgetragen wird. Die Wl. nimmt das Bewußtseyn, welches der Mensch ohne allen Zweifel hat, und in dem alles vorkommen muß, was für sein Wissen daseyn soll, als ein organisches Ganzes, als ein System an, wo man aus einem Theile das Ganze entwickeln kann. Der Philosoph soll nun die Vorstellung des reinen, von allem Individuellen befreiten Ichs, die in dem gemeinen Bewußtseyn nicht abgesondert vorkommt, in sich erzeugen, welches er ohne Zweifel können muß. Nun sieht, reflectirt er darauf, was denn in ihm vorgeht; er wird dann gewahr, daß dieses nicht statt haben könnte, wenn er nicht zugleich ein anderes annähme u. s. fort, bis das ganze Bewußtseyn d. h. alle nothwendigen Gesetze desselben, denen alles, was in unserer Erfahrung vorkommen kann, unterworfen seyn muß, vollständig abgeleitet und erkannt ist. Wir glauben nicht, daß irgend Jemand, dem ein philosophischer Kopf zu Theil wurde, und der den Verf. recht verstanden hat, der Hauptsache nach etwas gegen ihn haben werde. Wenigstens sind wir der Meinung, daß auf diese Art allerdings die Aufgabe der Philosophie: Welches sind die ewigen unveränderlichen Gesetze und Bedingungen meines (menschlichen) Bewußtseyns und meiner Erfahrungen? müsse gelöset werden. Allein wir glauben auch, daß sie von Kant wirklich auf die richtige Art, doch nach einer andern Methode, gelöset worden sey. Nur beschäftigte sich K. nicht blos hiermit, sondern suchte auch auf, was man annehmen müsse, um sich vorzustellen, daß das gemeine Bewißtseyn ein System sey. Dieß geschieht freilich auch von K. vorzüglich in Beziehung auf den Zweck, den F. angibt; allein es ist doch noch etwas anders, als worauf F. die Philosophie beschränkt wissen will. Nun kann man es zwar gern geschehen lassen, daß beides von einander abgesondert werde und die Wl. sich nur mit dem Einen befasse; aber dadurch wird doch das Andre nicht etwas Unbedeutendes; dadurch wird doch die Philosophie noch nicht gleich berechtigt, die Fragen, die über das Andre erhoben werden können, mit Stillschweigen zu übergehen; sie wird sich, unseres Erachtens, auf sie einlassen müssen, wenn auch bloß um zu erweisen, daß sich darüber nichts bestimmen lasse. Wollte Hr. F. gleich Anfangs nichts als das, was er in dieser Schrift als seinen Zweck angibt, so scheint uns mancher Gegenstand gegen die Behauptungen Anderer, so wie manche einzelne Stelle der fichtischen Schriften, nicht dazu zu passen. Gewiß aber hätte Hr. F. den Mißverständnissen, die sich hierauf beziehen, schon längst abhelfen können, wenn er nur manche der gemachten

Einwendungen widerlegt und die Quelle der Mißverständnisse gezeigt hätte. Auf solche Weise werden Streitigkeiten wahrhaft nützlich und dem Fortgange der Wissenschaften förderlich. Hätte Herr F. diesen Weg eingeschlagen, so würde er freilich noch immer mißverstanden seyn, er würde sich aber gewiß nicht veranlaßt gesehen haben, alle seine Gegner als Männer zu verschreien, die von Philosophie durchaus nichts verstehen. Dergleichen ungerechte Ausfälle abgerechnet, haben wir diese Schrift mit Vergnügen gelesen. So verständlich sie jedem seyn muß, der an philosophische Lectüre gewöhnt und im Nachdenken geübt ist, so zweifeln wir doch, durch Erfahrung belehrt, daran, daß solche, die mit der Philosophie unbekannt sind, den Verf. ganz verstehen werden.

Reisebeschreibungen.

Wir sind den Lesern dieser Blätter noch die Anzeige einer Reisebeschreibung schuldig, welche von zwei bisher wenig bekannten Ländern, Butan und Tibet, interessante Nachrichten enthält; der Titel dieses, aus dem Englischen übersetzten Werks ist:

Samuel Turner's, Capit. in Diensten der ostind. Comp. Gesandschaftsreise an den Hof des Teshoo Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet. Hamburg, 1801. bei B. G. Hofmann. 489 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 16 gl.)

Vor dem Jahre 1774 war zwischen diesen Ländern und dem südlich von ihnen gelegenen Bengalen kein unmittelbarer Verkehr. Der Verf. entwickelt in der Einleitung die Ursachen davon; der Hauptgrund liegt in den ungeheuern, nur mit der größten Beschwerde und Lebensgefahr zu übersteigenden Schneegebirgen zwischen Butan und Tibet, und der weit ausgedehnten, mit Wäldern und Morästen angefüllten Ebene zwischen Butan und Bengalen, welche unwirthbar, höchst ungesund und fast ganz menschenleer ist. Günstige Umstände veranlaßten den Gouverneur von Bengalen, Warren Hastings, im Frühling 1774 einen Gesandten in der Person G. Bogle's nach Tibet an den Lama abzuschicken; eine zweite Reise unternahm, auf Hasting's Befehl, der Capit. Sam. Turner zu Anfang des Jahrs 1783, in Begleitung des Lieuten. Sam. Davis, als Zeichner und Feldmesser, und Rob. Saunders als Wundarzt.

Da es für diese Blätter zu weitläuftig seyn würde, dem Gange der Reise von Calcutta nach Teshoo Loomboo, und von da zurück nach Patna in Bahar zu folgen: so heben wir nur einiges aus der Beschreibung der Reise aus, um die Neugierde der mit diesem Werk noch unbekannten Leser zu reitzen, es selbst zu lesen.— Die Butaner sind schöner und stärker als ihre Nachbarn die Bengaler, haben ein größeres Gesicht und höhere Backenknochen; überhaupt

haupt ist der Unterschied zwischen diesen beiden Völkern so auffallend, daß man glauben sollte, sie stammten aus weit von einander entfernten Gegenden her. Die Butaner haben durchaus schwarze Haare, die sie dicht am Kopfe abschneiden; ihre Augen sind klein, schwarz und haben langgespitzte Winkel, als wären sie durch künstliche Mittel ausgedehnt. Die Haare an den Augenliedern sind so dünn, daß sie kaum sichtbar sind, und die Augenbraunen sind nur schwach. Ihre Haut ist ausserordentlich glatt, und viele erreichen ein sehr hohes Alter, ehe sie nur einen Anfang von Bart bekommen; sie tragen zwar Knebelbärte, die besten sind aber nur sparsam von Wuchs. Viele unter diesen Gebirgsbewohnern waren über 6 Fuß hoch, und im Allgemeinen sind sie von nicht so dunkler Farbe, als die Portugiesen in Europa. Unter den Bewohnern der an Bengalen angränzenden Gebirge und in den niedern, wasserreichen Gegenden bemerkte man Kröpfe, unter denen manche von ungeheurer Größe waren. Unter den Produkten von Butan zeichnen wir die in großem Ueberfluß vorhandenen Aprikosen, Pfirschen, Orangen, Zitronen, Granatäpfel, Mangofrüchte, Aepfel, Birnen und Nüsse, eine eigne Art von Rüben von ausserordentlich süßem Geschmack u. s. w. aus. Im Ackerbau zeigen die Butaner vielen Fleiß, die Hauptgetreidearten sind Weizen und Gerste, und unter den Hülsenfrüchten Erbsen. Ausserordentlich merkwürdig und einzig in ihrer Art sind die Seil- und Kettenbrücken, die über reissende Ströme und die ungeheuersten Abgründe und Felsenklüfte führen. Die einfache, aber höchst sinnreiche Erfindung, aus den entferntesten Quellen das Wasser über die Gebirge zu leiten, verdient Bewunderung. — Butan ist in Rücksicht seines Bodens und Climas sehr verschieden von Bengalen, nicht weniger verschieden sind Butan und Tibet. Butan bietet dem Auge nichts als Unregelmäßigkeiten dar. Die Berge sind theils mit ewigem Grün, theils mit Wäldern von den grösten und höchsten Bäumen bedeckt; fast jedes Fleckchen Berg wird urbar gemacht und angebaut, wenn es nur ein wenig Erdreich hat; nicht ein Abhang oder schmaler Streifen Landes zwischen den Bergen liegt unbenutzt. Selbst auf den höchsten Bergen findet man volkreiche Dörfer zwischen Obstgärten und andern Pflanzungen um den Gipfel und an den Seiten derselben. Tibet hingegen fällt dem Reisenden beim ersten Anblick als ein Land auf, das sehr wenig vom Himmel begünstigt ist und gröstentheils keiner Cultur fähig scheint: es zeigt nur niedrige felsige Anhöhen, ohne irgend eine sichtliche Vegetation, oder ausgedehnte dürre Ebenen, die den traurigsten und widrigsten Anblick gewähren. Das Clima ist ausserordentlich kalt, so daß die Einwohner genöthigt sind, in gedeckten Thälern und Höhlen, oder in den wärmsten Gegenden der Felsen ihre [illegible] flucht zu suchen. Dagegen hat [illegible] staunlich[illegible]

thum von Vögeln, Wildpret, Raubthieren und Heerden von allerlei Vieh, und unschätzbare Bergwerke. Die Tibetaner sind ein sehr menschenfreundliches, artiges Volk; sie tragen warme Kleider; die ärmere Classe im Sommer Tuch, im Winter Schafs- oder Fuchspelze, die reichere Seide, und feinere Pelzwerke; ihre Stiefeln sind von starkem Leder, die eben so sehr den scharfen und spitzigen Felsen, als dem Eindringen des schmelzenden Schnees widerstehen. An Stärke, Gewandheit und Thätigkeit übertrift sie der Butaner, der nie ausgeht, ohne eine Anhöhe erklimmen zu müssen, dünne gekleidet geht, seinen bloßen Kopf jedem Windstoß aussetzt, und die rauhesten, so wie die glattesten Wege mit nackten Füßen betritt. Das Schachspiel ist in diesen Ländern sehr beliebt, und es wird nach denselben Regeln, wie bei uns gespielt. Etwas ganz Seltsames wird in Ansehung der Verstorbenen beobachtet: sie werden gröstentheils den wilden Thieren und Raubvögeln preis gegeben, und in dieser Absicht auf abgesonderte Plätze, die mit hohen Mauern umgeben sind, geschafft; in den Mauern sind kleinere und größere Oeffnungen, um den Thieren einen Eingang zu verschaffen; die niedern Lamas werden verbrannt, und nur die sterblichen Reste des souveränen Lamas werden ich prächtig gebauten Mausoleen aufbewahrt. Die Stellung ihrer Körper ist aufrecht, mit untergeschlagenen Beinen. Sehr merkwürdig ist die Kenntniß der Tibetaner von Aegypten, welches in ihrer Sprache Eunani heißt; es scheint irgend einmal ein häufiger Verkehr zwischen Aegypten und Tibet statt gefunden zu haben. An allen Tempeln und religiösen Gebäuden bemerkt man Löwenköpfe, und doch gibt es weder in Tibet, noch in irgend einem benachbarten Lande Löwen in ihrem natürlichen Zustande; der Aufenthalt derselben ist blos in den brennenden Sandwüsten von Afrika und Arabien. Die Tibetaner kennen auch die zwölf Zeichen des Thierkreises, die mit den unsrigen übereinstimmen. Ihre Zeitrechnung besteht, wie im übrigen Orient, in einem Cyclus von zwölf Jahren. Die Papiermanufactur und die Buchdruckerkunst sind in Tibet, und zwar wie man sagt, schon seit den frühern Zeiten bekannt und im Gebrauch. Einer Erwähnung verdient noch die, andern Völkern fremde Gewohnheit der Vielmännerei, welche durch a[illegible]bet herrschend ist. Sehr lesenswerth ist, was der Ve[illegible] S. 391 — 396 anführt.

[illegible]richten.

[illegible]hres Terenzens Brüder, frei von [illegible]gebracht und zweimal hinterein[illegible] Jahrs, Euripides Jon, bearbeitet

haupt ist der Unterschied zwischen diesen beiden Völkern so auffallend, daß man glauben sollte, sie stammten aus weit von einander entfernten Gegenden her. Die Butaner haben durchaus schwarze Haare, die sie dicht am Kopfe abschneiden; ihre Augen sind klein, schwarz und haben langgespitzte Winkel, als wären sie durch künstliche Mittel ausgedehnt. Die Haare an den Augenliedern sind so dünn, daß sie kaum sichtbar sind, und die Augenbraunen sind nur schwach. Ihre Haut ist ausserordentlich glatt, und viele erreichen ein sehr hohes Alter, ehe sie nur einen Anfang von Bart bekommen; sie tragen zwar Knebelbärte, die besten sind aber nur sparsam von Wuchs. Viele unter diesen Gebirgsbewohnern waren über 6 Fuß hoch, und im Allgemeinen sind sie von nicht so dunkler Farbe, als die Portugiesen in Europa. Unter den Bewohnern der an Bengalen angränzenden Gebirge und in den niedern, wasserreichen Gegenden bemerkte man Kröpfe, unter denen manche von ungeheurer Größe waren. Unter den Produkten von Butan zeichnen wir die in großem Ueberfluß vorhandenen Aprikosen. Pfirschen, Orangen, Zitronen, Granatäpfel, Mangofrüchte, Aepfel, Birnen und Nüsse, eine eigne Art von Rüben von ausserordentlich süßem Geschmack u. s. w. aus. Im Ackerbau zeigen die Butaner vielen Fleiß, die Hauptgetreidearten sind Weizen und Gerste, und unter den Hülsenfrüchten Erbsen. Ausserordentlich merkwürdig und einzig in ihrer Art sind die Seil- und Kettenbrücken, die über reissende Ströme und die ungeheuersten Abgründe und Felsenklüfte führen. Die einfache, aber höchst sinnreiche Erfindung, aus den entferntesten Quellen das Wasser über die Gebirge zu leiten, verdient Bewunderung. — Butan ist in Rücksicht seines Bodens und Climas sehr verschieden von Bengalen, nicht weniger verschieden sind Butan und Tibet. Butan bietet dem Auge nichts als Unregelmäßigkeiten dar. Die Berge sind theils mit ewigem Grün, theils mit Wäldern von den grösten und höchsten Bäumen bedeckt; fast jedes Fleckchen Berg wird urbar gemacht und angebaut, wenn es nur ein wenig Erdreich hat; nicht ein Abhang oder schmaler Streifen Landes zwischen den Bergen liegt unbenutzt. Selbst auf den höchsten Bergen findet man volkreiche Dörfer zwischen Obstgärten und andern Pflanzungen um den Gipfel und an den Seiten derselben. Tibet hingegen fällt dem Reisenden beim ersten Anblick als ein Land auf, das sehr wenig vom Himmel begünstigt ist und gröstentheils keiner Cultur fähig scheint: es zeigt nur niedrige felsige Anhöhen, ohne irgend eine sichtliche Vegetation, oder ausgedehnte dürre Ebenen, die den traurigsten und widrigsten Anblick gewähren. Das Clima ist ausserordentlich kalt, so daß die Einwohner genöthigt sind, in gedeckten Thälern und Höhlen, oder in den wärmsten Gegenden der Felsen ihre Zuflucht zu suchen. Dagegen hat es aber einen erstaunlichen Reichthum

thum von Vögeln, Wildpret, Raubthieren und Heerden von allerlei Vieh, und unschätzbare Bergwerke. Die Tibetaner sind ein sehr menschenfreundliches, artiges Volk; sie tragen warme Kleider; die ärmere Classe im Sommer Tuch, im Winter Schafs- oder Fuchspelze, die reichere Seide, und feinere Pelzwerke; ihre Stiefeln sind von starkem Leder, die eben so sehr den scharfen und spitzigen Felsen, als dem Eindringen des schmelzenden Schnees widerstehen. An Stärke, Gewandheit und Thätigkeit übertrift sie der Butaner, der nie ausgeht, ohne eine Anhöhe erklimmen zu müssen, dünne gekleidet geht, seinen bloßen Kopf jedem Windstoß aussetzt, und die rauhesten, so wie die glattesten Wege mit nackten Füßen betritt. Das Schachspiel ist in diesen Ländern sehr beliebt, und es wird nach denselben Regeln, wie bei uns gespielt. Etwas ganz Seltsames wird in Ansehung der Verstorbenen beobachtet: sie werden gröstentheils den wilden Thieren und Raubvögeln preis gegeben, und in dieser Absicht auf abgesonderte Plätze, die mit hohen Mauern umgeben sind, geschafft; in den Mauern sind kleinere und größere Oeffnungen, um den Thieren einen Eingang zu verschaffen; die niedern Lamas werden verbrannt, und nur die sterblichen Reste des souveränen Lamas werden ich prächtig gebauten Mausoleen aufbewahrt. Die Stellung ihrer Körper ist aufrecht, mit untergeschlagenen Beinen. Sehr merkwürdig ist die Kenntniß der Tibetaner von Aegypten, welches in ihrer Sprache Eunani heißt; es scheint irgend einmal ein häufiger Verkehr zwischen Aegypten und Tibet statt gefunden zu haben. An allen Tempeln und religiösen Gebäuden bemerkt man Löwenköpfe, und doch gibt es weder in Tibet, noch in irgend einem benachbarten Lande Löwen in ihrem natürlichen Zustande; der Aufenthalt derselben ist blos in den brennenden Sandwüsten von Afrika und Arabien. Die Tibetaner kennen auch die zwölf Zeichen des Thierkreises, die mit den unsrigen übereinstimmen. Ihre Zeitrechnung besteht, wie im übrigen Orient, in einem Cyclus von zwölf Jahren. Die Papiermanufactur und die Buchdruckerkunst sind in Tibet, und zwar wie man sagt, schon seit den frühern Zeiten bekannt und im Gebrauch. Einer Erwähnung verdient noch die, andern Völkern fremde Gewohnheit der Vielmännerei, welche durch ganz Tibet herrschend ist. Sehr lesenswerth ist, was der Verf. hierüber S. 391 — 396 anführt.

Literarische Nachrichten.

In Weimar sind zu Ende des vor. Jahres Terenzens Brüder, frei von Hrn. v. Knebel bearbeitet, auf die Bühne gebracht und zweimal hintereinander mit Masken, und zu Anfang dieses Jahrs, Euripides Jon, bearbeitet

tet von A. W. Schlegel, im alten Costum und mit Chören, aufgeführt worden. Noch ein merkwürdiges Ereigniß in den Annalen der hiesigen Schaubühne ist, daß Lessings Nathan für dieselbe von Schiller verkürzt und bearbeitet und zweimal mit Beifall gegeben worden ist.

Göttingen. Nachdem unser Herr Doktor und Prof. Ammon abermals einen vortheilhaften Ruf ins Ausland abgelehnt hatte, so sind ihm für seine Witwe nun auch jährlich 300 Thlr. Pension bestimmt worden.

Ansbach. Am 9ten Okt. v. J. starb daselbst Herr Joh. Wilh Rose, Königl. Pr. wirkl. Konsistorialrath und erster Stiftsprediger, in einem Alter von 59 Jahren. Als Schriftsteller wurde er von 1777 — 1781 besonders durch seine Uebersetzung der Trauerspiele des Seneka bekannt. Nachher trat er auch noch als ascetischer und theologischer Schriftsteller auf. An seine Stelle als Prediger wird dem Vernehmen nach der dasige Konsistorialrath und zweite Stiftsprediger, Herr Albert Bayer, rücken.

Erlangen. Der Herr Doktor und Prof. Hänlein allhier, ist von des Königs Majestät zum wirklichen Konsistorialrath ernannt worden. Wie lange er sich noch hier aufhalten werde, ehe er seine Stelle in Ansbach antritt, ist noch nicht bekannt.

Münster in Westphalen. Bei der hiesigen Universität ist der als Schriftsteller rühmlich bekannte und bisher hier privatisirende Gelehrte, Herr Joh. Christoph Schlüter, als Prof. der Philosophie und Aesthetik angestellt worden. Er ist hier am 6. Nov. 1768 gebohren.

Herr A. G. von Seutter (vergl. Nr. 70. S. 576 d. v. Jahrgangs) ist Reichsstadt-Ulmischer Voigt der Herrschaften Stubersheim und Ravenstein geworden.

Paris. Der durch seine Schriften und Schicksale berühmte Naturforscher Dolomieu ist vor kurzem zu Chateauneuf gestorben.

London. Im October starb zu Aldingham der Rector Roger Baldwin im 83sten Jahre s. Alters. In seiner Jugend studierte dieser Gelehrte bei Boerhave in Leiden. Er lebte dann als Arzt in Cambridge und Wigan. In der Folge fand er ein so großes Vergnügen am Studium der heil. Schrift und der hebräischen und griech. Sprache, daß er sich unermüdet damit beschäftigte und sich darin eine vorzügliche Kenntniß erwarb. Der berühmte Dr. Kennicott, der Bischof Littleton, der Dichter Gray, schätzten seine Kenntnisse und munterten ihn auf, die Resultate seiner bibl. Untersuchungen dem Publicum mitzutheilen. Noch ist aber nichts von ihm im Druck erschienen. Doch hinterläßt er mehrere vollendete Werke, die nächstens durch den Druck bekannt gemacht werden sollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünftes Stück.
den 16ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Grundriß der Ersten Logik, gereiniget von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere; keine Kritik sondern eine *Medicina mentis*, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophie von C. G. Bardili. Stuttgart bei F. L. Löflund. 1800. XVI und 360 S. 8. (1 Thlr.) Die Logik, zu der dieses Werk den Grundriß enthält, heißt darum die erste, weil sie theils aller bisherigen Logiken Grundfehler aufdeckt, theils durch sie ein reales Objekt gesetzt wird, und in und aus ihr die ganze theoretische und praktische Philosophie entwickelt werden soll. Dieses Werk ist "der Berliner Akademie der Wissenschaften, den HH. Herder, Schlosser, Eberhard, jedem Retter des erkrankten Schulverstands in Deutschland, mithin vorzüglich auch dem Herrn Friederich Nicolai, durch die deutsche Vaterlandsliebe," die also vermuthlich Hr. B. repräsentiret, gewidmet. Welchen Begriff soll man von einem Manne bekommen, der in der Dedication eines philosophischen Werkes, welches die Fehler aller bisherigen und vornehmlich der kritischen Philosophie aufdecken und verbessern soll, sonst verdienstvollen Männern für etwas hofiert, was gerade ihre schwache Seite ausmacht — für die Bekämpfung der kritischen Philosophie durch Einwendungen, von denen fast jede die gänzliche Unkunde ihrer Urheber in Absicht des Gegenstandes verräth? Um sich aber zu überzeugen, daß Hr. B. selbst das System, über welches er an vielen Orten in einer oft recht plumpen Sprache herfährt, ganz und gar nicht durchschauet, darf man

nur

nur gleich S. 2 lesen: "Kant hält Zahlen für Begriffe ... Müsten sie, nach seinem eigenen Systeme, nicht vielmehr Ideen, — etwa (!) besondere Ideen in einer reinen Anschauung, oder, um es recht zu sagen, an Millionen, Millionen Bindfäden einer apriorischen Synthesis seyn?" Wer weiß, was K. unter Idee und unter einer Anschauung versteht, der muß dieß, was K. eigentlich behaupten sollte, für platten Unsinn erkennen. Dergleichen kommt nun hier fast auf allen Seiten vor. Wir begnügen uns aber an Einem Beispiele von derselben Seite. Hr. B. macht nämlich zu dem Satze: "die absolute Möglichkeit des Rechnens beruht darauf, daß man Eines, als Eines und Ebendasselbe, im Vielen unendlichmal wiederholen kann," die alberne Anmerkung: "folglich nicht auf dem empirischen Gegenscheine einer reinen Anschauung, wie er sich an den fünf Fingern zu Königsberg ergibt." Wir wollen uns durch den Ekel, den solche, wie offenbare Verdrehungen aussehende Mißgriffe, und die gernwitzige, mit niedrigen Späßen untermischte Sprache des Verfs. erregen, nicht abhalten lassen, von der Grundlage seines Systems eine unpartheiische und deutliche Vorstellung zu geben und unsere Gedanken darüber zu eröffnen. Hr. B. fängt so an: "Wer rechnet, der denkt. Aber er denkt, ohne etwas Anderes, als sein Denken selbst, im Denken zu beschreiben. Erst beim Berechnen beschreibt er sein Denken in einem Gegenstande ausser demselben. Wer rechnet, ohne zu berechnen, der denkt ausser dem, daß er die Handlung seines Denkens selbst ausdrückt, nichts, und dennoch denkt er; mithin beschreibt er die Handlung seines Denkens selbst so geläutert und rein, als möglich ... Die absolute Möglichkeit des Rechnens beruht darauf, daß man Eines, als Eines und Ebendasselbe, im Vielen unendlichmal wiederholen kann" u. s. w. Diese Art des Vortrages ist sicherlich nicht dazu geeignet, dem Leser klar zu machen, was der Verf. recht will. — Wenn wir zählen und, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, rechnen; so erzeugen wir durch die Wiederholung der Einmal gesetzten Einheit ein Ganzes, eine Zahl; wenigstens liegt diese Handlung allem Rechnen zum Grunde. Hier kann man nun davon absehen, daß man Größen zu einem Ganzen verbindet, welches Hr. B. Berechnen nennt; dann bleibt nichts als das bloße Wiederholen Eines und Ebendesselben übrig. Dies ist das Rechnen. "A, als Einheit, sagt Hr. B. in A, A, A u. s. w., mithin (schon diesfalls) im Vielen, oder in der Unbestimmbarkeit aller möglichen Fälle seines Gebrauchs, unendlichmal wiederholen können, nennen wir unser Denken." Da nach dem Vorhergehenden auf dem Wiederholenkönnen die absolute Möglichkeit des Denkens nur beruht, so dürfte man veranlaßt werden, zu meinen, das Denken bestehe in der Wiederholung selbst oder in der Vorstellung, dem

Be-

Bewußtseyn, ein A unendlichmal wiederholen zu können oder in dem die Wiederholung begleitenden Bewußtseyn, daß A Eins und Ebendasselbe sey. Die Wiederholung selbst ist aber nach dem Vf. wie man nicht zeitig genug erfährt, das Denken in seiner reinsten Anwendung, das reine angewandte Denken, welches von dem Denken, als Denken, noch unterschieden ist. Nehmen wir nun die Behauptung des Verf. in dem zweiten angegebenen Sinne; so fragen wir: Was soll hier unter dem Wiederholenkönnen eines A verstanden werden? Sollte hier auf die Möglichkeit, Eins zu Einem (gleichartigen) unendlichmal hinzuzusetzen gedeutet werden, so wäre darin das Postulat des Zählens enthalten, welches des Vfs. Absicht zuwiderliefe. Würde aber die Möglichkeit verstanden, Einen und ebendenselben Begriff immer wieder zu haben und als ebendesselben sich bewußt zu werden; so sehen wir nicht, wie das, was Hr. B. sagt, sich wesentlich von dem Satze der Identität unterscheidet. Aber nein — Hr. B. sieht das Denken nicht als eine subjective Handlung an, sondern als ein Abstractum, daher er es nicht bloß durch das Wiederholenkönnen, sondern auch durch die Wiederholbarkeit erklärt. Wenn wir nicht sehr irren, so verleitet dies den Verf. zu einigen Folgerungen, die wir nicht gegründet finden. "Jenes Eine," sagt er, "ist das Unwandelbare unter allem Wandel, das durch sich selbst vollkommen Bestimmte sowohl, als Bestimmendwerdende in der unbestimmbaren Menge aller möglichen Fälle seines Gebrauchs." Dies ist ganz richtig, wenn wir es so verstehen, daß das einmal gesetzte A durch sein Setzen (als Begriff) bestimmt ist und nun für alle Fälle (als Regel) dient. Aber wenn wir in der Parenthese dabei finden: Ens unum, verum, bonum s. perfectum; so ist uns unbegreiflich wie das hieher komme, wenn wir auch, wie Hr. B. bittet, das ens wenigstens inzwischen weglassen. "A, bezeichnend das Eine, welches sich selbst gleich, unwandelbar unter allem Wandel und unendlichmal wiederholbar als A, das Wesen unsers Denkens ausmacht, kann nie sich selbst ungleich, nie wandelbar unter dem Wandel, nie sich selbst ungleich, nie nicht wiederholbar als A, mithin A (in dieser Bedeutung) nie Non — A werden." Dies sieht aus, wie eine andere Formel für den Satz des Widerspruchs. Aber A schleicht sich hier in einer Bedeutung ein, an die man vorher nicht denken konnte. Denn vorher wird man immer veranlaßt, A als ein Gesetztes oder Setzbares anzusehen; hier soll es das Eine seyn, was das Wesen unseres Denkens ausmacht; nicht das Wiederholbare, sondern die Wiederholbarkeit. Und nun zieht der Verf. auf eine ziemlich scheinbare Weise allerlei Folgen, z. B. daß in dem Denken als Denken kein Qualitätsunterschied statt finde und also die Negation nie zur Copula gehöre! Entweder Denken oder Aufhören zu Denken

d. i. sich widersprechen; sonst gibt es im Denken, als Denken, keine Negation." Allein hat denn jemals ein Mensch in diesem Sinne einen Qualitätsunterschied im Denken behauptet. Was heißt denn A non est B? Nichts, als B in A gesetzt, ist (entweder an sich oder unter Bedingungen) ein Widerspruch oder nicht zu denken. Es wird also durch mein Denken gerade dieses bestimmte Denken aufgehoben. Die Copula negiren heißt das Denken eines (bejahenden) Urtheils aufheben. Stellt man sich die Sache nur so vor, so wird man durch Hrn. Bs. Raisonnement nicht irre gemacht werden. Wenn man S. 8 Kanten vorgeworfen findet, daß er völlige Unbekanntschaft mit dem Denken verrathen habe, weil er seine Kategorientafel mit der logischen Quantität eröffnete; so muß man lächeln, da gerade in Hrn. B's. Wiederholbarkeit des Einen im Vielen für alle Fälle des Gebrauches, welche das Wesen des Denkens ausmachen soll, die Kategorien der Quantität ganz offenbar enthalten sind. Aus dem Denken leitet nun Hr. B. wie er meint, ab, daß ein Gegenstand gegeben werden oder ein Impuls geschehen müsse u. s. w. Aber er leitet in der That nicht ab, sondern er thut zu seiner Abstraction synthetisch hinzu, was theils durch das Bewußtseyn a priori, theils durch die Erfahrung erkannt wird. Und so muß es jeder Philosoph machen, der auf ein Abstractum oder auf einen einzigen Grundsatz die ganze Philosophie zu bauen unternimmt. Wir haben indessen nichts dagegen, daß man von einem solchen Princip ausgehe und daran anknüpfe, und in dieser Hinsicht sprechen wir dem Bardilischen Systeme auch nicht allen Werth ab. Allein da man auf mancherlei Weise abstrahiren und also mit gleichem Grunde dieses oder jenes Abstractum zum Grunde legen kann, so kann es hier keinen einzigrichtigen Weg geben. Gegen den vor uns liegenden Versuch ist noch das zu erinnern, daß sich gar nicht einmal darthun läßt, daß jedes Denken ein Rechnen sey. So wie aber aus dem Denken, nach des Verfs. Meinung, sich alle Erkenntniß, auch das Daseyn und die Beschaffenheit einer objectiven Welt darthun läßt, so führt nun diese auf einen Gott, der nichts anders ist, als ein Denken, aus dem nun die gesammte Welt nach ihrer Wirklichkeit so abgeleitet werden kann, als die Erkenntniß derselben aus dem Denken im Menschen. Des Vfs. System führt also auf eine harmonia praestabilita. Sollte dies blos eine der möglichen Darstellungen seyn, wie wir uns das Verhältniß Gottes zur Welt denken können, so dürfte man nicht viel dagegen einzuwenden haben; denn all unser Denken über Gott und übersinnliche Dinge ist symbolisch. Allein in so fern der Vf. wähnt, eine wirkliche Erkenntniß begründet zu haben; in so fern können wir ihm nicht beitreten, weil wir nicht finden, wie er die Bedenklichkeiten der Kritik aus dem Wege räumen wolle. Indessen ist

ohne

ohne Zweifel diese harmonia praestabilita dasjenige, wodurch Herr Reinhold für dieses System gewonnen wurde. Denn aus dieses Philosophen Schriften in der fichtischen Sache erhellet, daß er den fichtischen Idealismus sich fast ganz auf diese Weise denkete. "Was der Philosoph durch freie Abstraction fortwährend aufhebt," sagte er (Sendschreiben an Lavater und Fichte. S. 91 f.) "stellt er durch freie Reflexion fortwährend wieder her. Was er durch einen einzigen, aber fortdauernden Act der Abstraction aufhebt, ist eben die ursprüngliche und in soferne unbegreifliche Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen — in welcher das wahre Seyn an sich selber, das ursprünglich Realwahre enthalten ist. Was er durch in's Unendliche wiederholte Acte der Reflexion wiederherstellt, ist keinesweges jenes ursprüngliche und als solches unbegreifliche Realwahre an sich selber und kann es nie werden; aber es ist ein für sich selbst und durch sich selbst in einem endlosen Wissen Wahres — Nachbildung des an sich unbegreiflichen Wahren durch ein Begreifliches in's Unendliche. Durch das fortwährende und unzertrennliche Aufheben und Wiederherstellen des Realwahren im Bewußtseyn des Philosophen entsteht und besteht diejenige absolute Vereinigung des Idealen und Realen in der echtphilosophischen Speculation, die das Wesen des reinen Wissens ausmacht und die in diesem Wissen das für sich und durch sich selbst schlechthin Wahre ist. Aber dieses Wahre ist gleichwohl nur speculative Wahrheit — ist nichts als philosophisches künstliches Wissen. In demselben ist das ursprünglich Wahre, das vom Wissen unabhängig ist, nur in so ferne enthalten, in wie ferne dasselbe durch jenes Wissen in's Unendliche nachgemacht wird und sich nachmachen läßt; in wie fern es sich durch ein Begreifliches in's Unendliche vorstellen — vertreten — repräsentiren läßt." Daß Hr. B. seinem System durch den Gebrauch mathematischer Formeln ein Ansehen von Gründlichkeit und mathematischer Gewißheit gibt, kann den bedachtsamen Forscher nicht irre führen. Denn nicht die Formeln allein machen es aus, sondern es kommt vorzüglich darauf an, worauf das beruhe, was durch die Formeln bezeichnet werden soll. Wenn man Wirklichkeit = B und Möglichkeit = — B bezeichnet, so kann man freilich, nach Anleitung der mathematischen Lehre von entgegengesetzten Größen, allerlei herausbringen; aber der gründliche Prüfer fragt, bevor er sich dadurch einnehmen läßt, erst noch — in welcher Hinsicht und wie weit können W. u. M. als entgegengesetzte Gr. angesehen werden? — Nur noch eine Stelle erlaube man uns anzuführen: "Irrthümer in den Logiken waren mir aufgefallen, und nur diesen wäre ich gerne auf den Grund gekommen. Daß mir aber dies Beginnen nun Wahrheiten aufschloß, — oder zurückgab, — von welchen ich als Sätzen, die

einer solchen Evidenz fähig wären, noch vor einem Vierteljahre nichts geahndet hatte, dieß ist die süßeste Belohnung, die mir kein Beifall geben, kein Tadel entziehen kann." (S. 334 f.) — In weniger als einem Vierteljahre ein ganz neues System der ganzen Philosophie erfinden und in seinem Geiste, wenigstens der Hauptsache nach, vollenden, es mit allen übrigen Systemen vergleichen und von seiner Unerschütterlichkeit gegen diese sich überzeugen, und ein Buch schreiben, in dem es nach seinen Hauptmomenten aufgestellt wird und die übrigen Systeme widerlegt werden — wahrhaftig, es wäre etwas Großes, wenn der Vf. geleistet haben sollte, was er geleistet haben will. — Indessen so schnell als des Hrn. B. System zu Stande gebracht war, so schnell ward Hr. R. davon überführt, wie seine Rec. dieses Werkes in der A. L. Z. beweiset. In andern Blättern wird es ganz anders beurtheilet, namentlich in der (erlangischen) Lit. Zeit. wo sogar zu der ersten scharf tadelnden Rec. noch eine zweite vom H. Fichte eingerückt ward, die vorzüglich auf Hrn. R. Rücksicht nahm. So war das gute Vernehmen zwischen dem Urheber der Wk. und einem Manne gestört, auf dessen Jüngerschaft jener bisher keinen geringen Werth gesetzt hatte, und es entstand ein Streit, von dem wir künftig unsern Lesern einige Nachricht geben werden.

Der Philosoph oder Weise, wie er seyn und nicht seyn soll, muß, darf und kann; eine Schrift, womit die Ausfegung eines jeden alten und uralten philosophischen Sauerteigs beginnt. Einem jeden sogenannten Retter des erkrankten Schulverstandes in Deutschland, folglich auch einem C. G. Bardili, Friedrich Nicolai und Consorten, aus lauterm Weltbürgersinn nicht geweiht von J. F. C. W. auch unter dem Titel: Versuchte kurze faßliche Vorschilderung der Allwissenschaftslehre oder der alleinigen sogenannten Philosophie, und faßlichere Darstellung der Grundlosigkeit beider extrematischen Systeme, des Idealismus und Dogmatismus oder der Unhaltbarkeit der Wissenschaftslehre und Nicht-Ich Wissenschaftslehre oder der Genußlehre. Eine Vorbereitungsschrift von D. Joh. Fr. Chr. Werneburg. Verlagsh. für die neueste Liter. 1060 (1800). Der Verf. will ein System aus Idealismus und Realismus zusammmensetzen und nennt es Naturalismus. Es besteht darin, daß die Vorstellungen wahre und eigentliche Producte des Ich und Du, als der beiden, schlechterdings zu einem Produkt erforderlichen Factoren seyn. Ein Produkt setzt ja 2 Factoren voraus! So läßt sich der Verf. durch ein Wort täuschen! Von den Grundsätzen des Verf. theilen wir zur Probe diesen mit: Ich bin nicht Du, weil und in wiefern Du nicht bist Ich; wobei denn erinnert wird, daß man nicht sagen könne:

Du

Du bin nicht Ich, weil und in wie fern Ich nicht bist. Du — Dergleichen unglückliche Versuche philosophischer Systeme, wovon unsere Tage so reich sind, Kanten zur Schuld anrechnen, (N. allg. deutsch. Bibl. 58 B. S. 390 ff. u. an a. O.) das heißt den Geist Jo. Lange'ns in unsere philosophischen Streitigkeiten wieder einführen. Wir können überhaupt nicht finden, daß der Ton, welchen seit einiger Zeit die allg. D. Bibl. gegen die kantische Philosophie anstimmt, ihr zur Ehre gereiche. Der Leser, qui nasum habet, wird die zum Grunde liegende Eigenliebe und Eitelkeit an vielen Stellen nicht verkennen, aus welcher ohne Zweifel auch der Ausfall auf unsre gel. Zeitung (59. B. S. 502) eines Verfassers, dessen Schriften gegen Kant wir nicht haben preisen können, geflossen ist. Wir werden uns dadurch nicht irre machen lassen, immer nach unserer besten Einsicht und Ueberzeugung zu urtheilen und diejenige Mäßigung und Unpartheilichkeit beizubehalten, die nur eigenliebige Autoren und blindeifernde Widersacher an uns vermissen werden. Nicht blos im Vertheidigen, sondern auch im Bestreiten der Systeme zeigt sich der Sektengeist, der den Philosophen schändet. Auf beschuldigende Machtsprüche und offenbare Unwahrheiten zu antworten, wird man nicht von uns erwarten; Gründe haben wir nie verachtend zurückgewiesen, sondern, soviel unsere Grenzen gestatten, uns darauf eingelassen.

Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder Versuch über die Prinzipien der philosophischen Erkenntniß. Von W. T. Krug, Adj. der philos. Fac. in Wittenberg. 1801. XXIV u. 114 S. 8. (14 gl.) Herr Krug hat die Absicht, ein vollständiges System der Philosophie auszuarbeiten, welches mit diesem Organon, das dazu die Einleitung ausmacht, 8 Bände betragen soll. Die Philosophie soll, wie Hr. Kr. sagt, untersuchen, in welchem Verhältnisse das Seyn oder das Reale und das Wissen oder das Ideale zu einander stehe. Setzt man in der Speculation das Wissen als das Erste, um daraus das Seyn abzuleiten, so gibt das ein System des absoluten Idealismus. Verfährt man umgekehrt, so gibt das ein S. des absoluten Realismus. Jenes consequent durchgeführt endigt in einem Nihilismus; dieses im Materialismus. Das System des Vfs. hält sich von beiden Extremen entfernt und behauptet, daß in unserm Bewußtseyn ursprünglich eine Vereinigung (Synthesis) des Realen und Idealen Statt habe und, eben weil sie ursprünglich sey, nicht abgeleitet werden könne. Dieses System will der Verf. den transcendentalen Synthetismus nennen. Der Rec. ist in diesem wesentlichen Punkte vollkommen mit dem Verf. einverstanden, muß aber bemerken, daß das kantische System gerade ebendasselbe lehre und darthut. Wenn Kant dessen ungeachtet sein System einen

tran-

transcendentalen oder nachher lieber einen kritischen Idealismus nennt, so läßt sich dies sehr gut rechtfertigen, ist auch von ihm, wie es uns scheint, hinlänglich gerechtfertigt worden. Gesetzt aber auch, diese Benennung wäre nicht gut gewählt, so sehen wir nicht ein, wie K. sich dadurch einer Inconsequenz sollte schuldig gemacht haben, welches doch Hr. Krug in einer Erklärung gegen einen Rec. der allg. Lit. Zeitung (Intelligenzbl. der ALZ. 1801. Nr. 163) zu verstehen gibt. Die ebendaselbst gemachte Einwendung, daß K. den Causalbegriff auf Dinge an sich anwende, der nach seiner Theorie nur für Erscheinungen gelten soll, hätten wir vom Hrn. Kr. nicht mehr erwartet. Uebrigens scheint ihm der Punkt über die Principien der faule Fleck der kantischen Philosophie, welches dem Rec. nun nicht so vorkommt. Denn was sich darüber ausmachen läßt, wenigstens auch nach Hrn. K. darüber ausmachen läßt, das liegt offenbar schon vollkommen in dem kant. Systeme. Damit läugnen wir gar nicht, daß davon keine andere Darstellungen möglich und nützlich seyn; vielmehr sind wir der Meinung, daß, eben weil in transcendentalen und metaphysischen Untersuchungen aus bekannten Gründen keine Sprache die Begriffe vollkommen darzustellen vermag, mehrere verschiedene Darstellungen nöthig und eines der vornehmsten Mittel sind, vor Nachbeterei und Buchstäbelei in der Philosophie zu bewahren. Hr. Kr. ist übrigens ein selbstdenkender Mann, und man wird seine Schriften daher nicht leicht lesen, ohne an Cultur zu gewinnen, wenn man auch eben nicht urtheilen sollte, daß er für die Wissenschaft geleistet habe, was er sich vorsetzte.

Literarische Nachrichten.

Hildburghausen. Der Herr Oberhofprediger Genßler, hat für seine Abhandlung "die Welfen" vom Könige von Preußen, mit einem Cabinetsschreiben, eine Ehrenmedaille 14 Ducaten an Werth erhalten.

Braunschweig. Herr Hofrath von Zimmermann, ist zum geheimen Etatsrath mit einer ansehnlichen Besoldungszulage erhoben, und von allen Geschäften dispensirt worden; nachdem er seinen Plan aufgegeben hat, sich anderswo zu etabliren.

Königsberg. Der durch seine Preisschrift "über die Entwickelung einiger sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache; und durch seine "Homilien über die merkwürdigsten Erzählungen aus der Geschichte Jesu" bekannte Pfarrer am großen königl. Hospital, Herr Carl Gottlieb Fischer, ist am 19ten Sept. v. J. im 56sten Jahre s. Alters gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechstes Stück,
den 20ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Gotha bei Ettinger: Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung von J. G. A. Galletti Prof. zu Gotha. Dritter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1801. 476 Seit. nebst einer Charte. (1 Rthl. 8 gl.)

Dieser Band der kleinen Weltgeschichte umfaßt einen Theil der wichtigen Periode von Alexander bis Augustus (300 Jahre) Er fängt mit der frühern Geschichte Macedoniens an, und hört mit der Erzählung von der Eroberung Corinths und Carthagos auf. Eine umständliche Erörterung des Inhalts und Werthes dieses Bandes ist schon bei der Anzeige der ersten Auflage desselben in unsern Blättern (Jahrgang 1798: St. 69) mitgetheilt worden. Hier haben wir also unsere Leser nur auf das aufmerksam zu machen, was bei dieser neuen Auflage neues geleistet worden ist. So wie die beiden ersten Theile bei der zweiten Auflage mit ausdauerndem Fleiße und sorgfältiger Genauigkeit theils hin und wieder berichtiget, theils durch neue Zusätze erweitert worden sind, so ist beides auch, und wir können wohl sagen, in einem noch größern Grade, bei diesem dritten Theile der Fall. Schon die bloße Ansicht des äussern Umfangs spricht dafür — denn die erste Auflage dieses Theils umfaßte nur 420 Seiten — aber noch mehr eine genaue Vergleichung beider Auflagen. Denn hierbei zeigt es sich, daß nicht bloß manche einzelne Ausdrücke hin und wieder glücklich verbessert, sondern auch viele historische und geographische Angaben theils genauer bestimmt, theils durch eine veränderte Stellung und zweckmäßige Erweiterung in helleres Licht gesetzt worden sind.

So ist z. B. S. 137 der Charakter Alexanders des Großen aus mehrern Gesichtspunkten betrachtet; so S. 138 — 196 die schwierige Geschichte der Nachfolger Alexanders ganz umgearbeitet, und so sind auch in der röm. Geschichte manche Erzählungen neu hinzugekommen, oder die schon vorhandenen genauer dargestellt worden. Wie sehr aber durch dieses alles der Werth und die Brauchbarkeit dieses nützlichen Werkes erhöhet worden ist, brauchen wir unsern Lesern wohl nicht erst zu sagen.

Philosophie.

Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. Ein Beitrag zur Literargeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1801. IV und 130 S. 8. (14 gl.) Herr Nicolai hat bekanntlich seit mehreren Jahren es sich zum Geschäfte gemacht, die Urheber und Freunde der neueren und neuesten Philosophie lächerlich zu machen und herabzusetzen und diese Philosophie selbst durch allerlei Mittel in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Kenner der Sache haben von jeher gesagt und mit Gründen dargethan, daß fast alles, was N. gegen die kritische Philosophie sowohl, als gegen die Wissenschaftslehre vorgebracht hat, auf handgreiflichen Mißverständnissen und sichtbaren Verdrehungen beruhe. Dessen ungeachtet wird Hr. N. nicht müde, seine Einfälle zu wiederholen und mit gleicher Seichtigkeit die ihm verhaßten Lehren und deren Vertheidiger zu beurtheilen. Was man auch immer gegen Fichte mit Recht zu sagen haben mag, so muß doch jeder unparteiische Sachkenner gestehen, daß Nicolai's Einwendungen gegen dessen Lehre größtentheils gar nicht treffend und die Art, wie er ihn behandelt, schon deshalb gar nicht zu billigen ist. Wir können es daher sehr wohl begreifen, wie bei der Gewißheit, daß derjenige, der ihn verspottet und auf ihn herabsieht, doch so gar nicht weiß, wovon hier eigentlich die Rede sey, sogar nicht den Zweck und die Tendenz der Philosophie ahnet, bei der Erfahrung, wie alles unter den Händen des Gegners so ganz etwas anderes wird, als es bei dem ist, der es behauptet, — wie unter solchen Umständen Fichte'ns Gemüth zum Unwillen, zur Bitterkeit und zur Verachtung dieses Gegners gestimmt werden konnte. Wenn er nun auch manches wahre Verdienst desselben verkennen und manches in einem nachtheiligern Lichte erblicken sollte, als der unbefangene Beurtheiler; so ist dies immer zu bedauern, aber doch zu begreifen und, wie uns dünkt, noch wohl zu entschuldigen. Wir unsers Theils billigen vieles in dieser äusserst heftigen Schrift nicht; wir halten Hrn. N. zwar

nicht

nicht für das, wofür er sich selbst hält, aber doch auch nicht für einen Mann ohne Verdienst und ohne Talent, für den ihn F. hier auf eine höchst ungerechte Weise erscheinen läßt; auch können wir uns nicht überzeugen, daß die A. D. Bibl. das unbeschränkte Verwerfungsurtheil verdiene, welches hier über sie gefället wird, noch weniger leuchten uns die Gründe ein, aus welchen jede allgemeine Recensiranstalt als verwerflich soll vorgestellet werden, ein Urtheil, dem auch Hr. F. schon dadurch widerspricht, daß er die Erlangische Lit. Zeit. ausnimmt. Der Gesichtspunkt, aus welchem solche Institute zu betrachten sind, scheint uns hier ganz verfehlt zu seyn; am allerwenigstens gefallen uns manche Schimpfreden und die Verachtung, mit welcher Herr F. einen jeden anzapft, der ihm einmal in den Weg getreten ist, so wie manche sophistische Wendungen. Aber daß Hr. N. sich über dieses alles mit Recht beschweren könnte, sehen wir in der That nicht ein; denn er wird hier bloß mit dem nämlichen Maße gemessen, womit er maß — er empfängt blos wieder, was er ausgab. Ist also in diesen Klopffechtereien etwas Anstößiges, etwas Empörendes, — die größere Schuld fällt auf den, der diesen Ton anhob und den Streit in eine Region hinabzog, in die er nicht gehört; denn Wahrheit ist es doch, was F. gleich Anfangs sagt, daß N. sich "zahllose Schmähungen und Verdrehungen seiner Schriften" erlaubt hat. Nach der hier gelieferten Charakterschilderung ist der Grundsatz, von welchem alle Geistesoperationen N's. ausgegangen sind, die Meinung, daß er alles, was in irgend einem Fache richtig und nützlich sey, gedacht habe, und alles dasjenige unrichtig und unnütz sey, was er nicht gedacht hätte oder nicht denken würde, und daß alle andere Menschen eben so fest davon überzeugt seyn. Hieraus wird nun seine Handlungsart hergeleitet. "So oft," heißt es S. 25 "unser Held im Begriff war, seinen Mund öffentlich aufzuthun, um dem Zeitalter einen Rath zu geben . . . so trieb ihn seine liebenswürdige Bescheidenheit immer an, zuvörderst sich zu entschuldigen, daß Er gerade die Sache zur Sprache bringe . . . Hierüber gab er immer seine guten Gründe an. Daß er aber die Sache, wovon die Rede war, verstehe, und daß er Wahrheit, die pure lautere Wahrheit sagen könne, darüber gab er nie einen Beweis, indem es ihm gar nicht beikam, daß über diesen Punkt irgend ein Leser oder Gegner den mindesten Zweifel hegen könne." S. 46: "Da unser Held voraussetzte, daß er nie anders als Recht haben könnte, und daß alle Welt gleichfalls wenigstens im Herzen, derselben Ueberzeugung wäre . . . so begegnete es ihm nicht selten, daß er seinem Gegner gerade dasselbe ernstlich verwies, was er selbst immer that, und vielleicht in demselben Augenblicke that, da er es jenem verwies." S. 63: "Gab er ja eine für sich bestehende und bleibende Wahrheit zu, so war es die der

Anekdote. . . . In allem, was über diesen Standpunkt hinaus lag, und ganz besonders in philosophischen und religiösen Materien, erblickte er nichts weiter, als einen Gegenstand des Dispüts, wo jede Meinung so viel werth wäre, als jede andere, und der überall keinen Gebrauch hätte, als den, den Scharfsinn zu üben. Seine Maxime war: man müsse Jedem, was über dergleichen Gegenstände zuletzt vorgebracht wäre, widersprechen, damit es nicht etwa dabei sein Bewenden behielte, und die einzige wahre Bestimmung des menschlichen Geistes, der Dispüt, ins Stocken geriethe." S. 70: "Wem es nur darum zu thun ist, Andern in die Rede zu fallen und mit seinem Widerspruche schnell anzukommen, dem ist jeder Gedanke, der ihm zuerst in den Sinn kommt, recht. In welchem Zusammenhange des Denkens der Andere seine Meinung vortrage, woraus er sie beweise, und was er hinwiederum aus ihr erweisen wolle, wie sie daher durch dieses Vorhergehende und Nachfolgende bestimmt und dieser Bestimmung nach eigentlich zu verstehen sey — dies zu bedenken, hat er nicht Zeit; und wenn er überhaupt nur hört, und von jeher nur gehört hat, um zu widersprechen, kommt er nie zu dem Begriffe von einem solchen Zusammenhange." Ist in diesen Stellen nicht unleugbar viel Wahres und Treffendes?

Erd- und Himmelskunde.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von *Fr. von Zach.* Dritter Band 626 S. Vierter Band. 683 S. 8. Gotha im Verlage der Beckerischen Buchhandlung. 1801. Diese beiden Bände einer Zeitschrift, über deren Plan und Geist wir bei der Anzeige der beiden ersten Bände gesprochen haben (im 12ten Stück des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung), machen zusammen den zweiten Jahrgang derselben, den von 1801 aus, und enthalten 12 Stücke, deren jedes regelmäßig im Anfange eines jeden Monats erschienen ist. Die Liebhaber der Wissenschaften, denen die Zeitschrift gewidmet ist, müssen sich über den ununterbrochenen Fortgang derselben freuen, da sie einen so großen Reichthum von Sachen enthält, die theils zur Verbreitung neuer geographischer und astronomischer Entdeckungen, theils zur nähern Kenntniß von Anstalten, Unternehmungen und Schriften, die die Erd- und Himmelskunde betreffen, theils zur Berichtigung und Aufklärung mancher dahin gehörigen Gegenstände dienen. Dem Herausgeber ist es nicht genug, blos den Referenten und Sammler zu machen, welches bei so viel umfassenden Wissenschaften allein schon verdienstlich wäre, sondern er ist auch bemüht den Mängeln derselben soviel möglich abzuhelfen, und sie zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen.

gen. Zu diesem Ende läßt er es sich besonders angelegen seyn, die Hindernisse, die dem Fortgang derselben entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen, und neue Hülfsmittel zur Beförderung derselben zu entdecken. Eines dieser Hülfsmittel war die Verbindung mit den geschicktesten und berühmtesten Astronomen und Geographen in den verschiedensten Ländern, und überhaupt mit Gelehrten, die durch ihre Kenntnisse und ihren Eifer im Stande sind, etwas zum Besten der genannten Wissenschaften beizutragen. Durch die vereinigte Bemühung dieser Männer und des Herausgebers faßt diese Zeitschrift eine solche Menge von wichtigen Aufsätzen und interessanten Nachrichten in sich, daß sie nicht blos für Geographen und Astronomen, sondern für Männer von Bildung überhaupt, besonders für Gelehrte, belehrend und unterhaltend ist. Es ist daher auch zu erwarten, daß die meisten unserer Leser theils durch unsere vorjährige Anzeige gereizt, theils und noch mehr durch den verdienten Ruf der Zeitschrift selbst bewogen, sich längst mit ihr bekannt gemacht haben, und daß für sie unsere gegenwärtige Anzeige zu spät kommt. Um indessen auch denjenigen, die sie noch nicht hinreichend kennen, einen etwas bestimmten Begriff von ihrer Beschaffenheit zu geben, wollen wir den Inhalt derselben, so viel es der Raum unserer Blätter gestattet, wenigstens im Allgemeinen anzugeben versuchen.

Den wichtigsten Theil machen die Original-Aufsätze aus, von denen die meisten so beschaffen sind, daß sie nicht blos dem Mathematiker, sondern dem gebildeten Leser überhaupt verständlich und interessant sind. Von der Art ist der "Auszug aus einem astronomischen Tagebuch geführt auf einer Reise nach Celle, Bremen und Lilienthal im September 1800." von dem Herausgeber, wovon der Anfang schon im December-Stück des vorhergehenden Jahrganges gestanden hat, und der hier noch durch sieben Stücke, vom Januar bis zum Julius, fortgeht. Man findet hier nicht blos eine Beschreibung der merkwürdigen astronomischen Anstalten in Celle, Bremen und Lilienthal, sondern eine Menge geographischer und astronomischer Erläuterungen und Erörterungen, die zum Theil zur Erleichterung der Beobachtungen dienen, und daher besonders den Liebhabern dieser Wissenschaft schätzbar seyn müssen. — Einen ähnlichen Zweck, die Beobachtungen zu erleichtern, und dadurch das Studium der Astronomie und Geographie zu befördern, haben ein paar andere Aufsätze des Herausgebers; der eine im Aprilstück, mit der Aufschrift: "Anwendung einer neuen Methode correspondirender Sonnen-Distanzen, zur Erfindung einer genauen Theilbestimmung" der andere im Maistück: "über eine neue, leichte und bequeme Methode, ohne eingetheilte Instrumente, ohne Loth und Sonnenschatten, blos mit einer Uhr und einem, gleiche

Höhe oder gleiche Distanzen anzeigenden, Reflexions-Werkzeuge eine Mittagslinie von beliebiger Ausdehnung auf viele Meilen über Berg und Thal in einem Lande zu ziehen." — Noch allgemeiner ist unstreitig das Interesse, das die Nachrichten des Herausgebers von dem neuen Hauptplaneten haben, die von dem Juniusstück an, durch alle Hefte bis zum Ende des Jahrgangs fortlaufen. In keiner andern Schrift findet man über diesen neu-entdeckten Gast unsers Sonnensystems, dessen Erscheinung jedem gebildeten Erdbewohner merkwürdig seyn muß, so genaue und vollständige Nachrichten, als hier. — Von andern Aufsätzen, deren Interesse mehr oder weniger speziell ist, wird es hier genug seyn, die Namen ihrer berühmten Verfasser, la Place, de Lambre, Burckhardt, Bürg, Henry, angeführt zu haben.

Eine andere Klasse von Aufsätzen, bei denen der Herausgeber das größere Publikum vor Augen hatte, sind die, die aus fremden Werken, spanischen, französischen, englischen, durch Uebersetzung, oder im Auszug, oder durch besondere Bearbeitung, genommen sind. Fast ein jedes Stück enthält dergleichen, und sie sind um so schätzbarer, je seltner die Werke selbst unter uns sind. Es gehören dahin die Nachrichten von der Insel Cuba, von Cairo und der umliegenden Gegend, von Da Lagoa-Bay an der Ostküste von Afrika, von Brest und der Insel Quessant, von der spanischen Statthalterschaft Buenos-Ayres, von der Montanna-Real im südl. Amerika, von den Ueberbleibseln der Stadt Eleithias in Aegypten, und vorzüglich die Beschreibungen von Kaschemir und von Nipal vom Dr. Hennicke.

Ueberdieß werden wichtige Werke, besonders ausländische, im Fach der Erd- und Himmelskunde, bald mehr bald weniger ausführlich, angezeigt und beurtheilt. So enthält das Juniusheft eine ausführliche Anzeige von Pigafetta's merkwürdiger Beschreibung der ersten Reise um die Welt. Auch die Anzeige und Critik neu herausgekommener Karten macht einen bemerkenswerthen Gegenstand dieser Zeitschrift aus, wie in diesem Jahrgange die Revision der neuesten Karten der Schweiz in den Heften des Septembers, Octobers, Novembers und Decembers; und die Recension von Heineckens Karte des Bremer Gebiets im October-Heft. Mit dem Aprilheft ist selbst eine neue Karte eines Theils von Persien verbunden, die nach den neusten astronomischen Bestimmungen und mit Hülfe der besten Materialien verfertigt worden ist, und alle bisherigen Karten von Persien an Richtigkeit übertrifft. Ueberhaupt verdient die Aufmerksamkeit des Herausgebers auf literärische Merkwürdigkeiten, die Astronomie und Geographie betreffend, gerühmt zu werden. Er war z. B. einer der ersten, der die Betrügereien des unter dem drei-

fachen

fachen Namen Taurinius, Schrödter und Damberger verkappten Reisebeschreibers (im Märzstück) aufdeckte, indeß andere Zeitschriften sie durch ihre Lobsprüche unterstützten.

Eine besondere Zierde dieser Zeitschrift sind ferner die Biographischen Nachrichten von merkwürdigen und verdienstvollen Männern. Der gegenwärtige Jahrgang enthält zwei verschiedene Aufsätze dieser Art, von welchen der eine (im Jannarstück) den dänischen Commandeur-Capitain Paul von Löwenörn, und der andere (in den Stücken des Julius, Augusts und Septembers) unsern, bei der Commißion der Meereslänge in Paris als Adjunct angestellten, Landsmann, den Doctor Burckhardt betrifft, dessen Beispiel eben so nachahmungswürdig als ermunternd ist.

Endlich enthalten die vermischten Nachrichten aus Frankreich, England, Portugal, Deutschland, Ungern, Gallizien, eine Menge wissenswerther und allgemein interessanter Notitzen. Eines Briefes von einem Eingebohrnen aus Neuholland im Octoberheft halten wir es der Mühe werth, als einer merkwürdigen Seltenheit, besonders zu erwähnen. Die geographische Bestimmung verschiedener Städte und Oerter von Triesnecker, David, Niebuhr, Lecocq u. a. ingleichen die astronomischen Beobachtungen aus den verschiedensten Gegenden der Welt, nebst der Beschreibung astronomischer und geographischer Instrumente, sind Dinge, die unstreitig ein Verdienst dieser Zeitschrift ausmachen, wovon wir aber hier nichts sagen, da sie mehr für den kleinen Kreis der Astronomen berechnet, als für das größere Publikum bestimmt sind. Zu jedem Bande gehört ein genaues Register, wodurch der Gebrauch dieses sachreichen Werks ungemein erleichtert wird.

Romane.

Journal der Romane. Viertes Stück. Berlin 1801. In Unger's Journalhandlung. 349 S. 8. (1 Rthlr.) Auch dieses Stück verdient den Beifall, welchen wir den vorhergehenden gegeben haben. Es enthält 1. Rodrigo und Semene, eine spanische Geschichte. Der Verf. suchte der Geschichte des Cid eine leichtere Auflösung zu geben, als Corneille in seinem Trauerspiele, besonders nach französischen Grundsätzen, ihr geben konnte. 2. Roderich, Fragment aus einer Reise nach Spanien. R's Geschichte wird nach Mariana erzählt. 3. Der Nebukadnezar des Mittelalters. Die Legende von der Entstehung des Klosters von Monserrate. 4) Der Prozeß. Diese rührende Geschichte scheint uns französischen Ursprungs zu seyn. 5. Hugo von Mataplana oder das Liebesurtheil. Nach dem Troubadour Raimond

mond Vidal de Besaudin. 6. Capitain Harris. Interessant durch Abwechslung ausserordentlicher Begebenheiten. Für die Gattung ist freilich in diesem Hefte nicht gesorgt, die den Leser tiefe Blicke in das menschliche Herz thun läßt. Indessen ist es für eine Sammlung dieser Art zweckmäßig, auch die übrigen Gattungen nicht zu vernachlässigen. Einige Nachlässigkeit in Absicht der Sprache wünschten wir vermieden, z. B. ich war der glücklichste Mann aus st. von der Welt (S. 125); von unserm Kurse st. Wege oder Laufe abgekommen (S. 209); der Wind fiel st. legte sich (S. 210); man kann glauben, ob wir die Versprechungen fehlen ließen st. man kann denken, ob wir es an V. f. l. (S. 285).

Wanderungen und Schicksale des Pater Abilgard. Von F. L. Lindner. Drittes und letztes Bändchen. Leipzig bei Koch und Compag. 1800. 302 S. 8. (1 Rthl. 4 gl.) Die ersten Theile sind im 8 St. unserer Blätter vom J. 1899 angezeiget. Auch hier ist ein Mann von Talenten und Darstellungsgabe in dem Vf. nicht zu verkennen. Allein billigen können wir es durchaus nicht, daß er theils manches nicht auflöset, dessen Auflösung der Leser mit Recht erwartete, theils dem Ganzen einen gänzlich unbefriedigenden Schluß gibt. Je mehr der Verf. zu leisten verspricht, desto dringender müssen wir ihn auffordern, sich seine Schriftstellerei nicht zu leicht zu machen und seine Leser nicht zum Besten zu haben. Bis auf das letzte Kapitel lieset man mit Vergnügen, das man aber bereuen möchte, wenn man auch das letzte Kapitel gelesen hat.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Prof. Bode zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Der Obermedizinal- und Sanitäts-Rath D. Welper ist Decan des Obercollegii medici und Sanitatis geworden.

Kiel. Herr Professor Hegewisch hat von Sr. Durchl. dem Bischof von Lübeck eine goldne Tabatiere zum Geschenk für seine Schleswig-Holsteinische Geschichte erhalten.

Petersburg. Der durch mehrere gröstentheils numismatische Schriften bekannte zeitherige Collegienrath, Herr Koch, ist vom ruß. Kaiser zum Etatsrath ernannt worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Siebentes Stück.
den 23ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Moraltheologie.

Moraltheologie oder theologische Moral, vorzüglich zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von Sebastian Mutschelle. Erster Theil. Allgemeine Moral. München. 1801. Bei Joseph Lentner. 16 Bog. gr. 8. (19 gl.)

Der für die Verbreitung richtiger Grundsätze, besonders in Ansehung der Moral und Religion in seinem Wirkungskreise zu früh verstorbene berühmte Verfasser, versteht unter Moraltheologie oder theologischer Moral, wie er sie auch nennt, die wissenschaftliche Kenntniß von den göttlichen Sittengesetzen, die uns die Lehre Jesu und die Vernunft als eine ewige, unveränderliche, allgemeine Richtschnur der Gesinnungen und Handlungen für alle vernünftige freie Wesen verkündigen. Er unterscheidet also Moraltheologie von Moralphilosophie dadurch, daß diese nur die Vernunft, jene nebst der Vernunft noch die Lehre Jesu zur Erkenntnißquelle der Moralgesetze mache. Allein diese Unterscheidung ist nicht ganz richtig. In der Moraltheologie werden eigentlich die Sittengesetze als göttliche Gebote, in der Moralphilosophie aber als unbedingte Gebote der Vernunft selbst betrachtet. Jene göttlichen Gebote sind auch keine andern als die, welche die Vernunft selbst aufstellt, und die Moraltheologie heißt eben deswegen so, weil sie die Pflichten als Gesetze eines höchsten Wesens aus der praktischen Vernunft hernimmt. Die Lehren Jesu zugleich mit der Vernunft zur Erkenntnißquelle der Moralgesetze machen, scheinet vorauszusetzen, daß keine von diesen Erkenntnißquellen allein die vollständige sey. In wiefern aber moralische Gesetze, als solche, lediglich ihren Grund in der Vernunft

 haben,

haben, und von dieser vollständig aufgestellt werden können, die von Jesu bekannt gemachten moralischen Gesetze aber keine andern seyn können, als die Vernunftgesetze selbst, ist die Mitaufnahme der Lehre Jesu, als Erkenntnißquelle der Moralgesetze, in den Begriff der Moraltheologie überflüßig. Wahrscheinlich haben aber lokale Ursachen den Verf. dem die von uns gemachte Bemerkung nicht fremd seyn konnte, zu dieser Verbindung der Vernunft und der Lehre Jesu, als Erkenntnißquellen der Sittengesetze, vermocht. Man muß es eben darum auch nicht so genau damit nehmen, daß der Verf. das, was immer nur Moraltheologie heissen sollte, auch theologische Moral nennt. Eigentlich ist nemlich nur die erstere möglich, da sich Theologie nur auf Moral gründen kann; letztere aber ist unmöglich, weil Gesetze, welche die Vernunft nicht ursprünglich selbst gibt, nicht moralisch seyn können, mithin die Moral nicht auf Theologie gegründet seyn kann. Der V. theilt seine Moraltheologie in die allgemeine und besondere ein. Jene wird im gegenwärtigen ersten Theil vorgetragen und besteht in einer blos philosophischen Moral, die eigentlich einen ganz eigenen und von der Moraltheologie abgesonderten Theil der praktischen Philosophie ausmacht, hier aber mit der Theologie nur in so fern in Verbindung gesetzt ist, als die Einhelligkeit der Lehre Jesu mit der Sittenlehre der Vernunft beiläufig mit gezeigt wird. Dieser allgemeine Theil handelt in 9 Abschnitten, von den Moralgesetzen überhaupt; von dem höchsten Grundsatze der Moralität; von der moralischen Verbindlichkeit; von der sittlichen Freiheit; von dem höchsten und vollendeten Gute des Menschen, oder von seinem höchsten und letzten Ziele; von der Tugend und den Cardinaltugenden, dem Laster und der Lasterhaftigkeit; von der Religion, in wie fern sie Einfluß auf unsere Moralität hat, und eben darum Pflicht für uns ist; von dem Gewissen und der mit der Tugend nothwendig vereinbarten Gewissenhaftigkeit, und von der Zurechnung. Der Vortrag ist deutlich und faßlich. Hier und da ließe sich im Ausdruck manches verbessern. Daß der Verf. der kritischen Philosophie zugethan war, der er auch hier folgte, ist bekannt.

Lehrbuch der Tugend und Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung für die gebildetere Jugend, von J. C. Meyer, Feldprediger des K. Preuß. Infanterie-Regiments von Kalkreuth. Stendal. 1801. bei Franzen und Große. 11 Bog. 8. (12 gl.)

Dieses Lehrbuch hat der Verf. zunächst für den gebildetern Theil seiner Confirmanden, nächst diesen aber überhaupt dem häuslichen oder öffentlichen Unterricht der im Nachdenken geübtern Jugend, bestimmt. Es ist auch, vermöge seiner Ordnung, Faßlichkeit und Kürze, zu diesem Gebrauche ganz geschickt. Den ersten

sten Theil nimmt die Tugendlehre unter der Aufschrift: Was soll ich thun, in drei Kapiteln ein, welche die sittliche Natur des Menschen, Vernunft und Freiheit, und die Pflichten gegen uns und gegen Andere zum Gegenstand haben. Hierauf folgt die Religionslehre der Vernunft, oder die Erörterung der Fragen: was muß ich glauben? und was kann ich hoffen? und den Beschluß macht im zweiten Theil die geoffenbarte Religionslehre, die nach eben der Ordnung, wie die philosophische Moral- und Religionslehre abgehandelt ist. So sehr sich der Verf. Mühe gibt, die hier mit berührten positiven Religionslehren, z. B. die Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geist, von den Engeln, der Himmelfahrt, der Auferstehung u. s. w. der Vernunft annehmlich zu machen, so ist doch das Gezwungene in seinen Erklärungen so merklich, daß man sich des Gedankens nicht erwähren kann, diejenigen, von welchen die Sätze ursprünglich herrühren, haben sie schwerlich in dem durch die moderne Philosophie bestimmten Sinne gedacht, der ihnen jetzt untergeschoben wird. Daß der Glaube an eine Offenbarung aus dem philosophischen Religionsglauben und aus dem Glauben an Gottes Fürsehung hervorgehe, erhellet gar nicht, wie S. 91 behauptet wird, aus unserm Wunsche, daß uns doch Gott selbst auf eine sinnliche Art über sein Daseyn und über das Kommen eines höchsten Guts in einer bessern Welt belehrt haben möchte. Eben so wenig können wir als ein Kriterium der Wahrheit einer Offenbarung annehmen, daß ihr göttlicher Ursprung durch Wunder bewiesen seyn müsse. Das sicherste wäre freilich, wenn sie den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zur Gewißheit erheben könnte, welches der Verf. ebenfalls als ein Kennzeichen der Wahrheit einer Offenbarung anführt; aber welche Offenbarung leistet das, und kann das leisten? Um allen diesen Klippen auszuweichen, hätte der Verf. unserer Meinung nach, besser gethan, die positive Religionslehre hier nicht mit der philosophischen Moral und Religionslehre in Contrast zu bringen, sondern die den Lehrsätzen der letztern conformen wesentlichen Lehren der erstern, wie es Herr Dr. Stäudlin und nach ihm auch Herr Mutschelle in seiner vorangeführten Religionslehre gethan hat, durch Verweisung auf die Stellen unsere heiligen Schriften, in die philosophische Religionslehre blos mit einzuschalten.

Kleines Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion zur Vorbereitung auf das Christenthum. Für Bürger- und Bauerschulen von M. Karl Heinrich Sintenis, Director emeritus des Zittauer Gymnasiums. Zerbst, bei Andr. Füchsel. 1801. 5 Bog. 8. (6 gl.)

Der Gang des Räsonnements in diesem kleinen Lehrbuche ist leicht und natürlich; noch freier und dem auf dem Titel angezeigten Zwecke angemessener würde er seyn, wenn das, was blos

Sprache des Gefühls und Interesse ist, weg, und dem Lehrer über- lassen geblieben wäre. So sehr sich der Verf. bemüht hat, alle philosopischen Kunstwörter zu umgehen, und sich populär auszu- drücken, so ist doch noch manches eingeschlichen, was die Fas- sungskraft der Jugend, für welche dieses Lehrbuch bestimmt ist, übersteigt, und beim mündlichen Vortrag geändert werden müßte. Die Lehre von der Freiheit hätte billig nicht übergangen werden sollen, dagegen die theoretischen Beweise der Unsterblichkeit der Seele und des Daseyns Gottes, mit ihrer Widerlegung, füglich weggelassen werden konnten. Die Einleitung handelt von der sinnlichen und vernünftigen Natur des Menschen und ihren Zwe- cken, der Glückseligkeit, der Tugend und Heiligkeit. Die Betrach- tung der Unerreichbarkeit beider, als Bestandtheilen des höchsten Gutes, während unseres irdischen Lebens, führt den Verf. im ersten Abschnitt, auf den Glauben an Unsterblichkeit, im zwei- ten, auf den Glauben an Gott, die Eigenschaften Gottes und die Verhältnisse des Menschen zu diesem höchsten Wesen. In einem Anhange wird endlich im Allgemeinen von der Uebereinstimmung des Christenthums mit der Sittenlehre und Religion der Vernunft gesprochen. Die Lehre von den Pflichten ist viel zu kurz ausgefal- len, und nicht ganz schicklich in die philosophische Religionslehre hinübergezogen worden. Sie hätte zweckmäßiger der allge- meinen Tugendlehre in der Einleitung beigefügt werden sollen. S. 21 nennt es der Verf. den niederträchtigsten und schändlich- sten Betrug, wenn mich mein eignes Glück zu einer Handlung einzig und allein angetrieben habe. Das ist sehr hart und auch nicht richtig. Wenn ich um meines Glücks, meines Wohlseyns willen etwas thue, und durch meine That keine Pflicht gegen mich selbst und gegen andere verletze, welche Pflichtübertretung allein lasterhaft genannt werden kann, so ist jene Handlung blos legal, aber nicht pflichtwidrig, sie ist blos nicht sittlich, da sie, abgese- hen von dem, was die Vernunft durch ihr Gesetz der Willkühr vorschreibt, nur auf die Materie, den Gegenstand des Begehrens gerichtet ist. Daß ich z. B. spare, blos um im Alter nicht zu dar- ben, ist wegen dieses mir beim Sparen vorgesetzten Zweckes zwar keine Tugend, aber auch noch kein Laster. Soll Sparsamkeit eine Tugend seyn, so muß sie sich auf die Maxime gründen, den Ge- nuß des Vermögens mit der Erhaltung desselben zum Zweck der Wirthschaft zu machen. — Nach S. 79 soll der Vorzug des Christenthums vor der moralischen Vernunftreligion darin beste- hen, daß jenes nicht so wie diese, blos ein unerreichbares Urbild der Heiligkeit in Gott, sondern ein vollkommnes Muster der menschlichen Sittlichkeit in der Person Jesu zur Nachbildung auf- stelle. Allein die Moral- und Vernunftreligion eignet sich dieses und andere Muster der Sittlichkeit mit gleichem, ja mit noch grö-

größerem Rechte zu, da diese Muster nur ihr Werk sind und sich nur durch die Befolgung der Vorschriften der Moral und moralischen Religion, und durch die sich ganz zu eigen gemachte moralisch-religiöse Gesinnung zu jenem hohen Grade der Sittlichkeit erhoben haben. Wenigstens sollte ein Schriftsteller, der die Religion auf Moral gründet, und der nur diejenige positive Religion als wahr erkennt, die und in wie fern sie mit der Moral und moralischen Religion übereinstimmt, jener das nicht ausschließlich zueignen, worauf diese vermöge ihrer Priorität ein früheres Recht hat.

Die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser. Von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philos. in Halle. Zweite Ausgabe. Halle bei dem Verfasser und in Kommission bei Hemmerde und Schwetschke. 1801. 36 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gl.)

Da dieses Buch mit dem im Jahre 1800 erschienenen Grundsätzen der Weisheit des menschlichen Lebens, oder der Wissenschaft von den Pflichten und Rechten des Menschen, ein die praktische Philosophie umfassendes Ganzes ausmacht, so sind hier noch zwei Titelblätter beigefügt worden, auf welchen die Grundsätze der Weisheit als erster und die allgemeine Religion als zweiter Theil der praktischen Philosophie bezeichnet sind. Was nun die zweite Ausgabe dieses letztern im Jahre 1797 zuerst erschienenen Buches betrift, so hat der Verf. bei derselben keine wesentlichen Veränderungen nöthig gefunden, sondern nur hier und da einige Stellen abgekürzt. Die Wiederholung der Ausgabe dieses Buchs beweist den Beifall, den es gefunden hat, und unsere ausführliche Anzeige desselben im 57sten St. dieser Zeitung v. J. 1797 enthält die Gründe, daß es diesen Beifall verdient.

Arzneikunde.

Halle bei Hemmerde und Schwetschke. Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung der Wirkungen der Arzneien, von Friedrich Kretschmar, der Heilkunde Doctor. 1r und 2r Theil. 1800. (2 Rthlr. 10 gl.)

Eine systemetisch geordnete, auf haltbare Prinzipien sich stützende Arzneimittellehre, ist nicht eher auszuführen, bis die Untersuchungen über die Wirkungen, Gesetze und ursprünglichen Kräfte der Organisation aus den jetzt darüber entsprungenen Debatten beendigt sind, einen reinen und sichern Gewinn in den Resultaten und eine feste Ansicht und praktisch brauchbare Methode uns darbieten. Noch nicht genug! — die Arzneimittel selbst müssen dann ihren eigenen Bestandtheilen nach chemisch richtig untersucht, und deren Einwirkungsart auf die Organisation nach ihren richtigen Gesetzen rein beobachtet und hieraus Resultate, ver-

eins

eint mit jenen Bemühungen, zum praktischen Gebrauche gezogen werden. Da Hr. K. die Entfernung des jetzigen Zustandes der Arzneimittellehre von jenem Gesichtspunkte ahnete, und die Lücken im Zusammenhange der einzelnen Wissenschaften wahrnahm, so nennt er seine hierüber angestellten und im gegenwärtigen Werke bekannt gemachten Untersuchungen sehr richtig nur einen "Versuch einer ꝛc." Bieten auch diese Untersuchungen keine neue Entdekungen, neue bedeutende Resultate, noch weniger ein festes, sicheres, systematisch geordnetes Verzeichniß der Wirkungsarten der Arzneimittel selbst dar; so zeigen sie doch den fleissigen und bewanderten Forscher in den jetzt an der Tagesordnung stehenden Vorstellungsarten in physiologisch-therapeutischer Hinsicht. Gegenwärtiges Werk wird dem künftigen Bearbeiter der Arzneimittellehre. (bei erst weiter gediehenen Prälliminar-Untersuchungen in der Physiologie, Pathologie und allgem. Therapie) ein Mittel werden, das ihm das Auffassen einzelner ins Ganze zu verarbeitenden Gesichtspunkte sehr erleichtern, und selbst den Ueberblick des Ganzen vereinfachen wird. Indessen eignet es sich zum ganz sichern Leitfaden noch nicht; denn es herrscht darin eine Amalgamation aller Systeme und jezt gangbaren Vorstellungsarten, daß man bisweilen versucht wird zu glauben, der Herr Verf. habe selbst das Widersprechende in den Vorstellungsarten nicht bemerkt. Denkende Kenner werden unserm Urtheile Beifall geben, so bald wir eine kurze Anzeige des Inhalts beifügen. Erster Theil. Erstes Kapitel. Bestimmung des Unterschiedes zwischen Arzneien, Giften und Nahrungsmitteln. Plan des gegenwärtigen Versuchs. 2. Kap. Bestimmung der Art, wie sich die Arzneien dem belebten Körper mittheilen, und derjenigen Organe, auf welche sie zunächst wirken. 3. Kap. Bestimmung der Gesetze nach welchen die Wirkungen der Arzeneien erfolgen. Wirkungsart der Arzneien nach physischen Gesetzen. — Wirkungsart der Arzneien nach organischen Gesetzen. Wirkungsart der Arzneien nach organisch-vitalen Gesetzen. Verhältniß der Thätigkeit der Lebenskraft zur organischen Beschaffenheit der weichen Theile. Verhältniß der Lebenserscheinungen zur groben, organischen und organisirten Materie. Verhältniß derselben zur feinen oder Lebensmaterie. — Verhältniß der Lebenserscheinungen zur organischen Beschaffenheit und Menge des Bluts. Wechselverhältniß der Gefäße mit den in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten. — Verhältniß der Associationskraft zur Assimilationskraft. Recapitulatio. — Wirkungsart der Arzneien nach vitalen Gesetzen oder nach den Gesetzen der Lebenskraft. — Bestimmung derjenigen Veränderungen, deren die Lebenskraft durch Arzneien fähig ist. Versuch einer Bestimmung, wie die Arzneien die Thätigkeit der Lebenskraft abändern. Ueber die Wirkungen der Arzneien in Beziehung auf die Thätigkeit der Lebenskraft,

kraft. Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, durch welche die Action der Lebenskraft, dem Grade nach, abgeändert wird. — Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche die Action der Lebenskraft vermehren. Von denjenigen Wirkungen der Arzneien welche die Vital-Actionen vermindern. Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche die Thätigkeit der Lebenskraft sowohl dem Grade als der Art nach abändern. — Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche die unregelmäßig vertheilte Richtung der Lebenskraft ins Gleichgewicht bringen. — Wirkungsart der Arzneien in Beziehung auf die Wechselwirkung der Systeme und Organe. Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche dem Gesetze der Association folgen. Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche den Gesetzen der Association und Antagonie, der Sympathie und Antipathie folgen. — Von denjenigen Wirkungen der Arzneien, welche die Thätigkeit der Kräfte vermindern oder stöhren, die Munterkeit vermindern, (betäuben) oder diese stöhren — (Eckel erregen). — Zweiter Theil. Einleitung und Plan des gegenwärtigen Versuchs einer speciellen Arzneilehre. — Resultate der Erfahrung. — Wirkungsart der Arzneien. — Allgemeine Uebersicht der speciellen oder combinirten Wirkungen d. A. — Allgemeine Uebersicht der speciellen Wirkungen d. A. nach ihrer sinnlichen, chemischen und Wirkungs-Analogie.

Literarische Nachrichten.

Gotha. Unser Herr Prof. Jakobs ist, weil er einen auswärtigen Ruf abgelehnt hat, von Sr. Herzogl. Durchlaucht bei der öffentlichen Bibliothek mit Gehalt angestellt worden, wobei er sein bisheriges Lehramt zu bekleiden fortfährt. Zugleich hat Herr Rath Hamberger eine Besoldungs-Erhöhung erhalten und Herr Prof. Schlichtegroll ist, mit dem Titel eines Rathes zum Mit-Direktor des Münz-Kabinets und Bibliothekar ernannt worden. Auch hat sich unser gnädigster Herzog, welcher die Wissenschaften und öffentlichen Lehranstalten seines Landes eines so ganz vorzüglichen Schutzes würdigt, aus freiem Antriebe bewogen gefunden, auch den übrigen Professoren des hiesigen Gymnasiums durch eine Besoldungs-Erhöhung Seine höchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

Greifswalde. Der durch seinen Versuch einer Geschichte der Rel., Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier bekannte Herr Dr. Rühs ist Vicebibliothekar der hiesigen Universitätsbibliothek mit 200 Rthlr. Gehalt geworden.

Potsdam. Die hiesige öconomische Gesellschaft hat den Herrn Ordensrath Kuhlwein in Sonnenburg zu ihrem ordentl. Mitglied, und Hrn. Cämmerer Güssefeld in Seehausen, ingleichen den Herrn Amtsinspector Henschke im Mansfeldischen zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Regensburg. Wir haben in den beiden letzten Monaten d. v. Jahrs zwei sehr verdiente Schullehrer durch den Tod verloren. Der eine ist der bekannte Herr Joh. Philipp Ostertag, der seit dem Jahre 1776 als Rector sich um das hiesige Gymnasium eben so verdient gemacht hat, als er dem Auslande durch seine Schriften bekannt geworden ist. Der andre ist sein würdiger College, der Herr Conrector Fried. Aug. Töpfer. Jener starb im 67sten, dieser im 74sten Jahre d. A. Nach ihrem Tode wird unser Gymnasium eine neue Einrichtung erhalten. Der Plan dazu wird bereits von Sachverständigen entworfen.

Auch ist am 27sten Novbr. v. J. der Salzamtsassessor Herr Joh. Casp. Wölfeldt, 45 Jahr alt, hier gestorben. Er ist der Verfasser der "praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lectüre der Dichter zu bilden" und mehrer Aufsätze in Meusels Museum für Künstler.

In Florenz ist der bekannte Geschichtschreiber von Toskana, Galuzzi, im Decbr. v. J. gestorben. Er war unter dem Großherzog Leopold Secretär des Staatsrathes; wurde Finanzminister, als die Franzosen eingerückt waren, und verwaltete sein Amt mit Klugheit und Rechtschaffenheit; nach dem Rückzug der Franzosen muste er, um den Verfolgungen zu entgehen, nach Frankreich flüchten, und konnte nicht eher zurückkehren, als nach jenen großen Siegen der französ. Armee. Der König von Etrurien hatte ihm vor kurzem seine alte Pension wiedergegeben, als ihn der Tod der Welt entriß.

Paris. Lalande, dem man einen Antheil an dem neuen republ. Calender zuschreibt, soll sich bei der Eröffnung der Vorlesungen im College de France starke Ausfälle dagegen erlaubt haben.

Der Minister des Innern hat alle astronomischen Bemerkungen sammlen lassen, welche die Araber im 18ten Jahrhundert gemacht haben.

Kopenhagen. Der Pastor Hudtwalker im Oldenburgisch., Verfasser einiger Predigtsammlungen und eines Communionbuches, hat den Ruf als erster Garnisonprediger hieher erhalten.

London. Man ist hier auf den Gedanken gekommen, die Fahrgeleise mit eisernen Rinnen zu belegen, in welcher sich die dazu eingerichteten Räder fortbewegen. Zwischen Wandsworth und Croydon in Surrey ist bereits ein solcher Weg angelegt. Auf ihm soll ein Pferd so viel ziehen können, als sonst zehen; und die Einrichtung desselben soll viel weniger kosten, als die Anlegung eines Kanals. Man könnte sich also dieser Wege da bedienen, wo man sonst Kanäle zur leichten Fortschaffung der Waaren anlegte.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Achtes Stück,
den 27ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Botanik.

Die Rosen nach der Natur gezeichnet und colorirt mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von D. Rößig. Leipzig im Industrie-Comptoir. Fol. ohne Jahrzahl.

Les roses dessinées et enluminées d'aprés nature avec une courte description botanique par Mr. le Doct. Rössig, traduit de l'allemand par Mr. de Lahitte 1er Cahier. (2 Rthl. 12 gl.)

Noch fehlte uns eine gute Monographie der Rosen, denn die welche von Miß Lawrence zu London erschienen ist, und neunzig Arten enthält, hat ohnerachtet ihres ungeheuern Preißes weder die Botaniker noch die Liebhaber und Künstler befriedigt. Jene erhielten nirgends Belehrung, und diese, obgleich im Ganzen besser bedacht, finden dennoch die Zeichnung der Blätter und Blumen öfters unrichtig und die Illuminirung fast immer mangelhaft. Noch unvollkommner ist ein ähnliches Werk, das unter dem Titel: Bouquet de Roses in Frankreich herausgekommen ist. Diese mißlungenen Versuche machten es nothwendig, ein eben so schönes aber treueres, und minder kostbares Werk an ihre Stelle zu setzen. Das ist der Zweck, welchen Herr Dr. Rößig, den wir bereits durch seine botanische und ökonomische Beschreibung der Rosen vortheilhaft kennen, vor Augen hat, und dieser erste Heft läßt uns glauben, daß er ihn erreichen wird. Die dem deutschen Texte beigefügte französische Uebersetzung ist treu und wohlgerathen; mit gleichem Rechte können wir die Schönheit des Papiers und des Druckes rühmen. Nachdem der Verfasser der Königin der Blumen die ihr gebührenden Lobsprüche ertheilt hat, geht er alle über

die Familie der Rosen bisher erschienenen Werke durch, und zeigt ihre Mängel und Unzulänglichkeit. Hierauf entwickelt er die Hauptvortheile einer genauen und treuen Darstellung der Rosen, sowohl für den Botaniker, der darin den Bau und Charakter dieser Blumen so gut als in der Natur studiren kann, als für den Blumenliebhaber, dem eine dadurch erlangte genauere Bekanntschaft mit den Rosen und ihrer Nomenclatur viele Irrthümer, unnütze Bestellungen und selbst Ausgaben ersparen kann, und endlich selbst für den Künstler und Mann von Geschmack, dessen Ideen zur Verzierung der Zimmer, Häuser und Gärten u. s. w. dadurch erweitert werden. Der Verfasser fügt einige Beobachtungen über die Blüthezeit der Rosen und den ihnen am meisten zuträglichen Boden hinzu. Sie verlangen ein lockeres und fruchtbares, doch nicht zu fettes Erdreich, und einen zwar freien aber geschützten Stand, am liebsten gegen Mitternacht und Morgen. Einige Arten halten den Winter bei uns im Freien nicht aus, und fordern eine besondere Pflege. Die Vorrede beschließen einige Erläuterungen, welche für Liebhaber, und solche, denen die botanische Sprache nicht ganz geläufig ist, sehr nützlich sind.

Das vor uns liegende Heft enthält fünferlei Arten von Rosen. In dem Texte finden wir ausser der botanischen Definition jeder Art, und einer genauen, aber nicht zu umständlichen Beschreibung ihrer verschiednen Theile, einige Bemerkungen über ihr Vaterland, über die Lage, welche für sie in unserm Clima die günstigste ist, über ihre Blüthezeit, dann und wann über ihre Nomenclatur und endlich eine Hinweisung auf diejenigen Schriftsteller, die man zu Rathe ziehen kann, wie z. B. Suckow, Duroi, Ehrhard, und andre. Zu Erwerbung einer genauern Kenntniß, verweißt der Verf. auf seine botanische und ökonomische Beschreibung der Rosen.

Die fünf Arten, von denen wir hier illuminirte Kupfer erhalten, sind folgende: Rosa centifolia L. die hundertblätterige Rose. Eine der besten Abbildungen, welche uns jemals von dieser schönen Blume, die den Maler so oft in Verzweiflung setzt, zu Gesicht gekommen ist. Der Künstler hat viel Sorgfalt auf die Zeichnung verwandt, und die Abstufung das Rosenfarbnen, das vom Mittelpunkt bis zu den äussersten Blättern durch alle Farbenmischungen geht, mit Einsicht ausgedrückt. Unmöglich aber können wir der Meinung des Verfassers beistimmen, welcher diese Rose für eine durch die Cultur hervorgebrachte Varietät der Heckenrose mit rothem Holze und rothen Aesten, rosa canina L. hält. Die rosa centifolia weicht durch zu bestimmte und unwandelbare Charaktere von jener ab, als daß man beide Arten vereinigen könnte. Recensent ist nach seinen darüber angestellten Beobachtungen sehr geneigt, die im südlichen Europa gemeine Haynrose, rosa austriaca L.

für die wahre Mutter der hundertblättrigen Rose zu halten. Die Rosa austriaca wird unglaublich leicht gefüllt, sobald sie in einen bessern Boden und in eine günstigere Lage kommt, und alsdann weichen beide Arten nur durch die dunklere Farbe der letztern von einander ab, die jedoch vermitteist der Cultur heller geworden seyn kann; eine Erscheinung, welche man an allen in unsere Gärten versetzten Alpenpflanzen wahrnehmen wird. 2. Rosa cerea. Die gelbe Rose. Der Verf. hätte wohlgethan, ihr den Linneischen Namen Rosa eglanteria zu lassen, der von allen Botanikern angenommen worden ist. Ueberhaupt sollte kein bereits in der Botanik eingeführter Name mit einem andern verwechselt werden, sobald er nicht falsche Begriffe erzeugt und auf Widersprüche führt. Die etwas genauere Bestimmung ist allein kein hinreichender Grund dazu. 3. Rosa majalis. Mairose. Auch bei dieser hätte man die Linneische Benennung Rosa cinnamomea beibehalten sollen. Sie scheint aus einem wärmern Himmelsstriche abzustammen, da ihre Blumen sehr selten im nördlichen Deutschland ganz zum Vorschein kommen. Ihre Gestalt ist fast immer unvollkommen und erreicht niemals bei uns die Schönheit, zu welcher sie unter einem weniger strengen Himmel gelangt. 4. Rosa Burgundiaca L. die burgundische Rose. Rosa gallica L. var. Dieser Name zeigt ihr jetziges, aber nicht ihr ursprüngliches Vaterland an. Nach den Berichten der Reisenden zu urtheilen, kommt ihr die Rose von Kaschemir sehr nahe. 5. Rosa purpurea. Die orange oder feuerfarbene Rose (die ponceaufarbene Rose würde richtiger seyn) Rosa bicolor Jacq. Eine sehr unterschiedene Art, die sich auch durch Saamen fortpflanzt. Dieses Blatt ist das schönste dieses Heftes, dessen Abbildungen durchaus den besten und sorgfältigsten ihrer Art an die Seite zu setzen sind.

Herr Rößig verspricht in der Vorrede, uns mit den Insecten bekannt zu machen, welche diesen herrlichen Sträuchern so gefährlich und die Geisel unserer Gärten sind. Alle Blumenfreunde würden ihm doppelt verpflichtet seyn, wenn er zugleich die Mittel, sie zu vertilgen, anzeigen wollte. Aber noch hat er im ersten Hefte jenes Versprechen nicht erfüllt. Daher bitten wir ihn, desselben bei den folgenden eingedenk zu seyn; denn nichts muß vernachläßigt werden, was ein schönes Werk dieser Art so vollkommen und nützlich als nur möglich machen kann.

Geschichte.

Beweise von besonderer Standhaftigkeit, von ausserordentlichem Muthe, haben von jeher etwas sehr Anziehendes gehabt; die Geschichte einzelner Heldenthaten, oder ganzer Feldzüge, sind daher von jeher mit besonderm Vergnügen gehört und gelesen worden;

den; sie machten daher auch von jeher den wichtigsten Theil der Geschichte aus, und es gibt eine grosse Menge von historischen Werken, in welchen fast blos nur auf Kriegsbegebenheiten Rücksicht genommen wird. Da diese Kriegsbegebenheiten, wenn ihre Geschichte sich zu sehr auf das Einzelne verbreitet, aber nur für Personen vom Militärstande interessant seyn können, so hat man seit Alexanders und Cäsars Zeiten, die vornehmsten in besondern Werken dargestellt. Die Geschichte eines Feldzuges kann aber entweder einen Feldherrn, oder ein ganzes Corps, eine ganze Armee zum Gegenstande haben. Eben dieses gilt von mehrern Feldzügen, und diese können entweder einzeln, oder im Zusammenhange, erzählt werden. In beiden Fällen ist es unumgänglich nöthig, die Leser in den Standpunkt zu versetzen, aus welchem sie das, was ihnen erzählt wird, vollkommen deutlich finden können; das heisst, der Schauplatz eines jeden Feldzuges, und dessen Verbindung mit andern Begebenheiten, muss ihnen völlig anschaulich gemacht werden; die Armee, mit welcher der Feldzug gemacht wurde, der Feldherr, der an ihrer Spitze stand, die Umstände, die ihre Unternehmungen begünstigten, oder hemmten, müssen genau beschrieben werden. Die Feldzüge einer Armee sind gleichsam eine Geschichte derselben, die eben so, wie jede andre Geschichte, in verschiedene Zeiträume getheilt werden muss. Zu diesen Bemerkungen veranlassten uns drei die Geschichte von Feldzügen betreffende Werke, mit welchen wir jetzt unsere Leser näher bekannt machen wollen.

Feldzüge der kursächsischen Armee historisch beschrieben, von Friedrich Grafen von Beust, H. S. Kammerherrn, und Rittern des Johanniterordens. Erster Theil. Erfurt, 1801. In der Expedition der sächs. Provinzialblätter. 16 B. in 8. (1 Rthl.)

Erscheinen (sagt der Hr. Verf.) die Meissner und Thüringer, die wir in neuern Zeiten unter dem Nahmen Sachsen kennen, (in Ansehung ihrer Tapferkeit) nicht immer im glänzendsten Lichte, so hatten ihre Anführer, oder noch öfterer ihre Alliirten, gewiss die meiste Schuld. Den Beweis davon hoffe ich in diesem Werke zu liefern, ohne dass man mich der Partheilichkeit für eine Armee zeihen wird, unter deren Fahnen ich nicht diente. Der Herr Verf. geht hierauf zu den Anstalten und Mitteln über, welche in neuern Zeiten die Bildung der sächsischen Krieger befördern, und macht dabei die Bemerkung, dass jetzt die Zeiten nicht mehr sind, wo das Dienstreglement den Capitains befahl: ihren jungen Officiers die Kompagnie-Listen zum Abschreiben zu geben, damit sie sich im Schreiben üben möchten. In diesem ersten Theile werden die Feldzüge der kursächsischen Armee bis zum westphälischen Frieden erzählt; den grösten Theil nimmt ihr Antheil am 30jährigen

gen Kriege ein. Der wegen seiner Einsichten in die sächsische Geschichte schon bekannte Hr. Verf. hat aus den besten Quellen geschöpft, und seine Art der Darstellung ist ungekünstelt und deutlich. Sein Werk wird auch gewiß für viele Personen vom Militärstande eine unterhaltende und lehrreiche Lectüre seyn. Aber sie würde diese Eigenschaften noch mehr besitzen, wenn es dem Herrn Verf. beliebt hätte, seine Feldzüge weniger getrennt zu erzählen, und sowohl auf die Zeitgeschichte, als auf den Zustand der kursächsischen Armee, und die Schilderung der Oberanführer derselben, mehr Rücksicht zu nehmen. Daß auch ohne Charten und Risse, die Geschichte eines Feldzuges nicht recht anschaulich gemacht werden kann, wird wohl jedermann eingestehen müssen. Doch sowohl dieses, als die beiden folgenden Werke, scheinen auf das Anschauliche und Lehrreiche nicht eigentlich berechnet zu seyn.

Versuch einer Geschichte der Feldzüge des preußischen Heeres von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen, bis auf die neuern Zeiten. Erster Theil. Geschichte der Feldzüge des Churfürsten Friedrich Wilhelms des Großen. Mit einer Titelvignette, vorstellend die Statue des Churfürsten zu Berlin auf der langen Brücke. Berlin, 1801. bei Joh. Gottfr. Braun, $18\frac{1}{2}$ B. 8. (20 gl.)

Die Feldzüge der Preußen machen einen wichtigen Theil der neuern Kriegsgeschichte von Europa aus; auch fehlt es nicht an Werken, in welchen diese Feldzüge umständlich und gründlich beschrieben worden sind. Um die Kriegsgeschichte des großen Kurfürsten hat sich Sam. Pufendorf schon sehr verdient gemacht. Der Verf. hat weder diese, noch andre Quellen angegeben, ob er gleich aus den besten und vorzüglichsten geschöpft zu haben versichert. Der zweite Band soll die kriegerischen Begebenheiten der Könige Friedrichs I, und Friedrich Wilhelms I, darstellen. Voran kömmt eine kurze Einleitung in die Geschichte und Verfassung der kurbrandenburgischen Armee bis auf Friedrich Wilhelm den Großen. Aus dieser lernen wir unter andern, daß die brandenburgischen Stände (1619) Soldaten warben, denen sie das Privilegium gaben, zu ihrem Unterhalte im ganzen Lande Almosen zu sammeln, und den Bauern wurde befohlen, ihnen jedesmal einen Pfennig zu geben, und Stockschläge, wenn sie sich damit nicht begnügten! Indessen entwarf eben der Kurfürst Georg Wilhelm, dessen Soldaten so eine armselige Figur machten, vom Grafen von Schwarzenberg geleitet, den Plan, seine Truppen, von spanischen und kaiserlichen Hülfsgeldern unterstützt, bis auf 25000 Mann zu vermehren. Es wurden Leute auch geworben, die zur Fahne des Kaisers und Georg Wilhelms schworen. Als sie gemustert wurden, bestanden sie aber nur aus 8000 Mann Fußvolk, und 2900 Reitern. Auch betrug ihre Anzahl nie über 11000 Mann.

 (Den-

(Dennoch ließ, wie Bratring in seinem Magazine für die Land- und Geschichtskunde der Mark Brandenburg, Theil I, S. 12 beweiset, eben dieser Kurfürst (1638) 16000 Mann zu der kaiserlichen Armee stoßen.) Ausser dieser Einleitung gehören auch die kurzen Nachrichten, die der Verf. von den Generalen der kurbrandenburgischen Armee in Noten mittheilt, zu den Vorzügen dieses Werkes, dem es aber übrigens an einer guten Darstellungsart, und nicht selten an richtiger Zusammenstellung, und zweckmäßiger Auswahl fehlt.

Geschichte der Wirkungen und Folgen des östreichischen Feldzuges in der Schweitz; ein historisches Gemählde der Schweitz vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreiung; mit mancherlei unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit, von K. L. von Haller, vormalen Staats-Secretär des täglichen Raths der Stadt und ehemaligen Republick Bern. — Infandum jubes renovare dolorem. — *Erster Theil.* Weimar 1801. bei den Brüdern Gädike. 38 B. 8. (2 Rthl.)

Eigentlich soll, nach der Erklärung des Hrn. Verf. dieses Werk die Geschichte der gehoften, versuchten und mißlungenen Rettung der Schweiz, die sich natürlicher Weise um den östreichischen Feldzug von 1799 herumdreht, als von welchem jene Hoffnungen und Bestrebungen ausgingen, und mit welchem sie leider vereitelt wurden, richtiger und vollständiger erzählen, als dies bisher geschehen ist. Es umfaßt daher den ganzen Zeitpunkt von der Mitte des Jahres 1798, als den ersten Symptomen des wieder ausbrechenden Krieges, bis zu dem Tractat von Lüneville. Wider den Vorwurf der Partheilichkeit, dem ein Geschichtschreiber unserer Zeit sehr selten zu entgehen pflegt, sucht sich der Verf. durch die Erklärung zu verwahren, daß er sich der reinsten Wahrheitsliebe, sowohl in der Prüfung und Schilderung der Thatsachen, als in der Erforschung ihres Geistes, und in den eingeflochtenen Urtheilen, bewußt sey, und daß man diese, wie er hoffe, in dem ganzen Werke finden werde; von den meisten angeführten Thatsachen sey er selbst Zeuge gewesen; von den übrigen habe er allemal die Beweise angeführt, und selbst dasjenige nicht verschwiegen, was er leider anders hätte sehen mögen, was aber die Wahrheit und der Zweck selbst aufzunehmen geboth. Er hat das Ganze in 4 Abschnitte getheilt. Der erste gibt eine Uebersicht der Ereignisse vor dem Ausbruche des Krieges; der Anzeigen, daß Frankreich (während der Unterhandlungen zu Rastadt) sich zu einem neuen Kriege gegen Oestreich rüstete; der wirklichen Vorbereitungen zum Kriege; von 18000 Mann Schweitzern, welche die französische Republik bezahlen wollte, kamen kaum 3000 zusammen, die von ihren Landsleuten verachtet, und gleichsam als

Fremd-

Fremdlinge behandelt wurden; so ungünstig war für die Franzosen die Volksstimmung. Desto freundschaftlicher behandelten die Schweitzer schon die östreichischen Kriegsgefangenen. Zweiter Abschnitt: von der Schlacht bei Stockach bis zur Einnahme von Zürch. O warum (sagt der Verf. S. 53.) hat das Schicksal nicht gewollt, daß die unermeßlichen Vortheile dieses Sieges in ihrer ganzen Ausdehnung benutzt werden konnten! Warum mußte der siegreiche so sehnlich erwartete Heerführer in seinem triumpfähnlichen Marsche, gleich wie durch einen Verhaftsbefehl gegen den Sieg aufgehalten werden! Die Schweiz wäre, nach dem Geständniße ihrer Unterdrücker selbst, in 14 Tagen Zeit befreit gewesen, 10 bis 15000 Schweitzer würden jetzt bald mit den kaiserlichen Armeen gestritten haben, Italien noch viel früher erobert, vorzüglich aber gesichert, die Winterquartiere in Burgund und nicht in Schwaben bezogen worden seyn, der ganze Krieg vielleicht sein Ende erreicht haben, und die Ruhe von Europa auf den Trümmern der Revolution festgesetzt seyn! Die Schlacht bei Stockach bewirkte, daß die Schweitzer die Auflagen und Kriegssteuer nicht bezahlen wollten, daß man sich der Aushebung der jungen Mannschaft widersetzte, daß ein Canton nach dem andern sich gegen die Franzosen empörte. Dritter Abschnitt: von der Einnahme der Stadt Zürch bis zu dem Rückzuge der Kaiserlichen Armeen aus der Schweiz. Mit der Einnahme von Zürch, und der bald darauf erfolgten Besetzung der Cantone Uri und Schweiz, hatte die kaiserl. Armee bereits den halben Theil der Eidgenossenschaft von dem Feinde befreit, eine, sowohl für den Angriff, als für die Vertheidigung, vortreffliche Position eingenommen, sich die Mittel zu einem nicht unbeträchtlichen Zuwachse an Mannschaft verschafft u. s. w. Das Betragen der kaiserl. Armee, und vornehmlich des commandirenden Erzherzogs Karl, gewann die Herzen der meisten Schweitzer auf eine sehr ausgezeichnete Art, und die freudige Stimmung war in dem befreiten Theile des Schweiz allgemein. Man machte zur militärischen Mitwirkung gegen die Franzosen Anstalten; diese wurden jedoch durch den Mangel einer gemeinschaftlichen Regierung, durch den Mangel an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen, durch allzugroße Abhängigkeit von den englischen Subsidien, und durch die Uneinigkeit zwischen den englischen Commissarien, und den östreichischen Militärbehörden, weniger wirksam gemacht. Es kamen daher nur drei Regimenter und noch einige einzelne Contingente zusammen, die etwa 5000 Mann ausmachten. Dieß war aber auch nur die Mannschaft aus einem Drittheile der Schweiz. Der Verf. zeigt hierauf, wie in demselben die alte Verfassung wieder hergestellt, und was von Seiten der kaiserlichen Militärbehörden dabei versehen wurde. Doch die Schlacht am 25. Sept. war für das Schicksal der Schweitz entschieden.

Vier-

Vierter Abschnitt: von den politischen Folgen des Rückzuges der Alliirten in Bezug auf die Schweitz. Die vereinigten Mächte schienen endlich überein gekommen zu seyn, daß Melas allein in Italien bleiben, Suwarow mit der ganzen rußischen Armee in der Schweitz commandiren, der Erzherzog Karl aber mit der kaiserlichen und Reichsarmee am Rhein operiren sollte, und diese Einleitung hätte (nach der Meinung des Verf.) in der That von den günstigsten Folgen seyn können, zumal sie die (der) unmittelbaren Berührung zwischen den coalisirten Armeen ausgewichen, die Gelegenheit zu daherigen Inconvenienzien entfernt, und die Eifersucht, die sonst so leicht zwischen Verbündeten entspringt, sich in Nacheiferung verwandelt hätte. Melas sollte seine Eroberungen in Italien fortsetzen, Suwarow wäre nach einem glücklichen Schlage bei Zürch durch die Schweitz in Frankreich vorgedrungen, wo er wenigstens bei der ganzen zahlreichen, und sich damals so stark erhebenden royalistischen Partei, wegen seiner entschiedenen Instructionen zur Herstellung der Monarchie, das unbegränzteste Zutrauen genoß, und Erzherzog Karl war eben im Begriffe, bei Mannheim über den Rhein zu setzen, um das linke Rheinufer wieder zu erobern, und sich wo möglich zu weitern Progressen mit der bereits in Holland gelandeten englischen Armee zu vereinigen. Aber man hatte die Ausführung dieses Planes zu lange verschoben; Massena hatte Zeit genug gehabt, seine Anfangs nur 20000 Mann betragende Armee bis auf 60000 Mann zu verstärken, und Korsakof war — kein Massena. Auch war die Operationslinie wohl zu weit ausgedehnt. Die einzelnen Theile konnten einander nicht genug unterstützen. Daher wurde die Schlacht am 24ten Sept. so entscheidend. Obgleich die Schreibart des Verf. ihres männlichen Charakters ungeachtet, nichts weniger als fehlerhaft ist; obgleich sein Haß gegen die Franzosen, für die freilich nur wenige Schweitzer Zuneigung empfinden können, zuweilen sich etwas zu auffallend äussert, so bleibt sein Werk doch in jedem Betracht ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der neuesten Zeit, und vornehmlich des traurigen Schicksals der Schweitz.

Literarische Nachrichten.

Arnstadt. Am 10ten Nov. v. J. ist hier der Verf. der Naturgesch. der Spann- und Blühraupe, Herr Consistorial-Assessor Eberhardt 53 Jahr alt, gestorben.

Hildburghausen. Hier starb am 11ten Nov. der Herr geh. Rath, Joh. Christoph Brunnquell, der sich durch einige in der hildburghäusischen Debitsache erschienenen Schriften bekannt gemacht hat, im 78sten Jahr seines Alters.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neuntes Stück.

den 30ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Katechisationen über die Moral und Religion. Nebst einer durchgängigen Beispielsammlung zur Anwendung auf das praktische Leben. Von Joh. Gottfried Gruber. Erstes Bändchen. Leipzig und Zürich, bei Joh. Balth. Schiegg. 1801. 15 Bog. 8. (20 gl.)

Wir kennen noch keine Schrift, in welcher die sokratische Methode des Unterrichts so befriedigend auf Moral angewendet worden und die so ganz dazu geeignet wäre, zugleich zu interessiren, die Aufmerksamkeit zu fesseln, den Verstand zu beschäftigen, und die im Geiste des Menschen verborgen liegenden moralischen Begriffe und Wahrheiten allmählich hervorzulocken, aufzuhellen und zum vollen Bewußtseyn zu bringen, als die gegenwärtige. Die Materien enthalten nichts Unbekanntes; aber die gefällige Art, die Leichtigkeit, Gewandheit und Ungezwungenheit, mit welcher sie der Verf. dessen wir schon einmal im vorigen Jahrgange unserer Blätter (S. 28) bei Gelegenheit seiner Schrift über die Bestimmung des Menschen mit Ruhm erwehnet haben, entwickelt, macht diese Schrift selbst Kennern zu einer angenehmen und interessanten Lektüre, und muß auch Lehrern, welche dieselbe bei ihrem moralischen Jugendunterrichte zum Grunde legen, diesen zu einem äusserst angenehmen und belohnenden Geschäfte machen. Das vor uns liegende erste Bändchen, dem noch drei folgen sollen, welche die angewandte Moral, die Religion der Vernunft und die christliche Religion vortragen werden, enthält die Grundsätze der reinen Moral, die aber erst im zweiten Bändchen vollen-

 det

det werden wird. Die Katechisationen, in welche der Verf. das Ganze eingekleidet hat, werden in einer glücklichen Familie gehalten, von deren Personen die Einleitung Nachricht gibt. Sie werden durch die, auch unter uns durch Geßners Uebersetzung bekannte Erzählung Diderots von dem Testamente des Pfarrers zu Thibet veranlaßt. Die Erben des Pfarrers waren äusserst arme Leute. Diderots Vater, ein Hammerschmidt, wurde, als ein Mann von strenger Redlichkeit und Frömmigkeit, öfters von seinen Mitbürgern zum Schiedsrichter und zum Vollzieher ihres letzten Willens gewählt. — Nach dem Tode des Pfarrers zu Thibet, übertrugen ihm auch die Erben desselben, die ihren Unterhalt vor den Thüren suchten, und sich schon im Besitz der Erbschaft glücklich träumten, die Berichtigung dieser Angelegenheit. Er unterzieht sich derselben, bringt den ganzen Tag mit Inventiren der Verlassenschaft zu, die er auf 100000 Franken schätzt, und stößt endlich auf einen alten Koffer ohne Deckel, voll allerlei unnützer Zettel, Briefe u. s. w. unter welchen ihm ein von dem Pfarrer unterschriebenes Testament von altem Datum in die Hände fällt, worin, mit Uebergehung der armen Verwandten, die reichen Buchhändler Fremins in Paris zu Universalerben eingesetzet sind. Voll Erstaunen und Kummer, weiß er nicht was er damit machen, ob er es, da es alle Kennzeichen der Verwerfung an sich trägt, verbrennen, oder der Obrigkeit überliefern, ob er der Stimme des Mitleids gegen die unglücklichen Verwandten des Erblassers, oder der Stimme der Gerechtigkeit folgen soll. In dieser Verlegenheit wendet er sich an einen berühmten Kasuisten, der ihn durch seine Gründe bestimmt, den Fremins Nachricht davon zu geben. Sie kommen und bemächtigen sich der Verlassenschaft. — Unter den Kindern jener glücklichen Familie, drei Söhnen von 15, 13 und 12, und einer Tochter von 10 Jahren, die diese Geschichte lesen, entsteht ein Streit über die Frage, ob Diderots Vater recht gethan habe, das Testament auszuliefern, oder es zu verbrennen. Ihr Vater Berthold, ein Mann von echten moralischen Grundsätzen und Rechtschaffenheit, löst ihre Zweifel, und nimmt von dieser Geschichte Anlaß, sie in der reinen Sittenlehre zu unterrichten, nachdem er die verschiedenen Meinungen seiner Kinder über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit in dem Benehmen des alten Diderot vernommen hat. Dieses erste Bändchen liefert zwei Katechisationen 1) über Mitleiden und Gerechtigkeit, 2) über Sittlichkeit, Recht und Pflicht; die erste wird mit einer herzlichen Anrede an die Kinder eröffnet, um ihre Herzen zu gewinnen und ihre Aufmerksamkeit zu spannen, und beschließt mit mehreren Erzählungen von Handlungen aus der Geschichte, in welchen Mitleid und Gerechtigkeit collidiren, um sie von den Lehrlingen nach den ihnen nun deutlich gewor-

gewordenen Grundsätzen, beurtheilen zu lassen; z. B. Brutus und seine Söhne, Manlius und sein Sohn, Zaleukus und sein Sohn u. s. w. Der zweiten Katechisation ist statt jener Beispiele ein Auszug aus Platons Kriton beigefügt. Die beiden ersten Katechisationen des folgenden Bändchens werden zum Inhalt haben: Ueber den Grund der Sittlichkeit im Menschen und über das Gesetz der Sittlichkeit und was es denn nun eigenlich fordere. Die Vorrede zu diesem ersten Bändchen liefert eine gründliche ihren Gegenstand erschöpfende und auch, so wie die Katechisationen selbst, von Seiten des Stils sich auszeichnende Abhandlung über den Vortrag der Moral für die Jugend, über Unterricht und Lehrvortrag überhaupt und das Wesentliche der katechetischen Methode insbesondre, die gelesen zu haben, sicher keinen, den die Sache näher interessirt, gereuen wird. Noch ist zu bemerken, daß der Verf. in den Katechisationen selbst den katechetischen und dialogischen Lehrvortrag, von welchen jener dem Gedächtnisse der Lehrlinge das Erlernte abfragt, und dieser der Vernunft die in ihr selbst liegenden Erkenntnisse durch wechselseitige Fragen und Antworten des Lehrers und Jüngers hervorlockt und zum deutlichen Bewußtseyn bringt, glücklich verbunden hat. Die Gründe zu diesem Verfahren hat er in der gedachten Vorrede angezeigt, und verdienen gelesen und bemerkt zu werden.

Kant theilt allen Lehrvortrag (Didaktik) in den akroamatischen, wo der Lehrer allein spricht, und die Lernenden blos Zuhörer sind, und den erotematischen, wo der Lehrer das, was er seine Jünger lehren will, abfragt. Den letztern theilt er wieder in den dialogischen, wo man etwas der Vernunft, und den katechetischen, wo man es bloß dem Gedächtnisse der Lernenden abfragt. Als eine Unterart der Belehrung durch Dialog, nennt der Verf. die Sokratik. Das scheint zu sagen, als ob Kant aus dem sokratischen Lehrvortrage eine besondere Art des Dialogs gemacht habe. Allein das ist er nicht, sondern der Sokratismus ist nur das Schema des Ideals des dialogischen Lehrvortrags, wie es ausser Sokrates noch bis jetzt von keinem erreicht worden ist.

Neue Predigten von Dr. Josias Christian Löffler, Oberconsistorialrathe und General-Superint. in Gotha. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: ob es weiser ist, den christlichen Gottesdienst zu verlassen, oder zu bessern? Jena bei Fr. Frommann. 1801. 1 Alph. 8 Bog. gr. 8. (   )

Die Predigtsammlungen des würdigen Verf. haben das Verdienst, daß sie nicht allein einen Schatz von Aufklärungen und Erörterungen über die wichtigsten Gegenstände der Moral und Religion enthalten, sondern auch in Ansehung der, in die letztere besonders einschlagenden Materien, die reinen aus der Natur der

praktischen Vernunft geschöpften Erkenntnißgründe derselben, aufstellen. Dabei ist die Art der Behandlung zugleich eben so schonend, belehrend und erbauend für den minder Unterrichteten, als gründlich, überzeugend und interessirend für den an Selbstdenken gewöhnten Zuhörer oder Leser.

Von den in der gegenwärtigen neuen Sammlung enthaltenen 21 Predigten, die ein gleicher Geist beseelt, zeichnen wir, zum Beweis ihrer moralischen Tendenz und ihres gemeinnützigen Inhalts, nur folgende aus: Von dem wohlthätigen Einfluß einer milden Behandlung unserer Kinder, bei ihren Fehlern, auf ihre sittliche Denkart; von dem Einflusse der Religion auf die Freuden des häuslichen Lebens; von den Versuchungen, welche aus unsern Vorzügen entspringen; wie man den Glauben an Unsterblichkeit bei sich fest und lebendig erhält; eine durchaus reine Gesinnung der höchste Wille Gottes an uns; die große Veränderlichkeit der menschlichen Erkenntniß auch in der Religion; die glückliche Eintracht zwischen Regenten und Unterthanen; daß in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe; die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird ꝛc. — Die dieser Sammlung vorgesetzte auf dem Titel genannte Abhandlung erschöpft ihren Gegenstand vollkommen und verdient besonders auch von Predigern beherziget zu werden, die hier manchen bedeutenden Wink erhalten, wie auch sie zur Aufrechthaltung der Achtung des öffentlichen Gottesdienstes mit beitragen können. Da die Predigten unsers vortrefflichen Löfflers auf Kopf und Herz seiner hiesigen Zuhörer so merklichen Einfluß gehabt haben, so werden sie auch, als Lektüre, auswärtigen Lesern auf gleiche Weise nützlich zu werden nicht verfehlen.

Ueber die Bestimmung des Menschen und des Bürgers. Von J. Weitzel. Mainz gedruckt bei Andr. Craß im 7ten Jahr der Fr. Republik (1799) 12½ Bog. 8. (12 gl.)

Da diese Schrift erst seit der letztern Ostermesse in den Buchhandel gekommen ist, so müssen wir sie noch anzeigen. Es ist nicht die Bestimmung des Menschen und Bürgers unmittelbar selbst, sondern die Beschaffenheit der Staatsverfassung und Regierung, deren Rechtlichkeit den Menschen seiner Bestimmung näher führt, so wie im Gegentheil Despotismus und Anarchie ihn davon entfernen, was den Gegenstand derselben ausmacht; sie ist also mehr staatsrechtlichen als ethischen Inhalts. In neun Briefen, die eher Discurse genannt werden können, redet der Verf. von dem Ursprunge der Staaten, von dem Kampfe der geistigen Kraft mit der physischen zur Herstellung einer rechtlichen Verfassung, von den Staaten, als Mittel und Anstalt, der Menschheit ihre Rechte zu sichern, von der Gesetzgebung und der

Har-

Harmonie der äussern Gesezgebung mit der innern der Vernunft, von der Erziehung zur Aufklärung und Tugend, als den einzigen Stützen einer vernünftigen Freiheit und der Gesetze u. s. w. Einen systematischen Gang beobachtet der Verf. nicht, sein Räsonnement ist ganz ungebunden, seine reiche und lebhafte Phantasie führt ihn von einem Gegenstande auf den andern und sein reizbares Gefühl reißt ihn oft zu langen Deklamationen hin; doch stößt man auch nicht selten auf kräftige und die kleinen, leicht zu verbessernden Flecken seiner provinziellen Mundart abgerechnet, sogar schön gesagte Stellen; z. B. "Der Staat hat keine Bürger, weil er keine Menschen hat. Mag man seine Verfassung durch tausend kühne Versuche einer Verbesserung entgegen zu bringen streben; bleibt der Mensch derselbe, dann wechselt nur der Name und die Form. Hat uns die Erfahrung nicht gelehrt, daß der Despotism, der sich bei troknem Brode auf einem schmutzigen Strohlager wälzt, oft fürchterlicher ist, als der verschrieene königliche? daß er unter einer einfachen Mütze oft unersättlicher wüthet, als unter einer Krone? Wollte der Himmel, daß die Freiheit keine schrecklicheren Feinde zu bekämpfen hätte, als Kronenträger! Hier in unserer Brust herrscht der unbändige Wüthrich, der mit dem Pfluge des Nachbars feindlich zusammentrift, wenn er keinen Szepter zu lenken hat; der den ewigen Krieg in dem kleinen Kreise von Familien wiederholt, wenn ihm keine Millionen zu Gebote stehen." — "Die schönste Periode eines Volkes ist jenes einfache kindliche Alter, dessen eingeschränkte und ungekünstelte Bedürfnisse die Natur, ihren treuen Kindern eine gute Mutter, unaufgefodert befriediget. Dieses Zeitalters ist bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen, der einfachste, stillste, unschuldig glücklichste Theil des ganzen Lebensalters. Die Geschichte kennt diese ruhige Epoche der Völker nicht, weil der Genuß überhaupt, sich selbst genug, die Sprache (die Schrift) nicht erfand. Das Verlangen ist beredt, die Befriedigung stumm. Die natürliche Tugend blühet, ihres Vorzugs sich unbewußt, im Stillen auf; die erkünstelte Tugend will bemerkt seyn. So hat die Eitelkeit, seitdem geschrieben wird, die Feder der Annalisten gedungen. Erst da große Leidenschaften große Kräfte in Bewegung setzten, da verwegene Begierden merkwürdige Thaten erzeugten, und das Laster die Tugend auszeichnete, da ward die Geschichte eines Volkes voll Inhalt und und Bedeutung." Hier und da, doch selten, ist der Ausdruck verfehlt. Es ist ein Pleonasmus, wenn S. 120 gesagt wird, die schlummernden Fähigkeiten würden durch den Mangel zum thätigen Erwachen aufgeweckt. Auf derselben Seite steht noch: "Die menschliche Beschränktheit zog in verbindungslosen Klassifikationen zusammen, was im Unermeßnen in einer erscheinenden Regellosigkeit zerstreut lag." Statt in verbindungslosen ec.

 sollte

den ihren kurzen Sommer gern so viel als möglich genießen; so dienen ihnen diese Oerter hauptsächlich zu Sammelplätzen, wo sie mit ihren entfernten Freunden mehrere Wochen verleben, und zugleich durch eine einfache Diät und gutes Wasser ihre Gesundheit für den nächsten Winter stärken. Ein gleicher Hang, den Sommer in der freien Natur zu genießen, treibt die Bewohner der größern Städte zu dieser Jahreszeit auf ihre Güter und Sommerhäuser, oder auch zu den Wohnungen der Bauern, so daß dann die in der Hauptstadt herrschende Stille sehr auffallend ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Berlin. Am 17ten December d. v. J. starb hier der königl. Präsident des Oberschulcollegii und Oberconsistorialrath Herr Carl Franz von Irwing, im 74sten Jahre s. Alters. Er diente dem königl. Hause 54 Jahre.

Neuwied. In der hiesigen Gegend hat man eine alte römische Stadt unter der Erde gefunden, welche jetzt auf Befehl der Fürstin ausgegraben wird. Man hat dabei schon viele Seltenheiten erhalten, welche in einem besondern sehenswerthen Cabinette aufbewahrt werden.

Paris. Der berühmte verst. Naturforscher Dolomieu, hat ein wichtiges Werk über die mineral. Philosophie hinterlassen, das beinahe ganz vollendet ist. Er hat in seiner Gefangenschaft mit einem Stiftchen aus Bein und mit Ruß von der Lampe, im Wasser aufgelößt, in die ihm gelassenen Bücher geschrieben. Es sind bereits im Bergwerks Journal Stücke davon erschienen, die nur bedauern lassen, daß der Verf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit legen konnte.

London. Lieut. Flinders, ist auf dem Schiffe "the investigator" abgesegelt, um die ganze Küste von Neu-Holland genauer zu untersuchen, und besonders große Flüsse und Häfen aufzufinden. Es begleiten ihn mehrere Gelehrte.

Dr. Clarke in seinem "Survey of the Power and Opulence of Great-Britain" gibt die Länderei unserer Insel auf 73,178,627 Acker an, wovon 51,178,628 bebaut würden. Die übrigen liegen leer, werden aber nach und nach urbar gemacht. Unter der Regierung des jetzigen Königs sind allein gegen 3 Mill. angebaut worden.

Petersburg. Der ruß. Kaiser hat den als Dichter bekannten Generalmajor von Klinger mit dem St. Annenorden der ersten Classe beschenkt.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Beylage
zum 9ten Stück,
den 30ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Bücherverloosung.

Die in den beiden verflossenen Jahren 1799 und 1800 unternommenen Bücherverloosungen sind nach allgemeiner Versicherung den Freunden der Litteratur so erwünscht gewesen, daß man dem Antrage, dieses Geschäft noch einmal zu unternehmen, nicht hat ausweichen können.

Es wird diese 3te Bücherverloosung mit der 1ten Ziehung der gothaischen 22sten Geldlotterie, den 5 April d. J. ihren Anfang nehmen, und durch alle 7 Klassen fortgeführt werden.

Die nähere Anzeige davon kann man in einem besondern darüber entworfenen Plane lesen, und wir bemerken nur hier vorläufig, daß auf solche Art ebenfalls wieder ohne großen Aufwand (indem die ganze successive Einlage nicht mehr als auf 2 Rthl. 8 gl. oder 4 fl. 12 Kr. sich beläuft, auch in den erstern 5 Klassen eine beträchtliche Anzahl Freyloose zur jedesmaligen folgenden Klasse ausgegeben wird) eine Menge guter, zum Theil kostbarer Werke, in das Publikum kommen. Außerdem glauben wir noch anführen zu müssen, daß jetzt der Betrag der sämmtlichen zu Gewinnsten bestimmten und nach den Ladenpreisen angesetzten Bücher, die eingelegten Gelder mit 11125 Rthl. 16 gl. oder mit 20026 fl. 12 Kr. rhein. übersteige; daß ferner diese Bücherverloosung, so wie die vorigen, ganz ohne Nieten sey, und 113 Thaler an selbst zu wählenden Büchern können gewonnen werden. Ohne der vielen kleinern Gewinnste von 8, 6, 5, 4 und 3 Thalern zu erwähnen, wollen wir nur folgende anführen:

1	Gewinn zu	300	Rthl.	oder	540	fl.	kr.
1	—	200	—	—	360	—	—
1	—	150	—	—	270	—	—
4	—	100	—	—	180	—	—
1	—	80	—	—	144	—	—
1	—	70	—	—	126	—	—
2	—	60	—	—	108	—	—
10	—	50	—	—	90	—	—
5	—	40	—	—	72	—	—
15	—	30	—	—	54	—	—
19	—	25	—	—	45	—	—
19	—	20	—	—	36	—	—
3	—	18	—	—	32	—	24
98	—	15	—	—	27	—	—
35	—	12	—	—	21	—	36
95	—	10	—	—	18	—	—

Diejenigen, die eine Kollekte übernehmen wollen, werden ersucht, sich an das Bücherverloosungs-Comptoir in Gotha, oder an die Ettingersche Buchhandlung daselbst zu wenden. Gotha, den 4 Januar 1802.

Bücherverloosungs-Comptoir.

Ankündigung.

Unter den deutschen Provinzen des unermeßlichen Russischen Reichs verdienen wohl keine näher und genauer gekannt zu werden als Lief- und Ehstland. Der politische Gesichtspunct, aus dem sie zu betrachten sind, macht sie in mehr als einer Hinsicht nicht nur für den Statistiker, Geographen und Reisenden wichtig, sondern es wünscht auch wohl jeder Freund der Völker- und Länderkunde, dem der steigende Flor und Kultur dieses oder jenes Landes und Volkes auf dem Erdboden, vornämlich in Europa, nicht gleichgültig ist, von jenen Provinzen und ihren Bewohnern besser als bisher geschehen ist, unterrichtet zu werden, zumal da sie von Deutschen bewohnt, von Deutschen größtentheils beherrscht werden, und die deutsche Sprache dort als Muttersprache geredet wird. Von Liefland hat man schon mehrere und vollständigere Nachrichten als von Ehstland, besonders seitdem Merkel es unternommen hat, uns mit der Lage, den Leiden und dem traurigen Zustande der Letten bekannt zu machen. Ich habe daher kein unverdienstliches Werk zu unternehmen geglaubt, wenn ich meine Landsleute mit Ehstland und den Ehsten etwas genauer bekannt mache, und ihnen die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Ehsten, ihren Druck und

und schwere Sklaverei, und den Geist ihrer dortigen Stammverwandten, der Deutschen in Ehstland schildere. Ich glaube dazu desto eher Beruf zu haben, weil ich selbst zwölf Jahre in jenen Gegenden gelebt habe. Es wird zu dem Ende in dem Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha in künftiger Ostermesse ein Werk von mir erscheinen, das mit Kupfern geziert, aus drei Theilen besteht und den Titel führt:

Ehstland und die Ehsten, oder: historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland, nebst einer Charakteristik der Ehsten, ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensart, des Adels und der Geistlichkeit rc. mit Nachrichten von der kirchl. Verfassung, dem Standpunkte der Kultur, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften, und von dem Zustande des öffentl. und Privatschulwesens. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von J. L. Petri, Dr. der Philos. und Prof. am Evangel. Gymnasium zu Erfurt.

dessen Inhalt, wie schon der Titel besagt, interessant genug seyn wird, um das lesende Publikum vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

Dr. J. L. Petri.

Ankündigung.

Geographische Beschreibung des Kaiserl. Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, nebst einer neuen geographischen Charte dieses Landes in 4 Blättern, verfaßt von Joh. Bapt. Roppelt, Professor der Mathematik zu Bamberg, gr. 8. zwey Alphabethe stark. Nürnberg in der Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung, Adam Gottlieb Schneider und Weigels, 1801.

Wir glauben das Publikum auf diese vollständige Topographie nicht zeitig genug aufmerksam machen zu können, in der Ueberzeugung, daß sie sich sodann selbst empfehlen werde.

Das Werk ist nebst einer Einleitung von der geographischen und physikalischen Beschaffenheit des Landes in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste den nördlichen, der zweyte den südlichen Theil dieses Fürstenthums enthält.

Die beygelegte geographische Originalcharte in 4 Blättern, welche der Verfasser selbst aufgenommen, ist dem Werk unentbehrlich, da sie die richtige Lage dieses in aller Rücksicht vorzüglichen Hochstifts und Fürstenthums des deutschen Reichs, nebst den angrenzenden Ländern abbildet, sie kann zusammengesetzt werden, und ist alsdann $27\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 27 Zoll breit. Auser

ser dem Bambergischen begreift sie noch folgende Länder, das ganze Fürstenthum Coburg, einen Theil der Grafschaft Henneberg und des Fürstenthums Würzburg, und erstreckt sich von Kitzingen, Rothenburg, Anspach, Bayreuth, Nürnberg, bis an die obere Pfalz und an das Vogtländische. Der Stich ist rein und die Illumination nach den verschiedenen Besitzungen durch Farbe sauber verfertigt. Beydes kostet 3 Thlr. 8 gl., ohne Karte 2 Thlr. und ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten.

Die Verleger.

Nachtrag zu Preißlers Originalzeichnungen, bestehend in 6 grösseren akademischen Figuren, Fol. 1 Thlr. in der Kais. privil. Kunst- und Buchhandl. A. G. Schneider und Weigels.

Diese schön gezeichneten Blätter des Ge. Martin Preißlers, sind dem Original getreu bearbeitet und der Stich vor der Herausgabe sorgfältig geprüft worden. Sie stehen mit Preißlers und Ihle's gründlicher Zeichnungskunst in Verbindung, welche in 10 Heften nach Originalen bey uns erschienen und mit Beifall aufgenommen worden sind, so daß dieser Nachlaß Ge. Mart. Preißlers als das 11te Heft anzusehen ist. Von den erstern 10 Heften, kostet jedes nur 12 gl. die auch einzeln verkauft werden.

Nachricht für Freunde des Theaters.

Da das Theater in Nürnberg unter der Direktion des Herrn Auernheimer nun die Gestalt eines Nationaltheaters gewonnen hat, so wird den Fortschritten desselben für die Zukunft eine gesunde Kritik zum Bedürfnisse. — Schon vor 2 Jahren erschien zu diesem Behufe ein Wochenblatt unter dem Titel: Nürnbergs Thalia, aber es erlosch nach einem Vierteljahr gleich wieder und würde auch bey längerer Fortsetzung wenig zur Kultur der Schaubühne beygetragen haben, indem es mehr des Verfassers Augenmerk zu seyn schien, amüsiren als nützen zu wollen.

Unterzeichnete Buchhandlung glaubt daher etwas gemeinnütziges, in der Herausgabe eines dramaturgischen Journals, zu liefern, das Veredlung der Schaubühne, dieses Tempels der Sittlichkeit und der reinsten Lebensphilosophie zur Absicht haben soll. Die Hamburgische Dramaturgie, deren interessante Aufsätze der Feder des unsterblichen Lessing entflossen sind, ist das Muster, welchem dieses neue Theaterjournal ähnlich zu machen die Verfasser sich bemühen werden.

Unter

Unter dem Titel:

Dramaturgisches Journal für Deutschland

nimmt es mit dem Januar 1802 seinen Anfang. Der Inhalt wird in folgende Rubriken eingetheilt seyn.

1) Kritische Auseinandersetzung der Darstellung eines jeden Stückes auf der Nürnberger Bühne.
2) Kritik neuer Stücke in Rücksicht ihres Inhalts und ästhetischen Werths. Auszüge besonders schöner oder auch unkultivirter oder unsinniger Stellen derselben.
3) Aufsätze über Schauspielkunst und alle ihre Individualitäten.
4) Nachrichten von in und ausländischen Theatern.
5) Nachrichten von Schauspielern, Veränderung von Gesellschaften, Ehrenbezeugungen, Belohnungen, Todesfälle.
6) Miszellen. Hieher gehören, Gedichte, Pro- und Epilogs, Anekdoten, und Rezensionen solcher Werke, die irgend einen Bezug auf das Wesen der Dramaturgie oder der Schauspielkunst haben.

Am 8ten Januar erscheint der erste, und so fort in jeder Woche ein in 8. gedruckter Bogen. Am Ende eines jeden Monats folgt ein Intelligenzblatt, als Anhang zur Bekanntmachung dramatischer Produkte, Engagementsgesuche rc. nebst einem artigen Umschlag und am Ende eines jeden Quartals, ein Kupfer von einem guten Künstler, welches entweder das Portrait eines in diesem Fach besonders geschätzten Mannes, oder eine interessante Gruppe aus einem Schauspiel enthalten soll.

Da dieses Journal sich durch den Werth seines Inhalts selbst zu empfehlen, so wie durch sein Aeußeres sich gefällig machen und durch die strengste Unpartheilichkeit sich jene Würde zu geben suchen wird, die der Absicht seiner Herausgabe entspricht, so zweifeln weder die Verfasser noch die Verlagshandlung, an der thätigen Unterstützung dieses Unternehmens.

Ungeachtet bereits mehrere würdige Schriftsteller Deutschlands solches mit Beyträgen zu unterstützen versprochen haben, so werden doch gern Beyträge angenommen, wenn solche frankirt an die Verlagshandlung mit der Bemerkung f. d. dram. Journ. eingesandt werden, und wenn sich solche durch ihren Inhalt empfehlen mit Vergnügen eingerückt; zugleich ersucht aber die Redaktion, sie mit allen anonymen Einsendungen zu verschonen, da solche unbenutzt auf die Seite gelegt werden; dagegen verspricht sie die strengste Verschwiegenheit, wenn der Einsender nicht genannt seyn will.

Der Präaumerationspreiß für den ganzen Jahrgang ist Sieben Gulden rhein. um diesen Preiß ist es wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen guten Buchhandlungen zu haben. Die Hauptexpedition davon haben das K. K. Oberpostamt

 in

1	Gewinn zu	300	Rthl.	oder	540	fl.	kr.
1	—	200	—	—	360	—	—
1	—	150	—	—	270	—	—
4	—	100	—	—	180	—	—
1	—	80	—	—	144	—	—
1	—	70	—	—	126	—	—
2	—	60	—	—	108	—	—
10	—	50	—	—	90	—	—
5	—	40	—	—	72	—	—
15	—	30	—	—	54	—	—
19	—	25	—	—	45	—	—
19	—	20	—	—	36	—	—
3	—	18	—	—	32	—	24
98	—	15	—	—	27	—	—
35	—	12	—	—	21	—	36
95	—	10	—	—	18	—	—

Diejenigen, die eine Kollekte übernehmen wollen, werden ersucht, sich an das Bücherverloosungs-Comptoir in Gotha, oder an die Ettingersche Buchhandlung daselbst zu wenden. Gotha, den 4 Januar 1802.

Bücherverloosungs-Comptoir.

Ankündigung.

Unter den deutschen Provinzen des unermeßlichen Russischen Reichs verdienen wohl keine näher und genauer gekannt zu werden als Lief- und Ehstland. Der politische Gesichtspunct, aus dem sie zu betrachten sind, macht sie in mehr als einer Hinsicht nicht nur für den Statistiker, Geographen und Reisenden wichtig, sondern es wünscht auch wohl jeder Freund der Völker- und Länderkunde, dem der steigende Flor und Kultur dieses oder jenes Landes und Volkes auf dem Erdboden, vornämlich in Europa, nicht gleichgültig ist, von jenen Provinzen und ihren Bewohnern besser als bisher geschehen ist, unterrichtet zu werden, zumal da sie von Deutschen bewohnt, von Deutschen größtentheils beherrscht werden, und die deutsche Sprache dort als Muttersprache geredet wird. Von Liefland hat man schon mehrere und vollständigere Nachrichten als von Ehstland, besonders seitdem Merkel es unternommen hat, uns mit der Lage, den Leiden und dem traurigen Zustande der Letten bekannt zu machen. Ich habe daher kein unverdienstliches Werk zu unternehmen geglaubt, wenn ich meine Landsleute mit Ehstland und den Ehsten etwas genauer bekannt mache, und ihnen die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Ehsten, ihren Druck und

und schwere Sklaverei, und den Geist ihrer dortigen Stammsverwandten, der Deutschen in Ehstland schildere. Ich glaube dazu desto eher Beruf zu haben, weil ich selbst zwölf Jahre in jenen Gegenden gelebt habe. Es wird zu dem Ende in dem Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha in künftiger Ostermesse ein Werk von mir erscheinen, das mit Kupfern geziert, aus drei Theilen besteht und den Titel führt:

Ehstland und die Ehsten, oder: historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland, nebst einer Charakteristik der Ehsten, ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensart, des Adels und der Geistlichkeit rc. mit Nachrichten von der kirchl. Verfassung, dem Standpunkte der Kultur, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften, und von dem Zustande des öffentl. und Privatschulwesens. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von J. C. Petri, Dr. der Philos. und Prof. am Evangel. Gymnasium zu Erfurt.

dessen Inhalt, wie schon der Titel besagt, interessant genug seyn wird, um das lesende Publikum vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

Dr. J. C. Petri.

Ankündigung.

Geographische Beschreibung des Kaiserl. Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, nebst einer neuen geographischen Charte dieses Landes in 4 Blättern, verfaßt von Joh. Bapt. Roppelt, Professor der Mathematik zu Bamberg, gr. 8. zwey Alphabethe stark. Nürnberg in der Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung, Adam Gottlieb Schneider und Weigels, 1801.

Wir glauben das Publikum auf diese vollständige Topographie nicht zeitig genug aufmerksam machen zu können, in der Ueberzeugung, daß sie sich sodann selbst empfehlen werde.

Das Werk ist nebst einer Einleitung von der geographischen und physikalischen Beschaffenheit des Landes in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste den nördlichen, der zweyte den südlichen Theil dieses Fürstenthums enthält.

Die beygelegte geographische Originalcharte in 4 Blättern, welche der Verfasser selbst aufgenommen, ist dem Werk unentbehrlich, da sie die richtige Lage dieses in aller Rücksicht vorzüglichen Hochstifts und Fürstenthums des deutschen Reichs, nebst den angrenzenden Ländern abbildet, sie kann zusammengesetzt werden, und ist alsdann $27\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 27 Zoll breit. Auser

praktischen Vernunft geschöpften Erkenntnißgründe derselben, aufstellen. Dabei ist die Art der Behandlung zugleich eben so schonend, belehrend und erbauend für den minder Unterrichteten, als gründlich, überzeugend und interessirend für den an Selbstdenken gewöhnten Zuhörer oder Leser.

Von den in der gegenwärtigen neuen Sammlung enthaltenen 21 Predigten, die ein gleicher Geist beseelt, zeichnen wir, zum Beweis ihrer moralischen Tendenz und ihres gemeinnützigen Inhalts, nur folgende aus: Von dem wohlthätigen Einfluß einer milden Behandlung unserer Kinder, bei ihren Fehlern, auf ihre sittliche Denkart; von dem Einflusse der Religion auf die Freuden des häuslichen Lebens; von den Versuchungen, welche aus unsern Vorzügen entspringen; wie man den Glauben an Unsterblichkeit bei sich fest und lebendig erhält; eine durchaus reine Gesinnung der höchste Wille Gottes an uns; die große Veränderlichkeit der menschlichen Erkenntniß auch in der Religion; die glückliche Eintracht zwischen Regenten und Unterthanen; daß in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe; die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird rc. — Die dieser Sammlung vorgesetzte auf dem Titel genannte Abhandlung erschöpft ihren Gegenstand vollkommen und verdient besonders auch von Predigern beherziget zu werden, die hier manchen bedeutenden Wink erhalten, wie auch sie zur Aufrechthaltung der Achtung des öffentlichen Gottesdienstes mit beitragen können. Da die Predigten unsers vortrefflichen Löfflers auf Kopf und Herz seiner hiesigen Zuhörer so merklichen Einfluß gehabt haben, so werden sie auch, als Lektüre, auswärtigen Lesern auf gleiche Weise nützlich zu werden nicht verfehlen.

Ueber die Bestimmung des Menschen und des Bürgers. Von J. Weitzel. Mainz gedruckt bei Andr. Craß im 7ten Jahr der Fr. Republik (1799) 12½ Bog. 8. (12 gl.)

Da diese Schrift erst seit der letztern Ostermesse in den Buchhandel gekommen ist, so müssen wir sie noch anzeigen. Es ist nicht die Bestimmung des Menschen und Bürgers unmittelbar selbst, sondern die Beschaffenheit der Staatsverfassung und Regierung, deren Rechtlichkeit den Menschen seiner Bestimmung näher führt, so wie im Gegentheil Despotismus und Anarchie ihn davon entfernen, was den Gegenstand derselben ausmacht; sie ist also mehr staatsrechtlichen als ethischen Inhalts. In neun Briefen, die eher Discurse genannt werden können, redet der Verf. von dem Ursprunge der Staaten, von dem Kampfe der geistigen Kraft mit der physischen zur Herstellung einer rechtlichen Verfassung, von den Staaten, als Mittel und Anstalt, der Menschheit ihre Rechte zu sichern, von der Gesetzgebung und der

Har-

Harmonie der äussern Gesetzgebung mit der innern der Vernunft, von der Erziehung zur Aufklärung und Tugend, als den einzigen Stützen einer vernünftigen Freiheit und der Gesetze u. s. w. Einen systematischen Gang beobachtet der Verf. nicht, sein Räsonnement ist ganz ungebunden, seine reiche und lebhafte Phantasie führt ihn von einem Gegenstande auf den andern und sein reizbares Gefühl reißt ihn oft zu langen Deklamationen hin; doch stößt man auch nicht selten auf kräftige und die kleinen, leicht zu verbessernden Flecken seiner provinziellen Mundart abgerechnet, sogar schön gesagte Stellen; z. B. "Der Staat hat keine Bürger, weil er keine Menschen hat. Mag man seine Verfassung durch tausend kühne Versuche einer Verbesserung entgegen zu bringen streben; bleibt der Mensch derselbe, dann wechselt nur der Name und die Form. Hat uns die Erfahrung nicht gelehrt, daß der Despotism, der sich bei troknem Brode auf einem schmuzigen Strohlager wälzt, oft fürchterlicher ist, als der verschrieene königliche? daß er unter einer einfachen Müze oft unersättlicher wüthet, als unter einer Krone? Wollte der Himmel, daß die Freiheit keine schrecklicheren Feinde zu bekämpfen hätte, als Kronenträger! Hier in unserer Brust herrscht der unbändige Wüthrich, der mit dem Pfluge des Nachbars feindlich zusammentrift, wenn er keinen Szepter zu lenken hat; der den ewigen Krieg in dem kleinen Kreise von Familien wiederholt, wenn ihm keine Millionen zu Gebote stehen." — "Die schönste Periode eines Volkes ist jenes einfache kindliche Alter, dessen eingeschränkte und ungekünstelte Bedürfnisse die Natur, ihren treuen Kindern eine gute Mutter, unaufgefodert befriediget. Dieses Zeitalters ist bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen, der einfachste, stillste, unschuldig glücklichste Theil des ganzen Lebensalters. Die Geschichte kennt diese ruhige Epoche der Völker nicht, weil der Genuß überhaupt, sich selbst genug, die Sprache (die Schrift) nicht erfand. Das Verlangen ist beredt, die Befriedigung stumm. Die natürliche Tugend blühet, ihres Vorzugs sich unbewußt, im Stillen auf; die erkünstelte Tugend will bemerkt seyn. So hat die Eitelkeit, seitdem geschrieben wird, die Feder der Annalisten gedungen. Erst da große Leidenschaften große Kräfte in Bewegung setzten, da verwegene Begierden merkwürdige Thaten erzeugten, und das Laster die Tugend auszeichnete, da ward die Geschichte eines Volkes voll Inhalt und und Bedeutung." Hier und da, doch selten, ist der Ausdruck verfehlt. Es ist ein Pleonasmus, wenn S. 120 gesagt wird, die schlummernden Fähigkeiten würden durch den Mangel zum thätigen Erwachen aufgeweckt. Auf derselben Seite steht noch: "Die menschliche Beschränktheit zog in verbindungslosen Klassifikationen zusammen, was im Unermessenen in einer anscheinenden Regellosigkeit zerstreut lag." Statt in verbindungslosen ꝛc.

 sollte

sollte es vielmehr heißen: in verbindenden Kl. 2c. Jenes gibt weder einen Sinn noch eine richtige Antithese. Man sagt auch nicht, wie S. 197 steht, eine Quelle austrocknen, sondern richtiger, verstopfen.

Von den Pflichten der Gelehrten. Eine moralische Rede, gehalten auf dem Lyceum zu Saalfeld den 28ten März 1801. von Friedrich Carl Forberg, Rector. Gotha. Bei Justus Perthes. 1801. 2 Bog. (2 gl.)

Die Bestimmung der Gelehrten ist dreifach; sie sollen die Summe der Erkenntnisse erhalten, vermehren und verbreiten. Aus dieser dreifachen Bestimmung ergeben sich drei Pflichten für den Gelehrten: lerne und sammle unablässig, forsche unpartheiisch und wirke für die Welt. Fleiß, Wahrheitsliebe und Energie umfassen also die ganze Sphäre der Pflichten eines Gelehrten. Hier wird nur von der ersten dieser Pflichten geredet und erklärt, wie man zweckmässig lernen oder sammeln soll. Rhetorische Kunst scheint der Verf. bei dieser Rede nicht beabsichtiget zu haben; sie ist mehr eine belehrende der Fassungskraft der Zuhörer angemessene Vorlesung, die über das zweck- und planmässige Lesen und Lernen nützliche Regeln gibt, die besonders von studierenden Jünglingen beherziget zu werden verdienen.

Länderkunde.

Hamburg bei Hoffmann. Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichen Wohnplätzen der nomadischen Lappen, von Johann Wilhelm Schmidt, Conrector am deutschen Lyceum zu Stockholm (jetzt Prediger zu Ruhla Gothaischen Antheils). Mit mahlerischen Ansichten nach der Natur gezeichnet von Carl Gustav Gillberg, Conducteur bei der Fortification in Stockholm. 1801. XIV. 312 S. gr. 8. Mit dem Seitentitel: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. 15ter Band.

Diese Reisebeschreibung wird gewiß von jedem Freunde der schönen Natur mit Vergnügen gelesen werden. Der Verf. verbindet mit einem feinen Gefühl für Naturschönheiten, an denen Schweden so vorzüglich reich ist, auch die Gabe, dieselben anziehend zu beschreiben und durch die glückliche Verbindung mit einem geschickten Künstler, der sein Reisegefährte war, hat er seinen Naturbeschreibungen einen noch höhern Grad von Anschaulichkeit und Interesse, vermittelst der beigefügten schönen Kupfer gegeben. Ausser dem Titelkupfer, welches das Innere einer lappländischen Hütte vorstellt, werden 13 Ansichten größtentheils von schönen Gegenden geliefert. — Auch über manche andre wissens-

würdige Gegenstände, z. B. über die Bergwerke Schwedens, über den Nationalcharakter der Schweden, den uns der Verf. von einer sehr vortheilhaften Seite darstellt, findet man in dieser Reisebeschreibung interessante Bemerkungen. — Hr. Schmidt machte diese Reise von Stockholm aus im Sommer 1799, in einem zweiräderigen Karren, von der Art, als man sich in Schweden auf langen Reisen gern bedient. In Schweden gibt es keine fahrenden Posten, aber gleichwohl kann man hier sehr wohlfeil reisen, da man noch weniger, als auf der ordinären Post in Deutschland für ein Pferd bezahlt. Ausserdem sind von der Regierung noch manche gute Anstalten zum Besten der Reisenden gemacht. Die Reise des Verf. ging zunächst durch die Provinzen Upland und Westmannland. Er traf auf dem Wege, ungeachtet er sich noch in der Nähe der Hauptstadt befand, auffallend wenig Menschen an, auch glaubte er zu bemerken, daß es dem Ackerbau sehr an arbeitenden Händen fehle. Der Landmann hat überdieß in Absicht des Bodens mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die man in andern Ländern nicht kennt. Das bei Seite schaffen der Steine macht ihm unsägliche Mühe. Der Verf. sah auch mitten auf den Aeckern große Felsenstücke und die hier und da zerstreuten, entweder mit Wald bewachsenen, oder kahlen Felsenhügel charakterisiren die Gegenden von ganz Upland und Westmannland. — Die Gegenden am Mälarsee sind sehr reitzend, wie man aus einer Ansicht, welche uns hier mitgetheilt wird, schliessen kann. Enköping, nicht weit vom Mälar, die erste Landstadt, welche der Verf. sah, fand er elender, als er sie sich vorgestellt hatte. Die Häuser waren von horizontal über einander gelegten Balken erbaut, hatten meisstens nur ein Stockwerk, wenige waren mit Ziegeln, die meisten mit Rasen bedeckt. In Rinsta trat der Verf. in eine schwedische Bauernstube. Ein Kamin oder Heerd in der einen Ecke der Stube vertritt die Stelle des Ofens und der Küche, in der andern steht ein Bett mit Vorhängen, und in der dritten ein großer Tisch und an den Wänden sind hölzerne Bänke gereihet. In Upland und Westmannland traf der Verfasser die Bauern fast durchgängig mit der Verfertigung wollener Zeuge, aber blos für ihren Gebrauch, beschäftigt an. — Die kleine Stadt Sala in Westmannland ist blos wegen des in der Nähe liegenden Silberbergwerks merkwürdig, welches unser Verf. beschreibt. Saetra hat einen Gesundbrunnen, der in einer anmuthigen waldigen Gegend liegt und einige ungekünstelte Spaziergänge besitzt, aber nicht sehr zahlreich besucht zu seyn scheint. Schweden hat überhaupt eine große Menge solcher Gesundbrunnen, von welchen einige, vorzüglich Medevi am Wettersee in Ostgothland, die Reichern aus den entferntesten Gegenden des Reichs an sich locken. Da die Schweden

den ihren kurzen Sommer gern so viel als möglich genießen; so dienen ihnen diese Oerter hauptsächlich zu Sammelplätzen, wo sie mit ihren entfernten Freunden mehrere Wochen verleben, und zugleich durch eine einfache Diät und gutes Wasser ihre Gesundheit für den nächsten Winter stärken. Ein gleicher Hang, den Sommer in der freien Natur zu genießen, treibt die Bewohner der größern Städte zu dieser Jahreszeit auf ihre Güter und Sommerhäuser, oder auch zu den Wohnungen der Bauern, so daß dann die in der Hauptstadt herrschende Stille sehr auffallend ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Berlin. Am 17ten December d. v. J. starb hier der königl. Präsident des Oberschulcollegii und Oberconsistorialrath Herr Carl Franz von Irwing, im 74sten Jahre s. Alters. Er diente dem königl. Hause 54 Jahre.

Neuwied. In der hiesigen Gegend hat man eine alte römische Stadt unter der Erde gefunden, welche jetzt auf Befehl der Fürstin ausgegraben wird. Man hat dabei schon viele Seltenheiten erhalten, welche in einem besondern sehenswerthen Cabinette aufbewahrt werden.

Paris. Der berühmte verst. Naturforscher Dolomieu, hat ein wichtiges Werk über die mineral. Philosophie hinterlassen, das beinahe ganz vollendet ist. Er hat in seiner Gefangenschaft mit einem Stiftchen aus Bein und mit Ruß von der Lampe, im Wasser aufgelößt, in die ihm gelassenen Bücher geschrieben. Es sind bereits im Bergwerks Journal Stücke davon erschienen, die nur bedauern lassen, daß der Verf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit legen konnte.

London. Lieut. Flinders, ist auf dem Schiffe "the investigator" abgesegelt, um die ganze Küste von Neu-Holland genauer zu untersuchen, und besonders große Flüsse und Häfen aufzufinden. Es begleiten ihn mehrere Gelehrte.

Dr. Clarke in seinem "Survey of the Bower and Opulence of Great-Britain" gibt die Länderei unserer Insel auf 73,178,627 Acker an, wovon 51,178,628 bebaut würden. Die übrigen liegen leer, werden aber nach und nach urbar gemacht. Unter der Regierung des jetzigen Königs sind allein gegen 3 Mill. angebaut worden.

Petersburg. Der ruß. Kaiser hat den als Dichter bekannten Generalmajor von Klinger mit dem St. Annenorden der ersten Classe beschenkt.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Beylage
zum 9ten Stück,
den 30ten Januar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Bücherverloosung.

Die in den beiden verflossenen Jahren 1799 und 1800 unternommenen Bücherverloosungen sind nach allgemeiner Versicherung den Freunden der Litteratur so erwünscht gewesen, daß man dem Antrage, dieses Geschäft noch einmal zu unternehmen, nicht hat ausweichen können.

Es wird diese 3te Bücherverloosung mit der 1ten Ziehung der gothaischen 22sten Geldlotterie, den 5 April d. J. ihren Anfang nehmen, und durch alle 7 Klassen fortgeführt werden.

Die nähere Anzeige davon kann man in einem besondern darüber entworfenen Plane lesen, und wir bemerken nur hier vorläufig, daß auf solche Art ebenfalls wieder ohne großen Aufwand (indem die ganze successive Einlage nicht mehr als auf 2 Rthl. 8 gl. oder 4 fl. 12 Kr. sich beläuft, auch in den erstern 5 Klassen eine beträchtliche Anzahl Freyloose zur jedesmaligen folgenden Klasse ausgegeben wird) eine Menge guter, zum Theil kostbarer Werke, in das Publikum kommen. Außerdem glauben wir noch anführen zu müssen, daß jetzt der Betrag der sämmtlichen zu Gewinnsten bestimmten und nach den Ladenpreisen angesetzten Bücher, die eingelegten Gelder mit 11125 Rthl. 16 gl. oder mit 20026 fl. 12 Kr. rhein. übersteige; daß ferner diese Bücherverloosung, so wie die vorigen, ganz ohne Nieten sey, und 113 Thaler an selbst zu wählenden Büchern können gewonnen werden. Ohne der vielen kleinern Gewinnste von 8, 6, 5, 4 und 3 Thalern zu erwähnen, wollen wir nur folgende anführen:

1	Gewinn zu	300	Rthl.	oder	540	fl.	kr.
1	—	200	—	—	360	—	—
1	—	150	—	—	270	—	—
4	—	100	—	—	180	—	—
1	—	80	—	—	144	—	—
1	—	70	—	—	126	—	—
2	—	60	—	—	108	—	—
10	—	50	—	—	90	—	—
5	—	40	—	—	72	—	—
15	—	30	—	—	54	—	—
19	—	25	—	—	45	—	—
19	—	20	—	—	36	—	—
3	—	18	—	—	32	—	24
98	—	15	—	—	27	—	—
35	—	12	—	—	21	—	36
95	—	10	—	—	18	—	—

Diejenigen, die eine Kollekte übernehmen wollen, werden ersucht, sich an das Bücherverloosungs-Comptoir in Gotha, oder an die Ettingerische Buchhandlung daselbst zu wenden. Gotha, den 4 Januar 1802.

Bücherverloosungs-Comptoir.

Ankündigung.

Unter den deutschen Provinzen des unermeßlichen Russischen Reichs verdienen wohl keine näher und genauer gekannt zu werden als Lief- und Ehstland. Der politische Gesichtspunct, aus dem sie zu betrachten sind, macht sie in mehr als einer Hinsicht nicht nur für den Statistiker, Geographen und Reisenden wichtig, sondern es wünscht auch wohl jeder Freund der Völker- und Länderkunde, dem der steigende Flor und Kultur dieses oder jenes Landes und Volkes auf dem Erdboden, vornämlich in Europa, nicht gleichgültig ist, von jenen Provinzen und ihren Bewohnern besser als bisher geschehen ist, unterrichtet zu werden, zumal da sie von Deutschen bewohnt, von Deutschen größtentheils beherrscht werden, und die deutsche Sprache dort als Muttersprache geredet wird. Von Liefland hat man schon mehrere und vollständigere Nachrichten als von Ehstland, besonders seitdem Merkel es unternommen hat, uns mit der Lage, den Leiden und dem traurigen Zustande der Letten bekannt zu machen. Ich habe daher kein unverdienstliches Werk zu unternehmen geglaubt, wenn ich meine Landsleute mit Ehstland und den Ehsten etwas genauer bekannt mache, und ihnen die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Ehsten, ihren Druck und

und schwere Sklaverei, und den Geist ihrer dortigen Stammverwandten, der Deutschen in Ehstland schildere. Ich glaube dazu desto eher Beruf zu haben, weil ich selbst zwölf Jahre in jenen Gegenden gelebt habe. Es wird zu dem Ende in dem Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha in künftiger Ostermesse ein Werk von mir erscheinen, das mit Kupfern geziert, aus drei Theilen besteht und den Titel führt:

Ehstland und die Ehsten, oder: historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland, nebst einer Charakteristik der Ehsten, ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensart, des Adels und der Geistlichkeit ꝛc. mit Nachrichten von der kirchl. Verfassung, dem Standpunkte der Kultur, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften, und von dem Zustande des öffentl. und Privatschulwesens. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von J. L. Petri, Dr. der Philos. und Prof. am Evangel. Gymnasium zu Erfurt.

dessen Inhalt, wie schon der Titel besagt, interessant genug seyn wird, um das lesende Publikum vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

Dr. J. L. Petri.

Ankündigung.

Geographische Beschreibung des Kaiserl. Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, nebst einer neuen geographischen Charte dieses Landes in 4 Blättern, verfaßt von Joh. Bapt. Roppelt, Professor der Mathematik zu Bamberg, gr. 8. zwey Alphabethe stark. Nürnberg in der Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung, Adam Gottlieb Schneider und Weigels, 1801.

Wir glauben das Publikum auf diese vollständige Topographie nicht zeitig genug aufmerksam machen zu können, in der Ueberzeugung, daß sie sich sodann selbst empfehlen werde.

Das Werk ist nebst einer Einleitung von der geographischen und physikalischen Beschaffenheit des Landes in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste den nördlichen, der zweyte den südlichen Theil dieses Fürstenthums enthält.

Die beygelegte geographische Originalcharte in 4 Blättern, welche der Verfasser selbst aufgenommen, ist dem Werk unentbehrlich, da sie die richtige Lage dieses in aller Rücksicht vorzüglichen Hochstifts und Fürstenthums des deutschen Reichs, nebst den angrenzenden Ländern abbildet, sie kann zusammengesetzt werden, und ist alsdann 27½ Zoll hoch und 27 Zoll breit. Auser

ser dem Bambergischen begreift sie noch folgende Länder, das ganze Fürstenthum Coburg, einen Theil der Grafschaft Henneberg und des Fürstenthums Würzburg, und erstreckt sich von Kitzingen, Rothenburg, Anspach, Bayreuth, Nürnberg, bis an die obere Pfalz und an das Vogtländische. Der Stich ist rein und die Illumination nach den verschiedenen Besitzungen durch Farbe sauber verfertigt. Beydes kostet 3 Thlr. 8 gl., ohne Karte 2 Thlr. und ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten.

Die Verleger.

Nachtrag zu Preißlers Originalzeichnungen, bestehend in 6 grösseren akademischen Figuren, Fol. 1 Thlr. in der Kais. privil. Kunst- und Buchhandl. A. G. Schneider und Weigels.

Diese schön gezeichneten Blätter des Ge. Martin Preißlers, sind dem Original getreu bearbeitet und der Stich vor der Herausgabe sorgfältig geprüft worden. Sie stehen mit Preißlers und Ihle's gründlicher Zeichnungskunst in Verbindung, welche in 10 Heften nach Originalen bey uns erschienen und mit Beifall aufgenommen worden sind, so daß dieser Nachlaß Ge. Mart. Preißlers als das 11te Heft anzusehen ist. Von den erstern 10 Heften, kostet jedes nur 12 gl. die auch einzeln verkauft werden.

Nachricht für Freunde des Theaters.

Da das Theater in Nürnberg unter der Direktion des Herrn Auernheimer nun die Gestalt eines Nationaltheaters gewonnen hat, so wird den Fortschritten desselben für die Zukunft eine gesunde Kritik zum Bedürfnisse. — Schon vor 2 Jahren erschien zu diesem Behufe ein Wochenblatt unter dem Titel: Nürnbergs Thalia, aber es erlosch nach einem Vierteljahr gleich wieder und würde auch bey längerer Fortsetzung wenig zur Kultur der Schaubühne beygetragen haben, indem es mehr des Verfassers Augenmerk zu seyn schien, amüsiren als nützen zu wollen.

Unterzeichnete Buchhandlung glaubt daher etwas gemeinnütziges, in der Herausgabe eines dramaturgischen Journals, zu liefern, das Veredlung der Schaubühne, dieses Tempels der Sittlichkeit und der reinsten Lebensphilosophie zur Absicht haben soll. Die Hamburgische Dramaturgie, deren interessante Aufsätze der Feder des unsterblichen Lessing entflossen sind, ist das Muster, welchem dieses neue Theaterjournal ähnlich zu machen die Verfasser sich bemühen werden.

Unter

Unter dem Titel:

Dramaturgisches Journal für Deutschland

nimmt es mit dem Januar 1802 seinen Anfang. Der Inhalt wird in folgende Rubriken eingetheilt seyn.

1) Kritische Auseinandersetzung der Darstellung eines jeden Stückes auf der Nürnberger Bühne.
2) Kritik neuer Stücke in Rücksicht ihres Inhalts und ästhetischen Werths. Auszüge besonders schöner oder auch uncultivirter oder unsinniger Stellen derselben.
3) Aufsätze über Schauspielkunst und alle ihre Individualitäten.
4) Nachrichten von in und ausländischen Theatern.
5) Nachrichten von Schauspielern, Veränderung von Gesellschaften, Ehrenbezeugungen, Belohnungen, Todesfälle.
6) Miszellen. Hieher gehören, Gedichte, Pro- und Epilogs, Anekdoten, und Rezensionen solcher Werke, die irgend einen Bezug auf das Wesen der Dramaturgie oder der Schauspielkunst haben.

Am 8ten Januar erscheint der erste, und so fort in jeder Woche ein in 8. gedruckter Bogen. Am Ende eines jeden Monats folgt ein Intelligenzblatt, als Anhang zur Bekanntmachung dramatischer Produkte, Engagementsgesuche rc. nebst einem artigen Umschlag und am Ende eines jeden Quartals, ein Kupfer von einem guten Künstler, welches entweder das Portrait eines in diesem Fach besonders geschätzten Mannes, oder eine interessante Gruppe aus einem Schauspiel enthalten soll.

Da dieses Journal sich durch den Werth seines Inhalts selbst zu empfehlen, so wie durch sein Aeußeres sich gefällig machen und durch die strengste Unpartheilichkeit sich jene Würde zu geben suchen wird, die der Absicht seiner Herausgabe entspricht, so zweifeln weder die Verfasser noch die Verlagshandlung, an der thätigen Unterstützung dieses Unternehmens.

Ungeachtet bereits mehrere würdige Schriftsteller Deutschlands solches mit Beyträgen zu unterstützen versprochen haben, so werden doch gern Beyträge angenommen, wenn solche frankirt an die Verlagshandlung mit der Bemerkung f. d. dram. Journ. eingesandt werden, und wenn sich solche durch ihren Inhalt empfehlen mit Vergnügen eingerückt; zugleich ersucht aber die Redaktion, sie mit allen anonymen Einsendungen zu verschonen, da solche unbenutzt auf die Seite gelegt werden; dagegen verspricht sie die strengste Verschwiegenheit, wenn der Einsender nicht genannt seyn will.

Der Präaumerationspreiß für den ganzen Jahrgang ist Sieben Gulden rhein. um diesen Preiß ist es wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen guten Buchhandlungen zu haben. Die Hauptexpedition davon haben das K. K. Oberpostamt

 in

in Nürnberg, und die K. K. Postexpedition in Fürth übernommen. Wer den Betrag für 5 Exemplar an uns frey einsendet, erhält das 6te gratis. Fürth, den letzten November 1801.

Bureau für Litteratur.

Bey Friedrich Bechtold in Altona ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: Maria de Lucca, Edle von Parma. Ein Opfer der Inquisition. Von dem Verfasser der Lauretta Pisana. Mit 1 Kupfer von Rosmäsler. 20 gl. Schreibpap. 1 Thlr.

Unter den vielen erschienenen neuen Romanen zeichnet sich dieser besonders durch die treflichsten Darstellungen der darin enthaltenen Charaktere vorzüglich aus. Die Charaktere folgender handelnder Personen hat der Verfasser mit seiner gewohnten guten Schreibart besonders gut ausgeführet: Franz de Lucca. Fester Mann, aufgeklärten hellen Kopfes. Maria de Lucca. Seine Tochter. Sanftes liebevolles Geschöpf. Ganz Natur, Unschuld und Offenheit. Blondine von 16 Jahren. Abt Gregor. Haupt der Inquisition in Toledo. Blühender Mann von 28 Jahren. Egoist auf seine Person und Geist. Fein erzogen und zu dem Gewerbe geschickt, dem er vorsteht. Georg Baletti. Jüngling von 21 Jahren. Richtige Bildung. Unverdorben an Geist und Körper. Virginia von Talari. Stolz bis zum Uebermaaß. Herrschsüchtig, neidisch, begehrend. Reizende Brünette von 18 Jahren. Erasmus. Prior eines Benediktiner Klosters. Ehrlicher Greis. Pater Aurel. Schwärmer. Pater Markus Eudoxius, African Cecil. Rinaldi. Sekretär Gregors. Herr Rosmäsler hat als Künstler eine Scene der Maria in einem saubern Kupfer dargestellt, so wie der Verleger für die typographische Schönheit desselben gesorgt hat, so daß Freunde und Freundinnen einer unterhaltenden Lektüre, so wie jeder Lesezirkel eine belehrende und warnende Unterhaltung in den Lebensscenen der Maria de Lucca finden werden.

Neue Verlagsbücher von Friedrich Bechtold in Altona.

Allerley, nützliches, zur Unterhaltung und Belehrung. Für gebildete Romanenleser und Freunde einer angenehmen Lektüre. Herausgegeben von Julius Biederwald. 8. 14 gl.

Arthur, Prinz von England. Trauerspiel in vier Aufzügen. Nach Shakspeare frey bearbeitet von F. W. von Schütz. 8. 6 gl.

Evers, L., Das achtzehnte Jahrhundert. Allegorisches Gemählde in 2 Aufz. mit Gesang. 8. 3 gl.

Evers,

Evers, L. Das königliche Stammhaus Oldenburg, oder die Wahl Christian des Ersten. Historisch romantisches Schauspiel in zwey Aufzügen. Musik von Hiller. 8. 4 gl.

Der Hausschleicher. Posse in 2 Akten, von F. W. von Schütz. 8. 4 gl.

Die Katze läßt das Mausen nicht. Fortsetzung des Bauernguths. Posse in 1 Akt. Von F. W. von Schütz. 3 gl.

Der Schornstein zu Neuhoff. Schauspiel in 4 Aufzügen, von F. W. von Schütz. 8. 9 gl.

Maria de Lucca, Edle von Parma. Ein Opfer der Inquisition, Von dem Verfasser der Lauretta Pisana. Mit 1 Kupfer von Rosmäler. 8. 20 gl. Schreibp. 1 Thlr.

v. Schütz neue Schauspiele, aufgeführt auf dem National-Theater in Altona. 1r Band 8.

Journal von neuen deutschen Original-Romanen in acht Lieferungen jährlich. 1802. Penig bey Dienemann und Compagnie.

Der Wunsch, dem Publiko jährlich eine bestimmte Zahl guter Romane liefern zu können, gab diesem Journal seine Entstehung und die Tendenz desselben ist blos Bildung des Geschmacks in dieser Art von Schriften. Die möglichste Eleganz, die größte Billigkeit des Preißes und besonders die ausgesuchteste Wahl der Schriftsteller und Kupferstecher zusammen verbunden, ist der Weg, wodurch wir diesen Zweck zu erreichen suchen.

Es erscheinen von diesem Journal jährlich 8 Bände von 16 bis 20 Bogen mit 1 oder mehr Kupfern.

Wer sich auf einen ganzen Jahrgang desselben verbindlich macht, erhält diese 8 Bände auf schönes; weißes Druckpapier für 6 Rthlr. in Gold oder 10 fl. 48 Kr. rheinisch, also jeden Band für 18 gl., auf französisches Papier mit den besten Kupferabdrücken und geschmackvoll eingebunden, so, daß es die eleganteste Damenbibliothek zieren wird, für 12 Rthlr. in Gold oder 21 fl. 36 Kr. rhein. also jeden Band für 1 Rthlr. 12 gl. Diese Bände haben nur dann Zusammenhang, wenn ein Roman durch mehrere Bände fortgeht; es wird daher jeder Band der geringern Ausgabe einzeln für 1 Thlr. 18 gl. oder 3 fl. 9 Kr. verkauft.

Privat Interessenten, die sich mit baarer Zahlung an uns selbst wenden, erhalten 20 p. C. Rabatt.

Der erste Band unter dem Titel: Vetters Wallfahrten ein Roman von Franz Horn, erscheint ohnfehlbar Anfang Januars 1802.

Bestel-

Bestellung macht man darauf in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder, auf allen resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen u. s. w. durch die man es durch ganz Deutschland postfrey erhalten kann. Penig bey Leipzig den 1 Decbr. 1801.

Dienemann et Comp.

Ankündigung.

Die Naturerscheinungen, welche unter dem Namen „Galvanismus“ berühmt geworden sind, scheinen mir nicht nur für den Physiker, sondern auch für jeden gebildeten Menschen ein so grosses Interesse zu haben, daß ich es der Mühe werth erachte, denselben eine eigene Zeitschrift zu widmen, unter dem Titel: „Der Galvanismus.“ Diese Zeitschrift werde ich mit dem Anfange des Jahrs 1802 beginnen, und darinn eine Geschichte von den Anfängen und Fortschritten dieses merkwürdigen Phänomens aufstellen, die galvanischen Versuche kurz und deutlich beschreiben, doch nur solche, welche ich nachgemacht und wahr befunden, oder selbst entdeckt habe, und dadurch zugleich die Methode zeigen, auf eine leichte Weise, in dieser wichtigen Sache, Experimente anzustellen; auch werde ich die gewagten Hypothesen über die Ursachen des Galvanismus werthen, und manchmal selbst einen Schritt zu einer Theorie versuchen; vornemlich werde ich jede nützliche Anwendung, die vom Galvanismus gemacht wird, mittheilen, und sonst noch alles anführen, was mir lehrreich, oder, wie immer, auffallend und wichtig dünket.

Schon haben sich zwey um die Physik verdiente Männer, H. Gabriel Knogler, Professor der Astronomie an der kurbair. Universität, und H. Maximus Imhof, Professor der Physik in München, anheischig gemacht, mir ihre galvanischen Versuche mitzutheilen; und ich habe Hoffnung, daß noch andere Naturforscher ihre Beobachtungen und Bemerkungen, in dieser Zeitschrift niederlegen und so mithelfen werden, einen Gegenstand zu bearbeiten, der glänzende Aussichten in die Zukunft für die Naturkenntnisse eröfnet, der bereits die Physiker aller cultivirten Nationen beschäftiget, und der bisher vorzugsweise von den Deutschen Ausbreitung und Erweiterung erhalten hat. Das erste Heft, vier bis fünf Bogen stark, wird im nächsten Jänner erscheinen; die nachfolgenden Hefte werden von den Fortschritten des Galvanismus selber bestimmt. Den Verlag übernimmt H. Anton Weber, Buchhändler allhier. Das Papier und der Druck werden sauber seyn, und die Zeichnungen, wo sie nöthig sind, richtig und erläuternd. Landshut den 4 Sept. 1801.

Professor Weber.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zehntes Stück,
den 3ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Hamburg bei Hoffmann. Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichern Wohnplätzen der nomadischen Lappen von Joh. Wilhelm Schmidt rc.
(Fortsetzung.)

Als der Verfasser in Norberg, einem ansehnlichen Kirchdorfe, ankam, war eben der Gottesdienst geschlossen, und eine Menge Menschen füllte die Straße. Beide Geschlechter waren wohlgebildet, vorzüglich zeichneten sich aber die Männer durch ihren hohen und starken Körperbau aus. Ihre Kleidung schien Wohlstand zu verrathen. Ihr Betragen gegen die Reisenden äusserte sich weder in einer beschwerlichen Neugierde, noch in einer demüthigen Furcht, sondern in einem bescheidnen Anstand. — Die ganze Gegend von Norberg ist an vielen schönen Mineralien überaus reich. — Zu Bjurfors besah der Verf. die Messingbrennerei, nebst den damit vereinigten Anstalten. Es ist hier auch eine Gelbgiesserei, in welcher mancherlei Waaren, vorzüglich aber schöne Leuchter, verfertigt und innerhalb des Reichs abgesetzt werden. Das Kupfer, das daselbst verarbeitet wird, steigt auf 700 Schiffpfund und kömmt von Avestad, einem ansehnlichen Fabrikort, wo alles von Fahlun kommende Rohkupfer zu Garkupfer-Platten u. s. w. verarbeitet wird. Avestad liegt sehr romantisch an der schnellströmenden Thal-Elbe, welcher Fluß hier einen Fall hat. Auf dem Wege nach Gradö im Thalland, (Dalaren) fanden die Reisenden eine entzückende Aussicht. Tief in einem von Wald und Wiesen eingeengten Thale lag ein kleiner See. Hinter der jenseiti-

seitigen Einfassung, einen sanft sich hebenden Hügel, krümmte sich der Elbstrom durch dunkle Wälder und immer höher und blauer wurden die im Hintergrunde sich thürmenden Berge. Mehr zur Rechten lag das Wohlstand verrathende Dorf Gradö, und weiter nach dieser Seite oder nach Norden öffnete sich ein langer und breiter Thalgrund, um welchen sich die Berge wie ein Amphitheater umherzogen, und stolz rollte zwischen ihnen die Elbe daher. — Der Verf. fand in mehreren Kleinigkeiten auf dieser Reise die Bemerkung bestätigt, daß die Schweden, und besonders die Bergbewohner unter ihnen, ein besonderes mechanisches Genie besitzen. Am meisten zeugt davon aber die zahlreiche Modellkammer in Stockholm, in welcher von jeder Art von mechanischer Erfindung ein Modell aufbewahrt wird, und welche die einzige in ihrer Art ist. — Hedemora eine kleine Stadt von 900 Einwohnern, liegt in einer der reizendsten Gegenden an beiden Ufern der Thal-Elbe. Fruchtbare Felder und Wiesen lagen im Schutze der nun allmählig zu Bergen sich erhebenden Einfassungen, und unzählige Dörfer von einer Größe, als sie der Verf. noch nicht in Schweden gesehen hatte, wiegten ihn in eine Art von Träumerei, in der er eine der volkreichsten Gegenden Deutschlands zu sehen meinte. Was aber dieser Aussicht einen unbeschreiblichen Reiz gab, war die von Norden daher strömenden Thal-Elbe, deren stolze Windungen weithin im Sonnenschein glänzten. — Wir müssen übergehen, was der Verf. von der kleinen freundlichen Stadt Säther, von den herrlichen Reitzen der umliegenden Gegenden und von dem dortigen Eisenbergwerk, das er mit Lebensgefahr bestieg und wovon man die Beschreibung nicht ohne Schauder lesen kann, erzählt. — In Kattsta, welchen Ort die Reisenden besuchten, um die dortige vorzüglich schöne Gegend zu sehen, lernte Hr. Schmidt einen sehr gebildeten dalakarlischen Landmann kennen, welcher selbst Gellerts Schriften nach einer schwedischen Uebersetzung gelesen hatte. In Djurmo fanden die Reisenden die sogenannten Thalbauern. Sie werden hier als arbeitsame, genügsame und bei ihrer großen Armuth als ehrliche und vergnügte Leute geschildert. Bei der Unfruchtbarkeit ihres Bodens, und da ihr Land bevölkerter ist, als selbst manche andere fruchtbarere schwedische Provinz, reisen sie oft viele Meilen weit in andre Provinzen, um sich durch mancherlei Arbeiten etwas zu verdienen. Bei der Bergstadt Fahlun, welche ganz in Schwefeldampf gehüllt war, und die in einer sehr traurigen Gegend liegt, besahen die Reisenden das dortige sehr ansehnliche Bergwerk, in welchem etwas Gold und Silber, vorzüglich aber Kupfer, Kupfervitriol und Braunroth, eine Farbe, mit der man die hölzernen Häuser in Schweden anzustreichen pflegt, gewonnen wird. Dieß Bergwerk beschäftigt mit seinen Schmelzhütten 740 Menschen. — Die Provinz

vinz Gestrikeland, welche nun die Reisenden betraten, ist gegen Osten und Süden hin meist eben. Ackerbau und Viehzucht werden in derselben mit Vortheil betrieben. Die Einwohner befinden sich daher im Wohlstand, welcher sie aber auch zum Luxus verleitet. Besonders wenden hier die Städter, so wie die Bauern, einen großen Theil ihres Vermögens auf Silbergeschirre. Sogar in den Wirthshäusern wurde den Reisenden das Getränke in großen silbernen Bechern gereicht. Auf dem Wege durch einen Wald in dieser Provinz, trafen sie zuerst einen sogenannten Fäbod (Viehstätte) an, den man mit den schweitzerischen Sennhütten vergleichen kann. Sie bestehen aus einem oder mehrern Häusern für die Hirten, die den ganzen Sommer mit ihren Heerden im Walde zubringen. Auch in Dalaren und noch häufiger in Helsingland und Herjedalen findet man dieselben. In Helsingland fanden die Reisenden wieder vorzüglich anmuthige Gegenden, höfliche gutdenkende Einwohner, ausserordentlich viel Industrie und Wohlstand, besonders unter den Landleuten, welches ihre schönen Wohnungen, und die ansehnlichen Dörfer zeigten. Sie bemerkten unter andern häufige Dreschmaschinen und Flachsmaschinen. Die leztern werden vom Wasser getrieben, und durch dieselben wird der Flachs gebläuelt und gebrecht. Die Dreschmaschinen von verschiedener Einrichtung sind überhaupt in Schweden sehr gewöhnlich. Die Ufer der Ljusna=Elfven fand unser Verf. überaus reitzend. Den 13 Meilen langen Weg von Nyrkbyn bis Lillbyn hält Hr. S. für einen der schönsten der Erde. Was den Reitz dieser Gegend erhöht, ist der in der ganzen Luft verbreitete Wohlgeruch der Birken. Je weiter man nach Norden kömmt, desto häufiger ist dieser Baum, der auch für Schweden wegen des dortigen strengen Winters eine große Wohlthat ist, da er vorzüglich gutes Brennholz liefert. — In Helsingland, so wie in den andern noch nördlichern Provinzen, trift man schon Lappländer in den Dörfern an, die aber nicht Rennthierzucht treiben, sondern in ordentlichen Häusern wohnen. Sie verrichten das Geschäft des Abdeckers und treiben dabei das Seilerhandwerk, manche flechten auch mit vielem Geschick Körbe, die sie im Winter in den Städten und auch in Stockholm verkaufen. — Weniger fruchtbar und bewohnt als Helsingland, ist die Provinz Herjedalen. Die Reisenden fanden in derselben häufig verbrannte Wälder und daher oft sehr traurige Gegenden, doch auch einzelne angenehme und fruchtbare Landstriche. Der Sommer ist hier sehr kurz. Gewöhnlich wird erst in der Mitte des Mais gesäet, wo dann auch das Eis in der Elbe losbricht. In die Mitte oder gegen das Ende des Augusts fällt die Erndte, so daß also das Sommergetreide binnen 12 Wochen reift. Die Hauptnahrung nehmen die Einwohner von Herjedalen von ihrer vortreflichen Viehzucht, die sie im Som-

Sommer auf den Bergen in Sennhütten treiben. Die Reisenden fanden hier die vortreflichste Butter und Käse, der eben so wohlschmeckend als Schweitzerkäse war. — Wir können dem Verf. nicht weiter in der Beschreibung seiner äusserst beschwerlichen Reise zu Pferde über die Fjällberge zu den Wohnplätzen der Lappen folgen, und begnügen uns nur einige seiner Bemerkungen über jene Berge und die Lappländer auszuziehen. — Fjällen nennt man in derjenigen Gebirgsreihe, die unter dem Namen Kölen die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ausmachen, nur solche Berge, an deren Fuß gewöhnlich die Zwergbirke wächst, wo aber weiter hinauf nur niedrige Sträucher, Moorgewächse und Moose fortkommen, und endlich auf der Spitze kaum eine Spur von Vegetation anzutreffen ist. Den grösten Theil des Jahres sind sie mit Schnee bedeckt, und viele legen dieß blendende Kleid nie, auch nicht einmal auf der Mittagsseite ab. Der erste von diesen Bergen, welchen der Verf. sahe, war das Sånfjäll. Es glänzte in den Strahlen der Morgensonne, und glich so einer aufgethürmten Eismasse von bläulichter Farbe, gegen welche die einzelnen Schneeflecken desto greller abstachen. — Schon durch seinen Umriß, der aus scharfen Ecken bestand, unterschied es sich von den übrigen Bergen. Auf dem Wege zu den Wohnplätzen der Lappen hatte der Verf. Gelegenheit, mehrere dieser Berge zu übersehen und er vergleicht sie mit einem stürmischen Meere, das auf einmal in Eis verwandelt wurde. Von Ljusnedals-Bruk aus, einem Eisenschmelzwerke, wo der Verf. bei dem dortigen Inspector über dasselbe, eine sehr gastfreundschaftliche Aufnahme fand, besuchte er die Lappländer in Gröndalen (Grünthal). Durch den Pastor Orstadius, den Hr. S. in Ljusnedals-Bruk kennen lernte, und in welchem er einen sehr würdigen und gebildeten Mann fand, erhielt er manche interessante Nachricht über diese Nation. Die Lappländer in Herjedalen werden von den beiden Fjällen Ruten und Mattuhlappen, in deren Nähe sie herum streifen, in Ruten-Lappen und Mattu-Lappen eingetheilt, die zusammen 197 Personen ausmachen. Der Strich Landes, in dem sie umherziehen und ihre Rennthierzucht treiben, beträgt 52 deutsche Quadratmeilen. Dem Pastor Orstadius sind die in dieser Gegend lebenden Lappen zur Seelsorge anvertraut. Zuweilen, und vorzüglich im Winter, kommen sie zur Kirche, auch reist er einmal im Sommer und im Winter nach der Storsjö Capelle und hält dort wechselsweise mit dem Pastor in Heda, Gottesdienst in Schwedischer Sprache, welche die Lappen sämmtlich verstehen. Auch besucht er sie zuweilen im Winter und hält Hauskatechisationen mit ihnen in ihren Hütten. Sie haben auch ihren eigenen Katecheten, der sie im Lesen und im Katechismus unterrichtet. Die mei-

meisten sollen gut lesen können und den Katechismus auswendig wissen. Hauptsächlich soll sich einer unter ihnen, Namens Anders Nilson, auszeichnen, der der reichste in dieser Gegend seyn, gegen 1000 Rennthiere haben, und ein Mann von vielem gesunden Menschenverstand seyn soll.

Der Wohnplatz der Lappländer, welchen der Verf. sah, war im Viereck von einem festen Zaune eingefaßt, und in der Mitte desselben standen die beiden Hütten, in welchen zwei lappländische Familien wohnten, und ihre Heerden gemeinschaftlich in der umliegenden Gegend weiden ließen. In der einen Ecke war eine besondre Einzäunung für die Rennthiere, deren Anzahl sich auf 400 belief. Sie standen hier ganz gedrängt. Doch bewegten sie sich immer, als wenn sie vor Ungeduld brennten, in Freiheit zu kommen. Das Geweih, das sie alle Jahre im Mai verlieren, war ihnen schon wieder beinah völlig gewachsen, aber noch mit grauen Sammthaaren überzogen. Der Verf. griff eines an, bekam aber einen derben Schlag, weil diese Thiere um diese Zeit an dem Geweihe sehr empfindlich sind, doch ließ sich das Thier streicheln, wenn er nur nicht das Geweih berührte. Die Thiere verloren jetzt eben das Haar und hatten große nackte Flecken. Ob man an der Zahl der Enden das Alter der Rennthiere erkennen könne, konnte der Verf. nicht erfahren. Denn auf das Zählen scheinen sich die Lappen nicht einzulassen. Fragte Hr. S. wie viel Rennthiere hier beisammen seyen? so antwortete der Hausvater: Gott weiß! Fragte er, wie viel Kinder er habe, so erfolgte dieselbe Antwort. Der Verf. glaubt zwar nicht, daß hierbei ein Aberglaube zum Grunde liege, dieß scheint aber doch nicht unwahrscheinlich, da es bekannt ist, daß die Lappen sehr abergläubisch sind, und da der Aberglaube, manche Dinge nicht zu zählen, oder die Anzahl derselben nicht bekannt zu machen, auch bei dem gemeinen Mann in Deutschland nicht unbekannt ist. — Auffallend war dem Verf. der Laut dieser Thiere, den sie bei jedem Tritte von sich gaben, er glich vollkommen dem Knistern eines elektrischen Funkens, der in den Conductor überspringt. Die Rennthiermilch zur Hälfte mit Wasser vermischt, fanden die Reisenden wohlschmeckend und kühlend, unvermischt ist sie aber wegen ihrer Fettigkeit kaum zu genießen. Das Rennthier wird Morgens und Abends gemolken, gibt aber jedesmal nur eine gute Tasse voll Milch, und nicht länger als bis Schnee einfällt, wo dann das Rennthiermoos seine einzige Nahrung wird. Im Sommer aber wird dasselbe kaum von ihm gekostet, da hier das schönste Gras in Ueberfluß wächst. Es ist in seiner Nahrung sehr lecker und weidet weder im Sommer noch im Winter auf einer Stelle zweimal hintereinander. — Die Reisenden hatten einen prächtigen Anblick, als diesen Thieren die Schranken geöffnet wurden und sie die ganze

Heerde im vollen Jagen heraus auf die Weide und die vielen Hunde, die ungefähr so groß als ein Fuchs sind und dasselbe Ansehn haben, mit lautem Gebelle hinter ihnen her springen sahen. Die Rennthierkühe gaben, um ihre Jungen an sich zu locken, einen kurz abgebrochenen Laut von sich, dem Grunzen eines Schweins ähnlich, nur nicht so rauh, als dieses. Der Käse hält sich lange, und wird je älter er wird, desto fetter und wohlschmeckender. — Im Herbste werden die meisten Rennthiere geschlachtet, weil sie dann am fettesten sind. — Die Hütte der Lappen, war ganz bequem eingerichtet, 25 Schritte betrug ihr Umfang und ihre Höhe 4 Ellen. Sie bestand aus armdicken Baumstämmen, die im Kreise in die Erde gesteckt waren, und die sich durch die gabelförmigen Enden fest hielten. Birkenrinde bedeckte dieß Gerippe so dicht, daß kein Lüftchen durchzog. Die Spitze der Hütte war unbedeckt, daß der Rauch durch die Gabeln hinausziehen konnte. In der Mitte hing eine Kette mit einem Haken für den Kessel, der aufs Feuer gesetzt wurde. Die Reisenden wurden von diesen Lappen mit Lachsforellen und Stockfischen, die sie ihnen in reinlichen hölzernen Schüsseln vorsetzten, recht gut bewirthet, welche sie daher, auf Rennthierfelle gelagert, mit dem besten Appetit verzehrten. Die Gesichter, welche der Verf. in der Hütte genau beobachtete, hatten eine ziemlich ähnliche Charakterzeichnung. Alle zeichneten sich durch ein spitziges hervorgezogenes Kinn, eine lange spitzige, etwas aufgestülpte Nase und durch die hervorragenden Backenknochen aus. Ihre Lippen waren nicht stark aufgeworfen. Alle Gesichter drückten einen hohen Grad von Gutmüthigkeit aus. Sie lächelten alle, wenn sie entweder sprachen oder zuhörten; waren sie aber sich selbst überlassen, so schien ein gewisser Zug um den Mund mehr Wehmuth, als Frohseyn zu verrathen. Stark afficirt scheinen sie von nichts werden zu können, und ihre Augen, welche meist weit und etwas schief geschlitzt, und fast bei allen roth unterlaufen waren, blickten meist starr vor sich hin, wie einer der sich nach einem tiefen Schlaf noch nicht ermuntern kann. Männer und Weiber waren nicht größer als 2½ bis 2¾ Ellen — Die Nachrichten von der Rückreise des Verf. nach Stockholm, auf welcher er unter andern auch die ansehnliche Handelsstadt Gefle und Upsala sahe, müssen wir übergehn, und bemerken nur noch, daß diese Reise grade einen Monat dauerte, und daß die Reisenden während dieser Zeit 237 deutsche Meilen zurück legten. — Wir zweifeln nicht, daß unsern Lesern diese Reisebeschreibung eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Noch besser würde sie sich aber lesen lassen, wenn sie der Verf. in Abschnitte getheilt, und nicht ununterbrochen fort erzählt hätte.

Arzneikunde.

Jena bei Göpfert: Materialien für die Staats-Arzneiwissenschaft und praktische Heilkunde, herausgegeben von D. Julius Heinrich Gottlieb Schlegel, Herzogl. Sachs. Weimar. Amts- und Stadt-Physikus zu Ilmenau. Zweite Sammlung. 1801. 170 S. dem Herrn Hofrath D. Johann Peter Frank zu Wien (dem Lehrer des Herausgebers) gewidmet. (16 gl.)

Herr Doctor Schlegel zu Ilmenau verbindet sich das Publikum aufs Neue durch die Fortsetzung dieser Materialien, welche ausser einigen Aufsätzen anderer Aerzte, zehn eigene vortrefliche Abhandlungen und Beobachtungen des Verfassers enthalten. II. enthält das Gutachten des Vf. über eine verheimlichte Schwangerschaft und Niederkunft. V. eine sehr genaue und instruktive Beschreibung des Thüringer Waldgebürges. VI. gibt uns seltne Beobachtungen von Giften, oder den gefährlichen Wirkungen einiger gemißbrauchten Nahrungs- und Arzneimittel, als vom Conium maculatum, Barben-Eyer, kaustischen Salmiakgeist, Pechoel, und in zwei verschiedenen Fällen vom Opium. VII. enthält tiefgehende Bemerkungen über das Millarische Asthma und VIII. eine glückliche Cur eines Catarrhus soffocativus. Recens. hat die gerechteste Ursache, das über den ersten Theil gefällte Urtheil, daß es keinen Veteranen gereuen werde, die Schlegelschen Abhandlungen zu lesen, und keinen angehenden Arzt, sie sorgfältig zu studieren, auch hier gewissenhaft zu wiederholen. Ausser diesen eigenen Abhandlungen, enthält dieser Band noch zwei Gutachten aus der gerichtlichen Arznei-Wissenschaft, vom D. Krügelstein zu Ohrdruf. In dem ersten wird der Ungrund einer beschuldigten Geburt, welche verheimlicht worden seyn sollte, gezeigt; in dem zweiten macht der Verf. wahrscheinlich, daß eine Manie, gleich einem Wechsel-Fieber, Perioden halten könne, und in dem vorliegenden Falle, bei einem zweiten Anfalle, in den Selbstmord übergegangen sey.

Ein Aufsatz des einsichtsvollen Thierarztes, Herrn Rath und Brunnenmedikus D. Sulzer zu Ronneburg, belehrt über die ungeschickte Cur eines Pferdes durch einen unwissenden Schmidt, und gibt zugleich einen überzeugenden Beweis, wie nöthig es sey, daß die Thierarzneikunst wissenschaftlicher behandelt werde, als in vielen Orten und Ländern noch geschiehet.

Literarische Nachrichten.

Der Diaconus Christian Gottfr. Hellfeld in Langensalz, ein Schüler von Reinhard, hat bei Gelegenheit des 76sten Geburtstages des Hrn. Super.

Lei-

Leisching in Langensalz eine Abhandlung herausgegeben de temeritate sectatorum Kantii, philosophiae criticae admodum perniciosa. Langensalz 1801. 33 S. 4. welche beweist, daß der Mann über der Routine des Amtes die neuere Literatur und die Erscheinungen in derselben nicht übersehen hat. Da er indeß selbst gesteht, blos als Dilettant über die critische Philosophie zu sprechen und verzweifelt, je in ihren wahren Sinn einzudringen; so hätte er doch wohl besser gethan, es beim bloßen Referiren der neuesten Ereignisse in diesem Gebiet bewenden zu lassen, ohne sich so lebhafte und starke Ausfälle auf die criticos zu erlauben. Dem Stifter dieser Philosophie, ja seiner Lehre selbst, bezeigt er große Ehrfucht, und hat es eigentlich nur mit sektirischen Anhängern und mit den neuen Wissenschaftslehrern, Fichte und Schelling, zu thun, indeß bleibt er sich nicht immer gleich und dann trift seine Geisel auch wohl die Lehre oder die Männer, die er zu vertheidigen scheint. Die Sprache ist für einen Kirchendiener gut genug, aber nicht so rein, wie es der Stilist wünschen würde. "Munera nostra, redet der eifernde Mann seinen Hrn. Superintendenten an, quatenus nobis sunt communia, quoties nos in consortium invicem colloquendi adducunt, toties etiam nobis accusandi nostram aetatem viam muniunt, propter praeposteram illam sapientiam, ob quam nobis deploranda videtur. Nos tum utrique mirifice laetamur, quotiescunque animadvertimus, viros pondere valentes et auctoritate claros adesse, qui bonis litteris omninoque saluti publicae tam egregie consulunt, ut, ne tota regio inundetur, contra aquas torrentes et cum impetu diffluentes aggerem exstruunt haud *diruendam*. Sed proh dolor! idem gaudium liquidissimum saepius in tristitiam acerbam commutatum vidimus, cum eosdem viros pessime ignominia et calumnia adfectos *eorumque opera et labore frustra et male defunctos* comperimur!" Dachte er er wohl hier an den Märtyrer einer Reformations-Predigt?

Duisburg. Der Prediger bei der reformirten Gemeine zu Emmerich, Herr Daniel Eberhard Otterbein, hat, nach eingereichter Schrift "de solemni ascensione Jesu Christi in coelum aspectabili modo facta" und nach vorhergegangenem Examen von der hiesigen theologischen Facultät die Doctorwürde erhalten.

Kiel. Herr Prof. Thibaut hat den Ruf als 5ter Professor der Jurisprudenz auf der Universität Jena erhalten, und nach Ablehnung eines vortheilhaften Antrags zu einer Stelle in der deutschen Kanzlei zu Koppenhagen, wirklich angenommen.

Harburg. Der vormal. Professor der Theologie zu Göttingen und zeitherige hiesige Generalsuperint. Herr D. Förtsch, ist am 30sten Novbr. v. J. 80 Jahre alt, mit Tod abgegangen.

London. Die indische Universität in Calcutta ist nun völlig organisirt. Die dabei angestellten Professoren sind fast alle Schottländer. Rector ist Dr Brown; Professor der arabischen Sprache und mahometanischen Gesetzkunde, Lieut. Baillie; der persischen Sprache, der Oberst Lieut. Kirkpatrik, Gladwin und Edmonstone; für die griech., lateinische, englische und hindostanische Buchanan.

---

image
not
available

arten von den Lehren der Religion, die bei einer genauen Prüfung unrichtig befunden worden, und auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen keinen Einfluß haben, zerbrach, und die bemüht sind, die Lehren der Moral und Religion mit aller Deutlichkeit, Stärke und Wärme, und nach der Fassungskraft und den Bedürfnissen des Volks vorzutragen, so, daß sie den Menschen in allen Ständen des Lebens als Wegweiser zum rechtschaffenen und frommen Verhalten, zur Gemüthsruhe, und zu großen freudigen Hoffnungen dienen können. Und diese schönen Eigenschaften einer guten Predigt, können den meisten folgender Sammlungen nicht abgesprochen werden:

Sammlung von Natur- und Tempelpredigten, von J. G. Heinig. Leipzig bei Joh. Gottfried Graffe 1801. (1 rthl. 12gl.) Der Herr Vf. gibt uns hier Naturbetrachtungen und eigentliche Predigten. Der Zweck der erstern scheint nicht sowohl Beförderung einer reinsittlichen Denk- und Handlungsweise zu seyn, als vielmehr die Erzeugung freudiger Gefühle durch lebhafte Schilderungen großer Naturscenen, die bei einem stillen Sommerabende, bei einem dämmernden Morgen, bei einem fruchtreichen Herbste, bei einer hellen Nacht sichtbar sind. Diese Betrachtungen können nicht als Predigten betrachtet werden; sondern mehr als eine Lektüre zur Vertreibung des Jammers, in welchen man, bei dem Anblicke so manches großen furchtbaren Naturübels, so leicht versinken kann, und zur Stärkung des kindlichen Vertrauens auf den gütigen Vater der Natur. Stellen, wie folgende möchten ihnen aber schwerlich zur Empfehlung dienen: "Es ist doch rührend schön, heißt es in der Betrachtung über die Nacht, es ist doch rührend schön in deiner Welt, ewiger Gott! wenn man seine Augen so umher wirft, Entzücken und Wonne wandelt uns an; der Wunsch, unaufhörlich darin zu leben, schmilzt in heiße Sehnsucht, und Engelsgefühle durchglühen unser Inneres. Kein besseres Loos kann der Mensch wählen, als wenn er sein Herz und seine Sinne stets den süssen Eindrücken der Natur offen erhält, als wenn er in ihren Fluren und in ihren Thälern und Bergen, in ihrem Grün und in ihrem Bergmoos, in ihrem Schatten und in ihrem Lichte, in ihrer Nacht, und ihrem Tagesglanz, im sanften Morgen und im dämmernden Abend herum wandelt, und alle Empfindungen seinem und ihrem Schöpfer weihet. Wer dann kein Mensch wird, der wird keiner, und wenn er zwanzig Ewigkeiten vergeblich und zwecklos durchkriecht. Um Menschen zu werden, also keine Gelehrte, keine Arbeitsmaschienen, keine Todtschläger — sind wir hier und leben wir hier. Kühn zertheilen Liebende im Eilflug die Mitternächte, sorglos traben sie neben Gottesäckern und Gerichtsstätten vorbei, unbekümmert durchrennen sie Wälder und tiefe Fuhrwege, wo es nicht richtig ist" u. s. w. — Die sogenannten Tem-

Tempelpredigten, die Herr Heinig in der frühen Periode seines Lebens, die bis zum zwei und zwanzigsten Jahre dauerte, aufgesetzt hat, und denen es, wie er selbst in der Vorrede bekennt, an richtiger Anordnung und Eintheilung, an Ideenwechsel und Gewandtheit des Ausdrucks und an erschöpfender Begründung der darin enthaltenen Lehren fehlt, hätten füglich aus dieser Sammlung von Naturbetrachtungen wegbleiben können. Denn an einem Denkmahl seines ehemaligen Gemüthszustandes, wobei der Verf. laut seines eigenen Bewußtseyns, durchaus nicht denken und eigene Gedanken nicht schaffen konnte, wobei er es machen muste, wie sehr viele arme Geistesschächer, die aus andern Büchern abschreiben, weil das, was sie von einem Thema im Gedächtniß haben, nicht zulangen will, kann doch dem Publikum durchaus nichts gelegen seyn. —

Wenn der Einfluß auf Denkart und Handlungsweise der Menschen die Regel ist, wornach der Werth einer guten Predigt abgemessen werden soll, so verdienen die Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Ribbeck 5ter Theil Magdeburg 1801. bei Georg Christian Keil (1 rthl.) unter den in diesem Jahre erschienenen Predigten, eine weit ehrenvollere Auszeichnung, als die Predigten des Herrn Heinig. Wäre der Styl des Herrn Verf. weniger weitschweifig und tautologisch, drückte er seine Hauptsätze kürzer und bestimmter aus, wie es doch geschehen muß, wenn ihr Inhalt auf der Stelle gefaßt und dem Gedächtniß der Zuhörer tief eingeprägt werden soll, richtete er hin und wieder sein Augenmerk mehr auf Vollständigkeit und Erschöpfung des abzuhandelnden Gegenstandes; ein Zweck, der bei jeder Predigt erreicht werden kann, wenn bei der Anordnung derselben sogleich darauf Rücksicht genommen wird; unterwürfe er manche von seinen Behauptungen einer nochmaligen Ueberlegung, um sie zu der vollendeten Reife zu bringen, die seinem Scharfsinne zu Gebote steht; so würde Rec. kein Bedenken tragen, diese Predigten den ersten und besten Canzelreden unsers Zeitalters an die Seite zu setzen. Auch in dieser Sammlung hat Herr Consistorialrath Ribbeck bewiesen, wie sehr er dem wichtigen Geschäfte der Erbauung eines großen, gemischten Haufens gewachsen sey; wie sehr er geschickt sey, den Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten einen Unterricht zu ertheilen, durch welchen nicht nur ihr Verstand Licht, sondern auch ihr Wille Antrieb und Aufmunterung, und ihr Herz Trost und Zufriedenheit bekömmt, und wie sehr ihm seine Absicht, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Menschen zu predigen, gelinge. Rec. findet nicht nöthig, noch etwas mehr zur Bestätigung seines Urtheils zu sagen, weil das Publikum, dem diese Predigten bestimmt sind, mit der Manier des Herrn Verf. ohnehin vertraut ist.

Einige Lehren und Warnungen für unser Zeitalter in Predigten von D. Joh. Gottl. Marezoll. Erste Hälfte, Koppenhagen bei Friedr. Brummer 1801. Zweite Hälfte. Ebend. 1801. (2 Rthl.)

Da das Publikum mit den Vorzügen der Marezoll. Predigten hinlänglich bekannt ist; da es weiß, wie glücklich sie in der Nachahmung der beliebten Manier eines unserer ersten Canzelredner des verflossenen Jahrhunderts sind; da es endlich weiß, daß diese Nachahmung sich selbst bis auf die Fehler erstreckt, von welchen ihr Muster nicht frei ist, so darf Rec. um diese beiden Bände zu charakterisiren, nur erinnern, daß sie ganz im Geist ihrer ältern Brüder abgefaßt sind. Nicht überall ist die Ausführung der abgehandelten Materien zur Zufriedenheit des Rec. ausgefallen. Es sey ihm also vergönnet, wenigstens einige von seinen Erinnerungen hier mitzutheilen. Wenn Herr Marezoll unter dem Geiste des Protestantismus weiter nichts versteht, als einen Geist der Brüderschaft, und eine daraus hervorgehende natürliche Gleichheit in Dingen der Religion und des Glaubens, als einen Geist der Prüfung, als einen Geist der Eintracht und des Friedens; so übersieht er gerade die Eigenschaft, wodurch sich der Protest: von dem Rationalismus unterscheidet. Ein echter Protestant muß zwar alle diese Eigenschaften besitzen, er darf sich niemals das Recht anmaßen, Andern vorzuschreiben, was sie in der Religion vernünftig und glaubwürdig finden sollen, oder nicht; er muß einem jeden die Freiheit zugestehen, zu untersuchen, was ihm der Untersuchung zu bedürfen scheint und zu kämpfen gegen jede Behauptung, welche den Lehren der heiligen Schrift widerspricht; er muß als Protestant, die köstliche Frucht der Sanftmuth und des Friedens zu pflegen wissen, damit er nicht sogleich in Hitze gerathe, wenn ein anderer seiner Denkart nicht beitritt, oder eine von der seinigen verschiedene Denkart äussert, damit er nicht durch Heftigkeit des Widerspruchs den Nächsten übertäube, und dessen Beitritt zu seiner Denkart gleichsam erzwinge; aber diesen heiligen Pflichten der Menschheit wird auch jeder wahrheitsliebende Rationalist Folgsamkeit leisten, ohne dadurch auf den Nahmen eines echten Protestanten Anspruch machen zu können, weil er als Rationalist den Glauben blos von der Autorität der Vernunft abhängig macht. Er wird Protestant, so bald er die Autorität der heiligen Schrift in Rücksicht auf Religion anerkennt. Eben so wenig kann Rec. dem Herrn Verf. beitreten, wenn er die Sucht nach Vergnügen, als eine unserm Zeitalter eigenthümliche Ursache der Verachtung der öffentlichen Gottesverehrung anführt: Denn es hat niemals an Menschen gefehlt, die unaufhörlich genießen wollen, die stets ihren Vergnügungen nachgehen, und die eben deswegen oft die Zeit nicht haben, an den gemeinschaftlichen

Uebun-

Uebungen der Religion Theil zu nehmen; es hat auch an solchen Menschen zu keiner Zeit gefehlt, die von genossenen Vergnügungen so erschöpft, gesättigt und abgespannt sind, daß sie sich selbst für den Zweck der gemeinschaftlichen Andachtübungen untauglich fühlen. Es gibt überdies ausser den von dem Hrn. Verf. angegebenen Ursachen, welche zur Vernachläßigung der öffentlichen Gottesverehrung beitragen, noch andere, wodurch diese traurige Erscheinung erklärt werden muß. Rec. rechnet dahin vorzüglich, daß der geistl. Stand, von welchem die öffentlichen Andachtsübungen geleitet und angeordnet werden, noch immer so viel unwürdige Mitglieder hat; denn darf es uns befremden, daß, da die Geringschätzung des öffentlichen Unterrichts in der Religion immer mehr um sich greift, wo derselbe noch so äusserst schlecht und so wenig nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters ertheilt wird, wo noch immer Sätze, als dem Christenthum eigenthümliche Lehren vorgetragen werden, die der Ungeübte nicht versteht, und der Denker nicht glaubt; wo man endlich den veralteten und den bessern Grundsätzen unsers Zeitalters nicht entsprechenden Gebräuchen mit einer Strenge treu bleibt, die auch die heilsamsten Verbesserungen hemmt? Mögen diejenigen, zu deren Beruf es gehört, mit Eifer dahin arbeiten und dazu mitwirken, daß der echte Geist der Vernunft und Christusreligion unsere gemeinschaftlichen Gottesverehrungen mehr beseele, dann werden sie eine Hauptquelle der Verachtung derselben verstopfen!

Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Bremen gehalten, von J. Jacob Stolz. Erster Band. Auch unter dem Titel, 5tes Heft. 1801. (1 Rthl.)

Diese politisch-moralischen Predigten zeichnen sich nicht sowohl durch glänzende Eigenschaften der Darstellung, als vielmehr durch Neuheit des Stoffs, den sie bearbeiten, vor gewöhnlichen Canzelreden sehr vortheilhaft aus. Da bemerkt man kein ängstliches Haschen nach leeren schönklingenden Worten und Redensarten, die das Ohr ergötzen, ohne das Herz zu rühren, nach Bildern, welche blenden, aber nicht erleuchten. Da leuchtet überall der edle Zweck des Verf. in die Augen, ein heilsames und erfreuliches Licht über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts unter Menschen anzuzünden, die von selbst nicht hell sehen, und wichtige, auf diese Merkwürdigkeiten sich beziehende Rathschläge zu ertheilen. Rec. der diese Predigten mit Aufmerksamkeit gelesen hat, trägt kein Bedenken, sie als Muster von politisch-moralischen Predigten zu empfehlen. Solche Predigten, die aber gewiß ihre großen Schwierigkeiten haben, können nicht dringend genug empfohlen werden. Durch sie kann auch der gemeine Mann mit den wichtigen Begebenheiten seines Zeitalters, von welchen er auf andern Wegen gewöhnlich mangelhafte und unschädliche Vor-

stellungen bekömmt, vertraut gemacht werden. Durch sie wird es leichter, die speziellsten Lehren dem Verstande einleuchtend zu machen und sie dem Gedächnisse tief einzuprägen. Die vier ersten Predigten bestimmen den Begriff und den Werth der Aufklärung und nehmen das Wort Aufklärung, wogegen in unsern Tagen mancher ein vielleicht unüberwindliches Vorurtheil hat, womit auch unläugbar viel Mißbrauch getrieben worden ist, in Schutz. Viel interessanter ist die fünfte Predigt: In wiefern kann unser Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung heissen, und gereicht diese Benennung demselben zur Ehre oder zur Unehre? "Es kann, heißt es S. 58, nach unsern vorhergehenden Unterhaltungen nicht zweifelhaft seyn, was man damit sagen will, wenn man das Jahrhundert, in welchem wir geboren sind, das Jahrhundert der Aufklärung oder auch das philosophische nennt. Man will nemlich sagen, die gebildeten, europäischen Völker haben sich in diesem Jahrhunderte merklicher, als in keinem der vorhergehenden, über manches verjährte Vorurtheil erhoben, ein helleres Denken und kühneres Forschen sey unter ihnen empor gekommen, man mache bei ihnen nicht mehr so sehr wie in frühern Zeiten mit dem Aberglauben sein Glück, sie seyen im Ganzen klüger und gescheuter worden, und man dürfe ihnen nicht mehr zumuthen, gewisse Dinge zu glauben, die ein Vernünftiger nicht glauben kann, ein besseres, vernunftmäßigeres Erkenntniß habe sich unter ihnen merklich ausgebreitet. — Das Resultat der Erklärungen, welche der Herr Verf. in Rücksicht auf obige Frage ertheilt, ist folgendes: Wenn gleich in dem so geheißenen Jahrhunderte der Aufklärung, so gar in den Gegenden, wo vergleichungsweise das Licht der Aufklärung am hellsten leuchtet, noch sehr viel Unwissenheit, Wahn und Aberglauben wahrzunehmen ist, so bleibt es doch allemal wahr, daß sich in demselben eine hellere Denkart, als in keinem frühern Zeitalter bemerkt ward, verbreitet hat. Gewiß man kann mit Zuversicht behaupten, daß dem Aberglauben ein Stoß beigebracht worden ist, wovon er sich nie wieder erholen wird. — Daß man in unsern Tagen das Vernunftmäßige mehr als vordem liebt, daß man auch in Ansehung der Religion mehr als in frühern Zeiten das Bedürfniß hat, sich alles vernunftmäßig vorzustellen, sich durch Gründe von der eigentlichen Beschaffenheit und dem Werthe gewisser Lehren zu überzeugen und sich von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. — Nachdem der Hr. Verf. gezeigt hat, daß man von der Gewohnheit und dem Bestreben alles zu untersuchen und zu prüfen, für die gute Sache der Religion nichts zu fürchten habe, indem durch eine genaue Beleuchtung der Lehren der Religion nicht alles ungewiß, sondern nur das Ungewisse von dem Gewissen, das Unglaubliche von dem Glaublichen geschieden und abgesondert werde; so schließt er seine Betrach-

trachtungen über die Aufklärung mit folgendem Wunsche: "Möge nur jeder das seinige dazu beytragen, daß das nächstkünftige (jetzt angetretene) Jahrhundert, diesen Namen mit noch weit größerm Rechte verdiene! Möge keiner hinter den Erleuchteten, welche von Licht zu Licht, von Wahrheit zu Wahrheit fortschreiten, aus schimpflicher Trägheit des Geistes zu weit zurückbleiben, und sich dadurch einer bessern Einsicht berauben! Jeder müsse so viel Licht in sich aufnehmen, als sein geistiges Auge vertragen kann; jeder müsse so verständig und weise werden, als die Schranken seiner Natur es erlauben, und so erfülle sich an jedem der Wille Gottes, unsers Heilandes, daß auch ihm geholfen werde, und daß er zur Erkenntniß der Wahrheit komme. — In der Predigt über die Juden spricht der Verf. von den Fehlern, welche sich die Christen wenigstens in frühern Zeiten, in Ansehung dieses unglücklichen Volkes, häufig zu Schulden kommen ließen, von dem sectirischen Hasse und der sectirischen Verachtung, die man gegen dasselbe unterhielt; von den drückenden und zum Theil so schimpflichen Lasten, womit die Regierungen die Juden in den christlichen Staaten, wo sie noch geduldet würden, gewöhnlich belegten; von den Zumuthungen eines großen Theils der christlichen Religionslehrer an die Juden, welche den christlichen Glauben annehmen wollten, sich auch zu gewissen Menschensatzungen als zu Gottesworte zu bestimmen, und rühmt darauf die merklich gebesserte Denkart, welche die Christen in unserm Jahrhundert in Beziehung auf die Juden angenommen haben. Unter diese bessern Grundsätze, die besonders unter den christlichen Religionslehrern herrschen, rechnet der Verf. auch den, daß man den Juden, welche Christen werden wollen, nicht zumuthen dürfe, sich zu den vielen Zusätzen, womit man die echt christliche Lehre in spätern Zeiten überladen habe, als zu der echten Lehre Jesu, zu bekennen.

Leipzig bei Fleischer dem jüngern: Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Absicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen, von D. Joh. Georg Rosenmüller, Superintendent zu Leipzig. 1801. 208 S. gr. 8. und ½ B. Vorr. u. Inhalt. (20 gl.)

Diese Betrachtungen sind ein würdiges Seitenstück zu den angezeigten Stolzischen Predigten. Sie sind in einer ganz einfachen und sehr faßlichen Sprache abgefaßt, und beschäftigen sich theils mit den Fortschritten, welche im 18ten Jahrhundert zur Verminderung des herrschenden Aberglaubens und der Schwärmerei — in Ansehung der Erklärung der Bibel und des zweckmäßigen Gebrauchs derselben — in Naturkenntnissen — zur Verminderung des Religionshasses und der Religionsverfolgungen geschehen sind, und mit den Verbesserungen, welche das Schul-

und

image
not
available

Gothaische gelehrte Zeitungen auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwölftes Stück, den 10ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Zu den im vorigen Stück angezeigten Predigtsammlungen gehört noch: Schluß und Beginn des Jahrhunderts. Eine kleine Sammlung von Predigten, gehalten vom 7ten December 1800 bis zum 4 Jänner 1801. von Georg Geßner, Pfarrer am Fraumünster und Professor (in Zürich). Winterthur in der Steinerschen Buchh. 1801. X und 174 S. 8. (14 gl.)

Lavater's Geist lebt und webt in diesen Predigten. Es herrscht in ihnen dieselbe Wärme und innige Herzlichkeit des Vortrags, dieselbe eindringende und zuweilen auch tief erschütternde Beredtsamkeit, aber auch dieselben nahe an Schwärmerei grenzenden Vorstellungen vom Christenthum und von der Verehrung der Person Jesu, wodurch sich Lavater's Kanzelberedtsamkeit auszeichnete. — Den meisten Werth haben nach Rec. Einsicht die 4 ersten Predigten in dieser Sammlung, (es sind deren im Ganzen 10) welche folgende Hauptsätze abhandeln: Winke zum Rückblick auf die Vergangenheit — Worte der Erweckung — Rückblick auf die gottesdienstlichen Uebungen. — Von der Erfüllung der Verheissungen Gottes. Der Verf. spricht in diesen Predigten sehr freimüthig, eindringend und rührend über die jetzige traurige Lage seines Vaterlandes, ohne doch die Grenzen eines religiösen Vortrags zu überschreiten, oder einer Partei das Wort zu reden. Sie können in dieser Rücksicht für Muster gelten, wie der Prediger, zumal in einem Freistaat, mit Rücksicht auf die politische Lage und Ereignisse seines Vaterlandes reden und ohne selbst Partei zu ergreifen, die verschiedenen Parteien an ihre Pflicht erinnern und zum

Trost und zur Beruhigung der Leidenden und Unterdrückten beitragen könne. Zur Probe von der Beredtsamkeit des Verfassers mag folgende rührende Stelle aus der ersten Predigt dienen: "Liebes armes Vaterland! Ach man möchte fragen: Wo bist du? Ist es das Land, das, bis auf die letzten drei Jahre, kein Fuß fremder Krieger betrat, und das jetzt in seinen Bergen und Thälern überall mit fremdem und eigenem Blute bedeckt ist? Ist es das Land, das zwar im Anfange dieses Jahrhunderts auch einige Erschütterung litt, aber um desto fester dann seine Ruhe gegründet zu sehen, das in der Mitte dieses Jahrhunderts, und noch weit darüber hinaus blühete wie ein Lorbeerbaum, und in Städten und Dörfern nur Segen sehen ließ? So sah dich auch noch mein Auge und mein Herz segnete dich? Wo du unter dem Schutze von Gesetzen, die, im Ganzen genommen, gerecht und weise waren, und unter Regenten, welche Väter des Volks zu seyn sich bemühten, so glücklich warst, daß ganz Europa nur Dich nannte, wenn es sein beneidenswerthestes Fleckchen bezeichnen wollte? Ist das unser Vaterland, wo wir nun seit drei Jahren des Greuels und Jammers, die Ungerechtigkeit und den Eigennutz sein Spiel treiben sehen, mit dem Eigenthum seiner Bewohner; wo Gewalt und Willkühr das Mark des Landes aussaugt, wo die von Gottes Bergen umschlossenen Thäler des Friedens und der Einfalt zum Schutthaufen der Verwüstung wurden, von dem das Klaggeschrei der Unschuld zum Himmel aufsteigt, wo der nützlichsten Glieder des Staats so viele ihr geraubtes Eigenthum umsonst zurückfordern? Ist das unser Vaterland, wo die Leidenschaften sich alle im wilden Taumel herumschlagen, und wenn man hoft, daß Tugend und Gerechtigkeit wieder einmal obsiege, so ist es nur Sünde und Ungerechtigkeit in anderer Gestalt? O du unser einst so beneidenswerthes Vaterland, was bist du geworden? Deine Kinder kennen dich nicht mehr! Nur die verweinten Augen unserer Väter und Mütter, unserer Brüder und Schwestern, unserer Verwandten und Freunde, die mit uns deinen Fall beweinen, sagen es uns noch, daß du einst warst!!" — Sehr freimüthig und eindringend sind auch die Klagen über den Verfall der Sittlichkeit und Religiosität in der Schweiz und die Erweckungen (in der 2ten Predigt) an die Führer des Volks, an seine Lehrer und an das ganze Volk. In den Weihnachtspredigten herrschen besonders die Lavaterischen Lieblingsideen über Christus und Christenthum. Einmal äussert der Verf. auch die Hoffnung einer nahen persönlichen Rückkunft Jesu auf diese Erde. Vorzüglich überfließend von jenen Ideen ist die letzte Predigt in dieser Sammlung, über Röm. 8, 35 — 39, welche zum Hauptsatz hat, das gewisse Bleiben der Liebe Christi. Der Verf. kündigt in dieser Predigt seiner Gemeine auf eine sehr rührende Art den Tod seines Schwiegervaters Lavater an. Von meh-

mehrern dieser Predigten muß man überhaupt sagen, daß sie mehr ein Erguß von Empfindungen sind, als daß in denselben eine Materie gründlich und ordentlich abgehandelt wäre.

Micha neu übersetzt und erläutert und mit fünf Exkursen begleitet von Ant. Theodor Hartmann, Prorektor des Friedrichsgymnasiums zu Herford. Lemgo bei Mayer 1800. XVI und 278. 8. (20 gl.)

Vor zwei Jahren erschien die wohlgerathene Uebersetzung des Propheten Micha mit erklärenden Anmerkungen versehen, vom Herrn Prof. Justi in Marburg, welche auch nach Verdienst in diesen Blättern angezeigt worden ist. Fast um dieselbe Zeit hatte, nach der vom Herrn Hartmann in einer Nachricht ertheilten Versicherung, die vorliegende Uebersetzung, nebst der Einleitung, den Exkursen und dem Commentar dazu, schon zum Drucke fertig gelegen, war aber durch unvorhergesehene Umstände in der Druckerei zurückgehalten worden. Und dieser Erklärung zu Folge, in die wir ein Mißtrauen zu setzen nicht Ursache haben, hätten wir denn, was besonders die Einleitung, den Commentar, und die Excurse betrift, eine von Herrn Justi's Vorarbeiten gänzlich unabhängige Arbeit erhalten. Die Vorzüge dieser beiden Arbeiten vor einander möchten aber nun wohl darin bestehen, daß die Justische Uebersetzung mit ungleich mehr Geschmack und Wohllaut, der Hartmannische Commentar hingegen mit weit größerer gelehrter Gründlichkeit geliefert worden ist. Herr Hartmann hatte seit seinem Abgange von der Universität daran gearbeitet, und sich also mehrere Jahre hindurch mit diesem Propheten beschäftigt, und so konnte es denn allerdings nicht fehlen, daß er nicht, durch das Studium der holländischen Philologen gebildet, zur Erklärung des Micha die fruchtbarsten Resultate hervorbringen mußte. Schade ist es freilich, daß der Verf. bei der Darlegung seiner Erklärungen nicht mit der gehörigen Auswahl verfuhr, daß in seinem Commentare sich öfters viele überflüssige Gelehrsamkeit findet, daß auf einen korrekten und gefälligen Vortrag zu wenig Rücksicht genommen worden ist, und daß man besonders in der Einleitung eine gute logische Ordnung der dargelegten Untersuchungen nur zu oft vermißt. Hätte der Verf. so viele Jahre auf das Ausarbeiten und Sammeln seiner Materialien verwendet, so wäre es nun gut gewesen, wenn er eine längere Zeit mit der Feile in der Hand bei der Verbindung derselben zugebracht hätte, als dieses von ihm geschehen zu seyn scheint. Indessen sind doch die mehrsten seiner Resultate so neu, so merkwürdig, und empfehlen sich so sehr durch Gründlichkeit, daß die vorzüglichsten derselben hier allerdings eine nähere Würdigung verdienen.

Die Einleitung enthält zuerst eine Nachricht über die Lebensumstände Michas; darauf folgt eine Schilderung des Zeitalters unter den Königen Jotham, Ahas und Hiskias, in welcher Abhandlung der Verf. zu beweisen sucht, daß die Ueberschrift unecht sey, und daß die noch vorhandenen echten Reden des Micha erst nach dem vierzehnten Jahre des Hiskia ausgesprochen worden wären, wobei er sich auf K. 1. stüzt, in dem V. 2 — 7 von der gänzlichen Zerstörung Samariens durch Salmanasser und V. 12 von dem Einfall Sanheribs spricht. Nachdem er die Vermuthung geäussert, daß Micha vergangene Begebenheiten in das Gewand von Weissagungen gehüllet habe, theilt er das ganze Buch in drei Reden ein. Die erste dieser Reden läuft von K. 1 — 2, die zweite von K. 2 — 5. und die dritte von K. 6 — 7. In diesen Reden erklärt er mehrere Stellen für unecht und eingeschoben. Die erste dieser Stellen soll seyn V. 9 — 14. K. 4, welche Stelle eine Threnodie auf die Zerstöhrung Jerusalems durch Nebukadnezar enthalte. Die zweite Stelle soll sich im 7ten K V. 7 — 17 befinden, die aus Fragmenten dreier im Exil gehaltenen Reden bestehe. Ferner sucht er mit vielem Scharfsinne zu erweisen, daß die drei ersten Verse des vierten Kap. dem Micha wirklich angehören. Er streitet hier gegen die Behauptungen Rosenmüllers in seinen Scholiis ad V. T. Tom. III. S I. und gegen Beckhaus, welche beide diese Verse einem unbekannten ältern Propheten zuschreiben, aus dem sie Micha sowohl als Jesaias entlehnt hätten. Denn bis auf diese zwei Gelehrten war bisher behauptet worden, daß Micha diese Verse aus Jesaias genommen habe. Den Beschluß der Einleitung macht eine wohlgeschriebene Abhandlung über den Werth und Charakter Michas. Dieser wird in vier Momenten angegeben, I. in der Stärke und Erhabenheit desselben in seinen Bildern, Dichtungen und Einkleidungen, II. in der Richtigkeit seiner Einbildungskraft, dieselbe Sache von mehrern Seiten und dieß zwar immer neu zu zeichnen, III. in der Gewandheit des Dichters, seine Rede schön abzurunden und jedes Bild in ihr vollkommen auszuführen, IV. in dem Feuer seines Geistes, schnell von einem Gegenstande auf den andern überzuspringen.

Auf die Einleitung folget der Commentar; dessen Vorzüge, wie schon bemerkt worden ist, darin bestehn, daß der ursprünglichen Bedeutung jedes Wortes genau nachgeforscht, und jedes Bild gut alalysirt wird; der aber zugleich seine Fehler darin hat, daß der Verf. in ihm zu sehr mit Gelehrsamkeit prunkt, oft da, wo es nicht nöthig ist. Wir rechnen dahin, die zu häufige Anführung von Parallelstellen aus Profandichtern, die doch öfters nichts erläutern. Dieses Anführen solcher Stellen zeugt zwar von den Kenntnissen des Verf. kann aber zur eigentlichen Erklärung nichts helfen: der belesene Mann kennt sie schon ohnedem. Solche Stellen

len sind enthalten S. 46 wo aus Lukrez. 6. v. 512. Ovids Metamorph. B. 10. V. 284 und Theocrit in Pharmaceutria V. 28 dargethan wird, daß die Profanscribenten sich das Zerschmelzen der Berge wie Wachs ebenfalls gedacht hätten: und S. 65. wo aus Homer Odyss. 24, 259 eine Stelle angeführt wird, aus welcher erhelle, daß das Wälzen im Staube bei den Alten ein Bild des Unglücks gewesen sey. Eine sehr gemeine Bemerkung. Solche Stellen sollten nicht wörtlich angeführt, sondern höchstens blos citirt werden; sie vergrößern das Buch ohne Noth.

In der Uebersetzung, der es sehr an Wohllaut fehlt, und, da sie doch metrisch ist, nur zu oft gegen den Rhythmus und das Metrum verstößt, hat der Verf. gleich Anfangs den vierten Vers des ersten Kap. unrichtig übersetzt, zum wenigsten hat er hier das Bild, das der Dichter mahlte, nicht rein geung aufgefaßt. Er übersetzt:

Daß Berge unter ihm zerschmelzen,
Wie vor dem Feuer Wachs zerrinnt,
Und Thäler auseinander platzen,
Wie Gewässer in die Tiefe brausen.

Hierbei bemerken wir: daß erstlich die Stellung der Uebersetzung unrichtig ist. "Und Thäler auseinander platzen" sollte vor dem Verse stehen: "Wie vor dem Feuer Wachs zerrinnt." Denn die Idee des Dichters ist: Vor dem Anblick Gottes schmilzt die ganze Erde (also, Berge und Thäler) und sie fluthet vor ihm, wie Gewässer, die vom Abhang stürzen. Vielleicht dachte der Dichter hier an das wogende Meer, das ewig in Bewegung ist und zittert, um das Zittern der Erde vor dem Anblick der Gottheit dadurch besser auszudrücken. Zweitens ist בקע, durch "auseinanderplatzen" übersetzt, geschmacklos: theilen, spalten, ist richtiger und besser. Drittens steht brausen nicht im Texte. מים מגרים heißen nicht brausende Gewässer, sondern undae peregrinantes, coientes von נגר peregrinari, coire, und drücken das Bild des maris fluctuantis vortreflich aus, welches hier erregt werden sollte.

Unter den Exkursen zeichnen wir vorzüglich den ersten derselben aus, eine Abhandlung über den häufigen Gebrauch der Paronomasieen bei den Morgenländern, zu Micha K. 1. V. 10. ff. In dieser Abhandlung bewährt sich vorzüglich die vertraute Bekanntschaft, Herrn Hartmanns mit den arabischen Dichtern und sein achtungswerther Scharfsinn, mit dem er alles zu seinem Zwecke dienliche aus ihnen herausgehoben und entwickelt hat. Mit allem Rechte beweißt er gegen Michaelis, der aus einseitiger Ansicht dieses Gegenstandes den Gebrauch der Paronomasieen als eine elende Spielerei in seiner sechs und siebzigsten Note zu Lowth de sacra Hebraeorum poesi S. 296 verwarf, daß zu Folge der eigenen Sprachbildung des für alles Erhabne, Kühne,

Riesenförmige, Schwülstige und Tändelnde so sehr eingenommenen Geistes der Orientalen, deren Geschmack nie so rein ausgebildet seyn kann als der der weit kälteren Occidentalen, die Spiele der Paronomasieen eine vorzügliche Schönheit und Reitz in ihren Gedichten ausmachen. Er beweiset dieses aus dem Geiste der Orientalen, der in jedem Worte noch einen Nebensinn sucht, und beruft sich deshalb auf mehrere ihrer auserlesensten Dichter; als, auf eine Hariri, Abulfeda, Achmed, Tograi, Ibn Doreid, Sadi, Hafetz, Jesaias u. s. w. Um dieses desto anschaulicher zu machen, hat er einige auserlesene Wortspiele aus arabischen, persischen, türkischen und hebräischen Schriftstellern angeführt. Vielleicht dürften die Leser dieser Blätter einen richtigen Begriff von ihnen erhalten, wenn es dem Rec. erlaubt seyn wird, ein solches Paronomasieenspiel in einem artigen arabischen Gedichte, das Herr Hartmann aus Casiris Bibliotheca Hispano-Arabica Escurialensi T. I. p. 83 unter der Rubrik: Dichter in Quart, nebst einer lateinischen, aber sehr unvollkommenen Uebersetzung von Casiri mitgetheilt hat, in Anakreontischer zu diesem Gedichte sehr passender Versart von Rec. übergetragen hier zu geben. Diese Uebersetzung ist folgende:

Ich hab' ein Lieblingsmädchen;
Ein Mädchen, das den Becher
Mir reichet, dessen Augen
Dem schönen Garten gleichen,
Der voll von Quellen strömet. —
Ach — wie willst du vor Schaden
Dich hüten, wenn die Funken
Aus ihnen einst dich brennen?
Wie wirst du dich wohl sichern
Und schützen vor den Pfeilen
Aus ihnen bey'm Umarmen!
Du wohnest nicht in ihnen;
Nur machte dich die Liebe
In ihnen zum Vertrauten.
In ihnen und mit ihnen
Herrscht nur der Liebe Nagen.
Es glüht des Feuers Flamme
Auch nur in ihrem Hause.

Das Paronomasieenspiel in diesem Gedichte kann man aber nur dann verstehen, wenn man erfährt, daß das arabische Wort Chariton Mädchen und Quelle, Sakiron ein Mädchen das den Becher reicht und eine wasserreiche Wiese, Ainahe Augen und Quellen, Chanah Garten und Vergnügen, Schararihmah Schaden und Funken, Agcharihmah Pfeile und Umarmung, Tarimah Haus und Gluth, Arzimah Erde und Holzwurm, oder das Nagen u. s. w. bedeutet. Man hat dann ein Gedicht, bald an das Lieblingsmädchen, und bald an die Lieblingsquelle; oder, nach der Verbindung dieser Bedeutungen mit einander, beides zugleich. — Der zweite Excursus enthält eine Abhandlung über die aus den Wörtern, Vater, Mutter u. s. w. zusammengesetzten Redensarten; der dritte eine philologische Untersuchung über den Grundbegriff des Wortes Nabi oder Prophet, wie Luther es übersetzt; der vierte eine Abhandlung über die Schilderungen des goldenen Zeitalters bei den Hebräern; in welcher der Verf. wieder einmal, um

image
not
available

Anton in Görlitz, Hr. Prof. Gräter in Schwäbisch-Halle, Hr. Diakonus Rinderling in Kalbe und Hr. Prediger Koch in Berlin ernannt worden.

Oldenburg. Am 21sten Dec. starb hier der Herr Generalsup. und Cons. Rath Esdras Heinrich Mutzenbecher, ein Mann, der sich um unser Land sehr verdient machte und in der gelehrten Welt rühmlich bekannt ist, im 57sten Jahe s. A. Er hat sein Amt seit 1789 mit aller Gewissenhaftigkeit verwaltet. Vorher war er Universitätsprediger und Privatlehrer in Göttingen.

Greifswald. Unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Hagemeister disputirte am 16ten Nov. Hr. Joach. Ernst Jordan aus Wismar, um die juristische Doctorwürde zu erlangen. Die 28 Quartseiten starke Streitschrift führt den Titel: Jura conjugum secundum Nouellam CXVII. Cap. V. haud esse reciproca. Das 12 Quartseiten starke Programm von Hrn Hagemeister handelt de legatis extraneo in testamento parentum inter liberos relinquendis.

Hr. M. Friedr. Rühs, hat eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen in diesem Winterhalbjahre: Ueber die Gesetze der Westgothen 8. (31 S.) herausgegeben. Gleich in der ersten Zeile ist ein sinnentstellender Druckfehler, indem es heißt: Die Einfälle der rohen und barbarischen Orden, welches unstreitig Horden heißen muß. Hr. M. Rühs will der studirenden Jugend öffentlich die Geschichte der Literatur unter allen Völkern, und privatim die pommerische Geschichte nach Gadebuschens Grundriß, und den deutschen Styl vortragen; wenn aber eines oder das andere dieser Collegien nicht zu Stande kommen sollte, ist er zu Vorträgen über andere historische Disciplinen bereit, und ausserdem wird er, wenn es seine Zeit ihm erlaubt, über die griechische Literatur und Archäologie, über die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, die hebräischen Alterthümer und die spanische und portugiesische Sprache lesen.

Paris. Zufolge eines von dem Minister des Innern eingegangenen Berichts besitzt gegenwärtig das Nationalkabinet 1390 Gemählde von ausländischen Künstlern, 270 aus der ältern und mehr als 1000 aus der neuern französischen Schule; ferner 20000 Zeichnungen von verschiedenen Meistern, 4000 Kupferplatten, 30000 Kupferstiche, 150 antike Statuen und Gruppen, hetrurische Vasen und andere Kostbarkeiten: und da sich noch überdieß bei anderthalbtausend Gemählde in verschiedenen Magazinen befinden, so hat der erste Konsul zugleich den Vorschlag des Ministers genehmiget, daß noch 15 große Bildergallerien eingerichtet werden sollen: doch sollen die bestimmten Stücke nicht eher versendet werden, bis jede Stadt erst für ein geschicktes Lokale gesorgt haben wird.

Stockholm. Ein hiesiger junger Gelehrter und Buchhändler, Herr Forsgren, hat das Publicum mit einer wohlgerathenen schwedischen Uebersetzung des bekannten englischen Romans, der Mönch, beschenkt. Auch die bekannten Lafontainischen Erzählungen, die Rache und die Intrigue, hat er gut übersetzt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Dreizehntes Stück.
den 13ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Landwirthschaft.

Der ökonomische Sammler: oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notitzen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Nebenwissenschaften, insbesondere für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von Fr. B. Weber, Prof. der Philosophie und Lehrer der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften auf der Universität zu Leipzig, Ehrenmitglied der Leipz. ökonom. Societät. Erstes Stück mit 2 Kupf. 167 Seiten in 8. (18 gl.) Leipzig bei Gerh. Fleischer dem jüngern. 1801. Der vielumfassende Titel dieser Zeitschrift läßt unter der einsichtsvollen und in diesem Fache kenntnißreichen Vormundschaft und Mitwirkung des Herrn Herausgebers, viele reichhaltige Ausbeute für die Landwirthschaft und ihre Freunde erwarten. Das vor uns liegende erste Stück schmeichelt unsern Erwartungen, und ermuntert uns zu warmen Wünschen für eine kernhafte Folge von Nachkömmlingen. Sie soll nach S. 4. der I. Rubrik über ihren Plan, was die jedesmalige Erscheinung der einzelnen Stücke im Publiko betrift, durchaus kein eigentliches Journal, keine eigentliche Monatschrift seyn. Die Erscheinung jedes einzelnen Stücks soll sich durchaus an keine Zeit binden, sondern lediglich von dem größern oder mindern Vorrathe interessanter, der Aufnahme würdiger Materialien abhängen, damit das Publikum nicht zu fürchten habe, ein Heft blos darum zu erhalten, weil es an der Zeit wäre, daß eins erscheinen müßte ꝛc. Sehr gut und lobenswerth. Wir enthalten uns übrigens den von S.

1 — 9 weitläuftiger nachzulesenden Plan dieser Zeitschrift hier genauer anzuzeigen, da er ohnehin schon aus dem Titel derselben hinlänglich zu ersehen ist. Ganz vorzüglich aber erfreuet uns, die wiederholte Versicherung des Hrn. Prof. Weber, daß darin auch für mehrere Bearbeitung der ökonomischen Botanik, Zoologie und vorzüglich auch der bisher vernachläßigten ökonomischen Mineralogie, durch Männer, die mit gehöriger Einsicht in ihre Wissenschaft auch praktisch-ökonomische Kenntnisse besitzen, die gröste Sorge getragen werden soll. No. II. Ueber die noch immer herrschenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthschaftlichen Beschäftigungen und ländlichen Lebens auch für die gebildeten Stände, und über dessen richtige Bestimmung für dieselben, sowohl insbesondere, als im Allgemeinen überhaupt. Diese brave Abhandlung des Herausgebers stehet hier am rechten Orte, und verdient auf alle Weise die Ehre, den Zug zu eröffnen. Es kostet unsrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an die Landwirthschaft eine große Selbstverläugnung, wegen Beschränktheit unsrer Blätter, verschiedne der schönsten Stellen nicht ausheben zu dürfen. Hier tritt der Landwirth erstlich in seinen Privatverhältnissen, besonders als Gatte, Vater und Hausvater auf; und zweitens als Staatsbürger, und in diesem Verhältnisse wieder besonders als Erb- und Gutsherr, und Vater seiner Unterthanen, als Patronatsherr, und dann als Gerichtsherr und Polizei-Obrigkeit. Dem guten seligen Lichtenberg verzeiht der Verf. S. 10. sehr gutmüthig, daß er in seinen vermischten Schriften, herausgegeben von L. C. Lichtenberg und Kries, Göttingen. 1800. 8. bei seiner Rangirung der Wissenschaften, die Oekonomie unter die Wissenschaften rechnet, die zwar Brodt aber keine Ehre bringen, und hält diese Aeusserung des großen Mannes blos für Ironie auf die Herabwürdiger derselben; desto weniger ist aber unser Verf. geneigt, es nach S. 43 — 45 einem ansehnlichen Theile von Rittergutsbesitzern zu verzeihen, daß sie ihre schönen Güter nicht selbst bewirthschaften, sondern durch Pächter, die sich bei jeder neuen Wiederverpachtung tapfer überbieten, ruiniren lassen. No. III. liefert uns D. C. Chr. Rößigs Abhandlung über die wahren Ursachen des Brandes im Getraide, gekrönt von der Jablonowskyschen Gesellschaft zu Leipzig im Jahr 1781. aus dem lateinischen Original ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen versehen vom Verfasser. Viel Gelehrtes, manches Gute, aber auch zuweilen noch Schwankende, wie es bei dergleichen Materien nicht anders seyn kann, wenn der geprüfte und nach vielen und langen Erfahrungen reif werdende Oekonom nicht auch Sitz und Stimme im Entscheidungsrathe hat. So können wir z. B. unmöglich der Meinung des Verf. gegen das Ende seines Aufsatzes beipflichten,

daß

daß der Brand im Weitzen von der Feuchtigkeit und Nässe in tief-liegenden Feldern, sie sey nun ganz oder partiell, entstehen soll. Unsere zwanzigjährige Erfahrung streitet dagegen. Wir haben in dieser Zeit jährlich den schönsten, und ganz und gar brandlosen Weitzen, zugleich in tiefen zwischen zwei Flüssen liegenden Feldern und auf Anhöhen und Bergen erbauet, nachdem wir jedesmal alten auf luftigen Böden nicht allzudick aufgeschütteten, und fleißig umgewandten Weitzen, dessen nicht ganz reife Körner durch Luft und Zeit ganz in ihren schwachen Keimen vertrocknet waren, ausgesäet hatten. Was hier die trocknende Luft thut, soll ja ebenfalls das Einkalken des Weitzens, durch Vernichtung der Keime der nicht ganz reif gewordenen Körner, bewirken, welches Mittel viel mühsamer und gewiß nicht so sicher, als jenes ist. Das eigentliche Brandkorn geht nicht auf und kann nicht aufgehen, das minderreife Weitzenkorn aber strebt mit seinem Schwächlinge von Keim aus der Erde hervor, und liefert die Brandähren und Körner, und muß folglich in seinem Keime vertrocknet oder vernichtet werden. Auch in der letzten Erndte von 1801 hat uns der auf obige Art behandelte sehr schöne, auch nicht mit einem einzigen Brandkorne behaftete und sowohl in Niederungen als auf Anhöhen erzielte Weitzen, destomehr Freude gemacht, da in den Weitzenfeldern die häufig aufwachsende hohe Rocken-Trespe, (Bromus secalinus) die wir lieber Weitzen-Trespe nennen möchten, womit wir ein paar Jahre hintereinander geplagt wurden, fast allgemein, der weit mehr trocknen als feuchten Witterung ohnerachtet, nichts als Brandähren hervorbrachte, wodurch wir auf einmal dieses unbequemen Unkrauts entlediget wurden. IV. Ueber die Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofräthen großer Landgüter, vom Herausgeber. Ein lesenswerther Aufsatz auf größere Güter berechnet, und besonders bei ganz neuen Anlagen mit wahrem Nutzen zu Rathe zu ziehen. Er liefert in zwei Abschnitten 1) einige allgemeine Regeln über die Anlage und Einrichtung eines Wirthschaftshofes im Ganzen, und über die Verbindung der einzelnen Gebäude mit einander, wie sie theils die Oekonomie selbst, theils der gute gefällige Geschmack an die Hand gibt. 2) Die Beschreibung eines nach diesen Regeln eingerichteten Wirthschaftshofes, und der einzelnen Gebäude insbesondere selbst; zu dessen Erläuterung der angehängte Grundriß eines Wirthschaftshofes Tab. I. gehörige Auskunft gibt. Als ein Muster dieser Art wird S. 114 in der Note 17. der ganz neue und schöne Wirthschaftshof des in aller Rücksicht vortreflich bewirthschafteten Ritterguths Tröben an der Straße von Altenburg nach Borna angeführt, dessen erste Anlagen Recensenten, wie er sie vor 9 Jahren selbst zu bewundern das Vergnügen hatte, noch immer unvergeßlich sind. V. Abbildung und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Streich-

tisches zu Braunkohlen-Ziegeln von H. Ernst, der Mechanik und Mühlen-Baukunst Practiker zu Merseburg, nebst dem Kupferstiche Tab. II. Es sind hier zwei Druck- und Streichmaschinen angebracht, vermittelst welcher in einem Tage so viel Braunkohlenziegeln gestrichen werden, als man jetzt mit drei gewöhnlichen Streichtischen verfertigen kann. Diese Maschine könnte vielleicht mit kleinen Veränderungen, bei uns in Thüringen, zu der beliebten Verfertigung der Leimen- und Kothbacksteine mit Nutzen angewendet werden. Der Erfinder läßt uns noch die Beschreibung der mechanischen Vorrichtung zum geschwinden Einsümpfen der Braunkohlen, wie auch einer sehr vortheilhaften Pump-Maschine zu Kohlen- und Grund-Werksbauen, in diesen Blättern erwarten, und macht sich zugleich anheischig, jeden Kohlenwerks-Besitzern, dem die Zeichnung seines Streichtisches zu Braunkohlen-Ziegeln nicht verständlich genug scheinen sollte, auf gütige Verwendung in postfreien Briefen an ihn selbst, unentgeltlich nähere Erläuterungen zu geben. VI. Enthält den Plan des Herausgebers, vom einem ökonomischen Collegio practico, unter dem Titel, Vorlesungen über die Landhaushaltungskunst mit practischen Ausarbeitungen. Von den kurzen landwirthschaftlichen Notizen, N. VI. zeichnen wir n. 5. aus, wo der in Frankreich gemachte Versuch, durch Einimpfung der Kuhpocken, die Schaafe gegen die Raude zu sichern, gemeldet wird; wovon freilich noch die Folgen zu erwarten stehen. Den Beschluß macht unter N. VII. eine kurze Anzeige einiger der besten neuesten ökonomischen Schriften.

Pädagogik.

Wir sind es unsern Lesern schuldig, die Anzeige eines Journals nachzuholen, das schon zwei Jahre hindurch, und gewiß zum Besten der Wissenschaft, der es gewidmet ist, bestanden hat. Wir meinen die

Bibliothek der pädagogischen Literatur, verbunden mit einem Correspondenzblatte, welches pädagogische Abhandlungen, Aufsätze, Anfragen, Nachrichten, Wünsche, Zweifel, Vorschläge rc. enthält, und einem Anzeiger. — Herausgegeben von Joh. Chph. Friedr. Guts Muths, Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Erster Jahrgang. 1800. Zweiter Jahrgang 1801. (9 Rthl.) (Jeder Jahrgang besteht aus drei Bänden und jeder Band aus vier Heften) Gotha bei Perthes — in 8. und farbigem Umschlag.

In Verbindung mit einer bedeutenden Anzahl von Gelehrten, unternahm Herr GutsMuths, der sich schon manche Verdienste

um

um die Pädagogik erworben hat, die Herausgabe dieses Journals. Er wollte dadurch Schulmänner und Privaterzieher mit den in ihre Fächer einschlagenden Werken frühzeitig bekannt machen, manche das Schul- und Erziehungswesen betreffende Ideen, Wünsche und Nachrichten in größern Umlauf bringen, und allen Freunden der Pädagogik einen Weg zur leichten Umtauschung ihrer Erfahrungen und Bemerkungen bahnen. Man findet daher hier zuerst Recensionen, von denen sich viele durch Gründlichkeit und Unpartheilichkeit, alle aber durch einen humanen Ton auszeichnen. Als eine schätzbare Zugabe zu diesen Recensionen kann man die Uebersichten der sämmtlichen pädagogischen Schriften, wie sie von Messe zu Messe erscheinen, ansehen. Man erstaunt über die Menge dieser Schriften. Denn so lieferte, nach den hier gegebenen Uebersichten, die Oster-Messe (von 1800) 366 — die Michaelis-Messe (von 1800) 125 — die Oster-Messe (von 1801) 366 und die Michaelis-Messe (von 1801) 172 pädagogische Schriften. Bei dieser anströmenden Menge war es freilich nicht wohl möglich, alle Schriften dieser Art in dieser Bibliothek zu recensiren — auch ist der Nachtheil wohl sehr gering, der daraus entstehen kann, wenn manches schlechte Buch unangezeigt bleibt. Indessen hätte sich doch wohl noch etwas Raum — wenigstens um vor schlechten Büchern zu warnen — dadurch gewinnen lassen, wenn manche Recensionen kürzer gefaßt wären.

Zweitens findet man hier Abhandlungen, literärische Notizen und historische Nachrichten über Gegenstände, die entweder geradezu das Schul- und Erziehungswesen betreffen, oder doch wenigstens auf dasselbe Bezug haben. Viele von den Abhandlungen zeichnen sich durch Gründlichkeit und praktisches Interesse aus. Dieß ist z. B. der Fall bei folgenden: Ueber die Zeitersparung, von GutsMuths; über die Art wie kleine Kinder zu beschäftigen sind, von Horstig; über das Fragen der Kinder, von Anton; über den sogenannten Trotz der Kinder, von Ebendemselben; über die Art wie Kinderschriften beschaffen seyn müssen, von Winterfeld rc. Indessen stießen wir doch auf einige Abhandl. die uns zu weitschweifig und declamatorisch schienen, und überdieß, unsrer Meinung nach, zu keinen gültigen Resultaten führen, weil sie nicht auf gültige Prämissen gebaut sind. Dieß war namentlich der Fall bei der Abhandlung "über die Zurücksetzung der Weiber" — einer Abhandlung, die auch schon, selbst in der angezeigten Bibliothek, ihren Gegner gefunden hat. — Zu den literärischen Notizen gehören vorzüglich die Rügen schlechter Stellen in manchen Jugendschriften, und die Nachweisungen pädagogischer Aufsätze und Abhandlungen, die in diesem oder jenem Journal abgedruckt sind. Solche Nachweisungen werden gewiß von allen Freunden der Pädagogik mit dem Dank, den sie verdienen, aufgenommen werden.

Nur wäre dabei noch zu wünschen, daß überall der Inhalt, oder das Resultat jener Abhandlungen und Aufsätze mit wenigen Worten angegeben würde. — Die historischen Nachrichten endlich betreffen lehrreiche Schilderungen von dem Zustande des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, Frankreich, Ungern etc. nebst Bemerkungen einiger wichtigen Vorfälle im Betreff der Lehrer. Möchten doch recht viele Lehrer ihre Erfahrungen hier niederlegen, über wichtige Vorfälle, die sich bei ihrer Amtsführung ereigneten, über die Art, wie sie dabei verfuhren, und über die Methoden, deren sie sich beim Unterricht bedienen, hier Nachricht ertheilen!

Der Anzeiger, den man drittens hier findet, macht den kleinsten Theil aus. Er enthält Angaben von verschiedenen Dingen, die man dem pädagogischen Publikum bekannt machen will. — Wir halten es für überflüßig, am Schlusse dieser Anzeige den Werth und die Brauchbarkeit dieses Journals zu empfehlen. Aber wünschen müssen wir, daß auch das Publikum dieses gemeinnützige Unternehmen fernerhin unterstützen möge; wünschen müssen wir, daß nicht bloß Erzieher von Profession, sondern auch Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, dieses Journal lesen mögen. Denn sollten auch viele Recensionen nicht für sie seyn, so werden sie doch in den hier befindlichen Aufsätzen manche lehrreiche Winke zur Erziehung ihrer Kinder finden.

Beantwortung der Frage: was soll der Staat für die Schulen thun? — von Friedrich Koch Direktor des großen Raths-Lyceum zu Stettin. Stettin 1801. 64 Seiten 4.

Die Beantwortung der angegebenen Frage macht eigentlich nur den kleinsten Theil dieser Schrift aus. Nach einer ziemlich umständlichen Einleitung, worin der Verf. von dem verschiednen Antheil redet, der in unsern Tagen von verschiednen Seiten an der Nationalerziehung genommen wird, wirft er die Frage auf: "Was der Staat für die Schulen zu thun habe?" — Hier zeigt er zuerst, daß der Staat die öffentliche Erziehung als seine wichtigste Angelegenheit zu besorgen habe, daß die öffentliche Erziehung den Charakter der Nation bilden könne, daß dieser Charakter vorzüglich durch Schulen eine erwünschte Richtung erhalten müsse, und daß gerade jetzt der glücklichste Zeitpunkt gekommen sey, um den Schulen eine den Bedürfnissen des Zeitalters gemäße Bildung zu geben. Hierauf beantwortet der Verf. die Fragen: Welches sind die Mängel, die unsere Schulen drücken? — Welche Mittel muß der Staat ergreifen um ihnen abzuhelfen? — Wo sind die Fonds herzunehmen, um dieser Theilnahme des Staats den gehörigen Nachdruck zu geben? — Die Eintheilung des Hauptgegenstandes dieser Abhandlung in diese drei Fragen ist eben nicht nach logischen Regeln entworfen; denn die

die erste Frage ist eigentlich auch in der zweiten enthalten, und die dritte kann keinen Theil für sich ausmachen, sondern hängt nur als ein Corollarium mit den übrigen zusammen.

Dasjenige nun, was der Verf. auf jene Fragen erwiedert, läuft auf folgendes hinaus: den öffentlichen Schulen fehlt es (was aber doch nicht überall der Fall ist) an öffentlichem Ansehn, dem ganzen Schulwesen an einer festen sichern Form und den Lehrern an guten Besoldungen. Diesen Mängeln kann der Staat abhelfen, wenn er eine gute Schulordnung einführt, wenn er als Grundlage zu derselben ein allgemeines pädagogisches Gesetzbuch ausarbeiten läßt, wenn er ein Kollegium an die Spitze des National-Schul- und Erziehungswesens stellt, wenn er genaue Schulspectionen anordnet, Seminarien für Lehrer errichtet, und denselben größer Besoldungen ertheilt. Die Mittel zu diesen Besoldungen können nun entweder durch freiwillige Beiträge, oder durch neue Auflagen oder durch Erhöhung des Schulgeldes zusammengebracht werden. — Dieser letztere Vorschlag scheint uns der zweckmäßigste. Er ist sicherer, als der erste, und weniger drückend als der zweite. Auch bleibt es der Aufmerksamkeit werth, was der Verf. S. 40 sagt: "In manchen Privatschulen beträgt das für den Unterricht in den gewöhnlichen Fundamentalkenntnissen zu entrichtende Schulgeld jährlich gegen 30 bis 40 Thaler; und in den öffentlichen Schulen jährlich 4, 6, höchstens 8 Thaler. Freilich ist hierbei auf die Dürftigkeit der Aermern gerechnet, denen auch diese Kleinigkeit von den Lehrern oft erlassen werden muß. Wäre es denn aber so unbillig, dieses armselige Schulgeld auf 10 bis 20 Thaler zu erhöhen, und die öffentlichen Schulen in Absicht des Honorars mit den Privatschulen gleich zu setzen?" — Noch theilt der Verf. andre Vorschläge zur Verbesserung des Gehalts der Lehrer aus der "Nördlinger All. Schul-Bibliothek 1776. 4 B. und aus Guts-Muths Biblioth. d. pädag. Litt. 1801. 2 Bd. 1 St. mit, und wünscht zuletzt, wie schon Gurlitt (Schulschriften 1801. S. 281) geäussert hatte, daß die Domstifter abgeschaft und in öffentliche Schulen verwandelt werden möchten. — Die Weitschweifigkeit des Vortrags, die in vielen Theilen dieser Schrift herrscht, thut der Wirkung derselben hin und wieder einigen Abbruch. Allein der Eifer des Verf. das Beste des Schul- und Erziehungswesens zu befördern und die Gemeinnützigkeit seiner meisten Vorschläge, verdient alle Empfehlung; und es ist nur hier, wie bei andern Schriften dieser Art zu wünschen, daß nicht blos Schulmänner, sondern auch Personen, von denen die Organisation des Schul- und Erziehungswesens abhängt, dieselbe lesen und daraus Regulative für ihre Unternehmungen ableiten möchten.

Literarische Nachrichten.

Wien. Herrn D. Gall, der seit 6 Jahren Vorlesungen über die Gehirn- und Schädellehre mit vielem Beifall gehalten hatte, ist dieser Vortrag verboten worden, weil man befürchtet, es möchte dadurch der Materialismus verbreitet werden.

Kiel. Am 7ten Novbr. ist hier der Herr Prof. Val. August Heinze, im 44sten Jahre seines Alters gestorben.

Haag. Die große Loge allhier hat mit Beistimmung der sämmtlichen Freimaurer der batavischen Republik, in ihrer letzten Versammlung beschlossen, demjenigen, welcher die beste Abhandlung über folgende Preis-Aufgabe einliefern werde 'daß nemlich Barruels Schrift, der anonyme Verfasser von J. Molai's Grab, und alle andere, welche sich unterstanden haben die Freimaurer zu beschuldigen, als wären ihre Zusammenkünfte die Pflanzschulen aller der theologischen, politischen und gesellschaftlichen Spaltungen und Factionen, welche seit Jahren über Europa so viel Unheil gebracht hätten und noch brächten — selbst von jedem Schein der Wahrheit entblößt sind und alle die Verachtung verdienen, mit der sie von jedem wahren Maurer betrachtet und bis jetzt behandelt worden sind" eine Preis-Medaille von 50 holl. Dukaten am Werth unter folgenden Bedingungen zuzuerkennen, daß die Abhandlung in holländischer, englischer, französischer oder hochdeutscher Sprache, mit lateinischen Lettern geschrieben, mit einem Motto bezeichnet, und derselben ein versiegeltes Billet das jenes Motto zur Aufschrift hat und in welchem der Name des Verfassers stehe, beigefügt sey, daß die Abhandlung ein Eigenthum der dasigen Loge bleibe und nicht ohne besondere Erlaubniß der ersten Logen-Beamten gedruckt werden dürfe, und daß sie vor dem 1. May 1802. an den jetzigen Logen-Sekretair P. Brouwer in dem Haag eingeschickt werde.

Paris. Der Graf von Waldstein und der Professor P. von Kitaibel, haben von ihrer Sammlung seltner ungarischer Pflanzen eine Beschreibung mit Kupfern herausgegeben. Ein Exemplar davon, schön illuminirt und prächtig gebunden, hat die Gemalin unsers ersten Konsuls von dem Herrn Grafen zum Geschenk durch einen Kourier erhalten.

Stockholm. Die königl. Akademie allhier, hat die französischen Bürger Fourcroy, Mitglied des Staatsraths, und Bertholler, Minister des Erhaltungs-Senats, unter die Zahl ihrer Ehren-Mitglieder aufgenommen.

London. Lord Spencer hat die schöne Sammlung der ital. Classiker des verstorbenen Payne, welche in einigen hundert Bänden bestand, für 13000 Pf. und die erste sehr schöne Ausgabe vom Dante, vom Jahr 1452, für 120 Guineen gekauft.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.
Vierzehntes Stück,
den 17ten Februar 1802.
Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Wissenschaften.

Die Schachspielkunst, nach den Regeln und Musterspielen des Gustavus Selenus, Philidor, G. Greco Calabrois, Stamma und des Pariser Clubs; in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Prediger an der St. Joh. Kirche in Magdeburg. Mit einem Anhange, enthaltend Thöldens Damenspielmuster. Magdeburg bey G. C. Keil 1801. 408 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 8 gl.)

Nächst der öftern Uebung mit einem gleichen, oder wenig stärkern Spieler, sind die sogenannten Musterspiele, bei denen der Grund einiger Züge und die Fehler, welche den Verlust nach sich ziehen, bemerkbar gemacht werden, hauptsächlich zur Erlernung des Schachspiels zu empfehlen. Schon Bokkaz ließ in seinem Filocolo eine Parthie Schach spielen, und der Cremoneser Hieronymus Vida, sang in einem bekannten Lehrgedichte den Schachkampf zwischen Apoll und Merkur, der aber freilich von diesen Göttern nicht ohne List und Betrug geführt werden konnte. Die erste gründliche Anweisung verdanken wir einem deutschen Fürsten, dem gelehrten Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, der sie 1616 unter dem Namen Gustavus Selenus herausgab. Sechzig Jahre später die des Italieners Giachimo Greco; kühne Versuche das Spiel des Gegners in Unordnung zu bringen, und gewagte Züge, wohin der Gambit gehört, zeichnen seine Art zu spielen aus. Eine fast mathematische Methode finden wir in Philidor's Analyse des echecs London 1718, von der uns die Ettin-

gersche Buchhandlung eine im Jahr 1797 in einer neuen Auflage erschienene Uebersetzung geliefert hat. Philidor, der beste Schachspieler seiner Zeit, suchte die Kunst des Schachspiels auf wenige, sehr einfache Prinzipien zurückzuführen, wohin er besonders die Erhaltung der Mittelbauern rechnet. Durch ihre Befolgung, nicht durch die augenscheinlichen Fehler des Gegners, werden seine Spiele gewonnen, und indem er den Grund jedes Zuges angibt, lehrt er den Anfänger, keinen ohne hinreichende Ursach zu thun. Eine Gesellschaft von Schachspielern, die sich zu Paris im café de la Regence versammelte, gab daselbst 1775 einen traité theorique et practique du Jeu des Echecs heraus, und um dieselbe Zeit erschienen die hundert Spiel-Endungen des Arabers Philipp Stamma, das scharfsinnigste Werk, welches jemals über das Schachspiel geschrieben worden ist. Stamma setzt nämlich immer eine dem Schwarzen meist dem Anschein nach sehr günstige Stellung voraus, und läßt ihn dennoch durch lauter Zwang, Züge verlieren. Es sind Aufgaben, die selbst der geübteste Spieler selten lösen wird, die ihn aber jedesmal auf neue Ideen und Plane leiten werden. Aehnliche hatten schon Greco und Philidor. Der gröste Theil dieser Anweisungen ist ins Deutsche übersetzt und von einigen Schriftstellern zu sogenannten neuen Werken bearbeitet worden, von denen uns des bekannten Wiener Schachspielers Allgaiers Anweisung u. s. w. das beste, Uflackers Geist des Schachspiels das unbedeutendste zu seyn scheint. Alle genannten Musterspiele hingegen hat hier Herr Prediger Koch zum erstenmale gesammelt, und sich dadurch den Dank der Freunde dieser ernsten Erhohlung erworben. Seine Bezeichnungsart des Schachbrets ist die ziemlich bekannte mit acht Zahlen und eben so vielen Buchstaben, jene in perpendikulärer, diese in horizontaler Richtung, deren sich auch der jüdische Gelehrte, Moses Hirschel zu Breslau, bei seiner Uebersetzung des Greco bedient hat, und die unstreitig vor der Philidorschen, durch Ersparung des Raums, große Vorzüge besitzt. Die Einleitung enthält alles, was dem Anfänger zur Verständlichkeit nöthig ist, und zum Schluß folgen einige allgemeine Regeln, die Frucht eines sorgfältigen Studiums der Schriftsteller, verbunden mit eigenem Nachdenken, gegen die wir nur Folgendes zu erinnern finden.

Herr Koch schickt den richtigen Satz voraus, daß der Werth der Officiere der Größe ihres Wirkungskreises gleich ist. Aber er hätte, dünkt uns, hinzusetzen sollen, der Officiere von regelmäßigem Gange; denn ein ganz anderes Verhältniß, als bei den übrigen, findet bei dem Springer statt, der zwar nie mehr als 8 Felder beherrscht, aber auch achtmal eine Gegenkraft finden muß, um seiner Wirksamkeit beraubt zu werden. — Unverständlich ist es uns, wie der Verf. dem Thurmbauer in diagonaler Linie eine

negative Wirkung, die Deckung der Felder in seinem Rücken, zuschreiben kann, da er in dieser Richtung keinen Gegner vor sich hat. Diese negative Wirksamkeit der Bauern vermehrt sich durch ihr Vorrücken über die Hälfte des Schachbrets keineswegs, und sie verlieren an positiver, sobald die Officiere des Königs ihnen im Rücken sind. Was ihnen auf den äussersten Feldern einen größern Werth gibt, ist die Nähe an dem feindlichen Könige und die größere Wahrscheinlichkeit, sich in einen Officier zu verwandeln. Alle Bauern, würden wir gesagt haben, besitzen eine positive und negative Wirksamkeit. Jene ist bei den Mittelbauern = 2, bei den Thurmbauern = 1, und findet nur in diagonaler Linie statt; diese kann bei den sechs Mittelbauern sowohl diagonal als horizontal und perpendikular, bei den Thurmbauern hingegen nur perpendikulär seyn.

Der Druck dieses Werkes vereinigt die Vorzüge der Eleganz mit einer seltnen Correktheit; um diese sorgfältig prüfen zu können, haben wir die gegenwärtige Anzeige lange zurückgehalten, und doch bis jezt nur einen einzigen unerheblichen Druckfehler S. 258 in der 11ten Philidorschen Spiel-Endung gefunden, wo verliert statt gewinnt stehen muß. Ein bequemes Taschenformat ist die einzige Veränderung, die man an einer zweiten Auflage von Seiten des Verlegers wünschen kann, der dadurch verlohrne Raum könnte vielleicht durch Weglassung von Thölden's Damenspielmustern gewonnen werden.

Atala ou les Amours de deux Sauvages dans le Désert, par F. A. Chateaubriant 3me Edition revue et corrigée. Paris Chez Miqueret. An IX. (1801) 207 pages.

Das Glück literarischer Werke hängt in Frankreich mehr als anderswo von dem Eigensinn der Mode und dem Einflusse des Partheigeistes ab. Der Franzose sieht gewöhnlich auf den ersten Anblick in den Sachen mehr die Personen als die Sachen selbst, und sein erstes Urtheil wird ihm fast immer von einer vorgefaßten Meinung eingeflößt; aber der Triumph des Irrthums ist selten von langer Dauer, die gesunde Urtheilskraft und der gute Geschmack treten wieder in den Besitz ihrer Rechte; die unbilligen Critiken werden vergessen, und der zweideutige Ruhm, den Cabale und Enthusiasmus erzeugten, verschwindet. Das vor uns liegende Werk verdankt unstreitig jenen glänzenden, fast unglaublichen Erfolg, den uns fast alle politische Zeitungen verkündigt haben, und der durch die große Menge echter Ausgaben und Nachdrücke bewiesen wird, größtentheils dem herrschenden Geiste der Zeit und zunächst vielleicht den besondern Lebensumständen des Verfassers. Ein Zeitpunkt, wo man unter dem Vorwand, die der Religion während der Schreckensherrschaft zugefügten Kränkun-

gen zu rächen, solche Meinungen und Gebräuche, vor denen man vor zwanzig Jahren erröthete, wieder herrschend und üblich machen will, wo das Dachstübchen der Wahrsagerin noch fleißiger besucht wird als die Kapelle des Heiligen, und wo Aberglaube und Unduldsamkeit aufs neue ihr Haupt unter dem Schutz einer Regierung erheben, die zwar keine beherrschende (dominatrice) aber doch eine herrschende (dominante) Kirche verlangt, ein solcher Zeitpunkt machte die gute Aufnahme Atala's unzweifelhaft. Der Verfasser hat sich bemüht, die glänzende und poetische Seite der katholischen Religion auszumahlen und dadurch in Paris die Betschwestern, die empfindsamen Seelen, die vom Aberglauben verdunkelten, oder durch das Unglück überspannten Köpfe, die Feinde der neuen Ordnung, die Verächter der Philosophie und die feilen Journalisten, die so geschickt sind, jedesmal der Stimmung des Tages zu schmeicheln, auf seine Seite gezogen. Diese zahlreiche und lärmende Parthei hat den kleinen Roman mit einer lächerlichen Uebertreibung bis in die Wolken erhoben, und sogar der Bibel und dem Homer gleich gestellt. Inzwischen ist der Verf. seines Ruhmes nicht ungetrübt froh geworden. Das Zischen der Satyre hat die Chöre der Lobsprüche bald unterbrochen. Besonders haben die Verf. der Decade, mit ihrem beißenden Salze, und Chenier in seiner treflichen Satyre: die neuen Heiligen, die Philosophie an dem fast anstößigen Erfolge der Atala gerächt. Man tadelte indessen mit eben so vieler Bitterkeit als man mit Entzücken gelobt hatte, und die Schönheiten selbst verwandelten sich unter dem Vergrößerungsglase einer fast ungerechten Kritik in Fehler. Wir, denen von dem Sitz des Partheigeistes entfernt, eine strenge Unpartheiligkeit um Vieles leichter wird, und die wir ein Werk des Geschmacks nicht nach seinem moralischen Zwecke, noch weniger nach seiner politischen oder religiösen Tendenz, sondern nach den Regeln der Kunst beurtheilen, glauben daß der Roman Atala weder jene übertriebnen Lobes-Erhebungen noch diesen bittern Tadel verdient.

Dieses Werk macht eigentlich nur die Episode von einem großen über die Natches, ein kriegerisches Volk in Nordamerika, aus, und ist, wie uns der Verf. in einer sehr anziehenden Vorrede berichtet, unter den Hütten der Wilden geschrieben worden. Die Geschichte tritt aus allen bekannten Bahnen heraus; ohne irgend eine Verwickelung gewinnt sie die Theilnahme des Lesers, einerseits durch das Gemählde einer jungfräulichen Natur und fremder Sitten und andrerseits durch die Schilderungen zweier Liebenden, die mitten in der Ruhe wüster und einsamer Gegenden, alle Stürme der Leidenschaft erfahren. Wir würden sie eher eine poetische Erzählung als einen Roman nennen; Chactas selbst, der Held der Geschichte, erzählt sie einem Franzosen, Nahmens Renatus,

natus, den sein feindseliges Geschick im Jahr 1725 nach Louisiana geführt hatte. Chactas, von dem Stamme des Natches, wird von den Muscogulgen gefangen und zum Scheiterhaufen bestimmt. Atala die Tochter des Oberhaupts, erzogen in der christlichen Religion, löst seine Ketten, von Mitleid und Liebe bewegt, und flieht mit ihm in die unbewohntern Gegenden. Sie lieben sich, sie gestehen sich ihre Liebe, aber die Rechte eines Gatten kann Chactas nie über sie erlangen, weil er kein Christ ist. Eine vertrauliche Stunde entdeckt ihm inzwischen das Geheimniß ihrer Geburt, das sie sorgfältig ihm verborgen hatte. Sie ist die Tochter des Kastilianers Lopez, in welchem Chactas, schon vorher einmal von den Spaniern gefangen, seinen Wohlthäter und Erzieher ehrte. Dieses neue Band gibt ihrer Leidenschaft frische Nahrung und nur ein Donnerschlag rettet Atalas Tugend; ein Donnerschlag, der uns an Parny's Hahnengeschrei erinnert:

Un coq chanta; le fracas du tonnerre
N'eut pas produit un effet plus certain.

Der Ton eines Glöckchens führt hierauf unsere Liebenden in die Hütte eines Mißionairs Nahmens Aubry. Die Beschreibung seiner kleinen wachsenden Gemeinde, welcher er nicht blos den Nahmen des Heilandes, sondern die Lehren der Tugend und die ersten Begriffe des Ackerbaues einprägt, ist sehr anziehend, so wie die Schilderung jenes Gewitters ein Meisterstück der beschreibenden Dichtkunst genannt werden kann. Chactas besucht in Begleitung des Mißionärs die Colonien, und findet bei seiner Rückkunft Atala mit dem Tode ringend. Durch das Gelübde, das ihre Mutter in den Geburtsschmerzen that, der Jungfrau Maria geweiht, und ohne Kraft den Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Glauben zu bestehen, hat sie Gift genommen, dessen Wirkung zwar nicht schnell aber unabänderlich ist. Unter heftigen Schmerzen und nachdem noch ihr Geliebter sich bekehrt hat, stirbt sie zur großen Erholung des Lesers, der dem sonst wackern Aubry über die unnatürlichen und übel angebrachten Sachen, die er sagt, mehr als einmal mit la Fontaine zurufen möchte:

Eh! mon ami, laisse la donc dormir
Tu feras aprés la harangue.

Der Epilog unterrichtet uns von dem traurigen Ende des Paters, der von den Cherokesen lebendig verbrannt wurde, so wie von Chactas mannigfaltigen, nicht durchgehends sehr glaublichen Schicksalen, wie man ihn nach Frankreich führte, wie er hier Ludwig XIV. vorgestellt wurde, sich mit Racine, Boßuet, Fenelon unterhielt, und bei letzterm zu Mittag aß u. s. w.

Man sieht hieraus, daß in diesem Romane nur drei handelnde Personen sind, die Handlung ist natürlich und der Verfasser geht überall seinem Zwecke rasch entgegen, der darin besteht, den

Triumph des Christenthums über die heftigsten Gefühle der Liebe zu mahlen. Aber hat er diesen Zweck wirklich erreicht? Beweißt Atala, deren Fall nur ein Donnerschlag verhütet, und die ihre Tugend nicht anders als durch einen Selbstmord bewahren kann, nicht grade statt der Kraft der Religion, die Ohnmacht derselben? Meisterhaft ist die Schilderung der heftigen Leidenschaften des Mannes, der Flamme, die auch sie verzehrt und die sie vergebens zu ersticken bemüht ist, und des ewigen Widerspruchs zwischen Natur und Religion, der ganz neue Situationen herbeiführt. Man hört dem Verfasser mit unverwandter Aufmerksamkeit zu, wenn er das Leben und die Sitten der Wilden beschreibt, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche dem katholischen Kultus gegenüber stellt; aber wo er am meisten hervorragt, das sind seine Zeichnungen der Natur, die in diesen lachenden Einöden oft zauberische Wirkungen hervorgebracht hat. Die jungen Crocodille, die sich auf Blumenkähnen einschiffen und die von Trauben trunkenen Bären, auf den Aesten der Ulmen sich schaukelnd, beleidigen den guten Geschmack, so wie die Botaniker es dem Verf. nicht verzeihen werden, daß er in Luisiana Hecken von Citronenbäumen wachsen läßt.

Ueberhaupt ist sein Styl zwar korrekt und rein, aber ungleich, und ohneraachtet des häufigen Gebrauchs aussereuropäischer Redensarten und Beiwörter, doch weit entfernt von den beiden Mustern, die er nachzuahmen gesucht hat, und zu denen ihn seine Bewunderer erheben.

Noch haben wir zu bemerken, daß fast mit dem Original zu gleicher Zeit eine deutsche Uebersetzung dieses Romans von Herrn Cramer in Paris erschienen ist. (18 gl.)

Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen von Chr. Sophie Ludwig, geb. Fritsche. 4 Th. 2te verbesserte Auflage. 8. Leipzig bei Heinrich Gräff. 1801. (5 rthl. 3 gl.)

Daß dieser Roman mehr zu nützen, als zu unterhalten bestimmt ist, muß schon in mancher Rücksicht für ihn sprechen. Wir sehen hier meistens edle Menschen auftreten, welche durch ein redliches Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung jede Prüfung bestehen, und durch ihre religiöse Denkungsart mit Selbstzufriedenheit belohnt sind. Die Verf. bemüht sich zu zeigen, wie man manche Handlungen betrachten müsse, um sie richtig zu beurtheilen; sie bemüht sich, verschiedene Stände z. B. den dienenden, den geistlichen ꝛc. auf ihre Pflichten und ihren Wirkungskreis aufmerksam zu machen. Vorzüglich gibt sie durch Henrietten ein Beispiel von dem was ein Weib thun kann, welches seine Pflichten kennt, und Lust und Muth, sie auszuüben, besitzt. Es ist dieses Buch gänzlich frei von schlüpfrigen Stellen, und liest sich ange-

nehm,

nehm, ohngeachtet man hier häufig auf moralische Abhandlungen stößt. Die warme Sprache beweist, daß der Verf. die gute Sache am Herzen lag, und man vergibt es ihr daher gern, wenn der Styl bisweilen ein wenig schwärmt. Diese rühmlichen Eigenschaften des Werkes, und der überall in ihm zu bemerkende Fleiß, haben eine neue Auflage desselben nöthig gemacht.

Theologie.

Halle, in der Rengerschen Buchh. Ich bin unsterblich. Zehn philosophisch-christliche Reden für und an Hoffende in den gebildeten Ständen, von August Große, Pred. zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1801. XVI. 247 S. (18 gl.) Es ist gewiß ein Mißverstand der Grundsätze der reinen Sittenlehre, wenn man die Forderungen derselben so hoch spannt, als dürfe man, um ganz reine Tugend zu üben, bei seinem Verhalten gar keine Rücksicht auf die Folgen desselben in einer andern Welt nehmen, und als handle man schon eigennützig, wenn man sich nur bewußt sey, daß die Tugend auch einst den ihr angemessenen Grad von Glückseligkeit erhalten werde. Wenn es gleich sehr wahr und gegründet ist, daß in dem Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung keine Verpflichtungsgründe zur Tugend liegen, so kann und darf doch nicht geleugnet werden, daß derselbe mit der Tugend in sehr enger Verbindung stehe, und daß dieser Glaube den Tugendhaften in den Stand setze, seine Pflicht mit Muth und Freudigkeit zu erfüllen, und mit fortgesetztem Eifer an seiner Veredlung zu arbeiten. Die Bemerkung des Verf. ist daher gewiß nicht ungegründet, daß der Glaube an Unsterblichkeit für die menschliche Tugend unentbehrlich sey. Denn das entschiedene Leugnen der Unsterblichkeit der Seele, oder das Zweifeln an derselben muß doch nothwendig eine gewisse Muthlosigkeit und eine Verminderung der Achtung gegen sich selbst und gegen die Menschen zur Folge haben, eine Gemüthsstimmung, bei der sich schwerlich eine reine und auch im schweren Kampf gegen die Versuchung ausdauernde Tugend denken läßt. Der wirklich tugendhafte Leugner oder Bezweifler der Unsterblichkeit der Seele müste sich zu einem Grad von Heroismus und dem Menschen nicht natürlicher Seelenstärke erheben, der schwerlich von allen Menschen gefordert werden könnte. — In den vorliegenden Predigten werden die gewöhnlichen Beweise für die Unsterblichkeit auch nach den Wendungen und nähern Bestimmungen, welche dieselben durch die kritische Philosophie erhalten haben, mit Einsicht und Wärme vorgetragen. Der Verf. erinnert zuvörderst an die Vortrefflichkeit des Glaubens an Unsterblichkeit. Hier drückt er sich doch nicht so ganz bestimmt aus, daß die Verehrer einer reinen Sittenlehre durchaus mit ihm zufrieden seyn können. Er erklärt

klärt z. B. das Streben nach Tugend und das Streben nach Glückseligkeit für einerlei, da doch beides wesentlich verschieden ist; doch bemerkt er sehr richtig, daß man nicht gerade auf Belohnung der Tugend Rücksicht zu nehmen brauche, um den Werth des Glaubens an Unsterblichkeit zu fühlen, sondern daß man sich lieber seine künftige Fortdauer als höhere Entwicklung der menschlichen Kräfte, als stetes Fortschreiten im Guten, als Wachsthum an sittlicher Güte und Vollkommenheit vorstellen müsse. — Hierauf wird die Hoffnung unsrer Fortdauer aus dem Gerechtigkeitsgefühl entwickelt, sodann gezeigt, daß Bestimmung zur Tugend, Bestimmung zur Unsterblichkeit sey — daß der Glaube an Gott und Unsterblichkeit in unzertrennlichem Bunde stehe — und daß das gegenwärtige Leben Erziehung für die Ewigkeit sey. Es folgt eine Betrachtung über die höchst wahrscheinliche Veredlung unsers Körpers im künftigen Leben. Hierauf wird der Einfluß des Glaubens an eine bessere Welt auf die Verbindungen der Freundschaft und auf die Freudigkeit im Tode ins Licht gesetzt. Die beiden letzten Reden zeigen das Uebergewicht moralischer Gründe über physische Zweifel — und die unbillige Forderung derer, welche ausser den Gründen, die wir von unsrer Fortdauer haben, deren noch mehrere und stärkere verlangen. — Wir wünschen diesen Vorträgen viele Leser, da sie allerdings im Ganzen genommen von der Beschaffenheit sind, daß sie den Glauben an Unsterblichkeit bei gebildeten Lesern beleben und befestigen können.

Literarische Nachrichten.

Bamberg. Unser Herr Prof Röschlaub hat einen Ruf als ordentl. Prof. der Medicin nach Landshut mit einem jährlichen Gehalte von 1500 fl. erhalten.

Bremen. Der als Herausgeber des hanseatischen Magazins bekannte Herr Prof. Schmidt ist zum Senator unsrer Reichsstadt erwählt worden.

Petersburg. Die Akademie der Wissenschaften erhält bald ein 20 füßiges Herschelsches Spiegel-Telescop, welches von jenem großen Astronomen theils eigenhändig, theils unter seiner Aufsicht verfertigt ist. Schon Catharina II. ließ von dem großen Herschel den Spiegel nebst den Ocularen verfertigen, und war willens, das Uebrige von einem hiesigen Künstler machen zu lassen. Alexander schenkte dazu 14000 Rubel, und die Akademie läßt nun den Spiegel nach England bringen, um das Ganze dort vollenden zu lassen, weil dieß hier nicht wohl geschehen konnte.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Funfzehntes Stück.

den 20ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Godofr. Hermanni de emendanda ratione graecae grammaticae Pars prima. Accedunt Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. Leipzig bei Fleischer 1801. XX und 483 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Da es einem der grössten Grammatiker unsrer Tage, dem verewigten Reitz in Leipzig, nicht vom Schicksal vergönnt worden ist, seine grammatische Weisheit dem Publicum in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen: so muß man sich freuen, daß sich unter seinen Jüngern ein Mann befindet, auf den der Geist seines Meisters ganz ruht; nur mit dem Unterschied, daß dieser einem bedächtigen, zaudernden Fabius glich, jener aber einem feurigen, durchgreifenden Varro ähnlicher ist. Der Name eines Restaurators der Metrik der Alten gebührt dem Verf. mit Recht; jetzt fängt er durch seine Ideen und Beiträge zur Verbesserung der griechischen Grammatik an, sich um die übrigen Theile der griech. Sprachlehre ähnliche Verdienste zu erwerben. Ueber den Werth und den Einfluß des grammatischen Studiums hat der Verf. hier, wie schon vordem z. B. in seinen Obss. ad Aeschylum et Euripidem, einige Bemerkungen eingestreut. Dieses Studium ist theils historisch und gehört der Erfahrung an, in so fern es die Beschaffenheit der Sprachen einzelner Völker betrift, theils ist es philosophisch und entwickelt die Gesetze, nach welchen die Vernunft sich die Sprache geschaffen und ausgebildet hat. Man muß sich wundern, sagt der Verf. sehr richtig, wie in allen Sprachen auf dem weiten Erdkreise so helle und deutliche Spuren von Vernunft anzutreffen sind, gleich als verdankten die Sprachen ihren Ursprung mehr dem

 scharf-

scharfsinnigsten Köpfen als dem blinden Zufall. Dieses Problem veranlaßte denn auch so viele Menschen zu dem verzweifelten Entschluß, den Grund davon im übersinnlichen Gebiete aufzusuchen und die Gottheit unmittelbar zur Schöpferin der Sprachen zu machen. Daher noch neulich einer der kenntnißreichsten griechischen Sprachkenner, Luzac, in der Vorrede zu Valckenaers Bruchstücken des Callimachus, von der vernunftmäßigen Bildung der griechischen, allervollkommensten Sprache hingerissen, nur in jener Hypothese eine Auflösung dieser Erscheinung fand. So wenig Vertrauen hat der Mensch zu seiner eignen Vernunft! Wie viel richtiger urtheilt hierin der Verf. unseres Buches: "So groß und stark ist die Macht der menschlichen Vernunft, daß wir sie, uns selbst unbewußt, zur Führerin und Leiterin in allen unsern Angelegenheiten haben."

Die Grammatik wird in Hermanns Buch in drei Theile getheilt; 1) in die Lehre von den Elementen der Sprache 2) von den Redetheilen 3) von der Wortfügung oder dem Syntax. Die Hauptmomente aus den ersten beiden Theilen werden in diesem Band abgehandelt, ein zweiter wird sich mit dem Syntax beschäftigen. Auch macht der Verf. Hofnung zu einer eigenen Schrift über die metrische Prosodie der Griechen.

Der Charakter dieser Zeitung erlaubt es nicht, den Verf. in seine subtilen Untersuchungen zu begleiten und das an neuen Ansichten reiche Werke seinem Verdienst nach darzustellen. Wir können nur einzelne Bemerkungen ausheben.

In dem ersten Buch über die Sprach-Elemente zieht gleich die Untersuchung über die Aussprache des Griechischen an. Der Verf. erklärt sich im Ganzen gegen die Reuchlinsche Partei, welche die Sprache wie die Neu-Griechen ausspricht, und tritt der Erasmischen, wiewohl mit Ausnahme in einigen Puncten, bei. Er hat den starken Glauben, daß die alte, echte Aussprache der Griechen sich herstellen lasse und benutzt dazu vorzüglich die Vergleichung der griechischen Mundarten, wobei er auf den durch Induction erhärteten Grundsatz baut, daß die Griechen so schrieben, wie sie aussprachen. Er stellt nun eine Reihe scharfsinniger Erörterungen über die Aussprache der einzelnen Selbstlauter, Doppellauter und Mittellauter an. Was die Doppellauter αι und ει anlangt, so hält er die Reuchlinsche Aussprache derselben für die richtigere. Αι sey ein Mittelton zwischen a und e, der sich dem Tone des gedehnten e nähere, aber heller sey als η. Ει sey ein Mittelton zwischen ε und ι, weder ganz wie ei noch ganz wie i auszusprechen. So gut diese Behauptungen unterstützt werden, so möchten wir doch kein besonderes Gewicht zu Gunsten derselben auf die berühmte Stelle des Callimachus legen, wo das Echo auf: ναίχι καλός antwortet: ἔχει ἄλλος. Abgesehen davon, daß es bei sol-

solchen Witz- und Wortspielen nur auf einige Aehnlichkeit der Töne ankommt, scheint nur allenfalls so viel daraus hervorzugehn, wie die Alexandriner damals aussprachen, und Bentley zieht daher auch nur den Schluß daraus, daß von Callimachus Zeit an η und ε einen gleichen Ton gehabt hätten. Mit dem gleichen Ton hätte es freilich seine Richtigkeit, wenn es hier nicht mehr auf Aehnlichkeit als auf Gleichheit ankäme: sonst müßte man auch annehmen, daß die erste Sylbe in ἄλλος eben so kurz gelautet hätte wie καλός in dem Verse des Callimachus. Was die Mitlauter anbetrift, so bemerkt der Verf. daß sich bis auf den heutigen Tag die alte Aussprache derselben erhalten habe, gleichsam als Ruinen der alten Herrlichkeit der griechischen Sprache, während die Selbstlauter jetzt eine ganz andre Aussprache haben. Das erste Buch enthält noch eine Reihe wichtiger und neuer Entwicklungen über die Accentenlehre, die Enclitica, Proclitica, (ein von dem Verf. neugestempelter Ausdruck für solche Wörter, die ihren Accent auf das folgende Wort werfen) und die Anastrophe.

Das zweite Buch beginnt mit einer Philippica gegen die Anhänger der Hemsterhuysischen Sprach-Analogie und gegen die auf mißverstandnen Kantischen Grundsätzen erbaute Hassische Grammatologie. Der Verf. nimmt drei Haupt-Redetheile an, das Nomen zur Bezeichnung des Subjects, die Partikel zur Bezeichnung des Prädicats und das Verbum als Copula. Auf den Einwurf, daß im Griechischen und Lateinischen oft das Prädicat durch ein Adjectivum ausgedrückt werde, antwortet er, dieß sey ein Fehler dieser Sprachen. Die deutsche Sprache habe hierin eine bewundernswürdige Wahrheit und Einfachheit, daß sie das Prädicat immer durch ein Adverbium ausdrücke z. B. das Pferd ist gut, besser, am besten, dagegen die Lateiner (und eben so die Griechen) sich viel umständlicher ausdrücken: equus bonus est, melior, optimus, d. h. equus est bonus, equus melior etc. Jetzt folgt in der Abhandlung des Verf. eine sehr durchdachte philosophische Auseinandersetzung des Wesens der verschiedenen Redetheile, welche nur durch das genaue Anschließen an die Kantische Categorien-Tafel für manchen Leser etwas Peinliches und Dunkles haben wird. Die wichtigste und ausführlichste Untersuchung dieses Buches ist dem griechischen Zeitwort gewidmet, wobei wir nur der scharfsinnigen Erläuterung des Aorists und des Unterschieds zwischen Conjunctiv und Optativ gedenken. Die Auseinandersetzung der griechischen Conjugation ist vorzüglich der Lehre der Hemsterhuysischen Schule entgegengesetzt, aus der jedoch manches Wahre und Genialische angenommen wird. Von Hetzels Behandlung dieses Theils der griechischen Sprachlehre wird gesagt, sie sey reicher an Ausrufungs-Zeichen als an gründlicher Gelehrsamkeit. Der Verf. folgt vornehmlich der Spur seines Lehrers

Reitz und einer nicht nach Verdienst bekannt gewordenen Abhandlung von Primisser: Gedanken über das von Trendelenburg vorgeschlagene System der griech. Conjugation Leipz. 1793. über welche sich Rec. anderwärts (A. L. Z. 1794. N. 285. S. 565 f.) erklärt hat. Indeß verleugnet auch hier der Verf. seine Selbstständigkeit nicht und zeichnet seine Abhandl. durch eigenthümliche Bemerkungen und durch genauere Bestimmung vieler Punkte aus. Er geht die zwei Formen der griechischen Conjugation, die, welche sich in der ersten Person auf ω und die, welche sich auf εμι (dieß, nicht μι, hält er mit Wahrscheinlichkeit für die ursprüngliche Endigung dieser Gattung von Verbis) endigt, durch, und findet es wahrscheinlich, daß die auf ω die ältere Form sey. Mit Einsicht trennt er von dieser Darstellung die der späteren Beschaffenheit der Conjugation, in die man noch ein Medium, ferner Aoristen und ein Futurum des Passivums, aufnahm. Einer der lehrreichsten Aufsätze dieses Werkes, welcher einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Schrachlehre, sondern auch zu den griechischen Wörterbüchern gibt, ist das räsonnirte Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter, und zwar vornehmlich derjenigen, deren Bildung und Beschaffenheit von andern Grammatikern nicht gehörig erklärt worden ist.

Noch hat dieses Werk eine schätzbare Zugabe durch vier bisher ungedruckt gebliebene Aufsätze griechischer Grammatiker erhalten, deren Titel wir hier nur angeben können. 1) Herodian über unrichtige Ausdrücke. 2) Bruchstück eines griech. Wörterbuchs. 3) Ueber die Construction. 4) Ueber Sylbenmaas und Accente. Es sind einzelne Brocken aus den reichen Vorräthen der Augsburgischen Rathsbibliothek, deren handschriftliche Sätze von dem Verf. wie wir sehen, großen Theils benutzt worden sind.

Theologie.

Winterthur in der Steinerschen Buchhandl. Privatbriefe von Saulus und Paulus. Herausgegeben von Nathalion a sacra Rupe. Kennt nicht in jeder Gestalt der Freund der Wahrheit die Wahrheit? 1801. 142 S. u. ½ B. Inhalt u. Vorbericht.

Auf dem Schmutztitel wird der verewigte Lavater als Verf. dieser Briefe angegeben und der Inhalt derselben bestätigt dieß auch vollkommen. Sie sind ganz in seinem Geiste und in seiner Manier geschrieben, ob aber auch durchaus in dem Geist des Apostels Paulus möchte Rec. nicht behaupten. Der Vorbericht versichert zwar, der Leser dieser Briefe werde das eine und andremal zu sagen gedrungen seyn: "So muß Saulus und Paulus gedacht — so Saulus Jesum gehaßt, so Paulus ihn geliebt haben — Ach, daß ich liebte wie Er! Oh, der Seligkeit, in der Liebe zu Jesus Chri-

Christus zu leben, zu wirken, zu dulden, zu sterben, wie dieser Gröste aller Sterblichen"; — allein dieß möchte doch wohl schwer ich bei allen Lesern der Fall seyn, sondern nur bei solchen, die wie der selige Lavater denken und empfinden, und die die Hauptsache des Christenthums in Empfindung der Liebe gegen Jesus zu setzen gewohnt sind. Uebrigens leugnet Rec. gar nicht, daß diese Briefe manche schöne herzerhebende Stellen enthalten, und daß er sie nicht ohne Theilnahme gelesen habe. Sie zerfallen in 4 Abschnitte. Erster Abschnitt. (6 Briefe) An verschiedene, die seines, oder eines andern Sinnes waren, in Ansehung Jesu und seiner Jüngerschaft, z. B. an Gamaliel, an den Hohenpriester Kaiphas u. s. w. Saulus Feuereifer für die mosaische Religion und in Verfolgung der Christen wird hier mit lebendigen Farben dargestellt. Zweiter Abschn. Geschrieben an Verschiedene gleich nach seiner Bekehrung. (4 Briefe an Simeon, Gamaliel, an die zwei Zeugen wider Stephanus, an Ananias) Sie erzählen theils die Geschichte der Sinnesänderung des Apostels, und was ihm begegnete, um dieselbe zu bewirken, theils schildern sie seine Empfindungen hierbei, seine nunmehrige Liebe und Anhänglichkeit für Jesus und seine Lehre, theils seine reuigen Gefühle wegen seiner vormaligen Verblendung, aber freilich mehr in Lavaters, als in Paulus Manier. Der lezte Brief erzählt die Bekanntschaft, die der Apostel mit seinem Schuzengel machte. Dritter Abschnitt. An seine christlichen Freunde. (9 Briefe an Titus, Timotheus, Apollo, Erastus, Aquila und Priscilla u. a.) Der dritte und vierte Br. sind besonders voll von Lavaterischen überspannten Ideen über Christus. Paulus erzählt unter andern seine Vision, in welcher ihm die Himmelfahrt des Herrn gezeigt wurde. Einige dieser Briefe enthalten aber auch gute moralische Belehrungen und herzliche Ermahnungen und Tröstungen. Der 9te Brief ist ein Danksagungsschreiben an Lukas, der dem Apostel sein Evangelium überschickt hatte. Dieser Brief ist besonders voll von Enthusiasmus, der nahe an Schwärmerei gränzt, aber schwerlich im Geiste eines Paulus. Vierter Abschnitt. Belehrungen, Warnungen, Bestrafungen, Zurechtweisungen an Irrende und Fehlende. (5 Briefe) Schön und rührend ist besonders der Brief an einen Jüngling, der eine Warnung vor Leichtsinn und Wollust enthält. Im 4ten Brief an den Irrlehrer Hymenäus, der Jesum nur für einen bloßen Menschen hielt, legt der Verf. sein Glaubensbekenntniß über die höhere Natur in Christo ab. Man sieht aus demselben, daß Lavater über diesen Punkt doch nicht streng athanasisch dachte. Uebrigens herrscht in diesem Briefe der Geist echt christlicher Duldung gegen Andersdenkende.

Literatur.

Der 3te B. des *allgemeinen Repertorium's der Literatur* 1791–1795 ist auch unter folgendem Titel erschienen: *Alphabetisches Verzeichniss der in den Jahren 1791 — 1795 im Druck erschienenen deutschen und ausländischen Bücher mit beigesetzten Ladenpreisen, auch vieler in periodischen Werken stehenden einzelnen Abhandlungen.* Weimar im Verl. des Industrie-Compt. 1801. 4. mit Herschel's Bildniß. (3 Rthlr. 8 gl.) Es ist sehr bequem eingerichtet und bei dem Namen eines jeden Schriftstellers wird auf die, ohne seinen Namen erschienenen Schriften hingewiesen. Die Anmerk. über Zimmermanns Fragm. S. 19 sind von Hr. Nicolai; die Anrede an die Richter Bahrdt's (S. 20) soll von Leuchsenring seyn. Spinoza's Ethik (S. 141 in der 2ten Abtheilung — denn vom Bog. M. geht die Seitenzahl wieder von vorn an) ist von S. H. Ewald übersetzt, dessen Name S. 136 der 1 Abth. fehlt. Von der rostock. Monatssch. (S. 20. 2 Abth.) sind 12 Stücke erschienen. Bei der Frau von Wallenrodt (S. 201) hätte auch auf Theophr. Gradmann und einige andere Schriften verwiesen werden sollen. Es wäre zu wünschen, daß in jedem folgenden Repertorium eine sorgfältige Berichtigung der Irrthümer und Ergänzung der Lücken der früheren mitgetheilt würde. Angehängt ist eine alphabetische Nachweisung der vornehmsten Materien, welche in den im systemat. Register des Repertoriums angeführten Büchern behandelt werden.

Biographie.

Leben Sr. königl. Hoheit Karl Ludwig, Erzherzogen von Oestreich, 1ter Th. 223 S. 8. Nürnberg in der Raspeschen Buchhandlung 1801. (20 gl.)

Der ungenannte Verf. welcher sich dem Erzherzog Karl in der Dedikation als bekannt voraussetzt, hat zwar nicht alles Wünschenswerthe, aber doch Mehreres geleistet, das vom Publikum mit Vergnügen aufgenommen werden wird. Es beginnt dieser erste Theil mit Karls Feldzug in den Niederlanden unter Anführung des Prinzen von Koburg, und endet sich mit dem Frieden zu Campo Formio. Der Verf. bemüht sich vorzüglich den Erzherzog als Feldherrn darzustellen, und sein menschenfreundliches Betragen hierbei. So erzählt er, wie sorgfältig Karl sich oft bei ihm selbst nach dem Befinden der Kranken erkundigt habe, woraus sich vermuthen läßt, daß der Verf. bei einem Lazareth angestellt war. Zu den wenigen Anekdoten gehört folgende, als eine der interessantesten: Als der Erzherzog von der Gefangenschaft seines ehemaligen Lehrers, des Generals Spanochi benachrichtigt wurde,

ließ er Moreau sogleich durch einen Eilbothen um die Freigebung desselben, als seines Lehrers, ersuchen, welches Moreau auch zugestand. Daß Karl sich öfters durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet, und vortreffliche Kriegszucht gehalten habe, wird angeführt; doch ohne genauer beschriebene Beispiele. Uebrigens haben wir wenig gefunden, das seinen Charakter bestimmen, oder seine Schicksale entwickeln könnte.

Hatte der Verfasser die Absicht, in den Herzen der Deutschen die Erinnerung an ihren liebenswürdigen Helden zu beleben, so kann man ihm Vernachläßigung seines Zweckes nicht zur Last legen. Allein wollte er eine vollendete Biographie liefern, so müßte er bei Erzählung von charakterisirenden Thatsachen genauer zu Werke gegangen seyn, die wichtigen Begebenheiten deutlicher auseinandergesetzt, und vieles was hier keinen unmittelbaren Einfluß hatte, weggelassen haben. Einige Züge aus Karls jüngern Jahren, aus seinen Verhältnissen als Freund oder Staatsmann, würden sehr willkommen gewesen seyn. Um seine Verdienste als Heerführer ins Licht zu stellen, wäre nöthig gewesen, einzelne Begebenheiten auszuheben, die Schwierigkeiten, welche zu bekämpfen waren, und die angewandten Mittel, erkennbar zu zeigen, alle unwichtigen Kriegsvorfälle hingegen wegzulassen.

Die Schreibart ist schwülstig, der Verf. lobt den Helden oft so hyperbolisch ohne Thatsachen anzugeben, daß der mit der Geschichte unbekannte Leser das Werk partheiisch oder langweilig finden wird. Fast nicht ein einzigesmal wird des Erzherzogs ohne hochtönende Beinamen erwehnt. Thränen der Verachtung werden Thränen genannt, die man aus Verachtung gegen jemanden vergießt; statt die Gesundheitsumstände verbessern, sagt der Verf. sie meistern. Wir geben einen Perioden zum Beispiel. Jourdans flüchtige Armee rettete sich nach Sulzbach, allein die östreichische Cavallerie setzte ihr nach und verfolgte sie (sollte blos heißen: verfolgte sie) bis in die späte Nacht, welche ihr merklichen Abbruch that (man weiß nicht ob hier die Nacht oder die Cavallerie gemeinet ist.) — Beigefügt ist das Brustbild des Erzherzogs, und eine Beilage, welche die öffentlichen und geheimen Friedensartikel von Campo Formio enthält.

Literarische Nachrichten.

Weimar. Das Schauspiel des Terenz, die Brüder, welches hier auf dem Hoftheater aufgeführt wurde, ist von dem Herrn Kammerherrn von Einsiedel metrisch bearbeitet worden. — Jon wurde ohne Chöre gegeben, und Nathan der Weise, unbeschnitten, unüberarbeitet, so wie ihn Leßing schrieb, mit dem allgemeinsten Beifall.

Jetzt wird Turandot von Schiller nach Gozzi bearbeitet, einstudirt, und dann sehen wir Iphigenie von Göthe.

Jena. Der zeitherige ordentliche Professor des Lehnrechts und Beisitzer des Schöppenstuhls Herr D. Paul Joh. Anselm Feuerbach, hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität Kiel mit 800 Rthlr. erhalten und angenommen.

Nordhausen. Der als Herausgeber der medicinischen Policei bekannte D. Fahner, in Ilefeld, ist am 7ten Jan. grausam ermordet worden. Er war weggeritten, und da ihn die Nacht übereilt, nimmt er aus einem Wirthshause den Hausknecht mit der Laterne mit, um des Wegs nicht zu verfehlen. Sein Pferd kömmt aber allein mit blutigem Sattel nach Hause. Man sucht ihn und findet ihn erst am 10ten dieses in einem Wassergraben, den Kopf mit einem Säbel zerspalten; Geld, Uhr und Sporen sind ihm geraubt. Da der Verdacht des Mords zunächst auf den Hausknecht, seinen Begleiter, fällt, so ist dieser sogleich in Verhaft genommen worden.

Göttingen. Am 14ten Novbr. feierte die hiesige königl. Societät der Wissenschaften ihren 50jährigen Stiftungstag. Es wurden viele neue Mitglieder, besonders französ. Gelehrte von entschiedenen Verdiensten aufgenommen; und die Herrn Prof. Blumenbach und Heyne lasen in der Versammlung gelehrte Abhandlungen vor. Jener ein Specimen Archaeologiae Telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum; dieser Betrachtungen über den zurückgelegten Zeitraum, über die Vortheile gelehrter Gesellschaften und die Schicksale der hiesigen Societät.

Prag. Der berühmte Musiker, Abbe Vogler, lebt seit einiger Zeit hier und hält jetzt Vorlesungen über die Tonkunst.

Frankreich. Vom Kapitain Boudin, welcher eine Entdeckungsreise nach der Südsee unternommen, hat man die Nachricht, daß er schon mehrere hundert Gegenstände, welche sich auf Naturgeschichte beziehen, gesammelt habe, welche die Liebhaber dieser Wissenschaft gewiß auf eine sehr angenehme Weise überraschen würden.

Kopenhagen. Unser Kunstmahler Lorenzen ist gegenwärtig mit der Verfertigung eines Gemähldes beschäftiget, welches die große Schlacht am 2ten April vorstellt. Verschiedene See-Officiere haben den ausdrücklichen Befehl, den Künstler über alle verlangte einzelne Umstände auf das genauste zu unterrichten. Vom Prof. Klemens soll es im Kupfer gestochen und sodann in des Kronprinzen Kabinet aufbewahrt werden.

London. Herr Herschel hat ein Telescop für 11000 Pf. Sterl. an die Madrider Sternwarte abgeschickt. Die verschiedenen Theile desselben füllen allein ein kleines Fahrzeug.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechszehntes Stück,

den 24ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Landwirthschaft.

Der ökonomische Sammler rc. herausgegeben vom Herrn Professor Weber. Leipzig bei G. Fleischer dem Jüngern. 1801. Zweites Stück mit Kupf. 175 Octavseiten. (18 gl.) Auch dieses Stück entspricht den Erwartungen, womit wir uns bei der in diesen Blättern gelieferten Anzeige des ersten für die Folge zu schmeicheln, günstigen Anlaß hatten. No. I. vom H. macht uns mit dem Grundrisse der Wohnzimmer reicher und begüterter Landwirthe und deren Einrichtung zu einem landwirthschaftlichen Museo bekannt. Die Länge von 52 Ellen und die Tiefe von 28 Ellen eines nach dem Grundrisse des in dem Aufsatze von der Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofröthen großer Landgüter, Heft 1. No. IV. Tab. 1. angegebenen Wohnhauses berechnet, leiten auch hier die Eintheilung dieser Wohnzimmer. Wegen der übrigen Einrichtung eines solchen Wohnhauses verspricht ein sehr guter Architekt in dem ökon. S. einen eignen Aufsatz zu liefern, worüber nach dem Geschmacke der neuesten Zeiten noch sehr viel zu sagen ist. II. Einige Notizen über die Garten-Rechte vom H. G. Hinze. Hier wird auf alle Arten von Gärten, wirthschaftliche, bloße Lust- und Prunkgärten, Gemüß- Obst- Blumen- Sämerei- Gras- oder Klee-Plantagen- Apotheker- und botanische Gärten, und endlich auch auf das innerhalb einer Feldmark unter den Aeckern belegene sogenannte Gartenland Rücksicht genommen. Ein sehr lesenswerther Aufsatz für Gartenlustige, und besonders bei Anlegung neuer Gärten vorsichtig zu beherzigen, um so wohl allen Unannehmlichkeiten mit den Nachbarn vorzubeu-

gen, als auch eigne Rechte gründlich kennen zu lernen. Was in Ansehung der Einschließungen und Scheidewände desgleichen der Grenzbäume und ihrer Früchte besonders Rechtens ist, wird S. 32 — 39 genau erörtert. Die Frage, ob den sogenannten Kunstgärtnern die Gerechtsame einer Zunft oder Innung zustehn, wird S. 39 herkömmlich bejahet, sey aber, so lange einer solchen Verbindung die Landesherrliche Genehmigung und Bestätigung mangele und diese nicht durch erlangte Gilde-Briefe oder andere ausdrückliche Landesgesetze erwiesen werden könne, noch bloß Usurpation, woraus nie eine rechtliche Befugniß erwachse. III. An die Mitglieder der Gesellschaft zur Verbesserung des sächsischen Weinbaues und an alle Freunde dieses Weinbaues. Hierzu IV. Ueber zwei Traubensorten, Anfragen und Nachrichten an Freunde des Weinbaues, von J. C. F. Müller. In jener werden die Mitglieder der genannten Gesellschaft aus triftigen Gründen und Bedenklichkeiten ersucht, anstatt ihrer beschlossenen jährlichen Zusammenkunft in Meißen, lieber einen dritten Ort zum öffentlichen Sprachsaale, zu einem gemeinschaftlichen allen gleich bequemen und zugänglichen Vereinigungspunkte zu machen, wo die sämmtlichen Mitglieder der Weinbaugesellschaft ihre mancherlei Kenntnisse wechselseitig zusammentragen, sich darüber besprechen, zugleich aber auch alle Freunde und Kenner der Sache, ihre Stimmen abgeben könnten. Zu diesem dritten Orte schlägt Herr Müller den ökonomischen Sammler, wenigstens bis dahin vor, daß die Akten der Gesellschaft wichtig und zahlreich genug würden, um für sich selbst und allein zu bestehen. Zwei neue Traubensorten: der durch den R. A. und die Leipz. Z. bekannte und von dem Herrn Oberappellationsrath von Traubenburg zu Brünn, sehr empfohlne Malvasier, und der fast noch gar nicht bekannte Ortlieber; aus dem Elsaß, sind die Gegenstände des vierten Aufsatzes. Der V. desselben wünscht zu erfahren, ob der Malvasier, den Lobeserhebungen die man ihm gibt, bei einem oder dem andern Anpflanzer desselben wirklich entspreche; ob er vielleicht eine Aehnlichkeit mit der im Meisnischen bekannten Traube dieses Namens habe; ob man die Gegend Italiens, wo er herstammen soll, und den Boden, welchen er liebe, bestimmen müsse; und ob in seiner Behandlung etwas Eigenthümliches statt finde? Dem Ortlieber, nach Johann Michael Ortlieb in Reichenweiher im Departement Oberrhein in Frankreich, Bauer, Lehrer der Landwirthschaft und Mitglied der Gesellschaft des Ackerbaues zu Strasburg, als dem grösten und reichsten Anbauer desselben, jetzt so genannt, sonst aber auch unter dem Namen kleiner Räuschlinger bekannt, scheint der Verf. aus folgenden Gründen bei weitem den Vorzug zu geben; weil er die fruchtbarste aller bisher bekannten guten Sorten ist, kein Auge vergeblich hat, aus jedem Auge 2, 3

und

und mehr Trauben bricht, im 3ten Jahre schon zu tragen anfängt und unausgesetzt damit fortfährt, zeitig reift, reichlich mostet, gegen Kälte dauerhaft und in der Blüthe vortreflich aushält. Dabei ist er im Ankauf beträchtlich wohlfeiler, als jener aus Mähren verschriebene Malvasier. V. enthält gesammelte Nachrichten von den veranstalteten und herausgegebenen Sammlungen der für Land-Garten- und Forstwirthe interessantesten Naturgegenstände in natürlichen Exemplaren oder in nach der Natur verfertigten Modellen, nebst einer Anzeige der besten Saamen-Handlungen, Obst- und Forstbaum-Plantagen, wo ökonomische und forstwirthschaftliche Sämereien und Pflanzen verkauft werden. Vom Herausg. Ein ziemlich vollständiges Repertorium für Land- und Forstwirthe, und für Liebhaber der Landwirthschaft und Naturwissenschaften. Ueber die desideranda zur Completierung dieses Repertorii zählt der H. da zumal die Veredlung der Schafwolle zu einen hohen Grade in Chursachsen gediehen ist, S. 94. n. 5. mit Recht eine Sammlung von verschiedenen Arten von Schafwollen-Proben, von der gröbsten Landwolle bis zur feinsten spanischen, und in verschiedenen Abstufungen. Jede Probe muste auf ein Stückchen schwarzer Seide oder andern schwarzen Zeuges gelegt seyn, wo man die Stärke oder Zartheit der Fäden am besten beurtheilen und vergleichen könnte. Bei jeder Probe wäre allenfalls auch der Preis, um den die Wollensorte im Durchschnitt pro Stein verkauft wird, mit anzugeben. VI. Beschreibung einer Maschine, worauf man sich von Höhen sicher und bequem herunter lassen kann. Mit einem Kupfer. So einfach diese Maschine zusammengesetzt ist, und zum Gebrauch, wenn mehrere Personen sich wechselseitig helfen, bequem zu seyn scheinet, so dürften doch, wenn sie zumal als Feuer-Rettungs-Maschine sicher dienen soll, einige Abänderungen zum allgemeinen Gebrauch dabei nothwendig seyn. Ausser dem Bergmann, Schieferdecker und Bauprofeßionisten, wird es fast jedem in der Angst der Rettungsnoth, am allermeisten aber dem weiblichen Geschlechte, das ohnehin dem Schwindel sehr ausgesetzt ist, ungemein schwer fallen, sich so auf den Sessel zu wagen, und sich darauf im Gleichgewichte zu erhalten, bis die Fahrt vollendet ist. Wozu noch kommt, daß eine durch Unglück bestürzte Person sich nicht sogleich in die Fahrt finden, am allerwenigsten aber die erforderliche Manipulation mit dem Stricke zu beobachten im Stande seyn wird, und ist denn der Vortheil mit Haltung des Stricks einmal versehen, so, daß die Friktion desselben auf den Cylinder der Schwere des Menschen nicht vollkommen das Gleichgewicht hält, so kann man mit einem Uebergewicht zur Erde kommen, das allerdings üble Folgen nach sich ziehen muß. Unter VII. liefert D. Rößig einen sehr deutlich aus-

einandergesetzten Beitrag zu dem ökonomischen deutschen Privat-Rechte, über den Unterschied zwischen Schäferei-Gerechtigkeit, Schäferei-Rechte, und dem Rechte Schaafe (Küchen-Schaafe) zu halten. III. Einige Worte über Holz-Anpflanzungen und Holz-Ersparnisse. Hier wird angerathen, bei neuen Holz-Anpflanzungen, gleich beim Anbau zwischen Bau- und Brenn- oder Buschholz, Absonderungen zu machen, und jeder von beiden Arten ihre eigenen Plätze anzuweisen. Das leztere würde denn in 6, 8 bis 10 Jahren zu Kopf- und Buschholz schlagbar seyn, und wenigstens die dringendsten Holz-Bedürfniße bald befriedigen. In Ansehung des erschrecklichen Holzdiebstahls, drückt sich der Verf. S. 127 folgendermaßen aus: "In meiner Gegend kommen unsere Pflanzungen schlecht fort. — Die Humanität des Zeitalters will dem Diebstahle nicht zu nahe treten. — Es sind geschickte Leute, die Diebe! die beiden leztern Winter waren zu hart! Alle Winter haben zum Unglück die Eigenheit, daß sie kalt sind! — Man muß Mitleiden mit den Leuten haben! — Es schadet nichts, wenn die ehrlichen Leute ihr Eigenthum verlieren und frieren, wenn nur die Diebe warm sitzen können, (oder statt mit Holz zu heitzen, lieber das Holz verkaufen, und es gegen das Feuer des Brandteweins umsezen ꝛc.)" Zur großen Holzersparniß beim Kochen wird die Papinianische Maschine (digestor papinianus, olla catinus Papini) empfohlen, die zum ökonomischen Gebrauch durch geschickte Mechaniker u. Metallarbeiter aus ihrer Walzenform, willkührlich in die Form eines Topfes oder andern Küchengeschirrs mit passend angebrachten Zusätzen oder Veränderungen nach S. 129. umgeschaffen werden könnte. "Welch ein Vortheil für unsre Kochkunst, wenn diese Maschine in unsern Küchen ein gangbares Geräthe würde! Wie viel Ersparniß an Zeit und Feuerungsmateriale! und zugleich, welche bei weitem kräftigere Speisen." IX. Stunde der Muße eines braven und erfahrnen Landwirths. X. Ideen zu einer herbstlichen und zu einer wintergrünen Anlage in Lustpflanzungen von D. Rößig. Diese sind wohl mehr auf die mildern Gegenden Chursachsens und besonders um Leipzig herum, als auf die dem Thüringer Walde näher liegenden Gegenden berechnet. Herr Hofrath Medicus verleitete uns schon oft zum Anpflanzen verschiedener ausländischer Bäume und Stauden im Freien, die leider! nicht einmal die ersten Winter überlebten. Bei den kurzen landwirthschaftlichen Notitzen XI. bespricht sich der H. mit dem ökonomischen Publiko, über den Einfluß der vorjährigen nassen Witterung auf den Landbau; und unter den Recensionen XII. zeichnet sich die erste ungemein bündige und sehr gelehrte auf 10 gedrängt gedruckten großen Octavseiten gelieferte Recension des eben so gelehrten Entwurfs einer Ackerbau-Theorie nach der

Natur

Natur und den neuen Erfahrungen systematisch geordnet von A. C. G. Freiherrn von Richthofen, Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1801. gr. 8. in 2 Theilen, vorzüglich aus.

Theologie.

Die katholischen Briefe, neu übersetzt und erklärt, und mit Excursen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von Joh. Christian Wilhelm Augusti, Doktor und Professor der Ph. zu Jena. Erster Theil. Lemgo, Meyersche Buchhandlung. 1801. Vorr. VII S. Schr. 262 S. 8. (20 gl.)

Ob man gleich als allgemein angenommen und als gegründet voraussetzen darf, daß die Arbeiten eines Herder, Semler, Storr, Morus und Pott theils über einzelne, theils über alle katholischen Briefe wichtige Beiträge zur richtigern Erklärung derselben bis hieher geliefert haben; so schien doch sowohl der Umstand, daß die mehrsten dieser Arbeiten, blos die Herderische ausgenommen, in lateinischer Sprache, also nicht für jedermann, bekannt gemacht wurden, als auch der, daß wir nach ihrer Erscheinung so viele einzelne in Journalen und Dissertationen zerstreute schätzbare Erklärungen einzelner Stellen erhielten, eine neue gründliche Bearbeitung derselben wieder nöthig zu machen. Bei dieser Ansicht hätte man daher erwarten sollen, daß die vor zwei Jahren erschienene Schrift des D. Scherer eine solche Bearbeitung liefern würde. Allein leider war diese so gerathen, daß man sie wohl als ein Muster, wie eine Bearbeitung der katholischen Briefe nicht seyn sollte, nicht aber als ein Muster, wie sie seyn sollte, empfehlen könnte. Denn ihrem Titel: "philosophisch praktisch erklärt" leider nur zu getreu, enthält sie einen Wust philosophischer eigner Vorstellungen, unter denen sich auch kaum ein brauchbares Körnchen für den wahren und gesunden Exegeten findet; wodurch sie aber fast als völlig unnütz zu betrachten ist. Um dieser Art von Exegese, welche vor einigen Jahren besonders überhand zu nehmen drohte, bei den katholischen Briefen, vorzüglich bei minder gelehrten und eines Urtheils darüber fähigen Lesern, als dem größten Theile der Landprediger, und bei studierenden Jünglingen, den weitern Eingang zu verwehren, muß man es nun als besonders verdienstlich ansehen, daß Herr Pr. Augusti sich entschloß, eine Bearbeitung der kathol. Briefe in deutscher Sprache, und zwar frei von allen philosophischen sowohl als dogmatischen Ansichten, zu welchen letztern sich in den kathol. Br. Veranlassung genug findet, folglich eine blos historisch exegetische, zu liefern. Das Vorzügliche dieser Methode ist bekannt, aber leider bis hieher noch nicht befolgt genug. Unser Geschäfte wird es daher seyn, jetzt zu zeigen, in wiefern er dieselbe so streng, als er es selbst versichert, befolgt habe.

In dem vorliegenden ersten Theile ist der Brief Jakobi nebst dem ersten Briefe Petri enthalten, und es hat derselbe folgende Einrichtung bekommen. Zunächst hinter der Vorrede steht eine Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt; dann folgt eine besondere Einleitung in den Brief des Ap. Jakobus, darauf folgt die Uebersetzung des Briefes selbst; dann kommen die Anmerkungen, und endlich die Excurse. Und eben so ist auch die Einrichtung der Bearbeitung des 1. Briefes Petri. — Ohnstreitig ist aber die Einleitung in die katholischen Briefe, welche Anti-marcion überschrieben ist, nebst einigen Excursen, das vorzüglichste in dieser Augustischen neuen Bearbeitung. Die in ihr enthaltenen Hauptgedanken sind folgende: "Der Uebertritt des Pharisäers Saulus zum Christenthum war für die weitere Begründung und Ausbreitung derselben von der grösten Wichtigkeit. Durch ihn erhielt der Anfangs wahrscheinlich blos auf seine Nation eingeschränkte Plan einen größern Umfang und Bedeutung; allein er veranlaßte dadurch auch die erste Spaltung in der noch nicht sehr zahlreichen christlichen Religionsgesellschaft. Jakobus und Petrus waren die Häupter einer Opposition, die sich gegen ihn bildete, und gegen die er auch in dem Briefe an die Galat. K. 2. rc. so wie auch 2 Kor. 11, 6 u. a. O. ziemlich sarkastisch polemisirte. Der besondere Gegenstand ihres Streits betraf die Frage: ist der Christianismus blos ein veredeltes Judenthum, oder ist er von diesem ganz zu trennen? Für das Erstere erklären sich Jakobus, Petrus und Johannes, deren Parthei der Verf. die Petrinisch-Essäische genannt wissen will. Für das Zweite war Paulus, dessen Parthei, welche in der Folge die mächtigere wurde, er den Namen der Paulinisch-Pharisäischen beilegt." Nach der weitläuftigen Darstellung dieser Gedanken, wo man den Ausdruck "Paulinisch-Pharisäische Parthei" vielleicht nicht ganz passend finden dürfte; indem Paulus durch seine Bestreitung des jüdischen Ceremonial- und Ritualgesetzes sich gerade als einen Gegner der Pharisäer zeigte, und da die Benennung "pharisäisch" auf das ehemalige Amt des Ap. Paulus vor seinem Uebertritt zu dem Christenthum bezogen, doch etwas zu weit hergeholt ist, kömmt nun der Verf. zu der Untersuchung der Frage: ob das N. T. Essäische Grundsätze enthalte? Diese entscheidet er dahin: daß er dieses zwar zugibt, allein zugleich auch läugnet, daß Christus so wie Johannes der T. selbst ein Essäer gewesen sey. Ueber die Benennung, "katholische Briefe" hegt er die Meinung, die zum Theil Semlern zum Urheber hat: daß Origenes diese Briefe vom Klem. Alex. bekommen und ihnen diesen Namen beigelegt habe, um sie desto bequemer von den paulinischen Briefen unterscheiden zu können. Den Beschluß der Einleitung macht die mit den erforderlichen Beweisen durchgeführte Behauptung, daß der Haeretiker Marcion die

kathol. Briefe nicht für unecht erklärt, sondern blos verworfen habe, und daß von den Nazaräern und Ebioniten die paulinischen Schriften verworfen, hingegen die kathol. Br. als echt angenommen worden wären. In der besondern Einleitung in den Brief des Ap. Jakobi wird zuerst dargethan, daß Jakobus der jüngere der Verf. des Briefs, und zweitens, daß dieser Jakobus vor seiner Aufnahme in die christliche Rel. Ges. ein Essäer gewesen sey. Die Beweise dafür werden mit vieler Gelehrsamkeit und mit Scharfsinn durchgeführt; besonders aber verdient die interessante Behandlung des zweiten Punktes von jedermann nachgelesen zu werden, da sie über viele Gegenstände, die in dem Jakob. Briefe vorkommen, ein neues Licht verbreitet. Der Verf. hat hierzu die besonders hierhin gehörigen Stellen aus Eusebius Kirchengeschichte B. II. K. 23. und Josephus Jüd. Kr. B. II. K. 8 und Alterth. B. XVIII 1. u. s. w. scharfsinnig benutzt. — Die Uebersetzung ist fließend, nach Stolz, und nur hin und wieder mit einigen Verbesserungen, gearbeitet. Daß sie der Verf. durch die über jeden einzelnen Vers gesetzte Nummer von einander schnitt, geschah wohl deshalb, um sich desto fertiger des Commentars dazu bedienen zu können, in welchem, nach allem was sonst Pott gesagt hat, sich viele neue Erklärungen finden. Unter die vorzüglichsten dieser Erläuterungen rechnen wir folgende. S. 114 wo er die von den Exegeten sowohl als Kritikern vielfältig interpretirte schwere Stelle K. 2. v. 8. so erklärt: "Beweise mir doch einmal deinen Glauben aus deinen Werken (die du nicht hast, ohne welche aber der Beweis gar nicht geführt werden kann)! ich hingegen will dir aus meinen Werken (die ich habe) meinen Glauben beweisen. Was ich kann, das kannst du nicht!" Der Verf. legt hier den ganzen Nachdruck auf dem σου und μου liegen, und sehr glücklich hält er dafür, daß in der ganzen Stelle von V. 18 — 26 der Judenchrist gegen den Heidenchristen polemisire, der sich von der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes losgesagt hatte. Das τις ist der Judenchrist. Die Worte: αλλ' ερει τις nimmt er also so: "Der Judenchrist möchte etwa dem Heidenchristen folgendes Raisonnement entgegensetzen." Und dem zu Folge findet er hier keinen Dialog, sondern bloß die Worte des τις, der das ganze Raisonnement führet; und die Worte: εκ των εργων σου sind ironisch zu nehmen. Durch diese Erklärung sind, nach unserm Dafürhalten, alle Schwierigkeiten, welche die Interpreten bisher in dieser Stelle fanden, beseitigt. Uebrigens mag ihr auch dieß noch zur Empfehlung dienen, daß sie der schwerern Lesart folgt. Ferner S. 132 u. 33 über K. 4. v. 5. 6. Ferner S. 143. 44. 45. K. 5. v. 7, welche Stelle von den Auslegern einstimmig von einer Zukunft Jesu erklärt wurde. Hiervon findet nun der V. nichts, sondern er erklärt die παρουσια του κυριου für nichts anders als für die Zeit, wo Gott die ungerechten Men-

Menschen bestrafen wird. Ferner S. 148. 49. K. 5. v. 12. wo der V. nach der Voraussetzung, daß Jakobus zu den Essäern gehörte, die den Eid verabscheuten, annimmt, daß die Worte: μητε αλλον τινα ορκον augenscheinlich bewiesen, daß Jakobus den Eid gänzlich abgeschafft wissen wolle; und daß er auch in diesem Punkte der beste Ausleger seines Meisters, Jesu, gewesen sey, der Math. 5. eben dasselbe gebot. Doch zweifelt der V. daran, daß Jakobus die Evangelien gelesen, und folglich diese Stelle aus dem Mathäus entlehnt habe. Ferner in dem Commentar zu dem 1. Br. Petr. S. 228—29. K. 2. v. 16. 17. wo der V. dafür hält, daß beide Verse genau mit einander verbunden, und daß das Punctum nach θεου in ein Comma verwandelt werden müsse, woraus denn folgende Uebersetzung d. St. hervorgehe: "Als freie Menschen, aber nicht als solche, die ihre Freiheit als Deckmantel der Boßheit misbrauchen, sondern als Diener Gottes erweiset allen die gebührende Hochachtung u. s. w." Unter den Lesern des B. P. konnten nemlich, nach An. des V. mehrere seyn, die mit der Lehre von der christlichen Freiheit einen Misbrauch trieben. Diese wähnten nun, von allen Gesetzen und Fesseln der bürgerlichen Ordnung entbunden zu seyn. Die heidnische Obrigkeit galt in ihren Augen nun nichts mehr, sie hielten es für entehrende Sklaverei und freien Menschen unwürdig, ihren Gesetzen länger zu gehorchen. Sie erlaubten sich alles, und glaubten als freie Menschen niemand Rechenschaft schuldig zu seyn, u. s. w. Beweise für diese Erklärung findet der Verf. in dem zweiten B. Pet. 1. in den Schriften des A. Paulus, als Röm. 13. — Ferner endlich die Stellen S. 231—32. 260. 269. u. a. m. Aus diesen Proben wird man nun bemerken können, wie genau der Verf. seinem Versprechen, eine bloß historisch-exegetische Erklärung zu liefern, nachgekommen sey. Noch näher wird man sich davon überzeugen können, wenn man den Commentar einer genauern Aufmerksamkeit widmet, zu dessen Empfehlung übrigens auch das noch dient: daß er ohne überflüßige Citatengelehrsamkeit, in welche die Ausleger nach dieser Methode nur zu leicht zu verfallen pflegen, gearbeitet hat, und daß auf den Geist der Orientalen hierbei fleißig Rücksicht genommen worden ist. Schließlich bemerken wir noch, daß unter den Excursen besonders der zweite über Jak. 2, 14 — 26 gelesen zu werden verdient. Er enthält eine neue Art der Darstellung des Verhältnisses der Rel. Th. des Ap. Jak. zu der des Ap. Paulus, in Betreff der Worte: πιστις, εργα, δικαιωσυνη, welche diese schwierige Materie zum wenigsten ihrer Entscheidung näher gebracht haben dürfte.

Druckfehler. S. 112 auf der letzten Zeile von unten, muß es statt 1452 heissen 1472.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Siebenzehntes Stück.
den 27ten Februar 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Anleitung zur Menschenkenntniß und Menschenleitung für Geistliche. Erster Band, welcher die allgemeine Grundlage oder Logik der Menschenkenntniß und Menschenleitung enthält. Von Johannes Brunner, Pfarrer am Spital in Zürich. Zürich bei H. Geßner. 1801. XIV 584 S. 8.
Auch mit dem Titel:
Grundlage oder Logik der Menschenkenntniß und Menschenleitung; Als Anleitung zu derselben. (1 Rthlr. 12 gl.)

Daß eine gründliche Menschenkenntniß jedem, der mit Menschen umgeht und auf sie wirken will, und insbesondre dem Prediger unentbehrlich sey, ist eine ausgemachte Sache. Eben so gewiß ist es aber auch, daß dieselbe nicht allein aus Büchern erlernt werden, sondern nur das Resultat des Umgangs mit Menschen und einer mehrjährigen aufmerksamen und genauen Beobachtung derselben seyn kann. Indessen ist allerdings eine wohlgeordnete und gehörig benutzte Lectüre der Menschenkenntniß sehr beförderlich, da sie die Beobachtung zu leiten und zu schärfen vermag. In dieser Rücksicht ist auch das vorliegende Werk, welches von einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit den Menschen in den verschiedenen Ständen, Lagen und Verhältnissen des Lebens zeugt, und einen Schatz von Menschenkenntniß enthält, vorzüglicher Aufmerksamkeit würdig, und es verdient nicht allein von Predigern, denen es zunächst bestimmt ist, sondern auch von allen, die sich eine genauere Kenntniß des Menschen erwerben wollen, benutzt und studiert zu werden. Der Verf. glaubte zu bemerken, daß, ob wir gleich einige vortrefliche Anthropologieen besitzen, die uns

über vieles, was den Menschen angeht, belehren, es dennoch an einer gründlichen Anleitung zur Menschenkenntniß, für den Gebrauch des täglichen Lebens fehle, oder an einem Unterricht, wie wir den Menschen in so vielfacher Beziehung und Lage beobachten, Ursachen und Wirkungen entdecken, beurtheilen, richtige Schlüsse auf diese Bemerkungen bauen, sie zu Grundsätzen bilden, und nach denselben die Mittel einer weisen Behandlung auffinden können. Einen solchen Unterricht hat er in dem gegenwärtigen Werke zu liefern gesucht. Da er hier auf das Predigtamt noch keine Rücksicht nimmt, so ist das Werk von allgemeinem Interesse und deshalb wird dieser Band unter einem eignen Titel besonders verkauft. Im 2ten Bande aber, von welchem am Schlusse des gegenwärtigen der Plan mitgetheilt wird, verspricht Hr. B. auf die verschiedenen Geschäfte des Predigers besondere Rücksicht zu nehmen. Wir theilen hier den Plan dieses schätzbaren Werks nebst einigen Bemerkungen aus demselben mit, um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst über den Werth desselben zu urtheilen. Nach der Einleitung wird eine Erklärung und ein Inbegriff der Menschenkenntniß nach dem Zwecke dieser Schrift gegeben, und dann von den Schwierigkeiten und von der Möglichkeit derselben gehandelt. Dann folgen Grundideen von dem Menschen, seinem Standpunkt, und seiner Verwandschaft mit andern Wesen. Sehr richtig ist die Bemerkung S. 92, daß Völkern und Menschen zur Erhaltung ihrer Sittlichkeit die Religion desto nöthiger und unentbehrlicher wird, je kultivirter, d. i. an Kenntnissen und Genusse reicher sie sind, weil ihnen bei den durch die Cultur vermehrten Bedürfnissen ein Gegengewicht nöthig ist, das sie über sich selbst, über ihre Sinnlichkeit und Selbstsucht emporhebt, und sie auf eine Herzensgüte und eine ihr gemäße Thätigkeit führt, welche den Aussprüchen ihrer Vernunft und ihrem Verhältnisse mit dem vollkommensten Wesen entspricht. Unrichtig ist es aber, wenn der Verf. auch behauptet, daß die Religion zur Begründung der Sittlichkeit kultivirten Völkern unentbehrlich sey, da bekanntlich die Sittlichkeit ihr Fundament in sich selber hat, und durch Religion keine echte Moralität eigentlich begründet werden kann. — Es folgt eine Skitze einer moralischen Naturgeschichte des Menschen, oder Darstellung einiger der wichtigsten Auftritte und Veränderungen im menschlichen Leben. Dieser Abschnitt schließt sich mit folgender Beschreibung des Menschen, die wir hier auch zur Probe des Vortrags mittheilen. "Der Mensch ist ein Geschöpf von großen Anlagen des Verstandes, des Willens und zum Theil seiner physischen Kräfte: aber im Kampf mit sich selbst, mit den Menschen, mit der Natur; ein Spiel von so vielen Ursachen, die auf ihn wirken, und auf welche er wieder zurück wirkt; eine Mischung von Gutem und Bösem, stark im Willen und in der Ausführung

führung sehr oft so schwach, wenn nicht Leidenschaften, oder eine fremde siegende Macht seine Trägheit beherrscht; ein Sclav der Gewohnheit, die ihren Stempel auch seinen Meinungen aufdrückt. — Schwebend zwischen Hoffnung und Furcht thut er meistens für die Gegenwart alles, und ist doch immer für die Zukunft besorgt. An die Erde geheftet, strebt er nach mancherlei Himmeln, träumt das Unmögliche, vergißt, was er zunächst hat, und nährt sich mit einem Mitteldinge von luftiger Täuschung. — Zwar weiß er wohl, was er seyn sollte; bereuet, was er nicht war; nimmt sich vor, es zu werden, und ist es manchmal kaum einen Tag. — — Dennoch aber gelingt diesem unsteten ungleichen Wesen so manche schöne That, die würdig ist einer höhern Welt. Mit durchdringendem Scharfsinne entwirft er Plane zu großen Unternehmungen, und führt sie aus mit einer Seelenstärke, die in Bewunderung setzt. In seiner Seele steigen Gedanken empor, deren sich ein Engel freuen würde, und sein Geist erhebt sich in seltenen Momenten zu einer Reinheit, deren Urbild auf Erden nicht ist. Man könnte darum von ihm sagen, was die Alten von ihrer Fama sagten: er stehe mit seinen Füßen auf der Erde und sein Haupt reiche zum Himmel. — Wahr ist es, seine Thaten, seine Begegnisse und seine Wünsche dünken uns abgerissene Fäden zu seyn; aber die Ordnung der Welt, die Herrlichkeit seines Urhebers, die Denkmale des göttlichen Lichts und eine Ahnung, welche hinaus über alle Sichtbarkeit reicht, lassen uns hoffen und glauben, sein endliches Schicksal sey in eine Kette verschlungen, deren Anfang und ihr letztes Glied nur in der Hand seines großen Urhebers ist, welcher aus Finsternissen zum Lichte führt; aus der Mannichfaltigkeit Harmonie macht und der uns endlich, wenn wir reif sind, aus dieser Pflanzschule weg in eine seiner höhern Welten versetzt." — Ueber die Talente und Mittel, welche der Menschenkenntniß beförderlich sind. Ueber die Beobachtungskunst. Ein sehr lehrreicher Abschnitt, voll treflicher Bemerkungen. Ueber die Ursachen, welche in der Menschenwelt wirken, Beispiele der wichtigsten allgemeinen Ursachen und Wirkungen, als: physischer Einfluß, Organisation und Ererbtes, Alter, Geschlecht, gesellschaftliche Verhältnisse, häusliche Verhältnisse, Erziehung, Unterricht, Umgang, Beruf, Vermögen, Vaterland, Religion, Begegnisse, Herrschen und Dienen. Alles was hierüber gesagt wird, zeugt von genauer Beobachtung und vertrauter Bekanntschaft mit der Welt und mit dem menschlichen Leben. Der 2te Abschnitt beschäftigt sich mit einer Anleitung zur Prüfung unsrer selbst in Rücksicht derer, welche wir zu leiten haben und zur Prüfung der Kräfte oder der Tüchtigkeit, der Meinungen, der Neigungen und Absichten und des Willens andrer. Der 3te Abschn. enthält endlich die Grundlage der Menschenleitung. Wer andere zu leiten sich vor-

vornimmt, sagt der Verf. sucht bei ihnen diejenigen Wirkungen hervorzubringen, wodurch er seine Absichten bei ihnen und durch sie erreicht. Folglich wird diß Wort nicht bloß auf die, welche unter unsern Befehlen stehen, und deren Führer wir im eigentlichen Sinne sind, bezogen, sondern auf alle Menschen, mit denen wir umgehen, sie seyen an Rang unter uns, oder über uns, so bald wir mit ihnen in Verbindung stehen und von ihnen etwas wünschen, das von ihrem Willen und von ihren Kräften abhängt. — Wir wünschen aber entweder, daß sie etwas thun, oder etwas vermeiden möchten. Das erstere betrift Kenntnisse, Tugenden, Sitten, die sie sich zu eigen machen sollen, oder die Vermehrung des Wohlstandes und Ansehns; das letztere betrift alles, was die Vermehrung der Kenntnisse hindert, Laster und Unarten, die sie ablegen sollen; oder alles was den Wohlstand und die Ehre untergräbt. — Zu den Vorzügen des Geistes und Herzens, welche der Führer der Menschen besitzen muß, rechnet der Verf. Scharfsinn, um jeden Gegenstand ganz und von seinen wichtigsten Seite zu erforschen, verbunden mit Geistesgegenwart, damit er auch unvorhergesehene Fälle zu seinen Absichten benutzen könne. In seinem Charakter liege feste Anhänglichkeit an Recht und Wahrheit, mit Herzensgüte; es sey ihm gegeben jene Kraft des Willens, die grade auf die Hauptsache geht, und entschlossen und mit rastloser Thätigkeit einen edlen Zweck bis zum Ziele verfolgt. Er besitze Selbstbeherrschung, um keiner Leidenschaft einen schädlichen Einfluß auf seine Entschließungen zu gestatten. Mit dieser Festigkeit des Charakters verbinde er jene Geschmeidigkeit, die sich, so viel es die Pflicht erlaubt, nach den Personen und Umständen richtet. Er habe Sprache, Stimme und den ganzen Eindruck seines Aeussern so in seiner Gewalt, daß er Liebe und Furcht wirken könne, je nachdem es nöthig ist. Seiner ganzen äussern Bildung möchte man überhaupt jenen beherrschenden Eindruck wünschen, deren erster Anblick schon unterwirft. — Der Verf. behandelt nun diesen Abschn. so, daß er zuerst von den Mitteln zur Menschenleitung überhaupt handelt, und dann die Fragen beantwortet: Wie lassen sich die Meinungen der Menschen stimmen? Wie können wir ihren Willen lenken? Wie ihre Kräfte beleben oder erhöhen? Den Beschluß machen einige Grundregeln für den, der andere leitet. — Wir sehen dem 2ten Bande, der die Menschenkenntniß und Menschenleitung einzig in Beziehung auf den Beruf und die Pflichten eines Predigers behandeln soll, und der, nach dem am Schlusse dieses B. mitgetheilten Plane zu urtheilen, sehr reichhaltig und lehrreich werden muß, mit Erwartung entgegen. Da dieß Werk von einem Schweizer herrührt, so verdient bemerkt zu werden, daß es zwar nicht ganz, aber doch gröstentheils von schweizerischen Provinzialismen rein und überhaupt recht gut geschrieben ist.

Bota-

Botanik.

Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, durchaus neu und nach der Natur abgebildet, und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben, von F. G. Dietrich. 2tes Heft 4to. Weimar 1801. (1 Rthl.) bei den Gebrüdern Gädicke. Auch unter dem Titel: die Linneischen Geranien 2c. 1ter Band 2tes Heft. Storchschnäbel und Pelargonien.

Rec. welcher vor einiger Zeit, bei Gelegenheit der Anzeige des ersten Heftes, dem Verfasser zur Fortsetzung Glück wünschte, sieht jetzt mit Vergnügen, daß derselbe im Stande gewesen ist, ein so nutzbares und schönes Unternehmen weiter auszuführen. Das gegenwärtige Heft ist seines Vorgängers vollkommen würdig. Der 16 Seiten starke Text ist eben so fleißig bearbeitet, und die Liebhaber der Geranien werden gewiß ein Buch, welches ihnen die besten praktischen und bewährten Regeln für die Kenntniß, Behandlung und Vermehrung dieser zierlichen Pflanzen liefert, mit neuem Dank empfangen. Die 4 Abbildungen sind in der nämlichen guten Manier ausgeführt, wie die in dem ersten Hefte. Sie stellen vor

Taf. V. Pelargonium tetragonum, dessen Stengel fleischig ist. Rec. vermißt an demselben die blaulich grüne Farbe des Originals, und wundert sich zugleich, daß er weder im Text noch in der Kupfertafel eine Spur von der Zone der Blätter findet, die er doch auf allen Exemplaren, die er je gehabt und gesehen, angetroffen hat. Das Vaterland ist das Cap, wo auch die Stengel nicht immer auf der Erde hingestreckt liegen, sondern sich um die nahe stehenden Stauden winden, um dem Winde zu widerstehen.

Taf. VI. Pelargonium ceratophyllum. Dies aus Guinea stammende Gewächs ist in Deutschland noch ziemlich selten. Es ist zu zart, um ausser dem Treibhaus bei uns zu gedeihen.

Taf. VII. Pelargonium fulgidum. Diese Art ist von dem Verf. weitläuftiger als die andern behandelt worden, weil es sehr schwer hält, ohne besondere Aufmerksamkeit und Erfahrung dergl. schöne Pflanzen lange zu erhalten und fruchtbaren Saamen zu bekommen. Vom Cap.

Taf. VIII. Pelargonium anceps. Eine schwache, gestreckte Staude mit kleinen wenig ins Auge fallenden Blumen. Auch vom Cap, allein bei weitem nicht so zärtlich, als ihre andern Landsleute.

Diesem Heft ist wie dem ersten ein Verzeichniß von 27 Pelargonien, 5 Erodien, 9 Geranien und 32 andern Pflanzenarten beigefügt, deren einige noch neu sind, und welche man alle um einen sehr billigen Preiß bei dem Verf. haben kann.

Theologie.

Halle, bei Gebauer: Religionslehre in Beispielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Erster Theil. 1799. XVI. und 468 S. Zweiter Theil. 1800. X. 394. gr. 8. (2 Rthl.) Die vorliegende Schrift hat mit des Verfs. Moral in Beispielen dieselbe Einrichtung und denselben Zweck gemein. Hr. W. wollte nämlich durch dieselbe Predigern und Lehrern in Schulen ein Buch in die Hände geben, aus dem sie manche Erläuterung ihres Religionsvortrags hernehmen, manche bei diesem gemachte Bemerkung durch die darin aufgestellten und von ihnen mit Weisheit benutzten Beispiele versinnlichen, und ihren Belehrungen desto mehr Anschaulichkeit und Nachdruck verschaffen könnten. Ausserdem hoft der Verf. daß auch mancher andre Leser sich durch die Lectüre dieser Schrift in dem Glauben an Gott und Vorsehung, an Religion und Tugend, an Fortdauer und Unsterblichkeit, stärken, und sich zu manchen guten Gedanken und Entschließungen erweckt fühlen werden. Sie ist aus fremden, gröstentheils neuern Schriften zusammengetragen. Die einzelnen Erzählungen und Erläuterungen religiöser Lehren sind unter folgende Rubriken geordnet: Religion — Gott — Vorsehung — Jesus Christus — Tod und Unsterblichkeit. Mit der Auswahl der aufgenommenen Aufsätze kann man gröstentheils zufrieden seyn, und Rec. zweifelt nicht, daß diese Schrift den beabsichtigten Nutzen merklich erreichen werde. Der Beisatz in Beispielen ist auf diese Schrift nicht durchgängig anwendbar, da einige der aufgenommenen Stücke blos religiöse Wahrheiten oder Empfindungen bald in Prosa bald in Versen vortragen.

Halle, bei Gebauer: Beispiele für Traurige und Leidende. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Pred. in Halle. Erste Hälfte. 1801. VI. 338. Zweite Hälfte VI. 212 S. gr. 8. Mit dem Seitentitel: Für Leidende. Erster Anhang zur Moral in Beispielen u. s. w. Auch diese Sammlung von Beispielen und Erzählungen ist aus mehrern Schriften mit einer zweckmäßigen Auswahl zusammengetragen. Die Aufsätze, die sie enthält, sind unter folgende Ueberschriften geordnet: Belehrungen und Tröstungen für Leidende allerlei Art — Belehrungen und Tröstungen für Leidende von besonderer Art (in der 2ten Hälfte.) Diese Schrift ist allerdings sehr geschickt, Leidenden, die oft nicht zum tiefern Nachdenken aufgelegt sind, die Aufheiterung und den Trost zu gewähren, wornach sie sich sehnen.

Meißen, bei Erbstein: Katechetisches Handbuch, oder faßliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. Erstes Bändchen, von Carl

Wil-

Wilhelm Theophilus Camenz, Pfarrer in Oberau bei Meißen. 1801. XVI. 148 S. 8. (10 gl.) Der Verf. dieser Schrift zeigt durch dieselbe ein sehr glückliches Talent zu einer zweckmäßigen katechetischen Methode, und seine Schrift verdient besonders Lehrern in niedern Schulen, denen er sie auch hauptsächlich widmet, empfohlen zu werden. Die Fragen sind sämmtlich sehr faßlich und bestimmt abgefaßt, und so eingerichtet, daß sie auch ganz ungebildete Kinder beantworten können. Die Absicht des Verfs. geht dahin, alle Lehren des Christenthums und der gesunden Vernunft in einer Reihe ausgearbeiteter Katechisationen vollständig zu liefern, und zwar nach folgendem Plan. Wer bin ich? Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigt sich das 1ste Bändchen. Wo bin ich her und die Welt, in der ich mich befinde? Hier folgt die Lehre von Gott, Schöpfung, Bibel — Wozu bin ich da? Bestimmung des Menschen, Pflichtenlehre, gut und böse, Tugend, Sünde, Uebel, Erlösung durch Christum, Besserungsmittel u. s. w. — Was wird einst aus mir werden? Unsterblichkeit der Seele, Vergeltung u. s. w. Wenn auch dieser Plan nicht durchgängig Beifall finden sollte, sondern man lieber wünschen möchte, daß der Verf. die Pflichtenlehre der Religionslehre vorausgeschickt und diese auf jene gebaut haben möchte, so zweifelt Rec. doch nicht, daß die Schrift auch nach dem vorgezeichneten Plan sehr nützlich werden wird, und er wünscht daß sie der Verf. fortsetzen und vollenden möge. Das vorliegende 1ste Bändchen soll dem Ganzen zur Einleitung dienen. Es handelt von den Eigenschaften des Menschen. 1) Eigenschaften des Leibes. Entstehung, Lebenskräfte, Festigkeit und Vollkommenheit des Baues, Gesundheit, hohes Alter, Schönheit, Gelenkigkeit und Biegsamkeit. Sinne, Sprache. Endliche Zerstörung, Tod. 2) Eigenschaften des Geistes. Erkenntnißvermögen. Gefühlvermögen. Wille. Beweise für das Daseyn der Seele — In der Vorrede, in welcher der Verf. zeigt, daß er die Bedürfnisse derjenigen, denen er seine Schrift bestimmt, genau kennt, und in der er mit vieler Bescheidenheit von seinem Unternehmen spricht, gedenkt er selbst eines Fehlers seines Buchs, nämlich, daß den Fragen auch die Antworten beigesetzt sind. Rec. hält dies auch für unnöthig, da die Fragen alle von der Beschaffenheit sind, daß der Lehrer sehr unwissend und ganz ohne Bildung seyn müßte, der nicht, wenigstens in den meisten Fällen, die Antwort selbst sollte finden können. Der Verf. muste sich aber hierin nach dem Willen des Verlegers richten, welcher glaubte die Beisetzung der Antworten sey für manche nicht ganz erfahrne Katecheten nöthig. Da durch Weglassung der Antworten das Werk beträchtlich abgekürzt und wohlfeiler werden würde, und also von unbemittelten Schullehrern leichter angeschaft werden könnte; so bitten wir den Verf.

des

bei den folgenden Bänden hierin sich nicht weiter nach dem Willen des Verlegers zu richten, sondern lieber, wenigstens bei den meisten Fragen, wo gar kein Mißverstand möglich ist, die Antworten wegzulassen.

Literarische Nachrichten.

Der Herr Obristl. v. Zach, gibt in der monatlichen Correspondenz Jan. 1802. Seite 65 Anm. von einer bei Hofr. Blumenbach im September 1801. gesehenen alten Charte Nachricht, die Alex. Dalrymple 1793. herausgegeben hat, und auf welcher nicht nur die ganze östliche Küste von Neu-Holland, sondern sogar die Botany-Bay unter dem Namen Coste d'Herbage verzeichnet ist. Als ich dieses kaum gelesen hatte, fiel mir des Herzogl. Meiningischen Forstraths, Carl Gottlieb Cramers, Roman: Leiden und Freuden des ehrlichen Jacob Lulep, eines Märtyrers der Wahrheit, Leipzig 1797. 1798. 8. in die Hände, wo man im ersten Theile Seite 231. Anm. das nämliche Factum erzählt findet.

An Trenck's Hinrichtung zu Paris, gegen welche hin und wieder, unter andern in dem Allg. Lit. Anz. 1801. Nr. 148. S. 1424 Zweifel erregt worden sind, möchte wohl nicht zu zweifeln seyn. Es gibt eine "Liste générale et très-exacte des noms, âges, qualités et demeures des tous les Conspirateurs qui ont été condamnés à mort par le Tribunal Révolutionnaire, établi à Paris par la Loi du 17. Aout 1792, et par le second Tribunal établi à Paris par la Loi du 10. Mars 1793, pour juger tous les ennemis de la Patrie. A Paris L'an deuxième de la République, une, indivisible et imperissable." XI Nummern in 8. nebst einem Supplement. In diesem Supplement (zu No. IX.) findet sich Trenck's Verurtheilung, die vom Revolutionstribunal in der Sitzung vom 7. Thermidor zweiten Jahrs, also zwei Tage vor Robespierre's Sturz, ausgesprochen wurde. Seiner Unglücksgefährten waren 36: er selbst, unter No. 2508, wird so bezeichnet: *F. Trenck, agé de 70 ans, né en Prusse, ex-baron, rue de Clery*, und am Ende heißt es von allen: "Convaincus de s'être declarés les ennemis du peuple, en entretenant des intelligences avec les ennemis de l'état, en participant aux conspirations et complots du tyran, en avilissant les assignats, en conspirant dans la maison d'arrêt de Lazarre, en cherchant à rompre l'unité et l'indivisibilité de la république, *ont été exécutés le même jour.*"

Berlin. Der König hat den Herrn Medicinalrath, Prof. D. Metzger zum geheimen Rathe ernannt.

Wien. Der Kaiser hat den Abt Hoffstetter, zeitherigen Director des Theresianums, zum Erzieher des Kronprinzen, unter Aufsicht des Grafen Bellegarde, erwählt.

Paris. Der älteste Astronom in Frankreich, Br. Darquier, der durch eine lange Reihe von astronomischen Beobachtungen bekannt ist, und 85 Jahr alt war, ist zu Toulouse gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Achtzehntes Stück,
den 3ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs. Ein Beitrag zur Kritik des christlichen Religionssystems. Von G. W. Meyer, Dr. d. Philos. und zweitem Universitätsprediger zu Göttingen. Altona bei Hammerich. 1801. XII. u. 380 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gl.)

Der Verf. den wir schon aus seiner Hermeneutik des A. T. als einen sorgfältigen und fleißigen Exegeten kennen, hat sich durch vorliegende Schrift ein neues Verdienst um die Religionswissenschaft erworben. Er characterisirt nicht sowohl den Apostel Paulus selbst, wie z. E. Valkenaer in der treflichen Rede de Paulo Apostolo, (in der Samml. der Hemsterhus. u. Valken. Reden; L. Bat. 1784. 8. mai. vom Anf.) sondern er stellt, gleich einem Geschichtschreiber der Philosophie, Paulus Grundsätze der Lehre Jesu im Zusammenhange dar; er baut auf einen entworfenen festen Plan, den er sehr gut durchführt, und am Schlusse fügt er eine kritische Beleuchtung des Paulinischen Lehrbegriffs bei.

In der Einleitung setzt der forschende Verf. den Gesichtspunkt fest, den er bei seiner Arbeit bezielte. Man habe die Paulin. Schriften sehr verschieden beurtheilt, und in ihnen mancherlei gefunden, auch in sie hineingetragen; sein Zweck sey ein freierer, aber fester Blick, der sich auf die Fortschritte einer gesunden Exegese gründe. Bei einer so sorgfältigen jüdisch-christlichen Exegese, als hier erfordert wird, ist Freimüthigkeit unerläßliche Bedingung, und Erreichung hellerer dogmatischen Einsicht der beste Gewinn. Paulus gab manchem Begriffe Jesu nähere Bestimmung,

mung, und eine neue Modifikation. "Die Frage: ob die Apostel die Lehre Jesu überall richtig aufgefaßt, oder ob sie manche Aussprüche möchten mißverstanden haben" S. 7. wird hier näher erläutert und bestimmt. Einen wesentlichen Vortheil gewährt also die Absonderung des Lehrbegriffs Jesu von dem der Apostel. Wichtigkeit der Briefe Paulus, ungeachtet er nicht selbst Jesus gehört hatte, S. 10. rc. Von den aufgeführten Gründen dieser Wichtigkeit berühren wir blos den, daß die Paulin. Briefe eine ganz vorzügliche Quelle der älteren Dogmatik waren; denn die neuere Glaubenslehre baut mehr auf den reinen Jesuismus, an der Hand einer kritischen Philosophie. Dazu kömmt die große Schwierigkeit tief in die Paulinischen Ideen einzudringen, die der Verf. glücklich durch sein vieljähriges Studium dieser Briefe besiegt hat. Dieser Grund macht diese Schrift für die neuesten Dogmatiker unentbehrlich. — S. 18. Ueber die Quellen des Paulin. Lehrbegriffs, vom ersten und zweiten Range. Unter letztere gehören die schönen Reden in der Apostelgeschichte. — S. 29 rc. folgen leitende Grundsätze, die diesem Buche Festigkeit und Consequenz geben. Aus Mangel dieser leitenden Prinzipien, die den Apostel vorurtheilsfrei verstehen lehren, ist manches Dogma zu viel in die alte Dogmatik gekommen. S. 36. folgen einige Winke zur Charakterisirung unseres Apostels. Wir enthalten uns diese Data auszuziehen, um die Leser auf das Buch selbst desto aufmerksamer zu machen. Es kann nicht fehlen, daß bei der Exegese so sehr vieler N. T. Stellen, auch die Ansichten jedes prüfenden Theologen im Einzelnen abgehen werden; wir überlassen also die Beurtheilung einzelner Stellen andern Journalen, und geben hier in aller Kürze die Resultate an.

S. 43. hebt die Entwickelung selbst an. 1. Abschn. 1. Abth. Dogmatik des Apostels. Zuvörderst Kap. 1. dessen Theologie. Die Paulin. Briefe sind lokal und temporell. Die Paul. Begr. von Gott wurden durch die Ueberschrift des Tempels zu Athen (Apgesch. 17, 23.) αγνωστω θεω geweckt, und keimten zur herrlichen Blüte hervor. Seine Idee von Gottes Eigenschaften und Wesen. S. 46. rc. Alle hieher gehörigen Stellen sind griechisch ausgehoben, und pragmatisch erläutert. Hier findet sich ein solcher Reichthum von gelehrten und hellen Einsichten, daß wir uns ungern enthalten Beispiele auszuheben. Z. E. S. 58. Erhabene Begriffe vom Willen Gottes, seiner Güte rc. (So erhaben schildert Kant den guten Willen des Menschen in der Grundleg. zur Metaph. d. S. vom Anf. und die Kenntniß des menschlichen und göttlichen Willens hat allerdings die größte Macht auf unser Herz, ihm seine würdige Richtung zu erhalten.) S. 89. folgt das Resultat, das wir selbstforschenden und gelehrten Kennern der Theologie zur Prüfung auszeichnen. 1) der unsichtbare, ewige, unwandelbare Gott,

besitzt

besitzt die höchste und uneingeschränkte Macht; übertrifft an Einsicht und Weisheit alles, was wir nur zu denken im Stande sind; will als ein heiliges Wesen unverändert das Gute; und ist übrigens liebreich und wohlwollend. 2) Er ist Urheber und Erhalter des ganzen Weltalls, wie der Bewohner desselben, und deren uneingeschränkter Gebieter. 3) Er äussert noch immerfort seine wohlthätigen Wirkungen auf das Ganze, im Physischen wie im Moralischen. 4) Er hat durch das Christenthum den Menschen seinen Willen bekannt gemacht, und sie zum Genuß der Glückseligkeit, welche diese Lehre gewährt, ausersehen und gleichsam eingeladen. 5) Er hat den Tod seines Sohnes Jesus zum Besten der Menschen als das Mittel angeordnet, wodurch denen, die bereit sind, sich durch vertrauensvolle Benutzung seiner Lehre zu bessern, Begnadigung wegen ihrer vorhergehenden Vergehungen zugesichert wird. 6) Er verheißt diesen Begnadigten noch größere Güter in einem künftigen Leben." Darauf folgen noch einige Bemerkungen. — S. 91. rc. Christologie des Apostels. Das Resultat steht S. 120. "1) Jesus war ein Mensch wie wir alle. 2) Aber er ist auch Messias, vor allen Geschöpfen da gewesen; hat sich schon vor seinem Leben auf der Erde in einem Gott gleichen Zustande befunden. 3) Als Messias, Sohn Gottes, ist er der Erste nach Gott, und mag, wegen seiner Würde, auch wohl Gott heissen. Aber er ist von Gott unterschieden, von ihm abhängig, und Gott untergeordnet; dem er seine Majestät erst verdankt." Das Resultat der gesammten Christologie Paulus steht S. 147 u. f. sehr genau angegeben. S. 149 wird die Pneumatologie des Apostels sehr gelehrt und deutlich entwickelt; das Resultat steht S. 163. u. f. — S. 165 Paulus Dämonologie. Das Resultat S. 184. f. — S. 185. Eschatologie des Apostels. Resultat 192. — S. 193. Anthropologie des Ap. Paulus. Nach einer sehr sorgfältigen pragmatischen Erklärung aller hierher gehörigen Stellen ist S. 244. das Resultat so angegeben: "1) Es fehlt dem Menschen keinesweges an natürlicher Erkenntniß des Guten, und der Wille des Menschen ist nicht vom Guten abgeneigt. 2) Aber die Gewalt der Sünde (verführerischen Neigungen), die von Adam her die Menschen beherrscht, widerstrebt dem Gebote der Vernunft, verhindert die Wirksamkeit des Willens, und macht sie unglücklich. 3) Es ist Wille und Veranstaltung Gottes und Jesus, daß der Mensch soll gebessert, begnadigt und beglückt werden. 4) Die christliche Religion ertheilt dem Menschen die beste Anweisung zu dieser Begnadigung zu gelangen. 5) Der echte Glaube ist das Mittel zu dieser Begnadigung. Jesus, als Urheber dieser Begnadigung, ist Gegenstand dieses Glaubens. 6) Mit diesem Glauben muß das Bestreben sich zu bessern, und Gutes zu üben, unzertrennlich verbunden seyn. 7) Der Mensch hat nach die-

diesem Leben noch ein anderes, besseres, zu erwarten. Die Verstorbenen gehen dann mit einem neuen herrlichen Körper hervor. Die zur Zeit der Erscheinung Jesus noch lebenden werden umgewandelt. Belehrung dem Verehrer Jesu; Unglück seinem Verächter. S. 245 folgt die Dogmatik des Briefs an die Hebäer. — Wichtig und gut dargestellt ist S. 267. rc. die Moral des Ap. Paulus, unstreitig das Fruchtbarste dieser gelehrten Untersuchungen! "Es ist unverkennbar, daß in den Schriften unsers Apostels ein wahrer Schatz von moralischen Belehrungen enthalten ist, die von tiefer Kenntniß der moralischen Natur des Menschen, von vertrauter Bekanntschaft mit seinen Bedürfnissen, und von anhaltendem Nachdenken über seine erhabene Bestimmung zeugen." Es ist sehr gut daß diese hier ganz abgesondert erscheinen, da viele sich den Ap. Paulus blos als Dogmatiker denken. — S. 291. Darstellung der Form des Paulin. Vortrags, oder Methodologie des Apostels. — S. 341. Zweiter Haupttheil: Beleuchtung des Paulin. Lehrbegriffs. Diese ist kurz ausgefallen, und bietet ein neues Feld philosophischer Forschungen dar. Wie gelangte Gamaliels Schüler zu seinen eigenen Vorstellungsarten? Wie viel verdankt er dem Geist seiner Zeit. S. 374. Vergleichung des Paul. Lehrbegr. mit den symbol. Büchern. Des Verf. Preisschrift über diese Bücher ist bekannt. — Am Schlusse haben wir ungern ein Register der Paulinischen Stellen vermißt, das im Aufsuchen der Seitenzahlen viel Zeit ersparen könnte.

Kriegswissenschaft.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung: Geheime stragetische Instructionen Friedrichs des Zweiten an seine General-Inspecteurs. Mit 31 illuminirten Plans. Samt dem Text 52 Bog. kl. Fol. ohne Jahrzahl (Pr. 15 Rthl.) Das Werk ist auf gutes starkes Papier, sauber und so zu sagen verschwenderisch gedruckt. Nach dem Titel folgt eine Dedication an Se. Königl. Hoheit Erzherzog Karl, K. K. und Reichsfeldmarschall, welche in dem Verse des Virgils: Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt, besteht; und dann eine kurze Vorrede, worin es unter andern heißt: "Nirgends lernen wir den Geist der Friedrichschen Taktik so en detail kennen als hier. Alles spricht zwar von seiner schrägen Linie, von seinen Flanken-Manöuvres, und defensiv-offensiven Lägern; allein keiner kann uns über das Wie! belehren, das Friedrich dabei in den verschiedenen Terrains und Umständen anwandte. Selbst in seinen herausgekommenen Werken, entwickelt der große König nur im allgemeinen, die Regeln der Kunst und die Ursachen seiner Kriegsoperationen; sein eigentliches Verfahren aber im Einzelnen, — das

Inne-

Innere derselben hielt er geheim, und vertraute dasselbe nur seinen General-Inspecteurs." — Also soll der Geist jener Taktik hier aufgedeckt, und das geheim gehaltene Innere offen vorgelegt werden. Kein geringes Unternehmen, und ein sehr anlockendes Aushängeschild! Ob das aber hier ausgeführt werde? und welche neue wichtige, zu Erlangung gleicher Endzwecke sicher führende Lehren und Regeln ein Befehlshaber eines Heeres sich daraus abstrahiren könne und solle, wird sogleich in die Augen fallen, wenn man die gelieferten Plane etwas durchmustert, und den Text, der weiter nichts als kurze Erklärungen derselben, jeden nach seiner Nummer, enthält, und daher auch in eben so viele Absätze als Plane sind, getheilt ist, in einige Betrachtung ziehet. Von mehrerwähnten Planen sind 26 bloße Ideale, wo ein Berg, ein Thal, ein Fluß u. d. nach Erforderniß der aufgeworfenen Aufgabe hingezeichnet worden, die folglich zur Erläuterung oder zum Beweiß irgend eines theoretischen Satzes können gebraucht, aber nie von wahrem leicht eingreifenden praktischen Nutzen seyn werden. Die übrigen fünf Plane sollen wirklich vorhandene Gegenden vorstellen; allein sie tragen alle Kennzeichen, daß sie nichts weniger, als nach genauer richtiger Ausmessung aufgenommen worden sind. Namentlich sind diese der VIII. eine Stellung in der Gegend von Freiberg im Chursächs. Erzgebirge; der XI. ein Lager bei Sophienthal im Schlesischen Fürstenthum Wohlau; der X. die Gegend von Borne ohnweit Potzdam; der XI. ein Lager bei Siegroth im Schlesl. Fürstenthum Brieg, und der XXVIII. ein kleiner Theil der Gegend bei Königsgrätz in Böhmen, welcher zu zwei Rubriken dient, als 1. zum Entwurf eines Zurückzuges und 2. eines Angriffs einer von dort sich etwa zurückziehenden Arriergarde. Es wird jedem auffallen, daß auf keinem einzigen aller dieser Plane eine Skale verzeichnet oder angegeben wird, nach welcher man die unumgänglich in Betrachtung zu ziehenden Distanzen ermessen könne. Nur in der Erklärung des 9ten Plans, als des Lagers bei Sophienthal, wird im Texte bemerkt, daß vermittelst desselben und den nicht vollen 30000 M. die es enthielt, das Terrain von Köben bis Herrnstadt, so zwei Meilen betrage, wäre gedeckt worden; und S. 42 wird gesagt, daß ein Train von 2000 Wagen eine Strecke von zwei deutschen Meilen einnehme. Wie stark die Heere an Fußvolk und Reuterei angenommen werden, oder wirklich gewesen sind! wie viel sie Artillerie bei sich gehabt, wie diese am zweckmäßigsten zu vertheilen, zu stellen und zu gebrauchen gewesen sey, worauf heut zu Tage, wo nicht alles, doch das meiste mit beruht, wird ganz unerörtert gelassen, oder nur unbestimmt und kurz, mit Hinweisungen auf die in den Planen willkürlich gezeichneten Batterien, berührt. Eben so wenig wird in Betrachtung gezogen, was für Hindernisse diesem oder jenem Fortrücken

sich entgegen stellen können, wie viel Tage oder Stunden erforderlich seyn, auf diesen oder jenen Punkt im Rücksicht des Marsches mit den dazu bestimmten Truppen zu gelangen; welche Lage oder Unternehmung des Feindes man voraussetze, um diese oder jene vorgeschlagene Maasregel zu deren Vernichtung zu ergreifen; lauter Punkte, die auch bei blos idealen Planen nicht dürfen vermißt werden, und noch weit unentbehrlicher bei denen scheinen, die auf wirklich vorhandene Gegenden und vorgefallene Thatsachen sich gründen. Würden hier auch nur einige genaue Anweisungen und Vorschriften gegeben, wie man die durch eingegangene Rapports oder auf andere Weise erlangten Kundschaften von den feindlichen Bewegungen und Absichten, wenn jene nicht einstimmig oder gar unter sich widersprechend lauten, gehörig würdigen, vergleichen, combiniren, und das Wahre ergründen sollen, um ein richtiges Resultat zu ziehen und dem gemäß die treffendsten Gegenwirkungen anzuordnen und in Ausübung zu bringen, so würde gewiß etwas weit lehrreicheres und dem Titel entsprechenderes geliefert worden seyn. So finden sich hier zwar ganz gute Lehren, als: sich auf Berge zu lagern, die Flügel stets durch Anlehnung an Berge, Wälder oder Flüsse zu sichern u. d. m., welche aber schwerlich für neue oder unbekannte Geheimnisse gelten können. Um Beleg des Vorstehenden nebst Probe des Vortrags zu geben, wird die Beschreibung eines der Plane und Anführung der darüber gemachten Erklärung hinlänglich seyn. Es sey der XVII Plan, weil dieser ohne Ansicht des Kupferstichs, auch ohne besondere Anstrengung der Einbildungskraft, mit Worten deutlich sich darstellen läßt. Er stellt zwei Anhöhen, oder gebirgigte Gegenden einander gegen über vor. Auf diesen stehen die zwei wider einander streitenden Heere. Sie werden, wie gewöhnlich durch kleine Oblongen oder Parallelogrammen angezeigt, von welchen die eine Parthie gelb illuminirt ist, und diese sollen die Feinde seyn; die andere theils blau theils roth, und diese haben etliche Batterien vor sich, erstere aber keine. Zwischen beiden Heeren und Anhöhen soll ein Grund oder Thal seyn, das rechts durch ein dunkles Fleck, einen Wald bezeichnend, begränzt wird. Durch den Wald wird eine Straße mit einer punktirten Linie angezeigt. Nun die Erklärung. Sie lautet wörtlich: "Hier marschire ich in gerader Front gegen den Feind auf, um ihn glaubend zu machen, als wenn ich seine Mitte angreifen wollte, schicke meine Reserve durch den Wald, um dem Feind in die Flanke und den Rücken zu fallen. Diese unvermuthete Bewegung und das kreutzende Feuer wird ihn zwingen seine Stellung zu verändern, und auf eine Redoute (ein Schreib- oder Druckfehler, statt Retirade) zu denken." — Die Leser werden nun wohl beurtheilen können, ob diese, man erfährt nicht wie, aufgefundenen und hier durch den Druck bekannt ge-

gemachten Papiere, eines solchen Aufwandes an Papier, Kupferstichen und Druckkosten werth gewesen, oder nicht.

Biographie.

Versuch einer Lebensbeschreibung, J. H. L. Meierotto's, Königl. Pr. Kirchen- und Ober-Schul-Raths, Rektors und Prof. der Beredsamkeit am Königl. Joachimsthal. Gymnasium rc. herausgegeben von Fr. Leopold Brunn, ordentl. Prof. der Geographie und Statistik am Königl. Joachimsthal. Gymnasium. 528 S. 8. Berlin im Verlag der Königl. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1802.

Der Herausgeber erklärt sich im Anfange über die bei dieser Biographie befolgten Grundsätze: er will, um diese kurz auszudrücken, ohne Partheilichkeit zeigen, was der Mann war, und wie er dieses wurde. Wir glauben, daß sowohl der Herausgeber selbst, als auch die übrigen Mitarbeiter, in Befolgung dieser Grundsätze durchaus glücklich gewesen sind. Die ersten 119 S. welche Meierotto's Jugendgeschichte und die Schilderung seines Vaters enthalten, sind vom H. Insp. Schmit in Kotbus. Dann folgt sein Leben vom Herausg. darauf eine Schilderung von ihm als Lehrer, vom H. Prof. Sievmogrodsky; zuletzt wird er noch als Mensch und Gelehrter besonders aufgestellt, wobei eine Rezension seiner sämmtlichen Schriften folgt. Aus dem Ganzen blickt der Geist der Wahrheitsliebe hervor. Die Lobeserhebungen des Verstorbenen sind bescheiden, und die Enthüllung seiner Menschlichkeiten wohlwollend. Besonders sorgfältig sind Meierotto's Briefe ausgewählt, welche nichts enthalten, das dem Leser uninteressant seyn könnte, und von dem vortreflichen Herzen und dem Scharfsinn ihres Verfassers ein unwiderlegbares Zeugniß ablegen. Bescheidenheit des Herausgebers ist es also, wenn er diese Biographie für nichts weiter als eine blose Materialiensammlung erklärt.

Meierotto war im Jahr 1742 zu Stargard in Pommern geboren; sein Vater, Rektor an der dasigen Schule, zeichnete sich als ein Kenner der lateinischen Sprache und der Natur, und als ein eifriger vernünftiger Schulmann aus. Diesem, und der durch neuere Lektüre gebildeten Schwester, hatte der Jüngling seine erste Kultur zu danken, und dann dem Joachimsth. Gymnasium die Vervollkommnung als Gelehrter, wobei er jedoch Gefahr gelaufen war, durch übertriebene Nachtstudien seine Gesundheit zu verlieren. Als Schulmann und Rektor bewies er Liebe gegen seine Mitarbeiter, unermüdete Thätigkeit, den moralischen und ökonomischen Zustand des Gymnasiums zu verbessern, und standhaften Muth bei der im Anfange kärglichen Unterstützung von oben her. Unter mehreren Anträgen fremder Stellen, war der Ruf, Direktor am

Gotha-

gothaischen Gymnasium zu werden, besonders lockend für ihn, welchen er jedoch aus Rücksicht gegen den darüber empfindlichen Friedrich II. nicht wohl annehmen konnte. Bei dieser Gelegenheit kömmt ein Schreiben an Meierotto von unserm Durchl. Herzog vor, in welchem der liebenswürdige Charakter dieses Fürsten sehr hell erscheint. Als Schulrath muste Meierotto zwei Reisen thun, die Schulen zu untersuchen, und die dabei von ihm an seine Familie geschriebenen Briefe wird niemand ohne Vergnügen lesen. Zum Beschluß erlauben wir uns noch eine Anekdote auszuheben: Unter den Schülern des Verf. war ein Jüngling, dem sein ungesunder Körper den Genuß der meisten Lebensfreuden versagte, und ihn dadurch mit Bitterkeit gegen die Menschen und gegen alles, was ihnen heilig ist, erfüllte. Diese Bitterkeit verleitete ihn einst, bei einer Schularbeit Gott, Vorsehung und Menschen anzugreifen. Nun traf es sich gerade, daß an diesem Aufsatz die Reihe war, öffentlich vorgelesen zu werden; als Meier. dieses gethan hatte, sagte er mit Ernst aber menschenfreundlich zum jungen Mann: kommen Sie zu mir, und lernen Sie auch im Unglück glücklich werden, welches, nach dem eigenen Bekenntniß jenes Mannes, auch wirklich durch die darauf erfolgte Privatunterredung geschehen ist. Meierotto's Brustbild macht das Titelkupfer aus.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der Hof-Medailleur Loos hat, nach dem Auftrage der anhaltischen Ritterschaft, eine Denkmünze auf das funfzigjährige Regierungs-Jubiläum des Fürsten von Anhalt Dessau verfertigt. Die Vorderseite zeigt Bildniß und Nahmen des Durchl Fürsten. Auf der Rückseite sitzt Minerva, gestützt auf das anhaltische Wappen, und verschiedene Sinnbilder deuten auf den gegenwärtigen blühenden Zustand des dessauischen Landes. Die Umschrift heißt: "Dem Verdienste seiner Kronen."

Der Regierungsrath Arnoldi zu Dillenburg, der sich seit einiger Zeit wegen der Entschädigung des Prinzen von Oranien hier aufgehalten hat, ist von seinem Fürsten zum geheimen Legationsrath ernannt worden. Er ist Verfasser der Geschichte der oranisch-nassauischen Länder.

Paris. Man versichert aufs neue, daß der vollständige Livius in arabischer Sprache gefunden worden sey. Ein spanischer Gelehrter, der auf des Königs Kosten reisete, soll diese Entdeckung in Marocco gemacht, und der spanische Gesandte zu Constantinopel, auf seiner Durchreise durch Hermanstadt, die Nachricht davon aus seinem Vaterlande erhalten haben. Es wäre zu wünschen, daß diese Entdeckung und Nachricht gegründeter sey, als diejenige, welche vor einigen Jahren in Sicilien statt gefunden haben sollte, wovon aber die Bestätigung noch bis jetzt erwartet wird.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neunzehntes Stück.

den 6ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Altona. Anleitung zur Amtsberedtsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß. 1801. 332 S. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Je lauter die Klagen werden, welche man über die geringe Wirksamkeit des geistlichen Standes und zwar nicht ohne Grund führt, und je mehr deswegen die Achtung sich vermindert, welche doch dieser Stand so sehr bedarf: desto wünschenswerther ist es, daß seine Wirksamkeit, sein Einfluß auf die sittliche Bildung der Menschen erweitert und dadurch die Quellen der Klagen verstopft werden möchten. Dieses ist der edle Zweck, den Herrn D. Thieß durch diese Schrift beabsichtiget; aber Rec. zweifelt gar sehr, daß ihm derselbe gelungen sey. Denn von dem größern Theile dieses Buches werden unsere Prediger deswegen keinen Gebrauch machen können, weil er auf Grundsätzen der Fichteschen Wissenschaftslehre beruht, die theils an und für sich falsch, theils für die Bedürfnisse eines Predigtamtes berechnet zu seyn scheinen, welchem in einer idealen Kirche sein Wirkungskreis angewiesen ist. In der Einleitung handelt der Verf. von dem Begriffe, Werth, Nutzen und von der Geschichte der Homiletik, und gibt die sehr natürliche Eintheilung an, die er für seine Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit gewählt hat. Er nimmt nemlich folgende beiden Fragen: Was? und wie ist zu predigen? in Untersuchung, und handelt daher im ersten Theile der Homiletik von der Materie und im zweiten von der Form des Kanzelvortrags. Sehr wahr bemerkt der Verf. in der Vorbereitung, daß die Prediger nicht sind, was

sie seyn sollen, weil gerade der wichtigste Theil ihres Amtes, die Erziehung zur Religion in der Schule, Andern übertragen ist, und weil der Prediger auch in der Kirche nicht sowohl Lehrer als Diener ist, der theils von den Lehrlingen Vorschriften annehmen und deren Lehrplan befolgen, theils die herkömmlichen Gebräuche der Gesellschaft, von deren Observanz er sie zurückbringen sollte, handwerksmäßig betreiben muß. Aber darin kann Rec. dem Verf. nicht beitreten, wenn er bei der Bestimmung des Verhältnisses des Predigers zum Staate, behauptet, daß der Prediger, als solcher, nicht Staatsbürger sey, der in der Verwaltung seines Amtes dem Staate verantwortlich wäre. Hier verwechselt offenbar der Verf. ideale und wirkliche Kirche, und vergißt, daß die letztere ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft ist, der es nie gleichviel seyn kann, wie gut oder wie schlecht der Prediger sein Amt verwalte. — Fast jeder § des Vorberichtes enthält einen paradoxen Satz, so daß es den Anschein hat, der Verf. habe paradox seyn wollen. "Wie soll der Prediger Tugend lehren? Indem er die Tugend als Selbstbestimmung von der edelsten Art in ihrer eigenthümlichen Würde, indem er sie als Wirkung des ganz freien Entschlusses, wobei nemlich der Handelnde auch seiner Neigung keinen Zwang mehr anthut, in ihrer Liebenswürdigkeit darstellt, läßt er den gerührten Blick des Beobachters nur auf ihr verweilen und nicht auch auf das entgegenstehende Laster fallen." Ist alles dieses möglich, ist es zweckmäßig? — Der erste Theil der Homiletik, welcher sich mit der Materie des Kanzelvortrags beschäftiget, zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten werden die Grundsätze angegeben, nach welchen der Prediger überhaupt, und im zweiten die, nach welchen der christliche Prediger insonderheit zu Werke gehen soll. Erster Abschnitt. Hier bestimmt der Verf. was dem Zwecke des öffentlichen Religionsvortrags zu Folge auf die Kanzel gehört, und was nicht: Nicht Diätetik und Medizin, nicht Naturlehre und Naturgeschichte, nicht Haus- und Landwirthschaft, nicht Politik und Weltgeschichte, nicht Industrie und Weltklugheit, nicht Gelehrsamkeit, Philosophie und Theologie. Da hingegen Ethik und Pistik. Als unredlich muß Rec. die Maxime erklären, welche im §. 68 dem Volkslehrer die Auferstehung des Fleisches zu predigen empfiehlt, wenn er auch diese Lehre als falsch betrachte. Als durchaus falsch aber betrachtet Rec. folgende Grundsätze: Der Prediger weiß von keiner Schöpfung, von keinen Eigenschaften des Schöpfers. Er betet auch den Herrn der Welt nicht an. Ueber alle Verehrung ist ihm der Vater erhaben. Wahr ist es, auf Spekulationen über die Schöpfung, wodurch man die Art, wie Gott die Welt aus dem Nichts ins Daseyn gebracht, zu bestimmen sucht, darf und kann ein vernünftiger Prediger sich niemals einlassen. Aber er soll an Gott

als

als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge erinnern und zur dank- und vertrauungsvollen Verehrung desselben ermuntern. Im zweiten Abschnitt des ersten Theils legt der Verf. seine paradoxen Grundsätze, über Katechismuspredigten, über Lehrbegriff und Bibel u. s. w. dem christl. Prediger ans Herz, die wir aber, weil sie dem Publikum aus andern Schriften des Verf. schon bekannt sind, mit Stillschweigen übergehen können. Der zweite Theil untersucht die Frage: Wie hat der Religionslehrer die Form seines Vortrags einzurichten? und zerfällt wieder sehr natürlich in zwei Abschnitte, wovon der erste sich mit der Ausarbeitung und der zweite mit der Haltung der Religionsvorträge beschäftiget. Hier erfährt denn nun der Prediger, daß er nicht die Absicht haben soll zu rühren, vielweniger zu erschüttern (gut) nicht einmal zu beweisen, (warum nicht?) auch nicht geradezu aufzuklären, ja selbst nicht zu belehren, sondern zu erinnern und zu erwecken, das ist, zu erbauen. Wie kann denn der Prediger Sitten- und Religionslehrer seiner Gemeine seyn, ohne sie zu belehren, wie als solcher seinen Zuhörern richtige Begriffe von Tugend und Religion und über die bestimmte Anwendung derselben Auskunft geben und so nach sie anleiten, auch in der drückendsten Lage sich zu Gott zu erheben und selbst das niedrigste Geschäft, das sie verrichten mögen, auf Gott und Ewigkeit zu beziehen? der Verf. sage es uns, wie der Volkslehrer alles dieses, was zu seinem eigentlichen Beruf gehört, bewerkstelligen könne, ohne aufzuklären; oder hat er es vielleicht mit Wesen zu thun, die von allem Irrthum in Rücksicht auf die Wahrheiten der Moral und Religion frei sind? — Vergebens sieht man sich in dem ersten Abschnitt des zweiten Theils nach den in unsern Homiletiken gewöhnlichen Regeln um, welche über die Ausarbeitung der Kanzelvorträge ertheilt werden. Der würdige Prediger, heißt es, gebraucht kein Konzept. Er hat auch nicht wörtlich memorirt. Und doch wird es seinem Vortrage nicht an Einheit, nicht an Ordnung, nicht an Interesse fehlen. Diese Behauptung, die zu Folge der Vorrede, wie das ganze Buch, nicht blos das Resultat des Nachdenkens, sondern das Produkt der eigenen Thätigkeit und öffentlichen Amtsführung unseres Verf. seyn soll, werden unsere besten Kanzelredner z. B. ein Reinhardt, Löffler, Marezoll u. s. w. gewiß nicht ohne Erstaunen ansehen, aber schwerlich ohne Bedauern, daß sie es nicht zu einer solchen Gewandheit und Fertigkeit im Vortrag bringen können. — Weit vorzüglicher und praktischer ist das zweite Hauptstück des zweiten Theils, welches von der Ausarbeitung der Kasualpredigten handelt. Man findet hier einen Reichthum zweckmäßiger Bemerkungen über Festpredigten, Bußtagspredigten, Neujahrspredigten u. s. w. Aus diesen Bemerkungen ergibt sich die Grundlosigkeit der Klage, welche so viele Prediger über die zu geringe Mannich-

 fal-

faltigkeit des Stoffs zu Festpredigten zu erheben pflegen. Wir wollen zur Probe einige Gedanken aus dem §. 181, welcher von Bußtagspredigten handelt, ausheben, weil sie, wegen ihres allgemeinen Interesse, auch hier am rechten Orte stehen. "Einen wirklichen Bußtag, dergleichen sich die Israeliten einbilden mochten, gibt es freilich so wenig, als es einen eigentlichen Fast- oder einen besondern Bettag gibt, wie fern nemlich von Religion und nicht von Superstition, wie sie im vierten oder fünften christl. Jahrhundert sich zu geberden anfing, die Rede ist." — "Was der Sonntag für jede Woche ist, das soll dieser Tag einmal fürs Jahr oder für jedes Quartal seyn. Wie an diesem ersten Wochentage jede Gemeine sich versammelt, um ihres kostbaren Interesse wahrzunehmen und in ihren moralisch-religiösen Angelegenheiten sich, nach ihren besondern Bedürfnissen, von ihrem Sprecher rathen zu lassen; so soll bei jener Quartals- oder Jahrsfeier das Land zusammentreten, um das gemeinschaftliche Interesse in Ueberlegung zu ziehen. — Indem der Prediger sich an seine Gemeine wendet, nimmt er weder Ton noch Miene an, als wolle er sie oder als solle sie sich an diesem Tage bekehren. — Vielmehr stellt er sich, mitten unter sie, auf den Weg, welchen sie bis dahin nach den Weisungen der Sitten- und Glaubenslehre zurückgelegt hat, und sieht mit ihr hinaus auf das Ziel, wohin der fernere Lauf gerichtet seyn muß; erwägt die Hindernisse, die sich auch da noch finden werden; (dies steht ja aber in Widerspruch mit § 27 wie soll der Prediger Tugend lehren!) gibt die Mittel an zu ihrer Besiegung; muntert zu diesem Kampf auf, und weiset auf das Kleinod hin, was nicht erst am Ende der Laufbahn sich zeigt. Indem er also, wie sonst, auch an diesem Tage recht eindringend zur Selbstprüfung auffordert, leitet er auch wacker zur Selbstachtung an." Endlich bemerken wir noch über den zweiten Abschnitt des zweiten Theils, (von Haltung der Religionsvorträge) daß der Herr Verf. über den Anstand auf der Kanzel, über die Aussprache, über den Ton der Rede, über die Geberdensprache überhaupt, beherzigenswerthe Grundsätze aufgestellt hat.

Beiträge zur Beförderung christl. Erkenntniß und Tugend in Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahres von Christian Victor Kindervater, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. Erster und zweiter Theil. 1801. gr. 8. Weißenfels und Leipzig, bei Friedrich Severin und Comp. (2 Rthlr.)

Als eine erfreuliche Erscheinung muß jeder diese Predigten betrachten, dem die Beförderung christl. Erkenntniß und Tugend unter seinen Zeitgenossen mehr am Herzen liegt, als ihr irdisches Wohl, für den das geräuschlose Verdienst, das man sich in seinem nie-

niedern Wirkungskreise um die höchsten Angelegenheiten der Menschheit erwirbt, einen höhern Werth hat, als die glänzendsten Opfer, die man den der Moralität subordinirten Zwecken darbringt. Der Verf. hat sich in diesen Predigten als einen Volkslehrer im eigentlichen Sinn des Wortes gezeigt; er hat theils wichtige Dogmen der christl. Religion, die auf die Gesinnung und Handlung Einfluß haben, theils fruchtbare Sittenlehren so abgehandelt, wie es den Bedürfnissen des Volkes gemäß ist; er hat durch lichtvolle Ordnung, durch Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und durch eine Sprache, die sich von schulgerechter Trockenheit, leerer Declamation und gesuchter Künstelei gleichweit entfernt, jeden, der nur einige Bildung hat, in den Stand gesetzt, diese Predigten zu verstehen; er hat endlich mit seinen Vorträgen eine Beredtsamkeit verbunden, die das Herz zu rühren und für das Gute zu wecken und zu beleben vermag.

Unter den achtzig Predigten, welche beide Theile enthalten, sind nur wenige, die dieses rühmliche Urtheil nicht verdienen; nur wenige, die weder in Rücksicht auf ihren Inhalt, noch durch ihre Form Rec. befriedigt haben. Dies gilt hauptsächlich von folgenden Predigten: Epiphanienfest. Warum duldet Gott das Böse in der Welt neben dem Guten? Hierauf gibt der Verf. eine dreifache Antwort: Erstlich der Mensch ist ein freies Geschöpf, darum will ihn Gott nicht zwingen. Zweitens, Gott setzt dem Bösen Maas und Ziel. Drittens, in jenem Leben wird alles ins Gleiche kommen. Es würde zu weit führen, wenn wir alles bemerken wollten, was wir gegen den zweiten und dritten Satz zu erinnern haben. Nur eine Bemerkung gegen den dritten wollen wir uns erlauben. Wir sehen nemlich nicht den mindesten Grund, den der Verf. für seine Behauptung angeführt hat, und schließen daraus, daß er ihn nicht zu beweisen vermag. Mag unser Geschlecht ewig leben, mag es eine Ewigkeit hindurch vom Bösen zum Guten fortschreiten; mag es in der künftigen Welt, befreit von der Gewalt der Sinnlichkeit, welche durch ihre Zaubergewalt viel Böses erzeugt, fähiger seyn, sittlich gut zu handeln: die höchste Stufe der Tugend, die keine unlautere Gesinnung, keine böse Handlung, kein Laster entweiht, wird es nie erreichen. So lange die Menschen freie Geschöpfe bleiben; so lange die Allmacht die Natur derselben nicht so einrichtet, daß sie nicht anders handeln können, als sie handeln sollen, so lange sie nicht Maschinen werden, wodurch das höchste Wesen wirkt, was es will, so lange wird das sittliche Böse neben dem Guten statt finden. Unter die mißlungenen Predigten rechnet Rec. unter andern auch die, welche die Hoffnung der Wiedersehens zum Gegenstand hat, und diese Hoffnung auf Stellen der heil. Schrift gründet, die keine Spur davon enthalten. Man muß lächeln, wenn der

Verf. so schließt: Die Christen sind nach Eph. 4, 4. zu einerlei Hoffnungen berufen, (d. h. mit einerlei Hoffnung Christen geworden) also muß man auch wohl eine Wiedervereinigung der Frommen, ein Wiederfinden der Unsrigen verstehen (?). Doch diese wenigen Flecken übersieht man bei dem mannichfaltigen Guten, welches diese Predigten haben. Am besten haben Rec. folgende gefallen. Am Sonnt. Cantate: Wie viel ein heiteres Gemüth zur Verehrung Gottes und der Tugend beiträgt. Am Sonnt. Invocavit: Von der Wachsamkeit über unsere Gedanken, wenn wir uns in der Einsamkeit befinden. Am Sonnt. Palmarum: Sünden und Laster verwandeln unsere Gottesverehrungen theils in leere Gebräuche, theils in abergläubische Handlungen. Am 7. Sonnt. nach Trinit. Es ist gut für den Menschen, so wenig als möglich Bedürfnisse zu haben. Gern würde Rec. einige Stellen aus diesen Mustern populärer Predigten ausheben, um seine Leser mit dem Ton, der in denselben herrscht, bekannt zu machen, wenn ihm der beschränkte Raum es verstattete, und er es nicht für Pflicht hielte, dieser Anzeige eine sehr nöthige Erinnerung über die Vorrede beizufügen. Der Verf. erklärt hier sehr nachdrücklich, daß der Erfinder der krit. Phil. mit einer seiner Schriften, nemlich mit der Rel. innerhalb der Grenzen der Vernunft, der Theologie keinen sonderlichen Dienst erwiesen habe; daß abgesehen von dem phil. Theile derselben, jeder christl. Theolog mit der darin vorgeschlagenen moralischen Auslegung der neutestamentlichen Urkunden nicht anders als unzufrieden seyn könne; daß dieser Versuch eben so unnütz als unredlich und schädlich sey. Rec. hingegen glaubt mit Grund behaupten zu können, daß Kant mit diesem Buche jedem Menschen von Bildung und jedem christl. Theologen insbesondere einen wichtigen Dienst gethan habe: dem Menschen von Bildung überliefert er in demselben einen Schatz von praktischen Bemerkungen über die menschliche Natur und Bestimmung, über Tugend und Gottesverehrung, über das Geschäft des Betens, des Kirchengehens u. s. w. die besonders in unsern Tagen sehr zu empfehlen sind; und um dem christl. Theologen wie um den christl. Volkslehrer macht sich Kant gerade durch die in diesem Buche vorgeschlagene, aber besser als vom Herrn Kinderv. verstandene sogenannte moralische Auslegung der christl. Urkunden und auch dadurch sehr verdient, daß er für beide die Grenzen ihres Geschäftes und ihres Zieles genau absteckt. Nichts weniger als eine unredliche und schädliche Verdrehung des Sinnes der heiligen Schrift hat diese Auslegung zum Zweck, sondern die unter vernünftigen wohldenkenden Volkslehrern der alten und neuern Zeit übliche Anwendung des Inhalts der Religionsbücher zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktischen Regeln einer reinen Vernunftreligion zusammen stimmt. (Kants R. i. d. G. d. V. S. 150)

S. 150) Dies ist das Geschäft des Volkslehrers, der, um Menschen zu bessern, Stellen, (Perikopen) die zu seinem Zwecke nichts beitragen, nach den Grundsätzen der Vernunftreligion anwendet, eine Geschäft, welches Kant (S. 153) sehr genau von dem Berufe des Schriftgelehrten unterscheidet, der durch historische Kenntniß und Kritik den Sinn zu entdecken sucht, den die Verf. der Bibel gedacht haben. Mit keinem Worte hat Kant gesagt, daß der, welcher sich jenem Geschäfte unterziehe, dieses Berufes gänzlich überhoben sey, daß der Volkslehrer überhaupt aller Schriftgelehrsamkeit entbehren könne. Enthält nun gleich die Maxime Kants nichts weniger, als etwas Unbekanntes und Neues, so kann sie dennoch nicht oft und dringend genug unverständigen Volkslehrern empfohlen werden, welche es bequemer finden, den buchstäblichen Sinn der heil. Schrift in ihren Vorträgen tausendmal zu wiederholen, und wenn er auch zu ihrer Endabsicht, bessere Menschen zu machen, nichts beiträgt, oder den Triebfedern der Moralität wohl gar entgegen wirkt, als sich um eine Auslegung zu bemühen, die den Menschen moralisch interessiert.

Literarische Nachrichten.

Göttingen. Herr Prof. Ammon hatte vor einiger Zeit einen vortheilhaften Ruf erhalten, aber abgelehnt, weil seiner Wittwe eine Pension von 300 Rthlr. zugesichert worden ist.

Leipzig. Hr. M. Frege, hauptsächlich durch eine biblische Geographie (Gotha bei Ettinger 788) bekannt, welcher zeither Pfarrer zu Lasse und Zausitz war, ist als Prediger nach Striegnitz in der Oschatzer Dioces gekommen.

Kiel. Die Herrn Professoren Schrader, Fischer, Hegewisch, Niemann, Valentiner und Kordes, haben von den 4000 Rthlr. womit der academische Fonds vermehrt worden ist, Gehaltszulagen erhalten.

Regensburg. Herr Georg Heinrich Kaiser, welcher bisher in Sulzbach die Weltchronik schrieb, ist zum hiesigen Vormundamtsassessor erwählt worden, und wird nun hier die Annalen der östreichischen und pfalzbairischen Literatur herausgeben.

Breslau. Der durch einige ascetische Schriften bekannte Curatus Burgund, ist auf Befehl des Königs zum Schuleninspector für Südpreußen bestimmt und zu seiner vollkommenen Ausbildung in das Berliner Seminarium auf königl. Kosten berufen worden.

Der zeitherige Hauptmann beim Ingenieurcorps zu Berlin, Herr von Rode, ist als Festungs-Ingenieur hieher versetzt worden.

Hamburg. Die Gebrüder Campe haben mit dem Anfange d. J. "ein Museum für Literatur und Künste" errichtet; in welchem man sich an jedem Tage von Mittag bis Abends 10 Uhr versammeln kann, um über Wissenschaften und Künste sich zu unterhalten und die interessantesten Journale und Bücher sowohl deutsche, als engl. und französische zu lesen. Sie haben einen deutschen, engl. und französ. Gelehrten ernannt, um über ihre Journale die nöthige Aufsicht zu führen und in zweifelhaften Fällen Auskunft zu geben.

Paris. Der spanische Gesandte hat im Namen seines Königs unserer Bibliothek die Flora von Peru und Chili zum Geschenk gemacht. Dieß kostbare Werk, das bis jetzt aus 3 Theilen in Folio besteht, ist zu Madrid auf Befehl des Königs herausgegeben worden, und ist die Frucht einer eilfjährigen Reise der beiden berühmten Botanisten, des Hypolitus Ruyz und Joseph Pavon. Der erste Theil, Prodromus überschrieben, enthält die Beschreibung neuer Geschlechter, mit genauen Abbildungen, nach dem Linnäus geordnet. In den beiden andern Theilen werden die besonderen Arten beschrieben. Jeder einzelnen Pflanze ist, ausser dem Namen den sie von den dasigen Bewohnern erhalten, der Kunstnahme, ihre Heimath, die Blüthezeit und der Gebrauch den man von ihr machen kann, beigefügt. Die typographische Ausführung des Werkes ist überaus schön, und die Kupfer mit einem Fleiße gearbeitet der keinen Wunsch übrig läßt.

London. Der Kupferstecher des Prinzen von Wales, J. R. Smith, hat eine Manier erfunden, seine Kupfer mit Oehlfarbe so zu koloriren, daß sie den besten Gemählden gleich kommen. Er hat es so weit gebracht, daß es selbst für Kunstkenner schwer ist, seine Kupfer von den ersten Stücken aus der venetianischen Schule zu unterscheiden. Sie sind dabei so dauerhaft, daß sie ohne Glas aufgehangen und, wenn sie angelaufen sind, mit einem nassen Schwamm ohne Schaden gereiniget werden können.

Kopenhagen. Unser Kunstmahler Lorenzen, ist gegenwärtig mit der Verfertigung eines Gemähldes beschäftiget, welches die große Schlacht am 2ten April vorstellt. Verschiedene Seeofficiere haben den ausdrücklichen Befehl, den Künstler über alle verlangte einzelne Umstände auf das genaueste zu unterrichten. Vom Prof. Klemens soll es in Kupfer gestochen, und sodann in des Kronprinzen Kabinette aufbewahrt werden.

Druckfehler im 16. St. d. G. G. Z.

S. 130. Z. 10 v. u. lies könne statt müsse.
S. 131. Z. 14 lies Unter statt Ueber.
S. 132. Z. 4 l. VIII statt III.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwanzigstes Stück,
den 10ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Unsre Zeitung ist noch im Rückstand mit mehreren neuern Werken aus dem Gebiete der alten Classiker, welche das fröhliche Gedeihen der classischen Literatur und mithin überhaupt der feinern Cultur unter uns beurkunden. Wir eröffnen die Anzeige derselben mit der Ausgabe eines römischen Dichters, die wir einem Manne verdanken, dessen Name den Musen theuer ist, der zum Flor der humanistischen Wissenschaften durch Rath und That so viel beigetragen und sich in seinen Werken unvergängliche Denkmäler gesetzt hat.

Der Geh. Justizrath Heyne gab zuerst Virgils Werke in den Jahren 1767 und 1775, und mit zweckmäßiger Abkürzung dieser gelehrten Bearbeitung 1779. 1780 für Schulen heraus; im J. 1788 erschien eine neue sehr vermehrte und vervollkommnete Auflage der größern Ausgabe theils in einem schlichten Abdruck mit Holzschnitten, theils in einer sehr eleganten Ausgabe mit geschmackvollen Kupfern nach Antiken; bald darauf wurde dieselbe Ausgabe in einem noch prachtvolleren Aeussern mit einigen Zusätzen von Heyne, zu denen vornehmlich die erste Vossische Ausgabe von Virgils Landbau-Gedicht Anlaß gab, in England wiederholt. Aus dieser zweiten vollendetern Bearbeitung entstand der Auszug für Schulen, der 1800 erschien, aber schon viele neue Berichtigungen und Zusätze enthielt, die sich in der dritten oder neuesten Heynischen Ausgabe, von der wir jetzt sprechen wollen, weiter ausgeführt finden.

Der Verleger, durch seine soliden Unternehmungen geschätzt,

wünschte das Werk, welches mit Recht als exemplarisch und als das erste Beispiel einer so geist- und geschmackvollen Bearbeitung römischer Dichter angesehen wurde, in einer noch schönern äussern Gestalt erscheinen zu lassen, als es in den vorigen Ausgaben gehabt hatte. Heyne bot als Kenner und Freund des Schönen, wiewohl nicht eines eiteln Bücher-Luxus, die Hand dazu, vornehmlich in der Voraussetzung, daß der Verleger ausser den Prachtausgaben auch eine wohlfeilere veranstalten möchte. Das letztere ist leider noch nicht geschehen. Möchte es dem Her. und dem Verleger wenigstens gefallen, zum Besten der Besitzer der vorigen Ausgabe, die Zusätze und Verbesserungen der neuesten in einem besondern Bändchen herauszugeben: Der Titel der letztern ist folgender:

P. Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Accedunt indices. Editio novis curis emendata et aucta. Vol. I. Bucolica et Georgica. LXII. und 776 S. Vol. II. Aen. I — IV. LXXVIII und 740 S. Vol. III. Aen. V — VIII. 724 S. Vol. IV. Aen. IX — XII. 576 S. Vol. V. Carmina minora VI und 538 S. Vol. VI. Indices. 798 S. Mit Kupfern. Leipzig bei Fritsch 1800 gr. 8. in doppelten Ausgaben, auf Velinpapier 36 Thlr. und auf Schreibpapier 24 Thlr.

Die ganze Einrichtung dieser Ausgabe ist als bekannt vorauszusetzen. Der Her. unterwarf aber bei dieser neuesten Ueberarbeitung sein Werk einer nochmaligen genauen Prüfung und feilte und besserte an allen Theilen desselben. Sowohl der critische als der erklärende und erläuternde Theil des Commentars haben durch den critischen Scharfsinn, die feine Interpretations-Kunst, den Dichtersinn und die poetische Gelehrsamkeit des Her. an vielen Stellen beträchtlich gewonnen. Beiträge zur Erklärung oder zu Verbesserungen des Dichters und Ausgaben des Virgil, die seit der Erscheinung der vorigen Heynischen herausgekommen, sind mit Fleiß benutzt worden. Dieß ist vorzüglich der Fall mit Wakefields Virgil und mit Vossens Bearbeitung der Eclogen und des Landbau-Gedichts. Bei der Benutzung der lobenswerthen Arbeiten beider, ihrer Sonderbarkeiten ungeachtet, schätzbaren Männer, folgte er der Regel, welche alles zu prüfen und das Gute zu behalten lehrt, verwarf unnöthige Conjecturen und critische Spiele des Witzes, affectirte, spitzfindige Erklärungen und gewagte Hypothesen, mit stillschweigender Abweisung oder einer kurzen, treffenden Abfertigung, wobei je zuweilen dem mürrischen und hadernden Gegner ein kleiner Schlag ins Auge versetzt wird. Im Georgicon ließ er sich jetzt vornehmlich die Aufklärung der landwirthschaftlichen Gegenstände angelegen seyn, wobei ihm, nebst den sorgfältiger zu Rathe gezogenen scriptoribus rei rusticae, der

Vossi-

Vossische Commentar vorzüglich gute Dienste leistete. Die Vossische Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Virgil in 3 Bänden, Braunschw. 1799 ist noch nicht benutzt; auch lag es ausser dem eigentlichen Plane des Verf. die Uebersetzungen zu berücksichtigen, ob er gleich der Vossischen metrischen Uebersetzung der Idyllen und des Landwirthschafts-Gedichts mit Beifall gedenkt. Zu den Excursen oder weitern Ausführungen einzelner, zur Erläuterung des Dichters gehörigen und in den Anmerkungen nur angedeuteten Puncte, sind in dieser Ausgabe, ausser allerhand kleinern und größern Zusätzen, auch verschiedene ganz neue gekommen. Manches, was sonst in den Anmerkungen stand, aber für diese zu weitläufig war, ist jetzt in diese Excurse verwiesen. Jeder dankbare Freund der alten Literatur wird sich des Neuen und Vortrefflichen in dieser Ausgabe des Heynischen Virgil freuen, dem er schon in seiner weniger vollendeten Gestalt so vielfältige Belehrung schuldig war.

Wir haben eben der Kupfer erwähnt, womit diese Ausgabe auf eine ihrer ganz würdige Art geschmückt ist. Der Her. vereinigte sich mit Fiorillo zur Auswahl der Vignetten, wobei auf Schönheit, Anmuth und Interesse für die Leser des Virgil gesehen wurde. Die Sujets wurden aus dem ganzen Vorrath der Antike mit Einsicht und Geschmack entlehnt und zusammengesetzt; Fiorillo zeichnete, Geyser stach die Kupfer. Nicht nur der Kunstsinn wird durch die meisten befriedigt und das Auge ergötzt, sondern auch manche Stelle und Szene aus dem Dichter selbst mehr versinnlicht und deutlicher gemacht. Die beigefügte Erklärung der Verzierungen bietet noch manche interessante Erläuterung und Bemerkung aus dem Gebiete der Antike dar. Unter der Menge äusserst glücklich gewählter Vorstellungen wunderte uns, wie der Künstler T. 2. p. 403. die Vorstellung des Herculanischen Gemähldes von dem hölzernen Pferde, das durch verlarvte Menschen in die Stadt gezogen wird, dahin hat abändern mögen, daß er es von Affen gezogen werden läßt. Wenn auch Titian Bandinellis Laocoon auf eine ähnliche Weise durchzog, so war doch hier kein Grund zu einer satirischen Tendenz. Eine sehr angenehme Empfindung machte uns Heyne's Bildniß im ersten Bande, nach einer vom Prof. Ruhl in Cassel verfertigten Büste. Da kein gutes Kupfer von Heyne existirt, so hat man sich dieses in den Hauptzügen wohl getroffnen, antik gearbeiteten Kopfes doppelt zu freuen. In dem letzten Bande bemerkt man einige Vignetten, die eine schalkhafte Laune verrathen und eine Beziehung auf die polemischen Tendenzen des Zeitalters haben, andre, in welchen der Her. sehr artig auf sich und sein Werk anspielt. So auf dem Titel Minerva, wie sie den Stein der Lossprechung in die Urne wirft, mit der Bitte des Her. in der Erklärung: Die Göttin möge auch

 ihm

ihm gnädig seyn, wenn die Mängel seines Werkes durch die Tugenden desselben aufgewogen werden. Rührend ist der Altar der Ruhe in der Schlußvignette, mit dem in der Erklärung geäußerten Wunsche: daß es ihm vergönnt seyn möchte, nach einem in Unruhe verbrachten Leben für den Rest seiner Tage einen Zufluchtsort am Altar der Ruhe zu finden: Sit meae sedes utinam senectae, sit modus lasso! Haben wir keine Prytaneen, um dem verdienstvollen Greise, der so lange rastlos gewirkt hat, eine ruhmvolle Muße zu verschaffen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Unter die wichtigsten Quellen der Geschichte gehören unstreitig die Inschriften öffentlicher Denkmähler. Sie klären uns über eine Menge Gegenstände des öffentlichen und Privatlebens der Vorzeit auf, enthalten oft die speciellsten Angaben und Namen, von denen die Schriftsteller, schweigen oder bestätigen die Aussagen der letztern; sie haben als öffentliche Urkunden noch mehr Glaubwürdigkeit als diese. "Wir sind, sagt ein Schriftsteller, den wir sogleich nennen werden, nicht verpflichtet, den Erzählungen der griech. und röm. Schriftsteller allen Glauben beizumessen, weil sie fehlen konnten. Wenn aber eine Inschrift eine Thatsache darstellt, so kann man um so weniger die Wahrheit der Erzählung bezweifeln; weil die Inschrift ein öffentliches Denkmahl war. Aus diesem Grunde hat ein Historiker immer ein großes Verdienst, wenn er der Welt eine unbekannte Inschrift, eine Urkunde oder ein andres Denkmahl mittheilt."

Ein solches Verdienst hat sich der Her. folgenden Werks erworben:

Epigrammatographie oder Sammlung von Inschriften der ältern, mittlern und neuern Zeiten der Niederdeutschen Provinzen, darunter die mehresten ungedruckt sind, von J. W. C. A. Freyhn. v. Hüpsch.

Auch mit dem lat. Titel:

Epigrammatographia sive collectio inscriptionum antiquioris, medii et recentioris aevi provinciarum Germaniae inferioris, inter quas plurimae ineditae occurrunt a J. G. C. A. Bar. de Hupsch. Cöln am Rheine, bei Haas u. Sohn. Erster Theil. Einleitung 20 und Text 68 S. Zweiter 96 S. 1801. 4. (1 Thlr.)

Der Her. welcher in Cöln lebt, hat seine Muße der Naturgeschichte, der Oekonomie und der vaterländischen Geschichte und Literatur gewidmet. Er selbst besitzt schätzbare naturgeschichtliche, literärische und antiquarische Sammlungen, die ihn auch zur Ausführung des vorliegendes Werkes wichtige Dienste leisteten, in

wel-

welchem eine beträchtliche Anzahl von Inschriften aus dem Museum und den Papieren des Her. zuerst ans Licht gestellt werden. Der Verf. von Achtung für die Geschichte der Vorzeit, ihre wichtigen und merkwürdigen Menschen durchdrungen, faßte den glücklichen und patriotischen Gedanken, zur Erhaltuung des Andenkens derselben, in so fern sie Niederdeutschland betreffen, eine Sammlung der allenthalben zerstreuten Inschriften zu veranstalten. Er vereinigte im ersten Theile die ältern römischen Inschriften aus den Zeiten der Römer und ihres Aufenthalts in Deutschland, die er nach geographischer Ordnung an einander reiht. Auf diese Inschriften der classischen Zeit läßt er im zweiten Theil die des Mittelalters und der neuern Zeit, bis auf das achtzehnte Jahrhundert herab, folgen, jedoch mit Auswahl des Denkwürdigsten unter den unzähligen Steinschriften dieser Jahrhunderte. Er bedient sich in diesem Theile der chronologischen Methode und liefert eine Art von Geschichte Niederdeutschlands in Inschriften. Vorzüglich läßt er es sich angelegen seyn, die verdienstvollsten und berühmtesten Männer, die in dem Lande und in der Zeit gelebt haben, in einer Inschrift aufzuführen, und wo sich kein solches Denkmahl in Erz, Stein oder Holz erhalten hat, füllt er die Lücke durch kleine Epitaphien auf sie aus, die sich in Schriften, Lebensläufen, Lobgedichten, unter Kupferstichen derselben rc. befinden. Der Verf. findet es mit Recht auffallend, daß dem Erzbischof von Cöln, Conrad Graf von Hochsteden, kein Ehrendenkmahl errichtet worden, das er schon durch seine Erbauung der cölnischen Domkirche, eines der größten Werke der Baukunst aus dem Mittelalter, verdient gehabt hätte. In Ermangelung desselben läßt er folgendes Distichon auf ihn aus dem Gelenius de magnit. Colon. abdrucken:

Conradus summi cepit fastigia templi,
Atque Ubia Salomon alter in urbe fuit.

Mit Recht behauptet der Her., daß vornehmlich durch den zweiten Theil dieser Sammlung manche Thatsache erst bekannt oder näher bestimmt wird. Es finden sich darin Nachrichten von der Errichtung von Stiftern, Kirchen, Klöstern, Hospitälern rc. Als vorzüglich merkwürdig zeichnet der Herausgeber selbst die auf einem Marmor in Cöln befindliche Urkunde des Erzbischofs Engelbert II. zu Gunsten der Juden aus.

Ausser einer deutsch und lateinisch geschriebenen Einleitung sind die einzelnen Inschriften mit keinen Erläuterungen begleitet. Man findet nur dabei angegeben, wo das Denkmahl gefunden worden, wo es sich jetzt befindet, woher der Her. die Inschrift erhalten, ob sie aus andern Büchern, oder aus seinem eignen Schatze abgedruckt worden. Indeß, sollte ein an sich trocknes Werk, das nur den Kenner und Geschichtforscher durch sich selbst anzieht,

auch dem bloßen Liebhaber genießbarer und zugleich lehrreicher gemacht werden, so hätten doch wohl historische, antiquarische und Sprachbemerkungen nicht fehlen dürfen. Durch Beibringung mancher Merkwürdigkeiten aus der Geschichte und den Alterthümern und durch eine gefällige Einkleidung kann man auch einem trocknen Gegenstand einen gewissen Reitz verleihen. Wir wollen doch eine Stelle anführen, wo uns eine Anmerkung willkommen gewesen wäre. Th. 2. S. 8. kommt eine nach Verhältniß des Zeitalters schöne und elegante Grabschrift auf die h. Plectrud vor welche ein Kloster und einen Tempel der Jungfrau Maria in Cöln gestiftet hat und daselbst ums J. 718 gestorben ist:

Nemo me lacrymis decoret nec funera fletu
Faxit, in aethereo vivo beata polo.
Pro lacrymis totum tumulum inspergite *Majum*,
Sint thyma narcissis, lilia mixta rosis.
Plectite florigeras Plectrudi templa coronas:
Cui mera dat coelum gaudia, terra neget?

Der Verf. gab seiner Inschrift noch einen classischen Anstrich, indem er in dem ersten Distichon den Ennius ausdrückte, welcher sang:

Nemo me lacrumis decoret, nec funera fletu
Faxit. cur? volito vivo' per ora virum.

Daß Majum am Ende des dritten Verses auf Birkenzweige geht, die man streuen soll, und welche in dem Latein des Mittelalters Majus, wie bei uns der May oder die Maye heißen, leidet wohl keinen Zweifel: aber wie der Accusativ hieher passe, begreifen wir nicht. Wir vermuthen, der Verf. der Grabschrift schrieb: tumulum inspergite *Majis*; der vorwitzige Steinhauer meinte aber, der Vers müste sich reimen, wie die meisten andern, und das Schlußwort des Verses müste also mit der Cäsur im dritten Fuße gleichlautend seyn, und er stellte demnach mit seinem Meisel Majum dar. — Zum Beschlusse geben wir noch eine naive Inschrift zum Besten, welche auf dem Hirtenstab des Erzbischofs Anno aus dem 11ten Jahrh. befindlich ist:

Tytire coge pecus, coecos ne ducito coecus,
Moribus esto gravis, Rector fore disce suavis,
Astu Serpentis volucris tege simpla gementis.

Es gibt vielleicht noch heutiges Tages hie und da einen geistlichen Titvrus, dem man den ersten Vers zurufen kann!

Landpolizei.

Kassel, in der Griesbachischen Hofbuchhandlung. 1801. Wie kann der Landmann seine Dorfwege ohne Kosten des Staats

Staats und seine eigene Ueberlast zu seinem Nutzen verbessern? Eine Preisschrift der Fürstl. Heßischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste. Herausgegeben von W. J. C. G. Casparson, der Gesellschaft beständigem Sekretär. (8 gl.) Diese kleine sehr zweckmäßig unterrichtende Schrift auf 5 Octavbogen, nebst ein paar Probetabellen für künftige Wegeaufseher eines jeden Dorfs, verdient gewiß von uns Thüringern, bei unsern oft höchst elenden Dorfwegen, die nicht allein die durch diese Kothdörfer Reisenden abschrecken, sondern auch Erndte-Ein- und Mistausfuhren unendlich erschweren, eben so gut wie von den Landeinwohnern Hessens, beherzigt zu werden. Freilich gehört Gemeinde-Geist, (esprit de communauté,) im Einklange von den ersten und reichsten Dorfbewohnern bis zu den mindest begüterten in der Abstufung herunter, dazu, um sich in jeder Gemeinde echt patriotisch, sowohl die zum Wegebau und Nivellieren erforderlichen Werkzeuge, nach Verhältniß ihrer Kräfte aufs wohlfeilste anzuschaffen, als auch nachher mit vereinigten Kräften die Hände muthig und willig ans Werk zu legen. Und dieser Gemeindegeist scheint eben nicht ganz, zur kräftigen Ausführung dieses wohlangelegten Plans, in Hessen erweckt zu seyn, weil man noch keine Spuren sehr verbesserter Dorfwege in diesem Lande wahrnehmen soll. Es möchte aber wohl diesen guten und einleuchteten Vorschriften in Thüringen eben nicht besser ergehen, wenn nicht hier und da ein guter, als Vater von seinen Unterthanen geliebter Gerichtsherr, den Anfang zu machen wagt, durch sein patriotisches Verwenden, Einleitung und Beispiel, diese vorgeschlagenen höchstdringenden Wegebesserungen zu unternehmen. Glücklich ausgeführte Beispiele vermögen über unsere Landleute weit mehr, als die besten gedruckten Vorschriften, und reizen viel stärker zur Nachahmung, wenn man sieht, daß die Nachbarn als Vorgänger ihren heilsamen Zweck erreicht haben, und augenscheinlichen Nutzen von so vortreflichen Anstalten einerndten. Im I. A. dieser Preisschrift wird die Nothwendigkeit und der Nutzen guter verbesserter Dorfwege bewiesen. Der II. A. gibt Unterricht von einem solchen Dorfwegebau, von gehöriger Anwendung der zu diesem Behuf nöthigen Werkzeuge besonders in Rücksicht des Nivellierens, und von der Bearbeitung der Wege selbst: a) der steinigen; b) über Leimen oder Dammerde; c) sumpfigen oder Moorwege, hierbei von den Erdtocken S. 41. d) quelligter Wege; e) thonartiger, nach Eckemeyers Preisschrift über Verbesserung der Landstraßen; f) Verbesserung der Sandwege mit Rasen und Graß; g) der mit Wasser durchflossenen Wege; h) Mühlen- und Wässerungswehre in einen Weg zu legen, wenn es nicht zu ändern ist; i) Wege neben oder an Bergen vor dem überstürzenden Wasser zu sichern. k) Verbesserung schmahler Hohlwege über

Berge

Berge und endlich auch l) der Waldwege. Der III. A. von möglicher Einrichtung einer bisher abgehandelten Wege-Verbesserung, ohne Kosten des Staats, und ohne des Unterthanen besondere Ueberlast, macht den Beschluß; wobei denn wegen anzustellender Aufsicht über die Repartition der Arbeiter unter die Mitglieder der Gemeinden, und allenfalls auszumittelnder Belohnung der Wegeaufseher in jeder derselben noch passende Vorschläge gethan werden.

Literarische Nachrichten.

Gotha. Den neuen Planeten, den Herr Piazzi am 1sten Jan 1801 entdeckte und den mehrere Astronomen darauf vergeblich suchten, hat Herr Oberstl. von Zach auf der Seeberger Sternwarte im Decbr. v. J. und Herr D. Olbers in Bremen am 1ten Jan. 1802. wieder gefunden. Es ist nun entschieden, daß dieser Stern ein Planet ist und seine Bahn ist zugleich genau bestimmt. Er läuft zwischen Mars und Jupiter um die Sonne, und bewegt sich in 4 Tagen um eine Vollmondsbreite vorwärts. Sein Standpunkt ist zwischen den Sternen in der Jungfrau.

Den 11. Febr. fand man den Gelehrten und Buchhändler, Joh. Friedrich Koch, zu Leipzig in der Nähe der Stadt todt im Wasser. Er war in Penig den 31. Oct. 1773 gebohren, besuchte das Gymnasium zu Gera, studirte Theologie in Leipzig, privatisirte darauf daselbst, hatte einen großen Eifer für literärische Unternehmungen, und schickte sehr viele Beiträge zum R. Anzeiger ein, unternahm darauf für Voß den Allg. lit. Anzeiger, etablirte sich hierauf selbst als Buchhändler und kaufte von Voß den Verlag des Allg. lit. Anzeigers, des Journals für Fabriken ꝛc. an sich. Er hatte ein bedeutendes Capital in seine Handlung verwendet, war ein ordentlicher redlicher Mann und Bezahler, opferte für das Beste der Literatur gern auf, war aber mit verschiedenen seiner Unternehmungen, unter andern mit dem Lit. Anzeiger, den der Kaltsinn des Publikums nicht nach Verdienst unterstützte, gar nicht glücklich, und ward so das Opfer seiner rastlosen Betriebsamkeit. Er hatte die ausgebreitetsten literärischen Kenntnisse und würde bei einem längern Leben ein zweiter Breitkopf geworden seyn, um dessen historisch-literärischen Nachlaß er sich durch Anordnung und Verarbeitung jener rudis indigestaque moles große Verdienste zu erwerben anfing. Im J. 1794 gab er in Leipzig Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels heraus. Friede sey mit der Asche des braven Mannes!

Stockholm. Der König hat vor kurzem der hiesigen Academie der Wissenschaften die schätzbaren naturhistorischen Sammlungen geschenkt, welche auf dem Lustschloß zu Drottningholm verwahrt wurden, und ehemals die Naturalien-Cabinette des Königs Adolph Friedrich und der Königin Louise Ulrike ausmachten. Man hofft, daß die Academie von diesem Geschenk einen für das Studium der Naturgesch. nützlichen Gebrauch machen werde.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und zwanzigstes Stück,
den 13ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Kalender und Almanache 1802.

Die späte Erscheinung dieser Weihnachts-Geschenke und selbst die Menge derselben macht es uns für immer unmöglich, den Wunsch derjenigen Leser zu erfüllen, die nach dieser Uebersicht ihre Wahl bestimmen, und sich dabei des Kalenders gleich vom Anfange des Jahres an bedienen wollen. Sie kann höchstens dazu dienen, ihnen die Erziehungsanstalten bemerkbar zu machen, aus denen die bestgebildetsten Zöglinge hervorgehn. Begüterten Liebhabern und Liebhaberinnen hingegen, die nicht gerade das verachten, was ein halbes Jahr alt ist, wird unsre genauere Bezeichnung derjenigen Taschenbücher, die in jeder gewählten Büchersammlung an ihrem Platze sind, auch jetzt noch willkommen seyn.

Wenn wir unter dieser Rubrik alles das in Anschlag bringen, was sich selbst dahin zählt, ohnerachtet es oft mit einem Taschenbuche nichts gemein hat, als die Chronologie oder auch nur das Format und die frühzeitige Erscheinung, so hat das verflossene Jahr an Kalender-Fruchtbarkeit alle seine Vorgänger übertroffen. Freilich üben noch viele Almanachs-Fabrikanten die echte Büchermacherkunst:

Aus neun und neunzigen das hunderte zu schreiben,

und was das schlimmste ist, sie üben dieselbe ohne Wahl; einige Verleger haben sich sogar nicht gescheut, ihre zur Dunkelheit verdammten Kinder mit einem andern Titelblatt wieder ans Tageslicht zu bringen, wie z. B. Sommer in Leipzig, über dessen Verlagsartikel das Publikum unser im vorigen Jahr gefälltes Urtheil

vollzogen zu haben scheint. Die Taschenbücher für Prediger, für Billardspieler, für Leute die gern lange leben wollen, für Frauenzimmer edler Bildung, für Freunde geselliger Freude und das Panorama, unter dem Titel: Unterhaltendes Taschenbuch, erscheinen sämmtlich zum zweiten und drittenmal, um den Kalendersammler zu hintergehen, der dafür 7 Rthlr. bezahlen muß. (1 — 6) Oehmigke zu Berlin hat dem Adel der Weiblichkeit und dem Taschenbuche für Verehrer der Natur, Freundschaft und Liebe, unter dem Titel: Gallerie der edelsten Frauenzimmer, und Almanach der Musen und Grazien (7. 8) wieder Leben einhauchen wollen. Der Mann versteht die Kunst aus gemeinen Blumen Honig zu ziehen, denn beide zusammen kosten 3 Rthlr. 20 gl. Auch der tägliche Gesellschafter, (9. Hamburg) scheint noch nicht vielen Kalenderliebhabern Gesellschaft geleistet zu haben und versucht daher zum zweitenmale sein Glück. Hinrichs zu Leipzig bekennt wenigstens, daß sein Leipziger Taschenkalender (10. 1 Rthl.) ein wiederkehrender ist; um indessen weder Buchhändler noch Käufer zu täuschen, hätte er handeln sollen wie der biedre Salzmann, der sich mit seinem Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe, (11. 1 Rthl. 8 gl.) nur nach vorhergegangener Erklärung in den öffentlichen Blättern, das nehmliche erlaubt hat, oder wie Horstig, dessen westphälisches Taschenbuch (12. 9 gl.) zu einem unglaublich niedrigen Preise mit dem Beisatz Erster Jahrgang, verkauft wird.

Aber auch die Summe des in den Kalendern enthaltenen Angenehmen und Nützlichen hat sich in gleichem Verhältniß mit ihrer Zahl vermehrt. Schönheiten und Auswüchse der Literatur pflegten hier immer dicht neben einander zu stehn; die Schaale jener ist beträchtlich schwerer und dieser leichter geworden. Mit den Vollmerschen Kalendern allein wurde ihr ein drückendes Gewicht entzogen, der einzige Verlust, den wir zu beklagen haben, ist das Vierteljahr-Taschenbuch des Herrn v. Seckendorf, das wegen der Versetzung des Herausgebers in einen andern Wirkungskreis schon in der Ostermesse sein Daseyn beschlossen hat.

Im Ganzen sind es die wissenschaftlichen Kalender, welche die längste Productionskraft äussern, und auch hierin ist also der Geist der deutschen Nation unverkennbar. Mit dem achten und letzten Jahrgange seines Taschenbuches für die neueste Geschichte (13. Nürnberg bei Bauer und Mann. 1 Rthlr. 12 gl.) hat Hofrath Posselt die des Krieges gegen Frankreich vollendet, ein Werk das noch bis jetzt unerreicht in seiner Art ist, und dessen Werth jeder Freund der Geschichte schätzen muß, ob er gleich durch dasselbe in eine trübe Stimmung versetzt wird. Denn immerhin mag man sich sagen, daß der Historiker keinem Volk angehören soll, und daß es schwer ist, bei den Thaten eines Bonaparte, Moreau

und

und Massena nicht von enthusiastischer Bewunderung ergriffen zu werden, die Wärme, mit der ein Deutscher die Siege der Unterdrücker seines Vaterlandes schildert, thut dem deutschen Leser wehe. Auch in Neuhofers Taschenbuch für Geschichte und Unterhaltung (14. Leipzig im Industrie-Comptoir. Pr. 1 Rthlr. 10 gl.) sind dieselben Ereignisse bis zum Schlusse des Jahres 1800 und mit Ausnahme des italienischen Feldzugs, leicht und faßlich vorgetragen. Der ihnen nicht gewidmete Theil enthält zwei Erzählungen. Eines drei und zwanzigjährigen rühmlichen Daseyns erfreut sich das Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker (15. Weimar bei Hoffmann. 16 gl.), eines kurzen aber nicht minder ehrenvollen, Busch's Almanach der Erfindungen, (16. Erfurt bei Kayser, 1 Rthl. 12 gl.) der für die spekulativen und positiven Wissenschaften in Bellermanns Handbuch (17. Ebd. 1 Rthl. 12 gl.) einen achtenswerthen Begleiter erhalten hat.

Hr. Pr. Leonhardi verbittet sich zwar, in einem heftigen Ausfalle gegen den Erlanger Recensenten, alle Parallelen seines Forst- und Jagdkalenders (18. Leipzig bei Küchler. 1 Rthl. 10 gl.) mit dem Wildungenschen Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde (19. Marburg in der akademischen Buchhandlung. 1 Rthl. 12 gl.); da aber der Zweck unserer Uebersicht ein vergleichendes Urtheil über das Gleichartige ist, so können wir nicht umhin zu bemerken, daß letzteres auch dieses Jahr, an Inhalt und Kupfern entschiedene Vorzüge vor dem ersten hat. Witzlebens lehrreiche Abhandlung über den Anbau der Heidereviere, die Naturgeschichten des bengalischen Hirsches, des Wiesels, der Wachtel, des kleinen Trappen, der kleinen Rohrdommel, einige botanische und zoologische Beobachtungen und Bunsens Jäger-Idylle, werden den Forstmann und Layen befriedigen. Selbst der Forstkalender von L kann ihnen eine belehrende Unterhaltung darbieten, wofern sie nicht schon mit den Quellen bekannt sind, aus denen der Herausgeber geschöpft hat. Man weiß, welche Verdrießlichkeiten dem Herrn von Tennecker die im ersten Jahrgang seines Taschenbuchs für Pferdeliebhaber enthaltenen Anekdoten zugezogen haben. Die Stelle derselben nehmen diesmal (20. Leipzig bei Seeger. 1 Rthlr. 12 gl.) nützliche Aufsätze für den Roßarzt und Bereiter ein. Mehr zur Unterhaltung eignet sich Bouwinghausens Taschenkalender. (21. Tübingen bei Cotta 1 Rthl. 10 gl.) worin uns von den verschiedenen Pferderacen, von der Pferdezucht in England, von Frankoni's Reiterkünsten u. s. w. allerhand erzählt wird. Das Verzeichniß der lebenden Oberstallmeister und Stallmeister ist unvollständig und mangelhaft. Auch die Kupfer sind nicht so vollkommen, als wir sie sonst von dieser Verlagshandlung zu erhalten gewohnt sind, bei welcher abermals das Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde (20. 1 Rthl.

10 gl.) ans Licht getreten ist, das auch diesmal keiner derselben unbelehrt aus der Hand legen wird. Herr (Geheime Etatsrath) von Zimmermann in Braunschweig verspricht uns in seinem Almanache der Reisen (23. Leipzig bei Fleischer 2 Rthl.) durch eine Reihe von Gemählden die Entdeckungen der Europäer im achtzehnten Jahrhunderte darzustellen. Der erste Jahrgang desselben erfüllt die Erwartungen, zu denen der Name dieses bekannten Länderkenners berechtigt, und enthält die Schilderung des Sklavenlandes in Afrika, nebst einigen naturhistorischen Aufsätzen, und den Biographien der großen Reisenden Anson und Tavernier. Der helvetische Almanach, (Zürich bei Orell, Füßli und Compagnie. 24. 1 Rthl. 20 gl.) der wegen seiner schönen und zierlichen Kupfer allen Kunstfreunden seit 20 Jahren werth ist, bereichert unsre geographischen Kenntnisse durch die Beschreibung des alten Kantons Bern und die neuere Bestimmung einiger Bergspitzen. Nach Tralles trigonometrischer Messung ist das Finsternahorn 13234, die Jungfrau 12872, der Mönch 12666, das Schreckhorn 12566, der Eiger 12268 und das Wetterhorn 11453 Fuß über das mittelländische Meer erhaben. — Die Geschichte der Astronomie von dem Freiherrn von Zach, Galletti's statistische Miniatur-Gemählde der vornehmsten europäischen Reiche, so wie die von demselben mit kritischer Sorgfalt durchgesehene Regententafel geben dem gothaischen Hofkalender (25. 1 Rthl.) unstreitig unter den wissenschaftlichen Taschenbüchern einen ausgezeichneten Platz. In der Genealogie bemerken wir gleichfalls die verbessernde Hand, und jeder Zeitungsleser wird dem Herausgeber für das hinzugekommene Verzeichniß aller europäischen Gesandten Dank wissen. Das Taschenbuch für Jedermann (26. Pirna bei Arnold 1 Rthl.) entspricht seinem Titel und ist ganz dazu gemacht, einem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und den Schein von Kenntnissen zu ertheilen. Dennoch müssen wir rathen, dasselbe mit Vorsicht zu gebrauchen, und zeigen zur Warnung einige Unrichtigkeiten an. Der Verf. läßt die Churfürsten von Brandenburg, von der Pfalz und Sachsen mit Albert I. Otto I. und Bernhard I. anfangen; bei Bayern hingegen unterscheidet er richtig Churfürsten und Herzöge von einander. Er gibt Paris 1 Mill. Einwohner, Mecklenburg-Schwerin dagegen nur 600000 Rthl. Einkünfte und Sachsen-Weimar 35 Quadrat-Meilen Flächeninhalt. Seine immer friedlicher werdende Tendenz bestätigt der Revolutions-Almanach am meisten, (Göttingen bei Dietrich. 27. 1 Rthlr. 10 gl.) dadurch, daß er den Revolutionsbändiger Bonaparte ausschließend zu seinem Helden macht. Ein Brief aus den Reisen des Hrn. v. Eggers ist hier wieder abgedruckt worden. Nebst vielen Kupferstichen, größtentheils französischer Generale, erhalten wir zwei Aussichten von Alexandrien und Cahira. — Von einer großen Be-

lesen-

lesenheit und einem geübten Nachdenken zeugen die kosmopolitische Annalen, die uns mit den Fortschritten der Cultur in allen Welttheilen bekannt machen sollen. Sie eröffnen das göttingische Taschenbuch. (28.) Die beiden darin befindlichen geistreichen Zeichnungen von Nahl, Fleiß und Faulheit, sind eine Nachahmung Hogarths, jedoch ohne Lokalsatyre und Karrikatur. In dem berlinischen historisch-genealogischen Kalender (29. 1 Rthl. 8 gl.) werden einige merkwürdige Vorfälle aus der Geschichte des Luxus zusammengestellt. Zu der Punschbole des Admiral Rußel, die den Saft von 2600 Citernen, 1200 Flaschen Mallagawein und eben so viel Rum und Cogniac verschlang, liefert das Gastmahl, das der Erzbischof von York bei seiner Installation 1470 gab, ein würdiges Gegenstück. Hier wurden blos an Wildpret verzehrt: 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommeln, 4000 Enten, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Schnepfen, 400 Wasserhühner, 100 Wasserschnepfen, 100 Wachteln, 1000 Wasserreiger, 200 Rehe, 400 Hirsche und 1506 Wildpretpasteten. Die Zahl der Gäste wird nicht angegeben, wohl aber die der Köche, die sich auf 60 belief, 515 Aufwärter und 1000 Diener waren dabei geschäftig. Nützlicher ist die Uebersicht der vornehmsten Weltbegebenheiten seit Karl dem Großen und obwohl zunächst für den Berliner, der Auszug aus der Posttaxe, worin dieser die Entfernung fast jedes Ortes in den preußischen Staaten und in Deutschland, so wie das Porto, das er für einen Brief von daher zu bezahlen hat, ersehen kann. Der militärische Kalender (30. 1 Rthl. 8 gl.) gewinnt unstreitig für die meisten Leser dadurch, daß er statt der bisher gelieferten Lebensbeschreibungen, in denen man weiter nichts erfuhr, als wenn dieser oder jener General zum Hauptmann, Major u. s. w. oft in seiner Ordnung emporgestiegen war, einige Gemählde aus der neuern Kriegsgeschichte und die Biographien Don Juans d'Austria und Alexander Farnese's enthält. Ueber die beneidenswerthesten aller Wissenschaften verheißen zwei Kalender aus Zeiz und Hamburg: Taschenbuch der Lebensklugheit (31. 1 Rthl. 4 gl.) und Pennyless oder die Kunst stets fröhlich zu seyn. (32. 12 gl.) Belehrung. Jener gibt Oxenstierna's Weisheitslehren, dieser die empfindsamen Gedanken bei verschiedenen Vorfällen von Peter Pennyleß, die schon vor 32 Jahren verdeutscht wurden, in einer neuen Uebersetzung. Schmidtmüllers Taschenbuch für die physische Erziehung (33 Fürth im Büreau für Litteratur 18 gl.) und Hildebrands Taschenbuch für die Gesundheit (34. Erlangen bei Walther 1 Rthl.) eine neue Auflage? beschließen diese Reihe.

Der schönen mit Farben darstellenden Kunst sind das niederrheinische Taschenbuch von Friedrich Mohn (35. Düsseldorf, Schreiner 1 Rthl. 20 gl.) und das Taschenbuch für Kunst und

Laune (36. Kölln bei Haas und Sohn 2 Rthl. 4 gl.) gewidmet. Was der Grabstichel auf einem so beschränkten Raume nur leisten kann, das haben hier Thelott, Karcher, Meno Haas und Böhm in ihren Kopien einiger Meisterwerke der Italiener und Franzosen erreicht. Die Erklärung derselben athmet vertrauten Sinn und richtiges Gefühl für die Kunst. Der literarische Theil steht auf einer höhern Stufe als im vorigen Jahre, die freilich nicht schwer zu erreichen war, da sein ganzer Werth in einem dialogischen Roman von Cramer bestand. In beiden Hinsichten bleibt Mohns Taschenbuch zurück, aber die Strenge des Kunstrichters muß entwaffnet werden, wenn er liest, daß der Herausgeber seine Beiträge grade damals sammelte, als ihm der Tod einen geliebten Sohn entriß.

Die zahlreich erschienenen poetischen Almanache theilen sich in zwei Klassen ab, in solche die einzelne kleine Gedichte enthalten (Musenalmanache) und andre, welche, theils dramatisch, theils episch, theils bukolisch, einem Gegenstande das Leben des Leides geben. Unter diesen zieht allerdings Schillers Jungfrau von Orleans (37. Berlin, Unger 1 Rthl. 8 gl.) wie ein Gemählde von Correggio neben den Arbeiten der Schüler Tizians, aller Blicke auf sich, aber so wenig der Bildersammler diese zurückweist, eben so unbillig würde es seyn, Stieglitzens Wartburg (38. Leipzig bei P. P. Wolf 1 Rthl. 12 gl.) Neuffers Herbstfeyer (39. Stuttgard bei Steinkopf. 21 gl.) und Halems Eleusina (40. Berlin bei Unger 1 Rthl. 8 gl.) einen noch unbesetzten Platz in der Gallerie schöner Werke der Redekunst zu versagen. Das erste ist mehr ein erzählendes als beschreibendes Gedicht und nach den Hauptmomenten der Geschichte der Wartburg, in fünf Gesänge, — Ludwig und Adelheit — der Krieg zu Wartburg — Elisabeth die Heilige — Margarethe und Luther betitelt — abgetheilt. Halem besingt den Mythus der Göttin Ceres, die also im verflossenen Jahre von uns Erdbewohnern zweimal zum Olymp getragen wurde, und Neuffer schildert mit getreuen, dann und wann etwas matten Farben, das Fest der Weinlese, gefeiert am Neckarstrom von einer wohlhabenden Familie, die sich der Rückkehr ihres Pflegesohnes freuet.

Der Musenalmanach herausgegeben von den Gebrüdern Schlegel und Tieck (41. Tübingen. Cotta, 1 Rthl. 10 gl.) zeichnet sich durch die Einheit der Farben aus. Die darin enthaltenen Lieder erwecken größtentheils den Geist zum Genuß einer wohlthätigen Schwermuth, oft mit Hülfe jener Religion, die am meisten das Ueberirdische versinnlicht. Wem hier und da einzelne Stellen, besonders in den Tänzern von Sz. anstößig sind, der schlage Schlegels Todtenopfer oder Tiecks Einsamkeit nach, und er wird sogleich jeden widrigen Eindruck vergessen. Die letzten

Worte

Worte des Pfarrers zu Drottning von Bonaventura liefern das Beispiel einer glücklichen Ueberwindung aller Schwierigkeiten der terze rime in unsrer Sprache. Die Idylle mit ††† unterzeichnet, ist die poetische Ergießung eines ernsten Denkers. Herr Bernhard Vermehren hat (42.) im Musenalmanach für das Jahr 1802 Leipzig bei Sommer (1 Rthl. 12 gl.) einen Kranz italienischer Blumen gewunden, in welchem jedoch einige liebliche Primeln und Schneeglöckchen hervorblicken. Fabel und Wahrheit von Haug gehört zu den bestgelungensten Epigrammen dieses rüstigen Dichters:

> Künstler Pygmalion sprach zu seinem Jupiter: Lebe!
> Und der lebende Gott donnerte: Bete mich an!
> Also sprachen die Völker zu diesem und jenem: Regiere!
> Und der regierende Schach donnerte: Betet uns an!

Müchlers Egeria (43. Berlin bei Braun 1 Rthl.) ist größtentheils in Berlin und in den preußischen Staaten gesammelt worden. Die Königsstadt besitzt keinen Ramler mehr, aber noch singt Gökingk der Anmuthige. Der Herausgeber hat sich nach französischen Mustern gebildet, Boguslawski nach den Alten gebildet. Von beiden, so wie von Mnioch, Fr. Cramer und Gramberg sind einige Gedichte der Aufbewahrung werth. Den ersten der Herausgeber des Musenalmanachs für 1802 von Siegfried und Klinkicht (44. Leipzig bei Wolf 1 Rthl.) kennen wir bereits aus seinem Gedichte: Siama und Galmory, den zweiten erhebt das Bundeslied, Seite 3, in die Reihe unsrer hoffnunggebenden Lyriker. Nur sechs Freunde haben sich mit ihnen vereinigt. Ihre Lieder ertönen meistentheils von den Freuden und Klagen der Freundschaft, von den Hoffnungen einer jugendlichen Liebe und den Schönheiten der Natur. Sinngedichte gerathen ihnen selten, das ist besonders bei Herrn Eck dem Sohne der Fall. Der Göttingische Musenalmanach (Göttingen bei Dietrich 45. 14 gl.) ist verjüngt erschienen. Einige Lieder von Voß, der sich mit Hrn. Reinhard vereinigt hat, seine Uebersetzung des horazischen Briefes an die Pisonen, eine Ballade von Hölty, welcher hier in einem ihm fast ganz fremden Dichterkreise steht, die Erzählung von Nikolay und einige Blumen von Rühs sind die Zierden dieser Sammlung. Auch sogar zwei französische Musenalmanache (46. 47.) Almanach pour les Dames l'an X. (1 Rthl. 16 gl.) und Almanach d'Apollon ou le Parnasse francois (16 gl.) haben uns die Herren Cotta in Tübingen und Fleischer in Leipzig geliefert. Jener ist mit artigen Kupfern versehen und beide besitzen das Verdienst einer guten Wahl aus bekannten und geschätzten Dichtern. Falk bestätigt im sechsten Jahrgange seines Taschenbuches für Freunde des Scherzes und der Satyre (48. Weimar

mar bei Gädike 1 Rthl. 16 gl.) den Erfahrungssatz, daß es ein mißliches Unternehmen ist, eine Gesellschaft oder das Publikum regelmäßig mit einer Ladung von Witz zu unterhalten. Sobald sich unser Gaumen einmal an scharfe Speisen gewöhnt hat, so können nur immer schärfere ihn befriedigen. Der Name des Domvikarius Paulmann scheint uns durch seine Sonnette, durch seine Uhr und Kette schwer, so bekannt zu seyn, daß wir weiter nichts nöthig haben, als sein Taschenbuch nach Horaz zur lehrreichen Unterhaltung (49. Berlin, Schöne 1 Rthl.) zu nennen. Den Freunden der nordischen Vorwelt wird der Bardenalmanach von Gräter und Münchhausen (50. Neustreliz bei Albanus. 1 Rthl. 12 gl.) zu einem Beweise dienen, daß ihre Zahl nicht gering ist. Einen leichten Ueberblick der skandinavischen Mythologie gewährt der statt des gewöhnlichen beigefügte Runenkalender.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Herr F. B. Weber, bisheriger ausserordentlicher Professor der Philosophie, ist als Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften mit 500 Rthl. Gehalt nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Wittenberg. Am 3ten Jan. starb hier Herr Gottf. Aug. Meerheim, ordentl. Professor der Dichtkunst auf der hiesigen Universität, 48 Jahr alt. Die Universität verliert an ihm einen Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, besonders in der Geschichte und Statistik.

Berlin. In der hiesigen Zeitung von 10. Jan. d. J. liest man, daß die Astronomen den neuentdeckten Planeten Ceres benannt hätten, weil er auf der Insel Sicilien, die dieser Göttin geweihet ist, zuerst von Piazzi zu Palermo entdeckt worden wäre.

Paris. Auch ein Franzose, der Bürger Dihl, Eigenthümer der Porzellanfabrik in der Tempelstraße, soll, wie vor einiger Zeit von einem Wirtemberger gesagt wurde, die Kunst auf Glas zu mahlen wiedergefunden, auch bereits sehr vervollkommnet haben.

Petersburg. Der Bürger Kalukin aus Moskau hat dem Kaiser die Beschreibung eines Mittels überreicht, wie man Tuch mit Brennnesseln dunkelgrün färben könne. Der Kaiser hat ihm dafür 500 Rubel zum Geschenk gemacht.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und zwanzigstes Stück,
den 17ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Kalender und Almanache 1802.

(Beschluß.)

Mehr als alle diese Musen- und Barden-Almanache erinnert uns indeß J. G. Jakobi's Taschenbuch (51. Hamburg bei Perthes 1 Rthl. 16 gl.) an das Jugendalter der deutschen Barden, wo Bürger, Göking und Voß die kleinern Lieder ihrer Mitsänger sammelten. Hier finden wir die aus jenen Zeiten bekannten, seitdem selten vereinigten Namen Klopstock, Stolberg, Voß, Pfeffel und Jakobi wieder. Der Weihnachtsabend von Caroline Rudolphi, die gedankenreichen Distichen von N. und einige Lieder von Baggesen, sind der Gesellschaft, welche sie umgibt, vollkommen würdig. Die Zink'sche Fabel: Der Affe, läßt uns bedauern, daß ihr Verfasser mit seinen Gaben so sparsam ist:

Ein alter Affe setzte sich
Zu seiner Lieblingskost, zu reifen Haselnüssen,
Nachdem er eine kümmerlich
Mit stumpfen Zähnen aufgebissen,
Sprach er voll Unzufriedenheit:
Wie Alles doch sich ändert mit der Zeit!
Die Nüsse selbst, auch diese waren
Bei weitem nicht so hart in meinen Jugendjahren.

Die Kupfer, welche niedersächsische Landschaften darstellen, stören den angenehmen Eindruck des Ganzen nicht.

Ohne mit dem Namen der Musen geziert zu seyn, sind auch dieses Jahr Viewegs Taschenbuch (52. Braunschweig. Wohlfeilste Ausgabe 1 Rthl. 12 gl.) und das Taschenbuch für Damen (53. Cotta in Tübingen. 1 Rthl. 10 gl.) auszeichnend von ihnen begünstiget worden. Das erste wetteifert in Hinsicht der Kupfer — Feste der ältern und neuern Zeiten — mit dem helvetischen Almanach und dem Taschenbuch für Kunst und Laune, um den Preiß, und trägt ihn an äusserer Eleganz vor allen davon. In dem zweiten erhalten wir ein neues schätzbares Mitglied der vorzüglichsten Kalender-Familie. Einzelne Sammlungen mögen diesen Almanach übertreffen, aber eine schönere Reihe sehen wir nirgends. Nach einem zweijährigen Schlummer geht das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet (54. Bremen. Willmanns, 1 Rthl. 12 gl.) glänzender und lieblicher hervor. Der Zauberflöte zweiter Theil von Göthe, Bouterwek's Weib oder Dame, die Erzählungen von Lafontaine und Starke, das Häuschen auf der Heide von Halem, erheben ihn, jedoch in verschiedenen Abstufungen, über die meisten seiner Mitbewerber. Unter diesen stehen zunächst Stampeels Aglaja (55. Frankfurt bei Herrmann 1 Rthl. 16 gl.) geschmückt von Merkel, Mahlmann, Apel und Amalia von Imhof, das bergische Taschenbuch von W. Aschenberg (56. Vierter Jahrgang. Düsseldorf bei Dänzer. 1 Rthl. 12 gl.) und Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (57. Leipzig bei Voß. 1 Rthl. 12 gl.) worin mehrere wohl bekannte Namen mit andern gepaart sind, die wir auch künftiges Jahr nicht ungern wieder sehen werden. Zu diesen gehört C. A. W. v. Kyaw, dessen Sinngedicht: An die Neufranken selbst eines Logau nicht unwürdig seyn würde.

> Ihr baut Vernunft und Freiheits-Tempel,
> Was höhnt euch denn der Völker Spott?
> Ihr folgt des Alterthums-Exempel:
> In Griechenland war einst ein Tempel
> Geweiht — dem unbekannten Gott.

Denjenigen welche nicht Musse haben, alles zu lesen, nennen wir A. G. Eberhards artige Erzählung: Liebesnoth und Liebesglück. In einiger Entfernung findet man: Lang's Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden (58. Frankfurt am Mayn, bei Guilhauman, 1 Rthl. 8 gl.) und den Romanenkalender (59. Göttingen bei Dietrich) welcher diesmal fast lauter Uebersetzungen enthält. Das Rastatter Taschenbuch (60. bei Sprinzing. 16 gl.) und Schmiedtgens Taschenkalender für Liebhaber des Schönen und Guten (61. Leipzig, Weigel. 12 gl.) bleiben noch weiter zurück. Letzterer wird indessen den Freunden von Leipzig, durch die Aussichten dasiger Gegenden, einige angenehme Augenblicke gewähren.

So

So reichlich auch das schöne Geschlecht beschenkt worden ist, so wenig hat es doch im Ganzen Ursach auf diese Gaben stolz zu seyn. Das Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, (62. Leipzig bei Seeger 1 Rthl. 8 gl.) wird nicht mehr von Ebert herausgegeben, noch aber geht es auf der Bahn, die er ihm angewiesen hatte. Der Almanach der Mode und des Geschmacks (63. Berlin bei Oehmigke 1 Rthl. 16 gl.) gibt einen nützlichen Unterricht über einige Gegenstände des weiblichen Putzes, Straußfedern, Diamanten, Perlen u. s. w. jedoch nicht von Unrichtigkeiten frei. Anmuth und Schönheit bei eben diesem Verleger (64. 2 Rthl. 8 gl.) soll eine neue Auflage seyn. Die Empfindungen am Sarge eines Erstgebohrnen in dem Taschenbuche für edle Weiber und Mädchen, von W. Müller geb. Maisch (65. Pforzheim, Müller 16 gl.) werden jedes Mutterherz rühren. Auch hier steht der häufig erscheinende und überall willkommne Name, Pfeffel. Das Taschenbuch für edle deutsche Frauen, (66. Leipzig bei Müller 1 Rthl. 12 gl.) enthält historische und moralische Aufsätze, kleine Erzählungen und Gedichte, aber freilich nicht immer mit strenger Wahl und aus den ersten Quellen. So erscheint Goldsmith's bekannte Erzählung: Alcander und Septimius hier aus einer französischen Uebersetzung übersetzt. Die Gallerie edler Frauen zieren Maria Muioch, Fr. v. Hohenhausen, die kürzlich verstorbene Gattin des preuß. Geheimen Kriegsraths v. H. in Herforden, und die Generalin v. Riedesel. Eine Deutsche von einer andern Art des Verdienstes, Catharina II. ist auf dem Titelkupfer abgebildet. Das Zueignungsgedicht fanden wir bereits in Müchlers Egeria. Weit unbedeutender ist der Frauenzimmer-Almanach (67. Leipzig bei Böhme. 1 Rthl. 4 gl.) der, um nur einigen Werth zu erhalten, sich mit fremden Federn, aus Tiedge's Urania und Manso's Kunst zu lieben, schmückt. Einige neue und schöne Züge weiblicher Großmuth und Stärke erzählt uns der Wiener Damenkalender (68. bei Rehm.) Gleich ihm ist das dasige Taschenbuch (69. bei dem Buchbinder Krauß.) mit einem Spiegel im Einband versehen, eine neue Art sich beliebt zu machen.

Die Uebersetzung einer Erzählung von August Lafontaine, Salier et Julie, und ein Bruchstück aus einer neuen Reise nach Constantinopel, machen den Inhalt des Almanac de Saxe (70. Gotha bei Perthes 16 gl.) aus. Die Genealogie der regierenden Familien, selbst die des sächsischen Hauses, ist fehlerhaft, was man einem Almanac de Saxe am wenigsten verzeihen kann. Von den Taschenbüchern gebührt Guthsmuths Spiel-Almanach mit 13 zierlichen Kupfern (71. Bremen. Wilmanns. 16 gl.) die erste Erwähnung. Der Almanach für Jünglinge (72. Berlin, Maurer 1 Rthl. 12 gl.) gibt ihnen nichts weiter als Gilbla's Abens

 theuer

theuer im Auszuge. Weder dieser, noch Gardthausens Neue Hesperiden (73. Hamburg bei Kretzsch 16 gl.) die indeß für den geographischen Unterricht 8 — 10 jähriger Knaben ganz zweckmäßig sind, machen dem erstgenannten den Vorzug streitig.

Als Provinzial-Kalender betrachtet, rückt das Herzogl. S. Coburg-Meiningische Taschenbuch (74. 1 Rthl. 10 gl.) seiner Vervollkommnung merklich näher. Hermann hat die Geschichte von Altenstein, so wie E — ch die Landesgeographie gut bearbeitet. Aus letzterer ersehen wir, daß sämmtliche sehr zerstreut liegende Besitzungen des Herzogs von Meiningen ohngefähr 20 □ Meilen betragen, auf denen 44,012 Seelen in 6 Städten, 8 Marktflecken und 216 Dörfern leben. Die herrlichen Naturschönheiten von Liebenstein und Altenstein waren einer bessern Darstellung würdig. Der Canzlei-Sekretär Schütze setzt im Hamburgischen Taschenbuche (75. Hamburg bei Meyn und Mahnke 1 Rthl. 8 gl.) seine Wanderungen durch Hamburg fort. Statt der Regierungsjahre Kaiser Franz II. Pabst Pius VII. u. s. w. stehen hier hamburgische Gerichtstage und Audienzen, eine zweckmäßige Veränderung. Das Sittengemählde von London (76. Gotha, Perthes 1 Rthl. 12 gl.) ist ein Panorama, das man selbst nach den meisterhaften Zeichnungen eines Hüttner (engl. Miscellen), mit Vergnügen sehen wird. Die Kupferstiche, von Miller gezeichnet und von Böttger gestochen, stellen Westminster Abtey, Westminster Halle und das Zollhaus vor. Wir geben übrigens dem Plane des Verlegers, mehrere Gemählde der vornehmsten Hauptstädte in Europa diesem Taschenbuche folgen zu lassen, unsern Beifall und wünschen ihm die Aufmunterung der Käufer. Unter dem Titel: Manuel portatif ou Guide des Voyageurs (77. ein Laubthaler) ist Ficks Taschenbuch für Reisende jeder Gattung ins Französische übersetzt worden. Für diese sowohl als für den Hausgebrauch behauptet das Tägliche Taschenbuch (78. Gotha bei Ettinger, mit einer Charte von Leipzig und der umliegenden Gegend 16 gl.) einen entschiednen Werth. Sein kleiner Begleiter Tägliches Taschenbuch für Frauenzimmer (79. Ebd. 16 gl.) bleibt ihm noch immer getreu.

Der Roman Franz Hell scheint in dem Taschenbuche für Freimaurer (80. Cöthen bei Aue. 1 Rthl. 12 gl.) so lange fortgesponnen zu werden, bis die Erschöpfung des kauflustigen Publikums seinen Lebensfaden zerschneidet. Einen interessantern Theil desselben machen die in der Loge Royale York zu Berlin vorgenommenen, großen Theils sehr zweckmäßigen Veränderungen aus. Es gibt gewiß wenig Leser, denen die in Tzschuke's Taschenbuch gesellschaftlicher Spiele und Vergnügungen (81. bei Schöne 1 Rthl.) enthaltenen Anekdoten, Erzählungen und Spiele nicht schon anderweitig bekannt sind. Von allen Taschenkalendern un-

ter-

terscheidet sich am vortheilhaftesten der größere bei Unger erschienene (82. 12 gl.) dessen Kupfer aus Florians Fabeln genommen sind, von denen wir zugleich einige in einer guter Uebersetzung erhalten. Der dasige kleinere, (83. 6 gl.) kann gleich vielen andern, die uns Reyher in Gotha, Streng zu Frankfurt, Dänzer zu Düsseldorf (84—86.) und fast alle nahmhafte Städte im nördlichen Deutschland geliefert haben, nur dazu dienen, daß man nicht vergißt, ob es Freitag oder Sonnabend ist. Zwei Augsburger Sedez-Almanache (87. 88. Ebner. 12. und 7 gl.) gewinnen wenigstens dadurch den Reiz der Neuheit, daß sie auf grünes und gelbes Papier gedruckt worden sind. Ihr silberner Umschlag bezeichnet sehr charakteristisch den Ort ihres Entstehens. Als Satyre auf alle illuminirten Kupfer würden wir diejenigen gelten lassen, welche sich in dem Leipziger Taschenkalender (89. Industrie-Comptoir 12 gl.) befinden, wenn sie nicht aus einem ernsthaften und nützlichen Buche (Salzmanns Elementarwerk) genommen wären. Der weitläuftige Titel bestimmt genau, was man alles in dem kleinen Taschenbuch für freundschaftliche Cirkel, enthaltend Räthsel, Sentenzen in Stammbücher, Anekdoten u. s. w. (90. Frankfurt bei Jäger 8 gl.) findet. Auf dem bei Wiederhold in Göttingen ans Licht getretenen Taschenkalender (91. 12 gl.) steht zwar das Motto: Nützlich und angenehm, das aber können die darin enthaltenen Aufsätze höchstens in einem Quartkalender seyn.

In Hinsicht dieser, so wie der Adreß- und militärischen Kalender beziehen wir uns auf die im vorigen Jahrgang gegenwärtiger Blätter gethane Erklärung. Doch wird vielleicht die Nachricht einigen Lesern willkommen seyn, daß auch Hessen-Cassel seit Anfang dieses Jahres einen eignen militärischen Kalender besitzt.

Herr Ewald in Bremen hat die Herausgabe des nützlichen (ehemals Fröblingischen) Kalenders übernommen, der seit 1793 zu Hannover in der Helwingschen Buchhandlung erscheint. (92. 16 gl.) Nur um wenige Groschen theurer als der neue Bauernkalender (93. Leipzig, Weigel 14 gl.), gewährt er dem aufgeklärten Landmann und Bürger eine lehrreichere und mannichfaltigere Unterhaltung.

Astronomie.

Neueste Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde von Dr. *Joh. Hieron. Schröter. Zweite Abtheilung.* Mit 3 Kupf. Göttingen in Commission der Vandenhoek-Ruprecht. Buchh. 1800. 235 S. 8. (1. u. 2te Abth. 3 Rthl. 18 gl.) Dieses Werk wird auch als die zweite Abtheilung des dritten Bandes der Beiträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen verkauft. Der

berühmte Verf. der schon in den vorhergehenden Bänden der Beiträge sowohl, als in andern Werken und einzelnen Abhandlungen, die schätzbarsten Beobachtungen über die Beschaffenheit der himmlischen Körper geliefert, und die sinnreichsten Bemerkungen über die Natur derselben aufgestellt hat, liefert auch in diesem Bande seine Beobachtungen und Vermuthungen über eine Klasse von Körpern, die gerade noch zu den unbekanntesten am Firmament gehören — über die Kometen. Das ganze Werk zerfällt in zwei Haupttheile, von welchen der eine die Beobachtungen, und der andere die Resultate und Schlüsse daraus enthält. Die Beobachtungen betreffen einen einzigen Kometen, den vom Jahre 1799, (der vom August bis in den October sichtbar war,) und wurden meistens mit dem 13füßigen und 27füßigen Spiegelteleskop gemacht. Mit diesen vortreflichen Instrumenten verfolgte der unermüdete Beobachter den Himmelskörper, so oft es die Witterung erlaubte, untersuchte mit der ihm eigenen Genauigkeit und Scharfsichtigkeit das ganze Ansehen desselben, und bemerkte jede Veränderung, die darin wahrzunehmen war. In der Mitte entdeckte er ganz deutlich einen beträchtlichen Kern, der ein völlig planetenähnliches Ansehen hatte, und ob er gleich nicht scharf begrenzt war, doch gegen die ihn zunächst umgebende Lichtsphäre so stark abstach, daß man diese unmöglich als eine Fortsetzung von jenem, oder ihn selbst nur für einen gedrängten Nebel ansehen konnte. Er lag immer genau in der Mitte der Lichtsphäre, wenn es gleich bisweilen schien, als ob er näher nach der Seite der Sonne zu läge. Der Verf. fand, daß dieß eine optische Täuschung war, die daher rührte, daß die Materie der Lichtsphäre nach der Seite der Sonne hin dünner und weitläuftiger, als auf den übrigen Seiten war. So wie die den Kern umgebende Lichtsphäre an Stärke des Lichts und an Feinheit der Materie gegen den Kern abstach, so stach wiederum gegen sie der Schweif des Kometen ab, der ein viel feineres und schwächer erleuchtetes Ansehen hatte. Man konnte ihn daher ebenfalls nicht als eine Fortsetzung der Lichtsphäre ansehen. Dieß ergab sich auch schon aus der Art ihrer Zusammenfügung; denn die Lichtsphäre lief nicht allmählich in einen Schweif aus, sondern der Schweif war gleichsam an sie angesetzt, und stach gleich an der Grenze sehr stark von ihr ab.

Merkwürdig war es, daß sowohl an dem Kern, als an der Lichtsphäre und dem Schweife sich bisweilen Veränderungen zeigten, die sehr schnell entstanden und sehr beträchtlich waren. Nachdem der Komet durch das Perihelium gegangen war, erschien der Kern plötzlich viel kleiner, die Lichtsphäre und der Schweif aber hatten sich schon vorher beträchtlich vergrößert. So wechselte das Ansehen dieses Himmelskörpers verschiedentlich und ohne Regelmäßigkeit; der Kern erschien ein paarmal heller und größer,

blieb

aber immer noch sehr stark verhüllt, und erlangte nie wieder den Glanz und die scheinbare Größe, die er vor seinem Durchgange durchs Perihelium gehabt hatte. Von einem Schatten auf der von der Sonne abgekehrten Seite, oder von Phasen des Kerns war nichts zu bemerken. Der Verf. schließt daher, daß, ohnerachtet der Kern deutlich eine planetenartige Natur verrathe, er doch nicht wie die Planeten ein dunkler Körper seyn, sondern einiges eigenes Licht haben müsse. Ferner vermuthet er, daß dieser Kern zunächst von einer starken Atmosphäre umgeben sey, die sich so verdunkeln oder verdicken könnte, daß sie den Kern unsern Augen fast ganz entzöge. Von dieser Atmosphäre ist die Lichtsphäre und der Schweif verschieden, die beide aus einer viel feineren Materie, als jene, bestehen und ebenfalls mit einem eigenthümlichen Lichte leuchten. Die Veränderungen in diesem scheinen von dem Kometen selbst unabhängig zu seyn, indem es unwahrscheinlich ist, daß ein so kleiner Körper auf eine Sphäre, deren Halbmesser den seinigen mehr als hundertmal an Größe übertrift, beträchtliche Wirkungen äussern sollte. Noch größer wird diese Unwahrscheinlichkeit bei dem Schweife, dessen Länge den Halbmesser des Kerns mehr als tausendmal an Größe übertrift. Die Materie, die sowohl die Lichtsphäre als den Schweif bildet, ist, nach der Vermuthung des Verfassers, "nichts anders, als die allgemeine feine Verbindungsmaterie selbst, wodurch alle Weltkörper auf einander wirken und in Verbindung zu einem Ganzen stehen, hier (durch unbekannte Ursachen) zu Licht modificirt." In einem Nachtrage theilt der Verfasser, zur Bestätigung seiner Hypothese, eine merkwürdige Beobachtung mit, die er an dem Nebelfleck im Orion gemacht hat, dessen Licht sich einmal ausserordentlich stark vergrösserte, nach einiger Zeit aber wieder zu seiner vorigen Schwäche herabsank.

Philologie.

Leipzig bei Böhme: Griechischer Speccius, oder kleine Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache — aufgesezt von Johann Gottfried Haas (Konrektor an der Schule zu Schneeberg) 1801. 120 Seiten 8.

Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, ob das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische bei dem Unterricht in leztrer Sprache nüzlich sey. — Viele berühmte Schulmänner, ja selbst ein Ernesti, haben sich dagegen erklärt, und dieses Uebersetzen als eine überflüßige Arbeit verworfen. Aber wahrscheinlich rührte dieß von einer falschen Ansicht der Sache oder der Zwecke her, die man hierdurch erreichen wollte, oder beachsichtigen zu müssen

müssen glaubte. Denn sobald jenes Uebersetzen nur den Zweck hat, junge Leute mit dem etymologischen und syntaktischen Theile der Grammatik immer bekannter zu machen, so wüßten wir in der That nicht, was dagegen zu erinnern wäre. Vielmehr glauben wir behaupten zu können, daß auf keine Art die Festigkeit im Decliniren, Conjugiren und den syntaktischen Regeln so leicht und sicher bewirkt werden kann, als gerade durch jenes Uebersetzen, wobei der Schüler alle Augenblicke an seine Grammatik erinnert wird. Aus diesem Grunde gefiel uns schon die bloße Idee des Verf. eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische zu schreiben; aber noch mehr wurden wir von der Brauchbarkeit des angezeigten Buches überzeugt, je länger wir mit unserer Aufmerksamkeit dabei verweilten. Denn zweckmäßige Einrichtung des Ganzen, allmähliges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, bündige Kürze in den aufgestellten Regeln und größtentheils auch glückliche Wahl in den mitgetheilten Beispielen (wovon wir doch die ausnehmen, die aus der Bibel genommen sind) gereichen dieser Anleitung sehr zur Empfehlung. Und eben deswegen glauben wir auch allen denen, die das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nach dem oben aufgestellten Zweck für dienlich erachten, dieses Buch empfehlen zu müssen.

Literarische Nachrichten.

Hannover. Der König hat den zeitherigen geheimen Justitzrath, Herrn Rudloff, zum geheimen Canzleirath ernannt.

Wien. Se. Röm. Kaiserl. Majestät haben den Fürstl. würzburgischen Hofrath und Professor der Anatomie im Julier-Spital, Kaspar Karl Siebold, in Rücksicht seiner allgemein bekannten Geschicklichkeit und besonders seines während des letzten Krieges zur Erhaltung der Mannschaft bewiesenen unermüdeten Eifers, und seiner durch sein menschenfreundliches und uneigennütziges Benehmen sich erworbenen Verdienste, in des heil. Röm. Reichs Adelstand, sammt seiner Nachkommenschaft, allergnädigst zu erheben geruhet.

Paris. Die Gesellschaft zur Beförderung der Industrie hat den berühmten Grafen Rumford zu ihrem Mitgliede ernannt.

Der ehemalige französische Director Merlin von Douai, der im vorigen Jahre seine Stelle als Substitut beim Cassationstribunale niederlegte, hat das Amt eines Regierungscommissairs bei demselben Gerichte angenommen.

Der ehemal. französ. Director Treilhard, hat die Stelle eines Präsidenten des Appellations-Gerichts erhalten.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und zwanzigstes Stück,

den 20ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

(Fortsetzung des im 20sten Stück abgebrochenen Artikels.)

Wir gehen zu der Anzeige eines Werkes von Heyne's verdienstvollem Schwiegersohne, dem Prof. Heeren über:

Jo. Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo. Ad codd. MSS. fidem suppleti et castigati, Annotatione et versione latina instructi ab Arn. Herm. Lud. Heeren. *Partis secundae tomus prior*, Eclogas ethicas et scholia continens. XII u. 465 S. *Tomus alter*, variantes lectiones, commentationem de fontibus eclogarum Jo. Stobaei et indices continens. 242 S. u. 5 Bogen Register. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht 1801. gr. 8. (2 Thlr. 12 gl.)

Von dieser wichtigen Ausgabe erschien des ersten Theilles erster Band im Jahr 1792, der andre 1794. Die historischen Arbeiten und Amtsgeschäfte hielten den Herausgeber ab, das Werk früher als jetzt zu beendigen. Schon als Jüngling widmete er diesem Unternehmen seine Kraft und seine Muße; er erhielt zuerst durch den Prof. Tychsen in Göttingen eine Vergleichung der Handschrift des Escurials von den Eclogen des Johannes von Stobi, und war nachher auf seinen literarischen Reisen so glücklich, alle bis jetzt bekannten Handschriften dieses Werks in Deutschland, Italien und Frankreich vergleichen zu können. Aus diesen herrlichen handschriftlichen Hülfsmitteln, verbunden mit critischer Sagacität, mit Sprach- und Sachkenntnissen, und mit Belesenheit in den Schriften der Griechen, gab er uns zuerst eine lesbare, an

unzähligen Stellen verbesserte Ausgabe der Eclogen, in welcher eine Menge Lücken ausgefüllt und die in Canters Ausgabe fehlenden Namen sehr vieler Schriftsteller, aus denen Stellen oder Excerpten vorkommen, ergänzt sind.

Verweilen wir hier nur bei dem neuesten Bande, dessen Inhalt schon der Titel sattsam angibt. Eben so gelehrt als lehrreich ist die Abh. über die Quellen der Eclogen des Johannes, woraus wir Einiges auszeichnen. Von der Person des Verf. wissen wir so gut als nichts, ausser daß er seinem Namen nach aus Stobi in Macedonien gebürtig zu seyn scheint. Aus seiner häufigen Benutzung der Schriftsteller der neuplatonischen Philosophie und daraus, daß der jüngste Schriftsteller, den er anführt, im 5ten Jahrh. nach Chr. lebte, scheint zu folgen, daß sein Leben in diese Periode fällt. Er widmete seine philosophischen Sammlungen aus Stellen der griechischen classischen Schriftsteller seinem Sohne Septimius, wie ihn Photius, oder Epimius, wie ihn Suidas nennt (die Leidner Handschrift nennt ihn hier Epitimius). Die eine Sammlung in zwei Büchern, unter dem Namen einer Blumenlese oder Sermonen bekannt, gehört ganz ins Gebiet der Lebensklugheit und Lebensweisheit, und enthält zur Beförderung derselben kürzere und längere Stellen aus Dichtern und Prosaikern, unter gewisse Rubriken gebracht. Eine neue Bearbeitung derselben aus Handschriften, welche Schow in Copenhagen unternommen hatte, wurde mitten im Druck unterbrochen, und keine Bitte noch Aufforderung konnte den Her. bewegen, die von ihm erregten Erwartungen zu erfüllen oder Rede und Antwort über sein Benehmen zu geben, über welches sowohl Heeren als Schweighäuser in dem nachher anzuzeigenden Werke Beschwerde führen. Glücklicher Weise ist die andre Sammlung, die den Namen der Eclogen führt, in die Hände eines Mannes gefallen, der es dem Charakter eines Mitbürgers der Gelehrten-Republik angemessen hielt, sein gegebnes Wort zu halten und das einmal angefangne Werk, so weit ihn auch neue Pflichten und Geschäfte davon abführten, doch zu vollenden. Diese Eclogen unterscheiden sich von den Sermonen dadurch, daß sie mehr historisch sind und gleichsam eine Geschichte der philosophischen Systeme und Meinungen über die Gegenstände der theoretischen und praktischen Philosophie in Beispielen oder Stellen der Alten liefern. Wir haben sie nicht mehr vollständig und es fehlen viele Capitel daraus, wie wir aus Photius Bibliothek wissen, der in seinem Werke, das als die älteste gelehrte Zeitung angesehen werden kann, den Inhalt aller Capitel angibt. Sie bestehen ebenfalls aus zwei Büchern, worin die Philosophie nach der alten Eintheilung so abgehandelt wird, daß im ersten Buche die Physik vorkommt, im zweiten zu Anfang, doch nur kurz, die Dialektik mit der Rhetorik und Poetik berührt wird,

und

und der größere Theil desselben, von welchem dieses ganze Buch den Namen führt, der Ethik gewidmet ist, deren Hauptsysteme, das Akademische, Peripatetische und Stoische im siebenten Capitel im Zusammenhange vorgetragen werden. Stobäus schöpft aus einer großen Menge, großentheils nicht mehr vorhandener Dichter und Philosophen, auch Einiges aus einigen Rednern und Geschichtschreibern; vieles entlehnt er wörtlich, andres blos im Auszug. Das Letztere ist oft der Fall bei den Werken der Philosophen. Er hatte aber zuverläßig nicht alle die Werke selbst mehr vor sich, deren eigne Worte er anführt oder die er excerpirt: sondern es wird vom Her. bis zur Evidenz dargethan, daß Stobäus, vorzüglich im ersten Buche oder den physischen Eclogen, das Meiste aus einer viel mehr enthaltenden und vollständigern Ausgabe von Pseudo-Plutarchs Schrift über die Lehrsätze der Weltweisen, als die noch gegenwärtig vorhanden ist, entlehnt habe. Im zweiten Buche hingegen hat er wenigstens Einiges der Compilation eines Aristonymus, welche Tomarien d. h. libelli überschrieben war, abgeborgt, und das ganze siebente und wichtigste Capitel dieses Buches, welches die Darstellung der moralischen Systeme der drei Hauptsecten begreift, ist sehr wahrscheinlich dem größten Theile nach aus einer Schrift des Pythagoreers Didymus über die Secten geschöpft. Bei allem dem ist nicht zu leugnen, daß der Sammler aus vielen Schriften die er anführt, auch unmittelbar schöpfte und viele, welche im Strome der Zeit untergangen sind, noch benutzen konnte.

Die Namen der sämmtlichen Schriftsteller, welche vom Stobäer angeführt worden sind, zählt der Her. sorgfältig auf und trägt dabei in gedrängter Kürze vor, was sich über sie, ihr Zeitalter und ihre Schriften, vorzüglich über die vom Johannes angeführten, beibringen ließ, wobei manche interessante literarische Erörterungen und Aufklärungen vorkommen. Bei angeführten Bruchstücken aus Dichtern, vornehmlich von der dramatischen Gattung, sucht der Her. den Inhalt der Stücke, aus denen die Verse entlehnt sind, durch scharfsinnige Combinationen herauszubringen. Wir fügen hier ein paar Anmerkungen über einige Aeußerungen des Verf. bei. Ob das Stück des Chäremon S. 148 "Achilles der Thersites-Tödter" ein Trauerspiel oder Lustspiel oder satyrisches Drama war, bleibt dahin gestellt. Die in diesem Stück angegebene Todesart des Thersites scheint dem Verf. zum Stobäus Ecl. 1, 7. p. 196 aufzufallen; allein sie ist der Erzählung bei den Cyclikern angemessen. Arctinus trug die Sache so vor und ihm folgt Quintus von Smyrna auf dem Fuß nach. S. Jacobs zu Tzetza Nachhomer. V. 194. Unter die Lustspiele des Menander, deren Inhalt wir nicht kennen, rechnet der Verf. S. 155 zwar "die Geschlagene", indeß hat doch neulich Huschke in den

Anal. crit. p. 173 ff. sehr sinnreiche Vermuthungen über dieses Stück aufgestellt. Der Stobäer führt, nach S. 167, eine Meinung des Jon über die Natur des Mondes an, welche der Verf. aus einer angeblichen Schrift des Jon über Meteore entlehnt glaubt. Daß eine solche Schrift vorhanden gewesen, vermuthet er, ungeachtet Bentleys Widerrede, nach einer Stelle des Suidas, die er aber gewiß nicht für seine Meinung angeführt, sondern eben so wie Bentley würde erklärt haben, hätte er den Suidas s. v. Διθυραμβοδιδάσκαλοι genau angesehen. Hier wird Jon als ein Dithyramben-Dichter angeführt, die in ihre Gedichten gern bildliche Redensarten von Meteoren und Wolken und kühn zusammengesetzte Wörter gebraucht hätten. Als Beispiel wird der Anfang eines Gedichts von Jon angeführt, worin er den Mond "den Eoischen nachtwandelnden Stern," nennt. Wir sehen also, daß ausdrücklich auch der Mond in seinen Gedichten eine Rolle spielt. Warum konnte er nicht auch das von ihm gesagt haben, was Joh. v. Stobi aus ihm angibt? Indeß könnte dieser auch auf ein prosaisches Werk von Jon, sein Kosmologicon, angespielt haben. Den Stoiker Musonius Rufus, den Lehrer des Epictet, unterscheidet der Verf. S. 205 von einem Schüler des Epictet, Namens Rufus, weil im Stobäer Stellen von diesem vorkommen mit der Beischrift: "des Rufus aus Epictets Abh. über die Freundschaft" welches Heeren so erklärt, der Schüler habe die Stelle aus seines Lehrers Epictet Vortrag über diesen Gegenstand aufgefaßt. Der Verf. hätte wohl nicht nöthig gehabt, hier einen zweiten Rufus anzunehmen, da die Schweighäusersche Erklärung (Monumm. philos. Epict. T. 3. p. 195) sehr gut paßt, daß Johannes diese Bruchstücke aus einer Abhandl. Epictets über die Freundschaft entlehnt, worin dieser, wie an mehrern Stellen von Arrians Epictetischen Betrachtungen, seinen Lehrer Rufus redend eingeführt habe. Doch wir müssen hier abbrechen.

Um den Werth der Heerenschen Bearbeitung unsers Sammlers ganz zu schätzen, muß man vorzüglich in Anschlag bringen, daß er einen höchst verdorbenen Text, das er keinen fortlaufenden Vortrag Eines Schriftstellers, sondern zerstückelte Stellen von Hunderten aus verschiedenen Zeiten, von verschiednem Charakter und verschiedner Schreibart vor sich hatte. Desto rühmlicher ist es für ihn, daß ein Jacobs, der sich schon sonst in seinen critischen Schriften um den Joh. v. Stob. verdient gemacht hat und hoffentlich in der Folge noch verdienter machen wird, in der angehängten schätzbaren Epistola critica in Stobaei eclogas erklärt, Heeren habe ihm keine Erndte, sondern nur eine Aehrenlese zu halten Gelegenheit gegeben.

Die Ausgabe eines andern Classikers von einem verdienten Göttingischen Gelehrten hat schon lange auf Vollendung geharrt, die ihr nun endlich zu Theil geworden ist:

Aga-

Αρατου Σολεως Φαινομενα και Διοσημεια. Arati Solensis Phaenomena et Diosemea, graece et latine ad codd. MSS. et optimarum edd. fidem recensita. Accedunt Theonis scholia vulgata et emendatiora e cod. Mosqu. Leontii de sphaera Aratea libellus, et versionum Arati poeticarum Ciceronis, Germanici et R. F. Avieni quae supersunt. Curavit Jo. Theoph. *Buhle* Prof. Gotting. *Vol. II.* Accedunt indices plenissimi cum duabus tabb. aere incisis. Leipz. Weidmann. XII u. 480 S. nebst 2 Bog. Register 1801 gr. 8. (4 Rthl. 4 gl.)

Der erste Band, welcher schon 1793 erschien, enthielt die Prolegomenen über des Her. schätzbare handschriftliche und gedruckte Hülfsmittel, den Text des Aratus mit der Uebersetzung, die Scholien in einer doppelten Gestalt, wie sie längst bekannt waren, und auch nach einer vollständigern und verbesserten Handschrift in Moskau, den Leontius über die Sphäre des Aratus und critische Anmerkungen des Herausgebers.

Der zweite und letzte Band umfaßt die noch übrigen Bruchstücke von Cicero's und Germanicus metrischen Uebersetzungen des Aratus (mit den untergesetzten alten lat. Scholien) und des Avienus ganze Metaphrase des Aratus, sämmtlich mit Hugo Groot's und des Her. critischen und erklärenden Anmerkungen. (Es ist ihm entgangen, daß viele Stellen, vorzüglich von Cicero's Aratus, in Wakefields Ausgabe des Lucrez verbessert worden sind). Man trift unter diesen auf glückliche Verbesserungen, wie im Avienus V. 12. Molis (f. mentis) primigenae penetralia dura resolvens. Auf die Anmerkungen des Her. folgt ein Sendschreiben von Groddeck in Polen, worin ihm dieser umständliche und gründliche Nachrichten über drei Wiener Handschriften ertheilt, deren eine den Aratus, die beiden andern Scholien zu demselben enthalten. Auch sind die Lesarten der Phänomene und der Diosemeen des Aratus und die Scholien und Glossemen des einen Wiener Codex über die Phänomene angehängt. Noch folgen einige griechische Lebensbeschreibungen; darauf des Her. Abh. de Arati Solensis vita, ingenio, scriptis et interpretibus antiquis graecis romanisque, und den Beschluß machen zweckdienliche Register. Nachdem schon der gröste Theil dieses Bandes abgedruckt war, erhielt die kön. Bibliothek in Göttingen noch einige neue Hülfsmittel zu den lat. Uebersetzungen des Aratus, welche der Her. billiger Weise noch in einem Anhange zum Besten seiner Ausgabe hätte verwenden sollen.

Wir heben noch einige Punkte aus der erwähnten Abh. über den Aratus aus. Dieser Dichter, aus Soli in Cilicien, soll mit dem Studium der Heilkunde Rhetorik, Poetik und Philosophie verbunden haben. Durch seinen Lehrer Persius, einen Stoiker, wurde

wurde er dem Antigonus Gonatas, König von Macedonien, bekannt, der ihn an seinen Hof zog und auch zu seinen astronomischen Lehrgedichten aufgemuntert haben soll. Der Verf. gibt ein Verzeichniß seiner verlohrnen Werke, welches vollständiger ist als das Fabriciusische. Einige Büchertitel, wie Anatome, Anthropogonia oder Anthropologia, Osteologia, sucht der Verf. sinnreich zu verändern, weil sonst keine Spur von solchen Schriften des Verf. vorkommen, welches von einem so berühmten Namen nicht glaublich sey. Allein dieser Schluß ist sehr trüglich und der Mann konnte auch wohl bei allen übrigen Talenten unbedeutende medicinische Werke schreiben, von denen sich nicht viel sagen ließ. Aber unsrer Vermuthung nach waren jene Titel nur Theile eines größern Ganzen, eines Lehrgedichts, welches unter dem Namen Jatrik angeführt wird und das Gebiet der medicinischen Wissenschaft umfassen mochte. Ein Theil davon war also die Anatomie, zu welcher die Osteologie gehört, welcher Titel auch erwähnt wird, und in diesem Abschnitt muß auch die beim Pollux aus der Jatrik ausgehobene Stelle vom Hirnschädel vorgekommen seyn; ein andrer Theil war die medicinische Anthropologie, wieder ein andrer handelte die "Heilkräfte" oder die materia medica ab, wozu auch die "Theriaca" oder Heilmittel aus thierischen Giften gehörten. Ausser diesem medicinischen Gedicht hatte man vom Aratus Elegien, Hymnen und andre poetische Werke; ferner gab er eine Recension der Odyssee heraus und wurde auch vom König von Syrien, Antiochus Soter, eingeladen, einen gereinigten Text der Ilias zu besorgen, welcher aber nicht zu Stande gekommen zu seyn scheint. (Wolf prolegg. Iliad. p. CLXXXVII.)

Die Hauptstärke des Aratus bestand in der Gattung des Lehrgedichts, wie wir aus seinen beiden astronomischen Gedichten und dem Beifall, den diese bei den Griechen und Römern fanden, ersehen. Es war ganz im Geist seiner Zeit, wissenschaftliche Gegenstände mit dem Gewand der Poesie zu umkleiden. Von Genie und Erfindungskraft zeigen sich wenig Spuren mehr in den Dichterwerken dieses Zeitalters, aber an ihre Stelle tritt. Dichter-Gelehrsamkeit, die Kunst einen unpoetischen Gegenstand mit poetischen Farben zu schmücken, Schönheit im Detail, Eleganz und Correctheit, Eigenschaften, welche Aratus Gedichten zum Ruhm gereichen. "Er wählte sich, sagt Buhle, zum Gegenstand der poetischen Behandlung die Astronomie, wie Pseudo-Orpheus die Steinlehre, Nicander die Thiergifte und andre Dichter jener Zeit andre Gegenstände aus dem Umkreise der Künste und Wissenschaften." Ob er der erste war, wie der Verf. anzunehmen scheint, der den Sternhimmel zum Gegenstand seiner Muse machte, wird schwer auszumitteln seyn, da man nicht genau weiß, welchem Zeitalter die astronomischen Gedichte angehören, welche unter

Orpheus Namen bekannt waren. Orpheus Gedicht von den Steinen gehört auf keinen Fall in Aratus Zeit, sondern ist, wie bekanntlich Tyrwhitt bewiesen hat, ein Erzeugniß des vierten Jahrh. nach Christus. Um sich eine populäre Kenntniß der Sternkunde zum Behuf seines Gedichts zu erwerben, studirte Aratus Eudoxus Schriften, "den Spiegel" und "die Phänomene," die ihm in seinen Gedichten vorzüglich als Leitfaden dienten. Aber auch andre astronomische Schriften benutzte er und sammelte aus dem Hesiodus und den andern Dichtern, Stoff zur Ausschmückung seines Werkes. In den Diosemeen waren seine Hauptquellen Hesiodus Tage und Werke, Aristoteles Meteorologica und Theophrast über die Zeichen der Stürme. Er begeht Fehler in der Astronomie, die man dem Dichter zu gute hält, der angenehme Unterhaltung zu seinem Zwecke macht. Seine beiden astronomischen Gedichte waren so berühmt, daß eine Menge Gelehrte über sie commentirten, wie Hipparchus, Achilles Tatius, Leontius, Theon und andre, vorzüglich aber Eratosthenes. Die scharfsinnige Vermuthung, welche Heyne bei Schaubachs Ausgabe von Eratosthenes Sternbildern geäussert hat, daß die kleine Schrift des Eratosthenes ein Cento aus den Scholien dieses Mannes zum Aratus zu seyn scheine, wird von Groddeck aus der einen Wiener Handschrift der Scholien zum Aratus bestätigt. Die Römer wetteiferten in Uebersetzungen des Aratus; schade, daß wir Cicero's Uebersetzung beider Gedichte nicht mehr ganz haben, da sie als einer seiner ersten nicht schlechten Versuche Achtung verdient, um so mehr, da er gewissermaßen darin die Bahn brach, die noch unbehülfliche Röm. Sprache für wissenschaftliche Gegenstände zu bilden und diese sogar in poetische Ausdrücke zu kleiden. Germanicus übersetzte nur die Phänomene, aber mit vielem Glück und auf eine sehr freie Art. Die Prognostica desselben, aus denen nur einige Bruchstücke noch vorhanden, sind keine Uebersetzung sondern ein eignes Werk des Germanicus. Auch über diese Uebersetzung des Aratus vom Germanicus schrieben Römer, wie Nigidius Figulus und andre, Commentarien. Noch eine schätzbare Arbeit war die poetische Umschreibung und weitere Ausführung der beiden Gedichte des Aratus von Avienus, die zugleich die Stelle eines Commentars vertritt. Aber ein Mißverständniß ist es wohl, wenn man aus einer Stelle in Statius Wäldern (5, 3, 23) hat schließen wollen, daß der Vater des Dichters Statius eine poetische Uebersetzung des Aratus herausgegeben habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lite-

Literarische Nachrichten.

Wien. In Pest verfertigt ein gewisser Herr Seifner Uhren mit electrischen Lampen. Sie sind so eingerichtet, daß man durch einen geringen Druck sich gleich ein Licht anzünden kann und daß durch Hülfe des Weckers in einer bestimmten Minute das Licht von selbst angezündet wird.

Ein begüterter Edelmann in Mähren hat einen Preiß von 1000 fl. hiesigen Geldes auf das beste "Lehrbuch der Menschenliebe" als Leitfaden zu philanthropischen Vorlesungen, gesetzt, die er in jeder Hauptstadt gehalten wünscht. Die Verf. sollen sich, nach der nöthigen Einleitung, hauptsächlich dabei darauf einlassen, zu zeigen, welches Gute in der menschlichen Gesellschaft noch gestiftet werden könne, und welches die Mittel dazu sind; aber auch auf Darstellung und Beurtheilung wohlthätiger Stiftungen, Anstalten, Gesetze, Gesellschaften rc. Rücksicht nehmen. Die Schriften können dieses ganze Jahr hindurch an den Herrn Rath Andre in Brünn eingesandt werden.

Paris. Die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften des Nationalinstituts, hat in ihrer letzten Sitzung v. J. mit einem lebhaften Interesse den Bericht ablesen hören, welchen der Cit. Coutelle, Mitglied der Kommission der Wissenschaften und Künste in Aegypten, von seiner Reise nach dem Berge Sinai in Gesellschaft des Mineralogisten, des Cit. Roziers, gemacht hatte.

Der lange Aufenthalt der Architekten, Cit. Coutelle und Lepere, bei den Pyramiden, und an Ort und Stelle alle zum Studium dieser Denkmähler nöthige Operationen zu machen, läßt uns hoffen, daß wir über ihren Gebrauch, ihre Bauart und ihre Ausmessungen nichts mehr zu wünschen haben werden.

Man versichert, daß sie die genauen Grundlinien gefunden und alles nach dem Millemeter gemessen haben. Schon sind mehrere Mitglieder dieser Kommission mit den Früchten ihrer 3 jährigen Arbeit angekommen.

London. Vor kurzem sind zwei bisher unbekannte Vögel mit dem Schiff Buffalo aus Botany-Bay nach England gebracht worden. Sie sind 7 Fuß hoch, dem Strauße von Gestalt ähnlich, Kopf und Schnabel haben sie von der Gans, den Hals vom Schwan, die Füsse sind lang und schmal und mit Federn bedeckt, ihr Gefieder ist graulicht und jeder Kiel der Federn theilt sich in 2 Aeste. Sie sind gelehrig, werden aber leicht böse.

Ein in Portugall sich aufhaltender Engländer hat eine Papierfabrik angelegt, in welcher Papier aus dem weissen Häutchen der wilden Aloe verfertigt wird, das weit besser ist, als das Lumpenpapier.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage zum 23ten Stück,

den 20ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Anerbieten für Freunde der Literatur zum wohlfeilen Ankauf nützlicher Bücher.

Unterzeichnete Buchhandlung, welche gesonnen ist, sich eines Theils ihres zu grosen Bücherlagers zu entschlagen, giebt einen Katalog von brauchbaren Büchern aus allen Wissenschaften aus, und bietet solche den Liebhabern unter folgenden Bedingungen an:

Wer aus diesem Katalog für 12 Thaler (oder 21 Fl. 36 Xr. rhnl.) auswählt, sendet dafür nur 10 Thlr (oder 18 Fl. rhnl.) baar ein, und erhält noch überdies 1 Billet zu der 3ten gothaischen in 7 Klassen eingetheilten Bücherverloosung, welches durch alle Klassen ohne Schreibgebühren 2 Thlr. 8 gl. sächs. oder 4 Fl. 12 Xr. rhnl. kostet, völlig frey. In jener Bücherverloosung, deren erste Klasse den 5ten April gezogen wird, sind gar keine Nieten, wohl aber folgende beträchtliche Gewinne, als:

1 Gewinn zu 300 Thlr. 1 zu 200 Thlr. 1 zu 150 Thlr. 4 zu 100 Thlr. 1 zu 80 Thlr. 1 zu 70 Thlr. 2 zu 60 Thlr. 10 zu 50 Thlr. 5 zu 40 Thlr. 15 zu 30 Thlr. 19 zu 25 Thlr. 19 zu 20 Thlr. 3 zu 18 Thlr. 98 zu 15 Thlr. 35 zu 12 Thlr. 95 zu 10 Thlr.

und auserdem noch viele Gewinne von 8 bis 1 Thlr. so daß man im unglücklichsten Fall wenigstens noch für 1 Thlr. Bücher erhält, wie solches alles der hierüber besonders ausgegebene Plan d. d. Gotha, den 12 Nov. 1801. mit mehrerm besagt. Der ein Alphabeth starke Katalog kostet 8 gl. oder 36 Xr., doch stehet es denjenigen, welche 10 Thlr. einsenden, frey, entweder ein

Buch für 8 gl. mehr zu wählen, oder diese 8 gl. an dem baaren Gelde wieder abzuziehen. Gotha, den 9 Febr. 1802.

Ettingersche Buchhandlung.

Anzeige für die Herrn Prediger und Schullehrer.

Für die wöchentlichen Frühbetstunden, die theils von Predigern, theils von Schullehrern gehalten werden, war bis jetzt, ob es zwar nicht an Schriften für die Privaterbauung fehlt, wenig oder gar nicht gesorgt. Es muß daher denen, welche das Bedürfniß eines guten Vorlesebuchs fühlen, angenehm seyn, wenn Endesunterzeichnete Buchhandlung ihnen bekannt macht, daß vor kurzem in ihrem Verlage folgende Schrift erschienen ist, welche sich als ein zweckmäßiges Hülfsmittel für den bezeichneten Endzweck empfiehlt, nemlich:

> Betstunden, ein nöthiges Buch zum Vorlesen in den Kirchen und zur Privaterbauung bestimmt von K. Gipser, Prediger zu Tettenborn im Hohensteinischen. Gotha, bey Ettinger. Vorrede XII S. und 30 Bog. 1 Rthlr. 6 gl.

Statt uns in eine, vielleicht partheyisch klingende, Lobeserhebung dieser Schrift, welche mehr als einen kompleten Jahrgang enthält, einzulassen, machen wir auf den Inhalt derselben aufmerksam. Zuerst folgen für die gewöhnlichen Fälle 47 Betrachtungen, wovon die meisten nicht über 6—7 Seiten lang sind, über ausgesuchte Stellen der h. S. und über solche Wahrheiten aus dem Gebiete der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die sich vorzüglich für die Morgenandacht schicken, z. B. folgende Themata: Werth der Morgenandacht. Wohlthätigkeit des Schlafs. Rechter Dank für die Wohlthat des Schlafs. Ermunterung zum Fleiß. Christliche Vorsätze am Morgen. Ermunterung immer verständiger und besser zu werden. Werth der Gesundheit. Von Gottes Fürsorge. Umschreibende Erklärung des V. U. Von dem Wunsche lange zu leben und von den besten Mitteln ihn zu erreichen. Von Träumen. Ueber die Treue in unsern Berufsgeschäften. Jesus das Licht der Welt. Gott ist Vater. Mit welchen Empfindungen erwacht der Christ? u. s. w. Zweytens, folgen in einem Anhange Morgen-Betrachtungen und ausgesuchte neue und vortreffliche Lieder über die 4 Jahreszeiten. Und endlich Drittens 1. eine practische Geschichte der letzten Leiden Jesu, so wie 2. eine Geschichte der Zerstörung Jerusalems, wovon die erstere am grünen Donnerstage oder Charfreytage, die zweyte aber

am

am 10ten Sonntage nach Trinitatis in vielen Kirchen vorgelesen wird.

Wer 4 Exemplare nimmt, erhält das 5te gratis.

Ettingersche Buchhandlung
in Gotha.

Verlagsbücher, welche bey dem Buchh. G. A. Keyser in Erfurt, in der Michaelismesse 1801 herausgekommen sind.

Antihypochondriakus, der junge, oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung, 11tes, 12tes, 13tes Porziönchen, 8. 12 gl.

Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1800 bis Ostern 1801, 1ter Jahrg., herausgeg. von J. J. Bellermann, 8. 1 Thlr. 21 gl.
Auch unterm Titel: Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meynungen und Gründe in den spekulativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie, Geschichte, Diplomatik 2c. 1ter Band.

Busch, G. C. B. Almanach oder Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1800 bis Ostern 1801, 6ter Jahrg. mit Kupf. 8. 2 Thlr.

Gebhardt, D. C. M. F. und J. E. Möller, religiöse Volksbelehrungen, welche über die wichtige, interessante und gemeinnützige Geschichte Jesu und seiner Apostel, nach den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte, und über das Gemeinverständliche und Anwendbare der alttestamentlichen Geschichte, aus den Büchern Samuelis und der Könige, an den Sonn- und Festtagen, Vor- und Nachmittags, vom 1ten Adventssonntage 1800 bis zum 25ten Trinitatissonntage 1801, auf der Kanzel mitgetheilt worden, 1sten Jahrgangs 3ter und 4ter Band, gr. 8. 1 Thlr. 8 gl.

Neue Monatsschrift.

Der bekannte und geschätzte Volksschriftsteller Steinbeck hat sich, mit mehrern teutschen Patrioten und geachteten Schriftstellern zur Herausgabe einer neuen Monatsschrift entschlossen. Von dieser ist das erste Stück so eben in alle Buchhandlungen versendet worden. Sie führt den Titel: Der teutsche Patriot. Eine Monatsschrift für die gebildeteren des Volkes, seine Leh-

image
not
available

zösischen Texte. Preiß 4 Rthlr. sächs. oder 7 Fl. 20 Kr. Jeder Besitzer, der interessanten Memoire des Herrn von Kotzebue, wird angenehm überrascht werden, wenn er diese Blätter erblicken wird. Der Zeichner derselben, hat außer der Bemühung, Aehnlichkeit und Charakter in den Gruppen der Figuren anzubringen, mit viel Glück vier der schönsten Scenen daraus aufgefaßt und in der sehr beliebten colorirten Manier wieder zu geben gewußt, und wird den Beyfall aller Kenner nicht verfehlen.

Alle Buchhandlungen und Zeitungs-Postämter werden gefälligst Bestellungen darauf annehmen.

Pianoforte-Journal für Liebhaber und etwas geübte Spieler.

Dieses Journal wird eine Auswahl der neuesten, besten und leichtesten Stücke aller berühmten Tonsetzer enthalten, worinnen zugleich der Ausdruck, die Manieren und der Fingersatz bemerkt ist. Dieses Werk, welches keiner weitern Empfehlung braucht, sollte zwar schon vor eniger Zeit unter einem Hefte von 25 Bogen alle Vierteljahre erscheinen; allein eine mich betroffene Krankheit und andere unvermuthete Zufälle verhinderten zeither die Ausführung meiner Absicht. Um nun aber den Musikliebhabern die neuesten, besten Werke der größten Tonkünstler so geschwind als möglich zu verschaffen; so finde ich mich bewogen, oben angezeigten Plan zu ändern, und dafür alle Monate einen Heft von 8 Bogen, nebst einem Bogen, worauf das Studium der schwersten Gänge angegeben ist, um auf eine sehr leichte Art die in dem Heft enthaltene Musik sicher und geschwind zu spielen, herauszugeben. Der Subscriptionspreis eines jeden Hefts ist 16 Groschen Sächs. oder 1 Gulden 12 Kreuzer Reichsmünze; auf holländisch Papier und gut eingebunden aber, kostet der Heft 8 Groschen Sächs. oder 36 Xr. Reichsmünze mehr. Der Ladenpreis wird sodann um die Helfte erhöht werden.

Man kann täglich auf einen jeden Heft subscribiren und sich nach Belieben davon zurückziehen, jedoch unter der Bedingung, daß die Lossagung wenigstens einen Monat zuvor, ehe der folgende Heft erscheinet, geschiehet, damit nicht mehr Exemplare, als vonnöthen sind, gedruckt werden dürfen. Dem sechsten Heft sollen allemal die Herren Subscribenten beygefügt und ein schönes Kupfer vorgesetzet werden. Um aber den Namen, den Character und den Wohnort der Herren Subscribenten fehlerfrey angeben zu können, so erbittet man sich deren Uebersendung so deutlich als möglich. Der 1ste Heft erscheinet den 1sten October d. J. auf gutem Papiere und eingebunden. Zu Vermeidung unnöthigen

Porto's erbittet man sich die Bezahlung nur alle Vierteljahr, jedoch postfrey, oder dieselbe an die nächste Buchhandlung zu erlegen, welche so gefällig seyn und dieses Geld in Empfang nehmen wird. Dresden, den 20 September 1801.

P. J. Milchmeyer,
Hofmechanicus, Pianoforte- und Harfenmeister.

Kleines Pianoforte-Journal für Kinder und Anfänger.

So verdient als sich die ältern und neueren Tonsetzer durch Herausgabe der besten Musikalien für fertige Clavierspieler gemacht haben, so wenig findet man darunter Stücke, welche der zarten Jugend angemessen wären. Es giebt zwar in unsern Tagen eine große Menge Ankündigungen von neu componirten Tänzen, Liedern, Sonaten ꝛc. für Kinder und Anfänger, allein von diesen Producten sind die meisten ohne Geschmack und für junge Schüler gar nicht brauchbar. Es kommen daher die Musiklehrer sehr oft in große Verlegenheit, woher sie für ihre Zöglinge neue, gute, schöne und leichte Sachen nehmen sollen, um sich nicht mit alten, gleichsam gassenkundigen Stücken unterhalten zu dürfen, und sollte es auch Eltern geben, die alle neu herauskommende Musikalien erkauften, um für ihre Kinder die geschmackvollsten und für ihre zarten Finger angemessensten Stücke heraussuchen zu lassen, so würden dieselben unter neuen Musikalien von 100 Thl. am Werthe, kaum für 2 Thlr. wirklich brauchbare finden. Weil nun seit einiger Zeit viele von meinen Herren Subscribenten und andre Personen den frommen Wunsch geäußert, und mich veranlaßt haben, auch ein musikalisches Journal für Kinder und Anfänger herauszugeben, worinnen nicht nur alle musikalische Gänge ihren kleinen Händen angemessen wären, sondern die sie auch mit einem dazu eingerichteten Fingersatze auf eine leichte Weise erlernen könnten; so habe ich mich entschlossen, zugleich ein kleines, von jenem ganz verschiedenes Pianoforte-Journal herauszugeben, welches eine Auswahl von den neuesten, schönsten Tänzen aller Art, Märsche, Lieder, Variationen, Andante's, Rondos und sehr kleiner leichter, zwey- und vierhändiger Sonaten der größten Tonsetzer enthalten soll. Ich hoffe, daß solches unsere Musikzöglinge mit Vergnügen spielen, dadurch mit dem Zeitalter fortschreiten, sich an den wahren musikalischen Geschmack gewöhnen und das Gute und Schöne, welches berühmte Componisten in ihren Stücken angebracht haben, von zarter Jugend an fühlen und einsehen werden, zu geschweigen, daß dadurch viele Eltern ihr Geld zum Ankauf unnützer Musikalien behalten und erspa-

ersparen, und dieses Journal manchem Musikliebhaber selbst angenehme Stunden verschaffen könne. Von diesem Journal sollen auf den 1ten Januarii 1802 die drey ersten Hefte ohnfehlbar erscheinen, alle Monate mit einem Heft von 4 Bogen auf schönem starken Papier, geheftet, für den Subscriptionspreis von 8 sächs. Groschen, oder 36 Kreuzer Reichsmünze fortgefahren, und der 7te, 13te, 19te, Heft rc. mit einem schönen Kupfer und den Namen der Subscribenten versehen werden. Der Ladenpreis erhöhet sich um die Hälfte. Uebrigens ist wegen der Subscription alles wie in der Anzeige von dem auf der andern Seite bemerkten Journale zu beobachten. Dresden, den 20 September 1801.

P. J. Milchmeyer,
Hofmechanikus, Pianoforte- und Harfenmeister.

Die Ettingersche Buchhandlung in Gotha, nimmt Subscription an.

Ankündigung.

Eine fünfundzwanzigjährige Ausübung der praktischen Geometrie, deren Anwendung in den letzten zwanzig Jahren meistens in Theilung offener Feldmarken oder Gemeinheiten bestanden, hat mich in diesem Fache, durch Hülfe hinreichender Theorie, manche praktische Handgriffe und Vortheile gelehrt, welche man nicht leicht in Büchern — wenigstens nicht im Zusammenhange findet. Zudem ist die Theilung offener gemeiner Feldmarken ein Fach, welches von Seiten der geometrischen Ausübung noch gar nicht beschrieben ist. Daher habe ich mich entschlossen:

Ueber die vortheilhafteste Anwendung der praktischen Geometrie bey der Theilung offener gemeiner Feldmarken

einen Traktat heraus zu geben, worin zwar nicht der allererste Anfänger der Feldmeßkunst seine Belehrung finden wird (weil es an brauchbaren Büchern für selbigen gar nicht fehlt) — welcher aber doch ungeübten jungen angehenden Feldmessern die nöthige Anleitung geben wird, nicht nur die Generalvermessung ganzer Feldmarken mit sicherer Richtigkeit vorzunehmen, sondern auch die Theilung derselben (und alles, was in Absicht der Taxation, der Einrichtung der Wege, der allenfalsigen Abwässerung u. dgl. hierbey zu beobachten) sowohl auf dem Papiere, als bey der darauf folgenden Abtheilung auf dem Felde, zu beschaffen, aufs vortheilhafteste lehren wird. Und weil der Geometer bey dergleichen öffentlichen Geschäften — wohl nicht die wichtigste — aber doch die unentbehrlichste Person ist, von dessen Vorschlägen bey der Ausführung des Werks so manches abhängt; dazu aber eine gewisse praktische Erfahrung nöthig ist, welche von Anfängern

die-

dieser Operationen nicht zu erwarten steht; so werde ich auch darüber — so weit meine zwanzigjährige Erfahrung reicht — alles beybringen, dieses Buch in seiner Art so brauchbar zu machen, als man erwarten kann. Es kann etwa ein Alphabeth stark werden, mit 3 Kupfertafeln. Osnabrück, den 27sten December 1801.

Hollenberg,
Hochfürstl. Osnabrückscher Bauverwalter und beeideter Feldmesser.

Den Verlag, des in dieser Anzeige angekündigten Buchs übernehmen die Unterzeichneten. Man kann in jeder, dem Liebhaber nahe gelegnen Buchhandlung darauf Bestellung machen, so wie auch in Postämtern. Sobald der Abdruck beendiget ist, wird es durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. Stendal, den 12ten Januar 1802.

Franzen und Große.

Bey dieser Gelegenheit empfehlen wir einige unserer Verlagsbücher, als:

Anfangsgründe in den Kenntnissen der Naturlehre. Zum Gebrauche für Schulen bearbeitet. 1ter Cursus, mit einer Kupfertafel, 8. 1802. 6 gl.
2ter Cursus, mit drey Kupfertafeln, 8. 1802. 18 gl.

Angersteins, J. C., Anweisung, die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen zu vermeiden: für Frauenzimmer, Ungelehrte und besonders zum Gebrauche in Schulen eingerichtet. 8. 2 Th. 1793. Nebst einem vollständigen Register 1 Thlr. 12 gl.

Dessen 3ter Theil enthält: Sammlung merkwürdiger Aussprüche, Anekdoten, lehrreicher und angenehmer Erzählungen, witziger Einfälle, Briefe, Räthsel und Charaden, zur Beförderung der deutschen Sprachrichtigkeit, fehlerhaft und verbessert dargestellt. Mit Hinweisung auf den ersten und zweyten Theil. 8. 1801. 1 Thlr. 12 Gr.

Meyers, J. C., Lehrbuch der Tugend- und Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung, für die gebildetere Jugend. 8. 1801. 12 gl.

Bey Peter Waldeck, Buchhändler in Münster, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 22 gl. zu haben: J. F. Kleuckers Briefe an eine christliche Freundin, über die Herdersche Schrift: Vom Gottes-Sohn, der Weltheyland, nach Johannes Evangelium. 8. Riga 1797.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und zwanzigstes Stück,

den 24ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

(Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Die Ausgabe der Werke des Aristoteles, welche von eben diesem thätigen Gelehrten, der den Aratus herausgegeben hat, besorgt wird, war durch die Kriegs-Unruhen und die Schicksale der Exterschen typographischen Gesellschaft seit mehreren Jahren unterbrochen worden. Der vierte Band des sogenannten Zweibrücker Aristoteles erschien 1793; im Jahr darauf wurde schon am fünften gedruckt, aber als eilf Bogen abgedruckt waren, gerieth das Ganze in Stillstand, da ein von Göttingen abgesandtes Convolut mit der Fortsetzung des MS. unterwegs verlohren ging, die Kriegsdrangsale auch den Prof. Exter und seine Anstalt hart trafen und es ihm erst nach Jahren möglich machten, dieselbe in Strasburg fortzusetzen. Diese Zwischenzeit verwandte nun der Herausgeber des Aristoteles, seiner Arbeit noch mehr Vollkommenheit zu geben. Die ersprießlichen Folgen davon zeigen sich an dem neuesten Bande des Aristoteles:

Αριστοτελης. Aristotelis opp. omnia graece. Ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam versionem lat. adjecit Jo. Theoph. *Buhle*. Vol. V. Strasburg, aus der Druckerei der Zweibrücker Gesellschaft im J. VIII. (1800) LXIV u. 441 S. gr. 8.

Es sind zwei Schriften in diesem Bande enthalten, die Rhetorik an den Alexander und die Poetik. Was die erstere anlangt, so

so tritt der Herausg. jetzt in der Vorrede dem fast keinem Zweifel unterworfenen Urtheile von P. Victorius und von Spalding zum Quintilian bei, daß es kein Werk des Aristoteles, sondern die Rhetorik des Anaximenes vom Lampsacus, eines Zeitgenossen von Aristoteles, der ebenfalls Alexanders Gunst besaß, sey, daß aber die vorgesetzte Epistel an den Alexander das Machwerk eines spätern declamirenden Rhetors sey. Der verbesserte Text mit der Uebersetzung, dem ausführlichen Argument und dem grösten Theil der critischen Anmerkungen, war schon vor acht Jahren abgedruckt; der nach langer Unterbrechung wieder angefangene Druck geht beim Bogen M an, wie man schon aus der verschiednen Farbe des Papiers bemerkt.

Der Poetik hat der Herausg. verhältnißmäßig das gröste Studium gewidmet und die reichhaltigen critischen Anmerkungen dazu nehmen über anderthalb hundert Seiten ein. Die Verdorbenheit der Schrift, ihr Werth, die vielen Hülfsmittel, vieljährige Beschäftigung des Herausg. mit derselben, machten, daß sie hier auf eine ausgezeichnete Weise behandelt wurde. Der Verf. ließ schon 1794 einen besondern Abdruck der Poetik mit einigen Verbesserungen besorgen, gab eine Uebersetzung dieser Schrift mit Anmerkungen und Twinings Abhandlungen über die poetische und musicalische Nachahmung 1798 heraus, und stellte an die Spitze dieser Uebersetzung eine scharfsinnige Untersuchung über die Poetik des Aristoteles. Er stellt die höchst wahrscheinliche Hypothese auf, daß wir nicht das ganze größere Werk des Stagiriten über die Poetik mehr haben, sondern nur ein Bruchstück daraus, und auch das nicht einmal vollständig, sondern nur Excerpte aus demselben, vermischt mit grammatischen und rhetorischen Interpolationen aus andern Schriften des Aristoteles. Die Geschichte der Bearbeitung dieses Werkleins ist vom Herausg. mit vielem Fleiße und Studium auseinander gesetzt worden. Unter den unzähligen ältern Commentatoren und Uebersetzern erkennt er den Kranz den Italienern, Paccius, Robortellus, Madius, Victorius, Castelvetro und Piccolomini zu, und beklagt es sehr, daß ihre zum Theil herrlichen critischen und erklärenden Commentare von den meisten neuern Bearbeitern vernachläßigt, allenfalls flüchtig und bei einzelnen Stellen angesehen worden sind. Der Her. hat sie mit der grösten Sorgfalt benutzt. Er fand, daß Reitz in seinem schätzbaren Abdruck des Textes seine meisten bessern Lesarten diesen Italienern verdanke und daß in der Ausgabe der Poetik von dem großen englischen Critiker, Tyrwhitt, die besten Conjecturen aus denselben geschöpft sind. Nächst jenen italienischen Restauratoren der Poetik benutzte der Herausg. vorzüglich die trefflichen Arbeiten der englischen Gelehrten, Winstanley, Tyrwhitt und Twining, besonders die meisterhafte Uebersetzung des

letztern mit dem Commentar, der eine Fülle philologischer und ästhetischer Weisheit ist und der ganz auf deutschen Grund und Boden verpflanzt zu werden verdiente. Vieles daraus hat der Herausg. in seine critischen Anmerkungen und in seine deutsche Uebersetzung der Poetik übergetragen. Wir sind überzeugt, daß die Critik und Auslegung der Aristotelischen Schrift durch Buhle's gelehrte Bemerkungen mehrere Schritte zu ihrer Vollkommenheit gethan hat.

Den großen und bleibenden Verdiensten der ehemals Zweibrücker, jetzt Strasburger typographischen Gesellschaft um die alte Literatur, hat jetzt Exter ein neues Denkmal des Verdienstes durch eine Ausgabe des Athenäus beigefügt, welche der durch seine Bearbeitungen des Appianus, des Polybius und der Denkmäler der Epicteteischen Philosophie berühmte Prof. Schweighäuser in Strasburg übernommen hat. Das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung dieses Werks, das, wie Plinius Naturgeschichte, das Product der ausgebreitetsten Belesenheit ist und gewissermaßen eine Encyklopädie der Literatur, der Wissenschaften und der Alterthümer genannt werden kann, wurde lange dringend gefühlt. Unter uns beschäftigten sich Beck und Schäfer mit einem solchen Unternehmen, in England der große Critiker Porson, in Frankreich seit 30 Jahren Dutheil. Der letztre Gelehrte gab den ersten Anstoß zu der neuen Ausgabe, die wir anzeigen. Exter, dem er ein Syntagma observationum et emendationum in Athenaeum angetragen hatte, glaubte den Wissenschaften einen noch größern Dienst zu leisten, wenn er den ganzen Athenäus neu bearbeiten und eine neue Recension des Textes veranstalten ließ. Dutheil machte Hoffnung diese Idee auszuführen, entzog sich nachher aber der Herausgabe und hielt nun, man weiß nicht warum, selbst sein versprochnes Syntagma zurück. Schweighäuser übernahm diese Provinz, wiewohl nach langem Weigern, welches sich bei dem bescheidnen Gelehrten darauf gründet, daß er nie den Athenäus zu seinem besondern Studium gemacht und weder mit den griechischen Dichtern noch mit den Realkenntnissen des classischen Alterthums, die bei der Bearbeitung dieses Werkes vorausgesetzt zu werden scheinen, vertraut sey. Die Hoffnungen der kräftigsten Unterstützung von Dutheil, Brunk und Hermann in Strasburg, dem Naturforscher, gingen nur dem kleinsten Theil nach in Erfüllung. Dutheil hielt, wie schon gesagt, seine Handschrift zurück, theilte dem Herausg. aber doch einzelne Bemerkungen mit, (S. Animadv. p. 47.) Hermann starb, Brunk öffnete zwar freigebig die Schätze seiner Bibliothek, theilte auch zwei Exemplare des Athenäus mit, denen er Varianten und Verbesserungen beigeschrieben hatte (s. davon, ausser der Einleitung, auch Animadv. p. 506.) wollte sich aber durchaus auf keine Erörterungen und Fragen des

 Her-

Herausg. über Stellen des Athenäus einlassen, weil er beschlossen habe, seinem ehemaligen Lieblings-Studium, der griechischen Literatur, gänzlich zu entsagen! Hatte der Herausg. auch Ursache in diesen Hinsichten über fehlgeschlagne Hofnungen zu klagen, so war er doch so glücklich, die wichtigsten Hülfsmittel andrer Art zu erhalten, die ihn schon allein in den Stand setzten, etwas Ausserordentliches zu leisten. Der Anfang der neuen Ausgabe ist unter folgenden Titel erschien:

Αθηναιου Ναυκρατιτου Δειπνοσοφισται. Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum libri XV. Ex optimis codd. nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova lat. versione et animadversionibus cum I. Casauboni aliorumque tum suis illustravit commodisque indicibus instruxit Joh. *Schweighaeuser*. Strasburg, aus der Druckerei der Zweibrücker Gesellschaft im J. IX. (1801) CXX u. 522 S. gr. 8.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post If. Casaubonum conscripsit Joh. Schweighaeuser. Tomus I. Animadvers. in Lib. I et II. 515 S.

Die äusserst schätzbaren und gehaltreichen Prolegomenen geben ausführliche Nachricht über Athenäus Werk, die Schicksale desselben vor der Zeit der Buchdruckerei und ein räsonnirtes Verzeichniß der Ausgaben. Die herrlichste Ausbeute für seinen Schriftsteller gewann der Herausg. aus Handschriften der National-Bibliothek in Paris, welche sein gelehrter Sohn dort mit demselben sachverständigen Fleiße verglich, wie er vorher für seinen Vater die Handschriften des Arrian, Epictet und Simplicius verglichen hatte. Hier gelang dem Herausg. der große Wurf, den ältesten noch bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Codex des Athenäus aufzufinden, aus welchem alle andere jüngere Abschriften theils unmittelbar theils mittelbar abgeleitet sind. Er scheint gegen das 10te Jahrh. geschrieben, gehörte im 15ten Jahrh. dem Cardinal Bessarion und ward nach dessen Tode mit der übrigen Bibliothek desselben der St. Marcus-Bibliothek in Venedig einverleibt, wo er Jahrhunderte unbemerkt geblieben, selbst Villoisons Späher-Auge entgangen ist, bis ihn vor einigen Jahren das Loos des Krieges von Venedig nach Paris versetzt hat. Er enthält alles von Athenäus Werk, was bisher bekannt war, vom dritten Buche an bis zum Schlusse, dem Ende des funfzehnten, und bietet als die reinere und ungetrübtere Urquelle aller daraus herfließenden Abschriften die Verbesserung und Herstellung unzähliger Stellen dar. Von dem Auszug oder der Epitome des ganzen Athenäus, die uns in den ersten beiden und dem Anfange des dritten Buches den bis dahin verlohrnen Athenäus ersetzen muß, (wiewohl es uns über-

überhaupt noch einer critischen Untersuchung werth scheint, ob vom dritten Buche an das ganze Originalwerk des Athenäus oder ob nur ein weitläuftigerer Auszug daraus auf uns gekommen ist) war bisher nur Ein Codex allgemein bekannt, den auch der Her. vergleichen ließ, aber ein neuer Glücksfall führte diesem einen zweiten unschätzbaren, schön geschriebenen und reich mit Gold verzierten Codex der ganzen Epitome zu, den blos Ruhnkenius in Paris eingesehen hatte. Der Minister Chaptal schickte dem Her. diese Handschrift selbst nach Strasburg, und dieser konnte aus ihr viele Stellen verbessern und mancherlei kleine Lücken ausfüllen. In der Epitome des zweiten Buches waren noch einzelne Bruchstücke aus diesem Buche, die aus Athenäus Urschrift selbst entlehnt waren, angehängt, welche der Herausg. an derselben Stelle, wo sie in der Handschrift stehen, hat abdrucken lassen, wiewohl er sie besser gleich an ihrer Stelle im zweiten Buche selbst eingeschaltet hätte, da er diese ja mit ziemlicher Sicherheit ausgemittelt hat. Wir theilen zur Probe eine Uebersetzung eines hier zum erstenmal S. 276 f. daraus abgedruckten, abgerißnen Stückes vom Menander mit:

Welch Leiden, wenn zum Gastmahl
Der lieben Anverwandten
Dein Unstern dich geschleudert!
Wo den Pokal ergreifend
Der Vater erst das Wort nimmt
Und dich verfolgt mit Lehren!
Drauf lallt die liebe Mutter;
Großmüttergen nach dieser;
Drauf stammelt auch der Vater
Großmüttergens; nach diesem
Die Urgroßmutter, die dich
Den Vielgeliebten nennet.
Geduldig nickst du allen!

Zu den Handschriften aus der National-Bibliothek kamen noch andre Hülfsmittel, unter andern ein Ex. des Casaubonschen Athenäus mit sehr guten Randanmerkungen von Ludolf Küster, aus der Strasburger Universitäts-Bibliothek. Ausserdem theilt der gelehrte griechische Arzt Coray in Paris dem Herausg. sehr schätzbare Bemerkungen und Verbesserungen zu dem Athenäus mit. So ausgerüstet und von dem unterstützt, was in den Werken der neuern Philologen über diesen Schriftsteller vorkommt, ging der gelehrte und betriebsame Herausg. rasch an die Ausführung seines Unternehmens. Sein Text ist, so weit er vor uns liegt, aus Handschriften, aus den Werken der Critiker und durch eigne scharfsinnige Critik auf jeder Seite berichtigt; er liefert die erste

 gerei-

gereinigte und lesbare Recension desselben; die ausführlichen Anmerkungen vereinigen das Brauchbarste und Beste aus den andern Auslegern, vorzüglich aus Casaubons Animadversiones, mit des Herausg. eignen critischen, philologischen und Sach-Erörterungen, einem Schatze mannichfaltiger, wohlgeordneter Gelehrsamkeit. Daß der Herausg. für einen Mann, der nicht in alle die hier in Frage kommenden wissenschaftlichen Kenntnisse eingeweiht war, sehr viel geleistet habe, wird ihm selbst der Neid nicht absprechen. Und vor einem Gegner, wie ihn Heyne als Bearbeiter des Virgilischen Landbau-Gedichts fand, wird ihn hoffentlich sein guter Genius bewahren. Einige neuere Werke könnten ihm im Fortgange seiner Arbeit vielleicht manchen Dienst leisten, wie des Schweden Bergius Schrift über die Leckereien, m. Anmer. v. J. R. Forster und Kurt Sprengel. Halle 1792 und D. F. K. L. Sickler's reichhaltige Geschichte der Obstcultur, wovon kürzlich der erste Band Frf. a. Mayn 1802 erschienen, und nächstens in unsern Blättern angezeigt werden wird.

Athenäus, um Einiges über das Werk selbst auf Veranlassung der Erörterungen des Herausg. zu sagen, schrieb in der ersten Hälfte des dritten Jahrh. n. Chr. seine gelehrten Tischgespräche, nicht ohne Vorgänger, da man Symposien von Plato, Xenophon, Plutarch u. a. hatte. Parmeniscus hatte ein Gastmahl der Ciniker geschildert. Das sogenannte Gastmahl, welches Athenäus beschreibt, wird gewöhnlich für eine dem Geist jener Zeit angemessene Erdichtung gehalten und selbst an der Existenz des Larensius, des Wirthes, gezweifelt. Allein der Verf. spricht von diesem Symposium als einer zu seiner Zeit sehr bekannten Sache, die in Rom Aufsehn erregte, und führt so specielle Umstände von dem Larensius, seinen Aemtern, Vorfahren, seinen Studien, seiner Bibliothek und seiner Lebensweise an, daß wir geneigter sind anzunehmen, es liege dem Werke etwas Wahres zum Grunde, wiewohl der Verf. das Ganze ausgeschmückt und sehr viel ex ingenio und aus dem Vorrath seiner Kenntnisse zugefügt haben mag. Daß bei einem Gastmahl so vielfältige, großentheils gelehrte Gegenstände in langen Unterredungen und Erörterungen abgehandelt werden, billigt freilich der gute Geschmack nicht. Indeß muß man, um eine richtige Ansicht des Werkes zu bekommen, folgendes erwägen. Larensius war ein reicher Kenner und Liebhaber der Literatur und Alterthümer, ungefähr wie Herodes Atticus, der sich sehr gastfrei und freigebig gegen die Gelehrten bewies. Einst stellte er einen feierlichen Gelehrten-Convent an, der zu literarischen Verhandlungen bestimmt war und wo der Wirth selbst viele gelehrte Fragen aufwarf. Es wurden Gelehrte aller Art (wir haben 21 namentlich aufgeführte gezählt) dazu eingeladen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Dichter, Grammatiker,

ker, Philosophen oder Sophisten und Musiker. Auch fanden sich mehrere Schatten, besonders vom Orden der Cyniker, ein. Unter den Gästen dieses physischen und geistigen Schmauses findet man sehr berühmte Namen; Athenäus selbst war darunter. Jeder lieferte seinen Beitrag von Witz, Scharfsinn und Belesenheit. Sie hatten ihre Collectaneen-Bücher mitgebracht, und belegten, wo sie ihr Gedächtniß verließ, aus diesen ihre Behauptungen. Der Convent dauerte mehrere Tage nach einander und bestand aus mehreren Sitzungen oder Gastmählern, wiewohl Athenäus dieses entweder selbst etwas im Dunkeln gelassen hat, oder wir wenigstens keine deutliche Vorstellung davon wegen der Unvollständigkeit des Werkes haben. (Folgende Spuren mehrerer Gastmähler finden sich. 2, 8. p. 181 stehen die Gäste vom Gastmahle auf; 2, 10. p. 189 scheint ein neues Gastmahl anzufangen, und bei Gelegenheit des Küchenzettels, der dem Wirth beim Anfang des Mahles überreicht zu werden pflegte, und hernach, so wie jede Schüssel aufgetragen wird, handeln die Gäste die Materie der einzelnen Gerichte ab. Zu Ende des 5ten B. gehen viele Gäste vom Mahle nach Hause; am Schlusse des 14ten Buches geschieht dasselbe.) In der Einkleidung schwebte dem Athenäus der Plato vor; er dialogirt mit seinem Freund Timocrates, der von ihm eine Schilderung jenes berühmten Convents verlangt, die er ihm auch gibt. An den Timocrates wendet er sich aber nur zu Anfang und zu Ende jeden Buchs. Meist läßt Athenäus seine Deipnosophisten oder Mitglieder des Gelehrten-Convents selbst reden und handeln, indeß macht er doch zuweilen um der Abwechslung willen, oder um das zerstreut von ihnen über einen Gegenstand Gesagte zu einem Ganzen zu vereinen, selbst den Redner, setzt auch manches von dem Seinen hinzu. Was er für Beiträge zu dem Gastmahle selbst geliefert, sagt er uns nicht ausdrücklich; jedoch kann man die in der Epitome 2. 7. p. 30 ausgezogenen Worte: "Dieses brachte ich vom Hause zu dem Symposium mit, indem ich mich vorbereitete, um auch meine Erkenntlichkeit für die Einladung zu bezeigen" sehr wohl auf den Athenäus beziehen, der dieses zum Timocrates oder auch während des Gastmahls sagte.

Wiewohl das Detail der Anmerkungen dieser wichtigen Ausgabe ausser dem Kreise dieser Blätter liegt: so sey uns doch erlaubt einer einzigen Stelle zu gedenken, um zu deren Berichtigung beizutragen. 1, 17. p. 75 f. hat der Herausg. nach irrigen Vorstellungen den Text geändert, übersetzt und erklärt. Der Casaubonische Text mit Dalechamps Uebersetzung sind hier einzig richtig. Es ist die Rede von einem pantomimischen Tänzer seiner Zeit, Agrippa, der den Ehrennahmen Memphis erhielt und den der Deipnosophist den "philosophischen Tänzer" nennt, welchen Ausdruck der Epitomator seiner Gewohnheit nach als etwas Be-

Besonderes auszeichnet. Da der Herausg. einmal nicht begreift, wie ein Tänzer zu dem Namen eines Philosophen komme, so schienen ihm auch die folgenden Worte, welche jenen Ausdruck offenbar erklären, ausser dem Zusammenhange von dem Epitomator ausgezogen zu seyn und, man weiß nicht auf wen, zu gehen: "Dieser gibt uns schweigend eine viel anschaulichere Vorstellung von der pythagorischen Philosophie als alle Redekünstler." Daß aber in diesen Worten wirklich von dem Tänzer die Rede sey, lehrt unwidersprechlich die Parallele im Lucian vom mimischen Tanz C. 70. T. 5. p. 162. Zweibr. Ausg., wo gesagt wird, einige hätten in dem Schweigen der mimischen Tänzer eine Anspielung auf eine pythagorische Lehre gefunden, bei welcher Stelle sich auch Gräv auf den Athenäus bezieht. Wir sehen also den Grund, warum der Pantomime von einem Gelehrten ein philosophischer Tänzer genannt wird. Diese Anspielung übrigens auf die pythagorische Philosophie ist uns noch nicht recht klar. Wollte der Redende blos sagen: "Indem er stumm tanzte, ahmte er gleichsam die Schüler des Pythagoras nach" so drückte er sich sehr affectirt aus und sagt uns nur was man von jedem Pantomimen hätte sagen können, nichts, was diesem von ihm so gefeierten Künstler eigenthümlich war. Oder wollte er sagen: Er habe durch Mimik eine gewisse Lehre des Pythagoras versinnlicht? Das Letztere glauben wir; darauf scheint auch die Seitenstelle im Lucian zu führen, und noch mehr der Beiname des Kunsttänzers: *Memphis*. Denn wenn uns gleich der Deipnosophist sagt: "man habe seine mimischen Künste dadurch verherrlichen wollen, daß man ihm den Namen von einer der ältesten und königlichsten Städte gegeben" so wird doch diese wunderliche Erklärung schon dadurch widerlegt, daß wir bald darauf S. 77 die Angabe finden: "Auch der weise Socrates habe den *Memphis*-Tanz geliebt." Daraus erhellt wenigstens so viel, daß ein älterer Tanz *Memphis* hieß, nach welchem Agrippa genannt wurde, und daß dieser Tanz durch seine Beschaffenheit auch für einen Philosophen Interesse gehabt habe. Vergleichen wir nun den Namen mit dem, was über die Anspielung auf die pythagorische Philosophie in den angezognen Stellen vorkommt, so glauben wir nichts Unwahrscheinliches anzunehmen, wenn wir vermuthen, der symbolische Tanz habe die pythagorisch-ägyptische Lehre von der Seelenwanderung versinnlicht, entweder so, daß im Geiste der Aegypter, welche die Seelenwanderung durch ihr Labyrinth bezeichneten, der Tanz sehr künstliche labyrinthische Verschlingungen hatte (wie man auch auf Creta einen ähnlichen Dädalustanz hatte) oder daß auch die Pantomime die mancherlei Thiergestalten, in welche die Seele übergeht, nachbildete. Ein solcher Tanz konnte mit Recht Memphis nach dem Vaterland jener ägyptischen Priester-Lehre genannt werden.

Wir sehen mit Sehnsucht der folgenden Lieferung von Schweighäusers Athenäus entgegen, die wir nächstens zu erwarten haben, und bemerken nur noch, daß der erste Band blos den Text von den ersten drei Büchern des Athenäus enthält.

Literarische Nachricht.

Paris. Der als Verfasser verschiedener Schriften über das Artilleriewesen bekannte General *Martilliere* ist Mitglied des Erhaltungs-Senats geworden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und zwanzigstes Stück,
den 27ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichtskunde.

Frankfurt am Mayn in der Jägerischen Buchhandlung: Allgemeine Geschichte der Obstcultur, von den Zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab. Erster Theil bis auf Constantin den Grossen. Von D. Fr. Karl Ludwig Sickler. Nebst einer genetischen Obstkarte, und zwei andern Kupfern. 1802. 36 B. in gr. 8. (2 Rthl. 20 gl.)

Die Geschichte sowol des ganzen Menschengeschlechts, als der einzelnen Völker, wird durch die Darstellung der Fortschritte, die sie in jeder Art von Cultur gemacht haben, erst recht anziehend und lehrreich. Zum Glück gibt es in dem großen Magazine der Geschichte eine Menge einzelner Nachrichten, die zu einem schönen Ganzen verbunden werden können. In Beziehung auf die Schicksale der Obstcultur ist jenes Magazin noch wenig durchgesucht worden. Um so größer erscheint also das Verdienst des Verf. eines würdigen Sohnes des Herausgebers des bekannten Obstgärtners, der den ersten Versuch einer allgemeinen Geschichte des Obstbaues dem Publikum in dem gegenwärtigen Werke vorlegt. Schon in dem Obstgärtner theilte er manche Nachricht über den Obstbau der Alten mit, die er aus den Quellen entlehnt hatte. Er würde übrigens, wenn es der Verleger für gut gefunden hätte, dem Werke gerne den bescheidnen Titel eines Versuches gegeben haben. In wie fern es aber denselben verdient, mag die folgende Anzeige seines Inhaltes die Leser lehren.

Auf die Zueignungsschrift an den Hrn. Hofrath Blumenbach, die Vorrede und das Schriftstellerverzeichniß, folgt eine Idylle:

 der

der Fruchthayn, deren Beurtheilung wir einem poetischen Kunstrichter überlassen. An diese schließt sich der Plan und die Uebersicht des ganzen Werkes an. In dem gegenwärtigen ersten Theile wird es in die Urgeschichte, und in die alte Geschichte, eingetheilt. Jene geht 1) vom Paradiese bis zum Salomo, und 2) von da bis Alexander; diese macht den Cato, den Virgil und Constantinopel zu Ruhepunkten.

In der Einleitung entwickelt der Verf. dasjenige, was zu einer Geschichte des Obstbaues erforderlich ist. Sie muß 1) alle einzelnen Obstsorten, welche die Alten gekannt und verzeichnet haben, möglichst vollständig und systematisch beschreiben; sie muß 2) alle Völker des Alterthums, von welchen der Obstbau betrieben wurde, genau angeben; sie muß 3) den Uebergang der mehresten und bekanntesten Obstsorten aus den Mutterländern in andre erforschen; sie muß 4) die wichtigsten Beförderer der Obstcultur aufzählen und würdigen, und sie muß endlich 5) die vornehmsten Erfindungen historisch angeben.

War das Paradies, der erste Garten, dessen die Geschichte erwähnt, eine wirkliche Gegend, oder hatte es nur in der Phantasie der Alten sein Daseyn? Die Untersuchungen des Verf. entscheiden für das erste; aber diese Untersuchungen sind mehr für den Philosophen und Historiker, als für den Pomologen, berechnet. Nach denselben lag der Garten Eden, oder das Mutterland der meisten Obstsorten, auf der Südseite des Caspischen Meeres (in dem jetzigen Persien und Mingrellen). Noah war der Erfinder, und nicht der Wiederhersteller des Weinbaues. Da nun die große Wasserfluth seiner Zeit sich nur bis an das Gebirge Ararat, oder höchstens bis an den mittlern Caucasus, erstreckte, so muß man diese Gegend für das eigentliche Vaterland des Weinbaues halten. Die Untersuchung über die auf Gewölben angelegten Gärten der Semiramis trägt zur Aufklärung der Geschichte der Obstcultur eigentlich gar nichts bei. In Palästina wurde schon zu Abrahams, und in Aegypten zu Josephs Zeiten, Wein gebaut. Moses Gesetze enthalten auch Verordnungen, die auf den Obst und Weinbau Beziehungen haben. Nach Griechenland versetzte Bachus die Weinrebe. Das Indien, aus welchem er sie holte, begriff die auf der Südseite des kaspischen Meeres und des Caucasus liegenden Länder, also Noahs Weinland. Die Gärten der Hesperiden, wo Hercules die goldnen Früchte pflückte, lagen nicht in Afrika, sondern gleichfalls in jener Gegend. Es gab mehrere Atlanten oder Himmelssäulen: 1) in Afrika, 2) am Ural. Innerhalb derselben lagen die Gränzen der Urwelt. Bei den goldnen Früchten muß man nicht an die Farbe, sondern an die Vortreflichkeit denken. Sehr wichtig für den Obst- und Weinbau in Griechenland waren die eleusinischen Mysterien, wenn nur die um-

ständ-

ständlichen Unterhandlungen über dieselben für die Geschichte der Obstcultur mehr Lehrreiches lieferten! Homer, der doch soviel beschreibt, erwähnt des kleinasiatischen Obstbaues, der ihm doch so bekannt seyn muste, so wenig! Merkwürdig sind indessen immer seine Beschreibungen des Gartens des Alcinous auf Corfu, und des Laertes auf Ithaka. Man hatte zu seiner Zeit schon verschiedene Weinsorten, auch Weinmuß. Hesiodus beschreibt bereits die Beschneidung des Weinstockes; auch ist die Vorstellung des Weinbaues auf dem Schilde des Herkules interessant. Der athenensische Drako verboth die Verletzung der Gärten durch besondre Gesetze. Zu Salomo's Zeiten war der Obstbau in Palästina schon blühend genug, gab es schon Maulbeere, Feigen, Mandeln, Granatäpfel (Pfirsiche) und Nüsse.

Zu Alexanders Zeiten näherte sich der griechische Obst- und Weinbau seiner Blüthe. Die sichern Nachrichten von demselben sind aber doch jünger, als sein Zug nach Indien. Es gab damals schon getrocknete Früchte; auch veredelte man die Obstsorten schon durch Pfropfen. Das goldne Zeitalter der griechischen Obstcultur aber war das Zeitalter des Aristoteles und des Theophrasts. Aus den Werken des letztern lernt man 1) die damaligen Obstsorten, 2) die Art, die Fruchtbäume fortzupflanzen, kennen. Seit den Zeiten des Theophrasts achteten aber die Griechen nicht mehr auf die Physiologie der Fruchtbäume; es beschäftigte sich mit denselben kein einziger Schriftsteller, und man sah bei dem Obstbau blos auf Erfahrung. Erst unter den Römern, und zwar erst in den spätern Zeiten derselben, treten wieder Schriftsteller über die Obstcultur auf. Die Griechen hatten aber schöne Obstgärten; sie hatten Oponotheken, d. i. Obstmagazine, wo man das Obst lange gesund und frisch erhalten konnte.

Als die Obstcultur in Griechenland zu sinken anfing, stieg sie in Italien durch die Römer, und in Sicilien durch die Karthager. Bei jenen kamen die Götter Pomona und Vertumnus, als Beförderer des Obstbaues, vor. In der Geschichte der Könige wird der Obstcultur gar nicht erwähnt. Die römischen Gärten scheinen anfangs nur für Blumen und Gemüße bestimmt gewesen zu seyn. Der eigentliche Stifter der römischen Obstcultur war Cato der Censor, der aber, bekanntlich kein Freund der griechischen Bildung, auf die Vorschriften eines Theophrast und anderer griechischen Schriftsteller, gar keine Rücksicht nahm. Die Feigen, die er in dem Senate vorzeigte, beförderten bekanntlich dessen Entschluß, Karthago's Untergang zu beschleunigen. Der Verf. führt noch einige Beispiele an, wo die Feigen in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle gespielt haben. Zu Varro's Zeiten konnte man von Schriftstellern, die zum Theil freilich nur beiläufig von dem Obstbau handelten, schon eine ansehnliche Bibliothek sammeln.

 Von

Von allen diesen sind aber kaum zwei bis drei auf unsere Zeiten gekommen. Jetzt erst kam die schöne Kirsche aus Pontus nach Italien. Lucull zierte seinen Triumph mit einem Kirschbaume. Zu den Zeiten des Augusts und Virgils war fast ganz Italien ein zusammenhängender Garten, und man baute weit mehr Obst als Getreide. Die Menge der Obst- und Weinsorten war schon erstaunlich groß; man bildete dieselben schon in Wachs ab. Mit einem römischen Garten macht übrigens des Plinius Beschreibung seines Parks am besten bekannt. Diesen Theil schließt endlich ein pomologisches Hodegeticon zur Erklärung der genetischen Obstkarte.

Dieß ist der zusammengedrängte Inhalt eines Werkes, welches dem Forschungsgeiste und der Belesenheit seines Verfassers gleich viel Ehre macht. Eine Folge dieser Belesenheit sind freilich manche für den ungelehrten Liebhaber des Obstbaues zu weitläuftige Erörterungen historischer und dichterischer Gegenstände, z. B. die Biographien der Gelehrten, die zum Theil vom Obstbau nur beiläufig gehandelt haben. Aber das Ganze bleibt immer eine Sammlung von Materialien, welche über einen wichtigen Zweig der menschlichen Cultur ein neues Licht verbreiten, welche in der Geschichte desselben die Bahn brechen. Die schön gestochene genetische Obstkarte stellt die Fortschritte der Obstcultur sehr anschaulich dar. Die übrigen Kupfertafeln erläutern die römische Behandlung des Weinstockes.

Pädagogik.

Das jetzt überall gefühlte Bedürfniß, den Schulen eine den Fortschritten des Zeitalters angemessene Verfassung zu geben, veranlaßte auch seit einiger Zeit die Regierung und das Consistorium in Altenburg, auf eine neue Organisation der dortigen gelehrten und Bürgerschule ernstlich zu denken. Unter dem neuen, mit Geist, Kraft und Muth begabten General-Superintendenten, der schon in Mühlhausen die öffentliche Schule zu ihrem Vortheil umgeschaffen hatte, war der glückliche Zeitpunkt da, wo man zur Ausführung dieser Idee schreiten konnte. Schon sind die ersten Schritte geschehen, und zu Anfang dieses Jahres ist folgender, vom Gen. Sup. Demme ausgearbeitete Aufsatz dem Publikum übergeben worden:

Vorläufige kurze Nachricht von der Altenburgischen Friedrichs-Schule und deren verbesserter Einrichtung. Altenburg, Hofbuchdruckerei 1802. 19 S. 4.

Wir theilen nur die Resultate aus dem Schulplan, die gelehrte Schule betreffend, mit. Das Gymnasium, als gelehrte Schule, besteht nun aus drei Classen, Secunda, Prima und Selecta. An dasselbe schließt sich Tertia und Quarta, oder die obersten Classen der Bürgerschule an, in welchen diejenigen, welche studieren

sollen

sollen, in den Anfangsgründen der lat. und griechischen Sprache, abgesondert von denen, welche nicht studieren wollen, vorbereitenden Unterricht erhalten. Keine Class hat ihren besondern Lehrer, sondern die Lehrer unterrichten in allen Classen. Alle Unterrichts-Stunden sind öffentlich; es wird für dieselben nach einer den Bedürfnissen der Schullehrer zu Hülfe kommenden, nachahmungswürdigen Einrichtung, ein sehr erhöhtes Schulgeld in die gemeinschaftliche Accidenzien-Casse der Professoren entrichtet. In Secunda ist der Stellen-Rang zugleich der Verdienst-Rang; der Primaner und Selectaner wird aber in allen Gegenständen des Unterrichts nach Verdienst geordnet, ob er gleich bei öffentlichen Aufzügen die Stelle behält, die ihm bei dem Uebergang aus der zweiten in die erste Classe angewiesen wurde. In Ansehung des Verdienst- und Ehren-Rangs werden Primaner und Selectaner nach genauer Prüfung geordnet, und ihre Namen und Ordnung und Folge in jeder Classe an einer dazu bestimmten Tafel aufgeschrieben, und zwar nach Maasgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse in jedem Gegenstande des Unterrichts besonders. Am Anfange jeder Woche geht dem Unterricht eine religiöse Erbauungs-Stunde für alle drei vereinigte Classen vorher, welche der Gen. Superintendent zuweilen selbst halten wird. Im Französischen werden die Schüler nach ihren Fähigkeiten in drei Classen getheilt. In zwei Stunden, in welchen die Selectaner mathematischen Unterricht erhalten, werden die Primaner und die untere Ordnung der Secundaner im Zeichnen unterrichtet, und in den mathematischen Lehrstunden der Primaner haben die Selectaner, vereinigt mit der obern Ordnung der Secundaner, Zeichenstunden. Die meisten Unterrichts-Gegenstände werden unter die Lehrer so vertheilt, daß in Prima und Selecta in gleichen Stunden gleiche Lectionen getrieben und also die Schüler desto füglicher in jedem Gegenstande des Unterrichts nach ihren Fähigkeiten geordnet werden können. In jeder Woche hat jeder Schüler zwei Aufsätze zu liefern, die in der Regel vom Lehrer zu Hause durchgegangen, und in der Classe recensirt werden; doch übt man auch Schüler darin, die Aufsätze ihrer Mitschüler zu recensiren, die sie dann dem Lehrer zur Revision übergeben. In Secunda werden ausserdem in einigen dem lat. Sprach-Unterricht gewidmeten Stunden kleinere Ausarbeitungen in der Classe selbst verfertigt und verbessert. In Prima werden solcher kleinern Ausarbeitungen wöchentlich zwei aufgegeben, in Selecta wird ein deutsches Buch unter Anleitung des Lehrers ins Lateinische übersetzt. Auch werden die Schüler im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Mutter-Sprache und im Declamiren geübt. In der Wahl der lat. und griechischen Classiker geht man vom Leichten zum Schwerern fort, läßt statarisches mit cursorischem Lesen abwechseln, und legt die sehr zweck-

 mäßige

mäßige Autoren-Sammlung der Braunschweigischen Schul-Encyklopädie zum Grunde. Die fähigsten unter den Gymnasiasten erhalten noch besondern Unterricht in den Anfangsgründen der Philosophie und in der Encyklopädie der Wissenschaften. Zuweilen soll einer der fähigsten Selectaner, ein der ganzen Classe zur Vorbereitung vorher bekannt gemachtes Stück eines lat. Classikers, in einem zusammenhängenden Vortrage vom Katheder herab übersetzen und erläutern, über welchen Vortrag erst die Schüler, dann der Lehrer, urtheilen. Gedächtnißübungen werden nicht verabsäumt. Auf die Fälle, wo ein Lehrer abgehalten wird seine Stunden zu halten, ist schon im Voraus bestimmt, welcher andre Lehrer seine Stelle zu vertreten hat. Alle Ferien sind abgeschaft, bis auf vier Wochen in der Erndtezeit, wo doch auch täglich von den Lehrern, die nicht verreisen, ein paar Stunden unterrichtet wird. Diese leztre Einrichtung mit den Ferien scheint uns zu drückend für die Lehrer, die von Zeit zu Zeit der Abspannung von ihren doch immer mühselig bleibenden Schulgeschäften und der Muße für eigne Arbeiten und Studien bedürfen. Vierteljährig gibt jeder Lehrer über die von ihm in dem verfloßnen Vierteljahr abgehandelten Gegenstände in allen Classen eine Reihe Fragen auf, welche jeder Schüler auf der Stelle zu beantworten hat; auch sogenannte Exercitien. Der Lehrer corrigirt diese Prüfungs-Arbeit und merkt die Zahl der Fehler an; und nach der Zahl der Fehler in den Beantwortungen der von den Lehrern über alle Gegenstände des Unterrichts aufgegebnen, gemeinschaftlich verglichnen Ausarbeitungen, wird unter Aufsicht des Directors in Secunda der Stellen- und Verdienst-Rang, in Prima und Selecta aber blos der Verdienst-Rang eines jedes Schülers für das folgende Vierteljahr bestimmt. Eben so wird bei der jährlichen Hauptprüfung verfahren, wo noch überdieß der Gen. Superintendent die Schüler jeder Classe etwas Schriftliches unter seinen Augen ausarbeiten läßt. Einige Tage vor der Schulprüfung überschicken sämmtliche Lehrer der Schul-Inspection einen Aufsatz über das, was und wie sie gelehrt haben, und erhalten am Tage vor der Prüfung Aufträge, über welche Gegenstände und welche Capitel der Lehrbücher sie die Schüler prüfen sollen. Nach der Hauptprüfung wird in der Hauptkirche ein Schuldankfest gefeiert. Der Geburtstag des Herzogs wird jedesmal durch eine öffentliche Rede-Uebung gefeiert, wozu der Director durch ein Programm einladet. Die abgehenden Schüler halten Abschiedsreden. In ein Buch der Dankbarkeit werden die Namen der Wohlthäter und Unterstützer der Schule eingetragen. Jeder Lehrer hält ein Absenzenbuch, ein Buch des Lobes und Tadels der Schüler, und ein Buch der Rechenschaft über seine Vorträge. Jeder Schüler führt, ausser seinem Ausarbeitungsbuche, ein Tage-

gebuch, in welches er täglich über seine Schullectionen und seine Privatstudien Bemerkungen aufzeichnet. Jeder Lehrer übernimmt einen Theil der Schüler zu besonderer Aufsicht und sucht sie auch ausser der Schule zu beobachten und auf sie zu wirken. Wöchentlich hält der Director mit den Professoren eine Schulsynode, zu der auch monatlich einmal ein Zeichenmeister und Lector der franz. Sprache gezogen wird. Der Director führt dabei ein Protocoll, welches er mit seinen Bemerkungen dem Gen. Superintendenten überschickt. Vierteljährig berathschlagt sich der Gen. Superintendent mit den sämmtlichen Lehrern über das Beste der Schule. Das schönste Resultat so wohlthätiger Bemühungen wird das seyn, was am Ende angedeutet wird: "Unsre Schüler sollen gewiß an Kenntnissen gewinnen; aber eine gründliche Verbesserung werden wir dann erst erreicht zu haben glauben, wenn sie durch sittlich gutes Betragen sich auszeichnen, wenn echte Religiosität, Frömmigkeit, ohne Frömmelei und Schwärmerei unter ihnen herrschend wird." Der neue Schulplan, die Bürgerschule betreffend, soll nächstens besonders erscheinen.

Das Lehrer-Personale ist jetzt vermehrt worden und besteht aus zwei Directoren, vier Professoren, einem Lector der franz. Sprache, einem Lehrer im Singen und einem im Zeichnen. Den Religionsunterricht für die Selectaner gibt der Hofprediger.

Die neue Ordnung der Dinge begann vom Februar. Man hätte sie nicht feierlicher einleiten können, als indem man den Geburtstag des Landesherrn, d. 30. Januar, dazu wählte, den neuen Director Matthiä, die neuen Professoren Ramshorn, Mörlin, Hauschild und den Lector der franz. Sprache, Tournay, einzuführen. Jeder hielt eine Antritts-Rede; alle hatten ihre sich auszeichnenden Seiten. Die Rede des neuen Directors gefiel durch echt römische Sprache und edle Simplicität. Der talentvolle Hr. Gen. Sup. Demme ließ als Programm zu der doppelten Tagesfeier, des Herzoglichen Geburtstags und des Tages der Wiedergeburt des Gymnasiums, eine lange lateinische Ode auf zwei Bogen in fol. drucken, die sich durch schöne Parthien auszeichnet. Der Dichter verkündigt ein goldnes Zeitalter für Stadt und Land, aber nicht im sinnlichen Verstande der Alten, sondern in veredelten und erweitertern Beziehungen auf ein Reich Gottes, das sich in Sittlichkeit und Tugend ausweist. Die bekannte Dichter-Stelle:

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

wird hier so ausgedrückt:

Terra

Terra formosa est, domus ut beata
Sit deorum, non decor et venustas,
Sed dii desunt. —

Gewinnen würde dieser Hochgesang noch, wenn die lyrische weniger mit Prosa ähnlicher Sprache abwechselte und der Redestrom sich nicht ohne Ruhepuncte zu weit durch mehrere Strophen ergöß. Zu der Feier dieses Tages ließ noch der Verf. ein paar Lieder drucken, die dabei gesungen wurden.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Das vortrefliche medicinische und physicalische Kabinet des kürzlich hier gestorbenen Dr. Meyer, ist von dem Könige für 4000 Thaler gekauft, und der Universität zu Frankfurt an der Oder geschenkt worden.

Wien. Der Abbe Eberl, Aufseher des Naturalien-Kabinets der Kaiserin, hat seine Stelle niedergelegt und die Residenz verlassen. Er behält aber seinen ganzen Gehalt als Pension.

"Die Jungfrau von Orleans" von Schiller, ist vor kurzem auf dem hiesigen Theater aufgeführt worden, hat aber nicht den erwarteten Beifall erhalten, weil dieses Stück sehr verstümmelt auf die Bühne gebracht wurde.

Vor einigen Wochen ist der vierte und letzte Theil des türkisch-persisch-arabischen Wörterbuchs von Meninski herausgekommen und in der von Kurzbeckischen Buchdruckerei gegen Abgabe des Pränumerationsscheins ausgegeben worden.

Paris. Am 14ten Jan. starb hier Luneau de Boisjermain, Verfasser eines Commentars über Racine und verschiedner Anleitungen zur Erlernung der neuen Sprachen.

Nach den Berechnungen der zwei letztern Jahre waren dem Minister des In. 6,680,510 Franken für den öffentlichen Unterricht, die Specialschulen, das Museum, die Bibliotheken, Maaße und Gewichte und zum Besten der Künste und Wissenschaften bestimmt. Die Summe zur Unterhaltung der Nationalgebäude, der Bergbau-Brücken- und Wegbauschulen betrug 1,917,610 Fr. und die für den Unterricht der Landleute und die Beförderung des Ackerbaues 1,824,245 Fr.

Der hiesige Buchhändler Cramer, ehemal. Prof. in Kiel, übersetzt verschiedene Lehrbücher des Hr. Hofr. Eschenburg, das Handbuch der class. Literatur, die Theorie der schönen Künste und das Lehrbuch der Wissenschaftskunde, ins Französische.

Petersburg. Se. kaiserl. Majest. haben dem berühmten Herrn Etatsrath Pallas den St. Annen-Orden zweiter Classe gnädigst ertheilt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und zwanzigstes Stück,
den 31ten März 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Biographie.

Karl Heinrich Heydenreichs, ehemaligen ordentl. Professors der Philosophie zu Leipzig, Charakteristik als Menschen und Schriftsteller. Entworfen von Karl Gottlob Schelle. Mit Heydenreichs Bildniß (das ihm aber sehr wenig gleichen soll) Leipzig bei Gottfr. Martini. 1802. XVI und 499 S. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Der verstorbene Pr. H. war zwar kein Philosoph von eminenten Verdiensten um die Philosophie, aber doch ein scharfsinniger und geübter Denker, arbeitsam, voll reger Phantasie und gebildetem Geschmack, der besonders durch seine akademischen Vorlesungen und durch seine populären praktischen Schriften für die Verbreitung richtiger Erkenntnisse unter den Studierenden und dem größeren gebildeten Publikum sehr thätig gewesen ist. Er verdient es daher in dieser Rücksicht gar wohl, daß sein Andenken durch dieses ihm gesetzte Denkmal erhalten und das Publikum, das sich für ihn und seine Schriften interessirte, von seinem Charakter und seinen Schicksalen näher unterrichtet werde. Hr. Sch. schildert seinen ehemaligen Lehrer und Freund erstlich als Menschen, dann als Schriftsteller, und in jeder dieser Rücksichten seinen Charakter und seine Schicksale. Die Data zu seiner frühesten Lebensgeschichte, zur Geschichte seines Lebens auf der Schule und Universität und seiner letzten Lebenstage, lieferten ihm der ältere Bruder des Verstorbenen, Hr. Amts-Aktuarius Heydenreich zu Querfurt, Hr. Mag. Rindervater und Hr. Mag. Hasenritter, Hauslehrer des Hrn. von Funk zu Burgwerben. Die Nachrichten die-

ser Männer hat Hr. Sch. nur bisweilen durch eigne Ansichten und durch Nachrichten von Heyd. über sich selbst vermehrt, sonst aber fast durchaus wörtlich beibehalten. Alle diese Nachrichten und die Schilderungen des Charakters, Lebens und der Schicksale des Verstorbenen scheinen das Gepräge der Wahrheit an sich zu tragen und sind überdieß interessant vorgetragen. Der Abschnitt über Hs. Charakter und Schicksale als philosophischer Schriftsteller, als Aesthetiker und Dichter, ist ganz die Arbeit des Herrn Schelle.

Nach dieser Biographie war der Charakter Hs. als Mensch edel und liebenswürdig, er hatte ein der edelsten Tugenden fähiges Herz, das, ohngeachtet er die traurigsten Erfahrungen an den Menschen machte, doch mit Liebe und Wohlwollen gegen sie erfüllet war. Die feine Kultur seines Gefühls beurkundet der Verf. durch folgende Stelle der Heydenreichischen Schrift Mann und Weib, S. 21. "Die Thränen der Eltern bei dem Verlust ihrer Kinder hätten selten das Edle, was Thränen eines Menschen bei solchen Gelegenheiten haben sollten; sie gälten nur selten der Menschheit." Wir können aber nicht errathen, was H. damit hat sagen wollen. — Ungeachtet er sich mit voller Ueberzeugung zu den Grundsätzen einer männlichen Philosophie bekannte, so wirkte sie doch nicht auf ihn mit aller ihrer Kraft und für die Kraft der Vernunft hatte er kein tiefes und lebhaftes Gefühl. Hiermit können wir doch das nicht gut vereinigen, was über die Festigkeit des Charakters Hs. und über seine große Herrschaft über sich selbst gesagt wird. Diese Festigkeit scheint, wie hier auch sattsam dargethan wird, blos bei seinen literarischen Arbeiten und Unternehmungen sich gezeigt zu haben; in moralischer Rücksicht dieses aber weniger der Fall gewesen zu seyn. Der Charakter Hs. wird noch von mehrern Seiten vortheilhaft dargestellt, wir können uns aber hier nicht weiter darauf einlassen. Weniger günstig für den Verstorbenen sind die Nachrichten von seinen Schicksalen, die er sich doch gröstentheils selbst zugezogen haben mag. Den Grund zur Verschlimmerung seiner Umstände legte er zur Zeit, als er Hofmeister des jungen Hrn. von Sandoz wurde. Sein neues Verhältniß verflocht ihn in eine Menge Gesellschaften von adlichen Studierenden und deren Mentors, die zum Theil auch nicht Muster der Lebensweisheit waren; er nahm an allen damaligen Lustbarkeiten und eleganten Zirkeln Theil, wodurch er zu einem Aufwand, der seine Kräfte überstieg, verleitet wurde. Er versetzte, borgte, deckte alte Schulden mit neuen, und wurde betrogen, da er mit Geld gar nicht umzugehen wuste. Um sich schuldenfrei zu machen, strengte er sich, bei einem über seine Lage ohnehin schon sehr beunruhigtem Gemüthe, über die Gebühr bei seinen literarischen Arbeiten an, und untergrub seine Gesundheit. Am tiefsten verwundete Heyd. der Wechselarrest, den ihm der Buchhändler

ler Weygand geben ließ, weil H. das Werk über den Aberglauben nicht so schnell vollendete, als es in dem Wechsel, auf welchen er einen Geldvorschuß erhalten hatte, bestimmt war. Da durch diesen Schritt Weygands auch das Mißtrauen von Hs. übrigen Glaubigern geweckt wurde, so sah sich H. nach Aufhebung dieses vierwöchentlichen Arrestes genöthiget, Leipzig zu verlassen, wohin er nach Berichtigung seiner Angelegenheiten Michaelis 1797 wieder zurückkehrte, seine Vorlesungen wieder anfing und sehr eingezogen lebte. Da es ihm aber nicht länger an einem Orte gefiel, wo er so viele Demüthigungen erfahren hatte, so suchte er schon zu Ende des Winters um seine Entlassung nach, und begab sich nach Burgwerben bei Weissenfels. Wein und Opium, welches letztere er in Leipzig schon längst in sehr starken Dosen zu nehmen gewohnt war, hatten ihre Wirksamkeit bei ihm verlohren. Er nahm seine Zuflucht zuletzt zum Branntwein, den er auch, um die verlangte Wirkung davon zu erhalten, in größern Quantitäten nehmen muste. Den 26. April 1801 starb er in einem Alter von 37 Jahren, an Entkräftung und dadurch verursachten Nervenschlag. In Ansehung des Geschlechtstriebes heißt es S. 137, es sey kein herrschender Zug seines Charakters gewesen, sich sinnlichen Ausschweifungen zu überlassen; er sey unfähig gewesen ein schuldloses Mädchen oder Weib zu verführen. Weit entfernt, seine literarische Thätigkeit in periodischen Ausschweifungen unterbrochen zu haben, sey die Befriedigung des Geschlechtstriebes vielmehr Bedürfniß für ihn gewesen, um befreit von unruhigen Reizen, die Beschäftigung seines Geistes desto leichter fortzusetzen. Er habe einen gedrungenen und kraftvollen Körper gehabt, und durch Uebermaaß im Genuß sich nicht erschöpft. In seinen spätesten Jahren hatte er schon allem Genusse längst entsagt, und war noch Mann in jedem Sinne des Wortes. Nicht von Uebermaaß im Genuß und von einem zügellosen Leben rührten die unangenehmen Folgen her, die sich H. in einer frühern Periode seines Lebens für seine Gesundheit zuzog. Gerade dadurch, daß er kein wüster Libertin war, wurde er für einige Zeit das Opfer von dem, nicht die natürlichen Grenzen überschreitenden, Bedürfniß seiner Natur.

In der zweiten Abtheilung zuvörderst allgemeine Bemerkungen über Hs. Geist. Als einen wahrhaft philosophischen Geist habe er sich durch seine großen und reinen Begriffe über Philosophie, durch seinen richtigen ihn vor aller falschen Anwendung der Philosophie sichernden Sinn, und durch seinen Wahrheitssinn überhaupt, bewährt. Die Stärke seines Geistes für Philosophie sucht der Verf. aus der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, womit sich Hr. H. beschäftigte, und aus der Leichtigkeit und Gewandheit, womit er auch andern Gegenständen, bei welchen man mit

 blo-

bloßer Philosophie nicht ausreiche, die philosophische Ansicht abgewann, nicht so ganz bestimmt und befriedigend darzuthun. Wenn, wie es heißt, H. fast über alle Theile der Phil. zwar nicht mit gleichem Glück, aber doch immer mit einem richtigen scharfen Blick geschrieben hat, so scheint uns das nicht gut mit einander zu harmoniren. In der Folge wird gesagt, H. sey, ohngeachtet aller seiner Vorzüge, doch nicht in jeder Sphäre der Philosophie gleich groß gewesen und er wäre wegen Mangel an kalter Beharrlichkeit, nie ein Erfinder in der Philosophie geworden. Dieses Urtheil schränkt der Verf. gleich darauf wieder ein, indem er hinzu setzt, es solle damit nicht gesagt seyn, daß H. als Philosoph nichts erfunden habe; vielmehr habe sich derselbe nicht blos mit Ausschmückung des Gebäudes der Philosophie, sondern durch eigene Flügel und Seitengebäude, die er an dasselbe angeschlossen, verdient gemacht. Wir wünschen aber um so mehr, daß uns der V. hierüber näher belehrt hätte, als dieser Punkt in der Biographie von zu großer Wichtigkeit ist, um so allgemein und blos im Vorbeigehn berührt zu werden. Richtig ist es, daß es H. zur Bearbeitung von Gegenständen der reinen spekulativen Philosophie an kaltem Tiefsinn gebrochen hat.

Hierauf geht der Verf. zur Betrachtung der Schriften Heydenreichs über, deren Geist und Inhalt er im Allgemeinen charakterisirt, und seine Urtheile durch Stellen aus denselben hier und da belegt. Daß die Heydenreichsche Schrift, Natur und Gott nach Spinoza, eine Darstellung der Lehre des Spinoza sey, darin möchten schwerlich diejenigen einstimmen, die den Spinozismus genau kennen, und ihn mit dem Inhalte des Einleitungsgesprächs jenes Buchs, das der eigentliche Sitz dieses modernisirten Spinozismus seyn soll, vergleichen. Die Eigenheiten des letztern sind in jenem Gespräche ganz verwischt und nur sehr entfernte Aehnlichkeiten übrig geblieben. An eine genaue Darstellung der Hauptbegriffe und Hauptsätze in Rücksicht auf Gott, Welt und menschliche Seele ist hier so wenig zu denken, als an eine Erschöpfung des ganzes Umfanges des spinozischen Systems. Das Uebrige nach diesem Einleitungsgespräche betrift blos die Streitigkeiten über einzelne Behauptungen Spinoza's und das Verhältniß seiner Philosophie zur Leibnitz-Wolfischen, zu welchen Mendelssohns Morgenstunden Veranlassung gaben, auf deren Detail Hr. Sch. sich hier in so fern, als H. in der genannten Schrift Theil daran genommen hat, zur Vertheidigung der Meinungen desselben, umständlicher einläßt, als das wenige Interesse, das man jetzt, nach den durch die kritische Philosophie aufgestellten Beweisgründen der gänzlichen Unhaltbarkeit der Lehre des Spinoza, an dieser Lehre und den darüber entstandenen Fehden nimmt, verstattet haben möchte. So hätten wir auch noch Manches

ches gegen das zu erinnern, was bei Gelegenheit von Hs. Aesthetik gegen Kants Krit. der ästhetischen Urtheilskraft zur Vertheidigung der Heydenreichschen Meinungen behauptet wird, wenn wir bei der Anzeige dieses, von Seiten des Styls eben so vortheilhaft als von Seiten der Anordnung und mit Nachdenken ausgeführten Verarbeitung der Materialien, sich auszeichnenden Biographie nicht schon zu weit über die uns vorgeschriebenen Grenzen geschritten wären.

Theologie.

Bremen bei Wilmanns: Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann. Vom Verfasser der Briefe an Emma über die Kantische Philosophie. 1800. XI. 278 S. 8. (18 gl.) Diese Schrift enthält neben manchen richtigen Ideen und Bemerkungen, die eindringend und schön vorgetragen sind, auch einige, wie es scheint, dem Verf. eigenthümliche Behauptungen, die aber nach Rec. Einsicht sich schwerlich rechtfertigen lassen. In der Vorrede wird ganz richtig erinnert, daß Religion echt moralische Gesinnungen voraussetze, und aus diesen hervorgehe, daß aber die moralische Gesinnung allein nie Religion erzeugen könne, sondern, daß nur dann erst das Gefühl der Religion entstehe, wenn das Bewußtseyn unsrer Uneingeschränktheit als sittlicher Wesen (richtiger: Freiheit, denn einer völligen uneingeschränkten Freiheit sind wir uns doch nicht bewußt) mit dem unsrer Eingeschränktheit in Zeit und Raum zusammenfließe. Dieser Deduction der Religion, fehlt es doch noch sehr an Klarheit und Bestimmtheit, wenn gleich richtige Ideen bei derselben zum Grunde liegen. Auch der Unterschied, welchen der Verfasser zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion macht, scheint Rec. ganz willkührlich zu seyn. Natürliche Religion soll sich nämlich erzeugen, wenn die Schranken, deren wir uns in Verbindung mit der Macht des Sittengesetzes bewußt werden, in der Natur eines endlichen Wesens liegen; und geoffenbarte Religion, wenn wir uns diese Schranken als in unsrer Unangemessenheit zum Moralgesetz gegründet vorstellen. Diesen Unterschied wendet der Verf. auf das Christenthum an, und behauptet, es sey ein charakteristisches Merkmal desselben, wodurch es sich von den Wahrheiten der natürlichen Religion unterscheide, daß es das in der Erfahrung gegebene Bewußtseyn unsrer Unangemessenheit zum Sittengesetz voraussetze. Allein, wenn man gleich dem Verf. zugeben kann, daß das Christenthum Juden und Heiden, die zu demselben übertraten, wegen ihrer herrschenden sittlichen Verdorbenheit als Sünder behandelte, so ist es nichts weniger als im Geiste des Christenthums, daß auch diejenigen, die im

im Schoosse desselben leben, die in demselben geboren und erzogen werden, nur immer als Uebertreter des Sittengesetzes betrachtet und behandelt werden sollten, da ja der Apostel Paulus ausdrücklich versichert, die Absicht Jesu gehe dahin, eine Gemeinde zu gründen, die fleißig wäre in guten Werken, deren Glieder sich durch einen höhern Grad von Sittlichkeit auszeichnen sollten, die folglich keine Sünder mehr wären. — Am wenigsten aber läßt sich absehen, warum das Christenthum wegen jenes Merkmals eine geoffenbarte Religionslehre genannt werden müsse, da ihm ja dasselbe nicht einmal ausschließend eigen ist. — Diese Schrift enthält übrigens eine ziemlich vollständige Religionslehre des Christenthums nach der Ansicht des Verfs. in 15 Abschnitten oder Betrachtungen. 1) Zweck und Inhalt der christlichen Religionslehre. 2) Beweise für den höhern Ursprung desselben. Da sich der Verf. nicht bestimmt erklärt, was er unter dem höhern Ursprung des Christenthums verstehe, so ist das, was er hierüber sagt, ziemlich schwankend und unbefriedigend. Den Wundern legt er keine beweisende Kraft bei, sondern er beruft sich blos auf die innere Vortreflichkeit der Lehren des Christenthums; doch läßt er die neutestamentlichen Wunder als wirklich geschehene Begebenheiten unbestritten. 3) Unterschied der Erklärungsarten der christlichen Religionsurkunden. Der Verf. gibt der Erklärungsart Beifall, welche alles auf Mythen und Dichtersprache zurückführt, die man schon bei der Erklärung des A. Testaments gebrauchte, und auch beim neuen Testamente mit so vielem Glücke bei einem Buche desselben, der Offenbarung Johannis, so wie auch bei den herrschenden Vorstellungsarten des Br. an die Hebräer und bei den Ausdrücken: Christus, Geist Gottes u. s. w. anzuwenden versuchte. 4 — 5) Lehre des Christenthums von Gott. Schöpfung und Vorsehung. 6 — 8) Sittlicher Verfall des Menschen. Darstellung desselben im N. T. Verhältniß Gottes zu dem moralisch gesunkenen Menschen. 9) Wiederherstellung des Menschen durch Christum. 10) Jesus Person und Geschäft. 11 — 12) Wohlthaten, welche der Mensch Jesus verdankt. Bedingung der Theilnahme an diesen Wohlthaten. 13) Christliche Tugendmittel. 14) Kirchliche Vereinigung. 15) Möglichkeit der Befolgung des Christenthums. Manches, was hierüber gesagt wird, ist allerdings lesenswerth. Einige der hier vorgetragenen Ideen sind aus Kants Schrift: die Religion innerhalb d. Gr. d. bl. Vernunft, entlehnt. Im Ganzen genommen zeugt diese Schrift von eignem Nachdenken und von Freimüthigkeit.

Sondershausen und Leipzig in Commission bei Gerhard Fleischer dem Jüngern: Christliche Schul- und Volksbibel oder die faßlichsten, lehrreichsten und unterhaltendsten Schrif-

ten und Stücke des neuen Testaments übersetzt und mit den nöthigsten Erläuterungen begleitet von G. Ch. Cannabich Kirchenrathe und Superintendenten zu Sondershausen. 1801. VI 260 S. 8. (20 gl.) Ein Auszug aus der Bibel ist allerdings ein sehr wünschenswerthes und nützliches Unternehmen. Denn daß das Lesen der Bibel in ihrem ganzen Umfange und in ihrer gegenwärtigen Form, besonders nach Luthers Uebersetzung, bei dem Volke wenig Nutzen, ja oft mehr Nachtheil, als Nutzen bringe, ist wohl nicht zu leugnen. Noch ist aber keiner der bis jetzt erschienenen Bibelauszüge so glücklich gewesen, allgemeinen Beifall zu finden. Ob der vor uns liegende glücklicher seyn wird, steht dahin. Nach Rec. Einsicht enthält derselbe aber offenbar zu wenig, wenn er anders schon vollständig seyn soll; denn es wird in demselben nicht nur das alte Testament ganz übergangen, welches doch in einer Volksbibel nicht ganz fehlen dürfte, zumal da das A. T. doch so manche vortrefliche Belehrungen, so manche lehrreiche Erzählungen enthält, die allerdings für den Volksunterricht sehr gut benutzt werden können; sondern dieser Auszug schränkt sich auch blos auf die vier Evangelien ein, und übergeht die Ap. Geschichte und die Briefe. — Ueber die Gründe, die den Hrn. Verf. zu dieser Auslassung bewogen, finden wir in der Vorrede keine weitere Auskunft. Diese Schrift kann also nicht als eine Volksbibel, sondern nur als ein Auszug aus den vier Evangelien betrachtet werden, und in dieser Rücksicht verdient sie allerdings Beifall. Man findet jeden der vier Evangelisten besonders, nach der Reihe der Kapitel abgedruckt, und aus jedem Kapitel ist das aufgenommen, was dem Verf. für das Volk und für die Jugend wissenswürdig schien. Die Wunder-Erzählungen hat er zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber doch mit Einsicht nur die wichtigsten gewählt, welche auch über den Charakter Jesu einiges Licht verbreiten, und mit seinen Reden in Verbindung stehen. — Die Uebersetzung empfiehlt sich durch Treue und Faßlichkeit, und die untergesetzten Anmerkungen enthalten in der Kürze recht zweckmäßige Erläuterungen.

Literarische Nachrichten.

Halle. Der durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannte Prediger Wagnitz, ist vom Könige von Preußen nach Berlin berufen worden, um die Besserungsanstalten in Berlin und Spandau zweckmäßiger mit einrichten zu helfen.

Berlin. Die hiesige königl. Sternwarte hat vor kurzem eine astronomische Pendeluhr von der neuesten Erfindung und dem Kunst-

Kunstfleiße des Herrn Bergraths Seiffer aus Dresden, von einem verdienten Mitgliede der Akademie d. W. zum Geschenke bekommen.

Der geheime Rath Ermann, hat für die von ihm herausgegebnen Memoires sur la vie de la reine Sophie Charlotte, von der verwittweten ruß. Kaiserin ein gnädiges Handschreiben mit einem Ringe mit Brillanten erhalten.

Erlangen. Herr Prof. Groß, hat die Stelle eines Consulenten der wirtemb. Landstädte erhalten, nachdem er einen Ruf als erster Professor der Rechte und Director der Universität Halle abgelehnt hatte.

Nürnberg. Bald nach den gemachten neuen Eintheilungen Deutschlands, wird hier ein neuer Atlas vom Herrn Prof. Mannert und andern Geographen herauskommen, der an Vollständigkeit und Genauigkeit die bisherigen übertreffen soll. Er wird aus 60 Blättern bestehen, welche 20 Rthl. oder 15 Rthl. prän. kosten. Man wendet sich deshalb an die Schneider und Weigelsche Handlung.

Wien. Auf Verwenden der böhmisch=östreichischen Hofcanzlei hat der Dr. Gall wieder Erlaubniß erhalten, seine Vorlesungen über die Schädellehre fortzusetzen. Allein das Verzeichniß seiner Zuhörer soll der Landesbehörde eingereicht werden.

Mayland. Der Pabst hat den berühmten Bildhauer Canova zum Ritter vom goldnen Sporn ernannt und ihm eigenhändig das Creutz dieses Ordens mit dem Diplom zugestellt.

Paris. Der berühmte Dr. Hager, ist aus London hieher berufen und als Professor der morgenländischen Sprachen bei der Nationalbibl. angestellt worden, um sein chinesisches Wörterbuch herauszugeben. Dieses erscheint nun auf Kosten der franzöf. Regierung. Herr Dr. Hager ist auch bereits hier angekommen. Zu seiner Reise hat ihm die Regierung 1000 Livres geschickt.

Vor kurzem ist der Sohn des bekannten verst. Deguignes aus China hier angekommen, wo er sich 16 Jahr aufgehalten hatte. Er hat eine Menge Zeichnungen mitgebracht, die er mit Erläuterungen und seiner Reisebeschreibung dem Publiko mittheilen wird.

Herr Titsingh, welcher vor einiger Zeit in London lebte und dort eine Beschreibung von Japan herausgeben wollte, lebt jetzt hier und wird auch hier seine Arbeit vollenden.

London. Zwei reisende Engländer sollen, nach öffentlichen Blättern, in Griechenland die Statue der Eleusischen Ceres, welche von Phidias verfertigt und von Pericles dem Tempel zu Eleusis geschenkt worden ist, gekauft, und sie nun nach Cambridge geschickt haben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und zwanzigstes Stück,
den 3ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Theon. Ein Gespräch über unsere Hoffnungen nach dem Tode. Leipzig, bei Carl Tauchnitz. 1801. XII und 244 S. 8. (1 Rthl.)

Die Form dieser Composition besteht in einer Fiction, in welcher Sophron Diodimen die Gespräche mittheilt, die nach dem frühen Absterben Alwinens, zwischen ihm, Clementinen, der Schwester und Theon, dem Geliebten der Verklärten, über die Gründe unserer Hoffnungen nach dem Tode, die Theon, als Hauptperson dieses Gesprächs, entwickelt, geführt worden. Der ungenannte Verf. hat alle Mittel, welche die Kunst Gefühle zu erregen und die Phantasie zu beschäftigen darreicht, aufgeboten, um die Aussagen der bloßen Vernunft über diesen wichtigen Gegenstand dem innern Sinn anschaulich und interessant zu machen. Im Ganzen ist ihm auch diese Absicht gelungen; nur artet hier und da der Ausbruch der Empfindungen und der Phantasie in kleine Schwärmereien aus, man stößt nicht selten auf Wiederholungen einer und derselben Sache, auch sind manche Nebendinge zu weitläuftig ausgeführt. Der Ausdruck ist gebildet, und wir sind auf mehrere schöne und zugleich kräftige Stellen gestossen. Die Theorie läuft kaum merklich durch das Ganze hin, und ist durch die Kunst sehr versteckt; wir möchten fast sagen, für das Vermögen der innern Anschauung sey mehr als für die Erweckung der Vernunftthätigkeit der Leser gearbeitet worden; der Anstrich von Schwermuth, den die traurige Veranlassung des Gesprächs und die gleiche Gemüthsstimmung Theons und der

 übri-

übrigen Personen, die an der Unterredung Theil nehmen, über das Ganze verbreitet, dürfte auch für viele Leser wenig Anlockendes haben, und eine einfache geistvolle und heitere Darstellung der moralischen Gründe der Unsterblichkeit für die meisten Menschen annehmlicher seyn, als eine solche, die sich in das Gewand des Trübsinns und der Schwermuth einkleidet. Im Allgemeinen folgt der Verf. der Kantischen Lehre, obgleich er in einzelnen Punkten von derselben abweicht. Der Grund warum die meisten Menschen, die doch durch Religion und Erziehung ihr ganzes Leben hindurch auf das Ewige geführt werden, so wenig festen Glauben an eine ewige Fortdauer haben, liegt dem Verf. darin, daß sie von Jugend auf dazu gewöhnt würden, ihre Hoffnungen auf sinnliche Triebe und Begierden zu bauen. Etwas mystisch klingt es, wenn gesagt wird: "Nicht die Begierde, sondern der unsichtbare Mensch, oder das Heilige im Menschen, das emporstrebe über den sichtbaren Menschen und über das Vergängliche, müsse aus sich selbst den Glauben erzeugen." Ganz richtig ist die Behauptung, es gebe keinen Grund, von dem Aufhören der thierischen Lebenskraft des Körpers auf das Aufhören der geistigen Kraft zu schließen, und dieses zu fürchten. Aber wenn hinzugesetzt wird, "die geistige Kraft hänge an keinem körperlichen Stoffe, sondern bestehe für sich, habe ein eignes Wesen, ein eignes Vermögen und Seyn, das sie nie verlieren könne, so sind das lauter dogmatische Behauptungen, wozu kein Grund vorhanden ist, da von einem der geistigen Kraft zum Grunde liegenden Wesen keine Erkenntniß möglich ist, wie der Verf. in der Folge selbst behauptet, wenn er sagt: für die Hoffnung einer Fortdauer nach dem Tode gebe es kein Wissen, keine Erkenntniß, keinen Beweis, sondern bloßen Glauben. "Dieser Glaube," setzt er wieder mystisch hinzu, "ist das Lebendige im Menschen, das unmittelbar Erzeugte, durch sein Innerstes Hervorgebrachte, das Unbegreifliche im Menschen." Der Glaube an Unsterblichkeit ist ein Fürwahrhalten aus einem zwar nicht objektiven, ein wirkliches Erkenntniß erzeugenden, aber doch aus einem subjektiven Grunde. Dieser Grund liegt in dem Gebote der Sittlichkeit, uns dem Ideale der Tugend immer mehr zu nähern, welches ohne die Annahme unserer Fortdauer nach diesem Leben nicht möglich wäre. Also ist der Glaube weder etwas Unbegreifliches, noch etwas blos durch sich selbst Begründetes.— Nachdem der Verf. hierauf die aus dem Triebe nach Glückseligkeit hergenommenen Gründe unseres Glaubens an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode zurückgewiesen hat, wobei jedoch hier und da ein weder in der reinen noch empirischen Erkenntniß gegründeter Ausspruch, mit unter läuft, z. B. daß der Mensch für seine Tugend schon hier hinlänglich belohnt werde; geht er auf die Darstellung des Grundes unserer Hoffnung einer künftigen

gen Fortdauer über. Seine Theorie ist kürzlich diese: das Gesetz, welches den Willen des Menschen schlechthin und ohne alle Ausnahme bestimmt, ist eine unmittelbare Thatsache seines Bewußtseyns; das Bewußtseyn dieses allgem. Gesetzes sagt dem Menschen, er soll gut und tugendhaft seyn, er soll das Gesetz in allen seinen Theilen und Anordnungen erfüllen. Indem er sich seiner moralischen Natur bewußt wird, wird er sich zugleich der Nothwendigkeit bewußt, alle seine Handlungen, Neigungen, Triebe in Uebereinstimmung mit jenem Gesetze zu bringen. Hierin liegt der höchste Endzweck, das höchste Gut des Menschen. (das höchste ganze und vollendete Gut ist das aber noch nicht.) Da das Gesetz aber jetzt nicht ganz erfüllet werden kann, und das Ziel dahin unendlich ist, so fordere unsere Vernunft für die unendliche Kraft (?) die in ihr lebe, auch ein unendliches Daseyn, für die hier unerfüllbare Forderung des Gesetzes eine Ewigkeit, um sie ganz zu erfüllen. (Wenn aber die Kraft der Vernunft schon unendlich ist, wie hier dogmatisch angenommen wird, so braucht ja die Vernunft keine Unendlichkeit erst zu postulieren.) Jetzt erst, fährt diese Theorie fort, läßt sich bestimmen, wie der Mensch seines höchsten Wunsches Erfüllung erreicht. Wahres Gut ist für ein moralisches Wesen das, wodurch es das wird, was es seyn soll. Das also muß zugleich das höchste Gut seyn, wodurch der höchste Endzweck eines moralischen Wesens erreicht wird. Das höchste Gut des Menschen liegt also in seinem höchsten Zwecke, in seiner Vernunft, in seiner Freiheit. Nennt man dies Glückseligkeit, so ist dieses die reine Wirkung der Freiheit, die Tugend selbst.

Daß die Glückseligkeit nicht blos in der Tugend bestehe und neben dieser selbst einen besondern wesentlichen Bestandtheil des höchsten Gutes ausmache, wird sich aus folgender Darstellung der Kantischen Lehre von der Unsterblichkeit, die wir hier so kurz und deutlich als möglich ist mittheilen wollen, ergeben.

Der Mensch ist zugleich ein vernünftiges und ein sinnliches Wesen. Als vernünftiges Wesen soll er nach Tugend streben, als sinnliches, strebt er nach Glückseligkeit. Keinen von beiden Zwecken kann er aufgeben; Tugend nicht, weil er dann aufhören würde ein vernünftiges, Glückseligkeit nicht, weil er sonst aufhören würde ein sinnliches Wesen zu seyn. Beide, Tugend und Glückseligkeit vereiniget, machen das höchste Gut aus, das der Gegenstand des Begehrungsvermögens vernünftiger und zugleich sinnlicher Wesen ist und seyn muß. Von beiden wesentlichen Stücken des höchsten Guts geht Tugend der Glückseligkeit voraus; weil die Vernunft Tugend unbedingt gebietet; Glückseligkeit aber gebietet die Vernunft eigentlich gar nicht, jeder Mensch wird schon durch seine sinnliche Natur selbst zur Glückseligkeit getrieben. Die Vernunft gebietet in Rücksicht auf diese nur, daß sie der Mensch

 auf

auf eine Art befördere, die dem Gesetze der Sittlichkeit nicht widerstreite. Inzwischen ist im Begriffe des höchsten Guts das eine Stück so wesentlich und nothwendig, als das andre. Ein glückliches Wesen ohne Tugend befriediget die Forderung der Vernunft so wenig als ein tugendhaftes ohne Glückseligkeit; beides streitet gegen den Begriff der Gerechtigkeit. Die Vernunft fordert aber, Tugend und Glückseligkeit sollen immer im genauesten Verhältniß mit einander stehen. Sie hat nichts dagegen, daß wir glücklich sind, aber sie verlangt, daß wir durch Tugend des Glücks in eben dem Grade würdig sind, in welchem es uns zu Theil wird. Da wir nun von selbst glücklich zu werden streben, und die Vernunft unser Glück in so fern billiget, als wir uns dessen durch Tugend würdig machen, in der Tugend und Glückseligkeit zusammen genommen aber das höchste Gut besteht, so ist auch das höchste Gut der Gegenstand unseres vernünftigen Wollens.

Hiernächst dringt die Vernunft, sowohl die theoretische als die praktische, auf höchste, vollendete Begriffe, Ideale. Die pr. Vern. kann also auch, vermöge dieser ihrer Natur, nicht umhin, sich die Glückseligkeit sowohl als die Tugend oder die Sittlichkeit in einer solchen Vollendung oder Totalität zu denken. Das Ideal der prakt. Vern. von vollkommner Glückseligkeit heißt Seligkeit, das von der Tugend Heiligkeit. Da die Vernunft sich dieses Bedürfnisses und Dranges, ihre Begriffe zu idealisiren, nicht entschlagen kann, so muß sie auch, in praktischer Absicht, Seligkeit und Heiligkeit als erreichbare Objekte des Willens denken. Heiligkeit in Verbindung mit Seligkeit, oder das höchste vollendete Gut, können wir aber als endliche Wesen nicht erreichen; die Realisirung desselben können wir uns also nur denken, wenn wir eine ins Unendliche gehende Fortdauer unseres Wesens, um uns jenem Ideale des höchsten vollendeten Gutes immer mehr nähern zu können, annehmen. Wir müssen, durch unsere praktische Vernunft und ihr Gesetz genöthiget, glauben, daß wir unsterblich sind. Dieser Glaube ist weder ein Meinen, noch ein Wissen; kein Meinen, denn dieses ist ein Fürwahrhalten mit Bewußtseyn, das weder subjektive noch objektive Gründe für sich hat, d. i. weder solche Gründe, die durch die Natur des Subjekts, noch solche, die durch die Natur des erkannten Gegenstandes bestimmt werden; der Glaube besteht aber in einem Fürwahrhalten aus Gründen, die zwar objektiv unzureichend, aber doch subjektiv zureichend sind. Er ist auch kein Wissen, denn dieses ist ein auf subjektiven und objektiven Gründen beruhendes Fürwahrhalten. Die spekulative Vernunft muß, da ihr Interesse dem der praktischen Vernunft nachsteht, gewisse theoretisch unerweisliche Sätze, die die Vernunft in praktischer Rücksicht, um ihre Gesetze erfüllen zu machen, aufstellt, wenn sie von ihr nur nicht als widersprechend erkannt

und

und widerlegt werden können, gelten lassen. Diese Sätze heißen Postulate der prakt. Vernunft und das Fürwahrhalten derselben der reine Vernunftglaube, der weder blind, noch durch Neigung diktirt ist, da ihn die Vernunft selbst begründet und gebietet.

Die Weisheit an die Menschen. Eine Sammlung auserlesener Sentenzen und Wahrheiten. Leipzig 1801. bei Fr. Aug. Leo. XVIII u. 347 S. 8. (gebunden 1 Rthl. 12 gl.)

Ueberzeugt, daß ächte Lebensweisheit nur dann für Menschen wirksam werden könne, wenn sie in Kürze, sowohl genau durch Wahrheit als durch eine körnichte, anziehende und einnehmende Art des Vortrags, sich auszeichnende, in Bildern und Gleichnissen ausgedrückte Sentenzen, Maximen, Gnomen u. s. w. eingekleidet wird, hat der ungenannte Herausgeber eine solche Sammlung in diesem durch äussere Eleganz sich empfehlenden Bändchen veranstaltet; er glaubt, daß die in derselben aufgenommenen Sentenzen die angeführte Beschaffenheit haben. Sie sind unter folgende Rubriken geordnet: 1. Anrede der Weisheit an die Menschen, oder wer ist weise? 2. Ermahnungen über das Verhalten des Menschen in Rücksicht seiner selbst. 3. Ermahnungen und Rathgebungen, das Verhalten gegen Menschen betreffend. 4. Weise Rathgebungen und Lehren vermischten Inhalts. 5. Ermahnungen und Rathgebungen, welche die Kunst Menschen kennen zu lernen, betreffen. 6. Wahrheiten, Lehren, Ermahnungen und Rügen im Gewande des feinen Spottes und der Satyre. 7. Kleine und kurze Gedichte von vermischtem moralischen Inhalt. Daß diese Ordnung mit Vorsatz nicht streng systematisch ist, möchte noch hingegen, wiewohl wir keinen Grund einsehen, warum die Lehren vermischten Inhalts, die sich doch entweder auf das Verhalten der Menschen gegen sich selbst oder gegen Andere beziehen, so wie die Lehren im Gewande der Satyre und die kleinen Gedichte moralischen Inhalts, nicht unter die beiden vorhergehenden Rubriken, die 2te und 3te, ohne der Mannichfaltigkeit und Abwechselung Eintrag zu thun, die vielmehr gerade dadurch noch mehr befördert worden wären, hätten geordnet werden können. Im Ganzen ist diese Sammlung mit guter Wahl gemacht. Hier und da laufen jedoch Sätze mit unter, die keine moralische Tendenz haben, und mit welcher man nicht weiß, was man in praktischer Rücksicht anfangen soll, z. B. das Menschenleben gleicht einem Fasse Wein; der Anfang und das Mittel schmecken am besten, die Neige wird aber trübe und sauer. Lehren der Weisheit sind mit Maximen der Klugheit vermischt, und daher auch der Begriff des Weisen mit dem des Klugen in einen Begriff zusammen geschmolzen: "Wahrhaftig weise ist nur der, welcher seine Pflichten kennt, sich auf seinen Vortheil versteht, alles was geschieht, aus dem rech-

ten Gesichtspunkte faßt, in mißlichen Lagen sich zu helfen weiß, und durchaus nach festen und geprüften Grundsätzen der Rechtschaffenheit handelt." S. 257 f. haben sich die Sätze über die Furcht vor dem Tode unter die Ermahnungen über das Verhalten gegen andere Menschen, und so noch manch anderer Satz in eine ihm fremde Region verirrt. Von den praktischen Schriften Kants, die viele sinnreiche, kräftig und schön gesagte Stellen enthalten, hat der Verf. keinen Gebrauch gemacht; billig hätte er die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, nennen sollen, was er nicht gethan hat. Die den Beschluß machenden Verse sind von sehr ungleichem Werthe, und die wenigsten sind noch obendrein zweckmäßig.

Schöne Künste.

Der Pastor in Kartoffelfeld. Oder der Mann mit zwei Grillen. Ein Roman in zwei Theilen. Mit einem Kupfer. Leipzig bei Göschen. 484 Seiten in 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Die Geschichte eines ehrlichen Candidaten, der nach mancherlei Schicksalen eine sehr einträgliche Pfarre, ein ansehnliches Vermögen und seine Schülerin Luise zur Gattin erhält. Seine beiden Grillen bestehen darin, auf keinem verdächtigen Wege ins Amt zu gelangen, und blos nach Vernunft und Neigung zu heirathen. Das Buch hat zwei empfehlende Seiten, eine reine Moral und eine angenehme Schreibart; unsre weitern Forderungen an einen guten Roman, wir mögen ihn nun als Intriquen-Gemählde oder als Charakter-Schilderung betrachten, befriedigt es hingegen nicht. — Gegen die Herren Lempelius und Isenbart haben wir noch das einzuwenden, daß sie so wenig als ihre Handlungen wahrscheinlich sind.

The thankful son. A Country Comedy in one act, translated from the German of Mr. J. F. Engel by John August Joeck. Leipzig, printed by J. Sommer. 5 Bogen kl. 8. (8 gl.)

Als Uebung für Anhänger in der englischen Sprache, besonders für solche, die des mündlichen Unterrichts entbehren müssen, ist diese treue, oft nur zu wörtliche Uebersetzung des dankbaren Sohnes zu empfehlen.

Klotar. Ein Trauerspiel in fünf Acten. Neu bearbeitet von J. N. Kinne, deutschem Schauspieler. Ronneburg 1801. verlegt von Liebold. 9 Bogen. (10 gl.)

Lauter bekannte Scenen und Charaktere; eine Stiefmutter die sich ihres Stiefsohns entledigen will und dessen Geliebte zuerst ins Kloster schickt, dann vergiften läßt, wogegen jener, durch den erbitterten Bruder davon unterrichtet, das Werkzeug dieser Schandthat

that, den Günstling der Kaiserin ermordet. Ferner findet man hier einen schwachen Vater, einen reuigen Eremiten, Todtengräber, Leichenzüge, Klosterhallen und Vehmgerichte, und zwar alles in fünf Acten, deren Hauptverdienst darin besteht, daß sie sämtlich kurz sind, und daß sich die erscheinenden Personen in einer ziemlich guten Sprache unterreden.

Literärgeschichte.

Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. Breslau bei Barth und Hamberger. 8. ein Alphabet. (1 Rthl.)

Der Leipziger Schriftsteller- und Künstler-Almanach brachte, der Vorrede zu Folge, den Verfasser zuerst auf den Gedanken, einen ähnlichen für die Hauptstadt seines Vaterlandes zu schreiben. Seinem Plane zufolge soll sich derselbe nur auf solche Personen erstrecken, die noch im Jahr 1800 gelebt haben und deren gewöhnlicher Wohnort Breslau ist. Doch machen unter diesen Mad. Gad, (in Berlin) und Herr von Blumenstein (zu Creuzburg) eine Ausnahme von der Regel. Herr Schummel hat beide Klippen, an denen der Biograph lebender oder kürzlich verstorbener Menschen oft zu scheitern pflegt, die richterliche Strenge, die dem Geschilderten und seinen Bekannten wehe thut, und das von der Stimme der Freundschaft eingegebne Lob, welches dem Fremden sein Urtheil verdächtig macht, glücklich vermieden. Auch der Einförmigkeit, wodurch uns eine Reihe solcher Lebensbeschreibungen gewöhnlich ermüdet, ist er dadurch ausgewichen, daß er die häuslichen Verhältnisse des Schriftstellers, die fast immer dieselben sind, entweder nur kurz oder gar nicht berührt. Dagegen wird keiner von den kleinen Umständen übergangen, die auf die Bildung des Menschen einen Einfluß hatten, kein Charakterzug der ihn darstellt, keine Anekdote, welche die Erzählung würzen kann. Besonders reich an denselben sind die Biographien von Bach, Francheville und Fülleborn. Wenn aber auch jede Classe von Lesern mehr oder minder befriedigt wird, so erwartet doch bei weitem der Literator die reichste Erndte. Ausser den wahren Namen und Lebensumständen einiger Anonymen oder Pseudonymen wird er hier z. B. erfahren, daß sich Börner mit einer Witterungslehre und einer ökonomischen Botanik, Bandtke mit einem polnisch-deutschen Wörterbuche und einer Geschichte von Schlesien bis zum Jahr 1335, so wie Moses Hirschel mit einer vollständigen Theorie und Praxis des Schachspiels und einer philosophischen Biographie von Mendelssohn beschäftiget. Uebergangen ist von den uns bekannten Namen nur Otto Graf von Haugwitz, der freilich auch nicht immer in Breslau lebt.

Der zweite Theil von M. bis Z. wird das ganze Werk beendigen und die Biographie des Oberconsistorialraths Hering nachliefern.

Literarische Nachrichten.

Jena. Die hiesige Naturforschende Gesellschaft hat von einem Ehrenmitgliede derselben, dem Herrn Grafen Alexius Rasumowsky, ruß. kaiserl. geh. Rathe zu Moskau, ein Geschenk von 300 Rubeln zur Beförderung der guten Zwecke dieses Instituts erhalten.

In dem Märzstück des Bertuchischen Journals des Luxus und der Moden legt die Direction des Weimarischen Hoftheaters durch einen meisterhaften Dolmetscher Rechenschaft von dem ab, was sie seither zur Vervollkommnung der deutschen Bühne geleistet hat, und welches vielleicht mehr ist, als alle übrigen Bühnen zusammen in diesem Zeitraume geleistet haben. Nach den im Publikum herumlaufenden Gerüchten scheint sich diese Direction zur alleinigen Sprecherin über ihre Angelegenheiten in Weimarischen Blättern constituirt zu haben, und wir werden also vermuthlich in denselben keine andre als Selbstcritiken zu lesen bekommen, die in dem Geist, wie der dißmalige erste officielle Bericht, abgefaßt, freilich sehr lehrreich seyn werden. Daß aber diese Direction das Recht der Critiken über die Weimarische Bühne doch solchen Männern, die sie für competent hält, außer dem Weimarischen Weichbilde verkümmern zu wollen nicht die Absicht habe, läßt sich schon aus der Art abnehmen, wie sie die Critik der Vorstellung des Jon in der Zeitung für die elegante Welt aufgenommen hat.

Berlin. Der Medailleur Abrahamson hat vom ruß. Kaiser für seine auf die kaiserl. Krönung geprägte Medaille 200 Ducaten zur Belohnung erhalten.

Der durch sein mathemat. Lehrbuch dem gelehrten Publikum bekannte Professor am Joach. Gymnasium Franz Laur. Rouyer, ist am 24. Jan. 75 Jahr alt, gestorben.

Lübeck. Herr Probst Dr. Dreyer, der sich durch viele historische und juristische Schriften bekannt gemacht hat, ist am 15ten Febr. im 79sten Jahre seines Alters hier mit Tod abgegangen.

Paris. Ein gewisser Herr Boldrini hatte das schöne Gemählde des Corregio "Christus am Oelberge" aus Mayland mit hieher gebracht und an einen Engländer für 3000 Guineen verkauft.

London. Herr Hatchett hat neulich eine Erzstufe zerlegt, die ihm aus den vereinigten Staaten von Amerika zugeschickt worden war, und dabei ein neues Metall gefunden. Er hat ihm den Namen Columbium gegeben, weil es sich zuerst in dem Lande zeigte, das Columb entdeckte.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und zwanzigstes Stück,
den 7ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von J. A. V. Weigel ꝛc. Fünfter Theil. Die Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau und Glogau. Berlin in der Himburgischen Buchhandlung 1802. gr. 8. 294 S. (1 Rthl.)

Von der Grafschaft Glatz, womit sich der Verf. im vierten Theile beschäftigte (S. den vorigen Jahrgang unserer Zeitung St. 51.) springt derselbe zum Fürstenthume Liegnitz über. Auf 31 Quadratmeilen nach der Sackschen und Scheibelschen Berechnung, oder in fünf Städten und 291 Dörfern leben hier 84574 Menschen. Die letzte Zählung im verflossenen Jahre gibt deren beinahe 91,500 an. — Dieser zufolge hat auch Wohlau, nicht wie hier gesagt wird 48789, sondern 49,947 Seelen. Scheibel und Sack geben diesem Fürstenthum 22½ und 23. die Prov. Blätter hingegen 33 Quadratmeilen Flächeninhalt, eine Abweichung, die man selbst dann sich nicht ganz erklären kann, wenn man auch annimmt, daß diese schlesische, jene geographische Meilen zum Grunde legen. Die geringe Bevölkerung ist theils dem Sandboboden, theils den großen Wäldern zuzuschreiben, und da das Fürstenthum weder Fabriken noch große Städte hat, sehr begreiflich. Von den 223 Dörfern sind 12 im Besitz des Stiftes Laubus, der reichsten Cistercienser-Abtei in den preußischen Staaten, die schon deswegen eine ausführlichere Beschreibung verdient hätte. Das Fürstenthum Glogau steht von allen schlesischen Provinzen nur dem Fürstenthum Oppeln an Größe nach. Sack gibt ihm, mit

Inbegriff des Fürstenthums Carolath (Grafschaft Beuthen) 84 Quadratmeilen. Die Volksmenge von 170,994 Seelen, beim Verfasser, ist wieder um 7000 geringer als die nach der neuesten Zählung gefundene. Glogau ist die zweite Stadt in Schlesien, oder richtiger gesagt, die Hauptstadt der unter dem dasigen Cammerdepartement vereinigten Fürstenthümer Glogau, Sagan, Jauer, Liegnitz, Wohlau, Trachenberg und der Standesherrschaft Militsch. Sie steht unter den Städten der preuß. Monarchie mit Halberstadt, Anspach und Tilsit ohngefähr in einer Classe, so daß sie, mit dem Militär, mehr Einwohner als die letztere Stadt und weniger als die erstern zählt. Nächst Glogau ist Grünberg, durch seine Volksmenge, seinen Weinbau und Tuchhandel, die wichtigste Stadt in diesem Fürstenthum, das denn überhaupt 15 Städte und 557 Dörfer hat. Der naturhistorische Theil dieser Beschreibung nimmt in gegenwärtigem Bande einen geringen Raum ein. Ebnere Gegenden sind weder für den Mineralogen noch für den Botaniker so ergiebig als Gebirge; doch findet der letztere hier ein sehr schätzbares Verzeichniß der seltnern im Glogauischen Fürstenthum wildwachsenden Pflanzen, das den bekannten Naturforscher Starke in Tschirne zum Verfasser hat.

Wir wünschen, daß der Tod des thätigen Verlegers dieses brauchbare Werk nicht unterbrechen, und daß ihm der verdiente Herausgeber durch einen Nachtrag die möglichste Vollständigkeit und Richtigkeit geben mag. Gegen letztere fehlen besonders die ausserdem zu einer Uebersicht sehr nützlichen Tabellen, woran vielleicht allein der entfernte Druckort schuld ist.

Schöne Künste.

Gallerie altteutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beitrag zur Geschichte der Sitten gesammelt und mit historischen Erläuterungen begleitet von einigen Freunden des teutschen Alterthums. Erstes Heft. Leipzig, Industrie-Comptoir. 1802. gr. 4. 35 S. Text und 12 ausgemalte Kupfertafeln. (3 Rthl.)

Je häufiger seit einiger Zeit solche Bilderbücher erscheinen, durch welche mehr die Augenlust befriedigt, als sonst ein reeller Zweck erreicht wird: desto willkommener muß uns ein Werk seyn, das einen mehr als vorübergehenden Genuß verspricht, und dem Schönen, Gefälligen und Unterhaltenden auch das Nützliche und Belehrende zugesellt.

Es gibt mehrere Gesichtspuncte, aus welchen diese Gallerie betrachtet, von großem Nutzen erscheint. Die Geschichte und das Alterthum haben von ihr mannichfaltige Aufklärung zu er-

warten und die allmählig verfallenden oder verlohren gehenden Werke des National Alterthums, die wir unter dem Namen supellex antiquaria begreifen, werden in treuen Abbildungen gerettet. Für die Geschichte der Kunst kann das Unternehmen eben so wenig gleichgültig seyn, und der Historien Maler, der Decorateur und insonderheit der Theater Meister werden sich über das Costume der Vorzeit in Trachten und Geräthschaften daraus unterrichten. Der aufmunterndste Gesichtspunct, sagt die interessante Einleitung, für die Unternehmer bleibt indeß immer jener allgemeinere, der sich auf die Geschichte der Cultur bezieht. Die Darstellung von hundert kleinen Individualitäten der altdeutschen Welt wird unmerklich, aber sicher dazu beitragen, daß es dem Dichter, dem Historiker und jedem philosophischen Freunde der Geschichte der Menschen, der Geschichte der Cultur und Sitten, leichter werde, sich ein treues und lebendiges Bild der deutschen Vorwelt in verschiedenen Perioden zu machen. Die Aufmerksamkeit wird durch Anschaulichkeit rege gemacht, und so mancher zeither übersehene Umstand, der zur historischen Wahrheit beiträgt, der Vergessenheit entrissen, die Vergleichung der Zeitalter und ihres Luxus dadurch sicherer gemacht werden."

Der gewiß nicht leicht versiegende Stoff zu diesem Werke wird in den Schlössern deutscher Fürsten, in den Rittersitzen des alten Adels, überhaupt in alten angesehenen Familien, in Bibliotheken und Museen zu finden seyn.

Das erste Heft dieser Gallerie wird mit treuen, sehr gut copirten, farbigen Abbildungen deutscher Trachten nach Originalen, die sich in der herzoglichen Bibliothek und auf dem Schlosse Friedenstein zu Gotha befinden, eröffnet. Die ersten neun Kupfertafeln sind aus einer Handschrift entlehnt, die in der dieser Gallerie beigefügten Literatur der Quellen für die Geschichte altdeutscher Sitten und Trachten, welche in den folgenden Heften fortgeführt wird, genauer beschrieben werden soll. Sie enthält eine Sammlung von Trachten mehrerer Herzöge und Kurfürsten von Sachsen und ihrer Hofleute von 1518 bis 1589, jedoch mit einer Lücke von 1525 — 1534, in dreißig Blättern und Vorstellungen, in saubern Gemälden mit Wasserfarben auf Papier und mit beigeschriebenen Anmerkungen. Es scheinen ins Feine gebrachte Copieen der Trachten zu seyn, welche sich in einer andern Handschrift der herzoglichen Bibliothek befinden, die ein Conceptbuch des Futter Marschalls oder Hofschneiders Hans Poßner gewesen seyn soll. Man findet auf diesen Abbildungen, die nach und nach alle der Gallerie einverleibt werden sollen, manche interessante Eigenheiten in der Tracht, dem Schnitte, dem Materiale u. s. w. der Kleidung jener Zeit. Im Ganzen sind diese Fürsten einfach und schlicht gekleidet, doch mit allmähliger Annäherung zum Ge-

schmückteren; die Gewänder sind einfarbig und dunkel, von Barchent oder wollenen Tüchern, Beinkleider und Strümpfe aus einem Stück, theils roth, theils schwarz, lederne Sohlen, an die Strumpf-Beinkleider angenäht, auch Socken und kurze Stiefeln, späterhin Spuren von Verschönerung der Beinkleider durch Einschnitte oder Schlitze; die Röcke vorn ohne Knöpfe, die auf den Schultern (vielleicht auch zum Theil auf dem Rücken) befestigt wurden; Verzierungen des einen Arms wie auf Nro. 1 und 3, oder beider Arme, wie in Nro. 4, durch bunte Streifen; Wahlsprüche auf dem Aermel angeheftet; Fürsten bald mit glattem Kinn, bald mit Bärten verschiedener Art und Gestalt, bepanzert und unbepanzert; runde Hüte, mit und ohne Federn; Helme mit Federn, auch ein rothlackirter Helm, den ein ganz roth gekleideter Fürst trägt; in der frühern Periode lange Kleider, die sich später bis über die Knie hinauf verkürzen; lange Schwerter an der einen Seite, kurze Degen oder lange Messer an der andern Seite; kleine Bozen und Pfeile, zum Vergnügen auf der Vogeljagd, auch ein Köcher in Nro. 5; anderer Eigenthümlichkeiten nicht zu gedenken. Der verdienstliche Commentar erklärt, bei aller Kürze, das Merkwürdigere, mit Einwebung nöthiger historischer Erläuterungen und mancher fruchtbaren Winke über Gewerbskunde, alte Sprache u. s. f. Wir machen nur ein Paar Bemerkungen. Auf Taf. 5 sind zwei Personen mit Wahlsprüchen auf dem Aermel vorgestellt. Bei der Figur 4 stehen in der Handschrift die Worte: Friedrich, Churfürst zu Sachsen, und Johannes, Herzogk zu Sachsenn, Gebrüdere, Winterkleidung Ao. 1522. Auf der Seite steht noch folgendes: „Diese löbliche Chur und Fürsten zue Sachßen haben zum ersten mahl in dieser Kleidung diesen Rheim geführt: Verbum Domini Manet In Aeternum". Da nun aber Pfefferkorn in seinen Thüringer Merkwürdigkeiten sagt: der Kurfürst Johann habe die Buchstaben V D M I. AE. bei der neuen Livrey seinem Hofgesinde auf die Aermel nähen lassen: so vermuthet unser Commentator, daß hier wahrscheinlich nicht einer der beiden Fürsten selbst, sondern ein Diener aus ihrem Gefolge sey. Allein wir denken, das Zeugniß einer gleichzeitigen Handschrift, die noch dazu am Hofe gemacht war, müsse mehr gelten, als Pfefferkorn, der nicht einmal im Widerspruch damit steht, da der Kurfürst ja jenes Motto sowohl auf seinen als seiner Diener Kleidern anzubringen befohlen haben mag. Bei Tafel 6 Figur A merkt der Commentator als etwas besonderes an, daß die beiden Aermel verschiedener Farbe sind, der rechte schwarz, der linke braun. „Dies ist, setzt er hinzu, in dem Trachten Buche der sächsischen Fürsten die erste Spur von jenem sonderbaren Geschmack, der gegen alles Gefühl von Symmetrie anstößt, auf die doch der Bau des mensch-

menschlichen Körpers bei der Bekleidung desselben so natürlich hinweist, von der Gewohnheit nämlich, den rechten Arm oder das rechte Bein mit andern Farben zu bekleiden, als das linke, wovon in der Folge die auffallendsten Beispiele oft vorkommen werden". Die Tracht ist vom Jahr 1534. Allein das erste Beispiel in dem Trachtenbuche der sächsischen Fürsten ist es doch nicht, daß man sich auf einer Seite anders als auf der andern getragen, sondern auf der vorhergehenden Tafel 5 ist bei einer Sommerkleidung von 1522 der eine Aermel schwarz, der andere grün, und so finden sich schon auf Tafel 1 und 3 Verzierungen der einen Hälfte, die sich auf der andern nicht befinden. Und so wird auch in den bekannten Schwarzischen Kleidertrachten, von denen hernach die Rede seyn soll, der junge Matthäus Schwarz im Jahr 1518 vorgestellt, indem, nach Reichard's Beschreibung S. 36, der rechte Aermel des Kamisols, das rechte Hosenbein und der Strumpf am rechten Fuße gelb, an der linken Seite aber alle diese Stücke weiß und mit aschfarbenen Streifen durchzogen sind. Auf Tafel 4 ist der Herzog Johann, nachmaliger Kurfürst, in Trauer um seine zweite Gemahlin vorgestellt; um sein Gesicht läuft eine dicke schwarze Binde herum. Sollte dieß nicht eine sogenannte Gugelkappe seyn, die Reichard in der angeführten Schrift S. 39 f. näher beschreibt?

Auf den drei letzten Tafeln folgen drei authentische Abbildungen weiblicher Kleidungen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, nach lebensgroßen Oelgemälden, die sich unter den vielen Familienbildern auf dem Schlosse zu Gotha befinden. Die erste ist Dorothea, Tochter König Friedrichs I. von Dännemark, Gemahlin des Markgrafen Albert, vom J. 1546, in einem reichen, edeln und geschmackvollen Costum. Die zweite ist die dänische Königin Anna Catharina, Gemahlin des Königs Christian IV, Tochter des Churfürsten Joachim Friedrich zu Brandenburg, gemalt 1613 in einem reichen und steifen Anzug. Etwa 50 Jahre neuer ist das Portrait von Anna Maria, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg, Gemahlin des Herzogs Friedr. Wilhelm I. zu Sachsen-Altenburg, an dem man schon den Einfluß französischer Moden, den Reifrock, steifen Schnürleib, lange Taille und den unter dem Namen Henri IV. bekannten Stehkragen sieht.

In den folgenden Heften werden Trachten-Figuren mit geschichtlichen Gruppen aus alten biblischen und geschichtlichen Handschriften abwechseln, in welchen auch manche alte merkwürdige Geräthe und Zimmer-Verzierungen vorkommen werden.

In Ansehung der Trachtenbilder war unstreitig das Gothaische Trachtenbuch vorzüglich geeignet, eine solche Sammlung zu eröffnen, da es die successive Veränderung der Moden in einer Reihe von Jahren darstellt. Im folgenden Heft werden sich, unter-

termischt mit andern Vorstellungen, die beiden Trachtenbücher im Herzogl. Braunschweigischen Museum, in welche zwei wohlhabende Augsburger Bürger des 16ten Jahrhunderts, Matthäus und Veit Conrad Schwarz, von Jahr zu Jahr die Moden, die sie von 1497 bis 1560 trugen, haben abbilden und verzeichnen lassen, an diese anreihen. Diese bunten, reichen, lebendigen und mannichfaltigen Figuren zweier Personen aus dem Bürgerstande bilden den auffallendsten Contrast zu den einfachen, bescheidnen und anspruchlosen Kleidungen der sächs. Fürsten im ersten Heft, und sie werden, wie uns schon vier zum zweiten Heft gehörige, sehr wohl gerathne farbige Kupfertafeln, die vor uns liegen, zeigen, ein höchst anziehendes Ganze von dem ewig wandelbaren Geist der Mode ausmachen. "Sprich, sagte der ältere Schwarz in dem naiven Commentar zu seinen Trachten, daß wir Theutschen mit Klaidung je unnd alwögen nie anderst gewest sein, alls wie die Affen. Was wir gesechen, haben wir muessen nachmachen auf vilerlai Nationen Artt, zu Zeiten auch dieselben pastartiert. Allso daß wir uns allezeit selzsam zeregiert haben."

Philologie.

Leipzig bey Crusius: Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik. Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen bearbeitet, von J. S. Vater, Prof der Theologie u. d. oriental. Sprachen (in Halle). XXX und 394 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Ob es nach den guten Vorarbeiten der Herrn Michaelis, Hezel, Hasse, Jahn, Wahl, und den älteren des Otho, Ludov. de Dieu, Erpenius, Schultens u. a. im Fache der grammatischen Behandlung der sogenannten verwandten Dialecte, noch eines neuen Handbuches für unsere Zeiten bedurfte, die so gern das Entbehrliche, und noch dazu Kostspielige scheuen: diese Frage getraut sich Rec. aus Erfahrung dreist zu bejahen. Für die grammatische Behandlung der hebräischen Sprache hat bereits der Verf. etwas vorzügliches geleistet, in so fern es auf eine einfachere und deutlichere Methode, besonders der Formenlehre ankommt, und eben dieses Verdienst hat er sich nun auch um die Arabische und Aramäische Sprachen erworben. Was dem Kenner dieser Sprachen sogleich nach Durchlesung dieses Handbuches gefällt, ist der feste sprachphilosophische Blick, mit dem alles Wesentliche festgehalten und durch zweckmäßige Exempel erläutert wird. Daneben sind die Ausnahmen deutlich angegeben, und die Schwierigkeiten der Erörterung einiger Formen bezeichnet. Und in dieser Ansicht des Ganzen, die neu und dem

Verf. größtentheils eigen ist, besteht das Hauptverdienst dieses Werkes. Etwas ähnliches hatte Hr. Dr. Paulus schon mit seiner meisterhaften Arab. Grammatik geleistet; und für die Aramäische war nach Dr. Hasse's Handbuche (das wir beim Unterrichte sehr faßlich, aber unvollständig, und minder gut geordnet gefunden haben) eine ähnliche philosophische Methode zu wünschen. Die Geschichte der Dialekte ist übrigens bei Hasse vorzüglich gut beigebracht.

Hr. Prof. Vater handelt zuerst S. 1 — 93 die hebräische Sprachlehre ab. Ungeachtet wir schon die größere Sprachlehre, und den Auszug aus derselben vom Verf. besitzen, so ist uns doch diese ganz neue, äusserst gedrängte Bearbeitung, sehr willkommen gewesen. Alles hat der Verf. von neuem geprüft, manches anders geordnet, näher bestimmt, so daß dieses Werkchen, das seit Michaelis 1801 auch einzeln verkauft wird, von Seiten der Vollkommenheit Vorzüge vor den frühern Ausgaben hat. Der Raum verbietet uns eine detaillirtere Kritik, die für Journale gehört, welche der Orient. Literatur ausschließlich gewidmet sind. S. XIV und folgg. der Vorrede, nimmt der Verf. auf eine gründliche Rec. der A. L. Z. Nr. 126. 1801. Rücksicht, und ändert seine Meinung über einige Punkte. z. E. daß die Form אֲחוֹת von אֱחוֹת abzuleiten sey. Sie paßte aber besser zu אֲחִיוֹת, ähnlich der Form מַלְכוּת. Das Uebergewicht letzterer Ableitung hat Hr. V. durch die Analogie der syrischen Formen S. 119 bewiesen, und also jenem Rec. mit neuen Gründen Recht gegeben. — S. 93 bis 101. Anhang zum hebr. Lesebuch.

Von S. 101 — 250. Syrische und Chaldäische Grammatik. Dieser Theil seines Handbuches scheint dem Verf. die meiste Mühe gemacht zu haben. Zwar hatte er die guten Vorarbeiten von J. D. Michaelis, und dem verdienstvollen Hezel, allein die Auswahl des wesentlich Nützlichen, und seiner philosophischen Ansicht Angemessenen, machte die Schwierigkeit. Er sorgte durch Nebeneinanderstellung der Paradigmen dafür, daß man vieles mit einem Blicke übersehen kann, und dieß Viele ordnet er sehr consequent an, und fügt häufig die deutschen Bedeutungen bei, welches Anfängern sehr vieles erleichtert. Auf Vollständigkeit darf der Verf. auch Anspruch machen; und in dieser Hinsicht ließ sich noch vieles thun. Das Unterscheidende der Dialekte wird gezeigt. Oft konnte der Verf. nur Hypothesen wagen. So z. E. gründet er die Hauptform der dritten Art der Feminina im Chaldäischen מַשְׁרִי auf einen Schluß, der sich auf die Form מַלְכִי stützt. Die Schwierigkeiten der Paßivformen sind so gut als möglich in der syr. Gram. gelöset. —

S.

S. 250 — 394. Arabische Grammatik. Hier hatte der Verf. an Paulus und Jahn gute Vorarbeiter in Absicht der Methode. Auch Michaelis und der vielseitige Wahl haben in diesem Fache einen verdienten Lorbeer. Auch hier theilt der Verf. seine Gr. in drei Theile ein: I) Von Aussprache und Schrift. II) Formenlehre. Diese enthält neue Ansichten. III) Von der Syntax. Der Verf. suchte die zehn Conjugationen, nebst den seltenen Formen, die Verba Irregularia, und die Pluralia Fracta vollständig und deutlich aufzustellen. Hier ist besonders Jahn's Arbeit benutzt worden. Die Zusammenstellung aller Arab. Conj. nach allen irregulären Verben ist vortreflich. In aller Kürze findet man das Nöthigste nach den besten Vorarbeiten beisammen.

Noch verspricht der Verf. ein Lesebuch der Syr., Chald. und Arab. Sprache mit Wortregistern, welches diesem Handbuche einen noch höheren Grad der Brauchbarkeit geben wird. — Möchten doch für das Studium der Oriental. Sprachen, das für Bibelstudium, und auch an sich so wichtig und angenehm ist, durch diese erleichternden Hülfsmittel, recht viele Jünglinge ermuntert werden.

Literarische Nachrichten.

Weimar. Lessings Nathan wurde nicht, wie in den literarischen Nachrichten Ihrer Zeitung S. 127 steht, unbeschnitten und unüberarbeitet, wie ihn Lessing geschrieben, aufgeführt, sondern es blieben an 300 Verse weg, besonders in der Rolle von Saladins Schwester. Um die Lücken weniger fühlbar zu machen, hatte Schiller diese Stellen sehr fein überarbeitet.

Jena. Zu der Feierlichkeit des Prorectorats-Wechsels am 8. Febr. schrieb der Hofr. Schütz das Programm auf 1 Bog. in Folio: Inest specimen emendationum librorum incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium ex comparatione cum libris Ciceronis de inventione subnatarum. Der Verf. faßte einen von Burmann dem Jüngern in seiner Ausgabe der Rhetorik an den Herennius und des Cicero von der Erfindung, Leiden 1761 gegebnen Wink auf, daß sich beide genannte Werke durch sorgfältige Vergleichung auseinander verbessern lassen, und stellt mehrere Stellen des Werkes an den Herennius aus der Ciceronischen Schrift her, zeigt auch überhaupt an ein paar Stellen, daß es in jenem Werke mehrere Interpolationen und Versetzungen gebe, welche der Aufmerksamkeit der Herausgeber entgangen sind.

Braunschweig. Cramer in Paris, welcher Eschenburgs Schulbücher übersetzt, hat sich vorher nicht erkundigt, ob mehrere Ausgaben der Eschenburgischen Schulbücher vorhanden sind, und siehe da! er hat die neuesten Ausgaben gar nicht benutzt. — Campe macht eine Reise nach Paris und dann weiter nach Spanien.

Gothaische gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und zwanzigstes Stück, den 10ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

(Fortsetzung des im 24sten Stück abgebrochenen Artikels.)

Eine sehr schätzbare Ausgabe eines römischen Satirikers, die im vor. J. erschienen ist, dürfen wir in diesen Blättern durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen:

D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberrimo instructae a Ge. Alex. *Ruperti.* Vol. I. continens prolegomena, satiras Juvenalis, variet. lectionis et indicem verborum. CCLXIV und 661 S. Vol. II. Commentarius. 804 S. Leipzig 1801. gr. 8. (6 Thlr.)

Schon das geschmackvolle und gefällige Aeussere ladet zum Gebrauch und Genuß ein. Der Druck fällt angenehm ins Auge; das Papier ist schön; die Idee zu einigen sehr passenden Titelverzierungen von Fiorillo's Zeichnung und von Geysers Grabstichel hat Heyne angegeben und eine gelehrte Erläuterung beigefügt, in der Art, wie bei seiner neuesten Ausgabe des Virgil.

Es fehlte bis hieher nicht an Commentarien über diesen schweren und dunkeln Satiren-Dichter, aber selbst in der besten und umfassendsten Ausgabe von Henninius waren die Anmerkungen der Gelehrten so zerstreut, daß schon derjenige auf den Dank aller Freunde des Juvenalis Anspruch machen durfte, der das allenthalben Zerstreute zu Einer Stelle vereinigte. Der Herausg. hat, wie wir anzuführen schuldig sind, noch weit mehr geleistet.

Er schickt im ersten Bande das Leben des Dichters nach dem Sue-

Suetonius mit Anmerkungen voraus, und begleitet es mit einigen gelehrten Ausführungen von Saumaise und Dodwell; darauf folgt das der Zeitfolge nach vom Herausg. geordnete Leben des Dichters oder vielmehr eine chronologische Zusammenstellung der Zeitereignisse, auf die er in seinen Werken anspielt, für den Leser der Satiren ein nützliches Erleichterungs-Mittel. Nach diesem kömmt eine weitläuftige und gelehrte Abhandlung über die Satire der Römer, worin der Verf. vielleicht etwas zu weit ausholt, um auf die Satiren des Juvenalis zu kommen, zwischen welchen und den Satiren des Horaz und Persius er eine sehr lesenswerthe, durch alle Eigenheiten durchgeführte Parallele zieht. Auch das räsonnirte Verzeichniß der R. Satiren-Schreiber ist sehr dankenswerth. Von allem was über diese Gegenstände geschrieben worden ist, macht er Königs scharfsinnige Ansichten (de satira romana ejusque auctoribus praecipuis Oldenburg 1796) am meisten zu den seinigen. Einige Bemerkungen, die dahin gehörten, von Eichstädt in dem der Astschen Abh. über Plato's Phädrus angehängten Sendschreiben, vorzüglich S. 167 ff. konnte er noch nicht benutzen. Bei der Würdigung von Juvenalis sittlichem und schriftstellerischem Charakter sollte vielleicht ein Umstand ausgehoben seyn, der seine reine Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit etwas verdächtig machen kann, nemlich, daß er auch die Menschen als verworfene bezeichnet und verhöhnt, welche in der herrschenden Vorstellung rein und tugendhaft waren. So ist ihm die Penelope nichts weiter als eine Hure, Egeria eine Concubine des Numa, und die Vestalische Jungfrau Tuccia bezeichnet er als eine liederliche Dirne. Wenn dieß nicht Spuren eines hämischen, alles verkleinernden und verleumdenden Charakters sind, so zeigt es wenigstens von Misanthropie oder großer Uebertreibung, die uns befürchten oder hoffen? läßt, daß er auch die verdorbnen Sitten seiner Zeit zu sehr ins Häßliche gemalt haben könne.

Die Liste der Handschriften und Ausgaben ist vom Verf. mit großem Fleiße ausgearbeitet. Wenn man liest, daß er mehr als achtzig theils Handschriften theils Ausgaben verglichen hat, so wird man ihn, wegen dieser unermüdeten Betriebsamkeit, des Namens eines Hercules Musageta nicht unwerth achten, und man wird nur das beklagen, daß so großer Fleiß nicht durch eine reichere Erndte aus den ihm von allen Seiten mit vieler Liberalität mitgetheilten critischen Hülfsmitteln belohnt worden ist. Indeß bleibt es immer ein Gewinn, daß man nun aus einer so gewissenhaften Vergleichung sieht, welche Handschriften und Ausgaben einen Ertrag geben und welche nicht. Freilich mag es noch hie und da Handschriften des Juvenalis von größerem Werthe geben. Einen solchen legte Wakefield auf eine Cambridger Handschrift, aus welcher er im Commentar zum Lucrez bisweilen eigenthüm-

liche

liche Lesarten mit Beifall anführt. Bei der Beurtheilung des Werthes der Henniniusschen Ausgabe scheint uns der Herausg. zu unbedingt dem harten Urtheile eines französischen Kunstrichters beizutreten. In Henninius eignen Anmerkungen wenigstens erhalten viele Stellen des Juvenalis eine eben so scharfsinnige als gelehrte Erläuterung, wie schon die Auszüge daraus in Ruperti's Ausgabe beweisen. Bei der Anzeige von Dusaulx französischer Uebersetzung des Juvenalis wäre anzumerken gewesen, daß Brunk durch Angebung mancher bessern Lesarten Verdienste um dieselbe hat, wie Dusaulx selbst in der Schrift über sein Verhältniß mit Rousseau sagt. Den franz. Uebersetzungen ist jetzt noch beizufügen: Satyres de Juvenal et de Perse, traduites en vers français, avec des notes; par F. Duboys-Lamolignière. Paris, Pougens 1801. 8. Dem Verzeichnisse der deutschen Uebersetzungen aller oder einzelner Satiren des Juvenalis ist noch der Name des Dir. Ahlwardt in Oldenburg beizusetzen, der ausgezeichnete Proben einer metrischen Uebersetzung geliefert hat. Die Liste der versprochnen und nicht erschienenen Arbeiten über den Juvenal kann mit dem Namen von Clavier vermehrt werden, welcher in seinen von Ruperti S. CCXIII angeführten Periphrasen, mehr über den ganzen Juvenalis commentirt zu haben, versichert. S. Burmann II. praef. Claudian. p. IX. Unter den critischen Hülfsmitteln, die sich dem Herausg. darboten, bemerken wir nur einzelne critische Bemerkungen von Herel, Schrader und Withof: die des erstern (s. zu 10, 284. 13, 213. 14, 45. 48. 178.) charakterisiren vorzüglich den scharf- und feinsinnigen Mann, dessen Verlust die Musen beklagen.

Unterstützt von so vielen, theils von andern schon gebrauchten, theils neuen Hülfsmitteln liefert der Herausg. eine neue Recension des Textes, der an sehr vielen Stellen aus Handschriften, Ausgaben und evidenten Verbesserungen des Herausg. oder andrer Gelehrten berichtigt worden ist. Eine Anzahl glücklicher Conjecturen des Her. findet man in der Vorrede verzeichnet. Wie leicht ist die Verbesserung Sat. 5, 10. Tam jejuna fames? quum *pol sit* (für possit) honestius, illic Et tremere et sordes farris mordere canini? Wenn er aber 6, 274 f. wie Hutschke ep. crit. p. 78, lesen will: exspectantibus, illa Quo jubeat manare modo für: exspectantibus illam, Quo jubeat cet. so ändert er die gelehrtere und griechisch geformte Lesart in die gemeinere Art zu reden um. Aus eben dem Grunde scheint uns 9, 138 die Lesart exornare für exorare gar nicht verwerflich, wenn jenes Zeitwort gleich nur zu dem nächsten, nicht zu den vorhergehenden Nominibus paßt. Der Herausg. erinnerte sich hier nicht an die grammatische Figur Zeugma. Dem Text hat der Herausg. die Lesarten und kürzere kritische Anmerkungen untergesetzt; wo weitläuf-

tigere Erörterungen der Art nöthig wurden, vertheilte er sie in Excursen oder in den Commentar im zweiten Bande.

Der sehr ausführliche Commentar umfaßt die grammatische, ästhetische und historische Erklärung. Die Dunkelheit des Schriftstellers, die versteckten Anspielungen, die Gelehrsamkeit, die rhetorisirende Prunksprache, das alles macht eine größere Ausführlichkeit der Anmerkungen nothwendig, wenn man gleich im einzelnen mit dem Herausg. über das Mehr oder Weniger rechten kann. Schon das ist sehr verdienstlich, daß er das Gute und Brauchbare der ältern und neuern Ausleger zusammengefaßt und verarbeitet hat; ja bei sehr zweifelhaften Stellen werden die Vermuthungen der sämmtlichen Ausleger, die scharfsinnigen wie die blödsinnigen, alle nach einander aufgezählt, um dem Leser die Wahl zu lassen. Wenn eine Verlegenheit des Reichthums entsteht, wird der Ueberfluß in Excursen abgeleitet. So werden über den dunkeln Vers 11, 173 Qui Lacedaemonium pytismate lubricat orbem verschiedne Meinungen in weitläuftigen Anmerkungen, und wieder andre in einem Excurs vorgetragen. Aber es ist nicht bloß das Lob einer geschickten Benutzung und Verarbeitung des fremden Eigenthums, das dem Verf. gebührt; er hat sich durch eigne verständige Auswahl des Bessern und Passenden, durch manche neue und sehr vorzügliche Erklärung, überhaupt durch richtige Urtheilskraft und durch Sprach- und Sachkenntniße, sehr verdient um den Juvenalis gemacht. Daß durch die sorgfältigste Benutzung der griechischen dramatischen, satirischen und andrer Dichter noch Manches für diesen Schriftsteller geleistet werden könnte, daß ein Wieland mit seinem praktischen Scharfblick und seiner Philosophie des Lebens, wie bei Horazens Sermonen, auch noch manches Räthsel dieser Satiren auflösen würde: ist mehr als wahrscheinlich, thut aber den großen Verdiensten Ruperti's um diesen Schriftsteller eben so wenig Abbruch als das, daß man nicht an allen Stellen einerlei Meinung mit ihm seyn wird. Wir wollen ein Beispiel anführen. In der Schilderung einer begehrlichen Frau Sat. 6, 153 ff. kommt folgende Stelle vor: Mense quidem brumae, quo jam mercator Jason Clausus, et armatis obstat casa candida nautis, Grandia tolluntur crystallina u. s. w. "Im Winter-Monat, erklärt dieses der Herausg. nicht ohne Zwang, wenn der Kaufmann daheim bleiben muß und die gerüsteten Schiffer (warum denn gerüstet, da sie ja um diese Zeit nicht auslaufen können?) nicht auslaufen können, weil die Cajüte eingeschneit ist, verlangt sie, daß man ihr crystallne Vasen weit übers Meer herhole." Die wahre Erklärung dieser Stelle scheint uns in dem ziemlich verworrenen Scholium, das der Her. blos historisch und ohne Beurtheilung anführt, versteckt zu seyn. Es ist nach dem Scholiasten die Rede von den Saturnalien, wo

die

die Kaufleute sogenannte Sigillarien und gewiß auch andre Waaren in Buden, mit Leinwand überzogen, (casa candida) feil hatten, welche Buden in der vom Agrippa erbauten Halle des Neptun, die auch porticus Argonautarum (s. zu Dio 53, 27) von dem in den Wandgemälden oder Reliefs vorgestellten Argonautenzug hieß, erbaut waren und sich an diese so anlehnten, daß man die Gemälde der Argofahrer davor nicht sehen konnte. Daher die Ausdrücke: mercator Jason clausus und armatis obstat casa candida nautis. Da nun die Saturnalien das allgemeine Fest der Geschenke waren, so ließ die theure Gattin diese Gelegenheit natürlich nicht unbenutzt, um von ihrem Eheherrn die kostbarsten Geschenke zu erpressen (tolluntur i. e. auferuntur, extorquentur, ist viel stärker gesagt als poscuntur, wie der Her. zu lesen wünscht.)

Wir können diese Anzeige nicht beschließen, ohne zu bemerken, daß ein vollständiges und vortrefflich gearbeitetes Wort- und Sach-Register über den Juvenalis beigefügt ist. Der Herausg. wird für die Folge der R. Classiker, die unter seiner Redaction herauskommen, selbst eine kleinere Ausgabe des Juvenalis veranstalten.

C. G. Heyne Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii cum memorabilibus ex ejus scriptis. Göttingen bei Dieterich 1802. VIII S. fol.

Es war ein glücklicher und nützlicher Gedanke, den der Geh. Justitzrath Heyne vor einiger Zeit faßte, in einer Reihe von akademischen Programmen die Lebensumstände und vernachläßigten Schriften einiger berühmten Männer des vierten und fünften Jahrh. n. Chr. durchzugehen, um vorzüglich das daraus anzumerken, was Licht über den Geist jener Zeit, die Einrichtungen, Studien, herrschenden Tugenden und Fehler, verbreitet. Ungesucht wird sich manche Parallele mit den Sitten und Auftritten unsrer Tage darbieten. Der Anfang wurde 1801 mit einem Programm über den Symmachus gemacht. Jetzt kommt Symmachus Zeitgenosse, Ausonius, an die Reihe.

Ausonius aus Burdigala (Bordeaux) war in seiner Vaterstadt anfangs als Grammatiker, dann als Rhetor berühmt. Seinem Rufe hatte er es zu verdanken, daß ihn der Kaiser Valentinian zum Lehrer seiner Söhne, Gratian und Valentinian, ernannte. Er erhielt nach einander die Würden eines Quästor, eines Präfect des Prätoriums von Italien, und darauf von Gallien, und endlich das Consulat, das ihm sein dankbarer Schüler Gratian gleich nach seiner Thronbesteigung übertrug. Nach dem Tode seiner fürstlichen Schüler nahm er seinen Abschied und brachte seine alten Tage in seinem Vaterlande zu.

Auso-

unsrer Zeit, setzt Heyne hinzu, soll man die Sache umkehren; die Verleger bezahlen schlechte Verse mit Gold, aber der andre Theil des Chörileischen Vertrags wird gewöhnlich übergangen, auch soll er nicht sehr nöthig seyn, da der guten Verse in unsern Gedichten selten eine so große Anzahl ist, um deswegen etwas besonders zu stipuliren."

Für das Griechische hatte Ausonius in seiner Jugend keinen Sinn und kein Geschick; aber in spätern Jahren erlernte er es und übersetzte auch verschiedenes daraus. Er war der Astrologie ergeben. Ungeachtet es kaum einem Zweifel unterliegt, daß Ausonius sich zu den Christianern bekannte: so kommen doch in seinen Gedichten noch viele Spuren heidnischer Begriffe und Gesinnungen vor. Aber man nahm es mit den Neubekehrten nicht so genau und fragte wenig nach ihren Einsichten, wenn sie nur gegen keine Dogmen anstießen, die als Ketzereien verrufen waren, so wie es in unsern Tagen Perioden gegeben hat, wo man so schiefe Begriffe als möglich haben durfte, wenn man nur nicht dem widersprach, was in Edicten und Formeln zu glauben anbefohlen war.

Theologie.

Grundriß einer Hermeneutik des A. und N. T. und einer Anleitung zur populären und praktischen Schrifterklärung. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen, von G. W. Meyer, Dr. d. Philos. und zweitem Universitätsprediger. Göttingen bey Röwer. 1801. 2 B. gr. 8. (4 gl.)

Es ist sehr richtig, was der Verf. im Vorberichte bemerkt, daß es für junge Theologen nicht ausreiche, wenn sie eine Reihe exegetischer Vorlesungen über das A. und N. T. blos anhören, und die verba magistri getreu in ihre Hefte niederlegen; sondern es werde noch, um ganz mit dem Geiste der Bibel bekannt zu werden, eine Kunsttheorie der Auslegung erfordert, die den Maasstab zur Beurtheilung einzelner Interpretationen abgebe. Hülfsmittel stehen den jungen Männern genug auf Akademien zu Gebote, aber sie mit Einsicht zu nützen, das erfordert ein besonderes Studium. Es war daher eine glückliche Idee des Verf. mit diesen Bogen einen vollständigen biblischen Cursus zu eröffnen, wozu er Folgendes rechnet: 1) Eine historisch-kritische Einleitung ins A. u. N. T. und in die Apokryphen. Also eine Art biblischer Literärgeschichte. 2) Eine Summe geographischer, historischer, antiquarischer und philosophischer Vorbereitungskenntnisse, zum Verständniß der Bibel. 3) Die Hermeneutik, verbunden mit praktischen Uebungen. — Jeder Kenner wird diesen Plan sehr zweckmäßig und erfreulich finden, und dem Verf. den besten Erfolg wünschen.

Noch

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Dreißigstes Stück.
den 14ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

(Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Wir kommen zu einer höchst merkwürdigen Schrift, in welcher die Unechtheit einiger Reden des Cicero nicht nur wahrscheinlich gemacht, sondern sogar bis zur Evidenz dargethan wird.

M. Tull. Ciceronis quae vulgo feruntur orationes quatuor. I. post reditum in senatu. II. ad Quirites post reditum. III. pro domo sua ad pontifices. IV. de haruspicum responsis. Recognovit, animadversiones integras Marklandi et J. M. Gesneri suasque adjecit Fried. Aug. *Wolfius*. Berlin, Lagarde 1801. XCIX und 400 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Was die beiden ersten Reden anbetrift, so wissen wir aus dem Dio, daß Cicero wirklich nach seiner Rückkehr aus dem Exil eine Danksagungs-Rede an den Senat und eine zweite an das Volk gehalten hat, und Cicero selbst sagt uns irgendwo, daß er die erste de scripto declamirt habe. Eben so wissen wir aus Cicero's Munde, daß er eine Rede de domo gehalten, worin er sein Haus reclamirte, und daß er geglaubt habe, diese Rede, in welcher Schmerz und Unwille der Apoll war, der ihn begeisterte, sey ihm unter allen am besten gelungen. Von einer vierten Rede, de haruspicum responsis, kommt zwar im Cicero selbst kein ausdrückliches Zeugniß vor, aber da er durch die Aussprüche der Priester, wie sie Clodius deutete, so sehr beschwert wurde, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er bei dieser Gelegenheit als Red-

ner in seiner Sache aufgetreten ist. Auch führt Asconius Pedianus, welcher unter Claudius oder Nero schrieb, ausdrücklich eine solche Rede des Cicero an, so wie auch Quintilian.

Wirklich wurden die vier Reden, deren Ausgabe wir hier anzeigen, immer für die echten Reden des Cicero gehalten, bis sie einer der grösten englischen Critiker, Jeremias Markland, in einer seines critischen Genie's würdigen Dissertation upon four Orations ascribed to M. Tullius Cicero 1745 mit siegreichen Gründen aus ihrem hergebrachten Besitzstand zu verdrängen suchte und bewies, daß diese Reden zwar gröstentheils aus Worten und Sentenzen des Cicero zusammengesetzt wären, welche, nebst dem Sachinhalt selbst, meist aus Cicero's Reden für den Sextius und gegen den Piso entlehnt worden, daß aber die Ungeschicktheit und Linkheit dieses Declamators den herrlichen Stoff so schlecht behandelt und so viel von seinem Eigenthum hinzugemischt habe, daß die ganze Composition kaum noch ein Schatten von Ciceronischer Kunst und überall durch Sudeleyen eines Querkopfs entstellt sey. Den Fabrikanten dieses saubern Machwerks setzt er in die Zeit ganz kurz vor Erscheinung der Schrift des Valerius Maximus. Den ersten Anstoß zu genauen Erörterungen über die Beschaffenheit dieser Reden erhielt Markland durch die sonderbare verwickelte und ausgedehnte Periode zu Anfang der Rede an die Quiriten nach der Rückkunft aus dem Exil. So viel Aufsehen diese kühne und neue Ansicht hätte machen müssen, zumal da Markland nicht blos ahndete oder meinte, sondern entschieden lehrte und bewies: so nahm doch erst mehrere Jahre nachher der gelehrte Gesner in Göttingen den von Markland hingeworfnen Fehde-Handschuh auf und hielt in den Jahren 1753 und 1754 zwei Vorlesungen darüber in der kön. Gesellschaft der Wissenschaften, welche im dritten Bd. der Commentarien dieser Gesellschaft abgedruckt sind. Er bot alle Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns auf, um seines Gegners Gründe zu entkräften, und, wenn es ihm nicht gelungen ist:

Magnis tamen excidit ausis!

Nach ihm schien man die Sache für abgethan und die Echtheit obiger Reden des Cicero für erwiesen zu halten, so daß sogar Ernesti bei seiner Bearbeitung der Werke des Cicero nicht die mindeste Rücksicht auf jene Streitigkeit nahm und sie nur ganz beiläufig in der neuen Ausgabe von Fabricius Biblioth. lat. auf eine so schiefe Art erwähnt, daß man sieht, er kannte die Sache blos vom Hörensagen. Indeß kann er doch selbst nicht umhin, in seiner Ausgabe des Cicero bei mancher unciceronischen Stelle dieser Reden den Kopf zu schütteln.

Prof. Wolf in Halle, als ein Geweihter der höhern Critik durch seine Prolegomenen zur Ilias längst bekannt, nimmt nun

den

den liegengebliebenen Streit wieder auf, legt die Acten beider Parteien vor und tritt aus überwiegenden Gründen auf Marklands Seite. In der sehr geistreichen und fruchtbaren Vorrede werden die Gründe, warum dem Cicero jene vier Reden abgesprochen werden, auf wenige Sätze zurückgeführt. Die Sprache weicht in einzelnen Wörtern und in der Wortverbindung an vielen Stellen von dem Redegebrauch der besten lateinischen Schriftsteller und insonderheit des Cicero ab; man vermißt sehr oft logische Ordnung und Wahrheit der Gedanken und Sätze; die Reden erheben sich selten zu der Eleganz und den übrigen Redner-Eigenschaften des Cicero; sie enthalten viele historische Irrthümer und Unwahrheiten; es ist in ihnen ein gänzlicher Mangel der Staatsklugheit wahrzunehmen, welche den Cicero auszeichnete; endlich fehlt ihnen das ganze Gepräge des eigenthümlichen Ciceronischen Schriftsteller-Charakters. Er hält die Reden für das Werk eines schlechten Redekünstlers, dergleichen sich in Rom auch mit Sujets von Ciceronischen Reden beschäftigten, und den Verfasser derselben für einen solchen Nachahmer, wie etwa in neuern Zeiten Aonius Palearius aus der berühmten Secte der Ciceronianer gewesen. Ihm scheint derselbe aber wirklich einige verlohrne Reden des Cicero vor Augen gehabt zu haben, aus welchen er einige Sachen und Gedanken entlehnte, die des Cicero nicht unwürdig scheinen. Wie die echten Reden des Cicero, die doch schon der Zeitumstände wegen den Römern so merkwürdig gewesen seyn müssen, sobald verlohren gegangen, ob der Nachbildner absichtlich durch Unterschiebung seiner Reden an die Stelle der Ciceronischen hat täuschen wollen, oder ob er blos mit dem Cicero wetteifern und in seiner Vorstellung recht glänzende Prachtstücke hat liefern wollen, können wir jetzt nicht mehr beurtheilen. Wir wissen nicht einmal mit völliger Zuversicht, ob jene von Cicero gehaltenen Reden auch wirklich von ihm herausgegeben worden, und wenn er, durch wir wissen nicht welche Umstände, daran verhindert worden seyn sollte, so könnte ja wohl ein gutmüthiger Rhetor, nach Jahren, aus einem, nicht ganz treuen Gedächtniß und aus Sagen, diese Lücke in der Reihe der Ciceronischen Reden haben ausfüllen wollen, indem er noch andre vorhandne Reden des Cicero zu Hülfe nahm und so aus allerlei mündlichen und schriftlichen Bruchstücken, die er mit mannichfaltigen Zuthaten aus eigner Fabrik ausstaffirte, ein Ganzes in eigner Manier zusammensetzte.

Auf seine eigne Vorrede läßt der Herausg. das Allgemeine der Marklandschen Abh. (ins Lateinische übersetzt) und der Gesnerschen Vorlesungen folgen; darauf den Text der vier Pseudo-Ciceronischen Reden nach einer neuen Recension mit Marklands, Gesners und des Herausg. Anmerkungen. Fast alle drehen sich um den eigentlichen Streitpunkt herum; Prof. Wolf geht noch weit

mehr

image
not
available

pertor. der Literatur keine Notiz finden. — Von den 1001 Viertelst. wird hier eine deutsche Uebers. vom J. 1716 f. angegeben; die Ausg. des Originals von 1723 kann also nicht die erste seyn, ob wir gleich keine ältere angeführt finden können. Eine ältere Ausgabe des Originals hätte doch angezeigt werden sollen. Der Verf. hieß Gueulette, nicht, wie durch einen Druckfehler hier steht, Gnenlette. Beide Sammlungen nebst der Historie der Sultanin von Persien 2c. u. der Sultanin Guzarathe sind von Talander'n Leipz. 1730 — 35 in 12 Theilen zusammen deutsch herausgegeben. 1001 Tag ist ebenfalls von demselben 1730 übersetzt. Von contes et fables Indiennes de Bidpai etc. hätte, nach Blankenburg (Art. Fabel), eine genauere literar. Notiz gegeben werden sollen. Die Tales of the Gerii sind 1765 (von J. J. Schwabe) ins Deutsche übersetzt. Gegen den wirklichen orientalischen Ursprung dieser Erzählungen sind in den götting. Anzeigen 1765. S. 548 einige Zweifel vorgebracht worden. Ob darüber späterhin etwas ausgemacht sey, ist uns nicht bekannt. — Die französ. Urschrift der S. L. angeführten morgenl. Erzählungen, sind Sauvigny's Apologues orientaux d'Ahmed ben Mohamed. Par. 1764. 12mo. Die angenehmen morgenl. Erzähl. ebend. scheint der Verf. zu beurtheilen, ohne sie gesehen zu haben, da er nicht einmal den auf dem Titel genannten Herausgeber, G. K. Wiedmar, anführt. Blauauge (von Reichard) gehört nicht in die erste Abtheilung; im 41 B. der all. d. Bibl. konnte Hr. H. eine Anzeige davon finden. Janzai u. Neadarne, so wie Angola, sind von Crebillon; Daira von le Riche de la Poupeliniere; Elmina soll Elmluni heißen; der Verf. von Misogug ist Cubieres; von Abdallah, Tieck. Unter den vom Verf. nicht angegebenen Werken ist sogar Dschinnistan. Gegen die ästhetische Beurtheilung des Herrn H. ließe sich wohl manches einwenden. Oft scheint er das Wunderbare, die Riesen, die Feen u. dgl. den Erzählungen zu Fehlern anzurechnen; aber diese Dinge gehören zu der Welt der orientalischen Mährchen. Crebillon's Romane möchten auch wohl wenige, die nur überhaupt über Dinge dieser Art urtheilen können, langweilig finden. Die Stücke selbst übrigens, welche Hr. H. in diesem Bande mittheilet, sind recht gut ausgewählt. Es sind folgende: 1) Die Geschichte Naurs, Königes von Kaschemir. 2) Die Geschichte des Nurgehan und der Damake oder die vier Talismane. Beide sind aus des Grafen Caylus nouveaux contes orientaux übersetzt. 3) Die Geschichte des Khalifen Vathek, der eine Einleitung vorausgeschickt ist, deren man füglich hätte entbehren können. — Die Anmerkungen erläutern Anspielungen auf morgenländische Sitten, Meinungen u. dgl.

Murad, ein persisches Mährchen von Anton Wall. Erstes Buch. Altenburg und Erfurt, bei Rink und Schnuphase. 1801. 254 S. 8. (1 Rthl.) Daß der Verf. zu den vorzüglich guten Erzählern gehört, ist bekannt und bestätigt sich auch durch diesen kleinen Roman, aus welchem wir jedoch manche unnöthige Wiederholung wegwünschten. Er schließt sich übrigens an die Amasffonte (S. d. Zeit. 1801. Nr. 19) an.

Rosalie und Nettchen. Ein Roman. Berlin 1801. in Unger's Journalhandlung; auch unter dem Titel: Journal der Romane. Fünftes Stück. 378 S. 8. (1 Thlr.) Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diesen Roman der Verfasserin der Gräfin Pauline (s. aus. Blätter 1801. Nr. 5.) zuschreiben. Einige Ungleichheiten des Tons werden durch manche feine Züge, durch manche zarte Pinselstriche und durch eine lebhafte Einkleidung eines Theilnahme erregenden Stoffs in Schatten gestellet.

Rudolph und Julie von August Lafontaine. Erster Theil. Halle und Leipzig bei J. G. Ruff 1801. 16½ Bogen 8. (1 Rthl. 12 gl.) Rudolph und Julie sind von ihren Aeltern von Jugend auf für einander bestimmt und es gelingt diesen, sie zur gegenseitigen Liebe zu erziehen. Aber ein Zwist der Väter droht dies Band zu zerreißen, und als diese Gefahr vorüber ist, so entsteht eine neue. Es wird nämlich R's Betragen mißverstanden und dieser Mißverstand vornehmlich durch einen neumodischen Philosophen und Aesthetiker unterhalten, so, daß am Ende dieses Theiles Julie ihren Geliebten ihrer unwürdig achtet und aufgibt. Der Verf. hat seine Charaktere nicht nur vortreflich gezeichnet und gehalten, sondern läßt auch aus ihnen und aus den Situationen, in welche er sie versetzt, alles so natürlich sich entwickeln, und durchwebt seine in einem durchaus angemessenen Tone erzählte Geschichte mit so feinen Bemerkungen, daß wir dieses Buch mit ungemeinem Vergnügen gelesen haben.

Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer; eine Stadtsgeschichte; — und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Von Jean Paul. Bremen bei Fr. Wilmanns 1801 XIV u. 152 S. 8 (16 gl.) Die Stadtgeschichte ward ursprünglich den Ruhestunden für Frohsinn u. s. f. bestimmt. Nicht lange darauf wurde dem Verf. die Thor- und Fruchtsperre jener chronischen Schrift gemeldet und dabei ein besonderer Solo-Abdruck sehr gewünscht. Er stand gar nicht an, es dazu kommen zu lassen, ließ aber sein heiml. Kl. wieder aus Bremen kommen, um das Lied, das Anfangs in der Partitur einer ganzen periodischen Schrift ungehört weglaufen sollte, nun aber, als besonders ausgesetzte Stimme, zugleich den Vortheil der Begleitung zu entbehren und den Nachtheil der ungetheilten Aufmerksamkeit zu erwar-

erwarten hatte, von neuem zu setzen und reicher zu fugiren."
(Rec. ist nicht so glücklich, in dieser Allegorie Wahrheit und Zu-
sammenhang finden zu können.) "Der Komponist glaubt dieses
durch die Zerspaltung in Kapitel geleistet zu haben" (das Fugie-
ren?) Zur Schadloshaltung unserer Leser, die sich an derglei-
chen mit Recht stoßen dürften, wollen wir gleich einige bessere
Stellen aus dem Buche selbst hinzusetzen: "Die Vergißmein-
nichte — welche schon die Botaniker unter die Giftpflanzen stellen
und welche es durch die Liebe noch leichter werden — sind, aus
der Hand eines Städtchens gereicht, ein Blumenstrauß, den man
einem armen Sünder ansteckt. Beschädigen will dabei Niemand,
weil jeder weiß, daß der Prangerstatist immer in der Stadt so
vollgültig nachher kursiere als vorher." (S. 3. 4.) — "Das
Kriegstheater ist für gewöhnliche Menschen das hohe griechische
Theater und ein Generalissimus ein Shakespear." (S. 86) "Wie
nun die fallenden Menschen, aber nicht die fallenden Engel, einen
Erlöser bekamen: so wird der Fehltritt eines Heiligen härter be-
straft, als der Fall eines Sünders, und ein einziger Fehler trägt
in das Leben einer edeln Natur eine fortfressende Pest, indeß die
unedle in der Schlangenhöle ihres Lebens unter den giftigen Tha-
ten, die sich um sie winden, ungestochen wohnt und, wie Mithri-
dates, von Gift genährt, an keinem stirbt." (S. 93. 94) Diese
Geschichte, ob wohl wir den Vortrag minder überladen und von
gesuchtem Witze freier wünschten, ist übrigens nicht nur unterhal-
tend und rührend, sondern auch von wichtiger moralischer Ten-
denz, wie aus folgendem Schlusse derselben schon erhellen wird:
"Ich wollte lieber einigen von euch — denen, die zu einem Mit-
tagsschlaf sich in das Blumenbeet eines ganzen fremden Lebens
hineinlegen und gleichgültig wieder aufspringen vom erquetschten
Blumenflor — das malen, was euch näher steht, die armen Zög-
linge der Noth, denen euer Name gehört und eure Sorge, und die
in dem kalten von euch für sie erbaueten Ugolinothurm der Dürf-
tigkeit zuerst die Augen aufschlagen. Malet ihr euch diese niemals
selber? Poltern nicht ihre Schatten in euern Herzen, wie begra-
bene Scheinleichen und rufen nach Leben? — Könnt ihr eine selige
liebende Stunde mit euern benannten Kindern haben, ohne an
die tausend martervollen euerer unbenannten zu denken? —
Könnt ihr am Geburtsfeste eueres nahen Kindes euch freuen und
seiner schönen Entwicklung nachrechnen, ohne daß sich das tödt-
liche Gemälde seiner fernen verhüllten Geschwister vor euch auf-
richte, die vielleicht an diesem Tage darben und seufzen oder sich
das reine Herz vergiften? — Dürft ihr von Vaterliebe sprechen
und sagen, ihr habt euern Kindern eine feste frohe Stätte berei-
tet, indeß die andern draußen im Weltmeere auf Eisschollen frie-
ren und zitternd weiter schwimmen und vielleicht endlich nieder-

dri-

brechen? — Nennt euch nicht Männer, ihr seyd furchtsamer als die Mütter, die als die Verlassenen bleiben bei den Verlassenen! Nennt euch nicht Väter, es gibt mehr Mütter als Väter, und weniger Kindermörderinnen als Kindermörder!" — Die zweite, ebenfalls schon auf dem Titel bezeichnete Geschichte ist eine Phantasie voll kühner, mitunter freilich auch grotesker Gedanken und Bilder.

Nothanker der Andre oder Leben und Meinungen eines Exprofessors im (in den) Druck gegeben durch seinen Vetter. Leipzig 1801. b. Wilh. Rein. 340 S. 8. (1 Rthl. 16 gl.) An die hier zusammengeflickte armselige Geschichte des Helden, der sich von einem Orte zum andern herumtreibt und den — mirabile dictu! — wo er von ungefähr hinkommt, sogleich Briefe treffen, die an ihn gerichtet sind, hat der Verf. eine Anzahl wunderbarer Episoden gereihet, die zum Theil nicht ganz übel geschrieben sind, aber hie her und dorther erborgt zu seyn scheinen. Manches ist doch auch gar zu albern, z. E. die Schreiben der Akademie, die den Sebastian zum Professor ernennt!

Jonathan Wild, Rinaldo Rinaldini's Antipode. Eine Räubergeschichte von Heinrich Fielding. Nach dem Englischen. Ronneburg u. Leipzig in der Schumannschen Buchh. 1800. 1 Th. 15½ B. 2 Th. 17 B. 8. (2 Rthl.)

Fielding's Werke verdienen allerdings von Zeit zu Zeit der Lesewelt wieder ins Andenken gebracht zu werden, und in so fern würden wir eine neue Uebersetzung oder die neue Auflage einer älteren billigen. Allein da, wie schon anderswo ist angezeigt worden, die gegenwärtige, ungeachtet kein Wort davon gesagt ist, wörtlich aus einer bei Himburg herausgekommenen Sammlung: Thaten renommirter Kniffgenies — abgedruckt ist, so kann man sie nicht anders als für einen Nachdruck ansehen und von dieser Seite verdient das Unternehmen als unbefugt und betrügerisch getadelt zu werden. Wenigstens hätte der neue Herausgeber den Ausdruck der, im Ganzen nicht übelgerathenen, Uebersetzung hin und wieder nicht unverbessert lassen sollen.

Literarische Nachrichten.

Braunschweig. Am 22. Februar starb hier der so berühmte Geburtshelfer Dr. Sommer, herzogl. Hofrath, Leibarzt und Professor der Wundarzneikunst, in einem Alter von 61 Jahren. Seine Schriften stehen in Meusels g. D.

Breslau. Der als Verfasser verschiedener Schriften und Abhandlungen bekannte Professor an der jüdischen Friedrich Wilhelms Schule, Joel Löwe, ist am 11. Februar, 41 Jahre alt, gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und dreißigstes Stück,
den 17ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Geschichte der religiösen Grausamkeit. Ein nothwendiger Beitrag zur philosophischen Geschichte des Aberglaubens und zur Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben, vom Verfasser des Hierokles. Maynz bei Gottfr. Vollmer. 1800. 8. (21 gl.) Die Worte vom Verf. des Hierok. gehören vermuthlich zur Gesch. der menschl. Ausart. und nicht von diesem Beitrag ist der Vf. der Hier. Vf. Dergleichen verführerische Stellungen auf den Titeln sind jetzt nicht ungewöhnlich. Dies Werk ist, wie man hin und wieder merkt, ohne eine bestimmte Nachricht davon zu bekommen, ursprünglich englisch und aus einer französischen Uebersetzung mit Anmerkungen, ins Deutsche übersetzt. Es sind viele Facta darin zusammengestellt; aber eine philosophische Geschichte oder auch nur schlechtweg Geschichte verdient das Werk nicht zu heißen. Man will nicht wissen, was für Meinungen und Gebräuche die Menschen gehabt haben und wozu sie durch diese verführt wurden, sondern wie diese Meinungen und Gebräuche entstehen konnten, und wirklich entstanden. Was wir Deutschen, die wir diese Gegenstände schon längst viel besser kennen und richtiger beurtheilen, mit dieser Uebersetzung sollen, kann der Rec. nicht einsehen.

Ausführliche Erklärung der sämmtl. in den mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten aus natürlichen Ursachen. Durchaus begleitet mit philologischen, kritischen und historischen Anmerkungen, nebst einer Abhandlung über Wunder und Offenbarung. Ein Gegenstück zu Ecks Erklärung der

 Wun-

Wundergeschichten des neuen Testaments. Berlin 1800. gr. 8. (20 gl.) auch unter dem Titel: Ausf. Erklärung der sämmtl. Wundergeschichten des alten Testaments aus natürlichen Ursachen. Durchaus begl. . . . Testaments. Erster Theil, die in den mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten. Die vorangehende Abhandlung enthält zwar richtige Gründe wider den Wunderglauben, aber auch manchen, der nicht Stich hält. Wenn z. B. der Verf. schließt: Die Naturgesetze sind ewig und unveränderlich. Wunder heben sie auf. Also sind Wunder unmöglich — so ist das immer die Frage, ob es nicht auch eine in den Gesetzen der Natur nicht gegründete Causalität geben könne, der selbst diese unterworfen seyn, — höhere Gesetze, durch die selbst diese verändert werden können. — Eben so wenig taugt der Schluß, der davon hergenommen ist, daß Gott die ganze Summe seiner Kraft, welche mittheilbar ist, ganz in die Natur gelegt habe. Der Verf. hat hier übersehen, daß der Begriff von Kraft, auf Gott angewandt, nur symbolisch ist. — Nicht besser ist der von der Weisheit Gottes hergenommene Grund, welche wir zu beurtheilen gar nicht im Stande sind. — Alles kommt bei dieser Untersuchung darauf an, ob Wunder an sichern Merkmalen für uns erkennbar sind? Sind sie das nicht, so gibt es für uns keine Wunder im dogmatischen Sinne. — Der Verf. benutzt hin und wieder die Kritik der Vernunft; er scheint aber noch keine kritische Denkungsart angenommen zu haben, mit welcher manche seiner dogmatischen Raisonnements nicht zusammenstimmen. — Die Erklärungen sind größtentheils aus guten neuern Exegeten genommen, manches ist jedoch auch dem Verf. eigen. Bei den meisten Begebenheiten, welche sich auf mehrerlei Weise erklären lassen, und erklärt worden sind, hat der Verf. auch mehrere Auslegungen mitgetheilt. Zu dem Zwecke des Buches wäre es heilsam gewesen, wenn den Erklärungen eine gründliche und genaue Darstellung der Grundsätze vorausgeschicket wäre, nach welchen die Schriften des alten Testaments ausgelegt werden müssen; denn ohne eine solche Darstellung werden solche Versuche dem, der kein gelehrter Alterthumskundiger und Exeget ist, immer gezwungen erscheinen. Die Schreibart in diesem Buche ist ein wenig nachlässig.

Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Bethlehem 1800. 1 Th. 591 S. 8. 2 Th. 1801. 528 S. (3 Rthlr. 12 gl.)

Des Verfs. Absicht ist, die Geschichte Jesu in einer ganz natürlichen Gestalt ohne alles Uebernatürliche darzustellen, wogegen sich wohl mit Grunde nicht viel erinnern läßt. Er benutzt dazu auch die sogenannten apokryphischen Evangelien, welche eben sowohl aus gleichzeitigen Traditionen entstanden sind, als viele Nachrichten der neutestamentischen. Voran geht eine kurze Uebersicht

sicht der Geschichte der Israeliten, so weit sie zur Einleitung in die Geschichte Jesu dienen kann. Hier hat jedoch der Verf. die Entstehung und Fortbildung der Messiasidee zu wenig beachtet, worauf doch so vieles ankommt. Auch über die Entstehung der Nachrichten von Jesu hätte der Verf. sich wohl erklären mögen. Daß Jesus unter Essäern gebildet worden sey, hat vieles für sich; daß aber Joseph von Arimath. der Engel Gabriel sey, beruht auf keinem historischen Grunde. Indessen macht der Verf. selbst aufmerksam darauf, daß es ihm nur um die Hauptsache zu thun sey, und daß man manches nur als wahrscheinliche Dichtung ansehen solle. Nicht daß gerade alles auf diese, sondern daß es auf ähnliche Art zugegangen sey, will er darthun. Den Lobgesang der Maria und ähnliche Stücke würden wir nicht als Darstellung der wirklichen Reden der Personen behandelt haben, da sie vermuthlich spätere Produkte sind; wie wir uns überhaupt an die Erzählungen von den Umständen bei der Geburt Jesu nicht so genau halten zu dürfen glauben, da sie, unsers Erachtens, erst in spätern Zeiten, als Jesus eine wichtige Person ward, sich bildeten. Die Erscheinung bei der Taufe Jesu erklärt der Verf. so: "Jesus stieg in's Wasser, Johannes taufte ihn. Eine dumpfe Stille, die Ankündigerin des übers Gebirge heranziehenden Ungewitters, hatte bisher in der schwülen Luft geherrscht. Jetzt stieg Jesus aus dem Wasser, er sank nieder auf seine Knie, er betete zu Gott um Kraft und Muth zur Vollführung des großen Werks. Auch er hatte jetzt im höhern Sinne alles Irdische von sich abgewaschen, er gehörte nun ganz dem Dienste der Wahrheit und Tugend. Dieses entzückende Bewußtseyn spiegelte sich in seinem holden Antlitze, ein unverkennbarer Zug von himmlischer Milde und Ruhe glänzte darauf. Wie begeistert stand Johannes neben seinem in rührender Andacht versunkenen Freunde; von ungewöhnlichen Regungen fühlte er sein Herz ergriffen, mit himmlischer Glorie schien ihm das sanfte Gesicht des Göttlichen umstralt und Jehovahs Geist ruhete, so deuchte es dem Entzücken — sichtbar aus dem andächtigen Beter. Da brauste plötzlich das Wasser des Jordans, ein Feuerglanz, erzeugt durch einen entfernten Blitzstral, spiegelte sich auf seiner Oberfläche (vgl. das Evang. der Ebioniten und Justinus Mart.), ein sanftes Säuseln, des losbrechenden Ungewitters Vorbote, durchschwirrte die schwüle Luft; aufgeschreckt aus dem nahen Gebüsche, erhoben sich dessen gefiederte Bewohner, eine Taube flatterte über Jesus Haupt hinweg. Und siehe! in diesem Augenblicke brach sich das Wetter an den schroffen Felsen über Gilgal, ein schrecklicher Blitzstral zerriß die dunkeln Wolken; krachend, in tausendfachem Nachhall, folgte ihm ein furchtbarer Donnerschlag. Da sank, vom mächtigen Gefühle der Ehrfurcht ergriffen, Johannes zur Erde. Ja, rief er in hoher Ex-

tase, du bist der verheißne Retter! Das war Jehovahs Stimme, die sprach: Du bist mein Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe u. s. w. Die laute Ankündigung der Bestimmung Jesu durch Johannes konnte, wie der Verf. meint, nicht in jenes Plane liegen, weil sie eine zerstörende Revolution herbei führen konnte; hieraus erklärt sich der Verf. eine gewisse besondere Aengstlichkeit, womit Jesus bei mehreren Vorgängen zu Werke ging. Daß die Bekanntschaft Jesu mit den Lebensumständen der Samariterin (2 Th. S. 127) ohne alle Licht gebende Bemerkung gelassen wird, ist, bei dem Zwecke des Verfs. eine wirkliche Lücke. Daß Jesus in der Bergpredigt das Schwören gänzlich verwerfe, darin stimmen wir mit dem Verf. überein, daß er aber ein verdoppeltes Ja und Nein anrathe, scheint uns in den Worten auch nicht zu liegen. Noch unrichtiger scheint es uns, wenn der Verf. bei der Stelle: Niemand kann seiner Länge rc. an Körperlänge, statt an die Länge des Lebensfadens, denket. Die Bergpredigt hält er übrigens, gegen die jetzt beliebte Meinung, für ein Ganzes. Zu dem Sklaven des Hauptm. von Kapernaum schickte Jes. nach des Verf. Vermuthung, während der Unterredung auf der Gasse den Johannes ab, um dem Leidenden Hülfe zu leisten. Des Täufers Bothschaft an Jesu hatte zur Absicht, Jesum aufzufordern, daß er sich bald öffentlich als Messias (nach Joh. Begriffen) zeigen möchte. Was man übrigens auch gegen manche einzelne Erklärung und Vorstellungsart des Verfassers einzuwenden haben mag, im Ganzen übertrift dieser Versuch die übrigen seit einiger Zeit erschienenen gar sehr, und man muß diesem Schriftsteller die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit Sachkenntniß und ohne Leichtsinn seinen Gegenstand bearbeitet hat. Etwas weniger Weitschweifigkeit wäre ihm zu wünschen. Ein dritter Theil, wird das Ganze vollenden. *)

Religionsbuch, der nachdenkenden Jugend in den Schulen und den Erwachsenen zur Erbauung bestimmt von D. Georg Detharding, Pastor an der Jacob. Kirche, des ehrw. Ministerii Director und erster (m) Aufseher der hiesigen Schulen. Rostock b. Chr. Müller. 1802. VIII u. 96 S. 8.

Ganz der alte dogmatische Wust in seiner crassesten Gestalt, wie ihn keiner verdauen kann, der mit der Bildung seines Zeitalters Schritt gehalten hat. Aber eben diese Bildung ist nach dem Verf. nicht das, wofür wir sie ansehen; er wirft in der Vorrede einige verachtende Seitenblicke auf dieselbe und sein ganzes Buch scheint darauf angelegt, ihr entgegen zu arbeiten. Wer mit ihm gleich denket, wird sich daran erbauen können; anders denkende auf seinen Weg zu führen, oder auch nur über ihre Vorstel-

lungs-

*) Dieser ist nach Eingang dieser Anzeige nun auch erschienen.

kungsart bedenklich zu machen, dazu dürften des Hrn. Verfs. Bemühungen jedoch zu schwach seyn. Freilich als Lehrbuch für den Jugendunterricht könnte dies Werkchen bedeutendere Folgen haben, als sich von seiner innern Wichtigkeit erwarten lassen; Folgen, die schwerlich sehr wohlthätig seyn dürften.

Keinen neuen Katechismus mehr! Keinen alten länger! Ein Sendschreiben an den königl. preuß. Justizminister von Massow, Chef des geistl. Departements. Aus Vollmers Geißel abgedruckt. Mainz bei Vollmer. VII. 8. Ueber den Gegenstand, womit diese Abhandlung sich beschäftiget, ließe sich viel Gutes sagen. Was dieser Verf. aber schreibt, ist ein ungründliches halb wahres Geschwätz mit Impertinenzen untermischt, ganz in dem Tone, dessen man an den Waaren der Vollmerschen Fabrik schon gewohnt ist.

Ueber die Taufe in historischer und philosophischer Hinsicht von J. C. D. Berg. Rostock in der Adlerschen Officin. 1801. 29 S. kl. 8. Eine Probeschrift eines Stipendiaten, die so wenig in histor. als in philosoph. Hinsicht über das Alltägliche hinausgeht und uns keine große Erwartungen von der weitern Ausführung erregt, welche der Verf. liefern zu wollen scheint.

Tonkunst.

Mit dem 52sten Stück ist nun auch der dritte Jahrgang der allgemeinen musikalischen Zeitung geschlossen. Das 49ste Stück enthält einen unterhaltenden Aufsatz: Erinnerung von Faustina Hasse, von Fr. Rochlitz. Unter der Aufschrift: Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst, findet sich im 52sten Stück ein Plan, der es sehr verdient, ausgeführt zu werden.

Auch von dem 4ten Jahrgange dieser Zeitung haben wir schon Nr. 1 — 14 vor uns, in welchen ebenfalls sehr vieles enthalten ist, was nicht nur die Freunde der Musik angenehm unterhalten und belehren kann, sondern auch zum Fortschreiten der Kunst sowohl in theoretischer als praktischer Rücksicht beizutragen im Stande ist. In Nr. 4 werden verschiedene Erinnerungen gegen Voglers Orgel-Simplificationssystem gemacht. Ebenfalls findet sich Etwas über die Sister. Diese Sister oder deutsche Guitarre ist nichts, als die deutsche Erfindung, die Zither, in Frankreich durch drei tiefere Saiten vervollkommnet. Ueber die Mittel, durch die Zähne zu hören. Der Musiklehrer Vidoon zu Paris hat auf ein Mittel gedacht, auf den gebornen Taubstummen die Musik hörbar zu machen. Er bedient sich dazu eines stählernen Stabes, dessen eines Ende er auf den Resonanzboden des musikalischen Instruments, das andre zwischen die Zähne des Taubstummen stellt.

Einige Taube hörten durch dieses Mittel offenbar; allein der größte Theil gab zu erkennen, daß er nur ein unbestimmtes Gesumse vernehme. Die zur Untersuchung verordneten Commissarien des Nationalinstituts glaubten deshalb, daß dieses Mittel wahrscheinlich bei denen von Nutzen seyn könnte, wo der Gehörgang verstopft wäre; da hingegen unwirksam seyn dürfte, wo eine Lähmung der Gehörnerven oder eine wesentliche Unordnung im Innern die Ursache der Taubheit sey. In Nr. 5. macht ein Freund und Anhänger des Dr. Gall zu Wien auf dessen Entdeckung aufmerksam, daß jede Fähigkeit des Menschen an einen besondern Theil der Gehirnmasse gebunden sey, daß die Gestalt des Schädels von der Gestalt der Gehirnmasse abhänge und daß der Sitz des Tonsinnes in einem Schwunge über dem Augenwinkel gegen die Schläfe zu, wenn nämlich dieser Schwung durch die hervordrängende Gehirnmasse, nicht durch den bloßen Knochen, gebildet ward, zu finden sey. — Es ist eigentlich nicht wahr, erfahren wir aus demselben Stücke, daß man zu Paris Mozart's Zauberflöte gegeben habe; es war eine Oper aus dieser, aus D. Juan, der Clemenza di Tito und Figaro, nebst eigenen Zusätzen des Herrn Lachnith, zusammengemacht. Alle, die M's. Oper vorher schon genauer kannten, sind darüber erbittert. Es werden hier Proben von den Veränderungen gegeben, die sehr erbaulich sind. Und dieser Herr Lachnith bekommt für jede der ersten 20 Vorstellungen 300 Livr. für jede der folgenden 20, sodann 200 L. Sind 40 Vorstellungen gegeben, so erhält er eine lebenslängliche Pension von 500 L. und überdies, so oft die Oper dann noch gegeben wird, 100 Livr. Geschenk. — Ist es Hauptzweck der Musik, uns zur Erholung zu dienen? (Nr. 6.) Erholung ist Rückkehr aus einem erzwungenen Zustande in den uns natürlichen. Sind wir nun Geschöpfe, deren natürlicher Zustand in einem bloßen Spiel körperlicher Kräfte, frei von aller Thätigkeit der Vernunft, in einem Zustande möglichster Geistlosigkeit bei leichter sinnlicher Bewegung bestehet: dann ist dies Erholung für uns. Sind wir aber Geschöpfe, deren natürlicher Zustand in einem Zurückkommen von den Beschäftigungen, die unsere Kräfte vereinzelten, zu der Freiheit, alle unsere Kräfte gleichmäßig zu äussern, zu dem Gefühl unsrer ganzen Menschheit bestehet: dann ist dies Erh. für uns. Ist es nun Bestimmung der Musik, dem erstern, oder dem letztern Bedürfnisse abzuhelfen? ist sie für die Thierheit oder für die Menschheit? Ohne Zweifel das letztere! Aber leider hängt unsere öffentliche Musik und unser Theater von der Unterstützung solcher ab, die nur Erholung der erstern Art suchen. Musik und Declamation; bei Gelegenheit der Preisaufgabe des französ. Nationalinstituts. (Nr. 9 — 14) — eine durchdachte Abhandlung, die tief in die musikalische Aesthetik eindringt.

Taschen-

Taschenbuch für Sänger und Organisten von Horstig. Minden bei Körber. 1801. (broschirt 4 gl.) Dieses Buch ist so eingerichtet, daß es ohne Beschwerde bei allen Gelegenheiten, wo Kirchenlieder zu singen sind, in der Tasche getragen werden kann. Es enthält die sämmtlichen gangbaren Melodien, aber nicht in Noten, die so wohlfeil nicht geliefert werden konnten, sondern in Ziffern, da 1 allemal den Grundton bedeutet, er sey welcher er wolle; — eine Tabelle der harmonischen Begleitung und eine Anweisung zu dem, äusserst leichten, Gebrauche.

Literarische Nachrichten.

Gotha. Unser Herr Professor Döll, hat seit einigen Jahren das Verzeichniß seiner Bildhauer Arbeiten, die sich durch Feinheit, Kraft und Richtigkeit der Zeichnung und des Meisels eben so sehr, als durch echten antiken Geschmack und edle Simplicität dem Kenner empfehlen, wieder ansehnlich vermehrt. Da wir dessen frühere Arbeiten in unsern Blättern von Zeit zu Zeit zur Kenntniß des Publikums, das sich für diesen Zweig der schönen bildenden Kunst interessirt, gebracht haben, und besonders reisenden Künstlern, Kunstkennern und Dilettanten daran gelegen seyn muß, zu erfahren, welche neue Schöpfungen aus der Werkstatt dieses deutschen Künstlers hervorgegangen und wo solche aufgestellt sind; so setzen wir hier das Verzeichniß derselben in der angezeigten Maaße fort.

1) Ein mit gothischen Zierrathen versehenes aus feinem Seeberger Sandstein verfertigtes Monument, auf dessen vier Seiten der Ritter St. Georg, der den Lindwurm erlegt, der heilige Martin, der die Hälfte seines Mantels einem Armen mittheilt, der heil. Mauricius, der durch das Feuer geht, und der enthauptete heil. Ursus, der seinen Kopf in der Hand trägt, in Basreliefs angebracht sind. Dieses Werk lassen unser Durchl. Herzog verfertigen und der Künstler ist in der Vollendung desselben begriffen.

2) Die Büste des Herzogs Bernhard in carrarischem Marmor, für unsere Durchlauchtigste Herzogin.

3) Eros und Anteros; eine schöne 6 Fuß hohe geflügelte genialische Gruppe, in dem Momente wo sie beide, in wechselseitiger Umarmung, vom Himmel herabschweben und mit ihren Füßen die Erde berühren. Für unsern Durchlauchtigsten Erbprinzen; in Gips.

4) Die Büste des verewigten Hofraths und Prof. Kästners, von carrarischem Marmor, welche der Herr Herzog von Braunschweig-Oels für die Bibliothek in Göttingen hat fertigen lassen.

5) Zwei

5) Zwei sehr ähnliche Büsten von carrarischem Marmor, die Frau Herzogin von Curland vorstellend.
6) Eine liegende Muse, 5 Fuß lang, sie ruhet mit dem rechten Arme auf einigen Papierrollen; ihr Kopfputz ist sehr gefällig und der Wurf ihres Gewandes leicht. Aus Gips.
7) Ein Christus am Kreutze, zu dessen beiden Seiten Maria und Johannes; jede Figur 4 Fuß hoch; für die Kapelle des heil. Stephans zu Halberstadt bestimmt. Aus Gips.
8) Zwei Löwen in Lebensgröße, mit offnen Rachen; daß sie brüllen, ist sehr anschaulich dargestellt. Aus Sandstein, für den Durchlauchtigsten Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt.
9) Ein Monument aus feinem Sandstein, dem verstorbenen Bergrath Tölpe zu Eisleben, von mehrern Freunden desselben, durch Vermittelung des Herrn Justiz-Amtmanns Eggert daselbst, gewidmet. Ein 4 Fuß hoher Genius, traurig, mit umgekehrter Fackel, auf einem Postamente, das auf einem Felsen ruht, an welchem das Bildniß des Verstorbenen, in Bas-relief, befestiget ist; unten am Felsen liegen verschiedene Werkzeuge, Attribute des Bergbaues. Das Postament, auf welchem der Genius steht, wird die Inschrift enthalten, welche der Herr Oberconsistorial-Präsident von Herder zu Weimar verfertiget.
10) Verschiedene Bas reliefs über Thüren und sechs marmorne Camine, zur Verzierung des Weimarschen Schlusses.

Am 19ten März verstarb zu Frankfurt am Mayn im 76sten Jahre, Herr Joh. Chr. Gerning, welcher erst Banquier, dann Rentier, und Herzogl. Sachsen-Gothaischer Hofrath gewesen — betrauert von seinem einzigen Sohn, dem Kön. Neapol. Legationsrath. Er hinterläßt die gröste Sammlung von Schmetterlingen und andern Insecten aus allen Weltgegenden, woran er über 40 Jahre mit Mühe, Fleiß und Kosten gesammelt hat, um sie zur vollständigsten in ihrer Art zu machen. Hierzu gehört auch eine starke Bibliothek, besonders in diesem Fache der Naturgeschichte, eine Sammlung von alten und neuen Kupferstichen, von Zeichnungen, Naturgegenden und Frankfurter Gegenständen, die der Verstorbene zugleich mit rastlosem Eifer zusammenbrachte. Aus Liebe für sein Hauptfach hat er ohne Honorar den Text zum berühmten Werke: Papillons d'Europe geliefert, worin ein Theil seiner Sammlung von Schmetterlingen abgebildet ist. Es erschien von 1780 bis 1793 in Paris unter der Leitung von Gigot d'Orcy Finanz-Einnehmer von Champagne.

Wien. Der Consistorialrath von Engel hat seine Geschichte der Danubischen Völker der Petersburger Acad. der Wiss. zugeeignet; und dafür vom Kaiser einen brillantenen Ring, 1000 Fl. werth, mit einem verbindlichen Schreiben vom Präsidenten der Academie, erhalten.

Paris. In die hiesige Nationalbibliothek sind 500 Manuscripte aus dem Vatikan und 241 aus der St. Martinsbibliothek in Venedig gekommen.

Bei d'Azei le Nideau, im Depart. Indre, haben Arbeiter das Grabmal eines Kindes und darin viele Kunstsachen, Ringe mit schön geschnittenen Steinen, und unter andern auch die goldne eichelförmige Bulle gefunden, welche die Kinder der Patrizier zu tragen pflegten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und dreißigstes Stück,
den 21ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theoretische Philosophie.

Anfangsgründe der speculativen Philosophie. Versuch eines Lehrbuchs von Friedrich Bouterwek. Göttingen, bei J. C. Dieterich 1800. gr. 8. (18 gl.) Dieses Lehrbuch eines sehr schätzbaren Philosophen ist nach skeptischer Methode verfaßt, deren Anwendung bei dem Unterrichte in der Philosophie noch bei weitem nicht so gewöhnlich ist, als sie seyn sollte. Nach der Einleitung folgt eine propädeutische Psychologie; nach dieser die Logik, welche der Verf. in die Analytik, die Synthetik und die Didaktik eintheilet. Er geht überall einen eignen Weg und läßt vieles weg, was in anderen Logiken weitläuftig abgehandelt zu werden pfleget. Obgleich wir nun diese Dinge nicht für ganz überflüssig und unbedeutend halten, so hat doch auch die Art des Hrn. Bouterwek, die Sache vorzustellen, ihr Gutes, und ein Lehrer der es zum Grunde legt, wird das Vorbeigelassene leicht hinzusetzen können. Die Schlüsse theilt Hr. B. ein in eigentliche oder synthetische (mittelbare) und analytische (unmittelbare). Unter jenen findet, nach seiner Bemerkung, eine von den Logikern noch nicht beachtete Verschiedenheit Statt. Einige nämlich entspringen aus einem eigentlich synthetischen Satze, andre aus einer bloßen Definition, die als solche, immer blos analytisch ist. Nur durch die ersten wird unsere Einsicht mehr als logisch erweitert, nicht kraft der Schlußform, sondern kraft des wirklichen Zusammenhanges der Merkmale. Solche Schlüsse verdienen in wissenschaftlicher Bedeutung Realschlüsse zu heißen. Durch die andern, die nur Nominalschlüsse zu heissen verdienen, lernen wir

nichts weiter, als Merkmale, die wir bisher zerstreut dachten, in einem deutlichen Begriffe zu vereinigen. Die analytischen Schl. sind nichts, als eine inhaltleere Verdeutlichung der Regel des Denkens. Ganz richtig ist die Bemerkung, daß wir nur dem Schein nach aus einer Prämisse schließen. Die fehlende Prämisse ist die logische Regel, die man stillschweigend hinzudenket. — S. 143 in der Didaktik heißt es unter andern: "Was den philosophirenden Systematiker Anfangs in die größte Verlegenheit setzen muß, ist die streng syllogistische und doch nicht eigentlich systematische Gestalt der Mathematik. Denn diese Wissenschaft, die von der Vernunft apodiktisch behauptet wird, kennt keinen höchsten Grundsatz, aus dem sich alle mathematischen Wahrheiten syllogistisch ableiten ließen" u. s. w. Der Verf. hielt vielleicht den Ort nicht geschickt, deutlicher auf das hinzuweisen, worauf dies führt. Es ist schlechterdings unmöglich, einen höchsten Grundsatz zu finden, aus welchem sich die ganze Philosophie und mit ihr alles eigentliche Wissen, sowohl seiner Materie als seiner Form nach, ableiten ließe. Denn die Natur des menschlichen Geistes ist synthetisch. Damit aber streitet eine systematische Anordnung der Wissenschaften und namentlich der Philosophie gar nicht. — Die Elementarphilosophie des Verfs. zerfällt in die Präliminarphilosophie oder allgemeine Zweifelslehre und in die Transcendentalphilosophie oder allgem. Wissenslehre. In jener werden die Hauptmomente des Skepticismus sehr gut dargestellt. Diese theilt sich wieder in die transcendentale Propädeutik und in die transc. Apodiktik. An dem hier gewählten Gange, so wie auch an den Lehren des Verf. wüßten wir nichts Bedeutendes auszusetzen; nur wenn er meint, in einem und dem andern Punkte die Lehren der Kritik genauer bestimmt, eingeschränkt und berichtiget zu haben, so scheint er uns diese nicht richtig zu beurtheilen. Zeit und Raum z. B. stellt der Verf. ganz richtig vor; nun setzt er aber hinzu: "Will man aber diese Form als besondere Natur des erkennenden Subjects ansehen, als ob sich nach dieser besondern Natur des Subj. die besondern Naturen der Objecte, als etwas für sich Bestehendes, richten und bequemen müßten, um vorstellbar zu werden, so setzt man da Behauptungen voraus, die noch einer ganz andern Prüfung bedürfen. . . Will man mit dem a priori wieder eine besondre und nothwendige Natur des erkennenden Subjects in absoluter Verschiedenheit von den Objecten behaupten, so werden dazu ganz neue Beweise verlangt. Denn so lange wir uns nicht rühmen können, eine besondre Kenntniß unsrer Subjectivität in absoluter Verschiedenheit von den Objecten zu besitzen, so lange kennen wir auch nicht den letzten Grund der Beschränkung unserer sinnlichen Vorstellungen durch den Raum." (S. 182 f.) Aber es ist ja vorher (S. 181) gesagt worden, "daß der Raum nicht wohl

für

für etwas anders gehalten werden könne, als für ein unmittelbares Produkt unserer Vorstellungskraft, die ihr eigenes Gesetz in eine Vorstellung verwandelt, deren Object ausser der Einbildungskraft nicht existirt." Was jene Ausdrücke mehr sagen könnten, als dies, liegt gewiß nicht in der Vorstellung der Kritik, obgleich manche, wer weiß was, mehr darin finden mögen. Nie hat die Kritik sich angemaßt, das transcendentale Subject unseres Vorstellungsvermögens zu erkennen; das Gemüth, dem sie die Formen beilegt, ist nichts anders, als das, was in dem Bewußtseyn vorkommt, und ihre Absicht geht dahin, darzuthun, daß Raum und Zeit, und mit ihnen alle Gegenstände, in so fern sie erkannt werden, relativ sind und wir nicht behaupten dürfen, daß sie für jedes andere erkennende Wesen und an sich seyn, wie sie uns erscheinen. Aber so "enthält die transc. Theorie des R. u. d. Z. mit allen ihren Resultaten nicht das geringste Argument zur Widerlegung des Skepticismus. Was er verlangt, um sich für widerlegt zu bekennen, ist ein Lehrsatz, der unbezweifelbar über den Grund der sinnlichen Vorstellungen selbst, nicht blos über ihre transcendentalen Gesetze entscheidet." (S. 188). Wenn die Kritik den Skepticismus widerlegt zu haben glaubt, so wähnt sie nicht, alle Behauptungen desselben umgestoßen und alle Forderungen desselben erfüllt zu haben. In Absicht der letztern konnte sie meinen, daß manche derselben nach dem neuaufgesteckten Lichte von selbst wegfallen müsten; und von den erstern konnte sie manche billigen, welches schon daraus erhellet, daß sie auch den Dogmatismus, der dem Skepticismus entgegensteht, widerlegen wollte. Der Skepticismus behauptet im Grunde, daß alle Wahrheit relativ sey; dies ist auch die Behauptung der Kritik. Allein der Skepticismus verwechselte zuweilen die relative Wahrheit mit dem Irrthume und Schein und schloß, daß keine allgemeine (menschliche) Wahrheit und keine Philosophie als Wissenschaft Statt habe. In diesen Folgerungen suchte die Kritik den Skepticismus zu widerlegen, und widerlegte ihn nach unserer Meinung befriedigend. Denn wir haben Wahrheit und Wissenschaft, wenn wir gründlich wissen, wie wir aus dem Standpunkte des Menschen die Dinge zu betrachten haben, und daß wir von dem, was über denselben hinausliegt, nichts wissen können. Wer davon etwas wissen zu können wähnt, ist Dogmatiker; wer zwar der entgegengesetzten Meinung ist, aber die relative Wahrheit für keine Wahrheit hält, sondern mit Täuschung verwechselt, ist Skeptiker. Wer nicht nur die Kritik studirt, sondern sich ihren Geist zugeeignet hat, sieht ein, daß beide sich im Grunde selbst nicht verstehen. Herr B. ist wie es uns scheint, mit dem Kriticismus in der That nicht so vertraut geworden, um seine Tendenz ganz zu durchschauen; daher er manches vermißt, was er nicht vermissen sollte, und manches

für Zusatz und Erweiterung der krit. Ph. gibt, was andre schon längst als wesentlich zum Kriticismus gehörig, zum Theil als sich von selbst verstehend, angesehen haben. S. 197 f. heißt es: "Es läßt sich kaum begreifen, wie man in der kantischen Schule mit der Kategorie der Causalität den Schlüssel zum Begriffe einer Naturkraft gefunden und dadurch den Skepticismus, der logische Erklärungen überhaupt nur psychologisch gelten läßt, widerlegt zu haben im Ernste behaupten kann. Denn Naturkraft in der Realbedeutung dieses Begriffs ist die Realität selbst, sofern sie erstens theoretisch als objectiv vorhanden der Grund der Naturbegebenheiten, und zweitens praktisch das Princip des Widerstandes ist, den der Wille findet. Und gerade in dieser Bedeutung, die durch kein Kategoriensystem weder erklärt noch aufgehoben werden kann, wird der Begriff der Naturkraft von dem Skeptiker angefochten." Unsers Wissens ist Naturkraft der Kritik nichts anders, als der gedachte Grund von Naturbegebenheiten, von dem wir aber in der That nichts erkennen; und der Begriff davon ist nur der Ausdruck eines Verstandesgesetzes, nach welchem wir alle Begebenheiten der Natur (als Modificationen unsers Bewußtseyns und Relationen zu demselben) Regeln unterzuordnen gedrungen sind. Was eine Naturkraft ausser der Relation zu uns, unabhängig von den Gesetzen des Verstandes, sey, das ist eine Frage, die von selbst wegfällt, sobald man eine kritische Denkungsart angenommen hat. Nun heißt aber doch: zeigen, daß eine Frage wegfallen muß, offenbar, dem Zweifel ein Ende machen, also den Skepticismus in Ansehung derselben widerlegen. Des Hrn. Verfs. Widerlegung des Skepticismus besteht in folgendem: Wenn wir kein Realprincip voraussetzen, so ist in keiner Behauptung Sinn und Verstand. Wir denken es, indem wir die Möglichkeit der Vorstellungen denken." Subject und Object sind die Principien, mit denen jede Theorie realistisch oder idealistisch anfängt und deren Beziehung auf einander durch Denken, als letzter Grund des Zweifels und der Ueberzeugung sich immer von selbst versteht. Beide setzen wir einander entgegen, als Realitäten. Was wir aber auch immer für Worte zu Hülfe nehmen mögen, um Realität, Sinn, Daseyn, Vorhandenseyn rc. zu erklären; selbst diese Worte sind nur dadurch möglich, daß allen Unterscheidungen Daseyn überhaupt und allen Begriffen, sofern sie mehr als nichts sind, der Begriff des Daseyns überhaupt als höchster Classenbegriff zum Grunde liegt. Dieses Realprincip müssen wir nun dem Bewußtseyn gemäß behaupten. Nun kommen wir mit aller Selbstprüfung, dem Bewußtseyn gemäß, nicht weiter als bis zur ursprünglichen Entgegensetzung des Subjects und des Objects. Wir können also kein anderes Realprincip behaupten, als Subj. und Obj. in ursprünglicher Entgegensetzung,

die das Princip aller Urtheile ist. Der Begriff der Realität ist und bleibt als Begriff nichts, als das nothwendige Denken der Voraussetzung der Realität, welche sich als das absolute Realurtheil selbst behauptet. Bezweifelt nun der Skeptiker den Begriff des Daseyns in der absoluten Bedeutung, so können wir nichts anders, als ihn vom ersten Worte an, das er spricht, sich selbst widersprechen lassen. Denn er zweifelt nur, so fern er etwas diesem Begriffe correspondirendes ausser dem Begriffe sucht. Gesteht er aber ein, daß er kraft seines Begriffs weiß, was er sucht, so richten wir die entscheidende Frage gegen ihn: Wie kommt der Begriff auch nur skeptisch in den Verstand? und nöthigen ihn, entweder unserer Argumentation beizupflichten oder zu gestehen, daß sein Suchen selbst nichts bedeutet. — Auch nach unserer Einsicht beruht auf dem Begriff des Seyns alles, von dessen Realität wir uns, sobald wir uns nur verstehn, durch das Bewußtseyn unmittelbar überzeugt fühlen müssen. Aber fußt nicht auch hierauf durchaus die kantische Philosophie? Wie kann denn nun Hr. B. sie beschuldigen, einen bloßen leeren Formalitismus zu enthalten? Daß Daseyn von ihr zu den Kategorien gerechnet wird, scheint den Hauptanstoß verursacht zu haben. Aber Hr. B. kann doch gewiß kein Daseyn erkennen, als in der Erscheinung, ob ihm gleich durch dieselbe auch ein Seyn an sich verbürgt wird. Kurz wenn Hr. B. mehr will geleistet haben, als eine neue, originelle und allerdings schätzbare Entwickelung dessen, was in der kantischen Philosophie schon enthalten ist, so sind wir, je genauer wir seine ganze Lehre zu erforschen suchen, desto weniger im Stande, einzusehen, was dies Mehrere sey. Dies soll sein Verdienst gar nicht schmälern, denn wir sind überzeugt, daß, was die Grundlage der Philosophie anbetrift, Niemand etwas anderes, was Bestand haben könnte, werde leisten können. Es ist freilich nur eine historische Frage, ob dieses oder jenes schon von dem oder dem behauptet worden sey oder nicht, die dem Philosophen als solchem unmittelbar nicht wichtig ist; allein mittelbar ist sie doch von Wichtigkeit für ihn, und überhaupt halten wir es für Pflicht, an unserm Theile Behauptungen zu berichtigen, die uns irrig scheinen, und zur Schmälerung des Verdienstes eines noch lange nicht genug von seinem Zeitalter verstandenen Mannes könnten gemißbraucht werden. Uebrigens geben wir gern zu, daß viele Anhänger der kantischen Philosophie den Geist derselben gar nicht gefasset haben und daß gegen diese des Hrn. Verfs. Erinnerungen sehr oft ungemein treffend sind, wie denn seine Denkungsart wirklich auch da kritisch ist, wo er gegen einzelne Punkte der Kritik sich erklären zu müssen meint. Hiervon mag nur noch ein Beispiel aus den vielen, die wir noch anführen könnten, hier stehen. Mit Recht sagt Hr. B.: "Nicht einmal als unbekannt = x dürfen wir die Dinge an sich in der mehreren Zahl

behaupten, weil wir aus der Mehrheit und Mannichfaltigkeit der sinnlichen Vorstellungen auf keine Mehrheit und Mannichfaltigkeit von übersinnlichen Dingen schließen dürfen" (S. 237) Wenn er aber meint, sich hierdurch gegen eine kantische Behauptung zu erklären, so hat er die wörtlichen hierauf sich beziehenden Erklärungen in der Kritik sowohl, als in der kleinen Schrift: über eine Entdeckung ꝛc. aus den Augen gelassen.

Wir nennen hier zugleich ein Werk, das wir näher kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt haben: Lehrbuch der Logik; nebst einer Einleitung zur Philosophie überhaupt und besonders zu der bisherigen Metaphysik von Christian Weiß, ausserordentl. Prof. d. Philos. zu Leipzig. Leipzig bei Göschen 1801. XII und 203 S. 8. (14 gl.)

Die Handbücher der Logik von Kant und Tieftrunk sind schon angezeigt (S. unsre Zeit. 1801. Nr. 21 u. Nr. 93.), so wie wir auch von Bardili's Werke, das eine viel weitere Tendenz hat, unser Urtheil gefället haben. (S. Nr. 5. d. Jahrg.)

Die Metaphysik hat bekanntlich durch Kant's Untersuchungen eine ganz neue Gestalt erhalten. Eine Metaphysik in dem Sinne der dogmatischen Philosophie d. i. eine Wissenschaft des Uebersinnlichen jenseits der Erfahrung, kann, wie er bewies, gar nicht Statt haben. Soll es noch ferner eine Wissenschaft dieses Namens geben, so kann sie nur die a priori erkennbaren Bedingungen aller Erfahrung und die durch die Natur unsers Erkenntnißvermögens bestimmten Principien sämmtlicher Wissenschaften enthalten. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, von denen 1800 die 3te Auflage erschienen ist, (8 gl.) sind noch lange nicht genug in dem kritischen Geiste aufgefasset, worin sie geschrieben sind, und bei weitem nicht so sehr benutzt, als sie verdienen. Ein geistvoller Schriftsteller, Hr. Professor Pörschke zu Königsberg, hat Briefe über die Metaphysik der Natur geschrieben (Königsb. 1800. 8.) welche dazu beitragen können, die geistvollen Ideen jenes kantischen Werkes weiter zu verbreiten und zu verarbeiten. Daß und wie Hr. Schelling in seinen Schriften über die Naturphilosophie von demselben Gebrauch gemacht hat, das wird sich bei einer andern Gelegenheit zeigen lassen.

Ueber die Art, wie vermittelst des transcendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Prinzipien construirt werden kann. Nebst merkwürdigen Proben der Wahrheitsliebe, reifen Ueberlegung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Großmuth des Stifters der neuesten

Phi-

Philosophie, von Friedrich Nicolai. Ein Beitrag zum LXI B. der N. allg. D. Bibl. Berlin u. Stettin. 1801. 8. (6 gl.)

Eine Antwort auf F. Nicolai's Leben rc. von Fichte. Was wir schon in unserer Anzeige dieser Schrift getadelt haben, das wird hier sehr hervorgehoben und man muß allerdings zugeben, daß Hr N. in dem, was er über F. sagt, nicht selten Recht hat. Nur Schade, daß ihm nie einfällt, daß er gerade dieselben Sünden, die er rügt, großentheils selbst schon früher begangen hat! Er beschuldigt Herrn F. hier zuweilen der Auslassungen und Sinnverdrehungen, und spricht bei der Gelegenheit von wissentlicher Unredlichkeit u. dgl. Spricht der Vf. des Gundibert u. dgl. sich hier nicht selbst das Urtheil? Ist es nicht gleich wieder die offenbarste Verdrehung, wenn es hier S. 4. heißt, daß Hr. F. wisse, daß kein Ding ausser ihm wirklich existire, sondern daß alle Dinge seine eigenen Producte seyn? — Unter andern beschuldigte Hr. F. seinen Gegner, er habe Jacobi einen mittelmäßigen Kopf rc. genannt. Hr. N. widerlegt das hier und klagt Hrn. F. der Verdrehung an. F. schloß aber so: daß Moses M. seine Charakteristik Lessings bei Seite legte, schreibt N. den Anekdotenjägern zu, wo denn von mittelmäßigen Köpfen geredet wird. Bekanntermaßen aber war Jacobi Ursache, daß M. M. jene Charakt. liegen ließ; also rc. Die Einschiebung dieses "bekanntermaßen" stellt nun Hr. N. als etwas Grundloses vor. Aber Hr. F. wird sich, um sich wegen dieses bekanntermaßen zu rechtfertigen, auf Jacobi's Briefe üb. Spinoza berufen können, wo Mos. Mendels. Freundin schreibt, Mend. sey entschlossen, die Schrift über L's. Charakter vor der Hand bei Seite zu legen, um erst seinen Gang mit den Spinozisten zu wagen. Dies stimmt denn doch nicht so recht mit N's. Angabe. Daß N. Jacobi'n beschuldigt habe, er könne nicht schreiben, soll auch ein falsum seyn. Fichte citirte deshalb Jac. Vertheidigung gegen Moses Mendelssohn. N. findet p. 100 diese Beschuldigung nicht; aber p. 123 f. redet doch F. von solchen Beschuldigungen und stellet sie mit denen in eine Reihe, die oben als von N. herrührend angegeben waren. Uebrigens kann es für Hrn. N. nicht vortheilhaft seyn, auf jene jacobische Streitigkeit zurückzuführen; denn darin erscheinen, woran nun kein Sachverständiger mehr zweifeln kann, Jacobi's Gegner, namentlich Nicolai und die all. D. B., die so sehr auf J. herabsahen, in der That so klein gegen ihn, daß F's. Unwille, den er bei dieser Gelegenheit äussert, nicht ganz ungerecht kann genannt werden. Ist es nicht z. B. eine Unwahrheit, die allem, was F. von N. unwahres gesagt haben mag und weshalb er hier der Unredlichkeit bezüchtiget wird, die Wage hält, wenn N. sagte: Jacobi habe in L's. Spinocismus etwas Gefährliches gefunden? — Quis tulerit Gracchos etc. — Die Philosophie selbst kann übrigens

gens aus dieser Schrift keinen Gewinn ziehen; denn wo von philosophischen Behauptungen die Rede ist, da ist wieder alles verzerrt oder auf den Kopf gestellt.

Ueber die Liebe und Ehe von D. Johann Otto Thieß, königl. dänischem Professor zu Izehoe. Leipzig und Gera bei W. Heinsius 1801. X und 462 S. 8. (1 Rthl. 12 gl.) Der Verf. berührt die wichtigsten Punkte seiner Materie, und sagt darüber in der That viel Gutes. Allein die Lectüre des Buches hat den Rec. doch ermüdet; denn die Sprache ist an vielen Stellen affectirt und es fehlet fast durchaus an neuen, feinen und tief eindringenden Bemerkungen. Das Ganze zerfällt in drei Bücher, wovon jedes 7 Kapitel hat. I. Ueber die Liebe und Nichtliebe. 1. Von der Predigt der Liebe. Deutsche Literatur der Liebe. Was doch nicht Liebe ist. 2. Was Liebe ist. 3. Wie sie entsteht. 4. Wie sie vergeht. 5. Ehebruch. 6. Ehescheidung. 7. Mißbündnisse. II. Ueber die Ehe. 1. Ehe in der Liebe. 2. Brauttage. 3. Hochzeit. 4. Flitterwochen. 5. Wochenbett. 6. Mutterliebe. 7. Kindersegen. III. Ueber die Liebe und Ehe. 1. Liebe in der Ehe. 2. Tod. 3. Wittwer. 4. Wittwe. 5. Zweite Ehe. 6. Liebe in der zweiten Ehe. 7. Liebe im Alter.

Literarische Nachrichten.

Cassel. Der Hr. Professor Schaub wendet den Galvanismus sehr glücklich bei Personen an, die am Gehöre leiden. Einer Person, die seit 18 Jahren das Gehör verloren hatte, hat er nach 3 wöchentlichem Gebrauch der Voltaischen Säule diesen Sinn wiedergegeben. Das Publicum wird nächstens von seinen Versuchen näher unterrichtet werden.

Göttingen. In mehreren literärischen Blättern hat man verschiedenen hiesigen Gelehrten Gehaltsvermehrungen und ansehnliche Wittwenpensionen ertheilt. Ganz ohne Grund ist diese Nachricht keinesweges, namentlich bei einem unserer Lehrer, dem in kurzer Zeit mehrere vortheilhafte Anträge zugekommen waren. Aber ein großer Theil dieser Nachrichten ist, wie wir glaubwürdig versichern können, aus unreinen Quellen geflossen, oder doch einseitig und übertrieben.

Paris. Der hiesige Professor am College de France und an der Central-Schule des Pantheons, Selis, Mitglied des National-Instituts, ist den 18ten Febr. gestorben.

Kotzebues "merkwürdigstes Jahr meines Lebens" ist hier ins Französische übersetzt worden und wird viel gelesen, obgleich die Uebersetzung nicht vorzüglich ist.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und dreißigstes Stück,
den 24ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Karl von Dittersdorfs Lebensbeschreibung. Seinem Sohne in die Feder diktirt. Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1801. XVI und 294 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Der sel. Dittersdorf gehört unter die Tonkünstler, welche dem verflossenen Jahrhunderte Ehre machen. Man hat nicht nur mehrere vortrefliche Oratorien und Instrumentalkompositionen von ihm; sondern auch seine Verdienste um die dramatische Musik sind nicht zu verkennen. "In der Operette" — sagt Hr. Spazier in der Vorrede — "ist er für uns gewissermaßen, was Gretry für Frankreich ist. Seine dramatischen Werke haben größtentheils natürliches Leben, Anmuth, Charakter und Wahrheit, und insonderheit eine gewisse Freundlichkeit und Popularität, die geradehin die Empfindung anspricht, wie ehemals, in kleinerer Gattung, die unvergeßlichen Hillerschen Operetten, von welchen wir nicht ohne merklichen Schaden, wenn nicht für die Kunst der Musik an sich, doch für die Reinheit des Drama und für den guten Geschmack, schon viel zu weit abgekommen sind. Was den Dittersdorfischen Theaterstücken allenfalls hin und wieder an der höhern, innigern Wahrheit der Deklamation, dem eigentlichen Poetischen," (Rec. zweifelt, daß höh. inn. W. d. Deklam. eine passende Bezeichnung des letztern sey) "und mit unter in Absicht der korrekten Bearbeitung des Textes abgeht, das wird wieder durch so manche Schönheit des deklamatorisch-theatralischen Ausdrucks, durch den Glanz des Orchesterspiels, das eben nicht in Ueberladung verfällt, durch Gründlichkeit im Satze, der bisweilen vernachläßigter

 scheint,

scheint, als er ist, weil er nur etwas leer gehalten ist, und vor allen Dingen durch schönen fließenden Gesang ersetzt, dem man es anhört, daß er aus der Seele gequollen ist." Wenn ein solcher Mann sein eigenes Leben schreibt, so kann man erwarten, daß es schwerlich ganz ohne Interesse seyn werde. Und hierin wird man sich nicht betrogen finden. D. vollendete seine Biographie zwei Tage vor seinem Tode und Hr. Spazier hat derselben etwas mehr Form, Stil, Zusammenhang und Raschheit gegeben, doch so, daß D. immer wirklich so, wie hier, empfunden, gesprochen, erzählt und geurtheilt hat. Die Familie des Künstlers ist in hülfsbedürftigen Umständen zurückgeblieben und ihr zu Gunsten ist dieses Werk zum Druck befördert. D. war 1739 zu Wien geboren. Schon im 7ten Jahre verspürte er große Lust zur Musik und nach drittehalb Jahren erklärte sein Lehrmeister, er könne ihn nichts mehr lehren. Ein Solo, das er bei einer Kirchenmusik spielte, der er sehr fleißig beiwohnte, gab Gelegenheit, daß er als Knabe von noch nicht 12 J. in Dienste des Prinzen Joseph Friedrich von Hildburghausen kam. Hier bildete er sich aus und lernte viele merkwürdige Personen kennen, von denen manche unterhaltende Anekdoten mitgetheilt werden. Mit Glück reisete er nach Italien. Zu Bologna war es an einem Tage, da Spagnoletti in der Kirche ein Violinconcert gespielt hatte, wo es schon ruchbar geworden, daß am folgenden Tage ein deutscher Virtuose spielen würde. Doman' mattina sentiremo un virtuoso Tedesco, sagte ein Herr beim Herausgehen aus der Kirche, worauf ein anderer erwiederte: Temo, che si farà canzenar, dopo che abbiamo sentito quel bravo Spagnoletti: Als aber D. wirklich spielte, drängte sich Gluck an diese Kritiker und hörte: Per Dio! quel ragazzo suona come un angelo, und den andern hinzusetzen: Come è mai possibile, che una Tartaruga Tedesca possa arrivare a tale perfezione; worauf Gl. sagte: Signor, con permissione! Anch'io sono una Tartaruga Tedesca, ma con tutto questo ho l'honore di scriver l'Opera nuova per l'apertura del Teatro ristabilito. (S. 111 f) Die italiänischen Orchester hatten Glucks Zufriedenheit nicht. Nach 17 Proben der Gluckischen Oper fehlte doch bei der Aufführung das Ensemble und die Präcision, die Gl. u. D. in Wien zu hören gewohnt waren. (S. 120). Seine Kenntnisse in der Theatercomposition erwarb sich D. vorzüglich durch die Versuche, die er als Kapelldirector des Bischofs von Großwardein machte, wo auch durch seinen Betrieb ein Haustheater errichtet ward. — Die Geschichte des Fürstbischofs von Breslau, Schaffgotsch, erzählt D. hier aus dem Munde des Grafen von Lambert (S. 183 ff.) D's bestes Oratorium veranlaßte der Hofkapellmeister Goßmann, der ihm eine Falle stellen wollte. (S. 203 ff.) Drollig ist die Art, wie dieser G. Hofkap. ward. Ritter war des Morgens gestorben.

ben. Kaiser Joseph, der dies um 10 Uhr erfahren hatte, ritt um 11 Uhr in den Augarten. Als G. ihm begegnete, rief er ihn an: "Ich will Ihnen eine Neuigkeit erzählen. R. ist todt." G. erwiederte, er wisse das schon eine Stunde. Der Kaiser fällt etwas unwillig ein: "Aber die Neuigkeit wissen Sie doch nicht, daß Sie statt seiner Hofkapellm. geworden sind" — und so reitet er fort. (S. 202 f.) Die Art, wie man den eigensinnigen Castraten Quadagni zu Venedig zu seiner Schuldigkeit zurückführte, (S. 216 ff) ist einzig. — Das angeführte wird hinlänglich seyn, den Leser auf diese Biographie aufmerksam zu machen. Wir bemerken nur noch, daß D. eine Anzahl Compositionen hinterlassen hat, die noch nicht bekannt geworden sind, und wünschen, daß sie mögen dem Publikum mitgetheilet werden, um so mehr, da hierdurch die Familie des Verstorbenen auf die anständigste Art unterstützet werden könnte.

Die Amtsjubelfeier des Hrn. Bernh. Christ. Rosegarten, ersten Predigers zu Grevesmülen und Vorgesetzten der dortigen Diözese in Mecklenburgschwerin (zu Grev. in Mecklenburgschw. u. Vorg. d. dort. D.) nebst einer Skize von seinem Leben. Dargestellt in Briefen an seine Söhne in Kurland Josua und Bernhard Rosegarten von deren jüngsten (m) Bruder Friederich Franz Rosegarten. Mit dem (wohlgerathenen) Bildnisse des Jubelgreises (von Friederike Lizewska gemalt und von Kjölström gestochen. Jedes auf Kosten des Verf. bei Oesten in Wismar 1801. 18 B. 8. (1 Thlr. 8 gl.)

Der Präpositus R. ist in der Kirchengeschichte seines Vaterlandes nicht unmerkwürdig, da eine in der Mitte des verflossenen Jahrh. von ihm verfaßte Schrift Aufsehn machte, Streitigkeiten und Consistorialuntersuchungen erregte. Eine einfache Erzählung seines Lebens und eine kurze Nachricht von seiner Jubelfeier konnte also hoffen, nicht ohne einiges Interesse aufgenommen zu werden. Aber der Verf. dieses Buches beschenkt das Publikum mit einer Gabe, wofür ihm schwerlich Jemand dankbar seyn wird. Von jenem literar. Streite kommt fast nichts hier vor und das Leben des Jubelgr. nimmt überhaupt nur einen sehr kleinen Raum ein, ist aber doch immer noch der interessanteste Theil des Werkes. Die Beschreibung des Festes ist so weitschweifig, in einem so geruwitzigen Tone erzählt und mit so vielen Kindereien, faden Einfällen und unverkennbaren Spuren der Eitelkeit angefüllt, daß man dieses Product nicht ohne Ekel und Mitleiden lesen kann. Damit wir nicht ohne allen Beweis reden, so mag hier folgende Stelle (S. 2. 3) stehen: "Die Erinnerung, die mit zauberischer Kraft vergangene Scenen, wie Geister aus dem Jenseits hervorruft, vergegenwärtigt auch mir gewisse Gruppen und Späße, die

zum Theil komisch genug seyn mochten, z. B. wenn Ihr an der Hand Eurer Busenfreundinnen mich auffordert.t, genau nachzuspre-chen: "es ritten drei Reuter ums Rostocker Rathhaus dreimal rund herum;" ich dann mühsam, "es hitten dhei Heuter ums Hostocker Hathhaus dheimal hund herum" radbrach, und je mehr Ihr Euch darüber ergötztet, ich ernster die Organe, denen noch jetzt der Buchstabe R ein Problem ist, angriff, und die richtige Aussprache behauptete." Hoffentlich haben unsere Leser an dieser Probe genug. Wir überheben uns daher des unangehmen Geschäftes, von der Art und Kunst des Verf. mehrere Proben zu geben, die zum Theil einzig sind. Geht der Verf. auf dem Wege fort, den er angefangen hat, verleugnet er nicht seinen Hang zum Witze, der ihm nie gelingt, genügt es ihm nicht, seinen deutlich gedachten Gedanken in bestimmte Worte einzukleiden, welches in der That nicht so leicht ist, will er immer nur neu und ausgesucht reden, ohne gehaltvolle Gedanken zu haben — so wird es ihm nie gelingen, den Beifall verständiger und geschmackvoller Menschen zu erwerben. Der Verf. scheint viel auf seinen ältesten Bruder, Prediger zu Altengamme in den Vierlanden, zu halten. Wie wäre es, wenn er diesen bei seinen schriftstellerischen Produkten künftig zu Rathe zöge? Die Stellen aus dessen Rede, die hier mitgetheilt werden, sind in einem gesetzten Stile abgefaßt und zeigen, daß der Urheber derselben bestimmt zu denken und zu reden vermag.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Miethwohnung oder das Verhältniß der Miethleute und Hausbesitzer gegen einander, in ökonomischer, billiger und rechtlicher Hinsicht. Ein Buch für Miethleute und Vermiether. Weimar, 1801. bei den Gebrüdern Gädicke, 130 S. 8. (8 gl.)

Sogleich in der Einleitung sagt der Verf., daß die Lehre vom Miethvertrag bis jetzt nur in rechtlicher Hinsicht bearbeitet, nach ökonomischen und Billigkeitsgründen aber noch nicht ganz beleuchtet worden sey, und daß die Betrachtungen sehr verschieden seyn dürften, welche über diesen oder jenen Miethvertrag angestellt werden könnten, wenn man die rechtlichen Gründe mit den ökonomischen vereinigte, und aus dieser Vereinigung der beiderseitigen Gründe das Resultat der Entscheidung herausnähme.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist also die Lehre des Miethcontracts so vorzutragen, daß auch der Ungelehrte sich Raths daraus erholen könne. Zu dem Ende hat der Verf. nicht nur verschiedene Vorsichtsregeln bei Abschließung eines Miethcontracts aufgestellet, sondern sich auch bemühet, durch Erörterung dieser

Lehre

Lehre seine Leser in den Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können, was sie in diesem und jenem Falle, als Vermiether und als Miethmann mit Recht und Billigkeit dem andern Theile zu leisten haben, oder auch von ihm verlangen können, und ihnen endlich auch verschiedene Fälle gezeigt, wo es, aus ökonomischen und Billigkeitsgründen besser sey, eine entstandene Differenz, durch einen billigen Vergleich beizulegen, als solche der rechtlichen Entscheidung zu überlassen.

In dieser Rücksicht verdient der ungenannte Verf. daher auch allen Dank, und man kann diese kleine Schrift als sehr nützlich und brauchbar betrachten; bei alle dem hätten wir aber doch sehr gewünscht, daß manche Materien etwas ausführlicher abgehandelt, und mehrere über Miethcontracte vorkommende Streitfragen erörtert worden wären. Dagegen hätte der Verf. nicht nöthig gehabt, bei einigen zum Theil gar nicht einmal hieher gehörigen Gegenständen, z. B. bei der steigenden Theurung der Miethwohnungen, und den von Policei wegen dieserhalb zu treffenden Anstalten und Gegenmitteln, so lange zu verweilen. Wir können also auch dem Herrn Verf. unmöglich beistimmen, daß, — wie er in der Einleitung sagt — die Lehre des Miethcontracts in gegenwärtiger Schrift völlig ausgearbeitet sey.

Eine Anzeige von den in dieser Abhandlung vorgetragenen Materien, und der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, dürfen wir uns in möglichster Kürze erlauben. Von der Bestimmung des Miethvertrags, den vielerlei Arten desselben und dem Unterschiede des Hausmiethvertrags von andern Miethverträgen; und demjenigen, was dem Hausmiethvertrag voraus gehen muß. Was hat der Vermiether zu leisten, wenn auch ein schriftlicher Miethcontract nicht abgeschlossen worden ist? Von der gesetzlichen Zeit der Miethe, und den Bedingungen welche der Miethmann zu erfüllen hat. Von der Benutzung eines gemietheten Hauses, und der rechtlichen Aufkündigungszeit einer Miethe — (Dieses letztere hätte wohl zugleich mit der obigen Frage von der gesetzlichen Zeit der Miethe erörtert werden sollen). — Von den Umständen welche einen Miethcontract aufheben können; von der Entschädigung, welche der Vermiether und der Miethmann verlangen kann, wenn der Miethvertrag nicht erfüllet wird. Ob jemand gezwungen werden kann, sein Haus, oder einen Theil desselben zu vermiethen? — (Der hier geäusserten Meinung des Herrn Verf. daß bei einem in einem Orte entstandenen Brande, derjenige, dessen Haus nicht abgebrannt ist, von Obrigkeits wegen gezwungen werden könne, seinen überflüßigen Raum an Abgebrannte miethweise zu überlassen, mag, so sehr auch solches in der Billigkeit und der Menschenpflicht gegründet ist, dennoch Recensent nicht so geradezu beitreten). — Was hat der Vermie-

In Obitum
Serenissimi Principis heredis Badensis
Caroli Ludovici
ad Arbogam in Suecia ad diem 15 mens. Decembr. Anni
MDCCCI,
subito fato, curru in praeceps ruente, extincti
Elegi subitarii
Frider. Dominici Ringii, Seren. Princ. March. Badens.
a Consiliis Aulae Intimis.

* * *

O Dolor! ô Planctus! Lacrymae sine fine fluentes!
Eripuit Fatum cui Decus omne suum?
Bada tibi? Fueras quae Principe laeta adamato?
Bada tibi? Fueras cui bona & alta Quies?
Ah! peris in Terrâ, quae Te Patrem venerata est
Alma suum, Princeps! Ah! peris esque foras!
Ah! peris inde redux, ubi Te Regina suum, Rex
Ipse suum Patrem viderat-inde redux!
Quos modo vidisti laetus, visus vel ab ipsis
Laetis, pectoribus pectora juncta-modo!
Ad quos Petropoli attuleras Cor, Basia mille
Quae dederant Patri Filia amata Patri
Ipseque Ruthenus, Princepsque Gener Tuus alter;
Sic cumulatus abis, cultus ubique-peris!
Ah! peris in cursu, curru, quo vectus, abibas
In reditu in Patriam, cinctus Amicitia.
Currus transversus praeceps ruit, inque profundâ
Tu peris, et sensus perdis, ô fata! specu.
Ah! nobis, Populis nil hic nisi Lacryma restat
Fundenda, et nunquam sicca futura Bonis!
Ante alios, ô Chare! mihi, cui prima Juventus
Credita tota fuit — quod meminisse juvat;
Cur et ego vixi-visurus Funera, cujus
Vidi progressus, Progeniemque Sacram?
Cujus, ê quam cunctis nobis Venerabilis! et quam
O Venerate Bonis! Funera fles, ô Parens!!
Flet Tecum, & flebit, dum vivet, Amalia Princeps
Heres; flet, flebit Filius, unus Amor
Et Patriae et noster; flebunt hinc inde Parentem
Filiae, apud Bavaros, Brunovicique, duae
Alterae, et una Domi, foris altera, juncta Matrique,
Et quis non? quae non? Flet Amor omnis, eheu!
Principis Heredis dum Cor Corpusque remittat
Suecia, ploramus, quod Dolor usque manet;
At vero, ô Princeps! Manes solare Tuos, nos
Quantum perdidimus, non sumus immemores!
Macte hac Laude Tuâ, Princeps adamate! Vocabit
Posteritas omnis Teque Patremque Bonos!

Petersburg. Am 22sten Febr. ist durch einen Ukas alle Censur aufgehoben und alle Druckereien sind frei gegeben worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und dreißigstes Stück,
den 28ten April 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Beantwortung der von der Königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen für das Jahr 1799 aufgeworfenen Preisfrage: Quinam sunt notabiliores gradus, per quos philosophia practica, ex quo tempore systematice tractari coepit, in eum, quem hodie obtinet, statum pervenerit? Oder: *Welche hauptsächliche Stufen hat die pract. Philosophie, von der Zeit an, da man angefangen hat, sie systematisch zu behandeln, durchlaufen müssen, ehe sie die Gestalt gewonnen hat, die sie heutiger Zeit besitzt?* Dev. καλλιστον το δικαιοτατον. Arist. Eine in der Versammlung d. kön. Ges. der Wissensch. vom 3ten Jänner 1800. gekrönte und durch die gröste Goldmedaille ausgezeichnete Preisschrift, verfaſst *von G. S. Franke.* XXXVI und 196 S. gr. 8. (18 gl.)

Die Königl. dänische Gesellschaft der Wiss. in Kopenhagen hat durch die im Titel angeführte Aufgabe, Veranlassung zu einer sehr schätzbaren Schrift, wofür wir die gegenwärtige erkennen müssen, gegeben. Sie ist mit Sachkenntniß und reifer unpartheiischer Beurtheilung aller der Lehrer und Schriftsteller, welche sich um die praktische Philosophie verdient gemacht haben, abgefaßt, und dabei voll feiner und scharfsinniger Urtheile und Bemerkungen. Sie zerfällt in drei Abschnitte: der erste bestimmt den Sinn der Frage; die zweite beantwortet die Frage, diesem Sinne gemäß, selbst, und im dritten werden nöthige Erläuterungen und nähere Erörterungen einzelner in der Beantwortung vorkommender Behauptungen hinzugefügt. Der Verf. nimmt drei Perioden

 für

für die praktische Philosophie an: die dialektische oder räsonnirende, von Sokrates an bis auf Bako von Verulamio; die forschende und beobachtende, von Bako bis auf Kant, mit welchem die dritte, oder die kritische anhebt. — Noch etwas bestimmter und genauer bezeichnet der Verf. in der Ausarbeitung selbst, die zweite Periode durch den Namen der eklektischen, deren Stifter in neuern Zeiten Franz Bako wirklich war, indem er nicht allein auf die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Beobachtungen und Versuche aufmerksam machte, sondern auch zur Auswahl des Bessern aus den vorhandenen Systemen anrieth. Eben so richtig unterscheidet der V. in der dialektischen und eklektischen Periode, zwei Klassen von Schulen, die empirisch-dogmatischen und empirisch-skeptischen. In der Abhandlung über die erste Periode liefert er zuvörderst eine Klassifikation der vornehmsten Moralprinzipien der Alten, nach Cicero de fin. b. et m. und in den Quæst. Tusc. mit treffenden Bemerkungen darüber und einer kritischen Vergleichung des Garvischen Verzeichnisses jener Moralprincipien. Dann gibt er eine Darstellung alles dessen, was jede Schule der Alten zur Bereicherung, Erweiterung, zweckmäßigern Anordnung und Eintheilung, durch neue Begriffe, Berichtigung der schon vorhandenen u. s. w. beigetragen hat, und geht hierauf von den Griechen zu den Römern, und von diesen zu den Scholastikern und den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften über, in welchen, neben dem Aristoteles, der bis dahin in der Moral wie in der Metaphysik (der Natur) geherrscht hatte, die übrigen Systeme des Alterthums wieder auflebten. Das Resultat dieser Betrachtungen stellt der Verf. in folgenden drei Stufen dieser langen Periode auf: 1. durch Sokrates, Plato und Aristoteles bildet sich das erste ziemlich zusammenhängende System der Moralphilosophie in drei Wissenschaften, der Ethik, Politik und Oekonomie. 2. Indeß mehrere von verschiedenen Principien ausgehende Moralsysteme sich um die Erörterung und Anordnung der wichtigsten moralphilosophischen Begriffe und dadurch um die Wissenschaft in der Idee die grösten Verdienste erwerben, tritt das stoische System in überwiegend vollkommener Gestalt dem Aristotelischen zur Seite; Cicero aber sucht die Ehre des weitern Fortschrittes der moralischen Wissenschaft dadurch mit dem peripatetischen System zu theilen, daß er behauptet, der Unterschied beider Systeme beruhe auf Mißverständnissen. Indessen wird so wenig zwischen diesen beiden, als den übrigen Schulen, Friede gestiftet, und es erhebt sich hierauf 3. im Mittelalter das erstgebohrne (aristotelische oder peripatetische) System zu einer fast despotischen Alleinherrschaft, gewinnt jedoch hauptsächlich durch schärfere Untersuchung, Scheidung und Bestimmung der Begriffe. Gegen Ende dieses neuen Zeitraums sinkt er aber wieder, sobald mit der Wiederauflebung

der

der Wiss. mehrere Systeme des Alterthums bekannt wurden. Die Periode ward wieder, was sie vorher gewesen war; hier dialektisch-dogmatisch, dort dialektisch skeptisch, und an der Spitze der letzten stand Lucian der zweite, Erasmus von Rotterdam, (welchem der Verf. jenen Beinamen wahrscheinlich wegen seines gegen den scholastischen Unsinn gerichteten Encomium moriae gibt, bei welcher Gelegenheit auch noch Luther, Melanchthon und der Verf. der Epistolarum obscurorum viror. genannt werden konnten.) Man kann wohl sagen, heißt es zuletzt, daß nur die beiden ersten Stufen aufwärts gehen und die letzte wieder niederwärts führt. (Daß der scholastische Wortkram seine in der That sehr wichtigen und thätigen Widersacher bekam, war indessen doch auch verdienstlich.)

In der 2ten Periode werden, nach einer vorläufigen Würdigung der Verdienste, die sich Bako durch die Einführung einer neuen Art zu philosophiren, um die Philosophie überhaupt, und Hugo Grotius, um das Naturrecht besonders, durch sein Jus belli et pacis erwarb, die Moralprincipien der Neuern wieder in einer Tabelle aufgestellt, diese mit der Garveschen verglichen und Einiges in ersterer gegen Kant zu rechtfertigen gesucht. Dann treten folgende berühmte Namen auf: Descartes und seine Schule, die einige der vornehmsten Begriffe der prakt. Philos. besonders der von der Freiheit aufstellten; Spinoza, der Gelegenheit gab, den Unterschied zwischen physischer und moralischer Nothwendigkeit genauer zu bestimmen, und durch dessen scharfsinnigen Blick die Lehre von den Trieben, Neigungen und Leidenschaften ausnehmend gewann; die großen Vervollkommner des Naturrechts, Hobbes und Pufendorf, Cocceji, Thomasius u. a. Wolf, der zuerst eine allgemeine prakt. Phil. als Wissensch. aufstellte; Crusius, der Freiheit und Vernunft unterschied; bei dem der Geist seines Systems und das Verdienst desselben um die Wissenschaft gezeigt wird. Ferner unter den Engländern, die, ihrem Bako getreu, durch Erfahrung zum Ziel zu kommen suchten; Ferguson, Hutcheson, der unter den Erfahrungs-Philosophen am weitesten vorgedrungen, und Smith: unter den Deutschen: Basedow, Tetens, Ehlers der durch sein Buch von der menschlichen Freiheit dem moral. Synkretismus der Pädagogik begegnete. Am ausführlichsten verweilt der Verf. bei Tetens von dessen philos. Versuchen über die menschliche Natur der Verf. zeigt, daß sie oft so tief eindrängen, daß sie gleichsam an dem Punkte stehen blieben, wo gerade die Kritik der Gemüthskräfte eintreten könne. Endlich die engländischen Skeptiker, besonders Hume. Dieser Ausführung zufolge schließen sich an die ersten drei Stufen der ersten Periode, folgende der zweiten an: 4. Bako von Ver. führt für die gesammte Philos. eine neue Art zu philosophiren ein: die der Erfahrungen

und der Abstraktion von Erfahrungen; diesen Weg schlägt man auch für die prakt. Philos. ein. 5. H. Grotius liefert das erste wissenschaftliche Naturrecht, als neuen Theil der Moralphilosophie und Samuel Pufendorf stellt es gegen Hobbes in vollkommener Gestalt auf. 6. Chrst. Wolff kömmt auf den Gedanken, eine allgem. prakt. Philosophie gleichsam als ein Gedankenmagazin für die aufgefundenen allgemeinsten moral. Begriffe zu errichten. 7. Crusius stellt einen Freiheitsbegriff auf, der die Wissenschaft auf eine Zeit lang noch mehr, als durch den Geist der Leibnitz-Wolffischen Philos. geschah, gegen die Gefahr schützen konnte, gänzlich in Erfahrungsphilos. überzugehen. 8. Ferguson, Hutcheson, Smith, führen die Bako-Lockische Erfahrungsphilosophie bis an die Grenze, da sich das Bedürfniß von etwas Höherem zeigt. 9. Feder will die Vortheile der deutschen metaphysisch-eklektischen und der britischen empirisch-eklektischen Systeme vereinigen, sinkt aber in der Freiheitslehre gegen Stufe 7 wieder zurück, indem er es bei Wolffens vernünftigem Willen bewenden läßt. 10. Tetens hebt die Wissenschaft durch seine Untersuchung der Freiheit höher, als sie seit Descartes noch für den praktischen Gebrauch gestanden hatte, führt sie mithin an die Grenze, wohin sie Leibnitz-Wolffische Philosophie mit der Bako-Lockischen zusammen bringen konnte. 11. Die gemeinen Anleitungen zur Moralphilosophie drohten von Jahr zu Jahr synkretistischer und seichter zu werden, man klagte über Mangel an Festigkeit auf dieser Stufe; ich würde sie aber, fügt der V. hinzu, gar nicht Stufe nennen, wenn ich nicht oben schon bemerkt hätte, daß manche Stufen abwärts gehen, und es hier verhüten möchte, daß Männer, wie Feder, Ehlers u. m. in der Moralphilosophie, mit Basedow und seinen Nachbetern verwechselt würden. — In der dritten Periode schließt sich Kant an die stoische Philosophie am nächsten an, und nimmt ihre verdienstlichen Lehren in das Gebiet der Wahrheiten der Moralphilosophie auf, die nach und nach dem Ideal der Wissenschaft näher bringen müssen. Durch Kritik der Gemüthsvermögen liefert er einen Canon, wornach der Gehalt aller frühern Systeme gehörig gewürdiget, und das darin enthaltene Wahre nach einer Regel geschieden und benutzet werden kann. Ueberdieß stellt er ein formales Moralprinzip auf, das eben dadurch, daß es alle materialen ausschließt, und zeigt, wie und wo Mischungen von beiden erfolgt sind, καθαρτικον (Reinigungsmittel) der frühern Systeme wird. Der V. zeigt, daß die kritische Philos. mit der stoischen mehr als mit andern gemein habe, weil jener Canon in ihr mehr Bewährtes, als irgendwo antrift, daß sie aber darum selbst keine stoische Philosophie sey; daß sie überdieß mit dem reinen Christenthume, in ihrem moralischen Theile vieles gemein habe; daß also echter Stoicism und reiner Christianism die einzigen wahren Vorgän-

gänger des kritischen Moralsystems sind. Zuletzt wird historisch und philosophisch gezeigt, wodurch der Geist des Kriticismus geweckt, die neue Art zu philosophiren veranlaßt wurde, und das Unterscheidende des Kantischen Moralsystems befriedigend dargelegt. Zuletzt noch ein paar Worte über die Vervollkommnungsversuche der kritischen Philosophie durch Fichte und Reinhold, von welchen der V. sagt: daß sie noch nicht reif genug wären, um daraus eine neue Abstufung zu machen. Die Eintheilung des V. von den Moralprincipien der 2ten Hauptepoche, in dogmatisch spekulativ- und populär-philosophische, ist weder logisch richtig, noch consequent. Den spekulativen Principien sind nicht die populären, von welchen wir nicht wissen was sie seyn sollen, sondern die praktischen, von welchen doch hier allein die Rede ist, entgegen gesetzt. Sollen speculative Principien so viel heißen, als allgemeine aus der Vernunft unmittelbar selbst geschöpfte, so sind diesen die Erfahrungsprinzipien entgegengesetzt. Versteht der V. unter spekulativ das, was man sonst philosophisch, räsonnirend nennt, so kann das ihm entgegengesetzte Populäre nicht philosophisch genannt werden, und populär-philosophische Principien gibt es so wenig, als es eine eigentliche Populär-Philosophie, oder eine Philosophie des gemeinen Verstandes im eigentlichen Sinne gibt. Consequent ist jene Eintheilung um deswillen nicht, weil jede der beiden Klassen, der spekulativen und populären, Prinzipien enthält, die mit eben so vielem Rechte ihre Stellen in der andern einnehmen könnten. Auch hat uns das nicht genügt, was gegen das Urtheil Kants über das Hutchesonsche und Crusiussische Princip gesagt ist; der V. hat hier die Gründe Kants unberührt gelassen.

Schöne Künste.

Anne Winterfeld oder unsere Töchter eingewiesen in ihr gekränktes Recht. Eine Geschichte in Briefen von H. Meister. Gotha bei Perthes 1801. 1 Alph. 10 B. 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Der Rec. hatte nur wenige Blätter dieses Buches gelesen, als er schon den Verf. — einen schon vor mehr als 20 Jahren berühmten und vielgelesenen Schriftsteller — erkannte. In diesem neuen Werke herrschen ganz die Eigenheiten, welche die früheren auszeichnen, die in der That zum Theil sehr fehlerhaft, aber mit nicht unbedeutenden Vorzügen verbunden sind. Eine mehr als gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens, ein Reichthum an vortrefflichen Bemerkungen und belehrenden Zügen auf der einen Seite — auf der andern eine gewisse gewaltsame Behandlung der Begebenheiten, um manche Lieblingsmeinungen, eigene religiöse und moralische Ansichten u. s. w. anbringen und hervorheben zu kön-

können, das sichtbare Bestreben, gewisse Kenntnisse auszukramen und besonders die Bekanntschaft mit fremden Sprachen zu zeigen, die Einschachtelung einer Geschichte in die andere, ein zu weitschweifiges Ausspinnen der Begebenheiten nicht nur, sondern insonderheit der Raisonnements und mehrere andere sehr charakteristische Dinge, sind so bei keinem andern Schriftsteller verbunden als bei diesem. Die Hauptabsicht seines neuesten Werkes ist darzuthun, daß von Seiten des Mädchens und der Familie desselben in unsern Zeiten eben sowohl sollte der Heirathsantrag gemacht werden dürfen, als von der andern Seite. Allerdings wird hierüber viel Beherzigungswürdiges gesagt und zuweilen wird die Sache aus einem ganz eigenen Gesichtspunkte gezeiget. Aber den Eindruck, den des Verf. Gründe und seine Darstellungen machen könnten, verstärkt es gewiß nicht, daß alle vorzüglichen Menschen, die in diesem Buche vorkommen, schon lange die Sache ganz aus demselben Gesichtspunkte angesehen haben und die nämlichen Gründe vorbringen, so wie auch die Häufung mehrerer ähnlichen Begebenheiten, denen man es zu sehr ansieht, daß der Verf. sie zu seinem Zwecke herbeizieht, diesem nicht ganz förderlich seyn dürfte. Hätte der Verf. von jeher seine rühmliche Absicht zu belehren und zu nutzen nicht zum Nachtheile der Composition seiner Werke hervorgehoben, hätte er mehr Studium darauf verwandt, jene mit den Gesetzen des Schönen in Einstimmung zu bringen, hätte er dabei auf die Stimme der Kunstrichter gehört, die ihn auf manche fehlerhafte Eigenheiten aufmerksam zu machen suchten; so würde er mit seiner Menschenkenntniß, mit seiner Gewalt über die Sprache, mit seiner Einsicht in viele Fächer, mit so vielen andern Vorzügen, Meisterstücke haben liefern können, statt daß er jetzt Bücher geliefert hat, bei denen man sich wegen des vielen Guten, was sie enthalten, Mühe gibt, von den Fehlern wegzusehen.

Satiren und poetische Spiele von Maria. Erstes Bändchen. Gust. Wasa. Leip. 1800. bei Rein. VIII u. 186 S. 8. (16 gl.)

In derselben Manier, wie Tieck einige Dichtungen geliefert hat, worin er mit dem Spiele spielt, auch stellenweise nicht ohne Geist und Kraft, aber doch mit vielem Trivialen und Bedeutungslosen untermischt. Vorzüglich hat es der Verf. auf den Herrn von Kotzebue gemünzt; aber auch viele andere active Mitbürger der deutschen literarischen Republik werden hier, zuweilen in der That sehr glücklich, dem Lachen des Lesers ausgestellt, z. B.

Der Sturm, das wilde Herz, sie sind vorüber,
Die Pracht, der Stolz, die Fülle ist gelöset.
Das Ganze steht stockstill, scheint zu erwarten,
Wie Schmidt es wohl in Reime bringen werde.

Aus

Aus manchem blickt freilich die Partei zu stark hervor, zu welcher der Verf. gehört.

Die Jubelfeier der Hölle oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin bei Maurer 1801. 8. (16 gl.) Des Verfs. Zweck war, einen Faust mit philosophischer Wahrscheinlichkeit für die Bühne zu bearbeiten. Diesem Zweck steht unsers Bedünkens, schon das im Wege, daß er sein Stück in den Anfang des 19ten Jahrh. verlegte, da es von einem Manne, wie dieser Faust ist, schwerlich Jemand wahrscheinlich finden wird, daß er einen Bund mit der Hölle mache. Gegenstände dieser Art muß der dramatische Dichter durchaus in die Vorwelt verlegen, oder wenigstens die Zeit ganz unbestimmt lassen. Sonst sind einige Scenen nicht ohne Verdienst; aber gegen den Plan und die Verbindung des Ganzen, wie gegen viele einzelne Dinge, ließen sich noch viele Einnerungen machen.

Literarische Nachrichten.

Maynz. Die öffentlichen Blätter haben schon vorläufige Nachrichten von Errichtung einer gelehrten Gesellschaft gegeben, die für das deutsche Frankreich vielleicht mit der Zeit werden kann, was das National-Institut für das alte Frankreich ist, wenn ihrer nützlichen Tendenz nicht der Partheigeist, wie er neulich schon in der eleganten Zeitung über sie laut geworden ist, entgegenwirkt. Sie soll und will sich mit Geschichte, Alterthümern, Physik, Naturgeschichte, Landwirthschaft, Kunstfleiß, Handel und Gewerbe, Policei, Armenwesen, dem öffentlichen Unterricht, Sitten und Gewohnheiten, Vorurtheilen, Sprachen u. s. w. beschäftigen und vorzüglich die höhern Bedürfnisse des Departements vom Donnersberge dabei ins Auge fassen. Ihr Stifter und jetzt ihr Secretär ist der thätige und patriotische Professor Matthiä. Seinen ersten Antrag machte er vier Personen, dem Prof. Bodmann, Prof. Lehne, Bibliothekar Fischer und dem Vicarius Schunk. Diese kamen d. 22. Nivose zusammen und Matthiä brachte den zu einem Reglement bereits aufgesetzten Entwurf mit. Prof. Ackermann und der Polizeicommissär Jung, welche mit Errichtung einer ähnlichen Gesellschaft umgegangen waren, wurden zum Beitritt eingeladen; der Entwurf wurde discutirt und noch sechs andre, die Professoren Wedekind, Molitor, Neeb, Röler, Weidmann und der Präfecturrath Pietsch cooptirt, worauf das Reglement einstweilen von allen am 30. Nivose unterschrieben und von Matthiä am 1. Pluviose dem Präfect mitgetheilt wurde, welcher noch am nemlichen Tag einen genehmigenden Beschluß ergehen

hen ließ. Eine Expedition dieses Beschlusses erhielt auch der Gen. Reg. Commissär Jollivet, welcher dem Minister Chaptal von der Sache Nachricht ertheilte, der seitdem seine Zufriedenheit mit der Anstalt zu erkennen gegeben hat. Da nun die Gesellschaft eine legale Existenz hatte, fing sie an noch andre Personen aus Maynz an sich zu ziehen, nemlich, um nur kurz ihre Namen anzugeben: Anschel, Arnold, Boost, Brahm, Burckard, Degenhard, Denis, Forest, Hadamar, Hartmann, Handel, Jung, Kastner, Röck, Kruthofen, Leydig, Müller, Kühl, Ruf, Schlemmer, Schneidler, Valdenaire, Watremez, Weidmann, Weitzel, Zulehner, so daß jetzt in allem 39 ordentliche Mitglieder sind. Ackermann ist Präsident. Die Artikel des Reglements wurden abermals von einer Commission durchgegangen und am 20. Ventose nach der neuen Redaction unterzeichnet. Jetzt sind sie gedruckt erschienen: Réglement général de la société départementale des sciences et des arts séante à Mayence. Maynz bei Craß. 8. S. 4. Die Gesellschaft ist eingetheilt in 3 Classen, die der physischen und mathematischen Wissenschaften, die der moralischen und politischen Wissenschaften und in die der Literatur und schönen Künste. Sie hält monatlich eine ordentliche und alle 6 Monate eine öffentliche Sitzung. Ausser den ordentlichen Mitgliedern werden auch auswärtige Associés und Ehrenmitglieder ernannt. Die Gesellschaft wird ihre Mémoires herausgeben. Uebrigens sind die Unternehmer und Mitglieder nicht unbescheiden genug, ihre Departemental-Gesellschaft in irgend eine Parallele mit dem National-Institut zu Paris zu stellen, und unter die Unrichtigkeiten, die in die Nachricht davon im Intell. Blatt der A. L. Z. 1802. Nr. 20 eingeflossen sind, gehört auch die, daß sie nach den Grundsätzen des Nat. Instituts eingerichtet sey, von welchem sie bloß der Bequemlichkeit wegen die Classen-Eintheilung und Rubricirung angenommen hat. — Die Gesellschaft hat bereits ein literarisches Geschenk vom Prof. Oberlin aus Strasburg, und vom Pfarrer Schöll Rhinoceros-Backenzähne erhalten, die von ihm bei Dirmstein unweit Grünstadt ausgegraben worden sind.

Mannheim. Hier starb am 17. März der durch mehrere in latein. und deutscher Sprache abgefaßte Schriften rühmlich bekannte Geschichtforscher, Herr Andr. Lamey, Kurfürstl. Hofrath, Bibliothekar und Secr. der K. Akademie der Wissenschaften, er war im October 1726 im Elsaß geboren.

Paris. B. Balguerie d. Jüngere hat dem Museum von Bordeaux eine Mumie geschenkt, die in den unterirdischen Höhlen des Piks auf der Insel Teneriffa gefunden wurde und sich von den gewöhnlichen Mumien sehr unterscheidet.

London. Zu Cramborne in Cornwall hat ein Künstler einen Reisewagen verfertigt, der ohne Pferde von sich selbst fortgeht. In der Ebene läuft er 9 englische Meilen, und gegen Berge 4 Meilen in einer Stunde. Man hat Versuche damit gemacht, und der Wagen ging mit 4 darin sitzenden und fast 6 Ctr. wiegenden Personen vortrefflich. Der Künstler hat ein ausschließendes Privilegium zur Verfertigung solcher Wagen bekommen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und dreißigstes Stück,
den 1ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Reisebeschreibungen.

1) Xavier Scrofani's Reise in Griechenland in den Jahren 1794 und 1795. Nebst einer Charte des alten und neuen Griechenlandes, und zehn Handelstabellen von den ehemaligen venetianischen Inseln, von Morea und von dem südlichen Romelien. A. d. Franz. m. Anmerkungen übersetzt. Leipz. u. Gera, W. Heinsius 1801. XIV u. 423 S. gr. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Auch unter dem Titel:

Ausgewählte Reisen. Mit Anmerkungen, Kupfern und Charten. Vierter Band.

2) Voyage de la Troade, fait dans les années 1785 et 1786 par J. B. Lechevalier. Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. T. I. XVIII und 303 S. T. II. 232 S. T. III. 315 S. Paris, Dentu. 1802. gr. 8.

Dazu ein Atlas mit dem Titel:

Recueil des Cartes, Plans, Vues et Médailles, pour servir au Voyage de la Troade par J. B. Lechevalier. 29 Blätter in kl. Fol.

Scrofani's, eines Sizilianers Reise, erschien ursprünglich im J. 1799 in italienischer Sprache; nicht aus der Urschrift, die nicht nach Deutschland gekommen ist, sondern aus einer französischen, 1801 erschienenen Uebersetzung, ist die deutsche, etwas abgekürzte, welche wir vor uns haben, verfertigt. Der Verf. schildert, was er von den Alterthümern und von dem jetzigen Zustande vormals berühmter Orte und Gegenden und von den Sitten und Gebräuchen der Türken und Griechen bemerkt hat, und fügt diesem sehr merkwürdige und lehrreiche Nachrichten von dem Landbau und dem Handel der ehemaligen venetianischen Inseln und von Morea

 bei,

bei, wozu er die Hülfsmittel von der vormaligen venetianischen Regierung erhalten hatte, von welcher er beauftragt war, den Zustand des Landbaues und des Handels der Levante darzustellen. Da das Buch in Hinsicht auf die Schilderung der Alterthümer, Gegenden und Sitten zwar lebhaft und unterhaltend, aber auch an manchen Stellen seicht und flüchtig geschrieben ist, und oft Declamation für Realität verkauft; so muß man sich vorzüglich an die höchst schätzbaren statistischen Nachrichten halten. Der Uebersetzer ergänzt und verbessert zuweilen den Verf. aus neuern Reisebeschreibungen, z. B. aus St. Sauveur, Stephanopoli u. a., rügt auch einige schiefe Declamationen und Urtheile, fällt aber zuweilen selbst in die Fehler, wie S. 21: "Ueber den Homer und neben denselben können wir unsern Klopstock stellen."

Wir stellen diese Schrift mit Lechevaliers Troas zusammen, weil in dieser neuen Ausgabe der letztern nur der zweite und dritte Band der Beschreibung von Troas und der Ebene von Troja gewidmet ist, der erste aber des Verf. Reise von Venedig nach Troas und in derselben insonderheit mehrere griechische Inseln und Attica beschreibt. In Darstellung und Einkleidung hat Lechevalier einige Aehnlichkeit mit Scrofani; er streift nur über die Oberfläche hin, ordnet Wahrheit und historische Treue dem, was ästhetische Wirkung macht, unter, verliert sich gern und häufig in Declamation, und geht darauf aus, in dem neuen Griechenland das alte wieder zu finden und vorzüglich Homers historische und geographische Wahrhaftigkeit zu beurkunden. Ueber letztern Punkt denkt jedoch Scrofani ganz anders. Beide Werke sind eigentlich das, was man malerische Reisen nennt, eine Gattung, die ihr Gutes hat, welche aber, nachdem dieser Ton einmal angegeben war, sehr gemißbraucht worden ist, um oberflächlichen oder leeren Nachrichten von Ländern und Menschen ein glänzendes Ansehen zu geben. Unsre beiden Reisenden schmücken sich häufig mit Federn aus der Reise des jüngern Anacharsis.

Ein Durchflug durch beide Schriften soll uns Einiges von ihren Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten lehren. In beiden kommen Schilderungen von Stürmen vor, die mit so starken Zügen, wie hier ausgemalt, einen nicht geringen poetischen Effect machen. In beiden kommt dann ein Deus ex machina, der Rettung bringt, wenn alles verlohren scheint. So zweimal im Lechevalier; bei Cerigo S. 96, wo ein junger Mensch im heftigsten Sturm den Mastbaum kappt; dieser fällt, verwundet den Capitain und setzt ihn ausser Stand zu commandiren. Der junge Mann bemächtigt sich, durch das Uebergewicht des Muths und Genie's, des Befehlshaber-Platzes, ohne dazu gerufen zu seyn, ohne daß ihm Jemand, der Ansprüche darauf hätte, denselben streitig macht. Er gibt ein Manöver an; man gehorcht, und der Untergang wird abgewen-

det. Eben so in dem Sturm bei Scyros S. 177 ergreift in dem Augenblick, wo sie fürchten an den Felsen angeschmettert zu werden, ein junger Hydriot, der sich als Passagier bisher bei dem allgemeinen Geschrei der Noth stille verhalten hatte, das Steuer, gibt Befehle, muntert auf, spricht Muth ein. In einem Augenblick war die Gefahr vorüber und man läuft glücklich in den Hafen ein. Auf gleiche Weise wird bei Scrofani S. 15 das Schiff im heftigsten Sturme nahe vor dem Hafen von Corfu durch einen herzhaften Cyprioten gerettet, der beim Fortlaufen der ganzen Mannschaft das Steuerruder mit allen Kräften hält. Von ihm erzählt Scrofani folgendes: "Spiro Adonacchi ist ein gebohrner Cyprier. Ueber die Mißhandlungen der Türken aufgebracht, diente er im letzten Kriege auf der rußischen Flotte. Er wurde vom Capitain Pascha zum Gefangenen gemacht. Man erkannte ihn für einen türkischen Unterthan, und schaffte ihn nach Chio, um gespießt zu werden. Zufälliger Weise langte damals der Capitain Andreas Cutufa von Cephalonien, der nämliche der unser Schiff befehligte, in dieser Stadt an, er rettete ihn und verschafte ihm Mittel, mit seiner ganzen Familie zu entwischen. Aus Erkenntlichkeit will Spiro Adonacchi seinem Retter 20 Jahre lang ohne einen andern Lohn als den Lebensunterhalt dienen; allein der edelmüthige Capitain nimmt dieß Anerbieten nicht an, er macht ihn zum Steuermanne auf seinem Schiffe und nimmt ihn in sein Haus auf. Von diesem Augenblicke an sind Adonacchi und Cutufa unzertrennliche Freunde, ihre Herzen verstehen sich; kein Verdacht, kein Mißtrauen hat während eines Zeitraums von sechs Jahren das Feuer ihrer kindlichen und reinen Freundschaft geschwächt. Ihre Familien haben sich durch Heurathen mit einander verbunden, und ihre Kinder, die sich vorher als Geschwister liebten, haben sich durch die süßesten Bande noch näher an einander angeschlossen." Ueber Corfu ist der statistische Artikel in Scrofani lehrreich. Die Insel ist am reichsten an Oelbäumen (deren Anzahl sich über 3 Millionen belaufen soll), bringt ausserdem Weizen, Wein und Salz hervor. Es fehlt aber den Einwohnern gänzlich an Kunstfleiß. "Das Dorf der Castrati, sagt der Verf. S. 20, steht auf der Stelle, wo ehemals die Hauptstadt der Phäacier lag. Wo sind die Ueberreste von Alcinous Pallaste und von seinen Gärten? Man sieht nicht die geringste Spur mehr davon; die Zeit zerstört zwar die Gebäude und die Anpflanzungen, aber was ist aus den Quellen und Flüssen worden, die diese Orte bewässerten? Ich fürchte, alle Reichthümer und Pracht des Alcinous, die goldenen Thore, die silbernen Mauern, die Nägel von kostbaren Steinen haben blos in Homers Einbildungskraft existirt, so wie alle Figuren, womit er den Schild des großen Achilles ausgeschmückt hat." Wie sehr sticht dieses mit dem ab, was Le-

chevalier über Corfu sagt! Dieser verliert sich ganz in die alte Geschichte dieser Insel, ist voll des Homer, läßt sich von seinen Wegweisern die Stelle der alten Stadt des Alcinous und seiner Gärten, seiner anmuthigen Ländereien und den alten Hafen von Scheria zeigen, sieht das Dorf Paleopoli, erbaut auf den Ruinen der Hauptstadt der glücklichen Phäaken, und die beiden Quellen, welche, in verschiedne Canäle getheilt, noch heut, wie zu Alcinous Zeit, diese lachenden und fruchtbaren Fluren wässern, sieht und erkennt noch so manches andre wieder, was Homer erzählt, und was er nicht sieht, das ergänzt seine fruchtbare Einbildungskraft. Dennoch ruft er am Ende S. 38 aus: "Aber, was ist aus dem prächtigen Pallast geworden, der wie das Gestirn des Tages strahlte? Wo sind jene Mauern von Bronze, jene Säulen von Silber, jene Wandverzierungen von Azur, jene schönen Hunde, das Werk des Gottes von Lemnos, die Begleiter und unsterblichen Hüter von Alcinous Pallast? Die Zeit, ach! die unerbittliche Zeit hat die Wohnung der Könige von Scheria nicht verschont, zu deren Verschönerung die Götter selbst beigetragen hatten." Ithaca heißt bei Scrofani Theaki, Lechevalier behält den alten Namen bei, nennt aber einen Hafen Gidaki, welches von dem alten Namen der Insel wenig abweicht. Ob diese Insel überall das echte Odysseische Ithaca sey, oder ob Strabo Recht habe, der sich für einen gegen über liegenden kleinen Felsen, Atoco, erklärt (wovon wir aber keine Sylbe im Strabo finden) läßt Scrofani dahin gestellt seyn, nur bemerkt er so viel von seinem Theaki, daß man keine Spur mehr von Alterthümern darauf sehe. Auch hier sah Lechevalier, gestärkt durch ein fremdes Vergrösserungsglas, alles, was dem Sicilianer entgangen ist. Denn ob er gleich nicht selbst den heiligen Boden von Ithaca berührte und nur an der Insel hinab fuhr, so hatte ihm doch das gute Glück auf seinem Schiffe einen in den alten Griechen und Römern, vornehmlich im Homer, sehr bewanderten Seeofficier aus Ithaka zugeführt, der ihm, im Vorüberfahren, wie ein alter Rhapsode, alle die Odysseischen Plätze zeigte, und aus dem Homer commentirte, als da sind, die Häfen, die Berge, das Nympheum, die Ruinen der Burg des Odysseus, das Vorgebirge Corax mit dem Quell Arethusa ꝛc. Es ist eine Art von Vorlesung, welche der gelehrte Offizier aus dem Homer hält, worin auch sogar die innere Einrichtung von Odysseus Hause weitläuftig beschrieben wird. Vermuthlich setzte er unter seinen Zuhörern lauter Layen voraus; denn andern brauchte er ja nicht erst weitläuftig zu erzählen, was sie längst aus ihrem Homer wußten. Ueber die jetzige Beschaffenheit der Insel und ihrer Einwohner erfahren wir bei Lechevalier nur wenig. Scrofani mag ihn also S. 323 ergänzen. Nach ihm hat die Insel blos einige Meilen (italienische?) im Umfange und Flä-

chen-

chen-Inhalte; sie ist unfruchtbar und gebirgig. Die 4000 Einwohner, sehr rohe Menschen, leben von dem geringen Ertrag ihres Bodens (der doch vorzüglich gute Corinthen hervorbringt, wovon jährlich über 350,000 Pfund ausgeführt werden), von dem Fischfang und einem eingeschränkten Handel, den sie mit ein Dutzend kleinen Fahrzeugen an den südlichen Küsten von Romelien hin, in den Canälen von Santa Maura und in den Meerbusen von Lepanto und Paträ treiben. Bei Cephalonien erzählt Lech. nur die Großthaten, welche diese Insulaner in der alten Zeit ausführten; anziehender sind Scrofanis Nachrichten. Nach ihm haben die Einwohner einen nüchternen, thätigen und unternehmenden Charakter, voller Leben, Geist und Verschlagenheit. Sie bleiben nicht immer zu Hause, sondern fahren auf allen Meeren herum, wo sie Gewinn erwarten, stiften allerwärts Pflanzstädte, dringen bis in den Ocean, bis nach America, bis nach Indien vor; sie sind die geschicktesten Seeräuber; sie haben sehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht und thun sich in einzelnen Künsten und Wissenschaften, vorzüglich der Marine, hervor. Sie haben schon angefangen ihren Ackerbau zu erweitern und führen jährlich für 5 Mill. Corinthen aus. Im Jahr 1790 haben sie sogar eine Ackerbau-Akademie gestiftet, deren Einrichtung uns der Verf. hätte näher beschreiben sollen. Statt dessen ruft er aus: "Nach 2000 Jahren läßt sich in der Levante, in Griechenland, der Name Akademie wieder hören!" Die Bevölkerung der Insel beläuft sich kaum auf 60,000 Menschen; gleichwohl hat sie über 200 Fahrzeuge und 5000 kleine Barken auf dem Meere. Ihre Haupterzeugnisse sind Corinthen und Olivenöhl, ausser dem Getraide, Hülsen-Früchte, Weinreben, Maulbeer-Bäume, die Sodapflanze zu Glaswaaren, Eschen woraus Manna rc. gewonnen wird.

Der Verf. wohnte nach S. 97 zu Cephalonien einem Leichenbegängnisse einer jungen schönen Frau bei, die nach ihrer Niederkunft gestorben war. In ihren kostbarsten Kleidern, mit unverschleiertem Gesicht, wurde sie in Begleitung ihres Gatten und ihrer Anverwandten in die Kirche getragen und da auf ein Trauer-Gerüst gestellt, um welches Wachskerzen herum standen. Nachdem der Priester über dem Leichnam die Messe gesungen, ihn beräuchert und mehrmals den Segen über ihn gesprochen hatte, wandte er sich nach dem Volk und blieb mit gefaltenen Händen schweigend stehen. Die Verwandten umringten nun den Sarg, mitten unter ihnen der Notarius, der das Testament der Verstorbenen vorlas und es ihnen hierauf überreichte. Alle, einer nach dem andern, und zwar nach ihrem Alter, unterzeichneten es, und die Feder wurde wieder auf den Altar gelegt. Darauf trat der Gatte zuerst hervor und drückte unter Thränen und Schluchzen

den Friedenskuß auf die Lippen seiner Gattin, der Vater küßte sie auf die Stirn, die Brüder auf die Wange. Dann las der Priester das Evangelium, die Leichen-Begleitung entfernte sich und die Leiche wurde eingescharrt. Wir verbinden hiermit eine merkwürdige Erzählung S. 101 von dem Glauben der Griechen an die Erscheinungen der in Bann gethanen Verstorbenen und von den Mitteln das Gespenst zu beschwören. Sie vergegenwärtigt uns die Zaubergeschichte der alten Welt von Erscheinungen der Schatten, von furchtbaren Gespenstern, von der Hecate, von den Eyer-Opfern, von der Medea und von den Thessalischen Zauberinnen. Der Leichnam, glauben die Griechen, eines in Bann gethanen ist unverweslich, und sein Geist, der um sein Grab herumwandert, bringt die Vorbeigehenden um und nährt sich von Menschenblut. Die Griechen nennen einen solchen Uricolacas, (von κόλαξ, der Schmarotzer?) Hört man in der Nacht ein Geschrei oder Geräusch, greift ein Türke oder Räuber im Finstern einen Griechen an, so schiebt man es auf den Uricolacas eines vor Kurzem Beerdigten. Man scharrt ihn wieder aus; ist er noch nicht in Fäulniß übergegangen, so nimmt man als ausgemacht an, daß er im Kirchenbann seufze, und wendet sich an den Bischof, ihn davon zu befreien. Der Bezirk, wo sich der Uricolacas aufhält, übergibt dem Bischof eine Geldsumme; hierauf besorgen die Verwandten des Verstorbenen auf dem Todten-Acker eine prächtige Mahlzeit, und sind sie zu arm dazu, so fällt dieser Aufwand dem reichsten Güter-Besitzer des Orts zur Last. Der Bischof in pontificalibus gebietet dem Todten im Namen Gottes die Speisen zu essen; thut er dies nicht, so ist erwiesen, daß er wirklich todt und im Kirchenbann ist, und daß sein Geist allein den Schaden, dessen man ihn beschuldigt, anrichtet; hierauf setzt der Bischof seine Inful auf den Kopf und zerschlägt in einer Schüssel 31 Eier; thut einen Theil Orangen-Blüthen, Mehl und vortrefflichen Wein hinzu, mischt alles mit einem Myrten-Zweige unter einander und besprengt siebenmal den Leichnam damit; hierauf befiehlt er, denselben vor seinen Augen zu begraben, und bedroht jeden, der ihn wieder ausgraben sollte, mit dem Bann. Darauf trinkt er mit seinen Popen die erwähnte Mischung, und ißt die für den Todten zubereitete Mahlzeit. — Von Zante (Zazynth) sagt Lech. nur wenig, da er sich nur sehr kurze Zeit da aufhielt; aber befriedigender sind Scrofani's Nachrichten. Die Insel hat 60 Meilen im Umfange und 40000 Einwohner. 8000 Menschen, welche die Classe der Ackerbauer ausmachen, gewinnen jährlich 300000 Pf. Oel und 5000000 Pf. Corinthen. Unter den Wein mischt man in Zante bei seiner Zubereitung noch, wie zu Pausanias Zeiten, (wir finden nichts davon im Pausanias) Gips. Die allgemeine Unwissenheit der Zantioten soll, wo nicht von dieser Beschaffen-

heit

heit des Weines, doch von dem Genusse salzigten Wassers herkommen. Der Verfasser schließt also S. 36: „Der Gips ist für den Magen ein Gift. Eine schlechte Verdauung verursacht Verstopfungen, die verderbten Säfte stumpfen den Geist ab und rauben ihm alle Springkraft und alle Thätigkeit". Die Schönheit scheint Scrofani den Frauenzimmern auf Zante abzusprechen, und er macht dabei S. 39 einige auffallende Bemerkungen, nämlich 1), die Schönheit des andern Geschlechts zeige in allen Landen beim ersten Anblick, daß ein Volk gastfreundlich gesinnt sey. 2) Den Grad der Civilisation eines Volkes könne man am leichtesten daraus sehen, wenn die Frauenzimmer schön oder nicht schön sind. „Sind diese schön, sagt er, so müssen sie auch menschlich seyn, und folglich die natürliche Wildheit der Männer gemildert haben". Man sieht, der Verf. hat seine eigene Logik. Er erzählt hier eine seltsame Geschichte von einer Einwohnerin von Zante, bei welcher heroischer Muth mit Aberglauben auf eine wunderbare Art gepaart war. Eine zwanzigjährige verheirathete Frau, Helena Mettaranga, sah einen jungen Menschen sterben, den sie geliebt, aber nicht hatte heirathen dürfen. Nach seinem Begräbnißtage erschien er ihr oft im Traume; sie glaubte, er sey im Fegfeuer und komme, sie um Hülfe anzuflehen; sie ließ Messen lesen, gab Almosen und schickte einen Hammel zum Geschenk ins Kloster von Pagania. Da er aber fortfährt sie im Schlafe zu beunruhigen, so geht sie einst in der Nacht, mit Hammer und Nägeln, auf den Todten-Acker, scharrt den Leichnam des Geliebten aus, umarmt ihn, seines Geruches ungeachtet, zu wiederholten Malen, benetzt ihn mit ihren Thränen und nagelt hierauf mit vier großen Nägeln seine Hände und Füße fest, um ihm das Herumwandern unmöglich zu machen, worauf sie nach Hause zurückkehrt und seit der Zeit von keinen nächtlichen Erscheinungen seines Schattens mehr heimgesucht wird!

Scrofani durchstreift, außer den Inseln, Morea, und von Romelien oder dem mittleren Griechenland, Attica, Böotien und Phocis. Seine Reise berührt viel mehrere Landschaften und Oerter als die von Lechevalier, und er verweilt überall länger als ersterer, ist daher auch im Stande, mehr ins Einzelne gehende, interessantere Nachrichten über einzelne Oerter und Gegenstände zu geben. Wir können beiden Reisen nicht überall hin folgen, bemerken aber, daß in beiden die antiquarischen und geschichtlichen Bemerkungen sich auf Griechenlands classischem Boden häufen. Bei Athen verweilen beide Schriftsteller verhältnißmäßig am längsten; sie fanden dort den um Ausgrabung, Modellirung und Abzeichnung der Werke des griechischen Alterthums so verdienten franz. Maler Fauvel, der ihre Wanderungen zu den Ruinen Athens leiten konnte. Von dem Honig des Hymettus merkt Scrofani S. 266 folgendes an: "Die Süßigkeit des Zuckers,

der reitzende Geschmack der Gewürz-Nelke, der Balsam der Zimtblüthe, der Veilchen- Rosen- und Pomeranzen-Blüthensaft, kurz alles, was dem Geruche und dem Geschmacke schmeicheln kann, findet man bei diesem Honig beisammen". Der Vf. schreibt den Hauptgrund von dem hohen Lebensalter der Athener dem häufigen Genusse dieses Honigs zu. Man bediene sich desselben als eines die Kräfte herstellenden, das Herz und die Muskeln stärkenden Mittels. Die neuen Athenerinnen sollen nach S. 272 den alten in keinem Stücke nachstehen. Sie werden charakterisirt durch eine ovalrunde Gestalt, gerade und regelmäßige Linie des Profils, Reinheit der Umrisse, vorstehende, große, schwarze und lebhafte Augen, kleine Stirne, rosenfarbene Lippen, von denen die untre etwas dicker ist, zarte sehr bogenförmige Augenbraunen, gewölbten Busen, schlanke Gestalt, kleine Hände und Füße und endlich durch etwas unaussprechlich Gefallendes und Reizendes in dem Ganzen. "Nur hier, setzt er hinzu, sind die Griechen nicht ausgeartet: alles beweist dieses, selbst ihre Sitten, ihre Tracht und ihre Sprache. Die Sprache ist hier sanfter als an jedem andern Orte. Es ist etwas Seelenvolleres in den Tönen und Bestimmteres in dem Ausdrucke. Beim Sprechen unterscheidet man noch, wie zu Theophrasts Zeiten, die Athenienser von den übrigen Griechen. Ihre angenehmen Manieren, ihr artiges verbindliches Betragen nimmt uns für sie ein. Die Tracht der heutigen Athenienserinnen ist beinahe noch dieselbe wie bei den Alten; es ist zwar wahr, daß sie Cothurnen vom gelben Leder tragen, die an den rothzeugenen Beinkleidern festgemacht sind; allein die weiße und durchsichtige Tunica, die ihre Gestalt von der Brust an bis hinunter auf die Füße bedeckt, der goldne Tuch- oder seidne Mantel, der ihre Arme bedeckt, und mit Anmuth über ihre Schultern hinabfällt, ein feines Tuch, das sie nachläßig um den Kopf winden, und über welches sich in kleinen Locken ihre schönen schwarzen Haare schlingen, alles dieß macht eine bezaubernde und bewundernswürde Wirkung; was aber an dieser Kleidung mißfällt, ist ein breiter Gürtel, den sie mit goldenen und silbernen Ringen fest machen, und den sie verkehrter Weise über den Leib tragen, anstatt daß sie ihm am Busen fest machen sollen."

Wir müssen noch einmal auf Lechevaliers Werk zurückkommen, um zu sagen, daß auf die Reise von Venedig bis Troas die ausführliche Beschreibung der Ebene von Troja nach dem Homer, dem Strabo, den neuern Reisenden und nach Lechevaliers eignen Entdeckungen und Bemerkungen, folgt. Dieser Theil des Werks, welchem Lechevalier seinen berühmten Namen verdankt, war schon in zwei Ausgaben erschienen, und auch deutsch von Heyne und Lenz bearbeitet worden. Die gute Aufnahme desselben spornte den Verf. ihm immer mehr Vollkommenheit zu geben, und so erscheint es jetzt zum drittenmal mit vielen Erweiterungen und Verbesserungen. Eingerückt ist eine eigne Diatribe gegen Bryant, welcher leugnete, daß je ein Ilium existirt habe, ferner eine Uebersetzung der kleinen vortreflichen Abh. von Heyne über das vermeinte Grabmal Homers. Leipz. 1794, und den grösten Theil des dritten Bandes nimmt eine Uebersetzung von Morrits englischer Schrift über Troja ein. Der beigefügte saubre Atlas enthält, wie schon der Titel anzeigt, eine Menge Charten, Plane, Ansichten, Ruinen, gefundne Denkmäler, Inschriften und Münzen, welche im Verhältnisse zu dem Inhalte des Werkes stehen, und dieses denjenigen Liebhabern, welche sich durch das Auge bestechen lassen, noch annehmlicher macht.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Beylage
zum 35ten Stück,
den 1ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Ankündigung.

Unter den deutschen Provinzen des unermeßlichen Russischen Reichs verdienen wohl keine näher und genauer gekannt zu werden als Lief- und Esthland. Der politische Gesichtspunct, aus dem sie zu betrachten sind, macht sie in mehr als einer Hinsicht nicht nur für den Statistiker, Geographen und Reisenden wichtig, sondern es wünscht auch wohl jeder Freund der Völker- und Länderkunde, dem der steigende Flor und die Kultur dieses oder jenes Landes und Volkes auf dem Erdboden, vornämlich in Europa, nicht gleichgültig ist, von jenen Provinzen und ihren Bewohnern besser als bisher geschehen ist, unterrichtet zu werden, zumal da sie von Deutschen bewohnt, von Deutschen größtentheils beherrscht werden, und die deutsche Sprache dort als Muttersprache geredet wird. Von Liefland hat man schon mehrere und vollständigere Nachrichten als von Esthland, besonders seitdem Merkel es unternommen hat, uns mit der Lage, den Leiden und dem traurigen Zustande der Letten bekannt zu machen. Ich habe daher kein unverdienstliches Werk zu unternehmen geglaubt, wenn ich meine Landsleute mit Esthland und den Esthen etwas genauer bekannt mache, und ihnen die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Esthen, ihren Druck und schwere Sklaverei, und den Geist ihrer dortigen Stammverwandten, der Deutschen in Esthland schildere. Ich glaube dazu desto eher Beruf zu haben, weil ich selbst zwölf Jahre in jenen Gegenden gelebt habe. Es wird zu dem Ende in dem Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha in der bevorstehenden Ostermesse ein Werk von mir erscheinen, das mit Kupfern geziert, aus drei Theilen besteht und den Titel führt:

Esthland und die Esthen, oder: historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Esthland, nebst einer Charakteristik der Esthen, ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensart, des Adels und der Geistlichkeit 2c. mit Nachrichten von der kirchl. Verfassung, dem Standpunkte der Kultur, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften, und von dem Zustande des öffentl. und Privatschulwesens. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von J. C. Petri, Dr. der Philos. und Prof. am Evangel. Gymnasium zu Erfurt.

dessen Inhalt, wie schon der Titel besagt, interessant genug seyn wird, um das lesende Publikum vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

Dr. J. C. Petri.

In der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha sind folgende Bücher erschienen:

Betstunden, ein nöthiges Buch zum Vorlesen in den Kirchen und zur Privaterbauung bestimmt von Gipser, (Prediger zu Tettenborn im Hohensteinischen) XII Seiten und 30 Bogen, 1 Rthlr. 6 gl.

Schon oft klagten Prediger und Schulmeister auf dem Lande, — die überzeugt waren, wie wenig die alten Postillen zur öffentlichen und Privat-Erbauung taugen — über den Mangel eines Buches, dessen sie sich bei den wöchentlichen Frühbetstunden, oder des Sonntags in Abwesenheit des Predigers zum Vorlesen mit Nutzen bedienen könnten. Es wird ihnen daher angenehm seyn, daß diesem Mangel durch die angezeigte Schrift, die auch schon den Beifall mehrerer Recensenten erhalten hat, hinlänglich abgeholfen worden ist.

Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich, gemacht von Christ. Ludw. Lenz. (Lehrer an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal) Erste und zweyte Hälfte. 1800 1 Rthlr. 12 gl.

Diese Reisebeschreibung ist nicht bloß deswegen eine interessante Lectüre, weil sie den Leser mit den Merkwürdigkeiten der von dem Verfasser besuchten und noch wenig beschriebenen Länder bekannt macht, sondern auch deswegen, weil sie freimüthige Rügen der in den meisten Ländern noch herrschenden Mißbräuche enthält. Wir glauben also mit Zuversicht behaupten zu können, daß nicht leicht ein Leser, ohne sattsame Unterhaltung und Belehrung gefunden zu haben, dieses nützliche Buch aus den Händen legen wird.

Mari-

Marianens Reisen und Schicksale. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte. 1801. 18 gl.

Der Zusatz wahre Geschichte ist bei diesem Buche kein bloßes Aushängeschild. Die Verfasserin, die hier in einem lebhaften Styl ihre wunderbaren Schicksale erzählt, lebt noch in Erfurt. Ausser dem wirklich Anziehenden, was ihre Geschichte enthält, liefert sie auch ein sehr anschauliches Bild von der Lebensweise des Mittelstandes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; und wird dadurch nicht bloß unterhaltend, sondern auch belehrend.

Diana oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forst- und Jagdkunde — Herausgegeben von Johann Matthäus Bechstein — Zweyter Band. Mit illumin. Kupf. 1801. 2 Rthlr.

Der erste Band dieser interessanten Schrift ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden; und eben dieß versprechen wir uns auch von diesem zweiten Bande, der Forstmännern und Jagdliebhabern hinlängliche Gelegenheit zur fernern Erweiterung und Berichtigung ihrer Lieblingswissenschaft geben wird.

Die große thüringsche Flachs-Hechel — oder Unterricht, den Flachs mit solchem Nutzen zu hecheln, daß dadurch nicht nur mehr, sondern auch beßrer Flachs, als auf die gewöhnliche Art gewonnen wird. — Nebst einer Abbildung dieser Flachshechel und des dazu gehörigen Gestells. 1800. 4 gl.

Diese kleine Schrift, die in einer überaus faßlichen und leicht verständlichen Sprache geschrieben ist, wird gewiß allen Oekonomen, besonders in Thüringen, welches eines der besten Flachsländer ist, sehr lehrreich und nützlich seyn. Sie werden, wie auch schon der Titel sagt, daraus lernen, wie man durch die vom Kaufmann Otto erprobte und hier umständlich beschriebene Art des Hechelns nicht nur mehrern sondern auch bessern Flachs bekommen kann. Denn es ist gewiß wahr, wenn es S. 4 heißt, daß durch die jetzt übliche Art des Hechelns der beste Profit bei dem Flachsbau verlohren geht. —

Houels Reisen durch Sicilien, Malta und die Liparischen Inseln. — Eine Uebersetzung aus dem großen und kostbaren französischen Originalwerke von J. H. Keerl (Königl. Preuß. würklichen Regierungs- und Con-

 sistorial-

sistorial-Assessor.) 1. 2. 3. Th. Mit vielen Kupfern gr. 8. 4 Rthlr.

Je öftrer in unsern Tagen durch viele wichtige Ereignisse die Aufmerksamkeit auf Italien, Sicilien und die umliegenden Inseln gelenkt worden ist, um desto mehr muß sich auch ein Werk empfehlen, das sich über die Regierungsform, Sitten und Gebräuche jener Länder verbreitet, und vorzüglich den herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums, die man daselbst findet, gewidmet ist. Die zahlreichen Kupfer auf die man hier allenthalben stößt, dienen dazu, vieles anschaulich und darum deutlich zu machen, was sonst nur dunkel und vielleicht auch unverständlich geblieben wäre.

Belehrung die Pflanzen zu trocknen, zu ordnen und nach dem Linné zu untersuchen — Für junge Botaniker, von D. Johann Hedwig — Zweyte verbesserte Auflage. 1801. 14 gl.

Wenn schon die erste Auflage dieses Werkes so vielen Beifall fand, so dürfen wir uns denselben mit desto größerer Zuversicht für diese zweyte Auflage versprechen, die durch einen sachkundigen Gelehrten zahlreiche Verbesserungen erhalten hat. Angehenden Botanikern, so wie allen Liebhabern der Pflanzenkunde, wird wohl immer dieses Werk eine erwünschte Erscheinung seyn; denn es wird ihnen in demselben nicht nur der Nutzen einer Sammlung getrockneter Pflanzen gezeigt, sondern auch die Beschaffenheit einer guten Sammlung derselben; ferner die Erfordernisse bei dem Einsammeln der aufzulegenden Pflanzen; drittens das Verfahren bei dem Auflegen und Abtrocknen, und viertens die Sicherung der trocken gewordenen Pflanzen vor der Verheerung der Insekten. — In der zweiten Abtheilung dieses Werkes wird erstens eine Erklärung der Kunstwörter des linneischen Systems geliefert; dann eine Darstellung des linneischen Systems und seiner Abweichungen; hierauf eine Untersuchung der Gewächsarten und endlich eine Beschreibung der Verhältnisse für die Sammlung abgetrockneter Gewächse.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster — Drittes Bändchen. 1801. 16 gl.

Auch dieser Band eines schon bekannten und geschätzten Werkes wird ausser der Belehrung, die er verschaft, auch vieles zur Beförderung des Frohsinns in gesellschaftlichen Zirkeln beitragen können. Er enthält mancherlei Nachweisungen über Taschenspieler-

spielerkünste und leichtfaßliche Anleitungen viele derselben ohne Aufwand an Zeit, Kosten und künstlicher Vorbereitungen, nachzuahmen.

Rosenthals Encyclopädie der Kriegswissenschaften, das ist: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie Minirkunst, Kanonier- Feuerwerkerkunst und Taktik, mit einer Vorrede vom Hrn. Ingenier-Major Müller in Göttingen; mit Kupfern. 8. 5te Abtheilung 7r Band 1801. 4 Rthlr.

Aus dem ununterbrochenen Fortgange dieses Werkes ist zu ersehen, daß sich sowohl der Verfasser als der Verleger beeifern, das Publikum sobald als möglich in den vollständigen Besitz desselben zu bringen. Erst nach seiner Vollendung wird man im Stande seyn, den Werth desselben ganz zu schätzen; und man wird es dem Verfasser Dank wissen, der aus einer großen Menge zum Theil kostbarer Bücher hier das wichtigste und brauchbarste zusammengetragen hat. Da es scheint, daß die praktische Uebung der Kriegskunst durch den Frieden eine Zeit lang gehemmt worden ist, so wird dieses Werk denjenigen, die sich eine theoretische Kenntniß dieser gefährlichen Kunst erwerben wollen, desto willkommner seyn.

Bridelii Muscologia recentiorum, seu analysis, historia & descriptio methodica omnium muscorum hucusque cognitorum, ad normam Hedwigii. Tom. I. II. pars. I. II. c. tab. aen 4 maj. 1797 — 1801. 4 Rthlr. 18 gl.

Da die Moose eine so interessante und noch lange nicht genug gekannte Klasse von Gewächsen ausmachen, so empfehlen wir den Liebhabern der Botanik hier ein Werk, worin sie diese Pflanzen nach dem Hedwigschen System, das bekanntlich in diesen Theil der Naturgeschichte neues Licht gebracht hat, deutlich und vollständig beschrieben finden. Den Verfasser haben seine eigenen zahlreichen Untersuchungen und Beobachtungen in Deutschland und der Schweiz in den Stand gesetzt, diesen Gegenstand, der ein Lieblingsgeschäft für ihn ausmacht, sehr befriedigend abzuhandeln.

Gotha. In der Ettingerschen Buchhandlung ist erschienen:

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forst und Jagdkunde. Herausgegeben von J. M. Bechstein. Zweyter Band. Mit illum. Kupf. gr. 8. 2 Rthlr.

Inhalt. 1) Versuch einer Naturlehre für Forstmänner. Von Herrn Geh. Forstrath Hennert. 2) Beschreibung einer Me-

Meve, wahrscheinlich der jungen aschgrauen rothbeinigen Meve (Larus cinerarius) vom Kaufmann Becker. 3) Beschreibung des bunten Reihers (Ardea variegata) von Evendemf. 4) Ueber den weißblühenden Acacienbaum. Von Hrn. Oberforstm. von Burgsdorf. 5) Ideen zur Verbesserung der Taxationsmethode in Fichtenwaldungen. Vom Hrn. Forstcommiss Moser. Nebst Hrn. geheimen Forstraths Hennerts Bedenken über die Durchforstung der jüngern Klassen in den preußischen Kieferwäldern. 6) Einige Bedenklichkeiten in Bestimmung des Werthes eines zu veräussernden Waldes. Von den Hrn. Feldjägern und Forst Ingenieurs Bein und Eyber. 7) Ueber Gemeindewaldungen ihre Vertheilung und Benutzung. Von Hrn Oberforstmeister von der Borch. 8.) Ist es rathsam und thunlich alle landesherrliche Waldungen an Privatleute zu veräussern. Von Hrn. Laurop. 9) Ueber den Safthieb in Laubwaldungen. Von Hrn. Wildmeister Käpler. 10) Anleitung zur reinen Leithunds-Arbeit. Von Hrn. von Burgsdorf. 11) Vom Treiben und den Verrichtungen der Jägerey bey demselben. 12) Von der Ruhe, welche dem Wildpret und den Fischen in einigen Jahren zu gönnen seyn möchte. Vom Hrn. Bürgermeister und Dr Krügelstein. Nebst einem Anhange von der Ruhe, welche den Vögeln zu gönnen seyn möchte. Vom Herausgeber. 13) Vermischte Nachrichten. Von der Societät der Forst- und Jagdkunde. Vom Herausgeber. Verzeichniß der Mitglieder. Verzeichniß der noch nicht gedruckten eingelaufenen Abhandlungen. Ueber die Thätigkeit und Nützlichkeit der Societät in ihren Versammlungen — Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen über die Vertilgung der Nonnenraupe.

So eben ist erschienen:

Vemys Handbuch der Obstbaumzucht für den Landmann, nach den neuesten um Cambray in Frankreich gewöhnlichen Methoden. Mit 3 Kupfern gr. 8. 1 Rthlr. 12 gl.

Eine kurze Angabe des Inhalts mag das Publikum von der Nützlichkeit dieser Schrift selbst überzeugen. Das erste Kapitel handelt: von der Nothwendigkeit einer Baumschule für diejenigen, welche Obst- und Baumgärten haben. Die folgenden: Von der Form der Obstbäume nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung. Vom Pfropfen, und zwar überhaupt, ohne Spalt, in den Spalt, in die Rinde, durch Absäuglung, durch das Einbohren. Vom Kopuliren. Vom Okuliren. Vom Röhrlen. Vom Verpflanzen der Obstbäume. Von dem den Obstbäumen angemessenen Erdreiche. Von der Pflege neugepflanzter Bäume. Vom ersten Schnitte hochstämmiger Spalier- Pyramiden- Kessel- und strauchartiger

artiger Bäume. Vom Sommer- und Winterschnitte. Von der Behandlung der Früchte am Baume. Vom Schnitte und der Pflege alter und schlechtgezogener Bäume. Vom Schnitte derjenigen Bäume, von denen man Pfropfreiser nehmen will. Von dem besondern Schnitte und der Pflege der Pfirsch- und anderer Steinobstbäume. Vom Aprikosen und Mandelbaume. Vom Pomeranzen- Citronen- und Limonenbaume. Vom Pflaumen- und Kirschbaume. Vom Welschennuß- Haselnuß- und Kastanienbaume. Vom Feigenbaume und vom Weinstocke, nebst Mitteln, die Trauben lange aufzubewahren. Vom Maulbeerbaum. Von der Johannis- Stachelbeer- und Himbeerstaude. — Von der Abnahme der Früchte und ihrer Erhaltung. Benennung der verschiedenen Obstgattungen und deren Sorten. Von der Verwendung des Obstes und seiner Eigenschaft in Rücksicht auf die Gesundheit. Von den Mitteln die Obstsorten zu veredlen und zu verändern. Von den Krankheiten der Obstbäume und deren Heilmittel.

Gotha, im März 1802. Ettingersche Buchhandlung.

Ankündigung.

Aufgemuntert durch die freundliche Aufnahme der hie und da einzeln erschienenen Proben meiner Muse, wage ich es, dem Publikum eine Sammlung meiner Gedichte in 2 Bändchen anzukündigen, welche in 2 auf einander folgenden Jahren erscheinen sollen.

Da ich etwas Musik, vielleicht auch einige Kupfer dazu liefere, so setze ich den Subscriptionspreis auf 1 fl. 30 kr. rheinl. oder 20 Groschen Sächs. für das Bändchen, welche gegen dessen Ablieferung bezahlt werden.

Freunde ersuche ich, gegen das 9te Exemplar als Erkenntlichkeit, und die löblichen Postämter und Buchhandlungen, gegen billigen Rabbat, für Unterzeichnung gefällig zu wirken, und mir den Erfolg bis Ende Julius d. J. wo möglich postfrey zu melden. Anspach den 20. März 1802.

Keerl, Pupillen-Rath.

Die Ettingersche Buchhandlung in Gotha, welche mit dem Verfasser dieser Gedichte schon länger in litterarischer Verbindung steht, erbietet sich Subscription anzunehmen.

Den Freunden belehrender Unterhaltung und Vorstehern deutscher Journal- und Lesegesellschaften, macht die unterzeichnete Handlung hierdurch bekannt, daß in nächster Jubilatemesse eine

eine neue periodische Schrift in ihrem Verlage unter dem Titel erscheinen wird:

Der Biograph.

Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Herausgegeben von einer Gesellschaft Hallischer Gelehrten.

Sie wird für Belehrung und Unterhaltung gebildeter Leser aus allen Ständen, dem gelehrten, dem militairischen, dem Civil- und Kaufmannsstande Rücksicht nehmen, und sich Abwechslung, Kürze, Interesse der Darstellung zum Gesetz machen. Im Jahr erscheinen 2 Bände in 2 Stücken. Jedes zu 16 Bogen, kostet brochirt in farbigen Umschlag 16 Gr. — Eine ausführlichere Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben. — Man bittet, wo möglich noch vor der Messe die Bestellungen durch die Herren Buchhändler zu machen. Halle, den 26sten März 1802.

Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Adrastea.

Herausgegeben von J. G. v. Herder. 1801. Viertes Stück. (Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 3 Rthlr. 8 gl.)

Inhalt: I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang. II. Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten des XVIII. Jahrhunderts. Fortsetzung: 8) Bilder, Allegorien und Personificationen. 9) Tanz, Melodrama. (Olla Potrida musikalischer Gedanken und Empfindungen, oder die neueste deutsche Oper.) 10) Das Drama. 11) Das Lustspiel. III. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius Einleitung und erste Satyre.

Das erste Stück des 2ten Jahrgangs erscheint in wenigen Wochen.

Leipzig, den 28sten Febr. 1802.

Joh. Fr. Hartknoch.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und dreißigstes Stück,
den 5ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von J. J. Engel. Berlin in der Mylius'schen Buchhandlung. 1801. 416 S. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Je fühlbarer der Mangel ist, den unsre heutige Romanenliteratur an wirklich treffenden und anziehenden, d. h. an solchen Charaktergemälden leidet, die sich eben so weit von schaler Gemeinheit, als von niedriger Karikaturzeichnung entfernen, und je belehrender und unterhaltender Gemälde dieser Art für jeden gebildeten Leser sind; eine desto willkommnere und erfreulichere Erscheinung ist das vor uns liegende Charaktergemälde, welches jene Forderungen in eben dem Grade befriedigt, in welchem sich diese Befriedigung von dem Verf. desselben erwarten läßt; und desto weniger möchte die bestimmte Benennung überflüßig seyn, mit welcher dieser seine Arbeit vor dem Publikum aufstellt. Und zwar scheint diese Bezeichnung für das, was der Leser hier zu erwarten hat, um so bedeutungsvoller zu seyn, je sicherer sie zugleich das Sujet vermuthen läßt, welches der Verf. für die Zusammenstellung seiner Charaktere wählte. Denn, so wie im wirklichen Leben die individuelle Denkart und Handlungsweise sich nirgends wahrer und offener zeigt, als im zwanglosen Kreise des häuslichen Lebens, wo alle die verschiedenen Rücksichten aufhören, die man ausser diesem Kreise bald auf das, was die Konvenienz, bald auf das, was die Klugheit gebietet, zu nehmen hat, und die daher auch dem geradesten Charakter immer etwas von seiner Eigenthümlichkeit entziehen, und ihm irgend einen fremdartigen Anstrich geben; — so ist auch für die nach dem

Leben zu zeichnende Individualität eines Charakters, wie er im gewöhnlichen Leben vorkommt, nicht leicht ein Süjet günstiger, als das Bild einer Familie, welches durch die größern und kleinern Ereignisse, die in derselben vorfallen, die stärkern und schwächern Züge menschlicher Originalität am treusten und kräftigsten auszudrücken vermag. Wir sagen: eines Charakters, wie er im gewöhnlichen Leben vorkommt; indem von jener Behauptung die Darstellung der Größe und Energie eines Charakters ausgeschlossen ist, welche das Zusammentreffen ungewöhnlicherer Umstände und die Einwirkung wichtigerer Begebenheiten erfordert, als sie der stille und enge Kreis der Häuslichkeit darzubieten im Stande ist. Eben diese genaue Beziehung aber, worin das Familiengemälde zum Charaktergemälde steht, und vermöge dessen jenes so vorzüglich geeignet ist, den Menschen ganz so, wie er ist, zu zeigen, ohne daß darin etwas Anstößiges oder Unwahrscheinliches liege, — erklärt zugleich unsres Bedünkens größtentheils den Beifall, welchen die auf Darstellungen des häuslichen Lebens berechneten Gedichte und Romane bei einem großen Theile unsres lesenden Publikums gefunden haben, und welcher eben deshalb auch für das gebildete und solide Interesse dieser Leser spricht; zumal, da er sich bei dem einfachen und unverwickelten historischen Inhalte dieser Schriften nicht leicht auf dasjenige gründen kann, was sonst diesen Beifall zu erzeugen pflegt.

Aus diesem Grunde darf daher auch das vor uns liegende Produkt auf eine günstige und dankbare Aufnahme um so sicherer rechnen, je sorgfältiger der Verf. in der Wahl seiner häuslichen Situationen für die Erreichung seiner Absicht gewesen ist; je geschickter er auf dem von ihm gezeichneten Familiengemälde seine Figuren gruppirt hat; je sprechender und bestimmter dadurch die verschiedenen Charaktere geworden sind; und je mehr Haltung hauptsächlich das ganze Gemälde dadurch bekommen hat. — An der Spitze der Familie, in deren Kreis wir hier versetzt werden, so wie im Vordergrunde des Charaktergemäldes selbst, steht Herr Lorenz Stark, ein begüterter Kaufmann, und dabei ein eben so kluger und verständiger, als gutmüthiger und edeldenkender Mann. Die Fehler, die sich zu diesen schönen Zügen seines Charakters gesellen, vermehren das Interesse, welches man an ihm nimmt, theils durch die größere Individualität, die er dadurch bekömmt, theils und hauptsächlich durch das vortheilhafte Verhältniß, worin diese Fehler zu jenen Vorzügen stehen, indem sie durchaus aus ihnen hervorzugehen scheinen, und dadurch den psychologischen Forderungen in Absicht der Einheit und Wahrheit eines Charakters vollkommen entsprechen. Da der Verf. selbst auf diesen Umstand zum Nutzen und Frommen mancher Leser, die ihn vielleicht übersehen hätten, hingewiesen hat, so können wir mit seinen eignen Worten

Werken jene glückliche Mischung von Licht und Schatten, die sich in dem Charakter des Herrn Stark findet, anführen: "Weil er" — heißt es S. 4 — "in der That klüger war, als fast alle, mit denen er zu thun hatte, so war er sehr eigenwillig und rechthaberisch; weil er fühlte, daß man ihm selbst seiner Gesinnungen und Handlungen wegen keinen gegründeten Vorwurf machen könnte, so war er gegen Andre ein sehr freier, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter; und weil er bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit, über keinen Fehler sich leicht erhitzen; aber auch keinen ungeahndet konnte hingehen lassen, so war er sehr ironisch und spöttisch." — Daß es übrigens, bei einem Hauptcharakter dieser Art, der Geschichte, in die er verwebt ist, und die gröstentheils durch ihn motivirt wird, nicht an mannichfaltigen interessanten Auftritten fehlen könne, dürfen wir wohl eben so wenig bemerken, als dieses, daß man sich von einem Manne, wie Herr Lorenz Stark hier geschildert wird, manche eben so launige als treffende Bemerkungen hauptsächlich da zu versprechen habe, wo es die Sitten unserer Zeit und eine Vergleichung derselben mit den Sitten der vorigen Zeit gilt. "Sehen Sie, Madam!" — sagt unter andern Herr Stark zur Witwe Lyk, nachdem er das Lob ihrer verstorbenen Schwiegermutter gepriesen hat, — "mit so einer liebreichen, frohen, wirthschaftlichen Hausfrau waren wir damaligen Männer über und über zufrieden, und nannten sie, wie sie's auch wirklich war, unsern Schatz und unser Herz; heut zu Tage, wo sich der bürgerliche Ton immer mehr in den adlichen, auch wohl hie und da in den fürstlichen hinaufzieht, wären das gemeine, abgeschmackte Ausdrücke; da nennt man, glaub' ich, die Frau mein Kind; aber ich weiß doch kaum, wen ich glücklicher preisen soll, ob den ehemaligen Mann mit dem Schatze, oder den jetzigen mit dem Kinde." —

Zu den übrigen ausgezeichnetern Figuren auf diesem Gemälde gehören: Herr Stark, der Sohn, dessen edlere Denkart erst in der Folge theils sich völliger entwickelt, theils aus dem Schatten hervortritt, worin sie durch ein ungünstiges Verhältniß zwischen Vater und Sohn gestellt worden war, und den daher jener mit einer Waare vergleicht, die tiefer hinein ein so feines Gespinst zeige, an der aber gerade das Sichtbare schlecht sey; — ferner seine Schwester, die Doktorin Herbst, welche die von ihrem Vater ererbte Gutmüthigkeit mit einem leichten, harmlosen Sinn und mit einer glücklichen Gewandheit des Geistes verbindet, und uns in diesem Vereine ein anziehendes Bild liebenswürdiger Weiblichkeit darstellt; — und die Witwe Lyk, ein sanftes, in der Schule des Unglücks gebildetes und veredeltes Weib. — Dem Charakter der Madam Stark, in welcher uns der Verf. das Bild einer ehrbaren Matrone aufstellt, wäre vielleicht für diese Beziehung, so

wie

wie für das nähere Verhältniß, worin sie als Familienmutter steht, ein etwas hervorstechenderes und auszeichnenderes Kolorit zu wünschen; weil er so, wie er sich hier zeigt, hinter den Hauptfiguren zu weit zurücktritt, und für das Interesse des Lesers größtentheils verloren geht.

Der historische Stoff, welcher diesem Gemälde zum Grunde liegt, ist durch die höchste Einfachheit begränzt, und mithin auf nichts weniger als auf das Spiel der Phantasie des Lesers berechnet. Dessen ungeachtet verfolgt man nicht ohne Antheil den Faden, an welchen die Erzählung geknüpft ist, und sieht dem Ablaufen desselben nicht ohne gespannte Erwartung entgegen. Ihre vorzüglich anziehende Kraft aber bekommt diese Geschichte durch die belehrende, durchaus praktische Ansicht, die sie von allen Seiten darbietet; so daß man — was insbesondre die Haupttendenz betrift, die aus ihr hervorgeht, und die auf die Ehrenrettung anspruchloser, sich selbst genügender Häuslichkeit, und mithin auf die Empfehlung eines der schönsten Zweige der Weisheit des Lebens gerichtet ist, — auch in dieser Schrift den Philosophen für die Welt nicht verkennen wird.

Geschichte.

Erfurt bei Keyser: Joh. Chr. Hellbach's u. s. w. historische Nachrichten von den Thüringischen Bergschlössern Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg, ihren Besitzern und Bewohnern, nebst einer Erzählung der Sagen und Begebenheiten des zweiweibigen Grafen von Gleichen, welcher als Kreuzritter im gelobten Lande gefangen, mit der Tochter dessen Beherrschers Melechsala aus der Sclaverei entflohn, als Gemahl zweier Weiber in Thüringen gelebt, und mit beiden in eine Gruft in Erfurt beerdigt worden seyn soll. — Mit einem Prospect der drei Schlösser und Grundrissen. (20 gl.)

Die Gegend, in welcher die genannten drei Bergschlösser liegen, hat so viel Angenehmes, und eben diese Schlösser helfen den Reiz dieser Gegend so sehr erhöhen, daß sie für diejenigen, die durch Thüringen reisen, einen vorzüglichen Gegenstand der Aufmerksamkeit abgeben. Wem ist aber nicht die Geschichte des Grafen von Gleichen mit den zwei Gemahlinnen bekannt? Seit zwei Jahrhunderten haben daher sehr viele größere und kleinere Werke, theils Chroniken und andre Geschichtbücher, theils poetische Erzählungen und Romane und Schauspiele sich mit dieser Geschichte beschäftigt. Man erstaunt über die Menge von Nachrichten, welche der forschende Fleiß des Hrn. Verf. mit beharrlicher Mühe zusammengetragen hat. Das, was Hr. Rath H. zuerst über diese Gegenstände ausgearbeitet hatte, schien dem Verleger weniger in-

teressant

teressant als gelehrt. Er bemühte sich daher, gemeinschaftlich mit dem Verfasser, es zu einer auch für nicht gelehrte Leser, und selbst für Leserinnen, anziehenden Lectüre zu machen. Doch die Leserinnen möchten es auch in seiner jetzigen Gestalt noch nicht sehr anlockend finden; denn es enthält noch immer weit mehr literärische, als darstellende Nachrichten. Dieses benimmt jedoch dem kleinen Werke nichts von dem Werthe, den es für den Geschichtforscher und Geschichtliebhaber hat.

Hr. H. handelt zuerst von den drei Schlössern überhaupt; sodann geht er zu der besondern Abhandlung fort. Jedes von den drei Schlössern wird mit der pünktlichsten Genauigkeit und Umständlichkeit beschrieben. Reisende, die sie besehen wollen, finden in dieser Beschreibung einen sehr sorgfältigen Wegweiser. Die Geschichte der Schlösser und ihrer Besitzer interessirt den Historiker. Gleichen ist, nach dem 1794 erfolgten Absterben der Fürsten von Hatzfeld, dem Kurfürsten von Maynz, als Lehnsherrn, heimgefallen. In dem Zeitraume von 778 bis 803 möchte es aber schwerlich schon vorhanden gewesen seyn. Ein Graf von Gleichen war nun der Sage nach der Besitzer zweier Gemahlinnen. Dieses Geschichtchen erzählen aber erst Chroniken, die 350 Jahre hernach geschrieben worden sind. Die Sage von einer solchen Begebenheit mag also wohl vorhanden gewesen seyn; ein Graf von Gleichen (der Name wird verschieden angegeben) mag also ein türkisches Mädchen mit nach Thüringen gebracht, und vielleicht auch neben seiner Gemahlin geliebt haben. Aber diese Sage ist durch mündliche Fortpflanzung (ein Schicksal aller Sagen) so ausgeschmückt, so romantisch geworden, daß sie für Leser, die mehr auf die Unterhaltung, als auf die Wahrheit sehen, sehr viel Anziehendes hat. Hr. H. hat alles dasjenige, was über diese Geschichte gesagt worden ist, so fleißig zusammengestellt, daß eine bedeutende Nachlese schwerlich möglich ist. Das zweite Schloß Mühlberg hat schon seit mehrern Jahrhunderten zu dem Gebiete der Stadt Erfurt gehört. Hr. H. vergißt nicht, die Kurfürsten von Maynz, die seit Erfurths Unterwerfung regiert haben, aufzuführen, so wie uns mit seinen Vorfahren, den Herrn von Hellbach, die zu den Burgmännern dieses Schlosses gehörten, bekannt zu machen. Das dritte Schloß Wachsenburg liegt im Herzogthum Gotha. Es befindet sich noch in einem ziemlich bewohnbaren Zustande, weil es Herzog Ernst I. der es zu einem Zuchthause bestimmt hatte, wieder herstellen ließ. Daß Hr. H. mehrere dichterische Schilderungen seiner Darstellung eingewebt hat, wird man nicht unerwartet finden; aber er entlehnt auch manche Stellen aus dem Horaz, um den Ausdruck seiner Gefühle lebhafter zu machen. Solche poetische Ergießungen stehen aber mit der literärischen Mikrologie, die den in diesem Werke herrschenden

 Geist

Geist bezeichnet, in einem etwas auffallenden Contraste. Die Ansicht der drei Schlösser macht weniger der Kunst, als der Wahrheit Ehre.

Briefe von Gottfr. Aug. Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedr. Ehrmann. Weimar, Industrie-Comptoir 1802. 67 S. gr. 8. (6 gl.)

Die Geschichte von Bürgers letzter poetischer Heirath, die in ihrem Entstehen eben so komisch als in ihren Folgen tragisch war, ist zwar aus dem Gerücht und aus Althofs Biographie des Dichters schon im Allgemeinen bekannt; aber das Detail, wie es in der vor uns liegenden kleinen Schrift, theils von Ehrmann selbst erzählt, theils aus Bürgers Briefen dargestellt wird, bietet doch noch immer mannichfaltiges Interesse dar. Hrn. Ehrmann wurde für seine Wochenschrift: Der Beobachter, das bekannte Gedicht des Schwaben Mädchens an Bürger überbracht, eingerückt und von Mme. Ehrmann zugleich mit einem Packet ihrer Zeitschrift an Bürger befördert. Dieß gab Veranlassung, daß Bürger bei Mme. Ehrmann nähere Erkundigungen über das Schwaben-Mädchen einzog, sie in sein Interesse zu ziehen wußte und als Vermittlerin in seiner Liebes-Angelegenheit brauchte, wobei sie sich mit Vorsicht und Verstand betrug. Aber selbst die Winke, welche der Dichter von angeblichen Genie-Streichen und Licenzen des Mädchens erhielt, deutete er zum Besten. Nur einen Augenblick schien ihn sein guter Genius zu warnen. Er hatte sich längst nach einem Bildnisse der Geliebten gesehnt. Endlich kam es, aber, sagt er, "Das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeste anzugehen schien." Er legte das Bild in einer sehr unbehaglichen Stimmung weg. Erst als er die Briefe, mit denen dasselbe begleitet war, gelesen hatte, fühlte er, daß die Unbehaglichkeit verschwunden war und söhnte sich nun mit demselben aus. Wäre er doch dem ersten Eindruck gefolgt, der oft der wahrste ist! Aber dem guten Bürger gaukelte seine Phantasie die angenehmsten Bilder vor, er fühlte sich froh und genesen, und aus seinen Briefen spricht ganz der glückliche Liebende. Der Briefwechsel hört mit der Zeit auf, wo Bürger seine Elise heimgeführt hatte. Nun trat wieder die ihm eigne Indolenz im Briefschreiben ein, vielleicht durch besondre Ursachen vermehrt. Nur einen artigen Brief von seiner Gattin an Mme. Ehrmann liest man noch zum Beschlusse, in den Flitterwochen von dem jungen Weibe geschrieben, und doch ohne die geringste Spur von Zärtlichkeit gegen den vorhin von ihr gefeierten Sänger. "Mir, sagt sie nur, und meinem philosophi-

phischen Männlein gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zusammen haben, und wir haben fürwahr die unsrigen auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen." Und so war es auch. Ungeachtet, wie Elise am Ende dieses Briefes sagt, Mann und Weib Ein Leib sind, wurde diese Absonderung der Interessen, Neigungen und Geschäfte immer merklicher und größer. Sie hatte ihre häuslichen Geschäfte und was man etwa alles unter diesem Worte zusammen fassen mag, und er seine gelehrten Geschäfte oder vielmehr seinen geheimen Kummer, dem er eingeschlossen in seinem Arbeitszimmer nachhing, bis ihn der Scheidebrief von dieser und bald hernach der Tod von jeder Sorge befreite. Alas, poor Yorick!

Oekonomie.

Ueber die Nothwendigkeit der bei den gegenwärtigen Zeitumständen für den Meklenburgischen Landwirth anwendlichen Nebenerwerbmittel. Eine Concurrenzschrift zur Beantwortung der von der Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft im Jahr 1798 aufgegebenen Preisfrage, von Samuel Simon Witte, Herzogl. Meckl. Hofr. und Profess. zu Rostock, der naturforsch. Ges. daselbst Ehrenmitgl. und Corresp. Küstrin bei Neumann 1801. 54 S. 8. (6 gl.) "Es ist," sagt Kant irgendwo "schon ein großer und nöthiger Beweis der Klugheit oder Einsicht, zu wissen, was man vernünftiger Weise fragen solle." Die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigt sich, wenn man die Fragen betrachtet, welche von gelehrten Gesellschaften aufgeworfen worden. Auch die Frage der meckfenb. landwirthschaftl. Gesellschaft, auf welche die vor uns liegende Schrift sich bezieht, war, wie aus dieser abzunehmen ist, nicht gehörig durchdacht und nicht ganz bestimmt ausgedrückt. Der Hr. Verf. zeigt, daß weder aus der zunehmenden Anzahl und den wechselnden Preisen der auswärtigen Handelsartikel, noch aus der wachsenden Theurung der Handarbeit, noch aus den veränderten Staatsverhältnissen, für den Landmann ein hinreichender Grund hervorgehe, sich an dem Hauptvertrage des Kornbaus und der Viehzucht nicht genügen zu lassen, daß aber freilich dieser dem Wucherpreise der Güter nicht entspreche. Nur in Beziehung auf diesen kann also die Frage aufgeworfen seyn und da ist denn von selbst einleuchtend, daß derjenige, welcher die Grundstücke weit über den wahren Werth bezahlt hat, um den Abgang des wirklichen Zinsenertrages zu decken, Nebenerwerbzweige zu suchen genöthigt wird. Hiezu findet nun der Herr Verf. vorzüglich den Obstbau, den Hopfenbau und die Bienenzucht geschickt, bemerkt aber zugleich, daß diese Mittel immer unzureichend seyn werden,

der

der besagten Verlegenheit auszuweichen, dagegen sie, mit Behutsamkeit angewandt, dem Landwirthe, der seine Grundstücke nicht über den wahren Werth bezahlt hat, als Hülfsmittel dienen können. — Der Verwandschaft der Materien wegen hat der Hr. V. der Hauptabhandlung ein Fragment einer Betrachtung über die Bestimmung des Ackerbaues und die Grunduntersthänigkeit des Ackerbauers beigefüget, worin viele beherzigungswerthe Gedanken zusammengedrängt sind, welche eine weitere Ausführung verdienen und von dem Herrn Verf. vielleicht noch erhalten.

Literarische Nachrichten.

Marburg. Herr Prof. primar. Dr. Alb Jak. Arnoldi, und Herr Prof. Joh. Melch. Hartmann, werden in Gemeinschaft mit Hrn. Konsist. R. und Prof. Lorsbach zu Herborn Eichhorn's allg. Bibl. der bibl. Litteratur fortsetzen. Von der bekannten Sprachgelehrsamkeit und dem Forschungsgeiste dieser Männer, womit sich noch einige andere Gelehrte von anerkannten Verdiensten vereinigt haben, läßt sich gewiß etwas vorzügliches erwarten.

Der Preißschrift des Hrn. Hofr. und Prof. Diet. Tiedemann's zur Beantwortung der in der Gesellschaft Peter Teylers von der Hulst in Haarlem aufgegebnen Frage: "Welchen Einfluß hat die Dichtkunst, besonders der frühern Zeiten, auf die Bildung des Verstandes?" ist die große goldene, sehr geschmackvoll gearbeitete Medaille zuerkannt worden. Diese Preißschrift wird in der Kürze deutsch und holländisch gedruckt erscheinen.

Herr Prof. Justi, hat seit einiger Zeit mehrere der schönsten alttestamentlichen Lieder bearbeitet, die er nächstens unter dem Titel: National-Gesänge der Hebräer herausgeben wird. Mit erläuternden Einleitungen sind neue metrische Uebersetzungen und philosophische, kritische und ästhetische Anmerkungen verbunden.

Berlin. Am 5ten Mai starb hier der Formschneider Joh. Lorenz Haf, Mitglied der ökonom. Gesellsch. in Potsdam, geb. zu Schwäbisch-Hall 1737. Man hat von ihm drei Lieferungen in Holz geschnittener Thiere mit der Beschreibung, die den Titel führt: Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere für Kinder und Erwachsene. Berlin 1792.

Aus Paris. Der junge Schweighäuser bearbeitet jetzt Theophrasts Charaktere für eine stereotypirte Ausgabe der Uebersetzung Labruyere's. Derselbe hat wichtige Collationen zu Arrians Expeditio Alexandri M. gesammelt, wovon er künftig Gebrauch zu machen denkt. Wenn jedoch gerade jetzt Jemand mit einer neuen Ausgabe dieses Schriftstellers umgehn sollte, oder gar den von Schmieder vorgezeichneten Plan einer umfassendern Bearbeitung ausführen wollte: so würde sich dieser an Schweighäuser wenden und mit ihm in Unterhandlung treten können.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und dreißigstes Stück,

den 8ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Gotha bei Ettinger: Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung — von J. G. A. Galletti (Prof. zu Gotha) Vierter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1802. 492 Seiten. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

So wie die drei ersten Theile dieses nützlichen und unterhaltenden Werkes bei der zweiten Auflage mit rühmlicher Sorgfalt hin und wieder verbessert und vermehrt worden sind; so hat der thätige Verf. auch bei diesem Theile, der das Ende des vierten und den Anfang des fünften Buches umfaßt, keine Mühe gescheut, um denselben durch Berichtigungen und Ergänzungen immer vollkommner und nutzbarer zu machen.

Manche Begebenheit ist durch Zusätze in ein helleres Licht gesetzt worden — z. B. S. 9 der Vorschlag des Tiberius Gracchus; S. 200 die Vorfälle zwischen dem Cäsar und Pompejus bei Dyrrachium. S. 240 die Stiftung des Triumvirats zwischen Octavian, Antonius und Lepidus; S. 433 der Tod des Kaisers Tiberius. Manche wichtige Person ist umständlicher und genauer charakterisirt; — wie z. B. S. 44 der Tribun Livius Drusus; S. 152 der junge Cäsar und Cato, die beide schon frühzeitig muthige Entschlossenheit und wahren Patriotismus äusserten. — Manche interessante Erzählung, die der Leser ehedem ungern vermißte, ist hinzugefügt — z. B. S. 15 Erzählung der letzten Schicksale des Cajus Gracchus; S. 61 Flucht des Marius u. (S. 66 ff.) dessen Rückkehr nach Rom; S. 194 Cäsars Uebergang über den Rubiko rc. Faßt man nun dieß alles zusammen, so wird es

 leicht

leicht begreiflich wie es kommt, daß dieser Theil bei dieser neuen Auflage um 48 Seiten stärker geworden ist, als er bei der vorigen war. — Jetzt sollten wir noch der rühmlichen Eigenschaften dieses Theiles, der künstlichen Verkettung der mannichfaltigen Begebenheiten die man in demselben findet, und der lehrreichen und unterhaltenden Kulturgeschichte, die einen großen Theil dieses Bandes S. 275 — 362 einnimmt, besonders erwähnen; allein theils ist dieses Werk schon zu bekannt, als daß es unserer Empfehlung bedürfte, theils möchte auch unser Lob zu partheiisch klingen. Wir wollen daher lieber einige Stellen anführen, wo wir andrer Meinung als der Herr Verf. sind. — S. 12 scheint uns das Urtheil über die Uebertragung der Richterstellen an die Ritter — eine Neuerung im römischen Staate, die der Verf. unbedingt lobt — zu einseitig; denn gewiß wurden durch diese Neuerung große Uebel über den römischen Staat herbeigeführt, indem dadurch die Habgier und Ungerechtigkeit der Ritter ungehinderten Spielraum fand — wie auch Hegewisch "Geschichte der Gracch. Unruhen" S. 155 ausführlich gezeigt hat. — S. 14 heißt es "der Untergang des Gracchus wurde vielleicht blos durch eine Reise nach Afrika unterbrochen." — Wir würden gesagt haben, daß durch diese Reise der Untergang des Cajus, wenn auch nicht bewirkt, doch beschleuniget worden sey, weil er dadurch dem römischen Volke aus den Augen gerückt und zur Wiederaufbauung einer Stadt vermocht wurde, die nach den Verwünschungen, die über sie ausgesprochen worden waren, nie wieder aufgebaut werden sollte. — S. 65 heißt es, daß noch während der Anwesenheit des Sylla in Rom die Parthei des Cinna die Zurückberufung der Verbannten betrieben, und daß sich Sylla um den Wirkungen einer Anklage, die Cinna gegen ihn habe anstiften lassen, zu entgehen, aus Rom entfernt habe. — Allein, so wie es schon an sich nicht denkbar ist (was auch Plutarch vita Syllae cap. 10 dagegen sagen mag) daß Cinna, der sein Consulat zum Theil wenigstens dem Sylla verdankte und diesem auf das feierlichste hatte schwören müssen, der Verbindung mit dem Marius zu entsagen, es gewagt habe, so lange Sylla noch an der Spitze von 6 vollzähligen Legionen in Rom anwesend war, etwas gegen ihn zu unternehmen, so sagt auch Appian de bellis civil. I, 64 ausdrücklich: Sylla habe sich aus Rom entfernt, weil er den Gesinnungen des Volkes nicht völlig trauete, und ein ähnliches Schicksal wie sein College Quintus Pompejus (der von seinen Soldaten getödtet worden war) befürchtete. — S. 83 hätten vielleicht die cornelischen Gesetze erwähnt werden können, oder die große Reform der Staatsverfassung, die Sylla während seiner zweijährigen Dictatur traf. — S. 413 ist uns ein Druck- oder Schreibfehler vorgekommen. Es muß hier Livia statt Julia gelesen werden; und so auch S. 22

wo

wo statt der Proconsul Albus der Consul Spurius Postumius Albinus gelesen werden muß. s. *Sallust*. Jugurth. 35.

Schöne Künste.

Verheimlichung und Eil oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte. Von T. S. Jemehr. Zwei Theile. Jeder mit einem Kupfer und einer Vignette. Berlin, bei Johann Gottfried Braun. 1802. (3 Rthl. 16 gl.)

Gleich nach Durchlesung der ersten Bogen dieses Romans bemerkten wir, daß derselbe nicht zu den gewöhnlichen gehöre, und sich nicht als den ersten Versuch seines Verfassers ankündige, dessen wirklicher Name daher schwerlich für den auf dem Titel angegebenen gelten könne, sondern irgend einem bekannten und beliebten Schriftsteller angehören müsse, ohne daß wir indeß diesen näher zu bestimmen vermochten. Je weiter wir aber fortlasen, desto mehr entdeckten wir eine auffallende, sprechende Aehnlichkeit mit einer alten, uns sehr achtungswerthen Bekanntschaft, und fanden diese Aehnlichkeit immer von neuem wieder durch so manche große und kleine Züge in einem Grade bestätigt, der uns zu der Vermuthung berechtigte, daß jene ältern Schriften mit dieser gegenwärtigen Schrift wohl einen Vater haben möchten. Schon die unverkennbare, den ganzen Inhalt dieses Romans bezeichnende Absicht seines Verfs., für die praktische Belehrung seiner Leser zu schreiben; die reichhaltigen, von nicht gemeiner Welt- und Menschenkenntniß zeugenden Bemerkungen, die er überall in ihn verwebt hat; und das lebendige Interesse, welches er für seine Personen und für ihre Schicksale zu erwecken weiß; — aber auch insbesondere das charakteristische Verweilen bei gewissen Lieblingsmaterien, auf die er immer wieder zurückkömmt, und namentlich bei der Musik, dem Prediger- und Mädchenstande; der eigne und nicht immer konsequente Rigorismus, den er in manchen Punkten in den Grundsätzen und in der Handlungsweise seiner Helden und Heldinnen behauptet; die Weitschweifigkeit, die er sich nicht selten zu Schulden kommen läßt; und endlich selbst das häufige Anführen und Einmischen des Lateinischen und Französischen, verbunden mit der jedesmaligen in den Noten beigefügten Erklärung desselben: alles dieses vereinigte sich, uns an einen bekannten Schriftsteller zu erinnern, dessen Manier sich gerade durch die genannten charakteristischen Züge unsres Romans bald zu ihrem Vortheil, bald zu ihrem Nachtheil auszeichnet, und dessen Namen wir daher schon aus diesem Grunde mit der entschiedensten Wahrscheinlichkeit für den Namen unsres Verfassers zu halten uns berechtigt glaubten, wenn nicht überdies noch eine zufällige Entdeckung uns in dem pseudonymen T. S. Jemehr das Anagramm dieses Na-

mens gezeigt, und dadurch unsre Vermuthung an die Gränze der Gewißheit geführt hätte. So gewiß wir indeß unsrer Sache zu seyn glauben, so halten wir uns dennoch nicht für befugt, den Verf. aus dem strengen Incognito, in welches er sich, — wir wissen freilich nicht, aus welchen Gründen, — einmal gehüllt hat, geradezu hervorzuziehen, und wir überlassen es daher der Divinationsgabe unsrer Leser, ihn aus den angegebenen Kennzeichen zu errathen. Mögen sie übrigens hierin glücklich seyn, oder nicht, so empfehlen wir ihnen in jedem Falle einen Roman, der eben durch die vorhin genannten ihn charakterisirenden Vorzüge diese Empfehlung mit dem vollkommensten Rechte verdient, und auf den Namen eines geistreichen Romans in mehr als einem Betracht die gegründetsten Ansprüche zu machen hat. — Freilich wird der befriedigende Genuß, den diese Geschichte, von ihrer bessern Seite aufgefaßt, darbietet, hie und da nicht wenig durch dasjenige gestört, was den literarischen Charakter des präsumirten Verfassers zu seinem Nachtheile bezeichnet, und worin er sich auch hier leider nur zu getreu geblieben ist. Hierher gehört zunächst und hauptsächlich jene ermüdende Weitschweifigkeit, mit welcher er sich oft über die gleichgültigsten Dinge verbreitet, zumal wenn sie irgend eine Beziehung auf seine Lieblingsmaterien haben, und sich dabei in Digressionen verliert, die das Hauptinteresse nicht nur unterbrechen, sondern auch durch ihre Unfruchtbarkeit für diese Unterbrechung nicht einmal einen billigen Ersatz geben. Wen soll, wen kann z. B. die Umständlichkeit interessiren, womit uns theils die Geschichte der Predigerwahl des Pastor Ruhig selbst, theils bei dieser Gelegenheit die Art erzählt wird, wie es überhaupt bei diesen Predigerwahlen in Schlesien herzugehen pflegt? Die Lokalität, die diese Materie hat, und der Stand, den sie betrift, kann sie höchstens nur für diejenigen, die zu jenem Lokale und zu diesem Stande gehören, interessant machen; und auch diese lesen hier doch weiter nichts, als was sie schon wissen; so daß selbst die Absicht, die der Verf. dabei wahrscheinlich hatte, — die Mißbräuche, die in dieser Sache vorfallen, zu rügen, und auf die nöthige Abstellung derselben aufmerksam zu machen, — einer solchen umständlichen Erörterung keinesweges bedurfte. — Oder, wen wird nicht das sieben Seiten lange und wirklich etwas geschwätzige Raisonnement ermüden, in welches sich der Verf. S. 102 ff. über das Du, Sie, Er und Ihr, und mithin über eine Sache eingelassen hat, die schon zu oft zur Sprache gekommen ist, als daß sich viel Neues darüber sagen ließ, und die überhaupt zu unbedeutend ist, als daß sie die Mühe lohnte, viel Worte darüber zu machen und zu lesen. Le moyen d'ennuyer, c'est de tout dire! ist ein bewährter Ausspruch, an den sich Herr T. S. Jemehr billig zuweilen erinnern sollte; und wenn er, auch für die empfindlichste Lange-

weile, seine Leser immer wieder zu entschädigen, und ihren gerechtesten Verdruß immer wieder auszusöhnen weiß; wie viel sicherer würde er für ihr Interesse sorgen, wenn von Entschädigung und Aussöhnung nie die Rede seyn dürfte. — — Ein zweiter Hauptanstoß, der sich von den ältern Schriften des Verf. auf die gegenwärtige fortgepflanzt hat, und der hier um so auffallender erscheint, da er der Hauptpunkt ist, um welchen sich die Anlage der Geschichte dreht, und worauf sich zum Theil selbst der Titel bezieht, — betrift den moralischen Rigorismus, nach welchem der Verf. seine Hauptpersonen theils handeln, theils ihre Handlungen beurtheilen läßt, und vermöge dessen er auf Dinge ein Gewicht legt, über die, nach unsrer Meinung, auch der strengste Moralist als über Kleinigkeiten hinwegsehen würden. Wenn sich indeß auch die moralische Realität einer Strenge wie sie sich hier äussert, wirklich vertheidigen ließe, so möchte ihr desto sicherer wohl die historische abzusprechen seyn, oder ihr wenigstens auf jeden Fall die poetische Wahrscheinlichkeit abgehen, auf die jeder Roman in seinen Begebenheiten sowohl, als in seinen Charakteren gegründet seyn muß, wenn er zu den Empfindungen des Lesers sprechen will. Welches Mädchen aber, selbst von dem feinsten Zartgefühle und von den strengsten Grundsätzen, wird — wie es hier von Lottchen, der Heldin des Romans geschieht, — die Hand eines Mannes, den sie liebt, und mit dem sie glücklich zu werden hoft, darum ausschlagen, weil sie sich seiner dadurch unwürdig gemacht zu haben glaubt, daß sie einen Brief, den sie von ihm, ehe sie ihn näher kannte, erhalten zu haben wähnte, und worin ihr viel schmeichelhaftes gesagt wurde, auf eine Art beantwortete, die etwas zu deutlich verrieth, daß sie über diese Schmeicheleien nicht unwillig, und einer Verbindung mit ihm nicht ganz abgeneigt sey? So unschicklich es allerdings war, daß L. an einen jungen, unverheiratheten, ihr unbekannten Mann schrieb, und so wenig es zu läugnen ist, daß sie in diesem Briefe ihrer Weiblichkeit etwas zu viel vergab; so können wir doch in demselben durchaus nichts finden, was sich L. so sehr zum unverzeihlichen Vorwurfe zu machen hatte, daß sie dadurch zum Gefühle ihrer Unwürdigkeit gebracht, und bestimmt werden konnte, einer Verbindung, die ihr nicht wenig am Herzen lag, feierlich zu entsagen; zumal, wenn wir das, was sie schreibt, mit den Gründen vergleichen, die sie selbst zu ihrer Entschuldigung anführt, und die allerdings das Anstößige, was in diesem Briefe liegt, merklich mildern. Eben so wenig können wir mit L. daraus ein so großes Verbrechen machen, daß sie die ganze Sache verheimlichte; auf welchen Umstand der Verf. laut des Titels, ein vorzügliches Gewicht zu legen scheint. Klüger that unsre Heldin freilich, wenn sie sich zeitig Jemanden entdeckte, und ihn um Rath fragte; indem sie aber dieses nicht

that, lagen die übeln Folgen, die sie davon herleitet, nicht so wohl in der Natur der Verheimlichung selbst, als in ihrem Kopfe und in den überspannten Ideen desselben, und wir möchten daher das Resultat nicht unterschreiben, welches L. aus ihrem Beyspiele gezogen haben will: "Jede weibliche Verheimlichung ist Einlegen eines Keims, aus welchem lebenswieriges Unglück hervorwachsen muß." — Noch sonderbarer aber, und beinahe lächerlich erschien uns der Vorwurf, den sich der Pastor Ruhig über die Eilfertigkeit macht, womit er bei seiner Liebe zu Lottchen, und bei seinen Bewerbungen um sie, zu Werke gegangen zu seyn glaubt. Wer, wie es hier der Fall ist, von allen Seiten her, ohne daß eine Verabredung denkbar ist, auf die innern und äussern Vorzüge eines Mädchens aufmerksam gemacht wird, und mit dieser Empfehlung seine eigne Neigung in Uebereinstimmung findet, der darf sich wohl nicht der Uebereilung beschuldigen, wenn er sich um dieses Mädchen bewirbt. Eine nähere Bekanntschaft erst abzuwarten, war in diesem Falle durchaus unnöthig, da fremde Erfahrungen hier mit Recht für eigene gelten konnten. — Mit dieser Strenge in den Grundsätzen und mit dieser Delikatesse in den Empfindungen kontrastiren übrigens nach unserm Gefühle sehr auffallend verschiedne Aeusserungen, welche sich die Personen in dieser Geschichte gegen einander erlauben, und die wir wenigstens für unschicklich und unzulässig erklären müssen. So können wir es z. B. nicht billigen, daß Herr Pastor Ruhig mit Lottchen über das Ebenmaaß einer weiblichen Brust, wenn kein Tanz sie verschoben, — und über die Schönheit derselben, wenn keine Leidenschaft das Lungenspiel gezwängt habe, — so wie gleich darauf über das zufällige Verrücken des Busentuchs der Frau Pastorin Nimmsweg spricht. Denn so ernsthaft und moralisch auch der Inhalt dieser Unterredung ist, so gehört doch einmal das Kapitel vom Busen, in welchem Zusammenhange es auch vorkommen mag, zu den Berührungspunkten der Sinnlichkeit; und aus diesem Grunde läßt es die feinere Sitte zwischen Personen beiderlei Geschlechts nicht gern zur Sprache kommen. Eben so anstößig war uns ferner die Unterredung des Fräuleins von Gümtersberg mit Herrn Ruhig über ihren Mädchenstand; über das Unlästige, welches derselbe für sie habe; über die Beherrschung ihrer Einbildungskraft durch Wachsamkeit und Gebet; über das Unregsame ihrer Sinnlichkeit, weil — bei ihrem genauen Umgange mit dem Baron — höchstens nur das Unerlaubte ihr neu seyn könnte, u. s. w. Ueber diese Punkte darf und wird sich, unsres Bedünkens, ein fein fühlendes Mädchen gegen einen jungen, zumal unverheiratheten Mann nie äussern, auch dann nicht, wenn dieser Mann ein Pastor ist.

Gern hätten wir das bisher Gesagte umgangen, und unsre

Leser

Leser blos auf die vorzüglichere und empfehlendere Seite dieser Geschichte aufmerksam gemacht, um sie dadurch desto sicherer für das Lesen derselben zu gewinnen; wenn wir uns nicht in diesem Falle dem Vorwurf einer einseitigen Beurtheilung zu sehr ausgesetzt haben würden. Ueberdies glaubten wir, diese Bemerkungen über das, was wir in dem gegenwärtigen Romane auszustellen fanden, und was uns schon an den frühern Werken des Verfs. missfiel, um so weniger unterdrücken zu müssen, je mehr wir wünschten, daß derselbe, — der so sichtbar blos in der Absicht schreibt, um auf den Geist und das Herz seiner Leser zu wirken, — durch Vermeidung jener Flecken, den vielleicht noch künftig von ihm herauszugebenden Schriften in dieser Gattung diejenige Vollendung geben möchte, bei welcher sie ihre rühmliche Absicht desto sicherer erreichen, und für wahre Bereicherungen unsrer Romanen-Literatur desto entschiedner gelten würden.

Ungeachtet das älteste deutsche Modejournal, das Bertuchische, noch fort besteht, sind neben ihm mehrere andere aufgestanden und haben Leser und Theilnehmer gefunden. Dieß ist in der That merkwürdig, als Zeichen des veränderten Geistes der Zeit, zumal wenn man sich erinnert, daß vor sechszehn Jahren, als das Bertuchische auftrat, sich so manche Stimme gegen dergleichen Blätter erhob, und ihre Folgen für sehr gefährlich hielt. Als schädlich und den Luxus befördernd haben sie sich nun wohl in Deutschland grösstentheils nicht gezeigt; im Gegentheil hat unstreitig die Mannichfaltigkeit der hier so kurz nach einander wechselnden Trachten selbst die entschiedendste Eitelkeit überzeugt, daß sie nicht alles mitmachen könne, und da das Auge an keine Form wegen des schnellen Wechsels ausschliessend gewöhnt wird, so genießt derjenige, der dem Alten und Einfachen treu bleiben will und muß, eine größere Freiheit, seiner Neigung zu folgen, als sonst.

Unter diesen, der Mode und allem, was eben das Interesse des vermischten Publikums erregt, durch Abbildungen und Aufsätze auf den Fuß nachfolgenden Protocollen, zeichnet sich durch äussere Eleganz und durch Mannichfaltigkeit das im Leipziger Industrie-Comptoir herauskommende Magazin aus, das jeden Monat einen Quartheft mit 4 Kupfern und eben so viel Bogen Text liefert. Es dauert schon in das vierte Jahr. Der dritte Band, oder das J. 1801, erschien unter dem Titel:

"Magazin des neuesten Geschmackes in Kunst und Mode. Zur Unterhaltung für Freunde des Guten, Nützlichen und Schönen, herausgegeben von M. A. Berrin." (1 Rthl. 12 gl.)

Unter den vielen Kupfern, die eine ziemlich vollständige Geschichte der Trachten dieses Zeitraums liefern mögen, findet sich auch

auch eine Vorstellung von Bonaparte, wenn er im großen Costum gekleidet ist; ferner eine treue Abbildung des Michaels-Palasts in Petersburg, in welchem der Kaiser Paul starb; eine große Anzahl geschmackvoller Meubles, Buchstaben-Muster zum Bezeichnen der Wäsche u. dgl. Dadurch, daß auf einigen Blättern nicht ganze Figuren, sondern oft nur Köpfe oder Brustbilder gegeben werden, hat sich die Menge der vorgestellten Moden und Aufsätze sehr vermehren lassen.

Mit dem gegenwärtigen Jahre hat dieses Institut einige Abänderung erfahren; der Titel ist nun:

"Charis. Ein Magazin für das Neueste in Kunst, Geschmack und Mode, Lebensgenuß und Lebensglück. Herausgegeben von Gruber und Berrin. Leipz. 1802, im Industrie-Comptoir.

Der Text des ersten Heftes liefert unter andern einige Poesien und philosophische Aufsätze aus dem Nachlaß des verstorbenen Prof. Heydenreich, und eine rührende Anzeige, womit Iffland den Tod seines Freundes Fleck ehrt; er schließt so: "Neidlos war sein Herz, sein Sinn mittheilend, und ein hohes reges Ehrgefühl war die Richtschnur seines Thuns. Seinen Freunden treu bis zur gänzlichen Aufopferung, kann er Undankbare gemacht haben; niemals aber hat er Unglückliche gemacht. Er ist dahin! Doch in den Herzen derer, die Ihn jemals empfunden haben, lebt er unvergeßlich. Sein Ruhm und sein Verdienst geht auf die Künstlerin über, die seinen Namen mit Würde trägt; und wer des Vaters gedenkt, — reicht mit Liebe den Kindern die Hand!" —

Literarische Nachrichten.

Wittenberg. Am 26sten Febr. starb der Churf. sächs. geh. Kriegsrath Herr Joh. Aug. von Ponikau, durch seine seltne Kenntniß in der Geschichte und Statistik eben so wohl, als durch die Unterstützung bekannt, die er manchem Gelehrten und manchem gelehrten Institute angedeihen ließ. Unsre hohe Schule verdankt ihm seine vortrefl. Bibliothek, die er ihr vermacht hat.

Herr Dr. Paul Christ. Gottl. Andrä, aus Leipzig ist ausserordentl. Beisitzer in der Juristen-Facultät geworden.

Die Kuhpockenimpfung ist keine neue Erfindung. In den allgemeinen Unterhaltungen vom Jahr 1769, Göttingen, wird schon bemerkt, daß die Kuhpocken gegen die gemeinen Blattern sichern. Zu bewundern ist es, daß man diese Entdeckung damals nicht weiter verfolgt hat.

Kopenhagen. Der Oberbergamts-Assessor Esmark ist ordentlicher Lehrer der Mineralogie und Physik und Inspector des norwegischen Bergseminariums zu Kongsberg geworden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und dreißigstes Stück,
den 12ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Halle bei Ruff: Abriß der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit. — Ein Lehrbuch für Schulen, von K. E. Mangelsdorf, (Prof. der Geschichte rc. in Königsberg) 1802. 286 Seiten 8. (12 gl.)

Je größer die Anzahl der Lehrbücher für den Unterricht in der Geschichte ist, und je mehr sich schon viele derselben durch zweckmäßige Darstellung und Auswahl der Begebenheiten auszeichnen, desto größer müssen auch die Anforderungen seyn, die man an diejenigen machen kann, die neue Lehrbücher dieser Art herausgeben. Wir setzen dieses voraus, weil wir nach diesem Grundsatze das angezeigte Lehrbuch nichts weniger als loben können. Denn so gern wir auch vielen Stellen dieses Buches, die sich durch Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit der dargestellten Begebenheiten, und durch Leichtigkeit und Verständlichkeit der Erzählung empfehlen, unsern völligen Beifall geben, so können wir es doch nicht verhehlen, daß wir dieses Buch nach dem Total-Eindruck, den es auf uns gemacht hat, tief unter andere Lehrbücher dieser Art setzen müssen. Ausser den Druck- und Schreibfehlern, die in einem Lehrbuche besonders tadelnswerth sind, stößt man hier, und besonders in dem Theile, der die alte Geschichte enthält, auf eine Menge historischer Fehler, auf Unrichtigkeiten in Bemerkung der Jahreszahlen, auf Unbestimmtheiten im Ausdruck, und auf unschickliche Auswahl der Begebenheiten. Manches ist zu weitläuftig behandelt (wie S. 15 wo die eilf Söhne Kanans der Reihe nach aufgezählt werden, und S. 172 seq. wo vom päbstlichen Reiche die

Rede ist) und dagegen ist manches andere entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, wie die Geschichte Preußens in dem letzten Abschnitt, oder nur leise berührt worden, wie die Kulturgeschichte, die unserer Meinung nach, in einem Lehrbuch über die allgem. Weltgesch. einen vorzüglichen Platz einnehmen muß.

Wir sind es dem Verf. und unsern Lesern schuldig, obiges Urtheil mit einigen Beweisen zu belegen und säumen daher nicht, dieses zu thun. Schon der Anfang dieses Buches fiel uns auf, wo S 10 die Schöpfung nach sechs Tagen, wie sie Moses erzählt, ganz als historische Wahrheit dargestellt, und S. 12 die Allgemeinheit der Sündfluth behauptet wird. Noch mehr aber wunderten wir uns, als wir S. 20 auf die Behauptung stießen "die wahre Gottesverehrung verlohr sich jetzt (von der Sündfluth bis Moses) bei vielen Menschen — und "der gemeine Mann verlohr bald den Begriff von einem unsichtbaren Gotte." Hier hätte doch der Verf. was ihm aber wohl nicht möglich seyn wird, beweisen müssen, daß die Menschen vor der Sündfluth schon richtige Begriffe von der Gottheit und der Verehrung derselben hatten. — Doch wir wollen über die Vorstellungen, die sich der Verf. von der Urwelt macht, weiter nicht mit ihm rechten, und dagegen zuerst einige von den hier vorkommenden Druck- und Schreibefehlern angeben. Wir rechnen dahin S. 27 Troiner statt Trojaner: Aomedon st. Laomedon. S. 40 Belys statt Belesys. S. 103 Cnejus Sempr. Gracchus statt Cajus. S. 201 Mahomed III. erobert Constantinopel, statt Mahomed II. — Unrichtige Jahreszahlen findet man z. B. S. 176 wo 1317 statt 1137 steht und zugleich behauptet wird, daß das Hohenstaufische Haus nur 60 Jahre lang das herrschende gewesen wäre, da doch von Conrad III, der 1137 zur Kaiserkrone gelangte, bis auf Konradin, der 1268 enthauptet wurde, 131 Jahre verstrichen. — Dieß führt uns zweitens zu den historischen und andern oben bemerkten Unrichtigkeiten. S. 22 heißt es "die Egypter ersoffen alle im rothen Meere: Moses erzählt doch nur, daß Pharao und seine Begleiter dieses Schicksal gehabt hätten. — Nach S. 45 scheint es, als wäre Amasis der letzte ägyptische König gewesen; denn es heißt hier von ihm: "er muste — persische Oberherrschaft anerkennen. Gleichwohl ist es bekannt, daß Psammenit der letzte König unter den Nachfolgern des Psammetichs war, und daß Aegypten nicht, wie es hier S 45 heißt, im J. 543 und (nach S. 50) unter dem Cyrus eine persische Provinz wurde, sondern erst 525 a. Chr. unter dem Cambyses. — Ganz unbestimmt und unrichtig ist es, wenn es S. 75 heißt: "Man exilirte den Camillus, weil er als Menschenfreund gehandelt hatte." — u. S. 103 "Man tödtete den Cajus Gracchus, weil er den legem frumentariam durchsetzen wollte. — S. 264 ist der Brand in London vom 3. Sept. 1666 erwähnt; aber das ungleich wichtigere Ereigniß,

daß

daß der holländische Admiral Ruyter 1667 die englischen Kriegsschiffe in der Themse verbrannte, ist, so wie der ganze Krieg mit den Holländern vom Jahre 1664 bis 1667 unerwähnt geblieben.

Was endlich die Einrichtung dieses Lehrbuches betrift, so müssen wir noch erinnern, daß das Ganze in zwölf Perioden getheilt ist. Voran geht eine allgemeine und besondere Eintheilung, die so wie die Fragen unter dem Text (die wahrscheinlich dem Lehrer und Lernenden zur Wiederholung dienen sollen) vieles Gute und Nützliche enthält.

Philologie.

Ueber den Einfluß der richtig aufgefaßten Grundbedeutungen der Wörter in das leichtere und nützlichere Erlernen einer Sprache — womit zu einer öffentlichen Schulprüfung den 6ten April 1802 — einladet Friedr. Thormeyer (Rektor zu Stendal.) Stendal 1802. 15 Seiten 8.

Der Einfluß, den richtig aufgefaßte Grundbedeutungen der Wörter auf das Erlernen einer Sprache haben, wird hier keinesweges, wie man vermöge des Titels dieser Schulschrift glauben sollte, angegeben, sondern vielmehr gezeigt, daß jedes Wort ursprünglich eine eigenthümliche Bedeutung habe, die physisch seyn soll, da alles menschliche Wissen von sinnlichen Ursachen ausging. Erst in der Folge, da der Mensch die Aehnlichkeiten zwischen der physischen und moralischen Welt auffaßte, soll er mit dem schon vorliegenden Worte auch übersinnliche Gegenstände, die mit physischen Aehnlichkeit hatten, bezeichnet haben. Als Belege für diese Behauptung werden einige Beispiele aus dem griechischen und lateinischen Sprachvorrathe angeführt. Indessen bleibt jene Behauptung nur unter gewissen Einschränkungen wahr; weil es nicht denkbar ist, daß alle Wörter von den Menschen in dem Stande der Unkultur gebildet wurden, sondern viele auch dann erst, als die Menschen schon auf einer gewissen Stufe geistiger Kultur standen. Es läßt sich also nicht geradezu behaupten, daß jedes Wort ursprünglich eine physische Bedeutung hatte.

Volksschriften.

Leipzig bei Kummer: Gesundheits-Katechismus zum Gebrauch in den Schulen und bei dem häuslichen Unterricht — D. Bernhard Christoph Faust (Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hofrath und Leibarzt). Mit 4 Holzschnitten. Neunte verbesserte und vermehrte Auflage. 1802. 152 Seiten 8. (2 gl.)

Es würde ganz überflüßig seyn, wenn wir jetzt erst, bei der neunten Auflage dieses Buches dasselbe anempfehlen wollten, das,

schon in vielen tausend Händen befindlich, vielfältiges Gute gestiftet hat. Der erste Entwurf dazu erschien im Jahre 1792, und seitdem hat der Verf. nicht unterlassen, bei jeder neuen Auflage zweckmäßige Verbesserungen und Zusätze hinzuzufügen. So ist besonders bei dieser neunten Auflage ein eignes Kapitel von den Kuhpocken hinzugekommen, wo (S. 130 — 142) von der Geschichte der Kuhpocken, von ihrer Einimpfung, ihren Wirkungen und Nutzen umständlich gehandelt wird. Nur in Rücksicht der Fragen und Antworten läßt sich noch Einiges erinnern. Denn so wie wir überhaupt nicht für eine solche Zerstückelung des Vortrags in Fragen und Antworten sind, — weil dadurch die freie Geistesthätigkeit des Lehrers gehemmt, und das leichte Ueberblicken des Zusammenhanges gestört wird — so sind uns auch hin und wieder Fragen und Antworten aufgestoßen, die wir gänzlich aus diesem Buche verbannt wünschten. Wir wollen einige davon auszeichnen; vielleicht daß sie bei einer nachfolgenden Auflage weggelassen werden. "S. 7 6." Worin besteht das Leben und sein Glück? Antw. In Wirken und Dulden besteht das Leben; durch Wirken und thätig seyn gibt der Mensch sich Glück; und Unglück und Tod können dem thätigen Menschen, der durch sein Wirken ihnen widersteht und sie auch zu dulden weiß, nicht so leicht sich nahen." Kann man diese Antwort wohl deutlich finden, oder von einem Kinde, dem man obige Frage vorlegt, erwarten? — S. 14. Nr. 27 "Wie nennt man denjenigen Menschen, der nicht allein schwach ist, sondern auch einen großen Theil des Lebens ungesund und krank verlebte? Antw. Einen ungesunden Menschen." Eben so auch die vorhergehende Frage S. 14. Nr. 26. Beide aber sind — ihre unsokratische Stellung abgerechnet — überflüßig, oder hier nicht am schicklichen Orte, da schon S. 9. Nr. 6 gefragt worden war: "Was versteht man unter Gesundseyn?

Vermischte Schriften.

Halle, in der Rengerschen Buchhandlung: Friedr. Aug. Wolfs (Prof. d. Beredsamkeit zu Halle und Mitglied der königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin) Vermischte Schriften und Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache. — 1802. 456 Seiten 8.

Gewiß freut sich jeder Freund der Literatur, daß sich der Prof Wolf zur Herausgabe seiner kleinen Schriften und Aufsätze entschlossen hat. Zwar sind viele derselben nur Gelegenheitsschriften, und zunächst nur für das augenblickliche Interesse berechnet, aber bald hat der Verf. in denselben dunkle Stellen aus dem Tacitus, Sueton, Apollonius Rhodius, Horaz u. s. w. erklärt, bald seinem Stoff eine Seite abzugewinnen gewußt, wodurch diese

Lectüre

Lectüre auch für spätere Leser, denen die Veranlassung zu diesen Memorialen nicht mehr gegenwärtig ist, angenehm und lehrreich wird. Eben dieß gilt auch von den deutschen Aufsätzen, von denen die meisten schon aus der Berliner Monatsschrift, oder aus dem Journal von und für Deutschland bekannt sind. Indessen haben wir uns doch gewundert, hier S. 288 — 339 "die Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog das Gastmahl" wieder zu finden, eine Abhandlung, die schon in der allgemein bekannten Ausgabe desselben Verf. von Platons Gastmahl. — Leipzig 1782. S. LXIV - XCIV steht. — Zu wünschen wäre es auch, daß eine Inhaltsanzeige dem Ganzen beigefügt wäre. In Ermangelung derselben wollen wir unsern Lesern das, was sie hier finden können, kurz anzeigen. Das Ganze ist in zwei Theile getheilt. Voran gehen die *scripta latina*, dann folgen von S. 213 die deutschen Aufsätze. Jene enthalten zwei Parentalia sacra Academiae regiae Fridericianae in memoriam Friderici magni — und Friderici Guilielmi II; dann vier und zwanzig Prooemia Praelectionibus academicis indicendis scripta. Angenehm würde es dem Leser bei manchen dieser Schriften seyn, wenn das Jahr ihrer Entstehung am Schlusse angemerkt wäre. — Die deutschen Aufsätze enthalten folgende Abhandlungen: 1) Ueber Hrn. D. Semlers letzte Lebenstage. An Hrn. Hofr. Schütz in Jena. — 2) Ueber den Ursprung der Opfer. — 3) Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog das Gastmahl. — 4) Ist Homer auch übersetzbar. Beiläufig über Hrn. Bürgers neueste Verdeutschung der Ilias (ein sehr gelehrter und witziger Aufsatz, den man nicht ohne Belehrung und Vergnügen lesen wird) — 5) Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthume (ein treflicher Beleg zu der Bemerkung, daß sich der Aberglaube in alten und neuen Zeiten ähnlich ist, und trefliche Winke zur nähern Kenntniß der alten Orakel!) — 6) Noch etwas über Horazens 28te Ode des ersten Buchs. — 7) Ueber den Ausdruck vis comica. —

Um nun unsere Leser noch mehr auf das Interessante des angezeigten Werkes aufmerksam zu machen, mag es uns erlaubt seyn, bei einer dieser Abhandlungen stehen zu bleiben, die allgemeines Interesse hat, und sich durch einen großen Reichthum wichtiger Bemerkungen besonders empfiehlt. Wir meinen die Abhandlung von dem Ursprunge der Opfer, S. 243 — 287, die wir am Schlusse dieser Anzeige unsern Lesern auszugsweise mittheilen wollen.

Opfer findet man zu gewissen Zeiten bei den meisten, wo nicht bei allen unkultivirten Völkern des Erdbodens. Natürlich muß dieß auf die Gedanken führen, daß gewisse allen Völkern gemeinschaftliche und in der menschlichen Natur gegründete Vorstellungen und Empfindungen die Quelle seyn mögen, aus der diese Verehrungs-

ehrungsart herfloß. Wollte man nun auch annehmen, daß sich das Opfern auf dunkle Ueberlieferungen von demjenigen Volke gründe, dem Gott selbst die Art, wie er verehrt seyn wollte, vorgeschrieben hat; so würde man freilich auf der einen Seite mit einem Male aller weitern Untersuchungen überhoben seyn; allein auf der andern Seite würde man sich wieder in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln. Weit natürlicher läßt sich das Entstehn der Opfer aus den sinnlichen Vorstellungen des rohen Menschen von der Gottheit erklären. Denn so allgemein die Sitte des Opferns ist, so findet sie sich doch bei keinem Volke früher, als bis es sich Begriffe von der Gottheit gebildet hat. Da man sich nun die Götter körperlich und in ihrem ganzen Wesen menschlich dachte, so konnte man auch zu keinen andern Mitteln, sich die Gottheit geneigt zu machen, als zu solchen seine Zuflucht nehmen, durch die man die Gunst der Menschen zu gewinnen sucht. Was mich ergötzt, so denkt der rohe Mensch, daran müssen auch meine Götter Freude haben. — Wie leicht und einfach war nun bei dieser Denkunksart der Schritt zu den Mahlzeiten der Götter — zu den Opfern, oder zu dem Gedanken, die Gunst der Götter durch Vorsetzung von Speise und Trank (Libationen) zu erwerben. Nur dann erst, als die Religion als ein angelegeneres Geschäft der Nation durch die Priester geleitet wurde, änderte sich die Sache; sonst opferte man den Göttern immer nur von dem, was man selbst aß. Dieß sieht man schon aus der Wahl der Sachen, die man opferte. Anfänglich bestanden bei mehreren Nationen die Opfer fast durchgängig bloß in Kräutern, Wurzeln und Baumfrüchten, als den ältesten und allgemeinsten Nahrungsmitteln der über den thierischen Zustand noch wenig erhabenen Menschen. Unter den Griechen hatte man sogar die gar nicht unwahrscheinliche Ueberlieferung, daß man in den frühesten Zeiten Wasser geopfert — nicht, weil es nach dem Ausspruche eines spätern Naturforschers das beste aller Elemente seyn soll — sondern aus dem weit begreiflichern Grunde, weil man, mit dem Weinbau noch unbekannt, sich des Wassers allein zum Getränke bediente. Man ging zunächst zur Milch der Heerde, zu Honig, zu geröstetem Getraide, zu Oehl fort. Erst später, da man den Ackerbau und die Kunst, Brod zu backen, gelernt, konnten die Götter auch auf Kuchen und anderes Gebackene eingeladen werden. — Das Essen aber sowohl als das Opfern des Fleisches gehört zu den jüngeren Erfindungen unkultivirter Völker. — Aus dieser Gleichheit der Speisen mit den Opfern läßt es sich erklären, wie man aus den Ingredienzen der Opfer wieder rückwärts auf die Nahrungsmittel roher Völker schließen kann. Dunkler scheint die Frage: wie kam es, daß man auch Menschen opferte? Allein zuförderst dürfen wir es nicht befremdlich finden, wenn Völker, die, von allen sanfteren Men-

schen-

schengefühlen entblößt, in steten barbarischen Kriegen mit fremden Horden leben, und unersättlich nach dem Blute ihrer Feinde dürsten, wenn diese ihre Götter eben so rachbegierig, wild und blutdürstig wähnen, als sie selbst sind. Dann könnte man auch sagen, man habe ursprünglich in der Absicht Menschen geopfert, weil man geglaubt, das Fleisch von gemeinen Thieren reiche nicht zu, den Zorn der Götter auszusöhnen und sich ihrer Gnade zu versichern. Allein wenn das Opfern ursprünglich blos Nebensache bei den Mahlzeiten war, so führt dieser Umstand vielleicht an die einzig wahre Quelle der Menschenopfer. Man weiß, wie groß das Register der Völker ist, die einst in ihrer Kindheit, oder vielmehr in ihrem ausgearteten Jugendalter, sich mit Menschenfleisch gefüttert haben. Wenn nun der Mensch in seinem Kinderstande seinen Göttern ordentlich von dem vorlegt, was seinen eignen Unterhalt ausmacht — wie sollte er gezweifelt haben, daß Menschenfleisch, das ihm eine erquickende Speise war, seinen Göttern nicht vorgesetzt werden dürfe? — Hieraus folgt aber nicht, daß man Menschen eben so lange gegessen als geopfert hat. Oefters lesen wir noch von Menschenopfern unter schon gesittetern Völkern, besonders dann, wenn sie von allgemeinen Landplagen, als Ueberschwemmungen, Pesten, Hungersnöthen gedrückt wurden. Und dieß läßt sich leicht erklären, theils aus der allgemeinen Nachahmungssucht in Religionssachen, theils aus der Neigung des Menschen zu den trübesten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, wenn er von schwerem Kummer gedrückt und gebeugt wird. — Die letzte Frage ist, wie dachte man sich ursprünglich die Gegenwart der Götter bei den Opfermalen? — Daß der Mensch im Stande der Unkultur, wo er alles blos nach sinnlichen Eindrücken beurtheilt, eben so wenig an eine geistige Natur, als an eine Einheit des göttlichen Wesens glauben könne, leidet keinen Zweifel. Um sich Götter zu denken, müssen sie für ihn Fleisch und Blut haben; er mag sie übrigens durch die Einbildungskraft so sehr verschönern und so weit über das Irrdische hinauserheben, als ihm nur möglich ist. Demnach möchte man bei Menschen von solcher Denkart schwerlich einen Glaubenssatz, wie die geistige Allgegenwart der Gottheit ist, entdecken können. Vielmehr glaubte man in den frühesten Zeiten, die Götter, denen man opferte, körperlich gegenwärtig und menschlichen Augen meistens unsichtbar herannahend.

Literarische Nachrichten.

Nordhausen. Das hiesige Gymnasium, welches in verschiednen Perioden unter den Rectoren, Mich. Neander, Faber, den Verf. des Thesaurus L. L., Joh. Andr. Fabricius, Verf. des Abrisses einer Historie der Gelehr-

Gelehrsamkeit, Haaks, der nicht als Schriftsteller bekannt ist und Goldhagen, den Uebersetzer des Pausanias, der einen großen Namen hatte und Zöglinge, wie den berühmten Wolf in Halle, aufzuweisen hat; war seit einiger Zeit durch einen Zusammenfluß von Umständen in Verfall gerathen. Es fehlte zwar nicht an einzelnen wackern und geschickten Lehrern, die sich bestrebten, nicht hinter dem Zeitalter zurückzubleiben, aber das Ganze bedurfte einer Radical-Reform. Mit dem Tode des Rectors Poppe, der blos durch eine Reihe von Schulprogrammen bekannt ist, trat ein schicklicher Zeitpunkt ein, wo der patriotische Magistrat seinen längst gefaßten Plan einer gründlichen und dem Geiste der Zeit gemäßen Umformung des Gymnasiums ausführen kann. Die ersten Schritte sind geschehen. Es ist ein Director des Gymnasiums in der Person des Hrn. C. L. Lenz angestellt, der ehemals im Böttigerschen Institut in Leipzig, hernach an der Dessauer Erzieh. Anhalt unter Neuendorf und zuletzt seit mehreren Jahren bei dem Salzmannischen Institut in Schnepfenthal die alte Literatur lehrte und mehrere pädagogische und philologische Aufsätze herausgegeben hat. Ferner ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium der geschickte Jugendschriftsteller, Carl Dilthey, der längst eine Privat-Lehranstalt zu Nordhausen hatte, angestellt. Die Besoldung des Directors ist sehr beträchtlich erhöht und seine Wohnung so eingerichtet, daß sie auch mehrere Pensionäre faßt. Ueberhaupt sollen alle acht Lehrer des Gymnasiums, dessen vier unterste Classen in eine Bürgerschule umgeschaffen werden, bedeutende Besoldungs-Zulagen erhalten. Es ist hier noch nicht der Ort von den neuen Einrichtungen, die man mit Eifer, mit Sachkenntniß und mit einem liberalen Geist betreibt, zu reden, da alles noch im Werden ist und der neue Director sein Amt erst im Kurzen antritt.

Lemgo. Gegen Ende des Febr. starb auf seinem Gute Brake der vormal. Fürstl. lippische Regierungs- und Cammerpräsident Herr Ferd. Bernh. von Hoffmann, 72 Jahr alt.

Hamburg. Das Scholarchen-Collegium hat den Herrn Director und Prof. Gurlitt zu Kloster Bergen bei Magdeburg zum Director des hiesigen Johanneums erwählt. Man erwartet von diesem verdienten Schulmann und geschätzten Schriftsteller viel für die Blüthe dieser Schulanstalt.

Paris. Br. Frizard von Biel, Deputirter des ehemal. Mont terrible-Departements, hat dem ersten Consul eine aus gediegenem Gold verfertigte und mit feinen Perlen und Schmelz gezierte Urne, als ein schönes Kunstwerk, überreicht, woran er 10 Jahre gearbeitet hat. Durch einen Druck öffnet sich der Deckel der Urne; man hört ein Glockenspiel; es erscheint ein Palmbaum, unter welchem eine Schäferin sitzt und spinnt: auf ihrem Schooße bellt ein kleiner Hund, der seinen Schwanz nach dem Bellen bewegt. Bei ihr liegt ein wiederkauender Bock und zwei Ziegen weiden daneben. Auf den Handhaben der Urne gehen zwei kleine Vögel, die sehr schöne Arien hören lassen und Flügel und Schnabel nach den Tönen und dem Takte bewegen. Endlich ziehen sich die Vögel zurück, der Palmbaum verschwindet und die Urne schließt sich.

London. Die Engl. Regierung hat beschlossen, daß dem Dr. Jenner, dem Urheber der Kuhpockenimpfung, eine Pension von einigen tausend Pfunden ausgesetzt werden soll.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und dreißigstes Stück,
den 15ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Grundlinien zu einem Systeme der allgemeinen praktischen Philosophie von G. H. Merz. Braunschweig, gedruckt und im Verlage bei Karl Reichard. 1802. 184 S. gr. 8. (15 gl.)

Eine allgemeine praktische Philosophie, die sich über alle Zweige derselben verbreitete, ist es nicht, was der Verf. hier aufstellt, sondern nur der reine Theil dieser Philosophie, oder die Metaphysik der Sitten. Er widmet sie nicht sowohl den Philosophen, als vielmehr dem Publikum und besonders den Anfängern in den praktischen Wissenschaften; allein für diese Klasse gehört ein minder schwerfälliger und gefälligerer Vortrag, als der, in welchem dieses System abgefaßt ist. Obgleich der Verf. in diesem selbst der Kantischen Lehre hauptsächlich folgt, so weicht er doch in sehr vielen Punkten von derselben ab und modificiert und verwebt sie mit seinen eigenen und Anderer Vorstellungen. Nach dem zu urtheilen, was wir davon besonders unserer Aufmerksamkeit und Prüfung unterworfen haben, werden diese Grundlinien dem kritischen Systeme der praktischen Philosophie keinen Abbruch thun, und eben so wenig dem Eklekticism des V. Proseliten verschaffen.

Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit, von August Lafontaine. Gesammelt und herausgegeben von B. W. P. Berlin 1802. Im Verlag der Jos. Poltischen Buchhandlung. 13 Bogen. 8. (16 gl.)

Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun, sagt Schiller, und er hat Recht. Dieses Sprüchwort glaubt Hr. P. auf sich und seine vorliegende Handarbeit anwenden zu können, indem er sagt: "Wohl ist Lafontaine der König der Herzen und wenn meine Arbeit nur die Mühe eines Kärrners war, so schätze ich mich dennoch glücklich, an der Stufenleiter zu stehen, die zu einen vergleichungsmäßigen Verdienste führt. Wer nimmt nicht gerne Antheil an einem Baue, der zur Zufriedenheit, zum Himmel führt!" Allein der Herausg. irrt sich hier. Denn er hat Herrn Lafontaine auch nicht einen Stein zu seinen Gebäuden zugeführt; sondern Materialien, die hier zur Verbindung und Haltung mehrerer Ganzen dienten, wieder herausgehoben und anders wohin auf einen Haufen zusammen gebracht; — rudis indigestaque moles; — das heißt: er hat die in den Romanen des Hrn. L. gelegentlich eingestreuten Maximen, Lehren, Sentenzen, praktischen und anthropologischen Bemerkungen rc. aus der Verbindung, in welcher sie in jenen Schriften standen, herausgerissen, abgeschrieben, und hier, da er, wie er sagt, "keine Kronen zu vergeben hat, die er zu des edlen Lehrers Füßen legen könnte," als einen Beweis, wie sehr er den edlen Mann verehrt und liebt, herausgegeben. Diese Art von Dankbarkeit kömmt uns eben so vor, als wenn ein Armer seinen Wohlthäter einen Theil derselben Münzen, die er von jenem zum Geschenk als eine Wohlthat empfangen hatte, als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit, wieder zurückgeben wollte.

Moralisches Handbuch für Studierende. Zum Gebrauche in Stunden der Andacht. Von Joh. Bapt. Graser, zweitem Director der Hochfürstl. Edelknaben. Zwei Theile. Salzburg im Verlag der Mayrischen Buchh. 1801. 22 Bogen. 8. (22 gl.)

Der Zweck dieses Buchs ist, daß es den Studierenden die Lehren des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion wieder in Erinnerung bringen, und ihnen die Anwendung derselben auf ihre besonderen Verhältnisse und ihr Betragen erleichtern helfen soll. Auf den letzten Punkt ist aber in der Ausführung wenig, oder vielmehr gar keine Rücksicht genommen worden, und die Behandlung der Gegenstände selbst ist zu oberflächlich, als daß sie jungen Studierenden, zur Wiederholung des Wesentlichen der Materien, die ihnen vorher in den Lehrstunden oder Vorlesungen erklärt worden, dienen könnte. Es sind nur Resultate und allgemeine Sätze aufgestellt, die jedermann anerkennt und weiß, deren Gründe aber, so wie das Verhältniß und die Verbindung der moralischen Begriffe und Sätze untereinander selbst, eher einer Auffrischung und wiederholten Einschärfung bedürfen als jene, weil sie um desto leichter wieder aus dem Gedächtnisse verschwinden, je weniger dem Ver-

Verstande das Begreifen derselben noch geläufig ist. Dieser Mangel an Gründlichkeit und nöthiger Ausführlichkeit rührt von der Form her, in welche der Verf. seine Betrachtungen eingekleidet hat; sie besteht in Gebeten, die, an Gott gerichtet, den Studierenden selbst in den Mund gelegt werden, und ihrer Natur nach keine ins Innere der Sachen eingehende Untersuchung verstatten, ohne diesen dadurch, daß der Schüler sie Gott vordociert, den Anstrich des Lächerlichen zu geben.

Moral in Beispielen für Frauenzimmer edler Erziehung. Erster Theil. 17 Bog. Zweiter Theil 20 Bog. Dritter Theil 16 Bog. 8. Mit Kupfern. Halle und Leipzig, im Verlage der Ruffischen Buchhandlung. (3 Rthl.)

Ein vor drei Jahren in Frankreich unter dem Titel: les Françoises, in vier Theilen, mit vielen Kupfern erschienenes, und in französischen Journalen sehr angepriesenes Werk, gab die Idee zu dem gegenwärtigen deutschen Originalwerke, in welches aus jenem nur die erste Erzählung, frei bearbeitet, aufgenommen worden ist, da dasselbe, nach dem Urtheile des Herausgebers des vorliegenden Werkes, im Ganzen nicht so viel taugte, um eine Uebersetzung davon zu machen, wie Anfangs die Absicht war. Die Idee einer auf die mannichfaltigen Zustände und Verhältnisse des weiblichen Geschlechts angewandten Moral, in Erzählungen eingekleidet, ist ein bis jetzt noch nicht befriedigtes Bedürfniß, so sehr sich auch die angewandten populären Moralen von Messe zu Messe vermehren. Auch die gegenwärtige Moral in Beispielen für Frauenzimmer steht noch sehr weit von ihrem Ideale entfernt. Wir haben mehrere der hier mitgetheilten Erzählungen mit Aufmerksamkeit gelesen, aber nirgends ein festes System reiner Moral, das zum Grunde gelegt worden wäre, durchblicken sehen; größtentheils sind es Maximen des klugen oder unklugen Verhaltens, welche in den aufgestellten Beispielen, Charakteren und Begebenheiten, zur Nachahmung oder Warnung aufgestellet werden. Die Compositionen selbst verrathen eben so wenig von Seiten der Erfindung und der Darstellung ein hohes Kunsttalent, als von Seiten der Kenntniß der weiblichen Natur, den Blick eines vielseitigen philosophischen Beobachters. Ganz interessant und die Aufmerksamkeit fesselnd, fanden wir keine der gelesenen Erzählungen, einige ganz schaal, geschmacklos und abgeschmackt, andere, und dieses möchte wohl bei den meisten der Fall seyn, noch so ziemlich mittelmäßig und erträglich. Auch in den Vignetten, die vor jeder Erzählung stehen, versteigt sich die Kunst nicht über diese Grenze.

Maximen für den geselligen Umgang. Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen

in der Gesellschaft suchen, von Karl Heinr. Heydenreich. Leipzig, bei Gottfried Martini. 1801. 179 S. 8. ( )

Sammlungen einzelner zur Privat-Klugheitslehre gehörigen Stücke halten wir, zum Gebrauch und zur Anwendung in dem Umgange mit der Welt, nicht von sonderlichem Nutzen, weil sie nur Fragmente enthalten, die blos das Gedächtniß beschäftigen, ohne die Vernunft, die nach Vereinigung des Manchfaltigen in den Begriffen und Sätzen, unter einen Erkenntnißgrund und Gesichtspunkt strebt, zu befriedigen. Die Kenntniß einzelner zerstreuter Brocken von Klugheitsmaximen macht aber noch keinen klugen Mann. Als Beiträge zu einer vollständigen Theorie der Klugheit, die noch zu erwarten steht, sind sie jedoch allerdings brauchbar. Die gegenwärtige Sammlung enthält: 1. Maximen für den geselligen Umgang nach Bellegarde; wie es scheint, ob schon es nicht deutlich gesagt wird, ein Auszug aus den von dem seel. H. übersetzten und bei Schiegg im vor. Jahre erschienenen Betrachtungen über die feine Lebensart von jenem Verfasser. 2. Eine kleine Chrestomathie der geistreichsten Maximen aus des Spaniers Gracian Werke von der Weltklugheit, das durch Amelot de la Houssaie Uebersetzung unter dem Titel, l'homme de Cour, so bekannt geworden ist. Manche dieser Maximen, die mit den Grundsätzen der Moral gar nicht verträglich sind, hätte der Moralist Heydenreich doch nicht aufnehmen sollen; z. B. "Wenn man entdeckt, daß du dich verstellst, so gib der Wahrheit eine solche Wendung, daß alle, die dir mistrauen, durch die Wahrheit selbst belogen werden." Ihren großen Nutzen hat diese im Umgange sehr gangbare Maxime freilich, auch bringt die Pfiffigkeit mit der sie angewendet wird, ihren Praktiker große Ehre. Den Beschluß macht 3. die Caffeevisite, Versuch eines Gemäldes der Conversations-Falschheit von K. H. Heydenreich, gut durchgeführt und gehalten, nicht ohne Witz; aber zu grell in Karikatur verzogen. Wenn dergleichen Schilderungen nutzen sollen, müssen sie der Natur getreu bleiben, damit sich die in ihnen finden können, die getroffen werden sollen.

Kurze Darstellung der Hauptsätze der Vernunftreligion. Sondershausen, im Eiznerschen Verlage. 1801. 4½ Bog. 8. (3 gl.)

Diese Darstellung — ein Auszug aus dem Schwarzischen in 3 Bänden bestehenden Handbuche der christlichen Religion — ist wegen der Leichtigkeit, mit welcher die Materien ins Licht gestellt sind, und wegen ihrer Kürze und Wohlfeilheit, geschickt, die kritische Religionsphilosophie noch mehr, als es bis jetzt der Fall gewesen ist, auch unter dem gemeinen Manne zu verbreiten.

Allgemeine Rechtslehre nach Kant zu Vorlesungen, von *G. L. Reiner*, Prof. an der kurfürstl. baierischen Landes-Universität. Landshut, bei Jos. Attenkofer u. in Augsburg, bei Ignatz Veith und Michael Rieger. 1801. 15 Bog. 8. (15 gl.)

Zu Vorlesungen ist dieses Buch ganz zweckmäsig eingerichtet. Der Verf. folgt durchaus sowohl in der Eintheilung und Anordnung des Ganzen, als in der Ausführung der einzelnen Theile desselben der Kantischen Rechtslehre, die hier und da nur kürzer zusammengezogen und in mehrere Paragraphen getheilt ist. Nähere Erklärungen und Erörterungen der aufgestellten Begriffe und Sätze sind dem mündlichen Vortrage vorbehalten.

Populäre Darstellung des Staatsrechts, mit besonderer Rücksicht auf das gegenseitige Verhältniß des Regenten und Bürgers. Von D. Karl Theodor Gutjahr. Erstes Bändchen, Gesellschaftsrecht. Leipzig bei Gottfr. Martini. 1801. 18 Bog. 8. (21 gl.)

Des Verf. Absicht ist, das allgemeine Staatsrecht möglichst natürlich, populär und leicht verständlich für Leser ohne gelehrte Bildung, aber von gesundem und gebildetem Verstande, darzustellen. Wir zweifeln aber, daß die Schrift diesen Zweck erreichen werde, da sich der Verf. in seinen Räsonnements auf zu viel kleinliche Details einläßt, die zwar für die philosophisch politische Schule, aber schwerlich für die benannte Klasse von Lesern Interesse haben mögen. Ausserdem ist der Gang der Untersuchungen und Räsonnements schwerfällig, und der Ausdruck so manirirt, geschraubt und gesucht, daß einem die Lust am Lesen äusserst erschwert und verbittert, und der Leser von gesundem Verstande und Geschmacke, bei so wenigem Reitz und so vielen Hindernissen und Störungen, die Lesung dieses Buchs schwerlich vollenden wird. Hiernächst liegt auch dem Plane des Ganzen eine fehlerhafte Eintheilung zum Grunde. Der Gegenstand des Buchs soll das Staatsrecht seyn, und in diesem ersten Bändchen wird von dem Gesellschaftsrechte so gehandelt, daß nicht etwa von der Gesellschaft nach dem Privatrechte, sondern von der nach dem öffentlichen Rechte die Rede ist. Es gibt aber keine andere Art von Gesellschaft in diesem letzten Sinne, als die bürgerliche Gesellschaft oder den Staat. Es werden also in diesem sogenannten Gesellschaftsrecht Materien aufgeführt, die schon selbst zum Staatsrecht gehören, das der Verf. doch erst in einem zweiten Bändchen abhandeln will. Er hat durch die Befolgung dieses Plans nicht allein sich selbst seine Arbeit, sondern auch seinen Lesern die Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen, der durch diese Eintheilung unterbrochen worden, sehr erschwert. Hier war er vermöge derselben genöthiget, die Materien abzubrechen, um seinem Staats-

rechte das Ausführlichere vorzubehalten, und in diesem wird er genöthigt seyn, die Hauptmomente aus jenem zu wiederholen, um es nicht unverständlich, unvollständig und grundlos zu lassen; denn bloße Zurückweisungen auf die Seiten dieses Bändchens dürften weder schicklich seyn noch seinen Lesern die Lectüre des zweiten bequem und angenehm machen. Bei dieser Beschaffenheit der Schrift können wir uns der Beurtheilung einzelner Meinungen des Verf. denen wir nicht beistimmen können, jetzt wohl überheben und solche bis zur Erscheinung des Staatsrechts selbst versparen.

Literärgeschichte.

Ueber politische und gelehrte Zeitungen, Meßrelationen, Intelligenzblätter und über Flugschriften zu Frankfurt a. M. Ein Beitrag zu der Geschichte dieser Reichsstadt, von Joachim von Schwarzkopf, Churbraunschweigischer Minister-Resident rc. Frankf. a. M. in der Jägerschen Buchhandlung. 1802. 38 S. in Quart. — Der Eifer und die Genauigkeit sind bekannt, mit denen sich der Herr v. Schw. eines bis dahin sehr vernachläßigten Theils der Geschichte der Cultur und Literatur angenommen hat, nemlich der Geschichte der Zeitungen und Tagblätter in allen Ländern, wo nur irgend dergleichen existiren. Nachdem der Verf. sein interessantes Buch über Zeitungen Frankf. 1795, herausgegeben hat, beschäftigt er sich fortgehend mit dem Detail dieser Untersuchungen, wie man aus seinen Aufsätzen hierüber im A. Lit. Anz. zeither gesehen hat. Die vorliegende kleine Schrift ist eine solche Untersuchung über Deutschlands Zeitungen, und ganz vorzüglich über die zu Frankfurt erschienenen. Bis zur sechsten Seite findet sich ein Ueberblick aller Zeitungen in Deutschland, mit Inbegriff der Oesterreichischen und der Preußischen Monarchie, insbesondere auch in den Reichsstädten, nebst einer Untersuchung ihrer Anciennetät und ihrer successiven Erscheinung. Der übrige Theil dieser Schrift handelt blos von Frankfurter Blättern, wo der Verf. mit großem Fleiß theils aus archivarischen Nachrichten, theils aus andern handschriftlichen und mündlichen Quellen alles zusammengetragen hat, was hierher gehört, das aber, wie sich denken läßt, keines Auszugs fähig ist. Nur ein paar Nachrichten heben wir heraus. "Die Meßrelationen kommen nun seit 213 Jahren in ununterbrochner Folge in Frankf. heraus, und sind als die Vorläufer aller Zeitungen anzusehen." Auch ist dieser Aufsatz eigentlich eine Zugabe zu den, bei demselben Verleger erscheinenden Meßrelationen, und wird nur für diejenigen, welche jene nicht besitzen, als besonderer Abdruck ausgegeben. — Vom Journal de Francfort heißt es: "deutlicher Druck, mäßiger Preis, so wie die Mannichfaltigkeit der Nachrich-

richten in einfach ruhiger Schreibart, zeichnen dieses Tageblatt noch jetzt aus, obgleich es nach dem Wechsel aller menschlichen Dinge seine schönste Blüthe überlebt zu haben scheint. Der Verf. desselben ist ein verdienstvoller Mann, Hr. Lemaire aus Nancy gebürtig; Hauptinteressent aber unter dem Schutz des Reichsoberpostamts, der in Anspach privatisirende bekannte Schriftsteller Chevalier de Cologne. Wie weit dieses Journal in der Welt herum kommt, und welchen großen Einfluß es zufällig auf die Kleber-Smithischen Verhandlungen 1799 in Aegypten hatte, schildert selbst der Moniteur (An. IX. No. 125 Suppl.) mit scheinbarem Neide." — Den Beschluß macht die Aufzählung und Geschichte der zu Frankfurt erschienenen, verhältnißmäßig geringen Anzahl gelehrter Zeitungen und Journale.

Literarische Nachrichten.

Jena. Aus unsrer Mitte, die seit einigen Jahren schon mehr Philosophien hervorgebracht hat, als der Nil Mündungen hat, sind wieder zwei neue philos. Systeme hervorgegangen, das eine von einem Veteran, Hofr. Ulrich, der eine besondre Vorlesung darüber zu halten angekündigt hat, das andre von einem philosophischen Novizen, Krause, aus dem Altenburgischen, keinem üblen Kopf, der die neue Lehre, philosophice et mathematice scire idem esse, in seiner Dissertation in der Sprache der Scholastik vorgetragen hat.

In der Anzeige von Hüpsch Epigrammatographie im 20sten St. d. J. wurde S. 166 der Dunkelheit in folgendem Verse der schönen Grabschrift auf die h. Plectrud Erwähnung gethan: Pro lacrymis totum tumulum inspergite Majum. Es ist uns aber eine Erklärung dieser Stelle vom Geh. Justitzrath Heyne zugekommen, die alle Schwierigkeit hebt: Totum Majum (wie man sonst sagt: totum ver, f. omnes flores veris) inspergite in tumulum. Inspergite tumulum stünde also für spargite in tumulum. Die Stelle erinnert uns an die Schilderung des Blumenthrons der Venus im Pervigil. Veneris, zu welchem der ganze Hybla seine Blumen hergeben soll, V. 51. Hybla totos funde flores, quotquot annus attulit.

Halle. Herr Prof. Reil, hat eine Gehaltszulage von 900 Rthl. und die Versicherung einer Pension für seine Wittwe erhalten; nachdem er verschiedene vortheilhafte Anträge ins Ausland abgelehnt hatte.

Helm-

Helmstädt. Am 4ten März ist hier der durch mehrere Schriften bekannte Privatlehrer der Oekonomie und Cameralwissenschaften, Herr Joh. Hinze, im 72sten Jahre s. A. gestorben.

Berlin. Herr Hofrath Schulz, der sich gegenwärtig zu Petersburg aufhält, hat vom ruß. Kaiser, für seine daselbst angestellten Versuche mit der Impfung der Kuhpocken, ein Geschenk von 2000 Dukaten erhalten.

Darmstadt. Die offen gewordene Stelle eines Garnisonpredigers hier, ist dem rühmlich bekannten Verfasser des neuen Handbuchs der Jugend in Bürgerschulen (von deren erster Hälfte vor kurzem die dritte verbesserte Auflage die Presse verlassen hat) Herrn Friedr. Lud. Wagner, bisherigem Conrector an dem F. Pädagogio, übertragen worden.

Unser verdienstvolle Herr Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector Wiebeking, hat einen Ruf nach Wien als wirklicher K. K. Hofrath mit einer jährlichen Besoldung von 4000 fl. Wiener Währung und der Zusage einer jährlichen Pension von 600 fl. W. W. für seine Wittwe erhalten.

Pforzheim. Der Herr Cammerherr und Oberforstmeister von Drais hier, gibt ein eigenes Lehrbuch der Forstwissenschaften, zum Behufe der von ihm über diese zu haltenden Vorlesungen heraus.

Paris. Nach einem Consularbeschluß werden zu Grislautern im Saardepartement und zu Vezay im Dep. Montblanc, Bergwerksschulen errichtet. Bei jeder werden 3 Professoren mit 4000 Fr. nebst einem Director mit 5000 Fr. angestellt, und auf jeder 10 Zöglinge auf Kosten der Regierung unterhalten.

Die hiesige ökonomische Gesellschaft hat beschlossen, zu Chambord eine Ackerbau-Colonie unter dem Namen Bonaparte mit einer ökonomischen Schule anzulegen.

Die medizinische Gesellschaft zu Lyon setzt 300 Fr., von einem Ungenannten geschenkt, auf die beste Beantwortung der Frage "Welche Art von Fieber ist das sogenannte Kindbetterinnen-Fieber; und welche Behandlungsart ist die richtige?"

London. Der Prediger Jonathan Boucher in Epsom gibt ein wichtiges Werk auf Subscription von 4 Guineen heraus, das sobald erscheint, als eine hinlängliche Anzahl Subscribenten unterzeichnet hat. Es führt den Titel: "Linguae anglicae veteris Thesaurus"; ein Glossarium der alten engl. Sprache in 2 Theilen, wovon der erste die Provinzialismen oder alten Wörter enthalten soll, welche sich noch in den verschiedenen Dialecten der Provinzen finden; und der zweite die alten Wörter, welche auch in den Provinzen nicht mehr vorkommen, sondern blos in den alten engl. und schottischen Schriftstellern zu finden sind; ein Suppl. zu Dr. Johnsohns Wörterbuch und ein Werk, welches, mit diesem verbunden, eine vollständige Uebersicht der ganzen engl. Sprache gewähren soll.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vierzigstes Stück.
den 19ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Car. Aug. Böttiger Prolusio prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata. Weimar bei Gädicke. 1802. XX S. 4.

Dieß ist der Anfang vielversprechender Erörterungen über Euripides Medea, worin die Rolle des Chors, der Charakter der Medea, das tragische Pathos in den Reden, die Ausfälle auf die Unwissenheit und Schlechtheit der Athener so wie auf die Spitzfindigkeiten der Sophisten und Rhetoren, und vieles aus den Alterthümern zu erläuterndes, beleuchtet werden soll. Dießmal verweilt der gelehrte und scharfsinnige Verf. vornehmlich bei Euripides Darstellung der Medea als Kindermörderin, mit Vergleichung andrer Tragödien und der verlohrnen frühern griechischen und römischen Kunstwerke, die sich hierauf beziehen.

Er nimmt überhaupt drei Acte oder Kreise der Fabeln von der Medea an, der Schauplatz des erstern ist Thessalien, der des zweiten Corinth und der des dritten Attica. Das Thessalische Fabelknauel von der Medea, hat der Verf. bereits in seinem Werk über die Vasen-Gemälde entwickelt; das Corinthische ist der Gegenstand dieses Programms.

Alte Sagen machen die Grundlage aus. Es war ein Grabmahl auf der Burg zu Corinth, wo die im zarten Alter gestorbenen Kinder der Medea begraben seyn sollten. Hierhin wallfahrteten jährlich im feierlichen Zuge die Corinthischen Matronen mit ihren Kindern und brachten Todten-Opfer dar. Mit der Zeit wurde die einfache Begebenheit ins Abenteuerliche gespielt. Es

 hieß,

hieß, die Kinder der Medea hätten, auf Geheiß ihrer Mutter, der zweiten Gattin des Jason verderbliche Hochzeit-Geschenke dargebracht und wären deswegen von den Corinthiern gesteinigt worden. Ein Grabhügel, nach ältester Sitte von Steinen aufgethürmt, gab vermuthlich Anlaß zu der Dichtung (so wie der Steinhügel Cynossema bei Sestos die Sage von der Steinigung der Hecuba erzeugte.) Um die Manen der Kinder zu versöhnen, hätte man darauf die jährlichen Wallfahrten und Todtenopfer angestellt und auf dem Grabhügel das Bild der Deima, eines Weibes von furchtbarem Ansehen, errichtet (Δεῖμα in der Stelle des Pausanias 2, 3. 6. p. 189 ist uns verdächtig. Sollte Pausanias nicht geschrieben haben: καὶ δὴ Μήδεια?) Die Schmach, welche durch diese Sage von der Steinigung auf die Corinthier fiel, von sich abzuwälzen, sollen sie den Euripides für sich gewonnen haben, welcher die Sagen von den Unthaten der Medea gegen Jasons neue Gattin dahin ausdehnte, daß er die Medea zur Mörderin ihrer eignen Kinder machte. Bis dahin war sie nur als Giftmischerin berüchtigt und vom Aeschylus und Sophocles auf die tragische Bühne gebracht worden; Euripides war der erste, der die Barbarin auch als Kindermörderin abschilderte; meisterhaft zeichnet er den Kampf der Leidenschaften in ihr, aber den Mord läßt er nicht vor den Augen der Zuschauer vollbracht werden. Die spätern griechischen Tragiker wetteiferten in der vermeinten Verschönerung und Verbesserung des Plans oder auch in der Darstellung des Hochtragischen und Schrecklichen mit ihrem Muster. Carcinus, der Tragiker zu Alexanders Zeit, bringt die des Kindermords Angeklagte vor Gericht, wo sie behauptet, ihre Kinder nur entfernt, nicht aber getödtet zu haben. Neophron, ein Tragiker aus derselben Zeit, gab eine neue, in einzelnen Stücken nicht verunglückte Ueberarbeitung von Euripides Medea heraus, welche aber den Fehler hatte, daß er die Ermordungsscene selbst auf die Bühne brachte. Unter den Römern bildete Ennius seine Medea nach dem Euripides; Ovids Tragödie über diesen Gegenstand war geschätzt, aber der Gang seines Stückes ist uns nicht bekannt; nur Seneca's Medea ist auf uns gekommen, mit allen Ueberladungen eines ins Schreckliche malenden Redekünstlers.

Auch die bildende Kunst stellte, nachdem Euripides die Fackel aufgesteckt hatte, die Kindermörderin Medea dar, doch die ältern und bessern Künstler nicht im Augenblicke der Ermordung. Als Musterbild für die folgenden nimmt der Verf. eine von Callistratus beschriebne Medea eines griechischen Künstlers mit wildem Gesicht, im Kampfe entgegengesetzter Leidenschaften, in fliegendem Haar und Trauerkleidern, mit dem Schwert in der Hand, an, welchem mehrere andre in der Anthologie besungne, nachgebildet zu seyn scheinen. Unter den Römern war zu Cäsars Zeiten, am

berühmtesten ein Gemälde des Timomachus von Byzanz, welches die Medea voll Zorn und Schmerz vorstellte, vor der Vollendung des Mordes, nebst einem Seitenstück, welches den Ajax darstellte, wie er, nach dem Paroxysmus der Wuth, voll Schmerz und Verzweiflung da sitzt, und sich den Tod zu geben beschließt. Der Verf. zieht aus beiden zusammen gehörigen Stücken den Schluß, der Künstler habe mit großer Weisheit der Leidenschaft vor der That und der nach der That gleichen Ausdruck gegeben, oder vielmehr, er habe für beide nicht die Momente des höchsten, entstellenden Schmerzes gewählt, sondern die im Ausdruck gleichen des etwas abnehmenden beim Ajax und des noch steigenden bei der Medea. (Gleich konnte unsers Dafürhaltens der Ausdruck des Affects beim Ajax und der bei der Medea nicht ganz seyn, und die Aehnlichkeit der Situationen lag wohl vornehmlich darin, daß beide sich in einem Zustande der Verzweiflung befinden, worin der Eine sich, die Andre ihre Kinder tödten will.) Auch von der Nachahmung dieses Gemäldes der Medea finden sich Spuren. Andre stellten die Schauder erregende Handlung des Mordes selbst dar, und ein Dichter der lat. Anthologie schildert ein Gemälde, in welchem man die Medea erblickte, wie sie das eine ihrer Kinder ermordet hat, und nun von Mitleid ergriffen das andre auf den Arm nimmt!

Wir haben nur das Gerippe der Böttigerschen Abh. hier geben können. Die reiche und üppige Ausfüllung muß man in der Abh. selbst suchen, wo man eine Menge sehr feiner kritischer, ästhetischer, artistischer und antiquarischer Bemerkungen finden wird.

Numismatik.

Herr Rath Völkel in Cassel hat sich schon durch seine Schrift über den Tempel des Jupiters zu Olympia einen geschätzten Namen unter den Archäologen unsrer Zeit gemacht; die Beschreibung einer seltnen Silber-Münze von Constantin d. G. im Fürstl. Hessen-Casselischen Cabinete von L. Völkel, F. Hess. Rath, Aufseher der Antiken-Sammlung, Hof-Archivar u. Bibliothekar, (Göttingen, bei Dietrich, 1801. 8. 48 S.) ist ganz dazu geeignet, diese Achtung zu vermehren. Von der seltenen Münze des K. Constantin, welche der Gegenstand dieses Aufsatzes ist, sind nur drei Exemplare bekannt; die eine besaß der Jasp. Wacker in Dresden, die aber der Cammerherr v. Seckendorf nicht als echt in seine ausgesuchte Römische Sammlung aufnahm; die zweite besaß vor fast hundert Jahren der dänische Rath und Prof. zu Copenhagen, Otho Sperling, mit dessen übrigen Münzen sie 1717 öffentlich verkauft wurde; die dritte ist diese im

 Cassel-

Casselschen Cabinet, die bei Trier gefunden seyn soll, und die Landgraf Friedrich II um den geringen Preis von 10 Gulden erkaufte. Auf der Münze sieht man folgendes: A. der Kopf des Constantins in einem Styl gearbeitet, der ganz von dem seiner übrigen Münzen abweicht, jedoch mit dem aus Perlen und Edelsteinen zusammengesetzten Diadem jener Zeit. Der Kopf ist hier im Vergleich mit den andern Münzen desselben Regenten ungewöhnlich erhaben und füllt die ganze mit einer Perlenreihe eingefaßte Fläche, so daß für die Umschrift, die sich doch auf allen Römischen Münzen um den Kopf findet, kein Raum ist. R. Auf der Kehrseite sieht man eine weibliche Figur, den Genius oder die Tyche von Constantinopel sitzen, in der linken das Füllhorn, unter dem Fuß das Vordertheil eines Schiffes. Wie auf den schönsten Münzen des Königs Alexander läuft nun zu beiden Seiten, der Figur parallel, die Schrift: DN. CONSTANTINVS. MAX. TRIVMF. AVG. Damals fing schon das Dominus an, mit Imperator abzuwechseln. Triumphator heißt Constantin bloß auf dieser Münze. Das ph wurde damals oft durch das f verdrängt; so heisen Constans und Constantius II. auf ihren Münzen und Steinen Triumfator gentium barbararum. Im Abschnitt steht noch: M(oneta) CONS (tantinopolitana) Z (septima) das letzte ist das griechische Zahlzeichen und gibt also an, daß es in der siebenten Münzofficin zu Constantinopel geprägt worden sey. — Rec. hat auch die Abbildung des Exemplars, das O. Sperling besaß, in den Novis lit. maris Balthici vor sich, wo statt des Z ein P steht; allein er glaubt sicher, daß dieß Sperlingische und das Casselsche vollkommen von demselben Gepräge sind, und daß nur auf jenem Exemplar der letzte Buchstabe nicht so deutlich war, so daß ihn Sperling für ein P las Alles dieses, und was sonst noch auf der Münze vorkömmt, z. B. das Schiftheil, erläutert der Commentar gründlich und hinreichend.

Diese Münze gehört unter die großen Seltenheiten, und gereicht dem Casseler Cabinet zur Zierde. Sie ist das Werk eines Künstlers jener neuen morgenländischen Hauptstadt des Röm. Reichs, der Sinn für den Styl der schönen griechischen Zeit hatte, und die Münzen des Kön. Alexander hierbei treu und ängstlich nachahmte. Er wich in Absicht auf Größe, auf Schwere und auf die ganze Darstellung von der Gewohnheit der damaligen Stempelschneider ab, und schon deswegen wurden von diesem bei Gelegenheit eines Sieges des Regenten geprägten Medaillon nur wenige Stücke ausgemünzt. Oder vielleicht war das Ganze nur ein Privatunternehmen, ein Geschenk, das eine Corporation dem Kaiser aus Schmeichelei überreichte; doch scheint gegen dieß letztere die Bemerkung der Münzofficin in dem Abschnitte zu seyn. — Diese trefliche Monographie einer wichtigen Münze kann als ein schätz-

schätzbarer Beitrag zu Eckhels Doctrina numorum, in dem Artikel von Constantin angesehen werden. Ueberall nimmt Herr R. Völkel auf jenes Hauptwerk Rücksicht, indem er gelegentlich einiges berichtigt oder bestätigt. Und das ist es auch, was künftighin alle numismatischen Schriftsteller zu thun haben, wodurch die nicht genug zu preisende Mühe Eckhels, die zerstreuten Notizen in ein leicht zu übersehendes Ganze zu sammeln, geehrt und immer nutzbarer für die Freunde dieser Wissenschaft gemacht wird.

Literärgeschichte.

Unter den Schriften, welche das Erleben der Beendigung eines Jahrhunderts hervorgebracht hat, verdienen die

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts, Schnepfenthal, im Verl. der Erziehungsanstalt, 1802. 8. 800 Seiten, —

die Aufmerksamkeit aller, denen es um Schätzung der deutschen Nationalehre zu thun ist. Es war sehr passend, daß der Vorsteher eines der berühmtesten Erziehungsinstitute, das ganz für die Beförderung einer verdienstreichen deutschen Nachwelt gegründet und ihr gewidmet ist, es unternahm, bei einem merkwürdigen Zeitabschnitt, wo man gern einen Blick rückwärts und vorwärts thut, der deutschen Lesewelt die edlen, ehrwürdigen Namen ins Gedächtniß zurück zu rufen, durch welche in dem achtzehnten Jahrhunderte die Fortschritte des Guten und Wahren in allen Zweigen der Wissenschaften in Deutschland befördert worden sind. "In diesem Zeitpunkte, sagt Salzmann in der Vorrede, wo das benachbarte stolze Frankreich eben einen vieljährigen Krieg mit Siegen endet, unserm Vaterlande die fruchtbarsten Provinzen abreißt und es zu demüthigen sucht, in diesem Zeitpunkte hat der Deutsche mehr als jemals Selbstgefühl nöthig, um sich in seiner Würde zu behaupten. Dieß Selbstgefühl einzuflößen gibt es der Mittel so viele — Aufsuchung des deutschen Verdienstes und Belohnung desselben, Unterstützung des deutschen Fleißes und Unternehmungsgeistes, Wegräumung der unläugbaren Mängel unseres Vaterlandes, z. B. der schlechten Wege, der Bettelei, der Hemmung der Handelsfreiheit, u. s. w., lauter Mittel, die ausser meinem Wirkungskreise liegen, von denen nur Männer Gebrauch machen können, die auf höhern Stufen stehen; die es hie und da auch wirklich thun, und sich dadurch den Segen und Dank der Zeitgenossen und Nachwelt verdienen. — Was ich, in dieser Rücksicht nach meinen beschränkten Kräften thun konnte, habe ich gethan; ich habe einige Gelehrte ermuntert, dieß Buch zu schreiben, u. s. w." — Es enthält über 350 kurze Biographien von merkwürdigen Deutschen aus allen Ständen; sie folgen so aufeinander,

 wie

wie sie in dem Register nach den Fächern angegeben sind: Regenten, Staatsmänner, Helden, Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Oekonomen, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Philosophen, Erzieher, Geschichtsforscher, Literärgeschichte, Kirchengeschichte, deutsche Sprachforscher, Philologen, Exegeten, Religionslehrer, Theologen, Juristen, Aerzte, Alterthumsforscher, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stempelschneider, Baumeister, Bildhauer, Kammeralisten; und endlich noch eine große Rubrick: Deutsche, die sich in verschiedenen Rücksichten verdient gemacht haben; als Bode, Breitkopf, Krünitz, Knigge u. dgl. Wer es darauf anlegen wollte, bei jedem Fache zu zeigen, daß einige bedeutende, Epoche machende Männer wären übergangen worden, und daß andere hier ständen, die von jenen an Wichtigkeit übertroffen würden — der würde sehr reichlichen Stoff finden, aber zugleich eine sehr undankbare Arbeit übernehmen. Salzmann und seine Freunde wissen das sehr wohl; es war aber eine solche vollständige Aufzählung, die noch einmal so viel Raum erfordert hätte, nicht ihre Absicht. "Freilich, sagt die Vorrede, finden sich in dem Verzeichnisse verdienstvoller Deutschen auch manche Namen, an deren Statt andere mit mehrerm Rechte stehen könnten; was schadet dieß aber? Wenn nur jedes Fach ein paar Männer aufzählen kann, die demselben Ehre machen, so ist mein Zweck erreicht. Man sieht daraus, daß es den Deutschen nicht an Anlagen fehlt, sich in jedem Fache zu zeigen." — Die Biographien sind im Durchschnitt sehr kurz; gleichwohl ist in den mehresten das Merkwürdige sehr zweckmäßig zusammengedrängt, so daß sie den schon mit dem Manne bekannten Leser an alles hieher gehörige angenehm erinnern, und denjenigen, der hier zuerst einen solchen denkwürdigen deutschen Namen lesen wird, zu weiterer Nachfrage reizen werden; unter dergleichen Biographien nennen wir nur beispielsweise K. Joseph II. Graf Schwerin, Gellert, Lessing, Knigge. — Da alles populär und mit möglichster Kürze vorgetragen werden sollte, so findet man keine Quellen der Nachrichten angegeben, ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften eines Mannes nicht immer zugefügt u. dgl. Denn es soll dieses Buch kein als Quelle dienender Beitrag zur Literär- und Culturgeschichte seyn, sondern nur die schon bekannten Nachrichten durch das Zusammenstellen wirksamer zur Erregung der Hochschätzung des deutschen Verdienstes machen und sie verbreiten. Wer dieses Unternehmen also billig beurtheilen will, muß es aus einem solchen Gesichtspunkte ansehen; und zugleich bedenken, daß eine solche Sammlung gleichartiger Nachrichten nothwendig Langeweile erregen muß, wenn man sie, wie ein Werk der schöpferischen Phantasie oder der philosophirenden Vernunft, in einem fort ohne

Unterbrechung lesen will. Wer es aber mit gehörigen Pausen lieset, und oft einige Nebenstunden damit ausfüllt, wer es der aufwachsenden deutschen Jugend in die Hand gibt, sie dadurch mit so vielem deutschen Verdienst bekannt macht und vor einseitiger Lobpreisung des fremden bewahrt, der wird dieß Unternehmen für eine sehr nützlich verwendete Mühe halten; denn ohne viele Mühe entsteht keine dergleichen Sammlung, wie jeder weis und erkennt, der einige Erfahrung in dergleichen Arbeiten gemacht hat. — Ein beigefügtes alphabetisches Register erleichtert das Nachschlagen. Gewünscht aber hätte Rec., daß die Rubriken des zweiten Registers, Regenten, Naturforscher rc. auch in den Text selbst wären aufgenommen worden, wodurch das Ganze in einige und dreißig natürliche Abtheilungen zerfallen wäre und Ruhepuncte beim Lesen gegeben hätte.

Literarische Nachrichten.

Helmstädt. Herr Abt Henke, hat den Ruf als erster Professor der Theologie auf der neuen Universität Dorpat mit 4000 Rubl. jährl. Gehalt bekommen.

Der Herzog von Braunschweig hat den als Verfasser der Disquis. arithm. bekannten Dr. Gauß, in Braunschweig, durch eine ansehnl. Gehaltsvermehrung in den Stand gesetzt, seinen Studien allein leben zu können.

Dresden. Von einem Freunde des sel. Naumann's, dem Herrn Kriegssekretair Neumann, haben wir eine Lebensbeschreibung des verdienstvollen Komponisten zu erwarten.

Berlin. Se. Maj. haben den Prof. zu Halle, Herrn Dr. Reil, und den Bergrath und Ober-Bergmeister Hrn. Gerhard, zu Ober-Bergräthen ernannt.

Herr Prof. Bode, hat am 5 und 7. April einen Cometen entdeckt, der sich nur als einen Stern 7ter Größe, ohne merklichen Nebel zeigte. Er bewegte sich langsam gegen Nordwest.

Schwerin. Hieselbst starb am 23. Febr. der Kanzleivicedirector, Dr. Joh. Jakob Prehn, in einem Alter von 55½ Jahren.

Neubrandenburg. Herr Boll, Vf. einer Sammlung philosophischer und pädagogischer Aufsätze, ist zum Prediger hieselbst erwählt worden.

Wien. Die K. K. Josephinische med. chir. Akademie, hat den Herrn Prof. Arnemann zu Göttingen zum Ehrenmitgliede aufgenommen. Das Diplom ist von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt, und von dem Erzherzog Carl unterschrieben.

Hamburg. Johanni dieses Jahres soll von den Herrn Predigern der Jacobi Kirche und zweien Herren desselben Kirchen-Collegiums eine Schule oder Lehranstalt, verbunden mit einem Industrie-Wesen für Mädchen gesitteter und bemittelter Eltern, errichtet und auch eröffnet werden, welche Anstalt nur zunächst für die jacobitische Gemeinde beabsichtigt ist. — Es heißt, daß andere hiesige Gemeinden diesem Beispiele folgen werden; weil man glaubt, dadurch dem Mangel an wohl und zweckmäßig eingerichteten Mädchen-Schulen abzuhelfen. Ingleichen arbeitet das hiesige Ministerium gegenwärtig dahin, dem bekannten Johannäum bessere und zweckmäßigere Einrichtungen zu geben.

Von Lechevalier Voyage dans la Troade ist eine dritte, zu drei Bänden angeschwoll‹e›ne Ausgabe erschienen, in welcher seine Reise von Venedig bis Troas, welche in der vorigen Ausgabe auf ein paar Blättern abgefertigt wurde, den grösten Theil des ersten Bandes einnimmt. Die 37 Kupfer und Karten nehmen sich bei dem Werke, das den mäßigen Preis von 25 Francs hat, recht gut aus. Lechevaliers Seher-Gaben sind bekannt; er gibt auch in diesem Werke glänzende Beweise davon; so hat er z. B. auch die Ruinen des vielgewanderten Ulysses erblickt; die Quelle Arethusa auf Ithaca nimmt sich recht artig in der niedlichen Künstler-Fiction aus. Vielleicht zieht der Uebersetzer der zweiten Ausgabe des Lechevalier die Quintessenz des Wissenswürdigsten aus diesem Werke aus.

London. Lord Northwick, welcher vor kurzem von einer Reise durch Europa zurückgekehrt ist, hat eine äusserst seltene und kostbare Medaillensammlung mitgebracht, bei der viele Münzen sind, die an Alterthum und Schönheit nicht ihres gleichen haben. Die ganze Sammlung besteht wenigstens aus 60,000 Stücken.

Bis jetzt sind in England noch keine Versuche mit dem Stereotypendruck gemacht worden. Neuerlich hat aber der hiesige Buchhändler Richard Philips angekündigt, daß er schöne und correcte Stereotypen-Ausgaben sowohl der classischen Schriftsteller des Alterthums, als auch vieler der besten engl. Autoren, zu liefern entschlossen wäre.

D. Woodville hat verflossene Weihnachten 5400 Personen hauptsächl. im Pockenhospitale die Kuhpocken glücklich eingeimpft.

Norrköping. Den 10. December 1801 ward das neuerbaute Gebäude der großen Stadtschule durch den Bischof Lindblom eingeweiht. Die in schwedischer Sprache vom Rector M. Westelius geschriebene Einladungsschrift enthält auf 3 Folioseiten einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieser Lehranstalt seit der Reformation. Herr Joh. Niklas Lindahl, der sowohl wegen seines vortrefflichen Herzens als auch wegen seiner vielfachen Kenntnisse eine Zierde Norrköpings ist, beschenkte diese Schule mit einem ansehnlichen Büchervorrathe.

Frankfurt a. M. bei Hermann: Beiträge zur Veredlung religiöser Feierlichkeiten, von Phil. Heinr. Bus, reform. Pred. zu Vilbel. 1801. VIII. 96 S. 8. Der Verf. dieser kleinen Schrift zeigt sich durch dieselbe als einen Mann von hellen Einsichten und von einem geläuterten Geschmack. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß es nur dann gelingen wird, die öffentlichen religiösen Feierlichkeiten auch dem gebildetern Theil des Volkes annehmlich zu machen, wenn man ihnen auch als Kunstwerk einen Reiz gibt, und ihnen jeden Vorzug ertheilt, dessen sie durch die jezige Stufe der Ausbildung fähig sind. — Dieß hält er mit Grund, nebst einem den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenen Religionsunterricht der Jugend, für das wirksamste Mittel, der gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen. Diese Idee verspricht er in einer besondern Schrift weiter auszuführen. Die vorliegende enthält 1) drei vortrefliche Confirmationsreden, die Rec. mit vieler Theilnehmung gelesen hat. Sie machen diese an sich schon rührende Handlung überaus feierlich und eindringlich. Sie haben die Ueberschriften: Dankfest für die überstandenen Gefahren der Jugend; Fest der menschlichen Natur; Himmelfahrtstag Jesu. 2) Einige Formulare zur Feier des h. Abendmahls. 3) Taufformular bei einer Privattaufe und Anrede nach der Taufe. 4) Trauungsrede. 5) Das Todtenfest. — Der Verf. hält nämlich halbjährlich im Frühling und im Herbst zum Andenken der während des verflossenen halben Jahres verstorbenen Glieder seiner Gemeinden eine Feierlichkeit, wobei er den Zweck hat, die, wie er glaubt, mehr Schaden als Nutzen stiftenden besondern Leichenpredigten vergessen zu machen. Dieser Gedanke ist nach Rec. Einsicht allerdings sehr glücklich, und auch die Ausführung desselben in dem Formular dieser kleinen Sammlung nicht verunglückt, obgleich der bescheidene Verf. gesteht, daß er sich selbst hierin noch kein Genüge geleistet habe. — Rec. glaubt mit Ueberzeugung den Verf. aufmuntern zu dürfen, mehr für die Verbesserung der Liturgie zu arbeiten, da er ein vorzügliches Talent dazu zu haben scheint, und mit hellen Einsichten in den Geist der Religoin die Gabe einer angenehmen und rührenden Darstellung verbindet.

Literärgeschichte.

Leipzig in der Weidmannischen Handlung: Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1801. 150 S. gr. 8. (10 gl.) Der Inhalt dieser bekannten jährlich nunmehr seit 22 Jahren herauskommenden Schrift des Hrn. Pr. Eck, enthält folgende Nachrichten: Im Winterhalbjahre (vom 16. Oct. 1800, bis zum 23. April 1801.) kamen 80, und im Sommerhalbjahre (vom 23. Apr. bis 16. Oct. 1801.) kamen 186 auf die Universität. Auch hier ist

die verminderte Zahl der Studierenden gegen die vorigen Zeiten sehr merklich. Zu Ende des Jahres 1801. studierten 6 Grafen und 42 Edelleute, die namentlich angegeben sind. Hier findet man nun wieder bisher vermißte rußische Unterthanen. Die Lectionsverzeichnisse werden mitgetheilt, für das Sommerhalbjahr in deutscher Sprache, nach den Disciplinen geordnet, für den Winter in lateinischer Sprache, nach der Reihe und Ordnung sämmtlicher öffentlichen und Privatlehrer, und von allen öffentlichen Disputationen, Reden und Feierlichkeiten Nachricht gegeben. Ein neuernannter ordentlicher Prof. (Hebenstreit) und ein ausserordentlicher (Weiß) hielten Antrittsreden; ein in die medicin. Facultät einrückender Beisitzer (Kühn) disputirte pro Loco und 4 Magister habilitirten sich. Die juristische Doctorwürde erhielten 7, die medicinische 10 und die philosophische 16, deren Lebensbeschreibungen, so wie die eines von der Juristenfacultät examinirten Grafen und einiger Edelleute, ingleichen der Verstorbenen, zum Theil sehr verdienten Männer, erzählt werden. Müller, Schacher, A. W. Ernesti und Haase, sind unter den letztern vorzüglich bemerkenswerth. Ausser den vielen akademischen Schriften sind noch 173 Bücher und Schriften von bekannten zu Leipzig lebenden Schriftstellern aufgezählt. Von Gemälden und Kupferstichen haben die Herrn Tischbein, Schnorr, Bause, Geyser, und mehrere rühmlich bekannte Künstler, viel Schönes geliefert, wovon, so wie von den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft und andern unter den Gelehrten vorgefallenen Veränderungen, Nachricht gegeben wird. In der Vorrede werden einige der Universität vermachte wohlthätige Stiftungen mit Recht gerühmt.

Geschichte.

Feldzüge der kursächsischen Armee historisch beschrieben, von Fr. Grafen von Beust, H. S. Weim. Kammerherrn und Rittern des Johanniter-Ordens. Zweiter Theil. Leipzig, 1802. In Commißion der Grieshammerschen Buchhandlung. 26 B. 8. (1 Rthl.)

Dieser zweite Theil enthält die Feldzüge der sächsischen Truppen, die sie seit dem 30jährigen Kriege bis zum Anfange des verflossenen Jahrhunderts gemacht haben. Da Kursachsen, als einer der mächtigsten Staaten von Deutschland, schon in jener Zeit ein ansehnliches Heer aufstellen konnte, so nahm es nicht nur an allen dermaligen Reichskriegen einen pflichtmäßigen Antheil, sondern es unterstützte auch die Unternehmungen der östreichischen Monarchen gegen Frankreich und die Türken mit beträchtlichen Kriegshaufen, die es ihrem Dienste überließ. Die Geschichte der kursächsischen Feldzüge dieser Zeit macht daher einen bedeutenden

 Theil

Theil der damaligen Kriegsgeschichte aus. Unter Johann Georg II. fochten die braven Sachsen in Ungern gegen die Türken, am Rheine und in den Niederlanden gegen die Franzosen, und im Brandenburgischen gegen die Schweden. Unter Johann Georg III. halfen sie Wien entsetzen, und Morea vertheidigen, standen sie dem Kaiser gegen die Türken und Franzosen bei. Auch unter Joh. Georg IV. kämpften 12000 Sachsen am Rhein, und Friedrich August I. brauchte seine Armee nicht blos gegen die Schweden und die polnischen Conföderirten, sondern auch gegen die Franzosen und Türken. Dem sächsischen Lande kamen diese Kriege aber oft sehr theuer zu stehen. Von 3000 Sachsen, die in den Jahren 1686 und 1687 gegen die Türken fochten, kamen weniger als 1400 wieder zurück. Der Krieg mit Schweden, von 1700 bis 1707, kostete 82788 Menschen, 800 Kanonen und 88 Millionen Thaler. Dergleichen Angaben können, wenn sie nur einigermaßen richtig sind, nicht oft genug vorkommen, um den kriegführenden Mächten die ungeheure Kostspieligkeit der Soldaten-Unternehmungen recht fühlbar zu machen. Wie selten wiegt aber der durch den Krieg errungene Vortheil den an Menschen und Geld erlittenen Verlust auf!

Die Darstellung dieser Feldzüge ist sich übrigens gleich geblieben. Daß mancher Name bald mit lateinischen bald mit deutschen Lettern geschrieben ist, erinnert (und wenn auch mehrere neuere Beispiele vorkommen) zu sehr an die Schreibart der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts. Oft hat der Hr. Verf. die Thaten der Sachsen nicht deutlich genug beschreiben können, ohne die Kriege, an welchen sie Antheil genommen haben, etwas umständlicher zu erzählen. Nicht selten führt er aber eine Menge kleiner Vorfälle an, die man freilich im *Theatrum Europaeum*, dem politischen Journale jener Zeit, beschrieben findet, die aber nur wenige Leser und zwar nur solche, die bei dieser Gelegenheit auf einen oder den andern ihrer Vorfahren stossen, interessiren können. Die Quellen sind vor jedem Kapitel angegeben. Manches hat der Herr Verf. aus handschriftlichen Nachrichten entlehnt, mit welchen er uns aber nicht genauer bekannt gemacht hat. Es schliessen sich an die Erzählung selbst verschiedene Beilagen an, welche die Schlachtordnung des kursächsischen Armee-Corps in kleinen Tabellen anschaulich machen. In diesen wird auch auf die Geschichte der Regimenter einige Rücksicht genommen, wenigstens werden die jetzigen Namen der Regimenter angegeben. Dieß erzeugt in uns von neuem den Wunsch, daß es dem Herrn Verf. doch beliebt haben möchte, den jedesmaligen Zustand der kursächsischen Armee, welche die Feldzüge machte, genauer zu beschreiben. Wir können uns zwischen Geschichte einer Armee und Geschichte ihrer Feldzüge gar wohl einen Unterschied denken; wir fühlen

fühlen uns aber überzeugt, daß die leztere, nur in Verbindung mit der erstern, recht begreiflich und lehrreich gemacht werden kann. Die Zusammensezung, die Bildung einer Armee hat auf die grössere oder geringere Wirkung derselben einen viel zu bedeutenden Einfluß, als daß man sie bei der Geschichte ihrer Feldzüge unberührt lassen dürfte. Wir wünschen übrigens dieses Werk mit einem dritten Theile recht bald vollendet zu sehen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Bei der am 4ten März dieses Jahrs gehaltenen feierlichen Magister-Promotion von 13 Candidaten, erschienen folgende Schriften. Der dermalige Prokanzler, Hr. Pr. Hindenburg, zeigt in der Einladungsschrift an die Candidaten, worin der Tag des Examens bestimmt wurde: Functionum polynomiorum evolutionem per series, adhibito calculo derivationum nuperrime invento ad substitutiones in substitutiones operosas deducere, et in combinatorias tandem, quibus nullo modo carere potest, operationes et involutiones facillimas desinere. Die vom dermaligen Dechant der philos. Fac. Hrn. Eck gefertigte Einladungsschrift zur Promotion, enthält den 2ten Theil seiner Abhandlung: simplicitatis commentatio, ad Horat. de arte poët. v. 23; und den von eben demselben, als Prof. der Dichtkunst, dazu gefertigten Panegyrikus, ein Gedicht: in pacis reditum, nebst den Lebensbeschreibungen der Candidaten, worunter auch ein sich jezt hier aufhaltender Prediger aus Schweden war, der der Führer einiger jungen Schwedischen Freiherren von Bonde ist. Es ertheilte auch bei dieser Gelegenheit die philos. Facultät dem durch viele latein. und deutsche Gedichte längst bekannt gewordenen Herrn Pr. Stockmann den poetischen Lorbeerkranz. Bei der vorjährigen Magisterwahl schrieb Eck ein hexametrisches Gedicht: Vota pro novo seculo, welches mit den Lebensläufen XXXII Seiten einnimmt. Beide Gedichte sind sermoni pedestri propiora, und in ihnen herrscht ganz die vom Vf. empfohlne Simplicität: Aevo rarissima nostro.

Berlin. Der königl. Medailleur Abrahamson, hat auf den Frieden zu Amiens zwei Denkmünzen verfertigt. Auf der Vorderseite beider sieht man die Gerechtigkeit mit dem Herscherstabe und der Wagschale. Der Genius des Friedens legt die eine Hand auf ihre Schulter und berührt mit dem Oelzweige in der andern eine höher schwebende Schale, zur Wiederherstellung des

Gleich-

wie sie in dem Register nach den Fächern angegeben sind: Regenten, Staatsmänner, Helden, Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Oekonomen, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Philosophen, Erzieher, Geschichtsforscher, Literärgeschichte, Kirchengeschichte, deutsche Sprachforscher, Philologen, Exegeten, Religionslehrer, Theologen, Juristen, Aerzte, Alterthumsforscher, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stempelschneider, Baumeister, Bildhauer, Kammeralisten; und endlich noch eine große Rubrick: Deutsche, die sich in verschiedenen Rücksichten verdient gemacht haben; als Bode, Breitkopf, Krünitz, Knigge u. dgl. Wer es darauf anlegen wollte, bei jedem Fache zu zeigen, daß einige bedeutende, Epoche machende Männer wären übergangen worden, und daß andere hier ständen, die von jenen an Wichtigkeit übertroffen würden — der würde sehr reichlichen Stoff finden, aber zugleich eine sehr undankbare Arbeit übernehmen. Salzmann und seine Freunde wissen das sehr wohl; es war aber eine solche vollständige Aufzählung, die noch einmal so viel Raum erfordert hätte, nicht ihre Absicht. "Freilich, sagt die Vorrede, finden sich in dem Verzeichnisse verdienstvoller Deutschen auch manche Namen, an deren Statt andere mit mehrerm Rechte stehen könnten; was schadet dieß aber? Wenn nur jedes Fach ein paar Männer aufzählen kann, die demselben Ehre machen, so ist mein Zweck erreicht. Man sieht daraus, daß es den Deutschen nicht an Anlagen fehlt, sich in jedem Fache zu zeigen." — Die Biographien sind im Durchschnitt sehr kurz; gleichwohl ist in den mehresten das Merkwürdige sehr zweckmäßig zusammengedrängt, so daß sie den schon mit dem Manne bekannten Leser an alles hierher gehörige angenehm erinnern, und denjenigen, der hier zuerst einen solchen denkwürdigen deutschen Namen lesen wird, zu weiterer Nachfrage reizen werden; unter dergleichen Biographien nennen wir nur beispielsweise K. Joseph II. Graf Schwerin, Gellert, Lessing, Knigge. — Da alles populär und mit möglichster Kürze vorgetragen werden sollte, so findet man keine Quellen der Nachrichten angegeben, ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften eines Mannes nicht immer zugefügt u. dgl. Denn es soll dieses Buch kein als Quelle dienender Beitrag zur Literär- und Culturgeschichte seyn, sondern nur die schon bekannten Nachrichten durch das Zusammenstellen wirksamer zur Erregung der Hochschätzung des deutschen Verdienstes machen und sie verbreiten. Wer dieses Unternehmen also billig beurtheilen will, muß es aus einem solchen Gesichtspunkte ansehen; und zugleich bedenken, daß eine solche Sammlung gleichartiger Nachrichten nothwendig Langeweile erregen muß, wenn man sie, wie ein Werk der schöpferischen Phantasie oder der philosophirenden Vernunft, in einem fort ohne

Unter-

image
not
available

Wien. Die K. K. Josephinische med. chir. Akademie, hat den Herrn Prof. Arnemann zu Göttingen zum Ehrenmitgliede aufgenommen. Das Diplom ist von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt, und von dem Erzherzog Carl unterschrieben.

Hamburg. Johanni dieses Jahres soll von den Herrn Predigern der Jacobi Kirche und zweien Herren desselben Kirchen-Collegiums eine Schule oder Lehranstalt, verbunden mit einem Industrie-Wesen für Mädchen gesitteter und bemittelter Eltern, errichtet und auch eröffnet werden, welche Anstalt nur zunächst für die jacobitische Gemeinde beabsichtigt ist. — Es heißt, daß andere hiesige Gemeinden diesem Beispiele folgen werden; weil man glaubt, dadurch dem Mangel an wohl und zweckmäßig eingerichteten Mädchen-Schulen abzuhelfen. Ingleichen arbeitet das hiesige Ministerium gegenwärtig dahin, dem bekannten Johannäum bessere und zweckmäßigere Einrichtungen zu geben.

Von Lechevalier Voyage dans la Troade ist eine dritte, zu drei Bänden angeschwollene Ausgabe erschienen, in welcher seine Reise von Venedig bis Troas, welche in der vorigen Ausgabe auf ein paar Blättern abgefertigt wurde, den grösten Theil des ersten Bandes einnimmt. Die 37 Kupfer und Karten nehmen sich bei dem Werke, das den mäßigen Preis von 25 Francs hat, recht gut aus. Lechevaliers Seher-Gaben sind bekannt; er gibt auch in diesem Werke glänzende Beweise davon; so hat er z. B. auch die Ruinen des vielgewanderten Ulysses erblickt; die Quelle Arethusa auf Ithaca nimmt sich recht artig in der niedlichen Künstler-Fiction aus. Vielleicht zieht der Uebersetzer der zweiten Ausgabe des Lechevalier die Quintessenz des Wissenswürdigsten aus diesem Werke aus.

London. Lord Northwick, welcher vor kurzem von einer Reise durch Europa zurückgekehrt ist, hat eine äusserst seltene und kostbare Medaillensammlung mitgebracht, bei der viele Münzen sind, die an Alterthum und Schönheit nicht ihres gleichen haben. Die ganze Sammlung besteht wenigstens aus 60,000 Stücken.

Bis jetzt sind in England noch keine Versuche mit dem Stereotypendruck gemacht worden. Neuerlich hat aber der hiesige Buchhändler Richard Philips angekündigt, daß er schöne und correcte Stereotypen-Ausgaben sowohl der classischen Schriftsteller des Alterthums, als auch vieler der besten engl. Autoren, zu liefern entschlossen wäre.

D Woodville hat verflossene Weihnachten 5400 Personen hauptsächl. im Pockenhospitale die Kuhpocken glücklich eingeimpft.

Norrköping. Den 10. December 1801 ward das neuerbaute Gebäude der großen Stadtschule durch den Bischof Lindblom eingeweiht. Die in schwedischer Sprache vom Rector M. Westelius geschriebene Einladungsschrift enthält auf 3 Folioseiten einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieser Lehranstalt seit der Reformation. Herr Joh. Niklas Lindahl, der sowohl wegen seines vortrefflichen Herzens als auch wegen seiner vielfachen Kenntnisse eine Zierde Norrköpings ist, beschenkte diese Schule mit einem ansehnlichen Büchervorrathe.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und vierzigstes Stück,

den 22ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Gotha bei Perthes: Dramatische Sprüchwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und Jünglinge — Bearbeitet von dem Verfasser des Gumal und Lina. Zweites Bändchen (auch unter dem Titel: Sittengemählde aus dem gemeinen Leben zum belehrenden Unterrichte für Kinder und Jünglinge. — Drittes Bändchen.) 1802. 168 Seiten. 8. (12gl.)

Die beiden ersten Bändchen dieses Werkes sind schon im vorigen Jahrgang unsrer Zeitung St. 23 S. 189 angezeigt worden, und wir müssen uns hier auf diese Anzeige berufen, weil dieses dritte Bändchen mit jenen beiden denselben Zweck und dieselben Vorzüge und Mängel gemein hat. Denn so wie jene beiden Bändchen, so hat auch dieses den Zweck, gute Gesinnungen bei Kindern zu erwecken, und eine praktische Anleitung zum Sprüchwörterspiel zu liefern; aber so wie in jenen beiden Bändchen die Behandlung des Stoffs nicht immer zweckmäßig ist, die Stücke oft zu weit ausgedehnt sind, und ihre Aufführung oft zu viel Vorbereitung kostet, die die Leichtigkeit des Spieles erschwert, so ist dieß auch in diesem dritten Bändchen der Fall. Wir bemerken daher nur noch, daß dasselbe fünf ausführlich dramatisirte und vier "skizzirte Sprüchwörter" zur Aufführung aus dem Stegreife enthält, und daß es als eine unschädliche und unterhaltende Lectüre vielleicht nicht ohne Nutzen Kindern in die Hände gegeben werden kann.

Eisenberg und Leipzig, bei Schöne: Predigten nach Grundsätzen der kritischen Philosophie und der reinen Christuslehre. Von Chr. Fr. Roß, Prediger am Armenhause in Eisenberg. 1801. 100 S. 8. Zeichnen sich gleich diese Predigten weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Beredtsamkeit aus, so verdienen sie doch wegen ihres ruhigen, faßlichen und überzeugenden Vortrags, dem nur hie und da etwas mehr Wärme zu wünschen wäre, und weil der Verf. durchgehends reine Sittlichkeit empfiehlt, Beifall. In Ansehung der Genauigkeit in der Disposition dürfte aber die Kritik doch manches zu erinnern finden. Z. B. in der Predigt, welche erweisen soll, daß ein guter Wille die Hauptsache bei unserer Tugend sey, wird die Richtigkeit dieser Behauptung aus folgenden Gründen dargethan: der gute Wille ist das beste Mittel, die Schwierigkeiten, mit welchen die Tugend verbunden ist, zu überwinden; er setzt jeden Menschen in den Stand, Tugend unter allen Umständen zu üben, und nur er gibt unserm Thun einen wahren Werth und erhebt dasselbe zur Tugend; dieser letzte Grund hätte wohl billig zuerst genannt werden sollen. — Ausser dieser Predigt enthält diese kleine Sammlung nur noch vier Vorträge folgenden Inhalts: Man kann klug und doch dabei ein ehrlicher Mann seyn. — Furcht vor der Strafe ist zwar ein gutes, aber deshalb noch kein vollkommnes Beförderungsmittel der Tugend — (dieser Hauptsatz sollte wohl bestimmter ausgedrückt seyn, denn ein eigentliches Beförderungsmittel der Tugend kann ja Furcht vor der Strafe nicht genannt werden, wie auch der Verf. im 2ten Theil dieser Pred. recht gut zeigt, auch kann aus derselben unmittelbar keine Tugend herfließen. Richtiger wäre vielleicht dieß Thema so ausgedrückt worden: Wie hat man die uns natürliche Furcht vor der Strafe in sittlicher Rücksicht zu beurtheilen und zu benutzen?) Der Wunsch nach Glückseligkeit kann uns wohl zum Guten (bestimmter zu manchem Guten) antreiben; aber zur vollkommnen Tugend leitet er uns nicht. — Fromme Gefühle haben einen sehr großen Werth.

Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superint. Kirchen- und Consistorialrathe zu Sondershausen. Vierter Theil. Leipzig bei Fleischer d. j. 1801. 348 S. 8. — Der Werth dieser Predigten ist bereits durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und auch die in diesem 4ten Theile enthaltenen stehen den vorigen in Ansehung der gut gewählten Materien und des lebhaften und angenehmen Vortrags, in welchem sie abgefaßt sind, nicht nach. Dieser Band enthält gröstentheils Predigten

image
not
available

Frankfurt a. M. bei Hermann: Beiträge zur Veredlung religiöser Feierlichkeiten von Phil. Heinr. Bus, reform. Pred. zu Vilbel. 1801. VIII. 96 S. 8. Der Verf. dieser kleinen Schrift zeigt sich durch dieselbe als einen Mann von hellen Einsichten und von einem geläuterten Geschmack. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß es nur dann gelingen wird, die öffentlichen religiösen Feierlichkeiten auch dem gebildetern Theil des Volkes annehmlich zu machen, wenn man ihnen auch als Kunstwerk einen Reiz gibt, und ihnen jeden Vorzug ertheilt, dessen sie durch die jetzige Stufe der Ausbildung fähig sind. — Dieß hält er mit Grund, nebst einem den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenen Religionsunterricht der Jugend, für das wirksamste Mittel, der gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen. Diese Idee verspricht er in einer besondern Schrift weiter auszuführen. Die vorliegende enthält 1) drei vortrefliche Confirmationsreden, die Rec. mit vieler Theilnehmung gelesen hat. Sie machen diese an sich schon rührende Handlung überaus feierlich und eindringlich. Sie haben die Ueberschriften: Dankfest für die überstandenen Gefahren der Jugend; Fest der menschlichen Natur; Himmelfahrtstag Jesu. 2) Einige Formulare zur Feier des h. Abendmahls. 3) Taufformular bei einer Privattaufe und Anrede nach der Taufe. 4) Trauungsrede. 5) Das Todtenfest. — Der Verf. hält nämlich halbjährlich im Frühling und im Herbst zum Andenken der während des verflossenen halben Jahres verstorbenen Glieder seiner Gemeinden eine Feierlichkeit, wobei er den Zweck hat, die, wie er glaubt, mehr Schaden als Nutzen stiftenden besondern Leichenpredigten vergessen zu machen. Dieser Gedanke ist nach Rec. Einsicht allerdings sehr glücklich, und auch die Ausführung desselben in dem Formular dieser kleinen Sammlung nicht verunglückt, obgleich der bescheidene Verf. gesteht, daß er sich selbst hierin noch kein Genüge geleistet habe. — Rec. glaubt mit Ueberzeugung den Verf. aufmuntern zu dürfen, mehr für die Verbesserung der Liturgie zu arbeiten, da er ein vorzügliches Talent dazu zu haben scheint, und mit hellen Einsichten in den Geist der Religoin die Gabe einer angenehmen und rührenden Darstellung verbindet.

Literärgeschichte.

Leipzig in der Weidmannischen Handlung: Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1801. 150 S. gr. 8. (10 gl.) Der Inhalt dieser bekannten jährlich nunmehr seit 22 Jahren herauskommenden Schrift des Hrn. Pr. Eck, enthält folgende Nachrichten. Im Winterhalbjahre (vom 16. Oct. 1800, bis zum 23. April 1801.) kamen 80, und im Sommerhalbjahre (vom 23. Apr. bis 16. Oct. 1801.) kamen 186 auf die Universität. Auch hier ist

also

image
not
available

wie sie in dem Register nach den Fächern angegeben sind: Regenten, Staatsmänner, Helden, Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Oekonomen, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Philosophen, Erzieher, Geschichtsforscher, Literärgeschichte, Kirchengeschichte, deutsche Sprachforscher, Philologen, Exegeten, Religionslehrer, Theologen, Juristen, Aerzte, Alterthumsforscher, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stempelschneider, Baumeister, Bildhauer, Kammeralisten; und endlich noch eine große Rubrick: Deutsche, die sich in verschiedenen Rücksichten verdient gemacht haben; als Bode, Breitkopf, Krünitz, Knigge u. dgl. Wer es darauf anlegen wollte, bei jedem Fache zu zeigen, daß einige bedeutende, Epoche machende Männer wären übergangen worden, und daß andere hier ständen, die von jenen an Wichtigkeit übertroffen würden — der würde sehr reichlichen Stoff finden, aber zugleich eine sehr undankbare Arbeit übernehmen. Salzmann und seine Freunde wissen das sehr wohl; es war aber eine solche vollständige Aufzählung, die noch einmal so viel Raum erfordert hätte, nicht ihre Absicht. "Freilich, sagt die Vorrede, finden sich in dem Verzeichnisse verdienstvoller Deutschen auch manche Namen, an deren Statt andere mit mehrerm Rechte stehen könnten; was schadet dieß aber? Wenn nur jedes Fach ein paar Männer aufzählen kann, die demselben Ehre machen, so ist mein Zweck erreicht. Man sieht daraus, daß es den Deutschen nicht an Anlagen fehlt, sich in jedem Fache zu zeigen." — Die Biographien sind im Durchschnitt sehr kurz; gleichwohl ist in den mehresten das Merkwürdige sehr zweckmäßig zusammengedrängt, so daß sie den schon mit dem Manne bekannten Leser an alles hierher gehörige angenehm erinnern, und denjenigen, der hier zuerst einen solchen denkwürdigen deutschen Namen lesen wird, zu weiterer Nachfrage reizen werden; unter dergleichen Biographien nennen wir nur beispielsweise K. Joseph II. Graf Schwerin, Gellert, Lessing, Knigge. — Da alles populär und mit möglichster Kürze vorgetragen werden sollte, so findet man keine Quellen der Nachrichten angegeben, ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften eines Mannes nicht immer zugefügt u. dgl. Denn es soll dieses Buch kein als Quelle dienender Beitrag zur Literär- und Culturgeschichte seyn, sondern nur die schon bekannten Nachrichten durch das Zusammenstellen wirksamer zur Erregung der Hochschätzung des deutschen Verdienstes machen und sie verbreiten. Wer dieses Unternehmen also billig beurtheilen will, muß es aus einem solchen Gesichtspunkte ansehen; und zugleich bedenken, daß eine solche Sammlung gleichartiger Nachrichten nothwendig Langeweile erregen muß, wenn man sie, wie ein Werk der schöpferischen Phantasie oder der philosophirenden Vernunft, in einem fort ohne

image
not
available

wie sie in dem Register nach den Fächern angegeben sind: Regenten, Staatsmänner, Helden, Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Oekonomen, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Philosophen, Erzieher, Geschichtsforscher, Literärgeschichte, Kirchengeschichte, deutsche Sprachforscher, Philologen, Exegeten, Religionslehrer, Theologen, Juristen, Aerzte, Alterthumsforscher, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Stein- und Stempelschneider, Baumeister, Bildhauer, Kammeralisten; und endlich noch eine große Rubrick: Deutsche, die sich in verschiedenen Rücksichten verdient gemacht haben; als Bode, Breitkopf, Krünitz, Knigge u. dgl. Wer es darauf anlegen wollte, bei jedem Fache zu zeigen, daß einige bedeutende, Epoche machende Männer wären übergangen worden, und daß andere hier ständen, die von jenen an Wichtigkeit übertroffen würden — der würde sehr reichlichen Stoff finden, aber zugleich eine sehr undankbare Arbeit übernehmen. Salzmann und seine Freunde wissen das sehr wohl; es war aber eine solche vollständige Aufzählung, die noch einmal so viel Raum erfordert hätte, nicht ihre Absicht. "Freilich, sagt die Vorrede, finden sich in dem Verzeichnisse verdienstvoller Deutschen auch manche Namen, an deren Statt andere mit mehrerm Rechte stehen könnten; was schadet dieß aber? Wenn nur jedes Fach ein paar Männer aufzählen kann, die demselben Ehre machen, so ist mein Zweck erreicht. Man sieht daraus, daß es den Deutschen nicht an Anlagen fehlt, sich in jedem Fache zu zeigen." — Die Biographien sind im Durchschnitt sehr kurz; gleichwohl ist in den mehresten das Merkwürdige sehr zweckmäßig zusammengedrängt, so daß sie den schon mit dem Manne bekannten Leser an alles hierher gehörige angenehm erinnern, und denjenigen, der hier zuerst einen solchen denkwürdigen deutschen Namen lesen wird, zu weiterer Nachfrage reizen werden; unter dergleichen Biographien nennen wir nur beispielsweise K. Joseph II. Graf Schwerin, Gellert, Lessing, Knigge. — Da alles populär und mit möglichster Kürze vorgetragen werden sollte, so findet man keine Quellen der Nachrichten angegeben, ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften eines Mannes nicht immer zugefügt u. dgl. Denn es soll dieses Buch kein als Quelle dienender Beitrag zur Literär- und Culturgeschichte seyn, sondern nur die schon bekannten Nachrichten durch das Zusammenstellen wirksamer zur Erregung der Hochschätzung des deutschen Verdienstes machen und sie verbreiten. Wer dieses Unternehmen also billig beurtheilen will, muß es aus einem solchen Gesichtspunkte ansehen; und zugleich bedenken, daß eine solche Sammlung gleichartiger Nachrichten nothwendig Langeweile erregen muß, wenn man sie, wie ein Werk der schöpferischen Phantasie oder der philosophirenden Vernunft, in einem fort ohne

Unter-

Unterbrechung lesen will. Wer es aber mit gehörigen Pausen lieset, und oft einige Nebenstunden damit ausfüllt, wer es der aufwachsenden deutschen Jugend in die Hand gibt, sie dadurch mit so vielem deutschen Verdienst bekannt macht und vor einseitiger Lobpreisung des fremden bewahrt, der wird dieß Unternehmen für eine sehr nützlich verwendete Mühe halten; denn ohne viele Mühe entsteht keine dergleichen Sammlung, wie jeder weis und erkennt, der einige Erfahrung in dergleichen Arbeiten gemacht hat. — Ein beigefügtes alphabetisches Register erleichtert das Nachschlagen. Gewünscht aber hätte Rec., daß die Rubriken des zweiten Registers, Regenten, Naturforscher rc. auch in den Text selbst wären aufgenommen worden, wodurch das Ganze in einige und dreißig natürliche Abtheilungen zerfallen wäre und Ruhepuncte beim Lesen gegeben hätte.

Literarische Nachrichten.

Helmstädt. Herr Abt Henke, hat den Ruf als erster Professor der Theologie auf der neuen Universität Dorpat mit 4000 Rubl. jährl. Gehalt bekommen.

Der Herzog von Braunschweig hat den als Verfasser der Disquis. arithm. bekannten Dr. Gauß, in Braunschweig, durch eine ansehnl. Gehaltsvermehrung in den Stand gesetzt, seinen Studien allein leben zu können.

Dresden. Von einem Freunde des sel. Naumann's, dem Herrn Kriegssekretair Neumann, haben wir eine Lebensbeschreibung des verdienstvollen Komponisten zu erwarten.

Berlin. Se. Maj. haben den Prof. zu Halle, Herrn Dr. Keil, und den Bergrath und Ober-Bergmeister Hrn. Gerhard, zu Ober-Bergräthen ernannt.

Herr Prof. Bode, hat am 5 und 7. April einen Cometen entdeckt, der sich nur als einen Stern 7ter Größe, ohne merklichen Nebel zeigte. Er bewegte sich langsam gegen Nordwest.

Schwerin. Hieselbst starb am 23. Febr. der Kanzleivicedirector, Dr. Joh. Jakob Prehn, in einem Alter von 55½ Jahren.

Neubrandenburg. Herr Boll, Vf. einer Sammlung philosophischer und pädagogischer Aufsätze, ist zum Prediger hieselbst erwählt worden.

Wien.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und vierzigstes Stück,
den 22ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Gotha bei Perthes: Dramatische Sprüchwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und Jünglinge — Bearbeitet von dem Verfasser des Gumal und Lina. Zweites Bändchen (auch unter dem Titel: Sittengemählde aus dem gemeinen Leben zum belehrenden Unterrichte für Kinder und Jünglinge. — Drittes Bändchen.) 1802. 168 Seiten. 8. (12gl.)

Die beiden ersten Bändchen dieses Werkes sind schon im vorigen Jahrgang unsrer Zeitung St. 23 S. 189 angezeigt worden, und wir müssen uns hier auf diese Anzeige berufen, weil dieses dritte Bändchen mit jenen beiden denselben Zweck und dieselben Vorzüge und Mängel gemein hat. Denn so wie jene beiden Bändchen, so hat auch dieses den Zweck, gute Gesinnungen bei Kindern zu erwecken, und eine praktische Anleitung zum Sprüchwörterspiel zu liefern; aber so wie in jenen beiden Bändchen die Behandlung des Stoffs nicht immer zweckmäßig ist, die Stücke oft zu weit ausgedehnt sind, und ihre Aufführung oft zu viel Vorbereitung kostet, die die Leichtigkeit des Spieles erschwert, so ist dieß auch in diesem dritten Bändchen der Fall. Wir bemerken daher nur noch, daß dasselbe fünf ausführlich dramatisirte und vier "skizzirte Sprüchwörter" zur Aufführung aus dem Stegreife enthält, und daß es als eine unschädliche und unterhaltende Lectüre vielleicht nicht ohne Nutzen Kindern in die Hände gegeben werden kann.

Theologie.

Eisenberg und Leipzig, bei Schöne: Predigten nach Grundsätzen der kritischen Philosophie und der reinen Christuslehre. Von Chr. Fr. Roß, Prediger am Armenhause in Eisenberg. 1801. 100 S. 8. Zeichnen sich gleich diese Predigten weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Beredtsamkeit aus, so verdienen sie doch wegen ihres ruhigen, faßlichen und überzeugenden Vortrags, dem nur hie und da etwas mehr Wärme zu wünschen wäre, und weil der Verf. durchgehends reine Sittlichkeit empfiehlt, Beifall. In Ansehung der Genauigkeit in der Disposition dürfte aber die Kritik doch manches zu erinnern finden. Z. B. in der Predigt, welche erweisen soll, daß ein guter Wille die Hauptsache bei unserer Tugend sey, wird die Richtigkeit dieser Behauptung aus folgenden Gründen dargethan: der gute Wille ist das beste Mittel, die Schwierigkeiten, mit welchen die Tugend verbunden ist, zu überwinden; er setzt jeden Menschen in den Stand, Tugend unter allen Umständen zu üben, und nur er gibt unserm Thun einen wahren Werth und erhebt dasselbe zur Tugend; dieser letzte Grund hätte wohl billig zuerst genannt werden sollen. — Ausser dieser Predigt enthält diese kleine Sammlung nur noch vier Vorträge folgenden Inhalts: Man kann klug und doch dabei ein ehrlicher Mann seyn. — Furcht vor der Strafe ist zwar ein gutes, aber deshalb noch kein vollkommnes Beförderungsmittel der Tugend — (dieser Hauptsatz sollte wohl bestimmter ausgedrückt seyn, denn ein eigentliches Beförderungsmittel der Tugend kann ja Furcht vor der Strafe nicht genannt werden, wie auch der Verf. im 2ten Theil dieser Pred. recht gut zeigt, auch kann aus derselben unmittelbar keine Tugend herfließen. Richtiger wäre vielleicht dieß Thema so ausgedrückt worden: Wie hat man die uns natürliche Furcht vor der Strafe in sittlicher Rücksicht zu beurtheilen und zu benutzen?) Der Wunsch nach Glückseligkeit kann uns wohl zum Guten (bestimmter zu manchem Guten) antreiben; aber zur vollkommnen Tugend leitet er uns nicht. — Fromme Gefühle haben einen sehr großen Werth.

Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superint. Kirchen- und Consistorialrathe zu Sondershausen. Vierter Theil. Leipzig bei Fleischer d. j. 1801. 348 S. 8. — Der Werth dieser Predigten ist bereits durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und auch die in diesem 4ten Theile enthaltenen stehen den vorigen in Ansehung der gut gewählten Materien und des lebhaften und angenehmen Vortrags, in welchem sie abgefaßt sind, nicht nach. Dieser Band enthält größtentheils Predigten

digten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien, nebst einigen Casualpredigten. — Wir nennen nur einige Hauptsätze, die uns vorzüglich wichtig schienen. — Von dem Mißbrauch der Bibel, am S. Invocavit. Der Hr. Vf. erklärt sich in dieser Predigt mit Freimüthigkeit und Nachdruck gegen diejenigen, welche die Bibel dazu mißbrauchen, um ihre Vernunft zu unterdrücken, um Vorurtheilen und dem Aberglauben das Wort zu reden, und die Unsittlichkeit bei sich und bei andern zu beschönigen. Hierauf gibt er Regeln und Grundsätze an, um diesen Mißbrauch zu verhüten. Es sind folgende: 1) Man lese die Bibel nie anders, als mit einem wahrheitliebenden Herzen. 2) Man hüte sich, einzelne Stellen aus dem Zusammenhange zu reißen, sondern betrachte jede in ihrer Verbindung, in welcher sie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden steht, und nach der Absicht, die sich der Verf. dabei vorsetzte. 3) Man vergleiche die dunkeln Stellen mit den deutlicheren Aussprüchen, und suche dadurch Licht über jene zu verbreiten, und man halte sich allein an die deutlicheren Aussprüche. 4) Man nehme besonders darauf Rücksicht, ob eine Stelle aus dem A. oder N. Testament entlehnt ist. — Vom Glauben an die Menschheit. Am Sonntag Reminiscere — Von einigen Fehlern bei der Erziehung der Jugend, besonders in Rücksicht der Zucht. Ueber Ephes. 4, 9. Eine Schulpredigt. Es werden in dieser Predigt folgende Fehler gerügt: Wenn man den Kindern zu vielen Willen läßt, oder ihren Willen zu sehr einschränkt; wenn man sie zur Unzeit und ungebührlich straft; wenn man sie unvorsichtig lobt oder tadelt; wenn man mehr ihre Sitten als ihr Herz bildet; wenn man sich ihnen nicht selbst zum Beispiel und Muster in jeder Tugend, die man sie lehrt und wozu man sie ermuntert, darstellt. — Von dem schrecklichen Laster der Wollust, über 1 Kor. 10, 6 — 13. Im ersten Theil schildert der Verf. mit vieler Lebhaftigkeit die Schändlichkeit und die verderblichen Folgen der Wollust, und im zweiten Theil beantwortet er die gewöhnlichen Einwürfe dagegen. — Am besten hat Rec. das gefallen, was über die Schändlichkeit d. W. gesagt worden; weniger befriedigend schien ihm aber die Declamation über die traurigen Folgen derselben, wobei zu wenig darauf Rücksicht genommen wird, daß diese schrecklichen Folgen nicht jeden Wollüstigen treffen, daß manche der Wollust auch mit einer gewissen Vorsicht und Mäßigung genießen, um desto länger genießen zu können, und dadurch auch oft den verderblichen Folgen derselben für ihren äussern Wohlstand auszuweichen wissen; daß aber doch diese Art der Wollust, wenn sie gleich weniger schädlich ist, doch nicht minder schändlich bleibt. Wir zweifeln übrigens nicht, daß auch dieser Theil der C. Predigten die Absicht ihres würdigen Vfs., reines und thätiges Christenthum zu befördern, nicht verfehlen werde.

Frankfurt a. M. bei Hermann: Beiträge zur Veredlung religiöser Feierlichkeiten, von Phil. Heinr. Bus, reform. Pred. zu Vilbel. 1801. VIII. 96 S. 8. Der Verf. dieser kleinen Schrift zeigt sich durch dieselbe als einen Mann von hellen Einsichten und von einem geläuterten Geschmack. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß es nur dann gelingen wird, die öffentlichen religiösen Feierlichkeiten auch dem gebildetern Theil des Volkes annehmlich zu machen, wenn man ihnen auch als Kunstwerk einen Reiz gibt, und ihnen jeden Vorzug ertheilt, dessen sie durch die jetzige Stufe der Ausbildung fähig sind. — Dieß hält er mit Grund, nebst einem den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenen Religionsunterricht der Jugend, für das wirksamste Mittel, der gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen. Diese Idee verspricht er in einer besondern Schrift weiter auszuführen. Die vorliegende enthält 1) drei vortrefliche Confirmationsreden, die Rec. mit vieler Theilnehmung gelesen hat. Sie machen diese an sich schon rührende Handlung überaus feierlich und eindringlich. Sie haben die Ueberschriften: Dankfest für die überstandenen Gefahren der Jugend; Fest der menschlichen Natur; Himmelfahrtstag Jesu. 2) Einige Formulare zur Feier des h. Abendmahls. 3) Taufformular bei einer Privattaufe und Anrede nach der Taufe. 4) Trauungsrede. 5) Das Todtenfest. — Der Verf. hält nämlich halbjährlich im Frühling und im Herbst zum Andenken der während des verflossenen halben Jahres verstorbenen Glieder seiner Gemeinden eine Feierlichkeit, wobei er den Zweck hat, die, wie er glaubt, mehr Schaden als Nutzen stiftenden besondern Leichenpredigten vergessen zu machen. Dieser Gedanke ist nach Rec. Einsicht allerdings sehr glücklich, und auch die Ausführung desselben in dem Formular dieser kleinen Sammlung nicht verunglückt, obgleich der bescheidene Verf. gesteht, daß er sich selbst hierin noch kein Genüge geleistet habe. — Rec. glaubt mit Ueberzeugung den Verf. aufmuntern zu dürfen, mehr für die Verbesserung der Liturgie zu arbeiten, da er ein vorzügliches Talent dazu zu haben scheint, und mit hellen Einsichten in den Geist der Religoin die Gabe einer angenehmen und rührenden Darstellung verbindet.

Literärgeschichte.

Leipzig in der Weidmannischen Handlung: Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1801. 150 S. gr. 8. (10 gl.) Der Inhalt dieser bekannten jährlich nunmehr seit 22 Jahren herauskommenden Schrift des Hrn. Pr. Eck, enthält folgende Nachrichten. Im Winterhalbjahre (vom 16. Oct. 1800, bis zum 23. April 1801.) kamen 80, und im Sommerhalbjahre (vom 23. Apr. bis 16. Oct. 1801.) kamen 186 auf die Universität. Auch hier ist

die verminderte Zahl der Studierenden gegen die vorigen Zeiten sehr merklich. Zu Ende des Jahres 1801. studierten 6 Grafen und 42 Edelleute, die namentlich angegeben sind. Hier findet man nun wieder bisher vermißte rußische Unterthanen. Die Lectionsverzeichnisse werden mitgetheilt, für das Sommerhalbjahr in deutscher Sprache, nach den Disciplinen geordnet, für den Winter in lateinischer Sprache, nach der Reihe und Ordnung sämmtlicher öffentlichen und Privatlehrer, und von allen öffentlichen Disputationen, Reden und Feierlichkeiten Nachricht gegeben. Ein neuernannter ordentlicher Prof. (Hebenstreit) und ein ausserordentlicher (Weiß) hielten Antrittsreden; ein in die medicin. Facultät einrückender Beisitzer (Kühn) disputirte pro Loco und 4 Magister habilitirten sich. Die juristische Doctorwürde erhielten 7, die medicinische 10 und die philosophische 16, deren Lebensbeschreibungen, so wie die eines von der Juristenfacultät examinirten Grafen und einiger Edelleute, ingleichen der Verstorbenen, zum Theil sehr verdienten Männer, erzählt werden. Müller, Schacher, A. W. Ernesti und Haase, sind unter den letztern vorzüglich bemerkenswerth. Ausser den vielen akademischen Schriften sind noch 173 Bücher und Schriften von bekannten zu Leipzig lebenden Schriftstellern aufgezählt. Von Gemälden und Kupferstichen haben die Herrn Tischbein, Schnorr, Bause, Geyser, und mehrere rühmlich bekannte Künstler, viel Schönes geliefert, wovon, so wie von den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft und andern unter den Gelehrten vorgefallenen Veränderungen, Nachricht gegeben wird. In der Vorrede werden einige der Universität vermachte wohlthätige Stiftungen mit Recht gerühmt.

Geschichte.

Feldzüge der kursächsischen Armee historisch beschrieben, von Fr. Grafen von Beust, H. S. Weim. Kammerherrn und Rittern des Johanniter-Ordens. Zweiter Theil. Leipzig, 1802. In Commißion der Grieshammerschen Buchhandlung. 26 B. 8. (1 Rthl.)

Dieser zweite Theil enthält die Feldzüge der sächsischen Truppen, die sie seit dem 30jährigen Kriege bis zum Anfange des verfloßenen Jahrhunderts gemacht haben. Da Kursachsen, als einer der mächtigsten Staaten von Deutschland, schon in jener Zeit ein ansehnliches Heer aufstellen konnte, so nahm es nicht nur an allen dermaligen Reichskriegen einen pflichtmäßigen Antheil, sondern es unterstützte auch die Unternehmungen der östreichischen Monarchen gegen Frankreich und die Türken mit beträchtlichen Kriegshaufen, die es ihrem Dienste überließ. Die Geschichte der kursächsischen Feldzüge dieser Zeit macht daher einen bedeutenden

Theil der damaligen Kriegsgeschichte aus. Unter Johann Georg II. fochten die braven Sachsen in Ungern gegen die Türken, am Rheine und in den Niederlanden gegen die Franzosen, und im Brandenburgischen gegen die Schweden. Unter Johann Georg III. halfen sie Wien entsetzen, und Morea vertheidigen, standen sie dem Kaiser gegen die Türken und Franzosen bei. Auch unter Joh. Georg IV. kämpften 12000 Sachsen am Rhein, und Friedrich August I. brauchte seine Armee nicht blos gegen die Schweden und die polnischen Conföderirten, sondern auch gegen die Franzosen und Türken. Dem sächsischen Lande kamen diese Kriege aber oft sehr theuer zu stehen. Von 3000 Sachsen, die in den Jahren 1686 und 1687 gegen die Türken fochten, kamen weniger als 1400 wieder zurück. Der Krieg mit Schweden, von 1700 bis 1707, kostete 82788 Menschen, 800 Kanonen und 88 Millionen Thaler. Dergleichen Angaben können, wenn sie nur einigermaßen richtig sind, nicht oft genug vorkommen, um den kriegführenden Mächten die ungeheure Kostspieligkeit der Soldaten-Unternehmungen recht fühlbar zu machen. Wie selten wiegt aber der durch den Krieg errungene Vortheil den an Menschen und Geld erlittenen Verlust auf!

Die Darstellung dieser Feldzüge ist sich übrigens gleich geblieben. Daß mancher Name bald mit lateinischen bald mit deutschen Lettern geschrieben ist, erinnert (und wenn auch mehrere neuere Beispiele vorkommen) zu sehr an die Schreibart der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts. Oft hat der Hr. Verf. die Thaten der Sachsen nicht deutlich genug beschreiben können, ohne die Kriege, an welchen sie Antheil genommen haben, etwas umständlicher zu erzählen. Nicht selten führt er aber eine Menge kleiner Vorfälle an, die man freilich im *Theatrum Europaeum*, dem politischen Journale jener Zeit, beschrieben findet, die aber nur wenige Leser und zwar nur solche, die bei dieser Gelegenheit auf einen oder den andern ihrer Vorfahren stoßen, intereßiren können. Die Quellen sind vor jedem Kapitel angegeben. Manches hat der Herr Verf. aus handschriftlichen Nachrichten entlehnt, mit welchen er uns aber nicht genauer bekannt gemacht hat. Es schließen sich an die Erzählung selbst verschiedene Beilagen an, welche die Schlachtordnung des kursächsischen Armee-Corps in kleinen Tabellen anschaulich machen. In diesen wird auch auf die Geschichte der Regimenter einige Rücksicht genommen, wenigstens werden die jetzigen Namen der Regimenter angegeben. Dieß erzeugt in uns von neuem den Wunsch, daß es dem Herrn Verf. doch beliebt haben möchte, den jedesmaligen Zustand der kursächsischen Armee, welche die Feldzüge machte, genauer zu beschreiben. Wir können uns zwischen Geschichte einer Armee und Geschichte ihrer Feldzüge gar wohl einen Unterschied denken; wir fühlen

fühlen uns aber überzeugt, daß die letztere, nur in Verbindung mit der erstern, recht begreiflich und lehrreich gemacht werden kann. Die Zusammensetzung, die Bildung einer Armee hat auf die größere oder geringere Wirkung derselben einen viel zu bedeutenden Einfluß, als daß man sie bei der Geschichte ihrer Feldzüge unberührt lassen dürfte. Wir wünschen übrigens dieses Werk mit einem dritten Theile recht bald vollendet zu sehen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Bei der am 4ten März dieses Jahrs gehaltenen feierlichen Magister-Promotion von 13 Candidaten, erschienen folgende Schriften. Der dermalige Prokanzler, Hr. Pr. Hindenburg, zeigt in der Einladungsschrift an die Candidaten, worin der Tag des Examens bestimmt wurde: Functionum polynomiorum evolutionem per series, adhibito calculo derivationum nuperrime invento ad substitutiones in substitutiones operosas deducere, et in combinatorias tandem, quibus nullo modo carere potest, operationes et involutiones facillimas definere. Die vom dermaligen Dechant der philos. Fac. Hrn. Eck gefertigte Einladungsschrift zur Promotion, enthält den 2ten Theil seiner Abhandlung: simplicitatis commentatio, ad Horat. de arte poët. v. 23; und den von eben demselben, als Prof. der Dichtkunst, dazu gefertigten Penegyrikus, ein Gedicht: in pacis reditum, nebst den Lebensbeschreibungen der Candidaten, worunter auch ein sich jetzt hier aufhaltender Prediger aus Schweden war, der der Führer einiger jungen Schwedischen Freiherren von Bonde ist. Es ertheilte auch bei dieser Gelegenheit die philos. Facultät dem durch viele latein. und deutsche Gedichte längst bekannt gewordenen Herrn Pr. Stockmann den poetischen Lorbeerkranz. Bei der vorjährigen Magisterwahl schrieb Eck ein hexametrisches Gedicht: Vota pro novo seculo, welches mit den Lebensläufen XXXII Seiten einnimmt. Beide Gedichte sind sermoni pedestri propiora, und in ihnen herrscht ganz die vom Vf. empfohlne Simplicität: Aevo rarissima nostro.

Berlin. Der königl. Medailleur Abrahamson, hat auf den Frieden zu Amiens zwei Denkmünzen verfertigt. Auf der Vorderseite beider sieht man die Gerechtigkeit mit dem Herscherstabe und der Wagschale. Der Genius des Friedens legt die eine Hand auf ihre Schulter und berührt mit dem Oelzweige in der andern eine höher schwebende Schale, zur Wiederherstellung des

Gleich-

Gleichgewichts. Pax resuscitat justitiam ist die Umschrift. Die Rückseiten zeigen die glücklichen Folgen des Friedens. Auf der einen sieht man Minerven mit ihren Attributen die Gesetztafeln mit der Hand auf den Schoos gestützt halten. Die mit der erstern in Verbindung stehende Umschrift heißt et leges imperant. Auf der andern sieht man den Meergott Ozean an einer Küste ruhen; in der linken Hand hält er ein Schilfrohr und in der rechten ein Füllhorn. Die gleichfalls fortlaufende Umschrift ist et aperit maria clausa. In dem Abschnitt steht Ambiani d. XXV. Mart. MDCCCII.

Wien. Der Fürst Esterhazy hat nun auch den Bruder Joseph Haydn's, den Kapellmeister Michael Haydn von Salzburg, einen der grösten Komponisten im reinen Kirchenstyl, in seine Dienste genommen, vorzüglich auch, um seinem Bruder, nach dessen Wunsche, mehr Ruhe zu verschaffen. — Bei dieser Gelegenheit führen wir an, daß die durch mehrere Blätter verbreitete Nachricht, Jos. H. arbeite an einem neuen Oratorium, das jüngste Gericht, in der musikalischen Zeitung mit Zuverläßigkeit für ganz ungegründet erklärt wird.

Paris. Der Enthusiasmus, welcher sich hieselbst für deutsche Opernmusik zu zeigen angefangen hatte, veranlaßte einen Herrn Haselmayer, der sich mit einer sehr mittelmäßigen Gesellschaft in Augsburg und Straßburg producirt hatte, eine deutsche Oper zu errichten. Er betitelte sein Theater Theatre Mozart und eröffnete es am 16. Nov. v. J. mit Mozart's Entführung aus dem Serail. Ob nun gleich Hr. Ellmenreich und Mad. Lange zu der Gesellschaft getreten waren und Beifall erhielten, so war man doch mit der ganzen Vorstellung nicht zufrieden und bei den beiden Wiederholungen blieb das Haus leer. Als nun gar Hr. E. und Mad. L. zurücktraten und die übrige Gesellschaft Wenzel Müller's Sachen auf die Bühne brachte, so konnte sie sich nicht halten, und Hr. H. machte sich aus dem Staube. Noch versuchte die Gesellschaft, sich mit der opera buffa zu vereinigen und gab im Hause der Société olympique einige Vorstellungen. Unsern Lesern zum Kurzweil verdient hier noch erzählt zu werden, daß bei dieser Gelegenheit ein hiesiger Journalist sagte, endlich werde die Sehnsucht des Publikums befriedigt, die Meisterstücke Mozart's und Wenzel Müller's zu hören!

Einer der Hauptgegner der kantischen Philosophie in Schweden (vgl. uns. Zeit. von vor. J. Nr. 95) ist der Prof. Christiernin zu Upsala, der sich vor einigen Jahren in den schwedischen Zeitungen erbot, für jedes Neue, was die kantischen Schriften enthielten, wenn man ihm beweise, daß es wirklich neu sey, einen vollwichtigen Dukaten zu bezahlen.

London. Der Oberste Turner, hat in dem Schiffe Egyptienne einen Stein von schwarzem Granit hierher gebracht, welchen Menou in Rosetta fand. Es stehen drei Inschriften in drei verschiedenen Sprachen und Characteren darauf. Sie beziehen sich auf ein Geschenk von Korn, welches Ptolemäus Philadelphus den Einwohnern dieser Gegend machte. Die erste Inschrift ist in Hieroglyphen, die zweite im Altkoptischen oder gemeinen Character der alten Aegyptier und die letzte Griechisch. Alle sind unversehrt und es ist kein Streit, daß die beiden letztern blos Uebersetzungen der Hieroglyphen sind.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und vierzigstes Stück,
den 26ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Wir zweifeln nicht, den Lesern dieser Blätter etwas Angenehmes zu erweisen, wenn wir ihnen zu einer Zeit, wo es so wenige lateinische Dichter und noch wenigere gibt, die den Apollinischen Lorbeer wirklich verdienen, eine schöne alcaische Ode mittheilen, welche der Kirchenrath Döring, ein alter Vertrauter der lyrischen und elegischen Musen, bei dem feierlichen Einzuge des Sachsen-Gothaischen Erbprinzen mit seiner Gemahlin, der Hessen-Casselschen Prinzeßin Caroline Amalie, im Mai d. J. im Namen des ganzen Gymnasiums gedichtet und überreicht hat. Wir setzen ihr eine mit eben so viel Treue als Geist gearbeitete, noch ungedruckte Uebersetzung gegenüber, welche den Prof. Jacobs zum Verf. hat.

Quis nostra faustus moenia personat	Von welchem Glückverkündenden Jauchzen hallt
Clamor? Quis intrat laetitiae furor	Die Feste wieder? Welche Begeisterung,
Mentes? Quis ardor? Quis secundi	Welch' heitrer Wahnsinn füllt die Herzen,
Percipitur strepitus tumultus?	Füllet die Wege mit frohem Aufruhr?
Cur concitati pectoris impetu	Warum enteilet, trunken in freudigem
Cives relictis e domibus ruunt?	Gefühl, des Volkes Schaar dem verlaßnen Hauß?
Cur in viis saltant et auras	Warum ermüden sie mit frommen
Plausibus et precibus fatigant?	Wünschen die Luft, und mit Tanz die Straßen?

Laeto

Laeto salutant omine PRINCIPEM,	Der Bürger Jubel feyert des Fürsten Glück,
Qui pectus, alto vulnere saucium,	Der von der Catten blühenden Fluren kehrt;
En molliter tandem refectum,	Dort fand er dem zerrißnen Herzen
Cattiacis ab agris reportat;	Freundlichen Trost und der Wunden Heilung.
Blandisque rursus tactus amoribus,	Denn zarte Liebe füllt Ihm die Brust auf's neu',
Vinctusque grata compede CONIUGIS,	Und Rosenfeßeln windet die Gattin Ihm;
Ex sanguine Heroum creatae,	Des Heldenstammes edle Tochter
Luce nova patriae refulget.	Strahlet ein neues Gestirn dem Lande.
Ex hoc videmus coniugio novos	Aus Ihres Bundes holder Umarmung blüht
Progerminantes surgere ramulos,	Ein schön Geschlecht in üppigen Zweigen auf;
Quorum sub umbra olim nepotes	Und in dem milden Schatten feyern
Saepius instituent choreas.	Fröhliche Tänze die späten Enkel.
Auditis? an nos dulcis agit furor?	Vernehmt ihr's, oder täuscht uns ein holder Wahn?
Audimus altae Cattiacae domus	Der Catten alte Ahnen — ein kühner Stamm! —
Stirpisque Gothanae parentes	Und Sachsens edle Fürsten schauen
Sedibus ex superis referre	Lächelnd herab von dem Sitz der Frommen;
Haec laeta nobis: "Sanxit avi bona	"Heilbringend strahlten" — also verkünden sie —
Faustos amores Vraniae genus!	"Der Götter Zeichen diesem erhabnen Bund;
Nam (sic profundo nuper ore	"Als ihn Uraniens Abkunft weihte,
Veridicae cecinere Parcae)	"Tönten die Lieder der strengen Parzen
Haec nuptiarum splendida foedera	"Aus tiefem Munde Wahrheit verkündend uns:
Late vigebunt, atque piam simul	"Zu langer Dauer fügte das gütige
Gentem beabunt, quando Magno	"Geschick dieß Bündniß. Spät erfreut es
Haud minor imperium Parente	"Seegenverbreitend die frommen Völker.
Olim tenebit Filius. Aurea	"Wenn einst, nicht ungleich seinem erhabenen
Florebit aetas hoc quoque posteris	"Erzeuger, August über die Länder herrscht';

Reg-

Regnante, Musarumque cultus	"Dann feyert noch des goldnen Alters
Stabit, vt ante, suus sacellis."	"Dauer der Enkel im Musentempel."
Iure hinc, futuri dum patriae bonae	Wohl freut ihr euch der Hoffnung des Vaterlands!
Intrant parentes moenia myrteis	Indeß geschmückt mit Kränzen der Liebe sie
Sertis coronati, triumphe!	Einherziehn, ruft jeder jauchzend
Quisque sonat ter io! triumphe!	Dreymal und viermal, Jo Triumphe!
Sic cum superbo moenia Libero	Also zog Minos göttliche Tochter einst
Intravit olim virgo Minoia,	An Liber's Seite thronend, im Pomp einher;
Cuius serena nocte sidus	Sie, deren helle Sternenkrone
Ignibus auricomis coruscat.	Jetzt noch in strahlenden Nächten funkelt.

Philologie.

Lipsiae in libraria Weidmannia: C. *Cornelii Taciti Opera ex recensione Joh. Aug. Ernesti denuo curavit Jer. Jac. Oberlinus* (Argentoratensis. Instit. Litter. francici socius.) MDCCCI. *Tomus prior* LXXXII u. 1060 Seiten. *Tomus posterior*. XVIII u. 1138 Seiten. gr. 8. (auf Druckpap. 5 Rthl. auf Schreibpapier 7 Rthl. 12 gl. auf holländ. Pap. 12 Rthl.)

So wie schon die zweite Ernestinische Ausgabe des Tacitus vom Jahre 1772 durch vielfältige Zusätze und Berichtigungen sich von der ersten, die im Jahr 1752 erschienen war, merklich unterschied, so unterscheidet sich auch die gegenwärtige Ausgabe von der zweiten Ernestinischen. Den Anfang zu dieser neuen verbesserten und vermehrten Ausgabe hatte Hr. Prof. **Wolf** in Halle gemacht, und schon war er bis zum 24ten Kapitel des zweiten Buchs der Annalen vorgerückt, als er plötzlich diese Arbeit wieder aufgab. Seine Anmerkungen, — die man hier findet, und die seit einem Jahre zweimal besonders abgedruckt worden sind, einmal in **Becks** Commentariis societatis philologicae Lipsiensis Vol. I. Partic. I. und dann in **Wolfs** "vermischten Schriften und Aufsätzen." Halle 1802 — geben neue Beweise von dem kritischen Scharfsinn und der feinen Erklärungs-Methode ihres berühmten Urhebers. Kaum trift man hier im ersten Buche der Annalen auf ein Kapitel, wo nicht irgend eine Veränderung des Textes vorgenommen worden wäre, indem bald eine alte Leseart wieder in ihre Rechte eingesetzt, bald mit einer neuen vertauscht worden ist. Nach dem Prof. **Wolf** übernahm Hr. **Oberlin** die Besorgung dieser Ausgabe, und wir müssen uns freuen, daß diese Arbeit in so

gute Hände gerathen ist. Herr Oberlin war ganz der Mann, der in Wolfs Fußtapfen treten konnte. Aus der Art, wie er den Tacitus bearbeitet hat, erhellt auf das deutlichste, daß er, ausser dem glücklichsten Scharfsinn, eine vertraute Bekanntschaft mit dem Tacitus und allen Hülfsmitteln, die zur Erläuterung dieses Schriftstellers gehören, im vollem Maße besitzet. So wie schon Wolf gethan hatte, so hatte auch Oberlin den Ernestischen Erklärungen neue hinzugefügt, oder die alten verbessert und berichtigt. Das meiste von dem, was seit Ernestis Zeiten über den Tacitus geschrieben worden ist, hat er hier zusammen gestellt. (Indessen vermissen wir doch einige den Tacitus betreffende Abhandlungen, z. B. Hegewisch "über den schriftstellerischen Charakter des Tacitus;" *Meierotto* "de fontibus quos Tacitus in tradendis rebus ante se gestis videatur secutus etc.") Von seiner Alterthumskunde und namentlich von seiner Kenntniß alter Münzen und Inschriften hat er oft den glücklichsten Gebrauch gemacht, dadurch manche schwierige Stelle (wie Ann. II, 48; 64, 75, 83) erläutert, und diese Erläuterungen in reichhaltiger Kürze aufgestellt. Ausserdem wurde er auch durch kritische Hülfsmittel unterstützt. Der Codex Budensis, den schon Beatus Rhenanus gebraucht hatte, kam in seine Hände, und viele Verbesserungen flossen aus dieser noch wenig benutzten Quelle.

Es würde dem Plan und Zweck dieser Blätter zuwider laufen, wenn wir uns hier auf einzelne Stellen einlassen, und zeigen wollten, wie glücklich Herr Oberlin vieles erklärt und verbessert hat. Statt dessen können wir bloß bei dem Allgemeinen stehen bleiben und überhaupt angeben, wie sich diese neue Ausgabe von der vorigen unterscheidet.

Im Ganzen ist dieselbe Einrichtung beibehalten, die bei der vorigen Ausgabe statt fand; nur mit dem Unterschied, daß jeder Theil in zwei Bände (jedoch mit fortlaufender Seitenzahl) getheilt worden ist. Desto mehr ist aber in dem Einzelnen verändert, verbessert und zugefügt worden. Schon die Vorrede — sonst LXI jetzt LXXXII Seiten stark — ist mit Zusätzen und Berichtigungen reichlich ausgestattet worden, die sich vorzüglich auf nähere Beschreibung und Beurtheilung der von Ernesti angeführten Codices und alter Ausgaben beziehen. Die Inhaltsanzeigen oder breviaria librorum sind zweckmäßiger eingerichtet. Statt daß vorher der Inhalt der einzelnen Bücher mehr im Allgemeinen als im Bezug auf die einzelnen Kapitel angegeben worden war, so ist nun das Letztere geschehen und hierdurch das Auffinden der einzelnen Theile der Erzählung und das Auffassen des ganzen Fadens derselben sehr erleichtert worden. Der Text ist von vielen Druckfehlern, die ihn sonst belasteten, gereiniget worden; und was noch Fehlerhaftes stehen geblieben war (wie bei der weiten Entfernung

des Verf. vom Druckort leicht geschehen konnte) ist in einem angehängten Verzeichniß verbessert worden: Jedoch blieben uns noch einige Stellen zweifelhaft z. B. ob nicht *Germ.* 3 videtur statt videntur und *Agric.* 31. ostendamus statt ostendemus (was zwar Ernesti vertheidigt, aber nicht in den Text genommen hat) gelesen werden muß. Von den kritischen Verbesserungen des Textes, so wie von den neuen Erläuterungen, die bei dieser Ausgabe hinzugekommen sind, ist schon oben die Rede gewesen. Bei dem dialogus de Oratoribus, der auch hier dem Tacitus zugesprochen wird, hat der Herausgeber vorzüglich auf die Bearbeitung desselben von Schulze und bei der Germania hin und wieder auf Antons Uebersetzung Rücksicht genommen. Besondere Zugaben sind Saint Croix de imperio Parthorum succincta commentatio — Thomae Wopkensii notae in Tacitum so weit wir sie haben, und eine Nachlese von Anmerkungen des Herausgebers unter dem Titel Mantissa Observationum. — Auch vom Index sagt der Herausg. Tom. I, p. LXX. in hac nova editione index quoque aliquando auctior comparet; indessen haben wir doch nur wenige Zusätze gefunden, dagegen aber hin und wieder einige Druckfehler, die sich auch in der vorigen Ausgabe fanden z. B. oblique castigare III, 55 statt oblique perstringere (i. e. *castigare*) II, 55. Doch wer wird bei solchen Kleinigkeiten stehen bleiben, da das Ganze, die Frucht eines sorgfältigen Fleißes, echter Gelehrsamkeit und ausdauernder Anstrengung, eine schöne Bereicherung unsrer Literatur ausmacht.

Von dieser größern Ausgabe, die wir eben angezeigt haben, hat Herr Oberlin auch eine kleine Handausgabe in einem Octavband besorgt, die in demselben Verlag erschienen ist:

Lipsiae in libr. Weidm. C. Cornelii Taciti Opera ex recens. J. A. Ernesti denuo curavit Jer. Jac. Oberlinus. — In usum Scholarum. 1801. 872 Seiten. (1 Rthl. 12 gl.)

Der Leser findet hier blos den Text ohne Anmerkungen, aber samt allen den Berichtigungen, die derselbe durch Wolf und Oberlin in der oben beschriebenen größern Ausgabe erhalten hat. Ausserdem finden sich hier auch die nützlich eingerichteten Inhaltsanzeigen und der Index historicus.

Pädagogik.

Erlangen in der Schubartischen Buchhandlung: Vorträge über Gegenstände der Erziehung und Bildung von Johann Friedrich Degen. 1800. XVIII u. 238 Seiten. 8. (1 Rthl.)

In der Ueberzeugung, daß es zweckwidrig sey, bei öffentlichen Schulfeierlichkeiten lateinische Programmata zu schreiben, in denen von Gegenständen gesprochen wird, welche das Interesse des

des Schulwesens wenig berühren und dem grösten Theil des Publikums gleichgültig sind — hat es sich Hr. Degen zur Pflicht gemacht, bei den jährlichen Reden, die er als Direktor der ihm anvertrauten Schulanstalt zu halten hat, sich der deutschen Sprache zu bedienen, und solche Materien zu behandeln, die, aus den herrschenden Zeitideen genommen, mit dem Schulwesen in näherer Verbindung stehen. Mehrere seiner Höhrer und Leser ermunterten ihn zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Reden, und so erhalten wir nun diejenigen derselben, die er von den Jahren 1794 bis 1800 gehalten hat. Es sind deren sieben. Die erste handelt "von den vorzüglichsten Ursachen, warum öffentliche Schulprüfungen gehalten und Zuhörer aus allen Ständen dazu eingeladen werden." Die zweite "von dem Stolz des Schulmannes" (Es ist die Rede von dem edlen Stolze, der sich auf das Bewußtseyn Wahrheit zu lehren, den Sinn für geistige Schönheit zu wecken, und ein dauerhaftes Gefühl für alle Arten des Sittlichschönen in seinen Zöglingen hervorbringen zu können, gründet) — die dritte "von der Nothwendigkeit kluggewählter Zerstreuungen für die Jugend" — die vierte "von dem Trost und der Beruhigung für den Lehrer, wenn der erwünschte Erfolg nicht stets dessen Bemühungen krönt" — die fünfte "von der Kunst der Erziehung" — die sechste "von dem vermeintlichen Verfall der Schulen" — die siebente "von der Einwirkung des Zeitgeistes auf Unterricht und Erziehung." — Schon aus dieser Inhaltsanzeige wird es deutlich, daß der Stoff zu diesen Reden recht glücklich gewählt ist. Freilich sind die meisten dieser Reden nicht für den Schüler geeignet (obgleich auch vieles hier vorkommt, was auch für diese nützlich seyn kann) aber desto mehr für Eltern und Lehrer und alle Freunde und Beschützer des öffentlichen Schulwesens. Denn es wird hier auf manche Mängel desselben Rücksicht genommen, auf manche Bedürfnisse aufmerksam gemacht, mancher gute Vorschlag gegeben, manche Ermunterung zum Verbessern aufgestellt. Aus diesem Grunde haben uns vorzüglich die drei letzten Reden gefallen; doch vermißten wir bei der fünften (wo von der Erziehungskunst gehandelt wird) die nöthige Rücksicht auf die Ausbildung des Gefühlvermögens. — Was nun den Stil betrift, in dem diese Reden geschrieben sind, so meint zwar der Verf. S. XVIII, "daß sich einige dieser Vorträge dadurch auszeichnen möchten, daß ihre an sich troknen und unrednerischen Gegenstände zu einiger rednerischen Kraft und Lebhaftigkeit gehoben worden sind." — Allein wir können nach unsrer Ueberzeugung diesem Urtheile nicht beistimmen; vielmehr schien es uns, als ob der an sich gewiß nützliche Stoff hin und wieder durch die Behandlungsart des Verf. verlohren hätte, indem der Stil oft zu gedehnt und weitschweifig, oft mit unnöthigem Schmuck und sonderbaren Bildern überladen ist. So lesen wir z. B. S. 6.

"Wer

"Wer kann ohne Rührung und ohne die innigste Theilnahme solch einem edlen Konzerte" (es ist die Rede von den öffentlichen Schulprüfungen) "beiwohnen, wo in jedem Tone zugleich schon etwas von dem künftigen größern oder geringern Glücke des Staates gehört wird!" — Durch solche und ähnliche Tiraden und durch die schon gerügte Weitschweifigkeit des Vortrags, wird der Hauptgegenstand der Rede dem Leser oft aus dem Auge gerückt. Dieß ist vorzüglich der Fall in der ersten und vierten Rede; und wie weitschweifig ist die dritte Rede; wie weit hohlt der Verf. aus, wie viele Umwege braucht er, und wie viele Bilder verschwendet er, um die leichtbegreifliche Nothwendigkeit kluggewählter Zerstreuungen für die Jugend zu erweisen. Indessen kommt doch mitunter manche beßre Stelle in diesem Buche vor, und wir heben folgende aus, um auch auf das Gute, was der Leser hier finden kann, aufmerksam zu machen. S. 12 folg. "O welches Entzücken durchdringt mein Herz, wenn ich den Knaben und Jüngling sehe, dessen einziges Bedürfniß (?) Ordnung, Fleiß und muthiges Streben nach geistiger Bildung ist! welcher seinen Durst nach Erkenntniß nicht zu löschen vermag, welcher Unschuld des Lebens, Reinheit und Wohlanständigkeit für seinen höchsten Schmuck hält, welcher seiner Rede und seinem Vortrage Richtigkeit, und seiner Aussprache Reinheit und Anmuth zu geben sucht — und welcher sich überhaupt durch Alles, was in und an ihm ist, Liebe und Hochachtung zu erwerben weiß. Er, er ist der Mann, der mit regelmäßig thätiger Hand dereinst als Vater und Freund, als Gelehrter und Geschäftsmann, als Künstler und Professionist, dem Staate getreu jede Blume des allgemeinen Wohls pflücken wird" ꝛc.

Literarische Nachrichten.

Hersfeld. Hier kömmt seit dem Anfange des April d. J. eine Wochenschrift für Freunde des Guten und Nützlichen, mit Nachrichten von Hessen und dessen Bewohnern, unten dem Titel "Hersfelder Intelligenzblatt" heraus. Die Lehrer am hiesigen Gymnasium, Herr Kraushaar und Schuppius, sind die Herausgeber desselben.

Ansbach. Der Herr Stiftsprediger und Konsistorialassessor Bayer, ist so wie der Herr Doktor und Professor Hänlein zu Erlangen, als wirklicher Konsistorialrath in das hiesige Konsistorium befördert worden. Auch sind bei einer unlängst allergnädigst bestätigten Beförderung, einige Mitglieder aus dem Predigerstande auf

auf andre Stellen versetzt worden. So erhielt der Pfarrer Joh. Aug. Vocke zu Ammelbruch die Pfarrei Hechlingen und der Diakonus Joh. Seb. Horrer zu Hechlingen die Kaplanei zu Kadolzburg, beide im Ansbachischen.

Erlangen. Der zweite Band der Schäferschen mit Beifall aufgenommenen Uebersetzung der klinischen Briefe, ist schon gröstentheils abgedruckt, und wird bis zur Jubilatemesse in der Schubartischen Buchhandlung unfehlbar erscheinen.

Nürnberg. Am 6 Jäner d. J. feierte der würdige und gelehrte Herr Schaffer D. Panzer zu Nürnberg sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit dem verehrten noch immer muntern und thätigen Greise eine große Anzahl von glückwünschenden lateinischen und deutschen Schriften, sowohl von Nürnberg als von Altdorf aus, überreicht wurde.

Paris. Es ist vor kurzem eine Nachricht von den tägl. gedruckten Exemplaren unsrer Journale bekannt geworden, die auch dem Ausländer interessant seyn kann. Vom Moniteur, heißt es, kommen täglich 20,000 Stücke; vom Journal de Paris 16,000; vom Publicisten 14,000; vom Journal des Debats 12,000; vom Defenseur de la Patrie 10,000; vom Clef du Cabinet 6,000, und vom hiesigen Intelligenzblatt les petites Affiches 30,000 heraus.

Die Regierung hatte vor einiger Zeit Ingenieure abgeschickt, welche Plane entwerfen sollten, die Schelde mit der Oise zur Beförderung des Handels zu vereinigen. Sie fanden einen unterirdischen Canal am geschicktesten dazu; und die Regierung ist jetzt willens, die Sache auszuführen. Es läßt sich voraussehen, daß dadurch der beabsichtigte Zweck erreicht und der Handel daselbst blühender werden wird.

London. Vor kurzem ist zu Richmond der Dr. Joh Moore, Verfasser von verschiedenen Reisebeschreibungen durch Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien, und des Zeluco, gestorben. Seine Reisen durch die angeführten Länder, hatte er schon in seinen jungen Jahren gemacht. Er bekam aber neue Lust, Frankreich zu sehen, im Anfang der Revolution; reiste nach Paris und wohnte den grösten und schrecklichsten Auftritten mit bei. Als er 1795 hierher zurück kehrte, ordnete er seine gesammelten Materialien und gab sie unter dem Titel heraus "A View of the Causes and Progress of the french Revolution." Er fängt darin mit Heinrich IV. an, und schließt mit der Hinrichtung der letzten königl. Familie. Unter seinen übrigen Schriften verdienen die "various Views of human Nature, taken from Life and Manner, chiefly in England" als die vorzüglichste mit bemerkt zu werden.

Die vom rußischen Kaiser ansehnlich dotirte neue Universität zu Dorpat, ist den 21sten April d. J. feierlich eingeweiht worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1802.

Zweytes halbes Jahr.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und vierzigstes Stück,
den 29ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Jahrbücher der Residenzstadt Altenburg zusammengetragen von Friedrich Grafen von Beust. Auch unter dem Titel: Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg. 4 Theile, 1800—1801. (2 Rthl.)

Nur aus Annalen lassen sich die vornehmsten Materialien zur Geschichte eines Ortes, eines Landes entlehnen. Es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß jeder Ort von einiger Bedeutung seine besondern Annalen haben möchte. Die Obrigkeit sollte einen Mann (meistens könnte der Pfarrer, der Schulmeister auch diesem Geschäfte sich unterziehen) dazu bestellen, nach einer gewissen Instruction, die merkwürdigsten Dinge aufzuzeichnen. Da der Aufzeichner eigentlich nur bei demjenigen, was für seinen Ort interessant wäre, stehen bleiben müßte, so würden solche Annalen eines Jahres keinen großen Umfang bekommen. Aus den Annalen des einzelnen Ortes müßte nun der Historiograph des Landes die jährliche Zeitgeschichte zusammensetzen. Wie lehrreich würde aber ein solches Werk nicht für den künftigen Geschichtschreiber werden! Wie wenig würde uns manche Witterung, manche Folge derselben, unerwartet kommen! Glücklicher Weise haben sich von jeher Freunde der Geschichte damit beschäftigt, die ihnen wichtig scheinenden Ereignisse ihres Ortes niederzuschreiben. Solche Ereignisse sind nun 1) physische, als Feuersbrünste, als Ueberschwemmungen, als besondere, ungewöhnliche Witterungen, die Mangel, Theurung, Menschensterben, hervorbrachten, oder der menschlichen Natur sich sehr wohlthätig zeigten; 2) politische, als

 Krieg,

Krieg, Empörungen, Mordthaten; Religionsveränderungen. Wenn deraleichen Begebenheiten nur einigermaßen mit Lebhaftigkeit dargestellt werden, so können sie für den Bewohner des Ortes, den sie betreffen, eine sehr anziehende Lectüre werden. Altenburg, die Hauptstadt eines Fürstenthums, hat Begebenheiten erlebt, die selbst für ein größeres Publikum, als das in seinen Mauern wohnende, merkwürdig sind. Es haben sich mehrere brave Männer die Aufzeichnung derselben angelegen seyn lassen, und aus ihren Nachrichten hat nun der um die Vaterlandsgeschichte so verdiente Herr Verf. sein Werk mit unermüdlichem und rühmlichem Fleiße zusammengetragen. Wir haben aus demselben manches gelernt, was für die sächsische Geschichte einen Werth hat. Etwas davon mag hier zur Probe stehen. Unter der Armee des berühmten Gottfrieds von Bouillon befanden sich auch viele aus dem Oster- und Pleißnerlande. Die Schlacht bei Aussig, der so manche brave Thüringer und Meißner ihr Leben oder ihre gesunden Glieder aufopferten, kostete der Stadt Altenburg allein 100 Mann. Wegen der türkischen Eroberung von Constantinopel wurde auch zu Altenburg verordnet, daß Morgens und Abends geläutet, und durch dieses Läuten jedermann zu einigen frommen Ave Maria aufgefordert werden sollte. Christian II. soll, als er auch aus Dänemark vertrieben worden, einige Jahre zu Altenburg sich aufgehalten haben. Der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen ließ (1542) alle Glocken aus den Klöstern nehmen, um Kanonen daraus zu gießen. — Vor den Annalen steht eine kurze Einleitung in die Geschichte der Stadt Altenburg. Hierauf folgen die Verzeichnisse der Regenten, der Burggrafen, der Landrichter, der Pröbste des Augustinerklosters und des Georgenstifts, der Kanzer und Präsidenten, der Bürgermeister, der Superintendenten, Generalsuperintendenten u. s. w. Selten ist uns etwas aufgestossen, was uns gar keinen Werth zu haben schien, oder nicht ganz richtig ist, wie z. B. Theil I, S. 1. wo anstatt Frankreich Franken, S. 15 statt Hunnen Ungern stehen sollte. Auch würden wir die S. 16 vorkommende Erklärung von dem Namen des Keuschbergs nicht aufgenommen haben. Daß Heinrichs I. Heer von 24000 Mann an einem Tage bis auf 169000 Mann angewachsen seyn soll, scheint uns auch nicht wahrscheinlich.

Berlin in Unger's Journalhandlung: Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift, herausgegeben von K. L. Woltmann. 1801. 2r Band. 8. (der Jahrgang 5 Rthl.) Aus diesem Bande, welcher das 5—8 St. dieses Jahrg. erhält, wollen wir nur einiges anführen, welches zum Beweise dienen kann, daß sich diese Zeitschrift in ihrem Werthe enthält. Der Historiker und sein Vaterland (S. 26—34) eine geistvolle Betrachtung des Herausgebers.

Düsaulr

Düsaulx und Rousseau, von ebendemselben (S. 42 54). Es wird gezeigt, daß D. nicht so ganz unschuldig war, als er sich in s. Schrift vorst llt. "Das Resultat dieser Blätter ist: R. hatte Unrecht, wenn er den redlichen Düsaulx in der Zahl der wider ihn Verschwornen sich denken konnte; aber D. hatte die größere Schuld, daß er sich erkühnte, R's. Freund seyn zu wollen." Der Hof Heinrichs des Dritten von England und der Graf von Leicester, von ebend. (S. 55 — 96). Ueber die Entstehung des gegenwärtigen Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich von ebend. (S. 97 — 110). Das Resultat der hier zusammengestellten Thatsachen geht dahin, daß bis zum 10. August, da der Thron gestürzt wurde, England weit freundschaftlicher und großmüthiger gegen Frankreich, als dieses gegen jenes handelte; seit jenem Zeitpunkte aber die englische Regierung eine Spannung gegen die franz. Machthaber blicken ließ, welche freilich durch das Beginnen derselben nothwendig veranlaßt ward. Nach dem ganzen Geiste, worin diese handelten, wurden sie die vornehmste Veranlassung des Krieges; allein der erste förmliche Schritt, wodurch derselbe unvermeidlich ward, geschah von englischer Seite. Protokoll einer wegen des Türkenkriegs zu Wien gehaltenen Staatsconferenz Wien 1. Apr. 1737. aufgesetzt von dem Grafen v. Seckendorf. (S. 122 — 116). Reflexionen zu dem bevorstehenden Türkenkriege, vom röm. kais. Feldmarsch. Grafen von Königsegg (S. 117 — 130). Schreiben an den kais. Staatssekr. Freiherrn v. Bartenstein vom Prinzen Joseph von Hildburghausen (S. 131 — 158). Ein wichtiges Actenstück, woraus hier einige Stellen stehen mögen: "Unsere Subordination hat sich bis dato nur auf die arme Gemeine extendiret, die hat man hingegen so niedergeschlagen und so bas gemacht, daß alles Feuer und Muth heraus ist; und daher kommt es, daß es nachher so fein zugehet. Wenn man jetzo befiehlt, sich sogleich in Bataille zu formiren, welches doch jeder Officier eben sogleich auf Commando zu thun wissen sollte, als wenn du deinen Dickkopf ein Licht anzuzünden schaffst, muß ein commandirender General fast die Regimenter selber stellen. Croyez-moi sur mon honneur et reputation, que tous les Généraux commandants ont eû la même plainte; mais voulez-vous savoir pour quoi ils n'ont pas tous la même sévérite? c'est qu'ils pensent tous pour soi, et pas pour l'interet du maitre; ils ne veulent degouter personne, afin qu'on les loue universellement, daß jedermann zufrieden sey mit ihnen und keine Klagen oder sinistre Raports nach Hofe kommen. Oefters darf man einen und andern nicht wehe thun, damit er nicht aus der Schule schwatzet. . . . Die Generale glauben, es ist genug, wenn sie vor der Brigade herreiten; der vorderste kann die Zeit nicht abwarten, in

in sein Zelt zu kommen, die andern lassen nichts vorsagen, wenn's zu stark geht, und damit geht der gemeine Mann zu Grunde . . . Anjetzo denkt jeder nur, wenn er einen commoden Platz für sein Zelt finden, wie er sein Küchelkalesche voraus durchpracticiren und in Summa seine Gelegenheit haben kann, et ne dites pas, daß keiner traut nur etwas zu sagen, es ist, weiß Gott die pure Faulheit. Croyez vous donc qu' hormis Sukow, Bernes et Braun, il y en ait un, der nur eine Landkarte hätte. . . . Ich habe, so wahr wie Gott lebt, nicht den commandirenden General, aber Corporal, Commissari, Quartiermeister und alles machen müssen. Da wäre es wahrhaftig kein Wunder, wann in einem und andern etwas wäre versäumet worden; dann au bout du compte, ich bin nur ein Mensch, et si je n' avois pas un naturel comme un taureau, je n'y aurois pas pu resister . . . Ce n'étoit pas pour rien, que je vous ai écrit, avant qu'aucune opération commençoit, daß besser wäre des Kaisers Hunde zu führen, als Armee zu commandiren, etsi verum est, weil der Hundsjung durch einen Jäger, der die Profeßion versteht, commandirt wird, wir aber müssen uns durch Leute befehlen lassen, die aus lauter Passionen operiren, und vom Handwerk nicht einen Dreck verstehen. Scripsi Woeberio, aber der vornehme Herr hat mich nicht einmal einer Antwort gewürdiget." Bericht an den Grafen von Seckendorff vom Obersten von Bärenklau, 26. Jul. 1737. (S. 159 — 182). Pausanias. Wallenstein. Dümouriez, von Halem (S. 183 — 192). Noch (S. 193 — 229) andre Briefe und Urkunden aus dem Türkenkriege meistens von 1737. — Beiträge zur Geschichte der Finanzen der französischen Republik (S. 220 — 296). Vermischte historische und politische Kleinigkeiten vom Herausg. (S. 297 — 304. 386 — 396). Die zweite ist überschrieben: der arabische und der christl. Herrscher. Johann von England sandte an Miramoulin, den Kaiser von Marokko und Beherrscher eines großen Reichs von Spanien, um ihm kund zu thun, daß er ihm sich und sein Reich zinsbar machen, auch den christlichen Glauben verlassen und dem Gesetze Muhammed's anhangen wolle. Miramoulin schloß, als die Gesandten hereingeführt wurden, das Buch, in dem er laß. Als er den Brief Johann's sich hatte vorlesen lassen, antwortete er: "So eben las ich die Schrift eines Christen, der sich Paulos nennt; sein Schaffen und Reden gefällt mir überaus wohl; nur tadle ich, daß er nicht in dem Gesetze blieb, in welchem er geboren wurde, sondern ein Ueberläufer einem andern Treue schwur. Dasselbe sage ich von Eurem Herrn, welcher, in der herrlichen Religion der Christen geboren, wankelmüthig sie verlassen will." — Mit nachdrucksvoller Beredtsamkeit setzte er noch hinzu: "Der Allwissende weiß, wäre ich noch keines Glaubens,

so

so würde ich die Religion der Christen vor allen mit Liebe umfassen." Ueberhaupt das ganze hier geschilderte Benehmen des Arabers wird man mit Vergnügen betrachten. Die vierte dieser Kleinigk. führt den Titel: Die Jugend des Künstlers. Der Vater des berühmten Ant. Raph. Mengs war als Miniaturmaler Augusts II. von Sachsen nicht unberühmt: aber ihm schwebte eine höhere Kunst vor, als er erreicht hatte und bei den übrigen Hofmalern erblickte. Daß er durch sein eigenes Beispiel ihnen die Wahrheit dieser Ueberzeugung nicht zeigen konnte, vermehrte den natürlichen Trotz seines Gemüths. Als ihm sein zweiter Sohn (1728) geboren war, sagte er aus der Fülle seiner Seele: "Ich habe ihm den Namen Anton Raphael gegeben, daß er wie Raphael Urbino zeichnen und wie Anton Correggio coloriren lernen müsse." Die Zweifel des Freundes über die sichere Erfüllung dieser Worte beantwortete er kurz: "Er soll und muß." A. R. ward unter der härtesten Zucht gehalten. Der zwölfjährige Knabe wußte kaum den Namen von Dresden; nur in der Nacht führte ihn der Vater bisweilen an die Ufer der Elbe, wenn die Sterne und der Mond die Seele himmelan zogen. Plötzlich brach der Vater mit seinen Kindern von Dresden auf. Die Wunder der Welt reden auf einmal laut zum erstaunten A. R. Er reiset in ein unbekannten Land, dessen Namen ihm verschwiegen wird. Endlich zeigt ihm der Vater die Zimmer Raphaels, die sixtinische Kapelle von Mich. Angelo und sagt: Wir sind in Rom! — Nach drei Jahren ging sein voriges Leben in Dresden wieder an. Aber eines Tages hatte der Alte mit Wollust den Gesang des Hofsängers Dominico Annibali gehört und bat erschüttert, eine Arie zu wiederholen. Gern, antwortete A.; aber dann verlange ich auch ihre verborgene Familie zu sprechen. Er hatte aus Rom Kunde von ihr erhalten. A. fand im ersten Zimmer 2 lederne Peitschen von verschiedener Erfindung, im zweiten 2 schlechtgekleidete Mädchen an einem kleinen Tische zeichnend, und an einem andern einen Jüngling mit langem über die Schultern herabhangenden Haare, mit stillen feierlichen Gesichtszügen. Keines der Kinder blickte auf, keines dankte seiner Begrüßung, bis es der Vater erlaubte. A. gereizt durch die schönen an den Wänden befindlichen Bildnisse, fragt den Jüngling, ob er auch ihn so malen könne. Dieser sieht ihn starr an und sagt: Wenn es der Vater befiehlt. Ja, ich will, ruft der Alte; seit gestern Abend kann ich Herrn Annib. nichts mehr abschlagen. In einer Stunde war das Bild vollendet. Der Alte wollte den Sänger auf die Bibel schwören lassen, den Urheber des Bildes geheim zu halten. Allein sein Ruhm flog an Augusts Hof. — Kardinal Ximenes, vom Prof. Buchholz zu Berlin (S. 325 — 385). Noch nicht vollendet. Gerichtliches Verhör einiger liefländischen Bauern über ihren

Großherrn, mitgetheilt von G. Merkel (S. 305 — 324) Abscheulich — und doch wohl nicht viel abscheulicher, als es manchmal auch in Deutschland zugeht.

Literärgeschichte.

Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben, 23 — 24 oder des zweiten Bandes eilftes und zwölftes Heft; herausgegeben von Chr. Wilh. Bock, Kupferstecher. Nürnberg. 1802. 4 B. Text u. 8 Kupfertafeln. gr. 8 (1 Thlr. 2 gr.) Im 24 St. d. J. 1800 hatten wir zum letzten Mal von diesem Werke gesprochen. So wie dasselbe besonders seit einigen Jahren redigirt worden ist, konnte es unmöglich gedeihen. Bald schien es ins Stecken gerathen zu wollen; bald zeigte es, wenn auch ein neuer Heft erschien, mit unter ganz unerwartete und unbekannte Gestalten, für welche manche Käufer ihr Geld nicht gerne ausgeben wollten. Es mögen auch alle in dieser Sammlung aufgestellten Männer in ihrer Sphäre ganz brave und würdige Leute seyn. Allein viele sind denn doch gewiß darunter, welche kein allgemeines, sondern höchstens nur ein örtliches Interesse haben, womit aber dem Literator und Freund der Gelehrten sehr wenig gedient ist. So mag mancher geschickte und fleißige Mann in seinem Kloster oder in seinem Kirchsprengel sehr geschätzt und geliebt seyn, den man aber in Auslande nicht einmal dem Namen nach kennt. Wie kann man daher verlangen, daß dieser auch für auswärtige Literatoren bemerkenswerth seyn soll? Allein es soll, wie wir mit Vergnügen hören, in der Folge besser werden, da ein thätiger und kundiger Mann, Herr Kunsthändler Kiedner zu Nürnberg, sich zur fernern Bearbeitung des Werks mit dem bisherigen Herausgeber verbunden hat. Auch soll dasselbe von nun an auf die Leipziger Messe gebracht und als ein eigentlicher Handlungsartikel mehr in Umlauf gesetzt werden, so daß es künftig in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn wird. Auch will der neue Mitverleger dafür Sorge tragen, daß in der Folge jährlich vier Hefte regelmäßig erscheinen, und blos allgemein bekannte Gelehrte aufgenommen werden.

Die vorliegenden zwei Hefte liefern den verstorbenen Hofrath Gatterer zu Göttingen, den Prälaten Kornmann zu Prifling in Baiern bei Regensburg, den Professor Schmid zu Liegniz, den Doctor und Prof. Stäudlin zu Göttingen, den Prior und Professor Imhof zu München, den Provinzial Hübpauer zu München, den Diakonus Roth bei St. Sebald zu Nürnberg und den Professor Schlüter zu Münster. Die kurzen Biographien von Gatterer, Schmid, Stäudlin, Roth und Schlüter

werden den Lesern gewiß willkommen seyn. Des ersten Vater war ein gemeiner Dragoner zu Nürnberg, und des letzten ein gemeiner Bürger zu Münster. Beide, besonders der erste, musten in der frühen Jugend, aus Mangel an gehöriger Unterstützung, mit grossen Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfen, um sich den rauhen Pfad zu den Wissenschaften nur ein wenig zu ebnen. Garterer lernte als Knabe mit wahrem Enthusiasmus Griechisch und Lateinisch bei dem Morgenlichte, das ihm nur sparsam auf dem obersten Boden durch die aufgehobenen Dachziegel zufiel. Schl. ging im ersten Jünglingsalter, aus übertriebener Begierde zu einer höhern Ausbildung, ein paar Jahre gar nicht aus seiner Stube, und studierte nachher dem Willen seiner Mutter zu folge Theologie, war dann zehn Jahre lang Hofmeister eines jungen Barons von Ketteler, nach welcher Zeit er erst noch einige Zeit nach Göttingen ging, um sich daselbst in der Philosophie und klassischen Literatur noch weiter auszubilden. Bald nach seiner Rückkehr in sein Vaterland wurde er zu Münster als Professor der Philosophie und Aesthetik angestellt.

Das gelehrte Deutschland oder Lexikon der ietzt lebenden deutschen Schriftsteller, angef von — *Hamberger* — fortgesetzt von *Joh. Ge Meusel* — *Neunter Band.* Lemgo 1801. 644 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Die Zahl der deutschen Schriftsteller scheint sich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach einem weit größern Maasstab als dem bisherigen zu vermehren. Denn mit Verwunderung bemerkt man, daß die ersten acht Buchstaben des Nachtrags zu dem Hauptwerke, welchen dieser neunte Band eigentlich enthält, seit vier oder fünf Jahren schon wieder einen Zuwachs von siebenhundert und drei Köpfen erhalten haben. Die Buchstaben B, G, H, allein zählen hier 4 8 Neulinge. Alle Schriften indeß, die man hier findet, gehen nicht über das achtzehnte Jahrhundert hinaus, sondern schließen dasselbe, weil man auf diese Weise, nimmt man des Verf demnächst erscheinendes gelehrtes Lexikon von 1750 bis 1766 dazu, eine vollständige Uebersicht des ungeheuern deutschen Schriftstellerwesens in der andern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vollständig erhalten soll. Man sieht hieraus wieder, wie wenig sich andere Nationen, wenn von Literatur und der Bearbeitung ihrer Geschichte die Rede ist, uns nähern dürfen, indem es bekannt genug ist, daß besonders in den neuesten Zeiten selbst fremde Nationen viele Zweige ihrer Literatur erst durch die Deutschen kennen lernen musten. Zu diesem Nachtragsbande wird noch einer kommen, und dann ein Registerband das dann aus eilf Bänden bestehende Ganze der fünften Ausgabe beschließen, neben welcher jetzt freilich die erste Ausgabe sammt ihren zwei Anhängen wie ein Zwerg neben dem Riesen steht.

Auch

Auch bei diesem Bande fehlt es dem Nachdenkenden nicht an Veranlassung zu unterhaltenden Bemerkungen. So sieht man z. B. hier Männer von 70 bis 85 Jahren, die schon lange als Schriftsteller gelebt haben, hier zum ersten Mal in dem Buche des schriftstellerischen Lebens verzeichnet stehen. Einige kamen sogar erst nach ihrem Tode in dasselbe, was z. B. bei dem achtzigjährigen dänischen Kammerherrn von Gössel der Fall gewesen ist. So findet man auch Männer unter den deutschen Schriftstellern, welche mehrere verschiedenartige Aemter bekleiden, z. E. Bährens, in welchem man den Prediger, Schullehrer und Arzt vereinigt sieht. — Ein gebohrner Bengale aus Chinchura in Bengalen, zugleich einer der jüngsten deutschen Schriftsteller, Freiherr von Dankelmann, muste die Bergkunde zu Freiberg in Deutschland studieren! Die Anzahl sehr junger Schriftsteller ist hier abermals sehr gros. Besonders haben die Jahre 1771, 1772, 1773, 1775, 1776, 1779 viele Schriftsteller hervorgebracht. Allein das zulezt genannte Jahr ist nicht das, in welchem der dem Alter nach jüngste Schriftsteller geboren wurde. Das Geburtsjahr des jüngsten Schriftstellers ist das Jahr 1782, und dieser der zu Göttingen studirende Fr. Hausmann, welcher wie Joh. Jak. Hofmann (geb. 1781.) ebenfalls schon als ein Jüngling von 17 Jahren Schriftsteller geworden ist.

Literarische Nachrichten.

Windsheim. An die Stelle des unlängst hier verstorbenen Professors und Stadtphysikus D. Rudolph, ist der bisher zu Würzburg privatisirende und auch schon als Schriftsteller bekannte D. Polau aus Franken berufen worden. Er hat seine Stelle bereits angetreten.

Neustadt an der Aisch. Als Einladung zum diesjährigen Frühlingsexamen schrieb der Herr Direktor Degen auf 40 Oktavseiten ein Programm: Ueber Mittelschulen, deren Form und Bestimmung, welches zugleich als das fünfte Stück seiner Beiträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen ausgegeben wird.

Paris. Der bekannten Schriftstellerin Genlis, die sich seit einem Jahre wieder hier aufgehalten hat, ist vom Minister des Innern eine freie Wohnung in dem der Nation gehörigen Hotel de Luynes angewiesen worden.

London. Nächstens kömmt eine neue Ausgabe von Dr. Doddridge's Schriften in 10 Bänden heraus, der zugleich sein Leben von Orton beigefügt ist. Jeder Band kostet 8 Schil. u. 6 P.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage zum 43ten Stück,

den 29ten Mai 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Ankündigung einer neuen Monatsschrift, die ein ordentliches Tagebuch nützlicher Verbesserungen für alle Stände und Menschen, vorzüglich aber für Fabrikanten, Kaufleute, Professionisten und Landleute enthalten solle. —

Eine Gesellschaft von gelehrten und erfahrnen Männern aus verschiedenen Fächern, welche Muth und guten Willen genug haben, um mit Ihren Kenntnissen Ihrem Vaterlande zu einer Zeit unter die Arme zu greifen, in der alle Theile der gesitteten und gewerbsleissigen Welt blos deswegen nach Erweiterung und Veredlung Ihrer Wirkungskreise zu streben scheinen, um neben und mit Ihren Nachbarn um den ersten Preis für Aufklärung und verbesserte Industrie in dem neuen Jahrhundert zu ringen, macht es sich um so mehr zur eigenen Pflicht und angelegenen Sorge, diesen Willen zu bethätigen, als ein solches Vorhaben zugleich Ihre Absicht begünstiget, denjenigen einzelnen Gliedern Ihres Vaterlandes, welche in dem verflossenen Zerstöhrungskriege zu Tausenden ihr Vermögen und ihre Aussichten zu künftigem Wohlstand verlohren haben, Mittel an die Hand zu geben, sich durch einen neuen Umschwung, durch neue Thatenkräfte nach und nach wieder aufzuhelfen — und sie ist daher, ohne alle Rücksicht auf ärmlichen Spott und neidische Tadelsucht, felsenfest entschlossen, Ihren Vorsatz mit festem Sinne und regem Eifer durchzusetzen.

So sehr die Gesellschaft übrigens gern geneigt wäre, zur Verfolgung und Bekanntmachung Ihrer vorliegenden Absichten andere Hülfsmittel ausser einer Zeitschrift zu wählen, weil sie sich durch

Erfahrung überzeugt findet, daß selbst die besten Schriften der Art, durch die unverhältnißmässige und sogar lästige Menge öfters das Ungeschick haben, durch den Ueberfluß an Mittelmässigen übergangen zu werden, so kennt sie eben doch in dem wirklichen Augenblick ausser ihnen kein schickliches Mittel, das den Umständen und dem Bedürfniß der Zeit eines Theils, andern Theils aber dem Geist Ihres Unternehmens selbst gleich angemessen und anpassend wäre, — und sie entschließt sich also, jedoch ganz ungerne, zu dem nemlichen für Sie unangenehmen Nothmittel der Zeit, tröstet sich aber mit der gegründeten Hoffnung, daß der Zweck und die Absicht Ihres Unternehmens in dem Auge jedes gebildeten Mannes nicht allein eine gefällige Ausnahme, sondern selbst auch Aufmerksamkeit verdienen werde. —

Die Gesellschaft wählt also eine Monatsschrift zu Ihrem Vorhaben, welche immer auf den ersten Tag jeden Monats erscheinen, und in groß Octav gewöhnlich vier volle Bogen ausfüllen wird. —

Da es durchaus nicht Ihre Absicht ist, sich für übertriebene Versprechungen, welche sie nachher nicht leisten könnte, verbindlich zu machen, sondern sie vielmehr in dem Urtheile und der Ueberzeugung eine größere Ehre sucht, daß sie mehr leiste, als sie versprochen habe, so schränkt sie sich in Ihrem Vorbericht blos auf das Nöthigste ein; und auch selbst dabei bleibt sie Ihren angenommenen Grundsätzen im strengsten Sinne getreu.

Sie wird Ihre Monatsschrift, welcher sie den Namen:

Allgemeine Industrie-Schule der Deutschen

geben will, in drei verschiedene Abhandlungen oder Fächer eintheilen und

Die erste für den Fabrikanten, Kaufmann, Apotheker, und jeden mit Manufakturen oder Handlung beschäftigten Gewerbs-Mann

Die zweite für den Künstler aus allen Kunstfächern und für alle Professionisten in jeder der drei verschiedenen Handwerker-Klassen.

Die dritte aber nicht nur für die Oekonomie im Allgemeinen, sondern auch für jede einzelne Theile der Haus- und Feld-Oekonomie

bestimmen

Die erstere Abhandlung wird alles enthalten, "was zur Vervoll-"kommnung der mercantilischen Verhältnisse im Allgemeinen "und Einzelnen beitragen kann, sie wird z. B. in einer jeden "Monatsschrift neue verbesserte Erfindungen und neue Ma-"schinen für große Manufakturen sowohl, als auch kleinere "Fabrikanstalten, Mittel zu Vereinfachung und Erleichterung "in Hände-Arbeiten; nebst Erzählungen von dem Erfolg sol-

cher

"neuer Versuche, auch selbst Winke, Vorschläge und Aufmun"terungen zu wichtigen kaufmännischen Unternehmungen vorle"gen, den neu angehenden Fabrikanten und Kaufleuten mit "soliden Bemerkungen an die Hand gehen, wohin sie auf eine "nützliche Art Ihre Waaren absetzen können, überhaupt für "Alle und Jede eine eben so deutliche als mögliche Anleitung "zu Verbesserungen verschaffen.

"Auch soll sie von Zeit zu Zeit mit den nöthigsten Anzeigen von "vorgefallenen Veränderungen in den verschiedenen Hand"lungs-Verhältnissen versehen, und jedem Blatte ein Beitrag "zur Waarenkunde beigefügt werden. —

"In der zweiten Abhandlung wird man jeden Künstler und Hand"werker auf das neueste Merkwürdige in seiner Kunst oder Pro"fession aufmerksam machen, Ihn unausgesetzt mit neuange"stellten Versuchen und erprobten Verbesserungen unterhalten, "und Jedem einen angenehmen und nützlichen Anlaß verschaffen, "seine Kunst oder Profession auf eine gute und leichte Art ver"bessern, und seinen Wirkungskreis erweitern zu können. — "Jedes monatliche Heft wird z. B. nicht allein über den zweck"mässigen Bau einer schönen Kirche, eines Thurms, eines Palla"stes, einer nützlichen Mühle, einer guten Brücke, oder eines künst"lichen Wasserbaues etwas praktisch Belehrendes enthalten; "sondern es werden auch darinnen die Erfordernisse der allge"meinen Theorie bei jedem Gegenstand besonders erwiesen und "gelehrt werden; auch sollen in dieser Abhandlung nach und "nach jedem Handwerks-Mann zweckmässige Mittel zu jeder "Profession an die Hand gegeben werden, um sich seine Arbei"ten durch Hülfe der Mechanik zu erleichtern.

"In der dritten Abhandlung wird die Gesellschaft der allgemei"nen Oekonomie einen besonderen Abschnitt widmen, durch "denselben die vielen, größerntheils noch unbenutzten Vor"theile entwickeln, deren der größere Theil unserer vaterlän"dischen Erzeugnisse so fähig ist, und in jedem monatlichen "Blatt wenigstens einen Beweis der Art, nach dem Erfund "der durch Erfahrung geprüften Versuche vorlegen." "In den "andern Theilen dieser Abhandlung aber sollen für jedes "einzelne Fach der Oekonomie

"Nemlich im Acker, Garten, Wiesen und Weinbau, in der "größeren und kleineren Viehzucht, und in der häuslichen Ein"richtung des Landmannes sowohl, als des Städters, nach "dem Kräftenmaas eines Jeden — nützliche Verbesserungen, "Erweiterungen und Erleichterungen nicht blos vorgeschlagen, "sondern auch deren Erfolg durch Thatsachen belegt und beur"kundet werden.

"Auch sollen zur Abwechslung vollständige, auf vieljährige
"Erfahrung gegründete Vorschläge zu Einrichtungen, von gro-
"ßen und kleinen Meiereien, einzelnen Feldwirthschaften und
"den damit verbundenen Viehzuchten, Schäfereien, nebst an-
"dern dazu gehörigen Erfordernissen beigebracht, auch bei Ge-
"legenheit etwas über das Forstwesen eingeschoben werden, in
"so ferne es zum Zweck dieser Zeitschrift nöthig seyn wird, so
"daß diese monatliche Abhandlung über die Oekonomie gar bald
"die besten Vorschriften, Belehrungen und Verbesserungen für
"die Landleute, Städtebewohner und selbst auch für die Freun-
"de der Natur enthalten dürfte." —

Dieß ist nun in zusammengedrängter Kürze der von der Ge-
sellschaft vorgezeichnete Plan, welcher die redlichen Absichten zum
Grunde hat.

"Allen Ständen in Deutschland nur einen Willen, nur ein In-
"teresse zum Wohl des Staats zu geben, und dadurch jenen
"wohlthätigen Gemeingeist zur Ehre des deutschen Vaterlan-
"des zu einer Zeit einheimisch zu machen, wo eine solche stär-
"kende Hülfe sogar wohl angelegt wäre

und den weitern Zweck hat,

"Den einflußreichen Fabrikanten und Kaufmann wie den Künstler,
"den Handwerker wie den Landmann, mit reger Thatkraft zu
"beseelen; Ihnen allen einen feurigen Trieb zur Nachahmung,
"einen ungestümen Eifer nach Veredlung und Erweiterung
"Ihrer Kenntnisse mit einem gewissen edlen Geitz nach Ehre
"einzuflößen; und eben damit in Ihnen ein gewisses Vertrauen
"zu der gerechten Hoffnung zu wecken,

Ihre Vermögens-Umstände dadurch verbessern zu können.

Vermög dieses Privat Interesses, das sie jeden einzelnen
Deutschen durch diese Monatsschrift geben wird, ist es zugleich
die ernstliche Sorge der Gesellschaft

Ihre deutsche Landsleute dahin zu vermögen

daß sie neben den übrigen civilisirten Nationen der Erde immer
gleiche Schritte in den Industrie- und Kultur-Verbesserungen
halten, und sich bemühen, den Vorsprung, den etwa einige Nach-
barn in einigen Theilen gewonnen haben möchten, durch andere
Meisterwerke nachzuholen — diesen Wett-Eifer wird sie leiten,
in einer ordentlichen Zusammenhaltung seine Vorschritte begünsti-
gen und erleichtern; und jene Hindernisse die Ihm etwa entge-
gen ständen, aus dem Wege räumen.

Möchte es der göttlichen Vorsehung doch gefallen, diesen
Zweck zu begünstigen!! so würde sie sich schon dadurch mehr als
hinlänglich belohnt finden.

Die Gesellschaft wird aber auch neben der besondern Rück-
sicht, welche sie dem innern Werth dieser Zeitschrift widmen
wird,

wird, eben so auf eine Ihrem geistigen Gehalt anpassende Art für ein zweckmässiges Aeusserliches sorgen.

Auf einem guten festen Papier wird der Druck pünktlich und zierlich besorgt, und zu jeder monatlichen Ausgabe ein niedlicher Umschlag beigegeben werden. —

Der Vortrag selbst soll deutlich, angenehm und für Jeden so verständlich geschrieben werden, damit ihn jedermann leicht fassen und begreifen kann.

Beiträge jeder Art werden mit aufrichtigem Danke aufgenommen, und, wie es sich von selbst versteht, unentgeldlich eingerückt. —

Die Gesellschaft fordert deswegen alle edle Männer laut auf, sie in Ihrem Vorhaben nach Kräften zu unterstützen. —

In der angenehmen Hoffnung, daß sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten dazu finden werden; verspricht sie das erste Heft oder die erste Ausgabe dieser Zeitschrift auf den ersten März oder im Falle Sie durch die Kürze der Zeit in dem Subscriptions-Gange aufgehalten werden sollte, längstens auf den ersten April zu liefern und dann in den zunächst darauf folgenden Monaten Sorge zu tragen, daß die rückständigen zwei Hefte vom Monat Januar und Februar nachgetragen und pflichtmässig ergänzt werden, damit die laufenden Rechnungen selbst doch mit dem ersten Januar 1802. eröffnet und geltend werden. —

Um in dem wirklichen beispiellosen Geldmangel jedermann den Ankauf und Gebrauch dieser Monatsschrift zu erleichtern; so bestimmt sie die Kosten derselben auf den mässigen Preis von 5 fl. 24 kr. Rheinisch, oder: 3 Thaler Sächsisch, für das ganze Jahr, und folglich für 12 Hefte welche zur einen Hälfte den letzten Junis und zur andern Hälfte den letzten December bezahlt werden. — Die Subscription gilt nur für ein Jahr, wer nach einem Jahr nicht fortsetzen will, hat das Recht aufzuhören, nur muß er es im Monat November anzeigen. Das Handlungshaus Eberhard Ludwig Schuhkrafft in Stuttgart hat die General-Expedition hievon übernommen, es sind deswegen an dasselbe nicht nur alle Bestellungen zu machen; und die Verträge hierüber mit Ihm abzuschliessen, sondern auch von halb Jahr zu halb Jahr entweder an dieses Haus selbst, oder an seine von Ihm angestellte Faktore alle Rechnungen zu berichtigen.

Dieses Haus wird eben so auch pünktlich für die geschwindeste und schicklichste Versendung der Monatsschrift, nach allen Richtungen hin sorgen, und alle gefällige Beiträge, welche man Ihm unter der Aufschrift;

An die General-Expedition der allgemeinen deutschen Industrie-Schule

zu Stuttgart

zufertigen wird, mit Vergnügen weiter besorgen. —

Stuttgart, im December 1801.

T. Die Gesellschaft der Verfasser.

Die Ettingersche Buchhandlung in Gotha nimmt Bestellung an, in welcher auch das 1ste Stück bereits zu haben ist.

In dem Verlage Johann Jacob Fleischhauers, des Aeltern, Buchhändlers und Buchdruckers in der Reichsstadt Reutlingen wird in dem Laufe des gegenwärtigen Jahrs erscheinen:

Grundriß der Kalenderwissenschaft aus der Zeit- und Sternkunde erläutert, mit den immerwährenden Kalendern aller europäischen Völkerschaften. Von D. Fezer.

Der Verfasser dieses Werks giebt nach Kaiser Josephs II. Anordnung, schon seit siebenzehen Jahren unter dem Titel: Oesterreichischer Toleranz-Bote für alle Religionsgesellschaften in den k. k. Erbstaaten einen Kalender heraus, welcher bis jetzt den Beifall der Kenner erhalten hat. Davon nahm er Gelegenheit, die Zeitrechnung aller europäischen Nationen auf immerwährende, aus der Stern- und Himmelskunde erläuterte, Grundsätze zurückzuführen, so daß man nun den allgemeinen Reichskalender für Catholiken und Protestanten, den alten julianischen Kalender für Griechen und Russen mit den Kalendern der Juden, Muhamedaner und Franzosen für vergangene und künftige Zeiten darin antrifft. Alle wesentliche Bestandtheile eines, im bürgerlichen Leben brauchbaren, Kalenders sind entweder schon vorhanden, oder man findet genügliche Belehrung, dieselbe mit leichter Mühe selbst zu berechnen, und die astronomischen Angaben auf alle europäische Städte überzutragen. Die Kalenderwissenschaft der Juden, die schwerste unter allen, und dennoch wegen der Berechnung des christlichen Osterfests noch immer unentbehrlich, ist so faßlich dargestellt, daß man ohne alle Schwierigkeiten den fertigen Kalender für alle vergangene sowohl als zukünftige Zeiten finden kann, ohne daß ein Irrthum statt finden könnte. Wo es nur immer erforderlich oder thunlich war, hat der Verfasser aus der Geschichte, aus der Astronomie und mathematischen Geographie die faßlichsten Erläuterungen beigebracht. — Es giebt keinen Stand, dem dieses Buch nicht dienlich seyn könnte, und seine Brauchbarkeit erstreckt sich in die fernste Zukunft. Schon Jahre lang wurde daran gearbeitet, und mit Zuratheziehung verschiedener Gelehrten wird das Manuscript vor dem wirklichen Anfang

fang des Drucks noch immer besser ausgefeilt. In Quart, mit durchaus neuen lateinischen Schriften gedruckt, wird es beiläufig zwei Alphabethe betragen. Der Verleger wird alles aufbieten, was die äußere Schönheit der Auflage erhöhen kann. Ankündigungen und vollständige Inhaltsanzeigen werden auf der nächsten Leipziger Messe in Umlauf gebracht, und auf den kaiserl. Reichspostämtern und in den Buchhandlungen zu haben seyn. Der Subscriptions Termin ist bis Martini d. J. bestimmt. Wer Subscribenten sammelt, erhält das zehnte Exemplar unentgeltlich, und Buchhandlungen wird ein desto vortheilhafterer Rabbat zugesichert, je früher sie ihre Bestellungen machen werden. Der Verleger ist überzeugt, daß es Niemanden reuen werde, sich für dieses gemeinnützige, in seiner Art einzige Werk verwendet oder sich dasselbe angeschafft zu haben.

Reutlingen den 9ten April 1802.

Johann Jacob Fleischhauer, d. Aelters.

Zur Jubilatemesse 1802 ist in der Raspeschen Buchhandlung zu Nürnberg, fertig geworden:

Langstedt, F. L. allgemeines botanisches Repertorium zum gemeinnützigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber dieser interessanten Wissenschaft, 1ter Band, gr. 8. 2 Rthlr.

Poppe, J. H. M. ausführliche Geschichte der Anwendung aller krummen Linien in mechanischen Künsten und in der Architektur, seit den ältesten Zeiten bis zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, gr. 8. 16 Gr.

Soldan, C. H. C. praktische Anweisung für Volksschullehrer, welche ihre Lehrlinge im Rechtschreiben und in der Abfassung der im gemeinen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätze üben wollen, nebst Materialien zum Dictiren, 8. 12 Gr.

Späth, J. L. Handbuch der Forstwissenschaft, worinnen der praktische Betrieb der Waldungen, ihre möglichste Erhaltung, Verbesserung und kammeralistische Benutzung abgehandelt wird, 2ter Theil, mit 1 Karte, gr. 8. 1 Rthlr.

Bey Supprian ist Michaelis-Messe 1801 herausgekommen: Die Glückseligkeit des Friedens in Rücksicht auf den Landmann, Leipzig bey Klaubarth. 36 Seiten 8. 2 gl.

Bey demselben ist seit Ostermesse 1802 zu haben (vorher bey Wolf)

Unterricht in den Anfangsgründen der Geographie rc. 1799. 212 S. 8. 18 gl.

Klassification der Hauptvölkerschaften der alten und neuen Zeiten und ihrer Zweige rc. von G. A. von Breitenbauch. Leipzig bey Klaubarth 1800 in 8. 256 Seiten 12 gl.

Anzeige für Kaufleute.

Im Monat August dieses Jahres erscheint nachstehendes Werk:

Der Kaufmann auf Reisen. Oder: 1) Was soll der reisende Kaufmann wissen? 2) Wie soll, wie kann er reisen? und 3) welche Vortheile soll und kann er jezt, nach Beendigung des Krieges, seinem Hause und sich selbsten, auf Reisen verschaffen? Beantwortet von Christian Gottlieb Schulze, ehemaliger Reisender mehrerer angesehenen Handelshäuser Teutschlands. 3 Theile in 8. 1802.

1) Ich bedarf keiner Posaune zur Ankündigung dieses Werks, indem ich schon seit 8 Jahren einem großen Theile des kaufmännischen Publikums als Kaufmann und Reisender hinlänglich bekannt bin.

2) Die vielen — mitunter sehr traurigen — Erfahrungen, welche ich auf meinen Reisen durch Teutschland, Frankreich und England gemacht, zur Warnung mitzutheilen, und das Lehrgeld, so ich öfters bezahlen mußte, andern zu ersparen: das ist mein Hauptzweck bei der Herausgabe des Werks.

3) Die Einleitung, welche dem Werk vorgedruckt wird, soll statt der weitläufigeren Ankündigung dienen.

4) Das Buch wird in 3 Theilen Ende August dieses Jahres, in meinem eigenen Verlag erscheinen.

5) Um denjenigen Kaufleuten, welche meine Unternehmung begünstigen wollen, die Anschaffung des Werks zu erleichtern, biete ich es Ihnen bis Ende Julii für 2 Rthlr. 12 ggl. oder 4 fl. 30 kr. rheinisch gegen Vorauszahlung an; nach Ablauf dieses Termins wird der Ladenpreis von 3 Rthlr. 12 ggl. oder 6 fl. 18 kr. rheinisch statt finden.

6) Alle solide Buchhandlungen nehmen auf dieses Werk Pränumerationen an.

7) Die Herren Pränumeranten sollen alphabetisch verzeichnet und dem ersten Theile des Buches vorgedruckt werden.

Christ. Gottl. Schulze.

Unterzeichnete Buchhandlung hat von dem Herrn Verfasser den Debit für den Buchhandel und für das nördliche Teutschland übernommen und nimmt bis Ende Julii Pränumerationen mit 2 Rthlr. 12 ggl. für das Exemplar an.

Hannover den 1ten May 1802.

Buchhandlung der Gebrüder Hahn.

Auf obiges Werk nimmt ebenfalls Pränumeration an
die Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und vierzigstes Stück,
den 2ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Chr. G. *Heynii* opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Vol. V. Göttingen, Dieterich 1802. X u. 456 S. gr. 8.

Mit diesem fünften Bande schließt der ehrwürdige Göttingische Veteran den Kreis seiner akademischen Anschlagsschriften aus dem achtzehnten Jahrhundert. Er sieht diese Sammlung in Verbindung mit der seines Vorgängers im Amte, Gesner, die aber nicht vollständig ist, als eine Art fortlaufender Annalen der Haupt-Ereignisse, Feierlichkeiten und Veränderungen der Georgia Augusta, vom Anbeginn derselben, an, und sie wird schon in dieser Hinsicht als Sammlung officieller Actenstücke einen immerwährenden literärisch-historischen und localen Werth behalten. Aber den ungleich größern und ausgebreitetern Werth gibt ihr der vielseitige, reichhaltige und fruchtbare Inhalt, der auserlesenste Schatz von Erörterungen und Ideen, und der Geist der höhern Ansicht der Dinge und der praktischen Klugheit, der sie durchdringt, insgesamt Eigenschaften, die sich in diesem Bunde nicht leicht in einer akademischen Schriften-Sammlung finden dürften. Mit vollem Recht faßte der Verf. von jeher den Gesichtspunkt, daß für solche akademische Anschläge, die nicht für eine Classe oder Facultät, sondern für alle und zwar wie für die Lehrenden so für die Lernenden geschrieben werden, Gegenstände von allgemeinerm Interesse am schicklichsten abgehandelt würden, und, da doch einmal dem Professor der Redekunst und alten Literatur dieses Geschäft obzuliegen pflegt, der Stoff vorzüglich aus dem Gebiete der

 huma-

humanistischen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer entlehnt, aber auf eine solche Weise behandelt würde, wie er für jeden nicht ungebildeten Menschen Interesse haben könnte. Wer sieht nicht diese so wahre Ansicht in den mannichfaltigen schätzbaren Untersuchungen über Gegenstände der Völker- der Cultur- und Sittengeschichte, der Gesetzgebung, der Religionen, der Mythologie, der Staatsverwaltung, in den häufigen Parallelen des Alten und Neuen und der Geschichte mehrerer Völker, auf eine eben so belehrende als anziehende Art verfolgt und durchgeführt!

Verweilen wir hier nur bei dem fünften Bande, der als ein Ganzes für sich angesehen werden kann und gröstentheils archäologischen Inhalts ist. Er enthält nemlich die ganze Folge der Heynischen archäologischen Erläuterungen über die Schriften der beiden Philostrate von Gemälden und die des Callistratus von Bildsäulen, mit sehr vielen Zusätzen und Verbesserungen, ingleichen zwei neue, noch ungedruckt gewesne Aufsätze über die Künstler-Epochen in Griechenland und Italien. Ausser diesen ist noch beigefügt eine Glückwünschungsschrift an Kästner bei seinem funfzigjährigen akademischen Lehrer-Jubiläum, und eine Anzahl von Programmen bei Gelegenheit der Preis-Vertheilungen und der Preisaufgaben an die dort Studirenden.

Da die einzelnen Programmen über die Philostrate und den Callistratus bereits von uns angezeigt worden sind, so bleibt uns hier nur eine kleine Nachlese von Bemerkungen übrig, wie sie durch nochmalige aufmerksame Lesung derselben nach dieser vermehrten und verbesserten Ausgabe an die Hand gegeben worden. Der Verf. hat jetzt mehrere Hülfsschriften, wie Jacobs exercitationes criticae, zu Rathe gezogen, auch aus Wolfenbüttler Handschriften noch mehr Varianten beigebracht und beurtheilt; dadurch und durch die überall eingestreuten Erklärungen des Wortverstandes, ist dem künftigen critischen und grammatischen Erklärer dieser rhetorisch-artistischen Schriften herrlich vorgearbeitet worden. Die Angabe zweier Schriften, welche die Philostrate ebenfalls von der artistischen Seite beleuchten, vermissen wir: über den ältern Philostratus: Tork. Baden de arte ac judicio Fl. Philostrati in describendis imaginibus Kopenhagen 1792. über den jüngern, M. Rehfues über den jüngern Philostratus und seine Gemäldebeschreibung, Tübingen 1800.

Philostratus, der Aeltere, hielt sich, seiner Angabe nach, während der Feier von Wettspielen in Neapel auf, wo er auf Verlangen vor Jünglingen Privat-Vorlesungen oder vielmehr improvisirte rhetorische Declamationen hielt, unter andern über eine dort befindliche Gemälde-Gallerie. Daß diese nicht blos der Phantasie des Redekünstlers ihr Daseyn verdanke, dafür hat Heyne hie und da Gründe der Wahrscheinlichkeit aufgestellt. Daß die

Schrif-

Schrift aber aus solchen Meletä oder Epideixeis entstanden, die Philostratus wirklich gehalten und nachher vermuthlich weiter ausgeführt hat, ist eben so glaublich, wenn man das, was damals gewöhnlich war, in Betracht zieht. Bei dem Gemälde des Komus, der bekränzt, mit der Fackel in der Hand, auf einen Wurfspies gestützt (Vgl. die Anm. b. S. 26 mit den Anmerkungen S. 70 x und S. 86 b.) in der Nacht vor einem Thalamus Neuvermählter angelehnt steht, im Begriff einzuschlafen, hat der Verf. S. 28 einige Bedenken, ob Philostratus diese Figur auch richtig gedeutet, oder ob vielleicht unter ihr der Genius des Schlafes oder der Hymenäus zu verstehen sey. Das letztre insonderheit ist eine Vorstellung, die sich sehr natürlich beim Anblick eines bekränzten Jünglings mit der Fackel, Hymenäus gewöhnliche Attribute, vor dem Eingang eines Thalamus, aufdrängt, und, beinahe als wäre diese Vorstellung copirt, läßt Statius (Silv. 1, 2, 237 f.) den Hymenäus lange vor dem Thalamus warten, bis Stella mit seiner Anvermählten sich in denselben begeben hat und es Zeit ist, daß er sein Feierlied anstimme: Jamdudum *poste reclinis* Quaerit Hymen *thalamis* intactum dicere carmen. Vom langen Warten ermüdet könnte er ja wohl vom Schlafe bemeistert werden. Indeß bekennen wir mit Heyne, daß ein schläfriger Hymenäus keine sonderlich günstige Vorbedeutung für das neue Paar wäre, und wir glauben vielmehr, daß alles für den Komus, als Repräsentanten einer schwärmenden Nachtgesellschaft, (die eigentlich so hieß. Jlgen de scolior. poësi, p. CXCVII ff.) spreche, daß sich Philostratus aber nur darin irre, wenn er die Thüre, vor welcher der Komus steht, für den Eingang zum Thalamus eines neuen Ehepaars nimmt, wozu er gar keinen Grund hat. Es kommt uns nicht ganz wahrscheinlich vor, daß, nach Heynes Ansicht, nur diese einzige Figur des Komus, nach alter Simplicität, auf dem Gemälde befindlich gewesen, und daß alles übrige, was von einem Schwarm lustiger Leute beiderlei Geschlechts darin vorkommt, die mit Flöten, Castagnetten, Fackeln, mit verwechselter Kleidung, mit verwelkten und in Unordnung gerathnen Kränzen, jauchzend und die Hände in einander schlagend, vorgestellt werden, bloße rhetorische Ausschmückung sey. Wir sind geneigter, uns von dem ganzen Gemälde folgende Vorstellung zu machen. Eine Gesellschaft zieht, vom nächtlichen Schmause kommend, unter lautem Jubel durch die Straße, und ist in einiger Entfernung zu sehen; einer von ihr verweilt beim Hause seines Mädchens und wünscht eingelassen zu werden. Trunken vom Wein und ermüdet vom Harren, wird er hier vom Schlafe übernommen. Er ist die Hauptfigur des Gemäldes und muß im Vorgrunde gedacht werden. In dem Gemälde von der Belagerung Thebens zeichnet Heyne S. 30 f. eine Stelle als merkwür-

 dig

dig für die Untersuchung über die Perspectiv der Alten, die bekanntlich Lessing in den antiquarischen Briefen in Gang brachte, an. Einen Versuch, Gegenstände in verschiednen Abständen hinter einander vorzustellen, sehen wir allerdings darin, aber daß die entferntern Figuren nach den Regeln der Perspectiv verkleinert worden, sagt uns der Sophist doch nicht. Wir glauben, dieser spreche hier nicht von den Belagerten auf den Mauern, sondern von den Belagerern vor der Mauer, die in mehrern Gliedern, Kreisen oder Reihen vermuthlich eine kleine Anhöhe herab aufgestellt waren, so daß man die vorderste Reihe ganz, die zweite bis auf die Schienbeine, die dritte bis an den Unterleib, die vierte bis an die Brust, von der fünften nur den Kopf, von der sechsten den Helm und von der siebenten nur die hervorragende Lanze sehen konnte. In dem schönen Landschafts-Stück S. 35 war der Zephyr als ein zarter, reizender Jüngling mit Flügeln vorgestellt, wie er den Gesang der am Ufer mit ausgebreiteten Flügeln stehenden Schwäne anfacht. Auf welche Art er ihnen den Gesang einhaucht, ob durch seinen Mund, ob durch die Bewegung seiner Flügel, sagt der Sophist nicht: aber gewiß kann man bei dieser oft vorkommenden lieblichen Dichtung (s. Heyne S. 44 Anm. und Voß mythol. Briefe Bd. 2. S. 107 ff.) nicht an den eigentlichen Gesang der Schwäne durch den Mund, sondern an die Musik zu denken, die durch die Schwingungen der Flügel entsteht. Bei dem Gemälde vom Midas, der den Satyr einfängt, macht Heyne S. 69 die Bemerkung, Midas sey vermuthlich mit unter die Begleiter des Bacchus, vielleicht zu dem Silenen-Geschlecht selbst gerechnet worden, daher man ihm auch, wie den Silenen, lange Ohren beigelegt haben könne; Vermuthungen, welche durch das ausdrückliche Zeugniß des Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana 6, 27. S. 267 bestätigt werden, bei welchem die Fabel vom Midas und dem Satyr ausführlicher erzählt wird. (Vgl. Böttiger Att. Museum Bd. 1. Heft 2. S. 354 f.) In dem Gemälde der edeln Panthia, die sich über dem Leichnam ihres bei Sardes in Lydien gefallnen Gatten erstochen hat, findet Heyne S. 112 den Zusatz abgeschmackt: "Auch Eros war hier vorgestellt und Lydia, wie sie das Blut auffängt, und zwar mit ihrem goldnen Busen." Der Zusatz solcher allegorischen Figuren zur genauern Bestimmung einer historischen Handlung läßt sich doch wohl rechtfertigen und ist der alten Kunst nicht fremd. Man denke sich hier den weinenden Amor, mit einem Gest, wie er neben der liebenden Ariadne, die vom Theseus verlassen worden, auf einigen Herculanischen Wandgemälden steht. (S. Böttiger Archäolog. Museum Heft 1. S. 11). Der Gedanke: "Panthia's Blut nimmt der lydische Boden in sich auf" wird zum Bild. Der weibliche Genius von Lydien fängt in seinem Busen das herausspritzende

Blut

Blut auf (Vgl. 1, 4 am Schlusse: "Laß uns das herausspritzende Blut des Menöceus mit unserm Busen auffangen"). Spielend ist vielleicht das, daß der Sophist durch den goldnen Busen auf das Gold bei sich führende Lydien anspiele. Auf einem andern Gemälde S. 125 f. ist Galatea vorgestellt, fahrend auf einem von Delphinen gezogenen Wagen, welchen die Töchter des Triton regieren. Mit ihrem Fuße streift sie auf der Oberfläche des Meeres hin und scheint damit den Wagen wie mit einem Steuer zu regieren. Stände sie auf dem Wagen, so wäre diese Vorstellung widersinnig: Allein diese ganze Schilderung der Stellung ihres Körpers (sie stützt den einen Arm auf, und die Hand ruht an der Schulter; die Brust stehe hervor etc.) scheint schon darauf zu führen, daß sie auf dem niedrigen, hinten offnen Wagen nachläßig ausgestreckt liegt und daß der eine Fuß also heraus hängt und das Wasser berührt. Auf dem Gemälde, welches die neugebohrne bewaffnete Pallas vorstellte, erblickt man auch die beiden Burgen von Athen und Rhodus, wo ihr geopfert wurde. "Auf der Athenienssischen Burg, sagt Heyne S. 148, stand Plutus, geflügelt, golden und sehend" und bemerkt in der Anm., man habe den Plutus auf das Ansehen dieser und einer andern Stelle im Aristophanes auf die Akropolis von Athen gestellt, von da er jedoch von andern wieder verdrängt worden; wohin er nun gewandert sey, wisse man nicht". Doch, wir trauen uns diesen Ort zu bestimmen: es ist Rhodus; er ist aber wohl nie in Athen gewesen, sondern der Sophist sagt uns, er sey auf der Burg von Rhodus in einer Bildsäule aufgestellt worden, zum Andenken oder Sinnbild des Reichthums, den Jupiter vom Himmel herab den Rhodiern sandte, geflügelt, weil jener Reichthum aus den Wolken herabgekommen, golden, wegen der Goldwolke, in der er erschienen und sehend, weil er ihnen nicht durch blindes Glück sondern durch Jupiters Rathschluß zugeschickt worden.

Auf die Bearbeitung der Gemälde des ältern Philostratus folgt die der ähnlichen kleinern Schrift des jüngern, bei der es problematischer ist, ob wirkliche bestimmte Gemälde zum Grunde liegen, oder ob der Verf. den Stoff aus den Dichtern gezogen und als Studien zur Bearbeitung für Maler aufgestellt hat, wie Heyne S. 177 vermuthet. Die kleine Schrift des Callistratus hingegen, welche hier zuletzt commentirt wird, bezieht sich auf wirklich damals vorhandne Bildsäulen berühmter Meister, wenn es gleich nicht ausgemacht ist, ob sie der Redekünstler selbst vor Augen hatte. Bei einer Stelle S. 206 tadelt der Commentator, daß der trunkne Indier vielleicht nicht ganz richtig mit dickem und krausem Haare vorgestellt sey, Eigenschaften, welche freilich eigentlich nur das Haar der Neger hat. Aber auch dem Indier Memnon wird beim ältern Philostratus Gemälde 1, 7 (bei Heyne S. 34) ein dicker Haarlocken-Busch zugeschrieben. Im

In einem Epimetrum sagt uns Heyne, daß er anfangs willens gewesen, noch eine Reihe von Aufsätzen beizufügen, worin er eine Uebersicht der sämtlichen Gemälde, von denen Nachrichten durch die Schriften der Alten auf uns gekommen, ihres Inhalts und ihrer Meister hätte geben wollen, um den Künstlern und Freunden der Künste mannichfaltige Sujets aus der Antike zur Nachahmung vorzuhalten. Der Gedanke, daß ein solches Werk, dessen Nutzen hauptsächlich für den Nichtgelehrten berechnet sey, deutsch geschrieben werden müsse, hielt ihn leider von der Ausführung dieser glücklichen Idee in diesem Werke ab. Indeß macht er Hofnung, daß ein mit der alten Kunst vertrauter Gelehrter die Werke der Philostrate nach einem ähnlichen Plane deutsch bearbeiten werde. (Es sind uns zwei Gelehrte bekannt, die sich in die Bearbeitung einer neuen Ausgabe dieser Werke also theilen wollen, daß der eine die Critik und Exegese, der andre die artistischen und archäologischen Ausführungen übernimmt). Er fügt den Wunsch dazu, daß ein in der alten und neuen Kunst Eingeweihter die in diesen Werken beschriebnen Kunstwerke durch den Grabstichel (wenigstens in Umrissen) darzustellen versuche, welches bereits Blaise de Vigenere in den der französischen Uebersetzung der Gemälde der Philostrate und des Callistratus, Paris 1596, beigefügten Kupfertafeln, aber nicht ganz mit dem zu wünschenden Erfolge, unternommen hat. Musterhaftere Nachahmungen der Art sind die von Caylus und Flaxmann, und die durch Göthe's Preißaufgaben veranlaßten und in den Propyläen beurtheilten homerischen Zeichnungen, durch welche nach und nach ein Bilder-Homer zu Stande kommen soll.

Wir erwähnten oben der Abhandlungen über die Kunst-Epochen. Sie sind die wichtigsten dieses Bandes und verdienten die umständlichste Anzeige, wenn sie eines eigentlichen Auszuges fähig wären. Groß sind die Verdienste, die sich Heyne seit vielen Jahren um das geistvolle und critische Studium der Antike, sowohl durch seine Schriften, (vornehmlich die Sammlung antiquarischer Aufsätze Leipz. 1778. 1779. und mehrere Vorlesungen in den Commentationen der kön. Gesellschaft der Wissenschaften) als durch seine mündlichen archäologischen Vorlesungen erworben hat. Er war einer der ersten und vornehmsten, welche Winkelmanns genialische Geschichte der Kunst, die, bei aller übrigen Vortrefflichkeit, voller gewagter Hypothesen, nicht bewiesner Sätze und historischer Unrichtigkeiten ist, zu ergänzen und zu berichtigen und die Geschichte der alten Kunst auf sichre und haltbare Grundsätze und Angaben zurückzuführen suchte. Er widmete diesem Geschäft zuerst eine Abhandlung in den deutschen Schriften der k. Societät d. Wiss. zu Gött. 1771. Bd. 1. dann in den antiquarischen Aufsätzen, vornehmlich die Abh. des ersten Stücks über die Künst-

ter Epochen beim Plinius. Das dort nur Angelegte führt er jezt in den beiden Abhandlungen des neuesten Bds. seiner Opuscula auf eine sehr lehrreiche Weise aus. Wir führen nur die Titel und Rubriken an: I) Aeltere Geschichte der Kunst unter den Griechen, möglichst nach der Zeitrechnung und nach Perioden bestimmt. 1) das mythische Zeitalter. 2) Periode der lydischen Könige, vom Candaules und Gyges an Ol. 11, vor Chr. 736. 3) Ausbildung der Künste; Wohlstand der Samier, Perioden des Pisistratus, Solon und der Pisistratiden; Athen frei vom Joche der leztern. 4) Blühender Zustand Griechenlands von der Zeit der Besiegung der Perser an, Ol. 75, 1. vor Chr. 480 bis Ol. 87, 3 vor Chr. 430. In dieser das Zeitalter des Phidias und Pericles. 5) Zeitalter des Polycletus und seiner Schule von Ol. 87, 3 vor Chr. 430 an; dann des Zeuxes und Parrhasius von Ol. 95, 4 v. C. 397 bis Ol. 104, 1. v. C. 364. 6) Höchste Ausbildung der bildenden und zeichnenden Künste. Praxiteles und seine Schule Ol. 104 v. C. 364. Apelles Ol. 112. v. C. 332. Lysippus Ol. 114 v. C. 324. 7) Periode vom Lysippus an; Anfang der Regierung vom Ptolemäus Lagi in Aegypten. Von da bis zum Stillstand der Kunst nach Ol. 120 v. C. 300. Wieder auflebende Kunst Ol. 155 v. C. 160. bis zur Zeit des Augustus. II) Ursprung, Spuren und Notizen über die Cultur der Künste und Wissenschaften im alten Italien, nach der Zeitfolge an einander gereiht. Fängt an vom Jahre 1694 oder 1643 vor Chr. und geht herab bis auf das J. 73 vor Chr., das J. 681 nach Erbauung Roms.

Literarische Nachrichten.

Wien. Herr von Vega, zeither Oberstwachtmeister des Bombardiercorps, ist Oberstlieutenant bei dem Feldartillerie-Regimente und Landstand des Herzogthums Krain geworden.

Herr Prof. Hartenkeil, hochfürstl. salzb. Rath, ist von der Joseph. Academie zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Zürich. In dem Garten des hiesigen Waisenhauses wird dem seel. Lavater ein Monument errichtet werden.

Kopenhagen. Der Legationsrath von Eggers, Deputirter der Staatskanzlei, ist zugleich zum Oberprocurator der Herzogthümer Schleswig und Holstein ernannt worden.

Paris.

Aus einem Schreiben aus Strasburg. Des Kriegscommissair's Brunk herrliche Bibliothek, überprächtig gebunden, wird ehestens verkauft; er lebt, ist wohl, vergnügt und lustig, nur darf man diesen sonst durch ganz Europa so bekannten Griechen vom Griechischen nicht mehr sprechen, wenn man nicht will, daß er auf der Stelle davon laufe, und nie wieder komme. Alle Welt wundert sich über diese Hirncatastrophe des sonst so jovialischen Mannes.

Paris. Der Minister d. J. hat alle Künstler eingeladen, Entwürfe zu Denkmälern auf den Frieden zu Amiens und das den Gottesdienst betreffende Gesetz einzureichen. Die Denkmäler sollen seyn Medaillen, in Stein gehauene Gruppen und Gemälde. Die besten Entwürfe werden mit Preisen belohnt und die Belohnten erhalten zugleich den Auftrag, ihre Ideen auszuführen. Für das Prägen jeder Medaille sind 6000, für jede Gruppe, wozu die Regierung den Marmor gibt, 10,000; für jedes Gemälde 12000, und für einen auf den Frieden allein zu errichtenden Triumphbogen 6000 Franken bestimmt. Unter die Concurrenten, die Proben von Talenten gegeben haben, ohne den Preiß zu erhalten, sollen ausserdem 20000 Fr. vertheilt werden.

London. Im März ist ein junger geschickter und vielversprechender Arzt hier gestorben, der sich bereits auch dem gelehrten Publicum vortheilhaft bekannt gemacht hat. Er hieß Thomas Archibald Murray, war Armenarzt und Mitglied des Instituts zur Bewahrung vor ansteckenden Krankheiten. Sein Amt gab ihm häufige Gelegenheit, über den Zustand der Armen nachzudenken und den Einfluß ihrer unglücklichen Lage zur Erzeugung ansteckender Krankheiten zu beobachten. Die Resultate seiner Erfahrungen hat er dem Publikum in einer Schrift mitgetheilt, die betitelt ist: Remarks on the Situation of the Poor in the Metropolis, as contributing to the Progress of contagious Diseases, with a Plan for Houses of Recovery. Von seinen Bemerkungen hat die Gesellschaft zur Verbesserung des Armenwesens den gewünschten Gebrauch gemacht und selbst den beigefügten Plan ausgeführt.

London. Ein Einwohner zu Poulton hat beim Torfgraben einen wohlerhaltenen Schuh gefunden, der von einem alten Britten herzurühren scheint. Er besteht nur aus einem einzigen Stücke Leder, welches Oberleder, Quartier und Sohle ausmacht. Er wird mit einer römischen Sandale im Cabinet zu Liverpool aufbewahrt.

Stockholm. Der König von Schweden hat zu einer neuen Gradmessung unter dem Nordpol 5000 Rthl. angewiesen. Die Akademie hat zu dieser Messung ein ganz neues Instrument, nach dem neuen französ. Metre eingerichtet, aus Paris kommen lassen; um dadurch mehr Gleichförmigkeit mit der letztern französ. Messung zu erhalten. Zur Ausführung dieses Unternehmens sind zwei Mitglieder der Akademie, Ofwerbom und Swanberg, ernannt werden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und vierzigstes Stück,

den 5ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Dissertatio de vera historiae catholicae idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis. Quam &c. publico examini subjiciet C. J. Schütz, Ph. D. Jenae.

Lange hatte man auf Universitäten Geschichte gelehrt, ehe man aufhörte, unter Universalgeschichte die Geschichte der alten und hernach der neuern Staaten zu verstehen, ehe man sich den Begriff von Weltgeschichte zu entwickeln anfing. Unstreitig war Schlözer derjenige unter den neuern Historikern, der zur Entwickelung dieses Begriffes das meiste beitrug. Weltgeschichte ist bei ihm eine systematische Sammlung von Thatsätzen, vermittelst deren sich der gegenwärtige, so sehr verschiedene Zustand der Erde und des Menschengeschlechtes, aus Gründen verstehen läßt. Da wir aber nicht blos den gegenwärtigen Zustand des Menschengeschlechtes aus historischen Gründen uns erklären, sondern überhaupt mit den Schicksalen desselben uns bekannt machen wollen, so glaubte Prof. Galletti in der Einleitung, die der im Jahr 1800 gedruckten 3ten Auflage seines Lehrbuches der Geschichtkunde vorgesetzt ist, den Begriff der Weltgeschichte dahin bestimmen zu müssen, daß nur solche Begebenheiten, welche auf das ganze, oder wenigstens auf einen beträchtlichen Theil des Menschengeschlechts Einfluß gehabt haben, Gegenstände derselben abgeben können. Eben so entwickelt der Verf. der gegenwärtigen im October 1801 vertheidigten Dissertation, der jedoch jenes Lehrbuch nicht zu kennen scheint, den Begriff der Weltgeschichte. *Historia catholica* (sagt er S. 4.) *in eo maxime versatur, ut, ex immenso rerum gesta-*

gestarum farragine, eas tantum seligat, quae generis humani universam conditionem ita mutaverint, ut earum effectus vel ad totum genus humanum, vel ad maximam aut permagnam certe ejus partem, pertinuerint. Die Auswahl dieser Begebenheiten ist ein Geschäfte des historischen Scharfsinnes, und die Classification derselben ist dem Verf. dem freilich auch in diesem Punkte vorgearbeitet worden ist, recht gut gelungen. Ueberhaupt beweiset er durch seine akademische Probeschrift einen rühmlichen Eifer, das Studium der Geschichte eben so philosophisch als gründlich zu treiben. Man wird die Nachrichten von der Bearbeitung der Weltgeschichte in jedem Zeitalter lehrreich und ziemlich vollständig finden. Doch mögen noch einige Bemerkungen über das Einzelne der Bearbeitung hier ihre Stelle finden. S. 11. unterscheidet Herr Schütz: *Francorum Germanorum imperia.* Die Franken gehörten doch auch zu den deutschen Völkern. Karl der Große soll das ganze christliche Europa seiner Herrschaft unterworfen haben. Die Bewohner des oströmischen oder griechischen Kaiserthumes waren aber doch auch Christen. Karl der Große und der Vergleich zu Verdün können eigentlich nicht zugleich als Aera gebraucht werden. Die türkische Eroberung Constantinopels ist für das ganze Menschengeschlecht doch noch lange nicht so wichtig, als die Entdeckung von Amerika und die Reformation. Jene muß daher als Aera beibehalten werden. Die Posten sind nicht vor 1453 eingeführt worden.

Schöne Künste.

Skizzen vom Verfasser der Reise meines Vetters auf seinem Zimmer. Leipzig bei Voß und Compagnie 1802. 8. 218 Seiten. (12 gl.)

Ohne diesen neuen Schriftsteller neben den ältern, an welchen uns der Titel und der Inhalt des Buches erinnern, stellen zu wollen, müssen wir ihm doch das Zeugniß geben, daß er gut erzählt und der moralischen Bildung seiner Leser nicht entgegenarbeitet. Wir übergehen die meisten Aufsätze, da sie bereits in Taschenbüchern und Journalen einen Platz einnehmen und begnügen uns derjenigen zu erwähnen, welche hier zum erstenmal erschienen sind. Die kleine rührende Erzählung: Die beiden Blinden betitelt, hat der Verfasser aus dem Französischen übersetzt, und den Sorglosen Goldsmith's Merry Andrew, aber freilich nicht durchaus glücklich, nachgebildet. Von der russischen Prinzessin, mit deren Geschichte oder Roman uns zuerst Gorani bekannt machte, erfahren wir nichts weiter, als was uns der genannte Reisende vor 9 Jahren von derselben erzählt hat. Die etwas veränderte Vorstellung allein ist des Verfassers Eigenthum. Auch die Geschichte

schichte des messenischen Krieges möchte wohl nur für wenig Leser den Reiz der Neuheit haben, da sie bekanntlich von einem unserer geschätztesten Romanendichter behandelt worden ist.

Taschenbuch für Blumenfreunde, oder kurze Charakteristik und Anweisung zur Cultur der vorzüglichsten in neudeutschen Gärten befindlichen Gewächse und Ziersträucher, von N. C. G. Berger. Leipzig 1802. bei Heinr. Gräff. 294 S. in 8. geheftet (1 Rthl.)

Der Blumenfreund sieht sich oft vergebens nach einem Rathgeber um, von dem er erfahren könnte, welche Pflege diese oder jene Sämereien erfordern und welche Gewächse, die ihm das Verzeichniß eines Kunstgärtners darbietet, seinen Garten zur Zierde gereichen werden. Aus Unkunde der Wissenschaft wird er oft durch eine falsche Behandlung um die Früchte seiner Bemühungen gebracht oder in seinen Erwartungen getäuscht. Diesem Bedürfniß sucht Herr Berger durch gegenwärtiges Taschenbuch abzuhelfen, indem er mit den in der Botanik angenommenen und andern willkührlichen Zeichen, Bäume und Sträucher, die perennirenden zwei und einjährigen, die mehr oder minder schön blühenden, die Treib- und Glashaus-Pflanzen und diejenigen, welche ins freie Land gesezt werden können, unterscheidet. Sein Buch ist weit vollständiger als alle bisher erschienenen Anweisungen dieser Art und daher dem Blumisten zu empfehlen. Einige längst schon in deutschen Gärten befindliche Pflanzen hätten hier freilich noch einen Platz verdient, andre hingegen unsern Wiesen und Feldern überlassen bleiben können. Von beiden wird ein Blick auf die Geschlechter Cassia, Geranium, Pelargonium, Astragalus und Gnaphalium mehrere Beispiele liefern. Verschiedene Gewächse verlangen die künstliche Pflege oder den Grad derselben nicht, welchen der Verfasser für sie fordert. Dahin gehören Centaurea argentea, welche den freien Stand vollkommen wohl verträgt, Mirabilis longiflora, Ipomaea coccinea, Convolvulus fil. und C. hederaceus, die bei einer etwas günstigen Lage auch im Lande blühen und die meisten Arten von Cactus, denen nur die Glashauswärme nöthig ist. Aller dieser kleinen Mängel und Unrichtigkeiten sind wenige, sie werden vielleicht von vielen Blumenfreunden kaum bemerkt werden, und schaden daher der Brauchbarkeit des Buches nicht. Den Ausdruck neudeutsche Gärten auf dem Titelblatt hat Herr Berger nicht erklärt. Vermuthlich wählte er ihn, um dadurch den Blumen-Reichthum der jetzigen Zeiten und die Unzulänglichkeit des Neuenhahnschen Handbuches zu bezeichnen. In diesem Sinne wird auch das seinige, nach wenigen Jahren, nur für altdeutsche Gärten und Gärtner nützlich seyn.

Länderkunde.

Reise auf dem Rhein durch die deutschen Reichsländer, und durch die französischen Departements des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel, und der Roer. Vom Julius bis December 1800. von Klebe. Zweiter Band. Mit Kupfern. Frankfurt am Mayn, verlegt von Friedrich Eßlinger. 1801. 453 S. 8. (Beide Theile 3 Rthl.)

Die Manier des Verfassers ist unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Bandes (No. 80. vom vorigen Jahrgange) bekannt. In diesem Theile beschreibt er seine Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf, mit den Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, welche den schönen Fluß umgeben. Herr Klebe schreibt angenehm und leicht und ist daher dem Rhein-Reisenden als Gesellschafter zu empfehlen; aber verdrängen wird er den alten Antiquarius nicht, der alles aufs genaueste erzählt, nie den Leser durch ausgeschriebene Zeitungsnachrichten ermüdet, wohl aber durch ein kleines Mährchen seinen Schlummer befördert. Da gegenwärtiges Buch überhaupt wenig Ausbeute für die Wissenschaften gibt, so können wir uns mit dieser kurzen Anzeige begnügen, und bemerken nur noch, daß die Charte des Rheinlaufs, wahrscheinlich aus der Bertola'schen Reise genommen und in jeder Hinsicht mittelmäßig, die Aussicht von Coblenz hingegen, welche Bekenkam gezeichnet, und Tardieu zu Paris gestochen hat, sehr gut gerathen ist.

Statistik.

Staats- und Adreßkalender. Vorzugsweise solchen Werken bestimmt, welche unsre wissenschaftliche Kenntnisse berichtigen oder vermehren, haben diese Blätter bis jetzt die Staatskalender, als unbedeutende Erscheinungen, beinahe ganz mit Stillschweigen übergangen. Indessen ist mit der Vervollkommnung der Wissenschaften überhaupt auch dieser Zweig der Literatur, besonders durch die Vorschläge des Minister-Residenten von Schwarzkopf, besser bearbeitet worden, und wir glauben daher auch in unserer Zeitung von Zeit zu Zeit einen Blick auf denselben werfen zu müssen. Daß nicht alle Adreßkalender an statistischem Ertrage so arm sind, als man gemeinhin glaubt, davon geben schon die beiden nächstfolgenden einen überzeugenden Beweiß.

Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1802. Zwei Theile von 165 und 192 Seiten. Schwerin bei dem Hofbuchdrucker Bärensprung.

Wie der Adreßkalender eines kleinen Landes nicht nur für jeden Einwohner desselben, sondern auch selbst für den Ausländer

wichtig

wichtig und belehrend werden könne, diese Aufgabe hat der Herausgeber des gegenwärtigen, Regierungsrath Rudlof in Schwerin, zuerst und befriedigend gelöst. Auf den sehr zweckmäßig eingerichteten Kalender, worin, statt der wahrscheinlichen Witterung, die wirkliche des letzten oder vorletzten Jahres, nebst einigen für den mecklenburgischen Leser wichtigen Zeitpunkten, als Gesinde-Umzug, Jahrmärkte, Ferien u. s. w. bemerkt wird, folgt ein Verzeichniß sämmtlicher Herzogl. Schwerinischen Diener und Beamten. Der zweite Theil enthält die Genealogie der europäischen Regenten, nicht alphabetisch sondern so geordnet, daß die deutschen Reichsstände zuerst, nach ihrem Rang als solche, und alsdann die königlichen Familien, nebst den Herzogen von Modena und Parma aufgeführt werden. Statt des Königs von Etrurien steht hier noch der Großherzog von Toscana, auch nimmt Mecklenburg seinen Platz vor den alternirenden Herzogen, Land- und Markgrafen ein. Hiernächst folgen die Verzeichnisse der Mecklenburg-Schwerinischen Postrouten, der Herzoglichen Domänen- und ritterschaftlichen Güther, nebst Bestimmung der Hufenzahl, der Aussaat, der gegenwärtigen Besitzer und Pächter. Ferner die genauen Angaben des Nahrungsstandes sämmtlicher vierzig Städte in den mecklenburg-schwerinischen Landen und die kirchliche Topographie und Bevölkerung derselben. Letztere nahm im verfloßnen Kirchenjahre um 4555 Seelen zu. Der Gestorbnen waren nicht mehr als 7600. Multiplicirt man diese mit 33, so beläuft sich die gesammte Einwohnerzahl genau auf 250,800 Menschen, wie sie bereits mehrere Schriftsteller angegeben haben. Den Beschluß machen ein Ueberblick über die inländische Literatur, vom Doctor Koppe in Rostock, und die mecklenburgischen Annalen vom December 1800 bis Dec. 1801. In Ansehung der sonst gleichfalls bemerkten Getreidepreise verweist Herr Rudlof auf die mecklenburgischen Provinzialblätter, welche der Professor Wehnert zu Parchim herausgibt.

Handbuch über den königlich Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1802. Berlin gedruckt bei Georg Decker, königl. Geheimen Oberhofbuchdrucker. 8. 503 S. (1 Rthl. 8 gl.)

Bis 1794 gab es nur einzelne Instantien-Notizen für die Hauptstadt der preußischen Monarchie und für einige Provinzen derselben. Damals erschien zuerst dieses Handbuch, nach einem sehr reiflich durchdachten Plane von dem jetzigen geheimen Kriegsrathe Siedmann zu Berlin bearbeitet, und seitdem tritt es jährlich, kurz nach dem Anfange des neuen Jahres, ans Licht. Die Hauptrubriken, unter welche der Herausgeber die sämmtliche Dienerschaft des königlichen Hauses, mit Uebergehung der untern Canzlei-Verwandten, Kirchen- und Schulbedienten, der Hoflivree und des Militärs in den Regimentern, welchem bekanntlich eine besondre Rangliste gewidmet ist, ordnet ic. sind folgende:

Königliches Haus, Militärbehörden (Ober-Kriegs-Collegium, Cadettencorps, Suite), Staatsministerium, Auswärtiges Departement, Finanz-Departement, Justiz-Departement, Lehen-Departement, Geistliches Departement, französisches Colonie-Departement, Pfälzer Colonie-Departement und ein Insgesammt, worin die Akademien der Wissenschaften und Künste, die Universitäten, die ritterschaftlichen Credit-Verbindungen, u. s. w. begriffen sind. Die erste Rubrik gibt 252 Kammerherrn, 73 Ritter des schwarzen und 110 des rothen Adler-Ordens an. In dem Geheimen Staatsrath haben 17 Minister, jezt nach dem Tode des Herrn von Heinitz, nur 16, Siz und Stimme, fünf andre, worunter Marq. Luchesini und von Buchholz, sind nicht in den Staatsrath eingeführt worden; zwei ehemals ansbachische Geheimeräthe führen blos das Prädikat Excellenz. Seit Erscheinung dieses Handbuches ist der Gesandschaftsposten in Lissabon, den zulezt Herr von Schladen bekleidete, eingegangen, die von London, Paris, Wien und Dresden sind in diesem Augenblick einer andern Besetzung nahe. Sieben Minister und 47 vortragende Geheime Finanzräthe machen das General-Directorium aus, bei welchem 69 Secretärs, viele mit dem Titel als Geheime Kriegsräthe arbeiten. Unter diesem General-Direktorio befinden sich 20 Kriegs- und Domänenkammern, zwei Domänenkammern zu Schwedt und Wusterhausen und das Landes-Administrations-Collegium in Geldern. Die beiden schlesischen Kammern zu Breslau und Glogau sind von ihm unabhängig, dagegen steht auch diese Provinz, so wie alle übrigen, nur Neufchatel ausgenommen, unter dem Justizdepartement des Staats-Ministerii, in welchem sich fünf Minister und sieben vortragende Räthe befinden. Unter seine Aufsicht gehören unmittelbar 26 Landes-Justiz-Collegia, von denen das Cammergericht in Berlin den grösten Wirkungskreis und das stärkste Personale hat, da es nicht bloß die obere Justiz-Stelle der Mittelmark, Uckermark und Priegnitz ist, sondern auch als Geheimer Justizhof über die Rechtssachen der Prinzen des Königl. Hauses, der Gesandtschaften, der Präsidenten in den Provinzial-Collegien u. s. w. als Ravensbergische Lehns-Curie und Ravensbergisches Ober-Apellationsgericht über dortige Lehns- und Justiz-Angelegenheiten in erster und zweiter Instanz erkennt, als Hofgericht die Jurisdiction auf dem königlichen Schlosse und als Juden-Commißion die über alle in Berlin wohnende Schutzjuden hat. Das Geheime Obertribunal, der höchste Gerichtshof in den königlichen Landen, entscheidet in der dritten oder Revisions-Instanz und besteht aus einem Chef-Präsidenten und 17 Räthen.

Das reformirte und das lutherische geistliche Departement, haben jedes, jenes in der Person des Ministers von Thulemeyer, die-

dieses in der des M. v. Maßow, einen Chef von ihrer Confession, die katholischen Diöcesen in Ost- und Westpreußen ressortiren zugleich von dem leztern, dem Ostpreußischen Staatsministerio, und der Regierung zu Marienwerder, die katholischen Diöcesen in Schlesien Süd- und Neuostpreußen hingegen, von den Cammern und den Finanz-Ministern dieser Provinzen, so wie gleichfalls die unirte und nicht-unirte griechische und die mahomedanische Geistlichkeit. Die Zahl dieser drei leztern ist nicht sehr beträchtlich, indessen wissen wir doch aus Holsche's Geographie, daß die unirten Griechen in Neu-Ostpreußen 67 Kirchen besitzen. In sämmtlichen dem preußischen Zepter unterworfenen Stücken von Pohlen, befinden sich ein katholisches Erzbißthum und sieben Bißthümer, in allen preußischen Provinzen aber sieben secularisirte Domcapitel zu Brandenburg, Havelberg, Halberstadt, Magdeburg, Minden, Camin und Colberg. Der Wirkungskreis des Oberschulkollegii, das seitdem eine große Veränderung erlitten hat, erstreckte sich noch zu Anfang dieses Jahres auf alle Universitäten und Schulen, Schlesien, Südpreußen, Neuostpreußen, Ansbach und Baireuth ausgenommen. Es steht, wie das lutherische Consistorium, unter dem Minister von Maßow, das franz. Colonie-Departement unter v. Thulemeyer, das Pfälzer C. Dep. hingegen unter dem Großkanzler von Goldbeck, dem der leztgenannte Minister an die Seite gesezt ist. Ordentliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zählen wir mit den 5 Direktoren 33, der Akademie der Künste und der mechanischen Wissenschaften 49.

Den lehrreichsten Theil dieses Handbuches macht ein Anhang von 108 Octavseiten aus, der nicht jedes Jahr wieder aufgelegt wird, und auch diesmal nicht erschienen, wohl aber durch einige Noten vermehrt und ergänzt worden ist. In demselben findet man die Geschichte der Orden und Erbämter historisch entwickelt, die Geschäfte jeder Finanz- und Justizstelle aufs genaueste angegeben, und die Einrichtung der meisten Domstifter, Collegiatstifter und Klöster deutlich dargelegt, so daß den Lesern des Handbuches selten eine Frage aufstoßen wird, die sie nicht in diesem Anhange unter der sie zurechtweisenden Nummer, beantwortet finden können. Eine nützliche Veränderung würde darin bestehen, am Ende jeder Hauptrubrik, den Abgang in derselben zu bemerken. Wir empfehlen diesen Vorschlag überhaupt allen Herausgebern der Staatskalender zur Prüfung, und machen sie als Beispiel auf die oberwähnte Rangliste des preußischen Heeres aufmerksam, die durch diesen geringen Papieraufwand zur Grundlage einer fortlaufenden Geschichte der Armee geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Wien. In Siebenbürgen hat man den Bernstein auch gefunden, den man sonst nur im baltischen und deutschen Meere antraf. Er ist hyacinthroth, wachsgelb oder grünlich, und dabei entweder halb oder ganz durchsichtig. Auch den Prehnit hat man dort angetroffen: sonst fand man ihn nur auf dem Kap und in Dauphiné und nennte ihn capischen Chrysolith.

Paris. Der durch seine Reisen bekannte Herr Lesseps, kömmt als franz. Generalcommissär der Handelsverhältnisse nach Petersburg.

B. Binet, ehemaliger Rector der hiesigen Universität und nachheriger Professor der alten Sprachen bei der Centralschule am Pantheon, ist jetzt an des verst. Selis Stelle, Prof. der schönen Wissenschaften an derselben Schule geworden.

Koppenhagen. Herr Fuglsang, der bisher als Prediger in Tranquebar gewesen ist, kam vor kurzem wieder hierher zurück und brachte mehrere wichtige oriental. Werke von Calcutta, auch viele indische Handschriften, Gemälde und Alterthümer mit. Er hofft aus diesen Resultate zu ziehen, die für die älteste Geschichte wichtig seyn können.

Der als Verfasser verschiedener Schriften bekannte Herr Peter Erasmus Müller, ist als ausserordentlicher Professor der Theologie bei der hiesigen Universität angestellt worden.

Es werden jetzt mehrere deutsche Schriften ins Dänische übersetzt: Herrn Campens Revisionswerk; Cannabichs Kritik alter und neuer Lehren; Niemeyers Lehrbuch für die höhere Classe, und desselben Grundsätze; Heusingers Familie Werthheim; Jacob's allgemeine Rel.; Thyms theol. Encyclopädie; Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen rc.

London. Neulich ist der erste Theil eines interessanten Werks über die Geschichte von Indostan herausgekommen, das auch dem ausländischen Freunde der Geschichte bekannt zu werden verdient. Es führt den Titel: "The modern History of Hindostan, commencing of the Death of Alexander and intended to be brought down to the Close of the eighteenth Century; including the Substance of all the esteemed Writers of Indian History and Politics, by Thomas Maurice.

Die Herrn Pyne und Nattes, haben angefangen, in monatl. Heften, eine natürliche Darstellung der Künste, des Ackerbaues, der Manufacturen, der Handlung und Sitten der Bewohner Großbritanniens, in colorirten Abbildungen zu liefern.

Es ist kürzlich eine neue Charte von Großbritannien und Irland von Fairburn herausgekommen, die sehr genau gezeichnet ist und besonders auch alle umliegenden Inseln richtig darstellt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und vierzigstes Stück,
den 9ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Durch die jetzige Herrschaft der Engländer über denjenigen Theil Asiens, den man die Wiege des Menschengeschlechts und aller Cultur nennen kann, über Indien, ist der Geschichte der Menschheit ein neues höchst fruchtbares Feld zugewachsen. William Jones, der so lange an Ort und Stelle war und, unterstützt von vielseitiger Gelehrsamkeit, die genauesten Forschungen über alle Merkwürdigkeiten der Indier anstellte, wird daher in diesem Fache der Literatur ein unvergeßlicher Nahme bleiben. Durch die von ihm aufgefundene Sakontala und deren deutsche Bearbeitung durch Georg Forster, wurde auch die Lesewelt in unserm Vaterland mit der indischen Poesie etwas bekannt, und wir sind Zeuge gewesen, mit welcher Bewunderung und Freude man diese liebliche Dichtung einer uralten Zeit aufgenommen hat. Seitdem haben die Schriften der Gesellschaft in Calcutta, die auch ins Deutsche übertragen sind, die Schriften von Jones und Ouseley immer mehrere Details über die indische Literatur gegeben, und alte Poesien und Gesänge dieser so fein fühlenden, poetischen Nation mitgetheilt. Herr Domherr Fr. Hugo von Dalberg, der als philosophischer Freund der Culturgeschichte und als tiefeindringender Kenner der Musik, durch alles, was uns neuerer Zeit über Indien bekannt wurde, vorzüglich interessirt werden mußte, hat sich das Verdienst erworben, seine deutschen Landsleute mit jenen am Ganges entdeckten Schätzen ferner bekannt zu machen, und wir wollen jetzt den Lesern unsrer Blätter von zwei dahin gehörigen Schriften Rechenschaft geben, wovon vorzüglich die letztere ihrem Verfasser

fasser einen Platz unter den gelehrtesten Forschern über diese Gegenstände erwirbt. — Schon im vorigen Jahre erschien:

Gita govinda, oder *die Gesänge Jajadeva's, eines altindischen Dichters.* Aus dem Sanscrit ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen v. F. H. v. Dalberg. Erfurt, b Beyer u. Maring. 8. 126 S.

Die englische Uebersetzung ist von W. Jones im ersten Theil seiner Werke bekannt gemacht worden. Nach Jones Urtheil ist dieser indische Lyriker *Jajadeva* noch älter als der Dichter Kalidas, der Verfasser der Sakontala, der ohngefähr 56 Jahre vor Christi Geburt lebte. Gitagovinda (nach der Ursprache, der Wohnsitz oder das Elysium des Hirtengottes) ist ein lyrisches Hirtendrama, das die Jugendliebe des Menschgewordenen Gottes der Hirten, Crishna, besingt, und das als religiöses Schauspiel am Geburtstag dieses Gottes, dem Frühlings-Aequinoctium, aufgeführt wurde. Es ist durchaus ein musikalisches Gedicht, und so wie noch manche Lieder Ossians in den schottischen Hochländern vom Volke gesungen werden, so haben sich noch einzelne Melodien dieses Drama im Munde der Indier bis auf den heutigen Tag erhalten. Mit aller, aus der Sakontala bekannten Zartheit und mit der Blumenpracht indischer Phantasie, besingt es die Sehnsucht der liebekranken Radha zu dem Flüchtling Crishna; "Bring ihn, (so sagt sie zu ihrer Gefährtin) bring ihn mir, den vormals Geliebten, daß er auf grünem Laubbette, von meinen Händen bereitet, Ruhe genieße, daß seine Lippen von Thau träufen und meine Arme die seinigen umschlingen. Ihn, dessen Stimme mit der Stimme von Cocil buhlt, dessen Haarlocken mit zartbeweglichen Blüthen durchflochten sind; der mich so gern zu seinen Umarmungen hinzog, dessen Füsse mit Gold und Juwelen geschmückt erklingen, wenn er sie bewegt; dessen Glieder schlank sind, wie die kriechende Vasantipflanze; bring ihn den Gott, dessen Wangen durch den Nektar seiner lächelnden Lippen verschönt werden, dessen Schilfrohr in seine Entzückungen einstimmt. Ich sah ihn im Haine, umringt von den Mädchen von Vraja, die mit halb geöffneten Augen seitwärts auf ihn blicken; im Walde sah ich ihn mit glücklicheren Mädchen; dennoch ergötzt mich sein Anblick." — Endlich wird er von ihrer Freundin ihr wieder in die Arme geführt. Das Ganze gehört zu den indischen Mysterien, denen ein Bezug auf Natur und Jahreszeiten zum Grunde liegt, wie man schon aus dem Umstand sehen kann, daß damit der Frühlingsanfang gefeiert wird. So hat es also Aehnlichkeit mit den Mysterien der Isis und des Osiris, dem berühmten Adonis- und Bacchusfeste bei den Griechen. Die kurzen Anmerkungen des H. v. Dalberg weisen hierauf hin, enthalten Parallelen aus türkischen und europäischen Dichtern und setzen, so oft man nachkommen

kann,

kann, den indischen Namen der Blumen die Linnäischen bei. Das Titelkupfer zeigt den Gott Crishna nach einer echt indischen Vorstellung. Für Freunde der Literatur verdient noch der Wunsch des Herausgebers ausgehoben und verbreitet zu werden: "daß doch ein gelehrter Sprachforscher Muße und Geduld genug finden möchte, die im J. 1790 zu Rom erschienene Grammatik der Samskrit-Sprache (Sidharubam seu Grammatica Samsradamica, von dem lange als Missionär in Indien gewesenen P. Paulino a S. Bartholomaeo, dem Verf. des Systema Bramanicum, Romae, 1792) zweckmäßig zu bearbeiten und für Liebhaber indischer Literatur brauchbar zu machen. Gewiß würde eine nähere Kenntniß dieser Ursprache, in welcher alle classischen Schriften und heiligen Bücher der Hindu verfaßt sind, verbunden mit einer genauern Analyse der Tibetanischen und altpersischen Schriftzüge, den Schlüssel zu den wichtigsten Entdeckungen über die Denkmale Indiens geben und uns in den Stand setzen, die Werke ihrer Literatur mit echter Kritik beurtheilen zu können." (Nach den neuesten Nachrichten hat Hr. Gen. Sup. Lichtenstein in Helmstädt den Schlüssel zu der babylonischen Pfeilschrift gefunden; dieß bringt leicht auf den Gedanken, daß dieser scharfsinnige Gelehrte vorzüglich im Stande seyn würde, auch den obigen Wunsch zu erfüllen.)

Da, wie erwähnt, die Gitagovinda ein musikalisches Drama ist, dessen Melodien zum Theil noch von den Indiern gesungen werden, so führte dieß einen so gründlichen Kenner der Musik, als Hr. Domherr von Dalberg ist, der bekanntlich selbst unter die geistvollen Componisten gehört, sehr natürlich zu einer genauern Untersuchung der Musik der Indier, die er schon damals in der Vorrede zu jenem Gedicht zu liefern versprach. Jetzt ist diese fleißige, von großer Erudition zeugende Schrift erschienen:

Ueber die Musik der Indier. Eine Abhandlung des Sir William Jones. Aus dem Englischen übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von F. H. von Dalberg. Nebst einer Sammlung indischer und anderer Volksgesänge (56 Seiten) und 30 Kupfern. Erfurt, bei Beyer und Maring, 1802. 4. 132 S. Text.

Man würde sich sehr irren, wenn man, dem bescheidenen Titel zu Folge, in diesem dem großen Tonkünstler Joseph Haydn gewidmeten Werke, nur eine Uebersetzung aus dem Englischen mit einigen Erläuterungen vermuthen wollte; die Zusätze enthalten mehrere Inedita, und verdienen es mit allgemeiner Aufmerksamkeit als Geschenke eines von seinem Gegenstande ganz erfüllten Sammlers aufgenommen zu werden.

Herr v. Dalberg lernte nemlich in London einen Freund und gelehrten Mitarbeiter des seel. Jones, Hrn. Richard Johnson, kennen,

nen, der ausser einer beträchtlichen Sammlung arabischer, persischer und Samskritischer Manuscripte auch eine Folge indischer Gemälde besitzt, auf welchen, nach Jones und der andern Forscher über indische Gegenstände Urtheil, viele, dieser Nation ganz eigene, musikalische Mythen oder Ragmalas abgebildet sind; diese erlaubte er zu copiren und sie in Deutschland zugleich mit der übersetzten Abhandlung seines Freundes Jones bekannt zu machen; und das sind die 30 sauber gestochenen Kupfer, die in England noch nicht gestochen sind und also hier zum erstenmal erscheinen.

Ferner, hatte Jones nur eine einzige indische Melodie in Noten gesetzt bekannt gemacht, zugleich mit dem darunterstehenden Text. Herr von Dalberg nun wendete in London alle Mühe an, sich noch mehrere indische Gesangsweisen zu verschaffen, um den musikalischen Leser in den Stand zu setzen, von ihrer praktischen, freilich unserm Ohr sehr fremden, Musik zu urtheilen. Durch eben jenen Freund, Herrn Johnson, erhielt er nun eine in Calcutta gestochene Sammlung indostanischer Volksmelodien, die ein dort lebender Tonkünstler, Bird, aus dem Munde des Volks aufgenommen hat. Von dieser seltenen Notensammlung erscheint hier zum erstenmal etwas in Deutschland und diesem fügte H. v. D. noch einige Melodien aus Ousely's Oriental Collections und ein malabarisches Lied aus P. Paul Bartolomäi's Reise nach Indostan bei. Nimmt man nun noch die scharfsinnigen, bei dieser Gelegenheit mitgetheilten Bemerkungen des Uebersetzers dazu, so tritt hier abermals der Fall ein, daß eine ausländische Abhandlung durch deutschen Fleiß als ein bereichertes Werk mit ganz neuem Verdienst unter uns erscheint. Doch Recens. geht zu einer ausführlicheren Darlegung des Inhaltes fort.

Nachdem Hr. Jones in s. Vorlesung von allgemeinen Betrachtungen über die Musik als Wissenschaft ausgegangen ist, und den Unterschied zwischen dem philosophirenden Musiker und dem blos empirischen gezeigt hat, spricht er von den physischen Wirkungen der Musik auf Thiere und Menschen. Der deutsche Bearbeiter setzt hierzu in der Note eine Stelle aus Arrians indischen Merkw. 14. 11, wo dieser schon erzählt, die Indier pflegten die gefangenen Elephanten durch Musik zu besänftigen, welches durch die bekannten neuern Versuche mit den Pariser Elephanten noch merkwürdiger wird. Nach einer kurzen Erwähnung der Tonarten der Griechen und Perser (wobei H. v. D. Forkels Geschichte der Musik in einer Note Gerechtigkeit widerfahren läßt) zählt nun Jones die vorzüglichen indischen Schriften über die Musik auf; die vorzüglichste darunter führt den Titel Ragobibodha, d. i. Lehre der musikalischen Tonleitern; eine andere heißt, das Meer der Töne. Die Indier haben sieben Leit-Töne oder Moden, wie wir, ihre Namen sind hier angegeben. "Nachdem ich mir,

sagt

sagt Jones, lang vergebene Mühe gegeben hatte, den Unterschied der indischen Scala von der unsrigen aufzufinden, so ersuchte ich einen deutschen Tonkünstler von vieler Fähigkeit, einen indischen Lautenspieler, der ein aufnotirtes Volkslied auf die Liebe Crishna's und Radha's spielte, mit der Violine zu begleiten. Der deutsche Virtuos versicherte mich, daß die Scala völlig die unsrige sey." — In dem einen musikalischen System der Indier, das dem Pârana zugeschrieben wird, sind die Tonarten oder Raga (Leidenschaft, Gemüthsbewegung) nach den sechs indischen Jahreszeiten festgesetzt; jede Jahrs- und Tageszeit hat in Indien ihre eigenen Gesänge und Melodieen, und es würde höchst unschicklich geachtet werden, eine Frühlingsmelodie im Herbst, oder eine Morgenmelodie am Abend zu singen. Diese Raga's oder Tonarten stehen mit dem Planeten-System der Indier und mit ihren Wochentagen in Bezug; und da dieses poetische Volk alles personificirt, so haben sie aus diesen Tonarten eben so viel Genien oder Halbgötter gemacht, deren jeder mit 5 Nymfen vermählt ist, und 8 Kinder hat, so daß alles zusammen eine Familie bildet, und eine mythologische Geschichte hat, die sich ganz auf die Musik bezieht. Indem diese mythologischen Wesen nun gezeichnet und abgebildet werden, entstehen eben die Ragmata's oder Musikbilder. Hr. J. erläutert nun noch die Scala der Indier und vergleicht sie mit der chinesischen und schottischen, welches keinen Auszug leidet. Wäre der Staat von Indien nicht seit 2000 Jahren im Verfall, so würde sich auch die indische Musik weiter ausgebildet haben; so sind nur noch Ueberbleibsel derselben in den Hirtenliedern in der Gegend von Mathura zu finden, wovon Jones eines gibt, und somit die Abhandlung beschließt, von der er selbst sagt, daß sie noch nicht tief genug eindringe, und daß er wünsche, Zeit zu einer ausführlicheren zu finden.

Des H. v. D. nun folgende Zusätze bringen alles dieses mit deutscher Literatur in nähere Verbindung, indem Herders, Heeren's und anderer Schriften zur Bestätigung angeführt werden; mehrere Punkte der Abhandlung werden hier weiter ausgeführt, z. B. daß die Indische Tonleiter der Griechischen vorzuziehen, aber doch nur für einfache Gesänge hinreichend sey; warum die Flöte in Indien weniger beliebt sey, als die Vina, oder indische Lyre ꝛc.

Alles Uebrige, was sich noch über indische Musik auffinden lies, wird in fünf Beilagen angehängt. I. Beiträge zur indischen Musik aus den Oriental Collections von Ousely; Beschreibung eines Tab. 27 abgebildeten Musik-Instrumentes, nebst Erläuterung der in der englischen Original-Zeichnung dabei stehenden Hindostanischen Schrift durch H. Prof. Tychsen in Göttingen, die auch mit Rücksicht auf Musik von diesem gelehrten Sprachfor-

 scher

scher abgefaßt ist. — II. Beschreibung der Vina; sie hat ein Griffbret, wie eine Guitarre, und an der Rückseite zwei ausgehöhlte kugelförmige Resonanzboden; sie ist auf mehrern der beigefügten Kupfer abgebildet. H. v. D. hat ein Original von einer solchen Vina in H. Johnsons Sammlung genau untersucht, und kann also sehr bestimmte Erläuterungen darüber geben. Nachricht von andern indischen Instrumenten; über die Musik und Poesie der Malabaren. — III. Beschreibung der Ragmalàs, oder der Gemälde, welche musikalische Mythen vorstellen, in Beziehung auf die beigefügten, von Hrn. Dornheim in saubern Umrissen gelieferten Kupfer. Bald stellen sie uns Scenen aus dem Leben vornehmer Indier vor, wo um einen Rahjah seine Weiber und Höflinge mit verschiedenen Instrumenten sitzen; bald bilden sie uns Einsiedler, einsam herumirrende Mädchen ab, wie dergleichen in der Sacontala und Gitogavinda beschrieben werden. — Rec. sieht wohl, daß diese kleinen Gemälde theils musicirende Indier vorstellen, theils auf Scenen aus jenen musikalischen Dramen bezogen werden können, und in so fern mit der indischen Musik und Poesie in einiger Verbindung stehen; aber er gesteht, daß ihm, und auch seinen Freunden, denen er diese Untersuchung vorlegte, die Natur der Ragmala's, als allegorischer Vorstellungen der Genien der Tonkunst oder Personificationen der Töne (S. 96) noch nicht deutlich ist, und auch durch die Kupfer noch nicht deutlicher geworden ist, da der sonst so unterhaltende Commentar gerade diese Behauptung auf keins der Gemälde bestimmt anwendet und sie dadurch erläutert; es wäre zu wünschen, daß Hr. v. D. in einem unserer Journale, etwa in dem asiatischen Magazin des Hr. Klaproth, seine Meinung über die Ragmala's, in Beziehung auf diese hier gelieferten Kupfer, noch einmahl ausführlich und möglichst deutlich darlegte, wo er dann gewiß die Gründe für diese Behauptung vollständiger zusammen ordnen und besser stellen würde, als es durch Jones geschehen ist. — In der IV Beilage wird noch von der Musik der Perser, Araber und Chinesen; endl. in der V. von der Musik und den Instrumenten der Südsee-Insulaner gehandelt, beides Aufsätze, die noch einen Reichthum fleißig zusammen getragener Nachrichten und treffender eigner Urtheile des deutschen Bearbeiters enthalten.

Geschichte.

Hamburg bei Nestler: Geschichte des zehnjährigen Krieges in Europa. In chronologischer Ordnung und gedrängter Kürze unpartheyisch dargestellt, nebst Einleitung über die Veranlassung und Entstehung der französischen Revolution — von F. W. von Schütz (Churf. Sächs. Hofrath) 1802. VIII und 376 Seiten 8.

Als einen Beitrag zur Entwicklung und Aufhellung dunkler Parthien in dem verflossenen Revolutionskriege kann man dieses Buch nicht ansehen, und eben so wenig kann es als eine Vorarbeit für den künftigen Geschichtsforscher des genannten Krieges betrachtet werden. Denn nicht genug, daß die Quellen, aus denen der Verf. schöpfte, nicht angegeben sind (wahrscheinlich machen Zeitungs-Nachrichten und verschiedene Aufsätze in Archenholz Minerva und Possels Annalen ꝛc. seine Quellen aus) so herrscht auch in der Aufstellung der einzelnen Thatsachen noch viel Mangelhaftes und Unvollständiges. Gleich S. 1. stößt man auf die Behauptung, daß alles Unheil, welches Frankreich traf, von der übel eingerichteten Oekonomie hergerührt habe; aber wahrscheinlich hat der Verf. wie man aus S. 33 schließen kann, das Uebertriebene dieser Behauptung nachgehends selbst gefühlt. Eben so unbestimmt ist das, was der Verf. von dem Aufstand am 5 Oct. 1789 sagt. "Die Unruhen", heißt es S. 18, "kamen so weit, daß sogar die Weiber am 5. October das Rathhaus stürmten; in eben dieser Nacht nach Versailles zogen, und den König nebst Familie nach Paris zu kommen nöthigten." Hier wird noch gesagt, daß diese Weiber nur erkaufte Poissarden waren, daß diese sich mit dem Pöbel und der Bürgermilitz zusammen rotteten, und daß Orleans und Mirabeau geheimen Antheil an diesem Aufstande hatten. Eben so unbestimmt ist ferner alles, was über die Jakobiner, die Cordeliers, Chouans ꝛc. gesagt wird. Woher diese Parthei-Namen kamen, findet man hier nirgend angegeben, so viel auch hin und wieder von ihnen geredet wird.

Am nutzbarsten wird dieses Buch erscheinen, wenn man es, dem Willen des Verf. gemäß, als ein Aggregat der wichtigsten Vorfälle im Laufe des zehnjährigen Revolutions-Krieges betrachtet, wodurch der Verf. dem Gedächtnisse seiner Zeitgenossen zu Hülfe zu kommen, und sie in den Stand zu setzen suchte, die Menge der wichtigen Vorfälle während jenes Krieges im Zusammenhange und nach der Zeitordnung zu wiederholen. Und sieht man auf die Menge wichtiger Begebenheiten, die hier zusammengestellt sind, auf die Leichtigkeit und Reinheit des Stils, der dem Verf. eigen ist, und auf das lebhafte Interesse, das er mehreren seiner Darstellungen zu geben gewußt hat (wie z. B. S. 65 der Erzählung von dem Treffen bei Jemappe am 5ten Nov. 1792.) so kann man wohl annehmen, daß mehrere Leser mit Nutzen und Vergnügen dieses Buch lesen werden. Nur darf der Leser nicht mit allzugroßen Erwartungen zu demselben gehen, nicht glauben, daß er hier eine leicht faßliche Uebersicht des ganzen Revolutionskriegs, oder eine deutlich geordnete Zusammenstellung aller Begebenheiten in demselben finden werde. Sollte dieß Buch, was zu wünschen wäre, eine leichtfaßliche Uebersicht des ganzen Revolutionskriegs enthal-

ten,

ten, so durfte der Verf. die Menge der Begebenheiten nicht chronikenartig nach Jahren zerstückeln, sondern muste sie nach gewissen Epoche machenden Ereignissen abtheilen; so durfte er ferner nicht die einzelnen Thatsachen, ordnungslos zusammen rechnen, sondern muste die äusseren und inneren Verhältnisse Frankreichs mit Ueberlegung absondern, erst diese, dann jene erzählen, und bei den letzteren eine gewisse Ordnung beibehalten, so daß er z. B. erst die Land- und dann die Seekriege, und beide nach gewissen Rubricken der Länder und Meere, wo sie geführt wurden, darstellte.

Zu den bedeutendsten Druck- oder Schreibfehlern in diesem Buche rechnen wir S. 158 die falsche Angabe des vierten Jahres in dem franz. Revolutionskriege. Dieses fällt nicht auf 1794, sondern auf 1795, und nicht am Anfange des Jahres 1794, sondern erst am Anfange des folgenden Jahres 1795 eroberten die Franzosen Utrecht und Amsterdam. Eben so muß auch S. 218 als das 6te Jahr des französischen Revolutionskriegs nicht die Jahreszahl 1791 sondern 1797 angegeben werden.

Literarische Nachrichten.

Gotha. Der Herr Oberstlieutenant von Zach ist von unserm Durchl. Herzoge zum Obersten ernannt worden.

Berlin. Am 16ten Mai starb hier der auch durch verschiedene Schriften bekannte Baron von Heynitz, königl. geheimer Staatsminister und Ritter der königl. Orden, im 78sten Jahre seines Alters. Er hat dem Staate 25 Jahre lang durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine Thätigkeit die grösten Dienste geleistet; und sein Nahme wird daher gewiß lange in gesegnetem Andenken bleiben.

Paris. Vor kurzem ist hier noch eine Arbeit von Voltaire entdeckt worden, welche Piccini der Sohn besaß. Sie besteht in Gedanken, Bemerkungen und Anecdoten, ganz in Voltaires Geist und Schreibart; und wird jetzt gedruckt.

London. Unter mehrern Alterthümern, die aus Aegypten für die königl. Kunstkammer hierher gebracht worden sind, befindet sich auch der Sarg der Cleopatra, und der Kopf des Thebanischen Mauerbrechers, der 4000 Jahr alt seyn soll.

Petersburg. Der Verfasser der Fauna suecica etc. Herr von Paykull, hat bei seinem hiesigen Aufenthalte dem Kaiser seine Schriften überreichen lassen, und ist dafür von diesem mit einem prächtigen brillantnen Ringe beschenkt worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und vierzigstes Stück,
den 12ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Amaranthen. (Xeranthemum annuum) Vom Verfasser der grauen Mappe. Erste Sammlung. Magdeburg, Keil. 1802. 302 S. 8. M. e. Titelkupfer. 1 Rthl. 6 gl.

Eine angenehm unterhaltende Lectüre trotz des etwas affectirten Titels. "Ich gebe Ihnen, sagt der Vorredner, Papierblümchen, und weiter nichts! — zufrieden, wenn Sie sie nur nicht geradehin für strohern erklären. Es sind Gewächse eines Sommers — zur Herbstmesse reif, und gegen die nächste Frühlingsmesse wahrscheinlich schon wieder zu Auskehricht geworfen." Dieses Schicksal wünschen wir dem Büchlein nicht, befürchten es auch nicht, da es wirklich Lebenskraft genug besitzt, um sich mehr als ein Jahr zu erhalten. Des Vf. Vortrag hat ein frisches Colorit und bewegt sich auf eine freie und leichte Weise. In dem ersten Stück nimmt man einen leisen Anflug von Jean Paulianismen wahr, der ihm aber kaum hie und da etwas Aengstliches oder Erzwungenes gibt. Die erste Erzählung, der wir vor allen den Kranz reichen, ist überschrieben: Blicke aus meines Onkels Dachfenster ins Menschenherz. Ein Beitrag zur Pathognomik. Ein mit überraschendem Glück durchgeführter kleiner Roman, dessen Geschichte im eigentlichsten Sinne nur abgesehen worden ist. Ein junger Mensch beobachtet aus einem Dachfenster das tägliche Thun und Lassen einer Nachbars-Familie und setzt sich blos aus dem, was er durch die Fenster bemerken kann, also blos aus der Pantomime, eine interessante Familien-Geschichte zusammen. Schade, daß er einmal S. 88 f. aus seiner Rolle heraus-

ausfällt und einen deus ex machina, ein Billet, daß er auf der Straße findet und das neue Aufschlüsse herbeiführt, zu Hülfe nimmt. Ein so guter Kopf würde seine Aufgabe auch ohne diesen Nothbehelf haben lösen können. Die zweite Erzählung heißt: Der Bankert. Ein Problem für die Criminalisten. Ein Baron verführt ein liebenswürdiges Mädchen, überläßt sie ihrem Schicksal und heirathet eine andre. Viele Jahre nachher kehrt er als Witwer an den Ort zurück, wo seine ehemalige Geliebte noch in Gesellschaft ihres Kummers und ihres mit dem Baron erzeugten Sohnes lebt; der junge Mensch wird abgeschickt, das Herz des Barons zu rühren und ihn zu bestimmen, ihn für seinen Sohn anzuerkennen. Es sey Wahrheit oder Roman, so mißfällt uns der Weg, den er dabei einschlägt; er tritt den Baron, der eben mit seinem Gefolge von der Jagd zurückkehrt, auf öffentlicher Straße an, und sucht ihn zu erschüttern und zu gewinnen. Dieser wird wechselsweise durch den Sohn und die Bitten der Umstehenden bestürmt. Darüber in Harnisch gebracht droht er, der Huhre die Beschimpfung zu vergelten! Der Sohn, über die seiner Mutter zugefügte Beleidigung außer sich gesetzt, reißt einem Jäger-Burschen die geladene Büchse aus der Hand und erschießt den Baron. Er wird auf sein eignes Verlangen ins Gefängniß abgeführt; die Mutter, durch diese schrecklichen Ereignisse zu tief erschüttert, stirbt in den Armen des Sohnes, der nach dem Spruch einer Juristen-Facultät mit Zangen gezwickt und aufs Rath geflochten, nach dem Gutachten eines Rechtsfreundes seinem eignen Gewissen überlassen und als Warnbild der Gerechtigkeit innerhalb des Weichbildes seiner Geburtsstadt verbannt werden sollte, aber durch geheime Veranstaltung eines Menschenfreundes aus seinem Kerker entkam. Der Schauplatz von N. III. Philadelphia der Zweite ist nach Pyrmont verlegt. Eine achtungswürdige deutsche Gräfin sucht eine Gesellschaft hochadlicher Brunnen-Gäste, die hier im Styl der Carricatur gezeichnet werden, zu einer liberalen Unterstützung eines ehrwürdigen, aber höchst unglücklichen franz. Ausgewanderten zu bestimmen. Da sie wenig Geneigtheit bei denselben findet, in ihre Ideen hinein zu gehen, weiß sie ihren Zweck durch einen weiblichen Kunstgriff zu erreichen. Sie gibt vor, der große Taschenspieler, Ritter Pinetti, sey angekommen und erbiete sich, die Gesellschaft mit seinen Künsten zu unterhalten. Es sey aber billig, einem so ausgezeichneten Mann voraus eine Entschädigung für seine Mühe einzuhändigen. Jederman gibt seinen Beifall. Es kommt eine sehr bedeutende Summe zusammen. Die Gräfin überbringt diese dem Ausgewanderten in dem Augenblick, da er abreisen will, und die vornehme Gesellschaft erfährt endlich, als der sehnlich erwartete neue Philadelphia nicht kömmt, daß sie wider ihre Absicht eine Handlung

der

der Menschenliebe hat unterstützen helfen. In N. IV, welches Weibertreue überschrieben ist, erzählt ein in der Liebe unglücklich gewesner Hagestolz, zum Beweise, wie wenig auf das weibliche Herz zurechnen, die Geschichte der Matrone von Ephesus, bei welcher Lessings bekanntes Fragment zum Grunde liegt; eine Freundin von ihm rettet aber die Ehre ihres Geschlechtes, indem sie ihm die Geschichte der Weiber von Weinsberg entgegensetzt, wobei Bürgers Ballade benutzt ist. Rührend ist die letzte Geschichte: Opfer um Opfer, die sich auf einen wahren Vorfall gründet. Ein Edelmann wird mit seiner Tochter vom Pugatschew zum Feuertode bestimmt. Ein Leibeigner derselben, der von beider Stolz und Uebermuth mißhandelt worden zu seyn vorgibt, wird ihr Retter, indem er den Rebellen beschwört, die Tochter ihm zum Weibe zu geben und den Vater derselben am Leben zu lassen, damit auch er, durch die Erniedrigung seiner Tochter zum Sklavenstand, beschimpft werde. Pugatschew findet den Einfall sehr spaßhaft und läßt das Paar sogleich copuliren. Bisher erfahrne Mißhandlungen und Schrecken tödten den alten Edelmann bald, aber seine Tochter wird bei den Eltern des Leibeignen, der ihr angetraut worden, mit großer Schonung behandelt; letztrer macht keinen Gebrauch von dem ihm durch den Priester ertheilten Recht, und, wiewohl in seinem Herzen eine zärtliche Leidenschaft für das Fräulein aufkeimt, weiß er sich doch so sehr zu beherrschen, daß er nach Beendigung der Pugatschewschen Unruhen, selbst in Geheim nach Petersburg eilt und von der Kaiserin Catharina Scheidung von seiner Gattin begehrt, weil sie die Tochter seines Gutsherrn, er aber leibeigen sey. Das Fräulein hingegen, bei der auch Dankbarkeit in Liebe übergangen war, sucht den heimlich Fortgegangenen überall auf, und kommt endlich nach Petersburg, um die Kaiserin zur Nachforschung nach ihm aufzurufen. Hier findet sie ihn unter den Supplicanten. Als die Kaiserin ihn eben fragte: Was sein Weib zu seinem Vorsatze, sich scheiden zu lassen, sage, drängte sie sich unter der Menge hervor, und rief: "Daß ich sein Weib vor Gott und Menschen bin, und daß ich verlange, sein, oder nie eines Andern zu seyn." Die Kaiserin machte den Leibeignen zum freien Mann und baute das Schloß des Edelmanns wieder auf, welches von den Rebellen zerstört worden war.

Philologie.

Des Q. Horatius Flaccus Werke metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von Christ. Friedr. Preiß, Prof. am k. Gymnasium in Stettin. Eine Ankündigungs- und Probeschrift. 1801. 3½ Bog. gr. 8. (12 gl.)

So wenig sonst von Zueignungen zu sagen ist, so müssen wir doch bei der an den K. Preuß. Geh. Staats- und Justizminister von Massow gerichteten, welche dieser kleinen Schrift vorgesetzt ist, eine Ausnahme machen, da sie ein wichtiges Actenstück edler Freimüthigkeit ist, mit welcher ein Schulmann die gute Sache des Studiums der Alten auf gelehrten Schulen gegen sein Oberhaupt vertheidigt. Hr. v. Massow hatte in einer merkwürdigen Abh. in Gedike's Annalen des preuß. Schul- und Kirchen-Wesens gesagt: "Man setze an die Stelle der Poeten (er hatte vorher den Horaz und Virgil namentlich angeführt) und der schweren Lateiner, das cursorische Lesen und Uebersetzen eines guten lateinischen Compendiums des Naturrechts und des positiven R. Rechts, nehme bei dem letztern einige Stellen des darin allegirten Textes der Gesetze mit, anfänglich die leichtern, in der Folge die schwerern. Darüber äußert sich nun der Verf. der Zueignung so: "Hätte dieser Vorschlag irgend einen andern gelehrten, aber weniger bedeutenden Urheber, so würde ich vielleicht sehr gleichgültig dabei geblieben seyn. Jetzt aber, da derselbe sein Daseyn einem Manne verdankt, dem es gar nicht an Mitteln seine Vorschläge zu realisiren fehlt, und da es darauf angelegt zu seyn scheinet, das Studium der vollkommensten und bewundernswürdigsten Werke des gelehrten Alterthums aus den Schulen und Gymnasien aller preußischen Staaten zu verdrängen, jetzt, sage ich, kann ich es nicht unterlassen, als ein inniger, jedoch nicht blinder, Verehrer und Bewunderer jener Werke, öffentlich aufzutreten und Ew. Exz. inständigst zu ersuchen, Ihr ganzes von Sr. K. Maj., unserm erhabenen Monarchen und wohlthätigen Beschützer der öffentlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalten erhaltenes Ansehen, nicht auf die Abschaffung oder Einschränkung, sondern vielmehr auf die Erhaltung und Beförderung jener ehrwürdigen Denkmäler des menschlichen Geistes zu verwenden, deren Verlust wahrlich durch keine juristischen Compendia ersetzt werden könnte. Es ist mir sehr begreiflich, wie E. E. aus besonderer Vorliebe zur juristischen Literatur, deren Gebiet durch ihre Bemühungen so ansehnliche Erweiterungen gewonnen hat, auf das Problem haben verfallen können, ob nicht, anstatt der alten Klassiker, die für sie entweder keinen oder nur verhältnißmäßig geringen Werth haben, die Erklärung juristischer Bücher in den Gymnasien eingeführt werden könnte. Daß aber unter hundert Schulmännern, die echte Kenner der gelehrten Werke des Alterthums sind, auch nur ein einziger angetroffen werden sollte, der E. E. in diesem Punkte aus wahrer Ueberzeugung beistimmen könnte, davon kann ich mir keine Vorstellung machen. Denn jene Idee widerspricht dem Hauptgrundsatz aller öffentlichen Erziehung und Bildung, nach welchem der zu ertheilende Unterricht

so

so gemeinnützig als möglich eingerichtet werden muß. Nun ist aber die Interpretation der klassischen Schriftsteller, vornehmlich der Dichter, und unter diesen besonders der philosophischen und moralischen Dichter, für den jungen Studirenden (von Bürger- und Handwerksschulen ist hier gar nicht die Rede, sondern blos von Gelehrtenschulen oder Gymnasien) er mag sich den schönen Wissenschaften oder der Weltweisheit, der Arzneikunde oder der Gottesgelahrtheit, oder auch den Rechten widmen wollen, nach dem Urtheile der größten Alterthumskenner und Pädagogen, die beste und nützlichste Uebung der Verstandeskräfte. Läßt sich dergleichen wohl mit Recht von der Erklärung juristischer Bücher behaupten, die für den größten Theil der jungen Studirenden, die in den Gymnasien gebildet werden sollen, nicht das geringste Interesse haben können?" Wir überlassen die weitere, mit Nachdruck und Wärme geführte Ausführung dem eignen Nachlesen, überzeugt, daß der Minister den seltnen Mann, der sich der Sache der Wahrheit mit eben so viel Muth als Anständigkeit gegen seinen Obern annimmt, gerade darum desto mehr zu schätzen wissen wird.

Der Verf. liefert in der kleinen Schrift ein Probestück einer sehr ausführlichen Bearbeitung des ganzen Horaz, der in zehn Octav-Bänden auf Subscription herauskommen soll, die Frucht vieljähriger vertrauten Bekanntschaft mit dem Dichter. Das Werk soll einen correcten Abdruck des Originals, eine treue in den Versmaasen der Urschrift abgefaßte Nachbildung und einen ausführlichen, überall ausreichenden Commentar liefern, der die Quintessenz alles Guten, das von jeher über den Horaz geschrieben worden, enthalten, und eine ganze Horazische Bibliothek entbehrlich machen soll. Sowohl der Laie als der junge Studirende sollen hier Befriedigung finden, eine Vereinigung von Zwecken, bei der es freilich nicht zu vermeiden steht, daß nicht jener wie dieser manches finden sollte, was er nicht braucht. Die Einleitungen sollen mit vorzüglicher Ausführlichkeit behandelt werden. Die beiden letzten Bände werden theils Abhandlungen über das Leben, den Charakter, die Schriften und die verschiednen Sylbenmaaße des Dichters, theils critische Untersuchungen über schwierigere Stellen, theils gewissenhafte Anwendungen solcher Bemerkungen enthalten, welche während des Abdrucks der vorhergehenden Bände dem Verf. mitgetheilt worden seyn möchten. Wenn sich das Publikum nicht durch den großen Umfang abschrecken läßt das Unternehmen zu unterstützen, so darf man allerdings hoffen ein Werk zu erhalten, welches auch neben den unzähligen Ausgaben, Uebersetzungen und Bearbeitungen des Horaz noch einen ehrenvollen Platz behaupten kann. Für den eigentlichen Gelehrten dürfte dasselbe indeß die Ausgaben eines Bentley, Mitscherlich u. a. nicht entbehrlich machen.

Zur Probe hat der Verf. die kurze Ode 3, 30. *Exegi monumentum aere perennius* gewählt, die indeß dem Critiker und dem Erklärer zu wenig Schwierigkeiten darbietet, als daß der Verf. an ihr seine Kunst absonderlich hätte zeigen können. In dem über dem Text stehenden Metrum ist der erste Fuß unrichtig angegeben. Es muß statt — υ gesetzt werden — — Die metrische Uebersetzung, welche wir mit der dabei benutzten Ramlerschen, der sie bald vorgeht bald nachsteht, verglichen haben, bedarf noch gar sehr der letzten Feile. Man urtheile selbst:

Dauerhafter als Erz, höher als Könige
Pyramiden gebaut, richt' ich ein Denkmal auf,
Das des Platzregens Fraß gar nicht zerstören kann,
Nicht der wütende Nord, noch eine lange Reih
Von Jahrhunderten und eilender Zeiten Flucht.
Nicht ganz sterb' ich dereinst: Vieles von mir entfleucht
Libitinen. Es wird immer von Neuem mein
Nachruhm blühen, so lang zum Kapitolium
Mit den schweigenden Jungfrauen der Priester steigt.
Man wird sagen, daß da, wo sich der Aufidus
Brausend wälzet, und wo Daunus, an Wasser arm,
Ueber Landvolk geherrscht, ich mich der Niedrigkeit
Früh entschwang, und zuerst einen äolischen
Geist dem römischen Lied einhauchte. Nimm den Stolz,
O Melpomene, den dir das Verdienst erwarb,
Und bekränze mein Haar willig mit delphschem Zweig.

Die Anmerkungen, aus des Verf. bereits vollendetem Commentar zu den Oden abgedruckt, haben die Eigenschaften, die dieser Commentar nach unserm vorhin erstatteten Bericht, haben soll. Man bemerkt eine fleißige Benutzung der Commentatoren, vornehmlich der neuesten, Böttiger und Mitscherlich; aus jenem ist manches wörtlich beibehalten. Eigenthümliche Bemerkungen finden wir nicht, aber gesundes Urtheil in der Auswahl der Erklärungen. Zum ersten Vs. sagt der Verf.: *Exigere monumentum* heißt, dem Sprachgebrauche gemäß, ein Denkmal vollenden; dann aber auch (doch wohl auch dem Sprachgebrauche gemäß?) so viel als ein Denkmal setzen, errichten, aufführen." Nichts davon, daß jenes, nach Mitscherlichs Bemerkung, die gemeinere dieses die edlere, nach dem griechischen ἐλαύνειν, ἐξελαύνειν, in die Höhe führen, aufthürmen, gebildete Bedeutung ist. V. 2 "*Situs* f. structura, der Bau" und doch nennt es der Verf. vorher die königliche Lage der Pyramiden. Ueber die Pyramiden wird sehr zur Unzeit die Wittische Hypothese ziemlich umständlich vorgetragen und nur mit Zweifeln begleitet. Die Stelle V. 14 f. *Sume superbiam Quaesitam meritis, et mihi Delphica Lauro cinge volens,*

Melpomene, comam, hat der Verf. mit mehreren Auslegern, wenn auch nicht mißverstanden, doch weder deutlich und bestimmt genug übersetzt noch erklärt. Horaz fordert die Melpomene auf, stolz auf ihren Zögling zu seyn, worauf sie durch ihre Verdienste um ihn gerechte Ansprüche habe, und zum Zeichen, daß sie ihn für ihren würdigen Zögling erkenne, in sein Haar den Apollinischen Lorbeer zu flechten. So gefaßt gibt die Stelle einen würdigen und schönen Sinn, und es bedarf des Hemsterhuysischen Verbesserungs-Vorschlags (bei Valckenaer Call. elegg. frr. p. 3) nicht: *Sumo* superbiam — *Tu* mihi Delphica u. s. w. Wie wir aus dem neuesten Meßverzeichnisse ersehen, hat Herr Preiß ein zweites Probestück seiner Bearbeitung des Horaz herausgegeben.

Literarische Nachrichten.

München. Man urtheilt hier sehr ungünstig über den vom Hofrath Kleinschrod zu Würzburg auf Befehl des Churfürsten verfertigten Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die pfalzbaierschen Staaten. Die General-Landes-Direction hat daher bekannt gemacht, daß das Ganze bis jetzt nichts weiter als ein der öffentlichen Prüfung vorgelegter Entwurf sey, der noch gar keine verbindende Kraft habe.

Wien. Jedem Lehrer ist hier bei Cassation untersagt worden, ohne höhere, besonders erhaltene Erlaubniß, öffentliche oder Privatvorlesungen zu halten. Wahrscheinlich kömmt dieß daher, weil Galls Vorlesungen von manchen für schädlich gehalten und doch so stark besucht werden.

Vor kurzem haben einige deutsche Chemiker, und vorzüglich der Salpeterfabrikant Winzler in Znaim, die von Lebon erfundene Thermolampe ebenfalls erfunden. Sie geben ihr den Namen Leucht- und Sparofen und haben ihre Wirkungen hier in verschiedenen Gesellschaften gezeigt.

Rostock. Am 24sten April starb zu Dahlem der Hessendarmst. Regierungsrath Schlettwein, ehemal. Prof. der Polizeiwissenschaft zu Carlsruh und dann Prof. der Oekonomie zu Gießen, im 71sten Jahre seines Alters. Er ist als Verfasser vieler, besonders in die Staatswirthschaft einschlagender Schriften bekannt.

Paris. Der bekannte Philolog de Villoison, ist zum Mitglied des National-Instituts für die Classe der Literatur und schönen Künste erwählt worden.

Keine Lehranstalt soll in Zukunft mehr Lyceum oder Institut heissen. Wir erhalten daher ein Athenée de Paris statt des Lycée republicain, ein Athenée des Arts statt des Lycée d. A und statt des Institut de Jurisprudence eine Academie de Legislation et d'Economie politique.

Vor kurzem sind bei Naix im Maas-Departement, wo ehedem eine bedeutende Stadt gelegen haben soll, dreißig goldne Münzen mit den Bildnissen des Nero, Galba, Otho, Titus, Domitianus und Nerva gefunden worden.

London. Joh. David Michaelis Einleitung ins N. T. ist vor einigen Monaten durch Herbert Marsh ins Englische übersetzt und mit Zusätzen vermehrt worden. Kaum war die erste Auflage erschienen, so war auch kein Exemplar mehr zu erhalten. Man druckt jetzt an einer zweiten.

Auch die Schrift des Herrn Dr. Reich, "über das Fieber und die besten Mittel es zu heilen", welches in Deutschland viel Aufsehen gemacht hat, ist durch Herrn Parry ins Engl. übertragen worden.

Im letzten halben Jahre sind weit weniger engl. Werke herausgekommen, als im vorigen. Davon ist hauptsächlich die Theurung des Papiers Ursache. Indessen ist das kein Verlust für die Wissenschaften, so lange es noch nicht an vorzüglichen und nützlichen Schriften fehlt.

Petersburg. Die um die Astronomie verdienten ruß. Gelehrten, Herr Etatsrath Rumowsky und Herr Collegienrath Schubert, Mitglieder der hiesigen Akademie der Wissenschaften, sind vom Kaiser mit dem St. Annen-Orden zweiter Classe beschenkt worden.

Auch hat dieser Monarch den Collegien-Assessor Sokolof, für seine ruß. Grammatik, mit einem brill. Ringe beschenkt und zum Hofrath ernannt.

Ingleichen gab der Kaiser dem Prof. Strakof in Moskau 6000 Rubel zum Druck seiner Uebersetzung der Voyage de jeune Anacharsis.

Herr Lebedeff, der sich lange in Ostindien aufgehalten und dort eine Grammatik der Landessprache herausgegeben hat, ist hieher zurückgekehrt und beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt worden.

Der als Verf. mehrerer zur Statistik Rußlands gehöriger Schriften bekannte Herr Wilh. Christ. Friebe, in Marienburg, ist mit 2000 Rubeln Gehalt und freier Wohnung im marmornen Pallaste, vom Kaiser hieher berufen worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und vierzigstes Stück,
den 16ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Jena bei Göpfert: Geschichte der Republik Frankreich im Grundriß — Zum Gebrauch für akademische Vorlesungen — entworfen von Karl Julius Schütz. 1802. 146 Seiten. gr. 8.

Mit Recht sagt der Verf. in der Vorrede, "daß nun endlich der Zeitpunkt gekommen ist, wo der Geschichtschreiber, nicht mehr selbst vom Sturm der Ereignisse ergriffen, mit voller Besonnenheit und unbefangen, das Wort über die große Revolution in Frankreich nehmen kann" — und wir freuen uns, daß er selbst dazu einen so nützlichen Beitrag geliefert hat. — Das Ganze seines Buches ist in zwei Haupttheile (oder, wie es der Verf. nennt, in zwei Akte) getheilt, und jeder dieser Haupttheile wiederum in mehrere Unterabtheilungen, die mit vieler Einsicht und Ueberlegung bestimmt sind. Der erste Haupttheil führt die Ueberschrift "die Revolution, oder die Geschichte der Gründung der Republik," und zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1) von der Eröffnung des Reichstages oder der ersten Nationalversammlung, den 5ten Mai 1789. bis zur öffentlichen Entführung des Königs von Versailles nach Paris. 2) Von der öffentlichen Gefangennehmung des Königes (d. 6ten Oct. 1789.) bis zu seiner unglücklichen Flucht. 3) Von der Gefangensetzung des Königes (d. 25ten Junius 1791.) bis auf seine Annahme der Constitution, oder bis zum Schlusse der constituirenden Nationalversammlung (den 30. Sept. 1791.). 4) Von der Eröffnung der zweiten oder ersten legislativen Nationalversammlung (d. 1. Oct. 1791) bis zu der Kriegserklärung an

das Haus Oesterreich (d. 20. Apr. 1792.) 5) Von dieser Kriegserklärung bis zur Eröffnung des Nationalkonvents, oder bis auf die Proklamation der Republik (d. 22. Sept. 1792.) — Der zweite Haupttheil führt die (etwas gesuchte) Aufschrift: "Die Revolutionen der Revolution," oder die Geschichte der Republik selbst." Er ist wieder in sechs Abschnitte getheilt. 1) Vom Anfange der Republik oder von der Eröffnung des Nationalkonvents bis zu dem Sieg der Jakobiner über die Gironde durch die Revolution vom 31. Mai 1793. 2) — bis auf den Sturz der Jakobiner (Robespierre's Tod – Ende des Terrorism) durch die Revolution vom 27 Julius 1794. 3) — bis auf die dritte Constitution und das Ende des Nationalkonvents d. 26. Oct. 1795. 4) Vom Anfange der Directorial-Regierung, oder der Einführung der dritten Konstitution bis zum Frieden von Campo Formio den 17. Oct. 1797. 5) — bis auf die vierte Constitution, oder den Anfang der Consularregierung unter Bonaparte bis zum 9. Nov. 1799. 6) Von der vierten Constitution, die den 15. Decemb. 1799 publicirt ward, bis auf das Ende des französischen Revolutionskrieges oder bis zum Definitiv-Frieden zwischen Frankreich und Großbritannien auf dem Congreß zu Amiens den 25. Merz 1802. — Dem Anfange jedes Haupttheils sind kurze Einleitungen vorausgesetzt, in denen auf die Hauptmomente der Erzählung hingedeutet wird; und angehängt sind, ausser einer reichhaltigen Literatur aller hierher gehörigen Schriften, zwei große Tabellen, von denen die erste eine genealogische Uebersicht des königlichen französischen Hauses Bourbon, und die zweite eine Uebersicht des französischen Revolutionskrieges enthält, ohngefähr auf die Art, wie schon Posselt (europ. Annalen St. 12. 1801) eine tabellarische Uebersicht dieses Krieges geliefert hat.

Schon diese Angabe des Inhalts lehrt, daß man dieses Buch aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten kann; einmal als Repertorium der merkwürdigsten Begebenheiten der französischen Revolution, und dann als Leitfaden bei Vorträgen über die Geschichte dieser Revolution. Betrachtet man es als ein Repertorium, so verdient es vorzüglich empfohlen zu werden. Denn wenn dem Liebhaber der Geschichte des Tages schon die chronologischen Tabellen über die jährlichen Ereignisse, die man seither hin und wieder in Kalendern fand, angenehm waren, so müssen ihm gegenwärtige chronologische Tafeln um desto willkommner seyn, weil er hier nicht nur die meisten, selbst unwichtig scheinenden Begebenheiten der franz. Revolution (wie S. 36, die Kronjuwelen werden zu Paris gestohlen; S. 54, Marat erklärt, daß für die Ruhe der Republik noch 270000 Köpfe fallen müssen; S. 73, la Fayette wird von Magdeburg nach Neisse gebracht ꝛc.) mit Angabe der Jahreszahlen und Monatstage chronologisch zusammengereiht

findet,

findet, sondern diese auch mit einer vollständigen, zu diesem Zweck gehörigen Literatur begleitet sieht. Zwar könnte man hin und wieder noch diese und jene Begebenheit hinzusetzen. Z. B. 1792. 16. Nov. der Nat. Convent decretirt die freie Schiffahrt auf der Maas und Schelde. — Am 7. Nov. 1793 legen der Bischoff von Paris und andere Priester vor dem Nationalconv. feierlich ihr Amt nieder und erklären, daß sie keinen andern Gottesdienst als als den der Freiheit haben wollen. — Im Sommer 1794 legt der Ingenieur Chappe die Erfindung des Telegraphen dem Nat. Convent vor, und schon am 29. Aug. 1794 da Conde' an die Franzosen überging, wurde diese Erfindung gebraucht ꝛc. Gleichwohl wird niemand den Fleiß und die Belesenheit des Verf. im historischen Fache, welche aus diesem Werke hervorleuchtet, verkennen. — Betrachtet man aber dieses Buch als ein Lehrbuch, oder als einen Leitfaden beim Unterricht über die Geschichte der großen französischen Revolution, so ließe sich freilich wünschen, daß der Verf. statt bloß chronologisch oder chronikenartig die mannichfaltigen Begebenheiten zusammen zu reihen, dieselben mehr nach ihrem Inhalt verbunden, die wichtigeren in helleres Licht gesetzt, und statt bloße Thatsachen aufzustellen, auch auf die Gründe und Folgen derselben hingedeutet hätte. Indessen mochte vielleicht der Verf. dieses, was für viele Lehrer und Lernende ein Bedürfniß seyn kann, dem mündlichen Vortrag vorbehalten, und man kann aus dem, was er in der Vorrede von seiner doppelten Art des Vortrags der Geschichte sagt, schließen, daß er bei demselben nicht bloß Fakta an Fakta reihen, sondern diese auch gehörig ordnen und pragmatisch darstellen werde.

Die Welfen. Eine Abhandlung zum Beweis der Abkunft des königlichen Hauses Preußen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des fränkisches Gaues Grabfeld verbunden und entworfen zum achtzehnten Jänner Ein tausend acht hundert und eins, als dem Tag der Sekularfeier der preußischen Königswürde, von J. A. Genßler, Sachsen-Hildburghaußischen Oberhofprediger, Consistorialrath und General-Superintendur-Vikar. Mit 7 Stamm- und Ahnen-Tafeln. Hildburghausen 1801. Gedruckt und verlegt bei Johann Gottfried Hanisch Wittwe. 4. 103 S. nebst 1 S. Zusätze, Verbesserungen und Druckfehler; ingl. 7 Seiten Anmerkungen zu Tab. IV. und 4 S. zu Tab. V. (Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. zugeeignet) 1 Rthl. 4 gl.

Mit dieser Schrift beginnt Hr. G. die Laufbahn eines Geschichtforschers, und wenn er auch nicht so glücklich gewesen wäre, seinem großen Thema das volle Licht zu geben, das man wünschen möchte, so verdient er doch den Dank aller Geschichtforscher.

 Denn,

Denn, wer nur einigermasen mit der Geschichte bekannt ist, muß wissen, daß die Abstammung des Königl. Hauses Preußen noch bis jetzt im Dunkel lag, und selbst Friedrich der Große von seinem Stammhause bekannte: L'origine de la maison de Hohenzollern se perd *dans les tenebres de l'antiquité!*

Muratori, Scheid, Senkenberg, Eckart, Crollius, Wenk, haben kein helleres Licht geben können, als der Verfasser der Weingartischen Kronik, das heißt: sie konnten nicht höher als bis ins 9te Jahrhundert der christl. Zeitrechnung hinaufkommen. Nun aber will Herr G. die Wahrheit, daß der hohe Stamm der Welfen beinahe so alt, als die christl. Zeitrechnung sey, näher beweisen, und zeigen, daß das Königl. Haus Preußen von diesem alten Geschlecht der Welfen abstamme.

Herr G. behauptet nun, daß die Welfen und Agilolfinger einerlei Stammes, und jene die Nachkommen von diesen seyn möchten, wie schon Welser in den Boischen oder Bairischen Annalen (Rer. Boicar. L. VI.) vermuthet habe. "Der Name der Agilolfinger, schreibt er S. 2. erscheint zuerst in des fränkischen Monarchen Dagoberts I. für die baierische Nation gesammelten und verbesserten Gesetzen: der regierende Landesfürst in Baiern (so lautet eines dieser Gesetze) war von jeher aus Agilolfingischem Stamme, und muß es seyn, weil die Könige unsern Vorfahren, dem Baiervolke zugestanden haben, denjenigen, der aus diesem Geschlechte die Verpflichtungen des mit dem fränkischen Groskönige eingegangenen Bundes getreu erfüllen und klüglich sich verhalten würde, zur Landesregierung zu berufen. König Dagobert I. beherrschte die östl. Franken (Austrasier vom Jahre 622 an bis 632, in welchem Jahre er die Regierung von Austrasien, oder dem fränkischen Deutschlande, seinem Sohne, Siegebert III. übertrug. In diesen Zeitraum fällt also die Verbesserung der baierischen Gesetze, — weiter hinaus kann diese Verbesserung nicht geschoben werden, weil gedachte Gesetze unter Dagoberts Namen erschienen, und wären sie nach 632 gegeben, nothwendig des neuen Austrasischen Königs Siegeberts III. hätte gedacht werden müssen — und die erste schriftl. Aufzeichnung des agilolfingischen Namens. Aber dieser Name, oder das mit demselben bezeichnete Herzogsgeschlecht von Baiern, war schon lange vor dieser Zeit am Ruder der baierischen Regierung. Denn das Gesetz sagt ausdrücklich: der Landesregent in Baiern war semper (von jeher) aus agilolfingischem Stamme, folglich schon seit einer langen Zeit."

"Seit dem Regierungsanfang des baierischen Charibald, der ums Jahr 555 nach den unten vorkommenden Zeugnissen, als Herzog in Baiern eingesetzt wurde, waren 70 Jahre verflossen. Es wird also nicht zu viel angenommen seyn, wenn das obige semper auf diesen Zeitraum hingedeutet wird, binnen welchem etwa

drei

drei Herzoge, Garibald, Thassilo I. und Gribald II. über Baiern regiert haben. Waren nun diese Herzoge sämmtlich aus Agilolfingischem Geschlechte, wie das Semper des Gesetzes nicht anders glauben läßt, so folgt: daß dieses Stammes Urheber vor den erwähnten Herzogen gelebt haben müsse — und wer war dieser? Hier verlassen uns Urkunden und Geschichtschreiber. Nirgends fanden bisher Gelehrte eine Spur, welche den Ursprung dieses Namens zu entdecken hätte angewendet werden können. — Nur in diesem einzigen Punkte stimmen alle zusammen, daß von einem gewissen Agilulf, oder Agilolf (den Niemand kennt, Niemand, zu welcher Zeit, oder in welchem Stande er gelebt habe, weis) der Name des erlauchten Geschlechts herrühre." — So Hr. G. und er setzet ohne Beweis voraus, daß diese Regenten des Baiervolkes auch den mit dem fränkisch. Großkönige eingegangenen Bund getreu erfüllet und sich klüglich verhalten hätten, welchen Beweis der Geschichtforscher nicht gern vermisset. — Nun führt Hr. G. noch aus Paul Diakonus an, daß die longobardischen Könige aus dem fernen Norden aufgebrochen und sich nach Deutschland herüber gezogen hätten; daß die ersten Fürsten derselben, Iboreus und Ajo, oder Ago, Gebrüder, Söhne einer Dame Gambara oder Gambaruck — waren, und noch in Gothland gestorben sind; daß Agilmund, Agio's Sohn, darauf der erste König dieses Volks wurde, und nach einer 34 jährigen Regierung in einer Schlacht gegen die Bulgaren (folglich nachdem er mit seinem Volke schon aus den ältesten Ansitzen ausgewandert war) das Leben einbüßte. — Diese beiden Agio und Agilmund wären es, welche das Agilolfingische Geschlecht gestiftet, und ihren Namen bei demselben fortgepflanzet hätten. Denn nur von dem Urheber eines Königsstammes liese sichs glauben, daß seine Dynastie die Benennung angenommen habe, so wie die von Meroveus, die Merovingischen Könige der Franken, von Karl dem Großen, die Karolingischen Könige dieses Volks, vom Amala, die Ostgothischen, von Balth die Balthischen Könige der Westgothen benannt worden sind. Man lasse sich den abgekürzten Namen nicht irren. Es war von jeher Gewohnheit der Deutschen, ihre Namen zu verstümmeln, und durch Abschneidung bald der vördersten, bald der hindersten Sylben sich die Aussprache dieser oft harten Benennungen zu erleichtern. Man veränderte nämlich die persönlichen Namen, so daß die Anfangssylben abgerissen wurden, und sprach anstatt, Johannes, Philipp, Alberta — Hans, Lips, Berta. — Jngleichen durch Wegwerfung der Endsylben, Ludwig, Friedrich, Dietrich, Ulrich, Gerhard, Conrad, Matthäus, Geißelbert — in Lutz, Fritz, Dietz, Utz, Gerd, Cuz, Matto oder Manto, Geiß. — Und auf solche Art war auch aus dem Namen Agilulf ein Agio oder ein Ajo entstanden; dies wird in

in der Not. 4. S. 4. mit mehrern Beispielen belegt, wo Hr. G. noch eine schöne Koniektur hat. Der Verf. des Lebens der Hathumoda, *Hagius*, dessen Namen der berühmte Eckart aus dem Griechischen von ἅγιος ableitete, und ihn auf einen, der auf Heiligkeit Anspruch macht, hindeutete, ist nach Hrn. G. ohnstreitig mit Agio einerlei. Zum Beweise dient besonders ein späterer longobardischer König in Italien, Agilulf (der von 592 bis 615 regierte) welcher eben so oft Agio als Agilulf von den Geschichtschreibern genannt wird — desgleichen verschiedene Herzoge longobardischen Stammes von Friaul und Benevent in Italien, welche den Namen Ajo geführt haben — indem dieser Name den Longobarden eigen und angenehm war; das beweißt besonders die Not. 4.

Nun folgen Muthmassungen auf Muthmassungen; doch alle mit sehr viel Gelehrsamkeit und Belesenheit in den Schriften des Mittelalters und mit vielem Scharfsinn ausgeführt, und wenn auch manchmal den Herrn Verf. die Schwäche beschleicht (quandoque bonus dormitat Homerus) etwas zu behaupten, wovon das Gegentheil leicht erweislich ist; so liest man doch gerne, was er behauptet. Z. B. "Agilmunden folgte Lamissio als König auf dem longobardischen Throne, von welchem die Tradizion eine Anekdote erzählt, die derjenigen, womit die spätere Nachwelt den Welf Isanbert zu verewigen gesucht hat, fast in allen Stücken ähnlich ist ꝛc. Paulus Diakonus bestimmt nicht wessen Sohn Lamissio gewesen ist. — Agilmund erzog ihn — und hinterließ ihm seine Krone — ohne Zweifel darum, weil er sein Sohn und Erbe seines Throns war. — Recensenten dünkt es das natürlichste zu seyn, Paul Diak. habe darum nicht bestimmt, wessen Sohn Lamissio sey, weil er es nicht wußte oder es aus Rücksichten nicht sagen durfte. Aber hat es denn Hr. G. auch wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Lamissio Agilmunds Sohn war? Recens. deucht es nicht so. Wenn der Verf. sagt: Agilmund hinterließ Lamissio die Krone, weil er sein Sohn und Erbe seines Thrones war; und sich auf Paul Diakonus (Not. 13. S. 10.) Vorgeben gründet, nach welchem bei den Longobarden die Söhne den Vätern *ex lege* succedierten, d. i. durch Erbrecht in gerader absteigender Linie; Procopius aber L. III. cap. 35. wie der V. S. 5. Not. 6. richtig anführt, schreibt, daß dem Neffen des Vaces, Risiulf, und nicht dessen Sohne die Krone hätte zufallen müssen, so widerspricht dies ja geradezu der Behauptung des Hrn. G. Auch sagt derselbe S. 6. Not. 8. "da Procopius ein dem Schauplatz dieser Begebenheiten, der Zeit nach, näherer Zeuge (testis coaevus) war, als Paul Diakonus, so verdient jener mehr Glauben, als dieser" warum soll denn hier Paul Diakonus dem Procopius vorgezogen werden? Weil er eine Stütze der Hypothese ist?? — Sehr wohl hat Rec. die Konjektur S. 10 gefallen. Paul Diakon führt von den

den Bischöffen von Metz einen Aginlf als den 26sten das. an rc. Bei Aginlf setzt er hinzu: qui fertur patre ex nobili senatorum familia orto, ex Chlodovaei regis filia procreatus. — Hr. E. sagt: Was er mit den Worten, Geschlecht der Senatorum sagen will, kann ich nicht errathen; vermuthlich ist dieß eine unrichtige Lesart. Bei den Franken gab es keinen Senat; und die Röm. Senatoren waren damals in so geringem Ansehen, und die Römer so tief unter die Franken herabgesunken, daß sie nur wenig über Sklaven hervorragten. Tit. 58. N. 11. leg. Ripuar. franc. — und die fränk. Könige waren mit ihren Töchtern so stolz — wiesen oft Könige schimpflich ab, welche um sie freiten — Ich glaube demnach, daß diese Stelle verbessert und gelesen werden muß: ex nobilissima (statt nobili sena) Gothorum familia — aber seinen Beifall kann er ihr doch nicht geben, weil sie gezwungen ist.

Ganz richtig und natürlich erklärt Hr. G. in den Anmerk. zur IV. Tab. x, die Worte einer Urkunde der Emhilde: omnia mea & ceterae sorores meae omnesque fratres mei mecum etc. von den leiblichen Schwestern und Brüdern der Emhild, welche Worte Tenzel nicht begreifen konnte, indem er sagt: ich sehe nicht was die fratres bei den Klosterschwestern machen sollen. —

Eine neue Erklärung der Endsylben Winida — Wind — in den Wörtern der Dorfschaften Poppenwind, Oberwind, Dittерswind, Bischwind, Ottowind, Gundelschwind, Herbertswind, Albertswind rc. welches man bißher für ein uraltes deutsches Wort, Winne, Wunne erklärt, indem auf dem Concil. zu Aachen An. 783. den Nonnen befohlen worden wäre, daß sie keine *Winileodes*, i. e. cantica amatoria, Liebes-Lieder abschreiben und andern schicken sollten: Eckardt. de reb. Franc. or. T. I. f. 733. findet man in der Not. 44. zur V. Stammtafel, wo der V. sagt: die ersten Sylben bezeichnen den Erbauer dieses Orts, und Winida die Einwohner, welche Wenden waren.

Da der Hr. Verf. genöthigt war, (bis S. 75) durch öftere Digressionen sich, bei den mancherlei Anstößen auf dem dunklen Pfade, von der geraden Linie, die zum Ziele führt, zu entfernen; so bittet er das. seine Leser, den Faden, welchen er gleichsam hatte fallen lassen, wieder aufzufassen, und schreibt: "Erwiesen ist, daß Agilolfingische Abkömmlinge in Franken geherrscht haben; (von S. 12 — 44 und daher die Ueberschrift: Welfen in Austrasien und Baiern oder Garibald, ein fränk. Prinz, erster Herzog in Baiern) — erwiesen, daß Altfried — daß Manto und Geginsgoz, fränk. Grafen, aus jenem Geschlechte entsprossen waren. — Noch aber sieht man keine Welfen. Um jeden zu überzeugen, daß jene Agilolfinger in Franken selbst Welfen waren, (daher S. 44 bis zu Ende die Ueberschrift: die Welfen in Frankonien, oder Agilolfingische Abkömmlinge waren in Franken ansässig:)

oder

oder, welches eben so viel sagt, daß diese beiden Namen nur ein und eben dasselbe Geschlecht bezeichnen, bedarf es nur noch, die Abstammung des Welfischen Namens von dem Agilolfingaischen ins Licht zu setzen;" welches auch recht schön bewerkstelliget wird, Rec. aber den Liebhabern zum Nachlesen überlassen muß.

Tab I. enthält die Stammtafel der ältesten Agilolfinger; fängt mit Gambara oder Gambaruck, einer hohen longobardischen Dame an, deren Gemahl nicht bekannt ist; und darauf folgen ihre Söhne Iboreus und Ajo oder Agio — Longobardische Fürsten, von welchem letztern die Agilolfinger ihren Namen geerbt haben. Vom erstern stammt Agilmund, erster König der Longobarden ab, und Paul Diakonus sagt von ihm, daß der dieser Dynastie ursprüngliche Name Gunginger, welches nach Hrn. G. eine verunstaltete Lesart statt Gulfinger oder Guelfinger, welches die Abkürzung von Agilolfinger ist, gewesen sey.

Tab. II. hat die Merovingischen Könige von Genebald u. Atech an.

Tab. III. beschreibt die Agilolfinger in Baiern, Austrasien, und Italien von Glodamar, Königs Chlodovaus in Franken jüngern Bruder an, dem wahrscheinlichen Stammvater der Agilolfinger in Baiern und Austrasien.

Tab IV. nennt Agilolfinger oder Welfen und Konradinger, Franken am Rhein, von Theodo II Agilolfing. Herzog in Baiern an.

Tab. V. enthält die Agilolfinger oder Welfen in Schwaben, Franken am Rhein, in Frankreich und Burgund.

Tab. VI. Fortsetzung rc. Grafen von Zollern, Kurfürsten von Brandenburg, König von Preußen; fängt mit Thassilo an rc.

Tab. VIII. ist eine merkwürdige Ahnentafel der ältesten Agilolfinger, und fängt mit Aginlf oder Geberich, König der Ostgothen aus dem damals schon uralten Königshause der Amaler zu Anfang des 4ten Jahrh. und schließt sich mit Thassilo, und Grimwald, Fürsten in Ostfranken.

Die Grundlage zu einer Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld ist auf der IV. Tab. enthalten, und wird bald weitläuftiger im Druck erscheinen. — Dann ein Mehreres von derselben. Nach S. 98. Not. 49. will Hr. G. zu einer andern Zeit die Zeugnisse der Alten anführen, welche behaupten, daß das Blut der alten alemannischen Herzoge sich in den Stamm der Welfen ergossen habe; welche dem Geschichtforscher willkommen seyn werden. Recens. bemerkt noch einen Druckfehler, S. 78 und 4. wo "(S. Anmerk. 37 und S. Note 37.)" es heißen muß: "S. Anmerk. 11." und findet die Anmerkungen zur IV u. V Tab. sehr unbequem angebracht; es wäre besser gewesen, wenn sie wie bei Tab. II u. III. rc. gleich unten angebracht worden wären. Uebrigens wird es Niemanden gereuen, diese Schrift gelesen zu haben.

Literarische Nachrichten.

Göttingen. Hier ist der durch seine philologischen, patristischen und diplomatischen Arbeiten vortheilhaft bekannte Dr. Schönemann, ausserordentl. Prof. der Philosophie und Custos der Universitätsbibliothek, am 21en Mai mit Tod abgegangen.

Frankfurt a. d. O. Der Senior der hiesigen Universität, Herr Dr. und Prof. der Theologie, Joh. Ludw. Rauße, ist am 29sten April im 74sten Jahre s. A. und im 50sten Jahre seines Amtes gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und vierzigstes Stück,
den 19ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Magdeburg bei Keil: Reden bei öffentlichen Schulprüfungen gehalten von C. G. Ribbeck. 1802. VIII und 104 Seiten. 8.

Der würdige Verf. der schon als einer unsrer bessern Kanzelredner rühmlich bekannt ist, hielt diese Reden als Curator der Handlungsschule zu Magdeburg, bei Bekanntmachung der halbjährigen Censuren, und er ließ sie im Druck erscheinen, weil er dadurch nicht bloß manchem Jünglinge nützen, sondern auch manche Eltern mit gewissen Einrichtungen des ihm anvertrauten Instituts näher bekannt machen wollte. Irren wir nicht, so wird der Verf. gewiß diese doppelte Absicht erreichen, und wir müssen diese Reden um desto mehr empfehlen, da sie sich nicht bloß durch das Interesse der hier behandelten Gegenstände, sondern auch durch die Art, wie diese Gegenstände behandelt sind, vorzüglich auszeichnen. Es sind der Reden fünf, die uns hier mitgetheilt werden, und deren Inhalt wir unsern Lesern kurz angeben wollen: 1) Wenn ist eine Schulanstalt in blühendem Zustande? Man pflegt gemeiniglich den blühenden Zustand einer Schule in die zahlreiche Menge der Schulen zu setzen; allein, obgleich hierin etwas Wahres liegt, so ist doch die Anzahl der Lernenden ein sehr unsicherer Maaßstab für den Werth einer Schule, und wird es noch mehr, wenn man ihn als den allein geltenden Maaßstab ansieht. Weit richtiger ist es schon, den Werth einer Schule nach dem, was sie wirkt, oder nach den größeren oder geringeren Fortschritten der Schüler in guten Sitten und Kenntnissen zu berechnen. In-

 dessen

dessen bedarf man oft bei Anwendung dieses Grundsatzes großer Vorsicht, indem aus einer mangelhaften oder gesunkenen Schulanstalt mit unter eben so wohl gutgebildete Menschen, als umgekehrt aus einer guten Schulanstalt untaugliche Subjecte, hervorgehen können. Wahrhaft blühend ist eine Schule nur dann, wenn sie eine solche innere Verfassung hat, daß sie alles das zu leisten vermag, was nach dem Plan und Zweck ihrer Stiftung mit Billigkeit von ihr gefordert werden darf; wenn jede Wissenschaft und Kunst, welche zu jenem Plane wesentlich gehört, wirklich darin gelehrt wird; wenn die Methode faßlich und gut, der Unterricht gründlich, die Erziehungsart der künftigen Bestimmung der Zöglinge angemessen, und die Erziehungsmittel von erprobtem Erfolge sind, so daß die Zöglinge und Schüler alle die Kenntnisse einsammeln und jede Art sittlicher Bildung erlangen können, deren sie bedürfen, um in dem Stande, dem sie sich widmen wollen, gute, glückliche und nützliche Menschen zu werden ꝛc. Wie viel Wahres und Beherzigungwerthes ist nicht in diese einzige Rede zusammengedrängt! — 2) Sind öffentliche Schulprüfungen nützlich oder schädlich? Der Verf. entscheidet dahin, daß die Nutzbarkeit der öffentlichen Schulprüfungen von der Art ihrer Einrichtung abhange. "Soll", heißt es S. 30, "ein öffentliches Schulexamen wirklichen Nutzen stiften, so muß dabei durchaus alles wahr, unbefangen, offen und ehrlich zugehen. Es muß keine andere Vorbereitung auf die anzustellende Prüfung statt finden, als die Vorbereitung durch die Lehrstunden des ganzen Jahres. — Das Einzige was sich Lehrer erlauben dürfen, ist eine summarische Wiederholung ihrer Lectionen bei der Herannäherung der Prüfungszeit, und diese nicht sowohl um der Prüfung willen, als vielmehr weil sie an sich nützlich ist und die Schularbeit eines jeden halben Jahres am zweckmäßigsten damit beschlossen werden kann. — 3) Bemerkungen, Erinnerungen und Bitten, zu denen die diesmalige Schul-Censur Veranlassung gab. Diese Rede hat bloße Lokal-Beziehungen. Der Verf. entschuldiget die Strenge der Censur bei dem ihm anvertrauten Institut, zeigt, warum sich die Zöglinge des Instituts vor den Stadtschülern durch größern Eifer im Studieren auszeichnen, und gibt zuletzt noch einige Gründe an, warum unter den Zöglingen des Instituts mehrere wegen ihres Fleißes als wegen ihrer Sittlichkeit gelobt werden. — Wenn diese drei ersten Reden mehr für Eltern und Lehrer geeignet zu seyn scheinen, so scheint der Verf. die beiden letzten besonders für junge Leute entworfen zu haben, und wir empfehlen sie recht angelegentlich dem aufmerksamen Nachdenken. In der vierten Rede wird nämlich gezeigt, daß es jetzt mehr als sonst Gelegenheit zur zweckmäßigen Bildung der Jugend gebe, und daß eben deswegen junge Leute jetzt mehr als sonst die Verpflich-

pflichtung auf sich haben, immer verständiger, klüger, geschickter, gesitteter und moralisch-besser zu werden. — In der fünften Rede endlich handelt der Verf. vom Werthe des Jugendfleißes und der jugendlichen Thätigkeit. Unthätigkeit und Faulheit in der Jugend, zeigt er, zieht unausbleiblich die Strafe einer freudenlosen Jugend nach sich. Jugendfleiß hingegen und jugendliche Thätigkeit bewirkt und befördert die Heiterkeit und den frohen Genuß der Jugend und beglückt für das ganze Leben.

Die Nutzbarkeit der gewählten Themata wird durch die gute Behandlungsart des Verf. noch mehr gehoben. Sein Vortrag besitzt, ohne blumenreich zu seyn, die Fülle und Würde der Beredtsamkeit, ist voll Kraft und Leben und überschreitet nie die Grenze der edlen Simplicität, die am geschicktesten ist, das Herz zu treffen. Nur ein paar Mahl sind wir auf etwas harte Ausdrücke gestossen, wie S. 47 Glaubwilligkeit, und S. 43 "eine einzige Ungesittetheit verlustiget jenes Lobes" statt, ein einziger Zug von Unsittlichkeit macht sie jenes Lobes verlustig.

Geschichte.

Geschichte der preußischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie, vom Legationsrathe Joh. Fr. Reitemeier, zu Frankfurt an der Oder. Erster Theil. Geschichte der preußischen Länder an der Oder und Weichsel bis zum Jahre 1320. Frankfurt a. d. Oder, in der akademischen Buchhandlung, 1801. 48½ B. (2 Rthl.)

Die Bewohner der Staaten, aus welchen die preußische Monarchie allmählig sich gebildet hat, haben einen doppelten Ursprung, einen deutschen und einen slawischen. Der Verf. kam dadurch auf den eben so glücklichen als natürlichen Gedanken, die ausgezeichneten und gemeinschaftlichen Begebenheiten der wendischen oder slawischen Länder in einer gleichzeitigen Erzählung nach gewissen Perioden vorzustellen, das heißt, eine allgemeine Geschichte derselben zu erzählen. Er hat dadurch seinem Werke auch für solche Leser, welche nicht zu den Unterthanen der preußischen Monarchie gehören, einen anziehenden Werth gegeben; denn auch für diese sind die frühern großen Ereignisse und Revolutionen der jetzigen preußischen Länder an der Oder und Weichsel, als die Geschichte der Umbildung der Wenden durch die deutsche Nation, der Vernichtung ihrer Religion und ihrer asiatischen Sitten durch das Christenthum, des Anbaues der Deutschen in den dortigen Wildnissen, und der Fortschritte der Cultur in diesen Ländern, des Kampfes zwischen den Wenden und Deutschen um die Oberherrschaft in diesen Gegenden, des Falls der römischen Hierarchie durch die Reformation, und der Grundlegung zu einer europäischen

Macht unter dem Hohenzollerischen Hause, sehr interessant. Nach diesem Plane wollte der Verf. eine Geschichte der preußischen Staaten für das große gebildete Publikum ausarbeiten; er wollte also, ohne gelehrte Anführungen, eine bloße Auswahl des Lehrreichen und Interessanten aus der Geschichte der einzelnen Provinzen, in einer befriedigenden Ausführung bei einer zweckmäßigen Kürze, und in einem angemessenen Vortrage, mit einer lichtvollen Uebersicht, liefern. Zur Herausgabe dieser Geschichte wählte er, als einen sehr schicklichen Zeitpunkt, die Periode der Jubelfeier der Preußischen Monarchie.

In diesem Theile sind die drei ersten Zeiträume dieser Geschichte enthalten. Der erste läuft bis zum Jahre 900, der zweite bis zu 1150, und der dritte bis zu 1320 fort. Der erste stellt uns den ältesten Zustand der Länder an der Oder und Weichsel vor. Der Verf. macht hier besonders auf den orientalischen Charakter der Wenden aufmerksam. Hierher gehört, daß die Wittwen, wenn sie sich nicht selbst das Leben nahmen, mit der Leiche ihres Mannes zugleich verbrannt wurden, oder auf ihre ganze Lebenszeit in der Beschimpfung leben musten. Indessen scheinen doch, bei noch jungen Wittwen, hier und da Ausnahmen statt gefunden zu haben; auch sollten in Preußen junge Stiefmütter unter die Söhne vertheilt werden. Den Ursprung der Unreinlichkeit, die man den slawischen Völkern vorwirft, schreibt der Verf. dem Umstande zu, daß in den Wohnungen derselben, Menschen und Vieh nicht von einander getrennt waren. Diese Sitte herrschte ja anfangs aber auch bei den alten Deutschen. In der Religion der Wenden zeichnen sich besonders ihre Orakel aus, unter welchen dasjenige, was der Oberpriester zu Arcon auf der Insel Rügen ertheilte, vorzüglich berühmt war. Im zweiten Zeitraume wird 1) die Geschichte der Polen in Neupreußen und Schlesien, 2) der Wenden in Altpreußen, Pommern und Brandenburg erzählt, und 3) der Anfang des Christenthums und der Cultur unter den Wenden dargestellt. Die deutschen Slawen wurden später als die polnischen cultivirt; weil die erste Cultur von Osten oder von Constantinopel herkam. Doch wirkte das von Deutschland einwandernde Christenthum, welchem die Oberherrschaft der deutschen Könige den Weg bahnte, das meiste. Otto I. mag an der Gründung des Bisthums zu Posen wohl Antheil genommen haben; zu der Stiftung des Erzbisthums Gnesen, dessen Urheber Boleslaw, der zweite christliche Herzog, war, trug der eben gegenwärtige Otto III. aber nichts bei. Das Christenthum hatte übrigens hier eben so, wie in andern Ländern, anfangs das Schicksal, mit dem Heidenthume vermischt zu werden. Zu den Mitteln, seine Ausbreitung und Befestigung zu befördern, gehörte die Errichtung der Diöcesen, das große Ansehn der Bischöffe, die Industrie der

Mönche, welche nicht allein die Geistlichen bildeten, sondern auch das Christenthum in die wildesten Gegenden verpflanzten. Einen vorzüglichen Dienst leistete das Christenthum den Weibspersonen, indem es durch die Einführung der Monogamie, dieselben von dem ehemaligen Verhältnisse der Leibeigenschaft befreite. Durch das Christenthum wurde auch der orientalische Charakter der Slawen allmählig vertilgt. Wie verehrungswürdig erscheint deswegen nicht das Andenken eines Otto von Bamberg, der sich um die Befestigung des Christenthums in den slawischen Ländern so verdient gemacht hat. Seine Geschichte ist daher sehr interessant. Im 3ten Zeitraume findet man die Geschichte 1) von Schlesien und Neupreußen; 2) von Brandenburg und Pommern; 3) von Pommerellen und Altpreußen. Der größte Theil dieses Abschnitts beschäftigt sich aber mit dem Anbau der Deutschen in den Ländern an der Oder und Weichsel, mit den dadurch entstandenen neuen Dörfern und Städten, mit dem Land- und Bergbau, den Handwerken und Künsten, dem Handel, der Ausbreitung der Juden, der Hausverfassung und den Familienrechten, der Dorf- und Stadtverfassung, Abnahme der Sclaverei, der Staatsverfassung u. s. w. An lehrreichen und anziehenden Gegenständen fehlt es also nicht. Zu denselben rechnen wir unter andern auch das, was über die Ritterorden gesagt, was von der Geschichte der deutschen Colonisten in den wendischen Ländern erzählt wird. Wenn die Quellen der gut zusammen gestellten Nachrichten und Begebenheiten auch nicht genau angegeben werden, so sieht man es der Arbeit doch auf allen Seiten an, daß sie das Resultat einer fleißigen Geschichtforschung ist, daß der Verf. die Arbeiten eines Baczko, Möhsen und andrer um die besondre Geschichte der preußischen Länder sehr verdienten Schriftsteller, vortreflich benutzt hat. Man sieht dieß auch aus der allgemeinen Angabe der Quellen, die bei dem Anfange eines jeden Zeitraumes vorkömmt. Der Verf. hat auf das, was den Menschen am meisten intereßirt, das heißt, auf die Geschichte der Sitten und Cultur vorzüglich Rücksicht genommen. Seine Darstellungsart ist natürlich; weniger natürlich und faßlich aber finden wir seine Schreibart, die durch ausserordentlich lange Perioden, und durch ungewöhnliche Stellung der Wörter, nicht selten etwas weniger verständlich erscheint. Schreibfehler pflegen bei einem Verf., wie der gegenwärtige, höchst selten vorzukommen. Doch würden wir die Wagrier (S. 52) nicht zu den wendischen Völkern rechnen; auch würden wir den Markgrafen der Ostmark, Geno, nicht geradezu einen Markgrafen der Lausitz nennen. Der meißnische Markgraf, der S. 69 vorkömmt, wird eigentlich Egbert geschrieben; der Großchan, der S. 289 erwähnt wird, heißt nicht Ugodai sondern Oktaj. Was S. 229 von dem Verhältnisse der schlesischen und polnischen Fürsten zu dem

 Ober-

Oberregenten gesagt wird, muß, wie uns ein Kenner der schlesischen Geschichte und Verfassung versichert, nach S. 645 berichtigt werden. Wladislaw und andere Namen, die mit diesem einerlei Endigung haben, werden richtiger mit w als mit v geschrieben. Zu den bedeutendsten Druckfehlern gehört S. 71 die Jahrzahl 1507 st. 1007, und S. 135 Polytheims st. Polytheismus.

Länderkunde.

Historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, nebst einer neuen geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern. Verfaßt von Johann Baptist Roppelt, Professor der Mathematik zu Bamberg. Erste Abtheilung, nördlicher Theil; zweite Abtheilung, südlicher Theil. Nürnberg in der Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung Adam Gottlieb Schneiders und Weigels. 1801. gr. 8. 684 S. 4 S. Vorr. 9 S. Register, und 4 S. Beschluß, Druckfehler und Zusätze.

Das kaiserliche Hochstift und Fürstenthum Bamberg verdiente allerdings eine genaue topographische Beschreibung, da Schubert, Pfeufer, und Schneidewind dasselbe historisch-statistisch beschrieben hatten. Der Hr. Pr. Roppelt glaubt aber nicht, daß er diese Beschreibung zur Vollkommenheit gebracht habe, da diese erst nach mehrern Jahren möglich sey. Wer nur einigermaßen mit einer solchen Arbeit bekannt ist, wird ihm dieses nicht zu einem Vorwurf machen, sondern, so viel an ihm liegt, das Werk vollkommner zu machen suchen. So gern Recensent alles berichtigen und verbessern wollte, was er berichtigen und verbessern könnte; so muß er sich doch wegen der engen Gränzen einer Recension nur auf folgenden kleinen Beitrag einschränken.

Schottenstein, liegt nicht, wie S. 208 steht, im coburgischen Territorium, sondern im Würzburgischen und ist ein Ganerbendorf. Selbst auf der Charte ist es im Würzburgischen. Eben so liegt Fürth am Berg S. 205. vergl. mit S. 257 so wenig, wie Unterfüllbach S. 248 im Bambergischen, sondern im Coburg. Territorium. Dieses ist von den zum Fürstenthum Coburg gehörigen Dörfern, Creidlitz, Grub, Roth und Meschenbach ganz umzingelt, und musten die ehemaligen Rittergutsbesitzer auf den Sachsen-Coburg. Landtagen erscheinen; jenes liegt zwischen den Flur-Markungen der Fürstl. Sächs. Dorfschaften Mupperg, Horb, Plessen, Werlsdorf und Mogger.

Eben so liegt das Dorf Gleusen im sächs. Territorium, und nicht wie Hr. R. S. 209 sagt, an der Coburg. Grenze. Mitten auf der Brücke, die über das Bächlein Wazenbach geht, unterhalb des Dorfs auf Kaltenbrunn zu, scheidet sich, nach dem

dem Troppstadter Rezeß, das S. Coburg. von dem Hochstift Bamberg. Territorium.

Unterwasungen S. 208 liegt nicht im Sachsen-Hildburghausischen Amte Sonnenfeld, sondern im Sachsen-Coburg. Amte Neustadt auf der Heide.

Werlsdorf auf eben d. S. liegt auch im Sachsen-Coburg. Amte Neustadt, und nicht im Sachsen-Meiningischen Territorium.

Dieses besagen Theils die über Fürth am Berg, Gleusen und Unterfüllbach geschriebenen Deductionen, als auch Johann Gerhard Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg ꝛc. Die Festung Coburg heißt nicht, wie es S. 44. heißt: die Festung Ehrenburg, sondern das Fürstl. Schloß in Coburg heißt die Ehrenburg.

S. 257 sollen die Rohnischen Erben das Dorf Liebau besitzen. Es besitzen es aber die von Rannischen Erben.

Aus der Schrift selbst theilen wir noch folgende Nachrichten mit:

Das Hochstift und Fürstenthum Bamberg erstreckt sich nach der geograph. Lage, von 49°, 30′ bis 50°, 26′ nördlicher Breite, und von 28° zu 29°, 38′ in die Länge hin, ist 15 Meilen lang, 10 Meilen breit, und hat die Figur eines sitzenden Thiers mit einem langen Halse; und der Flächeninhalt wird von den meisten Erdbeschreibern auf 65 □ Meilen angegeben, worauf drei Hauptstädte, 16 Municipalstädte, 23 Marktflecken, 715 Dörfer, 170 einzelne Höfe, und viele andere einzelne Mühlen und Gebäuden stehen; hat 2 Festungen, 12 mehrentheils eingegangene Bergschlösser, 11 Hauptflüsse — in allen also 1130 Ortschaften, worin 310 Kirchen und Kapellen, 381 geistl. Gebäude, 345 herrschaftl. und meistens Fürstl. Gebäude ꝛc. — also in allen 38,749 Gebäude.

Da die Einwohner noch nicht gezählet worden sind, so läßt sich ihre Anzahl nicht leicht bestimmen; rechnet man aber 3000 Menschen auf 1 Quadrat-Meile, so würde 195,000 die beiläufige Menschenzahl des Hochstifts Bamberg seyn. Wenn man aber nach der Berechnung neuerer Geographen 2158 Seelen auf 1 Quadrat-Meile rechnen wollte, so würden nicht mehr als 140,270 Einwohner des Hochstifts Bamberg herauskommen.

Das Land wird in 54 Vogtei-Aemter, (bei 18 sind Oberamtleute angestellt) 24 Kastenämter, 29 Zentämter und 8 Landkapitel eingetheilet.

Von allen Arten werden Sämereien in Menge gebaut und verkauft; z. B. in Bamberg — gegen 30 Centner Anis, jeder zu 20 — 22 Gulden; foenum graecum gegen 20 Cntn. zu 4 — 6 fl. Salatsaamen gegen 30 Cntn. zu 20 fl. Süßholz wird alljährlich in mehrern hundert Centn. verkauft. Nach Wien, Prag und Ungarn gehen jährlich allein gegen 150 Cntn. zu 8 — 10 Rthl.

im

— im Amt Lichtenfels — blos in der Gegend von Uetzing werden jährlich 20 bis 30 Cntn. Kleesaamen gebaut und verkauft.

Die Waldungen sind ganz vortreflich; 70,000 fl. wird nach dem Kammeranschlag das Dienst- und Bestallungsholz — gerechnet, und doch fließen noch 100,000 in die Cammerkasse (S. 47.) und der einzige Lichtenfelser Forst gibt allein an Sachsen-Coburg. und Sachsen-Hildburghäusische Unterthanen, als Forstgerechtigkeit — für 36,000 fl. (S. 231.) umsonst und unentgeldlich, gegen ein geringes Forstgeld. S. 181 fängt mit: VIII. Stift und Kloster-Amt Banz an, und zwar mit einer Geschichte des Klosters und der Aebte, wo es von dem letztverstorbenen Abt Roppelt heißt: er starb den 19. Dec. 1800 in Coburg. Und von Gr. Truchses von Henneberg wird gesagt: er wurde 1554 Abt zu Banz, ging 1568 zur protestantischen Kirche über, heirathete zu Wildenheit, einem adlichen Schloß ohnweit Neustadt, wo er im J. 1598 starb.

S. 186 liest man einiges, wie die Bischöffe von Bamberg zu einem Theil ihrer Gerechtsame gelangt sind.

Im 30 jährigen Kriege (S. 190) 1622 galt 1 Simra Korn und Gerste 40, Waitzen aber 50 Gulden; ein magerer Ochs 100 bis 200 Gulden rc.

Die Abtei Banz hat einen ansehnlichen Lehnhof, und sowohl Fürstl. und Gräfliche als andere der berühmtesten Familien zu Vasallen, als: den Herzog von Gotha, die Grafen von Rotenhahn, von Brockdorf, die Herren von Rotenhahn, von Lichtenstein, von Greifenklau, von Könitz, von Speffarth, von Erfa,*) von Gerstorf **), von Rauchhaupt, von Zöllner ***) u. d. gl.

Dieß sey genug, um den Liebhaber der Topographie auf diese Topographie Bambergs aufmerksam gemacht zu haben.

*) Die von Erfa — sind, so viel Rec. bekannt ist, schon lange ausgestorben und ihre Besitzungen an den Herrn von Hendrich übergegangen.

**) Die von Gersdorf — besitzen kein Lehn mehr von der Abtei Banz; sondern diese hat ihr Lehn zu Grosgarnstadt von der letzten Lehnsbesitzerin im J. 1800 um 5400 fl. wieder an sich gekauft. S. 206 sagt es Hr. R. selbst.

***) Die von Zöllner — sollen auch ausgestorben seyn. Da sie auch Sachsen-Coburgische Vasallen sind, so wurden sie letzthin vom Herzogl. Lehnhof zu Coburg citiret.

Literarische Nachricht.

Breslau. Der als Herausgeber der schlesischen Provinzialblätter bekannte Herr Cammersecretär Streit, ist zum zweiten Cammer-Canzlei-Director ernannt worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Funfzigstes Stück.
den 23ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Wir haben im Jahrgang 1800 dieser Zeitung S. 553 ff. das Wiedererwachen einer sehr nützlichen literärischen Anstalt, der lateinischen Gesellschaft in Jena, angekündigt, und zugleich die bei Uebernehmung des Directorats gehaltne Antritts-Rede des Hofr. Eichstädt, dem sie ihr verjüngtes Daseyn verdankt, angezeigt, welche den Titel hat:

Acroasis pro societatis lat. Jenensis instauratione. Scripsit H. C. A. Eichstaedt. 1800. 8.

Mit reger, aufopfernder Thätigkeit wurde das neue Werk von dem gelehrten Unternehmer nach seiner neuen Einrichtung, wodurch es in eine philologische und überhaupt gelehrte Pflanzschule umgeschaffen wurde, in Gang gebracht und erhalten. Auswärtige Mitglieder wurden aufgenommen, verschiedne, wie Prof. Beck in Leipzig, bezeugten ihre Achtung und Theilnahme an der Anstalt dadurch, daß sie ihr ihre Schriften widmeten; ein Häufchen auserlesner Jünglinge sammelte sich in Jena unter Eichstädts Vorsitz und war für literärische und humanistische Zwecke thätig. Was Eichstädt vom Anfang an gewünscht hatte, daß einzelne geschicktere Mitglieder auch öffentliche Lebenszeichen der Betriebsamkeit dieser gelehrten Gesellschaft geben möchten, ging in Erfüllung, und zwar zuerst durch ein paar junge hofnungsvolle Philologen aus Gotha, die auf dem gothaischen Gymnasium ihre erste Bildung erhalten hatten, und die nun von dem Erfolg ihrer auf der Akademie mit regem Eifer fortgesetzten Studien Proben abgelegt haben, welche einer öffentlichen Auszeichnung werth sind. Der

 Director

Director der lat. Gesellschaft, Eichstädt, hat beide durch Epiloge zu ihren Probeschriften ins gelehrte Publicum auf eine Art eingeführt, die seine unverdroßne Wirksamkeit für die Anstalt beweist und für den schönsten Empfehlungsbrief seiner literärischen Zöglinge gelten kann.

Der erste, welcher Namens der lat. Gesellschaft öffentlich auftrat, war Hr. Ast.

Fr. Astius, de Platonis Phaedro. Accessit epistola Eichstaedtii Jena. Göpfert. 1800. gr. 8. (16 Gr.)

Schon früher gab dieser geschickte junge Mann, nachdem er kurz vorher das gothaische Gymnasium verlassen, Observationes in Propertii carmina et in elegiam ad Liviam Augustam, begleitet mit einem Sendschreiben seines Lehrers, des Prof. Jacobs, Gotha b. Ettinger 1799. 8. 8 gl. (s. Goth. gel. Ztg. 1799 S. 145 ff.) heraus. Sein Sinn für Poesie und Philosophie führte ihn zu dem dichterischen Philosophen Plato; die Studien der neuern Philosophie ließen sich so bequem an denselben anpassen; der Dialog Phädrus mit seiner lebendigen, frischen, jugendlichen Fülle sprach den Verf. am meisten an, und er wählte deswegen eine Analyse desselben zum Gegenstand seiner Untersuchung, die er mit Gewandtheit, Kenntniß der ältern und neuern Philosophie und mit einer fast zu freigebig ausgelegten Belesenheit durchgeführt hat. Ueber Zweck, Composition, dramatische Form des Dialogs wird viel gutes gesagt und Horazens Dichtkunst mit dem Plato verglichen. Oft verliert sich der Verf. in Digressionen, in welche man ihm nicht ungern folgt. An die Schwierigkeit, sich über philosophische übersinnliche Begriffe klar, deutlich und im echten Latein auszudrücken, wird man hier oft erinnert. Es wird überhaupt manche Leser geben, welche des Glaubens sind, der Verf. würde den Geist und Sinn des Plato sichrer ergründet haben, wenn er die Transscendental-Philosophie von heute hätte dabei vergessen können oder wollen. Eichstädt nimmt in seinem gelehrten Sendschreiben einige vom Verf. hingegebene Bemerkungen über Mimen, über Lehrpoesie, Horazens Sermonen und Episteln und über das Verhältniß der Horazischen Ars zu Plato's Phädrus auf und berichtigt sie theils, theils führt er sie weiter fort. Hr. Ast hat vor kurzem auch eine Uebersetzung von dem griechischen Roman des Achilles Tatius ins Publikum geschickt.

Der zweite Gothaner, der kürzlich im Namen der lat. Gesellschaft ein Werk herausgegeben, ist Herr Purgold.

Observationes criticae in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem: Adjuncta est e Sophoclis codice Jenensi varietas lectionis et scholia maximam partem inedita. Inclutae soc. lat. Jen. auctoritate scripsit ejus sodalis Ludov.

Pur-

Purgold. Auctarium subjecit. Hnr. Car. Abr. Eichstaedt. Jena und Leipzig bei Gabler 1802. VI und 372 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine so gründliche grammatische Kenntniß, ein so gereiftes critisches Urtheil und eine so wohlgeordnete Belesenheit in mehrern Werken der Alten und ihrer besten Commentatoren, überrascht den Leser in der Schrift eines literärischen Neulings nicht wenig. Aber jedes Blatt liefert sehr angenehme Beweise für das, was wir eben gesagt haben. Als Grundlage der Schrift kann man die Collation einer merkwürdigen Handschrift von Sophocles Ajax und der Electra mit Scholien ansehen, welche auf der Universitäts-Bibliothek zu Jena aufbewahrt wird, und Brunk, unbekannt geblieben ist. Nach einer sehr genauen Charakteristik derselben folgen die Varianten und die Scholien dieser Handschrift, mit eingestreuten critischen Anmerkungen des Herausgebers. Hieran schließen sich Critiken über einzelne verdorbene oder verdächtige Stellen in den übrigen Trauerspielen des Sophocles, des Euripides und der griechischen Anthologie. Den Critiken sind auch grammatische, metrische und Sachanmerkungen, insonderheit über das griechische Trauerspiel, eingewebt.

Das erste Buch dieser Anmerkungen ist ausschließend den Griechen gewidmet, das zweite den rhetorischen Schriften des Cicero und der Rhetorik eines Ungenannten an den Herennius, welche bekanntlich den ciceronischen Werken beigesellt zu werden pflegt. Es ist ein Zeichen von einem nicht ganz gewöhnlichen Gange, daß der Verf. die rhetorischen Schriften der Alten, deren Subtilität in unserm weichlichen Zeitalter nur zu Viele abschreckt, zu seinem Studium machte. Mit welchem Erfolg, davon zeugt die glückliche Entdeckung aus der höhern Critik, welche der Verf. über die Bücher an den Herennius machte. Ueber den Urheber und das Zeitalter derselben herrscht schon von alten Zeiten her ein Streit, und, wiewohl der Verf. S. 301 sagt, es sey noch niemand so abgeschmackt gewesen, dieses Werk dem Cicero selbst zuzuschreiben, so wird es doch nicht nur in den meisten Handschriften dem Cicero beigelegt, sondern es wurde auch noch von mehrern neuen Gelehrten in den letztern Jahrhunderten für ein Erzeugniß desselben gehalten. Indeß ist man freilich von diesem Wahn längst abgekommen, und, so wenig man sich über den Verf. selbst hat vereinigen können, so hat man es doch für überwiegend wahrscheinlich angenommen, daß es nach Cicero's Büchern de inventione geschrieben sey, und vorzüglich macht Burmann der Jüngere in seiner critischen Ausgabe darauf aufmerksam, daß der Verf. der Rhetorik an den Herennius theilweise offenbar jene Schrift des Cicero ausgezogen habe, und daß eine sorgfältige Vergleichung beider Schriften zur critischen Berichtigung und Festsetzung der Lesarten in beiden wesentliche Dienste leisten könne, ein Fin-

gerzeig, den Ernesti ganz unbeachtet gelassen, aber Hofr. Schütz, der für die Göschensche Bibliothek der R. Classiker Cicero's rhetorische Werke bearbeitet, zu Herzen genommen und unlängst in einem Programm weiter verfolgt hat. Denselben Weg schlug auch Herr Purgold ein, aber er war noch nicht weit in der Vergleichung fortgeschritten, als er in den Büchern an den Herennius B. 1. C. 9 auf eine Stelle stieß, worin der Verf. ausdrücklich versichert, der Erste zu seyn, der eine gewisse Eintheilung mache, die doch ebenfalls beim Cicero de invent. 1, 17 vorkommt! Was ist nun natürlicher als anzunehmen, daß, nach dieser Stelle zu urtheilen, nicht sowohl Cicero vom Verf. der Rhetorik an den Herennius copirt worden als vielmehr letztern copirt habe. Diese Ansicht verfolgte der Verf. weiter, und es hat, nach seiner Ausführung, wie auch Eichstädt in dem Auctarium anerkennt, den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, daß Cicero in seinem unvollendeten Werke de inventione unter den vielen Rhetoren, die er dabei benutzt und ausgezogen zu haben bekennt, unserm Ungenannten ganz vorzüglich folgte und oft wörtlich nachschrieb. Wer der ungenannte Rhetor sey, das, glaubt der Verf. lasse sich nicht aufs Reine bringen. Indeß bieten der Stil, die Eigenthümlichkeiten in den rhetorischen Grundsätzen, gewisse andre Aeusserungen, Berufungen auf seinen Lehrer Hermas, die Zueignung der Schrift an seinen Verwandten Herennius, den wir freilich auch nicht genauer kennen rc. allerhand Data dar, die vielleicht bei weitern Untersuchungen auf die rechte Spur führen können. Die critischen Anmerkungen des Verf. über dieses Werk so wie über den Cicero de inventione, über den Orator, de Oratore, Brutus, und die übrigen kleinern rhetorischen Schriften, machen dem Verf. so wie das ganze Werk, viel Ehre.

Eichstädt erzählt in dem beigefügten lesenswerthen Anhang die Schicksale des Jenaischen Codex von Sophocles, macht noch einige Bemerkungen über das Verhältniß der Rhetorik an den Herennius zu der Ciceronischen, und erklärt sich über den Werth der niedern wie der höhern Critik. Schade, daß es dem scharfsinnigen Vf. an Zeit gebrach, die aus seinen Vorlesungen entstandenen Bemerkungen über Interpolationen in der Ilias mitzutheilen. Er fand vorzüglich viele Spuren davon im achten Buche, welches auch Hermann (de emend. ratione graecae grammaticae P. 1, p. 38) nebst dem siebenten Buche für Nachhomerisch hält.

Bei Gelegenheit der angezeigten wohlgerathnen Schriften, die aus der Mitte der lat. Gesellschaft in Jena hervorgegangen sind, drängen sich uns manche Betrachtungen auf. Man hört die Klage nicht erst seit gestern, daß unsre Studien immer seichter werden, daß unsre Jugend, Ausnahmen abgerechnet, jede

höhere

höhere wissenschaftliche Anstrengung scheut, daß sie in einen passiven, schlaffen Zustand versinkt, nur Lebensgenuß sucht, nur leichte, unterhaltende Lectüre liebt und verträgt; daß an Geist und Jahren unreife Knaben von der Schule auf die Akademie eilen, nicht, um dort den Durst nach höherm Wissen, den sie nicht kennen, zu befriedigen, sondern um ihre kleinlichen, chimärischen Vorstellungen von akademischer Glückseligkeit zu realisiren oder höchstens ihren Studien-Cursus nach Nothdurft mechanisch und oberflächlich durchzulaufen. Man sieht und beklagt die Folgen, die von einer solchen Art zu studieren auf alle Verhältnisse des Lebens resultiren; Unwissenheit, Seichtheit, Frivolität und Egoismus ist auf der Ordnung des Tages. Alte Gründlichkeit mit alter Rechtlichkeit und Sitten-Einfalt nehmen unter den gelehrten Ständen immer mehr ab. Die Ordnung, die Cultur und das Wohl der Staaten, auf welche der Gelehrtenstand so entschiednen Einfluß hat, gewinnen dadurch sicher nicht. Wie anders kann und soll man diesen Nachtheilen entgegen wirken, als durch Herstellung der alten strengen Disciplin, dadurch, daß man zweckmäßige Anstalten zur Belebung und Beförderung eines höhern Fleißes in Sprachen, Künsten und Wissenschaften stiftet, daß man durch Begünstigung, Anleitung und Unterstützung, die wissenschaftliche Thätigkeit aufregt, nährt und stärkt, daß der Studirende nicht blos auf Schulen, sondern auch auf Universitäten einer gewissen, wenn auch weniger beschränkten, Vormundschaft und Oberleitung unterworfen werde! Wodurch hegt und pflegt man jene schon eingetretnen Nachtheile mehr und kräftiger, als wenn man sich nachgiebig gegen den frivolen Zeitgeist beweißt, wenn man kalt und gleichgültig gegen die nützlichsten Unternehmungen, welche Fleiß, Cultur und Wissenschaft zu befördern geschickt sind, ist, und wenn man es an Aufmunterung und Belohnung fehlen läßt. In Jena ist seit einigen Jahren ein theologisches Seminarium nach einem umfassenden Plane durch Schmid gegründet und ein philologisches unter dem Namen der lat. Gesellschaft von Eichstädt hergestellt worden. Wer wird leugnen, daß solche Anstalten höchst zeitgemäß und zweckmäßig sind. Aber sie werden nur dann ihre ganze Kraft und ihren Einfluß auf den Gang der Studien äussern können, wenn sie durch höheren Beitritt unterstützt werden. Gotha hat beiden Anstalten schon verschiedne Mitglieder geliefert; und hat zwei Landsleute als Schriftsteller im Namen der lat. Gesellschaft auftreten sehen. Den obern Behörden sind diese Beweise von Fleiß und Talent nicht unbemerkt geblieben, und der Herzog von Gotha selbst hat den verdienstvollen Director der lat. Gesellschaft und seine Anstalt mit Beifall und Aufmunterung beehrt.

Pädagogik.

Keine neuen, aber nicht oft genug zu widerholende und immer neuer Beherzigung würdige Wahrheiten trägt der würdige Rector M. Christian Gottfried Müller in einer Einladungsschrift zu einer Redeübung auf der Zeitzer Stiftsschule, unter dem Titel vor:

Was können Eltern zum Flor einer öffentlichen Stadtschule, welcher sie ihre Kinder anvertrauen, beitragen? Leipzig bei Breitkopf und Härtel. 1802. 23 S. gr. 8.

"Ihr könnt ja, ruft der Verf. den Eltern zu, wenn ihr wollt, die heilsamen Anstalten des Staats aufrecht erhalten, und den Gesetzen desselben Achtung verschaffen: ihr könnt ja durch gemeinschaftliche Sorge für eure Kinder den Lehrern thätig beistehen, und mit ihnen die sittliche, wenn auch nicht allemal die intellectuelle Bildung besorgen: ihr könnt ja die Einrichtungen in der Schule, welche auf Plan, Methode, Lehrgegenstände und Disciplin abzwecken, in ihrem Ansehen, in ihrer Wirksamkeit und Festigkeit erhalten." Der Verf. schlägt hierauf verschiedene sehr anwendbare Mittel vor, durch welche die Eltern zugleich mit dem Staate und mit den Lehrern das Beste der Schule besorgen könnten und sollten, si mens non laeva —.

Auffallend war es uns, daß der Verf. in seinem Kreise Erfahrungen machte, welche ihn veranlaßten, einige überspannte Väter S. 11 sagen zu lassen, auch die nach dem Geist unsrer Zeit umgeänderten Schulgesetze nähmen doch noch immer zu wenig Rücksicht auf Menschen-Rechte, auf Menschen-Natur und auf freien Gebrauch der Geisteskräfte, denen man immer mehr aufhelfen, als die man niederdrücken sollte; der Geist des Menschen würde durch solche Gesetze gelähmt, nähme eine andre fremde Gestalt an, sie raubten ihm seine natürliche Freiheit und entfernten den Menschen vom Menschen. Der Verf. erwiederte auf solche Urtheile unter andern aus dem Cicero: legum servos esse, ut liberi esse possint. Noch eine besonders beherzigungswerthe Stelle über die Lesesucht unsrer Jugend heben wir aus S. 18: "Besonders würden sich Eltern um das Beste ihrer Kinder und ihrer Schule verdient machen, wenn sie genau und streng beobachteten, welche deutsche Bücher sie lesen, um den Lehrern davon Nachricht geben zu können. Diese Lesewuth greift jetzt so weit um sich, daß nicht nur Jünglinge in den obern Classen, sondern auch Knaben in den untern Classen ihre Zeit, ihr Herz und ihren Kopf so damit verderben, daß sie an ernsthaften Wissenschaften gar keinen Geschmack mehr finden. Ohne Policei sind die Lehrer nicht vermögend, dieses Uebel in Schulen auszurotten, und wenn auch diejenigen, welche Bücher verleihen, so gefällig seyn wollten, wie

sie

sie es aber gemeiniglich nicht sind, keinem Schüler ein Buch ohne Erlaubnißschein seines Lehrers zu borgen. Es ist eine Pestilenz, die im Finstern schleichet." An vielen Orten schränkt sich jetzt fast der ganze Privatfleiß der Schuljugend, die nothdürftige und kümmerliche Besorgung ihrer Schularbeiten abgerechnet, auf die Lectüre einiger Zeitschriften, Taschenbücher, Dichter und Romane ein.

Topographie.

Frankfurt a. M. bei Behrens: H. S. Hüsgen's getreuer Wegweiser von Frankfurt a. M. und dessen Gebiete für Einheimische und Fremde. Nebst einem genauen Grundriß der Stadt und einer Charte von deren Gebiete. 1802. 204 S. 8. 1 Rthl.

Um jedem, der sich über einen Gegenstand der Aufmerksamkeit in Frankfurt a. M. Raths erhohlen will, sogleich und auf das schnelleste Auskunft zu geben, wählte dieser echte und auf das genaueste unterrichtete frankfurter Patriot die alphabetische Ordnung. Man schlägt also hier auf die Rubriken: Bibliotheken, Cabinette, Kirchen, Mahler u. s. w. und findet dann jedesmal alles Merkwürdige, das unter diese Classe gehört, wieder unter sich alphabetisch geordnet, bei einander. Zuweilen ist diese alphabetische Ordnung, die sich bekanntlich immer nach dem Hauptworte richten muß, nicht consequent angewendet; so gehört z. B. Oeffentliche Zeichenschule unter Z und nicht unter Oe, da ja auch Privatbibliotheken nicht unter Privat, sondern unter Bibliothek steht. Der Ton ist munter und unterbricht die Einförmigkeit einer nomenklatorischen Aufzählung durch mancherlei Bemerkungen. Oft gehen die Beschreibungen in das Alterthum dieser respectabeln deutschen Handelsrepublik hinauf, und erinnern daran, was die deutsche Cultur dem städtischen Fleiße im Mittelalter schuldig war. Zur Probe des Tons stehe hier der Artikel Geleit, da von ihm in neuester Zeit in den öffentlichen Blättern die Rede gewesen ist: "Diese Solennität ist ein altes Herkommen, welches jedesmal vor den beiden Messen am letzten Mittwoch vor der Ostermesse und am letzten Donnerstag v. d. Mich. M. statt hat. Vier Herren des Raths hohlen das Geleit mit der bürgerlichen Cavallerie an vier verschiedenen Orten, nemlich das Cöllnische an der Gallenwarte, das Mainzische auf der Sachsenhäuser Warte, das Darmstädtische am Riederschlage, und das Nürnberger zu Oberrad ein, davon letztere drei aber nur unter verschiedenen Kanonensalven in die Stadt geführt werden, und alsdann sich verbunden sehen, die beiden Messen die Landstraßen zu sichern, dagegen aber von den Reisenden eine bestimmte Taxe zu fordern berechtigt sind." — Da wegen des Zusammenflusses von Menschen

in dieser betriebsamen Stadt ein solches Lexikon ein Bedürfniß war, so wird es gewiß allen Reisenden dahin willkommen seyn, und bei neuen Auflagen sich immer mehr verbessern lassen. Der Grundriß von der Stadt ist sehr deutlich; die Karte von dem Gebiete aber ist in Absicht des Stichs weniger zu loben.

Literarische Nachrichten.

Meiningen den 11. May. Der Forstrath Bechstein ist von unserm Durchl. Herzog auch zum wirklichen Cammerrath ernannt worden, und hat eine ansehnliche Besoldungszulage erhalten. Die unter seiner Direction stehende öffentliche Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde hat ihren guten Fortgang. Es studieren bereits 53 auf Dreißigacker und es hatten sich Ostern mehrere gemeldet, die aber wegen Mangel an Logis nicht aufgenommen werden konnten. Jetzt werden in der Mansarde des Schlosses noch acht Zimmer zurecht gemacht, die auf Michaeli zu beziehen sind. Es herrscht allgemeiner Fleiß und gutes Betragen unter den jungen Leuten, wozu das allgemeine Sittenbuch, die beständige Aufsicht, die wöchentlich unter drei Lehrern, die im Schlosse wohnen, wechselt, die hinlängliche Beschäftigung den ganzen Tag über, die öftere Gegenwart des Herzogs, der auch den halbjährigen öffentlichen Prüfungen mit den Vornehmsten aus den Landes-Collegien beiwohnt, sehr viel beitragen.

Leipzig. Den 23sten April war die auf hiesiger Universität noch sehr feierliche Rectorwahl. Herr Prof. Ludwig legte dieses Amt nieder, und Herr Prof. Eck übernahm es zum vierten Male, wobei er in einer nachdrücklichen und herzlichen Rede die studirende Jugend zum Fleiß und zu guten Sitten, durch die sich stets die hiesigen akademischen Bürger ausgezeichnet hätten, ermahnte.

Den 25sten ejusd. starb Herr Joh. Gottfried Witzleben im 76sten Jahre seines Alters, der seit langen Jahren gründlichen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften gegeben hatte. Er war aus Querfurt gebürtig und hatte in Halle vorzüglich unter Wolf, und nachher in Leipzig unter Joh. Heinr. Winkler und Kästner, studirt. Falsch ist es, wie im Flugblatte des Jahrbuchs der neuesten Literatur 39 Stück gesagt wird, daß er zu Halle das Magisterium erlangt habe. Er lebte ohne akademischen Charakter.

Herr Prof. Gottfried Hermann, hat wegen eines Rufes als Prof. der alten Literatur nach Kiel, eine jährliche Pension von 250 Rthl. nebst einer Gratification von 100 Rthl. und die seit Heydenreichs Abgang erledigte ordentliche Profession der Philosophie neuer Stiftung, erhalten. Auch diese Nachricht hätte billig in dem gedachten 39sten Stücke des Leipziger Flugblattes bestimmter angegeben werden sollen, da die Redactoren an der Quelle sind.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und funfzigstes Stück,
den 26ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Statistik.

Staats- und Adreßkalender. (Fortsetzung).

Ein weniger gutgeordnetes Ganzes als die beiden vorhergehenden bietet uns folgender Staatskalender dar:

Hof- und Staats-Schematismus der röm. kaiserlichen auch kaiserlich-königlichen und erzherzoglichen Haupt- und Residenzstadt Wien, der daselbst befindlichen höchsten und hohen unmittelbaren Hofstellen, Chargen und Würden, niedern Kollegien, Instanzen und Expeditionen, nebst vielen andern zum allerhöchsten Hof, der Stadt und den k. Erbländern gehörigen geistlichen, weltlichen und Militär-Bedienungen, Versammlungen, Stellen und Aemtern, mit Inhalt und Nahmen-Register versehen. Wien bei Joseph Gerold. 8. 1802. 528 S. Text. 66 Seiten Register.

Schon der Titel verkündigt uns, welche Weitläuftigkeit in Titulaturen, und welche Vermischung des Wichtigern mit dem Unwichtigern wir hier zu erwarten haben. Beide Ursachen sind es hauptsächlich, um derentwillen dieser Hof-Schematismus, ohnerachtet seines ungeheuren Umfangs, dennoch viele Lücken, im Hofstaat, bei der Jägerei u. s. w. unausgefüllt läßt. Ueberhaupt ist er mehr für den Wiener als für den Ausländer berechnet, der sogar oft vergebens zu Adlungs Wörterbuche seine Zuflucht nehmen wird, um einige der ihm aufstoßenden Ausdrücke zu verstehen. Den Anfang macht das Staatsministerium, worin vier Minister, Erzherzog Carl, Graf Collowrath, Graf Trautmannsdorf und Graf Cobenzel sich befinden. Das geheime Cabinet des

Kaisers dirigirt Graf Colloredo. Alsdann folgen die verschiednen Collegia, bis auf den Helzer und Heitzersgehilf herab, und die auswärtigen Gesandten, von dem rußischen Großbotschafter bis zum Agenten der Reichsstadt Buchhorn, in alphabetischer Ordnung. Da fast jede ritterschaftliche Familie mehrere Agenten, die von Wöllwarth z. B. 5, zu Wien unterhält und betitelt, und jeder mit Vornamen und Wohnung angeführt ist, so darf man nicht erstaunen, daß dieses Verzeichniß 52 Seiten einnimmt. Von den hier aufgeführten Doctoren der Medicin wohnen 252 in der Hauptstadt, in den Provinzen befinden sich ausserdem 152 Mitglieder der medicinischen Fakultät, die juristische besteht aus 223, und die theologische nur aus 53 Doctoren, ein Verhältniß, das wir, den neuern Verordnungen zu folge, in 15 Jahren vielleicht umgekehrt erblicken werden. Auf den kaiserlichen und erzherzoglichen Hofstaat folgt das Sacro Collegio Apostolico, gegenwärtig aus 55 Cardinälen bestehend, nebst den drei Ritterorden. 41 Personen tragen den vom goldnen Vließe. Mit dem militärischen Marien Theresien-Orden sind 9 Großkreutze, 23 Commenthure und 238 Ritter geziert. Der des heiligen Stephans hat 34 Großkreutze, 15 Commandeurs und 36 Kleinkreutze. Zuletzt erscheinen die vornehmsten geistlichen und weltlichen Aemter in den Königreichen Ungarn, Böheim, Gallizien, in Oestreich, Kärnthen, Steyermark und Krain, die ungarischen in lateinischer Sprache, nebst den K. K. Consuln und Vice-Consuln, und den auswärtigen Handels-Agenten, die sich in Triest aufhalten. Das mit diesem Adreß-Calender verbundene

Vollständige Auskunftsbuch, oder Civil- und Kommerzialschema der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Enthaltend Dinge, die vielen zu erfahren nicht unangenehm, ja sogar nützlich seyn werden. Zwei und zwanzigste mit Inhalt und Namenregister versehene Auflage. Wien bei Gerold. kaiserl. Reichs Hofbuchdrucker und Universitätsbuchhändler. 8. 1802. 242 S. Text und 29 Seiten Register, ist für eine große Stadt nicht blos nützlich, sondern durchaus unentbehrlich. Von allen hier mit Namen und Wohnung aufgezählten Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern ist die Zahl der 327 Dünntuch- Sammet- und Seidenfabrikanten, worunter Graf Frieß und Compagnie, die stärkste. Auch die griechischen Handelsleute sind zahlreich und 75 derselben Unterthanen des Groß-Sultans. Die Buchhändler werden eingetheilt in solche, die die Messen besuchen und in andre, welche blos mit Verlagsartikeln und alten gebundenen Büchern handeln. Jene haben 17, diese fünf Magazine, und beide beschäftigen 26 Buchdruckereien. Die Musenkünste lehren und üben 20 Tonkünstler, worunter die achtungswerthen Nahmen, Haydn und Salieri, 59 Musikmeister aller

Art

Art bis auf die Posauner, 16 Tanzmeister, 39 Kupferstecher, 32 akademische Mahler, und 7 Sprachmeister, von denen einer die reine deutsche Sprache lehrt. Einhundert und dreißig Mahler, 20 Poßirer und 50 Feindreher nähren sich durch die Porcellainmanufaktur. Daß der Wiener die Freuden der Tafel, des Tanzes und des geselligen Umgangs liebt, davon zeugen 87 Caffeehäuser, 118 Gasthöfe, 13 Traiteurs, bei denen man für 34 kr. bis 2 fl. und darüber speisen kann, und mehrere Tanzsäle und Casinos. Die niedern Stände haben 34 Bierhäuser in der Stadt und 16 in den Vorstädten. Ueberhaupt ist der größte Theil des städtischen Gewerbes in die engen Mauern zusammengedrängt. Bei dem Verzeichniß der Innungsvorsteher, stoßen wir wieder auf verschiedene Professionen, um derentwillen wir ein österreichisches Idiotikon zu Rathe ziehen müssen. Eine Liste der Hauptjahrmärkte in den k. k. Erbländern beschließt dieses Auskunftsbuch, dem seit 10 Jahren noch ein vollständiges Häuser-Schema der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, oder genaues Verzeichniß aller numerirten Häuser, der Eigenthümer, Straßen, Gassen, Plätze und Schilder. Wien bei Gerold 1802. 223 S. beigefügt wird. Zufolge desselben hat

die Stadt , ,	1313	Häuser	—	unbebaute	Plätze.
Vorstadt Leopoldstadt	514	—	—	—	—
Vorst. Weißgerber ,	93	—	—	—	—
— Erdberg ,	349	—	—	—	—
— Landstraße ,	492	—	—	1	—
— Wieden ,	493	—	—	49	—
— Hungelbrunn ,	22	—	—	—	—
— Mätzleinsdorf ,	108	—	—	2	—
— Nikolsdorf ,	48	—	—	—	—
— Margarethen ,	160	—	—	—	—
— Steinbrechtsdorf	22	—	—	—	—
— Hundsthurm ,	93	—	—	—	—
— Gumpendorf ,	205	—	—	—	—
— Magdalenagrund	37	—	—	—	—
— Windmühle ,	85	—	—	—	—
— Laimgrube ,	174	—	—	—	—
— Mariahilf ,	142	—	—	15	—
— Spitlberg ,	138	—	—	—	—
— St. Ulrich od. Platzl.	126	—	—	1	—
— Neubau u. Neustift	229	—	—	16	—
— Oberneustift und Neuschottenfeld	425	—	—	25	—
— Altlerchenfeld	231	—	—	—	—
— Josephstadt	167	—	—	—	—

Vorstadt	Strotzischergrund	56	Häuser	—	unbeb.	Plätze
—	Alsergrund	237	—	—	9	—
—	Michaelbayerischergrund	24	—	—	—	—
—	Himmelpfortgrund	83	—	—	—	—
—	Thury	82	—	—	—	—
—	Lichtenthal	205	—	—	—	—
—	Althann	16	—	—	—	—
—	Roßau	139	—	—	—	—
		5207	Häuser	118	Bauplätze	

In der Stadt sind 8, und in den 31 Vorstädten 21 Parochien.

Churfürstlicher Sächsischer Hof- und Staats-Calender auf das Jahr 1802. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung. 296 S. gr. 8. 1 Rthl. Ohne mit den unbedeutenden Namen aller untern Staatsbedienten überladen zu seyn, gibt uns dieser Adreßkalender ein anschauliches Bild von der innern Organisation der chursächsischen Lande. Für den Statistiker hingegen ist er von geringer Erheblichkeit. Bei dem Hofstaate befinden sich 1 erster Hofmarschall, 1 Oberstallmeister, 1 Oberkammerherr, 1 Oberjägermeister, 1 Oberschenke, 1 Schweitzerhauptmann, 1 Oberkämmerer, 1 Hofmarschall, 1 Hausmarschall, 106 Kammerherrn und 112 Kammerjunker, die churfürstliche Capelle, unter der Direktion des Hofmarschalls Freiherrn von Racknitz, hat 2 Capellmeister, 1 Kirchen-Compositeur, 1 Musikmeister und 55 Sänger und Musici; 2 Landjägermeister und 22 Oberforstmeister stehen den churfürstlichen Waldungen vor. Im Cabinets-Ministerio arbeiten 4 Minister. Von den 6 Conferenz-Ministern haben gleichfalls nur 4 Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Das geheime Finanz-Collegium besteht aus 1 Präsidenten, 2 Direktoren, 12 geheimen Finanzräthen, 2 wirklichen Finanzräthen und 3 Beisitzern; die Landesregierung aus 1 Canzler, 1 Vice-Canzler, 39 Hofräthen und 8 Assessoren, und das Appellationsgericht aus 1 Präsidenten, 1 Vice-Präsidenten und 22 Räthen, von der adlichen sowohl als von der gelehrten Bank. Die Niederlausitz, so wie die Stifter Wurzen, Merseburg und Zeitz, haben ihre eignen Regierungen und Consistorien, die letztern beiden auch ihre eignen Cammern. Ausserdem ist ein Oberhofgericht in Leipzig und ein Hofgericht in Wittenberg. Unter der Rubrik des Militär-Etats sind hier blos, die Generale und Obersten, das Kriegs-Gerichts Collegium, die General-Staabs-Canzlei, das Dresdener Gouvernement, die Garde du Corps-Cadets, Schweitzer-Leibgarde, die Artillerieschule, die Ingenieurs und das Militärbauamt begriffen. Selbst die wenigen Ritter des erneuerten Heinrichs-Ordens, werden hier nicht aufgeführt. Der geheime

Kriegs-

Kriegsrath kommt bereits oben zwischen den obern Finanz- und Justitz-Collegien vor. Nirgends ist uns die besondere Claßifikation der Titularen auffallender gewesen als hier, wo neben fünf wirklichen geheimen Kriegsräthen und 4 Kriegsräthen, zwei wirkliche geheime Kriegsräthe, die keine Session haben, 2 Titular geheime Kriegsräthe und 5 Titular-Kriegsräthe stehen. So gibt es auch 7 wirkliche geheime Räthe, ohne Sitz und Stimme, mit dem Prädikat Excellenz, und 25 Titular Geheimeräthe. Nach den fremden Gesandten und Charge's d'Affaires macht den Beschluß ein genealogisches Verzeichniß der regierenden Geschlechter und anderer fürstlichen Personen in Europa, worunter mehrere italienische Familien befindlich sind, die sogar nicht einmal im Varrentrappischen Handbuche vorkommen. Diese so weitläufige 94 Seiten ausfüllende Genealogie scheint uns überhaupt in einem Staatskalender nicht an ihrem Platze zu stehen, und ausserdem haben wir gegen die vorliegende noch folgende Erinnerungen zu machen: Erbprinz August von Sachsen-Gotha war niemals in holländischen Diensten, erhielt aber vor mehreren Jahren die sämmtlichen rußischen Orden; die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Würtemberg ist eine gebohrne von Donnersfeld; Prinz Heinrich, sein jüngster Bruder, hat sich 1798 mit einer Schauspielerin Namens Alexi verheirathet und von derselben eine Tochter; das Geschlecht des gefürsteten Abts von Kempten heißt nicht Meldeck, sondern Reichlin von Meldegg. Der letzte Fürst und Abt von Stablo und Malmedy, Coelestinus Thys, starb bereits 1796 zu Hanau. Die reichsfürstlichen Familien der Radziwil, Jablonowski, Czartoriski, Sulkowsky, im ehemaligen Polen, von denen die erste diese Würde seit beinahe 300 Jahren führt, werden ganz übergangen, so wie Esterhazy und Graßalkowiks in Ungarn.

Hochfürstlich S. Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adreßkalender auf das Jahr 1802. Mit Hochfürstl. gnädigster Erlaubniß. Jena gedruckt und zu haben bei J. C. G. Göpfert: F. S. W. Hofbuchdrucker. 118 S. in kl. 8. (8 gl.)

Auf das Herzogl. geheime Consilium in Weimar, worin drei Geheimeräthe und der Oberhofmeister von Wolzogen, und die auswärtigen Gesandtschaften, folgt der Civil-Etat des Fürstenthums Weimar, nebst der Jenaischen Landesportion, der Civil-Etat von Eisenach, der Hof-Staat, die Jägerei und das Militär. Eine nachahmungswerthe Eigenheit dieses Adreßkalenders besteht darin, daß die blos Betitelten oder Pensionirten von den wirklichen Dienern abgesondert sind.

Die in dem S. Gotha und Altenburgischen Hof- und Adreßkalender 1802. 178 S. (14 gl.) beobachtete Ordnung ist

beinahe die nemliche wie in dem vorhergehenden. Seit einigen Jahren sind die Gerichte der gothaischen und altenburgischen Vasallen hinzugekommen. Eine andre wesentliche Verbesserung besteht in dem gleichfalls erst neuerdings beigefügtem Register.

Das Sachsen-Coburg-Meiningische gemeinnützige Taschenbuch, (1 Rthl. 10 gl.) enthält ausser mehreren für die Landeskunde nicht unwichtigen, statistischen und historischen Aufsätzen (S. St. 22 unserer Zeitung) zugleich ein Verzeichniß der dasigen Civil-Dienerschaft. Wir vermissen abermals im gegenwärtigen zweiten Jahrgange das Militär.

Herzoglich Meklenburg-Strelitzischer Staats-Kalender auf das Jahr 1802. ohne Kalender 131 Seiten.

Nach dem seines Schwester-Staates gebildet, gehört jetzt dieser Adreßkalender, sowohl der zweckmäßigen Einrichtung, als der beigefügten statistischen Notizen wegen, zu den vorzüglichsten seiner Art. Um die Verbesserung desselben hat sich besonders der als juristischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Land- und Hofgerichts-Assessor von Kamptz in Güstrow, ehemals Canzleirath zu Strelitz, verdient gemacht. Jetzt gibt ihn der Mekl. Strelitzische Cammerherr und geheime Legationsrath Graf von der Schulenburg heraus. So vollständig und gut geordnet auch das angehängte Verzeichniß der jetztlebenden Königlichen und Fürstlichen Familien (105 Seiten) ist, so müssen wir doch, gerade um seiner Weitläuftigkeit und des daraus entstehenden Mißverhältnisses zum Ganzen willen, die obengemachte Erinnerung wiederholen. Den meisten inländischen Lesern kann es gleichgültig seyn, welcher Prälat am andern Ende von Deutschland regiert, oder welche Zweige aus einem daselbst herrschenden Fürstenstamme hervorsprossen, und auswärtige Liebhaber müssen mit dem kleinen nützlichen Staatskalender zugleich die überflüßige Genealogie bezahlen, die sie vielleicht schon mehrere Mahle wider Willen erhalten haben. Nur dann würde dieser Tadel wegfallen, wenn, was wir nicht wissen, beides einzeln angeschaft werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Philologie.

Wir fangen mit den Ausgaben der griechischen und römischen Classiker von der letzten Messe eine neue Reihe von Anzeigen an. Verschiedene wichtige Ausgaben, deren Daseyn das Meßverzeichniß ankündigte, wie die Heynische Ilias, der Wolfische Suetonius, sind nicht fertig geworden.

Prof. Wolf in Halle hat sich ein neues Verdienst um die höhere Critik durch folgende Ausgabe einer bisher durch alle Jahrhunderte dem Cicero beigelegten Rede erworben:

M.

M. Tulli Ciceronis quae vulgo fertur oratio pro M. Marcello. Recognovit, animadversiones selectas superiorum interpretum suasque adjecit Frid. Aug. Wolfius. Berlin, Lagarde 1802. XL u. 72 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Schon in der Ausgabe der vier pseudo-ciceronischen Reden, die wir vor kurzem anzeigten (St. 30 S. 267), machte Wolf darauf aufmerksam, daß es noch eine fünfte Rede unter den Ciceronischen gebe, deren Unechtheit sich beweisen lasse; daß er die Rede für den Marcellus gemeint habe, wurde bald bekannt. Unbestochen von den Lobpreisungen, welche an dieselbe von den grösten Humanisten aller Zeiten, unter andern von Joh. Friedr. Gronov, verschwendet worden, fand er das Gegentheil von allem dem in derselben, was andre darin gefunden hatten. "Als ich, sagt er S. 17 f. vor fünf Jahren diese Rede, wiewohl in andrer Absicht, las, waren mir die vier ersten Perioden hinreichend, um zu urtheilen, daß dieser Redner nicht Cicero, sondern ein Quasi-Ciceronianer sey; von diesem Urtheile konnten mich bei fortgesetztem aufmerksamen Lesen derselben die Zeugnisse der Alten nicht abbringen u. s. w.

Die classische Stelle über die vom Cicero gesprochenen Worte in der Angelegenheit des Marcellus kommt in Cicero's Briefe an den Sulpicius (ad div. 4, 4) vor. Marcellus war immer auf der Oppositions-Partei gegen den Cäsar gewesen und begab sich, nachdem letztrer über die pompejanische Partei gesiegt hatte, in ein freiwilliges Exil nach Mytilene. Der Senat wirkte ihm aber Verzeihung beim Cäsar und Wiedereinsetzung in seine Würden aus. Cäsar ließ die Senatoren einzeln darüber ihre Stimmen abgeben, entweder, (S. 8) um dem Senat durch einen Schatten der alten Freiheit zu schmeicheln, oder, weil er glaubte, Marcellus werde die Wohlthat lieber von der Republik als vom Dictator annehmen, oder um dadurch besser hinter die Denkungsart einiger Männer zu kommen, oder endlich, möchten wir hinzusetzen, um sich, wie er voraussehen konnte, bei dieser Gelegenheit viel Schmeichelhaftes vom Senat sagen zu lassen. Jeder Senator gab nun, wie Cicero erzählt, seine Stimme für den Marcellus ab, und sagte dabei dem Cäsar Dank. Cicero hatte sich, seitdem Cäsar die Oberhand behalten, leidend verhalten und geschwiegen; als aber jetzt die Reihe an ihn kam zu stimmen, da konnte er sich, fortgerissen von Cäsars Großmuth, nicht länger halten, und ergoß sich in umständliche Dankversicherungen gegen ihn (pluribus verbis egi Caesari gratias). Diese Stelle des ciceronischen Briefes hat man denn natürlich mit der Danksagungs-Rede an den Cäsar, die wir unter dem Namen des Cicero pro Marcello haben, combinirt und geglaubt, daß wir jene im Senat gesprochnen Worte des Cicero in derselben vor uns hätten. Wolfs Gegengründe Vorr. S. XXVI beste-

bestehen in folgendem. Cicero hat seine extemporirte Danksagung gewiß nicht niedergeschrieben; denn es fand hier keine der Ursachen statt, wodurch man sich damals bisweilen bestimmen ließ, seine Reden niederzuschreiben und herauszugeben, um ihnen mehr Dauer und Oeffentlichkeit zu verschaffen. Die Sache war weder so wichtig noch so schwierig, noch war dabei viel Dank zu verdienen, (aber muste nicht die grössere Verbreitung einer feurigen Lobrede von einem vormaligen Gegner dem Cäsar ein süßes Opfer seyn?) noch konnte Cicero auf die Zustimmung des Marcellus rechnen, der nicht gern eine Wohlthat von Cäsar annahm und das Andenken an diese Begnadigungs-Handlung lieber vertilgt als durch eine Rede verewigt gesehen hätte. Ferner ist ein Panegyricus, wie der in der Rede für den Marcellus, wohl im Geschmack der spätern Zeit, aber nicht im Geist und im Schicklichkeitsgefühl des Zeitalters von Cäsar, wo man nicht mit einer grössern Wortfülle lobte, als der Sache angemessen war. (Aber Cicero konnte wohl in der begeisterten Stimmung, worin er sich seinem eignen Geständniß, in dem angezognen Briefe, nach befand, das Maas überschreiten. Ita, sagt er, mihi pulcher hic dies visus est, ut speciem aliquam viderer videre quasi reviviscentis reipublicae.) Endlich beweist eine Stelle im Plutarch, daß Cicero's Danksagung nicht den Umfang einer Rede gehabt habe, die nachher hätte aufgezeichnet werden können. Denn als Cicero, kurz nach der Wiederherstellung des Marcellus, als Redner für den Ligarius auftreten wollte, sagte Cäsar: "Was hindert uns den Cicero anzuhören, der so lange nicht gesprochen hat?" Wie konnte sich Cäsar so ausdrücken, wenn er ihn einige Monate vorher eine Rede für den Marcellus hatte halten hören? (Die wirklich extemporirte Danksagung könnte weit unter dem Maase einer förmlichen Rede gewesen seyn. Aber Cicero konnte doch den Gegenstand zu Hause beim Niederschreiben weiter ausgeführt und ausgeschmückt haben.)

Sollten noch Zweifel gegen die von Wolf angestellten Beweise statt finden, so werden sie doch gewiß durch den vortreflichen Commentar selbst gehoben. Der Verf. bekennt S. XXXV. daß eine Aehnlichkeit mit Cicero's Stil in der Rede vorhanden sey, aber keine echte, sondern eine erkünstelte. Man findet öfter Cicero's Worte als seinen Sinn; die Form der Perioden als ihren Nachdruck und ihre schickliche Verbindung; mehr den Körper und die äussere Gestalt als die Seele und den Geist des Cicero; mehr Nachlässigkeit und Schlaffheit als sich für eine wirkliche Rede jener Zeit schickt. Sie ist leer an Inhalt, und es herrscht überall ein eitles Wortgeklingel; in Worten, Redensarten und der Wortfügung ist sie oft kaum lateinisch, in der ganzen Zusammensetzung abgeschmackt, thöricht und lächerlich. Dieß wird in den Noten, die wahre notae censoriae sind und neben dem Beweise der Unechtheit, den sie führen, auch sehr viel Nützliches über echtes Latein sagen, auf jedem Blatte bewiesen.

(Der Beschluß folgt.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und funfzigstes Stück,
den 30ten Junii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Statistik.

Staats- und Adreßkalender. (Beschluß.)

Landgräfl. Hessen-Casselischer Staats- und Adress-Kalender auf das Jahr 1802. Cassel im Druck und Verlag des Waisenhauses. Ohne Register und Militär-Staat (LIV) 141 Seiten in 8.

Der erste Bibliothekar zu Cassel, Hofrath Strieder, dessen Beiträge zur hessischen gelehrten Geschichte rühmlich bekannt sind, besorgt die Herausgabe dieses Adreßkalenders. Die beiden Ritter-Orden vom goldnen Löwen und pour la vertu militaire, nehmen nach der Genealogie des Hauses Hessen, den ersten Platz ein. Zu den 36 Rittern des Löwen-Ordens sind in diesem Jahre 7 neue hinzugekommen. Den zweiten Orden tragen 51 Officiere, in hessischen, dänischen, östreichischen und preussischen Diensten. Jener wurde 1770 und dieser 1769 gestiftet. Gegen die in andern Staatskalendern beobachtete Ordnung folgt sogleich das Militär. Da ihm jezt eine eigne Stamm und Rangliste, Cassel gedruckt und verlegt bei J. H. Martin Aubel, gewidmet ist, die durch Anführung des Datums aller Officier-Patente, eine vorzügliche Vollständigkeit erreicht, so könnte, unserm Bedünken nach, diese Rubrik künftig hier übergangen werden. Zufolge der von dem jeztregierenden Landgrafen 1800 festgesetzten Rangordnung wird die Hof- und Civil-Dienerschaft in acht Classen abgetheilt. Jene besteht aus 4 Ober-Chargen, 10 Kammerherren, 1 Kammerjunkern und 3 Hof-Junkern, diese kommen, die Jägerei, das Bergwerks- und Salzdepartement und die Posten ausgenommen,

men, bei den verschiedenen Provinzen vor, von welchen die Herrschaften Schaumburg und Hanau ihre eignen Regierungen haben. Nieder-Hessen hat die seinige zu Cassel und Ober-Hessen zu Marburg. Appellations-Collegien und Rentkammern sind zu Cassel und Hanau. In dem geheimen Ministerio befinden sich 4 Minister; die Gesandten von Frankreich, England, Preußen und der batavischen Republik sind zu Cassel anwesend, abwesend die von den beiden Kaiserhöfen, Wien und Petersburg. Die Mitglieder der drei Gesellschaften der Alterthümer, des Ackerbaues und der Künste, und der Mahler-Bildhauer-und Baukunst werden in ordentliche und Ehren-Mitglieder eingetheilt. Von den beiden Landes-Universitäten zu Marburg und zu Rinteln hat jene 25, diese 9 ordentliche Professoren. Die adlichen Stifter zu Kaufungen, Oberkirchen und Fischbeck, die Samt-Hospitalien, die adelichen Gerichte und der casselische Postbericht machen den Beschluß. Die Weglassung aller Titulaturen, die sich sogar bis auf die des Wortes Herr erstreckt, verdient zur Nachahmung empfohlen zu werden.

In Ermangelung des neuesten Jahrgangs von dem Anhalt-Bernburgischen Hof- und Adreßkalender, zeigen wir den vorjährigen 12. 260 Seiten an. Diese beträchtliche Seitenzahl hat theils in dem weitläuftigen Drucke, theils in der umständlichen Genealogie des Hauses Anhalt, welche mit dem Kalender die ersten 56 Blätter einnimmt, ihren Grund. Sie bestätigt die oft schon gemachte Bemerkung, daß in keiner Fürsten-Familie Heirathen ausser dem Stande häufiger vorkommen, als in dieser. Seit der Theilung der vier Linien, finden wir deren 11, von denen einige für gültig, und die Kinder daraus als succeßionsfähig anerkannt wurden. Unter der Rubrik des Hofstaats befindet sich zugleich der Marstall und die fürstliche Capelle. Die Gesammt-Hausdienerschaft besteht aus einem Gesammtrathe, 1 Gesammt-Archive und dessen Adjunctus und den Gesandten und Agenten in Regensburg, Wien und Wetzlar. Ausserdem unterhält die Linie Anhalt-Bernburg eigne Residenten und Agenten zu Wien, Wetzlar, Berlin, Hamburg und Lübeck. Der Civil-Etat wird in sieben Departements: die Regierung, das Consistorium, die Cammer, das Forst- und Jagd-Departement, das der Bergwerke, der Eisenhütten und die Dammbau-Commißion, welche mit Preußen gemeinschaftlich errichtet ist, eingetheilt. Vor jedem belehrt uns der Herausgeber über die Geschäfte desselben, in einer kurzen Anmerkung. Der pensionirten Diener sind 19, nebst 67 Wittwen. Vierzig Personen, sowohl in als ausser dem Lande, führen verschiedene Titel von dem Anhalt-Bernburgischen Hofe. Zuletzt wird die Ankunft und der Abgang der Posten, in Bernburg, Coswig, Ballenstädt und Harzgerode bemerkt.

Auch von dem Staats- und Standskalender des fürstlichen Hochstifts Fulda haben wir nur erst das Jahr 1801, zum Besten des Waisenhauses, Fulda gedruckt mit Stahelischen Schriften, vor uns. Er umfaßt, ohne den Kalender, das Rubriken- und Nahmen-Register, 104 Seiten. Nicht blos bei dem Fürstbischoff und dem Domdechanten, sondern bei jedem der 14 Kapitularen, wird Jahr und Tag ihrer Geburt und ihres Eintritts in das Kapitel angegeben. Von diesen letztern haben die acht ältesten die im Lande zerstreuten einträglichen Probsteien zu Blankenau, St. Michelsberg, St. Johannesberg, St. Petersberg, Thulba, Zell, Holzkirchen und Sannerz eine. Der Domdechant Freiherr von Ostheim ist zugleich Probst auf dem Neuenberge. Unter dem geistlichen Staat finden wir neun Pfarreien augsburgischer Confeßion nebst mehreren Filialen. Der Civil-Etat fängt mit der geheimen Kanzlei, mit den auswärtigen Gesandten und Agenten, mit dem Hofstaat und mit dem Ober-Forst- und Jägermeisteramt an. Der Chef desselben, so wie der hierauf folgenden Civil-Behörden, nur die Hof-Rentkammer ausgenommen, ist ein Kapitular. So begleiteten auch zwei Kapitularen die obern Stellen, Rector Magnificus und Cancellarius perpetuus, bei der Adolphs-Universität. An Militär unterhält das Hochstift, ausser den vier oberrheinischen Kreiskompagnien, ein Landregiment, wobei ein General, ein Obrist, ein Obristlieutenant und 2 Majors, nebst der Husaren-Leibgarde des Fürsten, welche ein Lieutenant commandirt. Eine wohl in keinem andern geistlichen Staatskalender anzutreffende Erscheinung ist ein protestantischer Oberhofmarschall, der Freiherr von und zu der Tann, Ritterhauptmann des Cantons an der Rhön und Werra.

Noch gehört hierher der zweite Theil des genealogischen Reichs- und Staats-Handbuches. Frankfurt am Mayn bei Varrentrapp und Wenner, mit Zusätzen, Verbesserungen und Register 454 S. in gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.) Es liefert uns einen sehr vollständigen mit Einsicht und Sorgfalt redigirten Auszug aus allen Adreßkalendern der europäischen und vorzüglich der deutschen Staaten, nebst Angabe ihrer Größe, ihrer Einkünfte, der von den letztern zum gemeinschaftlichen Staatenbunde zu entrichtenden Beiträge, und der Darstellung ihrer Verfassung. Auch sieht man, daß der Herausgeber nicht blos gedruckte Quellen benutzt, sondern sich handschriftliche Nachrichten zu verschaffen bemüht ist. Die Seitenzahl dieses Bandes hat im gegenwärtigen Jahre um 24 zugenommen, und die auswärtigen selbstständigen Staaten sind jetzt nach den deutschen geordnet, welche wieder in fünf Classen: Reichs- und Kreis-Versammlungen, geistliche Staaten, weltliche Staaten, Reichsstädte und Reichs-Ritterschaft eingetheilt werden.

Noch ist es dem Herausgeber nicht gelungen, ein Verzeichniß der Braunschweig-Wolfenbüttelischen Dienerschaft zu erhalten. Von Nassau-Usingen, Reuß und Schönburg und einigen Bißthümern vermissen wir dasselbe gleichfalls. Die längsten Abschnitte beschäftigen sich mit Oesterreich, Preußen und Frankreich. Ausser den Verzeichnisse der gesetzgebenden und regierenden Macht und des Militärs, erhalten wir hier zugleich eine gute Uebersicht von dem jetzigen Zustande der leztgenannten Republik, und seit vorigem Jahre eine Genealogie ihres ersten Consuls. Kein unabhängiger Staat, sogar nicht die Türkei, wird hier übergangen, selbst von den italienischen, deren heutige Administration noch ganz unbekannt ist, theilt uns der Herausgeber lehrreiche, aus den neuesten und besten Quellen geschöpfte, statistische Notizen mit. Als Adreßkalender betrachtet, wird dieses Werk grösstentheils bald veraltet und überflüßig seyn, aber dagegen, wenn erst die wichtige, Deutschland bevorstehende politische Umwandlung vollendet ist, zu interessanten Vergleichungen Gelegenheit geben.

Philologie.

M. Tulli Ciceronis quae vulgo fertur oratio pro M. Marcello. Recognovit, animadversiones selectas superiorum interpretum suasque adjecit Fridr. Aug. Wolfius. Berlin, Lagarde 1802. XL u. 72 S. gr. 8. (Beschluß.)

Aus der gelehrten Vorrede theilen wir noch einige interessante Bemerkungen mit. Es kommen zwei Hauptursachen vor, warum die alten Röm. Redner ihre auf dem Forum oder im Senat gehaltenen Reden oft lange hernach erst aufschrieben und herausgaben. Die eine lag in den Sachen selbst, wenn sie wichtig, ausgezeichnet, schwer zu behandeln waren, wenn sie Stoff zu recht ausgezeichneten Ausarbeitungen darboten, die andern zum Vergnügen und andern zu Mustern dienen konnten. Solche Veranlassungen seine Reden herauszugeben, hatte Cicero oft bei Anklagen und bei Vertheidigungen. Das Niederschreiben von Vertheidigungs-Reden hatte noch bisweilen einen besondern Grund, indem der Losgesprochene das Denkmal, dem er seine Rettung verdankte, verewigt zu sehen und beim Lesen der Rede von neuem seiner anerkannten Unschuld froh zu werden wünschte, oder indem der Patron sich dem Freund, den er vertheidigt hatte, noch gefälliger zu machen und zu verbinden suchte.

Die römischen Redner schrieben in den frühern Zeiten die Reden, die sie halten wollten, nicht vorher nieder, sondern bereiteten sich blos durch Nachdenken dazu vor, oder höchstens schrieben sie sich einiges in ihre Commentarien ein, ohne doch diese Concepte nachher ins Publikum ausgehen zu lassen. Es könnte doch

wohl

wohl seyn, daß wir von einzelnen Reden nur diese ersten Entwürfe besäßen, die man etwa in dem Nachlaße berühmter Redner fand und herausgab). Vor dem Octavianus Augustus las Niemand öffentliche Reden ab; nur bei Abgebung der Stimmen im Senat faßte man bisweilen, wenn die Sache wichtig war, seine Meinung schriftlich ab und las sie her. Erst Augustus fing nach dem mutinensischen Kriege an, alle Reden, die er im Senat an das Volk und an die Soldaten hielt, abzulesen, wobei der Verf. S. XX anmerkt, "diesem Beispiele, so wie den meisten Einrichtungen des Augustus, wären die Regenten bis auf unsre Tage weislich gefolgt; aber es sey bemerkenswerth, daß sie schon nach dem Kaiser Claudius angefangen hätten, ihre Reden von andern machen zu lassen (Tacitus Annalen 13, 3)" Nach der Veränderung der Staatsverfassung ging auch mit der öffentlichen Beredsamkeit eine große Veränderung vor; die Kunst zu reden verwandelte sich fast ganz in die Kunst zu schreiben. Um die alte Kunst nicht ganz verstummen und untergehen zu lassen, die eines großen und begeisternden Stoffes beraubt war, zog sich die Beredsamkeit in die Schulen zurück, wo man Redeübungen über Gegenstände aus der alten Zeit anstellte. Eben dies erfolgte in der Poesie, indem die Theater-Dichter ihre Stücke, deren Sujet gewöhnlich aus früheren Zeiten entlehnt war, nicht mehr aufführen ließen, sondern nur vor einem Kreise von Zuhörern declamirten. Die Rhetoren lasen Reden vor, die, nach den Mustern der classischen Redner vor Augusts Herrschaft abgefaßt waren; andre declamirten theils nach Vorbereitung, theils aus dem Stegreif über jede erdichtete oder wahre Aufgabe; Portius Latro schränkte seinen ganzen rhetorischen Unterricht darauf ein, daß er seinen Schülern vordeclamirte. Cicero blieb immer das Muster der Beredsamkeit; nach ihm suchte man sich zu bilden, aus ihm nahm man Stoff zu Redeübungen; man goß dessen Reden in andre Formen, man übernahm die Rolle eines Vertheidigers derer, die Cicero angeklagt, oder eines Anklägers derer, die Cicero vertheidigt hatte. Reden, die er gehalten, aber nicht aufgeschrieben und herausgegeben hatte, wurden in seine Seele zur Uebung erdichtet. So konnten pseudo-ciceronische Reden entstehen, die nicht ursprünglich in der Absicht zu täuschen, geschrieben waren.

Diese anfangs nützliche, nachher aber ausgeartete Sitte des Declamirens beförderte den Ruin der echten röm. Beredsamkeit dergestalt, daß sich nach Tiberius Zeit nur noch wenige von dem allgemeinen Verderbniß unangesteckt erhielten. Von diesem Declamations-Unwesen rührt größtentheils der üble Name her, der bei uns auf dem Zeitalter der sinkenden Röm. Sprache ruht. Denn es ist, wie der Verf. bemerkt, ein Irrthum, zu glauben, daß die Sprache selbst im silbernen Zeitalter verwahrloßt worden, gleich

 als

als hätten die Lateiner nach dem Cicero aufgehört sich lateinischer Worte zu bedienen. Die Fülle und der Glanz der Rede stieg vielmehr bis zu der Zeit der Antonine, die Sprache wurde sorgfältiger ausgebildet, passendere Worte und Redeformen wurden theils aus der alten Zeit wieder hervorgesucht, theils neue nach der Analogie ausgeprägt und die Bedeutungen scharfsinniger gesondert. Aber derselbe Dichter, welcher der lat. Sprache darin zuerst große Dienste leistete, Ovid, war auch der erste, wiewohl schönste und geistvollste, Declamator (in Virgils Aeneis ist schon hie und da ein kleiner Vorschmack der rhetorisirenden Manier). Da er sich in den Schulen und nach den Mustern der Redekünstler gebildet hatte, so trägt Stoff und Einkleidung seiner Gedichte die Farbe der Rhetorik und der witzelnden Künstelei an sich. In der Prosa und Geschichte führte Trogus Pompejus nach dem Vorgang des Theopompus, dessen Stil Isocrates Rednerschule verrieth, einen ähnlichen Ton ein. So kam man immer weiter von der Wahrheit und Natur ab; Affectation, Ueberladung und Uebertreibung, Schminke, Schwelgerei und Ueberfülle von Worten und Bildern, sind auf der Ordnung des Tages. Diejenigen, welche sich dem einreißenden Verderben entgegen stemmten, richteten wenig aus und konnten ihre Rede und Schreibart selbst kaum von den glänzenden Fehlern des Zeitalters rein erhalten.

Nur noch ein Wort über Absicht und Urheber der pseudo-ciceronischen Rede pro Marcello. Der Verf. hält sich für berechtigt, sie in die Regierungszeit des Tiberius zu setzen und anzunehmen, daß sie mit den übrigen vier pseudo-ciceronischen Reden, die nach dem Exil von Cicero gehalten worden seyn sollen, aus einer Fabrik sind. Es waren Uebungs-Stücke eines Rhetors oder eines Schülers der Rhetorik, der aus dem oben angeführten Briefe des Cicero an den Sulpicius den Stoff nahm und ihn weiter ausspann, auch seine Rede mit mancherlei Federn aus Cicero's Werken ausschmückte, die nun so aufgeputzt zu der unverdienten Ehre gekommen ist, für ein Meisterwerk des Cicero gehalten zu werden; ein Irthum, welchen mit so vielen andern, freilich den größten Männern getheilt zu haben, wir uns alle, wenn wir diese Rede noch einmal mit Wolfs Anmerkungen aufmerksam lesen, schämen müssen. Der einzige Punkt scheint uns noch nicht so ausgemacht, daß nach Wolf bloß die Stelle in Cicero's Briefen für den fundus der Rede zu nehmen seyn soll. Da es in Rom so gut wie im englischen Parlament Nachschreiber öffentlicher Reden (actuarii) gab, und wir schon bei den Alten Nachrichten finden, daß einzelne Reden auf einem solchen Weg fixirt und erhalten wurden, wie denn Sueton (Caes. 55.) erzählt, daß eine, wahrscheinlich von den Schnellschreibern schlecht nachgeschriebne und verstümmelte Rede des Cäsars existire, und Plutarch angibt, Cicero habe Cato's Rede

Rede über die Hinrichtung der catilinarischen Verschwornen durch Geschwindschreiber auffassen lassen: so leuchtet wenigstens die Möglichkeit ein, daß ein solcher Actuarius auch Cicero's gratiarum actio, die ihm wegen ihres Feuers und Nachdrucks merkwürdig scheinen mochte, theilweise oder ganz nachgeschrieben, daß sich diese Copie in Geschichtswerken jener Zeit erhalten (denn manche der in denselben für erdichtet gehaltnen Reden lassen sich rechtfertigen, wenn man die Hypothese annimmt, daß sie durch Geschwindschreiber aufgezeichnet worden) und so zu der Kenntniß des Rhetors gekommen sey. Letzrer arbeitete nun die kurze Danksagung zu einer förmlichen Rede aus und änderte und setzte so viel in seiner Manier zu, daß wenig mehr von dem Guten und Schönen, was Cicero's improvisirte Anrede an den Cäsar enthalten mochte, darin übrig geblieben ist.

Schöne Künste.

Von der Schrift der jetzt wieder in Paris lebenden Frau von Genlis:

Les petits Emigrés, ou Correspondance de quelques enfans. Pour servir à l'éducation de la jeunesse

ist in der Ostermesse 1802 bei La Garde in Berlin eine neue dritte Auflage erschienen. Tom. I. XII u. 298 S. Tome II. 299 S. gr. 8. (2 Thlr.) Die wiederholten Auflagen beweisen den gerechten Beifall, der diesem Werke zu Theil geworden ist, welches zuerst 1798 erschien. Der Verleger hat es in einer neuen sehr verschönerten Gestalt auftreten lassen, wiewohl wir bekennen, daß uns das Kleinoctav-Format und die Schrift der vorigen Auflagen für ein Taschen- oder Handbuch der Jugend noch passender zu seyn schien.

Von den Mères rivales der Frau von Genlis hat Herr La Garde eine deutsche Uebersetzung durch die Frau E. Bernard, geb. Gad, nach der neuen Ausgabe veranstalten lassen, welche sich angenehm lesen läßt. Es ist davon kürzlich der dritte Theil unter dem Titel erschienen:

Die beiden Mütter oder die Verläumdung. A. d. Franz. der Frau v. Genlis von E. Bernard. 1802. 375 S. gr. 8. (3 Rthl.)

Literarische Nachrichten.

Berlin: Gegen Ende des Aprils starb hier der Herr Justiz-Commissionsrath Christian Ludwig Stengel, ein gelehrter Jurist und brauchbarer Geschäftsmann, nur 37 Jahr alt. Als Schriftsteller ist er durch die

Bei-

Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur, in 14 Bänden bekannt.

Königsberg. Herr Motzfeld Med. Doct. hat hier eine Schrift herausgegeben, welche besonders hier viel Aufsehn erregt hat. Sie ist Fragmente aus Kants Leben, ein biographischer Versuch, betitelt, und in der Hartungischen Zeitung nannte man Kants, jetzt entlassenen Diener Lampe, als Verfasser.

München. Herr Dr. And. Röschlaub, der als ordentlicher öffentlicher Lehrer der medicinischen Clinik in Landshut angestellt worden ist, hat mit dem Character eines Hochfürstl. Raths, das bayrische Indigenatrecht mit dessen Vortheilen für sich und seine Familie erhalten.

Stuttgardt. Man erwartet nächstens den Herrn Ifland aus Berlin, der sich in einigen Vorstellungen hier zu zeigen willens ist. Er hat bereits schon der Theater-Direction angezeigt, in welchen Stücken und Rollen er aufzutreten gedenket.

Paris. Ein Mechanicus in Poitiers, Alexander, hat einen sehr künstlichen Telegraphen erfunden, durch welchen Regenten von ihren Zimmern den Ministern, wenn sie sich ebenfalls in ihrer Behausung befinden, ihre Gedanken mittheilen könenn; des Nachts wie am Tage, in einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen, und mit der Schnelligkeit des Blitzes. Es sind mit dieser Erfindung Proben angestellt worden, die vielen Beifall gefunden haben.

Petersburg. Der Kaiser hat das vorzüglich an antiken geschnittenen Steinen reiche Cabinet des Principe Strozzi zu Florenz gekauft, um damit seine Sammlung von Gemmen zu vermehren.

Der älteste Arzt der Admiralität, Herr geh. Rath Bacheracht, hat seine ansehnliche Bibliothek 10000 Rubel werth, dem medico-chirurgischen Institute geschenkt; und Se. Maj. haben ihm dafür den St. Annen-Orden 2ter Classe ertheilt.

Auch hat der Kaiser den Prof. Banse aus Moskau hieher berufen, um an einem Criminalcodex mit zu arbeiten, da er schon in diesem Fache verschiedene Arbeiten geliefert hat.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und funfzigstes Stück,
den 3ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Riga bei Hartmann: Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen — von G. Fr. Pöschmann. Erster Theil. 1802. XXIII u. 238 Seiten gr. 8. (16 gl.)

Der Verf. Professor auf der neu errichteten Universität zu Dorpat, schrieb diese Einleitung zunächst um jungen Inländern, die diese Universität besuchen, und von denen er fürchtete, daß es ihnen an genugsamen Vorkenntnissen fehlen würde, einen Begriff von der Geschichte überhaupt und von der Menschengeschichte insbesondre zu geben. Der Weg, den er hierzu eingeschlagen hat, ist folgender. Er geht von der Erklärung des Begriffs einer Menschengeschichte aus, und gibt ihr Verhältniß zu andern verwandten Wissenschaften an. Menschengeschichte, sagt er, faßt mit einem Worte alles das in sich, was der Mensch war, und nach und nach durch sich und durch mitwirkende Umstände wurde. (Zu streng, oder wenigstens zu unbestimmt ist hier S. 10 die Behauptung, daß "die Beschreibung des jetzigen Zustandes der Erde gar nicht in die Menschengeschichte gehöre." Denn der Zustand der Erde hängt mit dem Zustand ihrer Bewohner, den Menschen zusammen; aus jenem kann man diesen einigermaßen erkennen, und wenn es die Pflicht des Historikers ist in einer allgemeinen Menschengeschichte zu zeigen, was der Mensch wurde, so darf er auch den jetzigen Zustand der Erde und ihrer Bewohner nicht unberührt lassen.) — Hierauf geht der Verf. zur Untersuchung der Frage, ob die Menschengeschichte das immer gewesen ist, was er

 da-

davon sagt; und diese Untersuchung führt ihn auf eine Geschichte der Behandlungsart der allgemeinen Menschengeschichte bei den verschiedenen Völkern alter und neuer Zeiten. (Einer der interessantesten Theile dieses Buches, von dem weiter unten noch mehr geredet werden soll.) Nach diesem wirft der Verf. die Frage auf, wie die allgemeine Menschengeschichte geschrieben, und was sie unbedingt seyn müsse, in so fern sie Ansprüche auf eine Wissenschaft macht. Alles, was der Verf. über diesen Punkt sagt, stimmt mit dem überein, was Kant in der bekannten Abhandlung "Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Rücksicht" ausgemittelt hat. Aber weit entfernt, daß der Verf. ein blinder Nachbeter Kants wäre, so erkennt man in ihm mit Vergnügen den denkenden Kopf, und sobald man ihm einräumet, daß die Geschichte eine Wissenschaft, im strengen Sinn des Worts genommen, ist, so bald wird man ihm auch die Folgerungen zugestehen müssen, die er daraus hergeleitet hat. "Die allgemeine Menschengeschichte," sagt er S. 151, "muß, als Wissenschaft betrachtet, ein gewisses festes Princip haben, aus welchem sie erkennbar und erklärbar wird. — Ein solches Princip ist der Bildungsgang und die Erziehung des Menschengeschlechts. — Schon oft fühlte man die Nothwendigkeit, ein solches Princip aufzusuchen; aber man gerieth bei diesem Aufsuchen auf Abwege, bis Kant folgendes Princip vorschlug: ""Verfolge in der allgem. Geschichte den Gang, den die Menschheit zu ihrer Vervollkommnung genommen hat, nach dem Plane der Natur, d. h. nach der ganzen Beschaffenheit und Tendenz der physischen und moralischen Kräfte des Menschen. Suche in der Geschichte nur das auf, woraus sich ergibt, daß die Menschheit auf irgend eine Art ihrem Ziele, der Vervollkommnung, näher gebracht worden ist."" Allein die Anwendung dieses kantischen Princips hat ihre großen Schwierigkeiten, und darf nur in der allgemeinen Menschengeschichte, und auch da, nur mit vieler Vorsicht gebraucht werden; aber bei weitem nicht so, um bei jeder Weltbegebenheit bestimmen zu wollen, um wie viel gerade dadurch die Menschheit ihrem Ziele näher gebracht worden sey." — Nach diesen ziemlich weitschweifig vorgetragenen Untersuchungen, geht endlich der Verf. zur Entwickelung der Nutzbarkeit einer allg. Menschengeschichte fort, zeigt, was historische Kritik sey, gibt die Kriterien der Echtheit historischer Facten an, nennt die Hülfswissenschaften, die zu diesem Studio gehören, und stellt zuletzt den Entwurf einer Vertheilung der historischen Thatsachen zum Behuf einer allgem. Menschengeschichte auf.

Betrachten wir nun dieses Buch nach dem oben angegebenen Zweck — als einen Leitfaden bei dem historischen Unterricht für Jünglinge, denen es noch an den gehörigen Vorkenntnissen fehlt — so scheint es uns mit demselben in Widerspruch zu stehen. Denn

gerade

gerade diejenigen Eigenschaften, die das Wesen eines guten historischen Lehrbuchs für Anfänger ausmachen, vermissen wir hier. Der Plan ist zu weitschweifig angelegt; die einzelnen Materien (von denen viele ganz unpassend für Anfänger sind) sind nicht lichtvoll geordnet, und werden oft durch Episoden, die die Uebersicht des Ganzen stören, unterbrochen; bei der ausführlichen Behandlung der Gegenstände ist dem mündlichen Vortrag wenig oder nichts vorbehalten, und die hin und wieder aufgestellten Beispiele setzen Vorkenntnisse voraus, die man nicht leicht von einem Anfänger erwarten kann. — Ganz anders aber muß unser Urtheil über dieses Buch ausfallen, wenn wir es als ein Handbuch zum Gebrauch derer betrachten, die schon bedeutende historische Kenntnisse besitzen. Zwar werden auch diese über Weitschweifigkeit mit unter zu klagen Ursache finden, oder wünschen, daß manche unnütze Wiederholungen weggeblieben, manche Behauptungen strenger erhärtet, und was das Aeussere betrift, daß den Anmerkungen ihr Platz nicht in, sondern unter dem Texte angewiesen worden wäre. Aber mit desto größerm Vergnügen werden sie sich der großen Belesenheit des Verf. in alten und neuen historischen Werken, seines anziehenden Vortrags, und der vielfachen Belehrungen erfreuen, die sie hier finden können.

Wir haben es schon oben gesagt, daß wir zu den interessantesten Theilen des ganzen Buches den Abschnitt rechnen, in welchem der Entwurf zu einer Geschichte der allgem. Menschengeschichte aufgestellt wird (S. 50 — 147.) und wir glauben auf den Dank unsrer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir ihnen einen kurzen Auszug davon mittheilen.

Die Geschichte geht von partiellen Fakten aus. Ein Volk, das eben erst anfängt, auf seinen Zustand aufzumerken, hat weder Lust noch Gelegenheit die Schicksale anderer Völker zu beobachten. Ursprünglich war also die Geschichte eine Sammlung von Familien-Nachrichten, in Sagen und historischen Liedern aufbewahrt, oder durch ein rohes Denkmahl für die Nachkommenschaft erhalten. Erst als die einzelnen Familien entweder durch Zuwachs vergrößert, oder durch ein gemeinschaftliches Interesse näher verbunden, oder durch den Mangel an Lebensmitteln wieder getrennt wurden, erweiterte sich das Gebiet der Geschichte. Die Schicksale und Begebenheiten der Ausgewanderten wurden mehr oder weniger für ein Ereigniß angesehen, das den ganzen Stamm anging; und so entstand eine Art von National-Geschichte, wie aus den gegenseitigen Verhältenissen, zu den angränzenden Völkern sich eine Art allgemeiner Geschichte bildete. Aber nicht alle Völkerschaften hatten gleich reizbare Sinne für historische Lieder, Sagen oder Denkmähler. Am besten taugten dazu Hirtenvölker. Ihre Lebensart machte sie für das Aufbehalten gewissen Begebenheiten empfängl

empfänglich, ihre Wanderungen führten sie durch viele Gegenden und mit anderen Nomadenvölkern zusammen, mit denen sie bald Vergleiche schlossen, bald kleine Kriege führten. Allein nur dem Anfange der Menschengeschichte war die Lebensart eines Hirtenvolkes günstig. Sollte jene zu einer gewissen männlichen Stärke emporkommen, so mußten einzelne Völker dem Gängelbande der Natur entlaufen und männlich handeln lernen; oder es mußten Völker und Staatenvereine entstehen. Dieß geschah, und da überdieß allmählich die Schreibkunst erfunden, und ein Stand gebildet wurde, (Stand der Priester, Tempeldiener) der, von den Sorgen für den Unterhalt befreit, seine Muße dem geistigen Interesse der Nation widmen konnte; so wurde dadurch das Gebiet der Geschichte ansehnlich erweitert.

Indessen hing die Art und Weise, wie man die Geschichte behandelte, theils von dem National-Charakter eines Volkes, theils von seinen besondern Verhältnissen und Umständen ab. Daher kommt es, daß die Verdienste mehrerer Völker um die Menschengeschichte sehr verschieden sind.

Die mosaischen Geschichtsbücher sind die ältesten, die auf unsere Zeiten gekommen sind, und liefern zugleich den ältesten Versuch einer Menschengeschichte. Gleichwohl gedieh nur die Nationalgeschichte unter den Juden, und die allgemeine ward nicht beträchtlich von ihnen erweitert. Eben dieß war auch der Fall bei den Phöniziern und Aegyptern; beide Völker haben sich, so viel wir von ihnen wissen, einige Verdienste um die particuläre aber nicht um die allgemeine Geschichte erworben. Fast unsere ganze Kenntniß von der alten Welt verdanken wir den Griechen und Römern, aber weil sie, zu sehr von Nationalstolz geleitet, sich zu wenig um andre Völker (ausser nur, wo sie mit ihnen in Verbindung geriethen) bekümmerten, so haben auch sie keine allgemeine Menschengeschichte, sondern nur schätzbare Materialien zu derselben geliefert. (Auffallend war es uns, daß hier S. 100 bei Aufzählung der römischen Geschichtschreiber, ein Schriftsteller übergangen wird, der vorzüglich hierher gehörte, nämlich Trogus Pompejus, samt seinem Epitomator, dem Justinus.)

Nach dem Ende des römischen Reichs sank die Kunst der Historiographie, ob es gleich noch Historiker gab. Aber es war ein Gewinn für die Menschengeschichte, daß der Römer, mit andern Nationen verschmolzen, aufhören mußte blos Römer zu seyn, und es ist merkwürdig, daß die Particulargeschichten von jetzt an, verhältnißmäßig immer seltner werden, und die eigentliche Periode der Universalhistorie, freilich in sehr trauriger Gestalt, anhebt. Die christliche Religion trug vieles dazu bei.

Noch im fünften Jahrhundert fängt eine neue Art von Geschichtswerken an. Was sonst die römische Welt war, das ist den

Geschichtschreibern dieser neuen Periode, mehr oder weniger, der Erdkreis. Sie erzählen so gut sie konnten, die Schicksale und Begebenheiten aller Völker, weniger mit Rücksicht auf einen Staat, als in Beziehung auf die Religion, zu der sie sich bekannten. Das Verhältniß, in welchem die Christen zu den Juden, deren historische Schriften sie benutzten, und zu den Heiden, die sie bekämpften, standen, beförderte das Studium der Universalhistorie. Aber bei dem verdorbenen Geschmacke, und bei der überhand nehmenden Unwissenheit und Barbarei, musten solche historische Produkte grössentheils erbärmlich genug ausfallen; und so entstand das Zeitalter der Chronikenschreiber, die doch, so viel Böses man ihnen auch nachsagt, wegen ihrer Unentbehrlichkeit ungemein schätzbar sind. — Nach und nach vereinigte auch die christliche Religion die verschiedenen eingewanderten Nationen zu einem großen Bunde, der von den stärksten Banden, den Banden der Religion, zusammen gehalten wurde. Und so trübe auch die Quelle seyn mag, aus der sie floß, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die römische Hierarchie die erste Kultur in Europa verbreiten half. Schade nur, daß durch den Unverstand der Missionarien unter den neubekehrten Völkern eine Art alter Nationalgeschichte (alte Volksgesänge und Gebräuche) unterdrückt wurde, die eine unausfüllbare Lücke in der Universalgeschichte würde haben ausfüllen können. Die Bemühungen Karls d. Gr. der alten Nationalgelehrsamkeit und besonders der alten Dichtkunst aufzuhelfen, kamen zu spät; und nur wenige Ueberreste, wie die Gesänge Ossians, sind aus jenen Zeiten auf uns gekommen.

Unterdessen wurde bei der überhand nehmenden Unwissenheit, die Methode die Geschichte zu schreiben, besonders in den Abendländern, immer schlechter. Abgerissene, bloß durch das zufällige Band der Zeitfolge mit einander verbundene Begebenheiten, ohne Auswahl und Prüfung aufgerafft, und ohne die Ursachen und Wechselwirkungen erzählt, machen den Inhalt der meisten Chroniken des Mittelalters aus. Mönche und Geistliche waren die Geschichtschreiber der damaligen Zeit. Nur wenige von ihnen waren mit der Welt bekannt; nur wenige hatten an den Höfen und auf den Burgen der Großen Zutritt; und noch wenigere waren aus den Bezirken ihres Klostergebiets herausgetreten, um dem großen Schauspiele der Weltbegebenheiten zuzusehen. Auch war die Communication unter den verschiedenen Völkern nicht so leicht, als sie jetzt ist. Was Wunder also, wenn durch dieses alles das Urtheil sehr einseitig wurde, und die Chronikenschreiber ihre Helden nur nach dem, was diese für die Kirche thaten, schilderten. Indessen erheben sich doch einige von diesen Chronikenschreibern über ihr Zeitalter, als **Eginhard** (zur Zeit Karls d. Gr.) **Ditmar von Merseburg** (st. 1018) u. a. Der Uebergang von dieser fehlerhaf-

ten Methode zu einer bessern wurde nur sehr langsam gemacht. Erst ein ausgebreiteter Verkehr unter den Menschen, eine größere Annäherung der europäischen Nationen, und eine bessere Kenntniß von einigen Theilen unsrer Erde (wozu die Kreuzzüge, der Handel der italienischen Städte und die nordische Hansa u. s. w. Gelegenheit gaben) wirkte vortheilhaft auf das Studium der Geschichte zurück. Und als im 14ten Jahrhundert die alten Classiker wieder studirt wurden, so bekam man Muster in die Hände, nach welchen man neuere Geschichtswerke bilden konnte.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts und zum Anfange des 16ten, nachdem der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung und Amerika entdeckt, die Buchdruckerei erfunden, die Sprachen und Wissenschaften durch das vereinte Bemühen mehrerer Gelehrten mehr ausgebildet worden waren, tritt die Geschichte in einer neuen Gestalt auf. Nicht daß sie schon ganz von den Flecken gereinigt gewesen wäre, welche man ihr in frühern Zeiten aufgedrückt hatte; der Geist der Chronikenschreiber webete noch in sehr vielen Geschichtswerken der damaligen Zeit; aber ein besserer Geschmack, eine richtigere Beurtheilung, eine freimüthigere Untersuchung zeichnen doch viele von ihnen aus. Auch die Reformation hatte einen bedeutenden Einfluß auf die Geschichte. Sie erweiterte nicht nur ihr Gebiet, sondern that auch noch mehr für dieselbe. "Der menschliche Geist wurde durch sie in eine wohlthätige Schwingung versetzt; er lernte die Fesseln des Vorurtheils und des sclavischen Nachbetens allmählich abstreifen, und auf dem gefundenen Wege nach Wahrheit forschen. Dadurch muste nothwendig eine richtigere Ansicht der Dinge entstehen, und die Entdeckungen, die zunächst zum Behuf der neuen Lehre gemacht worden waren, kamen der Geschichte überhaupt zu gute. Die Reformatoren musten in die Geschichte zurückgehen, wenn sie das hierarchische Gewebe aufwinden wollten. — Auch weiß man was Luther für die Ausbildung der Landessprache that." Die Folgen hievon zeigten sich bereits im 16ten und noch besser im folgenden Jahrhundert. Zwar blieben nicht alle Schriftsteller von Sektenhaß und Partheilichkeit frei, und noch wenigere schrieben in einer der Würde der Geschichte angemeßnen Sprache; aber es traten doch schon auch Männer auf, die den wahren Zweck der Geschichte richtiger faßten, und mit Mäßigung und Schönheit schrieben. — Allmählich fing man auch an die Hülfswissenschaften der Geschichte mit Eifer zu studieren. Mit dem besten Glücke thaten dieß vorzüglich die Deutschen, ob sie gleich anfangs durch theologische Streitigkeiten und bald darauf durch verheerende Religionskriege aufgehalten wurden, und in der Form ihrer historischen Werke hinter andern Nationen zurückblieben. So wie aber die Hülfsmittel, so wurden auch die Universitäten

versalhistorien selbst immer zweckmässiger bearbeitet. Schade nur, daß man zugleich auf sehr unbequeme Methoden verfiel, die der allgemeinen Geschichte nachtheilig waren. Dahin gehört z. B. die Eintheilung der Universalhistorie in vier Monarchien nach einer Prophezeihung im Dan. 2, 39 seq. oder die Unterwerfung der Geschichte des Menschengeschlechts unter die Geschichte der Kirche oder der Regenten. Die Universalhistorie war daher noch immer ein schwerfälliges Aggregat vieler nach Jahren geordneter, durch keine logische Schlußfolge verbundener, noch weniger kritisch gesonderter und bearbeiteter Thatsachen. Die meisten Geschichtswerke in Deutschland wurden noch immer in lateinischer Sprache oder in schlechtem Deutsch geschrieben, während in andern Ländern, namentlich in England und Frankreich, gut geschriebene Geschichtswerke erschienen, die den Deutschen zu Mustern dienen konnten. — Die Methode, die man nun gebrauchte, war die ethnographische. Nach dieser Methode musten die meisten Geschichtswerke theils allgemeine Staatengeschichten, theils Repertorien werden, aus welchen man die zu einer Menschengeschichte brauchbaren Fakta schöpfen kann. Erst im vorigen Jahrhundert fing man an, die allgemeine Geschichte nicht blos synchronistisch (was man mit unter auch schon vorher gethan hatte) sondern auch pragmatisch zu schreiben, und sie nach verschiedenen Zwecken verschiedentlich zu behandeln. Zugleich wurde auch, vornehmlich durch Schlötzers Bemühn, der Begriff einer allgem. Menschengeschichte genauer entwickelt und bestimmt. Welche Fortschritte übrigens unser Zeitalter in diesem Studio gemacht hat, ist eben so bekannt als die Männer berühmt sind, die vorzüglich hierzu beigetragen haben.

Philologie.

München bei Lentner: Anleitung zum lateinischen Sylbenmaß und Versbau. 1802. 79 Seiten. 8. (4 gl.)

Diese Anleitung erhebt sich nicht über dasjenige, was in unsern besseren Grammatiken über Sylbenmaß und Versbau gesagt wird; und wer Schellers oder Bröders lateinische Sprachlehre zu Hand hat, kann dieses Buch leicht entbehren. Zwar sieht man es ihm an, daß der Verf. mit vielen guten Kenntnissen ausgerüstet diese Arbeit unternommen, und manche Abschnitte (wie den ersten, wo nach Aufstellung einiger Vorbegriffe über die Prosodie, von den verschiedenen Versarten gehandelt wird) zweckmäßig bearbeitet hat. Aber im Ganzen findet man doch die Vollständigkeit und zweckmäßige Einrichtung hier nicht, die, nach den Aeusserungen des Verf. in der Vorrede, einen Vorzug dieses Werkchens von den gewöhnlichen Grammatiken ausmachen sollte. Denn

was

was die Einrichtung des Ganzen betrift, so können wir es gar nicht loben, daß der Verf. zuerst die verschiedenen Versarten und dann die Quantität der Sylben behandelt; da doch die Kenntniß der letztern der Kenntniß der erstern vorausgehen muß. Eben so wenig können wir diese Anleitung vollständig nennen. Denn was zur nähern Bekanntschaft mit den verschiedenen Versarten vorzüglich viel beiträgt, und von einer Anleitung zum lat. Sylbenmaß und Versbau mit Recht verlangt werden kann — nämlich jungen Leuten zu zeigen, wie sie die verschiedenen Versarten nachahmen sollen, und Anweisungen zu geben, wie sie durch mancherlei Aufgaben in den verschiedenen Versarten geübt werden können, das fehlet hier ganz. Und dann sind auch viele Regeln im zweiten Abschnitte zu unvollständig und unbestimmt. So z. B. S. 69, wo gesagt wird "*a* bildet am Ende der Wörter eine lange Sylbe." Es sollte heißen *a* ist am Ende der Wörter kurz, ausgenommen im Ablativ und Vocativ (bei den Masculinis auf as) der ersten Declination, ferner im Imperativ der ersten Conjugation, und in den Partikeln auf *a*, von denen aber eia, ita, quia, postea ein kurzes *a* haben.

Literarische Nachrichten.

Jena. Am 2ten Jun. starb der hiesige Consistorialrath und Superint. Christ. Wilh. Oemler, 74 Jahr alt; ein Mann, der sich eben sowohl durch einen rühml. Diensteifer um seine Gemeinde, als durch seine Schriften um seine jüngern Amtsbrüder verdient gemacht hat.

Der Bergcommissarius Rosenthal, hat ein sehr bequemes Maas angegeben, um mit diesem die runden Baumstämme leicht nach ihrem Kubik-Inhalt zu berechnen, welche Berechnung in einer einzigen Multiplication bestehet, nachdem man den Umfang an beiden Enden nebst der Länge mit diesem Maas gemessen hat. Er nennt dieses Maas einen Visier-Riemen, und kostet das Stück nach einem vorgeschriebenen Fußmaaße 1 Laubthaler. Die Ettingersche Buchhandlung in Gotha nimmt Bestellung an.

London. Der Prediger Hulse, hat auf der Universität zu Cambridge ein Stipendium von 45 Pf. zu Schriften zur Vertheidigung der christl. Religion vermacht. Die beiden Collegia Trinity und S. John, sollen dazu einen Gottesgelehrten der Universität wählen, welcher 5 bis 6 Jahr hindurch jährlich eine Schrift für den bestimmten Zweck herausgeben soll.

Petersburg. Der kaiserl. Erzieher Laharpe, ist vor kurzen wieder nach Frankreich gereist. Der Kaiser hat seine Pension mit 3000 Rubeln vermehrt, ihm eine brillantne Dose mit dem Bildnisse Sr. Majestät, und 5000 Rubel Reisegeld geschenkt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und funfzigstes Stück,
den 7ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länder- und Völkerkunde.

Reise durch Schlesien im Jahr 1801. Erster Theil. Berlin bei C. Quien. 1802. 8. 168 Seiten. (12 gl.)

Wenn man von diesem kleinen Buche alles das abrechnet, was aus Kloebers von Schlesien vor und seit dem Jahre MDCCXX, Zoellners Briefen, den Provinzialblättern, den Jahrbüchern der preußischen Monarchie und andern viel gelesenen Büchern entlehnt ist, so bleibt kaum die Hälfte desselben als das Eigenthum des Verfassers übrig. Und auch dieses hat einen sehr ungleichen Werth. Einzelne Natur-Schilderungen und Gemälde, wie z. B. das folgende, S. 37, das uns Schlesien überhaupt in naturhistorischer, politischer und sittlicher Rücksicht darstellt, sind dem ungenannten Reisenden wohlgelungen. "Der Boden, sagt er, ist im Durchschnitt fruchtbar. Der Botaniker sucht am Morgen unter beeisten Felsen Moose, und schon am Abend kehrt er unter seine blühende Linde zurück; der Mineralog findet für seine Wissenschaft, findet für Geognosie merkwürdige Erscheinungen; der Künstler mit der Pallette schwanket, was er zuerst wiedergeben soll; der Antiquar grübelt in alten Denkmählern; der Krieger sucht neuere und ältere Kampfplätze wieder auf, ohne im Wohlstand der Bewohner Spuren verwüstender Kriege zu finden. Selbst neuere Wunden sind vernarbt; Preussens weiser Zepter zeigt allenthalben was er bereits bewirkte. Die Bevölkerung ist ansehnlich gestiegen, der Handel blüht; die Bewohner fühlen Wohlstand; an die Stelle von Glaubenszwang trat durch milde Gesetze beschränkte Freiheit; das wichtigste, das erste, war — Moralität;

welche Formen sie beförderten war gleich; der Glaube allein gab weder Rechte noch Werth, und Schlesien allein könnte die sprechendste Epopee auf Friedrich den Großen seyn. — Dagegen enthalten seine statistischen Angaben viele Unrichtigkeiten. Die vorangeschickte Einleitung trift dieser Vorwurf nicht, aber sobald der Verfasser von der Mark aus die schlesische Gränze betritt, so erkennt man den flüchtigen Seher, dem jede Vorbereitung zu fehlen scheint, und dem selten ein unterrichteter Führer zu Theil wird. Grünberg ist allerdings eine der ansehnlichsten schlesischen Landstädte und hat nicht 5500 sondern 6800 Einwohner. In Wartemberg muß der Verf. durchaus zur Nachtzeit gewesen seyn, sonst hätte er dem kleinen Städtchen, das nur 670 Menschen in sich faßt, unmöglich 3000 geben können. Auch erzählt er uns, daß es die Hauptstadt der Herrschaft Wartenberg sey, welche der Herzog Carl Biron von Curland von dem Grafen von Dohna für 370,000 Rthl. kaufte. Diese aber liegt 20 Meilen südlicher an der südpreußischen Grenze, und die darin befindliche Stadt gleiches Namens wird, zum Unterschiede, Polnisch-Wartenberg genannt. Deutsch-Wartenberg gehörte bis 1766 den Jesuiten. Durch Neusalz, einer Niederlassung der Herrnhuther, und Neustädtel folgen wir dem Reisenden nach Glogau. Von dieser zweiten Hauptstadt des Herzogthums Schlesien sagt er uns, daß sie 6500 Einwohner und darunter 1500 Juden hat, welche letztere den Fremden in den Gasthöfen, durch ihre Zudringlichkeit, sehr beschwerlich werden. Ungerecht kann man diese Klage des Verfassers nicht nennen, aber in jeder von Juden bewohnten Stadt wird er dazu Anlaß finden. Warum besucht er nicht die Merkwürdigkeiten, die Glogau eigenthümlich sind, die bedeutenden Festungswerke, das königliche Schloß, den Dom, das in der Nachbarschaft gelegene liebliche Dalkau u. s. w? Auch ist die Zahl der Einwohner um drittehalb tausend zu gering angegeben.

Auf seinem Wege nach dem Riesengebirge berührt der Reisende Polkwitz, das schlesische Schilda, Bunzlau und Löwenberg. In Bunzlau besucht er natürlich den großen Topf und die bekannten Künstler, Jakob und Hüttig. Irrig schätzt er die Bewohner dieser Stadt auf 2300; es wurden ihrer im vorigen Jahre 3568 gezählt. Die von Löwenberg und Greifenberg werden richtig zu 3000 und 2300 angegeben. Von letzterer Stadt aus besteigt er die Ruinen des Greifensteins, und gelangt, durch Friedeberg am Queis, nach dem Gesundbrunnen Flinsberg. Die Bade-Anstalten sind hier schlecht, weit besser findet man in dem anderthalb Meilen entfernten böhmischen Bade Liebwerda, in dessen Nähe Friedland, ehemals dem berühmten Wallenstein gehörig, liegt. Nach Schlesien zurückgekehrt, führt den Reisenden zuerst sein Weg nach Hirschberg, der vornehmsten schlesischen Gebirgsstadt, und

dann

dann nach dem Bade Warmbrunn, wo er sich Wochen lang aufhält, und von wo aus er einige Excursionen ins Riesengebirge macht. Zuerst besieht er die näherliegenden Merkwürdigkeiten desselben, den Kynast, den hohlen Stein bei Giersdorf, das Prellerische Vitriolwerk, den Kochelsfall, Schreibershau, den Zackenfall und die Schneegruben, so wie die schönen Gärten von Stohnsdorf und Buchwald, welche von den Grafen Reden und Reiß angelegt sind. Dann verläßt er Warmbrunn, besteigt die hohe Schneekuppe, und kehrt nach Schmiedeberg zurück, wo, nächst Hirschberg, der Handel am stärksten blüht. Auf einer beschwerlichen, obgleich von der Kunst gemachten Straße, erreicht er Landshuth, die dritte Handelsstadt im schlesischen Gebirge, historisch bekannt durch die Niederlage des Generals Fouquet, im siebenjährigen Kriege, reist von dem schlesischen Friedland aus nach Adersbach in Böhmen, dann nach Waldenburg und den Bädern Charlottenbrunn und Altwasser. Nicht weit von dem erstern findet man eine Merkwürdigkeit, die wenigstens Schlesien nie wieder darbietet, den schiffbaren Steinkohlen-Stollen bei Weißstein. Ohne Freiburg und Striegau zu berühren, kommt der Verfasser von Fürstenstein, dem herrlichen Wohnsitze des Grafen Hochberg, nach Jauer, und die Beschreibung des reizenden Landguthes Lehnhaus, das nahe bei dem Städtchen Lähn, auf dem Wege von Hirschberg nach Löwenberg liegt, und dem Freiherrn von Grunfeld gehört, macht den Beschluß. Die Volksmenge von Warmbrunn ist nicht 1400, sondern 1880, die von Waldenburg, wo ebenfalls ein starker Leinwandhandel getrieben wird, nicht 1000, sondern nahe an 1600, die von Jauer über 4600 statt 3500. Seite 110 drückt sich der Verfasser so aus, als ob der Bober in den Queis und dieser in die Oder fiele. Umgekehrt aber ergießt sich der Queis, unfern Silber im Saganischen, in den Bober und dieser bei Croßen in die Oder. Schreibershau oder Schreiberau ist wohl auch kein unermeßlich großes Dorf zu nennen. Weit größer sind, unter mehreren andern in Schlesien, die Dörfer Langenölse und Langenbielau. Bei Bunzlau wäre wohl die Herrnhuther Colonie Gnadenberg eines kleinen Umweges werth gewesen.

Wir glauben genug Belege angeführt zu haben, um beides, unser günstiges und ungünstiges Urtheil zu rechtfertigen, und wünschen, daß sich der Verf. künftig, während der fernern Reise, eben der treuen Rathgeber bedienen möge, die ihn bei der vorangeschickten Uebersicht geleitet haben.

Schöne Künste.

Wir zeigten im vorigen Jahrgang unsrer Blätter S. 652 ff. ein Erzeugniß der lyrischen Muse an:

Das achtzehnte Jahrhundert. Säcularischer Gesang. Von J. J. Gerning. Grimma, bei Göschen. 1801. gr. 4.

wovon wir jetzt eine neue umgearbeitete Auflage vor uns haben, welche sich ebenfalls durch typographische Schönheit auf den ersten Blick auszeichnet und auf geglättetem Schweizerpapier, Gotha bei Ettinger 1802. 27 S. gr. 8. (6 gl.) mit einer Titel-Vignette erschienen ist.

Der Verf. des Hymnus hatte bei der ersten Auflage das Schicksal, in die Hände eines gelehrten Correctors zu fallen, der, nach Ramlers ehemaligem Brauch, manches nach seinem Sinn veränderte, was zum Theil auch in unsrer Zeitung zu Ausstellungen Anlaß gab, welche weniger den Verf. als seinen Diaskeuasten trafen. Die neue Auflage stellt theils den Gesang in seiner ursprünglichen Gestalt her, theils bringt sie ihn durch andre Verbesserungen und Ergänzungen, durch Geben und Nehmen, zu einem höhern Grade der Vollkommenheit. Einzelne Namen von Männern des Jahrhunderts werden nachgeholt; einzelne Verdienste und Erfindungen oder Entdeckungen eingeschaltet. Jenners Schutzpocken, die schon durch mehr als einen Dichter gefeiert worden, hätte auch hier ein Ehrenplatz gebührt.

Es ist Schade, daß S. 4 die verbesserte dritte Strophe durch einen Druckfehler entstellt wird:

Von Aurorens Armen, umkränzt mit Rosen,
Kam der junge Tag; es umschwebten hundert
Flügelknaben Phöbus Gespann; sanft stralten
Heitere Lüfte.

Im Text steht: es umschwebten hundert Flügelknaben. Phöbus Gespann, sanft u. s. w.

S. 7 ist der Ehre des Philosophen Kant, dessen astronomischer Divination blos in der ersten Auflage gehuldigt wurde, eine neue Strophe eingeräumt worden:

Kant, ein neu Gestirn an der Weisheit Himmel
Glänzet reich an Ringen und reich an Monden.
Schneller wuchs Umschaffung des Wissens noch, als
Staatenveredlung.

In der nächsten Strophe: *Reizend* lebt die grosse Natur in Buffons herrlichen Bildern ist der Ausdruck: Reizend u. s. w. den erhabenen und idealischen Ansichten, die Büffon von der Natur gibt, wohl nicht ganz angemessen. An der folgenden Strophe tadelten wir schon ehemals, daß der Verf. das zerstreute Buch der Natur durch die Scheidkunst fügen läßt. Jetzt ist noch mehr falscher Witz hineingekommen:

Im Lichte
Lag zerstreut das Buch der Natur, und *sondernd*
Fügt' es die *Scheid*kunst.

Die

Die folgende Strophe über Haller ist sehr verschönert und hebt einige Hauptzüge seines Verdienstes, seine Lehre von der Sensibilität und Irritabilität, seine Botanik, sein Gedicht über die Alpen heraus:

Hallers Geist entdeckte die zarte Grenze,
Wo sich trennen Reiz und Empfindung; Blumen
Reichten ihm die Alpen, der Alpe gab er
Blumen der Dichtkunst.

Auch in Rousseau wird jetzt das Charakteristische, die Lehre von den Menschen-Rechten, aufgestellt:

Rousseau fand in menschlicher Brust der Menschheit
Ewige Rechte.

S. 15 unten ist die Zweideutigkeit in der Stelle von Cook stehen geblieben:

Unterm Südlicht sah er der Schöpfung Rand, *mit Söhnen Teutona's.*

Ueber den Sinn folgender neuen Strophe S. 16 unten, wagen wir nicht zu entscheiden:

Floras Hauch erweckte die milde Heilkunst,
Hygiea's Tochter; erregend, impfend
Hat sie Kraft und Leben verjüngt, und bannte
Giftige Seuchen.

Vermuthlich will der Dichter sagen: die Botanik ist die Mutter der Heilkunde, welche theils durch excitirende, sthenische Mittel (Brown) die Gesundheit herstellt, theils durch Einimpfung der Masern, Pocken u. s. w. zur Verbannung epidemischer Krankheiten beiträgt. Das Uncorrecte in der Abwechslung des Perfect mit dem Imperfect hätte vermieden werden sollen. S. 17 unten wird zwei übergangnen Dichtern gehuldigt:

Hagedorn! von Schwänen und Nachtigallen
Ward zur sichern Höhe Dein Lied getragen.
Kindlichguter *Gellert!* in Fabeln lehrst Du
Freundliche Tugend.

In dem Lobe auf Wieland S. 18 wissen wir Ausoniens Töne nicht zu deuten:

——— ——— mit Ausoniens zarten Tönen
Spielten Feen, Musen und Amor lieblich
Ihm in die Saiten.

Auch die Strophe auf Lessing ist verschönert. Eine Strophe, worin ehemals Bürgers und Schillers Muse vereinigt wurde, hat sich jetzt S. 19 in zwei Strophen ausgedehnt, in welchen aber auch Ramler'n und Denis ihr Recht wiederfährt:

Ramlers Lyra tönte mit Flaccus Wohllaut.
Alte Volksgesänge belebte *Bürger*.

 Neu

Neu beseelt klang Ossians Harf' in *Denis*
Bardengesängen.
Schillers Lieder wallen, in froher Jugend
Lauten Chören, hin zum Altar der Musen;
Clio und Melpomene, Kunst und Weisheit,
Flechten ihm Kränze.

S. 20 ist eine Strophe aus der ersten Auflage weggeblieben und in einer neuen, Wielands Freundin, der Sophie la Roche, und zugleich ihrem ganzen Geschlecht, ein Blümchen dargereicht worden. Die Stelle über Heyne ist zweckmäßig verändert und Tischbeins Lob S. 21 eingereiht. Im Pantheon des Vaterlandes, sagt der Dichter:

Lebt auch *Tischbein*, der aus der Vorzeit Gräbern
Uns den Mäoniden verjüngt hervorrief,
Und mit neuen Kränzen der Kunst geschmückt, ihn
Herrlicher darstellt.
Heyne, dem die Gärten der Pieriden
Offen standen, friedlichen Sinnes pflanzt' er,
Griechenlands und Latiums holde Blumen,
Zartem Gefühl ein.

Wir schließen diese Anzeige mit noch einer neuen Strophe S. 23:

Teutschlands Heldenstämmen gehorcht Europa;
Teutschlands Name hallt in den Himmeln wieder,
Wo den fernen Uranus noch des Teutschen
Name bezeichnet.

Erdkunde.

Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung ist erschienen: Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Alterthümern, in historischer, statistischer, merkantilischer rc. Hinsicht. Von J. L. K. Arnold Dr. Mit Kupfern. 26½ B. 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Die Beschreibung und Verfassung der in manchem Betrachte wichtigen Stadt Erfurth, hat in neuern Zeiten an den Professoren Rössig und Dominicus zwei verdienstvolle Bearbeiter gefunden. Da diese aber einen größern Wirkungskreis sich vorgezeichnet hatten, so ließen sie für einen eigentlichen Topographen Erfurths doch noch Manches übrig. Der Verf. des gegenwärtigen Buches hielt es daher mit Recht für eine nützliche Unternehmung, wenn er dasselbe hauptsächlich dem topographischen Theile der Stadt Erfurth widmete. Er rühmt vorzüglich die Unterstützung der Professoren Bellermann und Weissenborn; aber einen wenigstens eben so großen Dank ist er dem Prof. Dominicus, einer Hauptquelle seiner Nachrichten, schuldig. Plan und Ausführung seines Buches sind übrigens gut gerathen. Das Buch kann für die vielen Reisenden, die Erfurth zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit ma-

image
not
available

nität und echter Liebe für scholastische Kultur gegeben, welches als Muster der Nachahmung in allen literarischen Annalen aufbewahrt zu werden verdient. Drei Mitglieder des dortigen Alumneums, Gerlach, Richter und Munzert nemlich, hatten sich nicht nur bei der öffentlichen Prüfung der akademischen Kandidaten, sondern auch in dem Schulexamen rühmlich ausgezeichnet und daher die Erlaubniß zu studiren erhalten. Eine große Menge Zuhörer war an dem Tage ihrer öffentlichen Entlassung zugegen, und von der schönen Hofnung, welche die drei geschickten Abiturienten erregten, lebhaft durchdrungen. Ein Sinn, zur Unterstützung der Abgehenden Beiträge zu sammlen, hatte alle Gemüther belebt, und alle stimmten sogleich ein, als einer der Anwesenden den Vorschlag dazu that. Bald waren gegen vierzig Gulden beisammen. Allein viele wackere Bürger, welche gerade damals nicht zugegen waren, wurden von gleichem Eifer, Wohlthun zu beweisen, ergriffen, und sandten dem Rektor Wernlein in Briefen, worin sie zugleich gegen dessen Fleiß und Verdienste die dankbarsten Empfindungen äusserten, noch ansehnliche Beiträge zu, so daß der Lehrer zuletzt zur Vertheilung unter die drei achtungswerthen Jünglinge gegen sechzig Gulden in den Händen hatte. Diese Art von Enthusiasmus, welche gewisser Umstände wegen in manchen Gegenden Deutschlands heutiges Tages immer seltner zu werden beginnt, kann als ganz eigenthümlicher Charakter einer kleinen und im Ausland wenig bekannten Landstand vielen Staaten und Städten zum Muster aufgestellt werden, welche sich zwar durch Umfang und Größe auszeichnen, aber desto minder durch Gefühl für wissenschaftliche Bildung und deren thätige Unterstützung erheben.

Im vorigen Monat Mai starb zu Neustadt am Kulm im Fürstenthum Bayreuth, Herr Julius Friedrich Zebelein, Königl. Preuß. Justiz- und Kammeramtmann in einem Alter von 42 Jahren. Er hatte sich als Dichter und Künstler, besonders als Landschaftenzeichner, vortheilhaft bekannt gemacht.

Herr Aug. Christ. Borheck, bekleidet seine Stelle als Lehrer der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität zu Duisburg nicht mehr, und lebt seit kurzem als privatisirender Gelehrter zu Cöln am Rhein.

Herr Christoph Arzberger, Prof. der Mathematik zu Coburg, ist daselbst mit einem guten Gehalt zum Landesregierungsrath ernannt worden, wird aber vielleicht die mathematischen Lektionen bei dem dasigen Gymnasium beibehalten.

Lübeck. Der hiesige Herr Magister Brandes, ist als Pastor nach Genin an Polchows Stelle berufen worden.

London. Herr Churchill allhier, welcher vor einiger Zeit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ins Englische übersetzt hat, liefert in dieser Sprache jetzt auch Meusel's Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit und zwar, wie wir hören, mit Anmerkungen von dem Verf. des Originals. Aus e. Brief: London im Apr. 1802.

image
not
available

der Deutschen das wieder zueignen, was uns angehört, wiewohl Ruhnken, ein Pomeraner, sein deutsches Vaterland früh verlassen, nie wieder betreten und gleichsam das Andenken an seine frühere Existenz in Deutschland durch eine gelehrte Endung, die er seinem Namen in Holland gab, zu vertilgen geschienen hatte. Er war Professor der Geschichte und Beredtsamkeit auf der Universität zu Leiden, nach dem Tode von Hemsterhuys, nebst Valckenaer und Wyttenbach, die größte Zierde der humanistischen Wissenschaften in Holland, ein Grammatiker im vollkommensten und umfassendsten Sinne der Alten, ein lebhafter Republikaner und Freund der Patrioten-Parthei, und ein leidenschaftlicher — Jäger. Auf Ruhnkenius folgt das Leben eines stillen, aber verdienstvollen Geschichts- und Sprachforschers, des anspachischen Gen. Superintendenten Rabe, der sich vorzüglich die Pflege der Rabbinischen Literatur angelegen seyn ließ und den Talmud übersetzte. Rührend ist das kleine Gemälde eines edeln und kindlichen Menschen, Joseph Hörmann's, Professors der Aesthetik in Dillingen, der, von Jesuiten erzogen, doch sein besseres Selbst vor Verschrobenheit bewahrt hatte und sich als aufgeklärten und geschmackvollen Gelehrten zeigte. Unter die schönsten und am tiefsten eindringenden Aufsätze dieses Bandes gehört das Leben Ramler's, oder vielmehr, da sein äusseres Leben, wie so oft bei Dichtern und Künstlern, sehr leer und unbedeutend war, die Würdigung der Verdienste, die er als Dichter und Critiker besaß; denn im Dichten und im Beurtheilen, oder, welches bei ihm einerlei war, im Versuchen fremde Gedichte zu verbessern, beschloß sich der ganze Kreis seiner Thätigkeit. Ueber seine Sucht, fremde Erzeugnisse zu ändern und zu verbessern, wurde noch unlängst in der Berliner Monats-Schrift bittre Klage geführt. Die Gräfin Maria Anna von Thürheim in Linz in Oberöstreich, ist eine Erscheinung aus andern Welten, wohin schon längst Frömmigkeit und Gottesfurcht aus dieser entflohen ist. Anziehend ist die Schilderung des verewigten Pfarrers Mayer zu Kupferzell, der durch Schrift und That ein Reformator der Land- und Feldwirthschaft ward. Das Leben Eckhels, des berühmten Directors des kaiserl. Münzcabinets, hat der Herausgeber, selbst Director eines angesehenen Münzcabinets, mit sichtbarer Liebe behandelt und zugleich die Urtheile der Millin, Lerse, Heyne und andrer über die archäologischen Verdienste des großen Mannes gesammelt, der für das allgemeine System der Münzen das war, was Linne' für das System der Natur wurde. Neben Eckhel steht hier ein kleines Denkmal des Domkämmerers Franz in Halberstadt, der sich als mechanisches Genie und Autodidact auszeichnete und in seinem stillen, beschränkten Leben nur von wenigen gekannt, aber in den Augen dieser wenigen ein sehr achtungswerther Biedermann war. Und auf die-

diesen von einem kleinen Kreise beschlossenen Mann folgt der große Weltumsegler Joh. Reinhold Forster, in dessen sehr anziehende Lebensgeschichte zugleich ein Theil von dem Leben seines nicht minder berühmten Sohnes Georg Forster hineingezogen worden ist. Der alte Forster war als Reisender, Sprachgelehrter und Naturforscher gleich berühmt. Die Stürme des Oceans waren nicht die einzigen, durch die sein unruhvolles Leben getrübt wurde, und er hatte oft mit der Heftigkeit seiner Leidenschaften, mit der Ungerechtigkeit der Menschen, mit Mangel und Sorgen, zu kämpfen, bis er den stillen Ocean erreicht hat. In den wenigen Blättern auf eine Mme Schortmann in Buttstädt bei Weimar, lernt man eine unternehmende und betriebsame Frau kennen, die der Last einer großen Wirthschaft, der Direction einer Fabrik und eines Ritterguths und der Erziehung ihrer Kinder ganz allein gewachsen war, und die durch Bereitung feiner Tücher theils aus Wolle theils aus Haaren der angorischen Kaninchen ihrer Fabrik einen besondern Werth gab. Prof. Will in Altdorf wird uns als ein verdienstvoller Literator und Historiker vorgestellt, der sich vorzüglich durch seine Sammlungen und Werke um die Geschichte des Nürnbergischen Staates verdient machte. Der Aufsatz über einen jungen Menschen, Namens Maurer in Schafhausen, ist ein schönes Seitenstück zu dem Leben des jungen Wichmann im Nekrolog, der sich wie jener durch Lust und Liebe zu allem Guten und Edeln auszeichnete. Maurer wurde vom Prof. Müller, dem Bruder des Schweizer Geschichtschreibers, in Schafhausen erzogen, der in ihm die vielversprechenden Keime eines ungemeinen, feurigen, unternehmenden Geistes entwickelte, welche durch eine Unvorsichtigkeit beim Baden im Rhein für dieses Leben erstickt wurden. Der Wiener Hofschauspieler Stephanie der Aeltere, bietet das Bild eines eben so ausgezeichneten Künstlers als liebenswürdigen Menschen dar. Den Beschluß in dieser Sammlung macht der Prediger Lebrün zu Halberstadt, ein guter, stiller Bürger, ein sittlich guter Mensch und ein nützlicher, gebildeter Lehrer.

Theologie.

Kritik und Erklärung des zweiten Artikels des christlichen Glaubens, oder die Lehre vom Sohne Gottes aus Zeitbegriffen. Ein Gegenstück zu Cannabichs Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche. Ohne Druckort. 1802. VIII 152 S. gr. 8 (12 gl.)

Diese Schrift liefert eine sehr freimüthige Untersuchung der einzelnen Dogmen, welche der zweite Artikel des bekannten christlichen Glaubensbekenntnisses enthält. Da dieselbe wegen ihrer

Freimüthigkeit, womit sie kirchliche Lehren prüft, wahrscheinlich Aufsehen erregen wird, so halten wir uns für verbunden, auch unsern Lesern über den Inhalt derselben einige Auskunft zu geben. In 14 Abschnitten werden die einzelnen Dogmen untersucht und ihre Entstehung aus Zeitbegriffen erklärt. 1) Bericht über die übernatürliche Zeugung Jesus. Der Verfasser behauptet, es sey kritisch erwiesen, daß das ursprüngliche hebräische Evangelium Matthäi erst mit der Taufe Jesus anfing; allein einer unsrer vorzüglichsten Kritiker, Griesbach, leugnet dieß geradezu, und hat noch neuerlich in einem Programm die Aechtheit der beiden ersten Kapitel Matthäi mit Gründen erwiesen, gegen die sich schwerlich etwas von Bedeutung einwenden läßt. Eben so wenig ist die Behauptung des Verf. erweislich, daß der Anfang des Evangeliums Lukas Zusätze erhalten habe. — Wichtiger sind die Gründe, daß zu den Zeiten der Schüler Jesus schon von manchen eine natürliche Zeugung desselben behauptet wurde und daß Marcus, Johannes, Petrus, Jacobus, Judas und Paulus nichts von einer übernatürlichen Zeugung Jesu wissen. Die Entstehung dieser Sage erklärt der Verf. aus der bekannten Bemerkung, daß die unmündige Vernunft des Menschen alles Ausserordentliche als unmittelbar von der Gottheit gewirkt sich dachte, daß man daher auch unter den Juden, wie aus rabbinischen Schriften erhellet, die Zeugung ausserordentlich frommer Menschen, dem Geiste Gottes zuschrieb. Da man nun Jesus für den Messias hielt, so fand man es nicht anstößig zu sagen: der heil. Geist habe ihn gezeugt. In den Kanon kam diese Sage dadurch, wie der Verf. glaubt, daß sich aus den beiden Partheien unter den ersten Christen, nämlich den Judenchristen, die Jesus vermöge der Verheißung, daß der Messias aus ihren Vätern herstammen sollte, als einen natürlich erzeugten Menschen, und den Paulinern, die ihn lieber als ein höheres Wesen ansahen, (da die höhere jüdische Theologie, die göttlichen Eigenschaften personificirte, auch den Messias zu einer solchen personificirten göttlichen Kraft umschuf) eine dritte Parthei bildete, welche eine Vereinigung zwischen beiden zu Stande brachte. Unter die Vereinigungspunkte gehörte auch der Artikel von der übernatürlichen Zeugung Jesus. Zu Gunsten der Judenchristen ließen sie das Geschlechtsregister in den Kanon rücken, zu Gunsten der Pauliner aber den Bericht über eine Art der Zeugung Jesus, woraus diese beweisen konnten: er sey ein höheres Wesen. 2) Bericht über den Tod und die Auferstehung Jesus. Der Verf. sucht die Meinung von einem Scheintod Jesu und seine Auferstehung als ein Erwachen aus demselben wahrscheinlich zu machen. Spuren der göttlichen Vorsehung bei dem Tode und der Auferstehung Jesus findet er darin, daß durch diese natürlichen Ereignisse so manche Erwartung und jüdische Zeitbegriffe vom Messias reali-

sirt wurden. 3) Bericht über Jesus Vorhersagung seines Schicksals. Der V. zeigt sehr scharfsinnig, daß Jesus, der fest überzeugt war, er sey der Messias, nach den damaligen Begriffen von ihm, und als ein feiner Menschenkenner, die Vorherverkündigung seines Schicksals mit eben der Bestimmtheit, als wir sie bei den Evangelisten lesen, wirklich thun konnte, ohne daß man dabei von Seiten der Geschichtschreiber Betrug, oder ein Wunder anzunehmen braucht. 4) Bericht über die Engel an der Grabhöhle Jesus. Der Verf. hält diese vermeinten Engel für Personen aus der Familie des Gärtners, dessen Johannes gedenkt. Kap. 20, 6. 5) Bericht über die Höllenfahrt Jesus. Der Jude erwartete von seinem Messias, daß er sich bei Errichtung seines Reiches auch seiner im Todtenreich bestraften Landsleute annehmen, sie von ihren Strafen befreien und an der Glückseligkeit im messianischen Reiche Theil nehmen lassen werde. Diese Erwartungen machte sich daher auch Petrus von Jesu 1 Petr. 3, 17≠20. 6) Bericht über die Himmelfahrt Jesus. Jesus Gesundheit hatte durch die Geißelung, Kreuzigung und den Seitenstich einen empfindlichen Stoß gelitten; er spürte endlich seinen herannahenden Tod, und um seinen Abschied seinen Schülern recht feierlich zu machen, so versammelte er noch einmal seine Schüler alle, und ertheilte ihnen die letzten Lehren. Hierauf ging er den Berg hinan, in dem schicklich abgewarteten Zeitpunkt eines Gewitters, Ap. Gesch. 1, 9. und kam nicht wieder. Wahrscheinlich verbarg er sich in eine Höhle und erwartete daselbst seinen wirklichen Tod. Die Schüler Jesus erinnerten sich nun seiner Worte Joh. 20, 17, mit welchen sich Jesus aber nichts anders dachte, als: ich trenne mich von euch und gehe an den Ort der Seligen und der Gottheit, welchen er sich ebenfalls über sich dachte. Da sich nun in der Geschichte ihrer Nation schon ähnliche Himmelfahrten fanden; so wurden sie durch den ganzen Vorgang bei dem Abschiede Jesu zu dem Gedanken veranlaßt: Jesus sey in den Himmel gegangen. — 7) Bericht über das Sitzen Jesus zur Rechten Gottes. Der Verf. hält dasselbe für eine kabbalistische Vorstellungsart, welche die Schriftsteller des neuen T. auf Jesum übertrugen, weil sie sich in ihm, als Messias, auch dieses messianische Prädikat realisirt dachten. In rabbinischen Schriften findet man das Sitzen des Messias zur Rechten Gottes als einen Zeitbegriff. 8) Bericht über Jesus Wiederkunft. Der Glaube der Apostel an die Wiederkunft Jesus nach seiner vermeintlichen Himmelfahrt, ging aus ihren thörichten Erwartungen von Jesus als irdischem Messias und aus ihrer falschen Auslegung der Vorhersagung Jesus über die Zerstöhrung von Jerusalem hervor, und begründete folglich nur die subjective Ueberzeugung der Schüler Jesus. 9) Bericht über die Auferstehung

 der

Pädagogik.

Frankfurt am Mayn bei Guilhauman: Kleine Plaudereien für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen. — Zweites und letztes Bändchen — von J. A. C. Löhr — 1802. 205 Seiten. 8. (14 gl.)

Dasselbe Lob, das dem ersten Theile dieses Werkchens in unsrer Zeitung (Jahrgang 1801. St. 23) ertheilt worden ist, gebührt auch diesem zweiten Theile, und wir müssen hier wiederholen, was wir dort gesagt haben, daß unter der großen Menge von Kinderschriften, die alljährlich erscheinen, diese vorzüglich geschickt ist, Kinder auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten. Der Verf. versteht die Kunst, fern von lächerlichen Tiraden und kindischen Tändeleien, durch einfache Erzählungen, bei denen Stoff und Form gleich zweckmäßig ist, das Interesse der Kinder zu fesseln und durch den Verstand aufs Herz zu wirken. Die 40 Erzählungen, die man hier findet, und die das Eigenthum des Verf. sind, haben fast insgesammt eine moralische Tendenz, und es gibt wohl keinen Zweig aus der Moral für Kinder, der nicht in diesen Erzählungen entweder kurz berührt oder weitläufig abgehandelt würde. Selbst die Pflichten gegen Thiere werden auf verschiedene Weise dargestellt, und aus dieser Rücksicht hat uns auch die 39te Erzählung gefallen, die uns sonst zu gedehnt und zu wenig praktisch schien.

Literarische Nachrichten.

Leipzig, den 27ten Mai. In diesen Tagen ist der D. Med. Herr Eisfeld, zum ausserordentlichen Professor der Medicin durch ein kurfürstliches Rescript ernannt worden.

Den 3ten Jun. vertheidigte, unter Herrn Hofrath Platners Vorsitze Herr Joh. Friedr. Lorbeer aus Naumburg, seine zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde gefertigte Streitschrift de febribus intermittentibus. 32 S. 4. und Tags darauf erhielt dieselbe Würde Herr Johann Gottlob Wilhelm Demiani aus Dresden. Seine unter Hrn. Prof. Eschenbachs Praesidio gehaltene Disputation handelt de Equitationis vsu medico. 54 S. 4.

Der Consistorial-Assessor und Prior Joh. Heinr. Aug. Schulze zu Blankenburg, bisheriger Vice-Superintendent, ist von des Herzogs von Braunschweig Durchlaucht zum wirklichen Consistorialrathe, und in die Stelle des verstorbenen Kirchenrathes

rathes Nyssenius zum ersten Stadt-Prediger und zum Superintendenten des Fürstenthums, mit Beibehaltung seines Priorates im Kloster Michälstein, gnädigst ernannt worden. An dessen Platz erhält der Rector Leopold die erledigte Garnisonpredigerstelle und die Direction der dortigen Stadtschulen.

Helmstädt. Der hiesige Generalsuperintendent Lichtenstein, hat das Alphabeth der Pfeilschrift, in welcher die persepolitanischen Inschriften und andre alte Denkmähler des mittlern Asiens abgefaßt sind, nach Anleitung der durch den Dr. Hager mitgetheilten bekannten Inschrift, glücklich entziffert. Die Grundsätze dieser wichtigen Entdeckung wird er nächstens in einer besondern Schrift dem Publikum mittheilen.

Berlin. Herr Oberconsistorialrath Gedicke, hat vom Südpreußischen Finanzdepartement den Auftrag erhalten, eine Reise in diese Gegenden zu machen, um mit den Kammern an der Organisation des Schulwesens zu arbeiten und die schon bestehenden Schulen zu visitiren.

Herr Obersanitätsrath Klaproth, der ein vorzügliches Mineralien-Cabinet besitzt, hat die Dubletten davon dem Friedrichsgymnasium überlassen, dessen Sammlung dadurch einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

Ein Beobachter der Witterung und des Einflußes des Mondes auf die Veränderung derselben, hat die Erfahrung gemacht "daß wir gewöhnlich 4 Tage vor und nach dem Neumonde entweder ganz heitre oder doch regenlose Tage zu erwarten haben, wenn der Mond um diese Zeit in einem der höchsten Zeichen des Thierkreises, den Zwillingen, den Krebs oder Löwen steht; und daß es eben dann heitre Nächte zur Zeit des Vollmonds und heitre Morgen oder Abende um das letzte und erste Viertel gibt;" daß wenn nicht immer, doch häufig die angegebne Witterung statt finde, wenn der der Mond im Zeichen des Fisches, Widders, Stieres, Scorpions und der Jungfrau und Wage steht; aber selten, wenn er in den Schützen, Steinbock und Wassermann kommt.

Wien. Hier starb am 8ten Mai der Prof. der griech. Sprache und Literatur, Joh. Bapt. Bolla, in einem Alter von 58 Jahren.

Paris. Als die bekannte Frau von Genlis jüngsthin durch den Minister des Innern neben der Bibliothek des Arsenals eine freie Wohnung erhielt, verfertigte der Bürger P. F. Marlingre folgendes Distichon darauf:

Foemina cur doctis seruatas obtinet aedes?
Foemina non dici, sed mage musa, potest.

Der Bürger J. M. Noel hat es so übersetzt:

Du logement gratuit Genlis a les honneurs
On le donne aux savans, on le doit aux neuf soeurs.

Rom. In der Gegend von Ostia hat man eine sehr schöne Statue des Achilles ausgegraben, die 9 u. ½ röm. Palmen hoch und vollkommen gut erhalten ist.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und funfzigstes Stück,
den 14ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben. Tübingen bei Cotta. 1802. VI u. 406 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Der Anblick zweier junger Männer in der Blüthe ihrer Jahre und Hofnungen, die mit seltnen Eigenschaften des Geistes, mit noch seltnern des Herzens ausgerüstet, einen ewigen Bund der heiligsten Freundschaft unter sich aufrichten und durch ihn ihrem Streben nach allem Großen, Guten und Schönen stets neue Nahrung und Unterhaltung zuführen, gewährt ein Schauspiel, dessen sich die Götter freuen müssen. Die Briefsammlung, welche wir hier anzeigen, enthält die Documente einer solchen Verbindung, in so fern sich das Edelste im Menschen in Wort und Sprache fassen läßt. Der Schweizer, Johannes Müller, schreibt an seinen vertrautesten Freund und Landsmann, K. V. von Bonstetten. Die Sammlung umfaßt die sieben ersten Jahre dieses Schweizer-Bundes, vom 14. Mai 1773 — 22. März 1780. Nach dieser Zeit wurde der eine von diesen Freunden aus dem vaterländischen Boden in ein anderes Land versetzt, und, wiewohl ihre Freundschaft auch da nie wankte, wurde doch entweder ihr Briefwechsel sparsamer, oder, welches noch glaublicher, er ward weniger für das Publikum geeignet als die Geistes- und Herzens-Ergießungen junger Männer ohne Amt und Würden, denen man einen freien, ungebundnen Ausflug des Geistes noch verzeiht. Die Müllerschen Briefe sind von der Mme. Fr. Brun geb. Münter ans Licht gestellt worden, welche sie vom Empfänger, mit Bewilli-

willigung des Verfassers, erhielt und, von ihrem unschätzbaren Werth durchdrungen, auch mit andern diesen Schatz zu theilen sich bewogen fühlte. Eine Anzahl derselben gab sie schon vorher im deutschen Magazin.

Was der Verf. bei der Lectüre der Alten empfand: "Es ist mir, als wenn reiche Tempel vor mir geöffnet würden, welche ich schnell wie ein Reisender beschauen müßte" rc. das empfindet Rec. bei der Anzeige dieser Schrift, bei der er nicht so lange verweilen darf, als es ihm der überreiche Inhalt wünschenswerth macht. Es ist eine Vorrathskammer mannichfaltiger praktischer Weisheit, großer und herrlicher Ideen und Blicke über Staatskunst und Geschichte, über Welt und Menschen, über öffentliches und Privatleben, Studien und Wissenschaften. Es ist vorzüglich erfreuend, nicht blos den gelehrten und einsichtsvollen Mann, den muthigen, hohen unternehmenden Geist, der alles Gemeine verachtet, sondern auch den kindlichen, schlichten, biedern, edeln Menschen hier zu finden, den Freund ohne Gleichen, der, ohne Sinn für die Liebe, die ganze große Energie seiner Empfindungen in die Freundschaft für den Einigen zusammendrängt. Sehr interessant muß überhaupt diese Schrift jedem Verehrer des Geschichtsschreibers der Schweiz seyn, weil sie uns über die Geschichte der Entwickelung seiner Talente viel Aufschluß gibt. Stellen wir hier nur einige Data daraus zusammen, zu denen man den Commentar am liebsten im Buche selbst lesen wird.

Müller zu Schafhausen im J. 1752 gebohren, fand sich schon in früher Jugend durch die Geschichte großer Männer von der Begierde ergriffen, ihre Thaten nachzuahmen, und machte die Geschichte zu seinem Lieblingsstudium, aber er war für die Kirche bestimmt und muste in Göttingen Theologie studieren. "Ich fand hier, sagt er, nur Gelehrte. Ich kehrte unterrichtet genug, aber wenig aufgeklärt, nach Schafhausen zurück. Der Kirche gewidmet verlohr ich zwei Jahre meines Lebens, und was ich that und was ich sagte, trug nur dazu bei, daß man mich verkannte. Es gibt Menschen, deren Geist, aller Lebhaftigkeit beraubt und stehendem Wasser gleich, nie in einen Exceß fällt, weil sie keinen Schwung nehmen: diese sind die einzigen, welche die Thorheiten meiner Jugend weder begreifen noch verzeihen werden." Er beschäftigte sich hier mit Erziehung von Kindern. Aber ein Zufall verschaffte ihm im J. 1773 einen Freund, wie ihn seine Seele längst gewünscht hatte, den Hrn. v. Bonstetten, aus dem Rath der Zweihundert von Bern, "Freund, wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, scharfsichtig genug um durch den Schleier zu dringen, der Geschenke des Himmels verbirgt, mit einem so aufgeklärten Verstande, mit so vielfältigen Kenntnissen, mit einer so schönen Einbildung, mit einer so liebenswürdigen Empfind-

lich-

ständigkeit und alte Redlichkeit beleben und befestigen. Er wählte sich neuere Muster, unter den alten wetteiferte er mit dem Thucydides, Sallust und Tacitus, noch mehr mit dem Cäsar, als er vertrauter mit ihm wurde: "Ich gestehe, sagt er, daß mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu schreiben, ist unmöglich; in ihm ist die wahre Präcision, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt; er schreibt als ein Staatsmann, von allem ohne Eifer. Tacitus, als Philosoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen." Und an einer andern Stelle: "Ich fühle, daß Cäsar noch jetzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebenlang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbeigehen lassen. Die feinste Eleganz, verissima scientia consiliorum suorum explicandorum, die seltene Gabe, nicht allein (welches leicht ist) nichts überflüßig zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewunderswürdige Gleichheit und Mäßigung, diese Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: Summus auctorum Divus Julius. Noch kenne ich nicht alle seine Grazien, aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verstehe nun, was Cicero will, Cäsar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; seine Reden bestehen aus Thatsachen, welche er in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Sein Stylus ist ein Gemälde seiner Sitten; er wurde von den gewaltigsten Leidenschaften belebt, und in seinem Aeusserlichen schien er, wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nichts schien groß genug, um die Seele Cäsars aus ihrer Fassung zu bringen." Müller arbeitete an seinem Werk mit einer seltnen Anstrengung, und ließ sich keine Mühe verdrießen; er legte die einzelnen Capitel seinen Freunden, Bonstetten und Bonnet, vor, er benutzte ihre Critiken und Bemerkungen, er arbeitete ganze Abschnitte, ganze Theile um; selten that er sich Genüge. Im J. 78 schreibt er davon: "Nun mehr als 20 Jahre lang studire ich mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wissenschaft; mit gleichem Eifer sammle ich nun seit 8 Jahren aus ganzen Actenstößen, und mein Werk verfasse ich mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, obgleich ich es bisweilen umgeschmolzen, welches auch einem erfahrnen Schriftsteller bei dieser schwersten Historie in ganz Europa geschehen kann."

Das Streben nach Wissenschaft, Licht und Wahrheit machte ihn glücklich, aber es ward auch für einen Geist seiner Art die Quelle manches Schmerzes. Der Contrast der gemeinen Wirklichkeit mit seinen schönen Idealen verwundete ihn. Er war nicht

für

für die Menschen, ihrer Mehrzahl nach, und die Menschen nicht für ihn. Sein hochanstrebender Geist fand noch nicht den Wirkungskreis, den er suchte; bald sollte es größte Unabhängigkeit und Freiheit von allen irdischen Sorgen für die gemeinen Bedürfnisse seyn, um sich zu den großen Rollen des Lebens und Wirkens vorzubereiten; bald wünschte er Gelegenheit und Geld zu großen Reisen; bald einen solchen Posten im Staat, wodurch er in die Staatsmaschine wohlthätig eingreifen konnte, ohne sich selbst verleugnen oder herrschenden Begriffen unterwerfen zu müssen. Manches trat der schnellen Erfüllung seiner Wünsche entgegen, und daher vielfältige Verstimmungen bei ihm; doch waren diese vorübergehend und sein Geist über das Aeussere, was nicht in unserer Gewalt steht, erhaben. "Alle diese Dinge, sagt er, gehen meinen Aufenthaltsort und die Decorationen meiner sterblichen Person an; mein Geist kennt Ressourcen, welche ihm Niemand nehmen kann, und mein Geist ist allein mein wahres Ich, und mein Herz ruhet sich aus im Schooß Ihrer Freundschaft."

Im J. 1778 hielt sich M. eine Zeitlang in seiner Heimath Schafhausen auf, um seinen kranken Vater zu pflegen und erhielt daselbst rührende Proben von Achtung und Liebe seiner Mitbürger, die ihn beschworen, sich nie dem Dienste ihres gemeinen Wesens zu entziehen. Gegen das Ende des Jahres kehrte er nach Genf zurück, wo ihm der General-Procureur Tronchin sein Haus und seinen Tisch anbot und ihn ermunterte, historische Vorlesungen zu halten, um sich den Weg zu einer Professur zu bahnen. Müller schlug ein, las mit großem Beifall und wurde reichlich belohnt. Dieß trug eine Zeitlang zu seiner Zufriedenheit bei, aber nicht auf die Dauer. Am Ende des J. 1779 schreibt er: "Meine physische Müdigkeit und Erschöpfung und meine Traurigkeit kommen von dem Mangel fast aller Bewegung, und weil ich gleichsam in mich selber fresse, da ich mich mit Composition zu beschäftigen die Zeit nicht mehr habe; hiezu kömmt ein zunehmender Widerwillen gegen diese unerträglichen Collegien, die mich mit vielen superficiellen Arbeiten beladen, worunter ich ohne Nutzen leide und mein halbes Leben verliere. Dieses begreifen freilich die, bei welchen ich bin, nicht; aber ich bin schwerlich je so erschöpft und mißvergnügt gewesen. Wenn der Löwe Blut geschmeckt! Ich war im schönsten Lauf. Den halben Tag unter Spaziergängen componiren, den andern halben Tag sammeln und ein paar Stunden lehrreicher Gesellschaft widmen, ist mein Glück, und keine Arbeit ist mir zu schwer, wenn ich so leben kann. Daß ich Vorlesungen nicht alle mögliche Vollkommenheit geben soll, ist eine Forderung solcher Menschen, die mich nicht kennen; also unterjocht nun diese Pflicht mein Leben. Es ist mir wohl bekannt, daß ich dieses Einkommen brauche, und eben dieses schmerzt mich. Sollte unmög-

 lich

lich die Aufsicht einer Bibliothek oder ein andrer Weg zu gelehrter Muße erworben werden können?" Wer dem edeln Johannes damals gesagt hätte, daß er wirklich dereinst, nach einer durchlaufnen großen und ruhmvollen politischen Laufbahn, zu der gelehrten Muße eines Bibliothekars gelangen würde! Bekanntlich wurde Müller, nach der Periode dieses Briefwechsels, 1781 Professor der Geschichte in Cassel, legte 1783 die Professur nieder und privatisirte bei Genf auf Tronchins Gute, seit 1785 zu Schafhausen, wurde 1786 Hofrath und Universitäts-Bibliothekar in Maynz, von wo er bis zum Geh. Staatsrath stieg und in den Adelstand erhoben wurde — die glänzendste und glücklichste Periode seiner Staatswirksamkeit! — ging, nach dem Uebergang von Maynz, in österreichischen Dienste und wurde wirklicher Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei zu Wien, welche Stelle er nach Denis Tode mit dem Posten eines kaiserl. Bibliothekars vertauscht hat. Und Helvetien ließ sich einen solchen Mann entreissen und suchte ihn nicht wenigstens in den letztern Jahren, seitdem es der Mitwirkung ausserordentlicher, großer, edler Menschen mehr als je für die neue Organisation des Landes bedarf, wieder zu dem ihrigen zu machen?

Zu dem vielen, was in dem Müllerschen Briefwechsel anzieht, gehört auch eine Anzahl von Anekdoten, die darin zerstreut sind, zwar leicht das unwichtigste dieses Buches, doch noch am ersten geeignet, ohne Schaden aus dem Zusammenhange gerissen zu werden. Daher wir einige für Freunde von Anekdoten mittheilen: S. 182. Der Graf Artois spielte mit einem Engländer Billard und verlohr viel. Der König sandte den Leibgarde-Hauptmann v. Luxemburg, um den Artois wegzurufen. Gleichwohl fuhr er fort, bis er eine Million verspielt hatte. Der König sandte Luxemburg zum anderumale mit ausdrücklichem Befehle. Der Graf bedrohte ihn mit dem Billardstock. Luxemburg griff an den Degen und sagte: Niemals hat ein Montmorency Streiche empfangen. Er wurde verwiesen, damit er den Grafen eine Zeit lang nicht wieder begegnete. S. 299. Als Voltaire den Handel des Calas in die Hände bekam, war er sehr froh. Er kann uns nicht entwischen, sagte er! Entweder ist der Kerl aus Religionshaß vom Parlament unterdrückt worden, oder er hat aus Religionshaß den Sohn gehangen, in beiden Fällen ists vortreflich. Als der Sirven kam, sprach er: Ah, gerädert worden seyd ihr! und wie? Mr., par contumace. Es ist verdrießlich, ihr hättet in der That und lebendig auf das Rad kommen sollen, dann wäre die Sache erst recht gut! S. 356 Als man in Voltaire's letzter Krankheit Niemanden, auch den Arzt nicht eher, bis man sah, daß es zu spät war, auch keinen Notarius, obwohl Voltaire nach ihm fragte, zu ihm ließ, und die Denys, die er ein Ungeheuer

nannte,

nannte, ihn immer hinter einem Vorhang belauschte, begehrte der Sterbende vom Kutscher Dinte und Feder, schrieb zitternd dem Vanieres vier Zeilen und bat den Kutscher fast weinend, sie ihm zu überschicken, aber die Denys zwang sie ihm durch harte Drohungen aus den Händen. Voltaire litt unglaublich an Leib und Seele; hart und barbarisch begegneten ihm diese Neffin, der Billette und die übrigen. Als er nur seinen Hund noch zu sehen bekam, weinte er und sagte: du allein bist mir treu geblieben. Der König von Preußen glaubte, die Denys habe ihn vergiftet. "So stirbt man, setzt M. hinzu, wenn man keinen Freund hat." S. 299. Richelieu wollte einst die S. Vincent, mit welcher er im Proceß war, verwirren und fing plötzlich an: "Aber stellt euch doch, Madame, vor den Spiegel, urtheilt selbst, ob euer Gesicht so viel werth ist. Stellet euch selbst vor den Spiegel, erwiederte sie, und urtheilet, ob ich es um weniger thun konnte." S. 300. Philibert, ein vertriebener Franzose, der zu Genf lebte, betete: O Herr, je ne Vous demande que le nécessaire, mais un peu au large. Eintelme betete: Oh Seigneur, je ne Vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, où il est. S. 302. Carl V. kam nach Vicenza; ein Bürger ging ihm entgegen und bat um den gräflichen Titel. Am Thore baten zwey ebenfalls darum; so ging es auch wieder im Wirthshause. Carl V. unwillig hierüber, gab ein Patent, in welchem alle Bürger von Vicenza zu Grafen ernannt wurden. S. 329. In Croation starb 1771 ein Irländer Macdonall, Vater dessen, der zu Cremona 1702 den Marschall Villeroi gefangen. Letzrer wollte sich mit 10000 Louisd'or und einem Regiment loskaufen, aber der arme Macdonall schlug alles aus. Oft wenn der Vater gefragt wurde, wie er sich so frisch erhalte, sagte er: durch die Erinnerung an die edlen Thaten meines lieben Sohnes. — Der Herzog Chartres und Graf Artois gaben einen Ball und theilten die Damen in schöne, mittelmäßige und schleußliche; die Gräfin Fleury kam. Da rief der Chartres laut: O unter die Scheußlichen. Als es ihr eine Freundin sagte, antwortete sie auch laut: Laissez le faire. Mr. le Duc ne connait pas les signaux, mais il fait trèsbien les signalemens. Der Herzog verbarg sich. S. 340. Ein Proselyt sollte in Genf aufgenommen werden. Er antwortete ziemlich, bis auf die Frage: Ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen und wer ist es? Da lächelte er und sagte mit einer höflichen Verbeugung: C'est Vous, Ms. le Moderateur! S. 365. Ludwig XV. verfiel einmal im Staatsrath, wo eben wichtige Geschäfte verhandelt wurden, gegen seine Gewohnheit in tiefe Betrachtungen. Endlich erwachte er mit den Worten: Ich habe es nun gefunden. Jedermann fragte, was Seine Maj. für gut fänden. Ja, sprach er, er heißt Biffard. Dieß war der Name eines Jagdhundes, den

er vergessen hatte. S. 372. Der sächsische Minister suchte den preußischen Gesandten in Dresden zu berauschen; dann fragte er ihn vertraut um seine Verständnisse im Cabinet, weil er alles allzeit wisse. Lieber Herr, erwiederte dieser, das braucht keinen großen Aufwand, unter vielerlei Entschlüssen überlege ich, welcher der thörichtste sey; ich glaube sodann, daß ihr diesen ergreifen werdet, und ich habe mich hierin selten betrogen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Den 19ten Mai habilitirte sich Hr. M Gustav Samuel Theodor Baumgarten - Crusius. Sein Respondens war Hr. Friedr. Aug. Wolf aus Leipzig, und die Disputation: Jurisprudentia in interpretando novo Testamento Lucina. Specimem secundum, Evangelia Marci, Lucae et Joannis continens. 31 S. 4.

Würzburg. Der geistl. Rath und Regens des hiesigen Gymnasiums Herr Gregor Zirkel, ist vom Fürstbischoff zum Weihbischoff und geheimen Rath ernannt worden.

Zu Anfang des Junii dieses Jahrs starb zu Wunsiedel im Fürstenthum Bayreuth, Herr Johann Georg Wunderlich, Superintendent daselbst, im 66 Jahr seines Alters. Er hatte sich, wie man aus dem gel. Deutschlande sehen kann, auch als Schriftsteller, vorzüglich in der Geschichte seines Vaterlandes, bekannt gemacht.

Der durch seine Kommentation: *de momentis moralibus religionum Graecarum et Romanarum.* Gött. 1799. 4. rühmlich bekannt gewordne Herr Joh. Aug. Briegleb, Sohn des verdienstvollen Herrn Konsistorialraths und Direktors Briegleb zu Koburg, lebt jetzt als Hofmeister in dem Hause des Herrn Landdrosten von dem Busche zu Osnabrück.

Wien. Der als Verfasser eines geneal. Werks über den östr. Adel bekannte Bergrath Wiegrill hat die Stelle eines Hofcommissionsraths bei der Hofcammer erhalten.

Kopenhagen. Hr. M. Niels Hofman Sevel Bloch, der als Forscher neuer und alter Sprachen schätzbar ist, beschäftigt sich jetzt mit der Herausgabe des ersten Theiles seiner Lebensbeschreibungen berühmter Römer, von denen man sich um so mehr Gutes versprechen kann, da Hr. M. Bloch schon 64 kurze Biographien merkwürdiger Griechen 1800 und 1801 in zwei Octav-Bänden geliefert hat, die ihm einen Rang unter den vorzüglichen dänischen Schriftstellern und pragmatischen Biographen verschaffen. Ausser den Quellen des Alterthums hat er die neuesten, besonders deutschen Schriften benutzt, und eine kurze Uebersicht der alten griechischen Geschichte beigefügt, die so wie das ganze Werk von seiner gründlichen und eleganten Gelehrsamkeit zeugt.

Gebüschen, Morästen und Seen eingenommen. Die leztern bewirken, daß das Land naß und kalt ist. Doch werden immer mehr wüste und waldige Ländereien urbar gemacht. Da das Holz in so großem Ueberflusse vorhanden ist, so findet auch ein sehr verschwenderischer Verbrauch desselben statt. Manches Gut braucht jährlich 2 — 3000 Klaftern, und doch spürt man in vielen Gegenden noch keinen Mangel. Die Birke gibt ein sehr liebliches und süsses Getränke, das man Birkenwasser nennt, und durch künstliche Mittel in Birkenchampagner verwandelt. Das Clima ist im Ganzen genommen nicht sehr angenehm. Viel Regen und Schnee, langer Herbst und Winter, kurzer Sommer und fast gar kein Frühling. Mit dem weggeschmolzenen Schnee im April geht der Winter oft sehr schnell in den Sommer über, und im Mai ist es manchmal schon heiß. Bis zum 15ten Mai heizt man gewöhnlich ein; mit dem Ende des Augusts fängt man schon wieder an, und im October gibt es meistens schon viel Schnee. Der Winter hält gewöhnlich 7 — 8 Monate an. Der Junius, und zuweilen gar nur die letzte Hälfte desselben, der Julius und der August machen den Sommer der Ehstländer aus. Aber dieser hat auch, der langen Tage wegen, an welchen die Sonne von 2 Uhr des Morgens bis beinahe um 10 Uhr am Himmel steht, vornehmlich für den Ausländer ausserordentlich viel angenehmes. Der längste Tag hat 18 Stunden, und bei der Dämmerung der hellen Nächte kann man bequem lesen. Die Hitze ist in manchen Jahren sehr groß, ja wohl unerträglich. Aber in wenig Monaten wird auch alles eben so reif als in Deutschland. Da jedoch die Weide mit dem Anfange des Octobers zu Ende geht, so müssen die Bauern oft das Stroh von ihren Dächern dem Vieh in die Krippe werfen; auch fehlt es gegen das Frühjahr so sehr am Getreide, daß sie allerlei Spelzen, Spreu, ausgedroschne Kornähren und Mehlstaub backen müssen. Der Ehste kennt überhaupt nur geschrotenes Brod. Der Winter ist wegen der Schneekälte gesund. Die Kälte steigt selten über 22° (Reaum.), da sie in Petersburg den 28 — 30sten Grad erreicht. Auf den Straßen von Riga, Reval, Dorpat, Pernau und Narwa werden viele besonders dazu erbaute Kamine und Oefen geheizt, an welchen sich Kutscher, Bedienten, Soldaten, Policeiwächter, Zollbeamte und andre Leute, die unter freiem Himmel zu thun haben, wärmen können. Die Stubenöfen sind von breiten Kacheln vortrefflich gebaut. Der Frost dringt 4 bis 5 Zoll in die Erde. Aber der zur Schlittenbahn sehr bequeme Schnee macht den Waarentransport ungemein leicht, und die Winterreisen sehr angenehm. Man fährt, besonders mit rußischen Pferden, in einer Stunde zwei Meilen und darüber. Ein Courier fliegt den Weg von Riga nach Petersburg, 86 M. in 20 Stunden. Unter den kleinen, untersetzten Pferden Ehstlands

lands gibt es eine eigne Gattung, die man Läufer oder Traber nennt. Mit diesen stellt man häufige Traberfahrten oder Wettrennen an. Alte Leute von mehr als 100 Jahren kommen nicht selten vor. Unweit von Polozk, an der Gränze von Liefland, lebte 1796 noch ein Russe, der im 30jährigen Kriege gedient hatte, der bei der Schlacht bei Pultawa schon 86 Jahre alt war, der im 93sten Jahre zur dritten Ehe schritt, die er 50 Jahre lang fortsetzte. Er war in seinem 163sten Jahre noch munter und gesund. Wölfe, Bären, von welchen sehr viel gesagt wird, ingleichen Büffel, Füchse, weisse Hasen, Elenthiere, gehören zu den gewöhnlichen Thieren Ehstlands. Das Naturreich desselben wird sehr umständlich abgehandelt. Auf eine wohlgerathne Vergleichung der ehemaligen und der jetzigen Einwohner, folgt eine Beschreibung der vornehmsten Alterthümer, ingleichen der Hauptörter, vornehmlich der Stadt Riga. Die Ausfuhr aus dem Hafen derselben beträgt fast eine Mill. Rubel; und der Zoll bringt 400000 ein. Im 2ten und 3ten Abschnitte schildert der Verf. den Charakter und die Sitten der Einwohner erst im Allgemeinen. Er beschreibt ihre ländliche Verfassung, ihre traurige Leibeigenschaft, ihren Sclavensinn und ihre Sclaventücke, ihre herrschenden Laster, ihren Aberglauben, ihre Sitten und Lebensart, ihre Vergnügungen und Feste, ihr Gewerbe u. s. w. Den 4ten Abschnitt widmet er der Schilderung des Adels. Man sieht dem Werke das Interesse, welches Ehstland für den Verf. gehabt hat, öfters sehr deutlich an; auch ist der Ausdruck nicht immer edel und fliessend; aber die vielen umständlichen Beschreibungen und Geschichtchen werden dem Leser, der eben sowohl Unterhaltung als Belehrung sucht, vollkommen Gnüge leisten. Diese Absicht befördern auch die beigelegten Kupfer, welche dazu dienen, die Lebensart der Ehsten noch anschaulicher zu machen.

Philologie.

(Fortsetzung von 52 St. S. 465.)

Wir haben im vorigen Jahrgange S. 161 ff. Plan und Einrichtung der Eichstädtschen Ausgabe vom Diodor von Sicilien angegeben, indem wir den ersten Band davon anzeigten. Ihm ist der zweite auf den Fuß nachgefolgt.

Diodori Siculi bibliotheca historica cura Henr. Car. Abr. Eichstaedt. Vol. II. Textus graeci Libr. V et XI – XIV complectens. Halle b. Hemmerde 1802. 851 S. gr. 8. (3 Rthl.)

Die große Lücke im Diodor, vom sechsten bis zum eilften Buche, kann nur sehr unvollkommen durch eine Anzahl kleiner Bruchstücke ergänzt werden, welche die neuesten Herausgeber des Schriftstellers, nach Stroths Vorgang, ihrer ehemaligen muthmaaßlichen Stelle nach geordnet und eingereiht haben. Da aber in einer sol-

chen Anordnung viel Willkührliches und Unsichres zu seyn schien, so kehrt Eichstädt zu der Einrichtung der Wesselingschen Ausgabe zurück und wird den sämmtlichen Bruchstücken ihre Stelle am Ende des ganzen Werkes anweisen.

Was den Text der in diesem Bande enthaltnen Bücher anbetrift, so ist die Recension mit derselben Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit derselben grammatischen und critischen Genauigkeit und mit demselben critischen Scharfsinn, wie im ersten Bande, gearbeitet. Aufmunterungen und Unterstützungen verschiedner Art, wohin die von Augsburg und München erhaltner Collationen und critische Beiträge von dem Griechen Coray in Paris gehören, beflügelten den Eifer des Herausgebers noch mehr. Wenn wir sagen, daß in den ersten zwölf Capiteln des fünften Buches die Eichstädtsche Recension an funfzehn Stellen zu ihrem Vortheil von der Wesselingschen abweicht, Verbesserungen in der Interpunktion gar nicht einmal zu rechnen, und daß die Berichtigungen des Textes in demselben Verhältnisse durch alle Blätter und Bücher hindurch laufen: so wird man wohl von selbst ermessen, was von dem irgendwo geäusserten Wunsche zu halten sey, daß doch Eichstädt lieber besondre Anmerkungen zum Diodor als wieder den Text desselben hätte herausgeben mögen, da die Zweibrücker erst kürzlich einen neuen Abdruck geliefert. Wer Augen hat zu sehen, der wird sich bei der flüchtigsten Vergleichung des Eichstädtschen Textes mit dem in der vorigen Ausgabe überzeugen, wie sehr uns eine neue Recension Noth that, und wie viel Dank wir dem Hrn. eines so fleißig und gründlich bearbeiteten Textes schuldig sind.

Der Verf. setzt noch in der Vorrede die Gründe auseinander, warum er viele verdorben scheinende Eigennamen im Diodor nicht so rasch verbessert hat, als es Manche gut heißen würden. Erstens müssen alle die Eigennamen, von denen bei andern Schriftstellern selten oder keine oder ungewisse Meldung geschieht, genau so beibehalten werden, wie sie in den ältesten und besten Handschriften vorkommen. Irrungen in bekanntern Namen dürfen auch nicht sofort verbessert werden, wenn der Irthum vielleicht weniger auf Seiten der Abschreiber als des Verfassers selbst ist, der etwa aus trüben Quellen schöpfte oder sich Fehler des Gedächtnisses und der Nachläßigkeit zu Schulden kommen ließ. Auch kann es oft der Fall seyn, daß der Name, wie er beim Diodor steht, trotz seiner Verschiedenheit von den Angaben andrer Schriftsteller, der wahre ist. Nur da trug der Hr. kein Bedenken die Lesart zu ändern, wo so allgemein bekannte Namen vorkamen, daß kein Irthum und keine Verschiedenheit denkbar war; wo die Beschaffenheit und Aehnlichkeit der Buchstaben und Züge selbst zu einer leichten Verbesserung hinleiten; wo die große Verschiedenheit der Lesarten oder andre Gründe auf eine Verdorbenheit hin-

wie-

wiesen; wo endlich Diodor selbst an andern Stellen den Namen eines Menschen oder Ortes richtig angegeben hatte. (Man vergleiche hiermit die ähnlichen Grundsätze, nach welchen Siebenkees im Strabo verfuhr, Vorrede zum ersten Band S. XL — XLII.) Führen wir nur einige Beispiele als Belege zu den angegebnen Grundsätzen an. B. 5. C. 13. behält der Herausg. mit Recht Calaris als Name einer Stadt auf der Insel Cyrnus oder Corsica bei, obgleich dem Diodor hier sicher sein Gedächtniß einen Streich gespielt hat, indem er Alalia in Cirnus mit Calaris in Sardinien verwechselte. Dagegen setzt der Herausg. C. 31 ohne Anstand den Namen der Gallischen Druiden an die Stelle von Saruiden, nicht gerade darum, weil letztrer Name nirgends von den Druiden vorkommt, sondern vermuthlich, weil sich offenbar darthun läßt, wie letztres Wort aus ersterm entstanden. Dagegen behält er C. 32 den Namen Iris von Irland bei, wenn er gleich nur an dieser Stelle gefunden wird. Eben so wenig verändert er etwas in den Worten dieses Capitels, in welchen die Gallier oder Galater und die Celten mit einander verwechselt zu werden scheinen. Im 64sten Cap. ist es eine sonst unbekannte Sage, daß die Idäi Dactyli mit dem Minos nach Europa übergegangen. Dieser Umstand hindert den Herausg. aber nicht, die gemeine Lesart beizubehalten, wiewohl Wesseling sich mehr zu der neigte, welche die Dactyli mit dem Myzdon reisen läßt. B. 14. C. 34 zu Ende, läßt Diodor die Römer eine Colonie nach Venträ schicken. Hier trägt der Her. kein Bedenken, mit andern Gelehrten Veliträ zu lesen.

Unter den Dichterstellen, die im Diodor zerstreut vorkommen, nehmen wir einige Verbesserungen wahr. So wird in der Stelle aus dem Carcinus B. 5. C. 5. unter andern Berichtigungen, auch V. 6 γῆν statt τὴν gelesen, ohne Zweifel aus Conjectur, die es aber verdient, daß sie vom Herausgeber sogleich in den Text aufgenommen wurde. In dem Encomium des Simonides auf die Spartaner, welche bei Thermopylä blieben, B. 11. C. 11. scheint uns des Herausg. Verbesserung V. 4. πρὸ γόων für προγόνων allen andern Verbesserungs-Versuchen überlegen zu seyn. An der Echtheit einiger folgenden Verse und Worte, welche Ilgen als verdächtig oder verwerflich umklammerte, scheint der Herausg. nicht zu zweifeln. B. 12. C. 14 schließt er das Wort Νόμῳ zu Anfang des Verses von Philemon in Klammern ein. Vielleicht schrieb der Comiker: Μόνοι τεθαύμακ᾽ ὁ

Lebensbeschreibung.

Gera gedruckt auf eigne Kosten, und in Commission bei Wilh. Heinsius: Leben des blinden Franz Adolf Sachse — von ihm selbst diktirt und bearbeitet von August Wich-

 mann

mann. Erster Theil (mit 2 Notenblättern) 282 Seiten. Zweiter Theil. 138 Seiten 8. 1802. (1 Rthl. 12 gl.)

In dem ersten Theile dieser Lebensbeschreibung — die uns an die vielen Gefahren und Leiden, denen der Mensch ausgesetzt ist, von neuem erinnert — erzählt der unglückliche Verf. sein Leben und seine Schicksale; und in dem zweiten, der eine Anzahl Briefe enthält, liefert er Betrachtungen über die Blindheit. Hier schildert er zuerst das Unglück eines Blindgewordenen, zeigt aber auch, welche Tröstungen ihm durch die Religion, Freundschaft und Liebe zufließen können; ertheilt ferner gute Rathschläge über die Beschäftigungen und die Behandlung der Blinden, warnt vor schlechten herumziehenden Augenärzten, und fügt endlich, nachdem er die Vortheile angegeben hat, die die Luft den Blinden gewährt, einige gute Regeln über den Umgang des Blinden mit andern Menschen hinzu — Regeln, die zwar nicht viel Neues enthalten, aber doch einen schönen Beweis der praktischen Klugheit und des wohlwollenden duldsamen Sinnes eines Mannes liefern, der durch lange Leiden und bittere Erfahrungen geprüft wurde. Hauptsache in Sachsens Lebensbeschreibung bleibt die Geschichte seiner Blindheit; und diese ist in der That sehr tragisch. Sachse war als ein gesunder, wohlgebildeter Knabe geboren worden (wann? wird nirgends angegeben); allein schon in seiner frühen Jugend verlohr er auf der Schule zu Freiberg sein linkes Auge, durch den boshaften Leichtsinn eines seiner Schulkammeraden, der ihm dasselbe mit einem scharfen Bolzen, aus einem Blaserohr geschossen, durchbohrte. Nach manchen mißlungenen Versuchen kam Sachse nach Dresden in eine Materialhandlung, und hier verlohr er, nach einigen Jahren eines durch Liebe beglückten Lebens, auch das rechte Auge, indem erst der Staub von feinem Tabak und Gewürze eine Entzündung seines gesunden Auges, und dann eine plötzliche Erkältung ihm eine beständige Blindheit zuzog. Sachse that alles um sein verlohrenes Gesicht wieder zu erhalten; aber vergebens. Er mußte sich in sein Schicksal ergeben, und nach langem Hin- und Herreisen zog er endlich nach Gera. Hier lebt der Unglückliche noch (wie man aus der Nachschrift ersieht) zwar arm und hülfsbedürftig, aber doch wegen seines guten Herzens von vielen geliebt und werth des innigsten Mitleides und der thätigsten Unterstützung.

Dieses ist der Hauptinhalt dieser Lebensbeschreibung, zu deren Herausgabe der unglückliche Sachse durch den Rath des würdigen Generalsuper. Demme, seines edlen Wohlthäters, ermuntert wurde. Was von einem Manne, wie Sachse, der keine gelehrte Bildung hatte und dessen Geist vielfache Leiden niederbeugen mußten, erwartet werden konnte, ist geleistet worden, und das Ganze wird,

wird, wie wir glauben, seinen Endzweck — Eindruck auf gefühlvolle Leser zu machen und ihre Theilnahme zu erregen — gewiß nicht verfehlen. Indessen glauben wir auch, daß beides gewiß noch besser erreicht werden würde, wenn manche Anekdote fehlte, der Stil nicht bald zu eintönig bald zu gesucht, und das Bestreben nicht zu sichtbar wäre, alles schön sagen zu wollen. Vielleicht werden auch manche Leser diese Biographie nicht vollständig genug finden, da über das Alter des Blinden, seine gegenwärtigen Beschäftigungen, die Art und Weise, wie er dieses Buch ausgefertiget hat, und über mehreres dergl. wenig oder nichts gesagt worden ist. Dem ohngeachtet bleibt das Ganze immer eine anziehende und in vieler Rücksicht auch unterhaltende Lectüre, und kann vielleicht manchen Unglücklichen trösten, manchen leichtsinnigen Jüngling warnen, und auch manchen begüterten Menschenfreund bewegen, den blinden Sachse, der hier so bieder als unglücklich erscheint, gern und willig zu unterstützen.

Literarische Nachrichten.

Darmstadt. Der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie in Gießen, auch Chaussee-Inspector und Wasserbaumeister im Oberfürstenthum, Herr Claus Krönke, ist unter dem 24. Mai zum wirklichen Steuerrath und Oberrheinbau-Inspector hier ernannt worden.

Oettingen. Hier starb am 30. April der durch einige Schriften asketischen Inhalts bekannt gewordene Oettingen-Spielbergische General-Superintendent, Consistorial-Rath und Stadtpfarrer, Herr Georg Jak. Schäblen, in einem Alter von 59 Jahren.

Wittenberg. Am 1ten Mai starb an einem Schleimfieber Herr Karl Daniel Freiberg, ordentl. Prof. der Logik und Metaphysik auf der hiesigen Universität und der philos. Facultät Senior, im 74sten Jahre s. A. Als Schriftsteller ist er nur durch Disputationen und Programmen bekannt, die im Meusel angeführt sind.

München. Der Landschaftsphysikus D. Oberlechner zu Zell im Salzburgischen, hat aus der Graswurzel (Quecke) Brod gebacken, das mit einem kleinen Zusatz von Mehl, wohlfeil und äusserst nahrhaft und gesund ist. Mehrere Gebirgsbewohner Salzburgs haben davon genossen. Der Erfinder wird nächstens sein Verfahren öffentlich bekannt machen.

Die

Die neulich mitgetheilte Nachricht von dem Rufe des Herrn Abbt Henke in Helmstädt auf die neue Univers. Dorpat wird in verschiedenen gelehrten Blättern widerrufen.

Regensburg. Hier starb am 23. Mai der als einer der fleißigsten franz. Schriftsteller bekannte Exjesuit Franz Xaver von Feller, den der hiesige Fürstbischoff seit 4 Jahren unterhielt, im 68sten Jahr seines Alters. Sein Journal historique et litteraire in 70 Bänden, Dictionnaire historique, in 8 B., Catechisme philosophique in 3 B., seine Observations sur les systemes philos. gehören unter seine vorzügl. Arbeiten.

Wien. Der um die Medicin und medicinische Policei verdiente Gelehrte und Arzt, Herr Hofrath Frank, soll, wie man sagt, eine Reise nach Paris auf Ersuchen Bonepartes mit kaiserl. Erlaubniß machen, um die dortigen Hospitäler nach dem hiesigen Universal-Spital, dessen Vorsteher er ist, einzurichten.

Strasburg. Der verdienstvolle Prof. und Prediger D. Joh Lorenz Bleßig, der während der Revolution viele harte Prüfungen erfuhr, hat kürzlich eine Predigt als Aufruf zur Unterstützung bei der Wassersnoth, zum Besten der Verunglückten, drucken lassen, welche so wie eine im vorigen Jahre von ihm bei dem Erndte-Herbst- und Friedensfest gehaltene, schöne Beweise seiner vorzüglichen Talente als Religionsredner sind. Bei der letztern befindet sich auch eine Rede über Ordnung, nebst einem Gebet um Frieden, das wegen des damit verbundenen schönen Gesanges sehr rührend war.

Kopenhagen. Bei dem Universitätsbuchhändler Brummer: Beata Ruris Otia Fungis Danicis impensa a Theodoro Holmskjold, Regi Daniae a consiliis intimis, Equite aurato ordinis Danebrogici etc. Volumen I et II. folio, mit 83 Kupfertafeln. 120 Reichsthaler. Seit langer Zeit ist wohl kein so prächtiges und zugleich instructives Werk über die Schwämme erschienen, und es gereicht dem Fleiße des leider! neuerlich in Kopenhagen verstorbenen Verfassers, eben so sehr als der Uneigennützigkeit des Verlegers, der nichts, was zur äussern Schönheit des Werkes diente, gespart hat, zu beständiger Ehre. Dänemark kann auf dieses Werk stolz seyn, welches ein so würdiges Gegenstück zu der Flora Danica ist. Es ist, wie sie, in dänischer und lateinischer Sprache abgefaßt, und die Illumination ist weit fleißiger und schöner. Den zweiten Theil hat, nach des berühmten Verfassers Tode, der jetzige Professor der Thierarzneikunst und Botanik auf der Universität Kopenhagen, Herr Erich Viborg, mit nicht zu verkennender Sorgfalt herausgegeben. Schade, daß diesem vortreflichen Werke, welches in Deutschland auch als eine ganz neue Erscheinung Aufsehen erregen wird, ein Register mangelt.

London. Herr Haiter, den der Prinz von Wales nach Neapel geschickt hat, um die in den Ruinen von Herkulanum aufgefundenen Handschriften kennen zu lernen, hat den Traktat Epikurs περι Φυσεως wiedergefunden, der uns aus einigen Stellen der Alten bisher bekannt war, und bei Lucrezens Gedicht zum Grunde gelegen zu haben scheint. Dieser Traktat soll nächstens gedruckt erscheinen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und funfzigstes Stück,
den 21ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Zu den vielen Bilderwerken, welche das Baumgärtnerische Industrie-Comptoir seit einiger Zeit mit gutem Erfolg herauszugeben angefangen hat, ist unlängst folgendes neue gekommen:

Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die Trachten verschiedener Völker in verschiedenen Zeitaltern. Nach den Gemälden und Zeichnungen eines van Dyk, Holbein, Rubens, Hollart und andrer Meister. Mit einer kurzen Darstellung der denkwürdigern Scenen aus dem Leben dieser Menschen. Mit 16 illum. Kupfern. Leipzig im Industrie-Comptoir VII und 32 S. Text gr. 4. (4 Rthl.)

Man sieht schon aus dem Titel, daß diese Sammlung einen weit ausgedehntern Umfang hat, als die neulich von uns angezeigte Gallerie altteutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, welche in demselben Verlag erschienen ist. (Goth. gel. Ztg. 1802. S. 252 ff.) Der enger geschloßne Kreis jener Gallerie macht freilich eher Einheit, Zusammenhang und eine gewisse Vollständigkeit möglich und läßt im Ganzen eine größere Ausbeute für die Geschichte jener Zeit, der Sitten, der Moden, der Kunst erwarten: aber an Unterhaltung, Interesse und Belehrung wird es auch den Abbildungen merkwürdiger Menschen aus allerlei Nationen und Zeiten nicht fehlen, zumal wenn ferner, wie im ersten Heft, eine so zeitgemäße und lobenswerthe Auswahl getroffen und immer sorgfältig nachgewiesen wird, nach welchen Gemälden oder Zeichnungen gearbeitet worden und wo sich die Originale

ginale befinden, wenn ferner die Kupfer nicht fabrikenmäßig gearbeitet und mit Fleiß illuminirer werden. Da die zunächst um des Costums willen dargestellten Personen zugleich merkwürdige Menschen waren, so hat der Commentator, der sich hinter der Vorrede Friedr. Hempel, Rechtsconsulent nennt, einige charakterisirende Züge und Umstände von jenen Menschen beigefügt und dem Vergnügen der Anschauung dadurch einen neuen Reiz gegeben. Das Werk enthält folgende zum Theil recht brav gearbeitete Abbildungen: Rubens zweite Gattin; Rubens Sohn; beide nach Gemälden von Rubens, wovon das erstre ehemals in der Sammlung des Herzogs v. Marlborough in Blenheim war, das andre in der Dresdner Gallerie befindlich ist; ein deutscher Officier aus Kaiser Rudolph II. Zeiten, nach Casp. Ruß; ein Meißner Kaufmann, nach Hans Weigel; ein Leipziger Rathsherr, nach ebendemselben und nach Original-Gemälden, auf dem Leipz. Rathhause; beide aus der Regierungszeit des großen Staatswirths August, welche hier geschildert wird; Karl I. von England, nach Vandyk; Maria Stuart von Schottland, nach Jeanet; Elisabeth, Königin von England, nach Holbein; ein franzöſ. Graf unter König Carl VI. nach einer Abbildung im britischen Museum; die Königin Maria Medicis, nach der Gallerie des Cardinal Richelieu; die Jungfrau von Orleans, nach ebenders.; König Heinrich IV. nach ebenders.; der Ritter Bayard, nach ebenders.; Ludwig XIV. und dessen Dauphin, nach Jeauret; ein Pariser Kaufmann, aus dem 17ten Jahrh. nach Speed. Der kleine Commentar ist fast ganz biographisch.

Geschichte.

Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom, oder Geschichte der Römer von der Vertreibung des Tarquins bis zur Erwählung des ersten plebejischen Consuls. Von Christian Ferdinand Schulze, Professor am Gymnasium in Gotha. Altenburg und Erfurt, bei Rink und Schnuphase, 1802. 38¾ B. 8. (1 Rthl 16 gl.)

Die römische Geschichte ist zur Zeit noch fleißiger von den Ausländern, und vornehmlich von den Engländern, für welche sie ein besonderes Interesse hat, als von den Deutschen bearbeitet worden. Um die Erklärung der Alterthümer und Verfassung der Römer hat sich Heyne ein unübertreffbares Verdienst erworben, und Hegewisch hat uns, über die gracchischen Unruhen, und über die glücklichste Kaiserperiode vom Nerva bis zum Markus Aurelius, zwei vortrefliche Geschichtbücher geliefert. Den Weg des letztern schlägt nun auch unser Verfasser ein. Die neueste Geschichte erinnerte ihn an den Kampf der Demokratie und Aristokratie in dem

alten

alten Rom, an einen der wichtigsten Theile der Geschichte dieses Staates, in welchem man die Bildung der römischen Verfassung vorzüglich entwickelt findet. Er handelt diese Geschichte in fünf Kapiteln ab. Das erste geht bis zur Stiftung der Dictatur, und bis zum Ausbruche der Streitigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern, bis J. R. 259. Das zweite erzählt diese Streitigkeiten bis zur Einführung des plebejischen Tribunats, — 261. Das dritte setzt sie bis zu den Tribus-Comitien, — 283, das vierte bis zur Wiedereinsetzung des Tribunats, — 306 und das fünfte bis zum ersten plebejischen Consul bis 389, fort.

Allerdings kamen solche Streitigkeiten, als diese waren, fast in allen Freistaaten des Alterthums vor. Aber sie sind eben so wenig auch in der neuern Geschichte selten. In jedem Staate, wo kein Monarch an der Spitze ist, an welchen sich die privilegirten Stände anschließen können, muß, so bald der Stand der gemeinen Bürger durch Handel und andres Gewerbe zu größerm Reichthume gelangt, in demselben das Gefühl entstehn, keinem seiner Mitbürger einen besondern Vorzug zu gestatten, und von obrigkeitlichen Aemtern des Staates auf keine Weise ausgeschlossen zu seyn. Eben dies war nun auch in Rom der Fall. Hier wollten die Patricier durchaus die Aristokraten vorstellen. Ihre Absicht beförderte 1) die ausschließliche Theilnahme am Senat, dessen erste Mitglieder wahrscheinlich vornehme und reiche Albaner waren, 2) das Verhältniß zwischen den Patronen und Clienten, 3) der Besitz der für die Politik so wichtigen Priesterstellen, und 4) das Consulat. Gleich nach der Vertreibung der Tarquinier äusserten, wie es scheint, die Plebejer schon das Verlangen, das Gebäude der patricischen Aristokratie zu erschüttern. Dieß macht das Bestreben der Patricier, die Plebejer für die Revolution zu gewinnen, sehr wahrscheinlich. Diese Patricier hatten auch die Lateiner auf ihre Seite zu ziehen gewußt. So wie aber von jeher der vornehme Bürger auf den Adel am meisten neidisch gewesen ist, so waren es auch eigentlich nur die reichern Plebejer, welche den Patriciern ihre Vorrechte mißgönnten, und die sie mit ihnen zu theilen wünschten. Das drückende Schuldenwesen der gemeinen und ärmern Bürger benutzten sie schlau als ein Mittel, in der Ausführung ihrer ehrgeitzigen Entwürfe von denselben unterstützt zu werden. Zu einem solchen Mittel diente ihnen auch die gleichmäßigere Vertheilung der Staatsländerei. Der Erreichung ihres Wunsches näherten sie sich schon sehr, als sie den Patriciern das Tribunat abtrotzten, als sie die Tribus-Comitien durchsetzten, als sie das Recht erhielten, zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernannt zu werden. Als sie es endlich dahin gebracht hatten, auch auf die Verwaltung der höchsten Staatswürde Anspruch machen zu dürfen, da konnten ihnen die übrigen Staatsämter gar

 nicht

nicht mehr entgehen. Dieß ist das Gewebe dieser in so manchem Betrachte lehrreichen Geschichte, die dem Verf. zu verschiedenen genauern Erörterungen Veranlassung gibt. So untersucht er z. B. S. 86. die Frage: warum die Römer zur Zeit des Coriolans gegen die Volscer keinen Krieg führten? Uneinigkeit und Mißtrauen zwischen dem Senate und dem Volke dauerte immer fort. Mit schlauer Politik ließ Coriolan nur die Aecker der Plebejer verwüsten. Diese schlossen daraus auf ein Einverständniß zwischen dem Coriolan und den Patriciern. Das Gefühl der eignen Schwäche und die Furcht vor der blutigen Rache des siegreichen Consuls machte, daß das Volk alle Neigung zum Kriege verlohr. Die muthlosen und argwöhnischen Gesinnungen der Plebejer bestimmten aber auch die Patricier, die Kriegsanstalten aufzugeben. Aber Coriolan war ja selbst ein Patricier. Coriolan hatte sich der Vertheidigung der patricischen Rechte aufgeopfert. — Wenn sich der Senat der Zurückberufung des Coriolans widersetzte, so that er es vielleicht aus Patriotismus, weil sich Coriolan mit einem mächtigen Feinde zum Untergange des Vaterlandes verbunden hatte. — Cassius wollte (S. 98) wahrscheinlich nicht das rechtmäßige Eigenthum der Patricier beeinträchtigen, sondern ihnen nur das entreissen, was sie von der durch die siegreichen Waffen der Staatsbürger eroberten Länderei mit Unrecht sich zugeeignet hatten. Ueber die Charakteristik der römischen Kriege wird von S. 145 — 148 verschiedenes beigebracht, und hauptsächlich bemerkt, daß 1) in den Nachrichten von diesen Kriegen offenbar vieles übertrieben ist, 2) daß die Veranlassung derselben mehrentheils unrichtig angegeben wird, daß aber 3) dem allen ungeachtet die Nachrichten von diesen häufigen Kriegen nicht als durchaus ungegründet zu verwerfen sind. Die Geschichte der zwölf Gesetztafeln wird umständlich erzählt, und diese Erzählung mit einigen Betrachtungen beschlossen. Von S. 282. an wird der Unterschied zwischen den Consuln und den Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, entwickelt. S. 327. findet man eine gedrängte Geschichte des römischen Soldes, und der dadurch im Kriegswesen bewirkten Veränderungen. Eine kritische Erörterung hat aber der Verf. ganz vorzüglich der vermeinten Zerstöhrung Roms durch die Gallier gewidmet. Die von Livius und Plutarch erzählte Geschichte der Aufopferung der alten Senatoren und Priester scheint ihm unwahrscheinlich. Aber sie ist der damaligen Denkart der Römer zu angemessen, als daß ihr der in Nebensachen herrschende Widerspruch alle Glaubwürdigkeit entziehen sollte. Allerdings mag, selbst nach der Erzählung des Livius, Rom von den Galliern nicht ganz abgebrannt worden seyn. Daß Camillus den Galliern das Gold wieder abgenommen haben soll, scheint auch zu den unverbürgten vom römischen Nationalstolze erfundenen Sagen zu gehören.

Wir

Wir glauben nun unsere Leser auf den interessanten Inhalt dieses Werkes hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben; wir können aber noch die Versicherung hinzufügen, daß sie die eigne Lesung desselben von dem sorgfältigen Quellenstudium des Verf. und von seiner glücklichen Gabe, die Sachen eben so gut aneinander zu reihen, als anschaulich und unterhaltend zu erzählen, vollkommen überzeugen wird. Einige kleine Nachläßigkeiten im Stile, als Reißbündel (fasces) Schuldwesen, der Störrige (S. 269) Mittlerweile, verdienen nur bei einem Verf. dem man den Eifer, gut und richtig zu schreiben, so deutlich ansieht, nicht unbemerkt zu bleiben. *Comitia tributa* würden wir nicht durch Versammlungen nach Zünften, sondern geradezu durch Tribus-Versammlungen übersetzen, weil Tribus doch etwas anderes, als Zunft bedeutet. Auch muß es anstatt Volksversammlungen immer Bürgerversammlungen heißen, weil nicht das Volk, zu welchem auch Weiber und Kinder gehörten, sondern nur die Bürger sich versammelten. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß der Verf. seinen historischen Forschungsgeist der römischen Geschichte ferner widmen, und vornemlich die in so große Dunkelheit noch eingehüllte Periode des Königreichs in einem besondern Werke abhandeln möchte.

Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung: Geschichte Griechenlands. Eine freie Uebersetzung des englischen Werkes von William Mitford, Esq. durch Heinrich Karl Abr. Eichstädt, Hofrath und Professor in Jena. — Erster Band. XXXII u. 490 Seiten. Zweiter Band 522 Seiten. 1802. gr. 8.

Schon im vorigen Jahrgang unsrer Zeitung (St. 14, S. 109) suchten wir unsere Leser mit dem Mitford'schen Werke einigermassen bekannt zu machen, indem wir eine Vergleichung desselben mit einem ähnlichen Werke von Gillies anstellten, die nun der Herr Hofr. Eichstädt in der Zueignungsepistel an den Herrn Prof. Mannert, dem diese Uebersetzung gewidmet ist, weiter ausgeführt hat. Wir glauben daher nicht nöthig zu haben, den Geist und Gehalt des Mitford'schen Werkes aufs neue zu charakterisiren, und begnügen uns in Bezug auf dasselbe bloß zu bemerken, daß die Erzählung durch die neuen Ansichten, womit Mitford seine Leser überrascht, durch die Menge interessanter Bemerkungen, die er hin und wieder einstreut, und durch die Reitze des Vortrags, die vorzüglich in einer edlen Simplicität des Stils bestehen, immer anziehender wird, je weiter man dieselbe verfolgt.

Den Genuß dieses Werkes für uns Deutsche hat Herr Hofr. Eichstädt durch seine treffliche Uebersetzung — die wir jedem wißbegierigen Leser und jeder gebildeten Leserin mit Recht empfehlen kön-

können — ausnehmend befördert. Zwar besitzen wir schon eine Uebersetzung des ersten Theils der Mitford'schen Geschichte von Baron, (Breslau, 1800.) die in der That nicht übel gerathen ist (man sehe den vorigen Jahrgang unsrer Zeitg. St. 14); aber dennoch ist es Hrn. Eichstädt gelungen, seinen Vorgänger zu übertreffen, wie sich aus einer oberflächlichen Vergleichung beider Uebersetzungen hinlänglich ergibt.

Zuerst wird es offenbar, daß die Eichstädt'sche Uebersetzung weit gefälliger, gerundeter, fließender und darum auch anziehender für das größere Publikum ist, als die Uebersetzung von Baron. Um dieses nur einigermaßen zu erweisen, wollen wir folgende Stellen neben einander setzen. Baron'sche Uebersetz. Th. I, S. 36. "Bei aller Verworrenheit der Fabel indeß, in welche die frühere griechische Geschichte gehüllt ist, scheint der Ursprung der griechischen Nation aus einer Mischung Pelasgischer und wahrscheinlich einiger anderer barbarischen Horden, mit Colonien aus Phönicien und Aegypten, ausser Zweifel zu seyn." Eichstädt'sche Uebersetz. Th. I, S. 29. "Doch so verworren auch die frühere Geschichte, so sehr sie mit Fabeln untermengt ist; so scheint doch der Ursprung der griechischen Nation aus einer Mischung der Pelasger und vielleicht einiger andern wilden Völker mit phönicischen und ägyptischen Colonien ausser Zweifel zu seyn." — Ferner Baronsche Uebersetz. Th. I, S. 53. "Ob wir nun gleich alle die romantischen und unwahrscheinlichen Mährchen, welche Dichter und sogar einige ernste Geschichtschreiber von diesen berüchtigten Abentheurern (den Argonauten) erzählt haben, nicht glauben; ob wir gleich von der Mischung der östlichen Tradition mit der frühern griechischen Geschichte, von der unvermeidlichen Verwirrung der Zeitrechnung durch den langen Weg der mündlichen Ueberlieferung, und von der Verfälschung der Vorfälle entlegner Länder und entfernter Zeiten überzeugt sind; so scheint es doch unvernünftig, die Expedition der Argonauten ganz leugnen zu wollen; zumal da sie auf das Ansehn alter Schriftsteller, und mit vollkommner Uebereinstimmung der Wahrscheinlichkeit und des Charakters der Zeiten, sehr gut auf folgende Art erzählt werden kann." — Eichstädt'sche Uebersetz. Th. I, S. 40. folg. "Bei allen Erdichtungen der Poeten und selbst einiger ernsthaften Historiker; bei aller Vermischung morgenländischer Tradition mit der frühern griechischen Geschichte; bei aller Verwirrung der Zeitrechnung und Verwechselung verschiedner Völker und Zeiten, scheint es doch ungerecht zu seyn, diese Begebenheit ganz zu verwerfen. Sie kann nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller, der Glaubwürdigkeit und dem Charakter des Zeitalters vollkommen gemäß, auf folgende Art erzählt werden."

Doch nicht genug, daß sich die Eichstädtsche Uebersetzung durch einen

einen weit gefälligern Vortrag empfiehlt, so zeichnet sie sich auch zweitens durch äusserst zweckmäßige Abkürzungen des Originals und durch manche eingestreute Bemerkung sehr rühmlich vor der Baron'schen aus. Viele Stellen, wo Mitford zu weitschweifig ist, oder unerwiesene auf unhaltbare Meinungen beruhende Behauptungen aufstellt, oder Anspielungen auf die Verfassungen seines Vaterlandes beibringt, die vielleicht für Engländer, aber nicht für Deutsche interessant sind — alle diese Stellen nebst vielen Noten, sind entweder ganz weggeblieben, oder an einen andern Ort verwiesen worden. Dagegen hat der gelehrte Uebersetzer hin und wieder belehrende Anmerkungen eingeschaltet (wie Th. I, S. 205 über die griech. Orakel) oder falsche Angaben und Behauptungen stillschweigend berichtigt. Schade nur, daß dieser Anmerkungen und Berichtigungen noch so wenige und der Stellen noch so viele sind, wo der Leser eine Verbesserung des Textes wünschen möchte. Besonders lebhaft wird dieser Wunsch, wenn man auf Stellen stößt, wo manches fehlt, oder manche schiefe Bemerkung hingeworfen, oder manche neue Behauptung aufgestellt wird. Dieß ist der Fall Th. I, S. 6. wo, bei der Aufzählung der Provinzen in Hellas, Megaris übergangen wird. — Eben so wenn Th. I, S. 29 gesagt wird, daß Thessalien und Böotien ausserhalb des Peloponnes diejenigen Länder waren, welche die Aufmerksamkeit der Ausgewanderten vorzüglich auf sich zogen; so war diese wohl nicht, wie Mitford meint, bloß der Fruchtbarkeit des Bodens zuzuschreiben, sondern auch der nördlichen Lage dieser Länder, auf welche diejenigen, die von Thracien her nach Hellas wanderten, zuerst stoßen mußten. — Zu den neuen Behauptungen, die man hier findet, und bei denen man ungern das Urtheil eines so gelehrten und scharfsinnigen Mannes, als Hr. Eichstädt ist, vermißt, rechnen wir vorzüglich das, was Mitford über den cimonischen Frieden schreibt. Er behauptet nämlich Th. II, S. 431. "Es gehe aus mehrern Umständen deutlich hervor, daß nie ein solcher Friede geschlossen worden sey." "Die Erdichtung, fährt er fort, entsprang wahrscheinlich aus dem Interesse der späteren Redner, dem großen Haufen der Athenienser zu schmeicheln. Mitten in einer langen Reihe prahlender Großsprechereien von den Thaten ihrer Ahnen, gedenkt der Redner Lykurgus eines solchen Tractats, und Isokrates wagt sogar die Behauptung, daß den Persern verboten worden, Landtruppen westwärts vom Fluße Halys zu unterhalten; eine ungeheuere Uebertreibung und zugleich ein Beweis, wie weit es die Charlatanerie der atheniensischen Redner vor dem leichtgläubigen Haufen ihrer Zuhörer treiben durfte; aber gewiß kein Grund anzunehmen, daß die lydischen und phrygischen Satrapen aus ihren Provinzen vertrieben worden oder keine Armee daselbst gehabt haben! Der wahre Gang der Dinge

läßt

läßt sich aus den Aeusserungen früherer Schriftsteller ermessen. Der gut unterrichtete und genaue Thucydides, welcher uns eine gedrängte Uebersicht aller wichtigeren Ereignisse jener Periode gibt, würde gewiß eine so merkwürdige und so bedeutende Verhandlung nicht übergangen haben, wenn sie wirklich statt gefunden hätte. Aber sein Zeugniß ist nicht bloß negativ. Er meldet uns, daß zwischen Griechenland und Persien die Feindseligkeiten nie ganz aufgehört haben; und aus dem fünften und sechsten Kapitel des achten Buches seiner Geschichte ersehen wir, daß der persische Hof fortfuhr, von den Satrapen Lydiens und Phrygiens die Einsendung des gewöhnlichen Tributes der griechischen Städte in Kleinasien zu erwarten. Auch Platon liefert eine kurze Uebersicht der politischen Begebenheiten jener Zeiten, ohne einen solchen Friedensschluß anzuführen, dessen Existenz er geradezu leugnet, indem er behauptet, Griechenland verdanke seine Ruhe der Fortsetzung des Krieges durch die athenienusischen Waffen auf einem von Griechenland entfernten Schauplatz, in Cyprus und Aegypten. Sogar Plutarch nimmt die Existenz des Tractates nicht mit voller Ueberzeugung an, ob er gleich zu Gunsten derselben ein Zeugniß beibringt." — Wir haben diese Stelle (die zugleich unser obiges Urtheil über den Werth der Eichstädt'schen Uebersetzung bekräftigen kann) hierher geschrieben, um gelehrte Alterthumsforscher zur näheren Erwägung dieser bedeutenden Zweifelsgründe über einen wichtigen Punkt der griechischen Geschichte aufzufordern. Denn bekanntlich wird die Wirklichkeit des cimonischen Friedens von einigen Alten (z. B. von Diodor und Plutarch, freilich keinen ganz sicheren Gewährsmännern) und fast von allen neueren Geschichtschreibern als erwiesen vorausgesetzt, und von vielen der letztern als eine epochemachende Begebenheit angesehen.

Noch fügen wir zum Schlusse dieser Anzeige hinzu, daß die griechische Geschichte, in diesen beiden Bänden des Mitford'schen Werkes, bis zu den Zeiten des peloponnesischen Kriegs, oder bis zu dem dreißigjährigen Waffenstillstand zwischen Athen und Lacedämon geht; und zugleich können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Hr. Hofr. Eichstädt Lust und Muße zur baldigen Fortsetzung dieser angefangenen Uebersetzung gewinnen möge.

Literarische Nachrichten.

1. **Hannover.** Herr Commerzrath Patje, durch mehrere historische und statistische Schriften bekannt, hat den Charakter eines Hofraths erhalten.

Wien. Der Leibchirurgus und Geburtsarzt Simon Zeller, ist in den erbländischen Adelstand von Sr. kaiserl. Maj. erhoben worden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und funfzigstes Stück,
den 24ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Versuch einer Rechtslehre, von Lazarus Bendavid. Berlin bei C. Quien. 1802. 1 Alphabet gr. 8. (1 Rthl.) Der Anfang dieser Rechtslehre wird mit Vorbegriffen gemacht, in welchen die Begriffe vom Erkennen, Wollen, Handeln, vom Angenehmen und Unangenehmen, Lust und Unlust, von Maximen, Vorschriften und Gesetzen, von moralischen Handlungen, Gewissen, Freiheit, Geselligkeit, Recht und Pflicht, Erlaubniß, Befugniß u. s. w. erkläret werden, und theils zur aufgestellten Theorie vorbereiten, theils ihr zur Grundlage dienen sollen. Zunächst auf diese bezieht sich der Unterschied, der zwischen dem Naturzustande, dem geselligen und dem gesellschaftlichen Zustande gemacht wird. Im Naturzustande soll jeder Mensch einer unbegrenzten natürlichen Freiheit, vermöge welcher er durch bloße Lust sich bestimmen lasse, genießen, und die Regel, an die er sich in diesem Zustande zu halten habe, sey diese: Handle so, daß dir wahre Lust aus deiner Handlung entspringe. Sobald er physische Empfänglichkeit für irgend einen Genuß habe, und zugleich einsehe, daß ihm ein Gegenstand wahre oder scheinbare Lust gewähren werde, sobald habe er auch ein Recht auf denselben. Diesem Rechte entspreche auch eine Pflicht, diese nemlich, alles zu thun, was ihm Lust mache, weil er ein Recht dazu habe. Das Subjekt der Pflicht und des Rechts sey in einer und derselben Person vereiniget. Der Mensch in diesem Zustande verletze sein Recht und also auch seine Pflicht, wenn er die Sache, aus welcher er Lust schöpfen könne, ungebraucht lasse. Alles ge-

 höre

höre in demselben zu seinem Eigenthume, aber es gebe keinen Besitz, weil der Mensch, da er in diesem Zustande allein lebe, keinen andern von der Veränderung seines Eigenthums abzuhalten brauche. So lange der Mensch allein lebe, sey er ungesellig. Geselligkeit ist dem V. der Zustand, worin zwei oder mehrere Menschen sich, zu gleicher Zeit, die Hervorbringung der nemlichen Veränderung zum Zweck machen, und sich, obgleich jeder die Absicht des andern weiß, dennoch wechselseitig nicht hindern. In diesem Zustande findet die Regel statt: setze dir nur dann eine Lust zum Zwecke, wenn die Freiheit deines Mitmenschen dabei bestehen kann. Der Mensch muß in diesem Zustande seine unbegrenzte natürliche Freiheit einschränken, vermöge des bloßen Zusammenseyns mit noch einem Menschen, der doch auch das Recht und die Pflicht hat, alles zu thun, was ihm Lust macht. Es kann hier Gemeinschaft des Eigenthums oder auch Privateigenthum entstehen, je nachdem die zusammen lebenden Menschen sich darüber durch die That oder durch Verabredung erklären, und weil doch jeder von ihnen bei dem andern die physische Möglichkeit voraussetzt, daß er ihn von der Veränderung solcher Sachen abhalten könnte, die er etwa selbst abändern möchte, so räumen sie sich wechselseitig den Besitz dessen ein, was bisher nur als Eigenthum ohne Besitz galt; der Ursprung des Besitzes findet also in der bloßen Möglichkeit des Zusammenseyns zweier Menschen seinen Grund.

Gesellschaft endlich ist der Zustand, in welchen sich zwei oder mehrere Menschen die Erreichung des nemlichen Zweckes gemeinschaftlich vorsetzen. Im geselligen Zustande will keiner einen Theil seiner Freiheit verlieren, ob er gleich muß, und jeder wird die Gelegenheit abwarten, sich des andern zu entschlagen und dadurch seine Freiheit zu vergrößern. Erst wenn sie sich einen gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen vorsetzen, z. B. wilde Thiere auszurotten, Dämme zu bauen rc. den jeder allein, oder eine geringe Anzahl gar nicht, oder doch nicht so gut würde erreichen können, wird jeder einen Theil seiner Freiheit auch verlieren wollen; denn jeder erhält von jedem andern den von ihm selbst abgetretnen Antheil von den Mitteln zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes und mithin zur Sicherstellung des Eigenthums und des Lebens wieder; Gewinn und Verlust halten sich wechselseitig die Wage; es ist gar kein Verlust da. Im Naturzustande ist alles Mein, im geselligen erlange ich den Besitz von etwas, aber was ich besitze, ist noch nicht das Meine; nur im gesellschaftlichen Zustande kann etwas das Meine werden. Den Titel zu ihrem Besitze und die Sicherheit für ihr Eigenthum verdankt die Gesellschaft der Vereinigung in der sie lebt, und dem gesellschaftlichen Vertrage, der diese erzeugt. Aber die Gültigkeit dieses Vertrags beruht selbst auf dessen Uebereinstimmung mit dem Begriffe des Rechts überhaupt.

Daher lebt diese Gesellschaft nach den Gesetzen des Rechts mit einander vereiniget und bildet einen Staat. Staat und Gesellsch. unterscheiden sich überhaupt nur dadurch, daß diese durch die Vereinigung mehrerer Menschen zu irgend einem Zwecke, jener hingegen zu einem solchen Zwecke entsteht, der aus ihren Verbindlichkeiten selbst entspringt, und daher zum rechtmäßigen Besitze des Eigenthums nothwendig ist.

Ueber diese Theorie lassen sich mehrere Anmerkungen machen; hier mögen nur folgende stehen. Der Unterschied zwischen dem natürlichen, geselligen und gesellschaftlichen Zustande ist nicht gegründet. Der Naturzustand ist nicht auf den isolirten einzelnen Menschen eingeschränkt; und der Mensch in diesem Zustande ist nicht blos durch die Regel der Lust gebunden, weil es ihm sonst einen wesentlichen Theil seiner Persönlichkeit, den Gebrauch der Vernunft, hier der praktischen, entziehen hieße, und der sogenannte gesellige Zustand gar nicht möglich seyn würde. Geselligkeit ist eigentlich kein Zustand, wie man wohl den natürlichen und bürgerlichen nennen kann, sondern vielmehr, der Hang des Menschen zur Gesellschaft, und dieser Hang äussert sich sowohl in dem Naturzustande als im bürgerlichen. Dem zu Folge muß die Regel des Verhaltens für den sogenannten geselligen Zustand, sowohl für den Natur- als bürgerlichen Zustand gelten, und die von dem V. aufgestellte materiale Maxime für den Naturzustand muß ganz wegfallen. Dieser Zustand ist richtiger derjenige, in welchem die Menschen unter keinen äussern, öffentlichen, das Mein und Dein sichernden Gesetzen leben. Er steht dem bürgerlichen aber nicht dem geselligen und auch nicht dem gesellschaftlichen entgegen. In dem Naturzustande kann der Mensch zwar gar wohl gesellig seyn, aber auch im bürgerlichen sehr ungesellig; Ungeselligkeit ist also kein ausschließendes Merkmal des Naturzustandes. In diesem Zustand ist der Mensch darum, daß er an keine äusseren Gesetze gebunden ist und unter keiner öffentlichen gesetzlichen Gewalt steht, nicht auch von innern durch Vernunft gebotenen Rechts- und Pflichtgesetzen unabhängig und nicht blos dem Gesetze der Sinnlichkeit oder einer von der Lust hergenommene Regel, die die Handlungen nothwendig bestimmte, unterworfen. Folglich hat der Mensch hier auch noch kein Recht auf alles, was ihm Lust gewährt. Die Regel des rechtlichen Verhaltens des Menschen gibt nicht der äussere Zustand, in dem er lebt, an die Hand, sondern die Vernunft stellt sie aus sich selbst, a priori, ohne Rücksicht auf den Zustand, in welchem der Mensch leben mag, auf. Darum ist auch die weitläuftige Einlassung auf jene dreierlei Zustände ganz vergeblich und für die reine Rechtslehre, die hier geliefert werden soll, völlig fruchtlos. Ein Recht definirt der V. als die Möglichkeit, mir irgend eine Lust zum Zwecke meiner Handlung der Regel gemäß, (vermöge wel-

cher nemlich nach §. 38. die Freiheit des Andern neben der unsrigen bestehen kann) zu setzen. Allein die Lust, die ich bei einer Handlung beabsichtige, oder an einem Gegenstande habe, kann zur Bestimmung der wesentlichen Merkmale eines Rechts und dessen, was Recht ist, nichts beitragen. Sie bestimmt nichts, weder in Ansehung des Materialen noch des Formalen eines Rechts. Das Materiale besteht in dem, wozu einer berechtiget ist, und das Formale in der Uebereinstimmung der Handlung mit dem Gesetze. In beiden Momenten ist von keiner Lust die Rede, und in gar vielen Fällen möchte wohl die Ausübung unseres Rechts mehr mit Unlust als mit Lust verknüpft seyn. Gründete sich das Recht auf die mögliche Erreichung einer Lust, so müßte es, wie auch §. 197, freilich ganz consequent, behauptet wird, wieder verlohren gehen, so bald der Gegenstand des Rechts dem Berechtigten keine Lust mehr gewährte. Es fällt aber sogleich in die Augen, daß bei diesem Grundsatze nicht allein Rechte und Eigenthum einem beständigen Wechsel unterworfen seyn würden, daß ein jeder, der Lust zu dem Gegenstande hätte, welcher dem Eigenthümer erklärtermaßen gleichgültig geworden wäre oder keine Lust mehr gewährte, denselben in rechtlichen Anspruch würde nehmen können, sondern auch kein Richter, da er nicht wissen kann, ob die Lust an dem Gegenstande noch vorhanden ist oder nicht, würde entscheiden können, wem von den streitenden Subjekten der Gegenstand von Rechts wegen gebühre.

Nach diesen allgemeinen Begriffen folgt II. die Lehre vom Mein und Dein, in welcher von dem Eigenthume und dem Besitz mit Rücksicht auf die drei genannten Zustände, gehandelt wird. Von dem Mein wird blos die Nominaldefinition gegeben, nach welcher jede Sache so genannt wird, an deren Gebrauch mich zu hindern, das Recht, das ich habe, verletzen würde, und der Zusatz, ob ich gleich nicht im physischen Besitze (Inhaber) der Sache bin, wird übergangen, obgleich am Ende noch des Unterschiedes zwischen dem blos körperlichen und intelligiblen Besitze, wiewohl mehr zufällig, als consequent, gedacht wird. Im Naturzustande, wo der Mensch allein lebt, ist nach dem V. alles Sein, was ihm Lust macht, und er verletzt sein Recht, wenn er nicht alles gebraucht was ihm Lust gewährt, denn dies ist, meint der V. seine Pflicht in diesem Zustande, dieses alles zu brauchen; alles sey sein Eigenthum, aber er habe doch keinen Besitz; ja der isolirte Naturmensch könne sogar von seinen Kräften sagen: ich habe sie, aber nicht, ich besitze sie. In der Rechtslehre ist aber blos von äussern Rechten und dem äussern Mein und Dein die Rede; jedes äussere auf das Mein und Dein sich beziehende Recht ist zugleich ein Zwangsrecht; bei einem isolirt lebenden Menschen könnte ein äusserer Zwang gegen sich selbst, nicht statt finden, sondern nur

ein

ein innerer moralischer, dieser ist aber der Rechtslehre ganz fremd; ja es ist nicht einmal ein Gesetz da, das ihm die Pflicht auferlegte, das alles zu gebrauchen, was ihm Lust gewähren könnte. Recht und Verbindlichkeit, Mein und Dein sind Begriffe, die das Verhältniß zweier und mehrer Menschen zu einander ausdrücken und bei dem einzelnen Menschen gar nicht in Anwendung kommen können. Noch sonderbarer ist es, daß der V. dem isolirten Naturmenschen zwar ein Eigenthum, aber doch keinen Besitz desselben zueignet; da doch kein Eigenthum ohne Besitz gedacht werden kann, und Besitz, es sey ein intelligibler (ohne Inhabung) oder ein physischer, die nothwendige Bedingung eines Eigenthums ist. Zum Grunde seiner Behauptung gibt der Verf. an, weil ich im Nat. Zustande, wenn ich ganz allein lebe, theils keinen andern von der Veränderung meines Eigenthums abzuhalten brauche, theils auch nicht wisse, ob ich auch die physische Möglichkeit haben würde, andere, wenn sie auftreten sollten, von der Veränderung abzuhalten. Da aber eine Sache mein oder mein Eigenthum ist, an deren Gebrauch mich zu hindern Läsion seyn würde, so muß ich sie auch, auf ein oder die andre Weise, besitzen, denn sonst wäre ihr Gebrauch für mich unmöglich. Brauche ich, wenn ich isolirt lebe, keinen andern, der mich in dem Gebrauche meiner Sache hindern könnte, abzuhalten, so besitze ich sie eben so gut, als sie mein Eigenthum ist; es ist mir physisch möglich, die Sache zu meiner Lust zu brauchen und zu verändern. Da der V. §. 104 behauptet: Im N. Z. sey alles mein, ich habe aber noch keinen Besitz; lebte ich hingegen mit Menschen zusammen, so erlangte ich wohl den Besitz von etwas, aber es werde dadurch das, was ich besitze, noch nicht das Meine; so war es ihm auch nicht möglich, die Möglichkeit des Begriffs eines äussern Mein und Dein und eines rechtlichen Besitzes eines äussern Gegenstandes gehörig zu deduciren; sondern alles, was er darüber sagt, fällt auf den gesellschaftlichen Vertrag, so sehr er sich auch gegen diese Erinnerung zu verwahren sucht. III. Von den Erwerbungsarten. Hier werden wieder Dinge herbeigezogen, die nach der Idee einer reinen Rechtslehre gar nicht hieher gehören. Es wird nicht über die Erwerbungsarten aus bloßen Begriffen räsonnirt; sondern von den Sachen gesprochen, die durch Bemächtigung erworben und nicht erworben werden können, und von andern zu diesem Gegenstand gar nicht gehörenden Dingen. Auch findet man hier wieder Rücksicht auf den gesellschaftlichen Zustand genommen, der doch zur Bestimmung des Begriffs und Wesens der Erwerbungsart überhaupt und der ursprünglichen, oder der Bemächtigung (occupatio) insbesondere, in der reinen Privatrechtslehre gar nicht in Betrachtung kömmt. Wir wollen aus diesem Abschnitt nur folgendes anführen. Sobald der Mensch in Gesellschaft tritt,

 gibt

gibt es kein herrnloses Gut mehr. Alles ist entweder Privateigenthum oder Gemeingut (res communis). Das Letztere ist entweder eigentliches Gemeingut, (res omnium) wie das Sonnenlicht, die Luft, das Wasser. Dieses, meint der Verf. brauche von keinem Menschen durch Bemächtigung erworben zu werden. Luft, Licht und Wasser sind doch aber Dinge, die einen Gebrauch verstatten; wie wäre denn ohne eine Bemächtigung derselben ihr Gebrauch möglich? Oder es ist gesellschaftliches Gemeingut, d. i. eine Sache, deren Gebrauch einem jeden Gliede der Gesellschaft, nach der Bestimmung derselben, frei und gemein seyn soll. Dieses kann von keinem erworben werden. Endlich erwerbbares Gemeingut, welches bei Einführung des Privateigenthums durch die Gesellschaft übrig gelassen worden ist, um als Privateigenthum erworben zu werden. Von diesem erwerbbaren Gemeingut beweißt nun der V. daß Bemächtigung für dasselbe eine rechtmäßige Erwerbungsart sey, und zwar so: Könnte das erwerbbare Gemeingut durch einseitigen Willen, also durch Bemächtigung nicht erworben werden, so dürfte bei einer Gemeinschaft der Güter nichts von dem, was sich im Lande befindet, ohne die Zustimmung der ganzen Gesellschaft, also nur durch doppelseitigen Willen, von irgend einem Menschen zu seinem Gebrauche verwendet werden, die Sachen des Landes wären demnach nicht einmal als vernehmendes (erwerbbares) Gemeingut, was nicht zum Mein der Gesellschaft überhaupt gehören soll, sondern als wirkliches herrenloses Gut zu betrachten. Das widerspräche aber der Annahme, nach welcher die Gesellschaft in dem Besitz der Sachen ihres Landes ist, zu Folge dessen ein möglicher Gebrauch statt finden muß. Die Gesellschaft will nicht darüber verfügen. Könnte daher niemand die Sache durch einseitigen Willen erwerben, so blieben sie herrenlos.

Dagegen ist Folgendes zu erinnern: Entweder hat sich die Gesellschaft (wir reden nemlich im Geiste des Vs. denn eigentlich hat die Gesellschaft bei der Begründung der Möglichkeit und Rechtlichkeit der Bemächtigung nichts zu schaffen) vorbehalten, ihre Einwilligung und Sanktion zur Erwerbung eines solchen erwerbbaren Gemeingutes von einem einzelnen Mitgliede aus der Gesellschaft, zu ertheilen, oder sie will sich gar nicht in diese Angelegenheit mischen. Im ersten Falle kann die Bemächtigung und mein einseitiger Wille die Sache nicht zu der meinigen machen, und gleichwohl würde sie darum noch nicht herrenlos seyn, denn sie ist Eigenthum der Gesellschaft. Im zweiten Falle kann sich jedes einzelne Gesellschaftsglied der Sache darum nicht bemächtigen, weil sie nicht herrenlos ist, oder in wie fern die Gesellschaft erklärt hat, sich gefallen lassen zu wollen, daß sich jeder ohne ihre Einwilligung ihrer bemächtigen könne, in sofern ist die Sache so

gut

gilt wie herrenlos, und dann nur könnte die Bemächtigung derselben eine rechtmäßige Erwerbungsart seyn. Der V. kann aber diesen Fall selbst nicht gelten lassen, wenn er consequent seyn will; denn nach seiner Voraussetzung gibt es, sobald die Menschen in Gesellschaft leben, kein herrenloses Gut mehr. Uebrigens hat er den Grund nicht angegeben, warum es rechtswidrig sey, wenn ein Gegenstand der Willkühr herrenlos (res nullius) bleibe, und also auch die Rechtlichkeit der Bemächtigung oder ursprünglichen Erwerbungsart nicht begründet. — Die übrigen Abschnitte, die wir blos noch im Allgemeinen anführen können, handeln: IV. Vom Werthe der Dinge und dem Gelde; V. Von dem Verluste eines Rechts; VI. Von den Verträgen überhaupt; VII. Von den Verträgen insbesondere; VIII. Von der Ehe, der elterlichen Gewalt, Vormundschaft und Erbfolge; IX. Von den Strafen; X. Von der rechtlichen Einrichtung der Gesellschaft (oder dem Staate) XI. Von den Befugnissen derer, die im gesellschaftlichen Zustande leben. Zwischen Gesellschaft und Staat macht der V. keinen wesentlichen Unterschied und er setzt ihn nur in die Verschiedenheit des Zweckes. Die Gültigkeit des gesellschaftlichen Vertrages, meint er, beruhe auf dessen Uebereinstimmung mit dem Begriffe des Rechts überhaupt. Daher lebe diese Gesellschaft nach den Gesetzen des Rechts mit einander vereiniget und bilde einen Staat. Allein darum, daß sich mehrere Menschen unter einander nach Gesetzen des Rechts zu leben verbindlich machen und vereinigen, oder, wie sich der Verf. §. 110, auf welchen er zurückweist, ausdrückt, daß sie den gesellschaftlichen Vertrag eingehen, indem jeder sagt: wir wollen thun was die Regel befiehlt, bilden sie noch keinen Staat; dasselbe geschieht auch in der ehelichen, häuslichen und jeder andern Gesellschaft. Im Begriffe einer auf den Regeln des Rechts errichteten Gesellschaft liegt der vom Staate noch nicht. Menschen die in einer solchen Gesellschaft vereiniget sind, können zwar ihren Verbindlichkeiten Genüge leisten, aber sie können es auch nicht wollen. In ihrem Verkehr unter einander können sie sich zwar wechselseitig Gerechtigkeit erwiedern, commutative Gerechtigkeit ausüben, aber es ist in derselben noch keine Verfassung, in welcher gegen mögliche Beeinträchtigungen auch die distributive Gerechtigkeit verwaltet würde; alle Glieder der Gesellschaft sind pares, keines dem andern untergeordnet, es ist noch kein Verhältniß des Unterthanen und des Befehlshabers oder Regenten vorhanden, und der gesellschaftliche Vertrag überhaupt enthält keinesweges auch den Unterwerfungsvertrag nothwendig in sich. Eine Mitgenossenschaft, dergleichen in zu Privatzwecken gestifteten Gesellschaften statt findet, ist im Staate nicht vorhanden; Unterthanen und Beherrscher sind keine Gesellen oder

Genossen, sie sind sich nicht bei; sondern untergeordnet; eine Gesellschaft ist noch kein Staat und ein Staat keine Gesellschaft. Uebrigens ist die Ordnung, in welcher die Rechtsmaterien in diesem Buche abgehandelt sind, mehr willkührlich, als systematisch, und wir begreifen nicht, aus welchem Grunde der Verf. von der von Kant aufgestellten zweckmäßigen und in der Natur der Sache selbst gegründeten Ordnung abgegangen ist.

Literarische Nachrichten.

Hannover. Den 11. Jun. starb hier der berühmte Leibarzt Wichmann, im 63sten Jahre seines Alters. Seine großen theoretisch-praktischen Verdienste sind allgemein anerkannt; seine Aetiologie der Krätze, seine Schrift über den Pemphigus, vor allen aber seine Ideen zur Diagnostik, werden seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Er gab noch kurz vor seinem Ende eine scharfsinnige Apologie des (mäßigen) Branntweintrinkens für Landleute, die er einem Pächter in den Mund legte, gegen Hufeland heraus. Als praktischer Arzt und als Mensch wurde er von allen, die ihn kannten, geschätzt.

Wittenberg. Dem Hof- und Landgerichts-Assessor, Herrn D. Gottlieb Wernsdorf, ist jetzt eine Assessorstelle beim hiesigen geistl. Consistorio zu Theil geworden.

Wien. Herr von Hammer, hat auf seiner Reise eine interessante Sammlung von Erzählungen, unterm Titel "Antars Leben", in 3 Bänden, für die hiesige kaiserl. Bibl. gekauft; ein Werk das bisher in Europa noch unbekannt war.

Die Nachricht, daß Herr von Hammer einen Schlüssel zu den Hieroglyphen aufgefunden habe, berichtigt man eigentlich so: Hr v. H. fand in Cairo ein arabisches Mscpt. das in unsrer Sprache den Titel haben würde "das erwünschte Ziel in den Geheimnissen der Alphabete," von Achmed Ben Abubekr Ben Wahshize. Dieses enthält 80 theils bekannte theils unbekannte orientalische Alphabete und drei Tafeln Hieroglyphen mit arab. Erklärungen. Herr v. H. übersetzte es ins Englische, und der Buchhändler Nicol läßt das Original und die Uebersetzung auf seine Kosten drucken.

Der Abbé Fontaine, ehemals Prof. zu Turin, jetzt zu Bukarest, Verfasser des Werks Cours encycl. et element. des Mathematiques, hat vom ruß. Kaiser einen mit Diamanten besetzten Ring, 3000 Rubeln werth, mit einem sehr schmeichelhaften Handschreiben erhalten.

Kopenhagen. Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat den Herrn Legationsrath von Eggers zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechszigstes Stück.
den 28ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache für den Schul- und Privatunterricht, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. kl. 8. 505 S. nebst einem Anhang fehlerhafter Schemata zum Selbstkorrigiren für Zöglinge. Görlitz bei C. G. Anton 1802. (1 Rthl. 12 gl.)

Die Ueberschrift scheint uns etwas unbestimmt, und dem Inhalte des Werkes nicht ganz entsprechend zu seyn, da sich dieses über Form der Sprache und stilistische Wissenschaften überhaupt ausbreitet. Der Verf. nimmt das Bedürfniß eines Mittelunterrichtes zwischen dem ersten Elementarunterricht, und dem höhern streng systematischen akademischen Kursus an; er versteht unter dem ersten Unterricht einen vollständigen Kurs der Grammatik und Elementarlogik, und hält dafür, daß dieses für den zukünftigen Gelehrten zum Eindringen in das System keine hinlängliche Vorbereitung sey, für den zukünftigen Kaufmann und Officier aber zu wenig, um ihm einen für seinen Stand nothwendigen Ueberblick der stilistischen Wissenschaften zu verschaffen. Hierauf beziehen sich die relativen Ausdrücke: wissenswürdig und unentbehrlich, unter denen der Verf. alles das versteht, was nach seiner Meinung aus der deutschen Sprache für den höhern Schul- und Privatunterricht erforderlich ist. Eine kurze Angabe des Abgehandelten wird am besten zeigen, was der Verf. hierzu zählt, und in wiefern der Leser dieses Blattes seiner subjektiven Ansicht beistimmen kann, oder nicht.

Zuerst geht eine Propädevtik voraus, in welcher die Gegenstände des Lehrbuchs mit dem Gesichtspunkt, aus welchem sie zu betrachten sind, angegeben werden. S. 12. 1) Psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau. S. 17. 2) Historische Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen und der deutschen insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Stils vorzubereiten. S. 31. Hier erwarteten wir etwas mehreres über die Geschichte der deutschen Sprache, der nur eine Paragraphe gewidmet ist. 3) Gedrängte Darstellung der Grundzüge der deutschen Sprache. S. 53. könnte auch Inbegriff der Grammatik heißen. 4) Grammatische Resultate für die grammatisch-formelle Correktheit des Stils S. 96. 5) Gedrängte Darstellung der Logik als der Wissenschaft der Gesetze des Denkens S. 109. welcher Abschnitt vielleicht mit dem ersten, der von der psychologischen Entwickelung handelt, zu vereinigen war. 6) Logische Resultate für die logisch-formelle Correktheit des Stils; oder: der höhere Syntax. S. 145. 7) Darstellung der allgemeinen ästhetischen Prinzipien zur Begründung der Rhetorik und Poetik. S. 282. 9) Gedrängte Darstellung der Poetik. S. 442. 10) Kurze Theorie der Deklamation.

Hierauf folgen praktisch stilistische Wissenschaften; Interpretation und Analysis.

11) Interpretation. S. 457, a) Fragmente zum Interpretiren aus der Rhetorik S. 460. b) Fragmente zum Interpretiren aus der Poetik S. 478. 12) Analysis stilistischer Aufgaben S. 490. a) Prosaische Aufsätze S. 492. b) Poetische Fragmente S. 504.

Auf diese Art scheinen sämtliche stilistische Wissenschaften erschöpft zu seyn, und Scharfsinn, wissenschaftliche Methode, Haltung des Ganzen, und andere bekannte Eigenschaften dieses Schriftstellers, haben dieses Werk zu einem brauchbaren und vollständigen Kompendium des Wissenswürdigen und Unentbehrlichen in diesen Wissenschaften erhoben. Zwar hat der Verf. bereits eine der gegenwärtigen verwandte Schrift, das System des deutschen Stils, geliefert; allein neue Ansichten, Verbindungen und veränderte Darstellungen für einen andern Zweck, sprechen ihn von dem Vorwurf, etwas Altes noch einmal gegeben zu haben, gänzlich frei. Beträchtliche Erweiterungen einzelner Wissenschaften schloß der gegenwärtige Zweck ohnehin aus, daher die beobachtete Einschränkung auf kurze Berichtigungen und Winke gewiß zu billigen ist. Daß aber gerade der vom Verf. angegebene Gesichtspunkt, das Werk als Lehrbuch zu einem Mittelunterricht zwischen den niedern Elementen und dem höhern systematischen Kursus zu betrachten, der vortheilhafteste sey, möchten wir fast

bezweifeln. Schon aus der Einkleidung der angegebenen Argumente erhellt, wie nahe hier die Behandlungsart des sämmtlichen Gebietes der Sprache an das höhere letzte System grenze; da uns dünkt, ein solcher, allerdings nützlicher Mittelunterricht, müsse sich sowohl in der Form als in der Materie mehr an den niedern anschliessen, damit er populär sey. Gesucht künstliche Behandlung der Wissenschaften kann leicht zur Scholastik zurückführen. Popularität ist eine nothwendige Eigenschaft jeder dem Unterricht bestimmten Schrift, und kann sehr wohl bei der wissenschaftlichen Behandlung bestehen, wenn sich diese so viel als möglich nach den Bedürfnissen der Lernenden richtet, und den Gegenstand durch Weglassung alles Entbehrlichen zu vereinfachen bemüht ist. Daher scheint es uns auch, das dieses Werk, als Lehrbuch, seiner Bestimmung näher gekommen seyn würde, wenn der Verf. zuweilen nicht soweit ausgeholt, und den praktischen Theil mit dem theoretischen vereiniget hätte; so hätten wir hier zum Beisp. keine Paragraphen von stoischer und peripatetischer Logik, oder von der Geschichte ausländischer Sprachen, noch eine vollständige Nomenklatur aller prosodischen Füße, mit ihrer oft sonderbaren Verdeutschung, erwartet. Auch erfordert schon der Reichthum der hier abgehandelten Wissenschaften, und die vorauszusetzende gänzliche Unbekanntschaft der Individuen mit denselben, einen längern Kursus als die Kürze des gymnasiastischen Lebens gewöhnlich zuläßt; da zum Eindringen in den Geist des Verfassers eine Fertigkeit im Denken erforderlich ist, wie sie sich nur von den bald abgehenden Mitgliedern vorzüglicher Gymnasien und Lyceen erwarten läßt. Vielleicht könnte der Lehrer einzelne Wissenschafen ausheben, welches vorzüglich für den Privatlehrer leicht seyn würde. — Doch wir wollen dem Urtheil so vieler einsichtsvoller Schulmänner unseres Zeitalters nicht vorgreifen. Bürgerschulen, auf denen dieses Lehrbuch vortheilhaft gebraucht werden könnte, sind uns nicht bekannt, ob es schon der Verf. auch für die ausgezeichneten unter diesen bestimmt zu haben scheint. Wir wiederholen, daß wir durch unsere Anmerkungen den Werth des Buches an und für sich selbst, nicht herunterzusetzen gedenken, sondern es für ein brauchbares und vollständiges Compendium für den Privatgebrauch und vorzüglich für diejenigen halten, welche einen Zweig des hier Verknüpften wissenschaftlich bearbeiten wollen.

Im Einzelnen haben wir wenig gefunden, was Berichtigung zu verdienen schien, wohin z. B. gehört, daß der Verf. jeder Wissenschaft eine besondere Logik zuschreibt, welches uns nicht verständlich ist. S. 90. wird auf! auf! als Beispiel des Spondeus gegeben, wo wir ein anderes Beispiel gewählt haben würden, weil dieses eher ein Jambe zu seyn scheint. S. 98. werden die unedeln Ausdrücke des Volks wohl nicht mit Recht unter die

Archaismen gezählt. S. 150. Wer Freiheit besitzt, kann sittlich handeln, dünkt uns kein tavtologischer, sondern ein illativer Schluß. 251 erklärt der Verf. bei dem bekannten: auch ich war in Arkadien gewesen, Arkadien durch schöne Gegend, welches wohl zu wenig ausdrückt, und matt ist. 324, scheint ein Brief über eine Ausführung der Zauberflöte, als Beispiel des echten Witzes und der Laune im Briefstile nicht ganz glücklich gewählt zu seyn. Die Richtigkeit des Drucks verdient besonders angemerkt zu werden, auch erstreckt sich ein beigefügter Index auf jede einzelne Paragraphe.

Botanik.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Von Jakob Sturm, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg, I. Abtheilung, 10 u. 11 Heft. Nürnberg 1802 auf Kosten des Verfassers. (2 Rthl.)

Mit dem 10ten Hefte scheint der fleißige und geschickte Herausgeber seinen Plan dahin abzuändern, daß er mehrere Arten aus einer Familie neben einander stellt, statt daß vorher nur immer eine Art abgebildet und beschrieben wurde. So findet man in demselben fünf Scirpi; Sc. ovatus, cespitosus, Baeothryon, acicularis und setaceus, sechs Eriophora: Eriophorum alpinum, vaginatum, Scheuchzeri, triquetrum, angustifolium und latifolium, nebst luscuta europaea. Juncus Tanageja, Tanacetum vulgare, Achillea Ptarmica und Achillea Millefolium dargestellt. Auch das eilfte Heft enthält ausser Montia fontana, Thesium alpinum, Myosurus minimus, Leucojum vernum, Ranunculus ficaria, Melissa officinalis, Digitalis purpurea und ambigua, Iberis nudicaulis, Arabis thaliana und Fumaria cava, fünf Arten des Geschlechts, viola, hirta, palustris, odorata, lanina und tricolor. Diese Zusammenstellung ist sehr zweckmäßig und erleichtert die Kenntniß der Pflanzen ungemein, wiewohl uns auf diese Art, und bei der langsamen Erscheinung der Hefte alle Hoffnung benommen wird, eine vollständige Flora zu erhalten. Ein schätzbarer Beitrag zur Pflanzenkunde bleibt dieses artige Werk immerhin und es verdient einer rühmlichen Erwähnung, daß Herr Sturm, statt im Verfolge desselben nachläßiger zu werden, seine Sorgfalt und seine Anstrengung sichtbar verdoppelt. Die neuern Abbildungen haben fast alle vor den ältern den Vorzug und besonders zeichnen sich hier die Eriophora und Scirpi durch die Feinheit des Grabstichels und die Treue der Farbengebung aus. Von jenen sind 3 Arten abgebildet, welche wir den Beobachtungen des Botanikers Hoppe zu Regensburg verdanken. Eine vierte E. angustifolium unterschied schon Roth von dem polystachion. Von

der

der viola tricolor ist nicht die ursprüngliche Art, sondern die schöne Varietät, welche unsre Gärten ziert, abgebildet; die viola hirta hat in der Natur eine etwas mehr ins violette spielende Farbe; bei Iberis nudicaulis ist der Stengel zu dick und zu steif gezeichnet und hin und wieder scheint uns das Grün der Blätter nicht lebhaft genug zu seyn. Mit dem eilften Hefte wird zugleich ein alphabetisches Register über die acht erstern, welche wieder in zwei Bändchen getheilt sind, ausgegeben.

Flore Germanique ou Histoire des plantes indigénes de l'Allemagne et en grande partie de la France. Enrichie des Figures coloriées de la Flore de Mr. Sturm, par. G. F. Delavigne Doct. en Médicine de l' Université d'Erlang etc. Erlang chez Jean Jacques Palm. 1801. Cahier II et III.

Die Vorzüge, welche dieses Werk, dessen ersten Heft wir im 82sten Stück unserer Zeitung 1801 angezeigt haben, vor der Sturmischen Flora hat, bestehen in einem ungleich weitläuftigern Texte, der in französischer Sprache eine vollständige Beschreibung der Pflanze, nebst den deutschen und englischen Namen derselben enthält. Ihre Dauer wird durch die bekannten Zeichen angegeben, und zugleich, wie im deutschen Werke, auf Standort, Blüthezeit, Nutzen und Vaterland Rücksicht genommen. Dem deutschen Liebhaber ist diese Flore Germanique in so fern zu empfehlen, als sie ihn auf eine leichte Art mit der französischen Terminologie bekannt macht. Da indessen die Abbildungen ganz dieselben sind wie bei Sturm und genau in eben der Ordnung erscheinen, so kann künftig die Anzeige jenes Werkes auch für dieses gelten. Der wilde Jasmin (Philadelphus coronarius) im dritten Hefte, würde uns, ohne die Unterschrift und die beigefügte Blume von natürlicher Größe, durchaus unkenntlich seyn, auch ist bei Silene noctiflora die Illumination zu roth gerathen.

Weimar b. d. Gebrüdern Gädicke: Vollständiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Friedrich Gottlieb Dietrich. Fürstl. sächs. Weimarischen Hofgärtner rc. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Kurt Sprengel in Halle. Erster Band, Abelmoschus bis Asplenium. 824 S. 16 S. Vorr. 8. 1802. (3 Rthl.)

Nicht blos deshalb, weil das Millersche Werk über diesen Gegenstand einigermaßen veraltet, sondern auch deshalb, weil dasselbe eigentlich für England und sein Clima berechnet ist, war es verdienstlich, daß ein Botaniker und Gärtner von den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, wie Herr Dietrich, der dem ganzen

botanischen Publikum schon längst auf die vortheilhafteste Art bekannt ist, ein neues Werk, nach jenem Plan und Umfange unternahm, und es mit unsern neuen Fortschritten in der Botanik und Gärtnerei sowohl, als mit seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bereicherte. Die Vorrede, welche sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß der Pflanzengefäße enthält, sagt über diese Schrift mit wenig Worten viel und alles, wenn ihr Verf. Herr Prof. Sprengel behauptet, daß er in den wenigen Bogen, die er vor Abfassung seiner Werke von dem ersten Bande gesehen, schon vieles gelernt habe. Rec. kann aus voller Ueberzeugung dies Urtheil bestätigen, und wenn Herr Dietrich fortfährt, die folgenden Bände mit gleicher Sorgfalt zu bearbeiten, so werden wir bei unserm deutschen Dietrich bald des englischen Millers vergessen können.

In der Einleitung beschreibt der Verf. kürzlich den Apparat, der zur Erhaltung der Gewächse nöthig ist, und auf welchen er sich denn der Kürze halber in dem Werke selbst bezieht. In der ersten Abtheilung handelt er also von den Gewächshäusern und Behältern, in welchen die ausländischen Gewächse gezogen und überwintert werden können, und in dem zweiten von einigen Anlagen für Gewächse, die zwar das ganze Jahr im Freien bleiben, aber zu einem guten Wachsthume besondere Standörter erfordern. Alles ausführliche über diesen Gegenstand soll in einem besondern Bande abgehandelt werden. Dieser erste Band begreift nun den Buchstaben A von Abelmoschus bis Asplenium. Wenn der Verf. in der Folge sich immer gleich bleibt, und nur das gemeinnützliche und interessante von jedem Gewächse im gedrängten Auszuge liefert, und daher das Werk nicht, wie es oft der Fall bei dergleichen Unternehmungen ist, zu voluminös macht und vertheuert, so darf er sich im voraus die nöthige Anzahl Leser und Käufer versprechen. Vor dem Fehler der Weitschweifigkeit hat er sich also vorzüglich in acht zu nehmen, und immer nur das mitzutheilen, was der Zweck erheischt. Uebrigens werden, um dem Leser nur mit zwei Worten anzuzeigen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, allezeit die Gattungen der Gewächse mit ihren Kennzeichen angeführt, und darauf die verschiedenen Arten nach Gestalt, Standort, Fortpflanzungsart, Wartung, Nutzen und Schaden beschrieben, und bei den fremden Orten auch der Verkaufsort angezeigt. Auch ist die botanische Terminologie und Physiologie, so wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, bündig erläutert. Noch wäre zu wünschen, daß er bei allen Pflanzen, nach Willdenows Vorgang, zum Anfang einen bestimmten deutschen Namen nach dem lateinischen beigesetzt hätte; die Benennung gemeiner weißer Ahorn vom gemeinen Ahorn (Acer pseudoplatanus) z. B. ist ganz unsystematisch, und so viele andere.

Weimar

Weimar b. d. Gebrüd. Gädicke. Die Linneischen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber, durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben von Fr. Gottl. Dietrich. Erster Band. Drittes Heft. Pelargonien oder Kranichschnabel. 1802. S. 37 — 50. Taf. IX-XII. (1 Rthl.)

Dieß ist die dritte Fortsetzung des sowohl durch Stich als Beschreibung sich auszeichnenden Pflanzenwerks, das dem Botaniker so wie dem Liebhaber schöner Garten-Anlagen gleich angenehm seyn muß.

Taf. IX. ist der gesäumte Kranichschnabel. Pelargonium Zonale. Dieß strauchartige Gewächs vom Vorgebirge der guten Hoffnung läßt sich auf die leichteste Art durch Stecklinge vermehren, und nimmt sich dann in englischen Parthien an Wegen, wo man es so gar in Felsenritzen pflanzen kann, ungemein gut aus. Es ist die Behandlungsart desselben genau angegeben. Taf. X. Kopfförmiger Kranichschnabel. Pelargonium capitatum. Eine Zierstaude vom Cap, die des Jahres zweimal blüht, und vollkommner durch den Saamen als durch Stecklinge fortgepflanzt werden kann.

Taf. XI. Filziger Kranichschnabel. Pelargonium tomentosum. Eine strauchartige Pflanze vom Cap, die erst seit kurzem in Deutschland bekannt ist. Sie ist etwas zärtlich und kann nicht viel Regen und Feuchtigkeit vertragen. Auch darf man sie nicht eher ins Freie setzen, als bis man vor allen Frösten sicher ist.

Taf. XII. Ahornblättriger Kranichschnabel. Pelargonium acerifolium. Er erfordert fast gleiche Behandlung wie der vorhergehende. Wenn man die Setzlinge im Julius versetzt, so schlagen sie am besten an.

Literarische Nachrichten.

Die im 38sten Stück der Goth. Gel. Zeit. d. J. gegebene Nachricht von dem Nordhäusischen Gymnasium hätte verdient, etwas genauer abgefaßt zu seyn. Die erste Stellung einiger Rectoren der ältesten und neuesten Zeit verräth wenigstens, daß der Abfasser mit der Geschichte der Schule noch nicht vertraut ist. Michael Neander war nicht Rector, sondern zweiter Lehrer oder Conrector zu Nordhausen gewesen, ehe er als Rector nach Ilefeld kam. Die drei zuletzt genannten Fabricius, Hake (nicht Haake) und Goldhagen stehen in chronologischer Unordnung, indem Goldhagen vor dem Fabricius, als dessen Nachfolger, hätte genannt werden sollen. Auch läßt die Stellung der Worte die falsche Deutung zu, als ob der genannte Prof. Wolf Goldhagens Schüler gewesen sey, da er doch erst ein Schüler Albert's war, der auf Haken folgt.

Zum Ruhme des Magistrats von Nordhausen hätte immer auch noch angeführt werden können, daß derselbe kurz nach dem Absterben des Rect.

Poppe

cher nemlich nach §. 38. die Freiheit des Andern neben der unsrigen bestehen kann) zu setzen. Allein die Lust, die ich bei einer Handlung beabsichtige, oder an einem Gegenstande habe, kann zur Bestimmung der wesentlichen Merkmale eines Rechts und dessen, was Recht ist, nichts beitragen. Sie bestimmt nichts, weder in Ansehung des Materialen noch des Formalen eines Rechts. Das Materiale besteht in dem, wozu einer berechtiget ist, und das Formale in der Uebereinstimmung der Handlung mit dem Gesetze. In beiden Momenten ist von keiner Lust die Rede, und in gar vielen Fällen möchte wohl die Ausübung unseres Rechts mehr mit Unlust als mit Lust verknüpft seyn. Gründete sich das Recht auf die mögliche Erreichung einer Lust, so müßte es, wie auch §. 197, freilich ganz consequent, behauptet wird, wieder verlohren gehen, so bald der Gegenstand des Rechts dem Berechtigten keine Lust mehr gewährte. Es fällt aber sogleich in die Augen, daß bei diesem Grundsaze nicht allein Rechte und Eigenthum einem beständigen Wechsel unterworfen seyn würden, daß ein jeder, der Lust zu dem Gegenstande hätte, welcher dem Eigenthümer erklärtermaßen gleichgültig geworden wäre oder keine Lust mehr gewährte, denselben in rechtlichen Anspruch würde nehmen können, sondern auch kein Richter, da er nicht wissen kann, ob die Lust an dem Gegenstande noch vorhanden ist oder nicht, würde entscheiden können, wem von den streitenden Subjekten der Gegenstand von Rechts wegen gebühre.

Nach diesen allgemeinen Begriffen folgt II. die Lehre vom Mein und Dein, in welcher von dem Eigenthume und dem Besitz mit Rücksicht auf die drei genannten Zustände, gehandelt wird. Von dem Mein wird blos die Nominaldefinition gegeben, nach welcher jede Sache so genannt wird, an deren Gebrauch mich zu hindern, das Recht, das ich habe, verletzen würde, und der Zusatz, ob ich gleich nicht im physischen Besitze (Inhaber) der Sache bin, wird übergangen, obgleich am Ende noch des Unterschiedes zwischen dem blos körperlichen und intelligiblen Besitze, wiewohl mehr zufällig, als consequent, gedacht wird. Im Naturzustande, wo der Mensch allein lebt, ist nach dem V. alles Sein, was ihm Lust macht, und er verletzt sein Recht, wenn er nicht alles gebraucht was ihm Lust gewährt, denn dies ist, meint der V. seine Pflicht in diesem Zustande, dieses alles zu brauchen; alles sey sein Eigenthum, aber er habe doch keinen Besitz; ja der isolirte Naturmensch könne sogar von seinen Kräften sagen: ich habe sie, aber nicht, ich besitze sie. In der Rechtslehre ist aber blos von äussern Rechten und dem äussern Mein und Dein die Rede; jedes äussere auf das Mein und Dein sich beziehende Recht ist zugleich ein Zwangsrecht; bei einem isolirt lebenden Menschen könnte ein äusserer Zwang gegen sich selbst, nicht statt finden, sondern nur

ein

ein innerer moralischer, dieser ist aber der Rechtslehre ganz fremd; ja es ist nicht einmal ein Gesetz da, das ihm die Pflicht auferlegte, das alles zu gebrauchen, was ihm Lust gewähren könnte. Recht und Verbindlichkeit, Mein und Dein sind Begriffe, die das Verhältniß zweier und mehrer Menschen zu einander ausdrücken und bei dem einzelnen Menschen gar nicht in Anwendung kommen können. Noch sonderbarer ist es, daß der V. dem isolirten Naturmenschen zwar ein Eigenthum, aber doch keinen Besitz desselben zueignet; da doch kein Eigenthum ohne Besitz gedacht werden kann, und Besitz, es sey ein intelligibler (ohne Innhabung) oder ein physischer, die nothwendige Bedingung eines Eigenthums ist. Zum Grunde seiner Behauptung gibt der Verf. an, weil ich im Nat. Zustande, wenn ich ganz allein lebe, theils keinen andern von der Veränderung meines Eigenthums abzuhalten brauche, theils auch nicht wisse, ob ich auch die physische Möglichkeit haben würde, andere, wenn sie auftreten sollten, von der Veränderung abzuhalten. Da aber eine Sache mein oder mein Eigenthum ist, an deren Gebrauch mich zu hindern Läsion seyn würde, so muß ich sie auch, auf ein oder die andre Weise, besitzen, denn sonst wäre ihr Gebrauch für mich unmöglich. Brauche ich, wenn ich isolirt lebe, keinen andern, der mich in dem Gebrauche meiner Sache hindern könnte, abzuhalten, so besitze ich sie eben so gut, als sie mein Eigenthum ist; es ist mir physisch möglich, die Sache zu meiner Lust zu brauchen und zu verändern. Da der V. §. 104 behauptet: Im N. Z. sey alles mein, ich habe aber noch keinen Besitz; lebte ich hingegen mit Menschen zusammen, so erlangte ich wohl den Besitz von etwas, aber es werde dadurch das, was ich besitze, noch nicht das Meine; so war es ihm auch nicht möglich, die Möglichkeit des Begriffs eines äussern Mein und Dein und eines rechtlichen Besitzes eines äussern Gegenstandes gehörig zu deduciren; sondern alles, was er darüber sagt, fällt auf den gesellschaftlichen Vertrag, so sehr er sich auch gegen diese Erinnerung zu verwahren sucht. III. Von den Erwerbungsarten. Hier werden wieder Dinge herbeigezogen, die nach der Idee einer reinen Rechtslehre gar nicht hieher gehören. Es wird nicht über die Erwerbungsarten aus bloßen Begriffen räsonnirt; sondern von den Sachen gesprochen, die durch Bemächtigung erworben und nicht erworben werden können, und von andern zu diesem Gegenstand gar nicht gehörenden Dingen. Auch findet man hier wieder Rücksicht auf den gesellschaftlichen Zustand genommen, der doch zur Bestimmung des Begriffs und Wesens der Erwerbungsart überhaupt und der ursprünglichen, oder der Bemächtigung (occupatio) insbesondere, in der reinen Privatrechtslehre gar nicht in Betrachtung kömmt. Wir wollen aus diesem Abschnitt nur folgendes anführen. Sobald der Mensch in Gesellschaft tritt,

 gibt

gidt es kein herrnloses Gut mehr. Alles ist entweder Privateigenthum oder Gemeingut (res communis). Das Letztere ist entweder eigentliches Gemeingut, (res omnium) wie das Sonnenlicht, die Luft, das Wasser. Dieses, meint der Verf. brauche von keinem Menschen durch Bemächtigung erworben zu werden. Luft, Licht und Wasser sind doch aber Dinge, die einen Gebrauch verstatten; wie wäre denn ohne eine Bemächtigung derselben ihr Gebrauch möglich? Oder es ist gesellschaftliches Gemeingut, d. i. eine Sache, deren Gebrauch einem jeden Gliede der Gesellschaft, nach der Bestimmung derselben, frei und gemein seyn soll. Dieses kann von keinem erworben werden. Endlich erwerbbares Gemeingut, welches bei Einführung des Privateigenthums durch die Gesellschaft übrig gelassen worden ist, um als Privateigenthum erworben zu werden. Von diesem erwerbbaren Gemeingut beweist nun der V. daß Bemächtigung für dasselbe eine rechtmäßige Erwerbungsart sey, und zwar so: Könnte das erwerbbare Gemeingut durch einseitigen Willen, also durch Bemächtigung nicht erworben werden, so dürfte bei einer Gemeinschaft der Güter nichts von dem, was sich im Lande befindet, ohne die Zustimmung der ganzen Gesellschaft, also nur durch doppelseitigen Willen, von irgend einem Menschen zu seinem Gebrauche verwendet werden, die Sachen des Landes wären demnach nicht einmal als verneinendes (erwerbbares) Gemeingut, was nicht zum Mein der Gesellschaft überhaupt gehören soll, sondern als wirkliches herrenloses Gut zu betrachten. Das widerspräche aber der Annahme, nach welcher die Gesellschaft in dem Besitz der Sachen ihres Landes ist, zu Folge dessen ein möglicher Gebrauch statt finden muß. Die Gesellschaft will nicht darüber verfügen. Könnte daher niemand die Sache durch einseitigen Willen erwerben, so blieben sie herrenlos.

Dagegen ist Folgendes zu erinnern: Entweder hat sich die Gesellschaft (wir reden nemlich im Geiste des Vs. denn eigentlich hat die Gesellschaft bei der Begründung der Möglichkeit und Rechtlichkeit der Bemächtigung nichts zu schaffen) vorbehalten, ihre Einwilligung und Sanktion zur Erwerbung eines solchen erwerbbaren Gemeingutes von einem einzelnen Mitgliede aus der Gesellschaft, zu ertheilen, oder sie will sich gar nicht in diese Angelegenheit mischen. Im ersten Falle kann die Bemächtigung und mein einseitiger Wille die Sache nicht zu der meinigen machen, und gleichwohl würde sie darum noch nicht herrenlos seyn, denn sie ist Eigenthum der Gesellschaft. Im zweiten Falle kann sich jedes einzelne Gesellschaftsglied der Sache darum nicht bemächtigen, weil sie nicht herrenlos ist, oder in wie fern die Gesellschaft erklärt hat, sich gefallen lassen zu wollen, daß sich jeder ohne ihre Einwilligung ihrer bemächtigen könne, in sofern ist die Sache so gut

gut wie herrenlos, und dann nur könnte die Bemächtigung derselben eine rechtmäßige Erwerbungsart seyn. Der V. kann aber diesen Fall selbst nicht gelten lassen, wenn er consequent seyn will; denn nach seiner Voraussetzung gibt es, sobald die Menschen in Gesellschaft leben, kein herrenloses Gut mehr. Uebrigens hat er den Grund nicht angegeben, warum es rechtswidrig sey, wenn ein Gegenstand der Willkühr herrenlos (res nullius) bleibe, und also auch die Rechtlichkeit der Bemächtigung oder ursprünglichen Erwerbungsart nicht begründet. — Die übrigen Abschnitte, die wir blos noch im Allgemeinen anführen können, handeln: IV. Vom Werthe der Dinge und dem Gelde; V. Von dem Verluste eines Rechts; VI. Von den Verträgen überhaupt; VII. Von den Verträgen insbesondere; VIII. Von der Ehe, der elterlichen Gewalt, Vormundschaft und Erbfolge; IX. Von den Strafen; X. Von der rechtlichen Einrichtung der Gesellschaft (oder dem Staate) XI. Von den Befugnissen derer, die im gesellschaftlichen Zustande leben. Zwischen Gesellschaft und Staat macht der V. keinen wesentlichen Unterschied und er setzt ihn nur in die Verschiedenheit des Zweckes. Die Gültigkeit des gesellschaftlichen Vertrages, meint er, beruhe auf dessen Uebereinstimmung mit dem Begriffe des Rechts überhaupt. Daher lebe diese Gesellschaft nach den Gesetzen des Rechts mit einander vereiniget und bilde einen Staat. Allein darum, daß sich mehrere Menschen unter einander nach Gesetzen des Rechts zu leben verbindlich machen und vereinigen, oder, wie sich der Verf. §. 110, auf welchen er zurückweißt, ausdrückt, daß sie den gesellschaftlichen Vertrag eingehen, indem jeder sagt: wir wollen thun was die Regel befiehlt, bilden sie noch keinen Staat; dasselbe geschieht auch in der ehelichen, häuslichen und jeder andern Gesellschaft. Im Begriffe einer auf den Regeln des Rechts errichteten Gesellschaft liegt der vom Staate noch nicht. Menschen die in einer solchen Gesellschaft vereiniget sind, können zwar ihren Verbindlichkeiten Genüge leisten, aber sie können es auch nicht wollen. In ihrem Verkehr unter einander können sie sich zwar wechselseitig Gerechtigkeit erwiedern, commutative Gerechtigkeit ausüben, aber es ist in derselben noch keine Verfassung, in welcher gegen mögliche Beeinträchtigungen auch die distributive Gerechtigkeit verwaltet würde; alle Glieder der Gesellschaft sind pares, keines dem andern untergeordnet, es ist noch kein Verhältniß des Unterthanen und des Befehlshabers oder Regenten vorhanden, und der gesellschaftliche Vertrag überhaupt enthält keinesweges auch den Unterwerfungsvertrag nothwendig in sich. Eine Mitgenossenschaft, dergleichen in zu Privatzwecken gestifteten Gesellschaften statt findet, ist im Staate nicht vorhanden; Unterthanen und Beherrscher sind keine Gesellen oder

Ge-

Genossen, sie sind sich nicht bei; sondern untergeordnet; eine Gesellschaft ist noch kein Staat und ein Staat keine Gesellschaft. Uebrigens ist die Ordnung, in welcher die Rechtsmaterien in diesem Buche abgehandelt sind, mehr willkührlich, als systematisch, und wir begreifen nicht, aus welchem Grunde der Verf. von der von Kant aufgestellten zweckmäßigen und in der Natur der Sache selbst gegründeten Ordnung abgegangen ist.

Literarische Nachrichten.

Hannover. Den 11. Jun. starb hier der berühmte Leibarzt Wichmann, im 63sten Jahre seines Alters. Seine großen theoretisch-praktischen Verdienste sind allgemein anerkannt; seine Aetiologie der Krätze, seine Schrift über den Pemphigus, vor allen aber seine Ideen zur Diagnostik, werden seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Er gab noch kurz vor seinem Ende eine scharfsinnige Apologie des (mäßigen) Branntweintrinkens für Landleute, die er einem Pächter in den Mund legte, gegen Hufeland heraus. Als praktischer Arzt und als Mensch wurde er von allen, die ihn kannten, geschätzt.

Wittenberg. Dem Hof- und Landgerichts-Assessor, Herrn D. Gottlieb Wernsdorf, ist jetzt eine Assessorstelle beim hiesigen geistl. Consistorio zu Theil geworden.

Wien. Herr von Hammer, hat auf seiner Reise eine interessante Sammlung von Erzählungen, unterm Titel "Antars Leben", in 35 Bänden, für die hiesige kaiserl. Bibl. gekauft; ein Werk das bisher in Europa noch unbekannt war.

Die Nachricht, daß Herr von Hammer einen Schlüssel zu den Hieroglyphen aufgefunden habe, berichtigt man eigentlich so: Hr. v. H. fand in Cairo ein arabisches Mscpt. das in unsrer Sprache den Titel haben würde "das erwünschte Ziel in den Geheimnissen der Alphabete," von Achmed Ben Abubekr Ben Wahshize. Dieses enthält 80 theils bekannte theils unbekannte orientalische Alphabete und drei Tafeln Hieroglyphen mit arab. Erklärungen. Herr v. H. übersetzte es ins Englische, und der Buchhändler Nicol läßt das Original und die Uebersetzung auf seine Kosten drucken.

Der Abbé Fontaine, ehemals Prof. zu Turin, jetzt zu Bukarest, Verfasser des Werks Cours encycl. et element. des Mathematiques, hat vom ruß. Kaiser einen mit Diamanten besetzten Ring, 3000 Rubeln werth, mit einem sehr schmeichelhaften Handschreiben erhalten.

Kopenhagen. Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat den Herrn Legationsrath von Eggers zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechszigstes Stück.
den 28ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache für den Schul- und Privatunterricht, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. kl. 8. 505 S. nebst einem Anhang fehlerhafter Schemata zum Selbstkorrigiren für Zöglinge. Görlitz bei C. G. Anton 1802. (1 Rthl. 12 gl.)

Die Ueberschrift scheint uns etwas unbestimmt, und dem Inhalte des Werkes nicht ganz entsprechend zu seyn, da sich dieses über Form der Sprache und stilistische Wissenschaften überhaupt ausbreitet. Der Verf. nimmt das Bedürfniß eines Mittelunterrichtes zwischen dem ersten Elementarunterricht, und dem höhern streng systematischen akademischen Kursus an; er versteht unter dem ersten Unterricht einen vollständigen Kursus der Grammatik und Elementarlogik, und hält dafür, daß dieses für den zukünftigen Gelehrten zum Eindringen in das System keine hinlängliche Vorbereitung sey, für den zukünftigen Kaufmann und Officier aber zu wenig, um ihm einen für seinen Stand nothwendigen Ueberblick der stilistischen Wissenschaften zu verschaffen. Hierauf beziehen sich die relativen Ausdrücke: wissenswürdig und unentbehrlich, unter denen der Verf. alles das versteht, was nach seiner Meinung aus der deutschen Sprache für den höhern Schul- und Privatunterricht erforderlich ist. Eine kurze Angabe des Abgehandelten wird am besten zeigen, was der Verf. hierzu zählt, und in wiefern der Leser dieses Blattes seiner subjektiven Ansicht beistimmen kann, oder nicht.

Zuerst geht eine Propädevtik voraus, in welcher die Gegenstände des Lehrbuchs mit dem Gesichtspunkt, aus welchem sie zu betrachten sind, angegeben werden. S. 12. 1) Psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau. S. 17. 2) Historische Darstellung des Ganges der Bildung der Sprachen und der deutschen insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Stils vorzubereiten. S. 31. Hier erwarteten wir etwas mehreres über die Geschichte der deutschen Sprache, der nur eine Paragraphe gewidmet ist. 3) Gedrängte Darstellung der Grundzüge der deutschen Sprache. S. 53. könnte auch Inbegriff der Grammatik heißen. 4) Grammatische Resultate für die grammatisch-formelle Correktheit des Stils S. 96. 5) Gedrängte Darstellung der Logik als der Wissenschaft der Gesetze des Denkens S. 109. welcher Abschnitt vielleicht mit dem ersten, der von der psychologischen Entwickelung handelt, zu vereinigen war. 6) Logische Resultate für die logisch-formelle Correktheit des Stils; oder: der höhere Syntax. S. 145. 7) Darstellung der allgemeinen ästhetischen Prinzipien zur Begründung der Rhetorik und Poetik. S. 282. 9) Gedrängte Darstellung der Poetik. S. 442. 10) Kurze Theorie der Deklamation.

Hierauf folgen praktisch stilistische Wissenschaften; Interpretation und Analysis.

11) Interpretation. S. 457, a) Fragmente zum Interpretiren aus der Rhetorik S. 460. b) Fragmente zum Interpretiren aus der Poetik S. 478 12) Analysis stilistischer Aufgaben S. 490. a) Prosaische Aufsätze S. 492. b) Poetische Fragmente S. 504.

Auf diese Art scheinen sämtliche stilistische Wissenschaften erschöpft zu seyn, und Scharfsinn, wissenschaftliche Methode, Haltung des Ganzen, und andere bekannte Eigenschaften dieses Schriftstellers, haben dieses Werk zu einem brauchbaren und vollständigen Kompendium des Wissenswürdigen und Unentbehrlichen in diesen Wissenschaften erhoben. Zwar hat der Verf. bereits eine der gegenwärtigen verwandte Schrift, das System des deutschen Stils, geliefert; allein neue Ansichten, Verbindungen und veränderte Darstellungen für einen andern Zweck, sprechen ihn von dem Vorwurf, etwas Altes noch einmal gegeben zu haben, gänzlich frei. Beträchtliche Erweiterungen einzelner Wissenschaften schloß der gegenwärtige Zweck ohnehin aus, daher die beobachtete Einschränkung auf kurze Berichtigungen und Winke gewiß zu billigen ist. Daß aber gerade der vom Verf. angegebene Gesichtspunkt, das Werk als Lehrbuch zu einem Mittelunterricht zwischen den niedern Elementen und dem höhern systematischen Kursus zu betrachten, der vortheilhafteste sey, möchten wir fast

bezweifeln. Schon aus der Einkleidung der angegebenen Argumente erhellt, wie nahe hier die Behandlungsart des sämmtlichen Gebietes der Sprache an das höhere letzte System grenze; da uns dünkt, ein solcher, allerdings nützlicher Mittelunterricht, müsse sich sowohl in der Form als in der Materie mehr an den niedern anschliessen, damit er populär sey. Gesucht künstliche Behandlung der Wissenschaften kann leicht zur Scholastik zurückführen. Popularität ist eine nothwendige Eigenschaft jeder dem Unterricht bestimmten Schrift, und kann sehr wohl bei der wissenschaftlichen Behandlung bestehen, wenn sich diese so viel als möglich nach den Bedürfnissen der Lernenden richtet, und den Gegenstand durch Weglassung alles Entbehrlichen zu vereinfachen bemüht ist. Daher scheint es uns auch, das dieses Werk, als Lehrbuch, seiner Bestimmung näher gekommen seyn würde, wenn der Verf. zuweilen nicht soweit ausgeholt, und den praktischen Theil mit dem theoretischen vereiniget hätte; so hätten wir hier zum Beisp. keine Paragraphen von stoischer und peripatetischer Logik, oder von der Geschichte ausländischer Sprachen, noch eine vollständige Nomenklatur aller prosodischen Füße, mit ihrer oft sonderbaren Verdeutschung, erwartet. Auch erfordert schon der Reichthum der hier abgehandelten Wissenschaften, und die vorauszusetzende gänzliche Unbekanntschaft der Individuen mit denselben, einen längern Kursus als die Kürze des gymnastastischen Lebens gewöhnlich zuläßt; da zum Eindringen in den Geist des Verfassers eine Fertigkeit im Denken erforderlich ist, wie sie sich nur von den bald abgehenden Mitgliedern vorzüglicher Gymnasien und Lyceen erwarten läßt. Vielleicht könnte der Lehrer einzelne Wissenschafen ausheben, welches vorzüglich für den Privatlehrer leicht seyn würde. — Doch wir wollen dem Urtheil so vieler einsichtsvoller Schulmänner unseres Zeitalters nicht vorgreifen. Bürgerschulen, auf denen dieses Lehrbuch vortheilhaft gebraucht werden könnte, sind uns nicht bekannt, ob es schon der Verf. auch für die ausgezeichneten unter diesen bestimmt zu haben scheint. Wir wiederholen, daß wir durch unsere Anmerkungen den Werth des Buches an und für sich selbst, nicht herunterzusetzen gedenken, sondern es für ein brauchbares und vollständiges Compendium für den Privatgebrauch und vorzüglich für diejenigen halten, welche einen Zweig des hier Verknüpften wissenschaftlich bearbeiten wollen.

Im Einzelnen haben wir wenig gefunden, was Berichtigung zu verdienen schien, wohin z. B. gehört, daß der Verf. jeder Wissenschaft eine besondere Logik zuschreibt, welches uns nicht verständlich ist. S. 90. wird auf! auf! als Beispiel des Spondeus gegeben, wo wir ein anderes Beispiel gewählt haben würden, weil dieses eher ein Jambe zu seyn scheint. S. 98. werden die unedeln Ausdrücke des Volks wohl nicht mit Recht unter die

 Archais-

Archaismen gezählt. S. 150. Wer Freiheit besitzt, kann sittlich handeln, dünkt uns kein tautologischer, sondern ein illativer Schluß. 251 erklärt der Verf. bei dem bekannten: auch ich war in Arkadien gewesen, Arkadien durch schöne Gegend, welches wohl zu wenig ausdrückt, und matt ist. 324, scheint ein Brief über eine Ausführung der Zauberflöte, als Beispiel des echten Witzes und der Laune im Briefstile nicht ganz glücklich gewählt zu seyn. Die Richtigkeit des Drucks verdient besonders angemerkt zu werden, auch erstreckt sich ein beigefügter Index auf jede einzelne Paragraphe.

Botanik.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Von Jakob Sturm, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg, I. Abtheilung, 10u. 11 Heft. Nürnberg 1802 auf Kosten des Verfassers. (2 Rthl.)

Mit dem 10ten Hefte scheint der fleißige und geschickte Herausgeber seinen Plan dahin abzuändern, daß er mehrere Arten aus einer Familie neben einander stellt, statt daß vorher nur immer eine Art abgebildet und beschrieben wurde. So findet man in demselben fünf Scirpi; Sc. ovatus, cespitosus, Baeothryon, acicularis und setaceus, sechs Eriophora: Eriophorum alpinum, vaginatum, Scheuchzeri, triquetrum, angustifolium und latifolium, nebst Iuscuta europaea. Juncus Tanageja, Tanacetum vulgare, Achillea Ptarmica und Achillea Millefolium dargestellt. Auch das eilfte Heft enthält ausser Montia fontana, Thesium alpinum, Myosurus minimus, Leucojum vernum, Ranunculus ficaria, Melissa officinalis, Digitalis purpurea und ambigua, Iberis nudicaulis, Arabis thaliana und Fumaria cava, fünf Arten des Geschlechts, viola, hirta, palustris, odorata, lanina und tricolor. Diese Zusammenstellung ist sehr zweckmäßig und erleichtert die Kenntniß der Pflanzen ungemein, wiewohl uns auf diese Art, und bei der langsamen Erscheinung der Hefte alle Hoffnung benommen wird, eine vollständige Flora zu erhalten. Ein schätzbarer Beitrag zur Pflanzenkunde bleibt dieses artige Werk immerhin und es verdient einer rühmlichen Erwähnung, daß Herr Sturm, statt im Verfolge desselben nachläßiger zu werden, seine Sorgfalt und seine Anstrengung sichtbar verdoppelt. Die neuern Abbildungen haben fast alle vor den ältern den Vorzug und besonders zeichnen sich hier die Eriophora und Scirpi durch die Feinheit des Grabstichels und die Treue der Farbengebung aus. Von jenen sind 3 Arten abgebildet, welche wir den Beobachtungen des Botanikers Hoppe zu Regensburg verdanken. Eine vierte E. angustifolium unterschied schon Roth von dem polystachion. Von der

der viola tricolor ist nicht die ursprüngliche Art, sondern die schöne Varietät, welche unsre Gärten ziert, abgebildet; die viola hirta hat in der Natur eine etwas mehr ins violette spielende Farbe; bei Iberis nudicaulis ist der Stengel zu dick und zu steif gezeichnet und hin und wieder scheint uns das Grün der Blätter nicht lebhaft genug zu seyn. Mit dem eilften Hefte wird zugleich ein alphabetisches Register über die acht erstern, welche wieder in zwei Bändchen getheilt sind, ausgegeben.

Flore Germanique ou Histoire des plantes indigénes de l'Allemagne et en grande partie de la France. Enrichie des Figures coloriées de la Flore de Mr. Sturm, par. G. F. Delavigne Doct. en Médicine de l' Université d'Erlang etc. Erlang chez Jean Jacques Palm. 1801. Cahier II et III.

Die Vorzüge, welche dieses Werk, dessen ersten Heft wir im 82sten Stück unserer Zeitung 1801 angezeigt haben, vor der Sturmischen Flora hat, bestehen in einem ungleich weitläuftigern Texte, der in französischer Sprache eine vollständige Beschreibung der Pflanze, nebst den deutschen und englischen Namen derselben enthält. Ihre Dauer wird durch die bekannten Zeichen angegeben, und zugleich, wie im deutschen Werke, auf Standort, Blüthezeit, Nutzen und Vaterland Rücksicht genommen. Dem deutschen Liebhaber ist diese Flore Germanique in so fern zu empfehlen, als sie ihn auf eine leichte Art mit der französischen Terminologie bekannt macht. Da indessen die Abbildungen ganz dieselben sind wie bei Sturm und genau in eben der Ordnung erscheinen, so kann künftig die Anzeige jenes Werkes auch für dieses gelten. Der wilde Jasmin (Philadelphus coronarius) im dritten Hefte, würde uns, ohne die Unterschrift und die beigefügte Blume von natürlicher Größe, durchaus unkenntlich seyn, auch ist bei Silene noctiflora die Illumination zu roth gerathen.

Weimar b. d. Gebrüdern Gädicke: Vollständiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Fürstl. sächs. Weimarischen Hofgärtner rc. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Kurt Sprengel in Halle. Erster Band, Abelmoschus bis Asplenium. 824 S. 16 S. Vorr. 8. 1802. (3 Rthl.)

Nicht blos deshalb, weil das Millersche Werk über diesen Gegenstand einigermaßen veralter, sondern auch deshalb, weil dasselbe eigentlich für England und sein Clima berechnet ist, war es verdienstlich, daß ein Botaniker und Gärtner von den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, wie Herr Dietrich, der dem ganzen

botanischen Publikum schon längst auf die vortheilhafteste Art bekannt ist, ein neues Werk, nach jenem Plan und Umfange unternahm, und es mit unsern neuen Fortschritten in der Botanik und Gärtnerei sowohl, als mit seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bereicherte. Die Vorrede, welche sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß der Pflanzengefäße enthält, sagt über diese Schrift mit wenig Worten viel und alles, wenn ihr Verf. Herr Prof. Sprengel behauptet, daß er in den wenigen Bogen, die er vor Abfassung seiner Werke von dem ersten Bande gesehen, schon vieles gelernt habe. Rec. kann aus voller Ueberzeugung dies Urtheil bestätigen, und wenn Herr Dietrich fortfährt, die folgenden Bände mit gleicher Sorgfalt zu bearbeiten, so werden wir bei unserm deutschen Dietrich bald des englischen Millers vergessen können.

In der Einleitung beschreibt der Verf. kürzlich den Apparat, der zur Erhaltung der Gewächse nöthig ist, und auf welchen er sich denn der Kürze halber in dem Werke selbst bezieht. In der ersten Abtheilung handelt er also von den Gewächshäusern und Behältern, in welchen die ausländischen Gewächse gezogen und überwintert werden können, und in dem zweiten von einigen Anlagen für Gewächse, die zwar das ganze Jahr im Freien bleiben, aber zu einem guten Wachsthume besondere Standörter erfordern. Alles ausführliche über diesen Gegenstand soll in einem besondern Bande abgehandelt werden. Dieser erste Band begreift nun den Buchstaben A von Abelmoschus bis Asplenium. Wenn der Verf. in der Folge sich immer gleich bleibt, und nur das gemeinnützliche und interessante von jedem Gewächse im gedrängten Auszuge liefert, und daher das Werk nicht, wie es oft der Fall bei dergleichen Unternehmungen ist, zu voluminös macht und vertheuert, so darf er sich im voraus die nöthige Anzahl Leser und Käufer versprechen. Vor dem Fehler der Weitschweifigkeit hat er sich also vorzüglich in acht zu nehmen, und immer nur das mittheilen, was der Zweck erheischt. Uebrigens werden, um dem Leser nur mit zwei Worten anzuzeigen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, allezeit die Gattungen der Gewächse mit ihren Kennzeichen angeführt, und darauf die verschiedenen Arten nach Gestalt, Standort, Fortpflanzungsart, Wartung, Nutzen und Schaden beschrieben, und bei den fremden Orten auch der Verkaufsort angezeigt. Auch ist die botanische Terminologie und Physiologie, so wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, bündig erläutert. Noch wäre zu wünschen, daß er bei allen Pflanzen, nach Willdenows Vorgang, zum Anfang einen bestimmten deutschen Namen nach dem lateinischen beigesetzt hätte; die Benennung gemeiner weisser Ahorn vom gemeinen Ahorn (Acer pseudoplatanus) z. B. ist ganz unsystematisch, und so viele andere.

Weimar

Weimar b. d. Gebrüd. Gädicke. Die Linneischen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber, durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben von Fr. Gottl. Dietrich. Erster Band. Drittes Heft. Pelargonien oder Kranichschnabel. 1802. S. 37 — 50. Taf. IX-XII. (1 Rthl.)

Dieß ist die dritte Fortsetzung des sowohl durch Stich als Beschreibung sich auszeichnenden Pflanzenwerks, das dem Botaniker so wie dem Liebhaber schöner Garten-Anlagen gleich angenehm seyn muß.

Taf. IX. ist der gesäumte Kranichschnabel. Pelargonium Zonale. Dieß strauchartige Gewächs vom Vorgebirge der guten Hoffnung läßt sich auf die leichteste Art durch Stecklinge vermehren, und nimmt sich dann in englischen Parthien an Wegen, wo man es so gar in Felsenritzen pflanzen kann, ungemein gut aus. Es ist die Behandlungsart desselben genau angegeben. Taf. X. Kopfförmiger Kranichschnabel. Pelargonium capitatum. Eine Zierstaude vom Cap, die des Jahres zweimal blüht, und vollkommner durch den Saamen als durch Stecklinge fortgepflanzt werden kann.

Taf. XI. Filziger Kranichschnabel. Pelargonium tomentosum. Eine strauchartige Pflanze vom Cap, die erst seit kurzem in Deutschland bekannt ist. Sie ist etwas zärtlich und kann nicht viel Regen und Feuchtigkeit vertragen. Auch darf man sie nicht eher ins Freie setzen, als bis man vor allen Frösten sicher ist.

Taf. XII. Ahornblättriger Kranichschnabel. Pelargonium acerifolium. Er erfordert fast gleiche Behandlung wie der vorhergehende. Wenn man die Setzlinge im Julius versetzt, so schlagen sie am besten an.

Literarische Nachrichten.

Die im 38sten Stück der Goth. Gel. Zeit. d. J. gegebene Nachricht von dem Nordhäusischen Gymnasium hätte verdient, etwas genauer abgefaßt zu seyn. Die erste Stellung einiger Rectoren der ältesten und neuesten Zeit verräth wenigstens, daß der Abfasser mit der Geschichte der Schule noch nicht vertraut ist. Michael Neander war nicht Rector, sondern zweiter Lehrer oder Conrector zu Nordhausen gewesen, ehe er als Rector nach Ilefeld kam. Die drei zuletzt genannten Fabricius, Hake (nicht Haake) und Goldhagen stehen in chronologischer Unordnung, indem Goldhagen vor dem Fabricius, als dessen Nachfolger, hätte genannt werden sollen. Auch läßt die Stellung der Worte die falsche Deutung zu, als ob der genannte Prof. Wolf Goldhagens Schüler gewesen sey, da er doch erst ein Schüler Albert's war, der auf Haken folgt.

Zum Ruhme des Magistrats von Nordhausen hätte immer auch noch angeführt werden können, daß derselbe kurz nach dem Absterben des Rect.

Poppe

Poppe den Hrn. Consistorial-Assessor und Prior Schulze zu Blankenburg, einen gebornen Nordhäuser und ehemaligen Zögling dasiger Schule, im Vertrauen auf seine anhängliche Zuneigung zu seiner Vaterstadt und auf seine schon erprobten pädagogischen Erfahrungen und Reformen, ersuchte, daß er dem Magistrate seine Schrift "über die Blankenburger Stadtschule und deren veränderte Einrichtung" nicht nur, sondern auch überhaupt gutachtliche und auf das ihm bekannte Locale passende Vorschläge zur zeitgemäßen Einrichtung des Gymnasiums mittheilen möchte. Der Prior Schulze that dieses nicht allein mit Vergnügen, sondern der patriotische Magistrat setzte auch sogleich eine eigene Kommission seiner Sacheifrigsten Mitglieder nieder, welche diese Schulzischen Vorschläge in Ueberlegung ziehen sollte und sie zur Basis der nach und nach auszuführenden und bereits begonnenen Reformen gelegt hat.

Göttingen. Seit kurzem sind hier Herr Prof. Hugo zum Hofrath, die ausserord. Prof. Sartorius und Bouterwek zu ordentl. Prof. und Herr Dr. Martin und Thibault zu ausserordentlichen ernannt worden.

Berlin. Am 16ten Jun. starb hier der durch mehrere Aufsätze und Uebersetzungen bekannte Prof. der Phil. am adl. Kadettencorps, Herr Friedrich Grillo, im 63sten Jahre seines Alters.

Am 20ten Mai ist auch zu Töplitz bei Potsdam Herr Ludwig Adolph Baumann, der sich durch einige Jugendschriften, als vormal. Conrector am Lyceum der Neustadt Brandenburg, und durch die Redaction der Annalen der märk. ökonom. Gesellschaft in Potsdam, bekannt gemacht hat, 68 Jahr alt, mit Tod abgegangen.

Harderwyk, den 9ten Jun. 1802. Auch hier hatten wir die gewöhnlichen jährlichen academischen Feierlichkeiten. Der Prof. Theolog. Ypri übergab das Rectorat an den Prof. Med. Reinhardt; ersterer hielt eine treffliche Rede — qua exponitur religionis opinionem apud omnes gentes iisdem niti fundamentis. — Unserm Zeitalter hätte man keine angemessenere halten können. Sie wird gedruckt und ins Deutsche übersetzt.

Auch der kürzlich berufene Prof. Jur. Arksenius, trat sein Amt mit folgender Rede an: De Meritis Gelvorum circa Jurisprudentiam.

London. Bei der im vorigen Jahre vorgenommenen Zählung der sämmtlichen Einwohner Großbritanniens und Irlands fand man, daß England und Wales allein 9 343,578 Bewohner haben. Von dieser Summe bewohnen gegenwärtig 864 845 Menschen die Hauptstadt; 84,020 Manchester; 77,653 Liverpool; 73,670 Birmingham; 68,645 Bristol; 53.162 Leeds; 43,194 Plymouth; 36.953 Newcastle; 36,854 Norwich; 32.200 Bath; 32,166 Portsmouth; 31,314 Sheffield; 29,516 Hull; 28,861 Nottingham; 17,398 Exeter; 16.953 Leicester; 16,145 York; 16034 Conventry; 15.052 Chester; 14,845 Dover. Dieß waren die bevölkertsten Städte. — Nach dieser Angabe lassen sich die Zahlen berichtigen, die in den gewöhnlichen Geographien bald größer bald kleiner angegeben werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und sechszigstes Stück,
den 31ten Julii 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Von den Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799 von C. U. D. v. Eggers, königl. dänischen Legationsrath und Deputirten im Finanz-Collegio, hat der zweite Band, Kopenhagen 1802. bei Christian Georg Prost 471 Seiten (1 Rthl. 16 gl.) die Presse verlassen. In der vorjährigen Ostermesse erschien der erste Band, den wir im 57sten Stück dieser Zeitung 1801 angezeigt haben. Den dritten kündigt der Weidmannische Catalog bereits als herausgekommen an, und so können wir hoffen, dieses besonders für die Geschichte der Revolutionszeit nicht unwichtige Werk binnen zwei Jahren vollendet zu sehn. Gewiß hegen die meisten Leser mit uns diesen Wunsch, der um so leichter zu erfüllen ist, da die Arbeit des Verf. blos in Zusammenstellung seiner gesammelten Materialien besteht. Auch dürfen wir nicht verhehlen, daß die Umständlichkeit, mit welcher er erzählt, selbst bei seinem angenehmen und leichten Vortrage, uns ermüden würde, wenn nicht die Nähe der Begebenheiten auch der geringfügigsten derselben ein Interesse gewährte. Gleich dem ersten Bande, enthält der gegenwärtige 14 Briefe unter fortlaufender Nummer, sämmtlich an die dänischen und holsteinischen Freunde des Verfassers gerichtet. In dem funfzehnten (dem ersten dieses Bandes) schildert er dem Obergerichtsrath von Eggers zu Schleswig seine Reise von Rastadt nach Strasburg, wohin ihn ein dasiger Kutscher bringt, der ein großer Freund der Gleichheit ist, und ihm einen hohen Grad des Unwillens dar-

über ausdrückt, daß er seinen Bedienten nicht neben sich, sondern auf dem Bocke, Platz nehmen läßt. Bei der Durchfahrt durch Kehl nimmt er Gelegenheit, einen Fehler der Oestreicher zu rügen, welche bei dem übereilten Rückzuge Jourdan's 1796 diese Festung augenblicklich hätten erobern und die lange blutige Belagerung ersparen können, wenn sie, ohne zu plündern, zugleich mit den feindlichen Schaaren eingedrungen wären. Schon vorher boten sich ihnen günstige Gelegenheiten dar, Strasburg durch Ueberfall in ihre Gewalt zu bekommen. Auch die Preußen sollen dieselbe, während der Belagerung von Landau, gehabt haben. Die Wahrheit dieser oft geäusserten Behauptung lassen wir dahin gestellt seyn, obgleich der fruchtlose und verderbliche Angriff auf Bitche, der in diese Zeit fällt, das Gegentheil zu beweisen scheint, aber den Grund, warum sie Herr von Eggers für wahr hält, glauben wir bestreiten zu müssen. "So wenig ich, sagt er Seite 20, Herrn Laukhard's Glaubwürdigkeit überhaupt verbürgen will, so scheint es doch, daß die Regierung des Landes, wo er schrieb, durch ihr Stillschweigen zu erkennen gibt, daß sie einigen Begebenheiten nicht widersprechen mag. Möglich freilich, daß sie die Sache zu unwichtig findet. Aber mich dünkt doch, sie ist es nicht. Wie sorgfältig beweist sich gewöhnlich jedes einzelne Mitglied des Raths, den unbedeutendsten persönlichen Tadel in Druckschriften zu ahnden — und der Regierung sollte es gleichgültig seyn, Lügen über ihre Maaßregeln verbreiten zu lassen, die ihr im Auslande wie in der Achtung der Unterthanen schaden können? Welchen Libellen-Schreiber, antworten wir hierauf, hat noch je die preußische Regierung widerlegt?

Das Fest der Souverainität des Volkes, welches am 18ten März 1798 zum erstenmal gefeiert werden sollte, war ein Hauptbewegungsgrund, warum der Verf. seine Reise nach Strasburg um diese Zeit unternahm. Er beschreibt dasselbe im sechszehnten Briefe mit eben den Farben, mit welchen uns fast durchgehends die Nationalfeste der Franzosen geschildert worden sind. Nur die von der Regierung dabei angestellten Personen nahmen eigentlich Theil daran, die Zuschauer blieben kalt. Alles schien sich nach dem Schlusse zu sehnen, die Ungeduld des Volkes äusserte sich am stärksten, als die Proclamation der Regierung wegen der Wahlen verlesen wurde, und wäre vielleicht über die darin verwebten Invectiven gegen England und den Pabst in lautes Murren übergegangen, wenn nicht die Musik den Redner unterbrochen hätte. — Man stimmte wieder republikanische Lieder an; begleitet von einer herrlichen Musik und nicht ohne poetischen Werth, machten sie selbst auf unsern Reisenden einen sehr vortheilhaften Eindruck, obgleich Stellen wie die folgenden ihn und jeden rechtgesinnten Mann empören musten:

Trem-

Tremblés, ennemis de la France,
Rois, ivres de sang et d'orgueil,
Le peuple souverain s'avance,
Tirans, descendés au cercueil.

En tous lieux, dans la nuit profonde,
Plongeant l'infame royauté,
Les Français donneront au monde
La paix et la liberte.

Que sous nos bras, loin du repos,
Les dernier des trônes chancelle. etc.

Drittehalb Stunden hatte die Feierlichkeit gedauert und der Zug verfügte sich nach Hause. Die auf den Nachmittag angesetzten Volksspiele bestanden in weiter nichts, als dem Wettlauf einiger Knaben. Abends gewährten die Erleuchtung des Münsters, und das nachher abgebrannte Feuerwerk, ein prächtiges Schauspiel. Das Volk war gesittet und ruhig, es schien seine Ausgelassenheit bis zu dem öffentlichen Balle verspart zu haben, der auf dem Stadthause gegeben wurde und diesen Tag beschloß. Ueberall wilde Unordnung, hier rangen junge Bursche, dort schwenkten sich Mädchen, hin und wieder versuchte man einen ordentlichen Tanz zu Stande zu bringen, das laute Getöse überstimmte die Musik. Dazu kamen die dichten Ausdünstungen in dem mit Menschen überfüllten Raume und der Dampf von mehreren hundert Tabackspfeifen. Herr von Eggers suchte die freie Luft, aber ihr Genuß sollte ihm noch nicht zu Theil werden. Ein Schuster, der eben erst seine Werkstatt verlassen zu haben schien, forderte ihn zu einem Walzer auf. Alle Vorstellungen waren umsonst, vergebens zeigte er dem Tanzlustigen einige müssige Frauenzimmer, nur die Dazwischenkunft eines Municipalbeamten, den er glücklicherweise kannte, befreite ihn von dem lästigen Menschen. Kaum hatte jener gesagt c'est un etranger, als der Citoyen seine Jakobinermütze umdrehte, und mit den Worten davonging: Puh, c'est un Monsieur, un Monsieur. Der folgende Tag war zu den Wahlen bestimmt; auch hier fand er die beßre Bürgerklasse nicht theilnehmender, als an dem gestrigen Feste. Ein Becker begegnete ihm in seinem Alltagskleide, der schon zum zweitenmal aus den Sectionen kam. Gehn Sie schon wieder weg, sagte er ihm, ist man schon fertig? "Fertig, mein Herr? erwiederte dieser. Man streitet schon 4 Stunden über eine Formalität. Ich gehe davon. Es ist klüger, daß ich zu Hause nach meinem Brodbrete sehe." Am Abend sagte ihm einer der ehrwürdigsten französischen Bürger über diesen Gegenstand: "Die Revolution, so wie sie nun organisirt

nisirt ist, war nie der Wille der Nation. Wir wünschten einige Mißbräuche abgeschafft; wir dachten an keine solche Umänderung. Höchstens wußten viele selbst nicht, was sie wollten. Jetzt sind wir klüger geworden. Wir haben das Schicksal der Frösche in der Fabel erschöpft. Haben wir ja einige Ansprüche gemacht, so sind sie alle durch die Erfahrung in der Revolution getilgt. Es ist uns einerlei, wer gewählt wird. Wir verzichten gern auf die Mitherrschaft, wenn wir nur Ruhe haben, nur Sicherheit für Personen und Eigenthum. Darauf beschränken sich alle unsre Wünsche." Hiermit endigt der sechzehnte Brief, der, wie der vorhergehende an den Professor Hegewisch zu Kiel gerichtet ist.

Die folgenden drei an Professor Ehlers ebendaselbst gerichteten Briefe, führen uns die ältere Geschichte von Strasburg, vor und während der Revolution zurück. Strasburg, bis 1681 eine freie Reichsstadt, hatte sich unter der französischen Bothmäßigkeit im Besitze wichtiger Vorrechte erhalten. Die Revolution, die sie mit andern Städten gleichstellte, konnte daher hier im Anfange keinen grossen Eingang finden; unverhohlen erklärten die Deputirten von Türkheim und Schwendt vor der Nationalversammlung, die Stadt wünsche ihre alte Verfassung zu behalten, ohne sich den gemeinsamen Lasten zu entziehen. Man hörte sie nicht, Türkheim wanderte aus; eine Municipalität wurde, statt des vorigen Magistrates, eingesetzt; Dietrich, ein warmer Anhänger der Revolution, und bald ihr Opfer, war der erste Maire derselben. Nach seinem Tode gewann auch hier der Auswuchs des Pöbels die Oberhand. Seine Herrschaft war mit Mord bezeichnet, obgleich weniger als in andern Städten, wo das französische Blut nicht durch deutsches gemildert wurde. Eulogius Schneider stand an der Spitze desselben. Einst speiste er bei einem Pfarrer, den er vor vielen Jahren gekannt hatte. Der Pfarrer gab am Ende der Mahlzeit einen ausgesuchten Wein. Hast du noch eine Flasche, sagte Schneider. Für dich habe ich noch eine, erwiederte dieser, und hohlte sie. Der Wein kommt, sie trinken. Laß es dir gut schmecken, fuhr jener fort, denn vielleicht ist es die letzte Flasche die du trinkst. Schneider stand auf, ging nach der Municipalität, requirirte die Guillotine, und der unschuldige Pfarrer blutete noch denselben Abend unter dem mörderischen Beile. Der Ruin aller wohlhabenden Bürger, durch ungeheure Requisitionen und durch das Papiergeld, war auch hier die erste Folge der Umwälzung des Staates. Sechshundert der besten Einwohner Strasburgs wurden in das ehemalige Jesuiter-Seminarium eingesperrt. Der Menschlichkeit ihrer Gefangenwärter allein verdankten die Unglücklichen ihre Erhaltung, dem Falle Robespierre's ihre Rettung. Während der Herrschaft desselben übte Monnet, aus Nancy für Cluse in Savoyen gebürtig, ein junger

Mensch

Mensch von 27 Jahren, die schrecklichste Tyrannei über Strasburg aus. Seine Unthaten sind lebendig geschildert, in dem hier eingerückten Appel de la Commune de Strasbourg à la Republique et à la Convention nationale. Schneiders Fall hatte Monnets Macht auf den höchsten Gipfel gehoben. Sein würdiger Gehülfe Teterel, wollte alles zerstören, sogar die Spitze des Münsters. Die Proconsuln St. Just und Lebas kamen mit ihren Henkern auch in den Elsaß, und seitdem war die Guillotine in unaufhörlicher Bewegung. Endlich wurde Robespierre gestürzt, Foussedoire und späterhin Bailly stellten die beßre Ordnung wieder her, nachdem in Strasburg in dem nächstvorhergehenden Jahre, gerade noch einmal so viel Menschen gestorben waren, als sonst gewöhnlich während dem Lauf eines Jahres.

In den fünf folgenden Briefen (XXI — XXV.) schildert der Verfasser dem Professor Münter zu Kopenhagen den damaligen Zustand von Strasburg und der umliegenden Gegend. Er fand die letztere besser angebaut als selbst Holstein und Sachsen. Vor der Revolution lebten in der Hauptstadt 50000 Menschen, 1796 nur 41,640. Aus 20 jährigen Geburts- und Sterbelisten von 1765 bis 1784, ersieht man, daß die Zahl der Protestanten mit jedem Jahre sich verminderte, die der Katholiken dagegen stieg. Die Verarbeitung der rohen Produkte des Elsaßes, worunter dem Tabak der erste Platz gebührt, und einige Manufakturen sind die Hauptnahrungszweige von Strasburg. Seit Erbauung des 480 Fuß hohen Münsters stand die strasburgische Maurerzunft in ausgebreitetem Ansehn. Schöpflin fand darin den Ursprung des Freimaurer-Ordens. Auf dem Dache einer der Capellen des Münsters befindet sich jetzt der Telegraph, welcher die Depeschen nach Paris in einer halben Stunde befördert. Zwei entfernte Telegraphen erblickt man von hier aus in den Voghesen. Der Marschall von Sachsen und der obenerwähnte Gelehrte Schöpflin haben sehenswerthe Denkmäler in der Thomaskirche, das letztere hat die Schwester des Verstorbenen setzen lassen, mit der einfachen Inschrift:

Johanni Danielo Schoepflino
Autoritate procerum
Hic sepulto
Sophia Elisabetha
Soror et haeres fieri curavit.

welche vollkommen zum Stil des Ganzen paßt.

In der öffentlichen Bibliothek, welche der Magistrat 1431 stiftete, und die durch die Schöpflinschen und Silbermannschen Sammlungen im verflossenen Jahrhundert einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat, werden viele alte Drucke, unter andern das

Psalterium von 1457, verwahrt. Von den Privatbibliotheken verdient die des Professors Koch, im Fache der Staatsgeschichte und Diplomatik, auserlesen genannt zu werden. Herr von Eggers rühmt den guten Zustand des botanischen Gartens und des Observatoriums. Unter den Kranken und Wahnsinnigen des hospice civil, sonst hôpital bourgeois, sah er mehrere, welche die Revolution in diesen Zustand versezt hatte; am merkwürdigsten waren ihm ein ehemaliger Baron und ein katholischer Pfarrer. Jenen hatte die Abschaffung der Wappen, diesen die Verschliessung der Kirchen seiner Vernunft beraubt. — Noch sind Spuren jener treflichen Policei-Anstalten übrig, wodurch sich Strasburg während der königlichen Regierung auszeichnete. Was die damalige Verwaltung des Departements betrift, so läßt sich nicht leugnen, daß die Weitläuftigkeit derselben, und die große Menge der dabei angestellten Beamten, mangelhafte Einrichtungen waren. Die Verbesserung der Criminal-Procedur ist dagegen keinem Zweifel unterworfen, obgleich die stete Abwechselung der Geschwornen, und die buchstäbliche Auslegung der Gesetze, nicht als vortheilhafte Neuerungen angesehen werden können. Seit der Revolution ist die französische Sprache die herrschende geworden, jedoch hat die literarische Gesellschaft, die fast aus lauter Professoren besteht, nach dem Ende des Schreckensystem's angefangen, den literarischen Verkehr mit Deutschland wieder herzustellen. Von der Schilderung Strasburgs geht der Verfasser, im sechs und zwanzigsten Briefe an P. Hegewisch, zu der des Elsaß über. Bei dem Ausbruche der Revolution zählte dieses Land 600000 Menschen in 65 Städten und mehr als 1000 Flecken und Dörfern, die Besitzungen der deutschen Fürsten und der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft ungerechnet. Jezt wird es in zwei Departements, vom Niederrhein und Oberrhein, eingetheilt. Jenes ist das größere und hat 41 Cantons und 623 Gemeinen, worin sich 1793, 75000 wahlfähige Bürger befanden. Der größte Canton ist der von Strasburg, der kleinste Saar-Union. Holz, Wein, Korn, Taback und Krapp sind die Haupt-Produkte desselben. Die Abgaben an Grund- und Vermögens-Steuer, betrugen im 1sten Jahre der Republik 3,300,000 Franken, die Zölle mochten ohngefähr anderthalb Millionen eintragen.

Im sieben und zwanzigsten Briefe erzählt Herr von E. der Etats-Räthin Brunn geb. Münter in Kopenhagen, die lezten Ereignisse des Kampfes der Schweizer gegen die Franken, und die nachherigen Maasregeln der übermüthigen Sieger. Steiger entfloh, aber Erlach fiel, unter den Schwerdtern seiner eignen Soldaten. Roverea focht noch, nachdem schon Bern übergegangen war, und legte nicht eher die Waffen nieder, als bis er, für seine Treuen, eine ehrenvolle Capitulation, von dem General

Schauen-

Schauenburg erhalten hatte. Allgemein glaubte man, daß die Ochsische, nach der französischen gemodelte Constitution eingeführt werden würde, ganz unerwartet theilte Brune die Schweiz in drei Republiken, die rhodanische, die helvetische und den Tellgau, jedoch nahm er diesen Plan, auf die dawider gemachten Vorstellungen, eben so schnell zurück, proclamirte dagegen die Einheit Helvetiens und der Commissair le Carlier schrieb ihr kurz darauf die Grundlage ihrer neuen Verfassung vor. Die Aktenstücke dieser Verhandlungen hat uns die neueste Weltkunde von den Monaten Mai und April 1798 aufbewahrt. Da Herr von Eggers in einem der nächsten Theile seine Reise nach der Schweiz beschreiben wird, so würde dieser Brief, von dort aus beschrieben, einen schicklichern Platz als hier eingenommen haben. Sein Inhalt ist indeß noch weniger abschweifend als der des folgenden acht und zwanzigsten, welcher von den Versammlungen der republikanischen Franzosen in Hamburg unter dem Vorsitze des Generalconsuls Lagau, von Leonard Bourdon's Sendung, von den Absichten dieser und von dem Rechte des hamburgischen Magistrats, jene zu untersagen, handelt. Am meisten werden die Leser darüber erstaunen, daß der Verfasser seinem Bruder in Meldorf, das bekannte Schreiben des verstorbenen Büsch, das auch an mehreren Orten abgedruckt worden ist, von Rastadt aus überschickt.

Literarische Nachricht.

Zu den größten Merkwürdigkeiten der Gegend um Neuwied gehören die vielen Ueberreste, welche sich aus dem Alterthume noch daselbst vorfinden. Auf einer erhabenen Fläche bei Biber liegen die Ruinen einer römischen Stadt und Festung (Castrum) unter der Oberfläche jetzt bebauter Felder begraben. Das Castell hat die Form eines Rectangels mit abgerundeten Ecken, vor welchen ein Thurm vorspringt. Es ist 631 rheinische Fuß breit, 840 Fuß tief, mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Vertheidigungsmauer, welche vorspringende Thürme hat, umgeben. Nicht bloß der von dieser Mauer eingeschlossene Raum, sondern auch die Felder ausserhalb derselben, sind mit den Ruinen ansehnlicher Gebäude angefüllt. Ausser einigen Privathäußern, welche im Sommer 1791 untersucht sind, wurde auch ein großes Prachtgebäude ausgegraben, und sowohl in jenen als besonders in diesem fand man eine Menge römischer Alterthümer, von welchen ein Cabinet im Schlosse zu Neuwied angelegt ist. Man hat hier unter andern viele hundert Ziegel mit dem Stempel der vierten Cohorte der Vindelicier (Coh. IIII. Vindel.) welche in diesem Castell lag, gefunden. In dem Canal, welcher zu einem dabei befindlichen Bade gehörte, fand man vielerlei supellex antiquaria, welche die Einwohner bei einer Kriegsnoth versteckt hatten, unter andern eine Bronze eines Genius, dessen Inschrift lehrt, daß die Bildsäule d. 23. Sept. im J. 246, unter dem Consulat von Präsens und Albinus und unter der Regierung des Kaisers Philippus, errichtet worden. Im Sommer 1801 wurde wieder ein kleines öffentliches Gebäude entdeckt, welches ein kleiner Tempel (Sacellum) gewesen zu seyn scheint.

scheint. Nahe bei Heddesdorf (Heydendorf) liegen die Ruinen einer zweiten Stadt, die wahrscheinlich deutschen Ursprungs ist, in welcher aber auch nachher römische Colonisten wohnten. Bei dem Baue der Mennonistenkirche in Neuwied fand man in einer Tiefe von 10 Fuß ein dreifach übereinander liegendes festes Steinpflaster, welches zu einer römischen Straße (via romana) gehört hat, und offenbar beweiset, daß der Rhein vor 1800 Jahren nicht so hoch und breit war, als er jetzt ist. Diese Römerstraße geht auch unter den Hintergebäuden der beiden nebenliegenden Häußer fort und ist nur 30 bis 40 Schritte vom jetzigen Rheinufer entfernt. In einem den Husarencasernen gegenüber liegenden Garten ist dieß Pflaster in einer Tiefe von 4 Fuß entdeckt und ausgebrochen. Es scheint daher, daß diese Römerstraße schief auf den Rhein gerichtet ist, unter dem Schloßhofe nach dem obenerwähnten Garten streicht und von da nach Heddesdorf fortläuft, wo ein Stück derselben in dem Ungerschen Garten im J. 1793 ausgegraben wurde. Ein anderes Steinpflaster dieser Art findet sich unter den Feldern in der Schlöt, ohnweit der Sandgrube, welches gleichfalls eine Römerstraße gewesen zu seyn scheint. Vor Heddesdorf ist unter den Feldern ein Weg bekannt, der aber nur eine Gaße in der ruinirten Stadt seyn mag. Hingegen ist zwischen Heddesdorf und Gladbach ein anderer unter der Erde liegender alter Weg im Korne, auf eine lange Strecke sichtbar, und ein zweiter streift von der Abtei Rommersdorf nach Biber hin. Beide waren römische Militairstraßen, von welchen die erste nach der Alteck (alten Ecke) führte; die andere aber zu einer Communication mit dem Castelle bei Biber diente. Auf dem Gebirge hinter der Abtei Rommersdorf (Römersdorf) liegt noch eine runde Schanze von 500 Schritt im Umfange (dort die alte Burg genannt), welche als ein vorliegender fester militairischer Posten der Römer gegen die Deutschen anzusehen ist. Von dieser Schanze kann man einen tiefen Graben (dort der Heydengraben genannt) über den höchsten Bergrücken bis zu der Straße über die Alteck ununterbrochen verfolgen. Er setzt auch jenseit derselben zwischen Oberbiber und Braunberg fort. Dieß ist ein Stück der berühmten militairischen Linie, welche Drusus gegen die Anfälle der Deutschen ziehen ließ, und welche die erste römische Gränze in Deutschland ausmachte. Man sieht längst dem ganzen Rheinstrome noch hie und da in den Wäldern und auf den Bergrücken Theile derselben. Wahrscheinlich läuft sie in unserer Nähe über Sayn nach dem Rothenhahn hinauf; über Montrepos aber, wo viele römische Urnen ausgegraben sind, und den nächsten Bergrücken hinter Leudesdorf, Hammerstein u. s. w. den Rhein hinunter. Von der Alteck geht wieder eine Vertiefung in die Ebene herab, welche dem Ansehn nach die alte Auffahrt zu der Römerzeit gewesen ist und noch jetzt der Heydenweg heißt. In den Feldmarken der Dörfer Irlich, Heddesdorf, Biber, Gladbach und Heimbach liegen viele Gruben von ansehnlicher Tiefe und Umfange. Wahrscheinlich nahmen die Römer aus ihnen Materialien zum Bau der obenerwähnten Straßen und der beiden Städte bei Biber und Heddesdorf. Oberhalb Engers befindet sich noch eine große und sehr feste gemauerte Widerlage einer Römerbrücke, welche tief in den Rhein setzt. Den obern Theil derselben sieht man in einem auf dem hohen Ufer liegenden Weinberge noch über Tage, der untere im Strom ist nur bei dem niedrigsten Wasserstande sichtbar. In ganz Deutschland hat man nicht so viel große Ueberreste aus jenem Zeitalter auf einer kleinen Fläche, die nur etwa eine Stunde Weges in die Länge und Breite enthält, aufzuweisen. — Wenn bei Niederbiber und Heddesdorf künftig noch anhaltender und eifriger nachgegraben wird, so kann es nicht fehlen, daß man hier noch wichtige Entdeckungen macht.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und sechszigstes Stück,
den 4ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Titan von Jean Paul. Erster Band. Berlin 1800. bei Matzdorf. 1 Alph. 10 B. 8. Nebst dem Anhang (2 Rthl. 8 gl.)

Den Charakter der Schriften dieses Verfassers haben wir schon früher in unseren Blättern gezeichnet und beurtheilt, und unser Urtheil (besonders 1798 Nr. 74, von dem es uns kein kleines Vergnügen gewährt, daß Lichtenberg es [im 2 B. seiner nachgelass. Schr.] zu dem seinigen gemacht hat) scheint uns auch auf dieses Werk anwendbar zu seyn. Auch hier interessiert uns der Verf. mehr für sich, als für seine Personen; auch hier finden wir mehr Gefallen am Einzelnen, als am Ganzen; auch hier erkaufen wir das Vergnügen durch manche langweilige, uns wenigstens nicht ansprechende Seite, durch manches, was wir nicht milder als Auswuchs zu benennen wissen. Von dem Plane werden wir keinen Abriß geben sollen, da, strenge genommen, ein eigentlicher Plan hier, wie in den meisten Werken des Verfassers, nicht vorhanden ist; und ein Auszug, wenn er auch bei andern Romanen zweckmäßig seyn mag, ist es sicherlich bei einem solchen nicht, dessen Werth in den vielen einzelnen schönen Perlen besteht, die der Verf. mit einer Menge unächter Perlen und bunter Sternchen auf eine Schnur gereihet hat. Lieber wollen wir den Lesern, die den Titan etwa noch nicht kennen sollten, zur Probe — und denen die ihn gelesen haben, zur Rückerinnerung einiges auszeichnen. "Ich lobt' es," sagt der launige Schoppe, einer der Begleiter der Hauptperson, "oft an Sokrates und Christus, daß sie nicht in Hamburg, in Wien, oder gar in einer brandenburgischen

 Stadt

Stadt bozirten und mit ihren Philanthropisten gassatim giugen; von Magistrats wegen würde man sie haben befragen lassen, ob sie nicht arbeiten könnten." (1 Th. S. 71 f.) Recht gut; wenn aber der Verf. nun fortfährt: "und wären beide mit Familie in Wetzlar gewesen, so hätte man dieser die Neglectengelder abgezogen": so ist der Wiz sehr untreffend. Denn die Neglectengelder werden den Beisitzern des Kammergerichts vorenthalten, wenn sie nicht genug gearbeitet haben; sie setzen also ein festes Gehalt voraus. Vollends der Zusatz: "wären sie in Wetzler gewesen" sagt eigentlich: "Wären sie Beisitzer des R.K.G. gewesen" — und bei dieser Voraussetzung fällt die ganze Kraft weg, die der Gedanke des Vfs. haben sollte. Ein trefflicher und schön gesagter Gedanke steht S. 93 f.: "Da alle Erfahrungen so theuer sind, da sie uns entweder unsere Tage kosten oder unsere Kräfte oder unsere — Irrthümer: o warum muß der Mensch an jedem Morgen vor der Natur, die mit jedem Thautropfen in der Blume wuchert, so verarmet über die tausend vergeblich vertrokneten Thränen erröthen, die er schon vergossen und gekostet hat? — Aus Frühlingen zieht diese Allmächtige Sommer auf, aus Wintern Frühlinge, aus Vulkanen Wälder und Berge, aus der Hölle einen Himmel, aus diesem einen größern — und wir thörichte Kinder wissen uns aus keiner Vergangenheit eine Zukunft zu bereiten, die uns stillt — wir hacken, wie die Steindohle, nach jedem Glanze und tragen die Gluthkohle als Goldstück bei Seite und zünden damit Häuser an ꝛc."

Komischer Anhang zum Titan. Von Jean Paul. Erstes Bändchen. Ebendas. 1800. 141 S. 8. In Form einer Wochenschrift enthält dies Bändchen allerlei kleine Aufsätze von sehr verschiedenem Werthe; manche gränzen mitunter an das Fade; manche sind, wenigstens stellenweise, vortreflich. Drollicht genug ist der Einfall S. 79: "die Pestizer Akademie setzet auf die beste Beantwortung der Preisfrage: welches sind die nützlichsten Preisfragen, die die Akademie für das künftige Jahr aufzuwerfen hat — die gewöhnliche Belohnung, nämlich das Accessit, falls man eine von den eigenen Fragen beantwortet." So wie die Ankündigung eines Werkes voll lauter Namen der Pränumeranten, unter dem Titel: "vollständiges Verzeichniß der Pränumeranten auf das vollständige Verzeichniß derselben." S. 89 war "die flachsenfingische Fürstin in andern Umständen als das Land, nämlich in gesegneten." Das Erzählungsspiel S. 86 ff. ist artig.

Talismane gegen die lange Weile von August Friedrich Ernst Langbein. Erste Sammlung. Berlin b. Sander 1801. VI u. 346 S. 8. (1 Rth. 8 gl.) Der Verf. ist bekanntlich einer unserer vorzüglichen Erzähler, wenn er schon dem sel. Musäus, dessen Art

er sich zuweilen nähert, nicht gleichkommen dürfte. Dieser Band enthält 5 Geschichten, die man nicht ohne Wohlgefallen lieset. I. Die Wunderlampe, nach einer Erzählung der tausend u. e. Nacht. II. Die Harfnerin zu Drachenstein — worin einige Romanzen vorkommen. III. Wunibald, eine Geschichte, in welcher auch Rübezahl auftritt. IV. Die Hand in der Mauer. Bei No. 2 — 4 sind Volkssagen benutzt. V. Der Jäger und die Nonne, wovon der Grundstoff aus den "Volkssagen, nacherzählt von Otmar," entlehnet ist.

Erdkunde.

Geographie und Statistik der sämmtlichen Staaten des Königs von Sardinien nach ihrem Umfange vor dem französischen Revolutionskriege; enthaltend Savoyen, Piemont, Montferrat, einen Theil von Mayland und die Insel Sardinien. Zur Erläuterung der von dem Herrn Abt Denina herausgegebenen Karte dieser Staaten. (Aus dem historischen Werke desselben besonders abgedruckt.) Berlin, bei F. F. la Garde, 1802. (1 Rthl. 12 gl.)

Jetzt, da das Schicksal der sardinischen Staaten seiner völligen Entscheidung nahe scheint, muß eine geographische Beschreibung derselben ein besonderes Interesse gewähren. Das, was in Büsching vorkömmt, ist zu unvollständig. Er hat die rechten Quellen nicht benutzt. Er hat nicht einmal von Galanti's Nachrichten Gebrauch gemacht. Doch der verdienstvolle B. war, als diese erschienen, schon zu kränklich, um bei seinem Werke viel nachzutragen. Der Aufmerksame, seinen Pflichten Genüge leistende Geograph darf aber die Feder fast nicht aus der Hand legen. Seit der Erscheinung des galantischen Werkes hat man jedoch weit genauere und ausführlichere Nachrichten von Piemont bekommen, die selbst Hrn. Jagemann, dem Uebersetzer des Galanti, unbekannt geblieben sind. Denina hat auch seit einer langen Reihe von Jahren die genaueste geographische Kenntniß seines Vaterlandes zum besondern Studium gemacht. Er handelt, in zwölf Abschnitten, von den Provinzen Turin, Saluzzo, Montferrat, Asti, Tortona, Novara, Vercelli, Jvrea, Savoyen, Nizza, Sardinien, und von den sardinischen Staaten überhaupt. Turin, die Hauptstadt von Piemont, wird umständlich beschrieben. Sie soll 90000 Einwohner gehabt haben, deren Wohnungen, gewöhnlich von 4 Stockwerken ohne das Erdgeschoß, keinen großen Raum einnahmen. Chambery, die Hauptstadt von Savoyen, zählte 1792 auf 20000 Einwohner. In Cagliari, der Hauptstadt Sardiniens, lebten gegen 25000 Menschen, Saluzzo hatte 10 — 12000, Coni 20000, Asti 15000 Einwohner. Von den meisten Städten ist die Volksmenge nicht angegeben. Der

 Flächen-

Flächeninhalt aller sardinischen Staaten wird auch hier zu 1260 Quadrat-Meilen geschätzt. Die Einwohnerzahl belief sich, nach einem genauen dem Verf. mitgetheilten Verzeichnisse, auf 2,187,422. Von den Bergen, den Flüssen, dem Clima wird fast gar nichts gesagt. Auch die Producte werden nicht vollständig genug abgehandelt. Das, was über den Nationalcharakter gesagt wird, ist gleichfalls nicht sehr bedeutend. Auf der rechten Seite des Po herrscht, in dem Verhältnisse, in welchem die Gebirge weniger rauh, und die Ebenen weniger feucht sind, ein lebhafterer Geist, der mehr Anlage zu den Künsten, aber auch noch immer die alte Neigung zum Kriege und zur Empörung zeigt. Die eigentlichen Piemonteser sind biegsamer. Der Verf. entwickelt hierauf den Ursprung der sardinischen Regierungsverfassung; er beschreibt die Staats- und Justizverwaltung. Bei dem Kriegsstaate gelangten Bürgerliche und Neugeadelte selten zu Officierstellen, und noch weit seltener an die Spitze eines Regiments; nur bei den Ingenieurcorps und bei der Artillerie konnten sie ihre Talente bis zu den ersten Würden befördern. Ein großer Theil der Officiere, und gerade diejenigen, welchen die schnellsten und höchsten Avancements vorbehalten wurden, waren zu gleicher Zeit Hofleute. Daher zählte man auch 1792 hundert vier und dreißig Generale von allen Classen für eine Armee, die sich, ohne die Artillerie- und Ingenieurcorps, noch nicht auf 40000 Mann belief, und dennoch muste man, als es zum Ausbruche des Krieges kam, zu östreichischen Obergeneralen seine Zuflucht nehmen. In Friedenszeiten schätzte man das Heer zu 35000 Mann. Den fünften Theil desselben machten Schweitzer und Deutsche aus. Das Fußvolk bestand aus 16 Regimentern Linientruppen und 8 Provinzialregimentern. Die Cavallerie war in 8 Regimenter eingetheilt. Die Unterhaltung der Armee erforderte die größere Hälfte der königlichen Einkünfte. Diese beliefen sich auf 22 — 24 Millionen piemontesische Lire, deren eine 7 Groschen und 6 Pfennige gilt. Auf jeden Einwohner kamen also nicht mehr als 9 Livres. Der König von Sardinien hatte sehr wenig Domänen. Ueber den Unterricht führte der *Magistrato per la riforma degli studj* die Aufsicht. Zu Mitgliedern desselben wählte man Gelehrte von Profession, und zwar gewöhnlich die ältesten und geschätztesten Lehrer jeder Facultät. Der Präsident dieses Collegiums war der Großkanzler, oder ein andrer Chef eines Departements. Es fehlte aber überall an Lehrern der Geschichte, Erdbeschreibung, Chemie, des Staatsrechts, der Land- und Staatswirthschaft, der neuern Sprachen, und selbst der Arithmetik und Geometrie. — Dieß mag genug seyn, die Liebhaber der Erdkunde, welche Denina's Geschichte der sardinischen Staaten nicht besitzen, auf dieses nützliche Buch aufmerksam zu machen. Einen vorzüglichen Werth erhält dasselbe

dasselbe durch die beigelegte schöne Karte der sardinischen Staaten, welche alle bisherigen (die von Bacler d'Albe nicht ausgenommen?) an Genauigkeit und Vollständigkeit übertrift.

Philologie.

(Fortsetzung von St. 57. S. 501.)

Die beiden ältesten und wichtigsten Dichter des griechischen Alterthums, Homer und Hesiod, hatten in neuern Zeiten lange das unverdiente Schicksal, unter allen am meisten vernachläßigt zu werden. Für den Homer ist nun schon durch die Venezianische Ilias von Villoison und durch Wolfs Prolegomene ein Licht aufgegangen, das auch manche Stralen auf den Hesiod wirft, wenn man sie nur zu sammeln versteht. Wirklich haben bereits Heyne und Wolf in des letztern Handausgabe der Theogonie Halle 1783 den Grund zu einer bessern Bearbeitung gelegt; auch in Wachlers Ausgabe der Tage und Werke, Lemgo 1792, kommen gute Blicke vor, und von dem Schild des Hercules haben wir jetzt, als Vorläuferin einer Bearbeitung des ganzen Hesiod, eine treffliche Ausgabe unter dem Titel erhalten:

Hesiodi Scutum Herculis cum grammaticorum scholiis graecis. Emendavit et illustravit atque praemissa praefatione ad Chr. Gottl. *Heynium* edidit Car. Fried. *Heinrich*, Saxo-Gothanus, Gymnas. Magdal. Vratisl. Professor. Breslau, Korn d. Ältere 1802. LXXVI und 223 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Zur Verbesserung des Textes und der Scholien hatte der Her. unter andern ein gutes Hülfsmittel an einer Breslauer Handschrift in der Rehdigerschen Bibliothek, aus welcher hier zum erstenmal ein sehr ausführliches Argument des Gedichts, welches doch auch Ruhnkenius in einer andern Handschrift las, mitgetheilt wird, in welchem sehr auffallende und von allen übrigen sehr abweichende mythologische Angaben stehen. Um den critischen Apparat, der vom Prof. Köhler in Lübeck gesammelt worden, hat sich, wo wir nicht irren, schon einmal ein Gelehrter zu Heinrichs Besten beworben, aber ohne Erfolg. Im allg. lit. Anzeiger war einmal die Rede von diesem noch zu hebenden, aber sorgsam bewachten Schatz.

Die Heinrichsche Ausgabe hat folgende Anordnung: Voran geht das Sendschreiben an seinen Lehrer, Heyne, darauf folgen die Prolegomene, dann der griechische Text, dann die Scholien, und zwar erst die des Tzetza, und darnach des Joh. Diaconus, obgleich beide zur Bequemlichkeit der Leser hätten zusammengestellt werden können, und nun folgt erst ein sehr ausführlicher critisch-philologischer Commentar von S. 109 — 223 mit der Gelehrsamkeit und Belesenheit, die man schon aus den frühern, nur

wenigen gereiften Schriften des Verf. kennt. Der Jüngling, der das hesiodische Gedicht studiren will, erhält hier ein herrliches Hülfsmittel, indem er alles, was er rechtmäßiger Weise, ohne auf eignes Nachdenken Verzicht zu leisten, begehren kann, finden wird, und auch der Gelehrte wird durch gute Critiken und durch neue, bessere Erklärungen einzelner Stellen, so wie durch manche per associationem idearum herbeigeführte beiläufige Bemerkungen und Erörterungen befriedigt werden.

Die letztre Classe von Lesern wird sich aber am meisten durch die Prolegomene und durch die in denselben aufgestellte Ansicht von dem hesiodischen Gedichte angezogen fühlen. Heben wir den Hauptinhalt aus. Bei dem Namen Hesiod muß man sich, so wenig als beim Namen Homer, ein Einzelwesen denken, das allen den Gedichten, welche ihren Namen an der Stirn tragen, ihr Daseyn gegeben; vielmehr ist Hesiod ein Collectiv-Name für eine Böotische Sänger-Schule, die von einem besonders berühmt gewordnen Sänger von Ascrä ihren Namen führte, und alles, was den Charakter seiner Lieder hatte, wurde Hesiodus genannt. Zur Zeit der Pisistratiden, wo der Gebrauch der Schrift in Griechenland allgemeiner ward, und Homers Lieder, aus der Zerstreuung gesammelt, durch Niederschreibung fixirt und verarbeitet wurden, da scheint man auch eine Anzahl hesiodischer Gesänge an einander gebunden und in schriftliche Sammlungen gebracht zu haben. Dieser Sammlungen waren zwei, eine didaktische, zu welcher das noch vorhandne, schlecht unter sich verbundne Gedicht, Tage und Werke, gehört, welches man in Böotien für das älteste und echteste unter den hesiodischen Gedichten hielt, und eine mythische, welche aus der Theogonie und den Genealogien oder dem Catalog der Heroinen bestand, welcher auch den Namen der großen Eöen führte. Es weist auf das grauere Alterthum zurück, daß man zum Preis ausgezeichneter Matronen, der Mütter von Heroen, Gedichte sang, da in späterer Zeit das weibliche Geschlecht bei den Griechen eine sehr untergeordnete Rolle spielte und schwerlich durch besondere große Gedichte gefeiert worden wäre. Auch finden sich Spuren im Homer, woraus man schließen darf, daß es schon vor dem Hesiod und Homer Feier-Lieder auf Heroinen gab.

Daß das Gedicht, welches der Schild des Hercules genannt wird, nur ein Bruchstück sey, lehrt der Augenschein, besonders beim Anfang. Daß es aber ein Bruchstück aus dem verlohrnen Catalog der Heroinen sey, war längst die herrschende Meinung, die sich theils auf das ausdrückliche Zeugniß eines alten Scholiums gründete, theils auf die Anfangsworte des Gedichts, welche den Refrain enthalten, vermittelst dessen in dieser Heroinen-Genealogie eine Geschichte an die andre gereiht war. Indeß macht der

Verf.

Verf. wichtige Einwendungen gegen die Voraussetzung, daß der Schild dem Heroinen-Gedicht ganz angehört habe. 1) ist zwischen dem 56 und 57sten Verse offenbar eine große Lücke und es ist unglaublich, daß Hesiod gleich von der Geburt des Hercules auf seinen Kampf mit dem Cycnus übergegangen seyn sollte. 2) Es ist nicht glaublich, daß in einer Sammlung von Gesängen über so viele Heroinen, einer einzelnen Heldenthat, wie Hercules Kampfe mit dem Cycnus, oder gar der Beschreibung von Hercules Schild, ein so unverhältnißmäßig großer Raum zugestanden worden. 3) Die ersten 56 Verse sind einfach und tragen ganz den Charakter des hohen Alterthums an sich, der übrige größere Theil des Gedichts ist geschmückt, überladen, voll Nachahmungen aus dem Homer und nicht ohne manche andre Spur einer spätern Entstehung. 4) Nach verschiednen Angaben der Alten wurde die Geschichte von dem Verhältniß der Alcmene zum Hercules und vom Kampfe des Letztern in dem Heroinen-Catalog theilweise anders erzählt, als in unserm Schild. Aus diesen vereinigten Gründen zieht nun der Verf. den Schluß, daß nur die ersten 56 Verse aus dem Catalog der Heroinen entlehnt sind, und daß irgend ein Rhapsode etwa bei feierlichen Spielen oder musikalischen Wettstreiten, wo auch einzelne Gesänge aus dem Hesiod gesungen wurden, an diesen Anfang von der Alcmene und der Geburt des Hercules sofort einen neuen Gesang über den Kampf des letztern mit Cycnus und Mars anreihte. Dieß mag etwa um die Zeit von Solon und Tyrtäus geschehen seyn. Doch, was der Her. anfangs nur als Vermuthung aufstellt, daß bloß der Anfang des Gedichts aus dem Heroinen-Verzeichniß genommen sey, das beweißt er nachher aus dem schon angeführten Scholium, das man bis dahin zu flüchtig angesehen hat, wenn man daraus darthun wollen, daß der ganze Schild ein Bruchstück jenes größern Gedichtes sey. Das Scholium sagt: "Der Anfang des Schildes bis zum 57sten Verse steht im 4ten Buche des Catalog." Zwar gibt das Scholium eine andre Verszahl an, aber der Herausg. beweißt sehr bündig, daß die Stelle so gelesen werden müsse, wie er liest.

Den Prolegomenen hat der Verf. noch einen doppelten Anhang beigegeben. Der erste handelt von der Bewaffnung des Hercules, eine Untersuchung, welche bekanntlich durch Schlichtegrolls antiquarischen Versuch über diesen Gegenstand. Gotha 1788, aufs neue in Anregung gebracht wurde. Der Verf. erklärt sich dahin, daß Dichter und Künstler der frühern Zeit dem Hercules die volle Waffenrüstung der griechischen Heroen, Panzer, Helm, Schild, Schwerdt und Lanze beigelegt, statt dessen ihn in späterer Zeit die Dichter der Heracleen mit Keule und Löwenhaut ausgeschmückt hätten, ohne daß jedoch das frühere Costum ganz verdrängt worden. Die zweite kurz gefaßte Zugabe betrifft die Be-

schreibung vom Schilde des Hercules in dem Gedichte dieses Namens, und erinnert, daß man jenen Schild nicht als ein wirkliches Kunstwerk behandeln und erklären müsse, sondern als ein bloßes Werk der Dichter-Phantasie, bei dem der Dichter selbst nicht an eine kunstmäßige Anordnung und Vertheilung der Partien in Felder gedacht habe. Wir zweifeln nicht, daß die Idee des Sängers der bildenden Kunst zuvoreilte, und daß diese damals noch kein Werk hervorzubringen im Stande war, wie es vor dem innern Geistesauge des Dichters stand; aber wir glauben darum doch, daß dieser sich ein bestimmtes Bild des Ganzen und eine Anordnung des Einzelnen gedacht habe, wenn er sich auch im Detail oft seiner Einbildungskraft überläßt und Gegenstände auf dem Schild vorkommen läßt, die so nicht vorgestellt werden konnten.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der durch seine Schriften so berühmt gewordene Herr Prof. Engel, ist am 15ten Jun. in Parchim, wo er seine Mutter besuchte, 61 Jahre alt, gestorben.

Am 13ten Mai starb in der Neustadt am Kulm, der als Dichter bekannte königl. preuß. erste Justizamtmann Just. Fried. Zehelein, ein Mann von vielem Kunsttalent und liebenswürdigem Character in einem Alter von 42 Jahren.

Zu Löbau ist der Rector der Schule, der durch mehrere nützliche Schriften vortheilhaft bekannte Herr M. Karl Traugott Thieme, 57 Jahr alt, gestorben. Ausser den im Meusel angeführten Werken, hat er zuletzt herausgegeben "Erdmann, eine Bildungsgeschichte in 3 Theilen." Er verwendete auf alle seine Arbeiten einen ausserordentlichen Fleiß.

Greifswalde. Herr Dr. und Prof. Hagemeister, ist zum Oberappellationsrath bei dem königl. Ober-Tribunal zu Wismar erwählt worden.

Der zeitherige Rector in Anclam Herr Stolzenburg, ist nach Demmin versetzt worden. Seine Stelle hat der als Dichter bekannte Conrector J. G. Hagemeister erhalten.

London. Der König hat den Verfasser der Entdeckungsreisen von Montreal aus nach dem Eismeere und der Südsee, Herrn Alex. Mackenzie, für seine um die Ausbreitung des britt. Handels dadurch erworbenen Verdienste, zum Ritter geschlagen.

Am 31sten Mai starb hier der erste Hofprediger bei der königl. Capelle zu St. James, Herr Schrader.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und sechszigstes Stück,

den 7ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Das im 5ten Stück unserer Blätter von d. J. beurtheilte Bardilische Werk ward, bald nach seiner Erscheinung, in Nr. 127 der allg. Literaturzeitung 1800. vom Herrn Reinhold angepriesen und eine durch dasselbe begonnene neue Revolution der Philosophie verkündiget. So eilfertig also das Buch zu Stande gekommen war, so schnell hatte es das Gedankensystem des Hrn. R. umgeschaffen. Diese Geschwindigkeit ist es, was wir bewundern — begreiflich scheint sie uns blos bei einem Manne, der nicht selbstständig zu philosophiren vermag, der nur so weit dringt, als ihn Andere führen, und der, wo ihm Einwendungen und Ideen vorkommen, auf die noch nicht Rücksicht genommen war, gleich ausser Fassung gebracht wird und sich ergibt. — Um nun nach seiner Gewohnheit zur Ausbreitung der Philosophie, die ihm jetzt die einzige wahre ist, mitzuwirken, gibt er Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfange des 19ten Jahrhunderts heraus, von dessen ersterm Hefte (Hamburg bei Fr. Perthes 1801. XVI und 164 S. 8. 18 gl.) wir diesmal unsern Lesern Nachricht geben wollen. Der I Aufsatz hat den Titel: Die erste Aufgabe der Philosophe, in ihren merkwürdigsten Auflösungen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erste Abtheilung. Von Baco bis auf Kant. (S. 1—65.) Diese erste Aufgabe ist "die Ergründung der Realität der Erkenntniß," deren Begriff der Verf. aber nicht genauer bestimmt. Dem Baco ist die eigentliche erste Aufg. der Ph. nicht in den Sinn gekommen, sagt Hr. R. Das möchten wir nun nicht

 sagen.

sagen. Er hat sie sich nur nicht so deutlich gedacht und ist in seinem Philosophiren nicht so weit gedrungen, daß er die Realität der Erfahrungserkenntniß in dem Sinne der Metaphysiker bezweifelte, oder eigentlich, er unterschied nicht die relative Erkenntniß von einer Erkenntniß, die das An sich erreichen soll. Daß Descartes sich die Frage vorgelegt habe: "Ist die Wirklichkeit des Zweifelns und die davon unzertrennliche Existenz des Zweifelnden als eines Denkenden, darum auch schon wahr, real, keine bloße Einbildung?" und daß er "dieses nur dann und in so fern erweislich gehalten, wenn und in wiefern mit dem Gedachtseyn der eigenen Existenz, als des denkenden Subjectes, das Gedachtseyn eines Andern und zwar des schlechthin nothwendigen Wesens unzertrennlich verbunden ist etc." — wird Hr. R. schwerlich aus den Schriften dieses Philosophen beweisen können. Die Frage ist, so viel wir urtheilen, so wenig dem Descartes, als sonst einem wahren Philosophen, im Ernste zu bezweifeln oder zu erweisen eingefallen, obgleich wir wohl wissen, daß manche Geschichtschreiber der Philosophie einem und dem andern dergleichen angedichtet haben. Ob die vorgestellten Dinge und besonders die Aussendinge das an sich seyn, was sie in der Vorstellung sind, das ist die Frage, welche von jeher mehr oder minder die Philosophen beschäftiget hat, und welche Descartes nicht anders als nach vorausgemachter Erkenntniß der Gottheit beantworten zu können glaubte. Die Ableitung dieser Erkenntniß setzt aber schon ein Gewisses, nämlich das Bewußtseyn, voraus. Dem Hrn. R. scheint bei seiner Auslegung des D. der Bardilianism den Blick getrübt zu haben. Sehr ungerecht ist folgende Stelle: "Um sich endliche Objecte als Substanzen denken zu können, muste Descartes vergessen haben, daß er die Substanzialität überhaupt schon in der Unabhängigkeit eines Objekts von jedem andern Wirklichen bestehen lassen, und daß er dadurch die Endlichkeit überhaupt aus dem Charakter der Substanzialität ausgeschlossen habe." Wenn ein Mann wie D. zwei Bestimmungen eines Begriffs in ein Paar Zeilen nach einander folgen läßt (wie hier in der vom H. R. selbst angeführten Stelle); so ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er bei der zweiten schon der ersten vergessen habe, und eine solche Beschuldigung zeugt von eben so vielem Leichtsinn als Uebermuth, welche beide von den Untersuchungen des Philosophen weit entfernt seyn sollten. Was durchaus keines Andern bedarf, um zu existiren (nulla *plane* re indiget ad existendum,) ist dem D. Substanz im besondern ausnehmenden Sinne. Wenn nun aber auch aller übrigen Dinge Existenz von Gott abhängt, so kann doch nur ein Unterschied gemacht werden zwischen dem, was ausser dieser Abhängigkeit, für sich selbst und was nur durch und an etwas andern existirt. D. konnte also, ohne im geringsten mit sich uneins

eins zu werden, so sich erklären, wie er sich erklärt. Den Spinoza fertigt Hr. R. sehr kurz und unbefriedigend ab. Ausführlicher wird Leibnitz'ens System behandelt; aber auch nach Hrn. R's. Darstellung scheint uns nicht richtig gesagt zu werden, daß "das philosophische Wissen im L. Systeme nur mit der sich in diesem Wissen selbst bewährenden Erkenntniß Gottes angehe." Mit Wolfs Ansicht des Leibnitzianism ist Hr. R. gar nicht zufrieden. Bei Locke und Hume scheint er uns nicht tief genug einzudringen. Zuletzt wird noch der deutsche Eklekticismus mit sehr gehässigen und nicht ganz wahren Farben geschildert. — Ueberhaupt sehen wir die Zweckmäßigkeit dieser ganzen Abhandlung nicht ein, da sie dem Kenner bekannte Sachen enthält und für den Anfänger nicht ganz verständlich ist. II. **Was heißt philosophiren? was war es, und was soll es seyn?** (S. 66 — 89). Daß alles Philosophiren Liebe zur Wahrheit und Glauben an Wahrheit voraussetzt, ist sehr richtig. Daß der Philosoph das Wahre vorhinein, zum Behuf der Möglichkeit seines Suchens, eintheilen müsse in das, "was sich nur als das zu bewährende Wahre, und in das, was sich nur als das bewährende Wahre, in dem gesuchten Wissen, bewähren kann" — möchte man auch zugeben, wenn hierunter bloß der Unterschied zwischen höchsten und abgeleiteten Gründen der Erkenntniß gemeint seyn sollte. Allein in so fern dies noch etwas anders sagen soll, ist es wenigstens vorhinein zu unverständlich, als daß man es so schlechthin für ausgemacht nehmen könnte. So ist es ebenfalls vorhinein zu räthselhaft, wenn das "schlechthin durch sich selbst Wahre nicht selbst Möglichkeit und Wirklichkeit, aber der absolute Grund von beiden" seyn soll. Von gleicher Art ist auch das Uebrige, was der Verf. in seiner bekannten spielenden Manier hier vorbringt. Merkwürdig ist darin noch die Beurtheilung der kantischen Philosophie, deren theoretischen und praktischen Theil er, im Princip und im Resultate, ganz entgegengesetzt findet, also zeiget, daß er, trotz allem, was er ehemals darüber in einem ziemlich hohen Tone sagte, wenig mehr als den Buchstaben der kant. Phil. aufgefaßt habe. Darauf gründet sich auch das Urtheil, daß "unstreitig Fichte in den wahren Geist des transcendentalen Idealismus tiefer als Kant eingedrungen sey." III. **Vorläufige Zurückführung der Philosophie auf eigentliche Vernunftlehre.** Daß ein Denken und etwas mit dem Denken unzertrennlich Vereinigtes zum Wesen der Erkenntniß gehöre, diese also das sey, was bei B. die Anwendung des Denkens oder das angewandte Denken heißt, haben, wie Hr. R. gesteht, alle bisher streitenden Philosophen eingesehen. Aber darin sollen sie fehlen, daß "sie nicht die bloße Anwendung des Denkens, als Denkens, sondern bald mehr bald weniger, und immer noch etwas anders als jene Anwendung, vor Augen haben. Von aller

 Sub-

Subjectivität und Objectivität der Anwendung des Denkens" sollen sie abstrahiren. Gesetzt nun auch, die Anwendung des Denkens könne und müsse in der Abstraction von allem Subjectiven getrennt werden, so wird doch der Philosoph mit diesem Abstractum nichts anfangen können, sondern von etwas ausgehen müssen, das schon für ausgemacht gelten kann. Man abstrahiere aber, wie man wolle, so begreifen wir nicht, wie der Philosoph vergessen könne, daß es seine Abstraction sey, daß er selbst der Abstrahirende, der Denkende, der Handelnde sey. Der folgende IV Aufsatz macht durch die Ueberschrift: Was ist das Denken, als Denken? Hoffnung, uns hierüber das Geständniß zu eröffnen. Allein der Rec. hat hier nichts anderes gefunden, als eine etwas durchwässerte Wiederholung der ersten Paragraphen aus Bardili's Werke, worüber er schon ehemals seine Gedanken geäussert hat. V. Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte über die zweite Recension von Bardili's Grundr. u. s. w. in der Erlang. Lit. Zeit. Darin hat Hr. F. allerdings Unrecht, daß er B's Werk als ein solches ansah, das den transcendentalen Idealismus weiter führen und vollkommner machen solle, und aus diesem Gesichtspunkte beurtheilte; so wie darin, daß Jacobi's Philosophie ein hartnäckiger Dogmatismus" sey. Etwas für die Wissenschaft wichtiges enthält im übrigen dieses Sendschreiben nicht. VI. Ideen zu einer Heautogonie oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft. Die kantische spekulative und praktische Vernunft soll, wie der transcendentale Idealismus der Wissenschaftslehre, "bloß durch den Wahn erzeugt" seyn, daß das Denken, als Denken, bloße subjective Thätigkeit sey." VII. Beilage zum Sendschreiben an Fichte. Aus einem Briefwechsel zwischen Bardili und Reinhold. — Daß gegen die polemischen Aufsätze dieses Heftes ein

Sendschreiben an den Herrn Prof. Reinhold von Fichte, Tübingen bei Cotta. 1801. 8. erschienen ist, worin der Streit mit Bitterkeit fortgesetzet wird, wollen wir blos anführen. Fragmente aus einer Abhandlung des 2ten Heftes der Reinholdischen Beiträge, von welchem wir künftig reden werden, ließ der Verf. um seine Lossagung von aller kantischen und fichtischen Philosophie allgemeiner bekannt zu machen, unter dem Titel:

Der Geist des Zeitalters als Geist der Philosophie — in das 3 St. des deutschen Merkurs von v. J. einrücken. Mehr, als alle diese Aufsätze R's. verdient einer rühmlichen Erwähnung ein

Versuch einer kurzen Darstellung des Bardilischen Systems nebst Bemerkungen über dasselbe, von Friedrich Köppen, welcher sich in des Herrn von Hennings Genius des neunzehnten Jahrhunderts 2 B. (6 St. 1801.) S. 129 — 212 befindet. Die Darstellung in diesem Aufsatze ist deutlich, und

recht

recht geeignet, von B's Philosophie einen richtigen Begriff zu geben; die angehängten Bemerkungen aber verrathen einen eben so wahrheitliebenden, als selbstdenkenden Mann; und unsers Dafürhaltens wird Herr B. sammt Hrn. R. nie im Stande seyn, die Bedenklichkeiten zu heben, welche Hr. R. mit einem Anstande und einer Bescheidenheit vorbringt, die eben so musterhaft, als leider in unsern heutigen gelehrten Streitigkeiten selten ist. — Hier wird auch der schicklichste Ort seyn, folgender Schrift zu gedenken, da sie sich auf die Reinh. Beitr. bezieht:

Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie in Beziehung auf Reinhold's Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, istes Heft, von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der Weltweisheit Doctor. Jena, in der akad. Buchh. bei Seidler. 1801. XII und 184 S. 8. (18 gl.) Daß der Verf. Rheinholden manche Schwächen aufdeckt, ist nicht zu leugnen; auch finden wir viele wahre und treffende, wenn gleich nicht durchgehends neue Gedanken, z. B. "Die wahre Speculation kann sich in den verschiedensten sich gegenseitig als Dogmatism und Geistesverirrungen verschreienden Philosophien finden. Die Geschichte der Philosophie hat allein Werth und Interesse, wenn sie diesen Gesichtspunkt festhält; sonst gibt sie nicht die Geschichte der in unendlich mannichfaltigen Formen sich darstellenden ewigen und einen Vernunft; sondern nichts als eine Erzählung zufälliger Begebenheiten des menschlichen Geistes und sinnloser Meinungen, die der Vernunft aufgebürdet werden, da sie doch allein demjenigen zur Last fallen, der das Vernünftige in ihnen nicht erkannt und sie deswegen verkehrt hat." Was den Hauptinhalt dieser Schrift anbetrift, so zeigt der Verf. daß es Fichte'n nicht gelungen sey, die Aufgabe ganz zu lösen, welche er auflösen wollte und sollte. Denn "im empirischen Bewußtseyn ist ein Entgegengesetztes, ein x, welches das reine Bewußtseyn, weil es ein sich selbst Setzen ist, nicht aus sich produciren noch überwinden kann, sondern es voraussetzen muß." Nun ist aber das Prinzip des fichtischen Systems Ich = Ich, welches nichts anders heißt, als: Es soll gezeigt werden, daß alles, was in dem Bewußtseyn des Menschen vorkomme und vorkommen könne, zu einem Systeme der Vernunft gehöre. Es ist zweifelhaft, wenigstens durch die fichtischen Schriften uns nicht ganz gewiß geworden, was er über das empirische Bewußtseyn selbst denkt und ob er darüber etwas bestimmen wolle oder nicht. So viel aber ist gewiß, daß nach ihm die Philosophie aus der Natur der Vernunft die Erfahrung ableiten soll. Wenn dies nichts anders heißen soll, als: die Philosophie müsse aus dem menschlichen Geiste die Gesetze entwickeln, denen unsre ganze Erfahrung jederzeit unterworfen sey und sich nicht entziehen

ziehen könne; so wissen wir dagegen nichts zu erinnern, sehen aber auch nicht ein, was durch F's. System mehr geleistet sey, als durch das kantische, das hierüber sich noch dazu viel bestimmter erklärt. Manche Ausdrücke und Wendungen Fichte'ns konnten jedoch eine andere Erwartung erregen; und wenn man sich als Absicht desselben dächte, die ganze Erfahrung, also auch die Empfindung, also auch das, was er Beschränkung nennt, zu erklären; so müsse man allerdings gestehen, daß selbige nicht erreicht ward. "Das theoretische Vermögen," sagt unser Verf. "das Ich, das sich setzt als Ich bestimmt durch das Nicht Ich, ist keine reine immanente Sphäre, auch innerhalb derselben ist jedes Produkt des Ich zugleich ein durch Ich nicht bestimmtes; das reine Bewußtseyn, in so fern es die Mannichfaltigkeit des empirischen Bewußtseyns aus sich producirt, erscheint deswegen mit dem Charakter der Mangelhaftigkeit. Ich setzt eine objective Welt, weil es sich, in sofern es sich selbst setzt, als mangelhaft erkennt; und damit fällt die Absolutheit des reinen Bewußtseyns hinweg. . . Die Unmöglichkeit, daß das Ich, sich aus der Entgegensetzung der Subjectivität und des x, das ihm im bewußtlosen Produciren entsteht, reconstruirt und Eins wird mit seiner Erscheinung — drückt sich so aus, daß die höchste Synthese, die das System aufzeigt, ein Sollen ist; Ich gleich Ich verwandelt sich in: Ich soll gleich Ich seyn; das Resultat des Systems kehrt nicht in seinen Anfang zurück." Aber hat denn nun Schelling diesem angeblichen Mangel des fichtischen Systemes abgeholfen? Allerdings, nach unsers Vfs. Versicherung. Denn Sch. geht von dem bloßen Absoluten aus, nicht von dem absoluten Ich. Die Vernunft setzt beide, das Subjekt und das Objekt, als Subjektobjekt, beide im Absoluten bestehend, in beiden das Absolute, also in beiden Realität... Jedes für sich ist nunmehr fähig, der Gegenstand einer besondern Wissenschaft zu seyn. Jede dieser Wissenschaften fordert Abstraction von dem Princip der andern; im System der Intelligenz sind die Objekte nichts an sich, die Natur hat nur ein Bestehen im Bewußtseyn; es wird davon abstrahirt, daß das Objekt eine Natur und die Intelligenz als Bewußtseyn dadurch bedingt ist; — im System der Natur wird vergessen, daß die Natur ein gewußtes ist, die idealen Bestimmungen, welche die Natur in der Wissenschaft erhält, sind zugleich in ihr immanent. Die gegenseitige Abstraction ist aber nicht eine Einseitigkeit der Wissenschaften, nicht eine subjective Abstraction vom reellen Princip der andern. Es wird nur von der eigenthümlichen Form der andern Wissenschaft abstrahirt, um jede rein d. h. die innere Identität beider zu erhalten; und die Abstraction vom eigenthümlichen der andern ist eine Abstraction von der Einseitigkeit. Natur und Selbstbewußtseyn sind an sich so, wie sie in der eigenen Wissenschaft einer jeden

den von der Speculation gesetzt werden; sie sind deswegen so an sich selbst, weil es die Vernunft ist, die sie setzt, und die Vernunft setzt sie als Subjektobjekt, also als das Absolute; und das einzige An sich ist das Absolute; sie setzt sie als Subjektobjekt, weil sie es selbst ist, die sich als Natur und als Intelligenz producirt und sich in ihnen erkennt." Allein das Absolute erkennen wir doch nirgends her, als aus der Natur unserer Vernunft, deren Idee es ist; es ist also doch allemal die Naturphilosophie der Transcendentalphilosophie untergeordnet. Dazu kommt noch, daß sich aus der bloßen Idee des Absoluten in der That keine Wissenschaft der Natur ableiten läßt, obgleich dasjenige, was man aus der Reflexion auf das menschliche Vorstellungsvermögen und auf die Erfahrung weiß, der Idee des Absoluten untergeordnet werden kann und darf. Kurz, wenn die neuesten Philosophen den kritischen Weg verlassen, so haben sie uns bis jetzt noch durch nichts von der Befugniß dazu überzeugt; wir glauben vielmehr, einzusehen, daß über das kritische Gebiet hinaus nur scheinbare Eroberungen zu machen sind. — Die Sprache des Verfs. haben die Leser einigermaßen aus den angeführten Stellen kennen gelernt. Der Rec. ist weit entfernt, von allen philosophischen Schriftstellern einerlei Sprache zu verlangen; aber er ist auch überzeugt, daß Hr. Hegel, wie Hr. Schelling, vieles weniger gekünstelt hätte sagen können und sagen sollen. — Da übrigens durch Auszeichnung des Hauptpunktes aus dieser Schrift die Tendenz der Schellingischen Philosophie erhellet, so halten wir zu unserem Zwecke für jetzt eine genauere Beurtheilung der Schriften des Hrn. S. nicht nöthig und begnügen uns, die vorzüglichsten in welchen er sein System vorträgt, dem Titel nach anzuführen:

Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie von F. W. J. Schelling. Jena und Leipzig b. Gabler. 1799. 83 S. 8. (8 gl.)

Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Zum Behuf seiner Vorlesungen von F. W. J. Schelling. Ebendas. X u. 321 S. 8. (1 Thlr. 8 gl.)

System des transscendentalen Idealismus, von Fr. Wilh. Joh. Schelling. Tübingen bei Cotta 1801. XVI u. 486 S. 8. (1 Thlr. 20 gl.)

Literarische Nachrichten.

Berlin. Herr Medailleur Abramson hat eine beinahe 2 Loth schwere schöne Medaille, in der Größe eines Thalers, auf die Zusammenkunft des Kaisers von Rußland mit unserem Könige, verfertigt. Der Avers zeigt die sich ansehenden Brustbilder beider Regenten mit der Umschrift: ALEXAN-

xander I. Russ. Imp. Frid. Wilh. III. Bor. Rex. Auf dem Revers ist Preußen vorgestellt, das man an dem Diademe und neben sich habenden Adler erkennt, welches mit der Rechten Blumen auf den Altar der Freundschaft streuet und mit der Linken, sein gleichfalls mit Blumen geschmücktes Gewand hält. Der Altar wird durch zwei sich fassende Hände en bas relief characterisirt. Die Umschrift heißt: Hospitibus Augustis, und im Abschnitte steht: Memel MDCCCII. Die Erfindung, welche sich durch Einfachheit vortheilhaft auszeichnet, gehört ganz dem geschmackvollen Verfertiger zu.

Dem Herrn Bürg, Adjuncten der Sternwarte in Wien, der sich ein Jahr lang in Gotha bei dem Herrn von Zach aufhielt, ist am 6. Messidor oder am 25. Junius von dem hiesigen Nationalinstitute der Preis von 6000 Franken für die von ihm eingesandte Preisbewerbungsschrift, die besten Mondstabellen betreffend, zuerkannt worden.

Herr D. Hager, ebenfalls ein Deutscher und Professor der oriental. Sprachen in Paris, hat von dem rußischen Kaiser zur Aufmunterung in seiner Arbeit, ein chinesisches Wörterbuch zu verfertigen, einen sehr schönen brilliantnen Ring erhalten.

Paris. Herr Joh. Dav. Åkerblad, ehemals Secretär bei der schwedischen Gesandtschaft in Constantinopel und Verf. des Sendschreibens an den Uebersetzer von Lechevaliers Troas, hält sich jetzt in Paris auf und beschäftigt sich vorzüglich mit der Koptischen Literatur, wozu er auf seinen Reisen in den Orient viel Schätzbares gesammelt hat. Er suchte kürzlich ein gewisses Werk über koptische Literatur auf der National-Bibliothek, das man aber nach seinen Angaben nicht auffinden konnte. Da ihm und andern Parisern viel an dem Besitz desselben gelegen ist, so sucht er sich durch folgende Anfrage den Weg dazu zu bahnen.

"Man wünscht den Titel eines Buchs, wovon man einmal ein Exemplar in Paris gesehen hat, ohne sich mehr der bestimmten Worte desselben zu erinnern, genau zu erfahren. Der Titel war ungefähr so abgefaßt: Bibliotheca Coptica s. Aegyptiaca, oder auch: Specimen oder Tentamen bibliothecae Copticae s. Aegyptiacae. Das Werk besteht aus einem Octav-Band, von mäßiger Stärke, und ist ganz lateinisch, ohne Einmischung coptischer Charaktere oder höchstens mit einigen wenigen. Der Verf. dessen Name angegeben, ist ein Deutscher, und, wie man glaubt, ein Sachse. Gedruckt ist das Werk in Sachsen oder Brandenburg, ungefähr vor 15 — 20 Jahren. Der einzige Gegenstand desselben ist, eine Uebersicht dessen, was die abendländischen Gelehrten in Beziehung auf coptische Literatur gethan oder versucht haben, zu geben, und die gedruckten und handschriftlichen coptischen Werke bekannt zu machen. Man bittet diejenigen, welche Kenntniß von diesem Buche haben, um die einzige Gefälligkeit, den Titel, Verfasser, Datum und Jahr des Druckes mitzutheilen. Diejenigen Personen, welche dieses in Paris intereßirt, werden alsdann sogleich Aufträge geben, um Exemplare dieses Werkes kommen zu lassen." *)

*) Will man eine Notiz davon durch ein öffentliches Blatt mittheilen oder auch unmittelbar an mich gelangen lassen, so werde ich dafür sorgen, daß sie an die Behörde befördert wird.

Professor Lenz in Gotha.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und sechzigstes Stück,
den 11ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Während ein Theil der deutschen Philosophen, unbefriedigt durch die kritischen Untersuchungen Kant's, in neuen dogmatischen Versuchen sich — wir reden hier nach unserer Ueberzeugung — verirrt, sucht ein Franzose von Kraft und Einsicht, unter seinen Landsleuten Interesse an den Forschungen des königsbergischen Philosophen durch folgendes Werk zu erregen:

Exposition des principes fondamentaux de la Philosophie transcendentale d'Emanuel Kant par Ch. Villers, correspondant de la société royale des sciences de Gottingue. Metz bei Colignon 1801. Der Verf. ist schon durch mehrere geistvolle Schriften bekannt, unter andern durch Lettres Westphaliennes (Berlin 1797), aus welchen unlängst die neue Berlinische Monatsschrift (Jun. 1801.) ein Bruchstück, die kantische Philosophie betreffend, lieferte: Etwas über die Metaphysik und über Kant; und auch wir haben seiner schon im Jahrg. 1800 Nr. 86 unserer Blätter zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Er hat die Gabe der Deutlichkeit und weiß die Sache so zu behandeln, wie sie für seine Landsleute behandelt werden muß. Dessen ungeachtet wird es in Frankreich in Absicht dieser Philosophie noch weniger an Mißverständnissen fehlen, als es ihr in Deutschland gefehlt hat und noch fehlt; und schon hat Hr. Lalande, dem man doch die Gabe und den Willen hätte zutrauen sollen, eine Schrift von dieser Art der Hauptsache nach zu verstehen oder, wenn er sie nicht zu verstehen suchte, auch nicht zu beurtheilen, eine Anzeige davon bekannt gemacht, die nicht seltsamer seyn kann. Man findet sie im Journale

Frankreich 1801. mit einer richtig urtheilenden Nachschrift des Herausgebers. Von anderen seichten und verworrenen Urtheilen über die deutsche Philosophie kann man im allgemeinen literarischen Anzeiger 1801. Nr. 185 lesen, unter andern eines von ebendem Degerando, welchem die Akademie zu Berlin unlängst einen Preis zuerkannt hat. In folgender Schrift:

Kant, jugé par l'Institut, et observations sur ce jugement par un disciple de Kant. Paris an X. 1½ B. 8. ist des Bürgers Levesque flüchtiges und seichtes Gutachten enthalten, mit welchem der Schüler Kant's natürlicherweise seine Unzufriedenheit bezeiget.

Etwas über den Werth der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion, veranlaßt durch die diesfalls geäusserten Urtheile der grösten Theologen, sonderlich eines Reinhard, Stäudlin u. s. f. Leipzig b. Rein 1800. gr. 8. (6 gl.) Man soll das wohlthätige Licht der Offenbarung dem erborgten Lichte der beschränkten menschlichen Vernunft nicht gleich oder gar nachsetzen. Wenn aber das Licht der Vernunft ein erborgtes ist und nicht hinlänglich leuchtet, wie steht es denn mit der Sicherheit der Offenbarung, von der man sich doch muß durch Vernunftgründe überzeugen können?

Ueber den Briefsteller Jacobi an Fichte. 1800. 8. (6 gl.) Der Verf. prüft Jacobi's Sätze, und die Systeme Spinoza's, Kant's und Fichten's nach ihren Fundamenten und will die Unmöglichkeit beweisen, etwas Unumstößliches in der Philosophie als Wissenschaft aufzustellen.

Die Gelehrtenwelt: Sapere aude. N. II. 134 S. 8. Eine Recension in den greifswald. kritischen Nachrichten v. J. ließ uns von diesem Stücke mehr erwarten, als wir in Nr. I. und dem Maximum gefunden hatten. (S. diese Blätter Nr. 63 von v. J.) Wir müssen aufrichtig gestehen, daß unsere Erwartung nicht ganz befriedigt ist und daß wir von diesem neuen Produkte des Herrn Thorild nicht anders zu urtheilen im Stande sind, als von den früheren. Die hier vorkommenden Aufsätze sind: Ueber das Weltmaß, an Herder. "Allblick nenne ich den Blick vom Mindesten bis zum Mehrsten in jedem Gesichtskreis d. i. in jedem Weltchen: und daher gibt dieser Blick ein lebendiges Weltmaß. Immer ins Feinere sind zwar Momente unterscheidbar für die Archimetrie, aber das Archimetron zum Weltgebrauch ist mir die Merkung der Totalgrade: minimum, medium, maximum. Nun vergleiche man mit diesem Allblick jeden Anblick: und merke, wie flüchtig dieser sey: hineilend auf jedes möglich Scheinbare an sich: in allem Zauber des Irrthums. Dennoch kann der Seher nicht Nichts

sehen

sehen. Nicht Nichts: wäre es auch nur das ewige Minder. Etwas sieht er: aber wieviel? ... Das Minimum der Vernehmung ist Etwas — und das Maximum der Vernehmung Dies. Dies, oder bestimmt ein So, erhellt allein durch die Genauigkeit der Vernehmung oder die Vernunft: und das Urbild des Genauen, das Urmaß der Allbestimmung, das Wesen der Vernunft ist Tantum. Es ist der Begriff aller Begriffe, und die Form aller Formen: Das All in Einem: zugleich das Centrum und die Peripherie des Universums. Denn kurz. Es gibt kein Nichts. Wesen ist alles. Immer ein So: aber nur soweit. Nun ist alle Vernehmung Seele: und unsere ganze Vernehmung ist daher unsere ganze Seele. Allein da diese Vernehmung offenbar nicht in unserer Macht steht, hingegen erweckt wird, wie Funke, Blitz und Lichtstral, oder wie das Leben; so ist auch die Seele ein unaufhörliches Phänomen der höheren Macht, und ein Spiel der Gottheit.... Dieselbe Vernehmung ist auf einmal Seele und Natur, auf einmal die tiefste Ichheit und die höchste Gottheit... Die Armichetrie kennt nichts und mißt nichts, als das lebendige So. Sie ist eigentlich nur das Rationale an allem. Und ihr ist es daher gleich, ob man die Welt realisirt oder idealisirt: denn man muß doch alles in allen Momenten vernehmen, vom Minimum bis zum Maximum. Wesentlich praktisch merkt sie scharf, daß alle Demonstration nur ein Spiel mit der Evidenz ist: und daß man nie mehr in der Theorie beweisen kann, als in der Praxis weisen." Dieß mag zur Probe von des Verfassers Art und Kunst dienen. So viel der Rec. urtheilen kann, sind die meisten unter diesem Wortschwalle versteckten Gedanken bekannt. Blos die letzten der angeführten Sätze scheinen auf Etwas hinzuweisen, was wichtig und nicht genug bekannt oder anerkannt ist. Wenn es der Archimetrie gleich ist, ob man die Welt realisiere oder idealisiere, weil man doch alles in allen Momenten vernehmen müsse: so scheint sie zu erkennen, daß alles für uns nur in so fern real ist, als es vernommen wird, folglich daß alle erkennbare Realität und Wahrheit relativ ist. Eine relative Wahrheit kann aber keinen Werth an sich selbst, sondern nur in Beziehung auf etwas anderes haben, welches nichts seyn kann, als die Thätigkeit des Menschen. Wir erkennen also Wahrheit, in so fern wir solche Urtheile fällen, die uns als handelnde Wesen richtig leiten, und freilich so kann die Theorie nichts beweisen, als was die Praxis weisen kann. Wie deutlich dies dem Vf. geworden sey, läßt sich nicht bestimmen. Die Welt der Eleganz. An den Ordner der Zeitung für die elegante Welt. "Berichtigung oder Ausbildung" der hier vorgetragenen "Ideen" über Eleganz "erbittet sich der Autor von Klopstock, dem Seraph des Gefühls und des Gedanken: von Jean Paul, dem Naturzauberer: von Hölderlin Hyperion:

von Jacobi, dem allsehenden Nichtsseher: von Reinhold, dem Engel der Verständigung (!): und von jedem Virtuoso der Menschheit." Orpheus oder die Panharmonie. "Die wahre Philosophie ist Panharmonie: welche theoretisch den Allverein, und praktisch die Allerhaltung sucht." Man sollte eine öffentliche Aufstellung und Ausstellung solcher Ideen anfangen, deren Licht oder Feuer, Lieblichkeit oder Größe, die Menschheit rühren können, — zur Universalconciliation." Die Verrückung oder das Orakelspiel der Weltnarrheit genannt Weltweisheit. So viel wir einsehen, hält der Verf. die Abstraction für die Ursache einer Menge von Irrthümern oder vielmehr der gänzlichen Unwissenheit der Philosophen. Er hat Recht, daß eine einseitige Abstr. ohne Rücksicht auf das, wovon man abstrahirte, oftmals Grund der Verirrung ward: aber es ist auch eine ganz falsche Beschuldigung, daß die besten Philosophen dieses übersehen haben. Drückten sie sich darüber gleich nicht so aus, wie Hr. Th.; so erklärten sie sich doch über die Sache viel bestimmter und deutlicher als er. Aber es ist merkwürdig, daß oft diejenigen, welche sich ganz vorzüglich das Ansehen geben wollen, nicht an Worten zu kleben und den Geist von den Buchstaben zu unterscheiden, doch durch die Ausdrücke anderer so wenig sich durchfinden und sich nur in ihren selbstgewählten Ausdrücken verstehen können. In der That glaubt der Rec. nicht zu irren, wenn er den größten Theil der neuen Systeme, wodurch man Kant's Philosophie berichtigen oder fester stützen will, dem Unvermögen zuschreibt, eine Darstellungsart ganz zu verstehen, die man nicht selbst würde gewählt haben. Sehr heftig ist der folgende Aufsatz: Ueber Kritik: wider die Sophisten abgefaßt, und allem Anscheine nach haben den Verf. einige Beurtheilungen seiner Archimetrie so sehr in den Harnisch gebracht. Nur der soll urtheilen, der die Sache versteht; und absprechen soll Niemand. Aber wie bringt man nun manche Leute zu der Einsicht, daß sie das nicht verstehen, was sie beurtheilen? Der Hr. Verf. und Herder glauben sich berechtigt, über Kants Philosophie zu urtheilen; ich, der Recensent, glaube deutlich einzusehen, daß sie, unbeschadet ihres sonstigen Werthes, darüber zu urtheilen ganz unfähig sind, welches mir in Absicht des Hrn. Th's. schon aus dieser einzigen Aeusserung zu erhellen scheint: "Kant endigt mit dem offenbar burlesken Resultat, daß über die Erfahrung hinaus wir nichts kennen, d. i. daß wir über unser Wissen hinaus nichts wissen!!" — Wer nun zwischen uns entscheiden will, der wird doch immer nur nach seiner Einsicht urtheilen, und es wird darauf ankommen, was uns sein Urtheil gelten wird. Kurz jeder Richter ist hier zugleich Partei. Das Absprechen schickt sich nun freilich am wenigsten für den Philosophen; aber warum spricht denn der Verf., der so sehr dawider eifert, selbst so sehr über alles ab?

Warum schilt er alle Philosophen, die er schwerlich faßt, für Narren? und seine Beurtheiler für Spitzbuben? Denn daß Urtheile in einem Buche oder in einer gelehrten Zeitung geäussert werden, das kann doch wohl keinen so großen Unterschied machen? Universalfatuität der Theorieen. "Es ist diese: die Wirkung im Denken zu vergeistigen, um daraus eben die Ursache zu machen. Newton warnte und warnte bei der Attraction, daß man ja nicht eine wahre Causalität, sondern bloß eine Activität denken sollte. Es half nichts. Hochträumen heißt in der Schule hochdenken rc." — "Die Universalrationalität ist: wissen, wie viel man wisse." Die Gedanken dieses Abschnitts sind im Ganzen sehr richtig und selbst der Vortrag ist hier besser, wenigstens deutlicher, als in den meisten andern Aufsätzen. Aber ist nicht, gerade auf den hier berührten Punkt aufmerksam zu machen und die Träumereien der Schulen zu zernichten, eine Hauptabsicht mehrerer Philosophen und vor allen Kant's? Wer dies nicht in ihm findet, wer hierauf noch nicht von ihm aufmerksam gemacht, wer noch nicht von ihm dahin gebracht ist, daß das angebliche Wissen der Dogmatiker das ist, wofür es der Verf. hält, der hat gewiß keine Ahndung von dem, was kritische Philosophie ist und soll. Stil. Der Verf. sagt, er "suche ganz eigentlich, allerhöchst zu erbittern: aber einzig und allein, um aus aller Sinnlosigkeit der Möncherei auf Einmal zu erwecken." Grundriß des Staats, nach der Archimetrie. Nach einer Anmerkung über den Gebrauch des Wortes und Begriffes Form in der Philosophie folgt noch: An Deutschlands Philosophen über die Speculation, eine Beilage zur Nr. II. der Gelehrtenwelt. Unserm Exemplare ist noch, wie vielleicht allen ausgegebenen, beigefügt eine Anzeige (4 S. 8.) von der Archimetrie, in welcher der Verf. sich insonderheit auf Herder's Recension in den Erfurt. gel. Zeit. und auf ein briefliches Urtheil von Reinhold beruft. Daß von jenem das Buch gerühmt ward und so gerühmt ward, kann den, der ihn kennt, eben so wenig wundern, als daß unserm Verf. nun dafür H. der "Hohepriester des Wohls und Allkenner des Wahren und Schönen ist." Reinhold glaubt fast auf jedem Blatte etwas gelernt zu haben — glaubt es — also weiß es nicht. — Noch ist uns von dem Verf. der Archimetrie ein halber Bogen zu Gesichte gekommen, mit der Ueberschrift:

Panorama der Philosophie, oder Kritik der reinen Unvernunft; in dem wir aber nichts finden, was nicht schon in den vorhergehenden Schriften enthalten, oder des Auszeichnens werth wäre.

Darstellung der Hauptmomente der Elementarlehre der Kantischen Kritik der reinen und praktischen Vernunft oder zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe der kurzen und

deutlichen Darstellung des Kantischen Systems nach seinem Hauptzwecke, Gange und innerm Werthe, von Andreas Metz. Bamberg und Würzburg b. Göbhards Wittwe 2 Theile. 1802. (18 gl.) Die erste Ausgabe erschien 1795. Die Wissenschaft selbst gewinnt freilich durch solche Werke nichts; sie haben aber doch das Verdienst, Ideen in ihrem Wirkungskreise mehr in Umlauf zu bringen. — Auch von

L. Bendavid's Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft ist, Berlin b. Quien die 2 Auflage 1802. gr. 8. (1 Thlr.) erschienen; die erste ist vom J. 1795. — Desgleichen kam bei Gabler zu Jena eine 2 verbess. Auflage von

Fichte'ns Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, mit dem Grundriss (1 Thlr. 8 gl.) heraus, worüber ein Streit zwischen dem Verf. und Verleger entstand, aus dem soviel hervorgeht, daß Hr. F. dem Hrn. G. wirklich eine zweite Aufl. übertragen und schon einen Theil des Honorars erhalten hat. Ob die Auflage, welche Hr. F. bei Cotta zu Tübingen erscheinen lassen wollte, ebenfalls schon erschienen sey, können wir nicht mit Gewißheit sagen.

Noch ist von der geistvollen Schrift des Fürstbisch. und Coadj. Freiherrn von Dalberg:

Betrachtungen über das Universum in der letzten M. M. zu Mannheim (bei Schwan und Götz in Commission) die 4te unveränderte Auflage in Taschenformat herausgekommen (12 gl.) Von der

Gemeinfaßlichen Darstellung des Fichteschen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie, von J. B. Schad. 3 B. Erfurt b. Hennings (1 Thlr. 18 gl.) wird, nach unserer Recension der beiden ersten Theile (1801, Nr. 63) eine bloße Anzeige hinlänglich seyn.

Schöne Künste.

Aurora oder dunkel sind der Rache Wege. Schauspiel in vier Aufzügen als zweiter Theil des Schauspiels: Aurora das Kind der Hölle vom Grafen von Soden. Berlin und Leipzig bei Aug. Schall 1801. 134 S. 8. Dieses Schauspiel enthält viel langweiliges Geplauder, ohne daß der Plan oder die Charakterschilderung oder gewählte Situationen dafür schadlos halten.

Poetisches Journal, herausgegeben von Ludwig Tieck. 1 Jahrg. 2 Stück. b. Frommann 1800. Dieses Stück liefert zuerst eine Uebersetzung eines Lustspiels des Ben Johnson: Epicöne oder das stumme Mädchen. Hr. T. sieht die Lustspiele

des

des B. J. für einen indirekten Commentar zum Shakspeare an, weil sie uns deutlich zeigen, auf welcher Stufe diejenigen standen, welche sich eine gelehrte Bildung zutrauten, und was diese vom dramatischen Gedichte erwarteten. Es folgt eine Fortsetzung der Briefe über W. Shakspeare, nach deren Verfolge wir begierig sind. Sollte auch das Journal nicht fortgesetzt werden, so wäre doch zu wünschen, daß der Verf. noch ein Stück lieferte, um diese Briefe zu vollenden. Noch enthält dieses Stück 20 Sonnette, in denen gröstentheils die Gedanken und Empfindungen besser sind, als die Darstellung.

Die Höhen. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von August Wilhelm Iffland. Leipzig bei Göschen 1801. 180 S. 8. (15 gl.). Dieses Stück hat einige Fehler mancher Schauspiele des Verf. nicht: es trägt Moral- und Klugheitslehren nicht so unpoetisch vor und die Entwickelung wird nicht durch etwas Aeusseres, Zufälliges herbeigeführt. Dagegen aber ist diese Entwickelung selbst zu wenig befriedigend. Auch scheint uns die Hauptperson zu wenig Kraft zu beweisen, als daß sie gehöriges Interesse erregen könnte.

Altenburg b. Rink und Schnuphase: Korane, ein morgenländisches Mährchen von Anton Wall. Nebst dem Bildnisse des Verfassers (von Aloys Molinary gemalt und von Kohl gestochen) 1801. 428 S. 8. (   ) Dieses Mährchen ist sehr lebhaft und unterhaltend erzählt und mit mancherlei satirischen Zügen durchwebt. Auch unsere neueste philosophische, medicinische und poetische Literatur wird hin und wieder belächelt. Das, was wahren Werth hat, wird dadurch nichts verlieren, wenn auch Mancher des Verfs. Ausfälle darauf deuten kann, obgleich dieser ohne Zweifel diejenigen im Auge hat, welche verdienstvolle Männer blind verehren, die großen und wahren Ideen derselben oft sehr grob und falsch auffassen und sehr ungelenk und lächerlich anwenden.

Leben eines armen Landpredigers. Herausgegeben von August Lafontaine. 1 B. Berlin bei Sander 1800. 457 S. 8. 2 B. 1801. 448 S. Auch unter dem Titel: Familiengeschichten von A. Lafontaine. 7 und 8 Th.

Daß der Verf. interessante Charaktere durch interessante Situationen zu führen, seinen Lesern das menschliche Herz zu zeigen und gesunde Grundsätze und feine Bemerkungen seiner Erzählung einzuweben versteht, das hat er auch durch dieses Werk gezeigt, welchem wir nur hin und wieder ein wenig mehr Gedrängtheit wünschten. Der Charakter Auguste'ns ist vorzüglich anziehend und vortrefflich ausgeführet.

Literarische Nachrichten.

Jena. Herr Fernow, der sich seit Jahren in Rom aufhält und durch mehrere archäologische, artistische und ästhetische Aufsätze, vornehmlich im N. T. Merkur, rühmlich bekannt gemacht hat, ist von den vier Höfen zum Professor in Jena ernannt worden, und wird durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der alten und neuen Kunstgeschichte, die sich bei ihm mit philosophischen Blicken in die Critik der Urtheilskraft, worüber er schon in Rom Privatvorlesungen gehalten hat, verbinden, dieser Akademie sehr nützlich werden können, der es bisher an einem eigentlichen Archäologen gefehlt hat, und ausser dem leider auch an allen literärischen und artistischen Hülfsmitteln zu dem Studium der Antike fehlt. Von Fernow wird in Deutschland eine grammatische Geschichte der italienischen Sprache und Literatur, gedruckt, die in 2 Bden bei Cotta in Tübingen erscheint.

Den 5ten Jun. starb auf seinem Guthe Kahnsdorf bei Leipzig, Joh. Christian Gottlieb Ernesti, ord. Prof. der Beredsamkeit in seinem 47sten Lebensjahre. Für das Studium der Philologie und die, welche seinen rechtschaffnen Character kannten, ein wichtiger Verlust.

An demselben Tage starb zu Suhl der gelehrte Gewehrhändler, Joh. Matthäus Anschütz im 57sten Jahre seines thätigen Lebens. Seine Schrift: Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs, Leipz. 788. 8. und die Berichtigungen und Zusätze dazu 798. empfahlen ihm als Mineralogen, so wie seine liebenswürdigen Eigenschaften und sein redlicher Charakter als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft.

Der Prof. Matthäi in Wittenberg, hat von einer Tragödie des Sophocles, Clytemnestra, deren ehemalige Existenz man kaum wußte (s. Brunck fragmm. Soph. p. 625), mehr als 300 Verse entdeckt, ein Hermaion, das seinem innern Gehalt nach vielleicht noch wichtiger ist als die Entdeckung des homerischen Hymnus an die Ceres, die man demselben Gelehrten verdankt.

Hamburg. Der Herr Doctor Georg Daniel Schuch, hat ein Institut für Seelenkranke, nahe bei Hamburg aus dem Steinthore errichtet, worin auch auswärtige Kranke dieser Art, unter billigen Bedingungen aufgenommen werden.

Rostock. Unser verdienstvoller Staatsrechtslehrer, Hr. A. J. H. Posse, hat einen Ruf nach Halle erhalten und angenommen.

Paris. Hier ist im vor. J. der berühmte deutsche Violoncellist Romberg, als Professor am Conversatorium angestellet worden.

Dänemark. Auf der Insel Laaland im Dorfe Wedterburg, wird mit königlicher Genehmigung der sehr verdienstvolle und würdige Prediger Boisen in seinem Hause ein Schulmeister-Seminarium künftigen Michaelis errichten und eröffnen, worin junge Leute zu künftigen Lehrern der Jugend Laalands gebildet und vorbereitet werden sollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und sechszigstes Stück,
den 14ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Der Philosoph in der Lüneburger Heide. Eine Quartalschrift, herausgegeben von G. W. F. Beneken, Prediger zu Ratendorf im Lüneburgischen. 1 B. 2 Hefte. 2 Bds. 1 Heft 1801. 2 Bds. 2tes H. 1802. 186 u. 368 S. 8. geheftet (Subscriptionspr. 2 Thlr. 6 gl. Ladenpr. 3 Thlr. 16 gl.) Daß dieses Werk eine Art von Philosophen für die Welt seyn soll, sieht man auf den ersten Blick, und eine Stelle aus dem englischen Werke, die auf dem Umschlage abgedruckt ist, sagt es obendrein sehr deutlich. Aber freilich haben die Verf. bis jetzt jenes Muster noch nicht erreichet. Indessen enthält es schon viel Gutes und scheint einer größern Vollkommenheit entgegen zu gehen. Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalte dieser beiden Bände bekannt machen: I B. 1 H. 1. Vorrede über Vorreden vom Herausg. 2. Ueber die Anmuth der lüneburger Heideflur. Mitunter ein Wörtchen über den Titel und Zweck dieser Zeitschrift, von ebend. Beide Aufsätze sind zu weit ausgesponnen und nicht frei von gesuchtem Witze. Wozu vollends eine weitläuftige Vertheidigung gegen Leute, die etwa gesagt haben mögen, daß aus der lüneburger Heide sich kein gutes Geistesprodukt erwarten lasse? Der Verf. liefere solche und der alberne Einfall ist aufs kräftigste widerlegt. 2. Ode beim Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts vom Johanneum zu Lüneburg (dessen Director Wagner.) Recht gut! 4. Ueber unsere Aussichten in die Zukunft, von W. F. Lehne. Hier zuerst in Absicht auf Religion. Der Verf. sucht zu zeigen, daß wir mehr Gründe zur Hoffnung als zur Furcht haben. Der Aufsatz dringt zwar nicht sehr tief ein, auch könnte er etwas gedrängter seyn; er ist aber doch nicht übel geschrieben

 und

und kann dem Publikum, auf welches diese Zeitschrift besonders berechnet ist, wirklich nützlich seyn. Da der Verf. in einem Alter von 25 Jahren gestorben ist; so wird diese Abhandlung nicht vollendet werden. 5. Apologie einer höchst ungerechter Weise angefochtenen Weibermode. Die unbedeckten Busen betreffend — eine Satire mit mehreren guten Zügen. 6. Rede am Geburtstage des Königes . . gehalten . . im Lager vor Oudenarde . . von J. S. L. Nöldeke, derzeitigem Feldpr., jetzt Pred. zu Barum. Sie erhebt sich nicht sehr über das Mittelmäßige. Wendungen, wie folgende, haben für den Rec. etwas Widriges: "Das Bild unsers Georgs mit dem Bilde eines vollkommenen und verdienstvollen Regenten zu vergleichen, und ihre Gleichförmigkeit zu zeigen, dazu ist mein Standpunkt zu niedrig, mein Blick zu kurzsichtig und mein Vermögen zu gering." 7. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft erst am tiefsten nach dem Tode? vom Pred. Müller zu Hassel. Diese, dem Zwecke des Ph. i. d. L. H. sehr angemessene Materie ist ein wenig zu gedehnt bearbeitet. 8. Die steinerne Braut von Wildeshausen, von J. G. T. Lamprecht, Pred. in Hitzacker — eine Volkssage, in Versen bearbeitet. 9. Ueber Träume, vom Herausg. Der gröste Theil dieser Abh. steht schon, aber aus Versehen unter Palm's Namen, in v. Eggers deutsch. Mag. 11 B. (1796) S. 520 ff. 10 u. II B. 2 H. 7. Blumen und Früchte aus dem Lustgarten der deutschen Literatur, von J. S. L. Nöldeke. Aber Hudibras, Montaigne und Roußeau gehören ja nicht zur deutschen Literatur. I B. 1 H. 11. Wiedersehn? Ideen dafür vom Herausg. I B. 2 H. 1. Lyrische (und andere) Gedichte vom Dr. Nöldeke zu Oldenburg. II Bd. 1 H. 16. Gedichte von ebend. Der Verf. ist schon sonst als ein talentvoller Dichter bekannt und zeigt sich auch hier so, wenn schon nicht alle Stücke von gleichem Werthe sind. I B. 2 H. 2. Der kleine Hamlet oder der Knabe mit der Cither. Eine Jahrmarktsscene. Eine sehr artige Geschichte. 3. Wilhelm. Zwei Gespräche über Schönheit. Erstes G. der Abend. II B. 2. H. 5 Zweites G. Die Morgenröthe, von W — se zu Bk. (ohne Zweifel Wiese zu Berkum). Wilhelm, ein junger feuriger Kopf, den der Verf. nur hin und wieder ein wenig zu kraftgeniemäßig geschildert hat, trägt sein System über den Genuß der Schönheit vor, welches darauf hinaus geht, daß es Urideen von Schönheit in der Seele gebe und die Schönheiten ausser uns ein Abdruck derselben sey. Wenn man dieses von der mystischen Hülle, womit es hier bekleidet, und von dem Unverständlichen, womit es vermischt ist, befreiet, so liegt darin etwas Wahres, welches der alte Heino, der seinen jungen Freund zurechtweiset, hätte mehr hervorheben und benutzen sollen. Aber auch das alte System, welches das Gefallen an Schönheit aus der Thätigkeit herlei-

leiten will, ist, obgleich auch allerdings etwas Wahres darin liegt, sehr einseitig und unvollkommen. Wäre der Verf. mit Kant's Kritik der Urtheilskraft bekannt gewesen und in den Geist der darin befindlichen Untersuchungen eingedrungen, so würde er vieles gewiß anders gefaßt und genauer bestimmt haben. Sollen übrigens populäre Schriften nur die Resultate des wissenschaftlich ausgemachten enthalten, so ist der vorliegende Aufsatz nicht ganz zweckmäßig für diese Zeitschrift. I B. 2 H. 4. An meine Tochter, am Tage ihrer Confirmation, vom Dir. Wagner. Gute Gedanken gut ausgedrückt. 5. Welche Vortheile gewährt das häufige Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters? vom Pred. Müller. Die Sachen sind wahr und gut; je weniger sie aber neu und tief geschöpft sind, desto mehr wäre ein gedrängterer Vortrag angemessener gewesen. 6. Der verlorne Sohn, ein religiöses Drama in 3 Handlungen, von G. A. Borchers, Superint. in Ebstorf. Einige Härten und matte Stellen abgerechnet, ist die Poesie ziemlich musikalisch, und das Stück wohl einer guten Composition würdig. 7. Einige Ideen über und wider die gewöhnlichen Meinungen vom Wiedersehen nach dem Tode. Ein Fragment; die letzte Arbeit des verstorbenen Lehne. Die Gedanken sind fast durchgehends sehr philosophisch richtig. Darauf bezieht sich II B. 1 H. und 2 H. 3. Nein! mein Glaube an ein Wiedersehn nach dem Tode ist nicht sinnlich und fordert nichts Sinnliches — vom Herausg. Mit der Bestreitung verwerflicher Vorstellungen ist die Vertheidigung besserer verbunden. 1 H. 3. Der Todtengräber in Quedlinburg; von Jezigena Lüchoviensis. 4. Apologie des großen Mannes in Q . . in einer Nachschrift des Herausgebers. 5. Nachschrift zur Nachschrift des Herausgebers. J. L. zu Paläopolis ist ohne Zweifel ein Mitarbeiter, der andern Aufsätzen seinen wahren Namen untergesetzt hat. 6. Ueber einige der vornehmsten Ursachen der zunehmenden Theurung, und über die zweckmäßigsten Mittel zur Abhelfung der daraus entstehenden nachtheiligen Folgen. Den Begriff der Theurung würde der Rec. etwas andres bestimmen und zwischen Theurung und hohem Geldpreise noch einen Unterschied machen. Sonst sind des Verfs. Begriffe sehr richtig und bestimmt, und der Aufsatz ist überhaupt sehr wohl gerathen. Was indessen des Vfs. Vorschläge anbetrift, so dürfte die Gerechtigkeit und Zuträglichkeit bestimmter Taxen noch so ausgemacht nicht seyn. 7. Rache ist unersättlich, eine wahre Criminalgeschichte, welche der Bekanntmachung allerdings würdig war. 9. Große Wirkungen durch kleine Ursachen. Auch ein Beitrag zur Philosophie des Lebens von Olshausen. Dieser sehr zweckmäßige Aufsatz betrift einige gering scheinende Mittel, sich im Zustande der Besonnenheit zu erhalten und ein weises Betragen möglich zu machen.

 10.

10. Versuch einer Schutzschrift für den Fehdeton unserer Gelehrten, vom Herausg. Manche Wahrheit wird hier gesagt, wenn gleich gegen verschiedene Stellen sich Einwendungen machen lassen. 11. Denkmal, einem edeln Hannoveraner gewidmet, von G. F. Niemeyer. Ein Denkmal sollte doch denjenigen nennen, dem es errichtet wird. Sonst ist das vor uns liegende gut geschrieben. Nur der Eingang scheint uns zu weitschweifig und fängt über das mit einem Satze an, der Einschränkung leidet, nämlich daß in den Augenblicken, da wir jemand verlieren, sein Werth am sichersten bestimmt werden kann. Denn hier ist das Urtheil gewöhnlich zu Gunsten des Sterbenden etwas parteiisch. 12. Aurora, eine Allegorie vom Past. Wundram. Ist eigentlich eine Fabel, keine Allegorie. 13. Die Wacholderstaude und die Tanne, vom Herausg. Eine dialogische Fabel, die jedoch nicht treffend genug ist. 14. Die Pfarre, ein Gedicht vom Pred. Franke zu Holte, das nicht schlecht ist. 15) Warum fürchten sich die Lebendigen so sehr vor den Todten? von Müller. Die hauptsächlichsten Ursachen sind recht gut entwickelt. II B. 2 H. 1. Das geweihete Thal vom R. Franke. Ein Aufsatz voll Geist und Empfindung. 2. Sollten wir nicht zu viel schreiben und zu wenig handeln? von Olshausen. 4. Der Arzt oder das Testament, ein Lustspiel in 1 Aufzuge. Viel Kunst in der Verbindung der Theile hat der Verf. nicht angewandt. Der Dialog ist nicht schlecht und die Idee nicht gemein. 6. Noch ein Wort an die schwangere Menschheit, über den berühmten Wundertrank, nebst einer Geschichte meiner Bekehrung, wieder von dem sogenannten Jezigena Lüchoviensis. 8. So verscherzt man häusliches Glück, vom Pred. Hildebrandt zu Weferlingen. Eine gut erzählte Familiengeschichte. 9. Auszüge aus Briefen eines Wilden von O-Taheiti an seine Freunde in Europa, welche fortgesetzet werden sollen. Die Tendenz von dergleichen Dichtungen kennt man. Die vor uns liegenden Briefe sind des Platzes, den sie einnehmen, nicht unwürdig. — In einer Nachricht zum Schlusse dieses Heftes verspricht der Herausg. für die Zukunft eine noch strengere Auswahl, da sich mehrere achtungswürdige Schriftsteller zu den bisherigen Mitarbeitern zugesellet haben.

Leonard Meisters Welt und Gesellschaft im einsamen Bergthale. St. Gallen bei Hausknecht und in Commiss. bei Supprian in Leipzig. 1801. 126 S. 8. Allerlei, zum Theil recht gute Gedanken, die sich aber weder durch ihre innere Kraft noch durch die Darstellung vorzüglich auszeichnen.

Geschichte.

Gotha bei Ettinger: Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde — von Joh. Georg August Gal-

Galletti, Prof. am Gymnas. zu Gotha. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1802. 90 S. kl. 8. (4 gl.)

Eine äusserst zweckmäßige Einrichtung des Ganzen, eine leichtfaßliche Art der Darstellung und Verkettung der einzelnen Begebenheiten, und eine mit vieler Einsicht angestellte Auswahl des Wichtigern, machen die schätzbaren Eigenschaften dieses kleinen Lehrbuchs aus, durch dessen Ausarbeitung sich der rühmlich bekannte Verf. neue Verdienste erworben hat. Denn so leicht auch die Ausarbeitung desselben scheinen mag, so ist sie doch nicht Jedermanns Sache. Nur ein Mann, der, wie der Verf. eine vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Geschichte besitzt, und bei einem vieljährigen Unterricht das Wichtigere von dem Unwichtigern zu sondern gelernt hat, konnte im Stande seyn, einen so zweckmäßigen Leitfaden zu schreiben, der als die Frucht eines glücklichen Studiums und einer langgeprüften Erfahrung anzusehen ist. Wie sehr mit diesem Urtheile die allgemeine Stimme des Publikums übereinstimmt, scheint schon aus dem schnellen Erscheinen der dritten Auflage dieses Buches zu erhellen. Denn gewiß würde diese noch nicht erfolgt seyn, hätten nicht viele Jugendlehrer, mit uns, die Brauchbarkeit dieses Leitfadens anerkannt. Aber diese Brauchbarkeit, die dieser Leitfaden schon bei seinem ersten Erscheinen hatte, ist durch die Verbesserungen und Vermehrungen, die der Verf. hin und wieder angebracht hat, um vieles vergrößert worden. Denn nicht genug, daß der Verf. die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten (oder bis zum Londner Frieden 1. Octbr. 1801.) geführt hat, so hat er auch manche Ausdrücke und Angaben berichtigt (wie S. 2, 13, 25, 83) und vorzüglich dem ersten Abschnitte eine ganz neue tabellarische Uebersicht der Menschengeschichte hinzugefügt, die gewiß viele Lehrer und Lernende als eine nützliche Zugabe mit Dank gegen den Verf. betrachten werden. Diese tabellarische Uebersicht führt nämlich zur zweckmäßigsten Art, wie bei der Wiederholung und Vorbereitung auf den historischen Unterricht zu verfahren ist, hin. Wenn uns noch irgend ein Wunsch bei diesem Buche erlaubt ist, so ist es dieser, daß die Bemerkungen über die früheste Ausbildung des Menschengeschlechts, von der wir doch gar keine sichern Nachrichten haben können, nicht mit der Bestimmtheit, wie hier geschieht, dargestellt seyn möchten. Um ein Beispiel der Art anzuführen, heben wir folgende Stelle aus: S. 5. "die Menschen lernten allmählig ihre Gedanken mahlen, oder sie erfanden die Schreibekunst. Vorher aber mußten sie erst Körper nachbilden können. Erst bildete man die Gestalt eines Menschen oder Thieres von Thon nach; dieß war Bildformerei. Sodann formte man sie auf einer Wand ab; nun hatte man halb erhobene Arbeit. Hierauf kritzelte man den bloßen Umriß auf die Wand, und der Umriß wurde mit Ocker überzogen. So entstand Mahlerei. Jetzt kam man erst auf den Einfall, Gedanken und

und Begebenheiten zu mahlen. Dies war Bilderschrift. Lange währte es, ehe man die Entdeckung machte, daß man nur für jeden Laut, aus dem die Wörter zusammengesetzt sind, ein Zeichen brauche. So bildete sich endlich unsere jetzige Schrift." Alles was hier steht ist doch nur die Vorstellungsart des Verf. Ob die Menschen wirklich auf diesem und keinem andern Wege zu den hier bemeldeten Künsten gelangten, bleibt völlig ungewiß. Gleichwohl könnten Kinder, für die dieses Buch doch eigentlich geschrieben ist, leicht auf den Gedanken gerathen, daß alles so und nicht anders erfolgt seyn müsse. Es wäre daher wohl gut, wenn der Verf. bei einer folgenden Auflage, die dieses Buch gewiß bald wieder erleben wird, dieß abzuändern geneigt wäre.

Gotha in der Ettinger'schen Buchhandlung: Geschichte des Orients, besonders Palästina's, älterer und neuerer Zeiten, benebst einer Kritik biblischer Stellen — von A. G. Brehme — Erster Theil XX und 116 Seiten. Zweiter und dritter Theil 184 Seiten, kl. 8. 1801 u. 1802. (1 Rthl.)

Was Herr Brehme hier liefert, ist nicht sowohl eine Geschichte des Orients, als eine Statistik Palästinas, oder eine Darstellung der besondern Eigenthümlichkeiten dieses Landes in Rücksicht seiner geographischen und physischen Beschaffenheit und der Kenntnisse, Sitten und Lebensweise seiner Einwohner. Im ersten Theile, der zwei Kapitel umfaßt, wird zuerst die natürliche Beschaffenheit Palästinas, Lage, Grenzen und Umfang dieses Landes geschildert, und dann eine Naturgeschichte Palästinas geliefert. Im zweiten Theile, der drei Kapitel enthält, handelt der Verf. von der Gottesverehrung und den gottesdienstlichen Gebräuchen der Juden — von den wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen der Morgenländer — und von der häuslichen Einrichtung derselben. Im dritten Theile, der in vier Kapitel getheilt ist, verbreitet sich der Verf. über die Kleidungsart der Morgenländer und deren Beschäftigungen — ferner über die Speisen und Getränke der Morgenländer — drittens über deren Reichthum — und endlich über die Art im Morgenlande zu reisen. Angehängt ist eine Literatur für die Geschichte des Orients, in der man aber manche hierher gehörige Schriften z. B. von Herder, Bellermann, Warnekros rc. rc. mißt; dagegen andere, die man hier nicht erwartet hätte, angeführt werden, wie z. B. "Nitsch Beschreibung des — Zustandes der Griechen."

Alles was über die ebengenannten Gegenstände hier gesagt worden ist, ist eben nicht tief geschöpft, und schwerlich wird der Kenner etwas Neues finden. Aber für diesen schrieb auch der Verf. nicht. Er wollte vielmehr, wie er selbst sagt, daß "dieses Produkt angehenden Theologen ein Schlüssel sey, der ihnen den Weg zur richtigen Bibelerklärung bahne, und ein Hülfsmittel, viele

Dun-

Dunkelheiten biblischer Stellen aufzulösen" — In der Bibel finden sich nämlich oft Anspielungen auf die physische Beschaffenheit und die Kenntnisse, Sitten und Gebräuche der Einwohner Palästina's. Jene Anspielungen nun können nicht hinlänglich verstanden werden, wofern nicht eine gehörige Bekanntschaft mit diesen Dingen dem Gemüthe des Lesers vorschwebt. Und zu einer solchen Bekanntschaft kann dieses Buch in der That hinführen; aus welcher Rücksicht wir es auch allen, denen es um ein richtiges Verstehen der Bibel zu thun ist, empfehlen zu können meinen. Freilich würde der Werth desselben größer seyn, wenn dasjenige, was jedem Zeitalter eigenthümlich war, gehörig von einander geschieden wäre, wenn ferner nicht manche unrichtige Behauptung mitunter vorkäme, oder wenn der Stil correcter und von unedlen Ausdrücken gereinigter wäre; wie z. B. II, S. 9. "es riecht nach einförmiger Orthodoxie" — oder III, S. 166. "Vielleicht hätten diese Nationen nie die unterste Stufe des Unglücks erstiegen, auf dessen Gipfel sie der europäische Luxus schleuderte." Mangel an Zusammenhang fanden wir unter andern in folgender Stelle II, 36. "Die wissenschaftlichen und Kunstkenntnisse der ältesten Morgenländer sind schwer zu bestimmen. Selbst die Nachrichten der arabischen, persischen und griechischen Geschichtschreiber sind zu neu, und gehen von gewissen Epochen aus, von welchen an die Geschichte erst eine gewisse Zuverläßigkeit bekommen hat. Die Nachrichten von Profanscribenten (werden jene vorher erwähnten Geschichtschreider nicht auch zu den Profanscribenten gerechnet?) welche die ältesten sind, geben keinen sichern Aufschluß darüber, sie verlieren sich in dunkeln Sagen der Vorzeit." —

Literarische Nachricht.

In der Anzeige des öffentl. Examinis in Gymnasio Casimiriano den 5ten u. 6ten April; in der Rathsschule den 8ten April; der Censurrede ꝛc. am 7ten April 1802, von 1½ Bogen, macht Herr Rath und Prof. Facius die Literatoren mit den alten Drucken der Gymnasiums-Bibliothek bekannt. Der älteste Druck ist vom Jahre 1476. des Anicii Torquati Seuerini Boethii Lib. de consolatione philosophiae etc. Wir übergehen die alten Drucke, die schon Panzer und andere angeführt haben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und führen nur die an, die von keinem noch angeführt worden sind.

No. 6. Tertia pars summe sancti Thome de Aquino — fol. 1486. davon sagt Hr. Prof. Facius: "Diese Ausgabe von schönem Druck mit rothen und blauen Anfangsbuchstaben habe ich nirgends angezeigt gefunden.

No. 9. Sermones dormi secure de sanctis — Basil. 1489 4to. Obige (diese) seltne Ausgabe, schreibt Hr. Facius, die ich nirgends anzeigt gefunden habe, enthält 70 Sermonen, deren erste de sancto Andrea, und die letzte de animabus handelt. — Ich füge dieser Ausgabe noch eine ohne Anzeige des Druckorts und Jahres bei, welche sich auch in der Bibliothek des G. Cas. befindet.

No.

No. 10 Sermones dormi secure de tempore; auf welche folgen: Sermones dormi secure de sanctis. S. 1. & a. 4to. Der erstern sind 71 Serm. und der letztern 70 die ganz mit den obigen v. J. 1489. übereinkommen. Sie sind mit kleiner gothis. Schrift und mit rothen und blauen Buchstaben in zwei Columnen gedruckt. Eine ähnl. Sammlung solcher Sermon. folgt unter No. 22.

No. 11. Declaratio titulorum legalium. Am Ende: Impressum lipezk per Mauricium Brandis. Anno 1489. etc. fol. fehlt in Panzer. Annal. typogr. sagt Herr Fr.

No. 12. Processus juris Joannis de Auerbach canonum doctoris unacum lectura expositionibusque peritissimi viri Jo. de Ebershausen etc. Am Ende — wie vorher. fol. Ist in Panzer Ann. typ. nicht angezeigt.

No. 24. Glossa Abbatis Am Ende: Venetiis per Baptistam de tortis 1496. — Dieser Abbas wird im Anfange des Buchs genannt: Nicolaus siculus Momacensis Abbas nunc archiepiscopus Panormitanus. In Panzer Ann. typogr. fehlt dieses Buch.

No. 27. Das nuw schiff von narragonien ꝛc. Straßburg ꝛc. 1497. in 4to mit v. Holzschn. Panzer Annal. der ält. d. L. p. 229 sagt Hr. Pr. Facius, kennt diese Ausgabe nur aus Henderich Pandect. Brandeb. und hält ihr Daseyn für möglich. Die wirkliche Existenz derselben beweist das gewiß seltene Exemplar unserer Bibliothek.

No. 30. Homeliarius doctorum. — Bas. 1498. fol. — Ich habe, setzt Hr. Facius hinzu, dieses Buch weder in Panzer An. typogr. noch in andern bibliographischen Werken angezeigt gefunden.

No. 31. Repertorium aureum domini Antonii de prato veteri in toto juris script. &c. Venet. per Paganinum de Paganinis etc. 1498. fol. Man findet dieses Werk weder in Panzer Ann. typogr. noch in andern dahin gehörigen Büchern.

Ueberdieß finden sich auch einige, wo er weder Panzer noch Freitag ꝛc. anführt, z. B. No. 6. 17. 18. 19. 20. 21. 25 26. 28. 32. u 33. als so viel Nr. es sind.

Noch zwei Bemerkungen müssen wir ausheben; die eine ist zu No. 17. die andere zu No. 21.

No. 17. De conceptu & triplici Mariae v. glor. candore - Carmen - Vimpfelingii &c. e Spira - 1493. 4to. dazu bemerket Herr Facius Gerdes in Floril. libr. rar. p. 367 sagt: Wimpfelingii (Jacobi) sunt rarissima omnia. Obige Schrift, die 38 Blätter enthält, habe ich nirgends angegeben gefunden. Auch bemerkt Freitag Analect. litt. p. 1100. daß die Verzeichnisse der Schriften Wimpfelings sehr unvollständig sind.

No. 21. Commentarii quaestionum Tusculanar. editi a Philippo Beroaldo 1496. fol. der Druck ist mit größern röm. Lettern auf 129 Bl. Diese A. ist die erste und sehr seltene — Freytag App. lit. T. 1. p. 255. meint mit Maittaire, die erste A. sey Venet. 1499 welche von mehrern angeführt wird; man sieht nun aber, daß die unsrige von 1446 die erste Ausgabe und um desto seltner ist, als ich sie nirgends angezeigt gefunden habe.

Endlich No 7. 27 u. 29. sind ein Geschenk des Hr. R. u. Bürgemeisters Martini in Cob. No. 7. In Gottes Namen amen. In dieser Chronick ꝛc. Ulm 1486. 4to. Panzer Ann. d. ält. d. Lit. p. 160 N. 228. — N. 27. S. oben — N. 29. Stultifera nauis &c. 1497. 4to. denuo seduloque reuisa. — N. August. &c.

Ein gleiches Verzeichniß seltner Drucke aus den ersten Decennien des 16ten Jahrh. dieser Bibl. soll nächstens folgen; er führt nur eines: die allererste und seltenste Ausgabe von Dr Luthers N. T. an. — Panzers Entw. e. vollst. Bibelübers. Geschichte der Luth. p. 55.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und sechszigstes Stück,
den 18ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Commentarii societatis philologicae Lipsiensis. Edi curavit Chstia. Dan. *Beckius* Vol. I. particula II. 1801. S. 193—382. Vol. II. partic. I. II. 1802. 374 S. Leipzig und Plauen, in Commißion bei Grau in Hof und bei Maurer in Berlin, gr. 8. (1 Rthlr. 12 gl.)

Die guten Wünsche, mit welchen wir im vorigen Jahrgang unsrer Zeitung das erste Stück dieser Commentarien empfingen, sind in Erfüllung gegangen und das Werk hat einen raschen und guten Fortgang. Man erhält durch dasselbe nicht nur eine sehr vollständige Uebersicht der neuesten philologischen Literatur in gedrungner Kürze und in zweckmäßigen Auszügen, sondern überdem eine Anzahl noch ungedruckter schäzbarer philologischer Aufsätze.

Wir müssen uns hier einzig auf eine ganz kurze Anzeige der leztern einschränken. Der Conrector Siebelis in Zeitz hat kritische Anmerkungen über den Strabo und Apollodor beigetragen; unter den erstern zeichnet sich vorzüglich eine chronologische Ausführung aus, wodurch eine Stelle des Strabo gegen Larcher's Verbesserungs-Vorschlag vertheidigt wird. Ein gelehrtes und scharfsinniges Sendschreiben des Prof. Hermann in Leipzig an den Prof. Beck, handelt von dem sogenannten komisch-satyrischen Drama der Griechen. Man weiß, daß Hofr. Eichstädt in einer besondern Schrift mit einem grossen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu beweisen suchte, die Griechen hätten nicht nur tragische, sondern auch komische Satyrspiele gehabt, wovon er ein Beispiel in Sositheus Lytiersa, dessen Bruchstücke er zusammen-

mensetzte, fand. Diese Hypothese wird von Hermann mit dem ihm eignen Nachdruck angegriffen und wahrscheinlich gemacht, daß die vermeinten satyrischen Dramen einiger Comiker Lustspiele, und daß Sositheus Lytiersa kein komisches, sondern ein tragisches Satyrspiel gewesen. (Wir wissen, daß Eichstädt schon vor Erscheinung dieses Aufsatzes ein Sendschreiben an Beck ausgearbeitet und für dessen Commentarien bestimmt hatte, worin er sich eines Epigramms aus der griechischen Anthologie zur Bestätigung seiner Meinung bedient hat, welches Hermann gerade gegen diese kehrt.) Prof. Sturz in Gera hat mehr als einen Beitrag geliefert; erstlich Verbesserungen dunkler und verdorbner Stellen in dem Gedicht des Empedocles, welches der Verf. bearbeitet; dann eine genaue Auseinandersetzung der Bedeutungen eines Atheisten bei den Griechen. (Man verstand darunter theils den Gottesleugner, theils den, welcher andre Götter als die seines Staates annahm, theils den, welcher die Götter nicht verehrte, den Gottlosen oder Verruchten); ferner eine Apologie der großen critischen Verdienste des berühmten Buchdruckers und Critikers, Heinrich Etienne, und endlich eine Epistel an den Pr. Beck, worin der Verf. sein Lexicon Xenophonteum gegen einige Bemerkungen des pariser Gelehrten Gail vertheidigt. Von Friedr. Ast aus Gotha liest man hier Anmerkungen und Conjecturen über den Pindar, welche, mancher üppigen Schößlinge ungeachtet, nicht zu verachten sind. Sehr schätzbar sind endlich auch die Bemerkungen des M. Schott über die Rhetorik des Dionys von Halicarnaß.

Theologie.

Rostock: Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die deutsche Bibel des sel. D. Luthers als ein untrügliches Wort Gottes anzunehmen? Der berühmten theologischen Fakultät auf der Landesakademie zu Rostock zur öffentlichen Beantwortung ehrerbietig vorgelegt von einem rostockschen Bürger. 1802. 54 S. 8. Der Rost. Bürger schwatzet ein Langes und Breites über die Göttlichkeit der Bibel, über ihre unversehrte Erhaltung u. s. w. sehr unordentlich durcheinander, über die Frage aber, die auf dem Titel ausgedrückt ist und die er, wie man aus der ganzen Stellung sieht, bejahet haben will, sagt er eigentlich gar nichts. Ueberhaupt zeigt der ganze Ton der Schrift, daß es dem Verf. nicht darum zu thun ist, belehrt zu werden, sondern zu belehren und die Fakultät, die ihm vermuthlich nicht altgläubig genug ist, in Verlegenheit zu setzen. Auch bedarf es eben keines großen Scharfsinnes, um in dem Verf. einen Theologen zu erkennen, der aber freilich hinter seinem Zeitalter weit zurückge-

geblieben ist. Schwerlich gibt es einen unstudirten rostockischen Bürger, der mit manchen minutissimis der gelehrten Theologie eine solche Bekanntschaft hat, als sich hier verräth, ob es gleich vermuthlich unter dieser Klasse viele gibt, die eine viel gesundere Urtheilskraft besitzen. Daß Sokrates seine Einsicht von Gott den jüdischen Lehrern verdanke, wird S. 4 als eine bekannte Sache angenommen. Nach S. 9 soll man erst jetzt angefangen haben, an der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu zweifeln. S. 10: "Ovid soll alles aus den Schriften der Griechen entlehnt haben, was er von dem Adam und der Eva, welche in das Paradies waren gesetzt worden, in Ansehung des Baums des Erkenntnisses und der verführerischen Schlange sagt." ... "Der Krieg, welchen die Riesen gegen die Götter geführt, als sie den Himmel stürmten, ist eine Erdichtung, die in dem Turmbau zu Babel ihren Grund hat." S. 12 wird Spinoza mit Edelmann, J. Böhme "und andern Schwärmern in der Religion" zusammengesetzt. Nach S. 53 soll Luther ein Dominikanermönch gewesen seyn. — Da diese Schrift von dem Hrn. Dr. und Senior Ministerii Oetharding der theol. Facultät zugestellet war, so verwies diese in einer Beilage der rostockischen Zeitung den ungenannten Rost. Bürger fürs erste an den Herrn Dr. O. selbst, der ihm seine häufigen Fehler und Mißgriffe werde anzeigen und ihn belehren können, daß in der Frage selbst kein rechter Sinn sey. Hr. O. antwortete in dem nächsten Blatte und meinte, die Fak. habe seine Demüthigung zur Absicht gehabt. Den Dominikaner, den man ihm vorgeworfen hatte, erklärt er für einen Druckfehler, obgleich in einer besonders ausgegebenen Anzeige der Druckfehler dieser nicht mit aufgeführt war. Uebrigens erklärt er, daß er so wenig Verfasser dieses Schriftchens sey, "als ein Accuchler (Accoucheur) Vater eines Kindes ist, das er holt." Hierauf erschien: Erklärung der theologischen Fakultät gegen den Herrn Doktor Oetharding Direktor Ministerii. (Rostock) 4 S. 8. Hr. Dr. O. wird darin für den Verf. der Frage erklärt. Sollte dieß so ausgemacht seyn, als es wahrscheinlich ist; so können wir uns nicht genug wundern, daß ein Mann, der sich in seinen Schriften das Ansehn gibt, die christliche Religion aufrecht erhalten zu wollen, selbst ein Beispiel einer offenbaren Verleugnung dieser Religion durch Uebertretung des Pflichtgebots der Wahrhaftigkeit zu geben nicht erröthet. Die theol. Fak. hatte durch ihre erste Erklärung dem Herrn Dr. O. "mit aller Schonung und Mäßigung einen Wink geben wollen, was er zu erwarten habe, wenn er sie nicht in Ruhe ließe, und ihm zugleich einen schicklichen Ausweg eröffnen wollen, den Streit fahren zu lassen, ohne sich selbst zu compromittiren. Allein" heißt es in der letzten Erklärung, "diesen Ausweg hat er nicht gewählt

 und

und nur dadurch alle weitere Schonung unmöglich gemacht. Sein unglücklicher Hang zum Streit verleitet ihn zu einer abermaligen Prostitution, die bisher das stete Resultat aller seiner Streitigkeiten mit den Kirchenvorstehern, seinen Kollegen im Ministerio, dem Magistrat u. s. w. gewesen ist." Die ganze Erklärung ist übrigens von der Art, wie die wahre Ehre der Fakultät sie erfordert, welche, wie es am Schlusse heißt, "darin besteht, daß die Fakultät Gelehrsamkeit genug besitzt, Unkundige, die wirklich wißbegierig sind, gründlich zu belehren, und zudringliche Zumuthungen oder grobe Invectiven mit einer solchen Ueberlegenheit zurückzuweisen, daß sie vor dergleichen in Zukunft sicher sein und ihre Zeit auf etwas besseres, nämlich auf die ruhige Kultivierung der Wissenschaften, wozu sie berufen ist, verwenden kann."

Taschenbuch für Theologen und Prediger als Freunde der Spekulazion und Literatur auf 1802. Herausgegeben von J. O. Thieß, Dr. und Prof.. Hamburg bei Meyn und Mahncke 1802. 12. (20 gl.) Allerlei, was sich zum Theil ganz artig lesen läßt, aber dem Verf. durchweg wenig Mühe gekostet haben kann. Lavater's moralischer und religiöser Geist; aus Briefen L's. an den Verf. Manche vortreffliche Gedanken nach Lavaters Art, z. E.: "Ich nenne alles das sittlichreligiöse Quacksalberei, was nicht aus dem Innern kommt und ins Innere geht. Jeder Glaube ist Aberglaube oder Unglaube, der nicht reinlebendige Seelenkraft und Energie ist." — "Wie der Mensch sich vervollkommnet, wie er sich beschränkt, muß sich sein Gott ihm beschränken. Er hat ewig keinen andern Maasstab zu seinem Gott, als sich selbst. Unser Gott dient in uns von unten auf, wie wir selbst von unten auf dienen. Wir selbst sind die — Schöpfer unsers Schöpfers ... Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, was kann das dem echten Philosophen anders heißen, als — das wahrste Bild Gottes in sich und ausser sich zum Medium der Gotteserkenntniß machen?" Geist der neuesten Philosophie — nicht ihr Geist, sondern die äussere Historie der neusten phil. Streitigkeiten, drollicht genug dargestellt. *Mores eruditorum*; aus Nicolai's und Fichten's Schriften. Einige bekannte Sprüche liefern darüber alsdann eine gute Kritik. Die Antwort von Lessing's Schatten an Fichte (S. 41) ist auch nicht übel. In den folgenden Aufsätzen werden dem Wissenschaftslehrer noch einige leichte Truppen entgegengestellt. Der Ertrag der letzten Michaelismesse enthält neben manchem treffenden Urtheile auch manches irrige und seichte, manches, dem man es zu sehr ansieht, daß der Verf. die Bücher nicht kannte. So ist es unrichtig, daß mit dem 9ten Bande das jetztl. gel. Deutschl. geschlossen sey; ferner, daß Tiedemann nicht mit Dietz correspondirt habe,

denn

denn die idealist. Briefe sind an diesen gerichtet; eben so, daß sie R. [illegible]ope erst zu den Dichtern des 19ten Jahrh. gesellt habe, da er ja schon früher bekannt ist. Die Gerechtigkeit jedes Urtheils verlangen wir auch nicht zu vertheidigen. — *Acta philosophorum* betreffen die Gesch. d. neuesten deutschen Philosophie; etliche folgende Aufsätze verschiedene recensirende Institute und einige herauszugebende (jetzt erschienene) Schriften des Herausgebers. Dem Hrn O H P. Reinhard müssen Luther, die Bibel und das phil. Journal einige Worte sagen. Aus dem letzten wird auch einiges über den Offenbarungsbegriff mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet. Die Kieler Seminaristen sollen sich gut vertheidigt haben. Der Genius Seculi ist nach Lavater "ein bitterer öffentlicher Antijesuit, und zugleich ein geheimer Archijesuit." Einige andere kleine Aufsätze dürfen wir übergehen.

Länderkunde.

Wanderungen durch einen großen Theil des Harzes und einen Theil der Grafschaften Hohenstein und Mansfeld. Magdeburg bei Joh. Adam Creutz, 1802. 8. 278 S. und XXIV S. Vorrede. (1 Rthlr.)

In drei Classen theilt der Verf. seine Leser ein, in solche, die bereits den Harz besucht haben, in andre die ihn späterhin bereisen werden, und endlich in diejenigen, welche Entfernung oder sonstige Hindernisse davon abhalten, die Schönheiten desselben zu genießen und zu bewundern. Der ersten bestimmt er diese Reise zur Erinnerung, der zweiten zum Wegweiser und der dritten zur Entschädigung. Den beiden letztern würden wir indeß noch andre Bücher, z. B. die von ihm selbst angeführte (Wagnerische) Reise durch den Harz und die heßischen Lande, Gilberts Handbuch für Reisende durch Deutschland, Schröders Abhandlung vom Brocken, Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz u. s. w. als zweckmäßiger und befriedigender empfehlen. Jene hingegen wird das, was ihr der Verfasser gibt, dankbar annehmen und mit seinen Gefühlen der Bewunderung, so wie mit seinen, wenn auch nicht neuen, doch gut ausgedrückten Empfindungen übereinstimmen. Nach einer vierzehnjährigen Wanderung, von dem Verlangen nach Menschen und dem Bedürfniß sich mitzutheilen ergriffen, beklagt er den Reisenden, der Jahre lang, entfernt von den Seinigen, auf unwirthbaren Steppen oder fernen Meeren umherirrt, und drückt sich über die innere Unruhe, die für Viele der einzige Bewegungsgrund zu Reisen ist, sehr richtig, folgendermaßen aus:

"Oft treibt uns eine unbekannte, unerklärbare Sehnsucht aus dem Kreise, dem Schoose, der Mitte der Unsrigen — wir meinen

Veränderung müsse auch Verbesserung für uns werden; ach nicht immer ist dies der Fall! — oft ist unsre Meinung eine bittere, oft die bitterste Täuschung. Suchest du Ruhe in der Ferne? — Sterblicher, diese Blume blühet dir auf keinem Meere, in keinem Lande — ach selbst in keinem Himmel, wenn sie in deinem Herzen nicht blüht."

Zoologische und botanische Bereicherungen haben unsere Leser in diesem kleinen Buche nicht zu erwarten. Auch das, was uns sein Verfasser in technologischer Hinsicht gibt, ist gering, ob er gleich keine dieser Merkwürdigkeiten vorübergeht, die der Harz in so großer Menge darbietet. Ueberall ist sein Blick mehr auf diejenigen Schönheiten der Natur gerichtet, die jedem gesunden Auge verständlich sind.

An seinem östlichen Ende betritt der Reisende, von Magdeburg aus, bei Ballenstädt den Harz, durchwandert das Selbethal, und kehrt am zweiten Abend in dem Herrenhaus auf dem Stufenberg ein. Von hier aus ersteigt er die Teufelsmühle, besucht das Thal der Wasserfälle, welches uns unter dem Namen des kalten Thals bekannt ist, und nimmt dann seinen Weg, bei Steklenberg und bei der Blechhütte vorbei, welche am Eingang des Bode-Thals, unter den Felsen der Roßtrappe liegt, nach Blankenburg. Die Baumannshöhle und die Bielshöhle sind die merkwürdigsten Punkte, welche er bis zu seiner Ankunft auf dem Brocken berührt. Er verweilt auf demselben beinahe zwei Tage, um einen hellern Horizont zu erwarten, aber vergebens. Auf der Seite von Ilsenburg steigt er herab, fährt in den Ramelsberg bei Goslar, so wie in die Andreasbergischen Schachten ein, und verläßt bei Ellrich das hohe Gebirge. Durch Nordhausen, die güldne Aue, Sangerhausen und Mannsfeld kehrt er am 12ten August 1801 nach Magdeburg zurück, nachdem er in 18 Tagen, theils zu Fuß, theils zu Wagen, 112 Stunden Weges gemacht hat.

Zu den einzelnen Unrichtigkeiten, welche bei einer so schnellen Art zu reisen unvermeidlich sind, rechnen wir das, was der Verf. S. 26 von den Gegensteinen, den letzten Bruchstücken der sogenannten Teufelsmauer sagt. Seite 225 widerspricht sich der Verfasser, indem er bemerkt: "der Centner Schlich, das heißt, des schon in den Pochwerken zu Staub und Körnern bereiteten Erzes, gibt beim Schmelzen 20 bis 30 Pfund Blei und ein bis acht Loth Silber" und gleich darauf hinzugesetzt "ein Centner Schlich gibt 58 Pfund Blei und 3 Loth Silber." Die in der Vorrede enthaltenen Regeln für Fußreisende verdienen von ihnen dankbar aufgenommen und befolgt zu werden.

Schöne Künste.

Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Siebenter Band. Gustav Wasa. Octavia. Die Zurückkunft des Vaters. Achter Band. Bayard. Sucht zu glänzen. Des Teufels Lustschloß. Leipzig bei P. G. Kummer. 1801. 8. (3 Thlr. 12 gl.)

Hr. v. Kotzebue versucht sich seit einiger Zeit auch in versificirten Dramen, seitdem vorzüglich Schiller ganz neuerlich diese Gattung beliebt gemacht hat. Daß seine Verse weder den Schillerschen, noch den Göthischen und Lessingischen gleichkommen, das wird auch ein minder feines Ohr bald finden. Unter den 3 Stücken dieser Art steht übrigens Gustav Wasa unten an, der uns in jeder Hinsicht äusserst mittelmäßig vorkommt. Octavia übertrifft ihn weit, obgleich die ersten Acte besser sind, als die letzten. Besonders ist der Schluß sehr mangelhaft. Bayard, als historisches Drama betrachtet, kann immer für nicht mißlungen gelten. Des Teufels Lustschloß, eine natürliche Zauberoper, wird, wenn eine gute Musik dazu gesetzt ist, unter unsern Opern recht gut mit durchlaufen können; ziemlich viel Aufwand macht freilich der Graf von Schwarzburg, um einen Zweck zu erreichen, der durch weit kleinere Mittel sicherer zu erreichen war. Indessen da der Hr. Vf. Mittel und Zweck in das gehörige Verhältniß zu bringen, sich selten sehr angelegen seyn läßt; so wird man bei einer Oper dies noch weniger erwarten, da man ja geneigt ist, dieser Gattung manches zu erlassen, was man nach der Gerechtigkeit fordern könnte und sollte. Der Besuch oder die Sucht zu glänzen behandelt einen Gegenstand, der recht für die Komödie geeignet ist, und hat mehrere sehr gut gerathene Scenen. Da die komischen Charaktere alle ins Karrikaturmäßige fallen, so kann der seyn wollende Philosoph zur Noth mit unter laufen, der sonst ein wenig gar zu plump gerathen ist. Er ist nicht bloß "ein Philosoph, dessen Weisheit keinen praktischen Nutzen stiftet," wofür ihn der alte Arlstein noch scheint gelten zu lassen, (S. 448), sondern ein Narr, der auch das Leichteste von dem nicht verstanden hat, was er zu verstehen die Miene annimmt. Daß solch ein Charakter recht komisch sey, leugnen wir nicht; nur müßte er wohl etwas anders behandelt seyn, und die vernünftigen Personen des Stücks müßten ihn richtiger würdigen. Wer wirklich die Philosophie studirt hat, sey er auch ein noch so großer Dummkopf und Narr, wird sehr lächerlich reden und handeln können, aber nicht auf diese Art. Sie würde nur bei einem Pinsel einigermaßen wahrscheinlich seyn, der, ohne literarische Bildung, durch die dritte oder vierte Hand eines und das andere aus der Philosophie des Tages aufgeschnappt hätte, und damit glänzen wollte. Die Zurückkunft des Vaters ist ein Vorspiel.

Liter-

Literarische Nachrichten.

Jena. Die hiesige mineral. Gesellschaft hat den Herrn Major von Weyrach in Ballenstädt zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Coburg. Vor kurzen sind verschiedene als Schriftsteller bekannte Gelehrte hier befördert worden. Der zeitherige geheime Regierungsrath Herr Spiller von Mitterberg, wurde Landeshauptmann beim Justizamte Coburg; der Amtmann Herr Joh. Ernst G...uer, der Professor der Mathematik am academischen Gymnasium Herr Christoph Arzberger und der Professor der Mathematik Späth zu Altorf wurden zu Landes-Regierungsräthen ernannt; der zeitherige Rector in Saalfeld Herr Forberg, der vor einiger Zeit zu einem ihm damals unbekannten Geschäfte hierher berufen ward, erhielt das Amt eines Geheimen Sekretairs bei dem Landes-Ministerium.

Leiden. Der Medailleur Lagemann in Amsterdam, hat auf den Frieden eine Medaille verfertigt. Auf der Vorderseite kehrt der Friede zur Erde zurück. Aus dem Füllhorn strömt Reichthum auf Europa. Die Rechte hält den Stab des Merkur und belebt den Handel der Völker. Die Umschrift heißt: Pax Amiensis. Unten steht XXVI Mart. MDCCCII. Auf der Rückseite sieht man ausser der Umschrift "Reviviscunt" das Blühen des Handels, der Seefahrt, des Landbaues, der Künste und Wissenschaften. Der Preis ist 5 gl. in Silber, und 65 gl. in Golde. — Ausser dem haben auch die Kupferstecher Portmann und Josi Kupferstiche auf diesen Gegenstand geliefert.

Paris. Alle Künstler und Gelehrte, welche bis hieher ihre freie Wohnung im Louvre hatten, haben von der Regierung schon vor einiger Zeit den Beschluß derselben erhalten, der sie dasselbe zu verlassen nöthigt. Die Regierung wird indessen dafür sorgen, daß diese Künstler und Gelehrte in irgend einem öffentlichen oder Privatgebäude fernerhin ihren freien Sitz finden können. Man sagt, daß das Louvre zur Aufnahme der Nationalbibliothek eingerichtet werden wird.

Reflectirende Aufbewahrung der am 29. Oct. 1800. in Rostock ausgebrochenen zerstörenden Insurrection. Vom Amtmann Eggers zu Rostock. Zweite vermehrte Ausgabe. Rostock. 1801. 48 S. 8. Eine zuerst in den Meklenb. Provinzialblättern bekannt gemachte, sehr freimüthige, aber, wie es scheint, unpartheiische Schrift, die man neben den übrigen von uns ehemals angezeigten nicht darf ungelesen lassen, wenn man die Vorfälle zu Rostock richtig beurtheilen will. Die allgemeinen Grundsätze von denen der Verf. ausgeht, sind sehr richtig und philosophisch bestimmt.

London. Der D. Jenner erhält für die Entdeckung und Verbreitung der Kuhpocken ein Geschenk von 10,0000 Pf. die ihm am 2ten Jun. nach dem Antrag des Admiral Berkeley zugesichert wurden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und sechszigstes Stück,

den 21ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Leipzig bei H. Gräff: *Ueber den Karakter und Werth ganz natürlicher Unterrichtsmethoden.* — Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, von *F. Olivier* — Bei Gelegenheit einer öffentlichen Prüfung einiger von ihm theils wirklich auf ganz neue, theils auf einfachere und zweckmäſsigere Grundsätze zurückgeführten Lehrmethoden. 1802. 88 Seiten. gr. 8. (8 gl.)

Die Unterrichtsmethoden, über welche der Verf. hier Rechenschaft ertheilt, sind diejenigen, die er selbst S. 8 seine Entdeckung und Erfindung (?) nennt. Nachdem er nämlich erst durch einige öffentliche Ankündigungen die Aufmerksamkeit auf seine Methoden erregt, und dann drei Monate hindurch (freilich nur eine kurze Zeit!) kleine Kinder in Leipzig nach diesen Methoden unterrichtet hatte, so wünschte er auch denselben eine ausgebreitetere Bekanntschaft zu verschaffen. In dieser Absicht veranstaltete er am 21ten März dieses Jahres im Sale des Beygangschen Museums zu Leipzig in Gegenwart einer eben so zahlreichen als ehrwürdigen Versammlung eine öffentliche Prüfung. Die Rede nun, die er bei dieser Gelegenheit hielt, und worin er im allgemeinen über die Nutzbarkeit seiner Methoden sprach, ferner eine zwar kurze aber interessante Entwickelung dieser Methoden, und endlich die Zeugnisse einiger achtungswürdigen Männer über den glücklichen Erfolg derselben, machen den Inhalt dieser lesenswerthen Schrift aus. Denn so anmaßend auch Manches in derselben erscheinen mag, und so wenig man jene Bescheidenheit eines Schriftstellers, der seine neuen und bessern Ideen,

 ohne

ohne selbst sie ausschweifend zu loben, ruhig der unpartheiischen Beurtheilung des Publikums vorlegt, als Eigenthum des Verf. ansehen kann; so muß man doch gestehen, daß nicht leicht in einem grossen pädagogischen Werke so viel Gutes und Nützliches über den ersten Kinderunterricht gesagt worden ist, als unser Verf. in dieser kleinen Schrift zusammengedrängt hat. Und wenn man auch nicht geradezu behaupten kann, daß alles, was hier steht, ganz neu ist, oder daß die Methoden, die der Verf. seine Entdeckungen und Erfindungen nennt, noch gar nicht zur Sprache gebracht worden sind, — so muß man doch zugeben, daß die Grundprincipien über den ersten Kinderunterricht wohl nicht leicht anderswo so deutlich, scharfsinnig und zweckmäßig behandelt worden sind, als von Herrn Olivier in der angezeigten Schrift geschehen ist. Seine Methoden sind sehr nachahmungswürdig; sie verdienen die gröste Aufmerksamkeit aller Jugendlehrer, und gewiß werden sich viele derselben dieser Arbeit des Verf., die die Resultate eines langen und glücklichen Nachdenkens enthält, dankbarlichst erfreuen. Aber eben deswegen halten wir es auch für unsere Pflicht, sie mit dem Eigenthümlichen dieser Methoden, so weit dasselbe hier enthüllt ist, bekannt zu machen, um sie dadurch zum ernsten Studium dieser Schrift selbst zu veranlassen.

Die Methoden von denen hier die Rede ist, verbreiten sich über den Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben; und was der Verf. über diese drei Punkte sagt, läßt sich auf Folgendes zurückführen.

Der Verf. fing den Unterricht im Lesen mit einer Vorbereitung an, die vom grösten Nutzen war. Er suchte nämlich, ehe er das Lesen lehrte, die Aussprache der Kinder zu berichtigen, sie an einen guten natürlichen Ton zu gewöhnen, und (um sie fürs Lesen und Rechtschreiben empfänglich zu machen) ihnen eine Anleitung beizubringen, alle einzelnen Wörter der Sprache, und zuletzt ganze Sätze, die er langsam und deutlich vorsprach, zusammenzusetzen und zu zergliedern. Hierzu wählte er vorzüglich die kurzen, schicklichsten Sätze aus den künftigen Lesebüchern, um das Interesse der Kinder für das, was sie in der Folge lesen sollten, im Voraus zu erwecken. Nun erst führte er die Kinder zur Buchstabenkenntniß vermittelst zweier Bildertafeln, (die hier aber nicht beschrieben werden, ob es gleich von ihnen heißt S. 42: "sie wären nach einem ganz neuen und gewiß eben so zweckmäßigen als einfachen Princip eingerichtet"). Als nun die Kinder eine zeitlang auf diese Weise geübt waren, gab er ihnen ein Buch zur Hand, in welchem sie sogleich, anfangs freilich noch langsam und unsicher, aber bald auch mit hinlänglicher Fertigkeit lesen konnten. — Hierauf führte er die Kinder zum Lesen des Französischen, indem er ihnen eine französische Tabelle gab, die auf denselben Principien

tien beruhen und dieselbe Einrichtung haben soll als die deutsche; aber hier, so wenig als diese, näher erläutert wird. Um es übrigens im französischen Lesen zu einer Fertigkeit zu bringen, nahm er eine kleine Sammlung von hübschen Bildern, und lehrte sie beim Anschaun derselben ihre französischen Namen kennen. Dieß ging so gut von statten, daß die Kinder in ohngefähr 4 bis 5 Tagen an 200 französische Vocabeln auf das fertigste gelernt hatten. Dieses ungewöhnlich schnelle Auffassen und Behalten fremder Wörter war dem Verf. selbst eine auffallende Erscheinung, und er glaubt, daß der Grund davon vorzüglich in der besondern Fertigkeit liegt, welche diese Kinder durch die Analyse der Sprachtöne erlangt hatten, diese Töne weit schärfer und distinkter zu hören, und welche sie in den Stand setzte, jedes aus denselben Tönen gebildete Wort ungleich deutlicher und bestimmter zu vernehmen, als es ohnedem vielleicht geschehen kann. — Den Vorrath von Wörtern, den die Kinder nun im Kopfe hatten, gebrauchte der Verf. zum ersten Stoff ihres französischen Lesens und mit Hülfe dieses Stoffes haben sie auch wirklich, wie der Verf. S. 47 versichert, einen vollkommnen Grund im französischen Lesen, im richtigen Aussprechen und im Rechtschreiben gelegt.

Der zweite Theil der Methoden des Verf. betrift den arithmetischen Unterricht. Er geht hier fast denselben Weg, wie beim Unterricht im Lesen. Ehe er seine jungen Zöglinge zur Kenntniß der Zahlschrift und zu dem eigentlichen Rechnen führt, macht er sie durch einfache und anziehende Mittel der Anschauung (die hier aber nicht erörtert werden) mit dem Zählen bekannt. Da indessen das ganze Zahlwesen auf das Decimalsystem gebaut ist, so sucht er auch die Entwickelung der Zahlbegriffe auf dieses System zu bauen, dieß thut er, indem er mit der Zahl 10 den Begriff einer neuen Art von Einheit, nämlich der collectiven Einheit, entstehen läßt, und so auch das nämliche bei den Zahlen 100 und ebenfalls auch 1000 wiederholt. Ueber diese Zahlen hinaus erklärt sich die Sache aus der Analogie von selbst. Ist nun die anschauliche Vorstellung der Zahlordnung bis zum möglichst höchsten Grad der Deutlichkeit erhoben worden, so schreitet der Verf. zur Darstellung der Zahlen durch Ziffern, deren Erlernung alsdann nicht die geringste Schwierigkeit verursacht. Hierauf macht er den Uebergang zum eigentlichen Rechnen, indem er alle Grundzahlen von 2 bis 10 nach ihren verschiedenen Bestandtheilen erst anschaulich, und dann aus dem Kopfe in zwei Theile theilen läßt; wodurch denn der Grund zum einfachen Addiren und Subtrahiren unbenannter Zahlen gelegt wird. Nun läßt er, um den Grund zur Erlernung des Einmal=Eins zu legen, eine neue Art des Numerirens folgen. Diese besteht darin, daß er das Kind nach eben der Analogie, wie es beim einfachen Numeriren mit der Einheit fortschreitend zählte,

nun mit irgend einer der Kollektionen, welche die Folge der Grundzahlen von 1 bis 10 darbietet, fortschreitend bis sie 10mal addirt ist, zählen muß. Hat es nun das Kind in dieser Uebung zur Geläufigkeit gebracht, so wird endlich das Einmal Eins, welches in dieser Uebung gleichsam verborgen liegt, durch nähere Bestimmungen wie hervorgezogen und herausgehoben.

Einen dritten Theil der Methode des Verf. macht die Methode des kalligraphischen Unterrichts aus. Abgesehn von dem Nutzen und der Annehmlichkeit, die eine schöne Handschrift gewährt, glaubt der Verf. auch, daß durch die durchgängig übliche Methode des Schönschreibenlehrens die Hand der meisten Kinder ganz und gar zum Zeichnenlernen verdorben und untüchtig gemacht werde. Er meint, daß das einzige und vernünftige Princip der kalligraphischen Kunst dieses seyn muß, die Hand zu bilden, oder darnach zu trachten, den Fingern Gelenkigkeit, Kraft, Festigkeit und Gewandheit zur freien Nachahmung gewisser bestimmten Züge zu verschaffen. Um dieses zu erreichen, läßt der Verf. nicht, wie einige neuere Pädagogen gerathen haben, mit den Zeichenlernen anfangen, sondern fängt mit beiden zugleich an, doch so, daß jedes seinen eignen Weg geht, obgleich die ersten Schreibeübungen eine Art des Zeichnens sind, die nun auf den bestimmten Zweck der Kalligraphie gerichtet ist. — Was nun besonders das Schreiben betrift, so sind nicht Tinte und Feder, sondern Papier und Bleistift, oder noch besser eine Schiefertafel und ein Griffel, die Werkzeuge mit welchen das Kind, dem Willen des Verf. gemäß, seine ersten Schreibeübungen versuchen soll. Dann glaubt er ferner, daß sich die ganze Kunst der Kalligraphie auf die zweckmäßige Uebung von zwei äusserst einfachen Grundstrichen reduciren lasse. Der eine dieser Grundstriche ist ein gerader, etwas schräge gehaltener, fester, kräftiger Strich, der sowohl mit seinem Bindungsstrich, als mit der horizontalen Linie, auf welche er zu stehen kommt, einen bestimmten Winkel bildet. Der andre ist ein ovalrunder, halb leise, halb stark und kräftig gezogener Strich, der mit jenem geraden Striche einerlei Höhe und Richtung haben, und sowohl rechts als links gezogen werden muß. Diesen Grundsätzen oder Ueberzeugungen gemäß, läßt der Verf. seine Zöglinge diese einfachen Grundstriche solange nachbilden, bis sie hierin die gehörige Fertigkeit erlangt haben. Sodann läßt er sie die Hauptzüge der Buchstaben, die aus jenen Grundstrichen zusammengesetzt sind, nachbilden, und dann erst kommt die Uebung der Buchstaben selbst. Und da die gothische oder deutsche Schrift sich nicht wohl dazu eignet, mit so großen und freien Zügen geschrieben zu werden, als es zum wesentlichen Zweck dieser ersten Uebung nothwendig erforderlich ist, so wird dazu die lateinische und insbesondere die englische Handschrift, als weit dienlicher und zweckmäßiger,

ger, zum Muster genommen. Uebrigens geschehen alle diese Uebungen auf einer Schiefertafel, auf welche feine horizontale Linien vermittelst eines eisernen Griffels eingerissen worden sind, welche beim Abwischen immer gleich wieder zum Vorschein kommen, und anfänglich dem Kinde zur Leitung dienen müssen. Nur dann erst, wenn das Kind bereits die gehörige Fertigkeit in der vollkommen regelmäßigen Bildung aller Buchstaben erlangt hat, wird ihm eine Feder in die Hand gegeben, mit welcher es denn auch gemeiniglich sehr bald eben so vollkommen schreiben lernt, als es bereits mit dem Schieferstift auf der Tafel schreiben konnte.

Was wir bis jetzt unsern Lesern mitgetheilt haben, macht das Wesentliche dieser Schrift aus, die wir allen Jugendlehrern nochmals empfehlen. Freilich ist durch dieselbe noch nicht alles die Methoden des Verf. betreffende aufgehellt worden. Aber der Verf. verspricht auch in einem größern Werke, dessen Erscheinen wir begierig entgegen sehen, alles, was noch dunkel wäre, aufzuhellen und deutlich zu machen.

Theologie.

Zerbst bei Füchsel: Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters. Herausgegeben von einem Layen. 1801. 144 S. gr. 8. (12 gl.)

Der ungenannte Verf. der vorliegenden Schrift, zeigt sich in derselben als einen scharfsinnigen und freimüthigen Mann, der eben so vertraut ist mit den Untersuchungen der neuesten Philosophie, als Theologie und dieselben mit Nachdenken und Prüfung sich zu eigen gemacht hat. — Man findet in dieser Schrift noch mehr, als was man dem Titel nach in ihr erwarten sollte, nämlich eine kurze und bündige Erörterung der wichtigsten Punkte, auf die es bei einer christlichen Religionslehre ankömmt. Der Verf. will durch dieselbe dahin mitwirken, daß künftige Religionslehrer ihren wesentlichen Beruf und die Hauptsumme aller Theologie richtiger einsehen und dem gemäß handeln mögen; wozu auch der Inhalt seiner Schrift sehr geschickt ist. Sie zerfällt in 3 Bücher: 1tes Buch. Religion, Offenbarung, Theologie. Der Begriff der Religion § 1. ist wohl nicht ganz bestimmt und richtig (mit Herder) so gefaßt: Religion soll nämlich seyn, was das Gewissen bindet, was die innere Stimme des Gewissens in dem Menschen laut werden läßet, was ihn treibt und nöthiget, diese Stimme nicht zu überhören u. s. w. Hiernach sollte man glauben, daß der Verf. die Moral von der Religion ableite, daß er aber andrer Meinung ist, zeigt das Folgende. Wir sehen also nicht, wie der Verf. sagen kann, das Gewissen werde durch Religion gebunden,

Der Bildhauer Prof. Zauner, hat Joseph II. Bildsäule bereits ins Reine gearbeitet, und die Form zum Gusse des Pferdes gemacht. Er hofft, in 4 Jahren das Ganze ausstellen zu können.

Herr Kölsch, Prof. des deutschen Staatsrechts an der hiesigen Universität, ist vom Kaiser in den Adelstand auf sein Ansuchen erhoben worden.

Duisburg, den 7. Jun. Der Prof. medic Carstanien, der sehr schwer hört, hat an sich selbst die galvanischen Versuche, jedoch vergebens, angestellt.

Im verflossenen Monat März hat man unter den in Herkulanum gefundenen Schriften auch ein Werk entdeckt, welches das 11te Buch des verlornen Werks von Epikur, oder Epikurs astronomisches System, enthält. Man hofft die andern Bücher ebenfalls noch zu finden.

Paris. Seit einigen Wochen hat einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler Frankreichs, der Bürger Girodet, in dem Chateau du Louvre die Ausstellung eines historischen vaterländischen Gemäldes gegeben, an welcher das gesammte Publikum gänzlich unentgeldlich alle Tage in der Woche von 2 Uhr des Nachmittags bis Abends 6 Uhr Antheil nehmen konnte. Das Sujet desselben ist: der Empfang der in dem letzten französischen Kriege gefallnen Helden und Generale Frankreichs in der Unterwelt der alten Schotten, oder in Morven, von dem alten Barden und Helden Ossian. Der Gedanke zu diesem Gemälde ist dichterisch schön entworfen und im Ganzen auch gut ausgeführt worden. Die Scene ist in Morven, in dem, nach ossianischer Dichtung, alles im kühlen Nebelgewölke fluthet und wo die Bestimmtheit der Gestalten leicht und luftig in demselben zerfließt. Zur linken des Gemäldes im Vordergrunde steht auf einem Wolkenteppich der blinde schottische Sänger: seine linke Hand hält einen umgekehrten Kriegerspieß und mit der Rechten empfängt er den liebenswürdigen Dessaix, Kleber, Dampierre, Hoche, Dugomaier und noch mehrere andere Generale, die alle sehr kenntlich gemalt sind. Die vordersten unter diesen Helden tragen dem schottischen Sänger als Kriegstropheen die den Mameluken und Türken abgenommenen Fahnen und mit diesen zugleich auch das gegenwärtige neufränkische Reichspanier, einen Hahn auf einer römischen Vexillenstange, entgegen, der eine Taube schützt, welche er einem über Morven hin entfliehenden Adler so eben entrissen hat. Als leichte Gestalten wallen die Helden mit ihrem Gefolge von französischen Soldaten in der Nebelferne auf leichten Wolken zu Ossian heran, und eine in der Tiefe des Vordergrundes angebrachte Schaar von halbbekleideten lieblichen Mädchengestalten bestreut mit Rosen ihnen den Weg. Hinter Ossian erblickt man den Vater desselben, den großen Fingal, seinen Sohn Oscar und dann noch eine große Schaar alter schottischer Helden, welche mit heiliger Freude die französischen Helden empfangen. Uebrigens erblickt man in dem Hintergrunde des Gemäldes nichts als Figuren und Gruppen von luftigen Nebelgestalten. — Dieses Gemälde, das freilich leider zu viele Gruppen enthält, als daß sein Charakter einfach und groß genannt werden könnte, das nur zu sehr mit den Farben spielt als der Künstler gut heissen wird, und welches übrigens durch den in voller Dienstbarkeit beschäftigten ziemlich handfesten Tambour vor einem Zuge französischer Soldaten in der Nebelferne eine kleine Ungereimtheit enthält, ist dem französischen Großconsul Bonaparte bestimmt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und sechszigstes Stück,
den 25ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Lebensbeschreibung.

Im Fache der literärischen Biographie hat uns die letzte Messe ein schätzbares Werk geliefert, den Anfang der Lebensbeschreibung eines Mannes, der grosse Verdienste um die Geschichte und Statistik, vornehmlich der nordischen Reiche hat, und dessen Leben reicher an merkwürdigen Ereignissen als das der meisten Gelehrten ist.

Aug. Ludw. Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland, vom J. 1761 — 1765. Literar-Nachrichten von Rußland in jenen Jahren. Göttingen, im Vandenhöck u. Ruprechtschen Verlage 1802. VI u. 308 S. gr. 8. (20 gl.)

Diese Schilderung einiger merkwürdigen Jahre des Schlözerschen Lebens gibt zwar dem grossen lesenden Publikum nicht die leichte Unterhaltung, welche ihm eine Schrift wie Kotzebues Merkwürdigstes Jahr meines Lebens, verschaffte, aber dafür hat das Buch mehr Realität und einen bleibenden literärischen Werth. Es zeigt uns einen festen und heroischen Charakter, der früh einen grossen, ausserordentlichen Plan seines Lebens und Wirkens faßt und lange verfolgt, der mit grossen Talenten für das historische und linguistische Studium ausdauernden, unglaublichen Fleiß verbindet, muthig jeder Schwierigkeit und Kabale trotzt, und sich von seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu handeln durch nichts abbringen läßt.

Es hat den Verf. nicht gefallen, seine Lebens-Beschreibung nach dem Herkommen von seinen Kinderjahren anzufangen, son-

deutlichen Darstellung des Kantischen Systems nach seinem Hauptzwecke, Gange und innerm Werthe, von Andreas Metz. Bamberg und Würzburg b. Göbhards Wittwe 2 Theile. 1802. (18 gl.) Die erste Ausgabe erschien 1795. Die Wissenschaft selbst gewinnt freilich durch solche Werke nichts; sie haben aber doch das Verdienst, Ideen in ihrem Wirkungskreise mehr in Umlauf zu bringen. — Auch von

L. Bendavid's Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft ist, Berlin b. Quien die 2 Auflage 1802. gr. 8. (1 Thlr.) erschienen; die erste ist vom J. 1795. — Desgleichen kam bei Gabler zu Jena eine 2 verbess. Auflage von

Fichte'ns Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, mit dem Grundriss (1 Thlr. 8 gl.) heraus, worüber ein Streit zwischen dem Verf. und Verleger entstand, aus dem soviel hervorgeht, daß Hr. F. dem Hrn. G. wirklich eine zweite Aufl. übertragen und schon einen Theil des Honorars erhalten hat. Ob die Auflage, welche Hr. F. bei Cotta zu Tübingen erscheinen lassen wollte, ebenfalls schon erschienen sey, können wir nicht mit Gewißheit sagen.

Noch ist von der geistvollen Schrift des Fürstbisch. und Coadj. Freiherrn von Dalberg:

Betrachtungen über das Universum in der letzten M. M. zu Mannheim (bei Schwan und Götz in Commißion) die 4te unveränderte Auflage in Taschenformat herausgekommen (12 gl.) Von der

Gemeinfaßlichen Darstellung des Fichteschen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie, von J. B. Schad. 3 B. Erfurt b. Hennings (1 Thlr. 18 gl.) wird, nach unserer Recension der beiden ersten Theile (1801, Nr. 63) eine bloße Anzeige hinlänglich seyn.

Schöne Künste.

Aurora oder dunkel sind der Rache Wege. Schauspiel in vier Aufzügen als zweiter Theil des Schauspiels: Aurora das Kind der Hölle vom Grafen von Soden. Berlin und Leipzig bei Aug. Schall 1801. 134 S. 8. Dieses Schauspiel enthält viel langweiliges Geplauder, ohne daß der Plan oder die Charakterschilderung oder gewählte Situationen dafür schadlos halten.

Poetisches Journal, herausgegeben von Ludwig Tieck. 1 Jahrg. 2 Stück. b. Frommann 1800. Dieses Stück liefert zuerst eine Uebersetzung eines Lustspiels des Ben Johnson: Epicöne oder das stumme Mädchen. Hr. T. sieht die Lustspiele

des

des B. J. für einen indirekten Commentar zum Shakspeare an, weil sie uns deutlich zeigen, auf welcher Stufe diejenigen standen, welche sich eine gelehrte Bildung zutrauten, und was diese vom dramatischen Gedichte erwarteten. Es folgt eine Fortsetzung der Briefe über W. Shakspeare, nach deren Verfolge wir begierig sind. Sollte auch das Journal nicht fortgesetzt werden, so wäre doch zu wünschen, daß der Verf. noch ein Stück lieferte, um diese Briefe zu vollenden. Noch enthält dieses Stück 20 Sonnette, in denen gröstentheils die Gedanken und Empfindungen besser sind, als die Darstellung.

Die Höhen. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von August Wilhelm Iffland. Leipzig bei Göschen 1801. 180 S. 8. (15 gl.) Dieses Stück hat einige Fehler mancher Schauspiele des Verf. nicht: es trägt Moral- und Klugheitslehren nicht so unpoetisch vor und die Entwickelung wird nicht durch etwas Aeusseres, Zufälliges herbeigeführt. Dagegen aber ist diese Entwickelung selbst zu wenig befriedigend. Auch scheint uns die Hauptperson zu wenig Kraft zu beweisen, als daß sie gehöriges Interesse erregen könnte.

Altenburg b. Rink und Schnuphase: Korane, ein morgenländisches Mährchen von Anton Wall. Nebst dem Bildnisse des Verfassers (von Aloys. Molinary gemalt und von Kohl gestochen) 1801. 428 S. 8. (   ) Dieses Mährchen ist sehr lebhaft und unterhaltend erzählt und mit mancherlei satirischen Zügen durchwebt. Auch unsere neueste philosophische, medicinische und poetische Literatur wird hin und wieder belächelt. Das, was wahren Werth hat, wird dadurch nichts verlieren, wenn auch Mancher des Verfs. Ausfälle darauf deuten kann, obgleich dieser ohne Zweifel diejenigen im Auge hat, welche verdienstvolle Männer blind verehren, die großen und wahren Ideen derselben oft sehr grob und falsch auffassen und sehr ungelenk und lächerlich anwenden.

Leben eines armen Landpredigers. Herausgegeben von August Lafontaine. 1 B. Berlin bei Sander 1800. 457 S. 8. 2 B. 1801. 448 S. Auch unter dem Titel: Familiengeschichten von A. Lafontaine. 7 und 8 Th.

Daß der Verf. interessante Charaktere durch interessante Situationen zu führen, seinen Lesern das menschliche Herz zu zeigen und gesunde Grundsätze und feine Bemerkungen seiner Erzählung einzuweben versteht, das hat er auch durch dieses Werk gezeigt, welchem wir nur hin und wieder ein wenig mehr Gedrängtheit wünschten. Der Charakter Auguste'ns ist vorzüglich anziehend und vortrefflich ausgeführet.

Literarische Nachrichten.

Jena. Herr Fernow, der sich seit Jahren in Rom aufhält und durch mehrere archäologische, artistische und ästhetische Aufsätze, vornehmlich im N. T. Merkur, rühmlich bekannt gemacht hat, ist von den vier Höfen zum Professor in Jena ernannt worden, und wird durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der alten und neuen Kunstgeschichte, die sich bei ihm mit philosophischen Blicken in die Critik der Urtheilskraft, worüber er schon in Rom Privatvorlesungen gehalten hat, verbinden, dieser Akademie sehr nützlich werden können, der es bisher an einem eigentlichen Archäologen gefehlt hat, und ausser dem leider auch an allen literärischen und artistischen Hülfsmitteln zu dem Studium der Antike fehlt. Von Fernow wird in Deutschland eine grammatische Geschichte der italienischen Sprache und Literatur, gedruckt, die in 2 Bden bei Cotta in Tübingen erscheint.

Den 5ten Jun. starb auf seinem Guthe Kahnsdorf bei Leipzig, Joh. Christian Gottlieb Ernesti, ord. Prof. der Beredsamkeit in seinem 47sten Lebensjahre. Für das Studium der Philologie und die, welche seinen rechtschaffnen Character kannten, ein wichtiger Verlust.

An demselben Tage starb zu Suhl der gelehrte Gewehrhändler, Joh. Matthäus Anschütz im 57sten Jahre seines thätigen Lebens. Seine Schrift: Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs, Leipz. 788. 8. und die Berichtigungen und Zusätze dazu 798. empfahlen ihm als Mineralogen, so wie seine liebenswürdigen Eigenschaften und sein redlicher Charakter als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft.

Der Prof. Matthäi in Wittenberg, hat von einer Tragödie des Sophocles, Clytemnestra, deren ehemalige Existenz man kaum wußte (s. Brunck fragmm. Soph. p. 625), mehr als 300 Verse entdeckt, ein Hermaion, das seinem innern Gehalt nach vielleicht noch wichtiger ist als die Entdeckung des homerischen Hymnus an die Ceres, die man demselben Gelehrten verdankt.

Hamburg. Der Herr Doctor Georg Daniel Schuch, hat ein Institut für Seelenkranke, nahe bei Hamburg aus dem Steinthore errichtet, worin auch auswärtige Kranke dieser Art, unter billigen Bedingungen aufgenommen werden.

Rostock. Unser verdienstvoller Staatsrechtslehrer, Hr. A. J. H. Posse, hat einen Ruf nach Halle erhalten und angenommen.

Paris. Hier ist im vor. J. der berühmte deutsche Violoncellist Romberg, als Professor am Conservatorium angestellet worden.

Dänemark. Auf der Insel Laaland im Dorfe Wedterburg, wird mit königlicher Genehmigung der sehr verdienstvolle und würdige Prediger Boisen in seinem Hause ein Schulmeister-Seminarium künftigen Michaelis errichten und eröffnen, worin junge Leute zu künftigen Lehrern der Jugend Laalands gebildet und vorbereitet werden sollen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und sechszigstes Stück,

den 14ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Der Philosoph in der Lüneburger Heide. Eine Quartalschrift, herausgegeben von G. W. F. Beneken, Prediger zu Ratendorf im Lüneburgischen. 1 B. 2 Hefte. 2 Bds. 1 Heft 1801. 2 Bds. 2tes H. 1802. 186 u. 368 S. 8. geheftet (Subscriptionspr. 2 Thlr. 6 gl. Ladenpr. 3 Thlr. 16 gl.) Daß dieses Werk eine Art von Philosophen für die Welt seyn soll, sieht man auf den ersten Blick, und eine Stelle aus dem englischen Werke, die auf dem Umschlage abgedruckt ist, sagt es obendrein sehr deutlich. Aber freilich haben die Verf. bis jetzt jenes Muster noch nicht erreichet. Indessen enthält es schon viel Gutes und scheint einer größern Vollkommenheit entgegen zu gehen. Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalte dieser beiden Bände bekannt machen: 1 B. 1 H. 1. Vorrede über Vorreden vom Herausg. 2. Ueber die Anmuth der lüneburger Heideflur. Mitunter ein Wörtchen über den Titel und Zweck dieser Zeitschrift, von ebend. Beide Aufsätze sind zu weit ausgesponnen und nicht frei von gesuchtem Witze. Wozu vollends eine weitläuftige Vertheidigung gegen Leute, die etwa gesagt haben mögen, daß aus der lüneburger Heide sich kein gutes Geistesprodukt erwarten lasse? Der Verf. liefere solche und der alberne Einfall ist aufs kräftigste widerlegt. 2. Ode beim Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts vom Johanneum zu Lüneburg (dessen Director Wagner.) Recht gut! 4. Ueber unsere Aussichten in die Zukunft, von W. F. Lehne. Hier zuerst in Absicht auf Religion. Der Verf. sucht zu zeigen, daß wir mehr Gründe zur Hoffnung als zur Furcht haben. Der Aufsatz dringt zwar nicht sehr tief ein, auch könnte er etwas gedrängter seyn; er ist aber doch nicht übel geschrieben

 und

und kann dem Publikum, auf welches diese Zeitschrift besonders berechnet ist, wirklich nützlich seyn. Da der Verf. in einem Alter von 25 Jahren gestorben ist; so wird diese Abhandlung nicht vollendet werden. 5. Apologie einer höchst ungerechter Weise angefochtenen Weibermode. Die unbedeckten Busen betreffend — eine Satire mit mehreren guten Zügen. 6. Rede am Geburtstage des Königes . . gehalten . . im Lager vor Oudenarde . . von J. S. L. Nöldeke, derzeitigem Feldpr., jetzt Pred. zu Barum. Sie erhebt sich nicht sehr über das Mittelmäßige. Wendungen, wie folgende, haben für den Rec. etwas Widriges: "Das Bild unsers Georgs mit dem Bilde eines vollkommenen und verdienstvollen Regenten zu vergleichen, und ihre Gleichförmigkeit zu zeigen, dazu ist mein Standpunkt zu niedrig, mein Blick zu kurzsichtig und mein Vermögen zu gering." 7. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft erst am tiefsten nach dem Tode? vom Pred. Müller zu Hassel. Diese, dem Zwecke des Ph. i. d. L. H. sehr angemessene Materie ist ein wenig zu gedehnt bearbeitet. 8. Die steinerne Braut von Wildeshausen, von J. G. T. Lamprecht, Pred. in Hitzacker — eine Volkssage, in Versen bearbeitet. 9. Ueber Träume, vom Herausg. Der größte Theil dieser Abh. steht schon, aber aus Versehen unter Palm's Namen, in v. Eggers deutsch. Mag. 11 B. (1796) S. 520 ff. 10 u. II B. 2 H. 7. Blumen und Früchte aus dem Lustgarten der deutschen Literatur, von J. S. L. Nöldeke. Aber Hudibras, Montaigne und Rousseau gehören ja nicht zur deutschen Literatur. I B. 1 H. 11. Wiedersehn? Ideen dafür vom Herausg. I B. 2 H. 1. Lyrische (und andere) Gedichte vom Dr. Nöldeke zu Oldenburg. II Bd. 1 H. 16. Gedichte von ebend. Der Verf. ist schon sonst als ein talentvoller Dichter bekannt und zeigt sich auch hier so, wenn schon nicht alle Stücke von gleichem Werthe sind. I B. 2 H. 2. Der kleine Hamlet oder der Knabe mit der Cither. Eine Jahrmarktsscene. Eine sehr artige Geschichte. 3. Wilhelm. Zwei Gespräche über Schönheit. Erstes G. der Abend. II B. 2. H. 5 Zweites G. Die Morgenröthe, von W — se zu Bk. (ohne Zweifel Wiese zu Berkum). Wilhelm, ein junger feuriger Kopf, den der Verf. nur hin und wieder ein wenig zu kraftgeniemäßig geschildert hat, trägt sein System über den Genuß der Schönheit vor, welches darauf hinaus geht, daß es Urideen von Schönheit in der Seele gebe und die Schönheiten ausser uns ein Abdruck derselben sey. Wenn man dieses von der mystischen Hülle, womit es hier bekleidet, und von dem Unverständlichen, womit es vermischt ist, befreiet, so liegt darin etwas Wahres, welches der alte Heino, der seinen jungen Freund zurechtweiset, hätte mehr hervorheben und benutzen sollen. Aber auch das alte System, welches das Gefallen an Schönheit aus der Thätigkeit herleis

leiten will, ist, obgleich auch allerdings etwas Wahres darin liegt, sehr einseitig und unvollkommen. Wäre der Verf. mit Kant's Kritik der Urtheilskraft bekannt gewesen und in den Geist der darin befindlichen Untersuchungen eingedrungen, so würde er vieles gewiß anders gefaßt und genauer bestimmt haben. Sollen übrigens populäre Schriften nur die Resultate des wissenschaftlich ausgemachten enthalten, so ist der vorliegende Aufsatz nicht ganz zweckmäßig für diese Zeitschrift. I B. 2 H. 4. An meine Tochter, am Tage ihrer Confirmation, vom Dir. Wagner. Gute Gedanken gut ausgedrückt. 5. Welche Vortheile gewährt das häufige Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters? vom Pred. Müller. Die Sachen sind wahr und gut; je weniger sie aber neu und tief geschöpft sind, desto mehr wäre ein gedrängterer Vortrag angemessener gewesen. 6. Der verlorne Sohn, ein religiöses Drama in 3 Handlungen, von G. A. Borchers, Superint. in Ebstorf. Einige Härten und matte Stellen abgerechnet, ist die Poesie ziemlich musikalisch, und das Stück wohl einer guten Composition würdig. 7. Einige Ideen über und wider die gewöhnlichen Meinungen vom Wiedersehen nach dem Tode. Ein Fragment; die letzte Arbeit des verstorbenen Lehne. Die Gedanken sind fast durchgehends sehr philosophisch richtig. Darauf bezieht sich II B. 1 H. und 2 H. 3. Nein! mein Glaube an ein Wiedersehn nach dem Tode ist nicht sinnlich und fordert nichts Sinnliches — vom Herausg. Mit der Bestreitung verwerflicher Vorstellungen ist die Vertheidigung besserer verbunden. 1 H. 3. Der Todtengräber in Quedlinburg; von Jezigena Lüchoviensis. 4. Apologie des großen Mannes in Q. . in einer Nachschrift des Herausgebers. 5. Nachschrift zur Nachschrift des Herausgebers. J. L. zu Paläopolis ist ohne Zweifel ein Mitarbeiter, der andern Aufsätzen seinen wahren Namen untergesetzt hat. 6. Ueber einige der vornehmsten Ursachen der zunehmenden Theurung, und über die zweckmäßigsten Mittel zur Abhelfung der daraus entstehenden nachtheiligen Folgen. Den Begriff der Theurung würde der Rec. etwas andres bestimmen und zwischen Theurung und hohem Geldpreise noch einen Unterschied machen. Sonst sind des Verfs. Begriffe sehr richtig und bestimmt, und der Aufsatz ist überhaupt sehr wohl gerathen. Was indessen des Vfs. Vorschläge anbetrift, so dürfte die Gerechtigkeit und Zuträglichkeit bestimmter Taxen noch so ausgemacht nicht seyn. 7. Rache ist unersättlich, eine wahre Criminalgeschichte, welche der Bekanntmachung allerdings würdig war. 9. Große Wirkungen durch kleine Ursachen. Auch ein Beitrag zur Philosophie des Lebens von Olshausen. Dieser sehr zweckmäßige Aufsatz betrift einige gering scheinende Mittel, sich im Zustande der Besonnenheit zu erhalten und ein weises Betragen möglich zu machen.

10. Versuch einer Schutzschrift für den Fehdeton unserer Gelehrten, vom Herausg. Manche Wahrheit wird hier gesagt, wenn gleich gegen verschiedene Stellen sich Einwendungen machen lassen. 11. Denkmal, einem edeln Hannoveraner gewidmet, von G. F. Niemeyer. Ein Denkmal sollte doch denjenigen nennen, dem es errichtet wird. Sonst ist das vor uns liegende gut geschrieben. Nur der Eingang scheint uns zu weitschweifig und fängt über das mit einem Satze an, der Einschränkung leidet, nämlich daß in den Augenblicken, da wir jemand verlieren, sein Werth am sichersten bestimmt werden kann. Denn hier ist das Urtheil gewöhnlich zu Gunsten des Sterbenden etwas parteiisch. 12. Aurora, eine Allegorie vom Past. Wundram. Ist eigentlich eine Fabel, keine Allegorie. 13. Die Wacholderstaude und die Tanne, vom Herausg. Eine dialogische Fabel, die jedoch nicht treffend genug ist. 14. Die Pfarre, ein Gedicht vom Pred. Franke zu Holte, das nicht schlecht ist. 15) Warum fürchten sich die Lebendigen so sehr vor den Todten? von Müller. Die hauptsächlichsten Ursachen sind recht gut entwickelt. II B. 2 H. 1. Das geweihete Thal vom R. Franke. Ein Aufsatz voll Geist und Empfindung. 2. Sollten wir nicht zu viel schreiben und zu wenig handeln? von Olshausen. 4. Der Arzt oder das Testament, ein Lustspiel in 1 Aufzuge. Viel Kunst in der Verbindung der Theile hat der Verf. nicht angewandt. Der Dialog ist nicht schlecht und die Idee nicht gemein. 6. Noch ein Wort an die schwangere Menschheit, über den berühmten Wundertrank, nebst einer Geschichte meiner Bekehrung, wieder von dem sogenannten Jezigena Lüchoviensis. 8. So verscherzt man häusliches Glück, vom Pred. Hildebrandt zu Weferlingen. Eine gut erzählte Familiengeschichte. 9. Auszüge aus Briefen eines Wilden von O-Taheiti an seine Freunde in Europa, welche fortgesetzet werden sollen. Die Tendenz von dergleichen Dichtungen kennt man. Die vor uns liegenden Briefe sind des Platzes, den sie einnehmen, nicht unwürdig. — In einer Nachricht zum Schlusse dieses Heftes verspricht der Herausg. für die Zukunft eine noch strengere Auswahl, da sich mehrere achtungswürdige Schriftsteller zu den bisherigen Mitarbeitern zugesellet haben.

Leonard Meisters Welt und Gesellschaft im einsamen Bergthale. St. Gallen bei Hausknecht und in Commiss. bei Supprian in Leipzig. 1801. 126 S. 8. Allerlei, zum Theil recht gute Gedanken, die sich aber weder durch ihre innere Kraft noch durch die Darstellung vorzüglich auszeichnen.

Geschichte.

Gotha bei Ettinger: Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde — von Joh. Georg August Gal-

Galletti, Prof. am Gymnas. zu Gotha. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1802. 90 S. kl. 8. (4 gl.)

Eine äusserst zweckmäßige Einrichtung des Ganzen, eine leichtfaßliche Art der Darstellung und Verkettung der einzelnen Begebenheiten, und eine mit vieler Einsicht angestellte Auswahl des Wichtigern, machen die schätzbaren Eigenschaften dieses kleinen Lehrbuchs aus, durch dessen Ausarbeitung sich der rühmlich bekannte Verf. neue Verdienste erworben hat. Denn so leicht auch die Ausarbeitung desselben scheinen mag, so ist sie doch nicht Jedermanns Sache. Nur ein Mann, der, wie der Verf. eine vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Geschichte besitzt, und bei einem vieljährigen Unterricht das Wichtigere von dem Unwichtigern zu sondern gelernt hat, konnte im Stande seyn, einen so zweckmäßigen Leitfaden zu schreiben, der als die Frucht eines glücklichen Studiums und einer langgeprüften Erfahrung anzusehen ist. Wie sehr mit diesem Urtheile die allgemeine Stimme des Publikums übereinstimmt, scheint schon aus dem schnellen Erscheinen der dritten Auflage dieses Buches zu erhellen. Denn gewiß würde diese noch nicht erfolgt seyn, hätten nicht viele Jugendlehrer, mit uns, die Brauchbarkeit dieses Leitfadens anerkannt. Aber diese Brauchbarkeit, die dieser Leitfaden schon bei seinem ersten Erscheinen hatte, ist durch die Verbesserungen und Vermehrungen, die der Verf. hin und wieder angebracht hat, um vieles vergrössert worden. Denn nicht genug, daß der Verf. die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten (oder bis zum Londner Frieden 1. Octbr. 1801.) geführt hat, so hat er auch manche Ausdrücke und Angaben berichtigt (wie S. 2, 13, 25, 83) und vorzüglich dem ersten Abschnitte eine ganz neue tabellarische Uebersicht der Menschengeschichte hinzugefügt, die gewiß viele Lehrer und Lernende als eine nützliche Zugabe mit Dank gegen den Verf. betrachten werden. Diese tabellarische Uebersicht führt nämlich zur zweckmäßigsten Art, wie bei der Wiederholung und Vorbereitung auf den historischen Unterricht zu verfahren ist, hin. Wenn uns noch irgend ein Wunsch bei diesem Buche erlaubt ist, so ist es dieser, daß die Bemerkungen über die früheste Ausbildung des Menschengeschlechts, von der wir doch gar keine sichern Nachrichten haben können, nicht mit der Bestimmtheit, wie hier geschieht, dargestellt seyn möchten. Um ein Beispiel der Art anzuführen, heben wir folgende Stelle aus: S. 5. "die Menschen lernten allmählig ihre Gedanken mahlen, oder sie erfanden die Schreibekunst. Vorher aber musten sie erst Körper nachbilden können. Erst bildete man die Gestalt eines Menschen oder Thieres von Thon nach; dieß war Bildformerei. Sodann formte man sie auf einer Wand ab; nun hatte man halb erhobene Arbeit. Hierauf kritzelte man den bloßen Umriß auf die Wand, und der Umriß wurde mit Ocker überzogen. So entstand Mahlerei. Jetzt kam man erst auf den Einfall, Gedanken

 und

und Begebenheiten zu mahlen. Dies war Bilderschrift. Lange währte es, ehe man die Entdeckung machte, daß man nur für jeden Laut, aus dem die Wörter zusammengesetzt sind, ein Zeichen brauchte. So bildete sich endlich unsere jetzige Schrift." Alles was hier steht ist doch nur die Vorstellungsart des Verf. Ob die Menschen wirklich auf diesem und keinem andern Wege zu den hier bemeldeten Künsten gelangten, bleibt völlig ungewiß. Gleichwohl könnten Kinder, für die dieses Buch doch eigentlich geschrieben ist, leicht auf den Gedanken gerathen, daß alles so und nicht anders erfolgt seyn müsse. Es wäre daher wohl gut, wenn der Verf. bei einer folgenden Auflage, die dieses Buch gewiß bald wieder erleben wird, dieß abzuändern geneigt wäre.

Gotha in der Ettinger'schen Buchhandlung: Geschichte des Orients, besonders Palästina's, älterer und neuerer Zeiten, benebst einer Kritik biblischer Stellen — von A. G. Brehme — Erster Theil XX und 116 Seiten. Zweiter und dritter Theil 184 Seiten, kl. 8. 1801 u. 1802. (1 Rthl.)

Was Herr Brehme hier liefert, ist nicht sowohl eine Geschichte des Orients, als eine Statistik Palästinas, oder eine Darstellung der besondern Eigenthümlichkeiten dieses Landes in Rücksicht seiner geographischen und physischen Beschaffenheit und der Kenntnisse, Sitten und Lebensweise seiner Einwohner. Im ersten Theile, der zwei Kapitel umfaßt, wird zuerst die natürliche Beschaffenheit Palästinas, Lage, Grenzen und Umfang dieses Landes geschildert, und dann eine Naturgeschichte Palästinas geliefert. Im zweiten Theile, der drei Kapitel enthält, handelt der Verf. von der Gottesverehrung und den gottesdienstlichen Gebräuchen der Juden — von den wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen der Morgenländer — und von der häuslichen Einrichtung derselben. Im dritten Theile, der in vier Kapitel getheilt ist, verbreitet sich der Verf. über die Kleidungsart der Morgenländer und deren Beschäftigungen — ferner über die Speisen und Getränke der Morgenländer — drittens über deren Reichthum — und endlich über die Art im Morgenlande zu reisen. Angehängt ist eine Literatur für die Geschichte des Orients, in der man aber manche hierher gehörige Schriften z. B. von Herder, Bellermann, Warnekros ꝛc. vermißt; dagegen andere, die man hier nicht erwartet hätte, angeführt werden, wie z. B. "Nitsch Beschreibung des — Zustandes der Griechen."

Alles was über die ebengenannten Gegenstände hier gesagt worden ist, ist eben nicht tief geschöpft, und schwerlich wird der Kenner etwas Neues finden. Aber für diesen schrieb auch der Verf. nicht. Er wollte vielmehr, wie er selbst sagt, daß "dieses Produkt angehenden Theologen ein Schlüssel sey, der ihnen den Weg zur richtigen Bibelerklärung bahne, und ein Hülfsmittel, viele

Dun-

Dunkelheiten biblischer Stellen aufzulösen" — In der Bibel finden sich nämlich oft Anspielungen auf die physische Beschaffenheit und die Kenntnisse, Sitten und Gebräuche der Einwohner Palästina's. Jene Anspielungen nun können nicht hinlänglich verstanden werden, wofern nicht eine gehörige Bekanntschaft mit diesen Dingen dem Gemüthe des Lesers vorschwebt. Und zu einer solchen Bekanntschaft kann dieses Buch in der That hinführen; aus welcher Rücksicht wir es auch allen, denen es um ein richtiges Verstehen der Bibel zu thun ist, empfehlen zu können meinen. Freilich würde der Werth desselben größer seyn, wenn dasjenige, was jedem Zeitalter eigenthümlich war, gehörig von einander geschieden wäre, wenn ferner nicht manche unrichtige Behauptung mitunter vorkäme, oder wenn der Stil correcter und von unedlen Ausdrücken gereinigter wäre; wie z. B. II, S. 9. "es riecht nach einförmiger Orthodoxie" — oder III, S. 166. "Vielleicht hätten diese Nationen nie die unterste Stufe des Unglücks erstiegen, auf dessen Gipfel sie der europäische Luxus schleuderte." Mangel an Zusammenhang fanden wir unter andern in folgender Stelle II, 36. "Die wissenschaftlichen und Kunstkenntnisse der ältesten Morgenländer sind schwer zu bestimmen. Selbst die Nachrichten der arabischen, persischen und griechischen Geschichtschreiber sind zu neu, und gehen von gewissen Epochen aus, von welchen an die Geschichte erst eine gewisse Zuverläßigkeit bekommen hat. Die Nachrichten von Profanscribenten (werden jene vorher erwähnten Geschichtschreiber nicht auch zu den Profanscribenten gerechnet?) welche die ältesten sind, geben keinen sichern Aufschluß darüber, sie verlieren sich in dunkeln Sagen der Vorzeit." —

Literarische Nachricht.

In der Anzeige des öffentl. Examinis in Gymnasio Casimiriano den 5ten u. 6ten April, in der Rathsschule den 8ten April; der Censurrede 2c. am 7ten April 1802, von 1½ Bogen, macht Herr Rath und Prof. Facius die Literatoren mit den alten Drucken der Gymnasiums-Bibliothek bekannt. Der älteste Druck ist vom Jahre 1476. des Anicii Torquati Seuerini Boethii Lib. de consolatione philosophiae etc. Wir übergehen die alten Drucke, die schon Panzer und andere angeführt haben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und führen nur die an, die von keinem noch angeführt worden sind.

No. 6. Tertia pars summe sancti Thome de Aquino — fol. 1486. davon sagt Hr. Prof. Facius: "Diese Ausgabe von schönem Druck mit rothen und blauen Anfangsbuchstaben habe ich nirgends angezeigt gefunden.

No. 9. Sermones dormi secure de sanctis — Basil. 1489 4to. Obige (diese) seltne Ausgabe, schreibt Hr. Facius, die ich nirgends anzeigt gefunden habe, enthält 70 Sermonen, deren erste de sancto Andrea, und die letzte de animabus handelt. — Ich füge dieser Ausgabe noch eine ohne Anzeige des Druckorts und Jahres bei, welche sich auch in der Bibliothek des G. Cas. befindet.

No. 10 Sermones dormi secure de tempore; auf welche folgen: Sermones dormi secure de sanctis. S. 1. & a. 4to. Der erstern sind 71 Serm. und der letztern 70 die ganz mit den obigen v. J. 1489 übereinkommen. Sie sind mit kleiner gothis. Schrift und mit rothen und blauen Buchstaben in zwei Columnen gedruckt. Eine ähnl. Sammlung solcher Sermon. folgt unter No. 22.

No. 11. Declaratio titulorum legalium. Am Ende: Impressum lipezk per Mauricium Brandis. Anno 1489. etc. fol. fehlt in Panzer. Annal. typogr. sagt Herr Fr.

No. 12. Processus juris Joannis de Auerbach canonum doctoris unacum lectura expositionibusque peritissimi viri Jo. de Ebershausen etc. Am Ende — wie vorher. fol. Ist in Panzer Ann. typ. nicht angezeigt.

No. 24. Glossa Abbatis Am Ende: Venetiis per Baptistam de tortis 1496. — Dieser Abbas wird im Anfange des Buchs genannt: Nicolaus siculus Momacensis Abbas nunc archiepiscopus Panormitanus. In Panzer Ann. typogr. fehlt dieses Buch.

No. 27. Das nuw schiff von narragonien ꝛc. Straßburg ꝛc. 1497. in 4to mit v. Holzschn. Panzer Annal. der ält. d. L. p. 229 sagt Hr. Pr. Facius, kennt diese Ausgabe nur aus Henderich Pandect. Brandeb. und hält ihr Daseyn für möglich. Die wirkliche Existenz derselben beweist das gewiß seltene Exemplar unserer Bibliothek.

No. 30. Homeliarius doctorum. — Bas. 1498. fol. — Ich habe, setzt Hr. Facius hinzu, dieses Buch weder in Panzer An. typogr. noch in andern bibliographischen Werken angezeigt gefunden.

No. 31. Repertorium aureum domini Antonii de prato veteri in toto juris script. &c. Venet. per Paganinum de Paganinis etc. 1498. fol. Man findet dieses Werk weder in Panzer Ann. typogr. noch in andern dahin gehörigen Büchern.

Ueberdieß finden sich auch einige, wo er weder Panzer noch Freitag ꝛc. anführt, z. B. No. 6. 17. 18. 19. 20. 21. 25 26. 28. 32. u 33. als so viel Nr. es sind.

Noch zwei Bemerkungen müssen wir ausheben; die eine ist zu No. 17. die andere zu No. 21.

No. 17. De conceptu & triplici Mariae v. glor. candore - Carmen - Vimpfelingii &c. e Spira - 1493. 4to. dazu bemerket Herr Facius Gerdes in Floril. libr. rar. p. 367 sagt: Wimpfelingii (Jacobi) sunt rarissima omnia. Obige Schrift, die 38 Blätter enthält, habe ich nirgends angegeben gefunden. Auch bemerkt Freitag Analect litt. p. 1100. daß die Verzeichnisse der Schriften Wimpfelings sehr unvollständig sind.

No. 21. Commentarii quaestionum Tusculanar. editi a Philippo Beroaldo 1496. fol. der Druck ist mit größern röm. Lettern auf 129 Bl. Diese A. ist die erste und sehr seltene — Freytag App. lit. T. 1. p. 255. meint mit Maittaire, die erste A. sey Venet. 1499 welche von mehrern angeführt wird; man sieht nun aber, daß die unsrige von 1446 die erste Ausgabe und um desto seltner ist, als ich sie nirgends angezeigt gefunden habe.

Endlich No 7. 27 u. 29. sind ein Geschenk des Hr. R. u. Bürgemeisters Martini in Cob. No. 7. In Gottes Namen amen. In dieser Chronick ꝛc. Ulm 1486. 4to. Panzer Ann. d. ält. d. Lit. p. 160 N. 228. — N. 27. S. oben — N. 29. Stultifera nauis &c. 1497. 4to. denuo seduloque reuisa. — N. August. &c.

Ein gleiches Verzeichniß seltner Drucke aus den ersten Decennien des 16ten Jahrh. dieser Bibl. soll nächstens folgen; er führt nur eines: die allererste und seltenste Ausgabe von Dr Luthers N. T. an. — Panzers Entw. e. vollst. Bibelübers. Geschichte der Luth. p. 55.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und sechszigstes Stück,

den 18ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

Commentarii societatis philologicae Lipsiensis. Edi curavit Chstia. Dan. *Beckius* Vol. I. particula II. 1801. S. 193—382. Vol. II. partic. I. II. 1802. 374 S. Leipzig und Plauen, in Commißion bei Grau in Hof und bei Maurer in Berlin, gr. 8. (1 Rthlr. 12 gl.)

Die guten Wünsche, mit welchen wir im vorigen Jahrgang unsrer Zeitung das erste Stück dieser Commentarien empfingen, sind in Erfüllung gegangen und das Werk hat einen raschen und guten Fortgang. Man erhält durch dasselbe nicht nur eine sehr vollständige Uebersicht der neuesten philologischen Literatur in gedrungner Kürze und in zweckmäßigen Auszügen, sondern überdem eine Anzahl noch ungedruckter schätzbarer philologischer Aufsätze.

Wir müssen uns hier einzig auf eine ganz kurze Anzeige der letztern einschränken. Der Conrector Siebelis in Zeitz hat critische Anmerkungen über den Strabo und Apollodor beigetragen; unter den erstern zeichnet sich vorzüglich eine chronologische Ausführung aus, wodurch eine Stelle des Strabo gegen Larcher's Verbesserungs-Vorschlag vertheidigt wird. Ein gelehrtes und scharfsinniges Sendschreiben des Prof. Hermann in Leipzig an den Prof. Beck, handelt von dem sogenannten komisch-satyrischen Drama der Griechen. Man weiß, daß Hofr. Eichstädt in einer besondern Schrift mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu beweisen suchte, die Griechen hätten nicht nur tragische, sondern auch komische Satyrspiele gehabt, wovon er ein Beispiel in Sositheus Lytiersa, dessen Bruchstücke er zusam-

mensetzte, fand. Diese Hypothese wird von Hermann mit dem ihm eignen Nachdruck angegriffen und wahrscheinlich gemacht, daß die vermeinten satyrischen Dramen einiger Comiker Lustspiele, und daß Sositheus Lytiersa kein komisches, sondern ein tragisches Satyrspiel gewesen. (Wir wissen, daß Eichstädt schon vor Erscheinung dieses Aufsatzes ein Sendschreiben an Beck ausgearbeitet und für dessen Commentarien bestimmt hatte, worin er sich eines Epigramms aus der griechischen Anthologie zur Bestätigung seiner Meinung bedient hat, welches Hermann gerade gegen diese kehrt.) Prof. Sturz in Gera hat mehr als einen Beitrag geliefert; erstlich Verbesserungen dunkler und verdorbner Stellen in dem Gedicht des Empedocles, welches der Verf. bearbeitet; dann eine genaue Auseinandersetzung der Bedeutungen eines Atheisten bei den Griechen. (Man verstand darunter theils den Gottesleugner, theils den, welcher andre Götter als die seines Staates annahm, theils den, welcher die Götter nicht verehrte, den Gottlosen oder Verruchten); ferner eine Apologie der großen critischen Verdienste des berühmten Buchdruckers und Critikers, Heinrich Etienne, und endlich eine Epistel an den Pr. Beck, worin der Verf. sein Lexicon Xenophonteum gegen einige Bemerkungen des pariser Gelehrten Gail vertheidigt. Von Friedr. Ast aus Gotha liest man hier Anmerkungen und Conjecturen über den Pindar, welche, mancher üppigen Schößlinge ungeachtet, nicht zu verachten sind. Sehr schätzbar sind endlich auch die Bemerkungen des M. Schott über die Rhetorik des Dionys von Halicarnaß.

Theologie.

Rostock: Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die deutsche Bibel des sel. D. Luthers als ein untrügliches Wort Gottes anzunehmen? Der berühmten theologischen Fakultät auf der Landesakademie zu Rostock zur öffentlichen Beantwortung ehrerbietig vorgelegt von einem rostockschen Bürger. 1802. 54 S. 8. Der Rost. Bürger schwatzet ein Langes und Breites über die Göttlichkeit der Bibel, über ihre unversehrte Erhaltung u. s. w. sehr unordentlich durcheinander, über die Frage aber, die auf dem Titel ausgedrückt ist und die er, wie man aus der ganzen Stellung sieht, bejahet haben will, sagt er eigentlich gar nichts. Ueberhaupt zeigt der ganze Ton der Schrift, daß es dem Verf. nicht darum zu thun ist, belehrt zu werden, sondern zu belehren und die Fakultät, die ihm vermuthlich nicht altgläubig genug ist, in Verlegenheit zu setzen. Auch bedarf es eben keines großen Scharfsinnes, um in dem Verf. einen Theologen zu erkennen, der aber freilich hinter seinem Zeitalter weit zurückge-

geblieben ist. Schwerlich gibt es einen unstudirten rostockischen Bürger, der mit manchen minutissimis der gelehrten Theologie eine solche Bekanntschaft hat, als sich hier verräth, ob es gleich vermuthlich unter dieser Klasse viele gibt, die eine viel gesundere Urtheilskraft besitzen. Daß Sokrates seine Einsicht von Gott den jüdischen Lehrern verdanke, wird S. 4 als eine bekannte Sache angenommen. Nach S. 9 soll man erst jetzt angefangen haben, an der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu zweifeln. S. 10: "Ovid soll alles aus den Schriften der Griechen entlehnt haben, was er von dem Adam und der Eva, welche in das Paradies waren gesetzt worden, in Ansehung des Baums des Erkenntnisses und der verführerischen Schlange sagt." ... "Der Krieg, welchen die Riesen gegen die Götter geführt, als sie den Himmel stürmten, ist eine Erdichtung, die in dem Turmbau zu Babel ihren Grund hat." S. 12 wird Spinoza mit Edelmann, J. Böhme "und andern Schwärmern in der Religion" zusammengesetzt. Nach S. 53 soll Luther ein Dominikanermönch gewesen seyn. — Da diese Schrift von dem Hrn. Dr. und Senior Ministerii Detharding der theol. Facultät zugestellet war, so verwies diese in einer Beilage der rostockischen Zeitung den ungenannten Rost. Bürger fürs erste an den Herrn Dr. D. selbst, der ihm seine häufigen Fehler und Mißgriffe werde anzeigen und ihn belehren können, daß in der Frage selbst kein rechter Sinn sey. Hr. D. antwortete in dem nächsten Blatte und meinte, die Fak. habe seine Demüthigung zur Absicht gehabt. Den Dominikaner, den man ihm vorgeworfen hatte, erklärt er für einen Druckfehler, obgleich in einer besonders ausgegebenen Anzeige der Druckfehler dieser nicht mit aufgeführt war. Uebrigens erklärt er, daß er so wenig Verfasser dieses Schriftchens sey, "als ein Accuchier (Accoucheur) Vater eines Kindes ist, das er holt." Hierauf erschien: Erklärung der theologischen Fakultät gegen den Herrn Doktor Detharding Direktor Ministerii. (Rostock) 4 S. 8. Hr. Dr. D. wird darin für den Verf. der Frage erklärt. Sollte dieß so ausgemacht seyn, als es wahrscheinlich ist; so können wir uns nicht genug wundern, daß ein Mann, der sich in seinen Schriften das Ansehn gibt, die christliche Religion aufrecht erhalten zu wollen, selbst ein Beispiel einer offenbaren Verleugnung dieser Religion durch Uebertretung des Pflichtgebots der Wahrhaftigkeit zu geben nicht erröthet. Die theol. Fak. hatte durch ihre erste Erklärung dem Herrn Dr. D. "mit aller Schonung und Mäßigung einen Wink geben wollen, was er zu erwarten habe, wenn er sie nicht in Ruhe ließe, und ihm zugleich einen schicklichen Ausweg eröffnen wollen, den Streit fahren zu lassen, ohne sich selbst zu compromittiren. Allein" heißt es in der letzten Erklärung, "diesen Ausweg hat er nicht gewählt

und nur dadurch alle weitere Schonung unmöglich gemacht. Sein unglücklicher Hang zum Streit verleitet ihn zu einer abermaligen Prostitution, die bisher das stete Resultat aller seiner Streitigkeiten mit den Kirchenvorstehern, seinen Kollegen im Ministerio, dem Magistrat u. s. w. gewesen ist." Die ganze Erklärung ist übrigens von der Art, wie die wahre Ehre der Fakultät sie erfordert, welche, wie es am Schlusse heißt, "darin besteht, daß die Fakultät Gelehrsamkeit genug besitzt, Unkundige, die wirklich wißbegierig sind, gründlich zu belehren, und zudringliche Zumuthungen oder grobe Invectiven mit einer solchen Ueberlegenheit zurückzuweisen, daß sie vor dergleichen in Zukunft sicher sein und ihre Zeit auf etwas besseres, nämlich auf die ruhige Kultivierung der Wissenschaften, wozu sie berufen ist, verwenden kann."

Taschenbuch für Theologen und Prediger als Freunde der Spekulazion und Literatur auf 1802. Herausgegeben von J. O. Thieß, Dr. und Prof.. Hamburg bei Meyn und Mahncke 1802. 12. (20 gl.) Allerlei, was sich zum Theil ganz artig lesen läßt, aber dem Verf. durchweg wenig Mühe gekostet haben kann. Lavater's moralischer und religiöser Geist; aus Briefen L's. an den Verf. Manche vortreffliche Gedanken nach Lavaters Art, z. E.: "Ich nenne alles das sittlichreligiöse Quacksalberei, was nicht aus dem Innern kommt und ins Innere geht. Jeder Glaube ist Aberglaube oder Unglaube, der nicht reinlebendige Seelenkraft und Energie ist." — "Wie der Mensch sich vervollkommnet, wie er sich beschränkt, muß sich sein Gott ihm beschränken. Er hat ewig keinen andern Maasstab zu seinem Gott, als sich selbst. Unser Gott dient in uns von unten auf, wie wir selbst von unten auf dienen. Wir selbst sind die — Schöpfer unsers Schöpfers . . . Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, was kann das dem echten Philosophen anders heißen, als — das wahrste Bild Gottes in sich und ausser sich zum Medium der Gotteserkenntniß machen?" Geist der neuesten Philosophie — nicht ihr Geist, sondern die äussere Historie der neusten phil. Streitigkeiten, drollicht genug dargestellt. *Mores eruditorum*; aus Nicolai's und Fichten's Schriftens. Einige bekannte Sprüche liefern darüber alsdann eine gute Kritik. Die Antwort von Lessing's Schatten an Fichte (S. 41) ist auch nicht übel. In den folgenden Aufsätzen werden dem Wissenschaftslehrer noch einige leichte Truppen entgegengestellt. Der Ertrag der letzten Michaelismesse enthält neben manchem treffenden Urtheile auch manches irrige und seichte, manches, dem man es zu sehr ansieht, daß der Verf. die Bücher nicht kannte. So ist es unrichtig, daß mit dem 9ten Bande das jetztl. gel. Deutschl. geschlossen sey; ferner, daß Tiedemann nicht mit Dietz correspondirt habe,

denn die idealist. Briefe sind an diesen gerichtet; eben so, daß sie R. L. ope erst zu den Dichtern des 19ten Jahrh. gesellt habe, da er ja schon früher bekannt ist. Die Gerechtigkeit jedes Urtheils verlangen wir auch nicht zu vertheidigen. — *Acta philosophorum* betreffen die Gesch. d. neuesten deutschen Philosophie; etliche folgende Aufsätze verschiedene recensirende Institute und einige herauszugebende (jetzt erschienene) Schriften des Herausgebers. Dem Hrn O H P. Reinhard müssen Luther, die Bibel und das phil. Journal einige Worte sagen. Aus dem letzten wird auch einiges über den Offenbarungsbegriff mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet. Die Kieler Seminaristen sollen sich gut vertheidigt haben. Der Genius Seculi ist nach Lavater "ein bittrer öffentlicher Antijesuit, und zugleich ein geheimer Archijesuit." Einige andere kleine Aufsätze dürfen wir übergehen.

Länderkunde.

Wanderungen durch einen großen Theil des Harzes und einen Theil der Grafschaften Hohenstein und Mansfeld. Magdeburg bei Joh. Adam Creutz, 1802. 8. 278 S. und XXIV S. Vorrede. (1 Rthlr.)

In drei Classen theilt der Verf. seine Leser ein, in solche, die bereits den Harz besucht haben, in andre die ihn späterhin bereisen werden, und endlich in diejenigen, welche Entfernung oder sonstige Hindernisse davon abhalten, die Schönheiten desselben zu genießen und zu bewundern. Der ersten bestimmt er diese Reise zur Erinnerung, der zweiten zum Wegweiser und der dritten zur Entschädigung. Den beiden letztern würden wir indeß noch andre Bücher, z. B. die von ihm selbst angeführte (Wagnerische) Reise durch den Harz und die heßischen Lande, Gilberts Handbuch für Reisende durch Deutschland, Schröders Abhandlung vom Brocken, Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz u. s. w. als zweckmäßiger und befriedigender empfehlen. Jene hingegen wird das, was ihr der Verfasser gibt, dankbar annehmen und mit seinen Gefühlen der Bewunderung, so wie mit seinen, wenn auch nicht neuen, doch gut ausgedrückten Empfindungen übereinstimmen. Nach einer vierzehnjährigen Wanderung, von dem Verlangen nach Menschen und dem Bedürfniß sich mitzutheilen ergriffen, beklagt er den Reisenden, der Jahre lang, entfernt von den Seinigen, auf unwirthbaren Steppen oder fernen Meeren umherirrt, und drückt sich über die innere Unruhe, die für Viele der einzige Bewegungsgrund zu Reisen ist, sehr richtig, folgendermaßen aus:

"Oft treibt uns eine unbekannte, unerklärbare Sehnsucht aus dem Kreise, dem Schoose, der Mitte der Unsrigen — wir meinen

Veränderung müsse auch Verbesserung für uns werden; ach nicht immer ist dies der Fall! — oft ist unsre Meinung eine bittere, oft die bitterste Täuschung. Suchest du Ruhe in der Ferne? — Sterblicher, diese Blume blühet dir auf keinem Meere, in keinem Lande — ach selbst in keinem Himmel, wenn sie in deinem Herzen nicht blüht."

Zoologische und botanische Bereicherungen haben unsere Leser in diesem kleinen Buche nicht zu erwarten. Auch das, was uns sein Verfasser in technologischer Hinsicht gibt, ist gering, ob er gleich keine dieser Merkwürdigkeiten vorübergeht, die der Harz in so großer Menge darbietet. Ueberall ist sein Blick mehr auf diejenigen Schönheiten der Natur gerichtet, die jedem gesunden Auge verständlich sind.

An seinem östlichen Ende betritt der Reisende, von Magdeburg aus, bei Ballenstädt den Harz, durchwandert das Selbethal, und kehrt am zweiten Abend in dem Herrenhaus auf dem Stufenberg ein. Von hier aus ersteigt er die Teufelsmühle, besucht das Thal der Wasserfälle, welches uns unter dem Namen des kalten Thals bekannt ist, und nimmt dann seinen Weg, bei Steklenberg und bei der Blechhütte vorbei, welche am Eingang des Bode-Thals, unter den Felsen der Roßtrappe liegt, nach Blankenburg. Die Baumannshöhle und die Bielshöhle sind die merkwürdigsten Punkte, welche er bis zu seiner Ankunft auf dem Brocken berührt. Er verweilt auf demselben beinahe zwei Tage, um einen hellern Horizont zu erwarten, aber vergebens. Auf der Seite von Ilsenburg steigt er herab, fährt in den Ramelsberg bei Goslar, so wie in die Andreasbergischen Schachten ein, und verläßt bei Ellrich das hohe Gebirge. Durch Nordhausen, die güldne Aue, Sangerhausen und Mannsfeld kehrt er am 12ten August 1801 nach Magdeburg zurück, nachdem er in 18 Tagen, theils zu Fuß, theils zu Wagen, 112 Stunden Weges gemacht hat.

Zu den einzelnen Unrichtigkeiten, welche bei einer so schnellen Art zu reisen unvermeidlich sind, rechnen wir das, was der Verf. S. 26 von den Gegensteinen, den letzten Bruchstücken der sogenannten Teufelsmauer sagt. Seite 225 widerspricht sich der Verfasser, indem er bemerkt: "der Centner Schlich, das heißt, des schon in den Pochwerken zu Staub und Körnern bereiteten Erzes, gibt beim Schmelzen 20 bis 30 Pfund Blei und ein bis acht Loth Silber" und gleich darauf hinzugesetzt "ein Centner Schlich gibt 58 Pfund Blei und 3 Loth Silber." Die in der Vorrede enthaltenen Regeln für Fußreisende verdienen von ihnen dankbar aufgenommen und befolgt zu werden.

Schöne Künste.

Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Siebenter Band. Gustav Wasa. Octavia. Die Zurückkunft des Vaters. Achter Band. Bayard. Sucht zu glänzen. Des Teufels Lustschloß. Leipzig bei P. G. Kummer. 1801. 8. (3 Thlr. 12 gl.)

Hr. v. Kotzebue versucht sich seit einiger Zeit auch in versificirten Dramen, seitdem vorzüglich Schiller ganz neuerlich diese Gattung beliebt gemacht hat. Daß seine Verse weder den Schillerschen, noch den Göthischen und Lessingischen gleichkommen, das wird auch ein minder feines Ohr bald finden. Unter den 3 Stücken dieser Art steht übrigens Gustav Wasa unten an, der uns in jeder Hinsicht äusserst mittelmäßig vorkommt. Octavia übertrifft ihn weit, obgleich die ersten Acte besser sind, als die letzten. Besonders ist der Schluß sehr mangelhaft. Bayard, als historisches Drama betrachtet, kann immer für nicht mißlungen gelten. Des Teufels Lustschloß, eine natürliche Zauberoper, wird, wenn eine gute Musik dazu gesetzt ist, unter unsern Opern recht gut mit durchlaufen können; ziemlich viel Aufwand macht freilich der Graf von Schwarzburg, um einen Zweck zu erreichen, der durch weit kleinere Mittel sicherer zu erreichen war. Indessen da der Hr. Vf. Mittel und Zweck in das gehörige Verhältniß zu bringen, sich selten sehr angelegen seyn läßt; so wird man bei einer Oper dies noch weniger erwarten, da man ja geneigt ist, dieser Gattung manches zu erlassen, was man nach der Gerechtigkeit fordern könnte und sollte. Der Besuch oder die Sucht zu glänzen behandelt einen Gegenstand, der recht für die Komödie geeignet ist, und hat mehrere sehr gut gerathene Scenen. Da die komischen Charaktere alle ins Karrikaturmäßige fallen, so kann der seyn wollende Philosoph zur Noth mit unter laufen, der sonst ein wenig gar zu plump gerathen ist. Er ist nicht bloß "ein Philosoph, dessen Weisheit keinen praktischen Nutzen stiftet," wofür ihn der alte Arlstein noch scheint gelten zu lassen, (S. 448), sondern ein Narr, der auch das Leichteste von dem nicht verstanden hat, was er zu verstehen die Miene annimmt. Daß solch ein Charakter recht komisch sey, leugnen wir nicht; nur müßte er wohl etwas anders behandelt seyn, und die vernünftigen Personen des Stücks müsten ihn richtiger würdigen. Wer wirklich die Philosophie studirt hat, sey er auch ein noch so großer Dummkopf und Narr, wird sehr lächerlich reden und handeln können, aber nicht auf diese Art. Sie würde nur bei einem Pinsel einigermaßen wahrscheinlich seyn, der, ohne literarische Bildung, durch die dritte oder vierte Hand eines und das andere aus der Philosophie des Tages aufgeschnappt hätte, und damit glänzen wollte. Die Zurückkunft des Vaters ist ein Vorspiel.

Literarische Nachrichten.

Jena. Die hiesige mineral. Gesellschaft hat den Herrn Major von Weyrach in Ballenstädt zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Coburg. Vor kurzen sind verschiedene als Schriftsteller bekannte Gelehrte hier befördert worden. Der zeitherige geheime Regierungsrath Herr Spiller von Mitterberg, wurde Landeshauptmann beim Justizamte Coburg; der Amtmann Herr Joh. Ernst Gruner, der Professor der Mathematik am academischen Gymnasium Herr Christoph Arzberger und der Professor der Mathematik Späth zu Altorf wurden zu Landes-Regierungsräthen ernannt; der zeitherige Rector in Saalfeld Herr Forberg, der vor einiger Zeit zu einem ihm damals unbekannten Geschäfte hierher berufen ward, erhielt das Amt eines Geheimen Sekretairs bei dem Landes-Ministerium.

Leiden. Der Medailleur Lagemann in Amsterdam, hat auf den Frieden eine Medaille verfertigt. Auf der Vorderseite kehrt der Friede zur Erde zurück. Aus dem Füllhorn strömt Reichthum auf Europa. Die Rechte hält den Stab des Merkur und belebt den Handel der Völker. Die Umschrift heißt: Pax Amiensis. Unten steht XXVI Mart. MDCCCII. Auf der Rückseite sieht man ausser der Umschrift "Revivifcunt" das Blühen des Handels, der Seefahrt, des Landbaues, der Künste und Wissenschaften. Der Preis ist 5 gl. in Silber, und 65 gl. in Golde. — Ausser dem haben auch die Kupferstecher Portmann und Jost Kupferstiche auf diesen Gegenstand geliefert.

Paris. Alle Künstler und Gelehrte, welche bis hieher ihre freie Wohnung im Louvre hatten, haben von der Regierung schon vor einiger Zeit den Beschluß derselben erhalten, der sie dasselbe zu verlassen nöthigt. Die Regierung wird indessen dafür sorgen, daß diese Künstler und Gelehrte in irgend einem öffentlichen oder Privatgebäude fernerhin ihren freien Sitz finden können. Man sagt, daß das Louvre zur Aufnahme der Nationalbibliothek eingerichtet werden wird.

Reflectirende Aufbewahrung der am 29. Oct. 1800. in Rostock ausgebrochenen zerstörenden Insurrection. Vom Amtmann Eggers zu Rostock. Zweite vermehrte Ausgabe. Rostock. 1801. 48 S. 8. Eine zuerst in den Meklenb. Provinzialblättern bekannt gemachte, sehr freimüthige, aber, wie es scheint, unpartheiische Schrift, die man neben den übrigen von uns ehemals angezeigten nicht darf ungelesen lassen, wenn man die Vorfälle zu Rostock richtig beurtheilen will. Die allgemeinen Grundsätze von denen der Verf. ausgeht, sind sehr richtig und philosophisch bestimmt.

London. Der D. Jenner erhält für die Entdeckung und Verbreitung der Kuhpocken ein Geschenk von 10,0000 Pf. die ihm am 2ten Jun. nach dem Antrag des Admiral Berkeley zugesichert wurden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und sechszigstes Stück,
den 21ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Leipzig bei H. Gräff: *Ueber den Karakter und Werth ganz natürlicher Unterrichtsmethoden.* — Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, von *F. Olivier* — Bei Gelegenheit einer öffentlichen Prüfung einiger von ihm theils wirklich auf ganz neue, theils auf einfachere und zweckmäsigere Grundsätze zurückgeführten Lehrmethoden. 1802. 88 Seiten. gr. 8. (8 gl.)

Die Unterrichtsmethoden, über welche der Verf. hier Rechenschaft ertheilt, sind diejenigen, die er selbst S. 8 seine Entdeckung und Erfindung (?) nennt. Nachdem er nämlich erst durch einige öffentliche Ankündigungen die Aufmerksamkeit auf seine Methoden erregt, und dann drei Monate hindurch (freilich nur eine kurze Zeit!) kleine Kinder in Leipzig nach diesen Methoden unterrichtet hatte, so wünschte er auch denselben eine ausgebreitetere Bekanntschaft zu verschaffen. In dieser Absicht veranstaltete er am 21ten März dieses Jahres im Sale des Beygangschen Museums zu Leipzig in Gegenwart einer eben so zahlreichen als ehrwürdigen Versammlung eine öffentliche Prüfung. Die Rede nun, die er bei dieser Gelegenheit hielt, und worin er im allgemeinen über die Nutzbarkeit seiner Methoden sprach, ferner eine zwar kurze aber interessante Entwickelung dieser Methoden, und endlich die Zeugnisse einiger achtungswürdigen Männer über den glücklichen Erfolg derselben, machen den Inhalt dieser lesenswerthen Schrift aus. Denn so anmaßend auch Manches in derselben erscheinen mag, und so wenig man jene Bescheidenheit eines Schriftstellers, der seine neuen und bessern Ideen,

 ohne

ohne selbst sie ausschweifend zu loben, ruhig der unpartheiischen Beurtheilung des Publikums vorlegt, als Eigenthum des Verf. ansehen kann; so muß man doch gestehen, daß nicht leicht in einem großen pädagogischen Werke so viel Gutes und Nützliches über den ersten Kinderunterricht gesagt worden ist, als unser Verf. in dieser kleinen Schrift zusammengedrängt hat. Und wenn man auch nicht geradezu behaupten kann, daß alles, was hier steht, ganz neu ist, oder daß die Methoden, die der Verf. seine Entdeckungen und Erfindungen nennt, noch gar nicht zur Sprache gebracht worden sind, — so muß man doch zugeben, daß die Grundprincipien über den ersten Kinderunterricht wohl nicht leicht anderswo so deutlich, scharfsinnig und zweckmäßig behandelt worden sind, als von Herrn Olivier in der angezeigten Schrift geschehen ist. Seine Methoden sind sehr nachahmungswürdig; sie verdienen die gröste Aufmerksamkeit aller Jugendlehrer, und gewiß werden sich viele derselben dieser Arbeit des Verf., die die Resultate eines langen und glücklichen Nachdenkens enthält, dankbarlichst erfreuen. Aber eben deswegen halten wir es auch für unsere Pflicht, sie mit dem Eigenthümlichen dieser Methoden, soweit dasselbe hier enthüllt ist, bekannt zu machen, um sie dadurch zum ernsten Studium dieser Schrift selbst zu veranlassen.

Die Methoden von denen hier die Rede ist, verbreiten sich über den Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben; und was der Verf. über diese drei Punkte sagt, läßt sich auf Folgendes zurückführen.

Der Verf. fing den Unterricht im Lesen mit einer Vorbereitung an, die vom grösten Nutzen war. Er suchte nämlich, ehe er das Lesen lehrte, die Aussprache der Kinder zu berichtigen, sie an einen guten natürlichen Ton zu gewöhnen, und (um sie fürs Lesen und Rechtschreiben empfänglich zu machen) ihnen eine Anleitung beizubringen, alle einzelnen Wörter der Sprache, und zuletzt ganze Sätze, die er langsam und deutlich vorsprach, zusammenzusetzen und zu zergliedern. Hierzu wählte er vorzüglich die kurzen, schicklichsten Sätze aus den künftigen Lesebüchern, um das Interesse der Kinder für das, was sie in der Folge lesen sollten, im Voraus zu erwecken. Nun erst führte er die Kinder zur Buchstabenkenntniß vermittelst zweier Bildertafeln, (die hier aber nicht beschrieben werden, ob es gleich von ihnen heißt S. 42: "sie wären nach einem ganz neuen und gewiß eben so zweckmäßigen als einfachen Princip eingerichtet"). Als nun die Kinder eine zeitlang auf diese Weise geübt waren, gab er ihnen ein Buch zur Hand, in welchem sie sogleich, anfangs freilich noch langsam und unsicher, aber bald auch mit hinlänglicher Fertigkeit lesen konnten. — Hierauf führte er die Kinder zum Lesen des Französischen, indem er ihnen eine französische Tabelle gab, die auf denselben Prin-

cipien

tien beruhen und dieselbe Einrichtung haben soll als die deutsche; aber hier, so wenig als diese, näher erläutert wird. Um es übrigens im französischen Lesen zu einer Fertigkeit zu bringen, nahm er eine kleine Sammlung von hübschen Bildern, und lehrte sie beim Anschaun derselben ihre französischen Namen kennen. Dieß ging so gut von statten, daß die Kinder in ohngefähr 4 bis 5 Tagen an 200 französische Vocabeln auf das fertigste gelernt hatten. Dieses ungewöhnlich schnelle Auffassen und Behalten fremder Wörter war dem Verf. selbst eine auffallende Erscheinung, und er glaubt, daß der Grund davon vorzüglich in der besondern Fertigkeit liegt, welche diese Kinder durch die Analyse der Sprachtöne erlangt hatten, diese Töne weit schärfer und distinkter zu hören, und welche sie in den Stand setzte, jedes aus denselben Tönen gebildete Wort ungleich deutlicher und bestimmter zu vernehmen, als es ohnedem vielleicht geschehen kann. — Den Vorrath von Wörtern, den die Kinder nun im Kopfe hatten, gebrauchte der Verf. zum ersten Stoff ihres französischen Lesens und mit Hülfe dieses Stoffes haben sie auch wirklich, wie der Verf. S. 47 versichert, einen vollkommnen Grund im französischen Lesen, im richtigen Aussprechen und im Rechtschreiben gelegt.

Der zweite Theil der Methoden des Verf. betrift den arithmetischen Unterricht. Er geht hier fast denselben Weg, wie beim Unterricht im Lesen. Ehe er seine jungen Zöglinge zur Kenntniß der Zahlschrift und zu dem eigentlichen Rechnen führt, macht er sie durch einfache und anziehende Mittel der Anschauung (die hier aber nicht erörtert werden) mit dem Zählen bekannt. Da indessen das ganze Zahlwesen auf das Decimalsystem gebaut ist, so sucht er auch die Entwickelung der Zahlbegriffe auf dieses System zu bauen, dieß thut er, indem er mit der Zahl 10 den Begriff einer neuen Art von Einheit, nämlich der collectiven Einheit, entstehen läßt, und so auch das nämliche bei den Zahlen 100 und ebenfalls auch 1000 wiederholt. Ueber diese Zahlen hinaus erklärt sich die Sache aus der Analogie von selbst. Ist nun die anschauliche Darstellung der Zahlordnung bis zum möglichst höchsten Grad der Deutlichkeit erhoben worden, so schreitet der Verf. zur Darstellung der Zahlen durch Ziffern, deren Erlernung alsdann nicht die geringste Schwierigkeit verursacht. Hierauf macht er den Uebergang zum eigentlichen Rechnen, indem er alle Grundzahlen von 2 bis 10 nach ihren verschiedenen Bestandtheilen erst anschaulich, und dann aus dem Kopfe in zwei Theile theilen läßt; wodurch denn der Grund zum einfachen Addiren und Subtrahiren unbenannter Zahlen gelegt wird. Nun läßt er, um den Grund zur Erlernung des Einmal-Eins zu legen, eine neue Art des Numerirens folgen. Diese besteht darin, daß er das Kind nach eben der Analogie, wie es beim einfachen Numeriren mit der Einheit fortschreitend zählte,

nun mit irgend einer der Kollektionen, welche die Folge der Grundzahlen von 1 bis 10 darbietet, fortschreitend bis sie 10mal addirt ist, zählen muß. Hat es nun das Kind in dieser Uebung zur Geläufigkeit gebracht, so wird endlich das Einmal-Eins, welches in dieser Uebung gleichsam verborgen liegt, durch nähere Bestimmungen wie hervorgezogen und herausgehoben.

Einen dritten Theil der Methode des Verf. macht die Methode des kalligraphischen Unterrichts aus. Abgesehn von dem Nutzen und der Annehmlichkeit, die eine schöne Handschrift gewährt, glaubt der Verf. auch, daß durch die durchgängig übliche Methode des Schönschreibenlehrens die Hand der meisten Kinder ganz und gar zum Zeichnenlernen verdorben und untüchtig gemacht werde. Er meint, daß das einzige und vernünftige Princip der kalligraphischen Kunst dieses seyn muß, die Hand zu bilden, oder darnach zu trachten, den Fingern Gelenkigkeit, Kraft, Festigkeit und Gewandheit zur freien Nachahmung gewisser bestimmten Züge zu verschaffen. Um dieses zu erreichen, läßt der Verf. nicht, wie einige neuere Pädagogen gerathen haben, mit den Zeichenlernen anfangen, sondern fängt mit beiden zugleich an, doch so, daß jedes seinen eignen Weg geht, obgleich die ersten Schreibeübungen eine Art des Zeichnens sind, die nun auf den bestimmten Zweck der Kalligraphie gerichtet ist. — Was nun besonders das Schreiben betrift, so sind nicht Tinte und Feder, sondern Papier und Bleistift, oder noch besser eine Schiefertafel und ein Griffel, die Werkzeuge mit welchen das Kind, dem Willen des Verf. gemäß, seine ersten Schreibeübungen versuchen soll. Dann glaubt er ferner, daß sich die ganze Kunst der Kalligraphie auf die zweckmäßige Uebung von zwei äusserst einfachen Grundstrichen reduciren lasse. Der eine dieser Grundstriche ist ein gerader, etwas schräge gehaltener, fester, kräftiger Strich, der sowohl mit seinem Bindungsstrich, als mit der horizontalen Linie, auf welche er zu stehen kommt, einen bestimmten Winkel bildet. Der andre ist ein ovalrunder, halb leise, halb stark und kräftig gezogener Strich, der mit jenem geraden Striche einerlei Höhe und Richtung haben, und sowohl rechts als links gezogen werden muß. Diesen Grundsätzen oder Ueberzeugungen gemäß, läßt der Verf. seine Zöglinge diese einfachen Grundstriche solange nachbilden, bis sie hierin die gehörige Fertigkeit erlangt haben. Sodann läßt er sie die Hauptzüge der Buchstaben, die aus jenen Grundstrichen zusammengesetzt sind, nachbilden, und dann erst kommt die Uebung der Buchstaben selbst. Und da die gothische oder deutsche Schrift sich nicht wohl dazu eignet, mit so großen und freien Zügen geschrieben zu werden, als es zum wesentlichen Zweck dieser ersten Uebung nothwendig erforderlich ist, so wird dazu die lateinische und insbesondere die englische Handschrift, als weit dienlicher und zweckmäßiger,

ger, zum Muster genommen. Uebrigens geschehen alle diese Uebungen auf einer Schiefertafel, auf welche feine horizontale Linien vermittelst eines eisernen Griffels eingerissen worden sind, welche beim Abwischen immer gleich wieder zum Vorschein kommen, und anfänglich dem Kinde zur Leitung dienen müssen. Nur dann erst, wenn das Kind bereits die gehörige Fertigkeit in der vollkommen regelmäßigen Bildung aller Buchstaben erlangt hat, wird ihm eine Feder in die Hand gegeben; mit welcher es denn auch gemeiniglich sehr bald eben so vollkommen schreiben lernt, als es bereits mit dem Schieferstift auf der Tafel schreiben konnte.

Was wir bis jetzt unsern Lesern mitgetheilt haben, macht das Wesentliche dieser Schrift aus, die wir allen Jugendlehrern nochmals empfehlen. Freilich ist durch dieselbe noch nicht alles die Methoden des Verf. betreffende aufgehellt worden. Aber der Verf. verspricht auch in einem größern Werke, dessen Erscheinen wir begierig entgegen sehen, alles, was noch dunkel wäre, aufzuhellen und deutlich zu machen.

Theologie.

Zerbst bei Füchsel: Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters. Herausgegeben von einem Layen. 1801. 144 S. gr. 8. (12 gl.)

Der ungenannte Verf. der vorliegenden Schrift, zeigt sich in derselben als einen scharfsinnigen und freimüthigen Mann, der eben so vertraut ist mit den Untersuchungen der neuesten Philosophie, als Theologie und dieselben mit Nachdenken und Prüfung sich zu eigen gemacht hat. — Man findet in dieser Schrift noch mehr, als was man dem Titel nach in ihr erwarten sollte, nämlich eine kurze und bündige Erörterung der wichtigsten Punkte, auf die es bei einer christlichen Religionslehre ankömmt. Der Verf. will durch dieselbe dahin mitwirken, daß künftige Religionslehrer ihren wesentlichen Beruf und die Hauptsumme aller Theologie richtiger einsehen und dem gemäß handeln mögen; wozu auch der Inhalt seiner Schrift sehr geschickt ist. Sie zerfällt in 3 Bücher: 1tes Buch. Religion, Offenbarung, Theologie. Der Begriff der Religion § 1. ist wohl nicht ganz bestimmt und richtig (mit Herder) so gefaßt: Religion soll nämlich seyn, was das Gewissen bindet, was die innere Stimme des Gewissens in dem Menschen laut werden lässet, was ihn treibt und nöthiget, diese Stimme nicht zu überhören u. s. w. Hiernach sollte man glauben, daß der Verf. die Moral von der Religion ableite, daß er aber andrer Meinung ist, zeigt das Folgende. Wir sehen also nicht, wie der Verf. sagen kann, das Gewissen werde durch Religion gebunden,

da es doch eigentlich sich selbst bindet. Richtiger ist indessen das Folgende: daß Religion den Menschen antreibe, die Stimme seines Gewissens nicht zu überhören, aber nicht durch Religion, sondern durch sich selbst, wird diese Stimme in uns laut. — §. 5. sagt daher auch der Verf. richtig: Wer die Heiligkeit der Stimme des Gewissens und die Nothwendigkeit des praktischen Glaubens an eine moralische Weltordnung anerkennt, der hat Religion. Das, was der Verf. über Offenbarung und positive Religion sagt, schien Rec. sehr befriedigend. Er betrachtet den Offenbarungsglauben als Mittel der geistigen Entwickelung und Erziehung und macht es Religionslehrern zur Pflicht sich immer geschickter zu machen, diesen Zweck schonend und allmählig, darum aber um so sicherer, zu realisiren. Theologie ist daher dem Verf. Wissenschaft des Offenbarungsglaubens, oder wissenschaftliche Anweisung, wie der Mensch vermittelst des Offenbarungsglaubens belehrt und geleitet werden soll, seiner Bestimmung gemäß zu leben. 2tes Buch. Jesus Christus. 1ter Absch. Jesu Christi Leben. Auch der Verf. hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Schule der Essener auf die Bildung des Charakters J. Einfluß gehabt habe. Die Versuchungsgeschichte erklärt er für eine temporelle Darstellung des innern Kampfes Jesu, als er in der Einsamkeit seinen großen Beruf überdachte, und sich auf alle ihm drohende Gefahren vorbereitete, worüber sich Jesus gelegentlich gegen seine Schüler erklärt haben möge; doch könne ein solcher Kampf auch blos zur Vollständigkeit der Meßiasgeschichte gehört haben, welche in gewissen Hauptpunkten durch bildliche Sagen und typische Deutungen schon vorgezeichnet war. Der Verf. folgt in diesem Abschn. so wie auch in den folgenden sehr oft der Herderschen Vorstellungsart in dessen christlichen Schriften. 2ter Abschn. Jesu Christi Person. 3ter Abschn. J. Chr. Lehre. Die Unterscheidung dessen, was zur Lehre und zur Lehrart Jesu gehört, geschieht (nach S. 100) am sichersten nach dem Grundsatze: Wahrheiten, welche für die sittliche Vernunft des Menschen Bedürfniß, für die sittliche Praxis unentbehrlich und dem Geiste Jesu Christi entsprechend sind, gehören zur Lehre; alle übrigen zur Lehrart Jesu. Z. B. die Vorstellungen von Messias, Wundern, Versöhnungsopfer, Engeln, Teufel, Dämonischen, Hölle, Auferstehung der Todten, jüngstem Gericht ꝛc. Daß öfters buchstäbliche Harmonie zwischen Jesus und den Aposteln vermißt wird, ist dem Verf. der lauteste Beweis von dem in Jesu Vorträgen empfohlenen Selbstgebrauche ihrer Vernunft und fordert uns nachdrücklich auf, ihrem Beispiele pflichtmäßig zu folgen. 3tes Buch. Christliche Theologie. "Sie ist (§ 47.) Wissenschaft des Christenthums, als einer religiösen Erziehungsanstalt. Der oberste Grundsatz der christlichen Theologie als Wissenschaft ist: die Menschheit

heit bedarf einer sittlich-religiösen Erziehung und unter allen Anstalten, welche die Befriedigung dieses großes Bedürfnisses zum Endzwecke haben, ist das Christenthum, zu Folge seiner Vernunftmäßigkeit und daher Allgemeingültigkeit, die zweckmäßigste und folglich einzig wahre und göttliche. — Die Form der christlichen Theologie ist wissenschaftlich und gelehrt; das Ziel, wohin sie führen soll, ist sittlich-religiöse Praxis. Als Wissenschaft der religiösen Sittlichkeit ist Vernunft ihre einzige Erkenntnißquelle; durch den Zusatz: "nach den Grundsätzen des Christenthums" erhält sie einen historischen Charakter und sie muß in dieser Hinsicht die Kenntniß des Urchristenthums aus der Quelle der ältesten Urkunden desselben, den Schriften des N. T., und die Kenntniß der Veränderungen, welche der christliche Lehrbegriff seit 18 Jahrhunderten erfahren hat, aus der Geschichte der christlichen Kirche schöpfen." — Das Angeführte wird schon hinreichend seyn, um den Geist kenntlich zu machen, der in dieser kleinen Schrift herrscht, welche gewiß niemand, der in der Kürze sich mit den neuesten Aufklärungen im Gebiete der christlichen Theologie bekannt zu machen wünscht, unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Literarische Nachrichten.

Berlin. In der Nacht auf den 19 Jun. starb hier der berühmte Herr von Burgsdorf, königl. geh. Forstrath, Oberforstmeister in der Kurmark, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, im 55sten Jahre seines Alters. Er besaß nicht nur ausgezeichnete Kenntnisse in der Forstwissenschaft, wie seine Schriften beweisen; sondern hat sich auch durch ihre Anwendung um das Forstwesen in den preuß. Staaten viele Verdienste erworben.

Die gegebene Nachricht von des Stifts-Physikus zu Ilefeld, D. Fahners, gewaltsamen Ermordung ist falsch, und eine von den ersten muthmaßlichen Hypothesen, da er über 4 Wochen vermißt wurde. Sein Leichnam fand sich endlich beim Aufbruche des Eises in einem Flüßchen hinter einem Wehre oder hohen Schutzbrete unter dem Eise. Vermuthlich hatte er, nach einem stärkeren Genusse von Getränken, durch einen unglücklichen Sturz oder Fall vom Pferde bei Nachtzeit auf der Heimreise von seinen Berufsgeschäften seinen Tod beschleuniget.

Wien. Herr van der Schott, bisheriger Aufseher des hiesigen botanischen Gartens, macht auf Kosten des Fürsten Ludwig von Lichtenstein eine Reise durch Deutschland, Frankreich, England und die nordamerikanischen Freistaaten, um sich mit der Oekonomie und Forstcultur dieser Länder bekannt zu machen und einst seine Kenntnisse auf die Güter des Fürsten anzuwenden. Man erwartet von der Geschicklichkeit van der Schotts eine reiche Sammlung von Bemerkungen über Naturgeschichte, Oekonomie und Forstwissenschaft.

Der Bildhauer Prof. Zauner, hat Joseph II. Bildsäule bereits ins Reine gearbeitet, und die Form zum Gusse des Pferdes gemacht. Er hofft, in 4 Jahren das Ganze aufstellen zu können.

Herr Kölsch, Prof. des deutschen Staatsrechts an der hiesigen Universität, ist vom Kaiser in den Adelstand auf sein Ansuchen erhoben worden.

Duisburg, den 7. Jun. Der Prof. medic. Carstanien, der sehr schwer hört, hat an sich selbst die galvanischen Versuche, jedoch vergebens, angestellt.

Im verflossenen Monat März hat man unter den in Herkulanum gefundenen Schriften auch ein Werk entdeckt, welches das 11te Buch des verlornen Werks von Epikur, oder Epikurs astronomisches System, enthält. Man hofft die andern Bücher ebenfalls noch zu finden.

Paris. Seit einigen Wochen hat einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler Frankreichs, der Bürger Girodet, in dem Chateau du Louvre die Ausstellung eines historischen vaterländischen Gemäldes gegeben, an welcher das gesammte Publikum gänzlich unentgeldlich alle Tage in der Woche von 2 Uhr des Nachmittags bis Abends 6 Uhr Antheil nehmen konnte. Das Sujet desselben ist: der Empfang der in dem letzten französischen Kriege gefallnen Helden und Generale Frankreichs in der Unterwelt der alten Schotten, oder in Morven, von dem alten Barden und Helden Ossian. Der Gedanke zu diesem Gemälde ist dichterisch schön entworfen und im Ganzen auch gut ausgeführt worden. Die Scene ist in Morven, in dem, nach ossianischer Dichtung, alles im kühlen Nebelgewölke fluthet und wo die Bestimmtheit der Gestalten leicht und luftig in demselben zerfließt. Zur linken des Gemäldes im Vordergrunde steht auf einem Wolkenteppich der blinde schottische Sänger: seine linke Hand hält einen umgekehrten Kriegerspieß und mit der Rechten empfängt er den liebenswürdigen Dessaix, Kleber, Dampierre, Hoche, Dugomaier und noch mehrere andere Generale, die alle sehr kenntlich gemalt sind. Die vordersten unter diesen Helden tragen dem schottischen Sänger als Kriegstropheen die den Mameluckeu und Türken abgenommenen Fahnen und mit diesen zugleich auch das gegenwärtige neufränkische Reichspanier, einen Hahn auf einer römischen Vexillenstange, entgegen, der eine Taube schützt, welche er einem über Morven hin entfliehenden Adler so eben entrissen hat. Als leichte Gestalten wallen die Helden mit ihrem Gefolge von französischen Soldaten in der Nebelferne auf leichten Wolken zu Ossian heran, und eine in der Tiefe des Vordergrundes angebrachte Schaar von halbbekleideten lieblichen Mädchengestalten bestreut mit Rosen ihnen den Weg. Hinter Ossian erblickt man den Vater desselben, den großen Fingal, seinen Sohn Oscar und dann noch eine große Schaar alter schottischer Helden, welche mit heiliger Freude die französischen Helden empfangen. Uebrigens erblickt man in dem Hintergrunde des Gemäldes nichts als Figuren und Gruppen von luftigen Nebelgestalten. — Dieses Gemälde, das freilich leider zu viele Gruppen enthält, als daß sein Charakter einfach und groß genannt werden könnte, das nur zu sehr mit den Farben spielt als der Künstler gut heissen wird, und welches übrigens durch den in voller Dienstbarkeit beschäftigten ziemlich handfesten Tambour vor einem Zuge französischer Soldaten in der Nebelferne eine kleine Ungereimtheit enthält, ist dem französischen Großconsul Bonaparte bestimmt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und sechszigstes Stück,
den 25ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Lebensbeschreibung.

Im Fache der literärischen Biographie hat uns die letzte Messe ein schätzbares Werk geliefert, den Anfang der Lebensbeschreibung eines Mannes, der große Verdienste um die Geschichte und Statistik, vornehmlich der nordischen Reiche hat, und dessen Leben reicher an merkwürdigen Ereignissen als das der meisten Gelehrten ist.

Aug. Ludw. Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienste in Rußland, vom J. 1761 — 1765. Literar-Nachrichten von Rußland in jenen Jahren. Göttingen, im Vandenhöck u. Ruprechtschen Verlage 1802. VI u. 308 S. gr. 8. (20 gl.)

Diese Schilderung einiger merkwürdigen Jahre des Schlözerschen Lebens gibt zwar dem großen lesenden Publikum nicht die leichte Unterhaltung, welche ihm eine Schrift wie Kotzebues Merkwürdigstes Jahr meines Lebens, verschaffte, aber dafür hat das Buch mehr Realität und einen bleibenden literärischen Werth. Es zeigt uns einen festen und heroischen Charakter, der früh einen großen, ausserordentlichen Plan seines Lebens und Wirkens faßt und lange verfolgt, der mit großen Talenten für das historische und linguistische Studium ausdauernden, unglaublichen Fleiß verbindet, muthig jeder Schwierigkeit und Kabale trotzt, und sich von seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu handeln durch nichts abbringen läßt.

Es hat den Verf. nicht gefallen, seine Lebens-Beschreibung nach dem Herkommen von seinen Kinderjahren anzufangen, sondern

dern er beginnt erst von seinem 27sten Lebensjahre oder dem Jahre seiner Abreise nach Rußland. Suchen wir diese Lücke einigermaßen durch die in dem Buche hin und wieder zerstreuten Angaben zu ergänzen. Schlözer war 1735 in Franken gebohren, bezog 1751, 16 Jahr alt, die Universität Wittenberg, vertauschte diese in der Folge mit Göttingen und ging darauf nach Upsala, wo er sich noch ferner für die historischen Wissenschaften ausbildete; 1755 wurde er Hauslehrer in Stockholm und fing an, die damals noch sehr unbekannte schwedische Literatur durch ein Journal und durch Uebersetzungen im Auslande bekannt zu machen. Aber ein Plan zu einer großen Reise in die Morgenländer gab seinen Studien eine neue Richtung und weitere Ausdehnung; die morgenländischen Sprachen, Naturkunde, medicinische Wissenschaften und die Handlungswissenschaft sollten ihm den Weg dazu bahnen; er kehrte nach Göttingen zurück und studirte unter Röderer die Heilkunde; auch gab er Studenten im Arabischen Unterricht.

In dieser Zeit geschah es, daß der gelehrte Deutsche, Prof. Müller in Petersburg, als russischer Historiograph, einen Gehülfen für seine Sammlung zur russ. Geschichte suchte, den er in Schlözers Person fand. Hier hebt die Schlözersche Autobiographie an.

Schlözer nahm auf Michaelis Zureden, den Antrag ungeachtet sehr ärmlicher Bedingungen an, weil er ihm Aussichten für die Zukunft eröfnete, die Mittel zur Bereicherung seiner Kenntnisse in der russischen Geschichte darbot, und weil ihm Müller Beförderung seines orientalischen Reiseplans zugesagt hatte. Er kam im Nov. 1761 in Petersburg an, und erhielt von Göttingen das Patent als Correspondent der Gesellschaft der Wissenschaften nachgeschickt. Unglaublich schnell waren die Fortschritte, die er, bei den dürftigsten Hülfsmitteln, in der russischen und den verschwisterten Sprachen machte, und der Eifer, mit dem er sich in das Studium der russischen Geschichte hineinstürzte. Nur Müller, der ihn doch zur Unterstützung bei seinen historischen Untersuchungen hatte kommen lassen, war sehr zurückhaltend mit seinen Urkunden und andern historischen Sammlungen, wurde eifersüchtig auf die Kenntnisse des jungen Ausländers, zeigte Mißtrauen, daß er nur für sich von den Papieren Gebrauch würde machen wollen und wurde ihm abhold, da er in ihm einen unbiegsamen Kopf fand, der seine Selbstständigkeit und seine Eigenheiten den Müllerschen Eigenheiten nicht aufopfern wollte. Da Schlözer sah, daß der Zweck seines Aufenthalts bei Müllern verfehlt werde, da an keine Unterstützung zu einer Reise in die Morgenländer zu denken war: so trennte er sich von Müllern. Zwar wollte man ihn zu Müllers Adjunct ernennen, aber unter solchen Bedingungen, die ihm den Antrag verleiten mußten. Er suchte nunmehr nur um eine

eine Hauslehrerstelle, endlich sogar um die Correctorstelle in der akademischen Druckerei nach, aber weder Müller noch Büsching, Müllers Freund, unterstützte sein Gesuch. Und doch hatte Schlözer einmal den Plan gefaßt, noch ein Jahr in Rußland zu bleiben, um noch tiefer in das Studium der russischen Sprache und Geschichte einzudringen und alte russische Chroniken zu excerpiren.

Aus dieser Verlegenheit zog ihn die Bekanntschaft mit dem Staatsrath v. Taubert, der mit Lomonossov Chef der akad. Canzlei, und ein edler helldenkender Mann war. Dieser interessirte sich für den gelehrten Ausländer und verschaffte ihm unter annehmlichern Bedingungen die Stelle eines Adjuncts der Academie der Wissenschaften, der gehalten seyn sollte, Müllern in seinen Arbeiten zu unterstützen und sich der russischen Geschichte zu widmen. Zugleich ward er als Lehrer beim Erziehungs-Institut des Präsidenten der Akademie, Grafen Razumovski, angestellt, in welchem er zuerst Statistik, eine bis dahin in Rußland unbekannt gewesne und gefährliche Wissenschaft, vortrug. Latein lehrte er nach einer ganz einfachen Sprach-Methode. Auch andre gute Einrichtungen verdankte ihm diese Anstalt. Für Müllers Sammlungen hatte er nichts zu arbeiten, denn dieser trug seinem Adjunct nichts auf; seine bestimmten akademischen Geschäfte bestanden also nur in Uebersetzungen von Ukasen u. dgl. Desto mehr ließ er sich das Studium der alten russischen Geschichte angelegen seyn; las und excerpirte unendlich viel; studirte die Byzantiner und die verwandten slavonischen Dialecte, verfertigte sich genealogische Tabellen und allgemeine Uebersichten des Ganzen.

Da die Bevölkerung einer der Lieblings-Gegenstände Catharinens war, von welchem damals viel gesprochen wurde, so äusserte Schlözer oft gegen Taubert, Rußland müsse seine schwache Volksmenge nicht durch Colonisten, sondern von innen aus vermehren, wobei aber ohne ein Tabellwerk, wie in Schweden eingeführt sey, vorläufig nichts angefangen werden könne. Kirchen-Listen müßten allgemein veranstaltet werden (dergleichen schon Peter I. eingeführt hatte, die man aber in der Folge hatte liegen lassen). Taubert ließ sich eine Probe solcher Listen von Schlözer verfertigen, und setzte es durch, daß sie durch einen kais. Special-Befehl eingeführt wurden.

Da sich die Aussicht auf eine weitere Beförderung zu einer Professur noch immer verzog, zu der Ausführung einer orientalischen Reise auch kein Hofnungsstral aufging, anderweitige Anerbietungen zu Beförderungen in Rußland aber nicht in seine Plane paßten: so bat er 1764 um Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, mit der Bitte, wenn ihn die Akademie eines Etablissements bei ihr würdig erachte, ihm ihr Urtheil vor seiner Abreise zu er-

 öffnen

öffnen. Er sollte nun einen Plan vorlegen, wie er der Akademie künftig nützlich zu werden denke. Er detaillirte nun einen für den Anbau der russischen Geschichte und Cultur überhaupt höchst nützlichen Plan. Unter den Mitgliedern der Akademie begünstigte ihn die Mehrzahl, nur Lomonossov und Müller erschöpften sich in Cabalen gegen ihn, und erster suchte ihn als einen unruhigen, gefährlichen Menschen darzustellen, dessen wahre Absicht gar nicht sey in russischen Diensten zu bleiben (wirklich hatte er in dieser Zeit den Charakter eines k. Professors in Göttingen bekommen), der aber im Ausland einen schädlichen Gebrauch von den historischen Urkunden über Rußland machen könne, die er sich zu verschaffen gewußt. Dieß hatte die Folge, daß, da lange nichts in seiner Sache entschieden wurde, und er endlich, müde des ewigen Zauderns, auf einen Reisepaß drang, er keine Resolution bekam und sogar wegen seiner gesammelten Papiere in Anspruch genommen wurde. Er ward sogar mit einer Visitation seiner Papiere bedroht und kam kaum noch mit einer schriftlichen Verantwortung ab. Indeß hatte er das Glück, ein Schreiben an die Kaiserin zu eignen Händen zu bringen, worin er ihr seine erlittenen Mißhandlungen erzählte. Er wurde gefragt, unter welchen Bedingungen er in den Diensten der Kaiserin bleiben wolle. Er reichte Plane ein, unter welchen der zu einer Reise in den Orient, die zu Rußlands Vortheil und mit Unterstützung der Kaiserin gemacht werden sollte, verworfen, der andre aber, welcher auf Bearbeitung der alten russischen Geschichte ging, genehmigt, und er mit einem guten Gehalt als ord. Prof. der Geschichte bei der Akademie der Wiss. und Mitglied der akademischen Conferenz angestellt wurde, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ihm zu seinen geschichtlichen Untersuchungen alle in der kais. Bibliothek und bei der Akademie befindlichen Bücher, Handschriften und andere zur alten Geschichte gehörige Nachrichten zu Diensten stehen sollten. Müller, der sich mit Schlözer nicht vertrug, wurde nach Moskau als Director des Findel-Hauses und bald hernach in das dortige Reichs-Archiv versetzt, behielt aber die Stelle eines Reichs-Historiographen bei. "Rührend, schließt der Verf., muste es für mich seyn, daß Katharina II. die sich damals schon der Welt als die Große Frau ankündigte, sich selbst unmittelbar so viel mit mir, Fremdling, abgegeben — falls der Ausdruck nicht Respectwidrig ist — hatte. Sie hatte dadurch an mir, für sich einen freiwilligen, folglich ihr um so mehr ganz hingegebenen Sklaven, und für ihr Reich einen Patrioten erobert, der sich für dessen Ruhm und Nutzen mit Freude aufgeopfert hätte." Freilich sein großer Reiseplan war nun auf immer gescheitert. Er hatte sich über Land und Meere hingeträumt, aber Gott und Katharina und sein Fatum sprachen: Nein! wie einer seiner Freunde in einem Scherzgedicht auf ihn sagte.

Ueber

Ueber den russischen Staat, seine Geschichtswerke und Literatur, die Barbarei, in welcher er sich damals noch in Rücksicht auf Literatur und Wissenschaften befand, über den Despotismus, den Geist der Intrigue, die Sitten und Gebräuche der Russen, und über mehrere merkwürdige Menschen und Dinge, findet man in dieser Biographie manches Lehrreiche und Anziehende. Doch hätte man von einem Historiker und Statistiker wie Schlözer (Politik war damals doch noch nicht eigentlich seine Sache) mehrere, ins Einzelne gehende Bemerkungen über politische Ereignisse der Zeit, in welcher er in Rußland lebte, erwarten sollen, als man hier findet. Es fallen nemlich in die Jahre, welche dieser Band umfaßt, die wichtigen Perioden des Todes der Kaiserin Elisabet, der kurzen Regierung Peters des III. und der Revolution, durch welche Katharine auf den Thron erhoben wurde.

Elisabet wird als eine der vollkommensten Schönheiten ihres Zeitalters geschildert. "Ein deutscher Prof. Kohl verlohr über ihren Anblick den Verstand, und muste nach Hamburg deportirt werden (wo er aber wieder zu sich kam.) Sie athmete lauter Wollust, und ihr ganzes Wesen war Huld und Grazie. — Aber ihre Regierung war eine der unseligsten des Jahrhunderts, und hatte auffallend viel Aehnliches mit der Ludwigs des Vielgeliebten! Alles, was der große Peter gebaut, und Anna durch ihre Deutsche in baulichen Stand erhalten hatte, verfiel unter ihr (das einzige Landheer ausgenommen.) Marine, Finanz und vorzüglich Justiz, waren im letzten Jahrzehen ihres Daseyns im schrecklichsten Zustande. Wer da eigentlich und uneinschränkt regierte, war Peter Schuwalow, noch mehr als der Potemkin seiner Zeit. Und wäre dieser nicht beim Tode der Elisabet tödtlich krank gewesen; so würde Peter III. zu seinem Glücke nie den russischen Thron bestiegen haben." Von den ersten Tagen der Regierung Peter III. sagt er: "Man höhnte schon unter vier Augen darüber, daß Peter III. des großen Peters Ring-Kragen aus dem akademischen Museo hatte holen lassen, und sich durch andre solche Kleinigkeiten auszeichnete." Ueber den Sturz Peter III. sagt der Verf.: "Viele brachen ihr bisheriges dumpfes Stillschweigen, und segneten die Revolution laut. Warlich Peter III. hatte es zu arg gemacht! Schon allein die Verachtung, die er dem russischen Clerus und Gottesdienste bezeigte, verglichen mit dem Anstand, mit dem er in Kronstadt dem lutherischen Gottesdienst beiwohnte, muste die ganze Nation erbittern. Und die Spielerei mit seinen Holsteinern, die mehr als Spielerei war, brachte ihn um die Zuneigung der Armee. Selbst beim rohen Publico verlor er alle Achtung, welchem er sich so oft von den Balcons seiner Großen, bei denen er speiste, mit der Pfeife im Mund und im Rausche taumelnd zeigte." Am Abend vor dem Ausbruch der Revolution ward ein bei der

 Akade-

Akademie angestellter studirter Deutscher zu einem Großen gerufen welcher ihm meldete, Setzer und Drucker wären da eingesperrt, um in der Nacht das Revolutions-Manifest zu drucken; Er, der Deutsche, müsse mit dahin, um die Correctur zu besorgen. Der Arme verbat den Auftrag, widersetzte sich, flehte, bat fußfällig, ihn des Auftrages zu überheben. "Sie wissen schon zu viel, hieß es, Ihr Kopf und mein Kopf steht darauf, wenn etwas verrathen würde; Sie müssen — und dürfen nicht von der Stelle, als gerade zu Ihrer Bestimmung hin." Er ward fortgeschleppt, und sein Wagestück, seine Todesangst, ward ihm mit — 50 Rubel vergütet!

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von August von Kotzebue. Erster Theil. M. e. Kupfer. XIV und 410 S. 8. Zweiter Theil. Mit e. Kupfer 384 S. Berlin bei Sander 1801. (2 Rthl. 8 gl.) Es kann nicht die Absicht unserer Anzeige seyn, dieses Buch irgend einem unserer Leser erst bekannt zu machen. Wir wollen seiner also nur bloß erwähnen und uns ein paar kurze Anmerkungen erlauben. So gern wir es sonst sehen, wenn man bei der moralischen Beurtheilung Anderer die Billigkeit nicht aus den Augen setzt; so scheint uns doch der Verf. in der Entschuldigung des Monarchen, von dem hier die Rede ist, zu weit zu gehen und Ausdrücke zu gebrauchen, die hier nicht statt fanden. Es ist allerdings besser, ein Unrecht wieder gut zu machen, als es nicht zu thun; allein wer dies als eine Gnade, als Großmuth vorstellt, der scheint eine ganz unrichtige moralische Schätzung der Handlungen veranlassen zu wollen. Selbst Gerechtigkeitsliebe kann man dem schwerlich so unbedingt zuschreiben, der ununtersucht straft und der sich dadurch, daß er öfter überzeugt ward, sich übereilt zu haben, nicht zur Vorsichtigkeit aufgefordert fand. — Was übrigens den Werth dieses Buches, als schriftstellerischen Kunstwerkes anbetrift, so können wir ihn nicht sehr hoch anschlagen. Die Erzählung ist ein wenig weitläuftiger, als gerade nöthig war, und die Anordnung läßt ebenfalls verschiedene Einwendungen zu. Man sieht ihr an, daß der Schreiber sich seine Arbeit etwas bequem machte.

Schöne Künste.

Ueber die Deklamazion als Wissenschaft, mit Beispielen, oder psichologische (psych.) Entwickelung der Laute und Töne, nebst ihrer praktischen Anwendung. Für seine Zuhörer von Detlef Friedrich Bielfeld, Dokt. d. Philos. Hamburg bei Hofmann in Commission 1801. 51 S. 8. Was den Na-

men

men einer Wissenschaft verdienen soll, das muß von festen ausgemachten Gründen ausgehen und mit Bedachtsamkeit fortschreiten. Das ist bei dem, was hier als Wissenschaft aufgestellt wird, nicht der Fall. Einige aus der fichtischen Lehre herübergenommene, vielleicht aber nicht vollkommen aufgefaßte Sätze stehen an der Spitze, aus denen sogleich Folgen gezogen werden, die man schwerlich so darin gegründet finden dürfte. So heißt es §. 10: "Da die vernünftige Natur sowohl als die organische nach bestimmten Gesetzen verfährt, so mußte sie bei Bildung des ersten Lautes nothwendig in dem Kehlpunkt ihre Thätigkeit versinnlichen, der am höchsten in der Kehle liegt." Diese Nothwendigkeit wird Niemand aus des Verf. Prämissen einsehen. Wenn der Verf. nun i für den höchsten Ton erklärt und diesem nothwendig ä, a, das helle e, das tiefe e, ö, o, ü, u folgen läßt, so scheint dies nicht allein sehr willkührlich, sondern es ist auch gar nicht deutlich genug gemacht, wiefern nun diese Töne dem Sinne entsprechen und zu Zeichen der Declamation dienen können. Einen großen Theil der kleinen Schrift nimmt ein nicht sehr geschmackvolles Gespräch ein, in welchem der Verf. seine Theorie vertheidigt und anwendet. Wir begnügen uns, nur eine hier vorkommende Regel anzuführen: "Liegt die Antwort nicht in der Frage, so steige ich um einen halben Ton. Liegt die Antwort in der Frage, so falle ich um einen halben, oder auch wohl um einen ganzen Ton." Es kömmt hierbei gar nicht darauf an, ob die Antwort schon in der Frage liege oder nicht, sondern ob das Wort, was den Hauptbegriff der Frage ausdrückt, vorangeht oder nachfolgt.

Gemählde des menschlichen Herzens in Rücksicht auf Moralität und Menschenkunde, von Engel. Erstes Bändchen. Berlin in der Belitzschen Buchhandlung 1801. VI und 343 S. 8. (1 Rthl. 4 gl.) Der Vornahme dieses Herrn Engel ist vielleicht weggelassen, um die Vermuthung zu erregen, man finde hier ein Werk Joh. Jak. Engels. Aber man darf nur den ersten Perioden der Vorrede lesen, um sich vom Gegentheile zu überzeugen. Uebrigens findet man unter dem versprechenden Titel nichts als zwei kleine, mit einander in Verbindung stehende Romane, welche sich nicht über das Mittelmäßige erheben.

Literarische Nachrichten.

Berlin. An des verstorbenen Fortums Stelle ist E. Th. Joh. Brückner zum Pastor Primarius an der Marienkirche zu Neubrandenburg; und der durch "Beherzigungen einiger Wahrheiten aus dem Gebiete der Pädago-

dagogik" bekannte Candidat Franz Christian Boll zum dritten Prediger an der Kirche erwählt worden.

Stuttgardt. Herr M. Victor Henr. Riede, bisheriger Senior der evangelischen Gemeinden in Mähren, und Prediger des Bethhauses zu Brünn, (ein gebohrner Würtemberger) Verfasser einiger kleinen Schriften ascetischen und pädagogischen Inhalts, hat die deutsche Schul-Inspectors- und Waisenhauspredigerstelle hier erhalten.

Hannover. Die berüchtigte Schrift: Das geprießene Preußen ist hier verboten.

Hamburg. Der Bürger Kerner, ehemals Reinhards Secretär, schreibt ein Flugblatt: Der Nordstern, nach dem hier der beßre Theil der Leser begierig greift. Kløpstock hat sich von einer tödtlichen Krankheit wieder erholt. Das Altonaer Theater ist aufgeflogen.

Lucca. Vor kurzem ist hier eine neue Universität errichtet worden, auf welcher Einheimische und Fremde gleiche Rechte haben.

Paris. Am 22. Jul. starb hier der B. Fr. Xavier Bichat, Arzt bei dem großen Krankenhause und Professor der Anatomie und Physiologie, in einem Alter von 28 Jahren. Sein Tod ist für beide ein nicht so bald zu ersetzender Verlust. Wie große und gegründete Erwartungen für die Zukunft erregten nicht seine (von D. Veizhans vollständig, und von Prof. Pfaff in Kiel auszugsweise übersetzten Recherches Physiologiques sur la *vie* et la *mort*, besonders aber seine, von letzterem ins Deutsche übergetragene und mit Anmerkungen begleitete (Leipzig bei Crusius) anatomie générale appliquée à la *Physiologie* et à la *Medecine* in 4 vol. in gr. 8.

Kopenhagen. Der D. Engelstoft, ein geschickter Pädagog und Philolog, Lehrer an der Erziehungsanstalt des Secretär Schoubues, hat eine interessante Abh. über den Werth, den die alten Skandinavier auf Leibes-Uebungen gesetzt haben, herausgegeben, welches einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte der ältern und neuern Gymnastik liefert. Der Titel ist: Om den Priis, Oldtidens Skandinaver satte paa Legemsövelser, meest med Hensyn til Nationalopdragelsen. Kopenhag. 1781. 31 S. 4.

London. Wir erwarten hier nächstens ein vollkommenes Scelet des Mammut, jenes colossalischen Landungeheuers der Vorwelt, von dem wir bisher nur einzelne Knochen gekannt haben. Dieses Scelet ist bei Neu-York ausgegraben worden; und man hat erfahren, daß die nordam. Wilden eine Sage haben, nach welcher dieses Thier vor 10,000 Monden sich verlohren haben soll.

Nach einer Berechnung der Bevölkerung Spaniens, welche der Graf Aranda gemacht hat, leben jetzt in diesem Königreiche 9,807,804 Menschen, wovon 157,805 Geistliche aller Art sind. Die Zahl der Geistlichen verhält sich also hier zur ganzen Bevölkerung, wie 1 zu 59.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und sechszigstes Stück,

den 28ten August 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Biographie.

Einen starken Abstich zu dem Schlözerschen Leben macht folgende vor kurzem erschienene Schrift:

Fragmente aus Kants Leben. Ein biographischer Versuch. Königsberg, bei Hering und Haberland 1802. 136 S. gr. 8. (8 gl.)

Wir wissen nicht, ob die im Publikum umlaufende Sage Scherz oder Ernst ist, daß Kants alter Bedienter Lampe, den sein Herr vor einiger Zeit verabschiedet, Verfasser dieser zusammengestoppelten lobpreisenden Blätter sey. Die gänzliche Unfähigkeit, sich verständlich und richtig auszudrücken, die groben Schnitzer gegen Stil und Rechtschreibung, passen allerdings vortrefflich zu dieser Sage oder Hypothese; indeß gibt sich das Büchlein doch ein so literärisch=philosophisches Ansehen und trägt so viele Halbwisserei vor sich her, die man kaum einem Bedienten zutrauen kann, wenn man nicht eine Ausnahme zu Gunsten eines solchen machen will, der viele Jahre in der Atmosphäre des großen Mannes gelebt, vielleicht der Abschreiber seiner Briefe und andrer Schriften gewesen und in Mußestunden, deren er gewiß viele bei dem Philosophen gehabt, durch allerlei Lesereien so weit gekommen ist, daß er nun ausrufen kann: Auch ich bin ein Maler! Dazu stimmt denn auch wirklich recht gut, was in dem Büchlein selbst S. 124 von diesem Lampe geschrieben steht. — Wir lassen die Stelle hier mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken: "Dieser Mensch (wie jemand sagt, auch ein Philosoph (?) in seiner Art) ist aus dem Würzburgischen gebürtig und kam als Rekrute

nach Preußen. Er war verheurathet (welches Kant ignorirte) jedoch verpflegte er ihn so, daß er mit seiner Familie für seine Verhältnisse sehr anständig leben konnte. Die Treue mit der er seinen Herrn ergeben war, hatte ihn auch demselben unentbehrlich gemacht, und vorzüglich in den Anfällen seiner Kränklichkeit, war er oft das Organ, wodurch er (wie Kant selbst zu sagen pflegte) für sich würken lassen müsse. Er diente Kant mehrere 30 Jahre. Bei Gelegenheit einer Festivite, wurde das Gespräch über den künftigen Zustand der Seele bald allgemein. Mehrere wünschten mit Cicero, Seneca und Plato sich zusammen zu finden. Man war auf Kants Meinung begierig, er entgegnete, daß wenn wir (angenommen,) uns jenseits in der Auswahl einer guten Gesellschaft befinden werden, er statt aller Gelehrten und Weisen sich am liebsten in der Gesellschaft seines Lampe befinden möchte, weil er sich in dessen Gesellschaft nicht allein wohl befinde, sondern auch dafür stehen könne, daß er ein ehrlicher Mann sey." Eine treffliche Apotheose des alten Lampe, die aus dem Munde des ehrlichen Mannes selbst um so viel bedeutsamer seyn würde, da die arge Königsberger Welt gesagt hat, daß der gutmüthige Kant endlich von seinem Glauben an die Ehrlichkeit desselben zurückgekommen sey und ihm deswegen in Gnaden entlassen habe. Indeß bleibt der Exbediente doch dankbar für genoßnes Gutes. Kant hat ihn apotheosirt; dafür apotheosirt er ihn wieder in seinem biographischen Versuch. Das wenige Merkwürdigere oder uns nicht so Bekannte wollen wir hier aus dem Buche mittheilen. Ein Bedienter Kants, der sich ein wenig aufs Bemerken verstanden hätte, müste uns viel Interessantes von Kants häuslichem Leben haben sagen können. Der Verf. dieser Schrift — wer er auch sey — gibt sich für einen Schüler Kants und spricht in einem geheimnißvollen Ton von seinem Geistes-Kindlein.

Von Kants Geschwistern lebt noch eine verheirathete Schwester; ein jüngerer Bruder, ein Mann von Kenntnissen und Rechtschaffenheit, ist 1800 als Pastor von Alt- und Neu-Rahden gestorben. Seine Eltern waren arm, und wurden in ihren bürgerlichen Geschäften nur zu den sogenannten Kleinbürgern gezählt. Auf dem Collegium Fridericianum war er der strengsten frömmelnden Disciplin unterworfen. Er kämpfte, nachdem er der elterlichen Vorsorge entlassen war, mit Mangel und Dürftigkeit. Er conditionirte neun Jahre bei einem Grafen v. Hüllesen auf Armsdorff bei Saalfeld im Oberlande, darauf meldete er sich zu einer Schulstelle, wurde aber einem andern nachgesetzt. Ein Verwandter gab die Kosten zu seiner Magisterpromotion her. 1755 promovirte er und trat als Privatlehrer in Königsberg auf; 1766 erhielt er die zweite Aufseher-Stelle bei der Schloß-Bibliothek, die er aber nach kurzer Zeit niederlegte, weil in der Regel solche

Anstal-

Anstalten mehr von Neu- als von Wißbegierigen besucht werden. 1770 wurde er ord. Prof. der Logik und Metaphysik. Er ist nicht leicht in einer Wissenschaft oder Kunst fremd; besondere Vorliebe hat er für Mathematik, Astronomie und Naturgeschichte; er ist in dem Proceß der Scheidekunst, in den mechanischen Künsten und Handwerken, in ökonomischen, häuslichen und Mode-Gegenständen bewandert. Er hat nicht viel Bücher, liest aber viel. Er ließ sich von einer Buchhandlung die wichtigern literärischen Neuigkeiten roh mittheilen. Erregte eine Schrift seine Aufmerksamkeit, so ließ er sie sauber binden, und machte dem oder jenem Freunde ein Geschenk damit. Die Dichtkunst blieb ihm nicht fremd; hier ein kleiner Versuch von ihm zum Andenken des Universitäts-Kanzlers und Professors Kowalewsky:

Die Lehre, welcher nicht das Beispiel Nachdruck gibt,
Welkt schon beim Unterricht und stirbt unausgeübt;
Umsonst schwillt das Gehirn von Sprüchen und Gesetzen,
Lernt nicht der Jüngling früh das Recht der Menschen schätzen,
Wird niederm Geize feind, vom Vorurtheil bekehrt,
Wohlwollend, edel, treu und seines Lehrers werth.
Wenn denn geprießne Pflicht den Lehrer selbst verbindet,
Der Einsicht im Verstand, im Herzen Tugend gründet,
Wenn reine Redlichkeit mit Wissenschaft vereint
Dem Staate Diener zieht, dem Menschen einen Freund,
Dann darf kein schwülstig Lob, kein Marmor ihn erheben,
Er wird, auch unberühmt, in ihren Sitten leben.

Kants Umgang wird von Personen aller Stände geschätzt. Die verstorbne Gräfin v. Kayserling, welche in dem Umgange der Gelehrten die Annehmlichkeiten fand, welche die Wissenschaften geben, stand in gelehrten und freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm, und er setzte ihr noch in seiner Anthropologie ein Ehrendenkmal. Man machte ihm den Vorwurf, daß er die von Schulen kommenden jungen Leute nicht strenge genug examinirte, wenn er in der Reihe Decan war. Seine Gutmüthigkeit ließ ihn nur die Aengstlichkeit derselben fühlen und er war zufrieden, wenn sie nur nicht ganz unwissend waren. Seine Wohlthätigkeit gegen Verwandte und Hülfsbedürftige überstieg oft das Maas seines Vermögens. Seinem unermüdeten Fleiß, seinem edel denkenden Verleger Hartknoch und seiner genügsamen Lebensweise, verdankt er seinen Wohlstand. S. 106 sagt der Verf. "Kant war weder mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, noch mochte er derselben Director seyn." Und doch werden S. 108 mehrere Akademien der Wissenschaften aufgezählt, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannt haben. Einige seiner Schüler und Verehrer lassen jetzt seine Büste in Marmor von Hagemann in Berlin arbeiten. Anzeien

neien betrachtet er als Gifte für seinen Körper. Er las gern medicinische Schriften, in ältern Zeiten die von Boerhave, Friedr. Hofmann und Gaubius, in neuern von Metzger, Herz, Hufelund, Reil, Darwin, Gall. Er neigt sich jetzt zu dem Brownischen System, ohne jedoch die Einwendungen der Gegner desselben unbeherzigt zu lassen. Altersschwäche und Kränklichkeit nöthigten ihn seit einigen Jahren seinen akademischen Geschäften zu entsagen; er geht fast nicht mehr aus, sieht aber oft seine Freunde bei sich. Er kann wenig mehr anhaltend und im Zusammenhang denken und thun, arbeitet meist nur des Morgens, versinkt gegen Abend in Erschlaffung und übergibt sich bald am Abend der Ruhe.

Dieß ist die Quintessenz von dem, was etwa Lesenswerthes in dem Büchlein steht. Wie der Verf. Kants Grundsätze aufgefaßt hat, davon geben wir doch noch ein paar Pröbchen. S. 93. "Sein bekannter Grundsatz: suche was dir und andern, die du als Mittel deiner Glückseligkeit gebrauchen kannst, gut und nützlich ist, fliehe vor allem, welches dich und andere unglücklich machen kann, enthält mit andern Worten das, was der Stifter unserer Religion wollte." S. 134 "Er bestrebte sich ein System der Sittlichkeit zu entwerfen, welches, wenn auch nicht auf theologische Principien gegründet, den Menschen jedoch lehrte, wie die Mittel einer zu erlangenden Glückseligkeit in ihm selbst lagen, und wie er der erhabenen Bestimmung seines Daseyns gemäß sich verhalten müsse." !!!

Schöne Künste.

Untersuchungen über den Ursprung der Harmonie und ihre allmählige Ausbildung. Von F. H. von Dalberg. Mit Kupfern. Erfurt b. Beyer u. Maring 1800. XII u. 52 S. ausser den Kupf. 8. (2 Rth. 6 gl.) Diese Bogen enthalten eine in der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt gehaltene Vorlesung, welcher der Herr Verf. eine Einleitung vorgesetzt hat. Daß jeder Ton das Princip seiner ganzen Tonfolge sey d. h. daß die vibrirende Saite die Kraft besitze, nebst dem Grundton ihre harmonische Intervallenreihe successiv zu erregen, lehren viele Erfahrungen unwidersprechlich. Wenn aber hieraus die Natur der Harmonie und ihre Wirkung auf das Ohr erklärt werden soll, so scheinen die meisten Schriftsteller sich die Frage, die sie zu beantworten versuchen, nicht deutlich und bestimmt genug gedacht zu haben. Daß gewisse Töne mit dem Grundtone mitklingen, das erklärt mir im mindesten nicht, warum die Verbindung der zuerst mitklingenden, im Dreiklange mein Ohr befriedigt, die Verbindung der übri-

gen

gen aber eine Auflösung verlangt, oder warum gewisse Fortschreitungen erlaubt sind und andere nicht. Leitet man einiges hievon aus den leichteren oder schwereren Luftschwingungen und dem schwächeren oder stärkeren Grad ihrer Wirkung auf das Ohr her; so ist wiederum dadurch die Sache um nichts begreiflicher geworden. Wenn wir nun deshalb sagen müssen, daß mit andern Schriftstellern auch unser Verf. weniger leistet, als er anzukündigen scheinet; so kann doch allerdings die Bemerkung, daß dem Systeme der Vibration ein System der Harmonie für das Ohr, wenn gleich auf eine unbegreifliche Weise, entspricht, allerdings für die Theorie der Musik sehr fruchtbar werden, wie sie es denn bekanntlich geworden ist. In dieser Schrift findet man jedoch nichts, was für eine Bereicherung derselben gelten kann. Auch beschäftigt sie sich mehr mit dem Ursprunge und Fortgange der Kenntniß der Harmonie, als mit dem, was man Anfangs zu erwarten veranlaßt wird, dem Grunde derselben. Und da enthält sie denn zwar wenig Ausgeführtes, aber doch eine Reihe von Bemerkungen aus der Geschichte der Musik, welche angenehm unterhält und belehret. Bei den Hindus (nicht Hyndos) war, nach des Vfs. Meinung die Musik schon zu einer Wissenschaft ausgebildet, ehe sie zu den Griechen kam. "Diese", sagt er, "waren überhaupt keine Erfinder der Künste und wissenschaftlicher Kenntnisse, Sprache, Schrift und Tonkunst kam ihnen durch fremde Einwanderungen." Aber in welchem Zustande? Und wenn auch in Absicht dieser Stücke der Herr Verf. Recht hat, waren sie darum keiner wissenschaftlichen Kentn. und Künste Erfinder? Von des Pythagoras Tonsystem hat Hr. v. D. eine sehr hohe Meinung und verspricht eine eigene Schrift darüber. — Den vielstimmigen Gesang führte, wie aus den von Gerbert gesammelten Schriftstellern erhellet, schon im 10. Jahrh. der Bischof Dunstan in England ein, und in ebendemselben Jahrh. schrieb schon der Mönch Huebald darüber. Die Proben, die aus Gerbert von dem damaligen zweistimmigen Gesange mitgetheilt sind, zeigen, wie roh dieser war. So richtig nun das ist, was der Verf. über die allmählige Bildung der Künste sagt, so läßt sich doch zweifeln, ob jene Proben richtig von uns verstanden werden.

Die Aeolsharfe. Ein allegorischer Traum. Von F. H. von Dalberg. Erfurt b. Beyer und Maring 1801. XVI und 72 S. 8. (12 gl.) Eine artige Dichtung. Die darin vorkommenden Anspielungen sind in angehängten Anmerkungen erläutert. Bei Gelegenheit der Kinnor wird S. 47 von den Nachrichten eines Rabbinen, Schilte Haggiborim, geredet. Dies ist aber kein Rabbine, sondern Sch. Haggibborim ist der Titel eines Buches. — In der Einleitung gibt Hr. v. D. eine deutliche Beschreibung der Aeols-

 harfe.

harfe. Den Namen scheint dieses Instrument zuerst in England erhalten zu haben; erfunden aber ist es von einem Deutschen, Ath. Kircher.

Wiener Musen-Almanach auf das Jahr 1802. Herausgegeben von Ignaz Liebel, Professor der schönen Wissenschaften. Wien in der Camesinaschen Buchhandlung. 8 Bogen in 12. (12 gl) Wären grammatikalische Reinheit und Wohllaut allein hinreichend den Namen eines Dichters zu ertheilen, so würde unser Jahrzehen mit Recht das poetische genannt werden können. Fast aus allen Provinzen Deutschlands tritt jeden Herbst ein Sammler hervor, leicht und angenehm klingend sind die meisten der Lieder, welche sein Füllhorn ausschüttet; aber die lebendige Kraft, die jedem, auch dem oft bearbeiteten Steine, einen neuen Funken entlockt, spricht nur selten aus ihnen. Nicht eigenthümliche, selbstständige Wesen, bloß der Nachhall einer fremden volltönenden Stimme, wird uns ihr wahrer Werth besonders da bemerkbar, wo sie das besingen, was seit dem Ursprunge der Sprachen Gegenstand des Gesanges war, die Schönheiten der Natur, den wiederkehrenden Lenz, das der Liebe sich öffnende Herz, oder den Lenker der Herzen und Jahre. Kein Zug wird von ihnen entdeckt, keine Farbe hinzugethan, die uns nicht schon bekannt ist; ihre Hymnen an den Mai können eben so gut im December gedichtet seyn. Den großen Meistern allein bleibe daher der allgemeine Stoff überlassen, es gibt für jedes Land, jede Lage des Menschen einen besondern, und auf diesen sollten sich die mittelmäßigen Dichter beschränken. Anders erwacht der Frühling an den Ufern der Donau, anders in den Alpenthälern und am Gestade der Ostsee; seine ihn unterscheidenden Reitze fasse man auf, nicht die, welche allen Ländern und Naturen gemein sind. Zu diesen Betrachtungen über das Gebiet der untergeordneten Künstler hat uns die gegenwärtige Sammlung veranlaßt. Obgleich keinem der hier auftretenden Sänger der Kranz gebührt, welcher die, in höhern Regionen jetzt versammelten Mastalier, Denis, Blumauer, Alxinger, von der Lübe schmückte, so würden sie doch vielleicht dereinst einen lohnenden Musendank erhalten, wenn sie ihren Gedichten mehr Individualität geben wollten. Herr A. Stein hat bereits dieser Forderung Gnüge gethan. Seine Epigramme, oft treffend und nicht ohne Salz, sind größtentheils, wie zum Beispiel die folgenden, gegen wienerische Sitten und Fehler gerichtet. Ueber das Schauspiel: Die zwölf schlafenden Jungfrauen:

> Die schlafenden Jungfraun zu sehn,
> Läufst du zum Kasperle noch Abends spät hinaus.

Bleib

Bleib immer in der Stadt; denn Morgens früh um zehn
Kannst du sie sehn in jedem Haus.

Als der dritte Theil der zwölf schlafenden Jungfrauen aufgeführt wurde.

Dem dritten Theil gelangs, den Zauber zu zerstreun:
Die Jungfern wachen auf, wir aber schlafen ein.

An belletristische Autoren.

Ihr klagt mit Bitterkeit, daß man jetzt überall
Für Werke des Geschmacks so großen Kaltsinn hegt.
Wien trift der Vorwurf nicht. Schon ein und zwanzig mal
Sieht Jungfer Barbara ihr Kochbuch aufgelegt.

Auf eine Hundefreundinn. An den Cerberus.

Wenn Canina erscheint, du Furchtbarer! belle sie sanft an,
Mehr als Kinder und Mann liebt sie der Hunde Geschlecht.

Ein Ungenannter schildert uns ferner in einem böhmischen Heldengedichte den Federstreit über die Eleganz der Stubenmädchen, welcher zu Josephs Zeiten das ganze Publikum der Kaiserstadt beschäftigte. Unter den Uebrigen gebührt dem Herausgeber, und unter seinen Beiträgen der Ode: Karl der Sieger, und der Epistel an A—st—n der erste Platz.

Literarische Nachrichten.

In einer braunschweigischen Buchhandlung wird der Briefwechsel Georg Forsters mit Campen, Sparmann, Thunberg, Lichtenberg und vielen andern berühmten Männern Europens, erscheinen.

München. Der Prälat und die Conventualen der Prälatur St. Veit haben selbst um ihre klösterl. Aufhebung nachgesucht. In der Vorstellung, die sie deshalb an den Kurfürsten haben ergeben lassen, sagen sie: wir sehen wohl ein, daß die mönchischen Institute sich mit dem bessern Zeitgeist nicht mehr vertragen und daß wir in einer andern Verfassung der Menschheit mehr nützen können.

Stade. Am 24sten Jun. starb hier der Senior des geistl. Ministeriums und Hauptpastor an der St. Cosmä Kirche, Joh. Friedr. Esaias Steffens, 87 Jahr alt, im 53sten Jahr seines Predigtamtes. Seine Schriften stehen im Meusel.

Italien. Kürzlich ist eine prächtige Statue, den Achilles vorstellend, ganz unversehrt ausgegraben worden. Der Held hält in der rechten Hand eine metallene Lanze und in der linken ein kleines Schwerd. Der Helm der sein Haupt bedeckt, hat dieselben Verzierungen, wie man sie an der berühmten Statue auf der Villa Borghese findet, der aber bei weitem nicht so fleißig gearbeitet ist. Es ist unstreitig eines der schönsten Stücke Griechenlands. Der Name des Künstlers ist nicht darauf bemerkt, aber die Inschrift: Votiva Marti, zeigt an, daß es dem Kriegsgott geweihet war.

Paris. Die vor einigen Monaten errichtete Aufmunterungs-Gesellschaft für die National Industrie, hat den erwünschten Fortgang. Die Zahl der Mitglieder ist so groß, daß sie im Stande ist, die armen aber geschickten Künstler in den Departements thätig zu unterstützen. Chaptal, Präsident der Gesellschaft, hatte das Vergnügen, den berühmten Grafen Rumford und Herrn Blagden, Mitglieder der Londner Societät, Associés dieser Aufmunterungsgesellschaft, in der letzten Versammlung zu sehen.

Vor 4 Jahren wurde in einem Landhause bei Velletri eine sehr schöne Statue der Pallas gefunden und vom Directorium gekauft. Die Neapolitaner nahmen sie aber den Commissairs bei der Einnahme Roms ab. Jetzt giebt sie der König von Neapel zurück und man erwartet sie mit mehrern andern nächstens in unsrer Hauptstadt.

Der schwedische Secretär Åkerblad, der jetzt in Paris die koptischen Handschriften der National Bibliothek untersucht, hat in einem koptischen Codex einer Homilie des Gregor von Nazianz aus dem 10ten Jahrh. eine koptische Unterschrift des Copisten von vier Zeilen entdeckt, die mit griechischer Cursiv Schrift, aber mit einigen ganz eignen Zügen, geschrieben ist. Alle bisher bekannt gewordne koptische Werke sind mit griechischen Uncial-Buchstaben geschrieben. Er hat diese Zeilen, in Kupfer gestochen und mit einem Sendschreiben an de Sacy begleitet, ins Magas. encyclopedique An 10. N. 26. einrücken lassen.

London. Dr. Tulmin hat vor kurzem ein Werk des D. Bulkley "Notes on the Bible" herausgegeben, das neben ähnlichen Arbeiten ausländischer Gelehrten eine rühmliche Stelle verdient und besonders jungen engl. Theologen, denen es bisher an einem solchen Hülfsmittel zur Beförderung ihres Studiums fehlte, sehr nützlich werden kann.

Jetzt ist hier eine Schrift unter der Presse, die dem Geschichtforscher, Geographen und Statistiker des Inn- und Auslandes gewiß interessant seyn wird: "A Short View of the Administrations in the Government of America under the former Presidents, the late General Washington and John Adams; and of the present Administration under Thomas Jefferson: with cursory Observations on the present State of the Revenue, Commerce, Manufactures and Population of the United States."

Der berühmte Dr. Garnett, ist vor kurzem an einem Faulfieber gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Siebenzigstes Stück.
den 1ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Alterthums-Kunde.

In der Ettingerschen Buchhandlung: Ueber Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse rc. und Gerichte der Teutschen. Nebst Urkunden von Wilhelm Reynitzsch, Königl. Preuss. wirklichem Regierungsrath. Mit Kupfer und Holzschnitt. 1802. 30 B. gr 8. (2 Rthl.)

Das gegenwärtige Werk, dessen Titel zu wenig sagt, gehört zu den gründlichsten und lehrreichsten Werken über deutsche Alterthümer. Es beweiset den lebhaftesten Patriotismus seines Verfassers, und wenn man auch zuweilen auf etwas stößt, wo er diesem Patriotismus zu viel nachgegeben zu haben scheint, so muß man seine Belesenheit doch immer sehr ausgebreitet und rühmlich finden. Unser Urtheil soll eine kurze Anzeige von dem Inhalte seines Buches rechtfertigen. Nach seiner Behauptung verehrten alle kältischen (celtischen) Völker den Tûs oder Teut (Tûisco) als den höchsten Gott, und sie hießen daher Teutsche. Tûiston, Tûts oder Teutssohn, war der erste Mensch (Mann) den Tûs mit der Mutter Erda erzeugt hatte. Die Vernunftweisen der Kälten, oder der Tûtskalten (Tûts Schalken d. i. Gottesdiener) waren die Trûhten und Truhten, Druiden, und der Verfasser ist mit denen, welche den Deutschen die Druiden absprechen wollen, sehr unzufrieden. Diese Truhten lehrten oder wiesen die Jugend in Weislöchern und dicken Wäldern, unter geheimnißvollem Schleier, den Tûs verehren. Sie gingen in den Hayn oder heiligen Wald zur Snidung, Schlachtung und Anbetung. Das angenehmste

 war

war ihm Mannslatha oder Menschenschlachtung. Auf dem Kopfe, oder um die Stirne, trugen die Truhten einen Kranz von Eichenlaub, das um einen kupfernen Ring gewunden war. Unter der Hand, an den Armen, und an den Füssen über den Waden, hatten sie Ringe von Erz. Bei dieser Gelegenheit wird S. 41 auch der Truhtensuß erklärt. Hierauf wird von Weislöchern, Truhtensteinen und Heiligthümern der Deutschen besonders gehandelt. Merkwürdig ist die Beschreibung eines Truhtensteines, der sich nicht weit von der Stadt Langenzenn im Ansbachischen befindet, und den der Verf. wie er versichert, mit heiligem Schauer betrachtet hat. Allmählig wurden aber die Truhten (hauptsächlich durch die christliche Religion) zu Zauberern herabgewürdigt. Auf die Truhten folgen die Barden, die Sänger und Dichter der Kälten, oder deutschen Völker. Die scythischen Weiber rührten dazu das Kriegsspiel auf den über ihren Karren ausgespannten Häuten, woraus unsere Trommeln, die noch jetzt das Spiel heissen, entstanden sind. Die Verrichtungen und der Einfluß der Barden waren sehr bedeutend. In der Folge begleiteten sie ihre Gesänge mit Saitenspiel. Deswegen hießen sie auch Fiedler und gute Geicher. Aber Minnesänger hießen sie wohl nicht, weil sie geliebte Sänger waren, sondern weil sie Minnelieder sangen. Vorzüglich interessant ist der Abschnitt von den deutschen hohen Festen, oder Hochzeiten; von der Feier in heiligen Haynen und Helgadomen, vom Osterfeste, Erdenfest oder dem Kriegs-Neujahr, zugleich Reichstag, Wahlburg, Maifahrt, Maifest. Daher die Ostereyer, ein Frühlingsgeschenk, das die Henne legt. Man versammelte sich zum Frühlingsfeste, bei den Franken, erst im März und hernach, wegen Mangel des Futters, im Mai. Die Thüringer kamen an diesen Tagen zu einander spela (spiel) das heißt zum Gespräche. Das zweite Hauptfest war der Hannstag, oder der Sommer-Sonnenwender, jetzt das Johannisfest, an welchem man noch jetzt an manchen Orten in Deutschland das Nothfeuer anzündet. Das dritte Fest war das Erndtefest oder der Michelstag, dessen Andenken noch durch die thüringischen Kirmsegebräuche erhalten wird. Der Verf. beruft sich deswegen auf das Kirmsefest zu Wolfsbehringen im Gothaischen, das er als Augenzeuge beschreibt. Das 4te Hauptfest der alten Deutschen war das Hornungsfest, die 12 Wyhinächte, das Fest der wiederkehrenden Sonne, der Winter-Sonnenwender. Die Weiber buken alsdann Honigkuchen und Mehlkuchen von allerlei Gestalten; einer wünschte dem andern viel Gutes, und man beschenkte sich mit Honigkuchen. Es folgt nun eine Nachricht von den deutschen Gerichten und ihren Dingstätten (auch Dingstühlen) und Gerichtsplätzen. Man hielt sie zu gewissen Zeiten bei aufgehender Sonne, am Tistag (Dingstag ?) hernach am geschwornen Montage, an

heili-

heiligen befriedeten Orten, auf Bergen und Hügeln, unter dem Schatten einzelner Bäume; die Mahlstatt, das Hegemahl. In der Folge verlegte man die Gerichte in die Dinghäuser und Spielhäuser. Der Verf. handelt hierauf von Ehegerichten und Ehehaften, von den Speisen, den Getränken, dem Waffen und Schwerdttanz, den Frauen, schönen Frauen und Frauenhäusern der Deutschen. Man findet hier, unter bekannten Nachrichten, manches, was von andern noch nicht so herausgehoben worden ist, besonders von den Frauen. Königinnen wurden wohl schöne Frauen genannt; aber so hießen im uneigentlichen Verstande auch gemeine Mädchen. Als Kaiser Siegmund sich (1414) drei Tage lang mit einem großen Gefolge in Bern befand, wurde befohlen, daß auch in den Häusern, wo schöne Frauen ihre Reitze verkauften, die Herren vom königlichen Hofe, ohne Entgeld, freundlich empfangen werden sollten. Es war auch hernach bei den schönen Frauen im Gäßlein für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen. Man errichtete, den Pfaffen zum Trost, die öffentlichen Frauenhäuser, oder Nunnenhäuser. Das Interessante, was von diesem Gegenstande im Buche noch vorkömmt, können wir hier nicht weiter auszeichnen. Für Rechtsgelehrte, die ihre Wissenschaft gründlich treiben wollen, ist besonders der 3te Abschnitt, der die sinnbildliche Rechtsgelehrsamkeit der alten und mittlern ungelehrten Deutschen darstellt, so anziehend, daß sie das Buch nicht ungelesen lassen dürfen.

Philosophie.

Die Philosophie und der Philosoph aus dem wahren Gesichtspunkte und mit Hinsicht auf die heutigen Streitigkeiten betrachtet, von Joh. Christian Friedrich Dietz, Doct. d. Philos. und Subrector am Gymnas. zu Güstrow. Leipzig bei Pet. Phil. Wolf u. Comp. 1802. 13½ Bog. gr. 8. (20 gl.)

Bei dem Mangel kritischer philosophischer Journale, die der Prüfung neu entstehender Systeme oder der Berichtigung der Urtheile über schon vorhandene und einzelne Lehren derselben einen freiern Spielraum als die gewöhnlichen wöchentlichen Bücheranzeigen verstatten, ist es nützlich, wenn gründliche und geprüfte Denker ihre gelegentlich beim Lesen und Studieren neuer philosophischer Schriften niedergeschriebenen Bemerkungen, zur Widerlegung von Irrthümern und Vertheidigung und Befestigung bestrittener und verkannter Wahrheiten, besonders bekannt machen. Von dieser Art ist die gegenwärtige Schrift des gelehrten und gründlich philosophirenden Verfassers, der, unverleitet durch den trüglichen Schein neuer modischer Theorien, der einmal erkannten Wahrheit treu, sich ihrer Vertheidigung und Rechtfertigung von neuem unterzieht,

wie er es schon in seinem Antitheätet und in seiner Beantwortung der idealistischen Briefe des Hrn. HR. Tiedemann auf eine eines Philosophen würdige Art gethan hat. Der hier mitgetheilten Aufsätze sind IV. Der erste entwickelt den Begriff der Philosophie und des Philosophen und nimmt dabei besonders Rücksicht auf das, was ein Ungenannter in dem 57ten Bande der N. Bib. der sch. Wissenschaften S. 70 ff. darüber gesagt hat; auch werden die Begriffe der alten und neuern Philosophen über diesen Gegenstand vorgetragen und gezeigt, daß alle, mehr oder minder, unter Philosophie eine Wissenschaft verstehen, die das Absolutgewisse auszumachen und die menschlichen Erkenntnisse daraus mit Bündigkeit abzuleiten suche. Sey auch eine solche Wissenschaft nur in der bloßen Idee vorhanden, so gebe es doch einen Inbegriff von Lehren, eine Wissenschaft, die uns auf der Stufe, wo sie und wir jedesmal stehen, die Stelle der gesuchten idealischen Philosophie vertreten müsse und wohlthätig vertrete; und man könne sie in dieser Hinsicht als den, so viel wenigstens möglich, durch Principien verbundenen Inbegriff derjenigen Sätze erklären, die bis jetzt durch die philosophischen Forschungen, d. i. durch das Bemühen nach dem Absolutgewissen und Ersten, durch das Bestreben, alle Erkenntnisse auf die wesentlichen Zwecke zu beziehen und ihnen unterzuordnen, gefunden wären. Hiernächst wird der Charakter des Philosophen und wie er sich zu benehmen habe, bestimmt, wenn uns eine vollendete Philosophie zu Theil geworden wäre, oder wenn es noch unentschieden sey, ob die bestehende Philosophie auch das leiste, was sie der Idee nach leisten sollte. Wir erinnern uns nicht, diese Gegenstände wahrer, gründlicher und einleuchtender ausgeführt gefunden zu haben. Zuletzt von den Theilen der Philosophie und ihrem Unterschiede von der Mathematik.

Der zweite Aufsatz handelt von den verschiedenen Systemen der Philosophie, dem dogmatischen, skeptischen und kritischen. Bei dem Satze S. 34 daß man sich die Resultate der Kritik entweder dogmatisch oder skeptisch oder skeptisch-dogmatisch denken könne, zweifeln wir doch, ob sich eigentlich skeptische Resultate in der Kritik auffinden lassen dürften. Aus der Kritik scheint vielmehr hervorzugehen, daß sich in Ansehung irgend eines Gegenstandes etwas blos entweder behaupten oder negiren, oder daß sich etwas schlechterdings weder behaupten noch verneinen lasse. Die Erklärung der Tendenz und des Zweckes der Kritik führt hierauf den Verf. auf eine gründliche Widerlegung des Urtheils jenes Ungenannten in dem angeführten Bande der N. Bibl. d. sch. W. daß Kants Kritik eine Kritik der Philosophie und kritische Philosophie ein Pleonasmus sey, daß man auf die Kritik einer Kunst nicht füglich ein neues Lehrgebäude derselben errichten könne, und jene blos diene, Fehler zu vermeiden u. s. w. ingleichen der Be-

haup-

hauptung Nicolai's, daß es Thorheit sey, metaphysische oder formale theoretische Begriffe auf Dinge in der wirklichen Welt anzuwenden; wobei auch die von N. zur Bestätigung dieser Behauptung angeführten Beispiele von sogenannter thörichter und lächerlicher Anwendung metaphysischer Begriffe, in ihr gehöriges Licht gestellet werden. Zum Beschluß noch einige bemerkenswerthe Betrachtungen über den Werth der Philosophie und ihren nicht zu verkennenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Lebens, besonders die Rechtswissenschaft.

Im dritten Aufsatze geht der Verf. in den Geist des Criticismus selbst ein und entwickelt die wesentlichen Lehren desselben, indem er zugleich einige Einwürfe und Schwierigkeiten beleuchtet, die der Skepticismus (in Bouterweks Anfangsgründen der spekulativen Philosophie, Göttingen, 1800. S. 183) und der Dogmatismus wider ihn erhebt. Sehr ausführlich und lehrreich ist das Bekenntniß, das der Verf. hierauf von seiner Ueberzeugung von der Gewißheit der kritischen Philosophie ablegt, dem auch Recens. beitritt, da ihm keine Philosophie überhaupt und in ihren wesentlichen Theilen, so viel Sicherheit und Beruhigung gewähret, als diese. Noch werden einige Vorwürfe von zufälliger Beschaffenheit widerlegt, die der Kritik und den Kritikern gemacht werden, z. B. daß jene dunkel und unverständlich sey, und diese die Gebrechen der erstern mit dem Vorwande des Mißverstehens oder Nichtverstehens derselben bemänteln sollen, u. s. w. Sehr befriedigend und deutlich hebt hier auch der Verf. den Widerspruch, den Hr. Schwab u. a. zwischen der bekannten Kantischen Erklärung im Intell. Bl. der A. L. Z. 1799. S. 876, — daß es ihm nicht in die Gedanken gekommen sey, bloß eine Propädeutik zur Transscendentalphilosophie, und nicht das System dieser Philosophie selbst zu liefern, und zwischen einer früheren Erklärung Kants, in welcher es (Krit. d. r. v. 2 Ausg. Vorr. S. XLIII.) heißt: er werde auf alle Winke achten, um sie in der künftigen Ausführung des Systems, dieser Propädeutik gemäß, zu benutzen — zu finden vermeinen. "Das System der Transscendentalphilosophie, heißt es unter andern, war, nach Kant, nicht vollendet in so fern er (in der Kr. d. r. V.) nicht alle Begriffe vollständig analysirt; aber es war vollendet, in wiefern die Kritik wirklich alles Synthetische enthält, was dieses System ausmacht, und wovon nur Manches noch weiter analysirt werden darf, um das Ganze vollständig zu machen" und: "Propädeutik heißt die Kritik nicht im Gegensatze gegen die Transscendentalphilosophie insbesondere, sondern gegen die ganze Metaphysik — und nicht sein Buch nannte er Propädeutik, als wenn es nur auf eine Wissenschaft vorbereiten sollte, die er noch nicht zu Stande gebracht hatte, sondern die Wissenschaft selbst ist Propädeutik zur Metaphysik und ganzen Philosophie."

image
not
available

dem Kriege Theil nahm, das finden wir auch hier nicht erläutert. Die Memoiren selbst nehmen gleich nach der Krönung des Königs ein Ende, der französische Herausgeber hat sie indeß bis zum Tode der Heldin ergänzt. Hume bemüht sich die Erscheinung derselben natürlich zu erklären, und wird dadurch vielleicht, wie es dem philosophischen Geschichtschreiber oft zu gehen pflegt, historisch unrichtig. So gibt er z. B. der Jungfrau, den meisten Zeugnissen entgegen, ein Alter von 27 Jahren, welches nach der gemeinen Erfahrung, zur Schwärmerei allerdings geneigter ist, als das achtzehnjährige. Ueberdieß ist sein Werk so bekannt, daß wir eine abermalige Uebersetzung eines Theils desselben für keine historische Bereicherung ansehen können. War es Herrn Friedrich Schlegel nur darum zu thun, dem treuherzigen Memoirenschreiber die Ansicht eines kritischen Geschichtsforschers gegenüber zu stellen, so würde er diesen Endzweck mit den wenigen Worten erreicht haben, mit denen le Clerc in der Bibliot. ancienne et moderne Johannen schildert, und welche der Präsident Henault in seinem Abregé anführt: "Ein junges Mädchen tritt auf, sie glaubt einer höhern Eingebung zu folgen, man benutzt die Wirkung, die ihr Enthusiasmus unter den Soldaten hervorbringen kann, und ohne etwas auf's Spiel zu setzen, geben sich die Generale, welche sie führen, das Ansehen als folgten sie ihr; sie hat kein Commando und scheint doch überall zu befehlen; ihre Kühnheit, die man zu unterhalten sucht, theilt sich dem Heere mit und verändert die Gestalt der Dinge."

Eine wahrhaft gründliche und befriedigende historische Untersuchung, besonders über den zu Rouen gegen die Unglückliche verhängten Proceß, hat uns ein Aufsatz in der berlinischen Monatschrift (S. März und April 1802.) geliefert, bei welchem Del' Averdy's Memoiren, ein schätzbarer Theil der in der ehemals königlich-französischen Bibliothek befindlichen Manuskripte, zum Grunde liegen.

Literarische Nachrichten.

Halle. Am 21sten Jul. ging hier der Dr. der Philosophie und ehemaliger Unterbibliothekar Joach. Christ. Bertram, im 72sten Jahre seines Alters, mit Tode ab.

Dresden. In der Mitte des Mai ist der durch seine Uebersetzung des Dante und durch die Herausgabe der Liste der churf. Armee bekannte Lebrecht Bachenschwanz, 72 Jahr alt, gestorben. Diese Liste besorgt für die Zukunft Herr Carl Gottlieb Richter.

Wien.

Wien. Dem Feldmarschall-Lieutenant von Lindenau, als militärischer Schriftsteller bekannt, und vormaliger Lehrer des Erzherzogs Carl in der Tactik, ist auch der Unterricht des Erzherzogs Johann in derselben Wissenschaft übertragen worden.

Herr Follenius, Verf. der Fortsetzung von Schillers Geisterseher, geht von Bromberg, wo er im vorigen Jahre als Assessor angestellt wurde, nach Insterburg als Hofgerichtsrath.

Zutphen, den 6. Jun. 1802. Der Med. Doctor Melchior, ein Sohn des vor einigen Jahren in Duisburg verstorbenen Gelehrten, wird ein Werk herausgeben: Symbolae Literariae Physico Medico Chemicae Batavae. Unstreitig hatten die Gelehrten in Holland schöne Produkte, nur fehlte die Publicität. Auch können wir vielleicht manches gelehrte Stück erwarten, indem der Verfasser wichtige Unterstützung von holländischen Gelehrten erhalten wird.

Ein Pater Raynal hat in einem Benedictiner Kloster zu Florenz eine Handschrift der Aesopischen Fabeln aus dem 13ten Jahrh. entdeckt, welche zwei noch ungedruckte Fabeln enthält.

Paris. Am 3ten Jun. starb hier der durch seinen Traité des femmes enceintes bekannte und allgemein geschätzte junge Arzt Baignieres.

Der Minister der innern Angelegenheiten, hat dem B. Thierry, zu Lahaye im Indre und Loiredepartement, dem Besitzer des Hauses, in welchem Des Cartes gebohren wurde, eine Büste dieses Philosophen bewilligt, die im Geburtszimmer des Des Cartes aufgestellt werden soll.

Der bekannte dänische Dichter Heiberg, der eine Reise nach Deutschland gemacht hat, aber nicht in sein Vaterland zurückberufen worden ist, wird auch in Zukunft sich wieder hier aufhalten.

Es halten sich seit einiger Zeit hier zwei spanische Gelehrte auf, welche auf Kosten ihrer Regierung ins Innre von Afrika reisen. Der eine Domingo Badia y Leblich ist für die Geographie; der andre Simon de Roxas Clemente y Rubio, für die Naturgeschichte bestimmt. Sie gehen von hier nach London, um von Mungo Park Nachrichten zur Beförderung ihrer Reise einzuziehen.

London. Nicht weit von Derby starb, in einer Priorei, der berühmte Arzt und Dichter Dr. Erasmus Darwin, Mitglied der königl. Societät d. W. im 69sten Jahre s. A. Er war ein Mann von vielen schätzbaren Kenntnissen nicht nur in seiner, sondern auch in andern Wissenschaften; voll einer lebhaften Einbildungskraft und vielen liebenswerthen Eigenschaften des Herzens. Die Medicin verdankt ihm manche nützliche Entdeckung. Und selbst um die Dichtkunst hat er Verdienste. Seine Gedichte werden immer mit vielem Beifall gelesen. Und es ist gewiß, daß das eben so schöne, als scharfsinnige Gedicht "Zoonomia or the Laws of Organic Life," seinen Ruhm lange erhalten wird.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und siebenzigstes Stück,
den 4ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Summarien der philosophischen Sittenlehre, oder propädeutischer Kursus einer wissenschaftlichen Moral ohne Anhänglichkeit an irgend einem Systeme und ohne Terminologie desselben. Für Gymnasien und bessere Erziehungsanstalten und für den Gebrauch der Privaterzieher in gebildeten Familien, geschrieben von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Hamburg 1802. bei Friedr. Hermann Nestler. (1 Rthlr. 20 gl.)

Was hier geliefert wird, ist nur ein Theil des Ganzen, und geht nur bis zum Buchstaben K. Der Rest soll noch nachgeliefert werden. Aus welchem Grund diese ausführliche Sittenlehre Summarien betitelt ist, begreifen wir nicht. Daß des Verf. wissenschaftliche Moral keinem Systeme anhängt, soll hier so viel heißen, als daß er seinem eigenen Ideengange gefolgt ist. Wozu aber dieser Kursus propädeutisch seyn oder vorbereiten soll, ist uns ebenfalls ein Räthsel. Die Sittenlehre ist dem V. "die Wissenschaft von den menschlichen Anlagen und Kräften; von den Gesetzen ihrer Entwicklung und Ausbildung, um das Ideal ihrer Bestimmung zu realisiren; von den mannichfaltigen Verirrungen der menschlichen Freiheit und von den Mitteln diese Verirrungen zu verbessern und aufzuheben." In dieser Definition liegt alles, nur nicht das, was die Moral besonders characterisirt. Nach ihr würde die empirische Psychologie, die physiologische und pragmatische Anthropologie, die angewandte Logik, die Pathologie, Diätetik und Therapie der Körpers und der Seele des Menschen

 und

und wer weiß was sonst noch zur Moral gehören. Was sich in dieser Definition auf die Sittenlehre besonders bezieht, schränkt diese letztere blos auf die angewandte Tugendlehre ein, und läßt kein Merkmal übrig, unter welches sich auch die reine Moral subsumiren ließe, die doch auch zu einer philosophischen Sittenlehre, die hier geliefert werden soll, gehört. Der Verf. theilt ferner die Moralprinzipien ein in formale, die nur für reinvernünftige, durch keine sinnlichen Antriebe bestimmbare Wesen gelten könnten; in materiale, die blos für sinnliche Wesen geeignet wären, und in vermischte, welche die Eigenschaften der formalen und materialen Principien in sich vereinigten und nur für gemischte, sinnlich vernünftige Wesen, taugten. Ein solches gemischtes Princip zeige sowohl die Art und Weise, wie der freie Wille handeln, als auch die Gegenstände, nach denen er streben soll, an. Da nun der Mensch zweifache Anlagen habe, sinnliche und geistige, so müsse seine Bestimmung auch in der Verbindung und Erreichung der beiden verschiedenen Zwecke seines Wesens gesucht werden. Alle Bestrebungen, Thätigkeiten und Genüsse des Menschen, als sinnlichen Wesens, finde man in dem Begriffe der Glückseligkeit vereiniget — der Zweck des sinnlichen Menschen; alle einzelnen Zwecke der Anlagen des Menschen, als vernünftigen Wesens, vereinigten sich hingegen in einem grenzenlosen und unaufhaltbaren Fortschreiten zur Tugend. Der letzte Zweck, oder Endzweck des sinnlich vernünftigen Menschen müsse also unter der innigsten harmonischen Vereinigung der beiden isolirten Zwecke des Menschen gedacht werden: Dieses Prinzip sey in so fern formell, in wiefern es verlange, daß der Mensch stets vernünftig, d. h. seiner Bestimmung gemäß, handeln müsse; materiell aber, in wie fern es die Gegenstände angebe, und auf dieselben hinführe, nach welcher der Mensch streben soll: Tugend und Glückseligkeit. Diese ganze Darstellung beruht auf falschen Voraussetzungen. Der V. hat mit keinem Worte an einen Beweis gedacht, daß und warum ein formelles Princip nicht für sinnlich vernünftige Wesen geeignet seyn könne; er ignorirt das Factum des Bewußtseyns, daß man einer tugendhaften Handlung, ohne Rücksicht auf irgend ein empirisches Interesse und ohne durch ein solches bestimmt zu werden, fähig sey; er vergißt, daß moralische Gesinnung in einem blos vernünftigen Wesen, eben weil es gar keines Einflußes der Sinnlichkeit empfänglich, und also gar keinem Kampfe mit widerstrebenden Neigungen ausgesetzt ist, gar nicht gedacht werden kann; daß Glückseligkeit dem Menschen nicht durch das Gesetz der praktischen Vernunft erst geboten zu werden braucht, da er schon durch das Gesetz seiner sinnlichen Natur stark genug dazu aufgefordert wird; daß das, was er als den materiellen Theil des Princips betrachtet, eigentlich gar nichts Ethisches in sich faßt, sondern blos

als

als empirischer Gegenstand anzusehen ist, in Ansehung dessen sich die moralische Handlungsweise, nach der Vorschrift der Vernunft äussern soll, und daß also nicht der Gegenstand, dessen Wirklichmachung der Mensch als seine Glückseligkeit, oder als einen Bestandtheil derselben betrachtet, sondern die Art und Weise, wie er in Ansehung seiner handelt, die Maxime, nach welcher er, um diesen Gegenstand für sich wirklich zu machen, verfährt, dasjenige ist, was ein Handeln zu einem pflichtmäßigen oder pflichtwidrigen machen kann. Freiheit und Tugend in der Ausübung haben freilich immer einen Gegenstand, er sey welcher er wolle. Er kann mich interessiren, ich kann eine Neigung zu ihm fassen, und diese Neigung kann mich zum handeln in Ansehung seiner bestimmen; aber dieses Interesse oder diese Neigung, die überhaupt so veränderlich und gröstentheils ein Kind der gegenwärtigen Laune und eines günstigen Augenblicks ist, kann, sie mag in ihren Folgen so wohlthätig seyn als sie wolle, diese That nie zu einer wahrhaft sittlich guten stempeln; und das Interesse, die Neigung kann mich auch zu Handlungen verleiten, die die Vernunft schlechterdings nicht billigen kann. Wegen ihrer Unbeständigkeit, Unsicherheit und Blindheit sind sie also gar nicht geschickt, Gesetze der Sittlichkeit abzugeben oder vorzuschreiben u. s. w. Jede Pflicht hat freilich ihr Objekt, ihre Materie, aber diese bestimmt nicht das, was und wie es geschehen soll. Im Genuß der Nahrungsmittel mäßig zu seyn, ist eine Pflicht; aber weder die Nahrungsmittel, noch der Genuß derselben können mir gebieten, wie ich mich in Ansehung ihrer verhalten soll, sie selbst sagen nicht aus, warum ich mir in Ansehung ihrer Grenzen vorschreiben soll, sondern dieses thut die Vernunft, der Gott in uns.

Der V. theilt seine Sittenlehre in drei Theile. Der erste Theil enthält eine Darstellung des Menschen, nach dem, was er, seinen gesammten Anlagen und Kräften nach, ist, in zwei Abschnitten, von welchen der eine die Anlagen und Kräfte des Körpers und der andere die des Geistes, und zwar in Ansehung des letztern die niedern und höhern Anlagen und Kräfte zum Gegenstand hat. Dieser ganze anthropologische Theil ist gar kein eigentlicher Bestandtheil der Sittenlehre, sondern eine eigene für sich bestehende Wissenschaft; was davon zum Behuf der Eintheilung der Pflichten dient, bedarf einer so weitläuftigen Ausführung nicht. Der zweite Theil, den der V. den idealischen nennt, begreift die Pflichten- oder Tugendlehre, oder die Darstellung des Menschen, nach dem, was er seyn soll, und hat 3 Abschnitte: I. Pflichtmäßiges Verhältniß des Menschen zur sinnlichen Welt; 1. gegen die leblosen, 2. gegen die belebten Geschöpfe, oder die Thiere. II. Pflichtmäs. Verh. zur übersinnlichen Welt: 1. Pflichten, die ihm als unsterbliches Wesen und gegen Gott obliegen.

liegen. III. Pflichten. Verh. zur sinnlich übersinnlichen Welt, oder den Menschen: 1. Pflichten gegen sich selbst, in Ansehung seines Körpers und dann seines Geistes. 2. Pflichten gegen Andere, und zwar gegen den Körper derselben und gegen ihren Geist. Der dritte Theil stellt den Menschen dar, wie er in der Wirklichkeit erscheint, in seinen Verirrungen und wie ihm dabei geholfen werden kann; und liefert in 3 Abschnitten die Aufzählung der Krankheiten und Heilmittel des Vorstellungs-, des Gefühls- und des Begehrungsvermögens. Die Schrift bricht, so viel wir davon in Händen haben, im 3ten Abschnitt bei den Pflichten des Menschen gegen seinen Geist, ab. Wir enthalten uns bei diesem Plan aller weitern Anmerkungen, da sie sich dem Sachkenner von selbst darbieten. Bei der Ausführung der besondern Pflichten ist wenig oder gar nicht auf den von dem V. aufgestellten Grundsatz und Verpflichtungsgrund Rücksicht genommen worden. Vieles wird zur Pflicht gemacht, was gar nicht dazu geeignet ist. So soll es z. B. Pflicht seyn, sich über gute Handlungen zu freuen; deutlich, laut und vernehmlich zu sprechen; sich der Sprache zur lebhaften und witzigen Aufheiterung und Unterhaltung zu bedienen; die Einrichtung organisirter Wesen überhaupt, und die unseres Körpers insbesondere, physiologisch und anatomisch genau kennen zu lernen; die leblosen Geschöpfe, z. B. die Mineralien, die Bäume in den Wäldern rc. nicht ohne Noth aus ihrem gegenseitigen, von der Natur angelegten Verhältnisse herauszureissen, sondern vielmehr diejenige Ordnung festzuhalten und zu unterstützen, welche sich ursprünglich in ihrem gegenseitigen Verhältniße findet, und kurz darauf doch auch: die unförmlichen Massen der unorganischen Materie, Erde, Steine, Bäume rc. für die Wohnung und Bequemlichkeit des Menschen zu verarbeiten und verarbeiten zu lassen, u. s. w. In diesem Geschmacke ließe sich die Moral noch weitläuftiger ausführen, wenn man für jede besondere Lebensart, jedes besondere Gewerbe, eine Moral ausarbeitete, z. B. für Zimmerleute, Maurer, Baumeister, u. s. w. Da man schon wirklich Sittenlehren für Prinzen hat, wer kann es denn wehren, daß man auch dergleichen für Pagen u. s. w. aufstelle.

Philologie.

Im Jahrgang 1800. St. 44. S. 362. ist der dritte Band der von Nitsch angefangenen, von Haberfeldt fortgesetzten Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer angezeigt worden. Er enthielt die Vorlesungen über das zweite Buch der horazischen Satiren und über das erste Buch der Episteln. Wir freuen uns, jezt die Vollendung dieses trefflichen Hülfswerks zur Einsicht in den socratischen Dichter anzeigen zu können:

Vor-

Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer, fortgesetzt von Joh. Friedr. Haberfeldt. Vierter Band, welcher das zweite Buch der Episteln des Horaz und den Brief an die Pisonen enthält. Nebst van Ommerens Vorlesungen über Horaz und einem critischen Anhange von Hrn. Hofr. Eichstädt. Leipzig bei Junius 1802. gr. 8. (2 Rthl. 20 gl.) Dieser Band, der ein Ganzes für sich ausmacht, führt auch den besondern Titel:

Des Q. Horatius Flaccus Briefe über die Dichter und die Dichtkunst der Römer, an den Augustus, Florus und die Pisonen. Erläutert von J. F. Haberfeldt.

Nachdem wir schon den Plan des Ganzen und die Einrichtung bei der Anzeige des vorhergehenden Bandes auseinandergesetzt haben, dürfen wir uns jetzt kurz fassen. Des Kranzes bedarf dieser Wein nicht, und das Werk würde, auch ohne den vorgesetzten unsterblichen Namen des Dresdner Mäcenas, der den Werth der Vorlesungen erhöhen soll, Beifall und Ehre gefunden haben. Welches Lob wäre zu groß für das Verdienst von Landpfarrern, wie Rasche, Nitsch und Haberfeldt, die in einer isolirten Lage und bei den spärlichsten Hülfsmitteln sich einen solchen Grad classischer Gelehrsamkeit erworben haben.

Der Commentar zum vierten Band ist noch durchdachter und ausgearbeiteter, und steht in bestem Verhältniß zu den inhaltschweren Episteln, welche die wichtigsten unter den horazischen sind. Auf die Vorrede, welche XII Seiten umfaßt, folgt S. XIII — LII ein sehr ausführlicher und belehrender Versuch über die horazische Epistel, bei welchen unter andern die Eichstädtschen Winke in Asts Schrift de Platonis Phaedro benutzt worden sind.

Der Text der drei horazischen Episteln mit untergelegten Anmerkungen unter dem Namen von Vorlesungen geht von S. 1 — 488, wovon die Epistel an die Pisonen mehr als die Hälfte Raum einnimmt. Der Verf. begnügt sich nicht damit, Worte und Sachen zu erklären, sondern er ergänzt und entwickelt oft die Ideen über die Theorie der Poesie, welche Horaz nur andeutet, und zeigt dabei eine große Belesenheit in den Werken der Aesthetiker. Ueberhaupt hat er diesen Episteln eine noch gelehrtere Ausstattung aus den griechischen Quellen gegeben, als den Sermonen und Episteln des vorigen Bandes, zu denen er jedoch hier gelehrte Nachträge liefert. In der schweren Kunst, das Passendste kurz, bündig und deutlich zu sagen, dürfte der gelehrte Commentator noch viel aus den Heynischen annotationibus perpetuis zu lernen haben, wiewohl man jetzt häufig, theils aus Mißverstand, theils wegen eingerißnen Mißbrauchs, diese Art zu interpretiren und die fortlaufenden Anmerkungen (die aber gar nicht mit dem Interpreten fortlaufen dürfen, sondern bei der Stange bleiben müssen) herabsetzen

 hört.

hört. Auf den sehr gehaltvollen und fruchtbaren Commentar, hat der Revisor, Hofr. Eichstädt, den wesentlichsten Einfluß, und durch ihn sind, ohne daß er es an den einzelnen Stellen anzeigt, viele schätzbare Anmerkungen, insbesondre zur Epistel an die Pisonen, theils eingeschaltet, theils an die Stelle Haberfeldischer gesetzt worden. Dahin gehört auch fast die ganze Einleitung in den Brief an die Pisonen, dessen Hauptzweck und Veranlassung der Verf. auf eine befriedigende Art erklärt: Es sey eine didaktisch satyrische Züchtigung der damaligen Dichterlinge zu Rom, veranlaßt und näher bestimmt durch ein vorhergegangenes Gespräch oder andre Familien-Verhältnisse mit den Pisonen.

Ueber einzelne theils critisch berichtigte, theils auf eine neue und bessere Weise erklärte Stelle zu sprechen, ist hier der Ort nicht. Indeß erlauben wir uns Etwas über ein paar Stellen anzumerken. Bei der Beschreibung eines Schiraffen (Camelopardalis) im Horaz Ep. 2, 1, 195 sagt die Anmerkung: "Aller Wahrscheinlichkeit nach war es nichts mehr und nichts weniger, als ein nach Art der Pantherthiere geflecktes und getiegertes Kameel, dessen Ursprung ganz natürlich war." Allein der Schiraffe ist den Alten ja schon sehr gut bekannt und von ihnen genau beschrieben worden. Siehe Schneider zu den Eclogis phys. p. 14. Im zweiten Brief V. 7 rühmt ein Mäkler von dem Sklaven, den er zum Verkauf ausbietet, daß er literulis graecis imbutus sey, wo der Herausg. das Verkleinerungs-Wort darauf bezieht, daß Sklaven keine tiefe und gründliche, sondern nur oberflächliche Gelehrsamkeit zu besitzen gebraucht hätten. Wir glauben vielmehr, daß der Ausdruck literulae graecae, wie oft Graeculus beim Cicero, auf galante, belletristische Studien, auf kleine, niedliche Künste, etwa ein griechisches Impromtü zu machen, allerlei Stellen aus griechischen Dichtern auswendig zu kennen u. s. w. Beziehung haben. Wenn Horaz V. 42 sagt, er habe in der Schule gelernt: Iratus Grajis quantum nocuisset Achilles, so bemerkt der Herausg. dabei: Es würden unter dem Zorn des Achilles, womit die Iliade beginne und welcher den Hauptinhalt des Gedichts ausmache, überhaupt die homerischen Schriften verstanden. Es kann aber darunter nichts anders als die Ilias verstanden werden, deren beide ersten Verse hier offenbar vom Horaz ausgedrückt werden. Von der Sitte, ganze Gedichte nach ihren Anfangsworten oder Versen zu benennen, hat Bentley zum Horaz Sat. 1, 3, 7. Beispiele gesammelt. Die Ilias wird gerade so in dem vom Vf. angeführten Epigramm des Lucian bezeichnet. Auf den Gebrauch die Ilias in den Schulen zu lesen, spielt auch ein anderes Epigramm des Lucian Brunck Anal. T. 2. p. 312 XXIV an, welches wir seines naiven Inhalts wegen hier übersetzen. Ein Grammatiker erzählt aus seinen Schul-Erfahrungen:

Zu

Zu mir schickte ein Arzt den lieben Sohn in die Schule,
Daß der Grammatik Fach dieser erlernte von mir.
Als er nun: Singe den Zorn und: Er schuf unzählige Schmerzen
Aus dem Homer gelernt und den darauf folgenden Vers:
Viele tapfre Seelen sandt' er zu früh zum Aides;
Hielt den Knaben der Arzt gleich aus der Schule zurück.
Und mich sehend sprach er: Für den Unterricht dank' ich zwar, Lieber,
Aber das Nemliche lernt gleichfalls der Knabe von mir.
Viele Seelen sende auch ich zu früh zum Aides,
Und ich bedarf dazu keines Grammatikers Rath.

Eine schöne Zugabe zu dem Haberfeldtischen Commentar ist der S. 489 — 519 aus dem Göttingischen Musen-Almanach fürs J. 1802 wiederholte Abdruck der Vossischen Uebersetzung von der Epistel an die Pisonen. Auf diese folgen bis S. 535 Zusätze und Verbesserungen zum dritten Bande der Vorlesungen, wobei auch die Erinnerungen der Recensenten benutzt worden sind.

Eine neue Bogen- und Seitenzahl fängt mit van Ommerens zwei Vorlesungen über Horaz, als Mensch und Bürger von Rom, an, übersetzt aus dem Holländischen von Ludw. Walch, Mitglied der lat. Gesellschaft in Jena. XII u. 162 S. Lessing hatte schon einmal Horazens sittlichen Charakter gegen einige Vorwürfe glücklich gerettet. Die neueren, vom paradoxen Mercier über Horaz ausgesprochenen Anatheme, daß er ein verächtlicher niederträchtiger Mensch sey, der sich durch Lobeserhebungen auf August, den er im Herzen verachtet, gebrandmarkt habe, diese schienen eine neue Vertheidigung zu erheischen, und der Verf. hat diese mit siegreichen Waffen geführt. Geist und Herz, Geschmack und Belesenheit bieten sich in diesen Vorlesungen die Hand. Endlich müssen wir noch des critischen Nachtrags von Eichstädt S. 163 — 244 gedenken, der sich auf den ganzen Horaz bezieht, die Critiken von Wakefield, Markland u. a. über einzelne Stellen sammelt und prüft, auch andre Bemerkungen und Erläuterungen der horazischen Sprache aus griechischen Vorbildern enthält. Wir bewundern die sich in so viel Arme vertheilende literarische Thätigkeit des Verfs. dieses Nachtrags.

Literarische Nachrichten.

Zürich. Der Professor und Bildhauer Dannecker aus Stuttgard, bekannt durch die vortrefliche Büste des Erzherzogs Karl, befindet sich seit einiger Zeit hier, um eine ähnliche von unserm verehrten Lavater zu verfertigen, die, wie bereits bekannt gemacht worden ist, in den Garten des hiesigen Waisenhauses aufgestellt werden soll.

Leyden.

Leyden, den 17. Jun. Auf Befehl des Ober-Curatorii hielt unser würdiger Prof. Tiegenbeck, vor einer zahlreichen Versammlung eine Rede. Bei der Gelegenheit wurde die Wichtigkeit des allgemeinen Friedens in Bezug auf die Vortheile für die Menschheit — Europa — unser Vaterland — und die Universität — kürzlich dargestellt.

Amsterdam. Seit ungefähr einem Jahre bestehet hier ein Lese-Institut, das ganz so eingerichtet ist, wie man sie in Deutschland und Frankreich findet. Der Hauptzweck ist, sowohl die inländischen als ausländischen Journale, die auf Künste und Wissenschaften Bezug haben, in einen größern Umlauf zu bringen. Ausser den niederdeutschen, engländischen und französischen Schriften, findet man folgende Deutsche: als, die allg. Liter. Zeitung, die gothaische gelehrte Zeitung, die allg. deutsche Bibl., den deutschen Merkur, die Zeit. für die elegante Welt, die Minerva, die monatliche Correspondenz von Zach, die geogr. Ephemeriden, Göthens Propyläen, Herders Adrastea, Schlegels Athenäum, Voigt's Magazin, die englischen Miscellen, und die deutsche Monatsschrift.

Paris. Herr Volta, der sich einige Zeit hier aufhielt, um vor dem National-Institute einige Versuche mit der galvanischen Säule zu machen, ist wieder nach Pavia zurückgekehret, nachdem ihm eine goldene Ehren-Medaille von dem ersten Konsul zum Beweis seiner Zufriedenheit war zugestellt worden.

Wie weit es hier mit der Gemälde-Liebhaberei geht, läßt sich aus Folgendem beurtheilen. Bei einer öffentlichen Versteigerung von meistens niederländischen Stücken, wurde eine Landschaft von van der Velde für 9901 Franken; ein Stück von Rembrand für 5006; der schlafende Jäger von Metzu für 12000; eine Dorfkirmes von Teniers für 16530; Diogenes von van Mol für 10461; und der Mahler von Douw für 7645 Franken gekauft.

Die berühmte zu Rosette gefundne Inschrift in drei Sprachen hat Silvestre de Sacy noch nicht zu dechiffriren vermocht, wenn er gleich mehrere Nomina propria darin erkannt hat.

London. Dr. Smith hat ein Mittel erfunden, sich vor dem Anstecken der Krankheiten zu bewahren. Er schlägt vor, mit Salpeter zu räuchern. Da man dieses Mittel bewährt gefunden hat, so hat ihm das Unterhaus eine Belohnung von 5000 Pf. St. zuerkannt. — Eine sehr ansehnliche Belohnung einer nicht schwer zu machenden Erfindung. Denn thut nicht auch Räuchern mit Wachholdern, mit Zucker, mit Weineßig fast dieselben Dienste?

Lord Clive hatte ein Zebraweibchen. Banks schlug vor, es von einem Pferd oder Esel belegen zu lassen. Man machte mit beiden Versuche; aber das Weibchen ließ keins zu; man band jenes fest, allein die Befruchtung blieb ohne Wirkung. Nun mahlte man einen Esel wie ein Zebra. Das Weibchen ließ ihn zu, ward trächtig und warf ein Junges, das die Gestalt des Vaters und die Farbe der Mutter hat.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und siebenzigstes Stück,
den 8ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Neue Grundlegung zur Philosophie der Sitten, mit beständiger Rücksicht auf die Kantische, von Georg Wilhelm Block. Braunschweig. 1802. Bei Friedr. Viehweg 23 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Verf. meint, daß die Philosophie der Sitten noch nicht genugthuend begründet wäre, und dieses selbst von Kanten nicht geschehen sey, ob dieser gleich, vielleicht sein gröstes Verdienst, die Gebrechen und Grundlosigkeit der vorigen Philosophie überzeugend dargethan habe. Das Unternehmen des Verf. besteht also darin, theils sein eigenes genugthuendes Princip der Philosophie der Sitten darzulegen, theils das Mangelhafte in Kants Begründung derselben zu zeigen, und er führt solches in folgenden neun Hauptstücken aus: 1. Moralisches Princip, Erkenntnißgrund oder Grundsätze; erster Abschnitt: Allgemeine Gründe der Sittlichkeit; zweiter Abschnitt: 1. Beschaffenheit eines Moralprincips. 2. Moralische Verbindlichkeit oder Pflicht. 3. Moralische Vorschriften oder Gesetze. 4. Moralischer Bestimmungsgrund, Triebfeder, Interesse. 5. Moralischer Gegenstand und Zweck oder höchstes Gut. 6. Moralischer Charakter, Gesinnungen und Handlungen. 7. Moralische Anlagen, Triebe und Gefühl. 8. Moralische Freiheit. 9. Moralische Glückseligkeit. Wir schränken uns hier blos auf die Darlegung und Prüfung des moralischen Grundsatzes des Verf. als den Hauptgegenstand dieses Buchs ein. Hr. Block ist der Meinung, daß formale Grundsätze allein weder die Sittenlehre zur Gewißheit, Reinheit und Kraft bringen

noch wahre Tugend hervorbringen können; es gehöre hierzu vielmehr noch ein materiales Princip; und ein solches Prinzip, das diese doppelte Eigenschaft, des Formalen und Materialen, vereinigt, will der Verf. hier vortragen.

Der Grund oder die Quelle der Handlungen eines vernünftigen Wesens liegt in ihm selbst, sagt er, aber ihr Gegenstand und Zweck kann sowohl ausser ihm, in seinem äussern Zustande, als in ihm selbst, oder in seiner innern Beschaffenheit liegen. Im letztern Fall ist Gegenstand und Zweck der Handlung oder Thätigkeit mit ihrem Grunde oder ihrer Quelle einerlei. (Allein ein praktischer Zweck ist immer auch zugleich ein Grund des Willens, sich zu etwas zu bestimmen; da nun praktische Zwecke entweder unmittelbar durch Vernunft oder durch Sinnlichkeit aufgegeben werden, beide aber zur innern Natur des Menschen gehören, so kann man keine Zwecke annehmen, die ausser dem Menschen oder in seinem äussern Zustande lägen.) Ein Gegenstand oder Zweck des Willens, fährt diese Theorie fort, kann unsern Willen nur durch die Vorstellung seines Werthes, oder durch ein Interesse bestimmen. Die Ausdrücke angenehm, nützlich, achtungswürdig bezeichnen nur besondere Arten des Werthes; den Begriff des Werths, der alle Arten desselben in sich faßt, erschöpft nur der Ausdruck gut. (Nach gemeinen Volksbegriffen wird freilich alles gut genannt, es mag angenehm oder nützlich seyn, oder Achtung verdienen. Nach dem philosophischen Sprachgebrauche aber, der hier allein beachtet werden muß, ist gut nichts weniger als der Gattungsbegriff von allen Arten des Werthes, sondern erstreckt sich nur auf das, was nicht von relativem sondern von absolutem, höchstem, unmittelbarem, unvergleichbarem Werthe, was ein Gegenstand des Begehrens für jedes vernünftige Wesen ist und seyn soll — die Sittlichkeit.) Wir lassen den Verf. weiter sprechen: Gegenstände der Neigung oder des sinnlichen Interesse haben nur einen bedingten Werth und bestehen in äussern Dingen mancher Art, die auf uns wirken, oder zur äussern Beschaffenheit und zum sinnlichen Zustande des Menschen gehören; Gegenstände der Achtung, oder des vernünftigen Interesse hingegen, haben einen unbedingten Werth, und sind nur etwas, das in dem Menschen selbst liegt und zu seiner Person gehört, die innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person. (Aber Gegenstände des sinnlichen Interesse bestehen nicht immer in äussern Dingen; das Interesse z. B. das so viele Menschen an mysteriösen die Vernunft übersteigenden Dingen in Absicht der Religion nehmen, ist ein wahres pathologisches oder sinnliches Interesse, und doch sind diese Dinge nichts weniger, als etwas Aeusseres, sondern gehören zu dem innern oder Gemüthszustande solcher Mystiker. Auch hat nicht alles, was

was in dem Menschen selbst liegt und zu seiner Person gehört, nicht jede innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person, unbedingten Werth, und ist nicht Gegenstand der Achtung und des vernünftigen Interesse. Naturgaben, z. B. Scharfsinn, Witz, lebhafte Phantasie, ferner Naturtriebe und Neigungen, Temperament, Gelehrsamkeit u. dgl. sind Dinge, die in dem Menschen selbst liegen, zu seiner Person gehören, und die innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person mit ausmachen. Sie können Lob und Bewunderung verdienen, Gegenstände des Wohlgefallens und nützlich seyn, aber an und für sich selbst, können sie noch keine Achtung erzwingen; in Verbindung mit einem unsittlichen Charakter, werden jene Eigenschaften, statt auf Achtung Anspruch machen zu können, sogar selbst an ihrem sonstigen Werthe verlieren. Es ist also nicht allgemein wahr, was der Verf. als allgemein behauptet, daß die persönliche Beschaffenheit und Wirksamkeit, und, wie er in der Folge noch einschiebt, der persönliche Charakter — der mehreres in sich begreift als den blos moralischen — den höchsten, unbedingten Werth und das höchste Interesse habe. Wir durften diese Vorstellungen des Verf. nicht ungeprüft vorbeigehen, denn sie sind eigentlich das Gras, in welchem die Schlange verborgen liegt.) Der Verf. bestimmt nunmehr jene persönliche Beschaffenheit und Wirksamkeit, die den höchsten Werth und das höchste Interesse habe, näher. Die Vernunft, sagt er, fordert durchgängige Uebereinstimmung unserer ganzen Thätigkeit oder Wirksamkeit, in allen ihren Aeusserungen, in ihren Vorstellungen, Begehrungen und Handlungen, und zwar ganz unbedingt und bloß um ihrer selbst willen. Da nun aller Werth sich auf Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft gründet und nur das ein Gegenstand des vernünftigen Willens seyn kann, was mit diesen Gesetzen übereinstimmt, so kann nur diejenige Wirksamkeit den höchsten Werth haben, welche mit der Vernunft übereinstimmt. (Von diesen Sätzen, die doch das Ansehn eines Vernunftschlusses haben sollten, ist gleich der Satz, der als Obersatz, oder als allgemeine Regel gelten soll, falsch; es ist falsch, daß aller Werth sich auf Uebereinstimmung mit den Vernunftgesetzen gründet, denn es gibt auch einen Werth, der sich blos auf Neigung und Bedürfniß gründet, der blos relativ ist und folglich nicht für jedes Subjekt gilt. Von dieser Art muß es auch Vorstellungen, Begehrungen und Handlungen geben, die also auch nur für diesen und jenen einen Werth haben. Ja es gibt ganze Systeme von Vorstellungen und Begriffen, die, ob sie gleich noch so vernünftig und consequent, und von noch so großem Werthe sind, doch darum kein Gegenstand des vernünftigen Willens Aller zu seyn brauchen; eine Begehrung irgend eines Gegenstandes mag auch durch die Vernunft

kann. Das, was dem Verf. ein materialer Grundsatz seyn soll: strebe nach einem weisen, wohlwollenden, muthigen Charak, und handle so, wie es demselben gemäß ist, ist nichts weniger als materiell; er sagt nichts weiter aus, als handle weise, wohlwollend, muthig; denn er stellt kein Objekt auf, das begehrt oder verabscheuet werden soll, das einen Bestimmungsgrund des Willens durch Lust oder Unlust abgäbe, und enthält eigentlich nur drei specielle Pflichtgebote, die gar nicht an der Spitze einer Metaphysik der Sitten, als erster Grundsatz zu stehen geeignet sind. Ueber die Amalgamirung dieser beiden Grundsätze, über die Abhängigkeit des sogenannten materialen von dem formalen, und besonders über die Behauptung, daß materiale Grundsätze nicht nothwendig empirische wären, findet man manches Seltsame, aber desto weniger Bündigkeit und Bestimmtheit im Räsonnement; am wenigsten aber irgend eine Vorzüglichkeit, die den V. hätte berechtigen können, dem alten Kant auf die Achsel zu springen, um über ihn hinaus zu sehen.

Biographie.

Memoiren der Mistreß Robinson von ihr selbst geschrieben. Aus dem Englischen übersezt. Altenburg im literarischen Comtoir. 8. Erster Theil. 160 S. Zweiter Theil. 156 S. (1 Rthlr. 8 gl.)

Mistreß Robinson, gebohrne Darby, gehörte nicht bloß unter die vorzüglichen Dichterinnen der brittischen Inseln, sondern hatte sich auch vorher durch ihre Schönheit, ihre Verbindung mit dem Thronerben und ihre theatralischen Talente bekannt und merkwürdig gemacht. Diese Memoiren sind grösstentheils von ihr selbst geschrieben, vom Jahr 1780 aber bis zu ihrem, am Schluße des vorigen Jahrhunderts erfolgten Tod, durch eine Freundin fortgesezt worden. Da bereits mehrere Journale einen Auszug aus denselben geliefert haben, so halten wir dies Geschäft unsrerseits für überflüßig, und fügen nur einige Worte, die deutsche Uebersetzung betreffend, hinzu. Sie ist im Ganzen treu, ohne sich sclavisch an das Original zu fesseln, fließend und wohllautend ohne Wortüberladung, aber nicht frei von denjenigen Fehlern, die oft einen Mangel an Kenntniß der Ursprache, noch öfterer eine sehr flüchtige Feder verrathen. Zu den großen Uebersetzersünden, welche der G. Hofrath Ring vor einigen Jahren im Allg. literarischen Anzeiger sammelte, erhalten wir auch hier einen Beitrag auf der 9ten Seite, wo Mistreß Robinson ihres Bruders Georg erwähnt, der ein angesehener Kaufmann zu Leghorn in Tuscany ist. Dieses Leghorn kommt noch mehrmals vor. Im zweiten Theil Seite 146 steht sogar Leghorn in Florenz. Für diejenigen

nigen Leser, welche uns fragen möchten, wo es liegt, und in welchem Theile von Großbritannien sich Tuscanyshire befindet, erinnern wir, daß Livorno im Englischen Leghorn heißt. Es ist verzeihlich, dies nicht zu wissen, aber so viel geographische Kenntniße sollte doch ein Uebersetzer besitzen, um diesen Nahmen einer Handelsstadt befremdend zu finden, und so viel Zeit übrig haben, um in zweifelhaften Fällen ein Wörterbuch zu Rathe zu ziehen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Unter dem 26sten Jul. haben Seine Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, folgenden ausserordentlichen Professoren jährliche Pensionen ertheilt. Herrn Tittmann und Hrn Carus jedem 100 Thlr.; Hrn. Raabe 50 Thlr. und Hrn. Hübner 80 Thlr. Ausserdem hat Hr. Oberhofgerichtsassessor und Prof. Weiße zu seiner bisherigen Pension 60 Thlr. Zulage empfangen.

Am 29sten Jul. disputirte unter Herrn Prof. Hübners Vorsitze, Herr Friedr. Christian Hübner d. R. Beff. de obligationum, quae quasi ex contractu et quae quasi ex delicto nascuntur natura, coniecturae. Die Streitschrift enthält 88 S. in 8.

Paris. Die Regierung thut gegenwärtig sehr vieles, um die Gegend von Paris, um das Louvre und die Tuillerien herum, zu verschönern. In die Gärten der Tuillerien werden von Tag zu Tage immer mehrere neue von vorzüglichen Meistern nach alten Originalen gearbeitete Statuen gesetzt: wie zum B. der bekannte Centauer mit dem Amor auf dem Rücken, Bachus nebst dem jungen Hercules u. s. w. Zwischen dem Pont de la Revolution cidevant Louis XVI und Pont du Chatelet wird eine neue Brücke über die Seine gebaut, und das Chatelet petit, das berüchtigte Gefängniß, wird gegenwärtig abgetragen. Bei dieser Gelegenheit wird eine kleine Schrift allerwärts zum Verkauf ausgehängt, deren Titel ist: Suplement a l'histoire de Paris, par Poirier dit le boiteux. In diesem Suplement, welches Anmerkungen zu der in Versen geschriebenen Geschichte enthält, wird der Ursprung von Paris folgendermaßen angegeben: "Un jour Aulercus (nach dem Meistersänger Poirier der Held, welcher die Gallier im Jahre 3370 an diese Ufer der Seine geführt hatte) à la chasse entra dans une Isle couverte de corbeaux, qu'il nomma l'Isle des corbeaux (milieu de la cité) deux autres Isles étoient proches, separées par deux petits bras de la riviere, où est la rue du Harlei et le parvis Notre-Dame, qu'on nomma l'Isle aux Treilles, et l'autre l'Isle aux vaches; on les combla ensuite pour n'en faire qu'une, et fit construire 33 cabanes de terre, de la hauteur de 17 pieds, couvertes de roseaux, et ils nommerent ce lieu *Lutèce* (Lutetiae) du nom de la deesse qu'ils adoroient. — Ueber die Entstehung des kleinen Chatelets hat derselbe merkwürdige Geschichtsforscher folgende Urkunden-Nachricht mitgetheilt: Jules César — donna le nom de Paris à Lutèce, fit batir la tour de César sur le bord de la Seine, qu'on

qu'on a connu cidevant du nom de petit chatelet u. s. w. Jedoch noch besser sind seine Verse; denn so singt er unter andern:

Le temple de Mercure sur mont martre on voyoit,
Et de Mars, chose sûre, tout à côté fut fait,
Cerès aux Carmélites, d'Esculape à la suite,
Ou l'on voit l'hôtel-dieu, d'Hercule à S. Eustache
Et Cibelle (sic) sans tache tout près du même lieu.

Und diese Bänkelsängerei wird von vielen hier gelesen, und man glaubt sogar an das, was in ihr revelirt wird! Die Nationalbibliothek ist sogar mit zwei Exemplarien dieser Histoire de Paris vom Verfasser beschenkt worden.

Auszug aus einem Londner Schreiben.

Man ist hier mit dem bekannten Gesandtschafts-Prediger Herrn Fuksang aus Dänemark, der bei seiner Rückkehr von Tranquebar einen wirklichen Schatz von indischen Seltenheiten, Handschriften und Zeichnungen mitgebracht hat, und dadurch in den Stand gesetzet ist, die letzte Hand an die mythologischen Untersuchungen eines Jones und Maurice zu legen, in Unterhandlung getreten. Der Plan geht dahin, alle diese Kostbarkeiten für das orientalische Musäum zu erhandeln, und dadurch dasselbe ansehnlich zu vermehren, obgleich für öffentliche blos wissenschaftliche Institute jetzt hier eben nicht übrig viel gethan wird. Denn so lies man noch neuerlich den D. Haager, von dem sich für die orientalische Literatur viel erwarten läßt, nach Paris gehen, weil man ihm auch nicht einmal einige billige Bedingungen zugestehen wollte: und so würde sich auch der junge Deguignes, ein Sohn des großen Orientalisten und Geschichtschreibers, lieber in England als in Frankreich niedergelassen haben, wäre ihm nur einige Hofnung zu einer anständigen Versorgung gemacht worden. Er ist unstreitig einer der ersten Kenner der chinesischen Sprache. Schon zur Zeit, wo Macartney seine Gesandtschafts-Reise nach China machte, war man mit ihm in Unterhandlung getreten, und die wenigen gelehrten Reisegefährten der Gesandten fanden in dem Herrn Deguignes den geschicktesten Orientalisten und den humansten Mann; allein die Directoren der Ostind. Komp. scheinen nicht genug Sinn für diese Sache zu haben. Selbst die Akademie der orient. Wissenschaften von Calcutta — der Lieblingsplan des jetzigen Gouverneurs Wellesley in Indien — möchte wohl schwerlich bestehn, weil die so sehr verschuldete Kompagnie den Kostenaufwand scheut. Deguignes ist übrigens schon in Paris angekommen, wohin sich auch Herr Titsing, der sich hier so lang aufhielt und der Japanischen Sprache vollkommen mächtig ist, begeben hat.

Petersburg. Der geh. Rath. von Vietinghof hat dem Kaiser einen Plan zu einer Veterinarschule übergeben, der nächstens auch ausgeführt werden wird. An ihre Spitze, sagt man, käme der in diesem Fache als Schriftsteller bekannte Herr Hofrath Dr. Uden; wenigstens ist er dem Kaiser vorgeschlagen worden.

Madrit. Mit der Impfung aus Kuhpockenmaterie werden hier so große Fortschritte gemacht, daß allein in Katalonien in Zeit von 9 Monaten 7000 Personen mit dem besten Erfolg vaccinirt worden sind.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und siebenzigstes Stück,
den 18ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Religions-Philosophie.

Ueber den Grund unseres Glaubens an Gott, und unserer Erkenntniß von ihm. Nebst einem doppelten Anhang. Von M. G. U. Brastberger, Professor zu Blaubeuren. Stuttgart in der Erhardischen Buchhandlung. 1802. 10 Bog. 8. (10 gl.)

Der Verf. ist ein schon bekannter Gegner der kritischen Philosophie. Hier prüft er zuerst die kantische Religionstheorie und stellt sodann seine eigene auf. Der Haupteinwurf des Verf. gegen jene geht dahin, daß das Sittengesetz, das zu einem unbedingten Gehorsam auffordere, und die Verpflichtung zur Vollziehung desselben, die uns die Annahme einer Gottheit nothwendig mache, ohne alle vorhergehende Einsicht in die Möglichkeit dieser Vollziehung, ohne weitere Gründe und Beweise, als etwas ganz ausgemachtes vorausgesetzt werde. Das ist eben so, als wenn jemand behaupten wollte, das Gesetz z. B. der Causalität sey kein Gesetz des Verstandes. Daß die Vernunft ganz unabhängig und für sich gesetzgebend und unbedingt gebiete und Gehorsam fordere, ist ein Faktum, ein Aktus derselben, dessen wir uns unmittelbar bewußt sind, und den wir vor uns selbst nicht verleugnen können. "Man darf," sagt Kant, (S. 56 seine Krit. d. prakt. Vern.) "nur das Urtheil zergliedern, welches die Menschen über die Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen fällen: so wird man jederzeit finden, daß, was auch die Neigung dazwischen sprechen mag, ihre Vernunft dennoch, unbestechlich und durch sich selbst gezwungen, die Maxime des Willens bei einer Handlung jederzeit an den rei-

 nen

nen Willen, d. i. an sich selbst halte, indem sie sich als a priori praktisch betrachtet u. s. w." Auf diesen so wichtigen Umstand nimmt der Verf. aber hier nur in sofern Rücksicht, daß er annimmt, wir fänden zwar etwas in uns, das als ein Gesetz, als unwandelbares und unverbrüchliches Gesetz laute, und daß es unmittelbar gewiß sey, daß dieses Gesetz da sey, daß es aus uns selbst hervorgehe, daß es uns zur Verpflichtung auffordere, und daß wir diese auch auf gewisse Art übernähmen; allein bei dem allen könne es eben sowohl ein Blendwerk unserer Imagination, als ein wahrer und gültiger Ausspruch unserer Vernunft seyn; ja wir müßten es als ein solches Blendwerk und als einen Selbstbetrug verwerfen, es möchte uns auch noch so groß und erhaben vorkommen, wenn sich fände, daß dieses Gesetz nicht mit den Umständen, in welchen wir uns befänden, mit den Anlagen und Bedürfnissen die wir hätten, und mit den Kräften, die wir besäßen, nicht übereinstimme u. s. w. — Das ist in der That ein starkes Stück von Moralphilosophie. Wenn das Moralgesetz sich in die Umstände, Neigungen, Anlagen, Bedürfnisse der Menschen überhaupt und also auch eines jeden insbesondere fügen soll, so ist es am besten, man schweigt gar von der Moral und läßt die Dinge gehn, wie man sieht, daß sie wirklich gehn, im Großen wie im Kleinen, nach den Gesetzen der Natur, oder welches einerlei ist, der physischen Kraft. In der That, so eine Moral scheint jetzt ein Bedürfniß zu werden, denn ein jeder wünscht doch gern seinen Rücken auch gegen die Ueberfälle der Moral zu decken, und dazu sind auf solche empirische Grundsätze gebaute Moralphilosophien ganz vortrefflich; die Puristen lassen sich ja leicht zum Schweigen bringen! Ob aber auch die reine praktische Vernunft, das Gewissen in jedem selbst, der Unrecht begeht und Böses thut? — und wegschaffen aus dem Kopfe lassen sich doch diese, so wie die übrigen moralischen Begriffe nicht, — daran zweifeln wir, wenn auch gleich eine Sündfluth speichelleckender empirischer Moralisten und Moralen einbräche.

Die eigene Theorie des Verfs. läuft auf Folgendes hinaus. Da der Glaube an Gott sich mir auf eine ganz unwiderstehliche Art aufdringt, der Nichtglaube aber mir höchst schwer, ja unmöglich wird; jener meinem innern Gefühle und geistigen Wesen so gemäß, dieser demselben so zuwider ist; da sich auch das Nichtdaseyn der Gottheit nicht erweisen läßt, mithin mein Glaube an dasselbe nichts Unmögliches oder Unvernünftiges ist, obgleich das Daseyn Gottes sich gleichfalls nicht völlig unwidersprechlich darthun läßt; so betrachte ich ohne Zweifel mit allem Rechte diesen Glauben an Gott als die Stimme meiner Natur, und traue und folge ihr, ohne zu fürchten, daß dieß Aberglaube oder Thorheit sey, oder daß mich diese Stimme irre führen werde. Sobald ich urtheile, es ist kein Gott, so ist es wahrer Unsinn, wahre Thorheit,

wenn

wenn ich doch noch fortfahre zu denken, wie ich doch immer noch unwillkührlich denken muß: es ist ein Gott; vielmehr muß ich diesen Gedanken aufzuheben und mit demselben zugleich auch all mein Denken und Vorstellen, mein ganzes inneres geistiges Wesen, als eine an einander hängende elende Lüge und Täuschung zu vernichten suchen. Hingegen so bald ich urtheile, es ist wirklich und in der That ein Gott, so wie ich allezeit denken muß, daß er sey; so ist Uebereinstimmung und Wahrheit in meinem Vorstellen, mein inneres geistiges Wesen und was aus demselben hervorgeht, ist keine Täuschung, keine Lüge mehr, mein Denken ist wahr und gegründet. Nun sehe ich erst ein, warum mir der Glaube an Gott so natürlich ist u. s. w. — Unserer Ueberzeugung nach liegt der Grund, warum uns der Glaube an Gott so natürlich, so wichtig und andringlich ist, ganz in der moralischen Natur des Menschen und keinesweges im seinen theoretischen auf das Denken, Vorstellen, Begreiffen und Wissen gerichteten Vermögen, wie der Verf. hier zu verstehen gibt. Es ist nicht wahr, daß alles Denken und Vorstellen, in so fern es nicht Gegenstände der Religion betrift, und mein ganzes inneres geistiges Wesen, eine aneinander hängende elende Lüge und Täuschung ist, sobald ich denke, es ist kein Gott; denn es gibt viele Gedanken, Gedankenreihen und Wissenschaften, die doch so wahr als consequent seyn können, ob sie gleich auf Gott keine Beziehung haben, und in Ansehung welcher es gleichgültig ist, ob ich an das Daseyn Gottes glaube oder nicht. Auf gleiche Weise können Gedanken, Gedankenreihen und wissenschaftliche Systeme, die keine Beziehung auf Gott haben, sehr irrig und inconsequent seyn, der Denker und Urheber derselben mag für oder wider das Daseyn Gottes gestimmt seyn. Die zwei Anhänge enthalten: 1) Ueber den Streit des Purismus und Eudämonismus in der Sittenlehre, zwischen welchen der Verf. eine Coalition zu Stande bringen will; 2) Grundlegung zu einem reinvernünftigen Religions-Unterricht; nach Maasgabe der oben aufgestellten Theorie des Verf. Eine Grundlegung ist es eigentlich nicht, sondern nur ein kurzer Abriß der Resultate oder Lehren der Vernunftreligion; er ist aber das Beste in diesen Bogen.

Abendgespräche zweier Freunde über die Frage: Macht man immer noch mit Recht so viel aus Kant's moralischer Vernunftreligion? Ein Pendant zu den Morgengesprächen über die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung. Königsberg, bei Göbbels und Unzer 1802. 1 Alphabet 2½ Bogen 8. (1 Rthl. 6 gl.)

Nach dem Titel dieses Buches erwartet von demselben ganz etwas anderes, als was man darin findet; es enthält nicht etwa

 eine

eine Darstellung und Prüfung der Gründe für und wider die kantische Religionstheorie, die ein Endurtheil der Billigung oder Verwerfung derselben zum Resultate hätte; sondern einen Versuch die moralische Vernunftreligion für den Unstudirten und Nichtphilosophen faßlich und beruhigend vorzutragen, und sie zugleich gegen die Einwürfe des für den statutarischen Glauben eingenommenen Supernaturalisten zu vertheidigen. Der Verf. wählte zu Ausführung dieses Vorsatzes die Gesprächsform, theils um die Sätze zur leichtern Einsicht von mehrern Seiten darzustellen, theils um durch das Unterhaltende des Gesprächs die Trockenheit der Materie zu vermindern. Diese beiden Gründe sind uns aber nicht völlig befriedigend; denn jene Absicht läßt sich auch bei der gewöhnlichen acroamatischen Methode erreichen und da die Gegenstände der Vernunftreligion von allgemeinem Interesse sind, so kann man ihnen an sich eine natürliche Trockenheit eben nicht vorwerfen; sie sind einer interessanten, den innern Sinn belebenden Behandlung gar wohl empfänglich, man mag eine Methode des Vortrags wählen, welche man will, wenn der Schriftsteller nur die Talente und das Geschick dazu hat. Hier unterreden sich zwei Freunde, Alcest und Philemon, über Kants moral. Vernunftreligion, jener ein eifriger Anhänger derselben, dieser ein gutmüthiger Supernaturalist, der zuletzt von dem Ungrunde seiner Vorstellungen und Einwürfe überführt und ein Freund und Anhänger der kantischen Theorie wird. Alcest ist Superintendent, und Philemon ein Landprediger aus einer andern Diöces, gebürtig aus dem Königreich Preußen; die griechischen Namen sind aber für den Stand und das Lokal dieser zwei Männer etwas unschicklich gewählt. Der Dialog ist ganz schlicht und ungekünstelt, erhebt sich aber nur selten zu einem ein höheres Interesse erweckenden Grade von Energie. Der Gespräche sind fünf: 1. Von der Allgemeinheit und Zulänglichkeit des Vernunftgesetzes für die Bestimmung des Menschen; 2. Von dem moralischen Weltplane; 3. Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; 4. Von dem moralischen Beweise des Glaubens an Gott. 5. Uebersicht des Inhalts der vorhergehenden Gespräche und Folgerung aus denselben. Die Sachen sind der kantischen Vorstellungsart getreu.

Lehrbuch der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft für das reifere und gebildetere Alter. Von Gottl. Benj. Gerlach, Feldprediger beim Königl. Preußischen Dragoner-Regiment von Katte. Berlin, bei Friedr. Maurer 1802. 17½ Bogen. 8. (15 gl.)

Hier sollen auf dem Wege der Erfahrung, die von schon vorhandenen, allgemein bekannten und jedem Ungelehrten faßlichen Thatsachen ausgeht, alle diejenigen Wahrheiten, die auf dem Ge-

biete

biete menschlicher Freiheit liegen und ethisch (nicht sittlich oder praktisch, wie sich der Verf. ausdrückt, da der juridische Theil der Sittenlehre hier nicht mit in Betrachtung kömmt) heißen, dargestellt werden. Jene Wahrheiten begreifen die Moral, welche lehrt, was der Mensch als sittliches Wesen thun soll, und die Religion, welche bestimmt, was der Mensch um des sittlichen Thuns willen für wahr halten, d. h. glauben darf. Beide, Moral und Religion, in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen als sittlichen Wesens, bezeichnen das Gebiet der Religion innerhalb der bloßen Vernunft. Daher zerfällt dieses Lehrbuch in zwei Theile, in die Tugend- oder Pflichtenlehre, und die natürliche Glaubenslehre. Als ein Seitenstück zu der letztern folgt zuletzt noch ein Anhang, in welchem das Charakteristische der geoffenbarten Religion aufgestellt wird. Der Gang der Meditationen und der Vortrag des Verf. sind leicht, natürlich und faßlich, und das Buch verdient der Klasse von Lesern, der es bestimmt ist, mit Grunde empfohlen zu werden, ob sich gleich gegen das System des Verf. und die Art, wie er es begründet, noch manches erinnern liesse. Nur das eine bemerken wir, daß die Moral und die auf dieselbe gegründete Religionslehre, hier das Gewissen zur Basis haben. Das Gewissen ist dem Verf. "die Quelle und der echte Probierstein aller sittlichen Wahrheiten; der Ausspruch desselben bestimmt die sittliche Güte der Handlungen und drückt dem religiösen Glauben das Gepräge der Gewißheit auf" und "in Hinsicht des Thuns und Lassens erklärt das Gewissen bestimmt, was der Mensch als ein sittliches Wesen für Handlungen ausüben und unterlassen soll." Das mag alles ganz wahr seyn, aber es ist bei weitem nicht bestimmt genug. Das Gewissen ist im Grunde unsere praktische Vernunft selbst, welche durch Vorstellungen von Gesetzen das Begehrungsvermögen bestimmt, und die Handlungen, die der Mensch begehen will oder begangen hat, nach diesen Gesetzen beurtheilt. So lange diese Gesetze nicht zur vollen Klarheit und Bestimmtheit im Bewußtseyn gehoben sind, bleibt das, was man Gewissen nennt, ein blos dunkles Gefühl von Recht und Unrecht, wofür es auch vulgo gehalten wird, das in vielen Fällen nicht aushilft und auch irre führen kann, indem es an die Stelle des Gesetzes selbst unvermerkt Neigungen und Gefühle unterschiebt und auf diese Art den Menschen zu dem Glauben verführt, eine Handlung um des Gesetzes willen begangen zu haben, von welcher doch im Grunde nur ein Gefühl die Triebfeder war. Auf diese Umstände hätte der Verf. billig Rücksicht nehmen sollen, theils um die Tugendlehre wissenschaftlich zu begründen, theils um die Leser nicht im Ungewissen zu lassen, worauf es eigentlich bei der Beurtheilung der Moralität der Handlungen ankömmt.

noch wahre Tugend hervorbringen können; es gehöre hierzu vielmehr noch ein materiales Princip; und ein solches Prinzip, das diese doppelte Eigenschaft, des Formalen und Materialen, vereinigt, will der Verf. hier vortragen.

Der Grund oder die Quelle der Handlungen eines vernünftigen Wesens liegt in ihm selbst, sagt er, aber ihr Gegenstand und Zweck kann sowohl ausser ihm, in seinem äussern Zustande, als in ihm selbst, oder in seiner innern Beschaffenheit liegen. Im letztern Fall ist Gegenstand und Zweck der Handlung oder Thätigkeit mit ihrem Grunde oder ihrer Quelle einerlei. (Allein ein praktischer Zweck ist immer auch zugleich ein Grund des Willens, sich zu etwas zu bestimmen; da nun praktische Zwecke entweder unmittelbar durch Vernunft oder durch Sinnlichkeit aufgegeben werden, beide aber zur innern Natur des Menschen gehören, so kann man keine Zwecke annehmen, die ausser dem Menschen oder in seinem äussern Zustande lägen.) Ein Gegenstand oder Zweck des Willens, fährt diese Theorie fort, kann unsern Willen nur durch die Vorstellung seines Werthes, oder durch ein Interesse bestimmen. Die Ausdrücke angenehm, nützlich, achtungswürdig bezeichnen nur besondere Arten des Werthes; den Begriff des Werths, der alle Arten desselben in sich faßt, erschöpft nur der Ausdruck gut. (Nach gemeinen Volksbegriffen wird freilich alles gut genannt, es mag angenehm oder nützlich seyn, oder Achtung verdienen. Nach dem philosophischen Sprachgebrauche aber, der hier allein beachtet werden muß, ist gut nichts weniger als der Gattungsbegriff von allen Arten des Werthes, sondern erstreckt sich nur auf das, was nicht von relativem sondern von absolutem, höchstem, unmittelbarem, unvergleichbarem Werthe, was ein Gegenstand des Begehrens für jedes vernünftige Wesen ist und seyn soll — die Sittlichkeit.) Wir lassen den Verf. weiter sprechen: Gegenstände der Neigung oder des sinnlichen Interesse haben nur einen bedingten Werth und bestehen in äussern Dingen mancher Art, die auf uns wirken, oder zur äussern Beschaffenheit und zum sinnlichen Zustande des Menschen gehören; Gegenstände der Achtung, oder des vernünftigen Interesse hingegen, haben einen unbedingten Werth, und sind nur etwas, das in dem Menschen selbst liegt und zu seiner Person gehört, die innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person. (Aber Gegenstände des sinnlichen Interesse bestehen nicht immer in äussern Dingen; das Interesse z. B. das so viele Menschen an mysteriösen die Vernunft übersteigenden Dingen in Absicht der Religion nehmen, ist ein wahres pathologisches oder sinnliches Interesse, und doch sind diese Dinge nichts weniger, als etwas Aeusseres, sondern gehören zu dem innern oder Gemüthszustande solcher Mystiker. Auch hat nicht alles,

was

was in dem Menschen selbst liegt und zu seiner Person gehört, nicht jede innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person, unbedingten Werth, und ist nicht Gegenstand der Achtung und des vernünftigen Interesse. Naturgaben, z. B. Scharfsinn, Witz, lebhafte Phantasie, ferner Naturtriebe und Neigungen, Temperament, Gelehrsamkeit u. dgl. sind Dinge, die in dem Menschen selbst liegen, zu seiner Person gehören, und die innere Beschaffenheit, Verfassung und Wirksamkeit seiner Person mit ausmachen. Sie können Lob und Bewunderung verdienen, Gegenstände des Wohlgefallens und nützlich seyn, aber an und für sich selbst, können sie noch keine Achtung erzwingen; in Verbindung mit einem unsittlichen Charakter, werden jene Eigenschaften, statt auf Achtung Anspruch machen zu können, sogar selbst an ihrem sonstigen Werthe verlieren. Es ist also nicht allgemein wahr, was der Verf. als allgemein behauptet, daß die persönliche Beschaffenheit und Wirksamkeit, und, wie er in der Folge noch einschiebt, der persönliche Charakter — der mehreres in sich begreift als den blos moralischen — den höchsten, unbedingten Werth und das höchste Interesse habe. Wir durften diese Vorstellungen des Verf. nicht ungeprüft vorbeigehen, denn sie sind eigentlich das Gras, in welchem die Schlange verborgen liegt.) Der Verf. bestimmt nunmehr jene persönliche Beschaffenheit und Wirksamkeit, die den höchsten Werth und das höchste Interesse habe, näher. Die Vernunft, sagt er, fordert durchgängige Uebereinstimmung unserer ganzen Thätigkeit oder Wirksamkeit, in allen ihren Aeusserungen, in ihren Vorstellungen, Begehrungen und Handlungen, und zwar ganz unbedingt und blos um ihrer selbst willen. Da nun aller Werth sich auf Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft gründet und nur das ein Gegenstand des vernünftigen Willens seyn kann, was mit diesen Gesetzen übereinstimmt, so kann nur diejenige Wirksamkeit den höchsten Werth haben, welche mit der Vernunft übereinstimmt. (Von diesen Sätzen, die doch das Ansehn eines Vernunftschlusses haben sollen, ist gleich der Satz, der als Obersatz, oder als allgemeine Regel gelten soll, falsch; es ist falsch, daß aller Werth sich auf Uebereinstimmung mit den Vernunftgesetzen gründet, denn es gibt auch einen Werth, der sich blos auf Neigung und Bedürfniß gründet, der blos relativ ist und folglich nicht für jedes Subjekt gilt. Von dieser Art muß es auch Vorstellungen, Begehrungen und Handlungen geben, die also auch nur für diesen und jenen einen Werth haben. Ja es gibt ganze Systeme von Vorstellungen und Begriffen, die, ob sie gleich noch so vernünftig und consequent, und von noch so großem Werthe sind, doch darum kein Gegenstand des vernünftigen Willens Aller zu seyn brauchen; eine Begehrung irgend eines Gegenstandes mag auch durch die Vernunft

noch so sehr geregelt seyn, sie ist darum doch nicht jedermann zuzumuthen und noch viel weniger durch die Vernunft zu gebieten; für gar viele kann sie doch von keinem Werthe seyn, wie viel weniger ist sie also für sie von höchstem Werthe.) Heißt nun, schließt der V. weiter, Uebereinstimmung in Vorstellungen Wahrheit, in Begehrungen Güte, in Handlungen Recht; so liegt in Wahrheit Güte und Recht das höchste Interesse eines vernünftigen Wesens, der vornehmste Bestimmungsgrund seines Willens und die höchste Regel seiner Handlungen. Ein Charakter und eine Wirksamkeit, worin sich Wahrheit, Recht und Güte und jene Uebereinstimmung mit der Vernunft, Würde und Bestimmung des vernünftigen Wesens offenbart, ist kein anderer, als der, welchen man tugendhaft nennt, ein weiser, wohlwollender, muthiger Charakter, eine Wirksamkeit aus Wohlwollen, mit Einsicht und Muth; eine solche Wirksamkeit ist übereinstimmend mit der Vernunft als der höchsten Regel, mit der Würde, als dem höchsten Werthe und mit der Bestimmung, als dem höchsten Zwecke, des vernünftigen Wesens. Also ist die der Vernunft, Würde und Bestimmung des Menschen gemäße Handelsweise der formale, und die Wirksamkeit eines weisen, wohlwollenden, muthigen Charakters der materiale höchste Grundsatz der Sittenlehre, die Quelle und Regel aller prakt. Gesetze. Die drei Sätze: handle so 1) wie und weil es deiner Vernunft gemäß ist, 2) wie und weil es mit deiner Würde übereinkommt, 3) wie und weil es deine Bestimmung erfordert, sind höchst evident, apodiktisch und kategorisch, mithin höchste praktische Gesetze oder Principien moralischer Vorschriften; sie sind indeß nur formal und erfordern also, um sittliche Vorschriften zu begründen oder zur Erkenntniß derselben zu führen, noch ein materiales, aus welchem sich Pflichtsvorschriften herleiten lassen; dieser materiale Grundsatz ist nun: Strebe nach einem weisen, wohlwollenden und muthigen Charakter, und handle so, wie es demselben gemäß ist. Auch dieser Grundsatz ist kategorisch, evident und apodiktisch aus jenem zu erweisen, indem die Wirksamkeit eines solchen Charakters allein die in dem formalen Princip aufgestellten obersten Bedingungen der Uebereinstimmung mit Vernunft, Würde und Bestimmung erfüllt, dadurch, daß sie Wahrheit, Recht und Güte, die einzigen Gegenstände von unbedingtem Werthe, in sich faßt.

Ohne uns auf alles einzulassen, was hier gerügt werden könnte, wovon wir nur die Begriffe von Wahrheit, Recht und Güte nennen wollen, begnügen wir uns blos, einiges über die Beschaffenheit der von dem Verf. aufgestellten Principien anzumerken. Der formale höchste Grundsatz ist ihm der Satz: handle so, wie es der Vernunft, der Würde, und der Bestimmung des Menschen gemäß ist. Würde oder absoluten Werth hat nur der

vernünftige Wille, echtmoralische Gesinnung; eine dem Gesetze der prakt. Vernunft gemäße Handlungsweise. Da also der Mensch nur in sofern Würde besitzt, als er sich durch das prakt. Gesetz bestimmen läßt, oder, welches einerlei ist, in wie fern er diesem Gesetze gemäß handelt, so ist der Zusatz: handle der Würde gemäß, in jenem Grundsatze ganz überflüßig; denn dieses liegt schon in dem Satze, handle der (prakt.) Vernunft gemäß. Eben so überflüßig ist das dritte Glied jenes Grundsatzes: handle der Bestimmung des Menschen gemäß; denn unter dieser Bestimmung des Menschen kann nichts anderes verstanden werden, als Sittlichkeit, oder Uebereinstimmung unserer Handlungsweise mit dem Gesetze der prakt. Vernunft; oder ein der Vernunft gemäßes fortgesetztes Handeln; also etwas, das ebenfalls schon im ersten Gliede jenes Grundsatzes enthalten und ausgedrückt ist. Aber auch der Satz: handle der Vernunft gemäß ist als erster Grundsatz der Moral noch nicht tauglich. Er erstreckt sich auch auf ein der theoretischen Vernunft gemäßes Handeln, auf Erwerb von Einsichten und Kenntnissen in theoretischer Rücksicht; ja er soll sogar, nach der Absicht des Verf. sich einzig und allein auf diese beziehen, da Wahrheit, die nur in der Erkenntniß statt findet, eben so wie Güte und Recht, ein Bestimmungsgrund des Willens der vernünftigen Wesen seyn soll. Jenes Gesetz würde sich also auch so ausdrücken lassen: handle den Regeln und Gesetzen des Denkens und Erkennens gemäs; wende die Regeln des Denkens und die Grundsätze des reinen Verstandes richtig an. Die Anwendung dieser Regeln und Grundsätze ist aber nicht so etwas, das von der Freiheit des Menschen abhängig wäre. Mein Wille mag, in besondern Fällen der Anwendung meiner Erkenntnißvermögen, meinem Verstande, meiner Urtheilskraft, meiner Vernunft gebieten wie er will, sie werden nicht mehr und nicht weniger thun, als was sie nach dem Grade ihrer erlangten Kultur vermögen. Allerdings ist es Pflicht für jeden, daß er den möglich höchsten Grad der Einsicht, Kenntniß und Fertigkeit in seinem Berufe, und in alle dem, was ihm als Menschen überhaupt Noth ist, zu erlangen strebe; aber dieses Pflichtgebot ist nur ein besonderes, keinesweges aber ein solches, welches als erster Grundsatz der Philosophie der Sitten, die besondern praktischen Wissenschaften und die besondern Vorschriften der Pflicht und des Rechts begründen könnte. Ueberdieß ist der Satz: handle der Vernunft gemäß, auch wenn man blos die praktische darunter versteht, als erster Grunds. der Philos. der Sitten, viel zu unbestimmt; da er nichts enthält, woraus sich erkennen läßt, in wie fern etwas gut oder böse, der Vernunft, der Würde, der Bestimmung des Menschen gemäs ist; keine Vorschrift, nach welcher und wie ich handeln soll, und nach welcher ich eine Handlung als sittlich oder unsittlich beurtheilen

 kann.

kann. Das, was dem Verf. ein materialer Grundsatz seyn soll: strebe nach einem weisen, wohlwollenden, muthigen Charak, und handle so, wie es demselben gemäß ist, ist nichts weniger als materiell; er sagt nichts weiter aus, als handle weise, wohlwollend, muthig; denn er stellt kein Objekt auf, das begehrt oder verabscheuet werden soll, das einen Bestimmungsgrund des Willens durch Lust oder Unlust abgäbe, und enthält eigentlich nur drei specielle Pflichtgebote, die gar nicht an der Spitze einer Metaphysik der Sitten, als erster Grundsatz zu stehen geeignet sind. Ueber die Amalgamirung dieser beiden Grundsätze, über die Abhängigkeit des sogenannten materialen von dem formalen, und besonders über die Behauptung, daß materiale Grundsätze nicht nothwendig empirische wären, findet man manches Seltsame, aber desto weniger Bündigkeit und Bestimmtheit im Räsonnement; am wenigsten aber irgend eine Vorzüglichkeit, die den V. hätte berechtigen können, dem alten Kant auf die Achsel zu springen, um über ihn hinaus zu sehen.

Biographie.

Memoiren der Mistreß Robinson von ihr selbst geschrieben. Aus dem Englischen übersezt. Altenburg im literarischen Comtoir. 8. Erster Theil. 160 S. Zweiter Theil. 156 S. (1 Rthlr. 8 gl.)

Mistreß Robinson, gebohrne Darby, gehörte nicht bloß unter die vorzüglichen Dichterinnen der brittischen Inseln, sondern hatte sich auch vorher durch ihre Schönheit, ihre Verbindung mit dem Thronerben und ihre theatralischen Talente bekannt und merkwürdig gemacht. Diese Memoiren sind größtentheils von ihr selbst geschrieben, vom Jahr 1780 aber bis zu ihrem, am Schluße des vorigen Jahrhunderts erfolgten Tod, durch eine Freundin fortgesezt worden. Da bereits mehrere Journale einen Auszug aus denselben geliefert haben, so halten wir dies Geschäft unsrerseits für überflüßig, und fügen nur einige Worte, die deutsche Uebersetzung betreffend, hinzu. Sie ist im Ganzen treu, ohne sich sclavisch an das Original zu fesseln, fließend und wohllautend ohne Wortüberladung, aber nicht frei von denjenigen Fehlern, die oft einen Mangel an Kenntniß der Ursprache, noch öfterer eine sehr flüchtige Feder verrathen. Zu den großen Uebersetzersünden, welche der G. Hofrath Ring vor einigen Jahren im Allg. literarischen Anzeiger sammelte, erhalten wir auch hier einen Beitrag auf der 9ten Seite, wo Mistreß Robinson ihres Bruders Georg erwähnt, der ein angesehener Kaufmann zu Leghorn in Tuscany ist. Dieses Leghorn kommt noch mehrmals vor. Im zweiten Theil Seite 146 steht sogar Leghorn in Florenz. Für diejenigen

nigen Leser, welche uns fragen möchten, wo es liegt, und in welchem Theile von Großbritannien sich Tuscanyshire befindet, erinnern wir, daß Livorno im Englischen Leghorn heißt. Es ist verzeihlich, dies nicht zu wissen, aber so viel geographische Kenntniße sollte doch ein Uebersetzer besitzen, um diesen Nahmen einer Handelsstadt befremdend zu finden, und so viel Zeit übrig haben, um in zweifelhaften Fällen ein Wörterbuch zu Rathe zu ziehen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Unter dem 26sten Jul. haben Seine Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, folgenden ausserordentlichen Professoren jährliche Pensionen ertheilt. Herrn Tittmann und Hrn Carus jedem 100 Thlr.; Hrn. Raabe 50 Thlr. und Hrn. Hübner 80 Thlr. Ausserdem hat Hr. Oberhofgerichtsassessor und Prof. Weiße zu seiner bisherigen Pension 60 Thlr. Zulage empfangen.

Am 29sten Jul. disputirte unter Herrn Prof. Hübners Vorsitze, Herr Friedr. Christian Hübner d. R. Beff. de obligationum, quae quasi ex contractu et quae quasi ex delicto nascuntur natura, coniecturae. Die Streitschrift enthält 88 S. in 8.

Paris. Die Regierung thut gegenwärtig sehr vieles, um die Gegend von Paris, um das Louvre und die Tuillerien herum, zu verschönern. In die Gärten der Tuillerien werden von Tag zu Tage immer mehrere neue von vorzüglichen Meistern nach alten Originalen gearbeitete Statuen gesetzt: wie zum B. der bekannte Centauer mit dem Amor auf dem Rücken, Bachus nebst dem jungen Hercules u. s. w. Zwischen dem Pont de la Revolution cidevant Louis XVI und Pont du Chatelet wird eine neue Brücke über die Seine gebaut, und das Chatelet petit, das berüchtigte Gefängniß, wird gegenwärtig abgetragen. Bei dieser Gelegenheit wird eine kleine Schrift allerwärts zum Verkauf ausgehängt, deren Titel ist: Suplement a l'histoire de Paris, par Poirier dit le boiteux. In diesem Suplement, welches Anmerkungen zu der in Versen geschriebenen Geschichte enthält, wird der Ursprung von Paris folgendermaßen angegeben: "Un jour Aulercus (nach dem Meistersänger Poirier der Held, welcher die Gallier im Jahre 3370 an diese Ufer der Seine geführt hatte) à la chasse entra dans une Isle couverte de corbeaux, qu'il nomma l'Isle des corbeaux (milieu de la cité) deux autres Isles étoient proches, separées par deux petits bras de la riviere, où est la rue du Harlei et le parvis Notre-Dame, qu'on nomma l'Isle aux Treilles, et l'autre l'Isle aux vaches; on les combla ensuite pour n'en faire qu'une, et fit construire 33 cabanes de terre, de la hauteur de 17 pieds, couvertes de roseaux, et ils nommerent ce lieu *Lutèce* (Lutetiae) du nom de la deesse qu'ils adoroient. — Ueber die Entstehung des kleinen Chatelets hat derselbe merkwürdige Geschichtsforscher folgende Urkunden-Nachricht mitgetheilt: Jules César — donna le nom de Paris à Lutèce, fit batir la tour de César sur le bord de la Seine,

qu'un

qu'on a connu cidevant du nom de petit chatelet u. s. w. Jedoch noch besser sind seine Verse; denn so singt er unter andern:

Le temple de Mercure sur mont martre on voyoit,
Et de Mars, chose sûre, tout à côté fut fait,
Cerès aux Carmélites, d'Esculape à la suite,
Ou l'on voit l'hôtel-dieu, d'Hercule à S. Eustache
Et Cibelle (sic) sans tache tout près du même lieu.

Und diese Bänkelsängerei wird von vielen hier gelesen, und man glaubt sogar an das, was in ihr revelirt wird! Die Nationalbibliothek ist sogar mit zwei Exemplarien dieser Histoire de Paris vom Verfasser beschenkt worden.

Auszug aus einem Londner Schreiben.

Man ist hier mit dem bekannten Gesandtschafts-Prediger Herrn Fulsang aus Dänemark, der bei seiner Rückkehr von Tranquebar einen wirklichen Schatz von indischen Seltenheiten, Handschriften und Zeichnungen mitgebracht hat, und dadurch in den Stand gesetzet ist, die letzte Hand an die mythologischen Untersuchungen eines Jones und Maurice zu legen, in Unterhandlung getreten. Der Plan geht dahin, alle diese Kostbarkeiten für das orientalische Musäum zu erhandeln, und dadurch dasselbe ansehnlich zu vermehren, obgleich für öffentliche blos wissenschaftliche Institute jetzt hier eben nicht übrig viel gethan wird. Denn so lies man noch neuerlich den D. Haager, von dem sich für die orientalische Literatur viel erwarten läßt, nach Paris gehen, weil man ihm auch nicht einmal einige billige Bedingungen zugestehen wollte: und so würde sich auch der junge Deguignes, ein Sohn des großen Orientalisten und Geschichtschreibers, lieber in England als in Frankreich niedergelassen haben, wäre ihm nur einige Hofnung zu einer anständigen Versorgung gemacht worden. Er ist unstreitig einer der ersten Kenner der chinesischen Sprache. Schon zur Zeit, wo Macartney seine Gesandtschafts-Reise nach China machte, war man mit ihm in Unterhandlung getreten, und die wenigen gelehrten Reisegefährten der Gesandten fanden in dem Herrn Deguignes den geschicktesten Orientalisten und den humansten Mann; allein die Directoren der Ostind. Komp. scheinen nicht genug Sinn für diese Sache zu haben. Selbst die Akademie der orient. Wissenschaften von Calcutta — der Lieblingsplan des jetzigen Gouverneurs Wellesley in Indien — möchte wohl schwerlich bestehn, weil die so sehr verschuldete Kompagnie den Kostenaufwand scheut. Deguignes ist übrigens schon in Paris angekommen, wohin sich auch Herr Titsing, der sich hier so lang aufhielt und der Japanischen Sprache vollkommen mächtig ist, begeben hat.

Petersburg. Der geh. Rath. von Vietinghof hat dem Kaiser einen Plan zu einer Veterinärschule übergeben, der nächstens auch ausgeführt werden wird. An ihre Spitze, sagt man, käme der in diesem Fache als Schriftsteller bekannte Herr Hofrath Dr. Uden; wenigstens ist er dem Kaiser vorgeschlagen worden.

Madrit. Mit der Impfung aus Kuhpockenmaterie werden hier so große Fortschritte gemacht, daß allein in Katalonien in Zeit von 9 Monaten 7000 Personen mit dem besten Erfolg vaccinirt worden sind.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und siebenzigstes Stück,
den 18ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Religions-Philosophie.

Ueber den Grund unseres Glaubens an Gott, und unserer Erkenntniß von ihm. Nebst einem doppelten Anhang. Von M. G. U. Brastberger, Professor zu Blaubeuren. Stuttgart in der Erhardischen Buchhandlung. 1802. 10 Bog. 8. (10 gl.)

Der Verf. ist ein schon bekannter Gegner der kritischen Philosophie. Hier prüft er zuerst die kantische Religionstheorie und stellt sodann seine eigene auf. Der Haupteinwurf des Verf. gegen jene geht dahin, daß das Sittengesetz, das zu einem unbedingten Gehorsam auffordere, und die Verpflichtung zur Vollziehung desselben, die uns die Annahme einer Gottheit nothwendig mache, ohne alle vorhergehende Einsicht in die Möglichkeit dieser Vollziehung, ohne weitere Gründe und Beweise, als etwas ganz ausgemachtes vorausgesetzt werde. Das ist eben so, als wenn jemand behaupten wollte, das Gesetz z. B. der Causalität sey kein Gesetz des Verstandes. Daß die Vernunft ganz unabhängig und für sich gesetzgebend und unbedingt gebiete und Gehorsam fordere, ist ein Faktum, ein Aktus derselben, dessen wir uns unmittelbar bewußt sind, und den wir vor uns selbst nicht verleugnen können. „Man darf," sagt Kant, (S. 56 seine Krit. d. prakt. Vern.) „nur das Urtheil zergliedern, welches die Menschen über die Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen fällen: so wird man jederzeit finden, daß, was auch die Neigung dazwischen sprechen mag, ihre Vernunft dennoch, unbestechlich und durch sich selbst gezwungen, die Maxime des Willens bei einer Handlung jederzeit an den rei-

nen Willen, d. i. an sich selbst halte, indem sie sich als a priori praktisch betrachtet u. s. w." Auf diesen so wichtigen Umstand nimmt der Verf. aber hier nur in sofern Rücksicht, daß er annimmt, wir fänden zwar etwas in uns, das als ein Gesetz, als unwandelbares und unverbrüchliches Gesetz laute, und daß es unmittelbar gewiß sey, daß dieses Gesetz da sey, daß es aus uns selbst hervorgehe, daß es uns zur Verpflichtung auffordere, und daß wir diese auch auf gewisse Art übernähmen; allein bei dem allen könne es eben sowohl ein Blendwerk unserer Imagination, als ein wahrer und gültiger Ausspruch unserer Vernunft seyn; ja wir müßten es als ein solches Blendwerk und als einen Selbstbetrug verwerfen, es möchte uns auch noch so groß und erhaben vorkommen, wenn sich fände, daß dieses Gesetz nicht mit den Umständen, in welchen wir uns befänden, mit den Anlagen und Bedürfnissen die wir hätten, und mit den Kräften, die wir besäßen, nicht übereinstimme u. s. w. — Das ist in der That ein starkes Stück von Moralphilosophie. Wenn das Moralgesetz sich in die Umstände, Neigungen, Anlagen, Bedürfnisse der Menschen überhaupt und also auch eines jeden insbesondere fügen soll, so ist es am besten, man schweigt gar von der Moral und läßt die Dinge gehn, wie man sieht, daß sie wirklich gehn, im Großen wie im Kleinen, nach den Gesetzen der Natur, oder welches einerlei ist, der physischen Kraft. In der That, so eine Moral scheint jetzt ein Bedürfniß zu werden, denn ein jeder wünscht doch gern seinen Rücken auch gegen die Ueberfälle der Moral zu decken, und dazu sind auf solche empirische Grundsätze gebaute Moralphilosophien ganz vortrefflich; die Puristen lassen sich ja leicht zum Schweigen bringen! Ob aber auch die reine praktische Vernunft, das Gewissen in jedem selbst, der Unrecht begeht und Böses thut? — und wegschaffen aus dem Kopfe lassen sich doch diese, so wie die übrigen moralischen Begriffe nicht, — daran zweifeln wir, wenn auch gleich eine Sündfluth speichelleckender empirischer Moralisten und Moralen einbräche.

Die eigene Theorie des Verfs. läuft auf Folgendes hinaus. Da der Glaube an Gott sich mir auf eine ganz unwiderstehliche Art aufdringt, der Nichtglaube aber mir höchst schwer, ja unmöglich wird; jener meinem innern Gefühle und geistigen Wesen so gemäß, dieser demselben so zuwider ist; da sich auch das Nichtdaseyn der Gottheit nicht erweisen läßt, mithin mein Glaube an dasselbe nichts Unmögliches oder Unvernünftiges ist, obgleich das Daseyn Gottes sich gleichfalls nicht völlig unwidersprechlich darthun läßt; so betrachte ich ohne Zweifel mit allem Rechte diesen Glauben an Gott als die Stimme meiner Natur, und traue und folge ihr, ohne zu fürchten, daß dieß Aberglaube oder Thorheit sey, oder daß mich diese Stimme irre führen werde. Sobald ich urtheile, es ist kein Gott, so ist es wahrer Unsinn, wahre Thorheit,

wenn

denn ich doch noch fortfahre zu denken, wie ich doch immer noch nwillkührlich denken muß: es ist ein Gott; vielmehr muß ich die n Gedanken aufzuheben und mit demselben zugleich auch all mein Denken und Vorstellen, mein ganzes inneres geistiges We en, als eine an einander hängende elende Lüge und Täuschung u vernichten suchen. Hingegen so bald ich urtheile, es ist wirk ich und in der That ein Gott, so wie ich allezeit denken muß, daß r sey; so ist Uebereinstimmung und Wahrheit in meinem Vorstel en, mein inneres geistiges Wesen und was aus demselben her vorgeht, ist keine Täuschung, keine Lüge mehr, mein Denken st wahr und gegründet. Nun sehe ich erst ein, warum mir der Glaube an Gott so natürlich ist u. s. w. — Unserer Ueberzeugung nach liegt der Grund, warum uns der Glaube an Gott so natür ich, so wichtig und andringlich ist, ganz in der moralischen Na ur des Menschen und keinesweges im seinen theoretischen auf das Denken, Vorstellen, Begreiffen und Wissen gerichteten Vermö en, wie der Verf. hier zu verstehen gibt. Es ist nicht wahr, daß lles Denken und Vorstellen, in so fern es nicht Gegenstände der Religion betrift, und mein ganzes inneres geistiges Wesen, eine neinander hängende elende Lüge und Täuschung ist, sobald ich enke, es ist kein Gott; denn es gibt viele Gedanken, Gedanken eihen und Wissenschaften, die doch so wahr als consequent seyn önnen, ob sie gleich auf Gott keine Beziehung haben, und in An hung welcher es gleichgültig ist, ob ich an das Daseyn Gottes laube oder nicht. Auf gleiche Weise können Gedanken, Gedan nreihen und wissenschaftliche Systeme, die keine Beziehung auf ott haben, sehr irrig und inconsequent seyn, der Denker und Ur ber derselben mag für oder wider das Daseyn Gottes gestimmt n. Die zwei Anhänge enthalten: 1) Ueber den Streit des Puris s und Eudämonismus in der Sittenlehre, zwischen welchen Verf. eine Coalition zu Stande bringen will; 2) Grundle g zu einem reinvernünftigen Religions-Unterricht; nach Maas e der oben aufgestellten Theorie des Verf. Eine Grundle g ist es eigentlich nicht, sondern nur ein kurzer Abriß der Re ate oder Lehren der Vernunftreligion; er ist aber das Beste in zu Bogen.

Abendgespräche zweier Freunde über die Frage: Macht immer noch mit Recht so viel aus Kant's moralischer nunftreligion? Ein Pendant zu den Morgengesprächen die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung. igsberg, bei Göbbels und Unzer 1802. 1 Alphabet 2½ Bo g. (1 Rthl. 6 gl.)

Nach dem Titel dieses Buches erwartet von demselben ganz anderes, als was man darin findet; es enthält nicht etwa eine

eine Darstellung und Prüfung der Gründe für und wider die kantische Religionstheorie, die ein Endurtheil der Billigung oder Verwerfung derselben zum Resultate hätte; sondern einen Versuch die moralische Vernunftreligion für den Unstudirten und Nichtphilosophen faßlich und beruhigend vorzutragen, und sie zugleich gegen die Einwürfe des für den statutarischen Glauben eingenommenen Supernaturalisten zu vertheidigen. Der Verf. wählte zu Ausführung dieses Vorsatzes die Gesprächsform, theils um die Sätze zur leichtern Einsicht von mehrern Seiten darzustellen, theils um durch das Unterhaltende des Gesprächs die Trockenheit der Materie zu vermindern. Diese beiden Gründe sind uns aber nicht völlig befriedigend; denn jene Absicht läßt sich auch bei der gewöhnlichen acroamatischen Methode erreichen und da die Gegenstände der Vernunftreligion von allgemeinem Interesse sind, so kann man ihnen an sich eine natürliche Trockenheit eben nicht vorwerfen; sie sind einer interessanten, den innern Sinn belebenden Behandlung gar wohl empfänglich, man mag eine Methode des Vortrags wählen, welche man will, wenn der Schriftsteller nur die Talente und das Geschick dazu hat. Hier unterreden sich zwei Freunde, Alcest und Philemon, über Kants moral. Vernunftreligion, jener ein eifriger Anhänger derselben, dieser ein gutmüthiger Supernaturalist, der zulezt von dem Ungrunde seiner Vorstellungen und Einwürfe überführt und ein Freund und Anhänger der kantischen Theorie wird. Alcest ist Superintendent, und Philemon ein Landprediger aus einer andern Diöces, gebürtig aus dem Königreich Preußen; die griechischen Namen sind aber für den Stand und das Lokal dieser zwei Männer etwas unschicklich gewählt. Der Dialog ist ganz schlicht und ungekünstelt, erhebt sich aber nur selten zu einem ein höheres Interesse erweckenden Grade von Energie. Der Gespräche sind fünf: 1. Von der Allgemeinheit und Zulänglichkeit des Vernunftgesetzes für die Bestimmung des Menschen; 2. Von dem moralischen Weltplane; 3. Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; 4. Von dem moralischen Beweise des Glaubens an Gott. 5. Uebersicht des Inhalts der vorhergehenden Gespräche und Folgerung aus denselben. Die Sachen sind der kantischen Vorstellungsart getreu.

Lehrbuch der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft für das reifere und gebildetere Alter. Von Gottl. Benj. Gerlach, Feldprediger beim Königl. Preußischen Dragoner-Regiment von Katte. Berlin, bei Friedr. Maurer 1802. $17\frac{1}{2}$ Bogen. 8. (15 gl.)

Hier sollen auf dem Wege der Erfahrung, die von schon vorhandenen, allgemein bekannten und jedem Ungelehrten faßlichen Thatsachen ausgeht, alle diejenigen Wahrheiten, die auf dem Gebiete

biete menschlicher Freiheit liegen und ethisch (nicht sittlich oder praktisch, wie sich der Verf. ausdrückt, da der juridische Theil der Sittenlehre hier nicht mit in Betrachtung kömmt) heißen, dargestellt werden. Jene Wahrheiten begreifen die Moral, welche lehrt, was der Mensch als sittliches Wesen thun soll, und die Religion, welche bestimmt, was der Mensch um des sittlichen Thuns willen für wahr halten, d. h. glauben darf. Beide, Moral und Religion, in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen als sittlichen Wesens, bezeichnen das Gebiet der Religion innerhalb der bloßen Vernunft. Daher zerfällt dieses Lehrbuch in zwei Theile, in die Tugend- oder Pflichtenlehre, und die natürliche Glaubenslehre. Als ein Seitenstück zu der letztern folgt zuletzt noch ein Anhang, in welchem das Charakteristische der geoffenbarten Religion aufgestellt wird. Der Gang der Meditationen und der Vortrag des Verf. sind leicht, natürlich und faßlich, und das Buch verdient der Klasse von Lesern, der es bestimmt ist, mit Grunde empfohlen zu werden, ob sich gleich gegen das System des Verf. und die Art, wie er es begründet, noch manches erinnern liesse. Nur das eine bemerken wir, daß die Moral und die auf dieselbe gegründete Religionslehre, hier das Gewissen zur Basis haben. Das Gewissen ist dem Verf. "die Quelle und der echte Probierstein aller sittlichen Wahrheiten; der Ausspruch desselben bestimmt die sittliche Güte der Handlungen und drückt dem religiösen Glauben das Gepräge der Gewißheit auf" und "in Hinsicht des Thuns und Lassens erklärt das Gewissen bestimmt, was der Mensch als ein sittliches Wesen für Handlungen ausüben und unterlassen soll." Das mag alles ganz wahr seyn, aber es ist bei weitem nicht bestimmt genug. Das Gewissen ist im Grunde unsere praktische Vernunft selbst, welche durch Vorstellungen von Gesetzen das Begehrungsvermögen bestimmt, und die Handlungen, die der Mensch begehen will oder begangen hat, nach diesen Gesetzen beurtheilt. So lange diese Gesetze nicht zur vollen Klarheit und Bestimmtheit im Bewußtseyn gehoben sind, bleibt das, was man Gewissen nennt, ein blos dunkles Gefühl von Recht und Unrecht, wofür es auch vulgo gehalten wird, das in vielen Fällen nicht aushilft und auch irre führen kann, indem es an die Stelle des Gesetzes selbst unvermerkt Neigungen und Gefühle unterschiebt und auf diese Art den Menschen zu dem Glauben verführt, eine Handlung um des Gesetzes willen begangen zu haben, von welcher doch im Grunde nur ein Gefühl die Triebfeder war. Auf diese Umstände hätte der Verf. billig Rücksicht nehmen sollen, theils um die Tugendlehre wissenschaftlich zu begründen, theils um die Leser nicht im Ungewissen zu lassen, worauf es eigentlich bei der Beurtheilung der Moralität der Handlungen ankömmt.

kann. Das, was dem Verf. ein materialer Grundsatz seyn soll: strebe nach einem weisen, wohlwollenden, muthigen Charakter, und handle so, wie es demselben gemäß ist, ist nichts weniger als materiell; er sagt nichts weiter aus, als handle weise, wohlwollend, muthig; denn er stellt kein Objekt auf, das begehrt oder verabscheuet werden soll, das einen Bestimmungsgrund des Willens durch Lust oder Unlust abgäbe, und enthält eigentlich nur drei specielle Pflichtgebote, die gar nicht an der Spitze einer Metaphysik der Sitten, als erster Grundsatz zu stehen geeignet sind. Ueber die Amalgamirung dieser beiden Grundsätze, über die Abhängigkeit des sogenannten materialen von dem formalen, und besonders über die Behauptung, daß materiale Grundsätze nicht nothwendig empirische wären, findet man manches Seltsame, aber desto weniger Bündigkeit und Bestimmtheit im Räsonnement; am wenigsten aber irgend eine Vorzüglichkeit, die den V. hätte berechtigen können, dem alten Kant auf die Achsel zu springen, um über ihn hinaus zu sehen.

Biographie.

Memoiren der Mistreß Robinson von ihr selbst geschrieben. Aus dem Englischen übersezt. Altenburg im literarischen Comtoir. 8. Erster Theil. 160 S. Zweiter Theil. 156 S. (1 Rthlr. 8 gl.)

Mistreß Robinson, gebohrne Darby, gehörte nicht bloß unter die vorzüglichen Dichterinnen der brittischen Inseln, sondern hatte sich auch vorher durch ihre Schönheit, ihre Verbindung mit dem Thronerben und ihre theatralischen Talente bekannt und merkwürdig gemacht. Diese Memoiren sind gröstentheils von ihr selbst geschrieben, vom Jahr 1780 aber bis zu ihrem, am Schluße des vorigen Jahrhunderts erfolgten Tod, durch eine Freundin fortgesezt worden. Da bereits mehrere Journale einen Auszug aus denselben geliefert haben, so halten wir dies Geschäft unsrerseits für überflüßig, und fügen nur einige Worte, die deutsche Uebersezung betreffend, hinzu. Sie ist im Ganzen treu, ohne sich sclavisch an das Original zu fesseln, fließend und wohllautend ohne Wortüberladung, aber nicht frei von denjenigen Fehlern, die oft einen Mangel an Kenntniß der Ursprache, noch öfterer eine sehr flüchtige Feder verrathen. Zu den großen Uebersezersünden, welche der G. Hofrath Ring vor einigen Jahren im Allg. literarischen Anzeiger sammelte, erhalten wir auch hier einen Beitrag auf der 9ten Seite, wo Mistreß Robinson ihres Bruders Georg erwähnt, der ein angesehener Kaufmann zu Leghorn in Tuscany ist. Dieses Leghorn kommt noch mehrmals vor. Im zweiten Theil Seite 146 steht sogar Leghorn in Florenz. Für diejenigen

nigen Leser, welche uns fragen möchten, wo es liegt, und in welchem Theile von Großbritannien sich Tuscanyshire befindet, erinnern wir, daß Livorno im Englischen Leghorn heißt. Es ist verzeihlich, dies nicht zu wissen, aber so viel geographische Kenntniße sollte doch ein Uebersetzer besitzen, um diesen Nahmen einer Handelsstadt befremdend zu finden, und so viel Zeit übrig haben, um in zweifelhaften Fällen ein Wörterbuch zu Rathe zu ziehen.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Unter dem 26sten Jul. haben Seine Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, folgenden ausserordentlichen Professoren jährliche Pensionen ertheilt. Herrn Tittmann und Hrn Carus jedem 100 Thlr.; Hrn. Raabe 50 Thlr. und Hrn. Hübner 80 Thlr. Ausserdem hat Hr. Oberhofgerichtsassessor und Prof. Weiße zu seiner bisherigen Pension 60 Thlr. Zulage empfangen.

Am 29sten Jul. disputirte unter Herrn Prof. Hübners Vorsitze, Herr Friedr. Christian Hübner d. R. Beff. de obligationum, quae quasi ex contractu et quae quasi ex delicto nascuntur natura, coniecturae. Die Streitschrift enthält 88 S. in 8.

Paris. Die Regierung thut gegenwärtig sehr vieles, um die Gegend von Paris, um das Louvre und die Tuillerien herum, zu verschönern. In die Gärten der Tuillerien werden von Tag zu Tage immer mehrere neue von vorzüglichen Meistern nach alten Originalen gearbeitete Statuen gesetzt: wie zum B. der bekannte Centauer mit dem Amor auf dem Rücken, Bachus nebst dem jungen Hercules u. s. w. Zwischen dem Pont de la Revolution cidevant Louis XVI und Pont du Chatelet wird eine neue Brücke über die Seine gebaut, und das Chatelet petit, das berüchtigte Gefängniß, wird gegenwärtig abgetragen. Bei dieser Gelegenheit wird eine kleine Schrift allerwärts zum Verkauf ausgehängt, deren Titel ist: Suplemens a l'histoire de Paris, par Poirier dit le boiteux. In diesem Suplement, welches Anmerkungen zu der in Versen geschriebenen Geschichte enthält, wird der Ursprung von Paris folgendermaßen angegeben: "Un jour Aulercus (nach dem Meistersänger Poirier der Held, welcher die Gallier im Jahre 3370 an diese Ufer der Seine geführt hatte) à la chasse entra dans une Isle couverte de corbeaux, qu'il nomma l'Isle des corbeaux (milieu de la cité) deux autres Isles étoient proches, separées par deux petits bras de la riviere, où est la rue du Harlei et le parvis Notre-Dame, qu'on nomma l'Isle aux Treilles, et l'autre l'Isle aux vaches; on les combla ensuite pour n'en faire qu'une, et fit construire 33 cabanes de terre, de la hauteur de 17 pieds, couvertes de roseaux, et ils nommerent ce lieu *Lutèce* (Lutetiae) du nom de la deesse qu'ils adoroient. — Ueber die Entstehung des kleinen Chatelets hat derselbe merkwürdige Geschichtsforscher folgende Urkunden-Nachricht mitgetheilt: Jules César — donna le nom de Paris à Lutèce, fit batir la tour de César sur le bord de la Seine, qu'on

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und siebenzigstes Stück,
den 18ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Religions-Philosophie.

Ueber den Grund unseres Glaubens an Gott, und unserer Erkenntniß von ihm. Nebst einem doppelten Anhang. Von M. G. U. Brastberger, Professor zu Blaubeuren. Stuttgart in der Erhardischen Buchhandlung. 1802. 10 Bog. 8. (10 gl.)

Der Verf. ist ein schon bekannter Gegner der kritischen Philosophie. Hier prüft er zuerst die kantische Religionstheorie und stellt sodann seine eigene auf. Der Haupteinwurf des Verf. gegen jene geht dahin, daß das Sittengesetz, das zu einem unbedingten Gehorsam auffordere, und die Verpflichtung zur Vollziehung desselben, die uns die Annahme einer Gottheit nothwendig mache, ohne alle vorhergehende Einsicht in die Möglichkeit dieser Vollziehung, ohne weitere Gründe und Beweise, als etwas ganz ausgemachtes vorausgesetzt werde. Das ist eben so, als wenn jemand behaupten wollte, das Gesetz z. B. der Causalität sey kein Gesetz des Verstandes. Daß die Vernunft ganz unabhängig und für sich gesetzgebend und unbedingt gebiete und Gehorsam fordere, ist ein Faktum, ein Aktus derselben, dessen wir uns unmittelbar bewußt sind, und den wir vor uns selbst nicht verleugnen können. "Man darf," sagt Kant, (S. 56 seine Krit. d. prakt. Vern.) "nur das Urtheil zergliedern, welches die Menschen über die Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen fällen: so wird man jederzeit finden, daß, was auch die Neigung dazwischen sprechen mag, ihre Vernunft dennoch, unbestechlich und durch sich selbst gezwungen, die Maxime des Willens bei einer Handlung jederzeit an den rei-

nen Willen, d. i. an sich selbst halte, indem sie sich als a priori praktisch betrachtet u. s. w." Auf diesen so wichtigen Umstand nimmt der Verf. aber hier nur in sofern Rücksicht, daß er annimmt, wir fänden zwar etwas in uns, das als ein Gesetz, als unwandelbares und unverbrüchliches Gesetz laute, und daß es unmittelbar gewiß sey, daß dieses Gesetz da sey, daß es aus uns selbst hervorgehe, daß es uns zur Verpflichtung auffordere, und daß wir diese auch auf gewisse Art übernähmen; allein bei dem allen könne es eben sowohl ein Blendwerk unserer Imagination, als ein wahrer und gültiger Ausspruch unserer Vernunft seyn; ja wir müßten es als ein solches Blendwerk und als einen Selbstbetrug verwerfen, es möchte uns auch noch so groß und erhaben vorkommen, wenn sich fände, daß dieses Gesetz nicht mit den Umständen, in welchen wir uns befänden, mit den Anlagen und Bedürfnissen die wir hätten, und mit den Kräften, die wir besäßen, nicht übereinstimme u. s. w. — Das ist in der That ein starkes Stück von Moralphilosophie. Wenn das Moralgesetz sich in die Umstände, Neigungen, Anlagen, Bedürfnisse der Menschen überhaupt und also auch eines jeden insbesondere fügen soll, so ist es am besten, man schweigt gar von der Moral und läßt die Dinge gehn, wie man sieht, daß sie wirklich gehn, im Großen wie im Kleinen, nach den Gesetzen der Natur, oder welches einerlei ist, der physischen Kraft. In der That, so eine Moral scheint jetzt ein Bedürfniß zu werden, denn ein jeder wünscht doch gern seinen Rücken auch gegen die Ueberfälle der Moral zu decken, und dazu sind auf solche empirische Grundsätze gebaute Moralphilosophien ganz vortrefflich; die Puristen lassen sich ja leicht zum Schweigen bringen! Ob aber auch die reine praktische Vernunft, das Gewissen in jedem selbst, der Unrecht begeht und Böses thut? — und wegschaffen aus dem Kopfe lassen sich doch diese, so wie die übrigen moralischen Begriffe nicht, — daran zweifeln wir, wenn auch gleich eine Sündfluth speichelleckender empirischer Moralisten und Moralen einbräche.

Die eigene Theorie des Verfs. läuft auf Folgendes hinaus. Da der Glaube an Gott sich mir auf eine ganz unwiderstehliche Art aufdringt, der Nichtglaube aber mir höchst schwer, ja unmöglich wird; jener meinem innern Gefühle und geistigen Wesen so gemäß, dieser demselben so zuwider ist; da sich auch das Nichtdaseyn der Gottheit nicht erweisen läßt, mithin mein Glaube an dasselbe nichts Unmögliches oder Unvernünftiges ist, obgleich das Daseyn Gottes sich gleichfalls nicht völlig unwidersprechlich darthun läßt; so betrachte ich ohne Zweifel mit allem Rechte diesen Glauben an Gott als die Stimme meiner Natur, und traue und folge ihr, ohne zu fürchten, daß dieß Aberglaube oder Thorheit sey, oder daß mich diese Stimme irre führen werde. Sobald ich urtheile, es ist kein Gott, so ist es wahrer Unsinn, wahre Thorheit, wenn

wenn ich doch noch fortfahre zu denken, wie ich doch immer noch unwillkührlich denken muß: es ist ein Gott; vielmehr muß ich diesen Gedanken aufzuheben und mit demselben zugleich auch all mein Denken und Vorstellen, mein ganzes inneres geistiges Wesen, als eine an einander hängende elende Lüge und Täuschung zu vernichten suchen. Hingegen so bald ich urtheile, es ist wirklich und in der That ein Gott, so wie ich allezeit denken muß, daß er sey; so ist Uebereinstimmung und Wahrheit in meinem Vorstellen, mein inneres geistiges Wesen und was aus demselben hervorgeht, ist keine Täuschung, keine Lüge mehr, mein Denken ist wahr und gegründet. Nun sehe ich erst ein, warum mir der Glaube an Gott so natürlich ist u. s. w. — Unserer Ueberzeugung nach liegt der Grund, warum uns der Glaube an Gott so natürlich, so wichtig und andringlich ist, ganz in der moralischen Natur des Menschen und keineswegs im seinen theoretischen auf das Denken, Vorstellen, Begreiffen und Wissen gerichteten Vermögen, wie der Verf. hier zu verstehen gibt. Es ist nicht wahr, daß alles Denken und Vorstellen, in so fern es nicht Gegenstände der Religion betrift, und mein ganzes inneres geistiges Wesen, eine aneinander hängende elende Lüge und Täuschung ist, sobald ich denke, es ist kein Gott; denn es gibt viele Gedanken, Gedankenreihen und Wissenschaften, die doch so wahr als consequent seyn können, ob sie gleich auf Gott keine Beziehung haben, und in Ansehung welcher es gleichgültig ist, ob ich an das Daseyn Gottes glaube oder nicht. Auf gleiche Weise können Gedanken, Gedankenreihen und wissenschaftliche Systeme, die keine Beziehung auf Gott haben, sehr irrig und inconsequent seyn, der Denker und Urheber derselben mag für oder wider das Daseyn Gottes gestimmt seyn. Die zwei Anhänge enthalten: 1) Ueber den Streit des Purismus und Eudämonismus in der Sittenlehre, zwischen welchen der Verf. eine Coalition zu Stande bringen will; 2) Grundlegung zu einem reinvernünftigen Religions-Unterricht; nach Maasgabe der oben aufgestellten Theorie des Verf. Eine Grundlegung ist es eigentlich nicht, sondern nur ein kurzer Abriß der Resultate oder Lehren der Vernunftreligion; er ist aber das Beste in diesen Bogen.

Abendgespräche zweier Freunde über die Frage: Macht man immer noch mit Recht so viel aus Kant's moralischer Vernunftreligion? Ein Pendant zu den Morgengesprächen über die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung. Königsberg, bei Göbbels und Unzer 1802. 1 Alphabet 2½ Bogen 8. (1 Rthl. 6 gl.)

Nach dem Titel dieses Buches erwartet von demselben ganz etwas anderes, als was man darin findet; es enthält nicht etwa

eine Darstellung und Prüfung der Gründe für und wider die kantische Religionstheorie, die ein Endurtheil der Billigung oder Verwerfung derselben zum Resultate hätte; sondern einen Versuch die moralische Vernunftreligion für den Unstudirten und Nichtphilosophen faßlich und beruhigend vorzutragen, und sie zugleich gegen die Einwürfe des für den statutarischen Glauben eingenommenen Supernaturalisten zu vertheidigen. Der Verf. wählte zu Ausführung dieses Vorsatzes die Gesprächsform, theils um die Sätze zur leichtern Einsicht von mehrern Seiten darzustellen, theils um durch das Unterhaltende des Gesprächs die Trockenheit der Materie zu vermindern. Diese beiden Gründe sind uns aber nicht völlig befriedigend; denn jene Absicht läßt sich auch bei der gewöhnlichen acroamatischen Methode erreichen und da die Gegenstände der Vernunftreligion von allgemeinem Interesse sind, so kann man ihnen an sich eine natürliche Trockenheit eben nicht vorwerfen; sie sind einer interessanten, den innern Sinn belebenden Behandlung gar wohl empfänglich, man mag eine Methode des Vortrags wählen, welche man will, wenn der Schriftsteller nur die Talente und das Geschick dazu hat. Hier unterreden sich zwei Freunde, Alcest und Philemon, über Kants moral. Vernunftreligion, jener ein eifriger Anhänger derselben, dieser ein gutmüthiger Supernaturalist, der zuletzt von dem Ungrunde seiner Vorstellungen und Einwürfe überführt und ein Freund und Anhänger der kantischen Theorie wird. Alcest ist Superintendent, und Philemon ein Landprediger aus einer andern Diöces, gebürtig aus dem Königreich Preußen; die griechischen Namen sind aber für den Stand und das Lokal dieser zwei Männer etwas unschicklich gewählt. Der Dialog ist ganz schlicht und ungekünstelt, erhebt sich aber nur selten zu einem ein höheres Interesse erweckenden Grade von Energie. Der Gespräche sind fünf: 1. Von der Allgemeinheit und Zulänglichkeit des Vernunftgesetzes für die Bestimmung des Menschen; 2. Von dem moralischen Weltplane; 3. Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; 4. Von dem moralischen Beweise des Glaubens an Gott. 5. Uebersicht des Inhalts der vorhergehenden Gespräche und Folgerung aus denselben. Die Sachen sind der kantischen Vorstellungsart getreu.

Lehrbuch der Religion innerhalb der Gränzen der blosen Vernunft für das reifere und gebildetere Alter. Von Gottl. Benj. Gerlach, Feldprediger beim Königl. Preußischen Dragoner-Regiment von Katte. Berlin, bei Friedr. Maurer 1802. 17½ Bogen. 8. (15 gl.)

Hier sollen auf dem Wege der Erfahrung, die von schon vorhandenen, allgemein bekannten und jedem Ungelehrten faßlichen Thatsachen ausgeht, alle diejenigen Wahrheiten, die auf dem Gebiete

biete menschlicher Freiheit liegen und ethisch (nicht sittlich oder praktisch, wie sich der Verf. ausdrückt, da der juridische Theil der Sittenlehre hier nicht mit in Betrachtung kommt) heißen, dargestellt werden. Jene Wahrheiten begreifen die Moral, welche lehrt, was der Mensch als sittliches Wesen thun soll, und die Religion, welche bestimmt, was der Mensch um des sittlichen Thuns willen für wahr halten, d. h. glauben darf. Beide, Moral und Religion, in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen als sittlichen Wesens, bezeichnen das Gebiet der Religion innerhalb der bloßen Vernunft. Daher zerfällt dieses Lehrbuch in zwei Theile, in die Tugend- oder Pflichtenlehre, und die natürliche Glaubenslehre. Als ein Seitenstück zu der letztern folgt zuletzt noch ein Anhang, in welchem das Charakteristische der geoffenbarten Religion aufgestellt wird. Der Gang der Meditationen und der Vortrag des Verf. sind leicht, natürlich und faßlich, und das Buch verdient der Klasse von Lesern, der es bestimmt ist, mit Grunde empfohlen zu werden, ob sich gleich gegen das System des Verf. und die Art, wie er es begründet, noch manches erinnern liesse. Nur das eine bemerken wir, daß die Moral und die auf dieselbe gegründete Religionslehre, hier das Gewissen zur Basis haben. Das Gewissen ist dem Verf. "die Quelle und der echte Probierstein aller sittlichen Wahrheiten; der Ausspruch desselben bestimmt die sittliche Güte der Handlungen und drückt dem religiösen Glauben das Gepräge der Gewißheit auf" und "in Hinsicht des Thuns und Lassens erklärt das Gewissen bestimmt, was der Mensch als ein sittliches Wesen für Handlungen ausüben und unterlassen soll." Das mag alles ganz wahr seyn, aber es ist bei weitem nicht bestimmt genug. Das Gewissen ist im Grunde unsere praktische Vernunft selbst, welche durch Vorstellungen von Gesetzen das Begehrungsvermögen bestimmt, und die Handlungen, die der Mensch begehen will oder begangen hat, nach diesen Gesetzen beurtheilt. So lange diese Gesetze nicht zur vollen Klarheit und Bestimmtheit im Bewußtseyn gehoben sind, bleibt das, was man Gewissen nennt, ein blos dunkles Gefühl von Recht und Unrecht, wofür es auch vulgo gehalten wird, das in vielen Fällen nicht aushilft und auch irre führen kann, indem es an die Stelle des Gesetzes selbst unvermerkt Neigungen und Gefühle unterschiebt und auf diese Art den Menschen zu dem Glauben verführt, eine Handlung um des Gesetzes willen begangen zu haben, von welcher doch im Grunde nur ein Gefühl die Triebfeder war. Auf diese Umstände hätte der Verf. billig Rücksicht nehmen sollen, theils um die Tugendlehre wissenschaftlich zu begründen, theils um die Leser nicht im Ungewissen zu lassen, worauf es eigentlich bei der Beurtheilung der Moralität der Handlungen ankömmt.

Alles, und das Höchste, was sich von Gott und über Unsterblichkeit denken läßt, dann Lider und Gedichte zur Enthüllung jener Wahrheiten, di stete Zufridenheit bei frohen Mute und ächter Güte begründen, von Dr. Johann Roth. Prag bei Widtmann 1802. 12 Bog. 8. (1 Rthl.)

Noch liegt ein anderer in Kupfer gestochener Titel mit dem auf der Nebenseite befindlichen Brustbilde des Verf. bei: Gedichte von Wenzl Johann Roth. Prag bei Widtmann. 1802.

Weil viele Stellen, meint der Verf. in den hier gelieferten Liedern und Gedichten ohne Bekanntschaft mit den Grundsätzen, auf welche sie sich bezögen, nicht verständlich seyn würden, so hat er diese Grundsätze in einer 76 Seiten langen Abhandlung, die sich mit dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele beschäftiget, vorausgeschickt, worauf dann die Lieder und Gedichte selbst folgen. Diese enthalten inzwischen nichts, was nicht schon für sich verständlich wäre, und ihr Inhalt hat überhaupt selten auf jene Gegenstände der Abhandlung Beziehung, ob sie gleich eine moralische Tendenz haben. Was den Werth der Abhandlung und der Gedichte betrift, so ist derselbe dem geschmackvollen Aeussern, in welchem sie erscheinen, gar nicht angemessen. Jene ist eben so unordentlich, verworren und seltsam in Gedanken und Räsonnement, als in der Schreibart, und diese sind prosaisch, geschmacklos und voller Fehler gegen die Versifikation, gröstentheils aber unter aller Kritik. Der Verf. hat seine eigene Rechtschreibung, di, Zil, wüder Willen, Wüderspruch ꝛc. Wir müssen dieses Urtheil mit einigen Proben belegen. In der Abhandlung steht S. 3. "Nichts ist unmöglich, folglich muß etwas nothwendig seyn; denn wäre was nicht nothwendig, so müßte nichts möglich (denkbar oder bestehend) seyn, weil alles Denkvermögen durch ein Bestehen bedinget ist. Auch im Scherze wird wohl nimand jenen Satz: nichts ist unmöglich, dem gar nichts sinnliches zu Grunde ligt, bezweifeln mögen, weil ein Gegenstand bei diesem Anstande, so was schlechtweg einzugestehen, zu Erzählungen von vihischer Weisheit, oder böser Güte und dergleichen Wüdersprüche auffordern könnte, wo ein gesetzter Begrif durch den mitgesezten aufgehoben wird, und so nichts zu denken übrig ist, welche Handlung nur bei aufgehobener Vernunft gedacht werden kann, das heißt: nur bei Wahnsinnigen möglich ist." S. 94 singt unser philosophischer Dichter:

Vom Zwang und Aeffen sat
Meid' ich sehr gern di Stadt,
Wo Thorheit, Trug und List,
Und Laster so, wie Mist,
Gehäuft zu finden ist.

Und

und S. 113. Der wahre Held.

Mich freuet all jenes
Was Allmacht mir sendet,
Und wenn auch mein Leben
Im schmerzlichen Tod,
Und wenn auch mein ganzes
Bewußtseyn sich endet,
Wi könnte ich klagen
Bei Gottes Gebot?

Ni werd ich unwillig
Dem Tod die Hand geben:
Ich danke, wenn's aus ist,
Für kurzen Genuß;
Folgt Strafe, so leb ich
Mein ewiges Leben,
Weil dort doch das Ende
Des Argen sein muß.

Die wichtigste Angelegenheit des Menschen, von Friedr. Christ. Haske. Deutschland 1802. 74 S. 8. (6 gl.)

Man wüßte nicht, wofür man diese Schrift nehmen sollte, wenn sie nicht noch die besondere Ueberschrift, Vernunftreligion, führte. Sie besteht aus Bruchstücken, die auch der Zufall an einander geschoben haben könnte, in folgenden drei Klassen: I. Hauptgrundwahrheiten: Es gibt ein höchstes Wesen; wir haben eine Unsterblichkeit zu erwarten. II. Tugenden. Arbeitsamkeit; Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit und Treue; Bescheidenheit, Gefälligkeit u. s. w. III. Andere Glaubenspunkte: Oeffentlicher Gottesdienst, Gebet, Taufe, Abendmahl, Erlösung durch Jesus, Anrufung der Heiligen, Eheverbot für gewisse Geistliche, Wunder und Weissagungen. Dieses unphilosophische und geistarme Schriftchen hätte ungedruckt bleiben können.

Geschichtskunde.

Bei E. T. de Lagarde: Geschichte der Deutschen mit besonderer Rücksicht auf die preußischen Staaten. Tabellarisch bearbeitet für Schulen, von Friedrich Straß, Professor am Königl. Kadettencorps. 1802. — 9 B. gr. 8. (8 gl.)

Bei dem Studium der Geschichte muß man die Begebenheiten bald nach der Ordnung der Gegenstände, bald nach der Ordnung der Zeit, aneinander reihen. Bücher, wo die letztere Ordnung das Hauptziel ist, sind daher eben so unentbehrlich als nützlich. Als ein Muster derselben können die Welthändel von Büsch dienen.

dienen. Einen ähnlichen, aber eingeschränktern Plan, hat vorliegendes Werk. Der bescheidne Verf. nennt es nur einen Versuch. Er hat, wie er sagt, die strenge Kritik, die er im Kopfe hat, nicht weiter befolgen können, ohne sich der Gefahr, die Mängel zu vermehren, auszusetzen. — Oft schien ihm ein angeführtes Factum weggestrichen, oft ein kürzeres wieder aufgenommen werden zu müssen. Doch es kömmt hier alles auf richtige Grundsätze an. Nöthig ist alles dasjenige, ohne welches man den Zusammenhang der Begebenheiten nicht einzusehen vermag; überflüßig kann man hingegen alles dasjenige nennen, was diese Absicht nicht befördern hilft. So gehört z. B. in eine Geschichte der Deutschen nicht Eugens Sieg bei Karpi, so wie bei Chiari, und die Schlacht bei Riga, S. 73. Dergleichen überflüßige, dem Zwecke nicht anpassende Begebenheiten stehen auch S. 74. Dagegen fehlt eben daselbst des Kurf. von Bayern Vereinigung mit der französischen Armee unter Tallard, der bayerische Einfall in Tyrol, das Treffen auf dem Schellenberge. Zuweilen ist die gegebene Nachricht zu unbestimmt. So fehlt bei Condé's Sieg in den Niederlanden (S. 68) der Nahme des Ortes Senef. S. 72 bei Landau hätte auch noch Neerwinden (der gewöhnlichere Nahme) angegeben werden sollen. Unrichtige Angaben sind uns nur wenige vorgekommen. Doch S. 73 sollte anstatt 1682 das Jahr 1581 stehen; denn auf dieses fällt die Einführung des gregorianischen Kalenders. Diese Bemerkungen wird der Verf. bei einer zweiten Auflage seines Buches gewiß nicht unbenutzt lassen, und wir werden uns alsdann freuen, zur größten Vollkommenheit desselben etwas beigetragen zu haben.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der hiesige geh. Rath Herr Erman, Verf. der Memoires pour servir à l'histoire des Refugiés dans le Brandenbourg, ist von dem franz. Lycée der ehemaligen Academie der Wissenschaften, zum Mitgliede erwählt worden.

Der während des südpreußischen Feldzugs im Jahr 1794 verabschiedete K. Preußl. Generallieutenant Graf von Schwerin starb im 65sten Jahre seines Alters auf einer Reise nach Hamburg. Unsre Leser werden sich der Anzeigen seiner Vertheidigungsschrift und der dagegen erschienenen Repliken erinnern.

London. Das Parlament hat auf den Antrag des Ministers 1700 Pf. dem engl. Gesandten am Hofe des Königs von Neapel bewilligt, um gewisse Handschriften abschreiben zu lassen, die noch in den Trümmern von Herkulanum und Pompeji gefunden werden könnten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und siebenzigstes Stück,
den 22ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Pädagogik.

Wir holen hier eine Abhandlung noch aus dem vorigen Jahre, um ihrer wichtigen Tendenz und ihres Inhalts willen, nach, in der Hofnung, daß nicht blos "das neueste Lied den Hörern angenehm seyn wird."

Was soll in den Landschulen der Schweiz gelehrt und nicht gelehrt werden? Eine Abhandlung von Johannes Büel, Inspector der Schulen des Districts Stein, Cantons Schafhausen. Est modus in rebus. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1801. 55 S. 8.

Was der würdige Verf. hier von den Landschulen der Schweiz sagt, wird mit einigen Modificationen auf alle Landschulen ausser derselben passen, und verdient daher auch unsre sorgfältigste Beherzigung. Seitdem sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Begriffe über die Bestimmung des Menschen und über den Zweck der jugendlichen Bildung geläutert und erweitert haben, seitdem vorzüglich der Begriff einer allseitigen oder verhältnißmäßigen Ausbildung aller Vermögen unsers Geistes festgesetzt worden ist, haben sich die Gegenstände des Jugendunterrichts allmählig sehr vervielfältigt und ausgedehnt; man hat in den Gymnasien-Unterricht gezogen, was höchstens für Akademien gehörte und in den Volksschulen-Unterricht, was höchstens in den gelehrten Schulen vorgetragen werden sollte. Dieses auf an sich richtige, aber mißverstandne Prämissen gegründete System hat die Folgen gehabt, daß die Jugend mit Gegenständen des Unterrichts überladen wurde, ohne sie verarbeiten zu können; daß viele

Vielwisser, aber wenig gründliche Wisser gezogen wurden; daß über dem vielen, zum Theil Entbehrlichen, das für alle Unentbehrliche

quod magis ad nos

Pertinet et nescire malum est

verabsäumt, und die Wissenschaft aller Wissenschaften höchstens als einer von den vielen Gegenständen des Wissens dem Gedächtniß und Verstand eingeprägt, aber nicht dem Herzen anvermählt und zur Seele, zum Mittelpunkt, von dem alle Erziehung ausgehen und zu dem sie zurückführen muß, gemacht wurde.

Der Verf. der vorliegenden Schrift hat nur das Landschulwesen seiner Nation zum Augenmerk. Er ist ein Mann, bei dem sich ein heller Kopf mit einem warmen Herzen, tiefes Gefühl für das Wohl und Wehe seines durch Vexationen von aussen und durch Factionen von innen zerrißnen Vaterlandes, theoretische Kenntniß seines Faches mit langer Erfahrung und praktischer Kenntniß der Bedürfnisse des Landvolks, unter dem er lange als Lehrer, Vater und Freund lebte, innigst verbinden. Er spricht eine Sprache, die von Herzen kommt und den Weg zum Herzen gewiß nicht verfehlt.

Wie wahr ist, was er gleich zu Anfang mit Beziehung auf die Zwecke der Erziehung sagt: "Es ist wohl nicht der letzte Gedanke eines Baumeisters: für wen baue ich? Ist es ein armer Tagelöhner, so werde ich mich verdient um ihn machen, wenn ich ihm ein kleines Häusgen von Riegelholz, eine Stube, ein paar Kammern, einen Keller, einen Stall, und das alles mit dem Prädicat klein hinsetze. Bei diesem klein befindet er sich in gedoppelter Rücksicht gut; die Baukosten übersteigen seine Kräfte nicht, und es ist seinen Glücksumständen angemessen und nöthigenfalls leicht auszubessern. Mann und Haus harmoniren zusammen und der Baumeister hat sich um den ehrlichen Mann verdient gemacht. Ich setze aber den Fall, mein Baumeister hätte die unsterblichen Werke eines Michael Angelo gesehen und trüge eine Seele voll hoher Ideale mit sich herum, und dächte: man könne nicht gut wohnen, wenn man nicht ein Haus besitze, das in einem reinen und großen Styl aufgeführt sey, und er wolle dem Nachbar Heinrich auch so etwas hinsetzen, dabei allenfalls selbst die Reisenden stille stehen und fragen sollen: wer wohl die schöne Villa aufgeführt habe. Warlich der gute Heinrich würde durch die schönen Ideale des Künstlers arm werden und nie sich in seinem Hause bequem fühlen. Wenn aber ein reicher Banquier den Baumeister zu sich beriefe und ihm entdeckte, er wolle, um wieder leeren Raum in seiner Casse zu gewinnen, bauen lassen, alsdann — doch meine Leser verstehen mich schon! Ich will sagen: So wie der Baumeister und jeder vernünftige Mann, ehe er etwas unter-

unternimmt, wohl untersuchen muß, für wen und zu welchem Zweck er arbeite, so muß es der Erzieher auch thun, und so müssen diejenigen, welche Erziehungs- oder Schulplane machen wollen, sehr genau das Bedürfniß der Schulen, welchen sie neue Einrichtungen geben wollen, beherzigen und stets im Auge behalten. Die Bildung des Gelehrten, des Bürgers, des Landmanns kann und soll nicht die gleiche seyn."

Ungern übergehen wir eine Menge fruchtbarer Winke, die über das Schulwesen überhaupt und das helvetische insbesondere in der Einleitung ausgestreut sind, um sogleich auf das zu kommen, was der Verf. in den Landschulen gelehrt wissen will. Religion vor Allem (Wir wünschten, bei allem, was sich auf religiöse und sittliche Bildung bezieht, den Ausdruck des Lehrens ganz verbannt zu sehen und mit ihm auch die Art, wie die andern Wissenschaften gelehrt werden. Wenn Religion und Sittlichkeit Sache des Herzens und Lebens werden, wenn sie sich in Saft und Blut verwandeln soll, so muß sie sich der Jugend gar nicht als ein isolirtes Wissen und Lernen, sondern als etwas darstellen, was sich durch All unser Denken, Thun und Lernen hindurchziehen und mit ihm unzertrennlich vereinigen soll. Wir möchten in einem gewissen Sinne, allen religiösen und moralischen Unterricht aus den Schulen ausschließen, und Religion und Moralität mehr zur Sache des Umgangs, der Uebung des Lebens machen) Also Religion soll nach dem Verf. die Hauptangelegenheit des Jugendunterrichts seyn, und zwar die geläuterte und gereinigte christliche Religion, welcher der Verf. mit einem edeln Eifer das Wort redet. "Eine Religion, welche die schweizer Väter mit ihrer Verfassung verwebten; auf die sie ihren ewig merkwürdigen Bund gründeten, die ihren Arm stärkte zur blutigen Schlacht und zur edeln Aufopferung des Lebens für das Heil des Vaterlandes." "Mit Religionsunterricht, sagt er, soll man in den Schulen frühe den Anfang machen. Die ersten Begriffe, welche die menschliche Seele bekommt, verwandeln sich leicht in Gefühle, und werden meistens unauslöschlich. In einem früh zur Religion gebildeten Menschen wird das Laster nie so tief Wurzel fassen, wie bei denen, die entweder gar nichts von Religion hörten oder auf eine ganz verkehrte Art in derselben unterrichtet wurden. Der Egoismus, der in einer Religionsleeren Seele stets den Vorsitz führt und Befehle ertheilt, wird durch Religion gemäßigt und auf edle Wege geleitet. Der religiöse Mensch hat Ahnungen des Unsichtbaren, und schöne Hoffnungen einer zukünftigen Welt; darum glaubt er nicht Alles hier genießen zu müssen, und er hascht nicht so gierig nach jedem Vortheil, der sich ihm anbietet. — Die Religion Jesu ist eine humane, praktische Religion, und ihr großer Geist lebt und webt noch überall." Sie soll zwar früh gelehrt werden, aber

Vielwisser, aber wenig gründliche Wisser gezogen wurden; daß über dem vielen, zum Theil Entbehrlichen, das für alle Unentbehrliche

quod magis ad nos

Pertinet et nescire malum est

verabsäumt, und die Wissenschaft aller Wissenschaften höchstens als einer von den vielen Gegenständen des Wissens dem Gedächtniß und Verstand eingeprägt, aber nicht dem Herzen anvermählt und zur Seele, zum Mittelpunkt, von dem alle Erziehung ausgehen und zu dem sie zurückführen muß, gemacht wurde.

Der Verf. der vorliegenden Schrift hat nur das Landschulwesen seiner Nation zum Augenmerk. Er ist ein Mann, bei dem sich ein heller Kopf mit einem warmen Herzen, tiefes Gefühl für das Wohl und Wehe seines durch Vexationen von aussen und durch Factionen von innen zerrißnen Vaterlandes, theoretische Kenntniß seines Faches mit langer Erfahrung und praktischer Kenntniß der Bedürfnisse des Landvolks, unter dem er lange als Lehrer, Vater und Freund lebte, innigst verbinden. Er spricht eine Sprache, die von Herzen kommt und den Weg zum Herzen gewiß nicht verfehlt.

Wie wahr ist, was er gleich zu Anfang mit Beziehung auf die Zwecke der Erziehung sagt: "Es ist wohl nicht der letzte Gedanke eines Baumeisters: für wen baue ich? Ist es ein armer Tagelöhner, so werde ich mich verdient um ihn machen, wenn ich ihm ein kleines Häusgen von Riegelholz, eine Stube, ein paar Kammern, einen Keller, einen Stall, und das alles mit dem Prädicat klein hinsetze. Bei diesem klein befindet er sich in gedoppelter Rücksicht gut; die Baukosten übersteigen seine Kräfte nicht, und es ist seinen Glücksumständen angemessen und nöthigenfalls leicht auszubessern. Mann und Haus harmoniren zusammen und der Baumeister hat sich um den ehrlichen Mann verdient gemacht. Ich setze aber den Fall, mein Baumeister hätte die unsterblichen Werke eines Michael Angelo gesehen und trüge eine Seele voll hoher Ideale mit sich herum, und dächte: man könne nicht gut wohnen, wenn man nicht ein Haus besitze, das in einem reinen und großen Styl aufgeführt sey, und er wolle dem Nachbar Heinrich auch so etwas hinsetzen, dabei allenfalls selbst die Reisenden stille stehen und fragen sollen: wer wohl die schöne Villa aufgeführt habe. Warlich der gute Heinrich würde durch die schönen Ideale des Künstlers arm werden und nie sich in seinem Hause bequem fühlen. Wenn aber ein reicher Banquier den Baumeister zu sich beriefe und ihm entdeckte, er wolle, um wieder leeren Raum in seiner Casse zu gewinnen, bauen lassen, alsdann — doch meine Leser verstehen mich schon! Ich will sagen: So wie der Baumeister und jeder vernünftige Mann, ehe er etwas unter-

unternimmt, wohl untersuchen muß, für wen und zu welchem Zweck er arbeite, so muß es der Erzieher auch thun, und so müssen diejenigen, welche Erziehungs- oder Schulplane machen wollen, sehr genau das Bedürfniß der Schulen, welchen sie neue Einrichtungen geben wollen, beherzigen und stets im Auge behalten. Die Bildung des Gelehrten, des Bürgers, des Landmanns kann und soll nicht die gleiche seyn."

Ungern übergehen wir eine Menge fruchtbarer Winke, die über das Schulwesen überhaupt und das helvetische insbesondere in der Einleitung ausgestreut sind, um sogleich auf das zu kommen, was der Verf. in den Landschulen gelehrt wissen will. Religion vor Allem (Wir wünschten, bei allem, was sich auf religiöse und sittliche Bildung bezieht, den Ausdruck des Lehrens ganz verbannt zu sehen und mit ihm auch die Art, wie die andern Wissenschaften gelehrt werden. Wenn Religion und Sittlichkeit Sache des Herzens und Lebens werden, wenn sie sich in Saft und Blut verwandeln soll, so muß sie sich der Jugend gar nicht als ein isolirtes Wissen und Lernen, sondern als etwas darstellen, was sich durch All unser Denken, Thun und Lernen hindurchziehen und mit ihm unzertrennlich vereinigen soll. Wir möchten in einem gewissen Sinne, allen religiösen und moralischen Unterricht aus den Schulen ausschließen, und Religion und Moralität mehr zur Sache des Umgangs, der Uebung des Lebens machen.) Also Religion soll nach dem Verf. die Hauptangelegenheit des Jugendunterrichts seyn, und zwar die geläuterte und gereinigte christliche Religion, welcher der Verf. mit einem edeln Eifer das Wort redet. "Eine Religion, welche die schweizer Väter mit ihrer Verfassung verwebten; auf die sie ihren ewig merkwürdigen Bund gründeten, die ihren Arm stärkte zur blutigen Schlacht und zur edeln Aufopferung des Lebens für das Heil des Vaterlandes." "Mit Religionsunterricht, sagt er, soll man in den Schulen frühe den Anfang machen. Die ersten Begriffe, welche die menschliche Seele bekommt, verwandeln sich leicht in Gefühle, und werden meistens unauslöschlich. In einem früh zur Religion gebildeten Menschen wird das Laster nie so tief Wurzel fassen, wie bei denen, die entweder gar nichts von Religion hörten oder auf eine ganz verkehrte Art in derselben unterrichtet wurden. Der Egoismus, der in einer Religionsleeren Seele stets den Vorsitz führt und Befehle ertheilt, wird durch Religion gemäßigt und auf edle Wege geleitet. Der religiöse Mensch hat Ahnungen des Unsichtbaren, und schöne Hoffnungen einer zukünftigen Welt; darum glaubt er nicht Alles hier genießen zu müssen, und er hascht nicht so gierig nach jedem Vortheil, der sich ihm anbietet. — Die Religion Jesu ist eine humane, praktische Religion, und ihr großer Geist lebt und webt noch überall." Sie soll zwar früh gelehrt werden, aber

auf eine zweckmäßige, der Fassungskraft der Kinder angemessene Weise. (Ob man vom Moralischen ausgehen, und sich dadurch erst den Weg zur Religion bahnen soll, darüber hat sich der Verf. nicht erklärt). Weg mit der Polemik, mit schweren, unfruchtbaren Sätzen der Dogmatik. Man muß gereinigte, nach der Fassungskraft der kleinern und der erwachsnern Jugend eingerichtete Lehrbücher der Religion (ein anderes für Anfänger, ein anderes für Confirmanden) veranstalten. Eine Sammlung rührender und seelenerhebender Gesänge Davids (doch wohl nur sehr wenige?) und christlicher Dichter, gewählte Denksprüche Sirachs, Salomo's und aus dem N. T. sollen auswendig gelernt und so oft wiederholt werden, daß sie sich fürs ganze Leben einprägen. Der mündliche Unterricht muß deutlich, praktisch, lebendig und belebend seyn. Mit der Religion muß der moralische Unterricht durch Beispiele, Erzählungen, Fabeln, Sprüchwörter etc. Hand in Hand gehen, und der Verf. räumt dem Rochowschen Kinderfreund als Leitfaden dazu mit Recht den ersten Rang ein. Ferner soll der Knabe mit dem Bau seines Körpers, den allgemeinen Regeln, ihn gesund zu erhalten und Verunglückte zu behandeln, bekannt gemacht werden. Eben so nöthig ist ihm ein gemeinnütziger (ja nicht gelehrter) Unterricht von dem Weltbau und der Naturgeschichte, um durch Kenntniß der Einrichtungen der Natur, von der der Landmann am nächsten umgeben wird, seinen Geist zu heben und zu nähren, sich vom Aberglauben loszumachen und für seine Landwirthschaft Vortheil zu ziehen. Geographie befaßt der Vf. nicht in seinen Plan, höchstens einige wenige Notizen ausgenommen über das Local, in dem der Landmann lebt, und über seine Umgebungen. Von der Geschichte nichts als das Hervorstechendste und Fruchtbarste der vaterländischen Geschichte und Verfassung. "Einen Franzosen, sagt der Verf. konnte ichs wohl verzeihen, daß er mich fragte: Ob der Guillaume Tell noch ein junger Mann sey; ob er au grand conseil oder im Senat sitze und ob er nichts über die politique geschrieben habe? Aber daß Tausende und Tausende in der Schweiz nichts von diesem raschen Bogenschützen wußten, bis sein Bild, schicklich oder unschicklich, auf allen Proclamationen, Befehlen und Sigillen unsrer Regierungen erschien, das ist unverzeihlich." Die Kinder müssen noch ferner verständlich und richtig lesen, orthographisch richtig schreiben lernen und im Schreiben von Briefen, Quittungen, Obligationen etc. geübt werden. Der Unterricht im Rechnen sey einfach und praktisch; das Rechnen auf der Tafel wechsle mit Uebungen im Kopfrechnen ab. In den Gesang soll man mehr Sanftheit, Anmuth und Harmonie bringen; schöne Religionslieder lasse man mit gleichen Volksliedern abwechseln. Mechanische Arbeiten lasse man während des Unterrichts in solchen Anstalten treiben, wo eine zu große Zahl von

von Kindern beisammen ist, als daß sie alle zugleich vom Lehrer beschäftigt werden könnten. (Aber es gibt noch mehr Gründe, welche für eine allgemeinere Einführung der Industrie-Schulen sprechen). Aeusserer Anstand, Reinlichkeit, Ordnung und Stille müssen in den Schulen herrschen.

Dieß das trockne Skelet eines Büchleins, das eine wohlthätige Absicht hat. Und nur noch zum Beschluß eine wahre Stelle: "Wer den großen Einfluß der Bildung in Schulen nicht anerkennt, der fehlt sehr, wer aber alles von ihr erwartet, der irret nicht weniger. Der Mensch wird nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause, und durch den Geist der öffentlichen Belustigungen und der Gesellschaft seiner Mitbürger gebildet. Alles muß gehörig in einander wirken, wenn eine gute Volksbildung zu Stande kommen soll, und die Fehlerhaftigkeit eines Theils wird den richtigen Gang der übrigen Theile hemmen."

Philosophie.

Regensburg bei Montag und Weiß: Praktische Seelenlehre für Prediger von Dr. Joh. Gottlieb Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf u. s. w. Erstes Bändchen. 1801. 190 S. Zweites Bändchen 1801. 290 S. Drittes Bändchen 1810. 328 S. 8. (2 Rthl. 8 gl.)

Diese Schrift kann nicht allein Predigern, denen sie zunächst bestimmt ist, auf deren Bedürfniß sie hauptsächlich Rücksicht nimmt, sondern auch jedem, der seine Menschenkenntniß zu erweitern wünscht, empfohlen werden. Sie enthält manche treffende Schilderungen von Charaktern unter den verschiednen Ständen, die von genauer und sorgfältiger Beobachtung des Menschen zeugen. Nur mit dem Plan des Buchs kann man nicht durchgängig zufrieden seyn. Das erste Bändchen handelt theils von der Gesundheit der Seele überhaupt, theils von der Gesundheit in religiöser Hinsicht insbesondere. — Der Ausdruck Gesundheit der Seele scheint Rec. nicht der passendste für alles das, was der Verf. dazu rechnet, da er theils Naturgaben, theils Aeußerungen der freien menschlichen Thätigkeit darunter versteht. Dieß bringt in die Ausführung viel Schwankendes. Er nennt nämlich Gesundheit der Seele: "den guten Willen überhaupt, er werde nun zum Handeln bestimmt aus Neigung, oder aus einem höhern Princip, verbunden mit der in gehöriger Stärke vorhandenen Lebensäusserung, mit Organen, die gehörig empfänglich sind für die Eindrücke Reiz erregender Gegenstände, und deren Kräfte gehörig reagiren können." Es fällt in die Augen, daß hier heterogene Dinge, nämlich freie Thätigkeit und natürliche Beschaffenheit der Organe in einen Begriff zusammengemischt sind — Gesundheit in religiö-

ser Hinsicht ist dem Verf. überhaupt der Einfluß des Glaubens an ein hohes und unsichtbares Wesen, auf Gesinnung und Handlungen, es habe ihn nun Furcht oder Liebe hervorgebracht; es habe dasselbe seinen Willen strenge gefangen genommen, oder nur eine bessere Entschließung befördert; es heiße die Religionsurkunde altes oder n. Testament, Zendavesta oder Koran u. s. w. Auch diesem Begriff fehlt es nach Rec. Einsicht an Bestimmtheit, um sich hinlänglich von Krankheit in religiöser Hinsicht zu unterscheiden. — Der 2te Abschnitt schildert treffend einige psychologische Erscheinungen in religiöser Hinsicht. Nur möchten diese Erscheinungen zum Theil mehr Aeußerungen eines kranken, als eines gesunden religiösen Zustandes zu nennen seyn. — Nach dem Leben gezeichnet sind die Schilderungen des klugen Bauers und des klugen Bürgers; des frommen Bauers und des frommen Bürgers, des Frömmlers oder scheinheiligen Schmeichlers, des Bigotten oder Dummfrommen und die auffallenden Abweichungen des religiösen Charakters bei dem andern Geschlechte. — Resultate und nothwendige Klugheitsregeln aus den angegebenen Erscheinungen (im 3ten Abschn.) machen den Beschluß des 1ten B. Das 2te Bändchen beschäftigt sich ganz mit den Krankheiten der Seele theils überhaupt, theils in moralischer und religiöser Hinsicht. Auch hier fällt wieder das Schwankende und Unbestimmte in dem, was der Verf. Gesundheit und Krankheit der Seele nennt, in die Augen. Lehrreich sind indessen für den Prediger die Bemerkungen über die religiösen Erscheinungen im kranken Zustande des Körpers und die Resultate und Klugheitsregeln, die aus dieser Erscheinung abgeleitet werden. Er findet hier schätzbare Winke, die ihm zeigen, wie er sich am Krankenbette seiner Zuhörer weise zu verhalten habe. — Im 3ten Bändchen wird im 1ten Abschn. von der Sinnesänderung überhaupt, und von der religiösen Sinnesänderung insbesondere gehandelt. Im 2ten Abschn. werden wieder verschiedene Erscheinungen im eigentlich religiös kranken Zustande geschildert, und im 3ten Abschn. Resultate und Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen abgeleitet. — Auch dieser Band ist reich an Menschenkenntniß. Treffend und lehrreich ist besonders die Schilderung der Lasterhaftigkeit unter den verschiedenen Ständen, mit Rücksicht auf die verschiedenen Temperamente und auf Eigenheiten des weiblichen Geschlechts. Auch über den Zustand und die Behandlung gefangener Verbrecher findet man hier manche lesenswerthe Bemerkung. — Aus dem Gesagten erhellet also, daß diese Schrift zwar keine vollständige Psychologie, aber doch manche psychologische Bemerkungen, die vorzüglich dem Prediger nützlich werden können, und einen nicht zu verachtenden Beitrag zur Menschenkenntniß liefert.

Lite-

Literarische Nachrichten.

Lübeck. Am 3. August starb hier der D. der Theol. und Rector emer. des hiesigen Gymnasiums, Herr Joh. Dan. Overbeck, im 88sten Jahre s. A.

Paris. In der öffentlichen Sitzung des Nationalinstitutes am 17. Messidor d. J. wurde unter der Rubrik: Notice des travaux de la classe des sciences morales et politiques pendant le troisième trimestre de l'an 10. einer Abhandlung des Bürgers Destutt Tracy über die kantische Philosophie und zwar insbesondere über die Darstellung der Kritik der reinen Vernunft durch den Bürger Kinker in Holland, Meldung gethan. In dieser Anzeige wurde gesagt, der B. Destutt habe gezeigt, daß die Darstellung dieser Philosophie durch Kinker die beste sey, welche man in Frankreich bisher erhalten habe, daß aber dem ohnerachtet diese Philosophie in Frankreich nie großen Beifall erhalten werde, indem sie zwar abstrakt genug, aber in ihren Hypothesen eben so irrig sey, und daß man überhaupt in Frankreich keinem besondern philosophischen Systeme je wieder huldigen werde, indem dieser Zustand der speculativen Vernunft für die französische Philosophie (?) der beste sey.

Allein in dem der Bürger-Philosoph Destutt über die kantische und französische Philosophie auf diese Weise urtheilt, so erhebt sich für die erstere und mehr noch für die Fichtesche der so gerne paradoxe Mercier, und tritt mit ihr aus dem Reiche der Todten, in welches ihn einige Journalisten vor einiger Zeit spaßhafter Weise versenkt hatten, jenseits der Ufer des Flusses Lethe wieder auf. Er hat nemlich eine Abhandlung über den Act des Ichs geschrieben, der er den Titel gab: De l'Acte du moi. Hier sagt der abstracte Mercier unter andern: "*L'acte du moi* suppose la comparaison, l'exercice de la force motrice de l'ame dans son propre empire. Il y a dans cet acte, liaison, association, simultanéité. J'y reconnois une volonté souverainement expansive, un rapport que les sens ne peuvent nous apporter, une faculté qui réunit, lie, fond en un tout les impressions partielles (hier fällt unglücklicher Weise der gute Mercier aus der Ichs-Atmosphäre wieder heraus) sans quoi elles seroient éparses, errantes, vagabondes, et conséquemment nulles. C'est mon *moi* profond, intellectuel, qui embrasse le temps, l'éternité, Dieu. *L'univers m'engloutit comme un point; et moi, par ma pensée, j'engloutis l'univers:* ce moi est encore le type inaltérable du juste et du bon, et à priori, u. s. w. Höffentlich dürfte durch diesen Commentator, dessen Schriften in Frankreich so häufig gelesen werden, am Ende also doch wohl eine kantisch-fichtesche Secte in Frankreich gewonnen werden. Denn wenn auch, einer französischen Criticaster-Stimme zu Folge, die neulich in dem Journal de Paris ertönte, die kantische Philosophie, welche sogar Schiller in einer seiner letzten Tragödien aufgeführt habe (!!!) nichts als eine Copie der Paradoxen des französischen St. Pierre seyn soll; so gibt es doch wohl auch in Frankreich müßige Köpfe, welche dem Mercier-Kant und Fichte huldigen mögen.

Preisaufgabe des Nationalinstituts in der öffentlichen Sitzung am 17ten Messidor, Jahr 10 d. Rep.

1. Mathematik.

"Faire sur la pression que l'eau en Mouvement exerce contre un corps en repos, et celle que le même fluide, lorsqu'il est en repos, exerce contre

tre un corps en mouvement, une nouvelle suite d'expériences; en s'attachant principalement à mesurer les pressions particulières qu'éprouvent des points distribués convenablement sur les parties antérieures, latérales et postérieures de la surface des corps mis en expérience, et placés à diverses profondeurs dans le fluide, à determiner sa vitesse dans divers points des filets qui avoisinent le corps, enfin à relever les courbes qu' affectent ces filets, le point où ils commencent à dévier de la direction générale du mouvement en avant du corps, et celui où ils se réunissent en arrière." Der Preis ist eine goldene Medaille an Werth 1700 Franken.

2. Physik.

"De déterminer par l'expérience les différentes sources du carbone des végétaux. Der verdoppelte Preis, weil die Aufgabe des vorhergehenden Jahres nicht aufgelößt worden war, sind zwei goldene Kilogrammen, an Werth 6800 Franken.

3. Moral.

"Jusqu'à quel point les traitemens barbares exercés sur les animaux intéressent-ils la morale publique, et conviendroit-il de faire des lois à cet egard?" Der Preis ist eine goldene Med. von 5 Hectogram. an Werth 1700 Franken.

(Diese Aufgabe sollte man dem bekannten Fichtischen Philosophen und D. Ph. von Deyn besonders insinuiren, der vor einigen Jahren ein Katzen- und Mäuse-Recht herauszugeben gedachte.)

4. Politik.

"Comment l'abolition progressive de la servitude en Europe a-t-elle influé sur le développement des lumières et des richesses des nations."

In eben dieser Sitzung wurde ein Auszug aus der Uebersicht vorgelesen, welche der bekannte *Fauvel* dem Nationalinstitut über seine Reisen auf dem festen Lande Griechenlandes, auf den Inseln des Archipelagus und in Nieder-Aegypten mitgetheilt hat. Dieser Auszug enthielt sehr viel Wichtiges für die Freunde der Alterthümer Griechenlandes. Man vernahm aus ihm, daß Fauvel an den mehrsten der berühmtesten Oerter jenes claßischen Bodens Nachgrabungen mit dem glücklichsten Erfolge angestellt hat, deren Resultate er zu seiner Zeit weiter bekannt machen wird. In seinem Auszuge befindet sich über Olympia und den berühmten Hyppodromus desselben folgende merkwürdige Stelle: "Que de richesses, dit-il, ne doit pas renfermer cette mine d'antiquités encore tout vierge! Qu'il seroit avantageux pour les arts d'executer le grand projet conçu par le génie de Winkelmann!" Winkelmann hatte nemlich die Behauptung aufgestellt, daß vorzüglich in dieser Gegend angestellte Nachgrabungen die mehrsten Kunstschätze entdecken würden.

Bis jetzt sind es vorzüglich die Tumuli der Alten gewesen, in denen er hat nachgraben lassen. Unter andern wurde, den neuesten in den französischen Journalen gegebenen Nachrichten zu Folge, das berühmte Grabmal der Antiope, einer Gemalin des Theseus, die in der Schlacht gegen die Amazonen blieb, von ihm aufgegraben. Dieser Tumulus liegt eine halbe Stunde von Athen nach dem Piräischen Hafen hin. Er fand in ihm noch viele halbcalcinirte Knochen, Holz, Waffenstücke und, was das Merkwürdigste ist, mehrere Stücke alter Vasen, welche zwar ohne Gemälde waren, aber mit den sogenannten hetrurischen Vasen die größte Aehnlichkeit hatten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und siebenzigstes Stück,
den 25ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Romantische Reise von Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Salzungen, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg nach Frankfurt am Mayn. Eisenach 1802. bei Wittekindt. 8. 308 und XII S. Vorrede. (1 Rthlr.)

Seite 51 will der Reisende den Blick auf Jena von der Höhe der Schnecke beschreiben und sagt: Jena selbst erscheint unten im Thale liegend, wie in einem Topfe. S. 57 beschließt er seine wohlgemeinten Wünsche für den Herzog von Weimar folgendermaßen: "Die Sonne gehe jeden Tag heiter über seinem Scheitel auf, und Vergnügen lächele sein Mund bei der Abendröthe."

S. 91 Der Statthalterei (von Erfurt) gegenüber kommt man in einen kleinen aber naiven Garten.

S. 94 wird der Reim auf der großen Glocke zu Erfurt: die große Susanna treibt dei Teufel von danna, aus Hagers Geographie wiederhohlt, da der Verfasser, wenn er die angeführten Bücher wirklich gelesen hat, doch wissen muß, daß die Susanna längst nicht mehr existirt.

S. 98 nennt er den baireuthischen Fichtelberg den höchsten Punkt des thüringischen Waldgebirges.

S. 169 schreibt der Verf. von Schweinfurt aus: ich befinde mich nun im fränkischen Kreise, im Fürstenthum Würzburg, das man schon zum deutschen Reiche zählt. Die Straßen und Wirthshäuser fangen nun an besser zu werden, die Kost wird delikater. —

Die Stadt Würzburg soll 21,000 Einwohner haben, (sie hat deren 15 — 16000.)

Noch in einem gehäßigerm Lichte als das schöne Geschlecht von Jena, Erfurt und Würzburg erscheint dem Reisenden das von Frankfurt. Das Frauenzimmer ist hier, sagt er, Seite 235 im Durchschnitt unleidlich, man weiß es auch und verbindet mit ihrer Verheyrathung für Fremde allein den Genuß des Bürgerrechtes, um zu locken und der falschen Waare los zu werden. Und weiter hin: das Frauenzimmer ist hier im Durchschnitt nicht schön; aber verliebt, wollüstig und dabei gelehrt. Um diese nachtheilige Meinung nicht ganz befremdend zu finden, braucht man blos zu lesen, wie der Verf. seine Bekanntschaften macht. Binnen vier Wochen stoßen ihm zwei Liebesabentheuer mit einsamen Schönen auf, die sich beide ziemlich tragisch endigen. Emilie wird von ihm verlassen und Franciska stirbt. Nach ihrem Tode kann er natürlich nicht länger mehr in Frankfurt verweilen, er besucht Darmstadt und Heidelberg und endigt hier den Brefwechsel mit seinem Karl.

Diese von uns sine ira et studio ausgezogenen Stellen werden hoffentlich den Leser in den Stand setzen, über die Beobachtungsgabe des Verfassers und seine Darstellungsart ein eigenes Urtheil zu fällen. Wir wollen ihm keineswegs die Fähigkeit absprechen, künftig etwas lesenswerthes zu liefern, aber dies Buch, so wie es vor uns liegt, ist es nicht.

Schöne Künste.

Turbans Turbandus (ohne Druckort u. Jahrszahl.) in 8. 263 Seiten. Dieß neue Produkt der letzten Messe ist als Fortsetzung von Pansalvin und Miranda zu betrachten. Die Erscheinung dieser allegorischen Romane, die die deutsche Lesewelt hie und da mit dem Interesse aufnahm, das dem Gegenstande mehr als der Darstellung gebührte, und das die Hoffnung erhöhte, den geheimnißvollen Schleier, der ihn bisher deckte, zerreissen zu sehen, hat den ungenannten Verf. bewogen, auch die Regierungs-Geschichte des unglücklichen Nachfolgers der großen Miranda ohngefehr eben so zu behandeln. Er ist dem Gange der Begebenheiten und der Wahrheit der Geschichte mehr gefolgt als seine Vorgänger; allein er erzählt nichts, was nicht schon bekannt und zwar besser gesagt, geschrieben und gedruckt wäre, als wir es in dieser gedehnten, wenig anziehenden Erzählung finden. Warum er den Namen Turbans Turbandus gewählt hat, ist ohne Scharfsinn zu errathen; warum aber der Verf. diese Maske gebraucht, da das Kind ohnedem bei dem ersten Anblicke erkannt werden kann, und die Thatsachen so dargestellt werden, wie die Geh. Memoiren über

Ruß-

Rußland und andere Schriften über diesen Gegenstand sie darstellen, verstehen wir nicht. Seine Erzählung gewinnt durch diese Maske nichts, und von allem, was er dem Leser auftischt, ist der allgemeinen Publizität nichts entgangen. Die meisten Leser werden daher das Buch sehr unbefriedigt aus der Hand legen, denn es ist nicht genau und vollständig genug, um das schon gesagte zu ersetzen, und unbekannt gebliebene Anekdoten und Charakterzüge sucht man vergebens. Es ist ein sehr seichtes Produkt, ohne Witz und Salz, weder Allegorie, noch Satyre, weder Geschichte noch Roman. Jedoch lassen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er mit Nachsicht und Gutmüthigkeit urtheilt. Er beginnt mit einem Rückblick auf Miranda. Auch ich, sagt er, hatte das Glück, viele Jahre in der Nähe von Mirandens glänzendem Throne zu leben, und habe also nicht blos von Hörensagen, was ich meinen Lesern mittheile. Fern sey es aber von mir, mit Dingen zu prahlen, die mir fremd blieben. Wir bedauern nur, daß dem Verf gerade die interessantesten Gegenstände fremd geblieben sind, und daß er nichts sah, als was hunderte vor ihm gesehen haben.

Das Ganze ist in Kapitel abgetheilt, deren Ueberschriften oft mehr erwarten lassen als ihr Inhalt gewährt. Da der Verf. nur einen allgemeinen Abriß der Regierung des nordischen Beherrschers liefert, oder eigentlicher zu reden, nur einen kleinen Theil der schon bekannten und unverbürgten Züge aus dessen Regierung von neuem auftischt, so würde es ihm sauer geworden seyn, seinen Gegenstand bei dieser Behandlungsart auf 263 Seiten durchzuführen, wenn er nicht, so oft es sich nur thun ließ, zuweilen sehr zur Unzeit, Betrachtungen und moralische Räsonnements mit den Haaren herbeizöge. Das Kapitel vom Compaß S. 154 mit der Ueberschrift: "Schaff dir schon in jungen Jahren einen guten Compaß an. Wahrlich ohne diesen kann keiner gut und richtig fahren," ist voll von Gemeinsprüchen und enthält fast nichts von dem Helden seiner Geschichte. Höchst unmoralisch und den so häufig eingestreuten Sittensprüchen zuwider, ist der Schluß der übrigens sehr problematischen Anekdote S. 153. "Verdiente der Oberste nicht einen Handkuß von der ganzen Menschheit, wenn er zuletzt auch den Bauer hätte zu todt prügeln lassen? —

Die platte Gutmüthigkeit des Verf. äussert sich auch S. 229. Die S. 253 und 254 erzählte Anekdote ist nur dem Anfange nach wahr. Eben so unzuverläßig ist die Darstellung von dem Lebens-Ende seines Helden. Er geht, wahrscheinlich aus guten Gründen, äusserst flüchtig über diese Catastrophe weg und die Leser werden es ihm Dank wissen, denn sicher war es ihm nicht vorbehalten, den darüber verbreiteten Schleier mehr zu lüften, als es bereits geschehen ist.

Praktische Philosophie.

Catechismus der sittlichen Vernunft. Oder: Kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen und religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beispielen erläutert von Joh. Georg Schollmeyer. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig 1802. bei Siegfr. Lebr. Crusius. 17 Bog. 8. (12 gl.)

Moralische Aufgaben für die Jugend zur Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, nebst Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collisionsfälle für Lehrer von J. G. Schollmeyer. Als Anhang zur vorstehenden zweiten Ausgabe des Catechismus der sittlichen Vernunft. Leipzig, 1802. bei S. L. Crusius. 10 Bog. 8. (6 gl.)

Die erste Ausgabe dieses Catechismus d. s. Vern. erschien mit dem Anhange in einem Bande, im Jahre 1796 und wurde S. 370 ff. dieser Zeit. vom J. 1797 nach Verdienst empfohlen. Durch die beträchtlichen Zusätze und Verbesserungen, die das Werk in der jetzigen zweiten Ausgabe erhalten hat, ist es zum Gebrauch in den Schulen und beim Privat-Unterrichte noch brauchbarer und zweckmäßiger geworden. Die Anschaffung desselben zu diesem Behufe, hat der Verleger, Herr Crusius. durch billigen Preiß sehr erleichtert. Auch kann man nunmehr beide, den Catechismus und den Anhang, besonders kaufen, da letzterer nicht wesentlich und unumgänglich nothwendig zu dem Zweck des ersten gehört; obgleich jener Anhang, besonders die moralischen Aufgaben, zur Prüfung und Uebung der sittlichen Urtheilskraft, mit vielem Nutzen beim Unterricht der Jugend ebenfalls gebraucht werden kann.

Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben, vom Herrn Grafen von Chesterfield. Aus dem Französischen übersetzt von P. Wilibald Schrettinger, Benediktiner in der Oberpfälzischen Abtei Weissenohe. München bei Joh. Esaias Seidel. 1802. 6 Bog. 8. (6 gl.)

Das Original, das den Grafen von Chesterfield zum Verf. haben soll, in dessen Werken es aber nicht enthalten ist, erschien im Jahr 1799 zu Dresden. Ein vollständiges Lehrbuch darf man, wie der Uebersetzer in der Vorrede selbst erinnert, in dieser Schrift nicht suchen, sondern sie besteht blos aus einzelnen Bruchstücken aus der Weisheits- und Klugheitslehre in kurzen aphoristischen Sätzen, unter allgemeine Rubriken geordnet. Der Inhalt dieser Sätze ist größtentheils viel zu allgemein, als daß sie der Jugend

zu bestimmten Vorschriften dienen könnten, in den mancherlei Verhältnissen des Lebens sich sittlich und klug betragen zu lernen. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen. Wörter aber wie der Nächstebeste, die Ungemache, Geschwistrige u. dgl. sind undeutsch.

Kostbarkeiten für das Herz und den Verstand. Von August von Kotzebue. Zusammengetragen von P. W. G. Eine Reihe von Sentenzen, Aphorismen und Maximen, aus dem Gebiete der Lebensphilosophie, Natur- und Menschenkenntniß. St. Petersburg. (9 gl.)

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir den Abschreiber der S. 347 dieser Bl. angezeigten Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Liebe rc. aus den Lafontaineschen Schriften, ohngeachtet der veränderten Namensbuchstaben, auch für den Kopisten der gegenwärtigen Kostbarkeiten aus den Schriften des Hrn. v. Kotzebue halten. Wenigstens sind beide Sammlungen im Aeussern und Innern einander vollkommen ähnlich. Ohne Auswahl des Bessern und Echten, hat der Sammler hier alles ohne Unterschied ausgehoben und in sein Raritätenkabinet versetzt, wenn es nur glänzte. An der Spitze dieser Sammlung steht folgende Phrasis: "Ohne Liebe ist das Gewebe unserer Tage dunkel, ohne sie nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den sie hineinwirkt, gibt ihr Licht und Leben, und sie wird zum Brautgewand der schaffenden Natur." Den Beschluß macht: "Eine lebendige Phantasie ist die treueste Freundin, die die Natur uns gab."

Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen. Von J. Salat, Dokt. der Philosophie. München bei Jos. Lentner 1802. 1 Alphabet 2 Bogen 8. (1 Rthlr.)

Die ersten 5 Nummern dieser Schrift sind schon im Neuen teutschen Merkur, J. 1799 St. 10 bis 12 erschienen, und machen mit den drei letzten vorher noch ungedruckten Nummern das gegenwärtige Ganze aus, das als Gegenstück zu einer andern im vorigen Jahre bei Lindauer in München herausgekommenen Schrift desselben Verfassers: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur, angesehen werden kann. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß der Gang, welchen die Kultur in Frankreich schon vor der Revolution nahm, die unsittlichen Auswüchse, welche sie trieb, die kühne Sophisterei und das verzehrende Raffinement, in welche die intellektuelle und verfeinernde Kultur so unverkennbar ausarteten, nicht allein auf

den Ursprung und die nachfolgende Richtung der Revolution, mittelbar und unmittelbar gewürkt, sondern auch auf die Bildung der Menschen in unserm deutschen Vaterlande Einfluß gewonnen hätten; und daß, ohngeachtet zu unserer Zeit der deutsche Genius gegen jenen flüchtigen Geist der französischen kühnen und raffinirenden Halbphilosophie, mit neuer Kraft aufgetreten sey, und dem groben oder verfeinerten Eigennutze gerade entgegen, auf den reinen Grundsatz der Sittlichkeit gedrungen habe, sich doch unter denen, die in unsern gebildetern Ständen als aufgeklärte oder feinere Köpfe glänzten, noch immer nicht wenige fänden, deren Grundsätze, Sitten und Aeusserungen jenes französische Gepräge unverkennbar an sich trügen. Zwar habe es auch in Frankreich Beispiele einer bessern Denkart und Schriften gegeben, in welchen diese mehr oder weniger rein ausgedrückt wären; allein hier sey davon die Rede, was im Ganzen und in der Folge immer mehr überwogen, und was eben den herrschenden Ton in Gesellschaften, in den Schriften der Philosophen und in fliegenden Blättern, bestimmt habe. Unter die Schriften, in welchen die eben bemerkte Denkweise besonders hervorsticht, gehören nach der Meinung des Verf. die Pensées, Maximes et Reflexions morales des Duc de la Rochefoucault, welche Fr. Schulz unter der Aufschrift: De la Rochefoucault Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkunde, übersetzt und in Umlauf gebracht hat. Diese Schrift scheinet dem Verf. vornehmlich dazu geschickt, uns mit dem Zustande der Kultur in Frankreich, und zum Theil auch mit dem Gange der philosophischen Denkart, besonders in Absicht der Grundvorstellung des Sittlichen, bekannt zu machen. Er hat also in gegenwärtiger Schrift mehrere von diesen Gedanken, Maximen u. s. w. ausgehoben und geprüft, und an diese Prüfung eigene Betrachtungen, die auf das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur moralischen Bezug haben, angereihet. Eigentlich und hauptsächlich ist hier von den Nachtheilen die Rede, die der Grundsatz des Eigennutzes, oder der Eigenliebe, welchem Rochefoucault anhing, in dem Geleite glänzender Vorzüge und Talente des Geistes und der Sitten der großen Welt, für die Sittlichkeit stiftet; wobei gelegentlich auch auf die Aeusserungen und Urtheile, welche intellektuelle und verfeinernde Kultur in Ansehung moralischer Gegenstände veranlaßt, auf die Vortheile, die diese Kultur, wenn sie den Grundsätzen der reinen Sittlichkeit huldiget, der Beförderung tugendhafter Gesinnungen darbietet, so wie auf den Schaden, den sie im Dienste falscher Principien für Moralität anrichten kann, Rücksicht genommen und manche gute Regel gegeben wird. Der Verf. stellt jedoch mehrentheils die intellektuelle und verfeinernde Kultur der sittlichen entgegen und betrachtet ihr Verfahren, wenn sie irrigen Maximen

men folgt, und diese geltend machen will. Wir erinnern uns aber nicht, bei Durchlesung des Buches gefunden zu haben, daß auch auf die intellektuelle Bildung, oder — um richtiger zu reden, denn sittliche Kultur ist auch eine intellektuelle, — auf die Kultur des Verstandes in Ansehung moralischer Begriffe und Gegenstände, ohne welche es doch keine wahre und gründliche Bildung des Willensvermögens geben kann, einiger Bedacht genommen worden wäre. Obgleich sich hier und da in den Urtheilen des Verf. etwas verbessern läßt, so ist doch das Buch im Ganzen sowohl wegen seines Zwecks, als wegen der Behandlung der darin enthaltenen Sachen sehr verdienstlich, und auch wegen seiner gebildeten Schreibart werth gelesen und zur Beachtung seines Inhalts empfohlen zu werden.

Theologie.

Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung: Literarische Aufsätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathschlägen und Formeln, von Thomas Dürrschedel, Pfarrer zu Kaltenbrunn in der Sulzbachischen Oberpfalz. Erster Theil. 1801. 143 S. 8. (8 gl.)

Diese Schrift bestimmt ihr Verfasser seinen schwächern Amtsbrüdern, in Ansehung der so wünschenswerthen Verbesserung der Liturgie, für die zwar bereits vieles geschrieben, aber doch im Ganzen genommen nur wenig wirklich gethan worden ist. Die Vorschläge des Verf. zur Verbesserung der Liturgie, sind zwar nicht neu, sondern fast alle bekannt; aber sie zeugen doch von Erfahrung und Menschenkenntniß und verdienen zumal von angehenden und wenig erfahrnen Predigern gelesen und befolgt zu werden. Die Schrift enthält folgende acht Aufsätze: I. Ueber die Einführung neuer Gesangbücher. Eine Erzählung, welche hierzu dienliche Regeln und Vorschläge enthält. II. Ueber das Vater unser Beten, nebst verschiedenen Paraphrasen und Uebersetzung dieses Gebets. Gröstentheils aus des sel. Dr. Döderleins Schrift über das V. U. und aus andern Schriften entlehnt. Die drei Paraphrasen, welche der Verf. selbst vom V. U. liefert, zeugen nicht durchaus von gereinigten Begriffen. In der ersten heißt es z. B. "Du bist Schöpfer und Herr der ganzen Welt, "weil du oben in dem Himmel wohnest! und in der dritten: "der du in den obern Wohnungen deinen Thron aufgeschlagen hast." — III. Ueber Anfangs- und Schlußformeln bei einigen gottesdienstlichen Verrichtungen. Die hier gelieferten Anfangsformeln sind zwar nicht musterhaft, wofür sie der Verf. selbst nicht hält; aber sie sind doch in einer reinen und verständlichen Sprache abgefaßt. Zu Schlußformeln theilt der Verf. eine gröstentheils gut gewählte

An-

Anzahl von Bibelsprüchen mit. IV. Ueber das Vorlesen der Perikopen beim Gottesdienst. Der Verf. tadelt dasselbe als zweckhindernd, weil es gewöhnlich kein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Zuhörer ist, und weil fast immer die Perikope mit dem Text und Inhalt der Predigt in keinem Zusammenhange steht. Er hält es für besser, wenn vor dem Altar der Text der Predigt verlesen und kurz und faßlich erklärt würde. Warum nicht lieber eine mit dem Predigttext parallele biblische Stelle? V. Ueber einige liturgische Unhöflichkeiten. VI. Einführung der allgemeinen Beicht, nebst einigen Rathschlägen dazu. — Die mitgetheilte Beichtrede ist nicht ganz frei von einigen Härten der kirchlichen Dogmatik, besonders in Ansehung der Begriffe von Sündenvergebung. VII. Ueber Predigten mit Chören, nebst einer Probe. Diese Probe (eine Predigt bei Einweihung einer neuen Orgel) ist sehr mittelmäßig. Am wenigsten gefiel Rec. das Schlußgebet, in welchem die neue Orgel dem göttlichen Schutz empfohlen wird. VIII. Ueber kurze Einsenkungsreden bei Beerdigungen, nebst einigen Mustern. Der Vorschlag des Verf. bei Begräbnissen am Grabe kurze Anreden an die Leichenbegleiter zu halten, ist nicht übel, und die mitgetheilten Proben sind, einige zu crasse Vorstellungen von der Auferstehung abgerechnet, ganz gut gerathen.

Literarische Nachrichten.

Frankfurt an der Oder. Herr Prof. Huth, hatte den Ruf als Prof. der Mathematik und Astronomie mit 1500 Rubel Gehalt auf die Universität Dorpat erhalten. Da er ihn aber ausschlug, ernannte ihn der König zum Hofrath und erhöhte seinen Gehalt beträchtlich.

Königsberg. Hier starb am 28sten August der Verfasser des Hausbedarfs der allgemeinen Geschichte, Herr Professor Mangelsdorf, im 54sten Jahre seines Alters. Er war in Dresden gebohren und ward, nachdem er in Dessau als Lehrer gestanden und zu Halle Vorlesungen gehalten hatte, 1782 als ordentlicher Professor der Geschichte hieher berufen.

London. Herr Leslie, der bekannte Uebersetzer der Ornithologie des Büffon, hat jetzt ein Werk herausgegeben, in welchem er die neulich mitgetheilte Meinung Herschels über die Sonnenflecken, Sonnenhitze und ihren dort angegebenen Einfluß bestreitet. Herschels Abhandlungen sind bereits in den Philosophical Transactions abgedruckt.

Petersburg. Herr Collegienrath Storch, hat von der verwittweten Kaiserin für die Beschreibung von Pawlowsky einen brillantenen Ring zum Geschenk erhalten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und siebenzigstes Stück,
den 29ten September 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philologie.

M. Schäfer in Leipzig, der sich neulich durch Vollendung des Reizischen Herodotus und durch eine eigne critische und Prachtausgabe dieses Geschichtschreibers um die alte Literatur verdient gemacht hat, erwirbt sich noch ein andres Verdienst um dieselbe durch einen wiederholten Abdruck einiger geschätzten philologischen Werke des Auslandes. Er hat zu diesem Behuf angelegt einen

Thesaurus criticus novus sive syntagma scriptionum philologicarum rariorum aevi recentioris, cum indicibus locupletissimis,

wovon der erste Band Leipzig bei Sommer 1802. VI u. 222 S. gr. 8. (1 Thlr.) erschienen ist. Er wird, nach einer strengen Auswahl, die geschätztesten und gesuchtesten critisch-philologischen kleinern Schriften des Auslandes, unter welchem Holland die reichste Ausbeute darbieten wird, aufnehmen. Der erste Band enthält die vortrefliche Untersuchung eines jungen holländischen Gelehrten aus Wyttenbachs Schule, Mahne, über den Peripatetiker Aristoxenus, welche zuerst Amsterdam 1793 heraus kam, und eine ältere Sammlung critischer Anmerkungen eines jungen holländischen Philologen van Eldick, welche unter dem Titel Suspicionum specimen Zütphen 1764 erschien. Beide sind ihrer Stelle vollkommen werth, die leztre wird dem Critiker insonderheit willkommen seyn, die erstre auch dem Literator und dem Forscher der Geschichte der Philosophie. Sie ist mit großer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit abgefaßt, und geht auch in eine Menge

image
not
available

philologischen und critischen Werths wegen, zusammendrucken lassen und die Rede des Julianus selbst, aber nach einem sehr von ihm berichtigten und verbesserten Text, mit Petavs Uebersetzung vorangeschickt. Von den Aenderungen, die er im Text gemacht hat, gibt er in kurzen critischen Anmerkungen Rechenschaft. Wyttenbach wird sich dieses Nacharbeiters nicht schämen dürfen. Die reine, gewählte, nach den besten Mustern gebildete griechische Sprache des Julianus gibt ihm allerdings Ansprüche auf die Lectüre junger Freunde der griechischen Literatur, die aber doch nicht mehr ganz Neulinge seyn dürfen, um aus ihm und Wyttenbachs gelehrten Anmerkungen den vollen Nutzen zu ziehen. Aus S. XXII ersehen wir, daß Prof. Matthäi in Wittenberg Anecdota graeca drucken läßt, in welchen hoffentlich auch die Bruchstücke aus Sophocles Clytämnestra vorkommen werden, von deren Entdeckung neulich in unsern Blättern die Rede war. Es ist uns noch der Titel der von Schäfer herausgegebnen Wyttenbachiana anzuzeigen übrig:

Juliani Imperatoris in Constantii laudem oratio. Graece et latine. Cum animadversionibus Dan. Wyttenbachii. Accedit ejusdem epistola critica ad Dav. Ruhnkenium. Graeca recensuit, notationem criticam indicesque adjecit G. H. *Schaefer*. In usum studiosae juventutis. Leipzig, b. Köhler 1802. XXIV u. 296 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gl.)

Herr Schulz, seit kurzem Professor in Kiel und vorher Conrector der Domschule zu Schleswig, gab 1799 eine deutsche Uebersetzung von den Unterhaltungen des Kaisers Marc Aurel Antonin mit sich selbst, als Vorläuferin einer großen philologisch-critischen Ausgabe dieses Schriftstellers, heraus. Er studirte sich durch sie tiefer in den Philosophen hinein, sammelte unterdeß einen größern critischen Vorrath und tritt nun völlig gerüstet mit dem ersten Band seiner Ausgabe hervor:

Marci Antonini imperatoris commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim. Graeca ad codd. MSS. fidem emendavit, notationem varietatis lectionum et interpretationem latinam castigatam adjunxit, Gatakeri aliorumque notas cum suis animadversionibus indicibusque locupletissimis adjecit Jo. Matthias *Schultz*. Vol. I. Schleswig, b. Röhß, 1802. CXLVI und 457 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 gl.)

Schon der ausführliche Titel zeigt, daß es hier auf eine Ausgabe angelegt sey, welche die Schätze der übrigen in sich vereinigen und dadurch jene entbehrlich machen soll. Antonins vortrefliches Handbuch der Lebensweisheit hat eigne Schicksale gehabt. Xylander und Conr. Gesner gaben es zuerst 1558 aus einer Handschrift der Heidelberger Bibliothek heraus, die nachher vermuth-

 lich

lich mit den übrigen Schätzen dieser Bibliothek in den Vatican ge-
kommen ist, sich aber ganz verlohren hat. Dagegen befindet sich
im Vatican eine andere Handschrift des Antonin, die einzige noch
existirende, welche den ganzen Antonin begreift, statt dessen in
mehreren Bibliotheken Auszüge oder Blumenlesen schöner Stellen
aus dem Antonin gefunden werden; dergleichen hat die Vatica-
nische Bibliothek 5, die mediceisch-florentinische 4, die National-
Bibliothek in Paris 1, und die Wolfenbüttler 1. Die Lesarten
aller dieser Handschriften hat sich der Her. verschaft. Von der
Wolfenbüttler hat bereits Lessing in seinen Beiträgen zur Gesch.
und Literatur 1 u. 6. S. 185 ff. Auskunft gegeben. Diese Ex-
cerpten-Handschriften brachten einen Franzosen, de Joly, vor-
züglich auf die Vermuthung, daß Antonins Werk ursprünglich gar
kein zusammenhängendes Ganzes gewesen, sondern aus einer
Menge zerstreuter und zufälliger Meditationen bestanden habe,
welche der Kaiser nach und nach in 12 Portefeuilles eingetragen.
Diese zerstreuten Blätter habe man erst in neuern Zeiten in eine
gewisse Ordnung gebracht, nach der Anzahl jener Portefeuilles in
12 Bücher getheilt und dieser Diaskeue einen Titel gegeben. Er
glaubte sich daher um den Antonin verdient zu machen, wenn er
das Ganze wieder auflöste und als eine Reihe einzelner Betrach-
tungen aufstellte. Daher der sonderbare Titel seiner Ausgabe:
Pugillaria imperatoris M. A. Antonini, graece scripta, disjecta
membratim, et quantum fieri potuit, restituta pro ratione argu-
mentorum. Paris 1774. Der Her. würdigt und widerlegt diese
Hypothese nach Anleitung der göttingschen philos. Bibliothek um-
ständlich. Ausser den angeführten Hülfsmitteln hat der neue Her.
noch Varianten und Anmerkungen des Barberini und Menage aus
Paris erhalten. Auch Coray hat schätzbare Beiträge geliefert.
Die kön. Bibliothek in Copenhagen bot dem Her. gleichfalls ihre
Schätze an alten Ausgaben und Reiske's handschriftliche Anmer-
kungen dar. Aus diesem Vorrath, dem Gebrauch der Ausgaben
und Commentatoren und der andern philologischen Werke, welche
Ausbeute für den Antonin enthalten, entstand eine neue Recen-
sion des Textes, wie sie von einem so wichtigen Werke längst ge-
wünscht wurde, aber erst bei solchen Hülfsmitteln und einer so
überdachten, besonnenen Critik möglich und wirklich geworden ist.
Der ganze Text mit den critischen Anmerkungen liegt nun zur
Prüfung da. Kein Kenner wird anstehen zu bekennen, daß der
Her. der alten Literatur einen bedeutenden Dienst geleistet habe.
Könnte etwas mit Recht gegen ihn erinnert werden, so wäre es
vielleicht die zu große Aengstlichkeit, mit welcher er in seiner Recen-
sion verfahren ist. Verbesserungen ex ingenio werden fast gar
nicht aufgenommen, wenn auch alles für sie spricht. Oder ist dieß
nicht z. B. der Fall mit der Stelle 4, 18, wo ein Bruchstück ei-
nes

nes Dichters angeführt wird κατὰ τὸν ἀγαθόν. In der Uebersetzung nennt der Her. den Dichter Agathon, den eine evidente und so leichte Conjunctur statt jenes Wortes setzt, aber im Text ließ er dieses dennoch stehen. Seiner lat. Uebersetzung legte er Xylanders, Casaubon's und Gataker's Uebersetzungen zum Grunde. Deutlichkeit war ihm dabei das Hauptgesetz, dem er sogar die Eleganz und Reinheit der lat. Sprache häufig aufopferte. Ließ sich aber beides nicht mit einander vereinigen? In zwei Bänden wird der Verf. den philologischen und historischen Commentar nebst einer Uebersicht der Philosophie des Antonin nachfolgen lassen, und dem Commentar den Gataker (jedoch mit Wegschneidung des Ueberflüßigen und Unnützen) und eine Auswahl von Anmerkungen des Casaubon und Xylander einverleiben. Das Ganze wird ein schönes Seitenstück zu Schweighäusers Bearbeitung der Werke der Epictetischen Philosophie.

Biographie.

Den 2. October 1800 starb zu Braunschweig der Graf von Veltheim, ein durch seine mineralogischen, chemischen und antiquarischen Untersuchungen berühmter Mann. Er lebte größtentheils auf seinem Rittersitz Harbke, bekannt durch den großen Naturpark ausländischer Bäume, der von seinem Vater angelegt und von ihm erweitert und verschönert wurde, und unterhielt freundschaftliche und literärische Verhältnisse mit der nahen Universität Helmstädt, wo er einst unter dem Hofr. Beireis studirt hatte, und deren philosophische Facultät ihm auch seiner Verdienste wegen vor einigen Jahren das Doctordiplom überreichte. Dieses engere Band zwischen ihm und der Julia Carolina, und persönliche Freundschaft und Ergebenheit vermochten den Herrn Abt Henke in Helmstädt, bei Uebernehmung des Prorectorats d. 2. Jan. 1802 eine öffentliche Rede zum Andenken jenes Mannes zu halten, welche nun unter dem Titel gedruckt erschienen ist:

Elogium Augusto Ferdinando Comiti de Veltheim in suscipiendo academiae Juliae Carolinae magistratu a. d. 11. Jan. MDCCCII. dictum a Hnr. Phil. Conr. Henke. Helmst. b. Fleckeisen. 1802. 39 S. 4. mit Veltheims schönem Bildniß, gezeichnet von J. H. Tischbein und gestochen von Schröder, und mit zwei bedeutsamen Vignetten, denselben, die als Titel-Vignetten vor Veltheims Sammlung einiger Aufsätze, Helmst. 1800 stehen.

Mit Geist und in einem schönen kräftigen Stil zeichnet der Verf. die ersten Umrisse von des Grafen v. Veltheim literarischem und menschlichem Charakter. Er geht in die Geschichte der uralten Ahnherrn im Mittelalter zurück, zeigt, daß in seine Familien-Geschichte vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mehr Licht

komme, von Heinrich an, dessen Söhne Heinrich und Johannes zwei Linien, die schwarze und die weiße, gründeten. Von der schwarzen stammt die Familie der Harbkeschen Veltheime ab, welche im Magdeburgischen, Halberstädtschen und Braunschweigischen große Güter besitzt und in denselben Provinzen die Ritter-Würde und das Stimmrecht auf den Landtagen behauptet. Der Vater des jüngst verstorbenen Grafen war Hofrichter in Wolfenbüttel, zog sich aber, aus Mißvergnügen über einen Günstling des vorigen Herzogs, auf sein Rittergut Harbke zurück, und machte sich dort insonderheit durch seine Pflanzungen ausländischer Holzarten verdient. Auch ihm setzte der Abt Henke ein Ehrendenkmahl Helmst. 1775.

August Ferdinand erhielt seine jugendliche Ausbildung theils von Hauslehrern, theils auf der Schule zu Klosterbergen, wo doch Steinmetzens pietistische Disziplin die Lebhaftigkeit dieses Feuer-Geistes nicht auszulöschen vermochte. Da er Neigung zur Berg-Wissenschaft verrieth, so brachte ihn sein Vater zu dem damaligen Vice-Berghauptmann, v. Heinitz, nach Zellerfelde, der ihn ganz für die Metallurgie gewann. Diese und die verwandten Wissenschaften studirte er auch fast ausschließend in Helmstädt unter Beireisens Anleitung. Er wurde darauf als Kammer-Assessor in Braunschweig angestellt, machte mit seinem Vater eine kameralistische Reise durch Deutschland und die Niederlande, wurde Hannöverischer Kammerrath und bald darauf Vice-Berghauptmann auf dem Harz. Hier fand er einen Wirkungskreis, wie er wünschte, machte sich durch gute Einrichtungen verdient und schrieb seine Mineralogie, die er aber erst 1781 herausgab. Indeß verleideten ihm doch zuletzt gewisse Amts-Verhältnisse seine Stelle; er legte sie nieder, zog sich, wie einst sein Vater, in die Stille des Privatlebens zurück und theilte seinen Aufenthalt zwischen Harbke und Braunschweig, indem er seine Zeit den Wissenschaften, dem Umgang mit Gelehrten und geistvollen Menschen und der Bewirthschaftung seiner Güter widmete. Seiner Pflege der Harbkeschen Baum-Pflanzungen ist schon gedacht worden. Er ließ unter seinen Augen und unter seiner Mitwirkung von du Roi das räsonnirte Verzeichniß seiner Bäume und Sträucher bearbeiten, welches unter dem Titel: die Harbkesche wilde Baumzucht, 1772 zuerst erschien. Sehr thätigen Antheil nahm er als magdeburgischer Landstand an dem Unternehmen eines Provinzial-Gesetzbuches für das Herzogthum Magdeburg. Da er als Deputirter dieses Herzogthums 1798 nach Berlin geschickt wurde, um Friedr. Wilh. III. zu huldigen, wurde er vom König in den Grafenstand erhoben.

Es war fast keine Wissenschaft oder Kunst, die ihn nicht interessirte und abwechselnd beschäftigte; doch war Geognosie mit allem, was dazu gehört, sein Hauptfach. Lessing hatte ihm Lust und

und Liebe zum Studium der Antike eingeflößt, die er mit seinem mineralogischen Studium in Verbindung setzte, und welcher wir anziehende mineralogisch-antiquarische Aufsätze verdanken. Alles was er that, that er mit Feuereifer und mit einer Lebhaftigkeit, die ihn oft weit über die Grenze führte; er pries die franz. Revolution anfangs eben so sehr in Superlativen, als er sie nachher ohne Gränzen verfluchte. Dennoch fühlte er selbst, daß Maas und Ziel der Kern aller Tugenden sey, suchte sein ganzes Leben darnach einzurichten, prieß die Tugend laut, und, um sie sich stets gegenwärtig zu erhalten, schnitt er den Spruch der griechischen Weisheit: Μηδὲν ἄγαν in ein Fenster seines Museums ein. Henke schliesst mit dem frommen Wunsche: Vellemus, tam feracem bonis literis hunc hominum natu nobilium ordinem haberemus, ut multos praeferre deberemus Velthemio.

Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des kaiserl. Russischen Etatsraths M. (elchior) A. (dam) Weikard. Nach seinem Tode zu lesen. Frankfurt und Leipzig 1802. 554 S. in Median-Octav ohne den Vorbericht. ( )

Es wird den meisten Lesern dieser Anzeige noch erinnerlich seyn, daß der um die kranke und um die lesende Welt wahrhaft verdiente Verfasser dieser Denkwürdigkeiten schon im Jahr 1778, bei seinem damaligen Aufenthalte in Rußland, eine biographische Skizze von sich selbst ins Publikum gelangen ließ, die, wie es nun in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit verschiedener Theilnahme gelesen wurde. Diese Skizze ist bei gegenwärtigem Werke wieder zum Grunde gelegt, da es um wahre Geschichte, und nicht um einen biographischen Roman, zu thun war. Allein die theils sinnreichen, theils belehrenden Reflexionen, die eingestreut sind, haben jenes Werkchen zu einem Werke ausgedehnt, welches der Denker, der Psycholog, und derjenige, dem es um Erweiterung seiner Menschenkenntniß zu thun ist, nicht ohne Unterhaltung und mannichfaltige Belehrung aus der Hand legen wird. Ausser diesen Reflexionen finden sich noch in gegenwärtigem Buche manche und zwar sehr beträchtliche Zusätze von Thatsachen, welche auf den Zustand des Medicinalwesens in Rußland, auf den wahren Charakter manches Gelehrten und Staatsmanns, und auf die Denkart und den Charakter des Verfassers selbst, ein helles Licht werfen. Freilich ist aber der Begriff einer Denkwürdigkeit sehr relativ; daher manchmal wohl einem Schriftsteller etwas eine Denkwürdigkeit dünken kann, welches die meisten Leser nicht eben so dünkt. Dem aber sey wie ihm wolle, so wird die Unpartheilichkeit, womit der Verfasser von sich selbst spricht, der mannichfaltige Beitrag zu Localkenntnissen unseres Deutschlandes, die Entdeckung mancher literarischen Schurkereien, die Anekdoten, wo-

mit

mit das ganze Buch reichlich ausgestattet ist, und die anbetungswürdige Spur göttlicher Führung, die durch die ganze Geschichtserzählung hindurch scheint, diesem Werke rühmliche Auszeichnung vor vielen seines gleichen verschaffen.

Literarische Nachrichten.

Coblenz. Der vormalige Leipziger Universitätsprediger Hilscher, jetziger hiesiger Präfecturrath, hat den Auftrag erhalten, die hiesige lutherische Gemeinde einzurichten.

Bern. Adrian Lezay, als politischer Schriftsteller bekannt, macht jetzt eine Alpenreise von Graubünden bis Dalmatien, um naturhistorische und bes. geologische Beobachtungen anzustellen. In eben der Absicht bereist auch der holl. Physiker van Marum die Schweiz.

Der Prof. der Physik am Athenäum zu Turin Vassali-Eandi, hat einen pneumatischen Apparat erfunden, womit man Versuche über die Verdünnung und Verdichtung der Luft und aller Arten von Gas oder Luftmischung in gegebnen Verhältnissen, durch Pumpstangen und Hähne, auf eine einfache und leichte Art anstellen kann. Die Maschine ist im physical. Cabinet daselbst aufgestellt worden.

Paris. Vor kurzem ist dem ersten Konsul eine illuminirte Charte von Frankreich in Marmor gravirt, überreicht worden: der Erfinder ist ein gewisser Jean Montanville aus Neufchatel. Er verfertiget auf gleiche Weise allerlei Charten und Plane, die nicht minder schön als dauerhaft sind und die unbedenklich in freier Luft aufgestellt werden können.

England. Ein Brief aus Calcutta liefert eine ausführliche Beschreibung von der Manier, wie man in den Besitzungen von Burmah aus den Tiefen der Erde Oel gewinnt. Man gräbt nemlich ungefähr 100 Fuß tiefe Brunnen, aus welchen ein reines hellgrünes Oel quillt, das gut von Geschmack ist, das Holz vor Insecten-Fraß schützt, mit Vortheil zu Mahlereien gebraucht werden kann, und das den Landesbewohnern zu einem besondern Hülfsmittel dient. So viel auch das Ausgraben dieser Brunnen Kosten verursachet, so hat man doch beobachtet, daß durch den jährlichen Ertrag die Hälfte des aufgewendeten Kapitals gewonnen wird.

Kopenhagen. Die dänische Kanzlei hat dem Könige einen ausführlichen Bericht über den gegenwärtigen Zustand des Schul- und Erziehungswesens in den beiden Reichen vorgelegt. Nach ihm sind, ausser den vom Staat unterhaltenen öffentlichen Lehranstalten, 8 Privat-Erziehungs-Anstalten und 20 Schulen für Knaben; 3 Institute und 28 Schulen für Mädchen, und 14 Schulen für die Jugend beiderlei Geschlechts; also 73 Privat-Institute, welche von 2224 Schülern besucht und von 201 Lehrern und 53 Lehrerinnen besorgt werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und siebenzigstes Stück,
den 2ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Praktische Philosophie.

Der Sohn der Natur, oder Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das critische Moralsystem von Karl Ferdinand Hungar. Erster Theil. Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1802. 1 Alph. gr. 8. (1 Rthl.)

Wir haben lange keine so langweilige und ermüdende Lektüre bestanden, als die, welche dieses Buch gewährt; keine, welche die überstandenen Beschwerlichkeiten weniger belohnte. Der Vf. verspricht viel und läßt viel erwarten, aber man sieht sich am Ende getäuscht. An Worten und langwierigen Zubereitungen fehlt es nicht, aber desto mehr an Realitäten und fruchtbaren Resultaten. Dieser Sohn der Natur ist sehr gewand in der Kunst zu sprechen und zu schreiben; aber er schreibt und spricht gröstentheils sehr gekünstelt, in gesuchten Metaphern, dunkel und unverständlich, wo er sich natürlich, bestimmt und deutlich ausdrücken sollte; und am wenigsten hat er die Sache in seiner Gewalt, über die er schreibt. Er hat einen großen weitschichtigen Plan zu einer Tugendkunst, zu einem Wege zur Weisheit und Tugend angelegt, in welchem er sich nicht mit den Lehren der Weisheit und Tugend selbst abgeben, sondern nur das Innere des Menschen öffnen, blos die großen Anlagen und Keime zur höchstmöglichen Veredlung seines Wesens aufschließen, "blos jeden, der sich ihm anvertrauet, aus seinem eigenen Tempel der Natur durch unterirdische Wege, auf denen aber die Sonne des Bewußtseyns nie untergehen soll, in die Tempel der Wahrheit und Tugend leiten will.

will." Sein Werk soll ein Unterricht seyn, wie ihn der Natursohn gibt, von welchem auch die Schrift den Titel führt. Wenn unsere Leser sich aus dieser Erklärung keinen deutlichen Begriff von dieser Tugendkunst machen können, so ist das unsere Schuld nicht; denn näher erklärt sich der Vf. selbst nicht darüber. Nur so viel können wir ihnen noch sagen, daß er sein System auf den Eudämonismus, oder das Prinzip der Glückseligkeit erbauen will, mit beständiger Rücksicht auf das kritische Moralsystem, dessen Fundament er zerstöhren will. Er bittet jedoch seine Leser, die Hoffnung, diesen großen Zweck erfüllet zu sehen, noch lange aufzuschieben, die wo nicht durch ihn selbst, da er darüber absterben könne, doch gewiß durch einen andern, der dann seinen Faden aufnähme, noch realisirt werden würde. Wir wollen uns bis dahin in Geduld fassen und nur noch einige Nachricht von dem gegenwärtigen ersten polemischen Theile dieser an den Herrn Prof. Cäsar in Leipzig gerichteten Briefe geben. Er enthält deren 12, über die Folgen von dem einseitigen Gebrauche des discursiven Vernunft-Gebrauchs auf das ganze Gestelle des kritischen Moralsystems. Der Vf. verwirft nemlich alle Erkenntnißquellen a priori, gibt Kanten ohne allen Grund schuld, daß er bei der Beurtheilung der Sittlichkeit gegen den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft protestire, und dabei von keiner Rücksicht auf die individuelle Natur des Menschen etwas wissen wolle; oder, welches dem Verf. einerlei ist: daß er den intuitiven Verstandesgebrauch bei der Begründung seines Moralsystems gänzlich vernachläßige und nur den discursiven Verstand oder die discursive Vernunft dabei ihre Rolle spielen lasse; daher es denn komme, daß das kritische Moralsystem ein apriorisches Gestelle bekomme, welches für ein Moralsystem, das man für Menschen bestimme, bei welchen doch durchgängig der intuitive Verstandes-Gebrauch dem discursiven vorausgehe, und welchen doch alles ursprünglich durch jenen Weg zugeführet werde, gar nicht tauglich sey. Die ganze Rede des Natursohns hat nur den kleinen Fehler, daß dieser die kritische Philosophie fälschlich behaupten läßt, der Trieb nach Glückseligkeit sey mit den reinen Principien der Moral gar nicht zu vereinbaren, daß man nicht nach reinen Bewegungsgründen, bei welchen Neigungen gar keinen Einfluß auf die Bestimmung des Willens haben, handeln könne, ohne die menschliche sinnliche Natur ganz zu verleugnen; daß er keinen Unterschied macht zwischen der praktisch vernünftigen Handlungsweise, nach Maximen, die die Gültigkeit allgemeiner Gesetze haben, und zwischen dem Materialen der Handlung selbst, die gar wohl die Befriedigung einer Neigung, oder ein Gegenstand unseres Triebes nach Glückseligkeit seyn kann; daß er glaubt, die Moral müsse empirische Prinzipien haben, weil doch der Mensch vor-

vornehmlich auf dem empirischen Wege, durch den intuitiven Verstandesgebrauch, wie sich der Verf. ausdrückt, zu allem was er erkennt und begehrt, gelange; daß er einen intuitiven Verstand annimmt, dergleichen es gar nicht gibt, und den in unserm Bewußtseyn gegründeten Unterschied zwischen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, zwischen reinen und empirischen Anschauungen, reinen und empirischen Begriffen und Vernunftideen gänzlich und, wie es scheint, wissentlich ignoriret; daß, so viele Mühe und Anstrengung es auch den Verf. gekostet hat, den Lesern seine Begriffe vom intuitiven und discursiven Verstande durch Beschreibungen und Vergleichungen deutlich zu machen, diese doch schlechterdings für andere an bestimmte und deutliche Vorstellungen und Untersuchungen gewöhnte Denker keines Grades von Deutlichkeit fähig sind, weil man die Thatsache selbst, die sie aufstellen, nicht so in seinem eignen Bewußtseyn findet, wie sie vorgespiegelt werden. Mehr können wir über diese Schrift nicht sagen. Der Leser, er sey der kritischen Philosophie Feind oder Freund, mag es mit ihr selbst versuchen, wenn er nach dem, was wir davon im Allgemeinen gesagt haben, in ihr Detail einzugehen noch Lust hat.

Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, von D. Karl Heinrich Gros, Prof. der Rechte zu Erlangen. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1802. 17 Bog. gr. 8. (1 Rthl.)

Unter den nach Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre erschienenen Lehrbüchern über das Naturrecht verdient das gegenwärtige, wegen seines wohlgeordneten Plans, der leichten und ungezwungenen Ableitung der naturrechtlichen Begriffe und Sätze aus dem Rechtsprincip und der allgemeinverständlichen Darstellung der Sachen, ausgezeichnet zu werden. Der Verf. hat sich strenge innerhalb der Grenzen der Rechtslehre gehalten, ohne fremdartige Dinge mit einzuflechten. Die Einrichtung des Ganzen ist sehr zweckmäßig. Die gewöhnlichen drei Haupttheile, natürliches Privat-Staats- und Völkerrecht, sind beibehalten. Das natürliche Privatrecht hat einen allgemeinen und einen besondern Theil; in jenem sind die Lehren von den verschiedenen Arten der Rechte überhaupt, von dem Aufhören der Rechte und von der Art die Rechte zu schützen, welche sowohl dem absoluten als dem hypothetischen Naturrecht eigen sind, gegen die Regeln der Methode aber nur in dem erstern vorgetragen zu werden pflegen; in diesem sodann das absolute und das hypothetische Naturrecht abgehandelt. Dieses letztere theilt sich wieder in das allgemeine, welches die Occupation und das Eigenthum überhaupt, ingleichen die Verträge überhaupt zu Gegenständen hat, und in das besondere hypoth. N. R. welches

 in

in zwei Unterabtheilungen, das besondere aussergesellschaftliche hypoth. N.R. und das natürliche Gesellschaftsrecht, zerfällt, und von welchen jenem die Eintheilungen des Eigenthums, und die Arten der Verträge, diesem aber die Lehre von den Gesellschaften überhaupt und von der Ehe und der Kirche insbesondere, gewidmet sind. Der zweite Haupttheil oder das natürliche Staatsrecht handelt im ersten Hauptstück, oder dem absoluten nat. St. R. 1. von der Entstehung des Staats und der Staatsgewalt überhaupt; 2. von den einzelnen Bestandtheilen der Staatsgewalt; das zweite Hauptstück beschäftiget sich mit dem hypothetischen nat. St. R. Den Beschluß macht im dritten Haupttheil, das natürliche Völkerrecht, nach folgender Eintheilung. I. Hauptst. Rechte eines Volks. 1ter Abschn. Absolutes oder unbedingtes Völkerrecht; 2ter Abschn. Hypothetisches oder bedingtes Völkerrecht: 1. von dem Völkereigenthum; 2. von den Völkerverträgen. II. Hauptst. Von der Art, die Rechte eines Volks zu schützen. Dem Ganzen gehn, nach einer Einleitung, voraus: Vorbegriffe, eine Ableitung und Entwicklung des Rechtsbegriffs; Begriff und Eintheilung des Naturrechts; Unterschied des N. R. von verwandten und angränzenden Wissenschaften; Nutzen desselben, einige Züge zur Geschichte des Naturrechts und Literatur des Naturrechts.

In der Eintheilung der Rechte überhaupt übergeht der Verf. das von Kant zuerst aufgestellte auf dingliche Art persönliche Recht; wir hätten wenigstens in der Vorrede seine Gründe dazu zu lesen gewünscht. Aus dem natürlichen Gesellschaftsrechte ist hier das Eltern- und das Hausherrn-Recht weggelassen, und jenes in das absolute, und dieses in das hypothetische Naturrecht zum Miethcontrakt versetzt worden, weil man, sagt der Verf. darüber einig sey, daß beide Verhältnisse keine Gesellschaften wären. Man ist schon über manches einverstanden gewesen, worüber man sich hernach doch noch in seinen Meinungen und Ueberzeugungen theilte. Daß eine Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern statt findet, daß jene die Verbindlichkeit auf sich haben, ihre Kinder zu versorgen, bis sie selbst vermögend sind, sich zu erhalten, und diese als Personen ein ursprünglich angebohrnes Recht auf ihre Versorgung durch die Eltern, und zwar durchs Gesetz (lege) unmittelbar, d. i. ohne daß ein besonderer Akt dazu erforderlich ist, läßt sich doch wenigstens hören, und nicht so kurz von der Hand weisen. Auch gehört diese Lehre gar nicht in das absolute Naturrecht, das den Menschen, als Subjekt des Rechts, nur überhaupt und ohne Rücksicht auf irgend einen besondern Zustand, auf irgend ein besonderes Verhältniß betrachtet, sonst hätte der Vf. auch die eheliche Gemeinschaft hieher ziehen müssen, wie doch nicht geschehen ist, da diese ihre Stelle in dem hypothetischen

Natur-

Naturrecht erhalten hat. Das Verhältniß zwischen dem Hausherrn und dem Gesinde kann auch nicht wohl nach der Natur eines bloßen Miethcontrakts beurtheilet werden, da das Gesinde zu dem Seinen des Hausherrn gehört, "und zwar," wie Kant sagt, "was die Form, (den Besitzstand) betrift, gleich als nach einem Sachenrechte, denn der Hausherr kann, wenn es ihm entläuft, es durch einseitige Willkühr in seine Gewalt bringen; was aber die Materie betrift, d. i. welchen Gebrauch er von diesen seinen Hausgenossen machen kann, so kann er sich nie als Eigenthümer desselben betragen; weil es nur durch Vertrag unter seine Gewalt gebracht ist" u. s. w. — S. 150 ff. bestreitet der Vf. Kants Behauptung, daß die Monogamie allein rechtmäßig sey. Sie beruhe, sagt er, auf der unerwiesenen Voraussetzung, daß eine Person, die einer andern den Gebrauch ihrer Geschlechts-Organe verstattet, sich selbst zur Sache mache. Wenn aber auch diese Voraussetzung als richtig angenommen würde, so ließe sich doch nicht absehen, wie eine Verbindung, welche auf den Gebrauch der Geschlechts-Organe des andern eingegangen werde, dadurch rechtmäßig werden könne, daß dieser Gebrauch und das darin liegende Hingeben seiner Person wechselseitig und auf beiden Seiten gleich sey. — Der Verf. scheint doch zuzugeben, wenigstens widerspricht er nicht, daß der Gebrauch, den man von den Geschlechtseigenschaften einer Person des andern Geschlechts macht, ein Genuß sey; daß man in diesem Genuß ein Naturbedürfniß befriedige; er muß also auch zugeben, daß eine Person sich der andern als Mittel zu dieser Befriedigung eben so bediene, wie man sich der Speise zur Stillung des Hungers bedient. Die eine gebraucht also doch die andere, oder beide Personen gebrauchen einander wechselseitig als Sache. Daß sich aber ein Mensch dem andern als Mittel zum Genuß des Andern hingibt, streitet doch mit dem Rechte der Menschheit in seiner Person, und dieser Behauptung widerspricht der Vf. auch nicht, so wenig als der, daß man eine Sache, von der man Gebrauch machen will, erst rechtlich erwerben müsse. Nun aber vergeben zwei Personen von beiderlei Geschlecht dem Rechte der Menschheit in ihrer Person nichts, wenn sie sich wechselseitig zum Genuß rechtlich erwerben, und jede von beiden das vollkommene rechtliche Eigenthum der andern wird, dergestalt, daß jede Person ein gleiches und ungetheiltes Recht an der Andern hat; die Persönlichkeit beider, wird durch die Gleichheit der rechtlichen Ansprüche einer jeden Person an der andern wieder hergestellt. Wollen also zwei Personen von verschiedenem Geschlecht ihre Geschlechtseigenschaften wechselseitig genießen, so müssen sie sich nach reinen Rechtsgesetzen verehelichen. Durch den ehelichen Vertrag erwerben sich Mann und Weib einander wechselseitig ganz, denn der Erwerb eines einzelnen Gliedmaaßes am Menschen zieht die Er-

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Die Fürstl Jablonowskysche Gesellschaft, die die ökonomische Preisfrage vor einiger Zeit aufgegeben hatte: Worin besteht der wesentliche Begriff der Theurung? welches sind, ausser dem phys. Mangel und der Ausfuhr, ihre Ursachen überhaupt und besonders jetzt? Und welches sind die zweckmäßigsten Mittel dagegen, ohne Handel und Gewerbe einzuschränken? hat unter 6 erhaltenen Schriften der Abhandlung des Herrn Prof. Weber in Frankfurt an der Oder den Preis, und den Schriften des Herrn Kreisamtmanns Just in Tennstädt und des Herrn Raths Knobel zu Schwarzenfels das Accessit zuerkannt. Der Preis ist bekanntlich eine goldne Medaille, 24 Ducaten werth.

Hamburg. Vor kurzem wurde dem verdienstvollen verst. Professor Büsch ein Denkmal errichtet, das auf Betrieb der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu Stande gekommen ist. Es steht auf der Wallpromenade, hat die Form eines Obelisken, ist 20 Fuß hoch, theils aus inländ. Granit, theils aus geschliffenem Sandstein, von Beckmann und Wittgreff verfertigt. Unter dem Bildnisse steht die Inschrift: Dem Freunde des Vaterlandes, Johann Georg Büsch: und unter einem allegorischen Basrelief, auf dem die Bürgerliebe, in Begleitung mehrerer allegorischen Personen, Opferschalen ausgießt, "Von seinen dankbaren Mitbürgern 1801. An zwei andern decorirten Bronzetafeln steht das Geburts- und Todesjahr des sel. Porfessors.

Rostock. Herr Prof. Posse, hat eine ansehnl. Gehaltszulage erhalten, nachdem er einen Ruf auf eine andere Universität abgelehnt hatte.

Danzig. Herr Dr. Rink hat den an ihn ergangenen Ruf auf die neuangelegte Universität Dorpat abgelehnt und dafür eine ehrenvolle Entschädigung erhalten.

Einer der größten Kenner der griechischen Literatur in Paris, Clavier, ein Schüler des Griechen Coray, gibt eine Uebersetzung des Pausanias heraus, wozu er fünf Handschriften der National-Bibliothek und handschriftliche Anmerkungen von Heinrich v. Valois benutzt. Der Uebersetzer wird das Werk mit seinen critischen Anmerkungen und Verbesserungen bereichern und der große Antiquar Visconti wird die Bearbeitung der archäologischen übernehmen Der Geograph Barbier du Bocage aber, der auch die Charten zur Voyage du jeune Anacharsis gearbeitet hat, besorgt das Geographische, Charten, Plane u. s. w. Auch Coray wird aus dem Schatze seiner griechischen Gelehrsamkeit zu der Vervollkommnung dieses wichtigen Werkes beitragen.

Rom. Auf Befehl des Pabstes wird bei Nettuno nachgegraben, um Alterthümer aufzufinden. Man hat bereits Säle aufgegraben, die mit Mosaik gepflastert und mit beschädigten Malereien geziert waren. Auch hat man eine Hand von einer colossal. Statue gefunden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Achtzigstes Stück.
den 6ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Religions-Philosophie.

Göttingen, bei Thomas: Neues Lehrbuch der religiösen Moral und der christlichen insbesondere, von D. Christoph Friedrich Ammon. 1800. XIV 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Dr. Ammon, der vorhin ein warmer Verehrer der reinen Moral der kritischen Philosophie war, und selbst einen Grundriß der Sittenlehre des Christenthums nach diesen Grundsätzen herausgegeben hatte, (die 2te Ausg. desselben erschien 1798) bestreitet dieselbe nun in dem vorliegenden Lehrbuche. Er hält sie für ganz unverträglich mit dem Geiste des Christenthums, weil dieses Erkenntniß der Wahrheit, Uebereinstimmung unsers Willens mit ihr, Vollkommenheit der Kraft, Stärke des innern Menschen, Freiheit und Leben des Geistes, Zufriedenheit und innere unvergängliche Wohlfahrt, zum höchsten Ziel unsers Strebens mache, die kantische Ethik aber alle diese materiellen Grundsätze für unmoralisch, unrein, verwerflich erkläre (Vorr. S. VIII.) Allein die Ethik und das Christenthum haben einen ganz verschiedenen Zweck. Jene sucht für die Wissenschaft einen letzten Grundsatz auf, aus dem sich alle Pflichten befriedigend ableiten lassen, und dieses lehrt die Sittlichkeit auf eine populäre Art, und bedient sich deshalb auch mehr als eines Princips. — Ein Princip kann aber zum höchsten Grundsatz der Sittenlehre untauglich seyn, das an sich gar nicht unmoralisch und verwerflich ist. — Wo hat denn Kant Erkenntniß der Wahrheit, Uebereinstimmung unsers Willens mit ihr u. s. w. für etwas unmoralisches, verwerfliches erklärt? Stellt nicht die kantische Ethik eigne Vollkommenheit als einen

werbung der ganzen Person, weil diese eine absolute Einheit ist, unmittelbar nach sich; und dieses macht es für die eine sowohl als für die andere Person rechtlich unmöglich, sich wieder beliebig von der andern zu trennen, oder ihre Person unter zwei und mehrere des anders Geschlechts zu theilen. Denn als absolute Einheit ist die Person ethisch und rechtlich untheilbar, und eine Hingebung meiner Person an mehrere Personen des andern Geschlechts ist eine Verkürzung des Rechtsanspruchs der letztern an der meinigen, eine Entziehung des vollen Eigenthumsrechts an meiner Person, und eine Aufhebung der naturrechtlichen Gleichheit; ich mache sie dadurch, daß mich keine derselben allein und ausschließlich als Eigenthum besitzt, zur Sache. Diesemnach hätte auch der Begriff der Ehe nicht blos auf Personen verschiedenen Geschlechts sondern auf zwei P. v. G. bestimmt werden müssen. Da hiernächst der Vf. die Ehe, als eine zu ausschließender naturgemäßer Befriedigung des Geschlechtstriebes eingegangene Gesellschaft betrachtet; so hätte eigentlich diese Bestimmung hier weggelassen werden müssen, wenn sein Einwurf gegen die kantische Behauptung Grund hätte; denn bei der Polygamie oder Polyandrie gereicht diese Bestimmung nur dem einen Theil, dort dem Manne, hier dem Weibe, zum Vortheil, und der andere Theil, dort die Weiber, hier die Männer, zieht den Kürzern. Warum übrigens der Verf. die Polygamie überhaupt als eine mehrfache gleichzeitige Ehe eines Mannes mit mehrern Weibern oder eines Weibes mit mehrern Männern bestimmt, davon sehen wir den Grund nicht ein; wäre Polygamie überhaupt ein rechtlicher Vertrag, so könnte einen Mann nichts hindern, seinen Weibern, in der Folge, wenn eine derselben stürbe, oder Bedürfniß oder Neigung ihn dazu triebe, noch eine und so viele hinzuzufügen, als er zu erhalten sich getraut.

Von D. Ludw. Jul. Friedr. Höpfners Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker, ist bei Krieger in Gießen die sechste Auflage mit der Jahrzahl 1801 erschienen. (20 gl.)

Die Vorrede des schon im Jahre 1797 verstorbenen Verfassers ist noch vom Oktober 1795 datirt und scheint aus der vorhergehenden 5ten Auflage herübergenommen zu seyn, weshalb auch diese in der gegenwärtigen unverändert geblieben seyn mag. Bekanntlich ist dieses Lehrbuch auf das Glückseligkeits-Prinzip gebauet, und wird noch von vielen Lehrern auf Universitäten, die dem ältern Systeme folgen, bei ihren Vorlesungen zum Grund gelegt.

Eine zweite verbesserte Ausgabe ist auch von Jakob's, D. und Prof. der Philosophie zu Halle, Philosophischer Rechtslehre oder Naturrecht, Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1802. (1 Rthl. 12 gl.) erschienen.

Das

Das System ist in wesentlichen Stücken geblieben, wie es in der ersten Ausgabe war; desto mehrere Verbesserungen hat es im Detail erhalten.

Literärgeschichte.

Bibliotheca historica — a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, vt paene nouum opus videri possit. Volum. X. P. I. II. Lipsiae apud Weidmann. 1800. 1802. 417, VI und 442 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gl.)

In diesem zwanzigsten Theile fängt der Verf. an, nachdem er sich im neunzehnten noch mit dem Reste der historischen Literatur Frankreichs, z. B. in Hinsicht politischer und kirchlicher Gegenstände, beschäftiget hatte, (vergl. auch Goth. gel. Zeit. 1798. N. 86.) Ergänzungen und Verbesserungen zu den vorangegangenen neunzehn Theilen zu liefern, welche den Besitzern des ganzen Werks gewiß sehr erwünscht seyn werden. Die Fortsetzung dieser Supplemente wird noch einen Theil ausfüllen, die zweite Hälfte des elften Bandes aber das Unentbehrlichste an dem ganzen Werke, nemlich die in zwei oder drei Sektionen vertheilten Register, liefern. Daß auch diese Nachlese zur historischen Bibliothek keinen geringen Aufwand von Fleis erfordere, davon kann sich jeder überzeugen, welcher sowohl das mühevolle Zusammenlesen und sorgfältige Aufstellen der ungeheuern Menge von Schriften, als das Würdigen derselben, wenn auch oft nur nach Anleitung öffentlicher Urtheile, näher erwägen will. Daß sich bei dieser literarischen Thätigkeit, die hier durch das Aufführen so vieler großen und kleinen Werke zur Ansicht gebracht worden ist, die Industrie der Deutschen wieder auszeichnet, bemerkt man in allen Zweigen der Geschichte nicht ohne Vergnügen. Wo sich nur irgend ein Gegenstand für die Geschichte zeigt, da ist der historische Fleis der Deutschen sogleich in der lebhaftesten Bewegung. Am Skamander, am Nil, in Afrika, Süd- und Westindien, überall begegnet man Deutschen, welche jene Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten für ihr Vaterland oder überhaupt für den Freund der Geschichte beschauen und beschreiben. Wie fleißig waren die Deutschen z. B. auch auf der in den neuesten Zeiten von den Franzosen und Engländern so mühsam durchwanderten Ebene von Troja welche den genannten drei Nationen seit elf Jahren zu vierzehn hier angezeigten Schriften Stoff gegeben hat, zu denen sich neuerdings die wiederholte Bearbeitung des bekannten Lechevalier'schen Werkes gesellte! Mit dem zwölften Bande wird, was nach dem ursprünglichen Plane des Verfassers das Ganze beschließen sollte, die sich in unzählige Aeste und Zweige vertheilende historische Literatur des deutschen Reiches ihren Anfang nehmen.

Lite-

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Die Fürstl. Jablonowskysche Gesellschaft, die die ökonomische Preisfrage vor einiger Zeit aufgegeben hatte: Worin besteht der wesentliche Begriff der Theurung? welches sind, ausser dem phys. Mangel und der Ausfuhr, ihre Ursachen überhaupt und besonders jetzt? Und welches sind die zweckmäßigsten Mittel dagegen, ohne Handel und Gewerbe einzuschränken? hat unter 6 erhaltenen Schriften der Abhandlung des Herrn Prof. Weber in Frankfurt an der Oder den Preis, und den Schriften des Herrn Kreisamtmanns Just in Tennstädt und des Herrn Raths Knobel zu Schwarzenfels das Accessit zuerkannt. Der Preis ist bekanntlich eine goldne Medaille, 24 Ducaten werth.

Hamburg. Vor kurzem wurde dem verdienstvollen verst. Professor Büsch ein Denkmal errichtet, das auf Betrieb der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu Stande gekommen ist. Es steht auf der Wallpromenade, hat die Form eines Obelisken, ist 20 Fuß hoch, theils aus inländ. Granit, theils aus geschliffenem Sandstein, von Beckmann und Wittgreff verfertigt. Unter dem Bildnisse steht die Inschrift: Dem Freunde des Vaterlandes, Johann Georg Büsch: und unter einem allegorischen Basrelief, auf dem die Bürgerliebe, in Begleitung mehrerer allegorischen Personen, Opferschalen ausgießt, "Von seinen dankbaren Mitbürgern 1801. An zwei andern decorirten Bronzetafeln steht das Geburts- und Todesjahr des sel. Porfessors.

Rostock. Herr Prof. Posse, hat eine ansehnl. Gehaltszulage erhalten, nachdem er einen Ruf auf eine andere Universität abgelehnt hatte.

Danzig. Herr Dr. Rink hat den an ihn ergangenen Ruf auf die neuangelegte Universität Dorpat abgelehnt und dafür eine ehrenvolle Entschädigung erhalten.

Einer der größten Kenner der griechischen Literatur in Paris, Clavier, ein Schüler des Griechen Coray, gibt eine Uebersetzung des Pausanias heraus, wozu er fünf Handschriften der National-Bibliothek und handschriftliche Anmerkungen von Heinrich v. Valois benutzt. Der Uebersetzer wird das Werk mit seinen critischen Anmerkungen und Verbesserungen bereichern und der große Antiquar Visconti wird die Bearbeitung der archäologischen übernehmen. Der Geograph Barbier du Bocage aber, der auch die Charten zur Voyage du jeune Anacharsis gearbeitet hat, besorgt das Geographische, Charten, Plane u. s. w. Auch Coray wird aus dem Schatze seiner griechischen Gelehrsamkeit zu der Vervollkommnung dieses wichtigen Werkes beitragen.

Rom. Auf Befehl des Pabstes wird bei Nettuno nachgegraben, um Alterthümer aufzufinden. Man hat bereits Säle aufgegraben, die mit Mosaik gepflastert und mit beschädigten Malereien geziert waren. Auch hat man eine Hand von einer colossal. Statue gefunden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Achtzigstes Stück.
den 6ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Religions-Philosophie.

Göttingen, bei Thomas: Neues Lehrbuch der religiösen Moral und der christlichen insbesondere, von D. Christoph Friedrich Ammon. 1800. XIV 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Dr. Ammon, der vorhin ein warmer Verehrer der reinen Moral der kritischen Philosophie war, und selbst einen Grundriß der Sittenlehre des Christenthums nach diesen Grundsätzen herausgegeben hatte, (die 2te Ausg. desselben erschien 1798) bestreitet dieselbe nun in dem vorliegenden Lehrbuche. Er hält sie für ganz unverträglich mit dem Geiste des Christenthums, weil dieses Erkenntniß der Wahrheit, Uebereinstimmung unsers Willens mit ihr, Vollkommenheit der Kraft, Stärke des innern Menschen, Freiheit und Leben des Geistes, Zufriedenheit und innere unvergängliche Wohlfahrt, zum höchsten Ziel unsers Strebens mache, die kantische Ethik aber alle diese materiellen Grundsätze für unmoralisch, unrein, verwerflich erkläre (Vorr. S. VIII.) Allein die Ethik und das Christenthum haben einen ganz verschiedenen Zweck. Jene sucht für die Wissenschaft einen letzten Grundsatz auf, aus dem sich alle Pflichten befriedigend ableiten lassen, und dieses lehrt die Sittlichkeit auf eine populäre Art, und bedient sich deshalb auch mehr als eines Princips. — Ein Princip kann aber zum höchsten Grundsatz der Sittenlehre untauglich seyn, das an sich gar nicht unmoralisch und verwerflich ist. — Wo hat denn Kant Erkenntniß der Wahrheit, Uebereinstimmung unsers Willens mit ihr u. s. w. für etwas unmoralisches, verwerfliches erklärt? Stellt nicht die kantische Ethik eigne Vollkommenheit als

einen Zweck auf, der zugleich Pflicht ist, wozu ja auch Erkenntniß der Wahrheit mit gehört? — Die reine Moral der kritischen Philosophie ist gewiß mit den Grundsätzen des Christenthums sehr verträglich, wenn sie gleich nicht durchgehends dieselbe ist. — Das gemischte Moralprincip, das der Verf. in diesem Lehrbuche aufstellt, scheint aus so heterogenen Theilen zusammengesetzt, daß es den unbefangenen Forscher schwerlich befriedigen kann. — Doch ist Rec. weit entfernt, diesem Lehrbuche eines sonst so verdienten und achtungswürdigen Mannes allen Werth abzusprechen; da er vielmehr einzelne Theile desselben sehr lehrreich und interessant gefunden hat, besonders da, wo der Verf. nicht als Gegner der kantischen Moral erscheint. Wir wollen die Leser mit dem Inhalte dieses Lehrbuchs näher bekannt machen, und einige Erinnerungen, besonders über das, was gegen die kantische Moral gesagt wird, beifügen. Nach einer kurzen Einleitung, in der unter andern die kantische Unterscheidung der Rechtslehre von der Tugendlehre bestritten wird, wobei wir uns aber nicht aufhalten können, trägt der Verf. die Moral in vier Theilen vor: I. Allgemeine moralische Grundbegriffe. Hier wird von der Freiheit, dem Sittengesetze, dem höchsten Gute und von der Moralität und ihren Bewegungsgründen gehandelt. Im § 10 sagt der Verf. Kants Schüler lehrten: nur die guten Handlungen seyen frei, die bösen hingegen gezwungen. Was er dagegen erinnert findet zwar Rec. gegründet, aber Kant selbst hat ja dies nie behauptet, folglich kann es auch nicht der kantischen Ethik zum Vorwurf gemacht werden, welches doch der Verf. Vorr. S. IX thut. Kant selbst hat vielmehr widerholt das Gegentheil so bestimmt und deutlich in seinen Schriften gelehrt, daß man über seine wahre Meinung hiervon nicht in Zweifel seyn kann. So heißt es z. B. um nur eine Stelle anzuführen, in der philosoph. Religionslehre 2te Ausg. S. 48. "Was der Mensch im moralischen Sinne ist, oder werden soll, gut oder böse, dazu muß er sich selbst machen, oder gemacht haben, beides muß eine Wirkung seiner freien Willkühr seyn; denn sonst könnte es ihm nicht zugerechnet werden, folglich er weder moralisch gut noch böse seyn" — In der Rechtslehre S. XXVII sagt zwar Kant, die Freiheit könne nicht durch ein Vermögen der Wahl für oder wider das Gesetz zu handeln (libertas indifferentiae) erklärt und die Freiheit nicht darin gesetzt werden, daß das vernünftige Subjekt auch eine wider seine gesetzgebende Vernunft streitende Wahl treffen kann; aber bloß deswegen, weil es ein bloßer Erfahrungssatz und also kein nothwendiges Merkmal der freien Willkühr ist, wodurch sie sich vom arbitrio bruto s. servo unterscheide, daß der Mensch zuweilen der Erfahrung zu folge böse handelt — keineswegs aber, um zu behaupten, daß böse Handlungen nicht in der Freiheit ihren Grund hätten — Kant setzt das Wesen

sen der menschlichen Freiheit darin, daß die Willkühr, wenn sie gleich durch sinnliche Antriebe afficirt wird, dennoch nicht durch sie zum Handeln bestimmt und genöthigt werden kann. — Hr. A. erklärt, mit mehrern, die Freiheit durch ein Vermögen vor der Maxime des Wollens zwischen Vernunft und Sinnlichkeit zu wählen, und er glaubt, daß dieser Begriff der Freiheit die Zurechnung rette. Allein dieser Begriff muß durchaus erst auf den kantischen zurückgeführt werden, wenn die Zurechnung gerettet werden soll. Denn wird die Wahl blos von sinnlichen Antrieben bestimmt; so kann sie ja keine freie genannt werden, der Mensch bestimmt sich nicht selbst zum Handeln, sondern wird bestimmt, und dann findet keine moralische Freiheit und folglich auch keine Imputation statt. — Um die Freiheit und die Zurechnung auch der bösen menschlichen Handlungen gründlich zu retten, nimmt Kant ein radicales Böse in der menschlichen Natur an, das er aber durchaus nicht als etwas angebornes, oder von aussen in den Menschen hineingebrachtes, sondern als etwas auf eine für uns unerforschliche Art durch einen Akt der freien Willkühr entstandenes, folglich als etwas moralisches betrachtet wissen will. An dem kantischen Moralprincip hat der V. mehreres auszusetzen. Sein Tadel ist in folgende sechs Fragen eingekleidet: 1) "Ob, was die Neuheit des Systems betrift, die Sittenregel der Stoiker, die Aussprüche Jesu Matth. 7, 12. Luk. 17, 10. das moral. Grundgesetz der französ. Constitution (1795.) in der That von der kantischen Sittenformel verschieden seyen?" Antw. Wenn auch die angeführten Grundsätze von der kantischen Formel nicht wesentlich verschieden sind, so haben sie doch nicht den Grad der Bestimmtheit als diese. Nur in einer durchaus bestimmten Formel wollte Kant das Sittengesetz darstellen, aber keine ganz neue Sittlichkeit erfinden, welches etwas widersprechendes wäre. S. Krit. der prakt. V. S. 14. und Grundleg. S. 68. Anm. 2) "Ob es nicht eine erschlichene Behauptung sey, daß nach Hinwegdenkung aller Objecte des Willens, die aus dem Gesetze des Widerspruchs hervorgehende Tauglichkeit zu einer allgemeinen Gesetzgebung übrig bleibe?" — Antw. Wodurch wäre denn diese Behauptung erschlichen? Schon in der Grundlage zur Metaph. d. S. hat es ja Kant erwiesen, daß die Tauglichkeit oder Untauglichkeit einer Maxime zu einer allgemeinen Gesetzgebung allein es sey, wonach die Sittlichkeit einer Handlung, ihre moralische Güte, oder Verwerflichkeit beurtheilt werden muß. 3) "Ob nicht die praktische Vernunft im kantischen Sinne, wenn sie als ein Synonim des Sittengesetzes, des reinen Willens, des erträumten kategorischen Imperativs, der Freiheit, ja wohl der Tugend selbst angesehen wird, eine bloße mystische Formel (qualitas occulta) sey?" — Daß uns die innere Natur der praktischen Vernunft, weil sie auf

Freiheit beruht uns unerforschlich sey, hat Kant selbst mehrmals gesagt? Ist aber deshalb sein Moralsystem verwerflich? In mehrern andern Theilen des menschlichen Wissens muß man ja zulezt bei Unbegreiflichkeiten stehen bleiben. — Daß praktische Vernunft einerlei mit Tugend sey, hat Kant nie behauptet, sondern nur, daß wir uns durch Tugend der praktischen Vernunft bewußt werde. 4) "Wie aus dem bloßen Begriffe der formalen Freiheit analytisch ein Sittengesetz abgeleitet werden könne und wie das kantische aus ihm synthetisch fließe?" — Antw. Im kantischen System wird zwar die Freiheit als die Bedingung der Möglichkeit des Sittengesetzes, aber nicht als das principium cognoscendi derselben betrachtet, da vielmehr nach der kantischen Vorstellungsart die Freiheit erst aus dem Daseyn des Sittengesetzes geschlossen wird. Vergl. Krit. der pr. Vern. Vorr. S. 5 Anmerk. 5) "Ob sich mit der kantischen Sittenformel, die übrigens ein vortreflicher Kanon der Gerechtigkeit ist, nicht eine Menge unsittlicher Handlungen (Bequemlichkeit, Eigensinn) vertragen, so daß für positive Menschenveredlung wenig durch sie gewonnen wird?" — Kann der Verf. erweisen, daß man vernünftiger weise wollen könne, daß die Maxime seiner Bequemlichkeit, seinem Eigensinn zu folgen, allgemeines Gesetz werde? Die kantische Tugendlehre, in der eigne Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit als Zwecke, die zugleich Pflicht sind, angestellt werden, ist die beste Antwort auf diese Frage. — In einer Anmerk. macht es der Verf. dem ehrwürdigen Kant auf eine sehr inhumane Art zum Vorwurf, daß er (wie in der Vorrede der Schrift: der Streit der Facultäten erzählt wird) über Religion und Christenthum zu schweigen versprach, als er unter der vorigen Regierung wegen seiner Schrift: die Religion innerh. d. Gr. d. bl. Vern. betr. zur Verantwortung gezogen wurde. Sokrates, Jesus und die Apostel, sagt Hr. A. schwiegen nicht, als sie der Wahrheit wegen verfolgt wurden, weil sie den Grundsatz befolgten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Sokrates, Jesus und die Apostel waren aber keine im Dienste des Staats stehende Lehrer, als in unsern Zeiten ein Professor auf einer Universität ist; sie hatten einen ganz andern Plan und Zweck, als dieser jetzt haben kann, folglich hatten sie auch andere Pflichten. Für den Universitätslehrer kann es ja selbst Pflicht seyn, über Gegenstände zu schweigen, über die ihm die Obrigkeit nicht gestattet freimüthig seine Meinung öffentlich zu sagen. Warum sollte also Kant in dem angezeigten Falle pflichtwidrig gehandelt haben, daß er über Gegenstände zu schweigen versprach, über die er ohnehin schon schriftlich seine Meinung freimüthig gesagt hatte, da er auch als Unterthan den Grundsatz befolgen mußte: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.

6) "Ob

6) "Ob es nicht der kantischen Moral durchaus an wirksamen Bewegungsgründen zur Tugend fehle?" — Ein Vorwurf, der bereits von mehrern befriedigend widerlegt ist. — Das gemischte Moralprinzip, das der Verf. aufstellt, nennt er das Sittengesetz der Harmonie angewendet auf Erfahrung. Es besteht aus dem Imperativ des Genusses, der Vollkommenheit und der Wahrheit. Der höchste Sittenkanon des Menschen in Verbindung mit andern wird so ausgedrückt: Handle so, daß Wahrheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit bei dir und andern befördert werde. Wie kömmt aber ein Imperativ des Genusses in eine Moral, da Genuß mit Sittlichkeit nichts zu thun hat? — Schon mit Unrecht hält es der Verf. für eine Paradoxie der kantischen Moral, daß sie behaupte: es sey widersprechend, von einer Verpflichtung zur eignen Glückseligkeit (nämlich als Zweck, der zugleich Pflicht ist) zu reden, weil der Mensch dieselbe von Natur unvermeidlich selbst wolle. Der Mensch wolle ja eben so unvermeidlich Vollkommenheit und Wahrheit und dennoch spreche die Moral von einer Verpflichtung zu beiden. — Wie kann doch der Verf. behaupten, daß der Mensch Vollkommenheit und Wahrheit, die oft mit seinen sinnlichen Neigungen streiten, eben so unvermeidlich wollen, als Glückseligkeit, die nur seine Sinnlichkeit unbedingt fordert? — Der Widerspruch, den Hr. A. zwischen Kants Grundleg. d. M. d. S. S. 12 und der Tugendlehre S. 13 findet, ist nur scheinbar; denn in der erstern Stelle wird die Glückseligkeit, insofern sie Mittel zu Erreichung sittlicher Vollkommenheit ist, betrachtet, und behauptet, es sey in dieser Rücksicht Pflicht, seine Glückseligkeit zu sichern; in der zweiten Stelle, ist von der Glückseligkeit, als Zweck der selbst Pflicht ist, die Rede, und in diesem Sinne kann es offenbar keine Verpflichtung zur Beförderung eigner Glückseligkeit, sondern nur zur eignen Vollkommenheit geben. Vergl. Krit. d. prakt. V. S. 166 f. und die Tugendlehre S. 17 f. wo man befriedigende Belehrung über diesen Punkt findet. Daß die Glückseligkeitslehre als Vorbereitung zur Sittlichkeit bei ungebildeten verwilderten Menschen und bei Kindern angewendet werden müsse, kann man dem Verf. zugeben; Kant selbst hat ja dieß behauptet Krit. d. pr. V. S. 271; aber daraus folgt gar nicht, daß es in der Moral selbst, wo von Pflichten die Rede ist, auch einen Imperativ des Genusses gebe. Die beiden andern Imperative der Wahrheit und der Vollkommenheit, sind theils nicht wesentlich von einander verschieden, theils scheinen sie Rec. so schwankend, daß sich nach ihnen die Moralität keiner einzigen Handlungsmaxime mit Sicherheit beurtheilen läßt. — Gegen die kantische Lehre vom höchsten Gut wendet Hr. A. ein: daß der Begriff der Heiligkeit in Gott keine Haltung habe, wenn er nicht auf Wahrheit gegründet werde. — Ein Sittengesetz in Gott sey nichts ohne

Weisheit, und Weisheit nichts ohne Wahrheit. — Hieruach verkennt also der Verf. ganz die Natur der praktischen Vernunft, da er behauptet, das Sittengesetz werde erst durch Erkenntniß theoretischer Wahrheiten begründet. — Das Sittengesetz fordert zwar Erkenntniß der Wahrheit; aber man kann nicht sagen, daß es selbst erst von andern theoret. Wahrheiten abhange. — Die Trennung der Tugend und Glückseligkeit im kritischen System, nennt der Verf. willkührlich, ohne doch die Gründe zu widerlegen, durch welche Kant in der Kritik d. prakt. Vern. nach Rec. Einsicht unwidersprechlich dargethan hat, daß beide wesentlich verschiedene Elemente des höchsten Guts sind. — Gegen alle Erfahrung behauptet er, jede Vollkommenheit, sie möge nun Erwerb oder Mittheilung der Kraft seyn — sey an Genuß gebunden, und macht hieraus den sehr übereilten Schluß, daß mit dem Satz, daß die Tugend kein Glück, sondern nur Würdigkeit gebe glücklich zu seyn, auch das sogenannte Postulat der Unsterblichkeit und des Daseyns Gottes falle. — Kant behauptet ja aber nicht, daß die Tugend hier gar kein Glück gewähre, sondern nur, daß hier eine ihr angemessene Glückseligkeit keine nothwendige und unausbleibliche Folge der Tugend sey, und daß sie dieß nach einem blinden Naturlauf, ohne Voraussetzung eines höchsten moralischen Wesens, nicht seyn könne. — An dem moralischen Beweis für das Daseyn Gottes findet es der Verf. sehr anstößig, daß, da die kantische Moral, die doch allem Eigennutze so sehr entgegenarbeite, gleichwohl einen Hauptbeweiß für die Existenz des höchsten Wesens auf das bloße Bedürfniß der Glückseligkeit gründe. — Allein es ist ja keine eigennützige Neigung, die hier den Ausspruch thut, sondern die Vernunft selbst, welche will, daß vernünftige, der Glückseligkeit bedürftige und derselben zugleich würdige Wesen dieselbe auch wirklich erlangen sollen, und die es selbst für Pflicht erklärt das höchste Gut nach allen Kräften zu befördern, welches aber nur unter der Voraussetzung des Daseyns Gottes möglich ist. Krit. d. prakt. V. S. 198. 233. 257. — Die Theorie des Verf. vom höchsten Gut, zu welchem er in Gott: Wahrheit, Heiligkeit und Religion und im Menschen: Wahrheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit rechnet, fordert eine ausführlichere Prüfung, als wir hier liefern können. Blos in dem einseitigen Streben nach dem höchsten Gut findet der Verf. die Quelle aller Thorheiten und Laster. — Nur derjenige, der sein Streben nach Wahrheit, Vollkommenheit und Genuß in steter Harmonie erhält, ist auf dem wahren Wege zu seiner Bestimmung und zu seinem Glücke. — Welches ist aber von diesen Gütern das höchste? Welche Art von Vollkommenheit verdient der andern vorgezogen zu werden? Was verdient das höchste Ziel des menschlichen Strebens zu seyn? — Diese Fragen bleiben in dieser Theorie unbeantwortet. — An der kantischen Lehre von dem mora-

moralischen Triebfedern tadelt der Verf., daß in derselben der Bestimmungsgrund des Willens (das Gesetz) mit dem Motive desselben (Gefühl der Lust an seinem Zwecke) verwechselt werde. Das Gefühl der Lust an dem Zwecke des Sittengesetzes ist ja aber offenbar eine Folge einer schon moralischen Gesinnung, und kann schlechterdings nicht als Ursache derselben angesehen werden, sondern allein die Vorstellung des Gesetzes selbst kann sie bewirken. S. Krit. d. pr. Vern. S. 133 f. vorzüglich aber S. 209 f. wo schon der Grund eben dieser Behauptung des Verf. in einem Fehler des Erschleichens angegeben wird. — Daß die bloße Vorstellung des Pflichtgesetzes, als eines abstracten Begriffes, Achtung hervorbringen könne, bezweifelt der Verf. da Achtung immer nur auf Personen gehe; allein das Sittengesetz ist ja nichts von unserer eigenen Persönlichkeit verschiedenes, es ist vielmehr einerlei mit der Achtung gegen uns selbst als vernünftige und moralische Wesen, daher auch Kant alle Pflichten als Selbstpflichten betrachtet; S. Tugendlehre S. 64. Den IIten Theil dieses Lehrbuchs: Von der christlichen Sittenlehre überhaupt, hat Rec. mit vielem Vergnügen gelesen, da in demselben nicht mehr gegen Kant polemisirt wird. Interessant ist besonders die Parallele der Sittenlehre Jesu mit der Moral der Patriarchen, des Moses, der Propheten, der Apokryphen, der Pharisäer, Sadducäer und Essäer; auch wird in diesem Abschn. die Moral der Apostel sehr freimüthig von dem Verf. beurtheilt. III. Th. Moralische Anthropologie. Der Verf. handelt hier von den Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit, von den allgemeinen moral. Verhältnissen des Menschen und von der Besserung. Dieser Theil enthält manche scharfsinnige und lehrreiche Bemerkungen. Nur da, wo der Verf. Kanten bestreitet, können wir ihm nicht beistimmen. Die kantische Lehre vom radicalen Bösen, wird ganz unrichtig so vorgestellt, als werde in derselben behauptet, der Zeitursprung des Bösen, und der Hang zu demselben sey in der Sinnlichkeit, der Zeugung und zuletzt im ersten Menschenpaare zu finden: da Kant vielmehr behauptet, man dürfe bei dem moralischen Bösen gar nicht nach dem Zeitursprunge fragen, und ausdrücklich sagt, daß der Vernunft-Ursprung des moralisch Bösen nicht in der Sinnlichkeit, und eben so wenig in der Vernunft zu suchen sey, daß er uns unerforschlich bleibe, weil er uns soll zugerechnet werden, folglich in einem Akt der Freiheit seinen Grund haben müsse. S. Rel. innerh. d. Gr. d. bl. V. betr. S. 31 ff. u. S. 46. Tugend erklärt Hr. A. durch ein stetes und gleichförmiges Streben nach dem Besitze des höchsten Gutes, wozu er Wahrheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit rechnet, und urtheilt von dem kantischen Begriff von der Tugend, daß derselbe nicht geeignet sey, das Ziel der Tugend deutlich und sie selbst liebenswürdig zu machen.

chen. — Rec. zweifelt aber sehr, ob der Begriff des Verf. von der Tugend, in welchem wesentlich verschiedene Dinge zusammengemischt sind, eine bestimmte und deutliche Vorstellung von derselben gewähren könne. Unbegreiflich aber ist es vollends, wie der Verf. Kanten die widersinnige Behauptung Schuld geben konnte: es gebe keine Verpflichtung tugendhaft, d. h. besser und vollkommener zu werden. Kant sagt ja nur, daß die Tugend, in so ferne sie in Uebung der Pflicht besteht, zu besitzen nicht Pflicht sey; denn sonst gäbe es eine Verpflichtung zur Pflicht; in so ferne aber Tugend moralische Stärke ist, behauptet er ausdrücklich, man könne gar wohl sagen, der Mensch sey zur Tugend verbunden, da diese Stärke etwas ist, was erworben werden muß; Tugendlehre S. 33. — IV. Th. Besondere Tugend- oder Pflichtenlehre. Die Pflichten werden in Religionspflichten, Selbstpflichten und Nächstenpflichten abgetheilt. Der Verf. bestreitet in diesem Theil wieder Kanten an mehreren Orten, besonders dessen Grundsätze vom Eide, vom Gebet, von der uneingeschränkten Pflicht die Wahrheit zu sagen. Wir sind aber schon zu weitläuftig geworden, als daß wir noch einige Bemerkungen hierüber machen könnten, versichern aber, daß das Angeführte nicht die Absicht habe, dieses Lehrbuch herabzusetzen, da wir vielmehr selbst auf das Interessante und Lehrreiche in demselben aufmerksam gemacht haben, sondern unsern Lesern zur unpartheiischen Prüfung der in demselben aufgestellten Grundsätze Veranlassung zu geben.

Literarische Nachrichten.

Erfurt. Die hiesige Academie nützl. Wiss. hat den Hrn. Director des Johanneums zu Hamburg, Gurlitt, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Jena. Der russische Fürst von Gallizin, als Staatsmann und mineralog. Schriftsteller bekannt, hat der hies. mineralog. Gesellschaft, deren Präsident er ist, seine interessante Mineralien-Sammlung geschenkt.

Unser Hr. Hofrath Heinrich hat dem russischen Kaiser seine Geschichte von Frankreich zugeeignet, und dafür einen brillantenen Ring von großem Werth zum Geschenk erhalten.

Am 28. Aug. starb hier Hr. Hofrath Nicolai, Senior der medicin. Facultät, im 81sten Jahre seines Alters. Er war seit 1758 hier Prof. der Medicin, und hat sich nicht nur als academischer Lehrer, sondern auch als Schriftsteller verdient und als Mensch achtungswerth gemacht.

Paris. Vor kurzem starb hier Mad. du Boccage, Verfasserin einiger auch ins Deutsche übersetzten Schriften, im 92sten Jahre ihres Lebens.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und achtzigstes Stück,
den 9ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Nienburg und Roßlau im Anhaltischen Verlags-Bureau: Philalethes. Ueber Jesus und seine Religion. Mein Vermächtniß an Elisa. Neue Auflage. 1802. VI 258 S. 8. Auch mit dem Titel: Christus Er und seine Lehre, ein Kommentar zu Gumal und Lina, bestimmt dem jugendlichen Alter die Resultate eines vernünftigen Denkens über die Religion der Christen mitzutheilen. (1 Rthl. 4 gl.)

Diese Schrift hat wegen ihrer Freimüthigkeit Aufsehen erregt und ist daher auch in Chursachsen verboten worden. Einen vollständigen Religionsunterricht enthält sie nicht, sondern sie setzt schon einen ausführlichern Unterricht in der Moral und Religion voraus. — Für die reifere, sorgfältig unterrichtete Jugend kann allerdings diese Schrift nützlich werden, wenn sie dieselbe unter der Leitung eines verständigen Lehrers liest. Voran steht ein vorbereitender Unterricht in den Lehren der Religion Jesu. Er enthält eine kurze Recapitulation der Religionslehren: Gott, Tugend und Unsterblichkeit; dann folgen einige Bemerkungen über den vermeinten Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion. Den Hauptinhalt der Schrift selbst bringt der Verf. in folgenden drei Nummern zur Uebersicht. I. Vorerinnerung. Ueber die Quellen, aus welchen wir die Religion Jesu, nebst allem, was darauf Beziehung hat, schöpfen, oder über die Schriften und Urkunden der christl. Religion, die wir unter dem gemeinschaftlichen Namen Neues Testament begreifen. II. Darstellung der wichtigsten Ereignisse in dem Leben

 Jesu,

Jesu, wobei versucht wird, das Wunderbare derselben auf eine natürliche Art zu erklären. III. Auseinandersetzung des christlichen Lehrbegriffs, so wie er in allen christlichen Kirchensystemen und Lehrbüchern angenommen wird, vorzüglich in Hinsicht auf das Lutherthum, nebst Vergleichung desselben mit dem, was uns Jesus davon vorgetragen, und was wir daher als reinchristliche Religion anzusehen haben. Etwas neues, das man nicht schon in andern Schriften eben so gründlich und freimüthig vorgetragen fände, enthält die Schrift zwar nicht, aber die Geschicklichkeit, die Resultate gelehrter Untersuchungen für den nichtgelehrten Leser von einiger Bildung faßlich und einleuchtend vorzutragen, besitzt der Verf. allerdings in nicht gemeinem Grade. In der Erklärung des Wunderbaren in der Geschichte Jesu verfährt er weniger gewaltsam, als manche neuere Erklärer, und gesteht vielmehr über manche Punkte seine Unwissenheit freimüthig ein. Nur harmonirt mit diesen seinen Grundsätzen, die er bei der Erklärung des Wunderbaren in der Geschichte Jesu befolgt, nicht ganz die unbedingte Anpreisung der Bahrdtischen Briefe über die Bibel im Volkston. — Das Kirchensystem wird nach den Hauptstücken in Luther's Katechismus auseinandergesetzt, und dann freimüthig geprüft. — Der Anhang enthält Fragmente aus den Reden Jesu, nämlich das Gespräch Jesu mit Nikodemus Joh. 3, das Gespräch mit der Samariterin Joh. 4. und einige der wichtigsten Stücke aus der sogenannten Bergpredigt, nach einer umschreibenden oder erklärenden Uebersetzung. — Nach dem Angeführten ist es kaum nöthig zu bemerken, daß diese Schrift eher eine Widerlegung, als ein Commentar von Gumal und Lina genannt zu werden verdiene.

Leipzig bei Kummer: Christliche Glaubenslehre hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet und für den Canzelgebrauch und katechetischen Unterricht bestimmt, in alphabetischer Ordnung. Vom Herausgeber der christlichen Moral für den Canzelgebrauch in alphabetischer Ordnung. Erster Theil 1802. 373 Seiten. gr. 8. (1 Rthl. 6 gl.)

Es ist allerdings ein verdienstliches und den Bedürfnissen einer doppelten Classe von Religionslehrern sehr entsprechendes Unternehmen, die christlichen Glaubenslehren für den Canzelgebrauch zu bearbeiten. Eines solchen Werkes bedürfen jene ältere Religionslehrer, die zwar dogmatische Predigten halten, aber den eigenthümlichen Zweck derselben, weil sie entweder blos kirchliche Dogmen wählen, die sich nicht praktisch behandeln lassen, oder weil sie von den echt christlichen Glaubenslehren das unfruchtbare Theoretische, blos Spekulative viel zu wenig absondern, gänzlich verfehlen. Aber auch diejenigen unter den jüngern Predigern, die

sich selten oder vielleicht gar nicht an die Ausarbeitung dogmatischer Kanzelreden wagen, weil sie sich zu schwach fühlen, die praktischen Seiten der Glaubenslehren hervorzusuchen und über diese Lehren erbaulich zu predigen, würden sich eines solchen Werkes, welches mit Fleiß und Sachkenntniß und praktischem Sinn ausgearbeitet worden, mit großem Nutzen bedienen können. Allen Nutzen wollen wir nun der Arbeit des Verf. keinesweges absprechen: denn sie vereiniget die Resultate vieler dogmatischer Schriften, zu einer schnellen Uebersicht. Noch brauchbarer und verdienstlicher aber würde sie seyn, wenn der Verf. dem Grundsatze: "Alles was von den Dogmen für die Kanzel seyn soll, muß Einfluß auf die Lebenspflicht und auf Beruhigung haben," von dem er bei der Verfertigung dieser Schrift ausging, mehr treu geblieben wäre; wenn er ferner, statt den reichen, selbst dem unerfahrensten Religionslehrer bekannten Vorrath von Materialien zu dogmatischen Predigten, den man in andern Schriften zerstreut findet, vollständig zu sammeln, lieber sich's zur Regel gemacht hätte, das vorzüglich Brauchbare, was entweder von Andern schon gesagt worden ist, oder was von so manchem Dogma in praktischer Hinsicht noch hervorgesucht werden kann, in alphabetischer Ordnung zusammenzustellen; wenn er endlich, besonders bei den Eigenschaften Gottes, die Materien logischer geordnet und weniger weitschweifig vorgetragen hätte. Jetzt zu dem Beweise, daß der Verf. bisweilen, untreu seinem Grundsatz über den Zweck des Predigers, in sein Repertorium Dogmen aufgenommen hat, die nicht für die Canzel geeignet sind. Hier findet man die Lehre von der Dreieinigkeit, eine Lehre, die nach dem Urtheile unserer grösten Theologen, keinen Einfluß auf die Sitten hat, deren Wahrheit nicht einmal erwiesen werden kann. Der Verf. behauptet zwar, daß sie unstreitig in den Erbauungsunterricht der Christen gehöre, wenn sie der Vernunft gemäß und unanstößig vorgetragen würde; daß sie 1) alle Menschen und Christen unter der Regierung Eines Vaters zu Einer Familie vereinige, 2) uns in Jesu das vollendete Bild eines wohlgefälligen Kindes der Gottheit aufstelle und 3) uns durch die Wirkungen des Geistes Gottes von den Reitzungen der Sinnenwelt abziehe, damit wir unsere Gesinnungen auf das richten, was droben ist, und nicht mehr auf das, was rc. Aber um den Menschen durch Religion auf diese Stufe der sittlichen Vollkommenheit zu erheben, bedarf man nicht des Dogma's von der Dreieinigkeit, dieses fruchtlosen Versuchs der Kirche, das Innere des göttlichen Wesens zu bestimmen. Auch ist es dazu nicht nöthig, daß man diese Lehre der Vernunft gemäß vorzutragen suche. Zureichende Beweggründe zur Tugend und Beruhigung enthält schon die Lehre von dem einzigen großen Regierer und Gesetzgeber der Welt. Was der Verf. über Gott, Jesum

Christum und den unserer Tugend befördernden Geist Gottes sagt, ist zwar vernunftmäßig, kann aber keinesweges als einen Versuch, die Lehre von der Dreieinigkeit vernunftmäßig zu erklären, angesehen werden. Unter die Dogmen, welche für die Canzel nicht geeignet sind, rechnet Rec. ferner die Lehre von den Engeln. Aber der Verf. ist aus folgenden Gründen der entgegengesetzten Meinung: 1) Weil die heil. Schrift der Engel Erwähnung thut; 2) weil die Engel nun einmal in den Volksvorstellungen herrschend sind; 3) weil der Glaube an sie unsere Begriffe von Gottes Majestät erhöht oder dem Menschen die Größe Gottes, als Schöpfer dieser höhern Wesen, versinnlicht; 4) weil denkende und gelehrte Theologen (z. B. Reinhard in s. im J. 1797 gehaltenen Predd.) der Meinung sind, daß die Engel mit uns in Verbindung ständen und auf die Schicksale der Menschen Einfluß hätten. Rec. ist nicht der Meinung, daß der Religionslehrer wegen N. 1. 2. 4. verbunden sey, die Lehre von den Engeln auf die Canzel zu bringen: denn nur unter der Bedingung, daß diese Lehre mit der Wirksamkeit des Sittengesetzes, und mit dem Glauben an Gott zusammenhängt, wird es Pflicht des Predigers, sie auf der Kanzel vorzutragen. Aber es dürfte schwer halten, Gründe der Vernunft anzuführen, welche diesen Zusammenhang ins Licht setzen. Was der Verf. bei Nr. 3 sagt, beweist keinesweges, daß die Lehre von den Engeln unter die echt christl. und für die Erbauung geeigneten Dogmen gehöre: Denn das, wofür es überhaupt keine haltbaren Beweise gibt, was mehr das Spiel einer schwärmenden Einbildungskraft ist, gehört nicht zu den Mitteln, dem denkenden Menschen die Größe und Majestät Gottes anschaulich zu machen und ihn zur treuen Befolgung des göttlichen Willens zu erwecken. Die Gründe, welche der Verf. für das Daseyn der Engel anführt, kann Rec. eben so wenig unterschreiben, als die Nachrichten, die er uns über die Beschaffenheit und Wirkungen dieser Wesen mittheilt. "Sie sind, heißt es, vollkommnere Wesen als wir Menschen, die wir halb Thier und Geist sind. Sie haben ein großes Wirkungsvermögen, sie sind stark, mächtig und wirksam. Sie sind sehr glückliche Wesen. Sie sind nach den biblischen Belehrungen theilnehmende Freunde der Menschen. Nach Matth. 18, 10 stehen die geringsten Menschen unter ihrer Aufsicht, sobald Gott gebietet. Sie bemerken das sittliche Gute, die fortschreitende Besserung, das Streben nach Wahrheit und Tugend auf Erden mit theilnehmender Freude." Alle Stellen des N. T. also, wo von Engeln die Rede ist und auch die, wo der Geschäftigkeit und des frohen Lobgesangs derselben bei der Geburt Jesu erwähnt wird, erklärt unser Verf. noch buchstäblich, und nimmt durchaus keine Rücksicht auf die Erklärungen unserer neuern großen Exegeten, auch auf die nicht, die uns Paulus in seinem Commentar

(II,

II, 650) über Matth. 18, 10 gegeben hat. — Rec. hat in dieser Schrift noch so manche Dogmen abgehandelt gefunden, die, weil es ihnen an zureichenden Gründen fehlt, auf der Canzel nicht vorgetragen werden dürfen. Aber es ist hier der Ort nicht, sie alle anzuführen. Nur folgende allgemeine Bemerkungen darf Rec. nicht zurückhalten, weil der Verf. in der Vorrede verspricht, sich nach gegründetem Tadel zur Verbesserung seines Werks zu richten. Die beiden künftig zu liefernden Theile (der Verf. verspricht nemlich mit drei Theilen das Werk zu beendigen) werden sicher mehr Beifall finden, als der erste, wenn der Verf. 1) nur solcher Hülfsmittel bei der Ausarbeitung seines Werks sich bedient, die den Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäß sind. Baumgartens evangelische Glaubenslehre (Halle 1759) Gruners praktische Einleitung in die Religion der heil. Schrift (Halle 1773) und einige andere in dem Verzeichnisse der bei dem ersten Theile gebrauchten Quellen, können keine zweckmäßige Anleitung, wie man im Jahr 1802 predigen soll, enthalten. Wenn der Verf. 2) jeden Satz, den er in seinem Werk aufnehmen will, in Rücksicht auf Wahrheit und praktisches Interesse mit der größten Sorgfalt prüft, damit man nicht auf Unsinn stosse, wie es der Fall ist 1 Th. S. 198, wo behauptet wird: "Nach der körperlichen Natur und zum Theil nach des Menschen eigener Absicht sey der Mensch bestimmt, daß er geboren werde und lebe." Wenn der Verf. 3) sich's zum Gesetz macht, von jedem Dogma nur diejenigen Materialien zu Religionsvorträgen, die in praktischer Beziehung vorzüglich wichtig und dem unerfahrnen Candidaten und angehenden Prediger noch fremd sind, in alphabetischer Ordnung anzugeben. Es ist wahr, die Ausarbeitung der beiden folgenden Bände wird alsdann dem Vf. weit mehr Fleiß und Mühe kosten, als ihm die Verfertigung des ersten gekostet haben mag; er lasse sich aber nicht abschrecken, damit er ein Werk zu Stande bringe, dem auch die strengste Kritik ihren Beifall nicht versagen wird.

Leipzig bei Crusius: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bei uns üblichen Sonn- und Festtagen mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen ältern, besonders neuern Bibel-Ausleger ausgearbeitet und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet. Zweiter praktischer Anhang, welcher die gemeinnützige Anwendbarkeit der gewöhnlichen Episteln betrift. Erstes Heft. Von M. Traugott August Seyfarth. Superint. in Liebenwerder. (1 Rthl.)

Nicht eine Sammlung vollständig ausgearbeiteter Dispositionen, welche die Trägheit nur noch mehr befördern, sondern einen Schatz von gemeinnützigen und fruchtbaren Gedanken, welche im-

mer noch viel Geschicklichkeit, Nachdenken und Fleiß bedürfen, wenn aus ihnen gute Predigten hervorgehen sollen, enthält diese Schrift. Dadurch also, daß sie dem Volkslehrer blos praktische Winke über die abzuhandelnden Sätze gibt, und die weitere Ausarbeitung seinem eigenen Fleiße überläßt, zeichnet sie sich vor ähnlichen Arbeiten, die wahre Krücken für den Trägen sind, sehr vortheilhaft aus. Man hat zwar die Bemerkung gemacht, daß man nicht wohl absehen könne, für welches Publikum diese Arbeit berechnet sey, indem gute Köpfe, die die Gabe der Erfindung und einen praktischen Sinn hätten, einer solchen Vorarbeit nicht bedürften und unfähige an ihr viel zu wenig Unterstützung fänden. Aber es gibt noch eine dritte und gewiß sehr große Mittelgattung von Volkslehrern, die gerade erhält, was sie bedarf, eine Hülfe bei ihren eigenem Nachdenken über die Wahl der Sätze, welche zu erbaulichen Predigten verarbeitet werden können. Einem jeden also, der zu dieser Mittelgattung gehört, dem es zu schwer wird, für so viele Predigten, als er zu halten hat, und in so kurzer Zeit, als ihm bisweilen zur Ausarbeitung vergönnt ist, immer gute, sich über das gewöhnliche und alltägliche erhebende Themata zu finden, der aber noch Kraft genug besitzt, praktische Winke gehörig zu verstehen und zu befolgen; ihm wollen wir diese Schrift mit der Versicherung empfehlen, daß sie seinem denkenden Geiste viel Nahrung und seinem Fleiße nicht geringere Unterstützung verschaffen werde. Es sind sechs Themata, die uns hier über jede Epistel vom Neujahrtage an, bis zu Mariens Heimsuchung, mitgetheilt werden und worüber wir noch einige Bemerkungen anzuführen haben. Irren wir nicht, so war es dem Herrn Verf. darum zu thun, viele und zugleich immer nur solche Sätze zu geben, die sich über das Gewöhnliche erheben. Dadurch hat er sich bisweilen verleiten lassen, alltäglichen Gedanken blos durch den Ausdruck einen Anstrich von Neuheit zu geben, und bei ganz verständlichen Gedanken dunkel und unverständlich zu werden. Diese Bemerkung mögen folgende Beispiele bestätigen. Am Neujahrstage: Mit welchen Gesinnungen wir als erwachsene Söhne Gottes (warum nicht lieber als Christen?) einen so wichtigen Zeitabschnitt, wie der heutige ist, anfangen müssen? Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung: Wozu es nützlich sey, über das große Gebiet nachzudenken, worüber das Christenthum seinen Zepter verbreitet. Wir würden diesen Satz so ausdrücken: Wie nützlich das Nachdenken über den großen Beifall sey, den das Christenthum auf Erden gefunden hat. Am Sonntage Quasimod. Wie sehr sich der Kampf fürs Gute durch vernünftige Gründe und Aeusserungen an den Tag legen müsse. Wir würden alle die Zwecke, welche der Verf. hier aufstellt, unter folgendem Hauptsatze angekündigt haben: über den vernünftigen Eifer fürs Gute ꝛc. Am fünften Sonntage

tage nach dem Feste der Erscheinung: Wie sehr man in der Religion an die Stelle unnützer Spitzfindigkeiten eine zweckmäßige Erbauung setzen müsse: Kürzer und faßlicher: Einige Regeln für unser Nachdenken in der Religion. Ferner bemerken wir, daß manche Gedanken viel zu allgemein angegeben sind, als daß sie von dem Publikum, für welches sie bestimmt sind, gehörig benutzt werden könnten. Dies scheint bei folgendem Thema der Fall zu seyn: Auf wie vielfache Art Gott das Herz der Menschen fürs Gute erschüttert. Er thut es bald durch angenehme, bald durch unangenehme Reitze; bald auf eine mehr bald weniger in die Augen fallende Art; bald durch gewisse Angelegenheiten der Menschen, bald durch eine bestimmtere Vorhaltung gewisser Gründe, bald von Innen durch die Stimme des Gewissens, bald durch gewisse Warnungen und Erweckungen von Aussen her; bald durch die schöne Gestalt des Guten, bald durch gewisse sinnliche Reitze, die er daran geknüpft hat. Was endlich die Erklärung der Episteln betrift, von welcher der Verf. seine Sätze ableitet, so muß Rec. gestehen, daß er hin und wieder anderer Meinung ist, wie bei der Epistel am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste. Paul warnt hier nicht, wie der Verf. glaubt, vor Einmischung in fremde kirchliche Geschäfte, er redet vielmehr von dem Hervordrängen der Niedern zu höhern Posten, welche andere, mannichfaltigere, höhere Geisteskräfte erfordern, als sie wirklich besitzen; er gibt jedem den Rath, zu bleiben was er ist, und kein anderer seyn zu wollen, als er mit Ehren seyn kann.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der König hat den Rittmeister Grafen de la Roche Aymon, von dem nächstens ein Werk über die Kriegskunst erscheinen wird, zum Major ernannt, als dieser ihm den Degen des verst. Prinzen Heinrich, dessen Adjutant er war, überreichte.

Auch hat unser Monarch dem Prediger Kriele zu Kunnersdorf, für die Uebersendung seiner Beschreibung der Schlacht bei Kunnersdorf am 12ten Aug. 1759, mit einem gnädigen Dankschreiben 10 Friedrichsd'or geschickt.

Würzburg. Die durch Beförderung des Herrn Prof. Zirkel zur Weihbischoffsstelle erledigte Professur der hebr. Sprache, hat der geistl. Rath Feder mit Beibehaltung seiner bisherigen Stellen und einer Gehaltszulage, und Herr Prof. Straßberger ein Canonicat in dem Collegiatstifte Haug erhalten.

Wien.

Wien. Vor kurzem ist die Aufführung aller Schauspiele, in welchen Hexen- Geister- und Mordscenen vorkommen, verboten worden.

Seit einigen Monaten kommen hier "Annalen der östreichischen Literatur" bei Doll heraus, worin die in den östr. Staaten herauskommenden Schriften beurtheilt werden.

Paris. Der berühmte Literator Laharpe, der vor einiger Zeit hieher zurückgekehrt war, wurde bald darauf, wie sich hiesige Blätter ausdrücken, seiner Schwärmerei wegen von unserer Hauptstadt entfernt. Jetzt hat er die Erlaubniß erhalten, wieder hieher zurückkehren zu dürfen.

Man führt in den Provinzen die Glockentaufe wieder ein. Der Präfect des Departements der Vendee nannte die erste, die getauft wurde, Napoleon.

Der franz. Maler Fauvel, welcher sich mehrere Jahre in Griechenland aufgehalten und lange in Athen gewohnt hat, ist wieder nach Paris zurückgekommen, nachdem er als Franzose beinahe zwei Jahre in Constantinopel in Gefangenschaft gewesen war.

Auch die Künstlerin, Mme. Lebrun, ist, nach einer Abwesenheit von 9 — 10 Jahren, nach Paris zurückgekehrt.

London. Die erste Ladung aegyptischer Alterthümer ist vor kurzem hier angekommen, um im Museum aufbewahrt zu werden. Es befinden sich darunter marmorne Statuen in römischer Tracht; steinerne Särge mit hieroglyphischen Inschriften; eine steinerne Hand, ein Theil einer Statüe, die wenigstens 150 Fuß hoch gewesen seyn muß ꝛc. Die Meister dieser Alterthümer sind genau in Denons vor kurzem herausgekommenen Werke "Reisen durch Ober- und Nieder-Aegypten" beschrieben. Dieses prächtige Werk kostet hier 22 Pf. Arthur Aikin besorgt jetzt eine engl. Uebersetzung davon und wird dafür Sorge tragen, daß dieses Buch nicht über 5 Guineen kostet. Doch soll dem Werke nichts an seinem Werthe abgehen: die besten englischen Künstler werden die Kupfer liefern.

In der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha wird eine deutsche Uebersetzung erscheinen.

Herr Falkoner zu Bath ist willens, "Strabos Geographie" in 17 B. mit Charten ꝛc. und den Anmerkungen des Thomas Falkoner, des Hrn. Siebenkees und des engl. Uebersetzers, auf Subsc. drucken zu lassen.

Petersburg. Der Kaiser hat dem geh. Secretair Bratrin, der ihm ein Exemplar von den von ihm herausgegebenen Reisen der Spanier nach der Südsee überreicht hatte, einen kostbaren Ring dafür zum Geschenk gemacht. Einen ähnlichen hat B. Reilly in Paris, Verf. der Annalen der Künste und Manufakturen, erhalten.

Es ist allen hiesigen Buchhändlern anbefohlen worden, aufmerksam auf die ihnen zugeschickten und von ihnen zu verkaufenden Werke zu seyn, daß diese nichts gegen die Religion, Sitten und den Staat enthalten.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage zum 81ten Stück, den 9ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

In der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha sind im Jahre 1801 folgende neue Verlagsbücher erschienen:

Houels, Reisen durch Sizilien, Malta und die Lipparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem Französischen 3r Th. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gallettis, J. G. H., kleine Weltgeschichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung. 9r Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 1r Theil. Neue vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bibliothek, kleine liturgische. 1. 2s Bändchen. Neue Auflage. gr. 8. 1 Thlr. (alle 6 Theile 3 Thlr. 4 Gr.)

Schmidts, Kunst, schöne Zähne von Jugend auf zu erhalten Ein Lehrbuch für Eltern und Erzieher. 8. 12 Gr.

Vortheile und Kunstgriffe deren sich die Oeconomen, Handwerker, Künstler, Fabrikanten und Manufakturiers bedienen, um ihren Arbeiten die größte Vollkommenheit zu geben. Mit Rissen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. 3ter Theil 8. 16 Gr. (alle 3 Theile 2 Thlr.)

Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm, und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten Russischkaiserl. Gesandtschaft. 8. 1 Thlr.

Gipsers, K. Betstunden, ein nöthiges Buch zum Vorlesen in den Kirchen und zur Privat-Erbauung bestimmt. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Marianens Reisen und Schicksale. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte. 8. 18 Gr.

Hedwigs, D. J Belehrung die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, als Anleitung für junge Botaniker. Neue Aufl. 8. 14 Gr.

Diez, J. C. Fr. Beantwortung der idealistischen Briefe des Hrn. Hofrath Tiedemann 8. 8 Gr.

Bridelii Muscologia recentiorum seu analysis, historia et descriptio methodica omnium Muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii. Tom. II. P. 2da. c. Tab. aen. 4 maj. 1 Thlr. 18 Gr.

Rosenthals, G. C. Mathematische Encyclopädie. 5. Abtheilung, enthaltend die Kriegswissenschaften, das ist: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie-Minirkunst, Pontonier-Feuerwerkerkunst und Taktik. 7r Band 8. 4 Thlr.

Livii, T. Opera omnia animadversionibus illustr. F. A. Stroth, recensuit et suas Observationes adspersit F. G. Doering. Edito aucta et emendata. Vol. 3. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Lenz, C. L. Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich. 2r Theil 8. Beyde Theile 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, Ostermesse 1802.

Hennings Beiträge zur praktischen Arzneikunde. 1r Thl. mit einem Kpfr. 8. 18 Gr.

Petri Ehstland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Ehstland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. 3 Thle. Mit Kpfr. 8. 5 Thlr.

Bemys Handbuch der Obstbaumzucht für den Landmann, nach den neuesten um Cambray in Frankreich gewöhnlichen Methoden. Aus dem französischen ungedruckten Werke des Verf. übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Mit 3 Kpfr. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Löwe, Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen werden. 1r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Brehms Geschichte des Orients, besonders Palästina's, alter und neuer Zeiten, nebst einer Kritik biblischer Stellen. 3 Thle. 8. 1 Thlr.

Reynitzsch über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse und Gerichte 2c. der Teutschen; nebst Urkunden. Mit Kpfr. gr. 8. 2 Thlr.

Webers kleine Reisen, 1r u. 2r Thl. welche vaterländische Reisen enthalten. gr. 8. 3 Thlr.

von

von Rom, Neapel und Sizilien. Aus dem Französischen von Keerl. 1iter Thl. mit Kpfr. gr. 8. 2 Thlr.

Arnolds, Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Alterthümern, in historischer u. merkantilischer Hinsicht, mit Kpf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sicklers, Schilderung des Gesundbrunnens zu Liebenstein. Mit einem illum. Kpf. und mit Musik. 16 Gr.

Keerls, Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde. 1r Th. mit 10 Kupfr. gr. 8. 2 Thlr.

Lieutaud, Historia anatomico-medica. Recensuit quondam & suas observationes numero plures adjecit, uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit, correxit & supplementis locupletavit J. E. T. Schlegel. Vol. III. 8 maj. 2 Thlr.

Adolph Stralberg und Julie von Thusgal, oder Liebe und Tugend. Eine Geschichte in Briefen aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts. 1r Thl. 8. 18 Gr.

Galletti kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 10r Thl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen kleine Weltgeschichte 2r. 3r. u. 4r Th. neue verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 4 Thlr.

Dessen Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde. Dritte verbesserte Aufl. 8. 4 Gr.

Gerning, das achtzehnte Jahrhundert, secularischer Gesang. gr. 8. 6 Gr.

Gutbiers Anfangsgründe im Rechnen, für niedere Stadt- und Landschulen. 8. 5 Gr.

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur, Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von J. M. Bechstein 2ter Band mit illum. Kpf. gr. 8. 2 Thlr.

Porträt des Kaisers von Rußland Alexanders. 6 Gr.
— der Kaiserin von Rußland Elisabeth Alexiewna. 6 Gr.
Gothaische gelehrte Zeitung auf das Jahr 1802. 4 Thlr.

Neue Bücher der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig. Oster-Messe 1802.

Abbildung und Beschreibung von zwey neuen Brannteweinblasen oder Destillir-Kolben ꝛc. eine schottländische Erfindung, mit 2 Kupfern. 4to 12 gr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine 4to mit 1 Kupfer, 12 gr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen schottländischen Maschine, das Korn aus allen Getraide-Arten frey zu machen 4to mit 1 Kupfer 6 gr.

W. Boardman über die vortheilhafte Bauart der Eggen, 4to mit 1 Kupfer 6 gr.

Boreux nouveau moyen simple, facile et peu coûteux de corriger efficacement les cheminées et les poëles sujets à fumer, 8. avec deux planches 8 gr.

Dasselbe deutsch, neue Aufl. in 4to mit 3 Kupfern 12 gr.

— — nouveaux Plans pour distribuer et orner des petits Jardins avec peu de Depens tout a fait relatifs au petit Magasin d'Idées pour orner les Jardins par Prof. Grohmann en fol. 6 planches enluminées 2 Thlr.

Dasselbe deutsch, 2 Thlr.

Correspondance du général Grenier et de son état major, Kléber, Ernouf etc. tirée des papiers du quartier-général Grenier, pour servir à l'histoire des campagnes sur le Rhin en 1795 und 1796 Strasbourg et à Paris.

Cumings, Alex., Elemente der großen und kleinen Uhrmacherkunst aus dem Englischen mit Anmerkungen von J. G. Geißler gr. 8. mit 16 Kupfern 2 Thlr. 12 gr.

Erfindung, neue, eines zweckmäßigen und heilsamen Abtritts oder Leibstuhls; für Kranke, die an Verstopfungen und Hämorrhoidal-Zufällen leiden und für Gesunde zur Beförderung eines langen Lebens. Mit 1 Kupfer; in 4to von einem ausübenden Arzt in Leipzig. 8 gr.

Das Ganze des Bäckerhandwerks, oder der vollkommne Bäcker, 4to mit Kupfern.

Grohmann, Prof. J. G., Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten und Güter-Besitzer etc. 35. 36. 37. Heft. à 1 Thlr. 8 gr.

— — kleines Ideenmagazin, für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen etc. 5. 6. Heft. à 2 Thlr.

Harlands neues Butterfaß, im Vergleich mit dem minder guten Peßlerischen; aus dem Englischen, 4to mit 1 Kupfer. 6 gr.

Heydenreich, Prof. Karl Heinrich, Gedichte 2ter Band, Nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von A. H. Heydenreich. Mit Kupfern 1 Thlr.

Hoyers I. G. neues militärisches Magazin historischen und scientifischen Inhalts mit Plans und Karten. 10. 11. 12. Stück in 4to brochirt. à 16 gr.

Instrumentarium Chirurgicum, Georgi de la Faye Chirurgi quondam Parisiensis et professoris celeberrimi, quod servavit descripsit et auxit Johannes Bartholomaeus Siebold; Pars prior cum XL. tabb. aeneis gr. Real Folio. 8 Thlr.

Leon-

Leonhardi, J. G., über die Einrichtung der Ziegel- und Braudfen, zur Torf- Braun- und Steinkohlen-Feuerung 4to mit 2 Kupfern. 12 gr.

Luthers, (Carl Friedrich) Anfangsgründe der Artillerie 1 u. 2r Theil, neue Aufl mit Kupf. 8. 3 Thlr.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen rc. 5tes und 6tes Heft mit Kpf. in 4to 1 Thlr.

Martens, D. Franz Heinrich, Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Missstaltung der männlichen Geschlechtstheile von Maria Dorothea Derrier aus Berlin, nebst den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursina und Monorchis über diese Person 4to mit ditotschen Lettern und 2 illum. Kupfern.

Mistères les, devoilés du Pharaon, ou l'art du Banquier de Pharaon en comparaison avec les finesses des Pointeurs, suivit d'anecdotes et d'une chronique scandaleuse des Banques. 1 Thlr.

Phantasien zu ländlichen Verzierungen und Gartengebäuden 4tes und 5tes Heft mit Kupfern in kl. fol. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Recueil de Plans de batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte. Avec une relation de ses campagnes par deux officiers de son état major. Avec 67 plans enluminés 4to à Paris et à Leipsic 6 Thlr.

Schütz, C. G. Lateinisch teutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger, zur schnellern, sichern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius ohne seine Fehler beyzubehalten. In zwey Theilen mit Kupfern. Erster Theil. Nebst einer Vorrede über den Gebrauch des Buchs beym Unterricht gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Soden, Julius Graf von, Bianka Kapello: ein Drama mit Kpf. 1 Thlr.

Theorie, neue, des Straßenbaues, der Eisenbahnen und Kohlenwagen. Aus dem Englischen 4to mit 2 Kupfern 12 Gr.

Ueber die Pise Baukunst, oder über die beste Art Erdwände zu verfertigen rc. mit 2 Kpf. 4to 8 Gr.

Neues Verfahren, um Baumwolle rc. mit Dampf zu bleichen, nebst einer Bemerkung über die vom Bürger O'Reilly veranstaltete Einrichtung mit 1 Kupfer 4to 6 Gr.

Neue Bücher des Industrie-Comtoirs in Leipzig. Oster-Messe 1802.

Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die Trach-

ten verschiedener Völker und Zeiten. Nach den Zeichnungen und Gemälden eines Vandeyk, Holbein, Hollar, Weigel und anderer. Mit einer kurzen Erläuterung deutsch und französisch von F. H. 1stes Heft mit 16 illum. Kupfern auf Velinp. 4to brochirt. 4 Thlr.

Berrin's Emilie, die kleine Strickerin; oder: bequemes Modellbuch in den Strickbeutel. Enthält 12 Blatt neu gezeichneter Muster zu aller Art Arbeit in Quer 8. Paris und Leipzig. 1 Thlr.

Berrin's Emiliens Lieblingsbeschäftigung für Damen, oder: Erste Sammlung neuer Dessins, Filoche, Flor und alle Arten Gaze mit Seide, Musselin und Sammt zu brodiren. 1 Thlr.

Berrin's, Emiliens, Neues Modellbuch eleganter Wäschzeichen zu Tafeltüchern, Servietten und Taschentüchern; in 26 Medaillons, als Einfassungen zu Rahmen und Nummern, zu schmalen Borduren und Käntchen, zu Brusttüchern, Krägen, Hemdebinden, und Schnupftüchern. Nebst 2 Alphabet verschiedener schöner Schrift auf Velinp. in 4to. Paris und Leipzig. 16 Gr.

Bilderbuch, neues für Kinder. Enthält Gegenstände aus den Reichen der Natur, der Wissenschaften, Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen faßlich beschrieben 1 Heft 2te Aufl. mit 5 Kpf. auf Velinp. 4to. 16 Gr.

Dasselbe 13tes Heft mit illum. Kupfern 16 Gr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern 12 Gr.

Bildliche Darstellung aller Völker, nach ihren Trachten, Sitten und Gewohnheiten, mit Beschreibung derselben; nach den besten englischen, französischen und italienischen Werken bearbeitet und herausgegeben von M. F. G. Leonhardi, ordentl. Professor der Oekonomie u. s. w. 13tes und 14tes Heft mit 4 illum. Kpf. 8 Gr.

Gebräuche und Kleidung der Chinesen, dargestellt in bunten Gemälden von dem Mahler Pu-Qua in Canton, als Supplement zu Macartney's und Braams Houchgeests Reisen. Mit deutsch und franz. Text nach dem Englischen herausgegeben. 9tes u. 10tes Heft mit kolorirten Kupf. in gr. 4to 2 Thlr.

Plaisir pour la Flute, en douze airs favorites avec variations par Henry Köhler, Collect. II. Oeuvre XVIII. 1 Thlr.

Gallerie altteutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beytrag zur Geschichte der Sitten gesammelt und mit historischen Erläuterungen begleitet von einigen Freunden des teutschen Alterthums. 1stes Heft mit 12 Kupfern. in 4to. 3 Thlr.

Böh-

Böhlers, Hirsche, nach der Natur gezeichnet, in 12 kolorirten Kupfern, mit kurzen Erläuterungen. Ein Beytrag zur Natur- und Jagd-Kunde. quer Folio 4 Thlr.

Industrie Magazin zur Beförderung derselben; 1stes Heft mit 4 Kupfern, brochirt in 4to 12 Gr.

Londoner und Pariser Meubles-Sammlung von Zeichnungen der neuesten, als Muster, 4te Lieferung, oder: Modelle für Tischler 6r Heft, mit Kupf. Fol. 1 Thlr.

Leipziger Mode-Magazin, für das Neueste in Kunst, Geschmack, Mode, Lebensgenuß und Lebensglück herausgegeben von J. G. Gruber und M. A. Berrin 4ter Jahrgang 1tes — 6tes Stück. Der ganze Jahrgang enthält 50 illum. Kupfer ꝛc. 6 Thlr.

Modell-Magazin für Silberarbeiter. Mit 7 Platten in kl. Fol. 1 Thlr.

Modell-Magazin für Porcellan- und Fayenze-Fabrikanten, wie auch für Zinngießer u. Töpfer, mit 8 Platten in kl. Fol. 1 Thlr.

Patriotisches Tageblatt, oder öffentliches Correspondenz- und Anzeige-Blatt, für sämmtliche Bewohner aller kaiserlich königlichen Erbländer, über wichtige interessirende, lehrreiche und vergnügende Gegenstände, zur Beförderung des Patriotismus. Brünn in Verlag des kaiserl. königl. Frag- und Kundschaft-Amts 1 Jahrgang von 12 Heften. In Commission.

Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen, in St. Petersburg, dargestellt in Gemälden von Dr. J. G. Gruber und Ch. G. H. Geißler, Zeichner und Reisegesellschafter des Etatsraths Pallas 6tes u. 7tes Heft mit 10 illum Kupf. 4to 18 Gr.

Sitten der Zeit, in Karrikaturen dargestellt; oder Supplement zu Großens Esq. Karrikaturen-Zeichner. Enthält 7 illum. Kupfer 4to 1 Thlr.

Unterröckchen, das, wie es seyn sollte. Mit einem Titelkupfer von Mettenleitner, br. in 12. 8 Gr.

Tennecker (Lieutenant) Geschichte eines Racen-Pferdes mit Kupfern in Fol. dargestellt 6 Thlr.

Bonaparte Portrait en silhouette 6 Gr.

Vue de la grande parade passée par le premier Consul dans la cour du Palais des Thuilleries. 1 Thlr

Der Marktplatz von Leipzig gezeichnet und frey kolorirt von Geißler 25 Zoll hoch und 30 Zoll breit. 5 Thlr.

Litterarische Ankündigung.

So eben ist in der Erbsteinischen Buchhandlung in Meissen erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen um beygesetzten Preis zu bekommen:

Groß-

Grohmanns J. Ch. A. Annalen der Universität Wittenberg 3r u. letzter Theil. gr. 8. 20 gl.
womit die Geschichte dieser alten deutschen Universität vom Tage ihrer Stiftung, bis zum Tage ihres 300jährigen Jubiläums, das den 18ten October a. c. auf das solenneste gefeyert werden soll, nunmehro beendigt ist. Jemehr die ersten 2 Theile bereits in der Jenaer-Leipziger-Erlanger Litteraturzeitung, in der neuen allgem. deutschen Bibliothek, denen theologischen Annalen, und mehrern andern kritischen Blättern das ungetheilteste und einstimmigste Lob davon trugen, desto weniger hat der Verleger nöthig, dies sich selbst empfehlende Werk anzupreisen, auf das der verdienstvolle Herr Verfasser so vielen Fleiß verwandte, und wofür ich diesem würdigen Gelehrten im Namen des Publikums öffentlich danke, je weniger ein Verleger mit dem besten Willen im Stande ist, gelehrtes Verdienst würdig zu belohnen. Ich begnüge mich dahero nur damit dem Publiko und den Freunden dieser Universität, so wie der Vaterlands-Geschichte, anzuzeigen, daß dieses Werk da, und nunmehro noch vor dem Eintreten des feyerlichen Jubeltags dieser in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Universität glücklich, und auf das genugthuenste beendiget, und in allen Buchhandlungen alle 3 Theile vor 2 Rthlr. 4 gl. zu haben ist. Freunde dieser Universität, die Wittenberg zur Jubelfeyerlichkeit etwan bereisen, und mit der Geschichte, den Schicksalen, Fundation, innere Einrichtung und Merkwürdigkeiten dieser Academie näher bekannt seyn möchten, zeige ich nur noch an, daß Herr Buchhändler Zimmermann daselbst reichlich mit Exemplaren von mir versehen worden, und daß er im Stande ist, das häufigste Nachfragen des Publikums augenbliklich und schnell zu befriedigen. Meissen, den 13ten Sept. 1802.

K. F. W. Erbstein Buchhändler.

Zu eben dieser bevorstehenden 3ten Säcular-Feyer der Universität Wittenberg wird auch noch folgende Schrift in meinem Verlage erscheinen, und vor diesem merkwürdigen Tage in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn:

Wittenberg und die umliegende Gegend. Ein historisch-topographisch- und statistischer Abriss zur 3ten Saecularfeyer der Universitäts-Stiftung von M. F. H. L. Leopold. gr. 8.

Der Preiß dieser Schrift, der nicht viel über 8. oder 10 gl. seyn wird, soll von mir noch in diesen Blättern angezeigt werden. Meissen, den 13ten Sept. 1802.

K. F. W. Erbstein Buchhändler.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und achtzigstes Stück,
den 13ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichtskunde.

Halle, bei Hemmerde und Schwetschke, 1802. Geschichte des deutschen Reiches unter Otto dem Großen von Traug. Gottl. Voigtel, Prof. der Philosophie auf der Friedrichsuniversität zu Halle. 18 B. gr. 8. (1 Rthl. 4 gl.)

Die Regierung Otto's I. ist für die Geschichte des deutschen Reiches in mehr als einem Betrachte sehr wichtig. Damals war es, wo Deutschland mit Italien in Verbindung kam, wo seine innere Verfassung mehr Festigkeit und Zusammenhang erhielt. Die Geschichte dieser Zeit verdient es daher ganz vorzüglich, einen Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen abzugeben. Schon der verstorbene Krause hatte den Plan gemacht, eine besondere Lebensgeschichte Otto's des Großen herauszugeben. Seinen Plan faßt nun Hr. Vf. auf, und er hat ihn mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit ausgeführt, die zum Muster historischer Untersuchungen dienen kann. Er gibt seine Quellen nicht nur sehr sorgfältig an, sondern er theilt auch öfters die eignen Worte derselben mit. Dadurch bekömmt sein Werk freilich ein etwas gelehrtes Ansehen, welches manchen Liebhaber der Geschichte, der blos zum Zeitvertreibe liest, zurückscheuchen wird; aber dergleichen Bücher, wie das gegenwärtige, müssen erst geschrieben werden, wenn historische Lesebücher für das große Publikum mit Glück verfertigt werden sollen. Die Schreibart ist einfach und ziemlich rein. Doch wir müssen bei den Vorzügen dieses Werkes noch etwas länger verweilen. In den Noten kommen manche genauere Untersuchungen und Erörterungen vor. Zu denselben gehört vorzüglich das,

was S. 74 fg. über die Zeit des dänischen Kriegszuges Otto's, und über die deutsche Oberherrschaft über Dänemark gesagt wird. Die Verfassung und Cultur des deutschen Reiches zur Zeit dieses Kaisers ist sehr umständlich und fleißig dargestellt. Allerdings war Otto I. derjenige, der die Kaiserkrone mit dem deutschen Reiche in Verbindung brachte. Wenigstens hielten sich seine Nachfolger zu Ansprüchen auf die Kaiserkrone berechtigt. Sehr richtig ist auch die Bemerkung, daß das Wahlrecht schon zu Otto's Zeiten statt fand, daß aber nur die Vornehmsten (principes) wählten, daß es hierbei auch nicht sowohl auf die Mehrheit der Stimmen, als auf die Macht der Wählenden, ankam. Das Vorurtheil, daß der römische Kaiser Oberherr der ganzen Erde, und sogar Oberrichter der Könige sey, wird S. 216 durch ein glänzendes Beispiel erwiesen. Es kam nehmlich (1338) Eduard III. von England nach Coblenz, und verklagte den König Philipp VI. von Frankreich bei dem Kaiser Ludwig von Bayern als Richter und Vertheidiger der Gerechtigkeit, daß ihm jener die Provinzen Normandie, Guienne und Anjou, ja sogar die französische Krone, vorenthalte. Der kaiserliche Titel Majestas wechselte noch mit Serenitas, Celsitudo, Sublimitas ab. Die Erzkanzlerstelle war damals noch nicht mit einem Erzbisthum auf immer verbunden; eben so wenig blieben die übrigen Hofämter immer bei einem Herzogthume. Für Deutschlands Cultur war es wichtig, daß zu Ottos Zeiten in Sachsen (zu Goslar) ein Silberbergwerk eröffnet wurde. Gegen Klotzsch, der diese Erfindung in das 9te Jahrhundert versetzt, beweiset der Verf., daß das von Ottfried gebrauchte Wort Harto ein allgemeiner Name aller Waldgebirge sey, und daß Ottfried von den Gegenden zwischen dem Rhein und dem Mayn rede. So genau übrigens Herr V. mit den Quellen der deutschen Geschichte dieses Zeitraums vertraut ist, so scheint er doch mit der Geschichte der einzelnen Länder weniger bekannt zu seyn. Dieß zeigt sich unter andern in demjenigen, was er S. 188 von Thüringen sagt. Er hält die Geschichte dieses Landes für sehr dunkel, weil es bald ein Herzogthum, bald eine Mark oder Markgrafschaft genannt worden sey. Er führt den Markgrafen Günther zweimal auf (S. 188 und 189) und er wirft diese Begebenheiten so durcheinander, daß er, wie man sieht, die neuern Geschichtschreiber Thüringens nicht zu Rathe gezogen haben muß. Vielleicht würde er alsdann auch weniger daran zweifeln, daß schon Otto der Erlauchte den Herzog in Thüringen vorgestellt habe. Bei einem Schriftsteller, der dem Publikum noch nicht bekannt ist, scheint es nothwendig, eine Probe von seiner Schreibart und Darstellungsgabe mitzutheilen. Wir wählen hierzu die Charakterschilderung Ottos des Großen. Ueberblickt man (sagt der Verf. S. 178) Otto's Geschichte, so kann man sich des Gedankens nicht

ent-

enthalten, daß er zum großen Manne gebohren worden. Vernachläßigt in seiner Erziehung, nach dem Geiste seiner Zeiten, ersezte er alles durch seine natürlichen Anlagen. Indessen scheute er keine Mühe, selbst in reifern Jahren, seine Anlagen auszubilden, und die Fehler seiner Erziehung zu verwischen. Bedarf es zum Belege dieses Satzes eine andere Anführung, als daß Otto in seinen männlichen Jahren noch lesen lernte? Mit einem so rühmlichen Beispiele ging er seinen Großen voran, die größtentheils noch unwissender als Er waren. Von der Natur mit einem empfindungsvollen Herzen beschenkt, vergab und vergaß er gern Beleidigungen, selbst wenn sie wiederhohlt wurden. — Noch mehr verdient sein Sinn für Gesetzmäßigkeit emporgehoben zu werden, der edelste Schmuck eines Mannes auf dem Throne, und das Schild, unter welchem seine Unterthanen sicher schlafen können. Mag doch dieser Sinn Otto's des großen das Gepräge seines Zeitalters an sich tragen, wo ein Gottesurtheil da entscheiden sollte, wo die bessere Vernunft des Richters jezt spricht, genug, seine Seele war für die gesetzmäßige Regierung bestimmt. Die glänzendste Seite seines Charakters aber ist sein Muth und seine Tapferkeit. Nur wenig unter seinen Großen kamen ihm darin gleich, kein einziger übertraf ihn. Mitten im Getümmel der Schlacht behielt er seine Besonnenheit, und gab die überlegtesten Befehle. Indessen war er auch von den herrschenden Fehlern seines Zeitalters nicht frei. Gebeugt unter das Joch des Aberglaubens, den die Priester seiner Zeit predigten, verschwendete er zu große Summen für sogenannte gute Werke, und entzog tausende dem Ackerbau oder den Künsten, welche in reichlich von ihm beschenkten Klöstern der Unthätigkeit fröhnten. Doch seine guten Eigenschaften überwiegen seine Fehler, und er blieb immer einer der größten Kaiser des Mittelalters.

Görlitz, bei Christ. Gotthelf Anton: Geschichte der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten, bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Ein Versuch von Karl Gottlob Anton. Dritter Theil. 1802. 563 Seiten in 8. (2 Rthl.)

Ueber den Charakter dieses vortreflichen Werks haben wir uns bei der Anzeige der vorhergehenden Theile in diesen periodischen Blättern schon mehrmal verbreitet; und auch der gegenwärtige hat uns in der vortheilhaften Meinung, die wir von dieser Arbeit geäussert haben, hinlänglich bestätiget. Nach dem Plan des Verf. enthält der vorliegende Band das fünfte Buch, welches von dem Ursprunge der Regalien bis auf Karl IV. handelt und den Zeitraum von 1158 oder vom Reichstage auf den ronkalischen Feldern, bis 1350 in sich faßt. In dieser Periode stieg das Ansehen der Städte, deren immer mehrere erbauet oder Dörfer in

Städte, jedoch mit kaiserlicher Einwilligung, verwandelt wurden. So erlaubte z. B. Kais. Ludwig 1323 dem Abte zu Fulda, die Villam Helmershausen (nicht Helmshausen) zu einer Stadt zu machen. Rec. füget hinzu, daß von der städtischen Verfassung dieses Orts, der im S. Eisenachischen Amte Lichtenberg lieget, nicht die mindeste Spur übrig ist. Die nach und nach erlangten Rechte und Vorzüge der Städte, wodurch der niedere Adel und der Landmann beschränket wurde, werden hier kürzlich angeführt, und mit diplomatischen Beweisen unterstützet. Auch an den Bündnissen und Landfrieden der damaligen Zeiten nahmen die Städte mit Antheil. Der Verf. bemerkt hierauf die Verhältnisse der Klostervögte in Hinsicht auf ihren Wirkungskreiß, und gibt sodann eine Schilderung von den Landgütern, welche ursprünglich der Sitz des hohen und niedern Adels waren, und in der Folge zu Erbauung befestigter Burgen und Schlösser Gelegenheit gaben. Zu diesen Haupthöfen und Schlössern, wovon nun die Eigenthümer sich einen Gesellschaftsnamen beilegten, gehörten viele umliegende Dörfer und Weiler mit der Gerichtsbarkeit und andern Gerechtsamen und bildeten, unter den Namen Burgrecht, Burgbann und Burgfriede, in so fern eine eigne Verfassung, daß ihre Besitzer in Ansehung der wechselseitigen Vertheidigung, Verträge und Bündnisse schlossen. (Dieses gilt aber nur von den Ganerben, als gemeinschaftlichen Besitzern einer Burg). Der Verf. erläutert zugleich die in damaligen Urkunden vorkommenden Ausdrücke: Curia, Prädium, Curtis, Fundus u. d. m. bemerket die Bedingung, die man bei Verkauf und Verpfändung dergleichen Güter berücksichtigte, und liefert ein, wiewohl etwas unvollständiges Verzeichniß der alten Urbarien und Saalbücher, welche eine Beschreibung der Zinsen, Dienste und Abgaben enthalten, die damals im Gebrauch waren. — Unter der Rubrik: Grundstücke, werden nicht nur die verschiedenen Benennungen derselben namhaft gemacht, womit man sie in Urkunden belegte, sondern auch der Flächeninhalt und der Preiß angegeben, um welchen sie im 13ten Jahrhundert verkauft wurden. Der Mansus war noch immer die hauptsächlichste Benennung eines Grundstücks, so wie auch der Ausdruck Hube eine aus mehrern Aeckern bestehende Fläche bezeichnete.

Die Klostergüter überließ man in diesem Zeitraum seltener als vormals gegen einen geringen Zinß; indem es die Geistlichen für zuträglicher fanden, selbige andern zu Lehn zu geben. Im 13ten Jahrhundert nahm die Verpachtung der Höfe ihren Anfang, wovon S. 89 mehrere Beispiele angeführet werden, aus welchen erhellet, daß schon damal bei Hagel- und Kriegsschäden, Nachlaß am Pachte gegeben wurde. Von den ökonomischen Gebäuden damaliger Zeiten, ingleichen von den Wirthschaftsbeamten,

Dienst-

Dienstleuten und deren Schuldigkeiten handelt der Verf. in drei besondern Artikeln und bemerket ihre Benennungen so, wie sie in Urkunden vorkommen. Granarium oder der Speicher, wo die Früchte aufgeschüttet werden, soll (S. 111.) nach dem deutschen Ausdruck, ein Kasten geheißen haben; richtiger dürfte aber wohl der Name Gaden seyn, unter welchem die Urkunden sehr oft einen Getraidebehälter bezeichnen. Bei den Dienstleuten werden nur die vorzüglichsten namhaft gemacht. Sie heißen Manzipien, Litonen, Zerozensualen oder Wachszinsige, Ministerialen, Mansionarien, Hofeleute, Höfner, Koßäten u. s. w. deren Dienstverhältnisse überall erkläret und mit diplomatischen Zeugnissen bestätiget werden. Abgaben der Landleute. Sie hafteten, so wie die Dienste, auf den Grundstücken, und bestanden in Geld, Vieh, Getraide u. a. m. Ausserdem musten auch die Bauern ihrem Herrn und seinen Leuten Herberge und Kost geben. Von diesen Atzungsrechte, welches in spätern Zeiten in eine Geld- oder Fruchtabgabe verwandelt wurde und noch jezt unter mancherlei Benennungen im Gange ist, hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht. Der Zustand der Dienstleute wird durch viele Beispiele geschildert, und von ihrer Erbfähigkeit, vom Besthaupte und von der Roheit der Sitten erläuternde Nachrichten gegeben. In diesem Zeitraum war der Mord unter den eigenen Leuten eine unbedeutende Sache. Wenn einer von ihnen seinen Mitknecht erschlagen hatte, so muste er einen andern Mann von einem bestimmten Maase schaffen und dem Bischof 5 Talente bezahlen. Zehenden. Alles was unter dem Pfluge befindlich ist, liefert den großen, alle andere Früchte geben den kleinen Zehend; und von dem Nutzvieh des Landmanns fällt der Blutzehend. Die Verschiedenheit der Zehendpflichtigkeit ergibt sich aus der Menge von Urkunden, die der Verf. bei dieser Rubrik vor Augen hatte und ihrem Inhalte nach anzeiget. Ackerbau. Der Zweck des Feldbaues schränkte sich damals blos auf eigene Erhaltung ein; denn reiner Geldertrag konnte nur der Zweck der spätern Zeiten werden. Am gewöhnlichsten war die drei Felder-Wirthschaft, mit Sommer- Winterbau und Brache. Der Pflug hatte ein so großes Recht, daß die Beraubung desselben mit dem Rade bestrafet wurde. Die Getraidearten welche man baute, waren Waizen, Spelz und Dinkel, Roggen, Winter- und Sommergerste, Haber und einige Hülsenfrüchte, die man Legumen nannte. S. 212 werden auch einige gesetzliche Verordnungen, den Feldbau betr. bemerklich gemacht. So verschuldete z. B. derjenige, der zur Nachtzeit Korn stiehlt, den Galgen. Nur der Reisende konnte für sein ermattetes Pferd Korn abschneiden, und ersetzte blos den Werth. Wir übergehen den Artikel, welcher von der Verschiedenheit des Gemäses handelt und gedenken der Mühlen, welche der Reichstag auf den

 von-

ronkalischen Feldern zu Regalien gemacht hatte. Dadurch bildete sich in dieser Periode das Zwang- und Bannrecht der Mühlen, welches in unsere gegenwärtige Verfassung übergegangen ist.

Der erste Grund dazu war das Wasser, welches als ein zusammenhängendes Ganze, von seinem Anfang bis dahin, wo es den letzten Punkt des Landes berührte, als eine Sache betrachtet wurde, die allein dem Kaiser zugehöre. Es durften also keine neue Mühlen, ohne besondere Vergünstigung, angeleget werden. Dieses Verbot erstreckte sich sogar auf die Windmühlen. Als daher 1341 ein Kloster in Oberyssel eine Windmühle anlegen wollte, widersprach der Nachbar dem Bau aus dem Grunde, weil ihm der Wind zustehe. Die Mönche wendeten sich an den Bischof zu Utrecht, der sich sehr entrüstete, daß Jemand Anspruch auf den Wind machen wollte, da doch selbiger in der ganzen Provinz ihm zugehöre.

Beckerei. Sie war meistens auf den Höfen der Klöster anzutreffen und wurde von den Unterthanen besorgt. In den Städten hingegen bildeten sich weit früher gewisse Backgerechtigkeiten, deren Besitzer einen bestimmten Zins zu entrichten hatten. Es entstanden daraus eigene Zünfte und besondere Bannöfen, in welchen die Leute eines Orts zu backen gezwungen waren. Unter die Fabrikgewächse gehörten vorzüglich, Flachs, Hanf, Hopfen, Waid, Oel, Mohn und Senf, deren die hier angeführten Urkunden damaliger Zeiten erwähnen. Mit gleichförmiger diplomatischer Genauigkeit beschreibet der Verf. den Weinbau, die Bierbrauereien, die Schenkstätte, die Behandlung der Wiesen, die Viehzucht, die Pferde in Ansehung ihrer Wartung und damaligen Preises, die Kuhwirthschaft, die Schweins- Schaf- und Ziegenzucht, das Federvieh, besonders was die Abgabe der Zinßhüner, Gänse und Eier betrift, den Obst- und Gartenbau, die Forstwirthschaft — ein mit vieler Ausführlichkeit abgehandelter Artikel, der sich nicht nur über die Holzökonomie, sondern auch über die Wald und Forstgerechtigkeiten verbreitet — die Jagd, die sich in dieser Periode zum vollen Regal ausbildete; die Fischerei; die Bienenzucht oder die damals sogenannte Zeidelwünde und andere wirthschaftlichen Gegenstände, welche auf die Salz- und Bergwerke, Münzwesen, Landstraßen und auf das Gewässer Bezug haben.

So weit gehet für jetzt dieses, für den Freund der Geschichte der Landwirthschaft interessante Werk, welches der Verf. der Vorrede zu Folge, mit dem IVten Band vollenden, dasselbe mit einem vollständigen Sachregister versehen, auch Zusätze und Bemerkungen nachliefern wird, damit bei einer neuen Auflage, die Besitzer des erstern kein unvollständiges Werk erhalten.

Zu mehrerer Vollkommenheit desselben äussert der Verf. den Wunsch, daß er von gelehrten und ökonomischen Gesellschaften mit der Beantwortung folgender Fragen unterstützet werden möchte:

1) Wie war in ihrer Gegend zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Landwirthschaft beschaffen, vorzüglich die Eintheilung des Ackerbaues in Ansehung der aufeinander folgenden Früchte?

2) Wie viel Schläge begriff der Acker Umlauf?

3) In welchem Verhältniß stand der gemeine Landmann gegen den Gutsherrn, war er Leibeigen, oder ganz frei, besaß er seine Grundstücke mit oder ohne Dienste, eigen oder als Lassnahrung, zu Landsiedelrecht oder auf andere Art?

Wir empfehlen diese Fragen der Aufmerksamkeit derjenigen Leser dieser periodischen Blätter, für welche das historische Studium der Landwirthschaft und die Aufklärung der allmähligen Ausbildung derselben zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, einiges Interesse hat.

Gesundheitslehre.

Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen — umgearbeitet von S. Th. Sömmering. Vierte Aufl. Frankfurt am Mayn bei Varrentrapp und Wenner 1803. 52 S. 8. Diese schätzbare Abhandlung von Lichtenberg erschien zuerst im Göttingischen Taschenbuch für 1791; darauf ließ Herr Hofr. Sömmering sie im Jahr 1793 besonders abdrucken, und begleitete sie mit seinen Anmerkungen. In dieser verbesserten Gestalt erlebte sie in den beiden folgenden Jahren, ungeachtet eines Nachdrucks in Wien, zwei neue Auflagen; und da jetzt eine vierte Auflage nothwendig wurde, so hat der verdienstvolle Herausgeber ihr eine noch bequemere und zweckmäßigere Einrichtung gegeben. Er hat nehmlich manche Stellen aus der Lichtenbergischen Schrift, besonders solche, die blos Persönlichkeit betreffen, weggelassen, und dagegen das, was bei den vorigen Ausgaben in Anmerkungen beigefügt war, hier gehörigen Orts dem Texte selbst einverleibt. Dadurch sind die unangenehmen Unterbrechungen, die durch häufige Anmerkungen entstehen, vermieden, und das Ganze vollständiger und bündiger geworden. Aus Bescheidenheit spricht der Herausgeber von sich in der dritten Person, so daß der Leser ungewiß seyn würde, wen er für den Verfasser halten sollte, wenn nicht die Vorrede darüber Auskunft gäbe. Uebrigens wäre es bei der vierten Auflage dieser Schrift überflüßig, von ihren Vorzügen etwas zu sagen. Der Gegenstand derselben ist so wichtig, daß jedermann, der den edelsten Sinn nicht leichtsinnig in Gefahr bringen will, darauf zu achten Ursache hat; und die Namen ihrer

Verfasser sind so berühmt, daß ihre Belehrungen darüber eben so viel Zutrauen als Dank verdienen.

Literarische Nachrichten.

Herr Baumgärtner in Leipzig hat herausgegeben: Nouveau Pont militaire sans bateaux, et transportable sur quelques cheveaux, particuliérement destiné pour le passage des riviéres á un ou deux bords tres hauts et très escarpés. Wird dieser Entwurf ausgeführt, so soll kein Fluß einer Armee mehr zur Deckung dienen können, und so wäre es eine Erfindung von höchster Wichtigkeit für das Militär. Da Herr Baumgärtner diesen seinen Entwurf dem ersten Consul mitgetheilt hatte, so erhielt er unter dem 21. Thermidor, an X, eine Antwort von dem Minister des Innern Cretet, worin er ihm sagt, daß er sein Projekt dem Kriegsminister vorgelegt habe, der ihm seine Meinung über das Verdienst desselben mittheilen werde. Er schließt: Je dois Vous dire en mon particulier, d'apres l'examen, qui a été fait de Votre projet au Conseil des Ponts et Chaussées, que ce projet, au quel j'applaudis, presentera un nouveau dégré d'interêt.

Leyden den 28. Jul. Auch wir suchen gegenwärtig die Kurart hartnäckiger Krankheiten zu befördern. England hat dergleichen viele und wir mit ganz Deutschland bisher noch wenige aufzuweisen.

Zu Oudsboorn bei Alphen ist ein medicinisches Institut für Patienten, die an der Gicht, englischen Krankheit, Buckel und Verwachsungen leiden. Man kann sich an den dort prakticirenden Arzt Bornemann addreßiren.

Mögten doch viele dergleichen nachahmen und hierdurch das Leiden der Menschheit weniger werden.

Paris. Clavier, der französische Uebersetzer des Plutarch, arbeitet jetzt an einer französischen Uebersetzung des Pausanias, wozu er zur Berichtigung des Originaltextes, mehrere trefliche Cod. Mspt. die aus dem Vatican und andern Bibl. Italiens nach Paris gewandert sind, zur Hälfte genommen hat, während daß Visconti ebendenselben Schriftsteller durch Inschriften und Münzen zu erläutern versucht.

Die Sammlung der bis jetzt erschienenen vortreflichen Mionnetschen Münzen-Pasten in Paris beläuft sich bereits auf 12000 Stück griechischer und römischer Münzen, zu welchen noch 1000 Stück kommen, und wovon alsdann eine besondere Beschreibung herauskommen wird.

London. Lord Somerville, dessen Verdienste um die Verbesserung des Landbaues bekannt sind, hat vor kurzem einen doppelten Pflug erfunden, mit welchem in derselben Zeit noch einmal so viel Land als mit dem bisher gewöhnlichen geackert werden kann. Der König, der ihm über diese Erfindung ein Patent verliehen, läßt schon Gebrauch von diesem Werkzeug auf seinen Meyereien machen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und achtzigstes Stück,
den 23ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Ueber die verschiednen Methoden des Philosophirens und die verschiednen Systeme der Philosophie in Rücksicht ihrer allgemeinen Gültigkeit. Eine Beilage zum Organon. Von Wilhelm Traugott Krug, ausserord. Prof. der Philos. in Frankf. an der Oder und Ehrenmitglied der Jenaischen lat. Ges. Meissen b. K. F. W. Erbstein. 1802. XIV u. 53 S. gr. 8. (8 gl.)

Der Herr Verf. behauptet, daß in den öffentlichen Beurtheilungen seines Entwurfes eines neuen Organons der Philosophie dieser mißverstanden und der allerwesentlichste Punkt übersehen sey. Gegenwärtige Schrift soll also dazu dienen, den Inbegriff dessen, was in jener gesagt ist, kurz und bündig, aber in einem andern Lichte darzustellen. Sie zerfällt in 3 Abschnitte, denen eine Einleitung von dem Philosophiren und der Philosophie überhaupt vorausgeschickt ist. Für so richtig der Rec. auch hält, was diese Einleitung vorträgt, so scheint der Verf. doch seine Definition von der Philosophie, daß sie eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes in aller seiner Thätigkeit sey, durch das, was er vorher sagt, nicht hinlänglich vorbereitet zu haben. Der erste Abschnitt handelt von den Methoden des Philosophirens, deren es drei gibt, die dogmatische die skeptische und die kritische. Das Eigenthümliche der ersten setzt der Verf. darin, daß sie irgend eine Aussage als Princip setzt oder vielmehr voraussetzt und daraus das ganze System zu deduciren sucht; die skeptische bildet eine beständige Opposition dagegen, die kritische endlich oder, wie sie der Verf. nennt, synthetische

sche unterscheidet die verschiedenen Arten und Principien, reflektirt auf das Bewußtseyn u. s. w. Es scheint uns nicht wesentlich zum Dogmatismus zu gehören, aus einem einzigen Princip alles herleiten zu wollen, und es könnte einer den Unterschied unter den Principien, wie der Verf. ihn aufstellt, erkennen und dennoch Dogmatiker seyn. Der wahre Charakter des Dogmatismus besteht immer darin, daß er festsetzt, was nicht festgesetzt werden kann, mit Begriffen spielt, ohne ihnen Inhalt verschaft zu haben, und die Grenze des menschlichen Erkennens zu überfliegen sucht. Der Skepticismus dürfte vielleicht ebenfalls in einer andern Gestalt erscheinen können, als in welcher der Verf. ihn vorstellt, und zwar in einer viel ehrwürdigern. Sollten die Pyrrhonianer wohl in der That gezweifelt haben, ob sie zweifelten? Sollte die Tendenz ihres Philosophirens nicht vielmehr darauf hingegangen seyn, darzuthun, daß jedes philosophische System und jedes angebliche Wissen nur als subjective Ueberzeugung angesehen werden könne? — Der zweite Abschn. handelt von den Systemen der Philosophie. Auch ihrer gibt es drei: ein thetisches, oder der Realism; ein antithetisches oder der Idealism; und ein synthetisches oder der Synthetism. Das zweite geht nicht aus dem Skepticismus hervor, als aus welchem gar kein System hervorgehen kann, sondern wie das erste aus dem Dogmatism, nur daß dieser auf das zweite erst durch die Angriffe des Skepticismus gebracht wird. Der Synthetismus ist nun des Verfs. System und dessen Aufstellung ist der Hauptpunkt dieses Büchleins. Wir verweilen daher hierbei und übergehen die Erinnerungen, welche Hr. Kr. namentlich gegen den Idealismus macht und die noch manchen Gegenerinnerungen Raum lassen dürften, obgleich uns auch manches ganz treffend vorkommt. Die Hauptmomente des Synthetismus sind: die Philosophie darf nicht über das Bewußtseyn hinausgehen, um es erklären oder begreifen zu wollen; denn es ist die Grenze alles Erklärbaren. Nun ist in unserm Bewußtseyn eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens, des Realen und Idealen, des Objectiven und Subjectiven enthalten, und das Bewußtseyn ist selbst nichts anders, als eben diese Synthesis. Ueber diese können wir nicht hinaus; wir müssen aber diesem Bewußtseyn vertrauen. — Wir hätten gewünscht, daß Hr. K. sich noch etwas bestimmter über diese Synthesis erklärt hätte. Allerdings ist es wahr, daß eine ursprüngliche Synth. des Seyns und des Wissens im Bewußtseyn statt findet; denn das Bewußtseyn selbst und die Vorstellung, deren ich mir bewußt bin, ist etwas Reales, und in ihm ist mir das Seyn des vorstellenden Subjektes unwidersprechlich gegeben. Auch in sofern ist es wahr, daß Seyn und Wissen ursprünglich synthetisch im Bewußtseyn vorhanden ist, als unser Vorstellen durch Etwas gebunden

und bestimmt wird, was aus der erkennbaren Natur des Subjectes nicht hergeleitet werden kann. Will Hr. K. dies sagen, so wissen wir nichts dagegen einzuwenden. Allein sein Ausdruck könnte verführen, zu glauben, daß er durch die synthetische Natur des Bewußtseyns meinte die absolute Realität der Objecte ausmachen zu können, welches aber gewiß seine Meinung nicht ist. Kurz es scheint uns, als wenn sein Synthetismus im Wesentlichen nichts anders sey, als das System der Kritik. Nur können wir nicht begreifen, wie Hr. K. behaupten möge, Kant sey zwar an der Grenze des menschlichen Wissens stehen geblieben, habe aber dieselbe nie bestimmt und als die letzte Grenze angegeben, da unsers Erachtens das Hauptthema der Kritik eben die Bestimmung dieser Grenze ist. Im dritten Abschn. redet Hr. K. noch kürzlich davon, ob und wiefern allgemeine Gültigkeit in der Philosophie Statt finden könne. Was er hier sagt, darin stimmen wir ihm vollkommen bei. Ueberhaupt aber kann die ganze Art, wie Hr. K. bei seinen philosophischen Bemühungen verfährt, nicht verfehlen, ihm die Achtung jedes Billigen und Unparteiischen zu erwerben, und es wird ihm sehr leicht werden, die plumpen Ausfälle derer zu verachten, die ausser sich und ihren Verdiensten nichts schätzen.

Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana, von Jean Paul. (Anhang zum I. komischen Anhang des Titans). Erfurt in der Henningsch. Buchh. 1800. XVI u. 174 S. kl. 8. Der aus andern Schriften des Verf. bekannte Leibgeber ist Fichtianer geworden und liefert nun diese Clavis. Darin zeigt er nun, daß, so lange er stehen bleibt, wo F. stehn geblieben ist, seine Ansicht der Welt äusserst spaßhaft und widersinnig war; er ging daher weiter und schloß alles, was aus den Prämissen folgte. Da beweißt er denn nun, daß es gar nichts ausser ihm gebe u. s. w. Es soll also aus diesem Buche hervorgehen, daß mit Fichte stehen bleiben oder so weit gehen, als die Grundsätze führen, beides widersinnig und unvernünftig sey. Die Art, wie der Leser zu diesem Urtheile geführt wird, ist in der That äusserst scharfsinnig und größtentheils treffend. Damit wollen wir nicht behaupten, daß F. seine Denkungsart nicht gegen manches hier vorgebrachte rechtfertigen könne. Allein daß so, wie in seinen Schriften sein System vor Augen liegt, es da hinaus zu führen scheine, kann man nicht leugnen. Destomehr sollte Hr. F. sich bewogen finden, in einer klaren ruhigen Sprache zu zeigen, wie bei ihm alles, der scheinbaren Widersprüche ungeachtet, zusammenstimme und worin die gegen ihn vorgebrachten Einwendungen seinen Sinn nicht getroffen haben. Von unsers Vfs. diesmaliger Art und Kunst mögen hier einige Proben stehen: "Es frappirt mich," sagt Leibgeber,

"selber, daß ich das All und Universum bin; mehr kann man nicht werden .... Nur so lange Zeit (die wieder mein Werk ist) hätt' ich nicht versitzen sollen, ohne darauf zu kommen, daß ich die natura naturans und der Demiurgos und der Bewindhaber des Universums bin." Fichte postulirt bekanntlich das Daseyn anderer moralischen Wesen um des Sittengesetzes willen; darüber heißt es nun unter andern: "Postulirt er einmal die Realität der intramundanen oder fremden Ichs und will er sie also auch extramundan, wie sein eignes haben: so muß er auch die daran klebende Realität der Sinnenwelt, worin nur gegen jene zu handeln ist, moralisch sich gefallen lassen; und dann ist uns Fichtisten allen der alte graue Schneeklumpen des Realismus, den wir vorher mit so vieler Hitze und Dinte zerlassen haben, wieder vor die Thür gesetzt; und unser systematisches Elend ist nicht zu übersehen. ... Fichte greift nach folgendem Springstock: Ich .. kann z. B. mehr als 70 .... vom Hungertode ... erretten, mithin soll ichs; d. i. ich träume, daß die 70 .. nichts im Magen haben, als Magensaft; diese träumen glücklicher Weise dasselbe, bloß damit wir sämmtlich ein Religionsexercitium der Moral, einige ascetische und kanonische Horen erhalten. Will ich nun den 70 Schelmen etwas zuwenden: so träumt mir das wirkliche Zuwenden und ihnen das Empfangen. ... Ich soll, da durch keine Consekration ein Gott in diese Statuen" (die von mir vorgestellten Ich's, die nicht die wirklichen sind; denn letztere kann ich nicht erreichen und nicht auf sie wirken) "zu bringen ist, bloß ein Vergehen an diesen Statuen, wie eines an den römisch-kaiserlichen, für ein Majestätsverbrechen halten. .. Wozu das? dem Original selber (wenn es existirt) bring' ich damit keinen Heller ein — seinen Werth und Himmel muß es aus sich selber spinnen; — es wird mir auch nicht zugemuthet; bloß ein übender Gliedermann meiner Moralität, ein Mit-acteur soll der fremde Schaumensch seyn, den ich auf der Bühne beschenke und liebe, ohne daß er etwas davon hat; nur die dramatische Kunst der Tugend soll dabei profitiren; meine absolute Freiheit macht sich vorher, um zu handeln und zu reagieren, diesen Widerstand; sie gleicht dem Vater des Soboroff, der sich selber Geld borgte, sich Wechsel ausstellte u. s. w. .... Mit welchem Rechte setz' ich fremde Moralität?" — Voran redet der Vf. in seinem eigenen Namen und in einem andern Tone. Er sagt hier manche Wahrheiten; manches könnte aber auch genauer bestimmt seyn. Unter die richtigen Urtheile rechnet Rec. folgendes, wenn es gehörig verstanden wird: "die richtige Philosophie, wie die Jacobische, weiß und bekennt, daß die Vernunft ein Danaidenfiltrum sey, das zwar den Trank reinigen, aber nicht schöpfen kann, und daß sie nur, wie Herder sagt, vernehme und also bekomme, finde, nicht erfinde." Aber man kann auch dieses sehr leicht ganz falsch verstehen.

Län-

Länderkunde.

Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von Johann Adam Valentin Weigel, evangelisch-lutherischem Prediger, Mitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden zu Halle, und der ökonomisch-patriotischen des Fürstenthums Schweidnitz. Sechster Theil. Die Fürstenthümer Sagan und Breslau. Berlin 1802 in der Himburgischen Handlung. gr. 8. 215 S. 1802.

Das kleine Fürstenthum Sagan 17 Quadrat-Meilen und 33625 Einwohner enthaltend, ist weder an Erzeugnissen der Natur noch an Merkwürdigkeiten der Kunst vorzüglich reich. Auch fehlte es dem Verf. sowohl an der eignen Ansicht als an handschriftlichen Nachrichten von demselben, und daher nimmt seine Beschreibung nur einen Raum von 26 Seiten ein. Desto reichhaltiger ist dagegen die von Breslau ausgefallen. Mit sichtbarem Fleiße hat Herr Weigel die vorhandenen Hülfsmittel benutzt, und vermittelst derselben von der Hauptstadt seines Vaterlandes eine Schilderung entworfen, die selbst den Ausländer lehrreich und angenehm unterhalten wird. Einzelne Unrichtigkeiten scheinen bei der Natur solcher Werke so unvermeidlich zu seyn, daß sie nur dann eine ernstere Rüge verdienen, wenn dadurch große Irrthümer veranlaßt werden, oder wenn Nachläßigkeit überhaupt dem Schriftsteller vorgeworfen werden muß. Keines von beiden findet hier statt. Indessen bleibt es immer die Pflicht der Kritik, so viel zu verbessern, als sie vermag, und auch wir liefern in dieser Hinsicht willig unsern Beitrag dazu, ob er gleich, bei der Entfernung von dem beschriebenen Lande, nicht sehr bedeutend ausfallen kann.

S. 11. Sagan gehört nicht sowohl den Erben des letzten Herzogs von Curland, als dessen ältesten Tochter, vermählt an den Prinzen von Roham. "Die Herzogliche Regierung, heißt es ferner, steht so wie die Gerichtsämter der Dominien, unter der Oberamts-Regierung zu Glogau." — Aber für die Gerichtsämter der Dominien ist doch wohl die Regierung in Sagan die erste Instanz? Der berühmte Reformator der katholischen Schulen in Schlesien hieß nicht Felbinger, sondern von Felbiger.

Als Standort der seltnern Pflanzen im Fürstenthum Breslau wird mehrmals angegeben: bei Hundsfeld, bei Wilxen. Hundsfeld und Wilxen liegen im ölsnischen Fürstenthum.

Bei der Garnison von Breslau muste es heißen: den beiden dritten Musketier-Bataillons; bei der von Namslau: der Stab und eine Eskadron Husaren No. 4. Das Städtchen Auras hat

die daselbst garnisonirende Eskadron eben dieses Regimentes schon seit der südpreußischen Insurrektion verlohren.

Kahla, auf Kosten des Verf.: Die Leuchtenburg und Kahla, nebst einigen merkwürdigen angrenzenden Oertern. Ein topographisch-historisches Gemälde, von Joh. Fr. Julius Mehlis, der Philosophie Doctor u. s. w. oder der Beschreibung des Saalgrundes, erstes Bändchen. Mit 1 Kupfer. 1802; 8 B. in 8.

Dergleichen genaue Ortsbeschreibungen wie die gegenwärtige, haben ihren besondern Reitz für die eingebohrnen Bewohner. Ihnen ist oft der kleinste Umstand anziehend. Die Verfasser solcher Beschreibungen können daher nicht leicht zu umständlich verfahren. Aus solchen genau und umständlich abgefaßten Beschreibungen schöpft aber der Beschreiber eines Landes seine Materialien, und für den glücklichen Erfolg seiner Arbeit ist ein großer Reichthum von solchen Nachrichten entscheidend. Die Verfasser desselben verdienen daher den Dank des Publikums. Hr. M. hat sich den schönen Saalgrund, einen der reizendsten Landstriche Sachsens, zum Gegenstande gewählt. Er verbindet seine Beschreibung mit einer gedrängten Darstellung der Schicksale dieses Landstriches. Den Anfang macht er mit der Beschreibung der Leuchtenburg. Dieses zum Herzogthum Altenburg gehörende Schloß liegt auf einem hohen, steilen Berge, und ist mit einer Brustwehre, einer Mauer und einem Graben verwahrt. Ehedem der Sitz von edlen Herren, von Grafen, dient es jetzt Armen, Züchtlingen und Irren zum Aufenthalte. Einige der beiden letzten werden genauer geschildert. Für Psychologen findet sich hier zu mancher Bemerkung Gelegenheit. Die Beamten und die Verfassung werden sehr genau beschrieben. Hierauf folgt die Topographie des Städtchens Kahla, welches, der Leuchtenburg gegen über, gleichfalls an der Saale liegt, 284 Häuser, und gegen 1800 Einwohner zählt. Eins der merkwürdigsten Gebäude ist das 1796 erbaute Armenhaus, welches zu dem großen, unter der Regierung des jetzigen Herzogs, und unter der Leitung des Herrn geheimen Raths von Thümmel, gestifteten Armen-Institute gehört. In Kahla hat auch die kursächsische, herzoglich-altenburgische und weimarische Lang- und Kurzholzflöße ihren Hauptsitz. Aus dem schwarzburgischen; reußischen und sächsischen Gebiethe werden jährlich gegen 60 bis 70000 Klaftern Holz auf der Saale nach Kösen (bei Naumburg) und von da weiter geflößt. Einen großen Theil dieses Holzes braucht man bei den Salzwerken zu Sulza und Kösen. An die Beschreibung von Kahla schließt sich eine kurze Geschichte, eigentlich Chronik, von Kahla an. Der Verf. beschreibt hierauf das ¼ Stunde von Kahla liegende Herzogliche Jagdschloß

Hum-

Hummelshayn. Man tritt (sagt der Verf.) in ein enges, von hohen, mit Schwarzholz bewachsenen Bergen eingeschlossenes Thal — — das Bild reger Thätigkeit (es hat mehrere Getreide: Schneide: Lohmühlen, eine Papiermühle) und doch auch wieder der süßesten, heitersten, ungestörtesten Ruhe (die Mühlen sind oft so weit von einander entfernt, daß man das Klappen derselben und den dumpfen Fall des Wassers nur ganz aus der Ferne hört — und diese Mühlen selbst, sie liegen alle ganz allein, verdrängen durch ihren Anblick das mühselige Geschäftsleben aus der Phantasie, und erfüllen sie dafür mit den schmeichelnden Bildern der Stille, des Selbstgenusses, der Ruhe, der Genügsamkeit und der Zufriedenheit.) So viele in der Sonne schimmernde fischreiche Teiche, mit dem grünsten Rasenteppich umgeben, am Ende des Thales zuweilen ein Rudel von furchtsamen Hirschen, oder wohl gar eine vorbeischnaubende wilde Bache; die tiefste Nacht des Waldes, nur hier und da von einen Sonnenblicke erhellt u. s. w. Hier ist auch ein großer Hetzgarten, in welchem im Winter lebendig gefangne wilde Schweine gehetzt werden. Das am Ende des kleinen Wolfersdorf liegende Herzogliche Jagdschloß, fröhliche Wiederkunft, jetzt die Wohnung eines Forstbedienten, erinnert an eine der rührendsten Begebenheiten in der sächsischen Geschichte. Die Söhne des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs hatten es während der Gefangenschaft ihres Vaters gebaut, und hier war es, wo der aus derselben zurückkehrende Fürst seine Gemahlin, seine Kinder zum erstenmal wieder umarmte. Ein 1½ Stunde von Kahla liegender, mit Schwarzholz und mit einzelnen 4 — 500 jährigen Eichen und Buchen bewachsener Berg, auf welchem, mitten im Walde, einsam, mahlerisch schön, ein herzoglich: gothaisches Jagdhaus liegt, führt zu dem sogenannten Riesenecke, wo man das Thun und Treiben des Wildes, von ihm ungesehen, recht in der Nähe betrachten kann! Der Verf. schildert diese Scene sehr malerisch. Zuletzt bleibt er bei dem Siebs:(Sippechs) hause, einem der lieblichsten Plätzchen um Kahla, stehen, und hier geht seine Begeisterung in zwei Gedichte über, welche: der Einsiedler und Abendphantasien, überschrieben sind, denen man das Sanfte und Natürliche in der Darstellung gewiß nicht absprechen kann. Das Ganze macht demnach eine unterhaltende Leserei aus, zu deren Fortsetzung man den Verf. mit Recht aufmuntern kann. Aeusserungen eines solchen spaßhaften Witzes, dergleichen S. 47, 85 und 87 vorkommen, wird Hr. M. gewiß künftig weniger anbringen. Zu S. 41 hätten wir noch die Erinnerung zu machen, daß Merseburg und andere Oerter erst im 10ten Jahrhunderte Mauern bekommen haben. Auch mögen die Chatten und Hermunduren nicht sämmtlich, wie S. 76 steht, in eine andre Gegend gezogen seyn. Noch bemerken wir, daß der Kupferstich die

Zeuch:

Leuchtenburg und Kahla, nebst dem in neuern Zeiten eingestürzten Dolenstein, vorstellt.

Literarische Nachrichten.

Jena. Der vortrefliche Professor Batsch ist hier schleunig gestorben. Seine Verdienste um die Naturgeschichte und Botanik insbesondere sind allgemein anerkannt. Er brachte diese Studien erst in Jena recht in Aufnahme. Sein Werk über die Schwämme gab ihm zuerst einen Namen. Göthe, der selbst bekanntlich Liebhaber der Naturstudien ist, machte in Weimar, woher Batsch gebürtig ist, seine persönliche Bekanntschaft, lernte ihn schätzen, und ward Veranlassung, daß er Professor in Jena wurde.

Berlin. Zu Belkow bei Stettin hat man bei Umgrabung eines Ackers ein irdenes Gefäß mit oriental. Silbermünzen gefunden: sie sollen von der Größe der Achtgroschen-Stücke seyn und arabisch-persische Inschriften haben. Von jeher hat man dergl. Münzen in Pommern gefunden, und es läßt sich hoffen, daß man nach näherer Untersuchung und Vergleichung auf manche historische Data geleitet wird. Sie werden zur Aufbewahrung hierher gebracht.

Hamburg. Der hiesige Senat hat kürzlich das pol. Wochenblatt "der Nordstern" verboten und den weitern Druck desselben untersagt. Ein gewisser Dr. Kerner, ein Wirtemberger, Verf. der Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland, Altona 1797—98, ist Herausgeber davon.

Herr Dan. Schach, hat in unsrer Nähe ein Institut für Seelenkranke errichtet, worin auch auswärtige Kranke unter billigen Bedingungen aufgenommen werden.

Paris. Der B. Belbrey hat ein Instrument erfunden, durch welches man einem Taubstummen leicht Kenntnisse beibringen, und wodurch dieser dann seine Ideen schnell mittheilen kann. Es ist cylinderförmig, nach Art eines Claviers eingerichtet; wenn man den Cylinder dreht und die Tasten des Claviers berührt, so erscheinen Buchstaben, zeigen sich nach allen Seiten und verschwinden wieder, wenn man neue erscheinen läßt. Auf diese Art gehen die durch Buchstaben ausgedruckten Worte so flüchtig vor dem Auge, wie die Rede vor dem Ohre vorüber. Bei Tage zeigen sich Buchstaben durch ausgeschnittene Stellen und im Schatten auf der weißen Oberfläche des Cylinders; und des Nachts werden sie vermöge eines in der Mitte angebrachten Lichts durchscheinend, auf einem weißen Zeuge, welches die sich drehende Zöne umgibt, dargestellt. Der Erfinder gibt seinem gewiß sehr nützlichen Instrumente den Namen Opcilogue oder le Cylindre parlant.

Camille Jourdan hat eine sehr freie und merkwürdige Schrift: Le vrai sens du Vote sur le Consulat à vie herausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und achtzigstes Stück,
den 27ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Pizarro. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach Kotzebue's Spanier in Peru, oder: Rolla's Tod, frei bearbeitet von Richard Brinsley Sheridan. Nach der dreizehnten Londner Ausgabe ins Deutsche übersetzt, von J. C. S. Leipzig in der Sommerschen Buchh. 1800. 159 S. 8. (12 gl.) Da es angenehm und nützlich seyn kann, die Umarbeitung des Engländers mit dem Original zu vergleichen, so ist diese Uebersetzung von jener dankenswerth. Alle Abänderungen dürften keine Verbesserungen seyn, aber der Schluß ist durch Sh's Bearbeitung tragischer und befriedigender geworden. Wenn es übrigens wahr ist, daß auf Sh's Anfrage bei der Königin, welches Stück nach Menschenhaß und Reue sie vor andern für die englische Bühne schicklich halten und empfehlen würde, dieselbe dieses vorschlug, so könnte man denken, daß ihre Absicht mit gewesen sey, den Britten einige Erinnerungen wegen des Verhaltens gegen die Eingebohrnen und Nachbarn ihrer aussereuropäischen Besitzungen zu geben.

Don Karlos, Infant von Spanien, von Friedrich Schiller. Erster Theil, mit 2 Kupfern (die besser seyn könnten.) Zweiter Theil. Leipzig bei Göschen. 1801. 480 S. 8. (1 Rthl. 12 gl.) Warum diese seltsame Abtheilung in 2 Theile mag gemacht seyn, wissen wir nicht. Die Veränderungen dieser Ausgabe bestehen fast bloß in Weglassungen, wodurch allerdings oft ungemein viel gewonnen ist. Es ist ein Vergnügen, zu bemerken, wie das feine Gefühl des Dichters manche Kraftstelle, deren er sich gewiß ehemals freute

vonkalischen Feldern zu Regalien gemacht hatte. Dadurch bildete sich in dieser Periode das Zwang- und Bannrecht der Mühlen, welches in unsere gegenwärtige Verfassung übergegangen ist.

Der erste Grund dazu war das Wasser, welches als ein zusammenhängendes Ganze, von seinem Anfang bis dahin, wo es den letzten Punkt des Landes berührte, als eine Sache betrachtet wurde, die allein dem Kaiser zugehöre. Es durften also keine neue Mühlen, ohne besondere Vergünstigung, angeleget werden. Dieses Verbot erstreckte sich sogar auf die Windmühlen. Als daher 1341 ein Kloster in Oberyssel eine Windmühle anlegen wollte, widersprach der Nachbar dem Bau aus dem Grunde, weil ihm der Wind zustehe. Die Mönche wenderen sich an den Bischof zu Utrecht, der sich sehr entrüstete, daß Jemand Anspruch auf den Wind machen wollte, da doch selbiger in der ganzen Provinz ihm zugehöre.

Beckerei. Sie war meistens auf den Höfen der Klöster anzutreffen und wurde von den Unterthanen besorgt. In den Städten hingegen bildeten sich weit früher gewisse Backgerechtigkeiten, deren Besitzer einen bestimmten Zinß zu entrichten hatten. Es entstanden daraus eigene Zünfte und besondere Bannöfen, in welchen die Leute eines Orts zu backen gezwungen waren. Unter die Fabrikgewächse gehörten vorzüglich, Flachs, Hanf, Hopfen, Waid, Oel, Mohn und Senf, deren die hier angeführten Urkunden damaliger Zeiten erwähnen. Mit gleichförmiger diplomatischer Genauigkeit beschreibet der Verf. den Weinbau, die Bierbrauereien, die Schenkstätte, die Behandlung der Wiesen, die Viehzucht, die Pferde in Ansehung ihrer Wartung und damaligen Preises, die Kuhwirthschaft, die Schweins- Schafe- und Ziegenzucht, das Federvieh, besonders was die Abgabe der Zinßhüner, Gänse und Bier betrift, den Obst- und Gartenbau, die Forstwirthschaft — ein mit vieler Ausführlichkeit abgehandelter Artikel, der sich nicht nur über die Holzöconomie, sondern auch über die Wald und Forstgerechtigkeiten verbreitet — die Jagd, die sich in dieser Periode zum vollen Regal ausbildete; die Fischerei; die Bienenzucht oder die damals sogenannte Zeidelwaide und andere wirthschaftlichen Gegenstände, welche auf die Salz- und Bergwerke, Münzwesen, Landstraßen und auf das Gewässer Bezug haben.

So weit gehet für jezt dieses, für den Freund der Geschichte der Landwirthschaft interessante Werk, welches der Verf. der Vorrede zu Folge, mit dem IVten Band vollenden, dasselbe mit einem vollständigen Sachregister versehen, auch Zusätze und Bemerkungen nachliefern wird, damit bei einer neuen Auflage, die Besitzer des erstern kein unvollständiges Werk erhalten.

Zu

Zu mehrerer Vollkommenheit desselben äussert der Verf. den Wunsch, daß er von gelehrten und ökonomischen Gesellschaften mit der Beantwortung folgender Fragen unterstützet werden möchte:

1) Wie war in ihrer Gegend zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Landwirthschaft beschaffen, vorzüglich die Eintheilung des Ackerbaues in Ansehung der aufeinander folgenden Früchte?

2) Wie viel Schläge begriff der Acker Umlauf?

3) In welchem Verhältniß stand der gemeine Landmann gegen den Gutsherrn, war er Leibeigen, oder ganz frei, besaß er seine Grundstücke mit oder ohne Dienste, eigen oder als Lassnahrung, zu Landsiedelrecht oder auf andere Art?

Wir empfehlen diese Fragen der Aufmerksamkeit derjenigen Leser dieser periodischen Blätter, für welche das historische Studium der Landwirthschaft und die Aufklärung der allmähligen Ausbildung derselben zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, einiges Interesse hat.

Gesundheitslehre.

Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen — umgearbeitet von S. Th. Sömmering. (Vierte Aufl. Frankfurt am Mayn bei Varrentrapp und Wenner 1803. 52 S. 8. Diese schätzbare Abhandlung von Lichtenberg erschien zuerst im Göttingischen Taschenbuch für 1791; darauf ließ Herr Hofr. Sömmering sie im Jahr 1793 besonders abdrucken, und begleitete sie mit seinen Anmerkungen. In dieser verbesserten Gestalt erlebte sie in den beiden folgenden Jahren, ungeachtet eines Nachdrucks in Wien, zwei neue Auflagen; und da jetzt eine vierte Auflage nothwendig wurde, so hat der verdienstvolle Herausgeber ihr eine noch bequemere und zweckmäßigere Einrichtung gegeben. Er hat nehmlich manche Stellen aus der Lichtenbergischen Schrift, besonders solche, die blos Persönlichkeit betreffen, weggelassen, und dagegen das, was bei den vorigen Ausgaben in Anmerkungen beigefügt war, hier gehörigen Orts dem Texte selbst einverleibt. Dadurch sind die unangenehmen Unterbrechungen, die durch häufige Anmerkungen entstehen, vermieden, und das Ganze vollständiger und bündiger geworden. Aus Bescheidenheit spricht der Herausgeber von sich in der dritten Person, so daß der Leser ungewiß seyn würde, wen er für den Verfasser halten sollte, wenn nicht die Vorrede darüber Auskunft gäbe. Uebrigens wäre es bei der vierten Auflage dieser Schrift überflüßig, von ihren Vorzügen etwas zu sagen. Der Gegenstand derselben ist so wichtig, daß jedermann, der den edelsten Sinn nicht leichtsinnig in Gefahr bringen will, darauf zu achten Ursache hat; und die Namen ihrer

Ver-

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und achtzigstes Stück,

den 23ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Ueber die verschiednen Methoden des Philosophirens und die verschiednen Systeme der Philosophie in Rücksicht ihrer allgemeinen Gültigkeit. Eine Beilage zum Organon. Von Wilhelm Traugott Krug, ausserord. Prof. der Philos. in Frankf. an der Oder und Ehrenmitglied der Jenaischen lat. Ges. Meissen b. K. F. W. Erbstein. 1802. XIV u. 53 S. gr. 8. (8 gl.)

Der Herr Verf. behauptet, daß in den öffentlichen Beurtheilungen seines Entwurfes eines neuen Organons der Philosophie dieser mißverstanden und der allerwesentlichste Punkt übersehen sey. Gegenwärtige Schrift soll also dazu dienen, den Inbegriff dessen, was in jener gesagt ist, kurz und bündig, aber in einem andern Lichte darzustellen. Sie zerfällt in 3 Abschnitte, denen eine Einleitung von dem Philosophiren und der Philosophie überhaupt vorausgeschickt ist. Für so richtig der Rec. auch hält, was diese Einleitung vorträgt, so scheint der Verf. doch seine Definition von der Philosophie, daß sie eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes in aller seiner Thätigkeit sey, durch das, was er vorher sagt, nicht hinlänglich vorbereitet zu haben. Der erste Abschnitt handelt von den Methoden des Philosophirens, deren es drei gibt, die dogmatische die skeptische und die kritische. Das Eigenthümliche der ersten setzt der Verf. darin, daß sie irgend eine Aussage als Princip setzt oder vielmehr voraussetzt und daraus das ganze System zu deduciren sucht; die skeptische bildet eine beständige Opposition dagegen, die kritische endlich oder, wie sie der Verf. nennt, synthetische

sche unterscheidet die verschiedenen Arten und Principien, reflek-
tirt auf das Bewußtseyn u. s. w. Es scheint uns nicht wesentlich
zum Dogmatismus zu gehören, aus einem einzigen Princip alles her-
leiten zu wollen, und es könnte einer den Unterschied unter den
Principien, wie der Verf. ihn aufstellt, erkennen und dennoch
Dogmatiker seyn. Der wahre Charakter des Dogmatismus be-
steht immer darin, daß er festsetzt, was nicht festgesetzt werden
kann, mit Begriffen spielt, ohne ihnen Inhalt verschaft zu ha-
ben, und die Grenze des menschlichen Erkennens zu übersliegen
sucht. Der Skepticismus dürfte vielleicht ebenfalls in einer an-
dern Gestalt erscheinen können, als in welcher der Verf. ihn vor-
stellt, und zwar in einer viel ehrwürdigern. Sollten die Pyrr-
honianer wohl in der That gezweifelt haben, ob sie zweifelten?
Sollte die Tendenz ihres Philosophirens nicht vielmehr darauf hin-
gegangen seyn, darzuthun, daß jedes philosophische System und
jedes angebliche Wissen nur als subjective Ueberzeugung angese-
hen werden könne? — Der zweite Abschn. handelt von den Sy-
stemen der Philosophie. Auch ihrer gibt es drei: ein thetisches,
oder der Realism; ein antithetisches oder der Idealism; und ein
synthetisches oder der Synthetism. Das zweite geht nicht aus
dem Skepticismus hervor, als aus welchem gar kein System her-
vorgehen kann, sondern wie das erste aus dem Dogmatism, nur
daß dieser auf das zweite erst durch die Angriffe des Skepticismus
gebracht wird. Der Synthetismus ist nun des Verfs. System
und dessen Aufstellung ist der Hauptpunkt dieses Büchleins. Wir
verweilen daher hierbei und übergehen die Erinnerungen, welche
Hr. Kr. namentlich gegen den Idealismus macht und die noch
manchen Gegenerinnerungen Raum lassen dürften, obgleich uns
auch manches ganz treffend vorkommt. Die Hauptmomente des
Synthetismus sind: die Philosophie darf nicht über das Bewußt-
seyn hinausgehen, um es erklären oder begreifen zu wollen;
denn es ist die Grenze alles Erklärbaren. Nun ist in unserm
Bewußtseyn eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wis-
sens, des Realen und Idealen, des Objectiven und Subjectiven
enthalten, und das Bewußtseyn ist selbst nichts anders, als eben
diese Synthesis. Ueber diese können wir nicht hinaus; wir müssen
aber diesem Bewußtseyn vertrauen. — Wir hätten gewünscht,
daß Hr. K. sich noch etwas bestimmter über diese Synthesis er-
klärt hätte. Allerdings ist es wahr, daß eine ursprüngliche Synth.
des Seyns und des Wissens im Bewußtseyn statt findet; denn
das Bewußtseyn selbst und die Vorstellung, deren ich mir bewußt
bin, ist etwas Reales, und in ihm ist mir das Seyn des vorstel-
lenden Subjektes unwidersprechlich gegeben. Auch in sofern ist es
wahr, daß Seyn und Wissen ursprünglich synthetisch im Bewußt-
seyn vorhanden ist, als unser Vorstellen durch Etwas gebunden

und

und bestimmt wird, was aus der erkennbaren Natur des Subjectes nicht hergeleitet werden kann. Will Hr. K. dies sagen, so wissen wir nichts dagegen einzuwenden. Allein sein Ausdruck könnte verführen, zu glauben, daß er durch die synthetische Natur des Bewußtseyns meinte die absolute Realität der Objecte ausmachen zu können, welches aber gewiß seine Meinung nicht ist. Kurz es scheint uns, als wenn sein Synthetismus im Wesentlichen nichts anders sey, als das System der Kritik. Nur können wir nicht begreifen, wie Hr. K. behaupten möge, Kant sey zwar an der Grenze des menschlichen Wissens stehen geblieben, habe aber dieselbe nie bestimmt und als die letzte Grenze angegeben, da unsers Erachtens das Hauptthema der Kritik eben die Bestimmung dieser Grenze ist. Im dritten Abschn. redet Hr. K. noch kürzlich davon, ob und wiefern allgemeine Gültigkeit in der Philosophie Statt finden könne. Was er hier sagt, darin stimmen wir ihm vollkommen bei. Ueberhaupt aber kann die ganze Art, wie Hr. K. bei seinen philosophischen Bemühungen verfährt, nicht verfehlen, ihm die Achtung jedes Billigen und Unparteiischen zu erwerben, und es wird ihm sehr leicht werden, die plumpen Ausfälle derer zu verachten, die ausser sich und ihren Verdiensten nichts schätzen.

Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana, von Jean Paul. (Anhang zum I. komischen Anhang des Titans). Erfurt in der Henningsch. Buchh. 1800. XVI u. 174 S. kl. 8. Der aus andern Schriften des Verf. bekannte Leibgeber ist Fichtianer geworden und liefert nun diese Clavis. Darin zeigt er nun, daß, so lange er stehen bleibt, wo F. stehn geblieben ist, seine Ansicht der Welt äusserst spaßhaft und widersinnig war; er ging daher weiter und schloß alles, was aus den Prämissen folgte. Da beweißt er denn nun, daß es gar nichts ausser ihm gebe u. s. w. Es soll also aus diesem Buche hervorgehen, daß mit Fichte stehen bleiben oder so weit gehen, als die Grundsätze führen, beides widersinnig und unvernünftig sey. Die Art, wie der Leser zu diesem Urtheile geführt wird, ist in der That äusserst scharfsinnig und gröstentheils treffend. Damit wollen wir nicht behaupten, daß F. seine Denkungsart nicht gegen manches hier vorgebrachte rechtfertigen könne. Allein daß so, wie in seinen Schriften sein System vor Augen liegt, es da hinaus zu führen scheine, kann man nicht leugnen. Destomehr sollte Hr. F. sich bewogen finden, in einer klaren ruhigen Sprache zu zeigen, wie bei ihm alles, der scheinbaren Widersprüche ungeachtet, zusammenstimme und worin die gegen ihn vorgebrachten Einwendungen seinen Sinn nicht getroffen haben. Von unsers Vfs. diesmaliger Art und Kunst mögen hier einige Proben stehen: "Es frappirt mich," sagt Leibgeber,

"selber, daß ich das All und Universum bin; mehr kann man nicht werden .... Nur so lange Zeit (die wieder mein Werk ist) hätt' ich nicht versitzen sollen, ohne darauf zu kommen, daß ich die natura naturans und der Demiurgos und der Bewindhaber des Universums bin." Fichte postulirt bekanntlich das Daseyn anderer moralischen Wesen nur des Sittengesetzes willen; darüber heißt es nun unter andern: "Postulirt er einmal die Realität der intramundanen oder fremden Ichs und will er sie also auch extramundan, wie sein eignes haben: so muß er auch die daran klebende Realität der Sinnenwelt, worin nur gegen jene zu handeln ist, moralisch sich gefallen lassen; und dann ist uns Fichtisten allen der alte graue Schneeklumpen des Realismus, den wir vorher mit so vieler Hitze und Dinte zerlassen haben, wieder vor die Thür gesetzt; und unser systematisches Elend ist nicht zu übersehen. .... Fichte greift nach folgendem Springstock: Ich .. kann z. B. mehr als 70 .... vom Hungertode ... erretten, mithin soll ichs; d. i. ich träume, daß die 70 .. nichts im Magen haben, als Magensaft; diese träumen glücklicher Weise dasselbe, bloß damit wir sämmtlich ein Religionsexercitium der Moral, einige ascetische und kanonische Horen erhalten. Will ich nun den 70 Schelmen etwas zuwenden: so träumt mir das wirkliche Zuwenden und ihnen das Empfangen. ... Ich soll, da durch keine Consekration ein Gott in diese Statuen" (die von mir vorgestellten Ich's, die nicht die wirklichen sind; denn letztere kann ich nicht erreichen und nicht auf sie wirken) "zu bringen ist, bloß ein Vergehen an diesen Statuen, wie eines an den römisch-kaiserlichen, für ein Majestätsverbrechen halten. .. Wozu das? dem Original selber (wenn es existirt) bring' ich damit keinen Heller ein — seinen Werth und Himmel muß es aus sich selber spinnen; — es wird mir auch nicht zugemuthet; bloß ein übender Gliedermann meiner Moralität, ein Mit-acteur soll der fremde Schaumensch seyn, den ich auf der Bühne beschenke und liebe, ohne daß er etwas davon hat; nur die dramatische Kunst der Tugend soll dabei profitiren; meine absolute Freiheit macht sich vorher, um zu handeln und zu reagieren, diesen Widerstand; sie gleicht dem Vater des Sobouroff, der sich selber Geld borgte, sich Wechsel ausstellte u. s. w. .... Mit welchem Rechte setz' ich fremde Moralität?" — Voran redet der Vf. in seinem eigenen Namen und in einem andern Tone. Er sagt hier manche Wahrheiten; manches könnte aber auch genauer bestimmt seyn. Unter die richtigen Urtheile rechnet Rec. folgendes, wenn es gehörig verstanden wird: "die richtige Philosophie, wie die Jacobische, weiß und bekennt, daß die Vernunft ein Danaidenfiltrum sey, das zwar den Trank reinigen, aber nicht schöpfen kann, und daß sie nur, wie Herder sagt, vernehme und also bekomme, finde, nicht erfinde." Aber man kann auch dieses sehr leicht ganz falsch verstehen.

Län-

Länderkunde.

Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von Johann Adam Valentin Weigel, evangelisch-lutherischem Prediger, Mitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden zu Halle, und der ökonomisch-patriotischen des Fürstenthums Schweidnitz. Sechster Theil. Die Fürstenthümer Sagan und Breslau. Berlin 1802 in der Himburgischen Handlung. gr. 8. 215 S. 1802.

Das kleine Fürstenthum Sagan 17 Quadrat-Meilen und 33625 Einwohner enthaltend, ist weder an Erzeugnissen der Natur noch an Merkwürdigkeiten der Kunst vorzüglich reich. Auch fehlte es dem Verf. sowohl an der eignen Ansicht als an handschriftlichen Nachrichten von demselben, und daher nimmt seine Beschreibung nur einen Raum von 26 Seiten ein. Desto reichhaltiger ist dagegen die von Breslau ausgefallen. Mit sichtbarem Fleiße hat Herr Weigel die vorhandenen Hülfsmittel benutzt, und vermittelst derselben von der Hauptstadt seines Vaterlandes eine Schilderung entworfen, die selbst den Ausländer lehrreich und angenehm unterhalten wird. Einzelne Unrichtigkeiten scheinen bei der Natur solcher Werke so unvermeidlich zu seyn, daß sie nur dann eine ernstere Rüge verdienen, wenn dadurch große Irrthümer veranlaßt werden, oder wenn Nachläßigkeit überhaupt dem Schriftsteller vorgeworfen werden muß. Keines von beiden findet hier statt. Indessen bleibt es immer die Pflicht der Kritik, so viel zu verbessern, als sie vermag, und auch wir liefern in dieser Hinsicht willig unsern Beitrag dazu, ob er gleich, bei der Entfernung von dem beschriebenen Lande, nicht sehr bedeutend ausfallen kann.

S. 11. Sagan gehört nicht sowohl den Erben des letzten Herzogs von Curland, als dessen ältesten Tochter, vermählt an dem Prinzen von Rohan. "Die Herzogliche Regierung, heißt es ferner, steht so wie die Gerichtsämter der Dominien, unter der Oberamts-Regierung zu Glogau." — Aber für die Gerichtsämter der Dominien ist doch wohl die Regierung in Sagan die erste Instanz? Der berühmte Reformator der katholischen Schulen in Schlesien hieß nicht Felbinger, sondern von Felbiger.

Als Standort der seltnern Pflanzen im Fürstenthum Breslau wird mehrmals angegeben: bei Hundsfeld, bei Wilxen. Hundsfeld und Wilxen liegen im ölsnischen Fürstenthum.

Bei der Garnison von Breslau muste es heißen: den beiden dritten Musketier-Bataillons; bei der von Namslau: der Stab und eine Eskadron Husaren No. 4. Das Städtchen Auras hat

die daselbst garnisonirende Eskadron eben dieses Regimentes, schon seit der südpreußischen Insurrektion verlohren.

Kahla, auf Kosten des Verf.: Die Leuchtenburg und Kahla, nebst einigen merkwürdigen angrenzenden Oertern. Ein topographisch-historisches Gemälde, von Joh. Fr. Julius Mehlis, der Philosophie Doctor u. s. w. oder der Beschreibung des Saalgrundes, erstes Bändchen. Mit 1 Kupfer. 1802; 8 B. in 8.

Dergleichen genaue Ortsbeschreibungen wie die gegenwärtige, haben ihren besondern Reitz für die eingebohrnen Bewohner. Ihnen ist oft der kleinste Umstand anziehend. Die Verfasser solcher Beschreibungen können daher nicht leicht zu umständlich verfahren. Aus solchen genau und umständlich abgefaßten Beschreibungen schöpft aber der Beschreiber eines Landes seine Materialien, und für den glücklichen Erfolg seiner Arbeit ist ein großer Reichthum von solchen Nachrichten entscheidend. Die Verfasser desselben verdienen daher den Dank des Publikums. Hr. M. hat sich den schönen Saalgrund, einen der reizendsten Landstriche Sachsens, zum Gegenstande gewählt. Er verbindet seine Beschreibung mit einer gedrängten Darstellung der Schicksale dieses Landstriches. Den Anfang macht er mit der Beschreibung der Leuchtenburg. Dieses zum Herzogthum Altenburg gehörende Schloß liegt auf einem hohen, steilen Berge, und ist mit einer Brustwehre, einer Mauer und einem Graben verwahrt. Ehedem der Sitz von edlen Herren, von Grafen, dient es jetzt Armen, Züchtlingen und Irren zum Aufenthalte. Einige der beiden letzten werden genauer geschildert. Für Psychologen findet sich hier zu mancher Bemerkung Gelegenheit. Die Beamten und die Verfassung werden sehr genau beschrieben. Hierauf folgt die Topographie des Städtchens Kahla, welches, der Leuchtenburg gegen über, gleichfalls an der Saale liegt, 284 Häuser, und gegen 1800 Einwohner zählt. Eins der merkwürdigsten Gebäude ist das 1796 erbaute Armenhaus, welches zu dem großen, unter der Regierung des jetzigen Herzogs, und unter der Leitung des Herrn geheimen Raths von Thümmel, gestifteten Armen-Institute gehört. In Kahla hat auch die kursächsische, herzoglich-altenburgische und weimarische Lang- und Kurzholzflösse ihren Hauptsitz. Aus dem schwarzburgischen; reußischen und sächsischen Gebiethe werden jährlich gegen 60 bis 70000 Klaftern Holz auf der Saale nach Kösen (bei Naumburg) und von da weiter geflößt. Einen großen Theil dieses Holzes braucht man bei den Salzwerken zu Sulza und Kösen. An die Beschreibung von Kahla schließt sich eine kurze Geschichte, eigentlich Chronik, von Kahla an. Der Verf. beschreibt hierauf das ¼ Stunde von Kahla liegende Herzogliche Jagdschloß Hum-

Hummelshayn. Man tritt (sagt der Verf.) in ein enges, von hohen, mit Schwarzholz bewachsenen Bergen eingeschlossenes Thal — — das Bild reger Thätigkeit (es hat mehrere Getreide-Schneide-Lohmühlen, eine Papiermühle) und doch auch wieder der süßesten, heitersten, ungestörtesten Ruhe (die Mühlen sind oft so weit von einander entfernt, daß man das Klappen derselben und den dumpfen Fall des Wassers nur ganz aus der Ferne hört — und diese Mühlen selbst, sie liegen alle ganz allein, verdrängen durch ihren Anblick das mühselige Geschäftsleben aus der Phantasie, und erfüllen sie dafür mit den schmeichelnden Bildern der Stille, des Selbstgenusses, der Ruhe, der Gnügsamkeit und der Zufriedenheit.) So viele in der Sonne schimmernde fischreiche Teiche, mit dem grünsten Rasenteppich umgeben, am Ende des Thales zuweilen ein Rudel von furchtsamen Hirschen, oder wohl gar eine vorbeischnaubende wilde Bache; die tiefste Nacht des Waldes, nur hier und da von einen Sonnenblicke erhellt u. s. w. Hier ist auch ein großer Hetzgarten, in welchem in Winter lebendig gefangne wilde Schweine gehetzt werden. Das am Ende des kleinen Wolfersdorf liegende Herzogliche Jagdschloß, fröhliche Wiederkunft, jetzt die Wohnung eines Forstbedienten, erinnert an eine der rührendsten Begebenheiten in der sächsischen Geschichte. Die Söhne des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs hatten es während der Gefangenschaft ihres Vaters gebaut, und hier war es, wo der aus derselben zurückkehrende Fürst seine Gemahlin, seine Kinder zum erstenmal wieder umarmte. Ein 1½ Stunde von Kahla liegender, mit Schwarzholz und mit einzelnen 4 — 500 jährigen Eichen und Buchen bewachsener Berg, auf welchem, mitten im Walde, einsam, mahlerisch schön, ein herzoglich-gothaisches Jagdhaus liegt, führt zu dem sogenannten Riesenecke, wo man das Thun und Treiben des Wildes, von ihm ungesehen, recht in der Nähe betrachten kann! Der Verf. schildert diese Scene sehr malerisch. Zuletzt bleibt er bei dem Siebs-(Sippechs) hause, einem der lieblichsten Plätzchen um Kahla, stehen, und hier geht seine Begeisterung in zwei Gedichte über, welche: der Einsiedler und Abendphantasien, überschrieben sind, denen man das Sanfte und Natürliche in der Darstellung gewiß nicht absprechen kann. Das Ganze macht demnach eine unterhaltende Leserei aus, zu deren Fortsetzung man den Verf. mit Recht aufmuntern kann. Aeusserungen eines solchen spaßhaften Witzes, dergleichen S. 47, 85 und 87 vorkommen, wird Hr. M. gewiß künftig weniger anbringen. Zu S. 41 hätten wir noch die Erinnerung zu machen, daß Merseburg und andere Oerter erst im 10ten Jahrhunderte Mauern bekommen haben. Auch mögen die Chatten und Hermunduren nicht sämmtlich, wie S. 76 steht, in eine andre Gegend gezogen seyn. Noch bemerken wir, daß der Kupferstich die

Leuchtenburg und Kahla, nebst dem in neuern Zeiten eingestürzten Dolenstein, vorstellt.

Literarische Nachrichten.

Jena. Der vortrefliche Professor Batsch ist hier schleunig gestorben. Seine Verdienste um die Naturgeschichte und Botanik insbesondere sind allgemein anerkannt. Er brachte diese Studien erst in Jena recht in Aufnahme. Sein Werk über die Schwämme gab ihm zuerst einen Namen. Göthe, der selbst bekanntlich Liebhaber der Naturstudien ist, machte in Weimar, woher Batsch gebürtig ist, seine persönliche Bekanntschaft, lernte ihn schätzen, und ward Veranlassung, daß er Professor in Jena wurde.

Berlin. Zu Belkow bei Stettin hat man bei Umgrabung eines Ackers ein irdenes Gefäß mit oriental. Silbermünzen gefunden: sie sollen von der Größe der Achtgroschen-Stücke seyn und arabisch-persische Inschriften haben. Von jeher hat man dergl. Münzen in Pommern gefunden, und es läßt sich hoffen, daß man nach näherer Untersuchung und Vergleichung auf manche historische Data geleitet wird. Sie werden zur Aufbewahrung hierher gebracht.

Hamburg. Der hiesige Senat hat kürzlich das pol. Wochenblatt "der Nordstern" verboten und den weitern Druck desselben untersagt. Ein gewisser Dr. Kerner, ein Wirtemberger, Verf. der Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland, Altona 1797 — 98, ist Herausgeber davon.

Herr Dan. Schach, hat in unsrer Nähe ein Institut für Seelenkranke errichtet, worin auch auswärtige Kranke unter billigen Bedingungen aufgenommen werden.

Paris. Der B. Belbrey hat ein Instrument erfunden, durch welches man einem Taubstummen leicht Kenntnisse beibringen, und wodurch dieser dann seine Ideen schnell mittheilen kann. Es ist cylinderförmig, nach Art eines Claviers eingerichtet; wenn man den Cylinder dreht und die Tasten des Claviers berührt, so erscheinen Buchstaben, zeigen sich nach allen Seiten und verschwinden wieder, wenn man neue erscheinen läßt. Auf diese Art gehen die durch Buchstaben ausgedruckten Worte so flüchtig vor dem Auge, wie die Rede vor dem Ohre vorüber. Bei Tage zeigen sich Buchstaben durch ausgeschnittene Stellen und im Schatten auf der weißen Oberfläche des Cylinders; und des Nachts werden sie vermöge eines in der Mitte angebrachten Lichts durchscheinend, auf einem weißen Zeuge, welches die sich drehende Zone umgibt, dargestellt. Der Erfinder gibt seinem gewiß sehr nützlichen Instrumente den Namen Optiloguo oder le Cylindre parlant.

Camille Jourdan hat eine sehr freie und merkwürdige Schrift: Le vrai sens du Vote sur le Consulat à vie herausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und achtzigstes Stück,
den 27ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schöne Künste.

Pizarro. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach Kotzebue's Spanier in Peru, oder: Rolla's Tod, frei bearbeitet von Richard Brinsley Sheridan. Nach der dreizehnten Londner Ausgabe ins Deutsche übersetzt, von J. C. S. Leipzig in der Sommerschen Buchh. 1800. 159 S. 8. (12 gl.) Da es angenehm und nützlich seyn kann, die Umarbeitung des Engländers mit dem Original zu vergleichen, so ist diese Uebersetzung von jener dankenswerth. Alle Abänderungen dürften keine Verbesserungen seyn, aber der Schluß ist durch Sh's Bearbeitung tragischer und befriedigender geworden. Wenn es übrigens wahr ist, daß auf Sh's Anfrage bei der Königin, welches Stück nach Menschenhaß und Reue sie vor andern für die englische Bühne schicklich halten und empfehlen würde, dieselbe dieses vorschlug, so könnte man denken, daß ihre Absicht mit gewesen sey, den Britten einige Erinnerungen wegen des Verhaltens gegen die Eingebohrnen und Nachbarn ihrer aussereuropäischen Besitzungen zu geben.

Don Karlos, Infant von Spanien, von Friedirch Schiller. Erster Theil, mit 2 Kupfern (die besser seyn könnten.) Zweiter Theil. Leipzig bei Göschen. 1801. 480 S. 8. (1 Rthl. 12 gl.) Warum diese seltsame Abtheilung in 2 Theile mag gemacht seyn, wissen wir nicht. Die Veränderungen dieser Ausgabe bestehen fast bloß in Weglassungen, wodurch allerdings oft ungemein viel gewonnen ist. Es ist ein Vergnügen, zu bemerken, wie das feine Gefühl des Dichters manche Kraftstelle, deren er sich gewiß ehemals freute und

und die von vielen bewundert wurden, ausmerzte — durch Tilgung mancher Stelle des Charakters Feinheit und Zartheit vermehrte — und so viel, an sich oft recht schönes, aufopferte, was hier nicht am rechten Orte stand und den Dichter zu sehr durch seine Personen durchblicken ließ. Der Nachlässigkeit der Versification ist nicht so sorgfältig abgeholfen, als zu wünschen gewesen wäre; ja zuweilen sind vermittelst der Verbessrungen neue Fehler gegen das Metrum u. dgl. hinzugekommen.

Die Künstler. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Aug. With Iffland. Leipz. b. Göschen 1801. 216 S. 8. (15 gl.) Den grösten Werth hat dieses Stück durch die Charaktere der beiden jungen Künstler und des Onkels, die in der That sehr gut gerathen sind. Herrmanns Charakter dagegen dünkt uns nicht so gelungen. So sehr er gröstentheils bloß Kaufmann ist, so verfällt er doch zuweilen in eine Büchersprache, die damit nicht sonderlich zusammenstimmt. Der Gang der Handlung befriedigt uns nicht recht, weil wir in ein Gewirre von äussern Umständen geführt werden, statt deren wir eine Entwickelung aus dem Innern wünschten. Dies ist aber freilich ein Fehler der meisten Ifflandischen Stücke und auch schon sonst von uns erinnert worden. Das gegenwärtige ist dabei zu gedehnt und enthält mit unter manches langweilige Geschwätz. Doch fehlt es ihm auch nicht an einzelnen schönen Zügen.

Die Schwestern von Lesbos, von Amalie von Imhof. Frankfurt a. M. 1801. bei Aug. Hermann d. J. 165 S. 8. und 7 Kupferblätter, von denen das Titelkupfer von der Verfasserin gezeichnet und von Karcher zu Mannheim gestochen, die übrigen von Jury gezeichnet und gestochen und von ungleichem Werthe sind. (Schreibp. 2 Thlr. 8 gl. Druckp. 1 Thlr. 16 gl.) Bildung, Geschmack und Gefühl zeigt die Verfasserin dieses Gedichtes in nicht gemeinem Maße; allein tiefere Blicke in das Herz, Reichthum der Einbildungskraft, Neuheit der Gedanken zeichnen dasselbe nicht aus, und es fehlt ihm, unserem Gefühle nach, an dem Zauber, den das echte poetische Genie seinen Schöpfungen anhaucht. Unnatürlich ist unter andern, wenn Likoris S. 11 f. ihrer Schwester die ihr bekannte lesbische Sitte ausführlich und in diesem Tone schildert. Zu weitschweifig ist besonders der vierte Gesang. Was die Sprache anbetrift, so würden wir sagen, die Verfasserin beherrsche sie nicht genug, um nicht zuweilen Aengstlichkeit und Unbeholfenheit beim Gebrauche derselben zu verrathen, wenn nicht diese Art des Ausdrucks zur Mode gehörte und also absichtlich gewählt scheinen dürfte. Die Hexameter stehen unsern besten Mustern weit nach. Fehlerhaft ist es, wenn es S. 23 heißt: im Schooß die Blüthen ihr streuend; und S. 49: Was fesselt am Boden den Fuß dir? statt: in den und an den.

Das

Das Paradies der Liebe in zwölf Büchern. 1—4 Band. Berlin b. Unger. 1801, auch unter dem Titel: Journal der Romane. 6—9 Stück. 367, 324, 312 und 376 S. 8. jedes Stück 1 Rthl. 8 gl. Voran steht eine Einleitung über die Vortheile des Systems der Galanterie und Erbfolge bei den Nayren (Nairen). Der Verf. adoptirt die Grundsätze der Wolstonecraft, geht aber, nicht ohne Consequenz, weiter und klagt unsere Einrichtungen gesetzlich-lebenswieriger Ehen sehr hart und beredt an. Der Roman selbst hat die Absicht, die Möglichkeit einer Nation zu zeigen, die ohne Ehe die höchste Civilisation erreicht. Der Rec. ist weit entfernt, den Verf. wegen seines Paradoxons zu verdammen; vielmehr gesteht er aufrichtig, daß, so wenig auch mit dem was hier gesagt worden, die Sache abgethan ist, doch darin sehr viel Wahres liegt und des Vfs. Ideen also einer sorgfältigen Prüfung werth zu seyn scheinen. Eine Umwälzung unserer ganzen Verfassung nach diesen Ideen dürfte, wenn sie auch möglich wäre, wohl nicht wünschenswerth seyn; aber es ist doch sehr gut und ein Schritt zum Bessern, wenn man immer genauer unterscheiden lernet, was in unsern moralischen und rechtlichen Vorstellungen auf der Natur der Sache und auf der Vernunft beruhet, und was von zufälligen Einrichtungen, von hergebrachten Gewohnheiten und von Vorurtheilen abhängt. Diese Unterscheidung zu erleichtern ist, unsers Bedünkens, der Zweck, welchen Dichtungen von der Art, wie die Geschichte der Severamben, Utopien u. dgl. vernünftiger Weise zunächst haben und wirklich zu erreichen im Stande sind. Und zu dieser Klasse gehört auch das Paradies der Liebe. Daß der Verf. darin die Unbequemlichkeiten und zum Theil schrecklichen Folgen gewöhnlicher Verfassungen anschaulich darzustellen und durch die Fülle der, oft nur zu wunderbar verflochtenen Begebenheiten, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln gewußt habe, wird man ihm nicht ableugnen können. Alle freie Gemälde konnten nach dem Zwecke des Buches nicht ausgeschlossen werden; eine etwas feinere Behandlung wäre jedoch manchem zu wünschen gewesen. Ueberhaupt eignet sich das Buch nicht nur wegen seines ganzen Inhaltes, sondern auch vornehmlich wegen der Schilderungen gewisser unnatürlicher Sünden, nicht zu einer Lectüre für unsere Jugend.

Mährchen, Erzählungen und kleine Romane, von August Lafontaine. Erster Band. Berlin bei Sander 1801, 358 S. 12. Zweiter Band. 338 S. (2 Thlr. 16 gl) Des 1. Bandes 1te Erzählung, die List der Natur oder List über List — behandelt einen schon oft behandelten Gegenstand, nämlich die Erziehung zweier Kinder, abgesondert von allen Menschen und unbekannt mit dem Geschlechtsunterschiede. Hier spielt auch der Berggeist Rübezahl eine Rolle. Ein wenig mehr philosophischer Geist hätte immer in dieses Mährchen gelegt werden mögen. Es war

übrigens schon im Kosmopoliten abgedruckt, ist aber hier verbessert. 2. Die unschuldige Verführerin. Die zweite Hälfte dieses in Briefen abgefaßten kleinen Romans dünkt uns viel interessanter als die erste. 3. Die erzwungene Liebe. Die Idee ist neu und die Ausführung sehr gut gelungen. Der 2te Band enthält zwei kleine Romane: Die Irrungen oder der Väter, und: Die Treue. In dem ersteren sind verschiedene nicht gemeine Charaktere mit Menschenkenntniß und Feinheit ausgeführt, und man verfolgt die Erzählung mit großer Theilnahme bis ans Ende. Der andere steht ihm, unsers Erachtens, nach, besonders weil nach Annens vermeintem Tode nun scheinbarlich ein zweiter Roman anhebt, die uns hier nicht willkommen seyn kann, und weil die Entdeckung Annens gar zu sehr zufällig ist.

Talismane gegen die lange Weile, von Aug. Friedr. Ernst Langbein. Zweite Sammlung. Berlin bei J. D. Sander. 1801. 348 S. 8. (1 Rthl. 8 gl.) In diesem Bändchen sind 6 Erzählungen enthalten: 1. Hütchen in Hildesheim. 2. Thors Hammer. Eine Sage aus der nordischen Mythologie. 3. Der heilige Berg. 4. Der eiserne Leuchter. Dieses Mährchen hat uns besser, als die vorhergehenden, gefallen. Hat gleich auch das dritte eine moralische Tendenz, die ihm einiges Interesse gibt, so ist es doch zu geschwätzig; dagegen das vierte rasch bis ans Ende fortfließt. 5. Die Schotendiebe. S. 240 f. ist ein artiges gesellschaftliches Lied eingewebt, wie denn überhaupt die Verse, die der Verf. unter seine Erzählung mischt, nicht der schlechteste Theil des Büchleins sind. S. 258 steht unrichtig: beschuldigte That; es sollte heißen: angeschuldigte That. 6. Der Zauberlehrling. — Der Verf. erzählt fließend, aber er verliert sehr, wenn man sich erinnert, wie Musäus solche Mährchen zu behandeln wußte. Aufrichtig zu gestehen, können wir nicht sagen, daß dieses Bändchen uns eine vorzüglich geistvolle Unterhaltung gewähret hätte.

Moralische Erzählungen — von Sophie Ludwig geb. Fritsche. Ronneburg und Leipzig, bei Aug. Schumann. 1802. VIII und 325 Seiten 8. (1 Rthl.)

So wie sich die Schriften der Madame Ludwig überhaupt mehr durch den Geist einer echten Humanität, als durch eine kunstmäßige Anordnung und Ausführung aller einzelnen Parthien in denselben empfehlen; so ist dieß auch bei gegenwärtiger der Fall. Wir können nicht sagen, daß es die Erfindung und Composition der Erzählung, oder die Correctheit und Schönheit des Stils wäre, was uns hier vorzüglich gefallen hätte; aber gestehen müssen wir, daß uns die edle Absicht der Verfasserin bei der Ausarbeitung und Verbreitung dieser Schrift, und ihr sichtbares Streben, Gefühle für Religion und Tugend in den Herzen ihrer Leser

zu

zu beleben, und dadurch auf die Beförderung ihrer Moralität hinzuarbeiten, mit Hochachtung gegen dieselbe erfüllt hat. Aber aus eben diesem Grunde glauben wir uns auch berechtiget, diese Schrift zu empfehlen, die gewiß vielen Romanen weit vorzuziehen ist. — Der Leser findet hier zwei Erzählungen. Die erste führt die Ueberschrift "die arme Familie," und ist schon seit 1799 bekannt, in welchem Jahre sie, zum Andenken der großen Ueberschwemmung im Frühjahr 1799, erschien, und zum Besten der Nothleidenden verkauft wurde. Da die erste Auflage derselben schon während der Ostermesse 1799 vergriffen war, so veranstaltete die Verf. bald darauf eine zweite; aber mit keinem so günstigen Erfolg. Der Absatz hatte ein Ende. Um nur die vorräthigen Exemplare leichter zu verkaufen, so fügte sie noch eine zweite Erzählung dazu. Diese zweite Erzählung, die von weiterem Umfange ist, und einen größern Werth hat, als die erste sehr einfach und kunstlos dargestellte Geschichte, führt die Ueberschrift: "Was vermag das Beispiel nicht." Hier findet man einige Charaktere gut gezeichnet; in den einzelnen Parthien, so wie in der Anordnung des Ganzen, viel Ueberdachtes, und nur selten stößt man auf unpassende Ausdrücke, wie S. 113 "tiefer Gram hatte in ihr die Flamme der Vernunft zertreten."

Geographie.

Geographie der Griechen und Römer. — Sechster Theil. Zweites Heft — Kleinasien, bearbeitet von M. Konrad Mannert (ord. Prof. der Gesch. zu Altdorf.) Mit zwei Landkarten. Nürnberg bei Grattenauer. 1801. gr. 8. 484 S. (1 Rthl. 8 gl.)

Mit demselben Fleiße und derselben Genauigkeit und Sorgfalt, kurz auf dieselbe rühmliche Weise, wie die vorigen Theile dieses schätzbaren Werkes bearbeitet worden sind, hat der gelehrte Verf. auch diesen Theil bearbeitet, der die Darstellung eines Landes enthält, das vornehmlich für die alte Geschichte von der größten Wichtigkeit ist. Denn wenn auch Kleinasien in den neueren Zeiten minder wichtig oder bekannt ist, so war es beides doch in den älteren Zeiten; und wenn gleich selbst in den älteren Zeiten Kleinasien nie ganz einen selbstständigen Staat bildete, so war es doch das Land, aus welchem sich, nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen, die Kultur über Europa verbreitete, wo öfters der Kampfplatz zwischen den europäischen und asiatischen Völkern war, und wo das Schicksal vieler berühmten Reiche entschieden wurde. Wir müssen es daher dem Verf. danken, daß er uns vermittelst seines genauen Quellenstudiums mit diesem Lande näher bekannt gemacht hat, und zwar auf eine Art, die nichts zu wünschen übrig läßt. Denn hier findet man nicht nur die Beschaffenheit Klein-

asiens in den älteren Zeiten geschildert, sondern der Verf. geht oft auch auf die neueren Zeiten über; und so wie Manches, was den neuern Zustand dieser Länder betrift, hier erläutert wird, so werden auch manche Vorfälle der alten Geschichte (z. B. das Treffen bei Issus. S. 52; die Geschichte Mithridates des Großen S. 341-49; der Rückzug der 10000 Griechen unter dem Xenophon S. 402 ff.) in helles Licht gesetzt. Eher könnte man dem Verf. den Vorwurf machen, daß er zuviel als zu wenig von der Geschichte und Mythologie aus dem reichen Schatze seiner ausgebreiteten Kenntnisse mitgetheilt habe. Auch bei minder wichtigen Völkern und Ländern verweilt der Verf. ziemlich lange; und wahrscheinlich liegt in der Ausdehnung, die dadurch dieser Band erhalten hat, der Grund, daß die geographische Darstellung von Kleinasien noch nicht vollendet worden ist. Denn alles was wir hier erhalten, geht auf folgendes zurück. Voran steht eine Einleitung, in welcher von den Grenzen, Ausdehnung, Lage, Klima, Gebirgen und Fruchtbarkeit; ferner von den Namen, Völkerstämmen und der Geschichte Kleinasien gehandelt wird. Vielleicht wünscht mancher Leser, daß sich der Verf. schon hier im Allgemeinen auch über den Handel der kleinasiatischen Völker verbreitet hätte; indessen kann uns schon dasjenige, was der Verf. bei den einzelnen Völkern vom Handel sagt, dafür entschädigen und mehreres werden wir wahrscheinlich über diesen Punkt in dem folgenden Bande hören, wo, wie wir hoffen, von den griech. Colonien in Kleinasien die Rede seyn wird. — Nach dieser Einleitung folgt nun die eigentliche geographische Beschreibung, die in vier Bücher getheilt ist. In dem ersten Buche wird von Cilicien; im zweiten von Pamphylien, Pisidien, Isaurien und Lykaonien; im dritten von Kappadocien (oder Kataonien, Melitene und Kleinarmenien) und im vierten vom Reiche Pontus gehandelt. Es fehlen also noch die Länder Paphlagonien, Galatien, Lycien, Phrygien, Bithynien, Mysien, Lydien, Carien, samt den griechischen Colonien der Aeolier, Jonier und Dorier an der Westküste von Kleinasien — alles Länder, deren Beschreibung wir um so begieriger entgegen sehen, je größer ihre Wichtigkeit für die alte Geschichte und Statistik ist.

Noch können wir nicht umhin unsern Lesern wenigstens einige von den belehrenden Bemerkungen mitzutheilen, die man in reichem Maße in diesem Bande zerstreut findet. Wir wählen in dieser Absicht dasjenige aus, was hier S. 15 ff. über den Namen Asia gesagt wird. Asia bezeichnete nach aller Wahrscheinlichkeit ursprünglich nur den Theil von Lydien, der in den Ebenen des Kaysterflusses lag. Denn hier kennt Homer das asische Gefilde (Hom. Il. II, 462. Ἀσίῳ λειμῶνι.) — einen Namen, den die Lydier von ihrem Könige Asius, die Griechen aber von des Prometheus Gemahlin,

mahlin, Asia, ableiteten. S. Herodot. IV, 45. — Wahrscheinlicher kommt indessen der Name von den Asiones her, einer Völkerschaft, welche die Gegend am Kayster bewohnte, und allmählich mit den Mäones, am Paktolus und Hermus, in ein Volk, in Lydien, zusammenschmolz. — Als die ionischen Griechen nach Asien wanderten, besetzten sie hauptsächlich Striche am Kayster, welche Asien hießen. Dem europäischen Griechen fing diese Benennung bald an geläufig zu werden; er dehnte sie aus, und nannte endlich alles Land Asien, was ihm gegen Osten jenseits des Meeres lag. Aber zuverläßig ist die auf den ganzen Erdtheil ausgedehnte Benennung Asien weit älter, als die auf die asiatische Halbinsel eingeschränkte. [Um diese Hypothese des Verf. zu rechtfertigen, könnte man annehmen, daß Asia ein allgem. Name in der alten Geographie gewesen wäre, wie Ophir, Thyle, Tartessus, durch welche kein bestimmter Ort, sondern nur eine gewisse Weltgegend bezeichnet wurde; so daß man in Griechenland unter dem Namen Asia überhaupt alle östlich jenseits des Meeres gelegenen Länder verstand.] Kleinasien hatte bei den Alten keinen gemeinschaftlichen Namen. Weder Herodot noch die Griechen aus der persischen Periode bis zu Alexanders Nachfolgern kennen einen Namen, welcher die Länder der Halbinsel im Allgemeinen umfaßte. Das Ganze war Asien und wenn sie es näher bezeichnen wollten, so nannten sie entweder einzelne Völker und Länder, oder sie theilten Asien in zwei sehr ungleiche Hälften, in das Untere und Obere (ἡ κατω, ἡ ανα Ασια) das erstere umfaßte die Westländer bis zum Euphrat, Kleinasien und Syrien; das Obere die östlicheren Theile der persischen Monarchie. — Eben so belehrend ist auch das, was Verf. von der Bedeutung des Reiches Pontus sagt (S. 322. f.) und wovon folgendes das Resultat ist: Die (nordöstlichen) Gegenden von Kleinasien hatten anfangs keinen allgemeinen Namen: erst später wurde durch die Griechen die Benennung im Pontus zum umfassenden Begriffe für die Striche auf den südlichen Küsten des Pontus Euxinus, wo sie sich selbst festgesetzt hatten. Daher begriff er auch Gegenden, zu welchen das später entstandene Reich Pontus nicht reichte z. B. Sinope, Heraklea. Allein erst als die Römer in diesen Gegenden bekannt wurden, scheint der Name Pontus, als eignes Reich (was sonst Kappadocien am Pontus hieß) bei den Griechen aufgekommen und endlich unter Mithridates dem Großen allgemein angenommen worden zu seyn.

Von dieser Anzeige nehmen wir Gelegenheit noch zu bemerken, daß durch die Bemühungen desselben Gelehrten vor kurzem eine neue und verbesserte Ausgabe eines bekannten Schulbuchs erschienen ist, über dessen Brauchbarkeit die allgemeine Stimme des Publikums längst entschieden hat. Wir meinen den

Kurzen Entwurf der alten Geographie von Paul Friedrich Achat Nitsch — Aufs neue verbessert, herausgegeben von Conrad Mannert. — Vierte Auflage. Leipzig bei Heinsius. 1802. VIII und 324 Seiten kl. 8. (16 gl.)

Hätte es der Verf. auch nicht bemerkt, daß hier mancher Fehler der vorigen Ausgaben verbessert worden wäre, wir hätten dieses schon von seinem genauen und sorgfältigem Fleiße erwartet. Zwar ist die Seitenzahl unverändert geblieben; aber man vergleiche nur die Einleitung in dieser und den vorigen Ausgaben, oder noch besser, die Beschreibung der verschiedenen Landschaften, Thessaliens ꝛc und man wird bald sehen, wie viel und wie glücklich der Verf. verbessert hat. — Gleichwohl sind der Sorgfalt des Verf. noch manche Druckfehler entgangen, von denen wir hier nur einige angeben wollen. S. 10 heißt es noch immer: "Hier (am Trebia) schlug Hannibal zum ersten Male die Römer, und S. 12 am Ticinus schlug Hannibal die Römer zum zweiten Male." Gerade umgekehrt. Das erste Treffen zwischen den Römern und Carthaginensern fiel beim Ticinus und das zweite beim Trebia vor. — S. 55 steht Preucetia, statt Peucetia. — S. 44 Pulinurum statt Palinurum; und S. 96 fehlt die Stadt Decelia, die im pelopon. Kriege durch die Lacedämonier berühmt wurde.

Literarische Nachrichten.

Zu Berlin starb den 28ten Jul. d. J. Joseph Sarti im 74 J. seines Alters. Er war aus Faenza im Kirchenstaate gebürtig, war 16 Jahre königl. dänischer, und 18 J. zu Petersburg kais. rußischer Kapellmeister, von wo er mit einer ansehnlichen Pension im vorigen Jahre abging, um in sein Vaterland zurückzukehren — eine Reise, die durch seinen Tod unterbrochen ward.

Schwerin. Am 26. Aug. d. J. starb hieselbst der Hofmedikus Dr. Fr. Ge. Aug. Bouchholz im 35. J. seines Alters an der Auszehrung.

Lübeck. Der zeitherige Rector zu Eutin, Herr Hofrath Voß, hat wegen seiner Gesundheit sein Schulamt niedergelegt und von seinem Fürsten eine jährliche Pension von 600 Rthl. auf Lebenszeit mit der Erlaubniß erhalten, sie an jedem ihm beliebigen Orte verzehren zu dürfen. — Herr Conrector Bredow ist sein Nachfolger.

Arnheim in Gelderland den 28 Jul. In hiesigem Ort hat auch der bereits sich durch einige kleine Schriften rühmlichst bekannte Lector van Wy mit den Kuhpocken abgegeben. Da aber ein paar Kinder starben, so ist das Publikum furchtsam geworden.

Paris. In der Sitzung des Nationalinstituts am 11. Therm. ist in Gegenwart des ersten Consuls für die Verbindung der Oise und der Somme durch den Canal des Devicq zwischen Chaumi und St. Quintin entschieden worden, der mehrere Millionen kosten, aber dann der größte Canal werden wird, der in Europa noch je unternommen worden ist. Er enthält zwei Souterrains, von denen das eine 1100 das andere 5700 Metres sich in die Länge zieht.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sieben und achtzigstes Stück,
den 30ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Halle. In der dortigen Waisenhausbuchhandlung ist der Anfang der angekündigten biographischen Zeitschrift erschienen, die bald in den Händen recht vieler Leser zu seyn verdient.

Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. 1802. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Ihr Zweck ist Belehrung und Unterhaltung. Ohne sich auf eine Nation oder eine Classe von Menschen einzuschränken, wollen die Herausgeber merkwürdige Menschengemälde aus dem angegebenen, an wichtigen Personen so reichen Zeitraum zusammenstellen, und es kann nicht fehlen, daß gerade durch diese Freiheit die größte Abwechslung entstehen muß, so wie eine Bildergallerie, die sich auf keine Schule allein beschränkt, sondern die Meisterstücke aller neben einander zu reihen sucht, anziehender und glänzender ist, als diejenige, die Flammänder oder Italiäner allein aufstellt. Der Anfang erfüllt diese Erwartung schon in hohem Grade, und wenn unter den achtungswürdigen Gelehrten, die jetzt schon als beitragende Theilnehmer genannt sind, nemlich die hallischen Herren Professoren Eberhard, Gilbert, Klügel, Knapp, Niemeyer, C. u. M. Sprengel, und Pr. Wagnitz, und die auswärtigen Gelehrten, Hr. Abt Henke, Hofr. Remer, Dompred. Augustin und Pred. Fulda, jeder aus dem Kreis der ihm wichtigen historischen Personen einige hier porträtiren und aufstellen wird, so kann es nicht fehlen, daß diese biographische Sammlung eine ungemein anziehende Lectüre gewähren und sich unter

diejenige Bücher reihen wird, die man immerfort zur Hand haben mag, um mit einem oder dem andern Aufsatz eine Stunde nützlich auszufüllen.

Das Institut selbst wird mit einer vorbereitenden Abhandlung des Hr. Hofr. Remer in Helmstädt eröffnet: Ueberblick der drei letzten Jahrhunderte aus dem Gesichtspunkt der Biographik. Wenn es die Pflicht des pragmatischen Geschichtschreibers ist, die bestimmenden Ursachen anzugeben, die auf eine Nation und ihre Schicksale Einfluß hatten; so findet es sich, daß diese Ursachen theils ausser der Nation, theils in ihr liegen. Das erste ist der Fall, wenn eine fremde Begebenheit mächtig auf ein Volk wirkt; die innern Ursachen hingegen liegen theils in dem Charakter, den Sitten, der physischen und moral. Beschaffenheit der ganzen Nation, oder in dem Geiste, dem Charakter, den Planen, den Schicksalen einzelner Menschen. In so fern ist die Biographie ein wichtiger Theil der philosophisch behandelten Völkergeschichte. Aus diesem Gesichtspunkte nun geht Herr Hofr. Remer die letzten drei Jahrhunderte durch, und hebt mit sicherer Meisterhand die vorzüglichsten Personen unter den Regenten, den Staatsmännern, den in Religion und Wissenschaften Epoche machenden Männern aus, und bezeichnet, mit Rücksicht auf ihre Einwirkung in den allgemeinen europäischen Völkerverband, ihre biographische Wichtigkeit. Diese merkwürdigen Menschen, die man hier in Verbindung mit der ganzen Zeitgeschichte, wie in einem imposanten, prächtigen Aufzug, hat vor sich vorüber gehen sehen, wird nun dieß biographische Magazin in der Folge einzeln wieder hervorrufen, und jedes Porträt abgesondert der genaueren Betrachtung aufstellen. — Im ersten und zweiten Heft geschieht dieß mit folgenden:

I. Gustav der dritte, König von Schweden, von Hrn. Prof. Voß in Halle. II. Jakob Böhme, von Hrn. Prof. Eberhardt in Halle. III. Lord Clive, von Hrn. Prof. M. Sprengel in Halle. IV. Johann Kepler, kaiserlicher Mathematiker, von Hrn. Prof. Klügel in Halle. V. Howard, der Gefängnißverbesserer, von Hrn. Pastor Wagnitz in Halle. Alle verdienen in ihrer Art Lob; alle sind mit historischer Würde und ohne Affectation geschrieben. Wie sehr, um nur eins zu erwähnen, muß nicht gerade jetzt, wo Jakob Böhme's Nahme mit Auszeichnung wieder unter uns genennt worden, eine Biographie desselben, die sich zugleich den Kern und Geist seiner Lehre vorzulegen bemüht, willkommen seyn! Vielleicht wäre noch eine kleine Blumenlese vorzüglicher Stellen aus seinen Schriften mit seinen eignen Worten, manchem Leser erwünscht gewesen!

Jedem Stück sind ein oder ein paar Blätter eines historischen Anzeigers merkwürdiger Todesfälle seit dem Jahr 1802, ange-

angehängt. Auf drei Blättern sind zu den ersten beiden Heften von folgenden eif Verstorbenen das Geburtsjahr und die vorzüglichsten chronologischen Umstände angegeben: Prof. Nesemann zu Chur in Graubünden; Zumsteeg in Stuttgart; Bogdanich, Adjunct der Sternwarte zu Ofen; Graf von Campomanez, Span. Staatsrath zu Madrid; F. v. Zink zu Freyburg in Breisgau; John Moore, Arzt zu Richmond; Geddes, Doctor d. Theol. zu London; Kutusow, Präsident des Admiralitätscollegii zu St. Petersburg; Darwin, Arzt zu Derby; Lepechin, Staatsrath zu Petersburg; Stengel, Hoffiskal zu Berlin.

Vermischte Schriften.

Aphorismen über die Universitäten und über ihr Verhältniss zum Staate. Von D. Ludw. *Wachler*, Prof. der Theol. z. Marburg. Nebst einem Anhange über den gegenwärtigen Zustand der Universität zu Marburg. Marburg, akademische Buchhandlung 1802. 168 S. gr. 8.

Der Verf. dieser, der allgemeinen Beherzigung zu empfehlenden Schrift, verspricht weder bedeutende Entdeckungen, noch eigentlich neue Erörterungen oder unerwartete und vermittelst der Zusammenstellung überraschende Ansichten. Seine nächste Absicht ging allein dahin: die bewährtesten Resultate des Nachdenkens und der Untersuchungen unsrer bessern Schriftsteller über das Universitätswesen in gedrängter Kürze darzulegen, auf die wesentlichsten Bedingungen, unter welchen die Universitäten sich ihrem Ziele nähern können, aufmerksam zu machen und somit zur Beschleunigung der Reformen, deren sie in der That noch gar sehr bedürfen, nach sein n Kräften mitzuwirken. Wirklich sind hier eine Menge brauchbarer und fruchtbarer Bemerkungen und Vorschläge zusammengestellt und in einen guten, lebhaften Vortrag eingekleidet. Wir können nur ganz summarisch den Inhalt angeben.

Es ist Pflicht des Staats, für die Verbesserung der höhern Lehranstalten zu sorgen, und die Erfüllung dieser Pflicht wird ihm (ausser den großen Vortheilen, die daher für die zweckmäßige Bildung seiner Bürger resultiren) durch die erweislichen Vortheile erleichtert, die daraus für seine Finanzen entspringen. Deutschland hat viel zu viel Universitäten, und es ist zu wünschen, daß die kleinen, welche ihren Zweck sehr unvollkommen erreichen, eingehen mögen, und nur die größern, bei welchen sich alles zu höherer Vollkommenheit vereinigt, erhalten werden.

Die Universitäten, in so fern sie Sache des Staats sind, sollen gelehrte Bildungs-Anstalten für künftige Staats-Beamten und öffentliche Geschäfts-Männer seyn. Es sollen auf ihnen alle Theile der Literatur gelehrt werden. Die alte Facultäts-Einthei-

 lung

lung kann, unter einigen Modificationen, füglich beibehalten werden. Die den Universitäten eigne Jurisdiction wird aus Gründen, die sich hören lassen, vertheidigt. Die Verwaltung der Universitäts-Einkünfte wird am sichersten von den Mitgliedern der Universität und vom Staate gemeinschaftlich besorgt. Zu Universitäts-Orten schicken sich keine Residenzen und große Handelsstädte, aber wohlthätig ist es, wenn die Umgebungen derselben einen reichen Genuß und mannichfaltige unschuldige Erholungen darbieten.

Zu den erforderlichen öffentlichen Anstalten rechnet der Verf. theils die allgemeinern, Bibliothek, Lese-Institut unter der Leitung von Professoren, Buchhandlung und Buchdruckerei, theils die besondern, nemlich Naturalien-Cabinet, physicalischer Apparat, Sternwarte, Modell-Kammer, ökonomische Anstalt, (bestehend in einer nahe gelegnen Meierei mit einem kleinen Viehstand und einer Stuterei, die mit der Universitäts-Reitschule in Verbindung gesetzt werden könnte), für die medicinische Facultät anatomisches Theater, chemisches Laboratorium, botanischer Garten, clinisches und chirurgisches Hospital, Entbindungs-Anstalt und zootomisches Theater. Hieher gehören auch die praktischen Uebungs-Institute, Seminarien für Theologen, Juristen, künftige Cameralisten und Oekonomen, Schulmänner (das philologische Seminarium könnte mit der gelehrten Schule in der Universitäts-Stadt in Verbindung gesetzt werden, wozu schon in Göttingen ein Anfang gemacht worden ist).

Was die Unterrichts-Gegenstände betrift, so verlangt der Verf. mit Recht, daß ein gewisser, nach Zeit und Umständen abzuändernder Studien-Plan zum Grunde gelegt werde, nach welchem die Studirenden ihre wissenschaftliche Bildung einzurichten haben. In der Specificirung der einzelnen Lehrgegenstände können wir dem Verf. nicht folgen. Mit Recht dringt er darauf, daß die Praxis nicht über der Theorie vergessen werde. (In einigen Facultäten, vorzüglich der medicinischen, pflegt jetzt die Theorie ganz über der Praxis vernachläßigt zu werden. So schwanken die Menschen immer zwischen den Extremen hin und her.) Eine Kunstakademie muß man nicht auf der Universität suchen; doch ists für die Cultur des Geschmacks und die Verfeinerung zuträglich, wenn eine Auswahl von Antiken in Copieen von Gemälden und Kupferstichen vorhanden ist. Zum Unterricht im Zeichnen und in der Musik darf die Gelegenheit nicht fehlen. Von der Gymnastik will der Verf. Reiten, Schwimmen, Voltigiren und Tanzen gelehrt wissen, aber durchaus nicht das Fechten, wodurch nur dem Duellieren Vorschub geleistet wird.

Von der glücklichen Lage eines akademischen Lehrers, wie er seyn soll, entwirft der Verf. ein glänzendes Gemälde, das aber

sehr

sehr scharf gegen die Wirklichkeit der akademischen Lehrer, wie sie sind, absticht. Sein Vortrag muß geeignet seyn, den Zuhörer zum praktischen Geschäftsmann durch wissenschaftliche Theorie zu bilden. (Feine Bemerkungen über akademische Vorträge finden sich in Wolfs vermischten Schriften und Aufsätzen S. 47 f.) Die Professoren sollten im einträchtigsten Verhältnisse mit einander leben, sittlich gute, kenntnißreiche Menschen seyn und die Gabe eines guten mündlichen Vortrags haben. Auf diese Eigenschaften muß einzig bei der Besetzung von Professuren Rücksicht genommen werden, wobei die Regenten sowohl die Mitglieder der Universität selbst als andre sachkundige Männer zu Rathe ziehen sollten. Noch folgen Bemerkungen über erforderliche Anzahl der Professoren, über Privat-Lehrer, Gehalt der Professoren und Wittwen-Pensionen.

Kein Studirender soll ohne ein mitgebrachtes Zeugniß der Reife auf der Universität zugelassen werden. Wer von andern Universitäten kommt, muß ein Zeugniß seines bisherigen Wohlverhaltens mitbringen. Die unbemittelten Landes-Kinder, welche zum Studiren geeignet sind, haben Ansprüche auf Unterstützung des Staates an Geld, an Freitischen und freier Wohnung. Ausser dem Collegien-Fleiß müssen die Studirenden für literärische Selbstbeschäftigung gewonnen werden; sie müssen nicht zu viel Ferien haben, und ihnen auch in diesen durch zweckmäßige Ferien-Vorlesungen Gelegenheit zu Fortschritten in ihren Kenntnissen gegeben werden. (Wir würden hier auch zum Behuf des Privatfleißes und einer selbstständigen Thätigkeit literärische Gesellschaften ausgewählter Cirkel von Studirenden unter sich oder unter Leitung von Professoren oder Privat-Docenten empfohlen haben.) Zweckmäßig eingerichtete Preißaufgaben für die Studirenden, wie sie in Göttingen eingeführt worden, sind herrliche Reiz- und Erregungsmittel der literarischen Betriebsamkeit. Für die sittliche Bildung der akademischen Jugend, wird ein gelegentliches Mitwirken der Professoren empfohlen, ferner moralische Vorlesungen, in der Art, wie sie einst Gellert hielt, praktische Kanzel-Vorträge durch einen Universitäts-Prediger, gesellschaftlicher Umgang mit den Professoren. Zur Erhaltung einer guten Disciplin werden noch verschiedene Vorschläge beigefügt; eine liberale, milde, den Ehrgeitz erregende Behandlung von Seiten der Obern; ernste Bestrafung und nöthigen Falls Entfernung der Ruhestörer; Verhütung der Duelle durch Berichtigung der Begriffe von Ehre (diese wird es nicht allein thun, wenn nicht zweckmäßige und strenge Verfügungen hinzutreten). Akademische Ordensverbindungen werden in dem Maaße seltner werden, als für gesellschaftliche Verbindungen und Vergnügungen der Studirenden durch die Lehrer gehörig gesorgt wird. (Es war eine Zeit, wo einzelne Professoren

 in

in Göttingen und Jena, durch den Illuminatismus und die Aufnahme der gebildetern Studirenden zu Minervalen, dem unreinen Geist der Studenten-Orden mit Erfolg entgegenarbeiteten.) Für die Oekonomie der Studirenden wird durch Credit- und Luxusgesetze gesorgt. Die Uebertreter werden der strengern Aufsicht eines Curators übergeben.

Wir haben uns schon zu lange bei dieser Schrift aufgehalten, um noch bei dem Anhange von den gegenwärtigen Zustande der Universität zu Marburg verweilen zu dürfen. Man erhält hier eine gedrängte Nachricht von der ganzen Organisation dieser achtungswerthen Universität, so wie auch eine Uebersicht der Vorlesungen, welche daselbst gehalten werden.

Philologie.

Halle bei Hemmerde und Schwetschke: **Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart für Akademien und Gymnasien — von Traugott Gotthilf Voigtel (Prof. der Philos. zu Halle).** 1802. 282 Seiten 8. (16 gl.)

Wenn man bemerkt, daß sich von Messe zu Messe die Zahl der Lehrbücher der deutschen Sprache vergrößert, und daß viele unter denselben sind, die wegen ihrer innern Vorzüge den Beifall des Publikums verdienen, so kann man nicht umhin, dieses als ein günstiges Zeichen eines fortschreitenden Strebens, zur Beförderung des Studiums unsrer Muttersprache, anzusehen. Auch Hr. Prof. Voigtel, der sich schon durch die Herausgabe eines "hochdeutschen Handwörterbuchs" um die deutsche Sprache verdient gemacht hat, liefert hier ein Buch, das zur Verbreitung des Studiums der deutschen Sprache vieles beitragen kann, und der Empfehlung würdig ist, wir mögen nun auf die Einrichtung des Ganzen, oder auf mehrere einzelne, mit vieler Ueberlegung ausgearbeitete Theile desselben hinsehen.

Das Ganze zerfällt in zwei Haupttheile. In dem ersten wird von "den allgemeinen Eigenschaften der deutschen prosaischen Schreibart" gehandelt. Dieser Theil zerfällt wieder in drei Abschnitte: 1) von der Sprachrichtigkeit; 2) von der Deutlichkeit; und 3) von der Schönheit der deutsch. pros.-Schreibart. Der erste Abschnitt ist am weitläuftigsten ausgefallen, indem er eine kurze, aber doch ziemlich vollständige Grammatik der deutschen Sprache enthält. Denn hier wird zuerst von der Orthographie gehandelt, dann von der Etymologie (wo der Verf. die Regeln über das Genus, die Deklinationen, Conjugationen, Adverbien, Präpositionen rc. vorträgt) und endlich vom Syntax. Der zweite Haupttheil führt die Ueberschrift "von den Arten und Formen der deutschen prosaischen Schreibart", und ist, dieser gemäß, wieder

in zwei Abschnitte getheilt, von denen der eine die Arten, und der zweite die Formen der deutschen pros. Schreibart aufstellt. Hier findet man viele ausführliche Beispiele, ganz nach der Art, wie in einem ähnlichen Buche "Beispiele von allen Arten des deutschen pros. Styles, aus den besten Schriftstellern gezogen. Leipzig 1799."

Schon aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts kann man einigermaßen sehen, daß sich dieses Lehrbuch durch Vollständigkeit und bündigen Zusammenhang der vorgetragenen Materien empfiehlt. Noch mehr aber wird man für den Verf. eingenommen, wenn man auf die bestimmten und faßlichen Erklärungen sieht, die er von allen hier vorkommenden Gegenständen ertheilt, und wenn man bemerkt, daß er keineswegs ein blinder Nachbeter seiner Vorgänger ist, sondern hin und wieder eigene Behauptungen aufstellt, wie S. 85 wo er in der Bestimmung der Adjectiven von Adelung abweicht, und S. 109, wo er den Ablativus im Deutschen gegen Adelung in Schutz nimmt. — Indessen können wir es auch nicht bergen, daß uns einiges in diesem Buche weniger gefallen hat. Wir rechnen hierher zuerst die vielen Regeln und Eintheilungen, durch welche das Gedächtniß der Jugend leicht überschüttet werden kann. Dieser Uebelstand hätte, unserer Meinung nach, vermieden werden können, wenn die einzelnen Modificationen der Regeln unter allgemeine Geschichtspunkte gebracht worden wären. Zur Deutlichkeit würde es auch etwas beitragen, wenn es dem Verf. gefallen hätte, in dem ersten Theile mehrere kurze Beispiele zur Erläuterung der aufgestellten Regeln beizufügen. — Undeutlich war es uns ferner, wenn es S. 9 von dem Vokal e heißt: "die Anwendung dieses Vokals muß ganz durch das Auge erlernt werden." Und endlich hätten wir auch gewünscht, daß über die Folge der Temporum etwas gesagt worden wäre.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Der hiesige Kriegsrath Genz, der dem gelehrten Publikum rühmlich bekannt ist, geht mit einer Besoldung von 4000 Gulden als Rath in kaiserl. königl. Dienste.

Bern. Der Dichter Matthison, der sich seit einiger Zeit in der Schweiz aufgehalten hat, kehrt jetzt, bei den ausgebrochenen Unruhen, wieder nach Deutschland zurück.

Dorpat. An die Stelle des hierher berufenen Prof. Rink, wird nun, da er den Ruf ausgeschlagen hat, Herr Prof. Morgenstern aus Danzig kommen. Als Prof. der Kirchengeschichte und theol. Literatur ist Herr Prediger Sonntag aus Riga hierher berufen worden.

Auszug eines Briefs eines Deutschen aus Paris, vom 3. Aug. 1802.

Vier Tage in der Woche arbeite ich von früh 8 bis Abends 6 Uhr in dem Nationalmusäum, indem ich entweder in der Gemäldegallerie oder in den Sälen der Antiken kopire, oder beschreibe und bemerke; Freitags und Sonnabends besuche ich die öffentliche Bibliothek, und besonders das große in der Nationalbibliotheck aufgestellte Manuscripten-Kabinet, wo ich mit dem Kopiren und Excerpiren eines noch nie gedruckten Manuscriptes über den Landbau der Neugriechen angefangen habe, welches mir ziemlich interessant ist. Sonntags mache ich kleine Reisen in die umliegende Gegend von Paris, in Gesellschaft von Bekannten.

Meine Zeit verstreicht mir übrigens hier so angenehm, als ich in literarischer Hinsicht nur habe hoffen können, theils unter Künstlern und theils unter Gelehrten. Der Aufenthalt unter diesen gewährt mir jeden Tag etwas Interessantes. Schon habe ich mit Sylvestre de Sacy, dem Professor der arabischen, mit Langles, dem Prof. der persischen und Hager, dem Prof. der arabischen und chinesischen Sprache, Bekanntschaft gemacht. Den letztern treffe ich in dem Manuscripten-Kabinet, wo er mit mir an einem Tische arbeitet, und mit der Ausarbeitung seines chinesischen Wörterbuchs, nach den chinesischen Manuscripten und Hülfsmitteln, beschäftigt ist, die sich in diesem Kabinet vorfinden. Heute beklagte er sich gegen mich über Herrn Klaproth, der in dem neuesten Stücke seines asiat. Magazins sich einige Anzüglichkeiten gegen ihn erlaubt hat. Er ist jetzt im Begriff, eine sehr scharfe Kritik über diesen Herrn niederzuschreiben, in welcher die Unkenntniß desselben in dem Arabischen und Chinesischen stark gerügt werden wird. Herr Hager zeigte mir sehr viele Stellen in der Zeitschrift des Hrn. Klaproth, welche, so viel ich einsehen konnte, besonders im Arabischen große Ignoranz verrathen. Ein Araber, Officier bei der Mamelukengarde des ersten Consuls, der neben uns saß und ein arab. Mspt. excerpirte, bestätigte die Wahrheit aller Bemerkungen des Hrn. Hager, der auf ihn provocirte. Herr Hager besitzt wirklich erstaunliche Sprachkenntnisse. Er spricht mit Leichtigkeit fast alle europäischen Sprachen, und ist in den orientalischen Dialekten wie zu Hause. Mit den Türken, die im Manuscripten-Kabinet arbeiten, unterhält er sich mit der größten Fertigkeit im Arabischen. Er scheint schon gegen 50 Jahre alt zu seyn.

London. Der Uebersetzer von Herders Ideen zur Phil. der Geschichte der Menschheit, Herr Churchill, beschäftiget sich jetzt mit einer Uebersetzung von Meusels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit, von dem im Month. Magaz. gesagt wird, daß er die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Literatoren Europens auf sich gezogen hätte.

Die Weltgeschichte, die Herr Dr Mavors zu schreiben angefangen hat, ist jetzt bis zum 7ten Bande vorgerückt, mit dem die römische Geschichte geendigt wird; in zwei nächstens folgenden Bänden denkt der Verf. mit der ganzen alten Geschichte fertig zu werden. Für die Neuere hat er 16 Bände bestimmt; so daß das ganze Werk dann aus 25 Bänden bestehen wird.

Herr Sennett übersetzt Tiraboschi's "Geschichte der ital. Literatur" Modena 15 Bände 4. und gibt die abgekürzte Uebersetzung in 6 Bänden 8. auf Subscription heraus.

Rostock. Unser Hr Prof. Posse wird dem mit einer Zulage begleiteten Wunsche unsers Landesherrn nachgeben und bei uns bleiben.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Beylage
zum 87ten Stück,
den 30ten October 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Lehrbuch der alten Staatengeschichte von J. G. A. Galletti u. s. w. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Gotha, bey C. W. Ettinger, 1802.

Für Gymnasien ist ein kleines, nicht kostbares Lehrbuch der alten Staatengeschichte ein Bedürfniß. Diesem Bedürfniß hoffe ich durch gegenwärtiges Lehrbuch, welches jetzt zum zweyten Mahle in einer vollkommenen Gestalt erscheint, abzuhelfen. Es ist in dieser neuen Auflage nicht nur von manchen Fehlern und Uebereilungen gereinigt, sondern auch beträchtlich erweitert worden. Zu den neuen Vorzügen desselben gehört ein Ueberblick der alten Staatengeschichte, eine Uebersicht eines jeden einzelnen Staates, und eine Nachricht von den Quellen und Handbüchern der alten Staatengeschichte. Dieses Lehrbuch macht mit meinen andern historischen Lehrbüchern gleichsam eine Encyklopädie des Unterrichts in der Geschichtkunde aus. Diese sind aber

1) Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde, dritte verbesserte und vermehrte Auflage.
2) Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtkunde, von welchem die vierte Auflage unter der Presse ist.
3) Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte.
4) Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, zweyte ganz umgearbeitete Auflage.
5) Lehrbuch für die thüringische Geschichte.

Zu diesem wird nächstens noch

Beschreibung und Geschichte des Herzogthums Gotha im Umrisse hinzukommen.

Endlich sieht mein

Lehrbuch der Erdkunde

 gleich-

gleichfalls einer neuen Auflage entgegen. Diese Nachricht glaubte ich denen, die sich meiner Lehrbücher schon jetzt bedienen, oder künftig bedienen wollen, schuldig zu seyn. Gotha, im Oct. 1802.

Galletti.

Die Ettingersche Buchhandlung in Gotha macht bekannt, daß von der neuen verbesserten und vermehrten Auflage von Galletti's kleiner Weltgeschichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung der 5te und 6te Theil die Presse verlassen hat, und daß nun wieder vollständige Exemplare in 10 Theilen für 13 Thlr. 8 gl. zu bekommen sind. Der 11te Theil ist unter der Presse.

Hand- und Hülfsbuch für Kaufleute, Fabrikanten und Manufacturisten.

Unter diesem einfachen Titel wird kommende Ostermesse eine Schrift erscheinen, die bey den vielen Noth- Hülfs- und Handbüchern doch nicht überflüssig seyn dürfte. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung mag eine kurze Anzeige des Inhaltes dienen.

1) Geschichte und zwar a) der Gewerbskunde überhaupt, und dann b) der Handlung insonderheit.
2) Europens Handelsstädte, nebst Angabe der daselbst üblichen Maaße, Gewicht und Münzen.
3) Anzeige der wichtigsten Fabriken und Manufakturen in Europa, vorzüglich in Deutschland. Auch wird man neuerlich entstandene Fabriken und Manufakturen, oder Veränderungen in der Firma, gern mit anzeigen, wenn dergleichen Notizen an unterzeichneten postfrey eingesandt werden.
4) Naturgeschichte der in- und ausländischen Handlungsartikel.
5) Anweisung zur kaufmännischen Rechnung, nebst vielen praktischen Vortheilen.
6) Anleitung zu einer leichten Berechnung der Kurszettel.
7) Die neueste und vortheilhafteste Art Buch zu halten.
8) Vom Wechselgeschäft nebst Vorsichtigkeitsregeln. Anhang. a) Ein ganz neuer überaus vortheilhafter Meilenzeiger. b) Ein immerwährender Kalender auf einem Quartblatte.

Man hat zwar, wie jedem Kaufmanne und Fabrikanten nicht unbekannt seyn wird, über jeden dieser angezeigten Punkte eigne große und kleine Werke, welche mit unter viele Schätze von Kenntnissen enthalten; allein dem Manne von Geschäften fehlt es mehrentheils an Zeit, sie gehörig zu studiren, und er bedient sich derselben höchstens zum Nachschlagen. Eben so haben auch dessen Commis, Diener und Lehrbursche selten die erforderliche Zeit, dergleichen Bücher zu benutzen, oder werden theils durch die

die viele darin enthaltene Gelehrsamkeit abgeschreckt. Geht es doch jedem Menschen so, der, bei dem besten Willen sich zu belehren, so viel ihm ganz Unbrauchbares mit anhören und verdauen soll.

Der eben angegebene Inhalt dieser Schrift aber zeigt, daß sie (in einem Bande von 2 Alphabeten) als ein unterrichtender Begleiter auf Reisen und Spaziergängen, so wie im Comtoir und im Gewölbe als Hand- und Hülfsbuch benutzt werden kann.

Wer bis Ende dieses Jahres 1 Rthlr. 8 gl. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein. darauf pränumerirt, erhält sein Exemplar auf vorzüglich gutes Papier. Der nachherige Ladenpreis wird 2 Rthlr. 12 gl. oder, bey Vermehrung der Bogenzahl, wohl noch mehr betragen. Die Namen der Herrn Pränumeranten werden dem Buche vorgedruckt. Um aber Zeit und Porto zu sparen, so wird über die eingesandte Pränumeration im kaiserl. privil. Reichs-Anzeiger monatlich quittirt werden.

Zur Beförderung eines so gemeinnützigen Unternehmens ersuche ich hierdurch nicht nur die durch mein Rechenbuch mir gewordenen Freunde, sondern auch alle Beförderer des Guten und Nützlichen, diese Anzeige in ihren Zirkeln gefälligst bekannt zu machen. Diejenigen, welche Pränumeranten zu sammeln geneigt sind, erhalten das 7te Exemplar gratis, und bei ansehnlichen Bestellungen 20 pr. Ct. Rabbat. Man wendet sich übrigens an die wohllöblichen Postämter und an alle solide Buchhandlungen, vorzüglich an die Ettingersche Buchhandlung in Gotha, oder an Unterzeichneten. Gotha, im August 1802.

J. Ph. Schellenberg.

Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1802 herausgekommen sind.

Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, herausgegeben von G. C. B. Busch, Register-Band über Ersten bis Sechsten Jahrgang. 8. 1 Thlr. Auch unterm Titel: Register-Band zur Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken 2c.

Fischer, A. Lehrbuch der christlichen Religion; zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholischen Kirche, und eine Uebersicht derselben, brauchen und wünschen. 8. 1 Thlr.

Geschichten und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit,

aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit. Vierter Band. 8. 18 Gr.

Gesundheitszeitung, herausgeg. vom Dr. L. Vogel, 8. (in Comm.) Jahrg. 4 Thlr.

Hahn, J. G. Kampanologie, oder praktische Anweisung, wie Läut- und Uhrglocken verfertigt, dem Glockengießer verakkordirt, behandelt und reparirt werden; ferner, wie sie und ihre wesentlichen Nebentheile und Vorrichtungen beschaffen und eingerichtet seyn müssen. Ein Handbuch, vorzüglich für diejenigen, welchen die Erhaltung, Verakkordirung und Aufsicht der Glocken zu besorgen obliegt. Mit 2 Kupf. 8. 18 Gr.

Hausfreund, der, oder Lehren und Klugheitsregeln in den nöthigsten Angelegenheiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens. Erster Besuch. 8. 10 Gr.

Hecker, D. A. F., Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen, und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer zweckmäßigen Kurart und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte, und in der Arzneikunde nicht ganz Unkundige. Zweite, neubearbeitete Ausgabe. Mit 1 Kupf. 8. 1801. 1 Thlr. 12 Gr.

Hellbach, J. Ch., historische Nachrichten von den thüringischen Bergschlössern Gleichen, Wachsenburg und Mühlberg, ihren Besitzern und Bewohnern, nebst einer Erzählung der Sagen und Begebenheiten des zweyweibigen Grafen von Gleichen, welcher als Kreutzritter im gelobten Lande gefangen, mit der Tochter dessen Beherrschers, Melechsala, aus der Sclaverei entflohn, als Gemahl zweyer Weiber in Thüringen gelebt, und mit beyden in eine Gruft in Erfurt beerdigt worden seyn soll. Mit einem Prospecte der drey Schlösser und Grundrissen. 8. 20 gl.

Höpfner, der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Zweytes Bändchen. 8. 12 gl.

Jacobi, A. F. E., deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Praktik. Dritte, noch mehr verbesserte Auflage. 8. 6 gl.

Mößler, J. G., juristisch praktisches Hauptbuch, oder, allgemeines theoretisch-praktisches Repertorium, und vollständig alphabetisches Promtuarium des gemeinen und besondern deutschen Civil Kirchen-Kriegs Lehn-Peinlichen und Wechselrechts, zum allgem. Gebrauche deutscher Rechtsgelehrten bearbeitet. Zweiter Band. gr. 8. 1 Thlr. 10 gl.

Müller, Rud. Tim. Traug., Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse der Sittenlehre der deutschen Wortfügung und Rechtschreibung, der Natur- und Menschengeschichte, der christlichen Religion ꝛc. zur Belehrung für Kinder und Wiedererinnerung

nerung für Erwachsene. Zweite verbesserte Aufgabe. 8. 18 gl.

Schloß Rackrent. Eine Erzählung aus den Jahrbüchern Irlands vor der Union, von Georg Cooper, Esq. Aus dem Englischen. Aus den kleinen Geschichten und Romanen besonders abgedruckt. 8. 16 gl.

Vogel, D. L., Taschenbuch für angehende Geburtshelfer, enthaltend eine vollständige Anleitung zur medizinischen und chirurgischen Praxis der Geburtshülfe. Zweite, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 14 gl. Auch unterm Titel: Vollständiges Lehrbuch der medizinischen und chirurgischen Geburtshülfe.

Wagner, F., Hülfsbuch fur Stadt und Land, oder allerlei durch Erfahrung bewährte Hausmittel, zur Gesundheitspflege der Menschen und des Viehes, für alle, welche im Hausstande ihr Glück vermehren und allerlei Hauskreuz vermeiden wollen, alphabetisch eingerichtet. A — Z. 8. 1 Thlr. 4 gl.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Adrastea. Herausgegeben von J. G. v. Herder. 1802. Erstes Stück. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 3 Thlr. 8 gl.

Inhalt. I. Lied der Hoffnung. II. Wer war der größeste Held? Wer der billigste Gesetzgeber? Ein Gespräch. III. Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. 1) Karl der Zwölfte. 2) August von Polen und Stanislaus der Erste. 3) Peter der Große. Kaiser Alexander; Ode von Klopstock. 4) Preußische Krone. 5) Gottfr. Wilh. Leibnitz. 6) Säcularische Hoffnungen. 7) Propaganda. Adrastea.

Das Zweite Stück erscheint in wenigen Wochen. Leipzig den 18ten May 1802. Joh. Fr. Hartknoch.

Zur Jubilate-Messe 1802 ist in der Raspeschen Buchhandlung zu Nürnberg, fertig geworden.

Langstedt, F. L., allgemeines botanisches Repertorium zum gemeinnüzigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber dieser interessanten Wissenschaft, 1ter Band, gr. 8. 2 Rthlr.

Poppe, J. H. M., ausführliche Geschichte der Anwendung aller krummen Linien in mechanischen Künsten und in der Architektur, seit den ältesten Zeiten bis zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, gr. 8. 16 gl.

Soldan, C. H. L., praktische Anweisung für Volksschullehrer, welche ihre Lehrlinge im Rechtschreiben und in der Abfassung der im gemeinen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätze üben wollen, nebst Materialien zum Diktiren, 8. 12 gl.

Späth, J. L., Handbuch der Forstwissenschaft, worinnen der praktische Betrieb der Waldungen, ihre möglichste Erhaltung, Verbesserung und kameralistische Benutzung abgehandelt wird, 2ter Theil, mit 1 Karte, gr. 8. 1 Rthlr.

Subscriptions - Anzeige.

Man ist darüber einverstanden, daß ein zweckmäßiger Unterricht in der Geschichte in Bürgerschulen, oder für die nicht zum gelehrten Stande bestimmte Jugend nicht wenig nützlich sey. Alle kritischen Blätter haben des Herrn M. J. C. Dolz Leitfaden zum Unterricht in der allgem. Menschengeschichte für Bürgerschulen, 2te Auflage, Leipzig 1799 als Leitfaden eines solchen Unterrichts ungemein passend, der Einführung in allen Schulen werth, und mit Recht deshalb vortrefflich gefunden, weil der Herr Verfasser nicht — wie so viele unserer Geschichtschreiber thun — blos die Regenten, sondern vorzüglich die politische und sittliche Kulturgeschichte darstellt. Zum Behuf sowohl aller Lehrer, die sich dieses vortrefflichen Leitfadens bedienen, als auch aller Geschichtfreunde und Lehrer der Jugend überhaupt, dürfte eine nähere Erläuterung der geschichtlichen Winke des Hrn. Verf. ein willkommenes Unternehmen seyn. Der Hr. Verf., der selbst zu derselben unschlüßig ist, hat dieses Vornehmen vollkommenn genehmiget, und ich werde deshalb einen Commentar über Hrn. M. J. C. Dolz Leitfaden zum Unterricht in der allgem. Menschengeschichte für Bürgerschulen in 2 Bänden, jeden von etwa 36 Bogen in gr 8., in der Art herausgeben, daß ich nach der genauesten Nachforschung der Fakten, nach den neuesten Berichtigungen, die Resultate der neuern Geschichtsforschungen mittheilen, dasjenige was man im Leitfaden des Hrn. D. vermißt, abändern, und mit möglichstem Fleiß dies Werk — dem Zwecke des Verf. des Leitfadens — so brauchbar, als ich kann, abzufassen suchen werde. Es wird nemlich keine trockene Schilderung der verheerenden Kriege, von Menschenblut strömenden Schlachten und barbarischen Eroberungen, sondern mehr die Erzählung von denjenigen Fakten, welche dem Menschen als Menschen und Bürger interessant sind, und auf Religiosität und Sittlichkeit, Kunstfleiß (z. B. nützliche Erfindungen) und Wohlstand zunächst Bezug haben, in sich fassen, und zeigen, welchen Gang die Menschheit überhaupt in ihrer politischen, intellektuellen und sittlichen Bildung genommen

men hat. Von denjenigen Vorfällen und Begebenheiten, welche zunächst oder entfernt dazu wirkten, wird demnach vorzüglich die Rede seyn. Ich werde versuchen, ob ich das in der allgem. Literatur Zeitung von 1794 Nro. 149 aufgestellte Ideal einer Geschichte für die Lesewelt erreichen kann. Zugleich werde ich besonders mein Augenmerk darauf richten, daß durch die Lehrer im Vortrage der Geschichte, und bei den Lesern dieses Werkes — Sittlichkeit befördert werde, indem ich (man vermißt dieses in sehr vielen geschichtlichen lautgepriesenen Werken) passende geschichtliche Züge von Edelsinn, Geistesgröße, Herzensgüte und Rechtschaffenheit einstreuen, und dadurch dem Werke ein erhöhtes Interesse geben werde. Mein Vortrag wird, dem Zwecke des Werkes gemäß, lichtvoll, rein und nicht üppig seyn. Aller dieser Rücksichten wegen schmeichle ich mir mit der Hoffnung, den Beyfall aller Freunde der Welt- und Menschengeschichte, der Erzieher und Lehrer, in Hinsicht der Herausgabe dieses Kommentars zu erhalten. Marck, im August 1802.

W. D. Fuhrmann, Prediger.

Dieses Werk wird in meinem Verlage herauskommen, und zwar der erste Band zu Michaelis 1803; der zweite aber zu Ostern 1804. Um den Liebhabern desselben, besonders Schulen, den Ankauf möglichst zu erleichtern, biete ich es ihnen auf Subscription für 3 Viertheile des nachherigen Ladenpreises an, und bitte, die Bestellungen bald in meiner oder jeder andern Buchhandlung zu machen. Wer auf 5 Exemplare subscribirt, erhält das 6te Exempl. frey. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Münster in Westphalen, im August 1802.

Peter Waldeck.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka aufgehangenen arabischen Gedichte. Uebersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen von A. Th. Hartmann, Prorector. Roh 12 gl. geheftet 18 gl. Münster in Westphalen, im Aug. 1802.

Peter Waldeck.

Ankündigung.

Ich bin bisher von manchem meiner Zuhörer ersucht worden, ihm diese und jene meiner über die Evangelien gehaltenen Predigten zum Lesen mitzutheilen. Dabey hat man mir zuweilen den Wunsch geäussert — und auch Auswärtige haben mir denselben

ben zu erkennen gegeben — daß ich doch einen vollständigen Jahrgang von Predigten über die Evangelien drucken lassen möchte. Ich bin nicht abgeneigt, aus meinen seit den letzten Jahren gehaltenen Predigten einen solchen vollständigen Jahrgang über die Evangelien auf meine Kosten drucken zu lassen, wenn ich zur Bestreitung dieser Kosten eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten erhalten werde. Ich kündige sie daher hiermit an, unter dem Titel: Christliche Hauspostille; oder Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtags-Evangelien für die häusliche Erbauung. Da die Predigten kurz seyn werden, so können sie auch von Predigern als Entwürfe zur weitern Ausführung benutzt werden.

Die Sammlung soll aus 2 Bänden in Octav bestehen, jeder ohngefähr 24 Bogen stark, welche gleich auf einander folgen werden. Der Ladenpreis eines jeden Bandes auf weißem Druckpapier wird 1 Rthlr. die Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, seyn; die Subscribenten erhalten ihn für 20 ggl. Diejenigen, welche bey der Unterzeichnung das Geld mit einsenden, für 18 ggl.; und wer für beyde Bände zugleich das Geld sendet, schickt für beyde nur 1 Rthlr. 8 ggl. Wer sein Exemplar auf gutem Schreibpapier haben will, zahlt für jeden Band 3 ggl. mehr.

Sobald eine hinlängliche Anzahl Subscribenten beysammen ist, soll der Druck angefangen werden. Das Manuscript ist schon ganz zum Abdruck fertig. Ich bitte meine sämtlichen Freunde, Subscribenten zu sammlen, und mir von Ihren Bemühungen fürs erste bis Ende dieses Jahrs Nachricht zu geben. Briefe und Gelder erbitte ich mir postfrei. Bey 10 Exemplaren wird eins frey gegeben. Die Namen der Subscribenten sollen vorgedruckt werden. Cassel Ende April 1802. Götz.

Hauptsätze einiger Predigten.

Welche müssen hauptsächlich durch ihr Beispiel dazu mitwirken, wenn die Religion wieder mehr Achtung und Werthschätzung erhalten soll? 1 Epiph.

Ermunterung zu dem weisen Gebrauche der Zeit aus ihrer Wichtigkeit. 5 Epiph.

Nicht auf den Beifall der Menge, sondern auf den Beifall der wenigen Edlen setzt der Tugendhafte einen Werth. Palms.

Ohne zu dem heil. Abendmahle zu gehen, kann man kein Christ seyn. Gründonn.

Warum sind hartnäckige Feindschaften unter Verwandten und Blutsfreunden ganz besonders strafbar? 6 Trin.

Was ruft uns jeder Leichenzug, welcher uns begegnet, zu? 16 Trin.

Warnung vor heimtückischer Denkungsart und Handlungsweise. 17 Trin.

Religion ist das festeste Band zwischen Obrigkeiten und Unterthanen. 23 Trin.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Acht und achtzigstes Stück,
den 3ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Numismatik.

Gotha in der Ettingerschen Buchh. Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde, von J. H. Keerl, Kön. Preußl. Pupillenrath ꝛc. mit 10 Kupfern. 1 Th. — welcher zugleich als ein Anhang zu der in demselben Verlage erschienenen deutschen Bearbeitung der mahlerischen Reise von Denon ausgegeben wird. Denon hatte nemlich seiner so unterhaltend geschriebenen und besonders auch die Alterthümer dieses classischen Bodens ohne Gelehrsamkeit, aber angenehm behandelnden Reise auch einige Münzen von Sicilischen Königen und Städten mit kurzen Erläuterungen beigefügt. Sein deutscher Uebersetzer gibt diese Denonschen Bemerkungen hier in eben der Folge, als im Original; allein da er fand, daß Denon nur eine kleine Auswahl von antiken sicilischen Münzen angeführt und von vielen Städten dieser ehemals so kunst- und gewerbreichen Insel nichts gesagt und keine Münzen in Abbildung geliefert hatte: so glaubte er manchem, die in diesem Fache noch fremd sind, einen Dienst zu thun, wenn er aus dem bekannten Werke des Prinzen von Torremuzza (Siciliae populorum et urbium, regum quoque et Tyrannorum veteres nummi Saracenorum Epocham antecedentes. Panormi, 1781. fol.) in einem zweiten Abschnitte mehrere der fehlenden und doch in die Augen fallenden Münzen noch nachtrüge. Dazu sind nun die Kupfer aus jenem Werke hier kopirt. Die Wissenschaft selbst hat demnach in dieser Arbeit keine eigne Untersuchungen, keine unedirten Münzen zu erwarten; es soll solchen,

die noch fremd in diesem Fache sind, eine populäre Uebersicht der sicilischen Münzen gegeben werden. Bei dem Mangel einer faßlichen Anleitung zur alten Numismatik, kann dieß Buch dazu dienen, vor dem Besehen einer Sammlung griechischer Münzen, gerade über diesen an schönen Geprägen und edlen Metallen so reichen Theil der numismatischen Geographie jemanden, der nur einige Liebhaberei für das Alterthum hat, so weit in einem leichten Vortrage zu unterrichten, daß er nun eine solche Sammlung mit Interesse und Nutzen besieht. Da der Verleger die Platten nicht unter seinen Augen und mit Zuziehung von Sachverständigen stechen lassen konnte, so sind in die Unterschriften mehrere orthographische Irrthümer gekommen, z. B. Hyeron, Hycetas, für Hieron, Hicetas etc. welche freilich auch schon auf den großen Kupferplatten des prächtigen französischen Originals zu finden sind. Auch dem Uebersetzer sind sonderbare Fehler entwischt; S. 10 erklärt er auf der Rückseite der Münze des Dionys Tab II, 17. das Thier, das der Adler zerreißt, für einen Löwen, da es das auf sicilischen Münzen so häufig vorkommende Emblem ist, wo ein Adler einen Hasen zerfleischt; auch steht wirklich im französ. Original liévre, aber gleich darüber, peau de lion, wo die Kopfbedeckung des Dionys auf der Hauptseite beschrieben wird, woher diese spaßhafte Verwechslung in der Uebersetzung entstanden ist. S. 25 wird der berühmte französische Münzforscher Pelerin, als der "gelehrte Pelerini" angeführt. Von Eckhels unsterblicher Doctrina numorum wird in dem ganzen Texte gar keine Notiz genommen.

Noch ein folgendes Bändchen soll die vorzüglichsten Steinschriften aus der Collectio nova Inscriptionum Siciliae, Panorm. 1784, von eben dem Prinzen Torremuzza herausgegeben, enthalten, und so den Beschluß der Denonschen Reise machen.

Literärhistorie.

Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Ausgearbeitet von Johann Georg Meusel Erster Band. Leipzig bei G. Fleischer d. Jüng. 1802. XII und 756 S. 8. (3 Rthl. 8 gl.) Bis zum Jahre 1750 hat man an Jöcher's Gelehrtenlexikon für literarische Notizen von deutschen Schriftstellern eine Quelle, die in Absicht dieser wenigstens zuverläßiger ist, als in Absicht ausländischer Autoren. Daran schließt sich nun dies viel genauere Werk, welches der Hauptsache nach eben so eingerichtet ist, als das gelehrte Deutschland, nur hin und wieder mit etwas größerer Oekonomie abgefaßt und gedruckt seyn könnte. Dieser erste Band umfaßt die beiden ersten Buchstaben des Alphabets. Daß der Zusätze und Berichtigungen noch manche zu machen

chen seyn werden, läßt sich denken. Es wäre nur zu wünschen, daß man das, was man von der Art bemerkt, dem Herausgeber mittheilen möchte, der es dann im Anhange benutzen wird. Was uns bis jetzt aufgefallen ist, davon wollen wir einiges anmerken. Gleich bei dem ersten Artikel Abbt sollte nicht stehen: Recensionen in der allg. d. Biblioth. von 1766 an (da schon im 2ten St. des 1ten Bandes, das noch 1765 erschien, etliche von ihm befindlich sind,) sondern: im 1 u. 2 Band der A. d. B.; auch ist es nicht genau genug, zu sagen, sie seyn mit H. unterzeichnet, da A. sich * H. unterschrieb und H. das Zeichen eines andern ist. Daß ein Theil der Abbtischen Correspondenz zuerst in Klotz'ens Bibliothek und im d. Museum erschien, ist nicht angezeiget. S. 8. in dem Titel von Abels Alterthümer muß es heißen; vornehme Geschlechter, Gauen (nicht Gründe). Abendroth sollte, als vieljähriger fleißiger Mitarbeiter an der A. d. Bibl. nicht übergangen seyn. Achard's Abhandlungen hätten genauer angegeben werden sollen. Von J. F. Agricola stehen auch Anmerkk. und Zusätze in Adlung's Musica Mechan. Org. Statt allg. Bibl. stände deutlicher allg. deutsch. Bibl. 1 — 24 B. Bei Alxinger fehlen die unter andern von uns (1796. Nr. 22.) recensirten neuesten Gedichte. Unter K. F. Bahrdt steht hier als eine eigene Schrift: Etwas an H. K. F. B. rc. welches oder vielmehr: Zwei Briefe an rc. (wie es eigentlich heißt) bekanntlich von J. K. Lavater ist. Die Apologie der Vernunft muß ein * haben. Es fehlt die Epistel an Bahrdt, die ihm selbst zugeschrieben wird und auch in der allgem. d. Biblioth. eingerückt ist. Basch hieß Erdm. Das Leben Baumgarten's von Abbt ist als eine eigene Schrift, nicht als das verdeff. L. B's von Meier anzusehen, wie S. 244 geschieht. Nath. Baumgarten soll auch Antheil an der (alten) Biblioth. d. sch. Wissensch. gehabt haben. Die 2te Ausg. von Bertrams Briefen hat des Vfs. Namen auf dem Titel. Die edit. secunda auctior von Bilfinger's dilucitationes ist von 1740. Es ist auch falsch, daß in dieser die Reden des Verfs. fehlen; sie stehn p. 641 — 771. Die eine handelt de reductione philosophiae; die 2te ist die hier angezeigte de methodo docendi etc. Bei von Blankenburg fehlt der besondere Abdruck seiner literar. Zusätze zum Sulzer. Im Artik. Bode müssen auch Yorik's Reisen ein Sternchen haben. Bei G. L. Böhmer fehlt sein Antheil an den götting. gel. Zeitungen. Von Brave'ns Freigeist steht zuerst im Anhange zum 2ten Bande der Bibl. der sch. Wissensch. Da bei Breidenstein musikalische Compositionen angegeben werden: so hätte dieß durchaus, nemlich und vor allen Dingen bei Seb. und K. P. E. Bach und Agricola, geschehen müssen. Unter Breitinger muß die Vertheid. der schweiz. Muse Haller's ein Sternchen haben. Unter Buchenröder fehlt: * Gemeinnützi-

 ger

ger encyklopädischer Almanach aller Wissenschaften, Künste und Sprachen. Nebst einem Gelehrten-Anzeiger. Hamburg 1782 8 (unter der Vorrede hat er sich genannt). * Dänische Grammatik, nebst einer Chrestomathie. Aufgefallen ist es uns, daß Büchner fehlt. J. J. Bülau lieferte auch Recens. zur allg. deutsch. Bibl. Bürger'n legt Althoff auch Recens. in der allg. d. Bibl. bei. Auch der 3te und 4te Gesang der Ilias steht im 4ten und 6ten Stück des Journals von und für Deutschland 1784 (nicht 1785). Unter dem Artikel Burgmann steht, daß an der Wochenschrift: Etwas von gel. Rost. Sachen 1737, der Prof. Mentzel zu Bützow Mitarbeiter gewesen sey. Damals war aber keine Universität zu Bützow und. M. Prof. zu Rostock. Die schwerinschen gel. Zeitungen werden wohl die gel. Beiträge zum Intelligenzblatte seyn sollen, und die Sammlung von Abhandlungen, die schon unter Baleke angeführte. Noch fehlen Buchwitz, J. W. F. Bönneken, G. F. K. Bauer, der Schauspieler Abbt u. a., von denen doch in bekannten Büchern Notizen zu finden waren.

Jurisprudenz.

Oekonomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter, deren Eigenschaften, Rechte, Freiheiten und Befugnisse in Deutschland und besonders in Chursachsen, von Fried. Bened. Weber, ordentl. Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaften auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Ehrenmitglied der Leipziger ökonom. Sozietät. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1802. 334 S. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Der Verf. hat recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, daß über diesen Gegenstand sehr wenig systematisch geordnete Schriften vorhanden sind, und schon in dieser Hinsicht gebühret ihm der Dank von allen den Rittergutsbesitzern, welche zu eigner Kenntniß der Jurisprudenz zu gelangen, keine Gelegenheit gehabt haben, und mithin von den Wirkungen ihrer Privilegien, Rechte und Freiheiten, die doch auf die Betreibung der Landwirthschaft den größten Einfluß haben, nicht genug unterrichtet sind. Die gegenwärtige, in mehrere Kapitel abgetheilte Abhandlung erschöpft nun alles, was man von der Natur und dem Wesen der Rittergüter, in juristischer und ökonomischer Hinsicht, zu wissen nöthig hat, und verbreitet sich theils über die verschiedenen Rechte und Befugnisse der Rittergüter, theils über die Obliegenheiten, die deren Besitzer zu beobachten haben.

Wir lassen es blos bei der Inhaltsanzeige bewenden, weil die hier bearbeiteten Gegenstände eigentlich nichts neues enthalten, sondern nur in einer systematischen Ordnung vorgetragen

und mit nützlichen Erläuterungen versehen werden. Das erste Kapitel handelt von dem Begriff und dem Wesen der Rittergüter, soviel den Ursprung derselben und ihre Befreiung von Grundsteuern betrift. Im zweiten Kapitel werden die verschiedenen Arten der Rittergüter aufgezählt und die Beschaffenheit derselben erläutert. Der Verf. theilet sie in folgende Gattungen ein: 1) in große und kleine Rittergüter. Zu jenen rechnet er solche, die ein eignes Territorium haben und mit vielen Hoheitsrechten versehen sind. Sie führen meist den Titel Herrschaften, besonders wenn mehrere Dörfer dazu gehören. Die kleinen Rittergüter hingegen haben keinen großen Umfang und keine Regalien; II) In vollständige oder in solche, die mit Grund und Boden und mit allen Rechten der Rittergüter versehen sind, und in unvollständige, die aus einzelnen Schlössern und Wohnhäusern bestehen und unter dem Namen Sattelhöfe bekannt sind. III) In Allodial- und Lehngüter. Bei der letzten Gattung werden nicht nur die Lehnsverhältniße zwischen dem Lehnherrn und den Vasallen, sondern auch die verschiedenen Arten derselben, als Mann- und Weiberlehne, Erb- und Stammlehne, u. a. m. kürzlich auseinandergesetzt; IV) In Stamm- Familien- und Fideicommißgüter und in neuerworbene Güter. Zu jenen gehören auch die bekannten Seniorats- Majorats- und Primogeniturgüter; V) In mittelbare oder Landsäßige, und in unmittelbare Güter, die blos unter dem Kaiser stehen und keiner Landeshoheit unterworfen sind.

Das dritte Kapitel enthält die Beantwortung der Frage: von wem ein Rittergut besessen werden kann? In drei verschiedenen Abschnitten wird von dem Unterschied des Standes, des Geburtsortes und der Religionspartei gehandelt, auf welche Verhältnisse es vorzüglich ankommt, ob und in wie fern, unadeliche, fremde und solche, die der im Lande herrschenden Religion nicht zuthan sind, fähig oder unfähig sind, ein Rittergut zu erwerben und zu besitzen. Der Verf. bemerket hier die Vorschriften des gemeinen deutschen Lehnrechts überhaupt und sodann die Provinzialrechte und Verfassung der einzelnen deutschen Länder, welche hierüber eigne Bestimmungen und Gesetze haben. Die Behauptung S. 76, daß kein Bürgerlicher ein Reichsrittergut besitzen könne, widerlegt sich durch entgegengesetzte Beispiele in dem Ritterkanton Rhönwerra. Das vierte Kapitel beschäftiget sich mit den Eigenschaften, Rechten und Freiheiten der Rittergüter. Dahin gehören 1) die Steuerfreiheit, welche aber, nachdem die Ritter- und Lehndienste entbehrlich wurden, in einigen Ländern einige Einschränkung erlitten und die Rittergüter gewißermaßen kontribuabel gemacht haben. So wird z. B. in Chursachsen, wo 1557 Ritterpferde zu stellen gewesen sind, jährlich ein Aversionalquantum von 40000 Rthl. entrichtet, welches man Donativgelder nennet.

net. Auf den letzten Landtag 1799 sind für die nächsten 6 Jahre zusammen 280,000 Rthl. verwilligt worden. 2) Die Freiheit von Einquartierung; 3) Die Braugerechtigkeit, welche sich aber in den meisten deutschen Ländern nur auf die Abbrauung des nöthigen Tischtrunks einschränket; zum Verkauf des Biers hingegen muß bei landsäßigen Rittergütern die Bierbrauerei durch landesherrliche Concession erlangt werden. 4) Das Jagdrecht. 5) Der Landsassiat und die damit verbundene Schriftsässigkeit. 6) Die Landstandschaft. 7) Die Zoll- und Geleitsfreiheit. 8) Die Befreiung von der Accise und andern Consumtionsanlagen; 9) Der uneingeschränkte Wollenverkauf ins Ausland, nur das Preusische ausgenommen, weil aus diesem Lande keine Wolle in das Sächsische verkauft werden darf. 10) Die Frohnpflichtigkeit der adelichen Unterthanen u. d. m. — Den zufälligen Gerechtigkeiten, welche den Rittergütern entweder durch besondere Verleihung des Fürsten, oder durch das Herkommen zustehen, widmet der Verf. S. 228. einen besondern Abschnitt. Zu dieser Klasse werden gerechnet, die Patrimonialgerichtsbarkeit, das Patronatrecht, die Befugniß auf Strasen und Wegen, Zoll und Geleit zu erheben (dieses Recht kann aber nicht anders als durch kaiserliche oder landesherrliche Concession oder durch Immemorialverjährung erlangt werden.) Das Floßrecht, die Fischereigerechtigkeit, die Befugniß eigne Mühlen anzulegen, das Salz- und Bergrecht, das Frohn- Zinß- Zehnd- und Leibeigenthumsrecht und die Hut- und Triftgerechtigkeit. Alle diese Rechte und Befugnisse, welche zum Theil Eigenschaften der Rittergüter ausmachen, werden hier nach ihrem ganzen Umfange erkläret und dabei die deutschen Provinzialgesetze angemerkt, durch welche dergleichen Rechte eingeschränkt, erweitert oder näher bestimmt worden sind. Zuletzt handelt der Verf. S. 310 f. noch von solchen Rittergutsrechten, welche der Adel neuerer Zeiten in einzelnen Ländern, beim Besitz der Rittergüter, mit Ausschluß des bürgerlichen Standes, erworben hat, und welche also nur auf den adelichen Besitzer eines Ritterguts übergehen. So können z. B. in einigen Gegenden der preußischen Lande, nur adliche Rittergutsbesitzer die Erbgerichtsbarkeit, das Patronatrecht und die Jagd ausüben; ein Bürgerlicher darf sich derselben nicht anmaßen. — In Sachsen hat nur der Adel das Recht, sich den Tischtrunk von seinen Gütern trankstenerfrei in die Stadt bringen zu lassen, wo er wohnet. Zur Landtagsfähigkeit ist, besonders in Kursachsen, die Qualität des alten Adels erforderlich.

Dieß ist der vorzüglichste Inhalt der vorliegenden Schrift, welche jedem, der Jurisprudenz unkundigen, Rittergutsbesitzer zu empfehlen ist, um sich daraus von seinen Rechten sowohl, als von seinen Verbindlichkeiten den nöthigen Unterricht zu verschaffen.

Alle

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Der vor kurzem erwählte Bürgermeister, Herr D. Einert ist von Sr. Churfürstl. Durchlaucht zum Hofrath ernannt worden.

Herr Prof. Rüdiger hat seine im kommenden Winterhalbjahre zu haltenden akademischen Vorlesungen durch eine Schrift angekündigt, die den Titel führt: Bestimmung der Länge von Leipzig aus der auf dasiger Sternwarte den 24 Junius 1797 beobachteten Sonnenfinsterniß. 54 S. 8.

Am 9ten Sept. disputirte Herr Carl Christian Gottlob Segnitz aus Dresden, unter dem Vorsitze des Proconsuls Hrn. D. Christian Traugott Roch, de jure fodiendi Turfam Lutosam inter regalia principis haud referendo. 54 S. 8.

Helmstädt. Aus der gelehrten Feder unseres Hrn. Prof. Wernsdorf ist jüngsthin folgende Schrift geflossen: Cantores, Theocriti Idyllium VIII Latino versu expressum, accedit spicilegium observationum inprimis de carmine amoebaeo. 408 S. 8. Es ist auch eine deutsche Nachahmung dieser Idylle in Alexandrinern hinzugefügt.

Berlin. Nun ist auch das Denkmahl vollendet, welches der Prinz Ferdinand als Heermeister des Johanniter Ordens dem Staatsminister, Grafen von Finkenstein, der als Senior der Balley Brandenburg starb, zu Sonnenburg errichtet. Die von unserem Schadow verfertigte sehr ähnliche Büste in antikem Kostüm, ist mit den Ordenszeichen geziert, 2 Fuß 8 Zoll hoch und 1 Fuß 7 Zoll breit aus Carrarischem Marmor. Am Postamente, worauf die Büste steht, befindet sich folgende vom Oberconsistorialrath Gedike verfertigte Inschrift:

Dem Grafen
Carl Wilhelm von Finkenstein
dreyer Könige Rathgeber
dem Nestor der Johannisritter
an Jahren und Weisheit
setzte dieß Denkmal
der Heermeister
Ferdinand
König Friedrichs Bruder
MDCCCII.

Paris.

Paris. Das National-Institut hat der Academie der Wissenschaften zu Petersburg die vollständige Sammlung seiner Memoiren überschickt und dabei den Wunsch geäussert, mit dieser Academie in dieselbe Verbindung zu treten, in welcher die ehemal. königl. Academie mit ihr gestanden hatte.

Die hiesige Polizei hat neulich 3000 obscöne Bücher in verschiedenen Leihbibliotheken wegnehmen lassen.

Die Société d'Agriculture de la Drome, hat für den besten Auszug des aus zwei Bänden bestehenden Werkes vom Minister Chaptal: sur la cultur de la vigne et l'art de faire et conserver les vins, 200 Franken ausgesetzt. — Von diesem wichtigen Werk wird dem deutschen Publikum nächstens eine nach der zweiten in Zeit eines Jahres erfolgten Auflage, gefertigte Uebersetzung von Paris aus, mit Anmerkungen in die Hände geliefert werden.

In Paris wird in Zeit vom 8 — 14ten Mess. wieder ein neuer Transport von Antiken und andern Kunstwerken aus Italien erwartet. Er kömmt zu Schiffe auf der Seine herab und besteht aus den vom Könige von Neapel bei der Einnahme von Rom weggenommenen Kunstwerken, welchen das hiesige Nationalmuseum schon zum Orte ihres Aufenthalts angewiesen worden war.

Im Nationalmuseum in Paris arbeiten gegenwärtig gegen 40 — 60 deutsche Künstler. Sowohl durch ihre Menge als durch ihre Geschicklichkeit zeichnen sie sich vor den andern Künstlern aus, die mit ihnen hier zugleich beschäftigt sind.

Der Bibliothekar Morelli an der St. Marcus Bibliothek in Venedig, wird nächstens die Seecharte von Bianchi bekannt machen, welche sich in der eben genannten Bibliothek befindet. Sie war vor den Entdeckungen des Amerikus Vespucci gearbeitet und beweißt, daß die Europäer, vor der Expedition des Amerikus Vespucci nach den Antillen, schon einige Kenntniß derselben gehabt haben.

London. Daß das Nationalinstitut zu Paris Joseph Haydn unter seine Mitglieder aufgenommen und bei dieser Gelegenheit dem Hrn. Sheridan vorgezogen hat, das hat die Engländer erzürnt und sie haben darüber in ihren Journalen einen gewaltigen Lärmen geschlagen. Einer der angesehensten Kunstrichter läßt zwar J. H. großmüthig für einen großen Musiker gelten; aber die Musik sey ja bloß eine untergeordnete Kunst und diene nur, die Poesie zu heben. Einen Musiker an die Spitze der schönen Künste stellen, sey ungefähr so, als dem Weber, der die Leinwand — oder dem Tischler, der den Rahmen zu einem Gemälde gemacht habe, den Preis geben, der dem Maler gebühre! — Urtheile einiger englischen Kunstrichter über die kantische Philosophie sind aus verschiedenen deutschen Journalen schon bekannt; sie sind ungefähr mit eben so vieler Einsicht abgefaßt, als das angeführte über die Musik. Daß es auch Literatoren in England gibt, die in ihrer Art sind, was jene Kunstrichter in der ihrigen, davon dient eine Anzeige im Critical Review zum Beweise; wo es von einigen auf der Sternwarte zu Seeberg revidirten und berichtigten Charten heißt: *Mr. Seeberg of Gotha* has published a small Chart of the Redsea . . . The *same Geographer* has published a Chart of the *Mediterranean*.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und achtzigstes Stück,
den 6ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Reden über die christliche Religion, von Friedrich Köppen. Lübeck und Leipzig bei Fr. Bohn 1802. XXV und 228 S. gr. 8. (16 gl.) Der Verf. hat sich schon durch verschiedene philosophische Abhandlungen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man eine kleine Sammlung von Predigten von ihm nicht ohne Erwartung in die Hand nehmen kann. Und in der That zeichnen sich die hier gelieferten sehr von den gewöhnlichen aus. In der Vorrede gibt er Rechenschaft von den homiletischen Grundsätzen, welche ihn leiteten. Popularität ist ein Hauptvorzug öffentlicher Religionsvorträge; aber Popularität ist etwas sehr relatives. Einer Versammlung, wie sie gemeiniglich in Städten ist, deren gröster Theil keine eigentliche Bildung des Geistes besitzt, sondern sich durch sein Gewerbe und durch den Umgang eine für das gewöhnliche Leben hinreichende Summe von Kenntnissen erworben hat, wird der Prediger nur dann vollkommen verständlich, wenn er nichts anders sagt, als was der Zuhörer schon wuste. Aber diese äusserste Grenzlinie darf nie einziger Zweck öffentlicher Vorträge seyn, weil ausser ihrer Verständlichkeit manches in ihnen gefunden werden soll, was dem Zuhörer zur Belehrung und zur Erweiterung seiner Kenntnisse Gelegenheit gebe. Der Redner muß nicht zu seinem Publikum herabsinken, sondern es möglichst emporheben. Darum ist ihm eine edle reine Sprache, Gehalt der Gedanken, Fruchtbarkeit der Bilder, Abwechslung der Wendungen zu empfehlen; seine Unpopularität in dieser Hinsicht wird zur Tugend. Aber die Ausführung des Einzelnen liege dem menschlichen

lichen Leben nahe, greife ein in die mannichfaltigen Verhältnisse desselben, empfehle sich durch Natürlichkeit. Vielleicht schließt sich dann bei manchem Zuhörer der höhere Gedanke an das leichtere Bild; eine Idee des Ganzen an die Erinnerung eines einzelnen Bruchstücks. Dieser Theorie gemäß hat der Verf. seine Vorträge eingerichtet. Zur Einleitung wählte er statt eines Gebetes, das er nicht zweckmäßig findet, gewöhnlich eine verwandte, vorbereitende Materie, die aber dem Inhalte der Rede nicht vorgreift. Ueberall hört man den Mann, der aus eignem Urtheile und aus eignem Gefühle redet und Herr seiner Materie ist. Die erste Rede, eine Homilie über Joh. VI. 27. trägt die Gedanken vor: Im Menschen findet sich neben seiner Endlichkeit, zugleich ein Streben nach Unendlichkeit; der M. muß suchen, sein Gefühl für das Unendliche, Unsichtbare, zu beleben; die christl. Religion enthält hierzu eine Menge Aufforderungen. Die Einleitung redet davon, daß Jesus seine Belehrungen an zufällige Veranlassungen anzuknüpfen pflegte. Die zweite Rede, ebenfalls eine Homilie, erläutert Joh. XIV. 6. zweckmäßig, und die Einleitung erinnert an den Werth der Bibel, als eine Quelle den Belehrung und des Trostes. Die dritte Rede über Philipp. I. 3 — 11 handelt von der Dankbarkeit, besonders gegen Gott. Die vierte Rede, eine Homilie über Hebr. I. 3 — 14. behandelt den Gedanken, daß Gott dem Menschen seinen Willen kund gethan habe, auf eine sehr feine Art. Bildlich ist der Ausdruck, Gott hat geredet — immer. "Laßt uns indessen," sagt der Redner, "bei diesem so natürlichen, von der gewöhnlichen Mittheilungsart unter Menschen hergenommenen Bilde bleiben, und uns das Verhältniß Gottes zu den Menschen als ein Reden vorstellen, wie wir es in der Welt finden; es macht alsdann ohne Zweifel den stärksten Eindruck auf das menschliche Gemüth, sobald es die Stimme Gottes erkennt." Zuvörderst "vernehmen wir die Stimme des Ewigen" durch die Natur; aber tiefer und inniger redet Gott zu den Menschen durch ihn selbst;" endlich "traten von Zeit zu Zeit Männer auf, die unter der besondern Lenkung Gottes standen;" (wenn wir nur unter besonderer Lenkung etwas Bestimmtes denken könnten!). "Mit der letzten Rede," durch Christum, "ist die nachdrücklichste und mächtigste Stimme Gottes an das Menschengeschlecht ergangen, nach welcher keine andre mehr zu erwarten steht;" (warum nicht?). "Alle Fragen, welche über die Art und Weise aufgeworfen werden, wie zwischen der Gottheit und einigen Männern unsers Geschlechtes eine Verbindung Statt fand, müssen ihrer Natur nach unbeantwortet bleiben... Die Apostel nahmen allerdings die Veränderung wahr, von der Christus ihnen im Voraus gesagt hatte; aber wodurch sie eigentlich bewirkt wurde, wusten sie selbst so wenig als ihre Zuhörer, und nannten sie nach dem Beispiele Christi eine Wirkung des

gött-

göttlichen Geistes. Daß sie Werkzeuge der Vorsehung zu besondern Zwecken waren, hielten sie alle für entschieden; daß ihre Festigkeit, ihre Unerschrockenheit zu reden nicht blos aus eigenen Kräften entsprang, war ihnen ausgemacht: aber es überstieg alle Begriffe, welcher Mittel sich der Schöpfer zu diesem Zwecke bediene." Die fünfte Rede über Tit. II. 11 — 14 stellt die eigenthümlichen Beweggründe vor, wodurch das Christenthum den Menschen zur Beobachtung seiner Pflichten ermuntert. Diese Ausführung schließt sich aber an eine Vorstellung der Ansicht seines Thuns und Lassens, wozu der Mensch unabhängig vom Evangelium durch eignes Nachdenken gelangt, die uns mehr befriedigt, als das, was vom Eigenthümlichen des Christenthums gesagt wird. Der Verf. hebt mit einem Gemälde des Thuns und Treibens in der Welt an. "Eine innere Stimme sagt uns bei dem Anblick dieses traurigen Gemäldes: so sollte es nicht seyn! der Wunsch unseres Herzens und eine fruchtbare Einbildungskraft zeigen uns einen weit schönern Zustand des menschlichen Geschlechts. Zugleich zeigt uns Aufmerksamkeit auf die menschliche Natur, daß es in ihr eine Menge Anlagen gibt, welche nach ganz anderen Richtungen hindeuten u. s. f. Die sechste Rede über Hiob XV. 20. stellt die Folgen vor, welche aus bösen Handlungen für das menschliche Gemüth entspringen. Scheint gleich der Verf. zu sehr zum Eudämonismus sich zu neigen, so läßt sich doch, was er sagt, noch wohl mit einer reinen Moral vereinigen. Nur einige Gemälde möchten vielleicht den Zuhörer veranlassen, zu zweifeln, weil er die Folgen, die hier geschildert werden, nicht durchgängig wahrnehmen wird. Sonst ist auch diese Rede sehr gut gerathen und enthält vortrefliche Stellen. Die siebente Rede, eine Homilie über Kol. II. 8. beschäftigt sich mit dem, was dem Christen durch Meinungen geraubt werden kann, und gehört zu den gelungensten der ganzen Sammlung. Die achte spricht von dem Nutzen der Erinnerung an den Tod Christi. Vor dem Lichte deutlicher Begriffe dürften freilich manche Vorstellungen des Verf. verschwinden; indessen was sich aus ihnen machen ließ, hat er daraus gemacht. Die neunte und letzte Rede über Apostelg. X. 34—41. betrift den Glauben an die Fortdauer des Menschen nach diesem Leben.

Predigten und Casual-Reden von Christian Mart. Hudtwalcker, Pred. zu Neukirchen im Hochstift Lübeck. Lübeck und Leipzig bei Fr. Bohn 1800. 12¾ B. gr. 8. (16 gl.)

Der Predigten sind sieben. Sie wurden zu Eutin während einer dortigen Vacanz gehalten. Sie scheinen uns zwar weder in Absicht der Materie noch der Einkleidung etwas Neues und Auszeichnendes zu haben; allein sie tragen doch nützliche Sachen in einer guten, edeln und dabei populären Sprache vor. Den Inhalt

len wir hier angeben: 1. Wenn können wir unter allen Umständen zufrieden, ruhig und heitern Herzens seyn? Wenn wir alle unsere Pflichten recht sorgfältig erfüllen, fest an Gottes Vorsehung glauben und mit freudiger Ueberzeugung ein künftiges Leben erwarten. 2. Welche Wirkung hat die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz? Sie erhöht den Genuß unschuldiger Freuden, verstärkt unsern Eifer im Guten und erleichtert uns die Leiden dieses Lebens. 3. Gott ist unser Vater; darum laßt uns einen kindlichen Sinn haben. 4. Welche Wirkungen auf unser Herz hat ein lebendiges Andenken an Gott? Es veredelt unsere Gesinnungen, vermehrt unsere Heiterkeit und Zufriedenheit, beruhigt und tröstet uns in Widerwärtigkeiten. 5. Wie bessern die Leiden dieses Lebens unser Herz? 6. Wie gelangen wir dazu, im Geiste zu wandeln? 7. Welche Vortheile gewährt uns der Besuch der Kirche? — Der Casualreden sind vier: eine Copulationsrede, eine Taufrede und zwei Confirmationsreden, welche wir sämmtlich zweckmäßig finden.

Predigten von F. Schleiermacher. Berlin im Verlage der Realschulbuchh. 1801. Ohne Vorrede 288 S. gr. 8. (1 Rthlr.) Diese Sammlung besteht aus 12 Predigten. 1. Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit. 2. Die Kraft des Gebetes, insofern es auf äussere Begebenheiten gerichtet ist. Gebet ist dem Verf. der "Zustand, wo der lebendige Gedanke an Gott alle unsere andern Gedanken, Empfindungen und Beschlüsse begleitet, läutert und heiliget; alle anderen Gestalten, welche es in einzelnen Fällen annimmt, müssen sich, wenn sie Gott wohlgefällig seyn sollen, in diese eine höchste, das ganze Leben umfassende, wiederum auflösen." 3. Einige Empfindungen des sterbenden Jesu, die auch wir uns für unsere letzten Augenblicke wünschen sollen. Sie sind: Schmerz über unvollendete Thaten, ungetrübte Ruhe bei unbilligen und unvernünftigen Urtheilen, Umgebung von liebenden und leidenden Freunden. 4. Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben. 5. Demüthigung vor Gott; am allgemeinen Bettage. Der Verf. ermahnt zur D. vor Gottes Allmacht, damit wir unsere Ohnmacht erkennen und aufhören, uns zu überheben unserer Gewalt über die sinnliche und unserer Wirksamkeit in der geistigen Welt; vor seiner Weisheit, die allein versteht, was zu unserem Frieden dienet; endlich vor seiner Gerechtigkeit. 6. Was wir denen schuldig sind, die unsern Wandel beobachten. Wir müssen unser Leben nicht nur so einrichten, daß wir im Stande sind, Rechenschaft davon abzulegen, sondern auch zu dieser Jedem bereit seyn. (Einige Einschränkung dürfte doch dies wohl leiden?) Wir müssen aber noch ausserdem darauf hinarbeiten, andrer Beifall und Zufriedenheit zu erreichen. 7. Die Gerechtigkeit Gottes. 8. Das Leben

Leben und Ende des Trägen. 9. Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorgen für die Zukunft. 10. Die Grenzen der Nachsicht. 11. Die Gemeinschaft der Menschen mit Gott. 12. Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes. So wie die gewählten Materien wichtig sind, so zeichnet sich die Ausführung durch Reinheit und Bestimmtheit der Begriffe, durch Fülle der Gedanken und durch eine männliche Sprache aus, die so belehrend für den Verstand ist, als sie kräftig auf das Herz wirket.

Länderkunde.

Briefe über Italien in den Jahren 1792 — 1798. von Mariane Stark. Aus dem Englischen rc. von Valentini. Giesen 1802. Bei Tasché u. Müller 260 S. in 8. (1 Rthl. 8 gl.)
Italien wurde zu der Zeit, als M. Stark daselbst lebte, der Schauplatz des großen Krieges der Franzosen gegen ihre verbündeten Feinde, und litt durch denselben mehr als jedes andre Land, da sich bald zu den Angriffen von aussen innere Unruhen gesellten. Viele Reisende, welche nach dieser von der schönsten Sonne angelachten Halbinsel gekommen waren, um hier eine mildere Luft einzuathmen, oder sich an den Werken der Kunst zu ergötzen, musten vor den Heeren der Feinde oder den Flammen des Bürgerkriegs von einem Orte zum andern irren. Auch die Verfasserin traf dieses Schicksal. Man bemerkt in diesen Briefen, daß ihre Blicke öfter auf die Bewegungen der streitenden Partheien als auf die Merkwürdigkeiten des Landes gerichtet waren. Eine Classe von Lesern — die Geschichtliebende — hat dabei sicher gewonnen, und vielleicht hat keine verlohren, da uns Italien in neuern Zeiten von mehr als einer kunsterfahrnen Hand geschildert worden ist. Ein artiges Wortspiel und einige historische Anekdoten, deren Aechtheit freilich nicht ganz zu verbürgen ist, mögen als Probe der Erzählung dienen.

Eine englische Dame beklagte gegen einen Franzosen den Verlust des Schauspielers Lekain. Sein Geist und seine Verdienste leben noch unter uns, sagte dieser. Wie so, fragte die Engländerin? Lekain, antwortete er, en traversant le fleuve a laissé ses talens à la rive.

Seite 54 heißt es in einer Note, daß sich Bonaparte 1794, nachdem Korsika der Krone England zugefallen war, erboten habe, als Major in englische Dienste zu treten, daß aber sein Anerbieten nicht angenommen wurde. Ungeachtet M. Stark nie ihr Vaterland verleugnet, so spricht sie doch von diesem General immer mit der grösten Achtung. Die Mannszucht welche er unter seinen Soldaten hielt, war so strenge, daß die Annäherung der französischen Heere bald aufhörte für die Italiener ein Gegenstand

des Schreckens zu seyn. Unter seine geheimen Freunde zählt sie den Herzog Braschi, und selbst den Erzherzog Ferdinand, welchen jedoch der Uebers. freispricht. Beide hätten aus Gewinnsucht sich anheischig gemacht, die franz. Armee zu kleiden und mit Lebensmitteln zu versorgen. Nach den Siegen von Montenotte und Millesimo, während Massena vor Mantua stand, ging Bonaparte nach Florenz. Er hatte wohl die Absicht diese Stadt zu revolutioniren, aber das Betragen des Großherzogs flößte ihm so viel Achtung ein, daß er von diesem Vorhaben abstand. Es scheint, sagte er zu ihm, als er den freudigen Empfang, von Seiten des Volkes, im Schauspiel gesehen hatte, daß sie in den Herzen ihrer Unterthanen regieren. Aber ist das Haus immer so voll als heute? Gewöhnlich noch voller, erwiederte der Prinz. Bonaparte bat sich von ihm für seinen Oheim den Stephansorden aus, und versprach, daß die Franzosen Livorno verlassen sollten, sobald die Engländer Korsika geräumt haben würden. Das Direktorium hatte ihm befohlen, sich des Eigenthums aller englischen Kaufleute zu Livorno und selbst der englischen Reisenden zu bemächtigen. Bonaparte stellte vor, daß dieser letzte Befehl vermuthlich auf einem Mißverständniß beruhen müsse, bat sich neue Instruktionen aus, und sorgte unterdessen dafür, daß die Reisenden von der ihnen bevorstehenden Gefahr Nachricht erhielten. Die Ermordung Duphot's entschied das Schicksal von Rom. Unfähig einen kräftigen Entschluß zu fassen, erwartete Pius VI. Berthiers Ankunft voll Aengstlichkeit. Was sagte Berthier von mir? fragte er den Courier, der diesem General entgegengeschickt worden war. Er sprach, erwiederte dieser, von Ew. Heiligkeit mit der grösten Achtung. Nein, unterbrach der Pabst, ich bin sicher, das that er nicht, aber noch einmal erzähl mir, was wahr ist, was sagte er von mir? — weil Ew. Heiligkeit durchaus das Wahre zu wissen verlangen, so sagte er, Sie wären ein alter, schwacher Mann, und ausser der Sphäre seiner Rache. — Gott sey gelobt, rief Pius, mit emporgehobenen Händen, wenn man nur mein Leben schont, so bin ich zufrieden. Hätte der Pabst von der Stimmung seiner Unterthanen Gebrauch machen und nur die Trasteveriner bewaffnen wollen, so würde Berthier, an der Spitze von höchstens 5 — 6000 Mann, nicht so leichtes Spiel gefunden haben. Die Franzosen riefen sich selbst zu, als sie in die Stadt einzogen: Mon Dieu, mais est-il possible, qu'on nous a laissé entrer, sans faire une seule condition. Der Neffe des Pabstes, der obenerwähnte Braschi, wurde arretirt, ohnerachtet er in Rom geblieben war, und hiermit die Bedingung erfüllt hatte, unter welcher die Franzosen jedem Einwohner Sicherheit der Person und das Eigenthum verheissen hatten. Er würde sogar, ohne die Vermittelung des spanischen Gesandten Azzara, vielleicht hingerichtet wor-

worden seyn. Diesem demokratisch gesinnten Minister und seinem Freunde dem Cardinal Busca, der an Zelada's Stelle Staatssekretär geworden war, schreibt die Verfasserin, so wie dem niedrigen Geitze des Braschi, den Wankelmuth der päbstlichen Entschlüsse zu. Azzara hatte, andern Berichten zufolge, um die Erhaltung Roms unleugbare Verdienste, aber alle Zeugnisse neuerer Reisenden sprachen einstimmig gegen den letztern.

Den Beschluß machen die Beschreibungen verschiedener Städte. Am weitläuftigsten ist die von Florenz ausgefallen. Sie enthält neben vielem Bekannten manches Neue. Wir verdanken dem deutschen Uebersetzer einige schätzbare Anmerkungen, die Früchte eines langjährigen, und zum Theil mit dem der Verf. gleichzeitigen Aufenthaltes in Italien, aber den reinen deutschen Ausdruck scheint er nicht immer in seiner Gewalt zu haben. Das Verzeichniß der Druckfehler würde einen großen Raum einnehmen.

Literarische Nachrichten.

Jena. Herr Dr. und Bibliothekar Ersch ist ausserordentlicher Professor der Philosophie geworden — Zum Lehrer der Cameralwissenschaften hat man Herrn Fiedrich Georg aus Frankfurt am Mayn hieher berufen; die Professur der Physik aber, die der sel. Succow zugleich bekleidete, mit der Mathematik verbunden, so daß Herr Hofrath Voigt auch zugleich Professor der Physik ist.

Göttingen. Der Collab. an der hiesigen Schule, Herr Grodefend, hat der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, einen Versuch vorgelegt, die bekannten persischen Inschriften zu entziffern und zu erklären. Ohne Orientalist zu seyn, ist er ganz zufällig auf diese Erklärung gekommen. Seine Meinung geht dahin, daß diese Keilsfiguren wirklich Buchstaben wären, die von der rechten zur linken geschrieben würden, und daß alle die bekannten Inschriften sich auf den Darius Hystaspis und Xerxes bezögen. Man muß erwarten, ob diese Entdeckung bewährt gefunden wird.

Relatio brevis praecipuarum Medicinae renovationum saeculi decimi octavi. Resp Van Alsen. Duisburgi. 1801. 8. Was von Sydenham bis auf Reich gethan ist, wird hier kürzlich erzählt. Die Data sind gut geschildert, jedoch wäre zu wünschen gewesen, daß der Herr Verfasser sie in einem gedrängtern Styl und mehr philosophisch behandelt hätte. Sie ist 119 S. stark.

Arnheim den 29. Jul. Auch hier fangen wir an, den Galvanismus zu gebrauchen. Ein Mann der 25 Jahre taub war und gar nichts mehr hören konnte, erhielt auf einmal hierdurch sein Gehör vollkommen wieder.

Mayland. Vor kurzem ist ein Gesetz, den öffentlichen Unterricht betreffend, bekannt gemacht worden. Nach demselben unterhält der Staat zwei Universitäten zu Pavia und Bologna; zwei Akademien der schönen

Künste

Künste zu Mayland und Bologna; und 4 Specialschulen für Metallurgie, Hydrostatik, Bildhauerei und Vieharzneikunde. Die Departements unterhalten die Lycäen und die gemeinen Gymnasien und Elementarschulen.

Paris. Vor wenigen Wochen starb hier der berühmte Wundarzt Bertrand, der sich um die Armen und die unglücklichen Gefangenen zur Schreckenszeit so verdient gemacht hat.

Am 24ten Messidor oder am 13ten Jul. begann die Eröffnung des Cabinet des Dessins originaux, esquisses peintes, cartons, gouaches, pastels, émaux, miniatures et vases étrusques, exposés au Musée central des Arts, dans la Gallerie d'Apollon: Eines der ersten und einzigen Kunstschätze in der Welt, indem man in ihm die ersten aus der Phantasie in die Körperwelt übertragenen Gedanken der grösten Meister in der neuern Kunst, die man sehr häufig in ihren in der Gemäldegallerie aufgestellten Gemälden ausgeführt sehen kann, antrift. Unter andern finden sich hier sehr viele Handzeichnungen von Raphael von Urbino, als: seinen großen Carton zur Schule von Athen, seinen predigenden Paulus in Athen; von Correggio, Michael Angelo, Titian, Julius Romanus, Rubens, u. s. w. von fast allen mehr oder weniger berühmten Meistern. In ihm erhält der Künstler die echte Schule für das Studium in seiner Kunst.

In dem neuen Tagblatte: le Nouvelliste des iles de France, das auf den Befehl des französ. Gouvernements gedruckt wird, ist eine Nachricht über la Peyrouse's Schicksal enthalten. In ihr wird gesagt: daß Capit. Ingenoll auf dem amerikanischen Schiffe la Charlotte, welches aus China kommt, gesagt habe, er habe während seiner Reise im Südmeere gehört, daß auf der nordwestlichen Seite der Sandwichsinsel in der Bay Comsherbour ein französisches Schiff, das aus Brest ausgelaufen sey, vor der Revolution in Frankreich mit einer großen Menge Kranker angekommen, von den Einwohnern angegriffen worden, und daß der Capit. desselben mit der ganzen Mannschaft umgebracht worden sey. Nur ein junger Mensch davon wäre erhalten worden, dessen ferneres Schicksal er aber nicht erfahren können. Das Schiff sey nachher von den Insulanern zerstört worden. Man hält dieses Schiff für dasselbe, welches la Peyrouse führte. — Indessen sind doch gegen diese Nachricht einige Zweifel erhoben worden, in so ferne als sie das Schicksal von des de la Peyrouse Schiff betreffen soll.

In Rom ist gegenwärtig das Ausführen von Antiken und Kunstwerken bei hoher Strafe verboten worden. Die dortige Regierung läßt jetzt mit vielem Eifer neue Nachgrabungen anstellen, die bisher nicht ohne Erfolg gewesen sind.

London. Von Storch's Gemälde von Rußland ist zu Paris eine französische Uebersetzung unter dem Titel: Tableau historique et statistique de l'Empire de Russie à la fin du 18 Siecle erschienen. Ebendaselbst ist gedruckt: Voyage en Italie par Fr. J. Meyer. Diese Uebersetzung von den Darstellungen aus Italien hat Hrn. Vanderbourg zum Urheber, der sie unter des Vfs. Leitung verfertigte. Herrn Prof. Link's Reise ist zu London ins Englische übersetzt worden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neunzigstes Stück.

den 10ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte und Länderkunde.

A Voyage up the Mediterranean in His Majesty's Ship the Swiftsure, one of the Squadron under the Command of Rear-Admiral Sir Horatio Nelson K. B. Now Viscount and Baron Nelson of the Nile, and Duke of Bronte in Sicily. *With a Description of the battle of the Nile on the first of August 1789, and a Detail of Events that occurred subsequent to the battle in various parts of the Mediterranaan. By the Reverend Cooper Willyams* A. M. Late of Emanuel College, Cambridge, Vicar of Exning, Suffolk, Chaplain of His Majesty's ship the Swiftsure, and domestic Chaplain to the Earl of St Vincent. London, printed by T. Bensley, Bolt Couot, for J. White, Horace's Head, Fleet Street. 1802. 4 309 p. (mit kolorirten Kupfern gezeichnet vom Verfasser, und gestochen von Stadler 5 Pf. 5 Sch.)

Der Verfasser tritt nicht zum erstenmal als Schriftsteller auf, und auch unserer Literatur ist eine frühere Arbeit desselben, seine Geschichte des Feldzugs in Westindien im Jahr 1794, durch eine Uebersetzung von L A Fischer einverleibt worden. Das gegenwärtige Werk umfaßt den glänzendsten Zeitpunkt der brittischen Herrschaft über die See, und liefert eine Reihe schöner und neuer Ansichten von den Ufern des mittelländischen Meeres, welche der Verfasser selbst an Ort und Stelle aufgenommen hat. Auf diese mahlerischen Schönheiten ist eine Aufmerksamkeit hauptsächlich gerichtet; nächst ihnen finden wir hier viele schäzbare Notizen, zur nähern Kenntniß jenes merkwürdigen Seekriegs, die der künftige Geschichtschreiber desselben nicht unbenuzt lassen darf. Wir wür-

würden wünschen, daß Herr Cooper Willyams selbst dieß Geschäft übernehmen möchte, wenn nicht seine Aeusserungen einen zu weit getrieb en Grad von Royalismus verriethen, der unaufhörlich bemüht ist, alle Handlungen der Franzosen in einem gehäßigen Lichte darzustellen.

Da inzwischen dieses Buch schwerlich vielen unserer Leser zu Gesichte kommen wird, und die angekündigte Uebersetzung noch nicht erschienen ist, so glauben wir ihnen eine umständliche Anzeige desselben schuldig zu seyn. Das Schiff Swiftsure, auf welchem sich der Verf. als Caplan befand, commandirt von Capitain Hallowell, seegelte mit sieben andern Linienschiffen unter Troubridge's Oberbefehl von der Höhe vor Cadix am 24ten May 1798 ab, und stieß am 7ten Junii samt der ganzen Eskadre, zu der des Contre-Admiral Nelson, unweit Toulon. Diesen Hafen hatte die französische Flotte am 20sten May verlassen. Sobald Nelson hiervon Nachricht erhielt, suchte er sie an den Küsten von Italien auf, und durchschiffte die Meerenge bei Meßina, ohne zu wissen wohin der Feind seinen Lauf gerichtet habe. Eine genuesische Brig erzählte, daß er von Malta mit einem frischen Nordwestwind am 18ten Junii unter Segel gegangen sey. Nelson schloß hieraus, daß Alexandrien seine Bestimmung wäre, und schon ab 28sten Junii befand er sich selbst im Angesichte dieser Stadt. Ein einziges türkisches Linienschiff lag in dem Hafen und der an Land geschickte Capitain Hardy erfuhr nichts von der französisch n Flotte. Unwillig steuerte sogleich der Admiral nordöstlich und ließ ein aufgefangenes französisches Kauffartheischiff, damit es ihn nicht in seinem Laufe hindern möchte, verbrennen. Ein und zwanzig Tage brachte er in den Gewässern zwischen Cypern und Candia und auf der Fahrt von da nach Syrakus, wohin ihn der Mangel an frischem Wasser trieb, zu. Herr C. W. benutzte den sechstägigen Aufenthalt hieselbst, um die Merkwürdigkeiten der ehemals weltberühmten Stadt und der umliegenden Gegend zu besuchen. Wir verdanken ihm acht schöne Zeichnungen, welche den Landungsplatz, den Tempel der Minerva, die Latomiae, jene Höhlen, in welche der Tyrann Dionysius seine Gefangenen gesperrt haben soll, den Eingang in eine dieser Höhlen, die unter dem Namen das Ohr des Dionysius bekannt ist, das Innere einer andern Höhle, den großen Platz, den Garten des Capuzinerklosters, und das sonderbare Begräbnißgewölbe unter demselben darstellen. Hier erhalten sich die Leichen, ohne zu zerfallen, Jahrhunderte lang, und werden alle, nach der Regel des h. Franciskus gekleidet, in die Nischen aufgestellt. Auch Layen erhalten diese Vergünstigung, doch nicht anders, als gegen einen jährlichen Tribut; bleibt aber die Bezahlung aus, so müssen sie ihren Platz verlassen. — Noch hatte der Admiral keine Gewißheit über den Weg

der

der französischen Flotte erhalten, ob er gleich wuste, daß die seinige sie in der Nacht vom 22sten auf den 23sten Jun. durchkreuzt habe. Zufolge der Aussage neutraler Schiffe hatte sich jene weder im adriatischen Meere noch im Archipelagus gezeigt, ihre Bestimmung muste daher Alexandrien seyn und Nelson beschloß zum zweitenmal dahin unter Segel zu gehen. Dies geschah am 24sten und 25sten Jul. Am 28sten brachte ihm Troubridge von dem türkischen Gouverneur aus Coron in Morea die Nachricht, daß die französische Expedition ohngefehr vor einem Monate von Candia südöstlich gesteuert wäre. Mit unglaublicher Schnelligkeit führte die Britten ein günstiger Wind gegen die ägyptische Küste. Am 31sten theilte der Admiral die letzten Verhaltungsbefehle aus, und um 10 Uhr Morgens den 1sten August erkannte man die Thürme von Alexandrien und den mit Schiffen angefüllten Hafen. Aber die Hoffnung des Sieges schwand noch einmal, denn nur Transportschiffe lagen hier, bis Nelson um ein Viertel auf 8 Uhr das Zeichen, sich zur Schlacht bereit zu halten, gab. Eine Stunde darauf erblickten auch die letzten Schiffe, und unter diesen der Swiftsure, die Schlachtordnung des Feindes vor Abukir. Die Schiffe Goliath und Zealous begannen das Treffen. In zwölf Minuten hatte schon der letztere das französische Kriegsschiff le Guerrier entmastet. Der Ausgang dieser verheerenden Seeschlacht ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden, jedoch kennen wir keine Beschreibung, welche eine deutlichere Vorstellung von derselben gewährte, als die des Verfassers. Wenn man diese Beschreibung mit dem hier befindlichen Plane vergleicht, so scheint uns der Ausgang eine unvermeidliche Folge der guten Anordnungen Nelson's und der ungünstigen Stellung des französischen Geschwaders zu seyn. Nelson bemerkte bald, daß der rechte Flügel des letztern, dem linken unmöglich zu Hülfe kommen könne, und beschloß daher diesen zu vernichten oder zu erobern, bevor er jenen angriffe. Das Treffen war entschieden, ehe noch die französischen Schiffe Merkur, Wilhelm Tell, Genereux und Timoleon einen Schuß gethan hatten. Rechnet man diese ab, so wie der Culloden auf brittischer Seite abgerechnet werden muß, so hatten die Britten die Ueberlegenheit der Zahl um 48 Kanonen, und waren an Mannschaft um 332 schwächer.

Das Schiff Schwiftsure gehörte zu denen, welche, unter Capitain Hood zur Blokade von Alexandrien bestimmt wurden. Am 16ten Sept. fing es ein feindliches Boot auf. Mehrere deutsche und französische Officiere befanden sich darauf und unter andern ein junger Russe, der auf seine Vorstellungen und Bitten von Capitain Hallowell zurückbehalten wurde. „Er sagte aus, erzählt der Verfasser, daß er der Sohn eines Barons Knorring in Liefland sey, daß er, um seine Kenntnisse zu vermehren, nach

Aegypten gereist, und unglücklicher Weise in Cairo gewesen wäre, als Bonaparte diese Stadt einnahm. Bonaparte habe ihm erlaubt das Land zu verlassen, woran ihm aber die Strenge der Blokade verhindert hätte. Die Offenherzigkeit seines Betragens war so einnehmend, daß Capitain Hallowell ihn mit der größten Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit behandelte, und der junge Mann schien dafür vollkommen dankbar zu seyn. Leider, setzt Herr C. W. in einer Note hinzu, haben wir seitdem erfahren, daß er aus Anhänglichkeit an die französischen Grundsätze, den General Bonaparte auf seinem Zuge begleitet, und von ihm wahrscheinlich einen Auftrag nach Constantinopel erhalten hatte, im Fall er unserer Wachsamkeit entgehen würde." Da dieser liebenswürdige Schwärmer mehreren unserer Leser bekannt gewesen ist, so wollen wir noch hinzusetzen, daß ihn Capitain Hallowell mit Empfehlungen an den britischen Minister von Rhodus aus nach Constantinopel schickte, auf seinem Wege nach Paris hielt er sich alsdann eine Zeitlang in unsern Gegenden auf.

Capitain Hood schickte den Swiftsure nach Rhodus, um daselbst Wein und frischen Mundvorrath abzuhohlen. Beides erhielt er zwar nicht mit großer Willfährigkeit und in reichlichem Maaße, aber doch zu niedrigen Preisen. Was der Verfasser von der frühern Geschichte dieser Insel sagt, ist weder vollständig, noch neu; dagegen gewährt uns seine Beschreibung, nebst dem das dasige Arsenal darstellenden Kupferstich ein ziemlich anschauliches Bild von dem gegenwärtigen Zustande derselben. Noch sieht man über einem der Thore das Kreuz der Johanniter, die Gebäude sind alle von gothischer Bauart. Das Kastell ist mit allerhand Geschütz auf eine lächerliche Art überladen. Kolossalische Stücke von schwerem Kaliber ruhen auf einer Platform zwischen den beiden Thoren. Man bedient sich ihrer, um daraus große Kugeln von Marmor, gemacht aus den Statuen, welche ehemals die Stadt verschönerten, abzufeuern. Da sie aber weder seitwärts, noch höher oder niediger gerichtet werden können, so ist ihr Nutzen höchst unbedeutend. Vor seiner Abreise wurde Capitain Hallowell von dem Bey zu Tisch eingeladen. Auf einer runden metallenen Tafel, um welche sich die Gäste lagerten, standen hochgehäufte Schüsseln Pillau, eine Vermischung von gekochtem Hammelfleich, allerhand Geflügel und Reiß. Ohne Messer und Gabeln, fielen die Wirthe über das Fleich mit ihren Fingern her, und reichten es so zerrissen ihren Gästen. So bald man sich gesättigt hatte, kehrte alles auf die Sopha's zurück, die Bedienten verzehrten den Ueberrest, alsdann wurde eine Art von Pudding, ohngefähr wie Pfannkuchen (pancake) aufgetragen, und Wasser war das einzige Getränk. Nach der Mahlzeit erhielt der vornehme Theil der Gesellschaft gestopfte Pfeiffen und Caffee, bei welchem sie den Abend steif und

schläf-

schläfrig hinbrachte. — Am 14ten October ankerte der Swiftsure, nach einer dreitägigen Fahrt, dicht am Zealons, nicht weit von dem Thurm von Marabou. Acht Tage hierauf ward er von dem Comodore Hood mit einer rußischen Fregatte und den türkischen Kanonenböten nach Abukir-Bay versendet. Die Beschreibung welche der Verfasser von den leztern, so wie von der Tapferkeit der Türken überhaupt macht, erklärt vollkommen den geringen Erfolg dieser Expedition. In den lezten Tagen des Jahres 1798 vertauschte das Schiff, auf welchem sich Herr C. Willyams befand seine Station mit der von Alexandrien, und am 19ten Januar wurde dasselbe nach Akkon (St. Jean d'Acre) beordnet, um dort Lebensmittel, deren die Flotte sehr bedürftig war, einzukaufen. Alle Franzosen, welche während der Blokade gefangen wurden, erzählten von den glorreichen Siegen Bonapartes und vieler tausend dabei gebliebenen Mameluken, aber schon wuste man aus sicherer Quelle, daß sich nicht mehr als 8000 Mamelucken zur Zeit der Landung der Franzosen in Aegypten befunden hätten, von denen die eine Hälfte mit Ibrahim Bey in die syrischen Wüsten zurückgegangen war. Selbst die officiellen Berichte, wie zum Beispiel der des unglücklichen Admirals Brueys, über die Einnahme von Cairo, dessen Berichtigung durch einen dabei gegenwärtigen Officier, in einer Note beigefügt ist, wichen nicht weniger von der Wahrheit ab.

Akkon, das einige Wochen nachher die siegreichen Fortschritte des französischen Eroberers hemmte, liegt in der Nähe des Berges Carmel, den der Verfasser besuchte, und von welchem er uns abermals einige herrliche Aussichten liefert. Der Gipfel desselben ist unbebaut und wild, aber voll eigenthümlicher Reitze. Der Erdbeerbaum (arbutus unedo) und die Steineiche zeichnen sich unter den Gewächsen desselben aus. Die Früchte der leztern nähren eine Menge wilder Schweine, welche dem seit sechs Wochen auf wenig Pökelfleisch eingeschränkten Schiffsvolk eine köstliche Speise waren. Zwanzig (englische) Meilen entfernt, erblickt man die schneebeladenen Gipfel des Gebirges Libanon, westlich erstreckt sich der Carmel bis an die See und endigt hier mit einer steilen Erhöhung, auf welcher ein Mönchskloster liegt, dessen Bewohner samt ihren durch ganz Europa verbreiteten Brüdern nach diesem Wohnort Carmeliter genannt werden. — Von Dgezzar Pascha lesen wir hier folgende Schilderung: "Der Pascha ist ein ehrwürdiger alter Mann, mit einem schneeweißen Barte, er besizt eine große Thätigkeit des Körpers und des Geistes, und scheint mehr Verstand und Energie zu haben, als man im allgemeinen unter seinen Landsleuten antrift. Auf der andern Seite aber ist er im höchsten Grade despotisch und grausam; unser Consul, Herr Malagaba erzählte uns, daß er kürzlich alle seine Zollbedien-

bedienten, die sich ihm, wegen eines Unterschleifs in Einsammlung seiner Einkünfte verdächtig gemacht hatten, hinrichten ließ. Die Art ihrer Bestrafung war sehr kurz; diese unglücklichen Gegenstände seines Argwohns, neun und funfzig an der Zahl, wurden an den Strand gestellt, woselbst sich die Reuterei täglich in den Waffen zu üben pflegte, und von ihr mit dem Säbel niedergemacht. Auch erfuhren wir, daß er neulich, in einem Anfalle von Eifersucht alle seine Weiber habe umbringen lassen; die Ursache derselben war ein Franzose, der sich in seinem Harem eingeschlichen hatte, glücklicherweise aber entkommen war." Mehrere Personen, welche mit den Engländern handelten, zeigten sprechende Beweise von der Härte des Pascha's, in ihrer Person. Diesem fehlte ein Auge, jenem eine Hand, andern hatte er die Nasen aufschlitzen oder die Ohren abschneiden lassen, und einer war sogar beider Augen beraubt worden. Die Furcht vor diesem rachsüchtigen Satrapen hielt den Verfasser ab nach Jerusalem zu gehen, das nur drei bis vier Tagreisen von Akkon entfernt ist. Denn obschon Dgezzar ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte, so bemerkte doch Herr Malagaba, daß er ihn für einen Franzosen hielt, und im Vertrauen auf seine magischen Eingebungen, kraft deren er durchaus keinem Betrug unterworfen sey, von dieser Meinung nicht abzubringen war. Inzwischen wurde das brittische Schiff in Akkon ungleich freundschaftlicher behandelt und reichlicher versorgt als in Rhodus. Mit einer vollen Ladung Reiß und sieben und neunzig Ochsen, von denen einige, obgleich völlig ausgewachsen, nur sechzig Pfund wogen, kehrte er nach Alexandrien zurück, wo unterdeß Comodore Troubridge auf dem Culloden angekommen war, um dasselbe abzulösen.

Schon am 20sten März ankerte der Swiftsure in der Bey von Palermo. Die Flagge des Admirals Nelson auf dem Vanguard wehte ihm da entgegen. Der Anblick der Bey ist im höchsten Grade reitzend. Was der Sprache allein selten gelingt, die Schönheiten der Natur anschaulich zu machen, das vermag der Zeichner mit wenigen Strichen. Wir sehen hier das stolze Palermo gelehnt an den Pellegrino, auf welchem ein gewölbter Weg zur Capelle der heil. Rosalie führt. Eine ähnliche Gruft wie die zu Syrakus, mit 5000 Leichen angefüllt, besuchte Herr Cooper Williams in Gesellschaft von Lord Nelson und Lady Hamilton. Unser Führer nahm, sagt er, einen kleinen Prinzen, gekleidet nach der Mode der damaligen Zeit, von seinem Ruheplatze und zeigte ihn den Anwesenden, wie etwa ein Spielzeughändler in London eine Kinderpuppe gezeigt haben würde. Unglücklicherweise verlohr der junge Herr, vermuthlich weil er in vorigen Zeiten zu übel behandelt worden war, seinen Kopf, der zu keinem geringen Schrecken der Damen herunterfiel."

Am

Am 21sten März ging ein Theil der Eskadre, und mit ihm der Swiftsure nach den Küsten Neapels ab. Es wurde dem Verfasser erlaubt, von hier aus die Insel Ischia zu besuchen, ein liebliches Eiland voll mahlerischer Schönheiten, dessen erhabenster Punkt der Berg St. Nikolaus ist. Die Wachtelnjagd, so wie der Thonsfischfang sind beide hier sehr ergiebig, und der letztere ein vorzüglicher Nahrungszweig der Bewohner. Nach öfterm Hin- und Herkreutzen in den Gewässern zwischen diesen Inseln und Sicilien, half der Swiftsure die Eroberung von Capua und Neapel, vollenden. Herr Cooper Willyams, der nie eine Gelegenheit versäumte, die Merkwürdigkeiten des innern Landes kennen zu lernen, bestieg auch, von Portici aus, den Vesuv, und als sein Schiff in der Mitte des Augusts im Hafen von Livorno vor Anker lag, so bat er sich die Erlaubniß aus, den mittlern und obern Theil Italiens zu besuchen. Sein Weg führte ihn zuerst nach Pisa, dann nach Lucca und Florenz, von letzterer Stadt aus machte er eine Reise nach der Abtei Vallombrosa, die in einem mahlerischen Thale der hohen Apenninen liegt. Auf einem an das Kloster stoßenden Berge, übersieht man die ganze Breite von Italien und erblickt den toskanischen Meerbusen und das adriatische Meer zu gleicher Zeit. Auch der Verf. erfuhr die gastfreundliche Aufnahme der hier befindlichen Benedictinermönche, die schon Ariost verewigt hat, indem er Rüdigern um sich taufen zu lassen, nach Vallombrosa gehen läßt und von diesem Orte sagt:

> Così fu nominata una Badia,
> Ricca e bella, nè men religiosa
> E cortese a chiunque vi venia.

Nach Florenz zurückgekehrt, unternahm Herr C. W. eine größere Reise, auf welcher er bis Venedig und Mantua gelangte. Das Schiff Swiftsure war unterdeß nach Minorka abgesegelt, wohin den Verf. am 29sten September die königliche Fregatte Santa Theresa brachte. Aber auch hier fand er sein Schiff nicht mehr, sondern erfuhr, daß es nach Gibraltar abgegangen sey. Um nicht das zu wiederhohlen, was viele andre Reisebeschreiber vor ihm erzählt haben, verweilt er bei oft beschriebnen Gegenständen nur kurze Zeit; umständlicher ist sein Bericht, so bald er etwas Neues zu sagen erwarten kann, und dieser Fall findet sowohl in Hinsicht von Minorka als von Gibraltar statt. Ehemals war die Hauptstadt der erstgenannten Insel Ciudadella, bis die Engländer, des treflichen Hafens wegen, den Sitz der Regierung und des Handels nach Mahon verlegten. Die drei andern hier befindlichen Städte sind Mercadal, Fererias und Alaior. Der Berg Toro, der wohl von dem maurischen El Tor seinen Namen erhalten hat, ragt über die andern Anhöhen hervor, unter welchen der Monte Agatha, die beträchtlichste ist. Selbst die vornehmern minorkanischen

kanischen Frauen tragen noch ihre Landestracht, nur die Männer haben sie mit einer neuern vertauscht. Man bedient sich, um in diesem felsigten Eilande fortzukommen, fast allein der Maulesel und Esel, die letzten, welche hier Boreco genannt werden, sind weit größer und lenksamer als die englischen. Vor allem Wildpret werden Rebhüner am häufigsten angetroffen. — Erst an der portugiesischen Küste traf der Reisende wieder mit seinen Freunden auf dem Swiftsure zusammen. Dieses Schiff segelte im Februar 1800 nach Gibraltar zurück, um daselbst ausgebessert zu werden. Während der Zeit hielt sich Herr Cooper Willyams in der Stadt bei einem Bekannten auf. Sie ist ohngefähr eine englische Meile lang, von Mitternacht gegen Mittag läuft durch dieselbe eine enge unregelmäßige Straße hin. Der Gouverneur bewohnt ein ehemaliges Kloster, nicht weit von der spanischen Kirche, einem der schönsten Ueberbleibsel gothischer Bauart. Ausser mehreren von Steinen aufgeführten Festungswerken, ist sogar ein großer Theil des Felsens zu solchen benutzt worden. Das merkwürdigste derselben heißt die Gallerie. Der Felsen selbst erhebt sich perpendikular 1300 Fuß über die Meerenge, und hat verschiedne natürliche große Höhlen, von welchen die Poca Rocca Höhle sehr wunderbare Felsenbildungen darbietet. Sie war bei der letzten Belagerung anfangs zum Aufenthalt der Gouverneurs bestimmt, diente aber nachher als Pulvermagazin. Nicht weniger überraschend sind die Stalaktiten der Michaelshöhle, welche wir hier gleich der vorigen abgezeichnet finden.

Eigne Verhältnisse riefen endlich den Verf. nach England zurück, er bestieg die Fregatte Anson und landete am 10ten Septemper in Portsmouth. Das Kriegsschiff Swiftsure stieß am 14ten Junii 1801 auf die französische Flotte unter Gantheaume, und mußte nach einem tapfern Gefecht vor den feindlichen Schiffen Indivisible und Dix Aout die Segel streichen.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle hier befindlichen Kupfer aufzuzählen. Ausser der Dedication an Lord St. Vincent, der Karte von dem mittelländischen Meere und dem Plane der großen Seeschlacht, beläuft sich ihre Zahl auf vierzig. Kupferstecher und Drucker haben sich vereinigt, um diesem Werke eine seltne typographische Schönheit zu verleihen.

Literarische Nachrichten.

Hamburg. Am 24ten Septemper langte der Herr Director und Professor Gurlitt hieselbst an, und es dürfte nun nächstens eine allgemeine Reform in Rücksicht des hiesigen Johanneums statt haben.

Paris. So eben ist ein gelehrter Abentheurer, Maurice Spillard, ein Franzos, 70 Jahr alt, der von seinem 18ten Jahre an beständig auf Reisen war, hier in Paris angekommen. Er hat ganz Europa, alle Theile Asiens, fast ganz Afrika und das nördliche Amerika bereist. Das Publikum hat Hoffnung erhalten, die Resultate seiner Reisen zu bekommen.

Rostock. An die Stelle des pro emerito erklärten verdienstvollen Prof. Lasius, hat der rühmlich bekannte Herr Dahl, Dr. d. Philos. und mehrjähriger fleißiger Privatdocent der philosophischen Wissenschaften, die ordentliche Professur der griechischen Literatur (städtischen Patronats) erhalten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Ein und neunzigstes Stück,
den 13ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theoretische Philosophie.

1. Gottfried Imman. Wenzel's, Prof. der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, Kanonik des Verstandes und der Vernunft, ein Commentar über Imm. Kant's Logik. Wien bei Doll 1801. XIV u. 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gl.)

2. Neuer Grundriß der transcendentalen Logik, nach den Principien der Wissenschaftslehre. Von J. B. Schad; auch unter dem Titel: Neuer Gr. d. tr. L. und der Metaphysik nach Pr. d. WL. . . Erster Theil, enthaltend die Logik. Jena und Leipzig bei Gimner 1801. IV und 468 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gl.)

Zwei Hauptfragen sind es, welche die theoretische Philosophie beschäftigen: Wie kommen wir ursprünglich zu einer wahren objectiven Erkenntniß? und: Wie verdeutlichen, ordnen und entwickeln wir diese? Die erstere dieser Fragen macht den Inhalt der Kritik der Vernunft oder Transcendentalphilosophie aus; mit der letztern hat es die Logik zu thun. Dies ist nemlich die Grenze, welche Kant für diese beiden Wissenschaften bestimmt und welche in der Natur der Sache vollkommen gegründet ist. Die Logik, nämlich die eigentliche formale, von der hier die Rede ist, weiset zwar darauf hin, daß alles Denken einen wahren Inhalt haben müsse; allein die Regeln, die sie gibt, zeigen doch eigentlich nur, wie unter Voraussetzung einer wahren objectiven Erkenntniß oder ursprünglicher Urtheile die formelle Vollkommenheit derselben befördert, und was daraus entwickelt werden könne, ohne neue ur-

ursprüngliche objective Urtheile zu fällen. Ihr erster Grundsatz ist der Satz des Widerspruches, und da dieser durch sich selbst gewiß ist und die formale Logik unmittelbar auf den Gesetzen des Verstandes ruhet; so hat Kant vollkommen Recht, wenn er sie für eine in sich selbst gegründete und für sich bestehende Wissenschaft hält, wie sich denn auch gegen seine Behauptung, daß sie seit Aristoteles Zeiten, ihrem reinen Theile nach, im Wesentlichen ihres Inhaltes nicht habe abgeändert oder weiter geführet werden können, schwerlich etwas mit Bestande einwenden läßt. Unsere Leser wissen schon, daß Herr Bardili sie in Anspruch genommen und dagegen behauptet hat, daß in allen bisherigen Logiken nicht einmal der Begriff des Denkens richtig aufgefaßt sey. Gesetzt, Hr. B. hätte Recht, daß man nicht über das, was er angewendetes Denken nennt, hinausgekommen sey, so bestände damit noch immer die kantische Behauptung, durch welche ja gar nicht geleugnet wird, daß in dem Inhalte der Logik noch allerlei neue Scheidungen und Abstractionen vorgenommen werden können. Daß aber aus dem Begriffe des Denkens die ganze Philosophie nach ihrem Inhalte abgeleitet werden könne, das ist, wie wir nächstens noch klarer darzuthun hoffen, wenigstens bis jetzt noch mit nichts erwiesen worden. Eben so wenig läßt sich begreifen, wie ein Denken Statt haben könne, das nicht subjectiv sey. Man sieht zwar, daß das, was Hr. B. denken nennt, eigentlich nichts ist, als der Begriff der Identität. Aber dieser ist doch nur aus dem wirklichen, angewendeten Denken des menschlichen Verstandes abstrahirt; es ist also nicht abzusehen, wie man ihm eine von jedem Subjecte unabhängige Realität zusichern könne. Mit der Unmöglichkeit eines solchen ganz reinen, nur von sich selbst abhängigen Denkens, beschäftigt sich der erste Abschnitt des zweiten Hauptstückes von dem obenangezeigten Werke des Hrn. Schad. Dagegen ist ebenderselbe so wenig mit der bisherigen Logik zufrieden, daß er, wie schon in andern Schriften, so auch hier behauptet, diese sey das gröste Hinderniß der Philosophie gewesen. Allerdings kann die Logik ein Hinderniß des wahren Philosophirens seyn (und ist es oft gewesen), wenn in ihr nicht gezeigt wird, wie weit ihre Grundsätze tragen, und wenn die formelle Wahrheit, die Consequenz des Denkens nicht von der reellen Wahrheit, dem gegründeten Inhalte bestimmt unterschieden wird. Allein dieß ist ja einer von den Hauptpunkten, die durch Kant's kritische Untersuchungen aufs Reine gebracht sind. Der Verf. hat Recht, daß nur erst, wenn das Gebiet des Realen gegen dialektischen Schein gesichert ist, ein consequentes Denken auf lauter Wahrheit führen kann; aber wenn daraus geschlossen werden soll, daß die formale Logik als Wissenschaft selbst erst durch transcendentale Principien begründet werden müsse, so scheint uns das, obgleich diese Be-

hauptung der fichtisch-schellingischen Philosophie bei vielen Eingang gefunden hat, unrichtig. Denn auf eine Wissenschaft hinweisen oder das Bedürfniß derselben erwecken, ist etwas ganz anders, als auf ihr beruhen. Und setzt zwar die formale Logik allemal einen wahren Inhalt des Denkens voraus, so ist dagegen die Wissenschaft, welche diesen Inhalt betrachtet oder liefert, den Grundsätzen der Logik unterworfen, so daß diejenigen, welche diese aus einer andern Wissenschaft ableiten wollen, sich eines fehlerhaften Zirkels im Beweisen schuldig machen müssen. Eine ganz andere Frage ist, ob man den Begriff der Logik nicht so erweitern dürfe, daß die Untersuchungen, welche die Kritik der Vernunft, besonders unter den Titeln: transcendentale Aesthetik und transc. Logik, abhandelt, in ihr Gebiet eingeschlossen werden. Dagegen hat der Rec. nichts. Denn es kommt nicht sowohl darauf an, was man unter eine gewisse Benennung bringt, als darauf, daß man die verschiedenen Principien gehörig von einander absondere und eine jede Materie auf das ihr eigenthümliche zurückführe. Für den akademischen Vortrag kann es vielleicht seinen guten Nutzen haben, mehrere Theile der menschlichen Erkenntniß, die auch als besondere Wissenschaften behandelt werden können und zu werden verdienen, so weit dadurch die Gründlichkeit nicht leidet, mit einander zu verbinden. Um wieder auf Hrn. Schad's Buch zu kommen, so hält sich dasselbe, wie sich erwarten ließ, ganz an die Prinzipien der Wissenschaftslehre, in welcher allein er die wahre Transcendentalphilosophie findet. Indessen will er doch kein Commentator Fichten's, sondern Selbstdenker seyn. Man sieht leicht, daß es darauf ankommt, was man unter Commentator verstehe; auf jeden Fall aber steht Commentator und Selbstdenker sich nicht nothwendig entgegen. Nach der Einleitung handelt das erste Hauptstück von des Verfs. tr. Logik, von dem Bewußtseyn überhaupt. Dieses zerfällt wieder in zwei Abschnitte: von dem Ursprunge des Bewußtseyns — und: Einheit und Mannichfaltigkeit des Bewußtseyns. Wenn der erste etwas zu erklären scheint, was noch Niemand hat erklären können und was auch der Kriticismus für unerklärbar hält; so scheint es nur so. Denn es wird durch alles hier gesagte, so wie durch die WL selbst offenbar nichts dargethan, als daß im Bewußtseyn, Thätigkeit und Beschränkung derselben (Spontaneität und Receptivität) verbunden vorkommen und sich einander einschränkend entgegenstehen. Wir leugnen gar nicht, daß die Art, wie die WL diesen Punkt behandelt, ihren Werth habe und daß ihre Methode, vorzüglich wenn man sie mit der kantischen verbindet, vor allem aber, wenn man sie noch simplificirt und alle Ausdrücke vermeidet, die zu größern Erwartungen verführen, als erfüllet werden können, brauchbar und geschickt sey, die Einsicht in die wahre Transcendentalphilosophie

sophie zu erleichtern. Aber diese Methode, diese Ansicht mit der Sache selbst verwechseln und durch sie etwas ganz Neues erreicht zu haben wähnen, das verräth wenigstens keine Vielseitigkeit und keine Gabe, die Vorstellungsarten Anderer zu durchschauen, wenn nicht zuweilen gar ein Mißverständniß seiner selbst zum Grunde liegt, da man mehr zu wissen, mehr zu begreifen wähnt, als man wirklich weiß und begreift. — Das zweite Hauptstück der Schadischen Logik zerfällt ebenfalls in zwei Abschnitte, deren erster, wie gesagt, polemisch ist, der zweite aber von den Functionen des Denkens handelt. — Bekanntlich ist es ein Vorwurf, den von Fichte die sogenannten Kantianer, von den Anhängern Fichten's auch Kant selbst öfter haben hören müssen, daß das Ding an sich aus ihrer Philosophie nicht weggeschaft sey. Es ist aber, unsers Ermessens, hierauf schon mehrmals befriedigend geantwortet worden. Allerdings führt die Kritik darauf, daß etwas an sich aller unserer, nur relativen Erkenntniß zum Grunde liege; allerdings bezieht sie die Empfindungen, die sie aus unserer Thätigkeit nicht erklären zu können gesteht, ebendeshalb auf einen unbekannten und unserer Erkenntniß nie zugänglichen Grund. Aber dieses Ding an sich hat die Wissenschaftslehre nicht um ein Haar besser weggeschaft; was der Kritik unerklärbar war, läßt die W. L. ebenfalls unerklärt. Eine Stelle des Herrn Schad wird Jeden aufs unwidersprechlichste davon überführen: "Obgleich jedes Ding, als solches, ein Product des Ich ist, in so fern dieses als productive Einbildungskraft sein Fühlen aus sich selbst heraus (hinaus) trägt und objectiv macht; so ist es doch Unsinn zu behaupten, daß es das eigentliche Reale, das den Dingen zum Grunde liegt, producire. Denn das eigentliche Reale ist immer nur ein ursprüngliches Handeln, welches das Ich nie machen, welches überhaupt nicht gemacht werden kann. Das Ich ist nicht die absolute Totalität des Handelns schlechthin, sondern nur ein Streben nach derselben" (das heißt doch wohl nichts anders, als: In theoretischer sowohl als praktischer Rücksicht sollen wir alles der Vernunft zu unterwerfen suchen, alles so behandeln, als müsse es zuletzt mit dem Ausspruche der Vernunft identisch werden?); "folglich findet es in sich, als einem Streben, auch ein Handeln, das es sich nicht selbst zuschreiben kann, ob es gleich dahin strebt, sich desselben zu bemächtigen, um schlechthin absolut zu werden. Dieses entgegenstrebende Handeln ist ursprünglich die gesammte Natur. Jedes bestimmte Gefühl wird auf dem Reflexionspunkte zu einem bestimmten Dinge der Natur. Aber das jedem Dinge vorauszusetzende ursprüngliche Wirken hat das Ich nicht gemacht. Auf dem höchsten Standpunkte verschwindet die Natur, die blos dem denkenden Subject entgegengesetzt ist, als bloße Erscheinung, und wird in Uebernatur verwandelt, als das einzige

Reale

Reale an sich, das der Erscheinung zum Grunde liegt und mit dem absoluten Ich vollkommen harmonirt: denn es ist das, was das absolute Ich in der Idee ist, die, als das einzig wahre Reale, realisirt werden soll." (S. 404 f.) Daß Hr. Schad mit der W L den Grund genauer zu bestimmen scheint, macht hier ebenfalls keinen wesentlichen Unterschied. Denn woher weiß er, könnten wir fragen, daß der Grund der Erscheinungen nichts anders sey, als absolute Vernunft? Und auf Einsicht, wie aus derselben solche Natur der Erscheinungen entstehen könne, wird hoffentlich Herr Sch. auch keinen Anspruch machen? Es bleibt also in der That nichts übrig, als was die Kritik dargethan hat, daß die Erscheinungen auf einen unerkennbaren Grund hindeuten, dem zuletzt ein der Vernunft entsprechender Urgrund, der aber durchaus kein Gegenstand der Erkenntniß ist, untergelegt werden muß. — Die Art, wie Hr. Sch. solche Philosophen behandelt, die andere Ansichten haben, als er, übergehen wir mit Stillschweigen.

Ein Commentar über Kant's Logik scheint uns überhaupt etwas sehr Ueberflüßiges; am wenigsten aber kann Jemanden mit einem solchen gedient seyn, welcher, wie Nr. 1. ganz der erst sehr gepriesenen kantischen Idee einer Reinigung der Logik von allem Fremdartigen zuwider, ein Gemengsel von heterogenen Dingen auftischt und demnach sich selbst widerspricht. Durch Sätze übrigens, wie z. B. folgender: "Wir denken und finden die möglichste Ordnung und Uebereinstimmung in der Schöpfung, also muß wohl alles, was geschieht, nach bestimmten Regeln geschehen" — kann wohl Niemand in den Geist des kantischen Philosophirens geführet werden; sie müssen vielmehr den Dogmatismus befördern. Von

Kiesewetter's allgemeiner Logik nach kantischen Grundsätzen ist der erste Theil der 3ten Auflage Berlin bei Lagarde 1802. gr. 8. erschienen (2 Thlr.)

Grundzüge der neuern Philosophie, für alle ihre Liebhaber und besonders für Studierende, zur Wiederholung der logischen und metaphysischen Gegenstände, lateinisch vorgetragen von Victorin Laaber, ehemaligem Professor der Philos. am K. K. Lyceum zu Görz, und von ihm selbst übersetzt. Erster Theil. Logik. IV u 197 S. 8. Zweiter Theil. Metaphysik 166 S. Wien 1801. (1 Thlr.) Den Titel: Gr. der neuern Ph. — verdient das Werk durchaus nicht, da auf den jetzigen Zustand der Wissenschaft, den die Kritik d. r. V. herbeiführte, darin gar keine Rücksicht genommen ist. Ueberhaupt dürfte sich das Werk in keinem Betrachte zu seinem Vortheile auszeichnen.

Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft, als Handschrift für seine Zuhörer, von Georg

Georg Nüßlein, öffentl. und ordentl. Prof. der Philos. u. Math. auf der Universität zu Bamberg. Bamberg u. Würzburg b. Göbhard's Wittwe. 1 B. 1801. 194 S. 8. (12 gl.)

De veritate cognitionis humanae eiusque limitibus. Spec. I. Ampl. Phil. Ord auctoritate def J. A. Gu. Gesner. Lips. 1801. 30 S. 4. Nach einer Erörterung des Begriffs der Wahrheit überhaupt wird hier zuvörderst insbesondere von der absoluten Wahrheit gehandelt und gezeigt, daß es keine abs. Wahrheit der menschlichen Erkenntniß gebe. Ueberall wird auf die verschiedenen Meinungen der Philosophen Rücksicht genommen.

Le Vulgaire et les Metaphysiciens ou Doutes et Vues critiques sur l'école empirique par W. R. Boddmer, de Genève En Suisse 1802. 160 S. 8. Der Verf. gesteht, daß Herr Villers in seiner Philosophie de Kant die Schwäche des französischen Empirismus dargethan habe, ist aber damit unzufrieden, daß derselbe die kantische Philosophie habe zu popularisiren gesucht, woraus einige seltsame Urtheile französischer Gelehrten entstanden seyn. Allein für französische Philosophen durfte V. wohl noch nicht gründlicher schreiben, und die Erschütterung der Köpfe, die einer gründlichern Philosophie vorhergehen mußte, konnte wohl nur auf jene Weise eingeleitet werden. Herr B. hat die Absicht, das Studium der k. Ph. dadurch vorzubereiten, daß er den Empirismus in seiner Blöse zeiget. Ausführliche Anzeigen des Villersschens sowohl als des Boddmerschen Werkes findet man in der ALZ. und den göttingischen gel. Anz. d. J.

Pädagogik.

Stuttgart bei Löflund: Szenen und Erzählungen aus der nahen Menschenwelt. — Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren. — Von Rudolf Magenau. 1802. VIII u. 159 Seiten kl. 8. (9 gl.)

Man findet in diesem Buche 17 Erzählungen, die sich weder durch Erfindung noch durch Anlage und Ausführung des Stoffes auszeichnen, sondern ganz in die Reihe des Mittelmäßigen gehören. Der Zweck des Verf. war: "seine jungen Leser mit Menschen, ihren Brüdern, ihren Denk- und Handlungsarten, ihrem Guten und Bösen bekannt und moralisch besser zu machen." Aber wie zu dieser moralischen Tendenz, die dieses Buch haben soll, die widrige Schilderung von Ausbrüchen brutaler Wollust in der 5ten Erzählung paßt, sehen wir eben so wenig ein, als warum dieses Buch ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder heißt, da es so wenig in das jugendliche Leben eingreift, und die wahren Bedürfnisse junger

ger Leser so wenig berücksichtiget. Ja wenn wir annehmen, wozu wir uns doch berechtigt glauben, daß dergleichen Jugendschriften ausser der moralischen Tendenz, die ihnen beigelegt wird, auch auf die Bildung des Stils bei jungen Leuten hinwirken müssen; so können wir auch in dieser Rücksicht das angezeigte Buch nicht empfehlen; so sonderbar und oft unkorrekt ist hier der Stil, z. B. S. 20, man bangte für sein Leben": S. 23, "derlei (für dergleichen) Bewegungen": S. 27, "ein ziemlich vermöglicher Mann"; S. 77, "die unerwartete Botschaft krachte wie Donner ins Herz." — S. 137, "die Gurgelwäsche" ꝛc.

Literarische Nachrichten.

Darmstadt. Am 17. Jun. ist eine landgräfl. Verordnung bekannt gemacht worden, welche befiehlt, daß alle Prediger für die Schulen ihrer Kirchspiele haften, alle Landpfarrer, ausser der allgemeinen Aufsicht über die Schulen, wöchentlich 2 Stunden in Gegenwart des Schullehrers lehren, und vorzüglich christl. Gesinnungen erwecken; und daß alle Superint. und Inspectoren die Schullehrer und Kirchenvorsteher vernehmen sollen, ob und wie diese Stunden gehalten werden.

Berlin. Herr Cammerherr von Humbold, Verf. mehrerer Aufsätze und Bruder des Naturforschers, befindet sich jezt als königl. Preuß. Minister in Rom.

Eßlingen. Der Verf. des "Lebens Jesu nach den 4 Evangelisten" Herr Conrector Keller, hat von Sr. ruß. kaiserl. Majestät ein Geschenk von 200 Rubeln erhalten.

Duisburg den 1. August. Nachfolgende kleine akademische Schriften sind noch nachzuholen:

Dissertatio inauguralis Medica sistens observationes quasdam anotomicas circa Alimenta Ovi humani, defendente C. G. Krummacher. 1790. Der Verfasser ist Hr. Professor Günther in Duisburg. Sie ist treflich und vorzüglich genau anatomisch geschrieben. Es war nicht zu verwundern, daß wir von diesem Theil so wenig wusten, da die meisten praktischen Aerzte mehrentheils die feine Anatomie vergessen haben.

Dissertatio inauguralis de Febri continua, Authore. P. Brewen. Duisburgi. 1799. Sie ist compilatorisch — ohne eigne Erfahrung und ganz Brownisch geschrieben.

Disser-

Dissertatio inauguralis medica sistens Morborum caussas Morbosque incolis Bentheimiensibus, Vicinisque Tubantibus sat familiaris. Auctore G. D. Rubfus. 1799. 8. 139 S. Sie ist ganz praktisch und artig geschrieben. Der Freund des Vfs., der Prediger Artzen in der Stadt Assen, nicht weit von Gröningen, hat auch hieran gearbeitet. Die neuere Meteorologie — auch die Systeme von Hufeland und Brown waren, wie es scheint, ihnen nicht bekannt.

Paris. Die große Hitze hatte im Aug. und Anfang des Sept. einen Arm der Saone zu Pontarlier fast ganz ausgetrocknet. Verschiedene Einwohner suchten darin Bausteine und gruben dabei Säulen, Stücke von kostbarem Marmor, kupferne Geschirre und eine eherne Figur 10 Zoll lang aus, welche ein nacktes aus dem Wasser kommendes Frauenzimmer vorstellt, wie sie mit den Händen ihre Haare ausringt. Ein Mitglied der Academie von Dijon hat sich dahin begeben, um im Flußbette weiter graben zu lassen. Man hat noch mehrere Instrumente entdeckt, die zur Wundarzneikunst zu gehören scheinen; mit vielen Münzen von Nerva, Vespasian, Nero, Antonin, Domitian ꝛc.

Die Societé libre des Sciences et Arts, hat den Herrn Hofr. und Professor Meusel unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Kopenhagen. Der durch seine Schriften bekannte Doctor und Professor Marezoll, Prediger der hiesigen St. Petri-Gemeinde, ist während seiner Reise in Deutschland zum Superintendenten in Jena ernannt worden, er wird aber diese Stelle nicht vor künftigem Frühjahr antreten, sondern noch diesen Winter hier bleiben.

Der vorige Pagen-Hofmeister Riegels, welcher seit mehreren Jahren auf der kleinen dänischen Insel Falster lebte, und der sich durch seine Geschichte der dänischen Könige sehr bekannt gemacht hat, ist in einem Alter von 47 Jahren mit Tod abgegangen.

London. Vor einigen Monaten wurden in Hampshire bei Newton St. Lee in einer Sandgrube zwei Elephantenzähne, in einiger Entfernung von einander, mit verschiedenen andern Knochen desselben Thieres, ausgegraben. Der eine war 6 Fuß 6 Zoll lang und 13 Zoll dick, der andre 9 Fuß lang und 15 Zoll dick. Beide waren noch ganz und hatten sogar ihre natürliche Farbe behalten.

Herr Ousely arbeitet an einer Uebersetzung des "Tarikh" oder der "Chronik des Tabari"; einem Werke, dem alle alten und neuern Kenner der morgenländischen Literatur einen großen Werth beilegen und das, nach Ouselys Meinung, vieles Licht über die alte Geschichte der Perser, Araber, Juden und anderer oriental. Völker verbreiten und unsre Kenntniß der Geographie von Asien berichtigen und erweitern kann. Dieses Werk ist eigentlich in arabischer Sprache geschrieben; allein es sind uns nur Fragmente des Originals übrig geblieben. Dafür existirt aber eine mit vielen Zusätzen versehene persische Uebersetzung davon, die bald nach Tabari's Tode im 10. Jahrh. n. C. verfertigt worden ist und für sehr treu gehalten wird. An diese, die sogar noch Vorzüge vor der Urschrift haben soll, wird sich denn Herr Ousely bei seiner mühsamen Unternehmung halten und sein voluminöses Werk bald dem Publikum mittheilen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Zwei und neunzigstes Stück,

den 17ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theoretische Philosophie.

Ueber den Ursprung unserer Erkenntnis. Zwei Preisschriften: von Lazarus Bendavid: und Block, Prediger zu Holtorf bei Gartow im Hannöverischen. *Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.* Berlin b. Fr. Maurer. 1802. 212 S. gr. 8. (16 gl.) Die Frage von den Quellen unserer Erkenntniß, welche von jeher und besonders wieder seit der Erscheinung der kantischen Kritik d. r. V. die Philosophen in große Thätigkeit gesetzt hat, scheint der berlinischen Akademie durch die bisherigen Untersuchungen noch nicht aufs Reine gebracht zu seyn, und veranlaßte dieselbe, sie als Preisaufgabe auszustellen. Auch die eingelaufenen Schriften haben, wie es scheint, nach dem Ermessen der Akademie die Sache noch nicht entschieden, da neben Hrn. Bendavid auch Hr. Degerando, der ganz etwas anderes herausbringt, den Preis erhalten hat. Die Schrift dieses Franzosen ist, soviel wir wissen, noch nicht gedruckt. Die mit des Hrn. Bend. Abhandlung hier abgedruckte Beantwortung des Hrn. Block hat das Accessit bekommen. Herr Bendavid führt einen Mann als Selbstbeobachter ein, der sich über die aufgeworfene Frage belehren will, der keine andere systematische Ordnung kennt, als ihm die Natur seiner Untersuchung von selbst an die Hand gibt, und der sich nicht scheut, morgen den Gedanken weiter auszuführen, den er gestern für vollendet gehalten hat. Die Resultate dieser Untersuchung stimmen im Wesentlichen ganz mit dem überein, was Kant in der Kritik der Vernunft herausgebracht hat, daher wir nicht nöthig finden, unsere Leser von dem Inhalte ge-

nauer zu benachrichtigen. Der Gang der Untersuchung ist übrigens so gründlich und der Vortrag so deutlich, daß diese Abhandlung einem Jeden, der sich zuerst an diesen Theil der philosophischen Forschungen wagen will, mit vollkommenem Rechte empfohlen werden kann. Von der Schrift des Herrn Block können wir nicht so vortheilhaft urtheilen und wir bewundern es ungemein, daß unter den eingelaufenen Aufsätzen keiner gewesen, welcher das Accessit eher verdienet hätte. Indessen habent sua fata libelli! Dem Rec. ist es herzlich sauer geworden, diese Abhandlung durchzulesen. Sie enthält ein rhapsodisches, verworrenes und äusserst oberflächliches Raisonnement, wobei es der Verf. sehr oft mit Kant's Behauptungen zu thun hat, die aber fast durchaus nur halb verstanden sind. Hätte der Verf. ein wenig mehr Bescheidenheit besessen, so würde er es für unziemend gehalten haben, bei so wenigem Bestreben, in den Zusammenhang der kantischen Philosopheme zu dringen, einem so großen Denker Dinge entgegen zu stellen, die Jedermann vor den Füßen liegen und die er wohl schwerlich übersehen haben konnte, und einer Akademie der Wissenschaften, der man eine vertraute Bekanntschaft mit dem bisher geleisteten zutrauen muß, und die die Wissenschaft von dem Punkte worauf sie steht, weiter will geführet wissen, dieses unverdaute Gemisch von längst besser eingesehenen Sachen noch dazu in dem ermüdendsten Vortrage und mit endlosen Wiederholungen vorzulegen. Es kann nicht von uns verlangt werden, die ganze Abhandlung durchzugehen, um die Richtigkeit unsers Urtheils darzuthun; aber ohne Beweis dürfen wir es auch nicht lassen. Hr. Bl. sagt, alle Erkenntnisse beruhen auf Erfahrung, denn keine einzige, selbst die Erkenntniß unserer Denkgesetze nicht, entsteht ohne Erfahrung; aber die Gewißheit dieser Erkenntniß gründet sich nicht auf die Erfahrung, sondern auf die eingesehene Unmöglichkeit, anders zu denken. Ob sich dies gleich genauer bestimmen läßt, so kann es doch als wahr gelten. Nun ist aber der Verf. nicht zufrieden, diesen Gedanken vorgetragen zu haben, sondern nun soll das ein von den Philosophen fast ganz übersehener Gedanke und namentlich von Kant nicht eingesehen worden seyn. Wie oberflächlich muß der mit den Schriften dieses Philosophen bekannt seyn, der dies wähnen kann! Daß ohne Erfahrung gar keine Erkenntniß entstehe, daß wir zum Bewußtseyn der Denkgesetze erst kommen, nachdem wir sie angewandt und diese Anwendung wahrgenommen haben; das hätte K. je geleugnet, nicht allenthalben auf das deutlichste gelehrt? Gleich die ersten Seiten der Kritik d. r. V. hätten den Verf. eines bessern belehren müssen. — Ungemein seicht ist, wie die ganze Untersuchung, so auch die Art, auf welche die Realität äußerer Gegenstände festgestellt wird: "Ein objectives, von unserer Vorstellung unabhängiges Daseyn

der

der erkannten Gegenstände ist zwar unmöglich zu erweisen, aber eben so nothwendig anzunehmen, als das obj. D. des denkenden Wesens selbst. So unmittelbar gewiß die Existenz unseres Selbst, des denk. Wesens, durch Bewußtseyn ist, so gewiß ist auch die Wirklichkeit von Gegenständen ausser uns, als unmittelbare Folge, ja als nothwendige Bedingung jenes Selbstbewußtseyns. . . . Eben so nothwendig aber, als wir wirkliche für sich bestehende Dinge ausser uns annehmen, müssen wir denselben auch eine Beziehung oder Wirkung auf unsere Erkenntnißkraft beilegen, und das ausser uns vorhandene nicht blos als den Gegenstand, sondern auch für den Grund unserer Vorstellung halten." (S. 107 f.) Was berechtigt den Verf., hier gleich von dem Gesetz der Causalität eine Anwendung zu machen? — Ganz unerwiesen ist die Behauptung (S. 109) daß man auf den Unterschied zwischen dem Materialen und dem Formalen der Erkenntniß nicht gehörige Rücksicht genommen habe. — Nichts kann verworrener und seichter seyn, als was Hr. Bl. gegen die kantische Lehre von der Zeit und dem Raume (S. 113 ff.) erinnert, wobei er eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem zeiget, was von Andern zur Erläuterung und Vertheidigung gesagt worden ist. Hr. Bl. fragt: "Wenn der Raum eine bloße Beschaffenheit der Erscheinungen wäre, wie könnte er dann, nach Absonderung alles dessen, was zur empirischen Anschauung der Gegenstände gehört, übrig bleiben?" Wir fragen dagegen, wie konnte er übrig bleiben, wenn er keine dem Erkenntnißvermögen anhängende Eigenthümlichkeit wäre? Hr. Bl. gibt ja selbst zu, daß alle Nothwendigkeit auf der Natur des vorstellenden Subjects beruhen müsse. Aber sichtbarlich verwechselt Hr. Bl. hier die abgesonderte Vorstellung (den Begriff) des Raumes mit der Raumvorstellung, die der menschliche Geist bei der Vorstellung eines äussern Gegenstandes aus sich hervorbringt (Vgl. S. 115 f.). Wenn Kant behauptet, die Vernunft gerathe mit dem Empirism in Widerspruch, da jene die unendliche Theilbarkeit des Raums beweise, dieser sie hingegen nicht zulassen könne; so soll diese Behauptung auf Verwechslung des Raums mit dem, was in ihm ist, beruhen; oder wenn man das letztere den Bedingungen des Raums selbst unterwerfe (kann man denn das auch unterlassen?), so sey keine Ursache, warum der Empirism die unendliche Theilbarkeit nicht verstatte. — Dieser Ausspruch soll nun für eine Widerlegung gelten! Er wäre es nicht, wenn auch der Verf. dem Inhalte nach Recht hätte; denn zu einer Widerlegung gehört doch unstreitig Prüfung der entgegenstehenden und Angabe eigener Gründe. Aber es läßt sich auch darthun, daß der Verf. nur durch Mangel an Einsicht dessen, worauf es hier ankommt, veranlaßt ward, die Sache so leicht zu finden. Der Hr. Verf. lese nur einmal beim Bayle den Artikel Zenon nach

Aufmerksamkeit durch, und frage sich dann, ob er es wohl wagen würde, Bayle'n, wenn er noch lebte, mit der Antwort (S. 117) unter die Augen zu treten. — Wenn Kant die Verstandesbegriffe (alle?) als etwas blos Formales vorstellt, so soll dies eine Verwechslung zwischen Form der Begriffe und Form der Erkenntniß seyn; die leztere begründen die Begriffe, aber an sich seyn sie etwas Materiales. Die Verwechslung ist hier wieder, wie allenthalben, auf Seiten des Hrn. Block. Er verwechselt die Kategorien, die Functionen des Verstandes, mit den Begriffen von diesen Functionen, weil jene von Kant auch wohl Begriffe genannt werden, auf die Art, wie Leibnitz sagte, es wären uns virtualiter Begriffe angeboren. — Allenthalten macht Hr. Bl. einen Unterschied zwischen den Gegenständen, die von uns erkannt werden, und den Erscheinungen; aber wir finden nicht, daß er sich das Recht zu dieser Unterscheidung durch Gründe erworben hätte. Auch hier scheint seine Vorstellung von einer Erscheinung sehr verworren. Bei einiger Consequenz hätte er auf die echte Lehre der Kritik hierüber geführet werden müssen, wenn er sich alles deutlich zu machen bestrebt hätte. — Fast nirgends aber zeigt der Verf. mehr, wie wenig er die Sachen durchschauet, wovon er redet, und diejenigen gefaßt hat, die er zu widerlegen unternimmt, als bei dem, was er von dem Causalitätsbegriffe sagt. Er kann sich gar nicht darein finden, wie Kant in der Causalitätsverknüpfung eine Nothwendigkeit sehen könne. Er verwechselt aber wieder ganz verschiedene Dinge mit einander, nämlich das Urtheil: A hat, wie jede Veränderung, eine Ursache; und: A hat die Ursache B. Was H. Bl. vorbringt, beweiset blos, daß wir das leztere nicht mit Nothwendigkeit fällen, daß wir irren, uns in der Ursache vergreifen können. Denn da die Succession die Bedingung der Möglichkeit einer Anwendung des Causalgesetzes auf bestimmte Fälle ist, aber auch Begebenheiten aufeinander folgen können, die nicht in dem Causalitätsverhältnisse zu einander stehen, so ist jener Irrthum begreiflich. Aber dies hätte den Hrn. Verf. eben veranlassen müssen, die Sache besser zu ergründen. Denn wodurch wird man nun inne, daß etwas, das man für die Ursache von etwas anderem hielt, es nicht ist? doch wohl dadurch, daß sich entweder überhaupt zeigen läßt, es könne dieses andere nicht bewirken, oder dadurch, daß man sieht, dieses begleite jenes nicht immer? Verfolgte Hr. Bl. diese Spur mit Aufmerksamkeit, so würde er die Lehre der Kritik über diesen Punkt nicht nur besser verstehen, sondern auch von ihrer Wahrheit überzeugt werden. — Ungeachtet dessen, was wir über die Schrift des Hrn. Bl. gesagt haben, sprechen wir ihm eine lobenswerthe Bemühung, selbst zu denken, nicht ab. Es ist auch möglich, daß er noch einst vollkommnere Produkte über philosophische Gegenstände liefere. Zu

dem

dem Ende wird es nöthig seyn, daß er immer einen sichern Boden zu jedem seiner Urtheile suche und sich immer frage, was er denn nun in diesem seinem Urtheile habe. Dann erst, wenn er hierüber gewiß ist, schreite er bedachtsam fort, und lasse sich hierbei eine strenge Ordnung empfohlen seyn.

Theologie.

Halle bei Gebauer: Rathschläge für angehende christliche Religionslehrer zur zweckmäßigen Führung ihres Amtes, von Hermann Friedrich Rehm, Metropolitan zu Wald=Kappell im Hessen=Casselischen. 1800. VIII 258 S. gr. 8. (18 gl.) Der Verfasser des vorliegenden Buchs ist als ein erfahrner und einsichtsvoller Prediger bereits durch mehrere Schriften rühmlich bekannt. Durch diese in Briefen abgefaßten Rathschläge macht er sich um angehende Prediger verdient, von denen sie daher gewiß gelesen und befolgt zu werden verdienen, da sie von genauer Beobachtung und reifer Erfahrung zeugen. Etwas gedrängter und weniger wortreich könnten sie aber wohl abgefaßt seyn. Die Schrift besteht aus 11 Briefen, von denen wir nur die Rubriken mittheilen wollen, um zu zeigen, wie fruchtbaren und lehrreichen Inhalts sie sind. — Wie soll sich der junge Prediger im Anfange seines Amtes benehmen, und sich das Zutrauen der Gemeinde erwerben? — Wie soll man es dahin bringen, daß während der Predigt oder Katechisation, Ordnung, Ruhe und Stille, in der Kirche herrsche? — Von den niedern Schulen, ihrer dermaligen, schlechten Verfassung, und Verbesserung derselben. — Wodurch und wie kann der Prediger zur Verbesserung der häuslichen Erziehung der Kinder des Landmanns in seinem Kirchspiel mitwirken? — Welche Modive soll der Prediger zur Erweckung des Tugendfleisses gebrauchen? — Soll der christliche Prediger mit Ausschließung der Religion nur Moral predigen? — Was kann und soll der Prediger für die Dürftigen thun? — Ueber die Melioration der Pfarräcker und Berechnung des Nachfolgers mit seinem nächsten Amtsvorfahr, nebst einigen Rechnungen zur Erläuterung der aufgestellten Grundsätze.

Tonkunst.

Oeuvres de Mozart. Cahier IX. contenant V Sonates pour le Pianoforte avec l'accompagnement d'un Violon, oder *Sonates pour le Pianoforte avec l'accomp d'un Violon par W. A. Mozart*, au Magasin de Musique de Breitkopf et Härtel à Leipsic. IX. (3 Thlr.)

Oeuvres de W. A. Mozart. Concert pour le Pianoforte avec l'accomp. de 2 Violons, Alto et Basse, Flûte, 2 Hautbois, 2 Bassons, 2 Cors, par W. A. M. No 4. aus B dur. ebendas.

—— *Conc. p. l. P. a. Acc. de 2 Viol. A. et B. 2 Hautb., 2 Cors et 2 Bassons par W. A. M. No. 5.* ebend. aus C dur.

—— *Conc. p. l. P. a. A. de 2 Violons, Flûte, 2 Clarinettes, 2 Bassons, 2 Cors, 2 Trompettes, Timballes, Alto et Basse par W. A. M. No. 6.* aus Es dur.

Dieses alles gehört zu der vollständigen Sammlung von Mozart's Werken, deren wir schon öfter erwähnt haben, und die mit rühmlichem Eifer, aber auch, wie es scheint, mit einer dem Publikum Ehre bringenden Unterstützung fortgesetzt wird. — Ihr zur Seite geht die Sammlung Haydnscher Werke, von der wir zuletzt erhalten haben:

Oeuvres complettes de Joseph Haydn. Cahier III. oder *VI Sonates pour le Pianoforte avec accompagnement d'un Violon et Violoncelle par Joseph Haydn.* III. (3 Thlr.)

Ausserdem sind uns noch folgende Werke bekannt geworden, welche wir den Freunden des Klaviers mit Grunde empfehlen können:

Riconciliazione fra due amici. Tema originale con variazioni analoghe al soggetto. Saggio di Composizione patetico-carratteristica per il Fortepiano di *G. P. Schultbesius.* (1 Thlr.) Was der Verf. auf dem Titel angibt, dachte er sich bei der Verfertigung dieser Composition, und diesen Sinn erkannte auch ein Kenner der Musik, dem er sie vorspielte, ohne ihm seine Idee vorher mitgetheilt zu haben.

Sonate à quatre mains pour le Pianoforte composé par F. Danzi . . . Munic chez M. Falter. (2 Flor.)

Zu denjenigen Komponisten fürs Klavier, welche erst in den neuesten Zeiten angefangen haben, berühmt zu werden, gehöret Bethoven. Er scheint uns jedoch, ungeachtet des Lobes, das er erhalten hat und wirklich verdient, zu sichtbar auf Schwierigkeiten und kühne Wendungen auszugehen. Wir führen hier nur Folgendes von ihm an:

Sonate pour le Pianoforte avec un Violon etc. Oeuvre 23. à Vienne chez Molle et Comp.

Sonate p. l. P. av. un V. etc. Oeuvre 24. ebendas. — welche beide zu den besten des Componisten zu rechnen und den frühern in mehreren Hinsichten vorzuziehen sind.

Grande

Grande Sonate pour le Clavecin ou Fortepiano ... Oeuvre 26. à Vienne chez J. Cappi.

Sonata quasi una Fantasia per il Clavicembalo o Pianoforte. Opera 27. No. 1. ebendaf.

Sonata quasi una Fantasia. ... Opera 27. No. 2. ebendaf.

Literarische Nachrichten.

Frankfurt am Mayn. Unser Landsmann, Herr D. Roth, der sich als Verfasser einer deutschen Sprachlehre bekannt gemacht hat, und bisher bei der neuerrichteten Stadtschule in Wetzlar angestellt gewesen ist, hat aus eignem Entschlusse sein Amt niedergelegt und studiert jezt in Gießen die Arzneiwissenschaft.

Berlin den 24. Jul. 1802. In der Baumgärtnerischen Buchhandlung ist folgende Schrift erschienen: Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Mißstaltung der männlichen Geschlechtstheile, von Maria Dorothea Detrier aus Berlin, nebst den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinna und Monorchis über diese Personen herausgegeben v. Dr. Martens, mit didotschen Lettern und 2 Fol. Kupfertafeln in 4. (12 gl.) Ein den Aerzten, Physiologen und Philosophen gleich brauchbares Buch.

Deventer den 1. Aug. Vielleicht wissen Sie in Deutschland noch nicht, daß der Doctor Med. Reup vor einiger Zeit an einem Faulfieber gestorben ist. Johann Bernhard Reup war im Jahr 1755 in der Grafschaft Moers in dessen Hauptstadt geboren. Sein Vater trieb daselbst Kaufmannschaft und war ein braver Mann. Er wurde auf dem Gymnasium zu Moers und zu Duisburg auf der Universität gebildet. Im 18ten Jahr wurde er zu Duisburg Doctor und zwar den 6. Sept. 1773. Die Inaug. Disput. schrieb er selbst. Der Titel ist: "Quaestio - quinam cibi proprii viscidi sint vocandi." Man sieht schon hier ein Genie voll kühner Ideen durchblicken. — Hierauf reiste er nach Berlin; — und demnächst etablirte er sich als Arzt in folgenden Oertern — in Mühlheim an der Rhoer — in Mühlheim am Rhein bei Kölln — Solingen im Herzogthum Berg — Winterswyk, in der Grafschaft Zütphen — Doesburg an der Issel — und ist endlich als holländischer Lazareth-Medicus gestorben. In Solingen schrieb

schrieb er bereits manche Aufsätze im Baldingerischen Magazin. Auch schrieb er eine Brochüre über den tollen Hundsbiß. Uebersetzte auch des Prof. Van Genns Werk über die Ruhr, begleitete es mit Anmerkungen, die dem Verfasser nicht sehr behagt haben sollen, übersetzte das medicinische Handbuch von Vogel ins Lateinische, wovon nur der dritte Theil heraus ist, schrieb auch eine kleine Pharmacie für Anfänger, übersetzte des Prof. Metzger medicina forensis und Veirac von der Rhachitis aus dem Holl. ins Deutsche. — Van Scheller über das Wasser; — Van Veye chirurgische Beiträge aus dem Holl. ins Deutsche u. s. w. Auch Campers Leben von seinem Sohn entworfen, ist mit Zusätzen von ihm ins Deutsche übersetzt. — Die nähere Geschichte der Schicksale — Freuden — Leiden und Verdienste dieses merkwürdigen Mannes, wird ein Ungenannter in einer seiner Schriften treu erzählen.

Amsterdam den 1. Aug. Bei dem hiesigen Buchhändler Mortier Coven en Zoon ist so eben erschienen: *De tientallige Verdeling der Nieuw Maaten en Gewigten op de nuvouwigste en klaarste Wyze beschreben, en derzelver Nuttigheid aangetoond, door een Liefhebber der Wiskunde.* Der Inhalt dieses kleinen Werks scheint vollkommen seinem Titel zu entsprechen. Die Comparations-Tabellen vom Bürger Talthe sind zum Grunde gelegt, und ein jeder kann hieraus das neue Maaß und Gewicht deutlich kennen lernen. Einsender dieses muß bei dieser Gelegenheit bekennen, daß uns bei allen Fortschritten und bei aller Aufklärung in der Physik, die wahre Fixität der Gewichte fehlte. Vielleicht war es den Neufranken vorbehalten, auch hierin einige Schritte der Wahrheit näher zu kommen.

Wien. Der zeitherige Professor an der Bürgerschule zu Oedenburg und Herausgeber des topograph. Taschenbuchs für Ungarn auf das Jahr 1802, Herr Samuel Bredezky, ist als 3ter Geistlicher bei der hiesigen luther. Gemeinde angestellt worden.

Paris. Als neulich zu Bordeaux eine Frau auf der Straße die fallende Sucht bekam und hinfiel, brachte ihr ein anwesender Matrose eine Porzion grobes Salz in den Mund und die Frau wurde gleich wieder hergestellt. Dieser Mensch versicherte, daß man sich in Madagaskar, wo er her kam, allgemein und mit Erfolg dieses Mittels gegen die fallende Sucht bediene.

Der Verfasser der Annales de Statistique hat berechnet, daß Frankreich jetzt eine Oberfläche von 120,258,980 Morgen Landes enthalte und durch die letzten Tractate 14,770,728 Morgen erhalten habe.

Petersburg. Der Kollegienrath Krafft, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist zum Beisitzer der Commission ernannt worden, die der Kaiser bei der Admiralität zur Herausgabe von Abhandlungen über den Schiffbau und andere zum Seewesen gehörige Gegenstände errichtet hat.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Drei und neunzigstes Stück,
den 20sten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung: Sparta. — Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, von J. C. F. Manso. Zweiter Band 1802. XIV u. 572 Seiten gr. 8.

Wir freuen uns, unsern Lesern die Fortsetzung eines Werkes anzeigen zu können, das, als eine wahre Bereicherung unsrer historischen Literatur die Aufmerksamkeit aller Freunde und Kenner der Geschichte verdient. Denn, abgesehen von der Wichtigkeit der hier behandelten Gegenstände, so empfiehlt sich schon die Art der Behandlung. Dieselben Vorzüge, die den ersten Theil dieses Werkes auszeichnen, und die wir bei der Anzeige desselben (Goth. gel. Zeitg. Jahrgang 1801. St. 5. S. 35.) bemerkten, findet man hier wieder; und nicht leicht wird man auf ein historisches Werk stoßen, dessen Verfasser ein genaueres Quellenstudium mit einer sorgfältigeren Benutzung aller nahen und entfernten Hülfsmittel, einen größern Eifer die schwierigsten Untersuchungen aufzufassen und einen glücklichern Scharfsinn, dieselben zu lösen, so schön in sich vereinigte, als es bei dem Verf. des angezeigten Werkes der Fall ist.

Dieser zweite Band, der das dritte und vierte Buch der Geschichte Sparta's enthält, ist ganz der Erzählung des peloponnesischen Krieges gewidmet. Der Verf. fängt dem Versprechen getreu, das er am Schlusse des ersten Bandes gegeben hatte, mit einer genauen Entwicklung der Lage, Kräfte und Aussichten beider Staaten, Athens und Spartas, am Anfange des peloponnes. Krie-

Krieges an. Er erzählt dann ausführlich alle Begebenheiten dieses Krieges vom Anfange desselben bis zur Unternehmung auf Sicilien, und dann von dieser bis zum Ende des Krieges, mit einer Kunst und Sorgfalt, wie man beides von ihm erwarten konnte. Was Heeren (Handb. der Gesch. der Staaten des Alterth. S. 231) nur kurz angedeutet hatte, daß der pelopon. Krieg um so merkwürdiger wäre, weil er nicht blos ein Krieg gegen Völker, sondern auch gegen Verfassungen wurde, — das findet man hier weiter ausgeführt und auf das deutlichste bewiesen. (Man sehe z. B. S. 87 — 91.) Den Schluß dieser Erzählung machen interessante Bemerkungen über die Hauptperioden, die lange Dauer, und die endlichen Folgen des peloponn. Kriegs. Vorzüglich verweilt der Verf. bei den Ursachen des für Athen so traurigen Ausganges des polop. Krieges. Er findet diese Ursachen (S. 361.) nicht sowohl in dem unglücklichen Kriege Athens gegen Sicilien (der aber doch, wie wir glauben, das Seinige dazu beitrug, indem er die Kräfte Athens schwächte, die Bundesgenossen abtrünnig machte, und die Spartaner zu bessern Seeleuten bildete, als sie bisher gewesen waren:) sondern vorzüglich in dem persischen Gelde, das Sparta zu seiner Unterstützung empfing. — Angehängt sind diesem Bande, wie dem vorigen, 14 lehrreiche Beilagen, von denen wir weiter unten noch Einiges sagen werden.

Das Ganze der in diesem Bande gelieferten Erzählung macht freilich keinen so schönen Eindruck auf das Gemüth des menschenfreundlichen Lesers, als die Thaten der früheren Zeiten, oder die Entwickelung der Gesetzgebung Lykurgs, die wir in dem ersten Bande gelesen haben. Aber die Schuld davon lag nicht an dem Verf. sondern an dem Stoffe, den er bearbeitete, und das Gemählde, das er selbst von den Sitten dieser Zeiten entwirft, rechtfertiget diese Behauptung. "Die ungeschminkte Redlichkeit," sagt Herr Manso S. 88. "und die uneigennützige Vaterlandsliebe, die Tugenden der früheren Zeiten, waren höchstens noch das Eigenthum Einzelner, und diese Einzelnen vermochten weder dem offenbaren Unrecht Einhalt zu thun noch der heimlich wirkenden Schlauigkeit nachdrücklich zu begegnen." Aber je weniger das Gemählde von Kriegen und Schlachten, von Empörungen und Meutereien das Gemüth des Lesers anspricht, desto mehr findet sich der Historiker durch die treflichen Belehrungen erfreut, die hier mit reicher Hand ausgestreut werden. Wir verweisen deshalb, um nur einiges anzuführen, auf die Würdigung des Unternehmens der Athenienser, Sicilien mit Krieg zu überziehen, S. 198 ff. und auf die vielen Beiträge zum bessern Verstehen des Thucydides, die man hier allenthalben findet; indem manche dunkle Stellen nicht nur durch neue Erklärungen, sondern auch durch Berichtigung der Lesarten in helles Licht gesetzt werden. —

So

So dankbar wir nun aber dieses anerkennen, so wenig können wir uns doch überzeugen, daß der Weg, den der Verfasser hier eingeschlagen hat, gerade der beste sey. Er gesteht es selbst, daß er anfangs bei sich zu Rathe ging, ob er die Geschichte des pelop. Kriegs kurz zusammenfassen, oder ausführlich erzählen sollte. Er fand das letztere annehmlicher, und wirklich haben seine Gründe Manches für sich. Allein je umständlichere Beschreibungen des pelop. Krieges wir schon besitzen, (wie z. B. um Mitford und Gillies nicht zu erwähnen, von Meiners in der Geschichte der Wissensch. in Griechenland und Rom. Th. II, S. 228 — 308) um desto weniger glaubten wir einer Erzählung dieses Krieges benöthiget zu seyn. Freilich ist Hrn. Manso's Erzählung oft ausführlicher und pragmatischer, als die von Meiners, und reich an gelehrten Erörterungen und scharfsinnigen Bemerkungen, die wir ungern verlieren würden. Allein von dem Geschichtschreiber Spartas glaubten wir erwarten zu können, daß er die Geschichte des pelop. Krieges nur in beständiger Rücksicht auf Sparta erzählen und folglich diejenigen Begebenheiten, die diesen Staat nur wenig angingen, ganz kurz, desto weitläufiger aber diejenigen schildern würde, die in näherer Beziehung mit dem spartanischen Staate standen, so daß der Leser Sparta nie aus den Augen verlieren könnte, wie hier mit unter der Fall ist. Man sehe z. B. S. 193-212. Eine solche Art der Darstellung würde freilich ihre Schwierigkeiten haben; aber sie würde auch eine ganz eigne Ansicht des pelop. Krieges verschaffen, und manches, was uns noch jetzt dunkel bleibt, in helleres Licht setzen. Wir rechnen hierher dasjenige, was hier über die Seemacht Spartas und seiner Verbündeten vorkommt. S. 361 wird gesagt, "Sparta besitzt im 19ten Jahre des Krieges noch keine Flotte, und erhält sie im zwanzigsten." Gleichwohl heißt es S. 489, die Flotte der Spartaner, die sie (im siebenten Jahre des Krieges) bei Pylus überliefern mußten, bestand aus 60 Schiffen"; und S. 105 wird noch überdies erinnert, daß sich die Spartaner bei dieser Gelegenheit als brauchbare Seeleute und geübte Schiffer bewiesen. Ja wenn man S. 10 liest, daß sich die Summe aller Schiffe, die der peloponnesische Bund zu Anfange des Krieges aufstellte, nach Thucydides II, 7, auf 500 Schiffe belief, so bleibt auch die Frage unbeantwortet, wie es kam, daß Athen mit seinen 300 Triremen, die es nach Thucyd. II, 13 zu Anfange des peloponn. Krieges hatte, so freies Spiel zur See längs der Küsten des Peloponnes treiben konnte.

Die 14 Beilagen, die diesem Bande zugesellt sind, machen eine wahre Zierde desselben aus. Sie enthalten vieles, was zur näheren Kenntniß des polopon. Krieges, des damaligen Zeitgeistes und der Verfassung der kleinern griechischen Staaten dienen kann. Besonders schätzbar war uns die siebente Beilage, "Beitrag

zur Kenntniß der Verfassung von Argos"; ferner die achte Beilage, wo der Unterschied zwischen den Sikulern und Sikelioten so erklärt wird, daß unter den Sikulern, die alten Einwohner Siciliens, und unter den Sikelioten, die in Sicilien ansäßigen Griechen verstanden werden. — Ferner die zehnte Beilage "Persien im Verhältniß zu Griechenland." Der Verf. hält es für unwahrscheinlich, daß die griechischen Colonien in Kleinasien durch einen Frieden zwischen Athen und Persien von der persischen Herrschaft befreit worden wären, und trift auf diesem Wege ziemlich genau mit Mitford zusammen, der den cimonischen Frieden als eine eitle Dichtung verwirft; wie wir bei der Anzeige der Eichstädtischen Uebersetzung von Mitfords Geschichte (St. 58, S. 511) bemerkt haben. Und wenn uns schon damals Mitfords Behauptung sehr annehmlich schien, so wird sie uns durch das, was Herr Manso von der beständig fortgesetzten Besteuerung der Griechen in Kleinasien sagt, noch weit wahrscheinlicher. Die vierzehnte Beilage, "über die Begründung der Demokratie in den griechischen Staaten", erscheint hier, wenn wir nicht irren, zum zweiten Male gedruckt. Wenigstens ließ Herr Manso unter demselben Titel (Breslau 1800) eine Programm erscheinen. Aber diese Abhandlung verdient es auch, ins größere Publikum zu kommen, da sie auf die glücklichste Weise mit vieler Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn einen sehr wichtigen Punkt aus der griechischen Geschichte erläutert, der durch die Geschichte unsrer Tage noch ein besonderes Interesse erhält. — Schlüßlich fügen wir noch hinzu, daß wir uns auf die Vollendung dieses Werkes freuen, die uns der dritte Theil liefern soll, dessen baldige Erscheinung wir wünschen.

Wien bei J. V. Degen: Geschichte der römischen Staatsveränderungen von R. A. Vertot. — Aus dem Französischen. Erster Theil XII und 384 Seiten. Zweiter Theil. 342 Seiten gr. 8. 1802. (Beide Theile kosten 2 fl. 36 kr.)

Die Histoire des Revolutions arrivées dans le gouvernement de la Republique Romaine par Mr. l'Abbé de Vertot erschien zuerst am Anfange des vorigen Jahrhunderts, und erlebte bald mehrere Auflagen, davon die dritte, die wir mit der angezeigten Uebersetzung verglichen haben, zu Haag 1721 herausgekommen ist. Auch ist sie schon zu Zürich 1751 ins Deutsche übersetzt worden, ohne doch dadurch unter deutschen Gelehrten sehr in Umlauf zu kommen. Der Buchhändler Degen zu Wien ließ daher, wie er in einem Vorberichte bemerkt, eine neue Uebersetzung von diesem Werke veranstalten, die, einige Provinzialismen oder Archaismen (wie Th. I. S. 220 "untereinstens" st. für jetzt, II, S. 332 "Seelenbeschreibung des römischen Volks") abgerechnet,

net, im Ganzen genommen recht gut gerathen ist und zur größeren Verbreitung dieses Buches noch mehreres beitragen würde, wenn es dem Verleger gefallen hätte, weißeres Papier und bessern Druck dazu zu wählen.

Um nun über Vertots Werk, das hier aufs neue dem deutschen Publikum bekannt gemacht wird, unser Urtheil hinzuzufügen; so glauben wir es nicht besser charakterisiren zu können, als wenn wir es mit Goldsmith's Geschichte der Römer (die durch Rosegarten's Uebersetzung Leipzig 1792. Th. 2. unter uns Deutschen bekannter geworden ist) vergleichen. So wie dieses, so ist auch jenes Werk für den Liebhaber der Geschichte mehr unterhaltend, als für den Kenner belehrend. Ohne, vermittelst der historischen Kritik, tief in das Wesen der Begebenheiten einzudringen, gleiten beide Verfasser über wichtige Punkte hinweg, erzählen das gemein bekannte als ausgemachte Wahrheit, und geben durch üppige Wortfülle ihrer Erzählung ein romanhaftes Ansehen. Aber bei allen Mängeln, die man in diesen Werken finden kann, muß man doch deren Verfassern das Verdienst zugestehn, daß sie durch die Anmuth des Stils die Aufmerksamkeit ihrer Leser zu fesseln, und durch die eingestreuten Charakterzeichnungen der handelnden Personen für diese zu interessiren wissen. — Indessen unterscheiden sich beide Schriftsteller durch den besondern Zweck, den jeder von ihnen befolgte. Während Goldsmith die Geschichte der Römer von der Erbauung der Stadt bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums in allen ihren Theilen darzustellen suchte, so hatte Vertot nur den Zweck die verschiedenen Revolutionen, die der römische Staat bis auf die Zeiten Augusts erfahren hat, zu schildern. Er erzählt daher in 14 Büchern die Geschichte Roms von der Gründung dieser Stadt bis auf Augusts Alleinherrschaft; aber, seinem Zweck getreu, schildert er die Kriege und Eroberungen der Römer nur kurz, und verweilt desto länger bei allem dem, was auf die Veränderung der Regierungsform im römischen Staate Bezug hatte. Diesem zu Folge erhalten wir hier weitläuftige Schilderungen von der Vertreibung des Tarquin, von den Streitigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern, von den gracchischen Unruhen, von den Bürgerkriegen des Marius und Sylla, und von den beiden Triumviraten, die in die letzten Zeiten der römischen Republik fallen, und den Schluß dieses Werkes ausmachen. Allein dieser Weitläuftigkeit ungeachtet vermißt man bei der Darstellung aller dieser Begebenheiten im Innern des römischen Staates die kritische Genauigkeit und Sorgfalt, ohne welche diese Begebenheiten ohnmöglich in das rechte Licht gesetzt werden können. So würde z. B. die weitläuftige Erzählung von den Streitigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern an Deutlichkeit und Wahrheit gewonnen haben, wenn der

 Verf.

Verf. den Unterschied zwischen den vornehmern und geringern Plebejern aufgefaßt und diesem zu Folge erwiesen hätte, daß sich der ganze Streit eigentlich nur um das Emporstreben des Bürgerstandes drehte. — Eben so stößt man hier auch in einzelnen Aeusserungen auf manche Unrichtigkeiten. Th. 1, S. 2 werden die ältesten Einwohner Roms ehelose Abentheurer genannt, und doch redet der Verf. gleich darauf von den Gesetzen des Romulus in Bezug der Verhältnisse zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern. — Th. I, S. 12 "Rom fing an (unter dem Romulus) für die mächtigste Stadt in ganz Italien zu gelten." Nicht einmal in Latium, geschweige denn in ganz Italien, wurde Rom damals für die mächtigste Stadt angesehn.) Eine gleiche Uebertreibung findet man Th. I, S. 108, wo es heißt: "durch Coriolans Verurtheilung und Verbannung war die Constitution von Grund aus umgekehrt." Nach Th. II, S. 12 sollen "die Carthaginenser den Tarentinern in dem Kriege mit den Römern Hülfe geleistet haben"; da doch aus Diodor. Sic. XXII, 9. u. Justin. XIX, 2, bekannt ist, daß die Carthaginenser den Römern eine Hülfsflotte gegen den Pyrrhus schickten, die diese aber ausschlugen. Eben so falsch ist auch Th. II, 12 die Behauptung, daß Sylla in dem innersten Asien mit dem Mithridates Krieg geführt habe ꝛc. —

Freilich dürfen wir bei allen diesen Mängeln nicht aus der Acht lassen, daß dieses Werk schon am Anfange des vorigen Jahrhunderts geschrieben ist, und daß wir seit dieser Zeit, auch in der historischen Kritik, um vieles weiter gekommen sind. Aber eben darum wäre es auch die Pflicht des Uebersetzers gewesen, die hier vorkommenden Unrichtigkeiten entweder stillschweigend zu verbessern, oder in beigefügten Anmerkungen das Richtigere an die Stelle des Unrichtigen zu setzen.

Pädagogik.

Fürth im Bureau für Literatur: Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile zunächst für die jüngere Jugend — herausausgegeben von Jacob Glaz. 1802. 240 Seiten kl. 8.

Dieses Buch zeichnet sich vor vielen andern, die zur belehrenden Unterhaltung der frühern Jugend geschrieben worden, durch Stoff und Form vortheilhaft aus. Denn so wie jener in der That lehrreich ist, so hat auch diese viel Interessantes, und ist der Kinderwelt, für welche der Verf. schrieb, (besonders im Anfange) recht angemessen. Freilich besteht das Verdienst des Verf. nicht sowohl in der Erfindung als in der Auswahl des Stoffes. Der Leser findet hier nämlich in drei Abtheilungen folgende Gegenstände behandelt: 1) Schiffbruch der Juno, eines englischen Schiffes,

an der Küste von Arracan. — 2) Einiges über Afrika, nebst einer Erzählung von Halem (Mehala, oder das unglückliche Negermädchen) — 3) Auszug aus Mungo Parks Reisen im Innern von Afrika." — Auch die Behandlung ist nicht neu, aber sie ist größtentheils sehr gut und zweckmäßig. Anfangs ist sie derjenigen nachgebildet, die Campe in seinem Robinson gewählt hat, und in der letzten Abtheilung, möchten wir es gerade nicht billigen, daß der Verf. der für die frühere Jugend schrieb, einen fortlaufenden Auszug aus Mungo Parks Reisen liefert, der nicht, wie die erste Erzählung, durch einen lehrreichen Dialog unterbrochen wird. Denn gerade dadurch, glaubten wir, könnten sich diese Reisebeschreibungen von den Campeschen unterscheiden.

Noch zeigen wir ein anderes Buch von demselben Verf. an, das gleichsam ein Vorläufer seiner frühern Kinderschriften seyn soll, indem es "für Kinder die das Lesen angefangen haben und sich gern etwas erzählen lassen" bestimmt ist.

Jakob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder — von J. Glatz. Erstes Bändchen. Altona bei Hammerich 1802. X und 254 Seiten kl. 8.

Man findet hier manches Gute und Brauchbare, das seinem Zweck völlig entspricht. So wie in Salzmanns Elementarbuch, sind auch hier an kurze Erzählungen bald moralische Maximen, bald leicht faßliche Belehrungen über andere wissenswerthe Dinge gekettet. Nur eine Erzählung No. 70. S. 172. schien uns unzweckmäßig. Und ausserdem schien es uns, als wenn der Verf. mitunter in den Fehler des tadelhaft Kindischen verfallen wäre, wie S. 26 wo er von Stiefeln redet, die den Fischern weit über die Hüften gingen. Die Reime, die S. 10 vorkommen, sind schlecht, und besser wäre es, sie fehlten ganz.

Literarische Nachrichten.

Weimar. Herr Hofrath Schiller, ist vom Kaiser aus eigener Bewegung in den Reichsadelstand erhoben worden.

Leipzig im October. Herr Prof. Hermann, ist an des verstorbenen Ernesti Stelle zum ordentlichen Professor der Beredsamkeit, und Herr Mag. Eck, zum Ehrenmitgliede der hiesigen ökonomischen Societät ernannt worden.

Eilenburg. Am 29sten Sept. starb der hiesige Superintendent M. Christian Gottfried Heinrich im 58sten Lebensjahre. Er hat sich durch verschiedene Schriften bekannt gemacht.

Braunschweig. Hier ist der durch mehrere militärische Schriften bekannte Herzogl. Commissionsrath, der vormal. Ingenieur-Hauptmann Herr Georg Venturini, 30 Jahr alt, gestorben.

Heidelberg. Die als Schriftsteller bekannten Carmeliter, Herr Dereser, Prof. der Exegese, und Herr Schnappinger, Prof. der Dogmatik, sind aus dem Mönchsstande in den Weltpriesterstand getreten.

Berlin. Der König hat dem Friedrichs-Gymnasio eine Anzahl Doubletten aus dem königl. Münzcabinette geschenkt und dem Herrn Director Pleßmann in einem eigenhändigen Cabinetschreiben davon benachrichtiget.

Herr Abramson hat eine sehr schöne Denkmünze auf den Tod des Prinzen Heinrich verfertigt. Die Vorderseite des Bildes hat die Umschrift: Frid. Henricus Ludovicus Borussiae Princeps, Friderici Magni Frater; aetatis LXXVI. Auf der Rückseite stehen Schwerdt, Schild und Helm, die Insignien des Helden, mit der Leyer, dem Sinnbild der Gelehrsamkeit und Dichtkunst. Ueber diesen mit Lorbeern vereinigten Attributen schwebt ein Adler, als Sinnbild der zur Unsterblichkeit sich erhebenden Seele, einem hellglänzenden Sterne, Friedrich II, entgegen und ringsumher liest man die Worte: Proximos occupavit honores. Im Abschnitte steht: ad Superos MDCCCII.

Breslau. Kruttge, Doctor der Medicin und zweiter hiesiger Stadtphysicus, ist Adjunct des Breslauischen Collegii medici et sanitatis geworden.

Herr Zirtzow, Doctor der Medicin, hat auf sein Ansuchen den Character als Königl. Hofrath, in Betracht seiner gemeinnützigen Bemühungen, besonders um die niedere Volksklasse, erhalten.

Wien. Der Graf v. Szechenyi, hat seine große Bibliothek Sr. Kaiserl. Maj. geschenkt. Sie soll ist Pesth unter der Aufsicht eines besondern Bibliothekars zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt werden.

Zürich. Bei dem zweiten Bombardement unserer Stadt erhielt der Diaconus am großen Münster und Erziehungsrath, Herr Georg Schulthes, eine Wunde, und starb an den Folgen derselben am 20. September, 45 Jahr alt.

Paris. Es werden jetzt viele Gemählde von Rubens, Raphael, Paul Veronese, Vanloo u. a. aus dem hiesigen Museum nach Brüssel geschickt, um das Museum daselbst damit zu bereichern.

Stockholm. Der alte Bibliothekar Gjörwell setzt seinen schon in diesen Blättern erwähnten Briefwechsel fleißig fort, und in diesen Tagen ist des zweiten Bandes zweites Heft von dieser unterhaltenden Zeitschrift erschienen. Auch hat der dritte Band der Werke des vortreflichen schwedischen Dichters Leopold neulich die Presse verlassen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Vier und neunzigstes Stück,
den 24ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Geschichte.

Pirna bei Pinther: Leben des Hannibal, von Friedrich Wilhelm von Bernewitz (churf. sächs. Premierlieutenant). Erster Theil mit Kupfern. 1802. 22 Bogen 8.

Das Leben des Hannibal ist in der That ein historisches Sujet, dessen Betrachtung nicht nur dem Kenner, sondern auch dem bloßen Liebhaber der Geschichte sehr interessant seyn muß. Denn nicht genug, daß Hannibal einer der größten Feldherrn und Staatsmänner der alten Welt war, so ist auch die Erzählung seines Lebens mit der Geschichte des zweiten punischen Krieges — eines der wichtigsten und thatenreichsten Krieges der alten Welt — auf das genaueste verbunden. Es war daher ein guter Gedanke des Verf. das Leben dieses Mannes zu beschreiben, und wir finden die Art, wie er dieses gethan hat, im Ganzen sehr lobenswerth. Ohne seinen Gegenstand zu einer romanhaften Dichtung herabzuwürdigen, stellt der Verf. seinen Helden dar, wie er war, erzählt die Vorfälle des zweiten punischen Krieges, ohne dabei seinen Hauptgegenstand aus dem Auge zu verlieren, und folgt bei dieser Erzählung den Quellen und neueren Hülfsmitteln; so wie er überhaupt, was zur Biographie seines Helden gehört, mit sorgfältigem Fleiß zusammengesucht hat. Kein Wunder also, daß man hier auch auf manche gute Bemerkungen stößt, die bald das Eigenthum des Verf., bald von ihm aus andern Schriften entlehnt sind. Des Beispiels wegen mag folgendes hier stehen, was der Verf. S. 187 von der Art sagt, wie Hannibal beim Herabsteigen von den Alpen sich eine Straße gebahnt habe. Der Verf.

verwirft die Nachricht des Livius XXI, 37 (von der auch Polybius nichts weiß) daß Hannibal dazu Eßig gebraucht habe, und meint, daß nur durch ein gewaltiges Feuer die Steine dermaßen mürbe gebrannt worden wären, daß der Felsen, nachdem er abgekühlt war, leicht durchbrochen werden konnte. Weil aber bei dergleichen Arten des Sprengens die Alten Eßig brauchten (wie sich aus Plin. Histor. Natur. XXXIII, 21 und XXIII, 1 ergibt), so habe man geglaubt, Hannibal müsse sich desselben auch bedient haben. — Weniger befriedigend ist das, was der Verf. in der Einleitung von der frühern Geschichte und Verfassung Carthagos sagt, und es scheint uns fast, als habe er blos denjenigen Theil der carthag. Geschichte, der sich zunächst auf seinen Helden bezog, sorgfältig studiert. Wir wollen, um dieses zu erweisen, einiges von dem anführen, was wir Fehlerhaftes in der Einleitung fanden. Falsch ist es, wenn es S. 2 heißt: "Alles athmete in Karthago einen merkantilischen Geist, und die angesehensten Diener des Staates waren zugleich die thätigsten Arbeiter im Comtoir." Wo findet sich wohl der Beweis, daß die ersten Familien des Staates Handel getrieben hätten? Und ist es nicht eine unrichtige Ansicht der Dinge, wenn man die Karthaginenser nur als handelndes und nicht auch als Ackerbau treibendes Volk schildert? — Falsch ist es, wenn S. 7 gesagt wird: "Sogar Utika, jene frühere von Tyrus gepflanzte Kolonie mußte sich ihnen, den Karthaginensern, unterwerfen." — Wie will der Verf. dieses beweisen? Denn nach allem, was Heeren Ideen rc. I, 59 über diesen Gegenstand ausgemittelt hat, waren die Uticenser mehr Bundesgenossen als Unterthanen der Carthaginenser. Eben so unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 9 die Eroberungen der Karthaginenser in Spanien, vor deren Kriege in Sicilien setzt. Denn so wie die Karthaginenser schon ihrer Lage nach eher nach Sicilien als nach Spanien geriethen, so ist es auch ausgemacht, daß sie, die zwar lange zuvor schon Besitzungen in Spanien hatten, erst nach dem ersten punischen Krieg die Eroberung dieses Landes unternahmen. — Die chronologischen Angaben (die man überhaupt nur zu Anfange des Buches, keinesweges aber in der Erzählung selbst findet) sind meistens unrichtig. Nach S. 10 sollen die Karthaginenser erst 409 nach Sicilien gegangen seyn; und doch führten sie schon mit Gelon Krieg, der sie im Jahr 480 v. Chr. Geb. in dem Treffen bei Himera schlug. Unrichtig ist ferner S. 46 das Jahr Roms 505 als das Geburtsjahr Hannibals angegeben. Denn wenn Hannibal, wie Corn. Nepos vit. Hann. cap. 3 bezeugt, neun Jahr alt war, als er mit seinem Vater Hamilkar nach Spanien ging; dieses aber im Jahr Roms 516 (oder 237 vor Chr. Geb.) geschah; so fällt das Geburtsjahr Hannibals ins Jahr Roms 507 oder 246 vor Chr. Geb. Auch Karthago ist nicht, wie S. 3 steht,

846 v. Chr. Geb., sondern nach der gewöhnlichen Zeitrechnung um 878 oder nach einer runden Zahl um 838 gestiftet worden. — Solche Fehler, wie wir bisher bemerkt haben, findet man nur in der Einleitung, nicht aber in der eigentlichen Erzählung von Hannibals Leben, wo der Verf. seinen Quellen genau gefolgt ist. Auch ist der Vortrag nur im Anfang etwas zu schwerfällig und zu gekünstelt; übrigens aber meistentheils gut, und manche Beschreibung, wie z. E. die Eroberung von Sagunt, Hannibals Zug über die Alpen, und das Treffen bei Cannä, sind dem Verf. recht gut gerathen.

Noch ist die Erzählung von Hannibals Leben nicht vollendet, sondern nur bis auf die Schlacht bei Cannä geführt. Es bleibt also dem Verf. der schwierigste Theil zu schildern übrig, von dessen genauer Erörterung sich mancher Gewinn für das Studium der alten Geschichte erwarten läßt. Denn obgleich nur die auffallendsten Thaten Hannibals erzählt sind, so ist es doch eben so interessant, wo nicht für den Kenner der Geschichte noch interessanter, zu erfahren, wie Hannibal es anfing, daß er sich funfzehn Jahre, ohne bedeutende Unterstützung von Karthago aus zu erhalten, in Feindes Lande behaupten konnte, wie er ferner die Verbindung mit Macedonien zu Stande brachte, und welche Reformen er in seinem Vaterlande, nach Endigung des zweiten punischen Krieges, vor seiner Flucht aus Karthago, zu betreiben anfing. Wenn der Verf. diese und andre wichtige Punkte aus dem spätern Leben Hannibals in dem folgenden Theile glücklich lösen wird, so wird sein Werk sehr gewinnen, und nicht blos für den Liebhaber, sondern auch für den Kenner der Geschichte sehr lehrreich werden.

Vermischte Schriften.

Wohlverdiente Züchtigung des Herrn Dr. Biesters in Berlin. Von Christian Gottlob Thube, Past. zu Baumgarten in Mecklenburgschwerin. Schwerin und Leipzig in der Büdnerschen Buchhandlung. 1802. 2½ Bogen. (2 gl.) Der bekannte Deuter der Offenbarung Johannis, Hr. Thube, ward unter andern von dem Herrn Biester in der Berlin. Monatsschrift als Schwärmer aufgestellt, und dabei, was unserm Urtheile nach besser unterblieben wäre, eine Schilderung von dem ehemaligen Benehmen des Herrn Thube, da er Rector in Bützow war, eingerückt, in welcher noch dazu, wie aus gegenwärtiger Vertheidigung zu schließen ist, verschiedene falsche Data vorkommen. Die Art, wie Hr. Thube sich hier vertheidiget, ist übrigens schwer zu rechtfertigen. Eine

Beilage zu der wohlverdienten Züchtigung des Herrn Dr. Biesters in Berlin. ¼ B. 8. ist bestimmt, eins und das

 andere

andere in jener Schrift, das doch selbst dem Verf. hinterher zu arg muß vorgekommen seyn, durch Erklärungen zu mildern, die aber nicht nur äusserst gezwungen sind, sondern auch das Uebel noch ärger machen. — Im Augustsstücke der Berlin. Monatsschr. d. J. findet sich ein Schreiben aus Mecklenburg, die thubische Schrift betreffend, in welchem aber, wie man doch hätte erwarten können, über die vom Herrn Thube geläugneten Thatsachen nichts gesagt wird.

Mecklenburgische gemeinnützige Blätter. Herausgegeben von J. C. M. Weynert, Dr. der Philosophie, Herz. Mekl. Schwer. Professor und Rector der Herz. Schule zu Parchim 3 u. 4 Bd. jeder von 6 Stücken. Parchim bei dem Herausg. und Neu strelitz bei Albanus 1801. auch unter dem Titel: Mecklenburgische Provinzialblätter ... 1 u. 2 B. (3 Thlr. 8 gl.) Mit Beziehung auf unsere Anzeige des ersten Stückes (s. uns. G. Z. 1801. Nr. 49) bemerken wir, daß die stehenden Artikel: vaterländische Literatur, Chronik des Landes, der Nekrolog, Preistabellen vom Getraide u. s. f. fortwährend ihrem Zwecke entsprechen. Daß manche Titel der Chronik nicht reich sind, kann man dem Herausg. nicht zur Schuld anrechnen. Die naturforschende Gesellschaft theilt in diesen Blättern von Zeit zu Zeit Auszüge aus ihren Verhandlungen mit. Des Hrn. Dr. Koppe Verzeichniß der jeztlebenden Mecklenb. Schriftsteller zerfällt in 3 Abtheilungen, nämlich 1) der ausserhalb Mecklenburg gebornen, aber darin lebenden, 2) der gebornen Mecklenburger, die ausser M. leben, 3) solcher, die in diesem Lande gebohren sind und darin leben. Wenn Mecklenburg von dem Auslande manchen vorzüglichen Mann bekommen hat, so hat es dem Auslande auch solche wiedergegeben, die die Vergleichung damit vollkommen aushalten und wer in der zweiten Abth. die Namen Aepinus, Eckermann, Engel, Kosegarten, Sprengel, Stark, Succow, Voß u. a. zusammensieht, wird nicht leicht in das übereilte Urtheil Einiger einstimmen, daß es den Mecklenburgern an vorzüglichen Talenten fehle. Eher dürfte man behaupten, daß diese in ihrem Vaterlande nicht immer die Pflege fanden, deren sie bedurften. Eine authentische Nachricht von dem Wittweninstitute für die Herzogl. (Meckl. Schwerin'sche) Dienerschaft findet sich 1 B. S. 197 ff. 2 B. 3 St. S. 45 ff. 5 St. S. 150 ff. 6 St. S. 216 ff. Die Topographische Beschreibung des Domanialamtes Neustadt (1 B. S. 133 ff. und 293 ff.) ist sehr genau. Herr Dr. Brückner in Lage behauptet in einer warnenden Abhandlung über die grüne Seife aus Fischthran, daß das leinene Zeug, das damit gewaschen worden, aus dem Schweiße des Menschen Läuse erzeuge! Ueber einige Hindernisse, welche der Einführung der Sommerschulen auf dem Lande im Wege

stehen,

stehen, sagt Herr Prediger Simonis zu Ruchow beherzigungswürdige Wahrheiten. Ebenderselbe zeigt in einem andern Aufsatze: Liegt es blos an den Predigern, wenn das neue Gesangbuch nicht allgemein eingeführt wird? — daß die Armuth ein großes Hinderniß sey. Es hätten sich noch manche andere angeben lassen. Der reflectirenden Aufbewahrung der .. in Rostock ausgebrochenen .. Insurrection haben wir schon gedacht (S. Z. d. J. Nr. 66). Noch verdienen folgende Aufsätze einer besondern Erwähnung: Noch zwei Martensmänner in Mecklenburg. Vereinbarung zu einer Entschädigung durch Feuer an Korn, Heu, Stroh, Mobilien, Vieh und Fahrniß entstandenen Unglücksfälle, errichtet Neubrandenburg d. 19. Jun 1801. Lectionsplan des Güstrowischen Gymnasiums und der Schule zu Parchim. Ueber die römisch-katholische Gemeinde in Schwerin, von Dethloff. Nachricht von der Wirkung eines Wetterschlages bei Rostock, vom Pr. Link. Getraideconsumtion in den Meklenb. Schwerinschen Landen excl. der Stadt Rostock im J. 1800. Patriotischer Wunsch an Rostocks Stadtrath, einige wichtige Polizeimängel betreffend. Ueber Landesverweisung, in besonderer Hinsicht auf Mecklenburg, von J. A. G. Schulz. Nur wenig über ihre Unzweckmäßigkeit und für die Errichtung eines öffentlichen Arbeitshauses. Aphorismen über Industrieschulen, von Boll. Nicht daß Kinder schon verdienen, sondern arbeiten lernen und sich zur Thätigkeit gewöhnen, muß als Zweck der J. Sch. angesehen werden. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des verstorb. Kirchenraths Bauer zu Dambeck, vom Cand. Bauer. Der fade Eingang hätte wegbleiben sollen. Ueber öffentliche Censuren auf Schulen. Der Verf. verwirft sie gänzlich, und was er sagt, verdient wenigstens gehört zu werden. Bemerkungen über das Schauspiel: die Korsen von Kotzebue, veranlaßt durch die Aufführung desselben zu Rostock. Der Verf. meint, ein Privattheater lasse sich am besten in der Art beurtheilen, daß man die Charactere des Stückes entwickele, woraus denn jeder abnehmen könne, ob er gut oder schlecht gespielt habe. Eine solche Kritik wird nun hier geliefert. Die Fehler des Dichters verkennt der Verf. nicht ganz; wenn er aber sagt: "Was wird aus Röschen? haben kalte Kunstrichter gefragt, als ob ein Schauspiel eine Geschichte wäre: jeder gefühlvolle Zuschauer sieht Röschens frohe Thräne an Nataliens Hochzeittage" — so ist damit die Sache nicht ausgemacht. Denn es gehört doch wohl zu einem guten Schauspiele, das zwar keine Geschichte ist, aber eine Handlung darstellt, daß alle Theile ein Ganzes bilden, daß nicht die Aufmerksamkeit zu stark nach einer Seite hingezogen werde, wo nachher nichts zu bemerken ist, und daß keine Fäden abgerissen wer-

werden. Nachricht von einer durch den Hrn. Prof. Josephi in Rostock angelegten chirurgisch-klinischen Anstalt — einem Institute, das äusserst wohlthätig werden kann.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen. 1te Lieferung. V u. 94 S. gr. 4. nebst 8 Kupfertafeln. 2te Lieferung (deren Titel noch länger ist) IV und 55 S. nebst 8 Kpft. Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. (1801). Eine solche Sammlung kann allerdings recht nützlich seyn; der Nutzen der gegenwärtigen würde aber ausgebreiteter seyn, wenn dabei mit größerer Sparsamkeit verfahren würde. Man findet in der 1ten Lief. folgende Aufsätze: I. Neue Theorie des Bleichens, verglichen mit der bisher gewöhnlichen. Es ist vom Bleichen mittelst der dephlogistisirten Salzsäure die Rede. Es wird aber auch das gewöhnliche Verfahren sehr genau beschrieben. II. Neues . . . Mittel, dem Rauchen der Schornsteine und Stubenöfen . . . abzuhelfen. Man lasse die Schornsteine oben pyramidenförmig zugehen, so daß die obere Oeffnung nur 8 Zoll lang und vier Zoll breit bleibt. Vor den Windöfen lasse man die Rauchröhre beim Eingange in die Esse nach oben sich erweitern. III. Beschreibung einer noch wenig bekannten hydrostatischen Lampe. IV. Beschreibung eines Dendrometers ꝛc. VI. Der fliegende Wanderer. VII. Ueber die Verstärkung des Schalls durch Schallröhre, welche an Feuergewehre angebracht werden und zu Signalen dienen können. VIII. Kurze Anzeige einiger neuen Erfindungen, wovon künftig nähere Nachricht gegeben werden soll. Die 2te Lieferung enthält: I. Beschreibung einer neuerfundenen Hausmühle, von T. Rustall aus Purbrook-Heath. II. Beschr. einer verbesserten Schneide-Maschine für Stroh, Heu, Taback u. s. w. Der Erfinder ist Will. Lester. III. Beschr. einer neuen Maschine, um bei Feuersbrunst Sachen und Personen zu retten. Erfinder ist Audibert. IV. Ueber die Art, wie die Bearbeitung, die Gestalt und die Güte der Lichte und Wachskerzen verbessert werden kann. Erfinder ist Will. Bolt. V. Der Schollenschneider oder Werkzeug zur Zermalmung der harten Erdklumpen auf den Aeckern — erfunden von Rob. Sandilands. VI. Beschr. einer neuen Maschine zum Krämpeln der Wolle, deren Erfinder Hugh Hughes ist. VII. Beschr. eines neuerfundenen Materials zu Glasarbeiten, oder der sogenannten brittischen Barilla: sie ward von Jam. King erfunden. VIII. Neue Theorie des Straßenbaues, von Rob. Betson. IX. Ueber den Gebrauch der Eisenbahnen oder eisernen Wege zur Fortschaffung der Mineralien und Kohlen. X. Beschr. eines Kohlenwagens,

Koh-

Kohlenschuppens und einer Kohlenstraße. XI. Harland's neues Butterfaß. XII. Beschr. einer neuen Art von Ventilator, um das Rauchen der Schornsteine zu verhindern. Erfinder ist Boswell. XIII. Maschine um die großen Nägel oder Pflöcke aus den Schiffen zu ziehen, und sie beim Bau von Fahrzeugen aller Art hineinzutreiben, erfunden von Bolton. XIV. Einige Bemerkungen über Aufbewahrung von Kornvorräthen. XV. Ueber wasserdichte Tücher. XVI. Ueber die Pise-Baukunst oder die beste Art, Erdwände zu verfertigen. XVII. Kurze Anzeige neuer Erfindungen.

Pädagogik.

Halle im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung: Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. — Erster Theil — Ulysses von Ithaka — von K. F. Becker 1802. 342 Seit. 8.

Herr Becker, der sich schon durch eine "Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer" dem pädagogischen Publikum rühmlich bekannt gemacht hat, liefert uns Homers Odyssee frei übersetzt und für die Jugend bearbeitet. Der Gedanke die Irrfahrten und Schicksale des weltberühmten Ulysses zu einer für die Jugend interessanten Lectüre zu bearbeiten, war in der That nicht übel, und gewinnt noch mehr durch die gute Art, wie unser Verf. denselben ausgeführt hat. Die Erzählung ist in einem leichten und gefälligen Stil geschrieben, mit manchen lehrreichen Bemerkungen über das Betragen der handelnden Personen, über alte Mythologie, Geschichte und Geographie verwebt, und kann wohl vieles dazu beitragen, junge Schüler, die dem Studium gewidmet sind, mit Lust und Liebe zur Lectüre der Alten und namentlich des Homers zu erfüllen. Denn so sehr es auch hin und wieder den Anschein haben mag, daß das Ganze für Kinder geschrieben ist, so glauben wir doch daß der Verf. bei dieser Arbeit eine schon etwas reifere Jugend vor Augen hatte. Aber auch unter dieser Voraussetzung konnte Einiges unzweckmäßig erscheinen, wie das was S. 85 über alte und neue Dichter gesagt wird, oder unschicklich, wie z. B. folgende Stelle S. 6. "Oft waren sie (die Götter) unter einander uneins, und Jupiter und Juno zankten sich so herzhaft in ihrer olympischen Schlafkammer, als manches Ehepaar auf Erden." — Auf historische Fehler stößt man selten und nur S. 258 scheint es uns nicht richtig, wenn es heißt, "Mittelgriechenland nannten die Griechen Hellas und sich davon Helenen;" denn nicht das Land gab den Einwohnern den Namen, sondern die Einwohner dem Lande. — Was den Dialog betrift, der hin und wieder eingewebt ist, so scheint er uns nicht immer volle Wahrheit und Natürlichkeit zu besitzen. Die Kinder, die hier als Theilneh-

nehmer bei der Erzählung aufgeführt werden, sprechen zu gelehrt, daß selbst der Verf. einmal S. 327 ausruft: "Schön, Anton, du sprichst ja wie ein Buch!" — Aber alles das sind nur Kleinigkeiten, die durch die größeren Vorzüge dieses Buches sehr überwogen werden, und Recens. muß gestehen, daß er das Ganze mit Vergnügen gelesen hat.

Literarische Nachrichten.

Jena. Herr Prof. Stahl, hat einen Ruf nach Coburg als Prof. der Mathem. an das academ. Gymnasium erhalten und angenommen.

Die hiesige naturforschende Gesellschaft, hat von einem ihrer Mitglieder, Herrn Dr. Steven, Seidenbau-Inspector bei der ruß. Linie am Caucasus, eine Menge Pflanzen der dortigen Gegend erhalten, wovon mehrere in Deutschland unbekannt sind.

Göttingen. Herr Hummel, ein hier privatisirender Gelehrter, errichtet eine Pensions-Anstalt für angehende Studirende, wodurch diese gegen die Gefahren des academischen Lebens gesichert und sittlich und wissenschaftlich ausgebildet werden sollen.

Halle. Zwei junge Doctoren der Medizin, haben eine medizinische Entdeckungsreise nach Arabien angetreten, und sich von verschiedenen Gelehrten Puncte geben lassen, worüber sie noch Aufklärungen wünschen. Die medizinische Professur des verstorbenen Professors Junker, und die juristische des nach Berlin abgegangenen berühmten Professors und Direktors Klein, ist noch immer nicht besetzt. Der Professor Jakob hat sich durch Aufhebung schädlicher Orden unter den Studenten, ein wahres und unsterbliches Verdienst erworben.

Ewald, Prediger zu Bremen, hat im sechsten Stück seiner christlichen Monatsschrift Jahrgang 1802, die Weissagungen in der Offenbarung Johannis erfüllt.

Paris. Der in Domingo commandirende General Leclerc, hat dem Museum einen lebenden Kaiman geschickt. Er ist aber nicht lebendig hieher gekommen, indes noch eher, als er in Fäulniß übergegangen war, so daß Cuvier ihn zerlegen konnte.

London. Die Gesellschaft der Freunde, gewöhnlich Quäker genannt, ist mit sich selbst uneins. Eine Parthei beschuldigt die andere, daß sie von der alten Einfachheit und Reinheit des christlichen Glaubens abgewichen sey, und sucht sich aus den (sich widersprechenden) Schriften von Fox eines Bessern zu belehren. Darüber erschien im vorigen Jahre eine Schrift: an appeal to the society of Friends.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Fünf und neunzigstes Stück,
den 27ten November 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Gotha in der Ettingerschen Buchhandlung: Esthland und die Esthen, oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Esthland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von J. C. Petri u. s. w. Dritter Theil. Mit 1 Titelkupfer. 29 B. (1 Rthl. 16 gl.)

In diesem Theile, mit welchem sich das für die Länder- und Menschenkunde interessante Werk schließt, wird im 5ten und 6ten Abschnitte der Zustand der Kirchen und Schulen in Esthland geschildert. Die Kirchspiele sind in Lief- und Esthland größer und weitläuftiger, als in andern Ländern. Der Prediger ist von seiner Gemeinde durch Wälder, Seen und Moräste getrennt. Seine Zuhörer sehen ihn selten, gemeiniglich nur des Sonntags. Die kleinen Pfarreien werfen doch jährlich 8 bis 900 Rubel ab. Die kirchlichen Angelegenheiten werden auf sehr verschiedene Art besorgt; meistens haben jedoch die Eingepfarrten von Adel an der Besorgung derselben großen Antheil. Im Rigaischen hat jeder Kreis einen Oberkirchenvorsteher. Da das Land nicht so viele Geistliche, als es braucht, selbst bildet, so hält es für Ausländer gar nicht schwer, in Lief- und Esthland eine Pastorstelle zu bekommen, doch müssen sie die lettische oder esthnische Sprache, in welcher sie den Bauern predigen sollen, gründlich erlernt haben. Mancher junge deutsche Theolog, der als Hofmeister ins Land kam, bringt es, durch die guten Hülfsmittel, woran es nicht fehlt, in wenigen Jahren so weit, daß er in der lettischen oder esthnischen Sprache predigen kann. Es gibt daher auch fast mehr ausländische, als ein-

heimische Pfarrer. Einen Candidaten, der nach Riga reiset, um sich von dem Generalsuperintendenten prüfen zu lassen, kostet es, den Reiseaufwand noch ungerechnet, auf 40 Rubel. In jedem der 47 Kirchspiele Esthlands ist gewöhnlich eine Kirche, die so ziemlich in der Mitte desselben liegt, und es gibt im ganzen Lande, ausser den 47 Mutterkirchen, noch 28 Tochterkirchen, die von 45 Predigern bedient werden. Die einfach gebauten Kirchen sehen sehr geschmacklos und armselig aus. Die dürftigen Leibeigenen können, und die geizigen Guthsherren wollen nichts zur Verschönerung derselben hergeben. Es gibt auch verschiedene rußische Kirchen im Lande. Sehr umständlich breitet sich hierauf der Verf. über die Sitten und den Charakter der Prediger ist Esthland aus; eine Schilderung, die manchem, den sie zum Gegenstande hat, nicht sehr willkommen seyn wird. Die meisten werden zwar nur mit dem Anfangsbuchstaben ihres Nahmens genannt; dieß wird sie aber gegen die Publicität nur wenig schützen. Eine Hauptrolle spielt der rigaische Oberpfarrer Lenz, der dem Publikum schon aus dem literärischen Anzeiger bekannt ist. Im 6ten Abschnitte wird der öffentliche Schulunterricht und die Erziehung der Jugend geschildert. Der Unterricht in den Volks- und Bauernschulen ist sehr elend beschaffen. Die deutschen Hofmeister, die der Adel verschreibt, sind oft noch weiter nichts, als ungebildete Studenten mit rohen Universitätssitten, die jedoch, in der Gesellschaft von Personen höhern Standes, manche Gelegenheit zu einer feinern Cultur finden. Die vornehmsten gelehrten Schulen befinden sich zu Pernau, Narwa und Hapsal. Zuletzt noch von der neuen Universität zu Dorpat, und von dem Zustande der Gelehrsamkeit, der Künste und Wissenschaften überhaupt.

Geschichte.

Göttingen bei Heinr. Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor in Göttingen. Erster Theil. 1802. 478 Seiten. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

Unter denjenigen Schriften, welche mit ausdauernder Beharrlichkeit, mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mit Stärke des Forschungsgeistes und mit einer ausführlichen Darstellung eines noch so wenig bearbeiteten Gegenstandes der deutschen Geschichte, abgefaßt sind, behauptet das vorliegende Werk eine der ersten Stellen. Der Verf. ist dabei mit unverkennbarer Gründlichkeit und mit kritischer Benutzung gedruckter und ungedruckter Quellen zu Werke gegangen, gerade nach der Methode, wie sie jeder Kenner bei einer Arbeit von der Art wünschen wird. Dafür bürget das dem Werke beigefügte Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Urkunden und Aktenstücke, welche über die Hansi-

Hansische Geschichte manches Licht verbreiten, und bei der Ausführung derselben zweckmäßig benutzet werden. Da die immer anwachsende Menge der anzuzeigenden Schriften uns die Schonung des Raums zur unverletzlichen Pflicht macht, so ist hier an eine ausführliche Anzeige der gegenwärtigen Schrift nicht zu denken. Wir müssen uns also begnügen, unsere Leser mit der Oeconomie derselben nur im Allgemeinen bekannt zu machen. Jeder, dem die nähere Kenntniß dieses diplomatisch bearbeiteten Gegenstandes wichtig ist, mag sich aus dem Buche selbst belehren. In der vorausgeschickten Einleitung in die Geschichte des Hanseatischen Bundes, wirft der Verf. einen forschenden Blick auf den Ursprung der Städte und auf die succeßive Ausbildung ihrer Municipalverfassung. Durch diese lehrreiche Abhandlung bahnt er sich gleichsam den Weg, die Entstehung des Bundes desto einleuchtender darzustellen und sodann die Schicksale desselben bis auf den Friedensschluß der Hanse mit Valdemar III. König in Dänemark 1370 zu entwickeln. Dieser Zeitraum wird in vier Abschnitte eingetheilet: Der erste handelt vom Ursprunge des Bundes und der Ausbildung seiner Verfassung. Die Anarchie des deutschen Reichs und die Schwäche der Städte machte für sie eine wechselseitige Verbindung nothwendig, welche zum gemeinsamen Schutz und zur Beförderung des Handels abzweckte.

Der Anfang dieser Union hat aber noch nie zur historischen Gewißheit gebracht werden können, weil keine Urkunden vorhanden sind, die darüber einigen Aufschluß geben. Die Meinung der neuern Geschichtsforscher, daß sie 1241 entstanden sey, hält der Verf. nicht für erwiesen. Erst seit dem 14ten Jahrhundert vergrößerte sich die Verbindung der niedern deutschen Städte, und in eben diesem Zeitraume fingen sie an, sich, wie die Urkunden bezeugen, den Namen: Deutsche Hanse beizulegen, welcher nach einer richtigen Etymologie des Worts, in jenen Zeiten eine Handelsgilde, Korporation und Gesellschaft bedeutet. Von den verschiedenen Zwecken dieses Bundes, von welchen die Hansen erst 1361 bei ihren Versammlungen etwas schriftlich aufzuzeichnen angefangen haben, ingleichen von der innern Einrichtung und Verfassung desselben, gibt der Verf. S. 108 ff. erläuternde Nachrichten und erzählet darauf im zweiten Abschnitt die Fehden und Streitigkeiten, in welche die Hanse in dieser Periode mit einigen nordischen Mächten verwickelt war, und durch deren glückliche Beendigung ihren Ruhm und ihr Ansehen gründete.

Der dritte Abschnitt beschäftiget sich mit der Geschichte des Handels der Hanse mit fremden Völkern überhaupt und ihres Verkehrs mit dem Nordosten von Europa insbesondere. Der Verf. redet zuvörderst von dem Zustande des deutschen Handels, von Entstehung der Munizipalfreiheiten und zeiget sodann die Maasregeln

 an,

an, welche die Hanse zur Verbreitung ihres Handels im Auslande angewendet hat. Ihre Verkehre mit Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen werden ausführlich beschrieben und nebenher die wichtigen Freiheiten und Handelsbegünstigungen bemerklich gemacht, auf welche sich die große Macht und das Monopol gründete, welches die Hansen, besonders in Norwegen, über anderthalb Jahrhunderte hindurch zu behaupten wußten. Der dasige König Hakan wollte ihnen zwar alle zugestandenen Freiheiten wieder entreissen; sie aber verbreiteten (1368) Tod und Verwüstung in ungeheuren Strecken auf den norwegischen Küsten, und erzwangen sich dadurch, in dem darauf erfolgten Frieden, alle Privilegien wieder. Bei ihrer ausgebreiteten Macht in Nordosten waren sie nun stets bemühet, den unmittelbaren Handel und die Schiffahrt aller westlichen Völker nach Nordosten und der nordöstlichen Völker nach Westen zu schwächen und sich selbst zu Herrn des wechselseitigen Verkehrs zwischen beiden Theilen zu erheben. Zu Ausführung dieses Plans bedurften sie ähnlicher Begünstigungen in Westen, um einen freien Absatz für die nordöstlichen, so wie einen ungehinderten Einkauf der westlichen Produkte für den Nordosten zu erlangen. Der nähern Entwickelung dieses Gegenstandes ist nun der vierte Abschnitt gewidmet, welche die Geschichte des hansischen Handels mit den westlichen Ländern, vornemlich mit Flandern und England, und den Verkehr des Bundes im Innern von Deutschland mit gleichmäßiger Gründlichkeit abhandelt. — Zu diesem ersten Theile gehören noch zwei Beilagen, wovon die erste alle gedruckten Hülfsmittel aufzeichnet, welche irgend auf die hanseatische Geschichte Bezug haben und von dem Verf. kritisch beurtheilet werden. Die zweite enthält ein Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Urkunden von 1176 bis 1371. Von manchen derselben werden zweckmäßige Auszüge geliefert, um über das allmählige Entstehen des Bundes einige Auskunft zu geben. Der Vorrede zu Folge soll der zweite Theil dieses Werks die Blüthe des Bundes bis zur Begründung des allgemeinen Landfriedens — der dritte seinen Verfall und das gänzliche Einschlummern der alten Hanse — der vierte aber eine Auswahl ungedruckter Urkunden und Aktenstücke enthalten.

Staatswirthschaft.

Nürnberg bei Ernst Christoph Grattenauer. Ueber Gemeinheits-Theilungen und Urbarmachung der Huthschaften und öden Plätze, besonders in dem Fürstenthum Anspach, aber auch anwendbar auf die übrigen Lande des fränkischen Reichskreises. Von Joh. Bernhard Fischer, königl. Kammer- und Oekonomiekommissair des Fürstenthums Anspach etc. 1802. 161 Seiten, in 8. (12 gl.)

Das

Daß die Aufhebung der Gemeinheiten in die so nothwendige Vermehrung des Ackerbaues, in die Verbesserung der Viehzucht und überhaupt in die Wohlfarth des Landes und dessen Einwohner einen beträchtlichen Einfluß habe, ist eine Wahrheit, die schon längstens anerkannt und in öffentlichen Schriften überall auf das beste empfohlen worden. Bei den Schwierigkeiten, die insgemein mit Operationen von der Art verknüpft sind, ist es bis jetzt noch sehr wenig deutschen Provinzen gelungen, die in Städten und Dörfern noch in Menge vorhandenen Gemeinheitsplätze und Huthungen aufzuheben, und solche unter die Einwohner zur Urbarmachung und zum Getreide- oder Futterbau zu vertheilen. Nur in den K. preußischen Staaten hat man in dergleichen Gemeinheitstheilungen viele Fortschritte gemacht und noch vor wenig Jahren wurden auch die Kriegs- und Domainenkammern in den fränkischen Provinzen des Königreichs aufgemuntert, diese Operation besser in Gang zu bringen. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift hat dabei mit gutem Erfolg mitgewirket und fand sich dadurch bewogen, diesem wichtigen Gegenstande der allgemeinen Landesverbesserung eine besondere Abhandlung zu widmen, und das Publikum mit der Verfahrungsart bekannt zu machen, welche vielleicht auch auf andere Länder, nach dem Verhältnisse ihrer Lokalverfassung, anwendbar seyn dürfte. Die Schrift selbst zerfällt in 13 Abschnite, von deren Inhalt wir nur das Interessanteste ausheben.

I. Abschnitt. Von Gemeinheitstheilungen überhaupt. Hier zeiget der Verf. aus ganz unumstößlichen und auf ökonomischen Grundsätzen ruhenden Gründen, den großen Schaden, welchen durch die bisher gewöhnliche Benutzung der Gemeinheiten und besonders durch Betreibung der gemeinen Viehweideplätze der Landwirthschaft zugefüget wird. Insgemein findet das Vieh auf selbigen eine kümmerliche Nahrung und kömmt allemal hungeriger in den Stall zurück, als es aus solchem getrieben wurde. Eine Ersparniß des Futters läßt sich also nicht erwarten; gleichwohl verlieret der Landmann bei dem Weidegang nicht nur die Milchnutzung, sondern auch den zur Verbesserung der Felder so nöthigen Dünger, welcher (S. 11.) von 100 Stück Rindvieh, vom 1ten Mai bis Ende Julii, bei 50 Fuder ausmacht. Der Verf. liefert darüber sowohl, als über die Vortheile der Stallfütterung eine gründliche Berechnung und widerleget alle die scheinbaren Einwürfe, welche man, aus Anhänglichkeit an veraltete Gewohnheiten, dagegen zu machen pflegt. Der zweite Abschnitt handelt von der innern Verfassung der Dorfsgemeinden in der Provinz Anspach und von dem bisherigen Theilungsfuß und der Ausmittelung der Antheilnehmungsrechte bei Gemeinheitsvertheilungen. Der Verf. gehet hier von dem sehr richtigen

Grundsatz aus, daß zwischen den mehr und minder begüterten Einwohnern, bei Tragung der Gemeindelasten, ein billigeres Verhältniß, als bisher, bestimmet und hiernach auch die Vertheilung der Gemeinheiten reguliret werden müsse. Er entwirft zu dem Ende einen gut durchdachten Plan, und theilet die Einwohner, in Rücksicht auf ihre mehrern oder mindern Besitzungen, in fünf Klassen, deren jede einen verhältnißmäßigen Antheil an den Gemeinheiten zu nehmen habe. Die Frage: "ob es rathsam und dem Geiste der Zeit angemessen sey, totale Gemeinheitsvertheilungen aus landesherrlicher Macht anzuordnen und deren Ausführung mit einem Male, selbst in dem Falle zu befehlen, wenn die dagegen noch streitenden Einwendungen unerheblich erfunden worden?" beantwortet der Verf. im dritten Abschnitt mit Nein, und zwar aus Gründen der Klugheit, die bei Veränderungen von der Art nicht aus den Augen zu setzen sind. Da der gewöhnliche Bauer noch allzusehr an dem alten Herkommen hängt und von den neuen Wirthschaftsverbesserungen zu wenig unterrichtet ist; so müssen zuvörderst erfahrne Oekonomen und patriotisch gesinnte Männer sich die Mühe geben, aus den besten ökonomischen Werken dasjenige auszuziehen, was auf das Lokale ihres Landes wirklich anwendbar sey. Dergleichen in einer dem Landmann faßlichen Sprache abzufassende Auszüge, müssen auf Kosten des Staats gedruckt und den Landleuten unentgeltlich in die Hände gegeben werden. Doch würde sichtliche Ueberzeugung von dem Nutzen jener Veränderung auf den Landmann am meisten würken, daher vor der Hand nur partielle Gemeinheitstheilungen den Totaltheilungen vorzuziehen seyn. Im vierten Abschn. werden die Hindernisse bemerkt, die dergleichen Unternehmungen im Wege stehen; und der fünfte und sechste Abschn. beschäftigen sich theils mit der Vertheilung und Urbarmachung der gemeinschaftlichen Huthplätze, theils mit der Verfahrungsweise, welche Herr Fischer bei diesem Geschäfte beobachtet hat. Die Theilung der Koppelhuthungen, wovon im siebenten Abschnitt die Rede ist, findet fast überall den meisten Widerspruch, gleichwohl ist es dem Verf. gelungen, auch diesen Zweck, nach einem hier mitgetheilten Plan, in einigen ansbachischen Aemtern zu erreichen und dabei alle Klagen über Verkürzungen zu beseitigen. Ungleich größere Schwierigkeiten hat die Vertheilung der Gemeinheitswaldungen zur privativen Benutzung der Gemeindeglieder. Der Regel nach sind zwar Vertheilungen von der Art, durch ein königliches Hofrescript von 1796 aus Gründen der Forstökonomie untersaget; der Verf. ist aber, aus verschiedenen (S. 102.) angeführten erheblichen Gegengründen, der Meinung, daß auch die Waldvertheilungen mit Nutzen statt finden könnten. Der neunte Abschn. beseitiget die Hindernisse, welche der Kultur der Huthschaften und öder Plätze,

durch

durch die Huthgerechtigkeiten der Schäfereien im Wege stehen. Die hier aufgestellten theoretischen Grundsätze sind zwar an sich sehr einleuchtend; aber ihre Ausführung dürfte noch manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Zehnter Abschn. Von der bessern Benutzung solcher Gemeinheiten, deren schlechter Erdboden und Lage die Urbarmachung zu Ackerland und Wiesen nicht belohnen würde. Der Verf. empfiehlet zu diesem Endzweck die Besaamung mit Laub- und andern Holzsorten, wodurch für manche, besonders holzarme Ortschaften, beträchtliche Gemeindewaldungen gewonnen und dem zu befürchtenden Holzmangel, vorgebeuget werde. Die Regeln die hier vorgeschrieben werden, verdienen alle Aufmerksamkeit und sind fast allgemein anwendbar. Der elfte Abschn. beantwortet die Frage: "Wie können die gemeinen Huthplätze, welche entweder bei Partialtheilungen zum fernern Weidegang liegen bleiben, oder zur Urbarmachung distribuiret werden, ohne Nachtheil der Weide, und des Getreide oder Victualienbaues, ökonomischer als bisher benutzet werden?" Sehr richtig wird hier die Obstbaumzucht empfohlen, welche in vielen Gegenden ganz vernachläßiget wird. Zu dieser gemeinnützlichen Anstalt, die einst von der Nachkommenschaft würde gesegnet werden, muß man örtliche Baumschulen anlegen und solche der Aufsicht eines Sachverständigen anvertrauen. Im zwölften Abschn. bemühet sich der Verf. die Abgaben auszumitteln, womit die aus einer Gemeinheitstheilung entstandenen Grundstücke zu belegen seyn dürften; und zuletzt im dreizehnten Abschnitt liefert er noch eine genaue Darlegung des Nutzens, welcher aus der Vertheilung und Urbarmachung der Huthplätze nicht nur entstehen kann, sondern auch, durch die von ihm bereits vollzogene Gemeinheitstheilung, wirklich entstanden ist. Nach einer beigefügten ökonomischen Berechnung des wahrscheinlich zu erwartenden Gewinnstes, beläuft sich letzterer von $\frac{1}{2}$ Morgen Ackerland und $\frac{1}{2}$ Morgen Wiesewachs, nach Abzug des Aufwandes, auf 52 rhein. fl. 20 kr. wodurch gewiß dem ärmern Einwohner einer Gemeinde sehr gut aufgeholfen werden könnte. Zur mehrern Ueberzeugung des wichtigen Vortheils, den die Vertheilung der Gemeinheiten gewähret, gibt uns der Verf. eine tabellarische Uebersicht von dem Erfolg seiner, in 50 ansbachischen Ortschaften, vollzogenen Gemeinheitstheilungen, wodurch 1257 Morgen öden Landes in fruchtbare und blühende Gefilde umgeschaffen worden sind. Von dieser vormals öden Erdfläche werden dermalen jährlich bei 17249 Zentner Heu und Grummet, 921 Simmern Getreide und 1891 Simmern Erdäpfel geerndet, mithin ein Abnutzungswerth von ohngefähr 37707 fl. gewonnen, ohne den Rüben- Futter- und Gemüßbau anzuschlagen, den die Eigenthümer nebenher benutzen. Auch die landesherrlichen Revenüen haben in Ansehung des Handlohns, einen

einen Zuwachs von 1875 fl. erhalten. Der große Nutzen der Gemeinheitsvertheilungen ist daher ganz unverkennbar und verbreitet seinen wohlthätigen Einfluß über die ärmere Klasse der Einwohner eines Staats, dessen Wohlfart und Reichthum noch immer auf den glücklichen und nahrungsvollen Zustand seiner Mitglieder beruhet. Zur Empfehlung der gegenwärtigen Schrift brauchen wir übrigens weiter nichts zu sagen, als daß wir sie zum Muster der Nachahmung aufstellen und daß sie von jedem Geschäftsmann und Beamten, den es um die Aufnahme der Landeskultur in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise zu thun ist, gelesen, und nach Verhältniß der Lokalumstände, in Anwendung gebracht zu werden verdienet.

Literarische Nachrichten.

Göttingen. Herr Lichtenstein, Professor in Helmstädt, liest die persepolitanischen Inschriften von der linken zur rechten, Herr Grotefend, Collaborator am Gymnasium zu Göttingen, von der rechten zur linken; jener hält die Sprache, worin sie geschrieben sind, für einen Dialekt vom Arabischen, dieser für die Zendsprache; jener findet darauf moralische Sentenzen, dieser historische Nachrichten, wer hat Recht?

Leipzig. Am 22sten Sept. trat Herr Dr. Joh. Christian Rosenmüller die jüngsthin erlangte ausserordentliche Professur der Anatomie an, indem er eine Rede: de viris quibusdam, qui in Academia Lipsiensi anatomes peritia excelluerunt, hielt, wozu er in einem Programm eingeladen hatte, das den Titel führt: Quaedam de ovariis embryonum et foetuum humanorum. 4. 20 S. Mit 1 Kupfertafel.

Stockholm. Am 3ten August starb der königl. Archiater und Ritter des Nordsternordens D. Herman Schützercrantz, im 89 Jahre seines dem Wohle der Menschheit gewidmeten Lebens. Er hat unter 4 Königen gedient, und in Ansehung der Einführung eines verbesserten Unterrichts in der Chirurgie um sein Vaterland große Verdienste. Diese wurden von seinen dankbaren Schülern dadurch erkannt, daß sie 1760 auf ihn von dem bekannten Medailleur Fehrmann eine Schaumünze verfertigen ließen. Die Abbildung und Beschreibung derselben, so wie eine kurze Biographie von Schützercrantz, befindet sich in Möhsen's Berlinischer Medaillen-Sammlung, S. 409 ff. womit Gjörwell's Lefvande Svetige, B. I. S. 68 ff. zu vergleichen ist. Gustavs III. Mutter, so wie dessen Gemahlin, leistete er bei ihren Entbindungen mit der größten Geschicklichkeit Beistand, und die königliche Familie muste ihm deshalb, so wie seine Nation, der er auch als Schriftsteller und Uebersetzer verschiedner französisch. medicinischer Schriften nützte, stets dankbar seyn. Er ist der erste gewesen, der 1749 in Schweden die Operation des Steinschneidens und 1759 die Einimpfung der Pocken unternommen und eingeführt hat.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Sechs und neunzigstes Stück,
den 1ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Rechtswissenschaft.

Juristische Fragmente. Göttingen bei Dieterich. 1802. 1 Th. 278 S. 2 Th. 311 S. in kl. 8. (2 Rthl.)

Die launige Manier, worin der Geist der juristischen Literatur von dem Jahre 1796 geschrieben ist, würde in diesen Fragmenten auch dann die Identität des Verfassers beider Schriften verrathen, wenn er sie nicht, so wie geschehen ist, durch manchen verständlichen Wink beurkundet hätte. Die Herren D. und K. werden auch dießmahl übel mitgenommen. Von dem ersten wird (1. Th. S. 12) gesagt: "Zu den Leuten welche zu viel thun, gehört der Mann, der neulich eine Mühle baute um einen Sack Korn zu mahlen. Um die Lehre von den Lehnsschulden zu bearbeiten, zeigt er der Welt in langen Prolegomenis, was es mit den Grundwahrheiten der gesammten Jurisprudenz für eine Bewandniß habe, und was insonderheit Eigenthum sey. Er nimmt das Sprüchelchen des Euripides zum Motto: die Zeit bringt alles an den Tag. Und wie er sich denn selbst für den Apostel der Zeit hält, so kann er in dem Buche keinen Schritt thun ohne sich aufzuhalten. Denn allenthalben findet er Dunkelheit, und heiligen Beruf die Köpfe seiner Zeitgenossen aufzuklären. Dabei steigt ihm alle Augenblicke der Gedanke auf, ob man auch wohl im Stande seyn werde ihm zu folgen! ob man auch wissen werde, sein Evangelium nach Verdienst zu schätzen? Daher bleibt er bei jeder Gelegenheit stehen, und macht bemerklich was noch kommen soll, und was bereits dagewesen ist; unterbricht sich auch selbst mit den Ausrufungen: das war neu! das war noch von Nieman-

den hinlänglich beherzigt! das kann ich nicht umhin episodisch mitzunehmen! das ist noch rückständig! das wird man erwarten, ohne daß es kommt! das wird kommen ohne daß man es erwartet u. s. w. Wer die griechischen Tragiker gelesen hat, der muß es nie so lebhaft als bei diesem Buche von den Lehnsschulden gefühlt haben, was es für eine herrliche Sache mit den Chören des griechischen Theaters gewesen seyn mag, welchen es oblag, jene Exclamationen gehörigen Orts zu verrichten, und dadurch den Helden des Stücks ein Geschäft zu ersparen, das ihnen so wenig ansteht, und sie so sehr compromittirt. Ja! es muß ihn die Neigung anwandeln, das ganze Buch mit Chören dramatisch zu bearbeiten. Um nun zu zeigen, daß das voller Ernst ist, so sey hiermit wenigstens der Anfang einer solchen Bearbeitung gemacht: Die Lehnsschulden dramatisch bearbeitet, mit griechischen Chören, ein Singspiel in einem Aufzuge." Nach gebührender Anrufung der Muse sagt der Prologus S. 15.

"Es gingen viele auf der dunkeln Bahn voran,
Und scheiterten am Riff des Eigenthums.
Was war der Grund? Sie steuerten
Gerade dahin, wo das Ziel der Reise lag.
O eiteles Bemühn des rohen Menschensinns!
Die ganze Kunst liegt darin, daß man sich
In Schneckenlinien zu nähern weiß,
Und Bogen parabolisch um das Ziel beschreibt.

Chor.

O recht! o schön! denn wißt
Den Satz der sich so leicht vergißt:
Willst du nach Ithaka
So suche es doch ja
Da, wo am wenigsten es ist,
Und du bist schon so gut als da."

So gibt auch des Herrn K. (Koch's) Testament, — das wegen Mangel aller Förmlichkeit, und weil es während der Kriegsgefahr gemacht ist, für ein militärisches erklärt wird, — Stoff zu manchem muthwilligen Einfalle. Es heißt unter andern (1 Th. S. 268.): "Daß übrigens Hr. K. auch nach bereits gemachtem Testamente noch neue schriftstellerische Plane hat, sieht man aus der Vorrede, wo er zu einer Revision des ganzen höpfnerischen Commentars Hoffnung macht. Ultima voluntas ambulatoria est usque ad mortem. Der sel. Höpfner wird dann unstreitig noch Manches über sich ergehen lassen müssen, ob er gleich einst erklärte:

Malim convivis quam placuisse *coquis*."

Von

Von einem Professor in L. wird erzählt, seine Vorlesungen über die Pandecten hätten einen so regelmäßigen Gang gehabt, daß seine Familie sich mit Säen und Pflanzen darnach hätte richten, und sogar mit der Feier seines Geburtstages, der allemahl auf den Titel de nuptiis gefallen wäre. — Man darf jedoch nicht glauben, daß das ganze Buch nichts als muthwillige Ausfälle enthielte. Es werden auch ernsthafte Gegenstände mit Einsicht darin abgehandelt. Besonders lesenswerth hat dem Rec. das geschienen, was über die immer nothwendiger werdende Einschränkung des Gebrauchs des Eides in Gerichten, (1 Th. S. 101) über des Hrn. v. Sonnenfels Meinung wegen der Stimmenmehrheit in Criminalurtheilen, (1. Th. S. 108) über die Unentbehrlichkeit eines richtig verstandnen usus fori auch bei der besten Gesetzgebung, (2. Th. S. 69) über das Compiliren und Nachbeten, (2. Th. S. 217.) über die Systemsucht, (2. Th. S. 159) die Vertheilung der Proceßkosten (2. Th. S. 285) und den Einfluß der Philosophie auf die positive Jurisprudenz (im 16ten und 18ten Capitel) gesagt wird. Mit Recht verlangt er, daß der letztere sich auf Leitung des Gerichtsbrauchs und Belehrung des Gesetzgebers beschränken soll, und mit Laune eifert er gegen die Einmischung streitiger Philosopheme in die Bestimmung von Sätzen des positiven Rechts. Er führt von diesem Mißbrauch (2. Th. S. 18. 19) ein Paar Beispiele an, die Rec. für erdichtet halten würde, wenn er nicht die Schriften vor sich liegen hätte, aus welchen sie ausgehoben sind. Eine davon enthält eine Deduction des Taxischen Postwesens aus dem nothwendigen Streben der menschlichen Vernunft nach Einheit und Allgemeinheit, unter dem Titel: Vorläufige Darstellung der Begründung einer allgemeinen deutschen Postanstalt. Göttingen bei Dieterich 1801. Ihr Verf. hätte augenscheinlich eben so gut eine allgemeine Welt-Post-Anstalt deduciren können. — Nach solchen Erfahrungen ist es aber unserm Fragmentisten wohl nicht zu verdenken, wenn er die Metaphysiker, besonders die neuern, ein wenig neckt, und unter andern von ihnen sagt, sie wollten nicht einsehen, daß all ihr Thun und Trachten darauf hinaus laufe, sich à la Münchhausen an eigenem Zopfe aus den Untiefen des Zweifels und der Verwirrung emporzuheben, und, — könnte man hinzusetzen — durch strenges Schließen, das einem Reiter als Reiter unentbehrliche Nicht ich, das Pferd, zugleich mit aus dem Moraste zu ziehen, wie jener berühmte Mann bekanntlich auch that.

Staatswirthschaft.

Das einzig mögliche Mittel der Brodtheurung ohne Unkosten des Staats für immer zu steuern. — Nebst einer Un-

tersuchung über die Ursachen der Theurung, und die bisher gewöhnlichen Mittel ihr entgegen zu wirken, von Joh. Gottlob Schulz. Leipzig bei Hinrichs. 1803. 5 Bogen in kl. 8. weitläuftig gedruckt, (8 gl.)

Damit niemand in dieser kleinen Schrift mehr suche als sie enthält, steht eine Anzeige ihres Inhalts in diesen Blättern wohl nicht am unrechten Orte. Nach einer Einleitung von 10 Seiten, folgt eine Berufung auf die Pflicht der Regierungen für leidliche Brodpreise zu sorgen. Von S. 14 — 46 werden sodann die Ursachen der Theurung aufgesucht. Der Verf. findet sie in dem Luxus der Landleute, in der Steigerung des Preises der Grundstücke und der Pachtungen, in den Getreidemäklern, in den Branntweinbrennereien, in der großen Menge der Luxuspferde, der Vergrößerung der Schafheerden, und dem vermehrten Geldumlauf. Die bisherigen Anstalten gegen die Theurung, die Getreidesperre, das Verbot des Aufkaufs, des Kornwuchers und des Branntweinbrennens hält er immer für unsicher, oft für nachtheilig. Endlich kommt er S. 62 seinem Zwecke näher. Öffentliche Magazine sind ihm das einzig sichere Mittel gegen Brodtheurung. Sollen sie aber ohne Unkosten des Staats angelegt werden, so muß man sie durch Lieferungen der Grundstückbesitzer zusammen bringen. Der Verf. hält z. B. für Chursachsen eine zehn Jahre lang fortgesetzte jährliche Abgabe von 2 Dresdner Scheffeln auf die Hufe im Durchschnitt für hinreichend, wenn die steuerfreie Länderei nicht davon ausgenommen würde. Um den ärmern Ackerleuten ihre geringen Erndten nicht zu verkümmern, sollen sie freigelassen werden, dagegen aber die Besitzer zweier Hufen 5 Scheffel, Dreihüfner 8 Scheffel u. s. w. jährlich liefern. Zu Magazinen werden die Kirchböden, zu Aufsehern die Kirchväter vorgeschlagen. Die Arbeiten beim Magazin soll jede Gemeinde unentgeldlich besorgen. Eigne Beamte sollen die Vorräthe von Zeit zu Zeit untersuchen. Das aufgeschüttete Getreide bleibt das Eigenthum der Liefernden. Bei Unglücksfällen die sie selbst treffen, bekommen sie es zurück. Den Verkauf desselben zur Zeit des Mangels ordnet die Regierung durch ihre Beamten an. Sie bestimmt wer es empfangen soll, und zu welchem Preise. — Wie willkommen es in Kriegszeiten für Feindes und Freundes Heere seyn würde, in jedem Kirchspiele ein wohlversehenes Magazin zu finden, scheint der Verf. nicht bedacht zu haben.

Gartenkunst.

Der Wintergärtner oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse, ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern

zu überwintern, oder für den offnen Garten vorzubereiten. Nach eignen Erfahrungen bearbeitet von Friedrich Gottlieb Dietrich, Fürstl. Sachs. Weimarischen Hofgärtner, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Meinungen ordentlichem, der Leipziger ökonomischen Societät und der physikalischen Gesellschaft zu Zürich Ehrenmitgliede. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage Weimar 1802. verlegt bei den Gebrüdern Gädicke. 260 S. in 8. (20 gl.)

Erst im Laufe des vergangenen Jahres erschienen, hat dieses Buch schon im gegenwärtigen eine zweite Auflage erlebt. Es verdient auch wirklich den Dank und die Aufmerksamkeit jedes Blumenliebhabers, von welcher ein so schneller Absatz der sprechendste Beweiß ist. Der Verf. ist gelehrter und praktischer Gärtner zugleich, er hat verschiedene Reisen gemacht und viele Gärten des In- und Auslandes gesehen. Daher umfaßt auch sein Verzeichniß, in einer seltnen Vollständigkeit, alle Pflanzen, welche dem Blumenfreunde, der sich nicht im Besitz eines Gewächshauses befindet, zu empfehlen sind. Die Ueberwinderung derselben kann entweder in einem Zimmer, das 1 — 8 Linien Wärme nach dem Reaumürschen Thermometer erhält, oder in einem, mit Zuglöchern versehenen trocknen Gewölbe, oder endlich in einem im Freien angelegten Pflanzenbehälter geschehen. Dieser Behälter muß 6 — 8 Fuß breit, 2 — 4 Fuß tief, und sowohl in der Länge als in der Breite, von einer 6 — 8 Zoll dicken Mauer aus Backsteinen umgeben seyn, welche an der Nordseite 3 — 4, gegen Süden 2 — 3 Fuß über der Erdfläche hervorragt. Ist der Bau desselben vollendet, so wird er 1 Fuß hoch mit Wassersand angefüllt, den man, ehe die Töpfe eingesetzt werden, etwas befeuchten muß. Die Reinigung der Gewächse von allen gelben und faulen Blättern gehört zu den nothwendigsten Vorkehrungen. Sobald der Winter eintritt, so erhält der Behälter eine Bedeckung von Bretern, auf welche Pferdemist oder in Ermangelung desselben dickaufgetragenes Laub gelegt wird. Bei Thauwetter gebe man den Gewächsen einige Stunden frische Luft, lasse jedoch den Regen nicht hinzu, weil sonst bei der nachfolgenden Bedeckung sich leicht an den Gewächsen Schimmel ansetzt. Mit gehöriger Vorsicht und Sorgfalt behandelt, bringen die Pflanzen den Winter in einem solchen Kasten besser als in einem Gewächshause zu.

Daß Herr Dietrich uns eigne Beobachtungen mittheilt, das sehen wir besonders da, wo seine Meinung der hergebrachten widerspricht, z. B. bei der Pflege der zum Treiben bestimmten Rosenstöcke. Die meisten Gärtner haben bekanntlich den Grundsatz, diese Stöcke den Sommer vorher darben zu lassen, d. h. ihnen alle Nahrung von aussen, sogar den Regen zu entziehen. Herr Die-

Dietrich hält es dagegen für schädlich, die Vegetation derselben zu hemmen, er pflanzt sie nach der künstlichen Blüthezeit in ein größeres Gefäß, gibt ihnen eine fette etwas sandige Erde und setzt sie mit dem Topfe ins freie Land, an einen schattigen Ort. Die Vermischung eines Drittheils Flußsandes mit zwei Drittheilen fetten Bodens ist hier wie überhaupt für die meisten Gewächse zu empfehlen. Um den Abfluß der im Winter höchst schädlichen Feuchtigkeit zu erleichtern, muß der Boden des Gefäßes mit einer Schichte groben Kiessand belegt werden. Am besten geschieht die Anfeuchtung von unten, vermittelst der Untersetzschalen, in welche das Wasser gegossen wird. Die Methode des Verfassers, Hyacinthenzwiebeln in Kohlrabi's, Kohlrüben, Rothenrüben u. s. w. statt der Gläser zu treiben, verdient von allen Blumisten nachgeahmt zu werden. Neben capischen, ostindischen, amerikanischen und selbst polynesischen Pflanzen, finden wir auch verschiedene einheimische zur Wintergärtnerei empfohlen. Der Adonis, das Schneeglöckchen und die Maiblume, haben einen sehr gerechten Anspruch auf diesen Platz. Der ersten Abtheilung, welche sich mit der ästhetischen Pflanzenkunst, oder den wohlriechenden und zur Zierde gereichenden Pflanzen beschäftigt, folgt in der zweiten, die ökonomische Pflanzenkunst. Sie hat wieder zwei Abschnitte, und diese fassen theils solche Gewächse, die in einem Zimmer sehr frühe zur Reife gebracht werden können, als Erdbeere, Himbeere, Johannisbeere, theils andre, die im Zimmer oder Gewölbe aufbewahrt, und daselbst für den offnen Garten bereitet werden, in sich.

Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Fürstl. Sächs. Weimarischen Hofgärtner, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Meinungen ordentlichem, der Leipziger ökonomischen Societät und der physikalischen Gesellschaft zu Zürich Ehren-Mitglied. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Weimar 1802. bei den Gebrüdern Gädicke 161 S. 8.

Zu Aufbewahrung des Wintergemüßes schlägt Herr Dietrich ein Erdlager vor, das nach der Gestalt des Kellers eingerichtet werden muß. Zuerst kommt eine Schicht trockner Erde 4 — 6 Zoll hoch, dann eine Lage von Wurzeln, deren Spitzen ohne sich jedoch zu berühren, nach innen zu stehen, während die Kronen ausserhalb hervorragen. Auf diese wird wieder 1 — 2 Zoll hoch Erde geschüttet, dann legt man aufs neue Wurzeln hinein, und

wie-

wiederhohlt dasselbe so lange, bis das Lager eine Höhe von 6 — 8 Fuß erreicht hat. Der breite Raum, der in der Mitte desselben entsteht, kann sehr gut mit Kohlrabi's, Kartoffeln u. s. w. angefüllt werden. — In verschiedenen Abschnitten handelt der Verf. von jeder unter uns bekannten Art des Gemüses, von den Salat-Gewächsen, von Spezerei-Pflanzen, den Baumfrüchten u. s. w. Inzwischen enthält doch dieses Buch weit weniger Neues, als das vorhergehende, und wer die Hausmutter besitzt, hat nicht nöthig es zu kaufen.

Literarische Nachrichten.

Göttingen. Der bekannte Dr. Rühs, der eine Zeitlang in Göttingen privatisirte, ist zurückgegangen in seine Vaterstadt Greifswalde, und an der Bibliothek daselbst angestellt.

Es ist ganz ungegründet, daß, wie in der Nationalzeitung vor einiger Zeit erzählt wurde, der Landgraf von Hessen-Cassel einen Befehl gegeben haben soll, daß Lutheraner und Reformirte sich vereinigen sollten.

Wittenberg. Die Universitäts-Bibliothek die vor einiger Zeit mit ohngefähr 1000 Bänden bereichert wurde, die ihr von Otto Wilhelm von den Brinken vermacht waren, hat auch hernach wieder ein Vermächtniß von 2000 Bänden von Titius erhalten. Jenes waren historische und geographische Werke, dieses medicinische und naturhistorische.

München. Der Churfürst hat Herrn Iffland, der auf dem hiesigen Theater sich in 7 Vorstellungen gezeigt hat, unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken mit einer Dose, 150 Louisd'or werth, beschenkt.

Wien. Herr Obristl. von Vega, der durch seine mathem. Werke berühmt geworden ist, hat vor einigen Wochen das Unglück gehabt, in der Donau zu ertrinken.

Gera. Der bisherige Registrator Behr, der sich durch verschiedene Aufsätze und Uebersetzungen bekannt gemacht hat, ist zum Regierungssecretär ernannt worden.

In den Niederlanden herrscht die Meinung, daß nur die Hunde toll würden, die vom ersten Wurf wären. Um sich daher gegen die Wuth der Hunde zu sichern, wirft man den ersten Wurf ins Wasser. Und Personen, die sich lange in den Niederlanden aufgehalten haben, versichern, daß sie nie einen tollen Hund daselbst gesehen hätten. — Wer weiß indessen nicht, ob der Mangel an tollen Hunden nicht vielmehr seinen Grund in dem dortigen Clima hat, so daß auch die Hunde vom ersten Wurfe dort nicht leicht toll werden würden? — Doch sey die Sache welche sie wolle, so verdient doch wohl jene niederländische Gewohnheit auch in andern Ländern Nachahmung, um zu versuchen, ob man sich durch dieses leichte Mittel gegen jene so gefährliche Hundekrankheit sicher stellen könne, gegen die, so wie gegen ihre bösen Folgen, man so viele Heilkräfte der Natur fast vergeblich versucht hat.

Paris. Auf den jüngsthin verstorbenen, vom ersten Consul sehr bedauerten Bischoff von Autün Moreau hat Augustin Ximenez folgendes der Wahrheit gemäße Epigramm gedichtet:

Aux Mânes de Gabriel Moreau, ancien évêque de Mâcon.

Prélat et citoyen toujours cher à la France,
De la terre et du ciel attends ta recompense;
Les regrets du consul te suivent au tombeau,
Le pauvre te bénit. Ton sort fut asset beau.

In Frankreich lehrt man die Pasigraphie jezt in öffentlichen Schulen, nach einem System, das nur 12 Buchstaben und 12 Regeln enthält, ohne Ausnahmen. Ein gewisser Woldemar hat neuerlich einen Versuch gemacht, die Declamation in musikal. Noten zu setzen.

London. In London ist eine Gesellschaft für religiöse Abhandlungen gestiftet, die den Zweck hat, durch wohlfeilen Verkauf von Abhandlungen über religiöse und moral. Wahrheiten an die feinere und wohlhabendere Classe der bürgerlichen Gesellschaft, und durch Verschenkung derselben an die ärmere, das Reich der Tugend auszubreiten. Auch Bibeln liefert sie noch wohlfeiler, als sie sonst in England verkauft werden, und die Abhandlungen betreffen nicht blos Dogmen der Religion und Pflichten der Sittenlehre, sondern auch Erfahrungen, Lebensläufe frommer Personen, merkwürdige Vorfälle, die Sensation auf das Publikum gemacht haben, und Nachrichten von dem Tode tugendhafter Personen. Diese Gesellschaft (sie heißt englisch: religious tract Society) ersucht Gesellschaften ausser England, die gleichen Zweck haben, ihre Abhandlungen in mehrern Umlauf zu bringen, und mit ihr in Verbindung zu treten. Es wäre zu wünschen, daß Prediger und Consistorien in Deutschland dieses thun möchten. Wie viel Gutes würde dadurch verbreitet werden können!

Åbo. Mit dem Anfange des nächsten Jahres erscheint hier eine allgemeine Literaturzeitung in schwedischer Sprache, an der die meisten Lehrer der hiesigen hohen Schule arbeiten werden. Ist dieses Unternehmen von Bestand, so kann es sehr viel zur gelehrten Aufklärung Schwedens beitragen. Jeden Dienstag und Freitag wird ein Stück in 8. herauskommen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und neunzigstes Stück,

den 11ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Dresden bei Heinrich Gerlach: Beiträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika (;) aus dem Spanischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Christ. August Fischer 1802. 226 S. in 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Die Ursache, warum Herr Fischer statt der angekündigten Reise durch die spanischen Besitzungen in Amerika, nur die auf dem Titel angezeigten Beiträge liefert, bestehet, der Vorrede zu Folge, darin, daß von dem Viagero universal, der durch die monatliche Korrespondenz des Freiherrn von Zach in Deutschland bekannt wurde, zwei und zwanzig, diesen Gegenstand betreffende Hefte, zwischen Madrit und Paris verlohren gegangen sind. So sehr dieser, Verlust zu bedauren ist; so wird doch jeder Freund der Länder und Völkerkunde dem Uebersetzer für die Mittheilung der gegenwärtigen Beiträge um so gewisser den lebhaftesten Dank abstatten, weil darin viele interessante Bemerkungen über ein Land anzutreffen sind, von dessen Zustand in Absicht auf Kultur, Bevölkerung, Produkte, politische Verfassung u. d. m. noch so wenig Zuverläßiges bekannt war. Den Inhalt der vor uns liegenden Schrift, welche in drei Abschnitte und mehrere Briefe eingetheilet ist, wollen wir, ihrer Neuheit und Wichtigkeit wegen, etwas genauer anzeigen. Der erste Abschnitt liefert fünf Briefe über Havanna, die Hauptstadt der Insel Cuba, deren Hafen, Häuser, Gassen, öffentliche Gebäude und andre Merkwürdigkeiten im ersten Briefe beschrieben

Dietrich hält es dagegen für schädlich, die Vegetation derselben zu hemmen, er pflanzt sie nach der künstlichen Blüthezeit in ein grösseres Gefäß, gibt ihnen eine fette etwas sandige Erde und setzt sie mit dem Topfe ins freie Land, an einen schattigen Ort. Die Vermischung eines Drittheils Flußsandes mit zwei Drittheilen fetten Bodens ist hier wie überhaupt für die meisten Gewächse zu empfehlen. Um den Abfluß der im Winter höchst schädlichen Feuchtigkeit zu erleichtern, muß der Boden des Gefäßes mit einer Schichte groben Kiessand belegt werden. Am besten geschieht die Anfeuchtung von unten, vermittelst der Untersetzschalen, in welche das Wasser gegossen wird. Die Methode des Verfassers, Hyacinthenzwiebeln in Kohlrabi's, Kohlrüben, Rothenrüben u. s. w. statt der Gläser zu treiben, verdient von allen Blumisten nachgeahmt zu werden. Neben capischen, ostindischen, amerikanischen und selbst polynesischen Pflanzen, finden wir auch verschiedene einheimische zur Wintergärtnerei empfohlen. Der Adonis, das Schneeglöckchen und die Maiblume, haben einen sehr gerechten Anspruch auf diesen Platz. Der ersten Abtheilung, welche sich mit der ästhetischen Pflanzenkunst, oder den wohlriechenden und zur Zierde gereichenden Pflanzen beschäftigt, folgt in der zweiten, die ökonomische Pflanzenkunst. Sie hat wieder zwei Abschnitte, und diese fassen theils solche Gewächse, die in einem Zimmer sehr frühe zur Reife gebracht werden können, als Erdbeere, Himbeere, Johannisbeere, theils andre, die im Zimmer oder Gewölbe aufbewahrt, und daselbst für den offnen Garten bereitet werden, in sich.

Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Fürstl. Sachs. Weimarischen Hofgärtner, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Meinungen ordentlichem, der Leipziger ökonomischen Societät und der physikalischen Gesellschaft zu Zürich Ehren-Mitglied. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Weimar 1802. bei den Gebrüdern Gädicke 161 S. 8.

Zu Aufbewahrung des Wintergemüßes schlägt Herr Dietrich ein Erdlager vor, das nach der Gestalt des Kellers eingerichtet werden muß. Zuerst kommt eine Schicht trockner Erde 4 — 6 Zoll hoch, dann eine Lage von Wurzeln, deren Spitzen ohne sich jedoch zu berühren, nach innen zu stehen, während die Kronen ausserhalb hervorragen. Auf diese wird wieder 1 — 2 Zoll hoch Erde geschüttet, dann legt man aufs neue Wurzeln hinein, und

wie-

wiederhohlt dasselbe so lange, bis das Lager eine Höhe von 6 — 8 Fuß erreicht hat. Der breite Raum, der in der Mitte desselben entsteht, kann sehr gut mit Kohlrabi's, Kartoffeln u. s. w. angefüllt werden. — In verschiedenen Abschnitten handelt der Verf. von jeder unter uns bekannten Art des Gemüses, von den Salat-Gewächsen, von Spezerei-Pflanzen, den Baumfrüchten u. s. w. Inzwischen enthält doch dieses Buch weit weniger Neues, als das vorhergehende, und wer die Hausmutter besitzt, hat nicht nöthig es zu kaufen.

Literarische Nachrichten.

Göttingen. Der bekannte Dr. Rühs, der eine Zeitlang in Göttingen privatisirte, ist zurückgegangen in seine Vaterstadt Greifswalde, und an der Bibliothek daselbst angestellt.

Es ist ganz ungegründet, daß, wie in der Nationalzeitung vor einiger Zeit erzählt wurde, der Landgraf von Hessen-Cassel einen Befehl gegeben haben soll, daß Lutheraner und Reformirte sich vereinigen sollten.

Wittenberg. **Die Universitäts-Bibliothek die vor einiger Zeit mit ohngefähr 1000 Bänden bereichert wurde, die ihr von Otto Wilhelm von den Brinken vermacht waren, hat auch hernach wieder ein Vermächtniß von 2000 Bänden von Titius erhalten. Jenes waren historische und geographische Werke, dieses medicinische und naturhistorische.**

München. **Der Churfürst hat Herrn Iffland, der auf dem hiesigen Theater sich in 7 Vorstellungen gezeigt hat, unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken mit einer Dose, 150 Louisd'or werth, beschenkt.**

Wien. Herr Obristl. von Vega, der durch seine mathem. Werke berühmt geworden ist, hat vor einigen Wochen das Unglück gehabt, in der Donau zu ertrinken.

Gera. Der bisherige Registrator Behr, der sich durch verschiedene Aufsätze und Uebersetzungen bekannt gemacht hat, ist zum Regierungssecretär ernannt worden.

In

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Neun und neunzigstes Stück,
den 11ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Länderkunde.

Dresden bei Heinrich Gerlach: Beiträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika (;) aus dem Spanischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Christ. August Fischer 1802. 226 S. in 8. (1 Rthl. 12 gl.)

Die Ursache, warum Herr Fischer statt der angekündigten Reise durch die spanischen Besitzungen in Amerika, nur die auf dem Titel angezeigten Beiträge liefert, bestehet, der Vorrede zu Folge, darin, daß von dem Viagero universal, der durch die monatliche Korrespondenz des Freiherrn von Zach in Deutschland bekannt wurde, zwei und zwanzig, diesen Gegenstand betreffende Hefte, zwischen Madrit und Paris verlohren gegangen sind. So sehr dieser, Verlust zu bedauren ist; so wird doch jeder Freund der Länder und Völkerkunde dem Uebersetzer für die Mittheilung der gegenwärtigen Beiträge um so gewisser den lebhaftesten Dank abstatten, weil darin viele interessante Bemerkungen über ein Land anzutreffen sind, von dessen Zustand in Absicht auf Kultur, Bevölkerung, Produkte, politische Verfassung u. d. m. noch so wenig Zuverläßiges bekannt war. Den Inhalt der vor uns liegenden Schrift, welche in drei Abschnitte und mehrere Briefe eingetheilet ist, wollen wir, ihrer Neuheit und Wichtigkeit wegen, etwas genauer anzeigen. Der erste Abschnitt liefert fünf Briefe über Havanna, die Hauptstadt der Insel Cuba, deren Hafen, Häuser, Gassen, öffentliche Gebäude und andre Merkwürdigkeiten im ersten Briefe beschrieben

werden; Häuser von 2 Stockwerken sind eine Seltenheit; die Straßen sind nach der Schnur gezogen, gut gepflastert und mit Talglichtern beleuchtet. Die Tabacksfabrik ist ein ungeheures Gebäude mit vielen Terrassen zum Trocknen der Blätter, Sälen zum Arbeiten, Wohnungen der Offizianten u. s. w. Den Werth der jährlichen Ausfuhre berechnet man auf 200000 Piaster. Klima, Regenzeit, Krankheiten, Einwohner, Lehranstalten rc. machen den Inhalt des 2ten Briefs aus. Die Einwohner, deren Anzahl, ausser einer Garnison von 10000 Mann, sich auf 35000 beläuft, theilen sich in Creolen (Eingeborne) und in ansäßige Europäer. Jene sind Weisse, Mulatten und Neger, die, in Ansehung ihrer Eigenschaften, von einander sehr verschieden sind. Unter den Creolen zeichnet sich zwar das weibliche Geschlecht durch schönen Wuchs und Liebenswürdigkeit sehr vortheilhaft aus; aber die Erziehung ihrer Kinder ist höchst tadelnswerth. Oeffentliche Lehranstalten gibt es eigentlich nur zwei, nemlich das Collegio Semenario und die Universidad de San Geronimo. Bei einem ist die Zahl der Alumnen auf 70 festgesetzt. Beide Anstalten bedürfen aber einer Grundreform um von Nutzen zu seyn. Von größerem Werth für Havanna und die ganze Insel Cuba, ist die *patriotische Gesellschaft*, welche die Beförderung des Ackerbaues, der Industrie und der Künste zum Zweck hat. Unter den hier herrschenden Krankheiten, ist besonders das gelbe Erbrechen (vomito negro) eine der gefährlichsten. Von sieben Regimentern, die 1780 aus Cadix hierher kamen, starben in kurzem ganze Kompagnien an dieser Krankheit, so daß kaum 3 Regimenter übrig blieben. — Der pulex penetrans, ein Insect, das noch kleiner als der Floh ist, leget seine Eier unter die Nägel der Fußzehen, woraus so heftige Entzündungen entstehen, daß, um dem Brande vorzubeugen, äußerst schmerzhafte Operationen nöthig sind. Der 3te Brief beschreibet das Theater, die Stiergefechte und Hahnenkämpfe, Bäder, Spatziergänge, religiösen Feste und den Luxus, welcher besonders mit den sogenannten Sillas volantes, oder leichten Cabriolets, getrieben wird, deren sich in der Regel jeder Weisse bedienet. Sie sind mit einem Pferde oder Maulthier bespannt, auf dem ein Neger zu reiten pfleget. Man berechnet, daß es hier bei 3000 Privatcabriolets gibt, deren immer eines prächtiger als das andere ist. Im 4ten Briefe finden sich interessante Nachrichten von dem Handel, der Kultur des Bodens und dem Zuckerbau. Der Handel ist überaus beträchtlich und die Produkte die ausgeführet werden, bestehen in Taback, Wachs, Baumwolle und Zucker, wozu in Havanna bei 600 Zuckermühlen erbauet sind. Die Ausfuhre dieses Produkts, soll sich ein Jahr in das andere auf 2 Millionen Arrebas belaufen. Auch mit den Negerklaven treiben fremde Nationen einen ansehnlichen Handel. Im Jahr 1792 kamen hier 120

fremde

fremde Schiffe mit Negern an, und 1789 — 1792 wurden an 20217 Negern eingeführet, die einen Kaufpreiß von 4,043,400 Piaster ausmachen. Der 5te Brief beschreibet die Gegend um Havanna mit einigen geographischen Bemerkungen, wovon wir aber zur Ersparung des Raums keinen Auszug geben.

Der zweite Abschnitt enthält eine Uebersicht des Handels von Mexico im J. 1798 und einen Preißcourant von Veracruz. Dem Kaufmann und Statistiker werden diese und die im dritten Abschnitte von der Provinz Buenos Ayres mitgetheilten Handelsnotitzen immer sehr willkommen seyn, weil sie wenigstens über den Gang des dortigen Handels brauchbare Resultate liefern. Ackerbau und Viehzucht sind hier im besten Flor, und es gibt Millionen von Rindvieh, Pferden, Schafen und Schweinen. Nur allein nach spanischen Häfen wurden 1792 bei 825609 Stück Kühhäute und 1796, 874,593 Ochsenhäute eingeschifft. Man kauft hier einen schönen Stier um 1 und ein vortreflichen Pferd um 2 Thaler. Der vierte Abschnitt beschäftiget sich mit der Beschreibung der Provinz Tucuman. Sie ist die größte spanische Besitzung in Amerika und könnte ihrem Umfange nach, 20 Millionen Einwohner ernähren, wiewohl sie jetzt kaum eine haben mag. Ihre Hauptstadt Cordova zählet nur 600 freie Einwohner, und noch eine Menge Negersklaven, deren Schicksal sehr erträglich ist. Die Stadt Salta ist ihres großen Viehmarktes wegen für die ganze Provinz von großer Wichtigkeit, indem hier bei 60000 Maulthiere und 4000 Pferde zusammen kommen, die fast alle nach Peru gehen. Die unförmlichen Kopfgeschwülste der hiesigen Weiber rühren von der sumpfigen Ausdünstung her. Von ungleich wichtigerm Inhalte sind die im fünften Abschnitte mitgetheilten sieben Briefe über Peru. Der Flächeninhalt dieses Königreichs soll 33629½ Quadrat-Meilen betragen, auf welchen eine Million 66122 Seelen wohnen. Man rechnet 1460 große und kleine Ortschaften, worunter Lima die Hauptstadt ist, deren Volksmenge, wegen des gänzlichen Mangels an hinreichenden Erwerbszweigen, nur in 62910 Menschen bestehet. Sie hat 355 Gassen und 3641 Häuser. Nach einer traurigen Schilderung des nahrungslosen Zustandes der Einwohner, werden S. 126 von der politischen und kirchlichen Verfassung, von den gelehrten Anstalten in Lima und von dem Handel mit Europa, mit den Häfen der Südsee und von dem Landhandel mit den innern Provinzen ausführliche Nachrichten geben. Die Totalsumme der Einfuhrprodukte aller Art bestehet, nach den Preisen in Europa, in 32 Millionen 397,453 Piaster. Von 1785 — 1789 hingegen belief sich der Werth der Ausfuhre auf 31 Millionen 486,357 Piaster, worunter allein auf ungemünztes Gold und Silber eine Summe von 27 Millionen 861,700 Piaster kommt. Sehr genau ist der Handel von Peru

mit den südlichen und nördlichen Häfen, ingleichen der Landhandel mit den nördlichen und südlichen Distrikten detaillirt, worauf man von den einzelnen Provinzen Truxillo, Tarma, Piura und Chichoin Tarya, in Ansehung ihrer Bevölkerung, Produkte, Handel u. s. w. eine lesenswürdige Beschreibung findet.

Der sechste Abschnitt macht uns mit einem Lande bekannt, welches Montana Real heiset, im Mittelpunkt von Südamerika lieget und mit undurchdringlichen Wäldern bedecket ist. Die unzähligen, zum Theil ungeheuren Ströme, von denen dies Land durchschnitten wird, die seltenen und kostbaren Naturprodukte, der sittliche Zustand der Einwohner rc. müssen die ganze Aufmerksamkeit des philosophischen Beobachters auf sich ziehen. Der Amazonenfluß, in den sich alle übrigen ergiesen, ist der gröste und bei seiner Mündung 80 spanische Meilen breit. Uebrigens ist das Land zwar sehr fruchtbar, aber wegen der vielen Waldungen und feuchten Luft so ungesund, daß man beständig mit Epidemien zu kämpfen hat und ein Alter von 50 Jahren etwas seltenes ist. Die Einwohner, welche sich in mehrere Stämme theilen, verehren keine andere Gottheit als den Mond, und haben weder Bildniß noch Tempel dazu. Sie glauben auch einen Teufel, den sie als Urheber alles Unglücks verabscheuen. In vielen Dingen haben sie eine Art von Gemeinschaft unter sich eingeführt, so daß derjenige, der mehr Lebensmittel einsammelt, dem Dürftigen davon abgibt. Statt der Dörfer haben sie grosse oft 200 Ellen lange Häuser mit Abtheilungen, in welchen eine Anzahl Familien beisammen wohnen. Bei allen diesen Völkerschaften ist eine Art von Beschneidung, in Ansehung beider Geschlechter, eingeführt. Die Mädchen heirathen schon im 7ten 8ten und 9ten Jahr; doch wird die Fruchtbarkeit der Weiber wenig geschätzt, vielmehr durch abtreibende Mittel vereitelt. Wenn solche aber nichts helfen und die Weiber doch niederkommen, so pflegt immer ein Theil der Kinder ersäuft zu werden. Die Sprache einiger dieser Nationen ist äusserst unangenehm und klingt wegen der vielen Gurgellaute, wie Hundegebelle. Manche pflegen auch ihre Toden zu braten und zum Beweis ihrer Liebe und Freundschaft aufzuessen. Den Beschluß der Schrift machen einige Miscellen, welche theils die hier eingeführte Inokulation der Blattern, theils einige vom Konsulat wegen der Landeskultur erlassene Verordnungen betreffen, und von dem elenden Zustande der Künste und Handwerke in Guatimala Nachricht geben.

Philosophie.

Leipzig bei J. B. G. Fleischer: Versuch über die Ursachen der Verschiedenheiten in den Nationalcharakteren. Eine

Eine Preisschrift von August Matthiä, D. der Philosophie, Director des Gymnasiums zu Altenburg u. s. w. (18 gl.)

Für das Studium des Menschen macht die Kenntniß seines Charakters einen Hauptgegenstand aus. Was kann für eben dieses Studiums anziehender seyn, als die Ursachen, welche die Verschiedenheit des Charakters hervorbringen, zu erforschen? Unstreitig sollte diese Erforschung aber von dem einzelnen Menschen ausgehen. Der Gang derselben würde alsdann einfacher und weniger verwickelt ausfallen. Doch die Curatoren des Stolpischen Legats zu Leyden betrachteten diese Sache aus einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte. Ihre Preisaufgabe hatte das Verdienst, gegenwärtige Schrift hervorzubringen, die eine erweiterte und verbesserte Ausarbeitung der lateinisch abgefaßten Preißschrift ist.

Man könnte der ersten Ansicht nach glauben, daß bei der Erklärung des Nationalcharakters, auch auf körperliche Gestalt, Farbe und Gesichtsbildung, so wie auf Gebräuche, Nationaltrachten u. s. w. Rücksicht genommen werden müsse. Aber genauer genommen (sagt der Verf.) versteht man darunter blos das jeder Nation eigenthümliche Gepräge der Seelen- und Geisteskräfte in ihren Aeusserungen, wodurch sie sich von andern unterscheidet. Der Stoff der Seelenkräfte ist immer derselbe, nur auf verschiedene Art modifizirt. Diese Modificationen sind die Ursachen der Temperamente. Sie haben auch auf den gesellschaftlichen Ton Einfluß. Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind aber physisch, moralisch und historisch. Zu den ersten gehören Clima, Boden (Nahrungsmittel, die der Verf. blos der medicinischen Untersuchung überlassen will). Die moralischen sind: Regierungsform, Religion und Erziehung. Eine große bedeutende Wirkung bringen bei den Nationen ihre Schicksale hervor. Alle diese Ursachen wirken aber, wie man leicht einsieht, selten einzeln, sondern meistens in Verbindung mit andern. Dieß erzeugt die Schwierigkeit, ihre Wirkungen immer befriedigend zu erklären.

Das Clima wirkt auf die Temperamente und Leidenschaften. Die Bewohner eines warmen Himmelsstriches sind vorzüglich reitzbar; ihre Einbildungskraft, reich an Bildern, hüllt auch in den solche Bilder den Ausdruck ihrer Empfindungen ein. Dieser Ausdruck geht meistens in den pomphaften, schwülstigen Styl über. Das Clima bleibt jedoch immer nur die Grundlage des Nationalcharacters, der erst durch andre Ursachen genauer bestimmt wird.

Zu diesen Ursachen gehört vornehmlich der Boden des Vaterlandes, und die von demselben abhängende Lebensart; gehört die Fruchtbarkeit und die Schönheit desselben. Die Lebensart hat auf Neigungen, Spiel, auf Künste und Wissenschaften Einfluß.

In England sind die Fleischer von den Gerichten, wo über Leben und Tod gesprochen wird, ausgeschlossen. Die Jagdvölker äußern meistens eine besondre Wildheit, Rohheit und Grausamkeit. Der Soldat wird allmählig unerschrocken und muthig, aber auch offen, treuherzig und gerade. Das Gefühl nicht genug beschäftigter Thätigkeit brachte bei den alten Deutschen, und bringt noch jetzt bei den nordamerikanischen Wilden, die Leidenschaft für das Spiel hervor. Künste und Wissenschaften bilden sich hauptsächlich bei Nationen aus, die Ackerbau treiben. Durch den Ackerbau werden also die geselligen und sanften Tugenden der Menschen schon an und für sich begünstigt. Dieser Fall tritt besonders in den Ländern ein, wo die Vortrefflichkeit des Bodens den Ackerbauern Muße gewährt, durch andre Beschäftigungen, durch Scherz und Spiel, das Gemüth zu erheitern. Freilich ist auch der Vorwurf des Leichtsinnes, des Hanges zum Wohlleben, und zu Ausschweifungen, den man den Einwohnern fruchtbarer Länder macht, nicht ungegründet. Die Fruchtbarkeit des Bodens wirkt aber auch auf die Regierungsform. Der Gang der Geschäfte und die Art der Verwaltung wird in fruchtbaren Ländern immer regelmäßiger, und entfernt sich, wenigstens der Form nach, immer mehr vom Despotismus. Ein unfruchtbarer Boden erzeugt gute Soldaten, einen größern Hang zur Freiheit, einen gründlichern Geschmack in den Wissenschaften und Künsten. Bei den Betrachtungen über die Wirkungen der Regierungsform stößt man zuerst auf die Ursachen des asiatischen Despotismus. Die Eroberer, welche die großen Staaten in Asien gründeten, waren theils Hirten, theils Jagdvölker. Da unter jenen die Heerden, die den ganzen Reichthum ausmachen, nicht unter alle Angehörigen einer Familie gleich vertheilt werden können, weil eine solche Vertheilung, bei der beständigen Veränderung der Weideplätze, zu leicht Streitigkeiten hervorbringen, und eine sonst reiche und mächtige Familie nur in verschiedene gleich schwache Theile zersplittern würde, deren keine dem Angriffe eines fremden mächtigen Stammes gewachsen wäre, so bleibt das ganze Eigenthum gewöhnlich in den Händen des Familienhauptes, das eine willkührliche Macht ausübt. Bei Jagdnationen weiß sich derselben der Anführer bald genug zu bemächtigen. Die Ursachen der demokratischen und aristokratischen Verfassung lassen sich im allgemeinen nicht bestimmt angeben. Auch kann man keine Verfassung an und für sich die beste nennen. Daß Religion, weniger aber Erziehung, auf den Nationalcharakter einen sehr bedeutenden Einfluß hat, dieß ist am meisten bekannt. Aber auch Umfang des Landes, in welchem eine Nation lebt, so wie der Geist ihrer Nachbarn, der Character ihrer Regenten, und überhaupt ihre Schicksale, haben auf das Gepräge eines Volkes einen sehr sichtbaren Einfluß.

Dieß

Dieß ist der Inhalt dieses meistens gut geschriebenen Werkes, dem wir indessen doch zuweilen eine lichtvollere Darstellung, und eine größere Ausführlichkeit, wünschen möchten.

Literarische Nachrichten.

Berlin. Iffland spielte hier vor einiger Zeit die Rolle des Regulus, in der Tragödie dieses Namens, zum Bewundern schön. Auch in Wien ist dieses Stück mit vielem Beifall und zum größten Ruhme ihres jungen Verfassers, des Herrn Kollin, gespielt worden.

Schlesische Instantien-Notiz rc. 1802. Breslau. Sammler ist der Cammersecretair Deckart zu Breslau.

Breslau. Pfarrer Seliger zu Wöllfelsdorf in der Grafschaft Glatz, ist von der naturforschenden Gesellschaft zu Regensburg zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der Kaiser von Rußland hat den reformirten Prediger Richter zu Anhalt-Pleße in Oberschlesien, wegen eines übersandten literarischen, die Schulen und den Unterricht betreffenden Werks, mit einer sehr schönen goldnen Dose beschenkt.

Bergamtsassessor Thiel zu Waldenburg (Mitherausgeber der schlesischen Analekten) hat den gesuchten Abschied erhalten, und den Charakter als Königl. Commißionsrath bekommen.

Wildegans hat als breslauischer Cammerrath seinen Abschied genommen, nachdem er von dem Prinzen George Carl zu Hessen-Darmstadt zum Dirigenten Ihrer zu Posen etablirten südpreußi. und niederschles. Special-Güter-Direction ernannt worden.

Der König von Preußen hat auf den Vorschlag des in Schlesien dirigirenden Ministers, Grafen von Hoym, sehr zweckmäßig gefunden, daß dem geschickten und durch sein neuerliches vorzügliches Werk um die schlesischen Gesundbrunnen-Anstalten verdienten Doctor Mogalla zu Breslau die Sanitäts-Pflege bei denselben als Assessor des Collegii medici zu Breslau aufgetragen und für ein ihm deswegen ausgesetztes jährliches Gehalt von 200 Rthl. verpflichtet werde, die schlesischen Bäder wenigstens einmal jährlich zu bereisen und seine Bemerkungen den Behörden zur Prüfung und Abstellung zu übergeben.

Karls-

Karlsruhe. Nicht weit von unserer Stadt wurden zu Ende des Sept. verschiedene Alterthümer ausgegraben, und da man unter andern auch auf den Anfang eines Säulenganges stieß, so hat unser Landesherr befohlen, mit dem Aufgraben auf seine Kosten fortzufahren. Was man bis jetzt gefunden hat, sind Stücke von Urnen, eine eherne Lampe, ein steinernes Kästchen mit Knochen, ital. geformte Ziegeln ꝛc.

Wien. Die Büchercensur ist hier seit kurzem sehr geschärft; alle Bücher, die seit dem Tode der Maria Theresia gedruckt sind, sollen aufs neue censirt werden, und fast alle Journale werden zurück über die Grenze geschickt.

Paris. Die deutsche Literatur kommt in Frankreich immer mehr in Aufnahme, nur daß man von den vorzüglichsten Werken sehr schlechte Uebersetzungen erhält, ist zu bedauern. Die beiden Herren Delalain und Boucher, haben zu Paris eine deutsche Buchdruckerei angelegt. Zuerst hat man Geßners Tod Abels gedruckt. — Die Gesellschaft der Beobachter des Menschen hat für das Jahr 12. folgende Preisaufgabe gegeben: Welchen Einfluß haben die verschiedenen Professionen auf den Charakter derer, die sie treiben nach allgemeinen und besondern Beobachtungen. Der Preis ist eine Medaille 400 Franken an Werth. — Herr Langles gibt jetzt eine Grammatik der Mantschou-Sprache heraus, nebst einem Lexicon über diese Sprache. — Herr De Sacy, ein bekannter Kenner der arabischen Sprache, gibt eine arabische Grammatik heraus, von welcher Herr Horn in Göttingen, eine Uebersetzung mit Zusätzen verfertigen wird. Ueberhaupt findet die arabische Literatur jetzt ungemein vielen Beifall in Frankreich, seitdem mehrere junge Franzosen von Stande aus Aegypten zurückgekehrt sind, die die gelehrte und gemeine arabische Sprache sehr gut verstehen.

London. Am 28ten Jun. starb hier der berühmte Dr. Thomas Garnett, Professor der Philosophie im königl. Institut und beliebt durch seine Vorlesungen, die er öffentlich hielt. Er war ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit als Arzt und Lehrer. Daher wurde er überall geschätzt und sein früher Tod allgemein betrauert. Er war nur 38 Jahr alt.

Auch ist kürzlich hier der Dr. George Fordyce gestorben, ein eben so großer Lehrer der Medicin, als ausübender Arzt. Er war in Aberdeen 1737 geboren. Als er hierher kam, machte er sich zuerst verdient durch Anlegung einer medicinischen Schule. So klein anfangs die Zahl seiner Schüler war, so groß wurde sie, als der Ruf von seiner Geschicklichkeit sich nach und nach weiter ausbreitete. Das Werk "Elements of the Practice of Physic" enthält das Hauptsächlichste der in dieser Schule gehaltenen Vorlesungen. Sein Ruf verschaffte ihm bald eine Stelle als Arzt am Thomas-Hospital, und die Würde eines Mitglieds der königl. Societät. Für diese schrieb er mehrere Abhandlungen, welche in den Transactions zu finden sind. Ausserdem erhielt das Publicum mehrere schätzbare Schriften von ihm, über das Fiber, Elements of Vegetation etc. die mehrere Auflagen in kurzer Zeit erlebten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundertes Stück.

den 15ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Lebensbeschreibung.

J. B. Schad's, D. d. Philos. z. Jena, ehemal. Benedictiners zu Banz, Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. Mit einer freien Charakteristik der Mönche zu Banz, und des Mönchthums überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion. Erfurt b. Hennings. 1803. 430 S. gr. 8.

Der durch seine Schicksale und seine philosophischen Schriften bekannte Exbenedictiner, Romanus Schad, wurde 1758 zu Mürsbach im Itzgrunde geboren. Seine Eltern, Handwerksleute, hatten einen sehr strengen sittlichen Character, waren aber dabei abergläubisch und bigot, und, ihres praktischen friedlichen und menschenfreundlichen Betragens gegen Protestanten ungeachtet, die heftigsten theoretischen Ketzer-Hasser. Unter seinen vielen Kindern bestimmte der Vater unsern Philosophen für den geistlichen Stand, um in ihm ein Rüstzeug zur Bekehrung der Ketzer zu erziehen. Sehr früh wurde in ihm Liebe zum Lesen geistlicher Bücher (wie P. Kochems), zum Gebet und zur Thätigkeit geweckt. Eben so früh wurde ihm durch seine Eltern und durch die Priester der Haß gegen die Ketzer und Ueberzeugung von ihrer ewigen Verdammniß aufgedrungen, so sehr sich auch sein weicheres Herz dagegen stemmte. Der Vater war unerbittlich streng in Bestrafung des Unrechts seiner Kinder. Als der Knabe einst beim Aehrenlesen einige Büschel Aehren mit nach Hause brachte, die er auf dem Felde gefunden, deren Eigenthümer sich aber hernach meldete; so nöthigte der Vater den kleinen Knaben, die Büschel durch

hen, ließ er sich doch durch wiederholte Vorstellungen und Versprechungen des Fürst-Bischofs von Würzburg zurückhalten. Der baldige Tod des letztern vereitelte die Aussichten auf eine Beförderung des Verf. Bald darauf erfolgte aber ein Ruf zu einer Pfarrei in Strasburg. Der Verf. lehnte ihn ab, konnte aber wegen dieses erhaltnen Rufs doch der Verleumdung nicht entgehen, als sey er französisch und revolutionär gesinnt, zu welchem Glauben ohnedem sein unruhiger, die Ketten der Möncherei nicht mehr geduldig tragender, reformatorischer Geist Stoff gab. Gleichwohl hatte er sich in einem Trauerlied auf Ludwig XVI. und in einer Predigt: Gründe der Zufriedenheit des Landmanns mit seinem Stande, unumwunden und nachdrücklich gegen das Revolutionswesen erklärt. Bei dem Einbruch der Franzosen in Franken 1796 hielt er sich daher auch nicht mehr für sicher; die Pretiosen des Klosters sollten in Sicherheit durch einen Mönch gebracht werden; diesem gab man den Pater Romanus zum Begleiter bei. Er dehnte seine Excursion darauf, ohne daß es das Kloster gern sah, weiter aus, und machte auf eigne Kosten eine Fußreise durch Sachsen. 1797 brachte er einen friedlichen Vergleich zwischen dem Abt des Klosters und dem Convent, welcher gegen jenen öffentliche Klage erhoben hatte, zu Stande; zur Dankbarkeit brachte es der Abt dahin, daß Romanus seiner Professur der Philosophie entsetzt wurde. Wie er von diesem Vorhaben hörte, erklärte er dem Commissarius, er sey gesonnen sich selbst zu emancipiren. "Er sey schon längst von dem Wahne abgegangen, zu glauben, daß offenbare Thorheit je zur Gewissenspflicht werden könne. Das Mönchthum sey aber auf Thorheit gebaut, und zwecke auf Thorheit ab. Es habe ihn bisher nichts im Kloster festgehalten als die Hoffnung, selbst in den Klosterfesseln der Welt zu nützen. Da man aber jetzt seinen Wirkungskreis in und ausser dem Kloster zerstöre, und ihn zur absoluten Mönchsnull zu reduciren suche, so sey es sogar von seiner Seite gewissenlos, ferner unter Menschen zu bleiben, die alle Gesetze der Humanität unter die Füße tretend, ihn hinderten, seine Pflicht als Mensch zu thun." Fortwährender Verdruß zog ihm eine gefährliche Krankheit zu. Während dieser schrieb er seinen bekannten Mönchs-Roman Sincerus, aus welchem auch in gegenwärtiges Buch manches übergegangen ist. Den rohen und plumpen Ton jenes Romans sucht der Verf. zu vertheidigen, wie er gewiß eben so einen nicht sehr viel feinern Ton, der in seiner Biographie und in seinen philosophischen Schriften herrscht, für recht und löblich halten wird. Der Verdacht, daß er Verf. des anonymen Sincerus sey, brachte ihm natürlich Gefahr. Er hörte von einem Plan, ihn gefangen nach Würzburg zu liefern und in einem engen Gefängnisse zu verwahren. Nun machte er Anstalt seine besten Bücher in geheim

heim fortschaffen zu lassen. Aber der Bauer der sie wegtrug, verrieth ihn. Des andern Tages wurde er im Kloster arretirt, rettete sich aber in der Nacht durch ein Wagstück, indem er aus einer Höhe von zwei Stockwerken herabstieg und glücklich nach Coburg, von da nach Ebersdorf und darauf nach Jena kam. (Seinen Aufenthalt in Gotha und seinen hiesigen Uebertritt zum Protestantismus, den er durch öffentliches Communiciren in der Kirche documentirte, erwähnt er mit keinem Wort). Er promovirte nun in Jena und hielt philosophische Vorlesungen. Cabalen, erzählt er, machten, daß er aus der Liste der Mitarbeiter der ALZ. ausgestrichen wurde; doch, fährt er fort, ich bedarf zum Glücke der Unterstützung der Jenaer LZ. nicht, da ich noch keinen Tag (!) zu Jena verlebte, wo ich nicht Aufträge von Buchhändlern und Gelehrten gehabt hätte." Seinen jetzigen Wohlstand schildert er con amore. Niemand soll auftreten und sagen können, daß er ihn unterstützt habe. "Wie in mich selbst gewurzelt, erhob ich mich zu der Blüthe des Glücks, dessen ich mich mit meiner Familie erfreue." "Achtung von Seiten der Akademie, auf der ich zu lehren die Ehre und das Glück habe — Achtung des ganzen Jenaer Publicums — Beifall und Zutrauen von Seiten der jungen Leute, die meine Vorlesungen besuchen — Achtung im fernen Auslande von Seiten solcher Männer, die ich zuvor gar nicht kannte, die mir in Briefen wegen meiner Schriften danken, und mir bezeugen, daß sie bloß aus der Absicht ihre Söhne nach Jena schickten, damit sie Gelegenheit haben möchten, sich mit dem Geiste meiner (?) Philosophie vertraut zu machen — das sind für mich lauter Quellen reiner Freuden." Warum sagt uns der Verf. nichts von seinen philosophischen Revolutionen; nichts von seinem ehemaligen Kantianism, von seiner nachherigen Reconstruction zum Fichtianism?

Niemand wird dieses Buch ohne Interesse zur Seite legen, das wohl nicht die Möncherei ausrotten, aber doch hie und da im katholischen Deutschland Aufmerksamkeit erregen und Lichtfunken umherstreuen kann, die vielleicht zünden. In den Augen der Unbefangenen wird es aber dem Verf. sehr schaden, daß er mit so viel Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit in dem ganzen Buche redet und sich dadurch der Partheilichkeit verdächtig macht. Der Verf. hat seine ehemalige Natur nicht ausgezogen; er schwärmt noch immer; nur die Gegenstände sind verschieden; wie einst für das Mönchthum und den Katholicismus, so jetzt gegen beides und für seine oder die Fichtisch-Schellingische Philosophie. Diese schwärmerische Lebhaftigkeit reißt ihn denn in seinen Urtheilen weit über die Gränzen aller Mäßigung fort, und es geht ihm nichts über den verworfnen, verruchten Mönchspöbel zu Banz! Vorzüglich wird Placidus Sprenger, als ein den Schein der Heilig-

 keit

keit und der Aufklärung vor sich hertragender Obscurant und Tartüff mit den grellsten Farben geschildert, ja ihm auf den Kopf schuld gegeben, daß er einen der größten Schätze der Banzer Bibliothek, die Maynzer Bibel vom J. 1462, die vor Jahren unsichtbar geworden, heimlich verkauft habe; eine Beschuldigung, zu welcher der Angeschuldigte unmöglich wird schweigen können. Daß der Verf. nicht Ursache hatte, gut auf Banz zu sprechen zu seyn, glauben wir gern, aber gerade um Glauben zu finden und Eindruck zu machen, muste er allen Schein von Animosität vermeiden, auch sich keine Eitelkeit, Anmaßung und Plattheiten zu Schulden kommen lassen, während er Andre dieser Fehler anklagt.

Pädagogik.

Hamburg bei Nestler: *Blumen aus der alten Geschichte. — Ein Lesebuch für diejenigen, welche Verstand und Herz bilden wollen.* 1802. VIII und 280 Seiten. 8. (20 gl.)

Mit Unrecht klagt der Verf. in der Vorrede zu diesem Werke, daß es bis jetzt an einem Buche fehle, welches den Zweck hätte, der Jugend das Lesen mit lateinischen Lettern zu erleichtern. Schon der würdige Pädagog Weisse, arbeitete in seinem längst erschienenen A B C-Buch auf diesen Zweck hin; und wie viele Werke seit der Zeit erschienen sind, die denselben Zweck verfolgten, sollte einem Manne, der, (siehe Vorrede S. 5.) schon seit 30 Jahren sich mit dem Jugendunterricht beschäftigte, nicht unbekannt seyn. So wenig wir aber unserm Verf., was die Veranlassung zu diesem Werke betrift, beistimmen können, so sehr müssen wir doch den Inhalt desselben loben, der in der That viel Angenehmes und Lehrreiches hat. Man findet hier zuerst eine Einleitung in das Studium der alten Geschichte und einen kurzen Abriß derselben S. 1 — 69. Diese Einleitung, nach Schröckhs Lehrbuch ausgearbeitet, hat zwar wenig Werth, theils weil sie zu kurz und unbefriedigend ist (die chronologischen Angaben sind fast gänzlich weggelassen) theils weil auch viel Fehlerhaftes darin vorkommt. So heißt es z. B. S. 21 Deucalion (von dem S. 20 ganz geschichtswidrig gesagt wird, daß er in den Peloponnes gekommen wäre) hatte die Verehrung der zwei großen Gottheiten Aegyptens, Osiris und Isis, unter den Griechen eingeführt. — S. 31 "Tarquinius Priscus unterjochte die Etruscer" — S. 37 Pisistratus legte die erste Bibliothek oder Büchersammlung in Griechenland an. — S. 47 der römische Dictator wurde gewöhnlich auf ein Jahr (nur auf 6 Monate) "gewählt." — Der Einleitung folgen nun zweitens (wie sich der Verf. vielleicht etwas zu gesucht ausdrückt) die Blumen aus der alten Geschichte, oder sehr interessante Anekdoten fast aus allen Theilen der alten Geschichte. Diese Blu-

Blumen oder Anekdoten machen den interessantesten Theil dieser Schrift aus. Sie sind aus den Schriften der Alten z. B. aus dem Cicero, Aelian, Valerius Maximus, Aulus Gellius rc. entlehnt, fast auf eben diese Art, wie man sie in diesen Quellen findet, vorgetragen, und recht gut dazu geeignet, Lust und Liebe für das Studium der alten Geschichte zu erwecken. Moralische Anmerkungen, was wir sehr billigen, hat der Verf. seinen Erzählungen nicht hinzugefügt, sondern es dem Lehrer, der dieses Buch mit jungen Leuten liest, frei gestellt, durch Auffindung derselben, die Urtheilskraft seiner Zöglinge zu üben.

Literarische Nachrichten.

Erfurt. Der Reichs-Erzkanzler und Churfürst der edle Herr v. Dalberg, hat seine hiesige Gemälde-Sammlung, und seine sämml. anderen Kunstsachen unserer Zeichen-Academie geschenkt.

Meiningen. Unser Herzog, der sich jetzt besonders die Verbesserung des Forstwesens in seinem Lande, welches für dasselbe so wichtig ist, sehr angelegen seyn läßt, hat für den abgegangenen Lehrer der Forstwissenschaft und praktischen Uebungen auf der öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, Herrn Beck, den durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Herrn Laurop aus Kopenhagen hierher berufen und ihn zugleich zum Assessor bei dem neuerrichteten Forst-Collegio gemacht. Vollkommner und zweckmäßiger wird nun nicht leicht ein Forstinstitut eingerichtet seyn als das Meiningische. Auch arbeitet man jezt daran, dem ganzen hiesigen Forstwesen eine ganz neue Einrichtung zu geben. Die mehrsten Forsten sind schon vermessen, chartirt und taxirt, und mit den übrigen wird man, da jezt hinlängliche Subjecte zu diesem Geschäfte vorhanden sind, schon im kommenden Jahre fertig werden.

Hannover. Hier ist der Herr Hofrath Ludwig Albrecht Gebhardi, königl. Bibliothekar und Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig, am 26sten Oct. im 68sten Jahre seines Alters gestorben. Seine dänisch norwegische Geschichte, die Geschichte von Ungarn und der damit verbundenen Staaten; ferner die Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten und die genealogische Gesch. der erblichen Reichsstände in Deutschland, haben ihn als einen gründlichen Gelehrten und vorzüglichen Geschichtsforscher rühmlich bekannt gemacht. Mit seiner Gelehrsamkeit vereinigte

er einen edlen Charakter und eine große Dienstfertigkeit. Ehe er hierher berufen ward, war er Professor an der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er auch 1735 gebohren war.

Dresden. Herr Dori, der sich durch seine Schriften über das höchste Gut, und durch Materialien zu einer Theorie der Staatswirthschaft bekannt gemacht hat, ist als Lehrer bei der churfürstl. Ritteracademie hier angestellt worden.

Berlin. Hier starb am 21sten Sept. Frau Carol. Louise von Klenke, geb. Karschin, 48 Jahr alt, und bekannt durch eine 1788 herausgekommene Sammlung von Gedichten und durch Aufsätze im Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

München. Nach einer Churfürstl. Verordnung, ist für die deutschen und lateinischen Schulen ein Generaldirectorium angeordnet worden, welches aus einem Director, Herrn geh. Rath von Frauenberg, und drei Räthen, Herrn Rath Steiner, Prof. Schubauer und Hofmann, Pfarrer in Frauenberg, besteht.

Paris. Die Artillerie-Schule zu Chalons und die Ingenieur-Schule zu Metz, sollen in eine Schule vereinigt werden, die unter dem Nahmen einer Ecole d'Artillerie et du Génie in Metz angelegt werden soll.

Vor einigen Wochen starb auf seinem Landhause bei Chateaudun der Verfasser des auch ins Deutsche übersetzten Systeme physique et moral de la femme, B. Roussel, im 50sten Jahre seines Alters.

London. Herr Haiter, Bibliothekar des Prinzen Wales, ist gegenwärtig in Palermo, und beschäftiget sich, nach dem Willen und auf Kosten des Prinzen, mit Auseinandersetzung der in Herculanum gefundenen Werke. Er ist dabei so glücklich gewesen, die Abhandlung Epikurs "Ueber die Natur der Dinge" zu entdecken, die bisher nur dem Nahmen nach bekannt war und dem Gedichte des Lucretius zum Grunde zu liegen schien. 3. bis Personen sind angestellt, das Manuscript aufzuwickeln, das schon verschiedene Jahre ganz unbenutzt im Museum von Portici gelegen hat. Ausserdem waren zuletzt auf Kosten des Königs von Neapel verschiedene Schriften des Griechen Philodemus z. B. über die Musik, das jetzt Rossini herausgegeben hat; περι κακιων και των αντικειμενων αρετων, das Baffi übersetzen wollte, der ein Opfer des letztern Aufstandes in Neapel wurde; und περι ποιηματων, aufgerollt worden. Noch sind aber auf 1500 Bände, die sich im Museum befinden, unangerührt, worunter gewiß manches interessante Werk ist.

Petersburg. Der Capitain Adam von Krusenstern, macht, nach einem Auftrag unsers Monarchen, eine Reise nach Nordamerika und der Küste von Kamtschatka, zur Beförderung des Handels. Der Kaiser hat ihm dazu jährl. 5000 Rubel Gehalt und nach seiner Rückkehr 10000 als Geschenk bestimmt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und erstes Stück,
den 18ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Dichtkunst.

Von dem berühmten Verf. des L'Homme des champs ist unlängst ein Dithyrambus auf die Unsterblichkeit der Seele erschienen, der unter den Erzeugnissen des französischen Parnaß vorzüglich herausgehoben zu werden verdient.

Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, suivi du passage du St. Gotthard, poëme traduit de l'Anglois, par Jacques *Délille.* Avec figure. Paris b. Giguet u. Michaud, London b. Prosper u. Comp. 1802. 125 S. 8.

Der Dithyrambus hat sein Daseyn der Schreckens-Periode und zwar einer besondern Veranlassung in derselben zu danken. Robespierre wollte bekanntlich die von ihm gestürzte Religion wieder emporheben, und das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit feierlich im Convent proclamiren lassen. Dieser Ceremonie eine höhere Weise zu geben, wurde die Mitwirkung der berühmtesten Dichter aufgerufen. Auch an Delille, den grösten derselben, erging von dem Gemeinde-Vorsteher Chaumette die Bitte um einige Verse über die Unsterblichkeit, wozu dem Dichter aber nur 24 Stunden Zeit gelassen wurden. Dieser versuchte es, seine Gefühle in eine Gattung der Poesie ausströhmen zu lassen, die dem Genius der französischen Poesie wenig angemessen scheint, und sein Gedicht trägt auch mehr den Charakter der hohen Ode als eines Bacchischen Dithyrambus an der Stirn. Weit entfernt dem Zeitgeist und den Idolen des Tages zu huldigen, stellte er die Unsterblichkeit als das Schrecken der Tyrannen und Bösewichter, und als Trost für die Opfer der Revolution auf. Chaumette

lobte das Gedicht, fand aber, daß die Zeit noch nicht gekommen sey, wo man solche Verse bekannt machen dürfe. "Die Freunde der Dichtkunst, sagt die Vorrede, dürfen sich Glück wünschen, daß Robespierre nicht lange genug geherrscht hat, um Rache für den Muth zu nehmen, den Delisle gezeigt hatte."

Folgendes ist der Gang der Ideen. Kein irdisches Gut, nicht die Ruhe, die Thätigkeit, das Vergnügen, die Laufbahn des Krieges und des Ehrgeizes, vermögen die brennende Unruhe des Gemüthes zu stillen.

Vers une autre félicité
Mon ame ardente étend ses ailes,
Et rien ne peut calmer, dans les choses mortelles,
Cette indomptable soif de l'Immortalité.

Die Gottheit schuf den Menschen für die Ewigkeit. Dieser Bestimmung würdig zu leben ist sein Beruf. Dieser Instinct-Glaube ist keine Dichtung, sondern das höchste Wesen hat ihn ohne Zweifel selbst in unser Herz eingegraben, um das Laster zu bekämpfen und der Tugend zu dienen. Die Unsterblichkeit ist dem Guten erfreulich; dem Verbrecher schrecklich.

Oui: vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles lois renversez les autels;
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez, vous êtes immortels!
Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels!

Ueberall trägt der Mensch das Bedürfniß der Unsterblichkeit mit sich herum.

Dans l'asile du trépas même,
Un sépulcre à ses pieds, et le front dans les cieux,
La pyramide qui s'élance,
Jusqu'au trône éternel va porter l'espérance
De ce cadavre ambitieux.
Sur l'airain périssable il grave sa mémoire
Hélas! et sa fragilité;
Et sur ces monumens, témoins de sa victoire,
Trop frêles garans de sa gloire,
Fait un essai mortel de l'Immortalité.

Nur die Monumente der Dichter sind unsterblich. Kränze der Unsterblichkeit theilt ihre Hand aus, während ihre Stirn sie selbst empfängt. Homer theilte die Altäre mit seinen Göttern. Ihre erhabene Töne flößen Achtung für die Gesetze, Liebe zum Vaterland, Tapferkeit und Haß gegen die Tyrannen ein. Begeistert ruft der Dichter:

Que

Que je hais les tyrans! Combien, dès mon enfance,
Mes imprécations ont poursuivi leur char!
Ma foiblesse superbe insulte à leur puissance:
J' aurois chanté Caton à l'aspect de César.

Warum sollte man auch die Furie eines ungerechten Machthabers fürchten? Gibt es nicht ein andres Vaterland in der tröstlichen Zukunft?

Ainsi, quand tout fléchit dans l'empire du monde,
Hors la grande ame de Caton,
Immobile, il entend la tempête qui gronde,
Et tient, en méditant l'Éternité profonde,
Un poignard d'une main, et de l'autre Platon.

Mag alles dem Unterdrücker Cäsar zu Füßen fallen;

Il dit au tyran: je suis libre;
Au trépas: je suis immortel.

Tragt die ruhmvollen Reste Cato's in seine Grab-Urne;

En vain, César victorieux
Poursuit sa marche triomphale:
Autour de la tombe fatale,
Libre encore un moment, le peuple est accouru,
Du plut grand des Romains il pleure la mémoire,
Le cercueil rend jaloux le char de la victoire;
Caton triomphe seul, César a disparu.

Noch edler als Cato triumphiren die Tugenden der aus Frankreich verbannten über ihr Schicksal. Ohne Güter, ohne eignen Heerd, ohne Vaterland, ertragen sie doch standhaft das Leben.

Ah! la foi vous promet le prix de tant de peines;
Au sein de l'infortune, elle vous rend heureux;
Riches dans l'indigence, et libres dans les chaînes;
Et du fond des cachots vous habitez les cieux.

Apostrophe an seine Freunde. Ich werde euch nie ganz verlieren. Ist dieß Leben nur die Aurora eines schönern Tages, so werden wir uns in bessern Regionen wieder finden. Wir werden auf diese Wohnung des Schmerzes und der Unruhe einen Blick des Mitleids werfen, und unsre Augen werden keine Thränen mehr zu vergießen haben, als die der Freude und der Freundschaft.

Cependant, exilés dans ce séjour profane,
Cultivez les arts enchanteurs;
Ils calmeront les maux où le ciel vous condamne;
Ils mêleront quelque charme à vos pleurs.

Karlsruhe. Nicht weit von unserer Stadt wurden zu Ende des Sept. verschiedene Alterthümer ausgegraben, und da man unter andern auch auf den Anfang eines Säulenganges stieß, so hat unser Landesherr befohlen, mit dem Aufgraben auf seine Kosten fortzufahren. Was man bis jetzt gefunden hat, sind Stücke von Urnen, eine eherne Lampe, ein steinernes Kästchen mit Knochen, ital. geformte Ziegeln ꝛc.

Wien. Die Büchercensur ist hier seit kurzem sehr geschärft; alle Bücher, die seit dem Tode der Maria Theresia gedruckt sind, sollen aufs neue censirt werden, und fast alle Journale werden zurück über die Grenze geschickt.

Paris. Die deutsche Literatur kommt in Frankreich immer mehr in Aufnahme, nur daß man von den vorzüglichsten Werken sehr schlechte Uebersetzungen erhält, ist zu bedauern. Die beiden Herren Delalain und Boucher, haben zu Paris eine deutsche Buchdruckerei angelegt. Zuerst hat man Geßners Tod Abels gedruckt. — Die Gesellschaft der Beobachter des Menschen hat für das Jahr 12. folgende Preisaufgabe gegeben: Welchen Einfluß haben die verschiedenen Professionen auf den Charakter derer, die sie treiben nach allgemeinen und besondern Beobachtungen. Der Preis ist eine Medaille 400 Franken an Werth. — Herr Langles gibt jetzt eine Grammatik der Mantschou-Sprache heraus, nebst einem Lexicon über diese Sprache. — Herr De Sacy, ein bekannter Kenner der arabischen Sprache, gibt eine arabische Grammatik heraus, von welcher Herr Horn in Göttingen, eine Uebersetzung mit Zusätzen verfertigen wird. Ueberhaupt findet die arabische Literatur jetzt ungemein vielen Beifall in Frankreich, seitdem mehrere junge Franzosen von Stande aus Aegypten zurückgekehrt sind, die die gelehrte und gemeine arabische Sprache sehr gut verstehen.

London. Am 28ten Jun. starb hier der berühmte Dr. Thomas Garnett, Professor der Philosophie im königl. Institut und beliebt durch seine Vorlesungen, die er öffentlich hielt. Er war ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit als Arzt und Lehrer. Daher wurde er überall geschätzt und sein früher Tod allgemein betrauert. Er war nur 38 Jahr alt.

Auch ist kürzlich hier der Dr. George Fordyce gestorben, ein eben so großer Lehrer der Medicin, als ausübender Arzt. Er war in Aberdeen 1737 geboren. Als er hierher kam, machte er sich zuerst verdient durch Anlegung einer medicinischen Schule. So klein anfangs die Zahl seiner Schüler war, so groß wurde sie, als der Ruf von seiner Geschicklichkeit sich nach und nach weiter ausbreitete. Das Werk "Elements of the Practice of Physic" enthält das Hauptsächlichste der in dieser Schule gehaltenen Vorlesungen. Sein Ruf verschaffte ihm bald eine Stelle als Arzt am Thomas-Hospital, und die Würde eines Mitglieds der königl. Societät. Für diese schrieb er mehrere Abhandlungen, welche in den Transactions zu finden sind. Ausserdem erhielt das Publicum mehrere schätzbare Schriften von ihm, über das Fieber, Elements of Vegetation etc. die mehrere Auflagen in kurzer Zeit erlebten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundertes Stück,
den 15ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Lebensbeschreibung.

J. B. Schad's, D. d. Philos. z. Jena, ehemal. Benedictiners zu Banz, Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. Mit einer freien Charakteristik der Mönche zu Banz, und des Mönchthums überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion. Erfurt b. Hennings 1803. 430 S. gr. 8.

Der durch seine Schicksale und seine philosophischen Schriften bekannte Exbenedictiner, Romanus Schad, wurde 1758 zu Mürsbach im Itzgrunde geboren. Seine Eltern, Handwerksleute, hatten einen sehr strengen sittlichen Character, waren aber dabei abergläubisch und bigot, und, ihres praktischen friedlichen und menschenfreundlichen Betragens gegen Protestanten ungeachtet, die heftigsten theoretischen Ketzer-Hasser. Unter seinen vielen Kindern bestimmte der Vater unsern Philosophen für den geistlichen Stand, um in ihm ein Rüstzeug zur Bekehrung der Ketzer zu erziehen. Sehr früh wurde in ihm Liebe zum Lesen geistlicher Bücher (wie P. Kochems), zum Gebet und zur Thätigkeit geweckt. Eben so früh wurde ihm durch seine Eltern und durch die Priester der Haß gegen die Ketzer und Ueberzeugung von ihrer ewigen Verdammniß aufgedrungen, so sehr sich auch sein weicheres Herz dagegen stemmte. Der Vater war unerbittlich streng in Bestrafung des Unrechts seiner Kinder. Als der Knabe einst beim Aehren-Lesen einige Büschel Aehren mit nach Hause brachte, die er auf dem Felde gefunden, deren Eigenthümer sich aber hernach meldete: so nöthigte der Vater den kleinen Knaben, die Büschel durch

den ganzen Ort in das Haus des Eigenthümers zurück zu bringen und ließ ihn noch dazu durch die Schulknaben mit Hohn und Spott begleiten; auch mußte er 8 Tage lang sein Essen auf einer besondern Bank verzehren, weil Diebe nicht unter ehrliche Leute gehörten. "Dieser Vorfall, sagt der Verf. machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß mir von diesem Augenblicke an fremdes Eigenthum heilig und unverletzlich wurde, wenn es auch die unbedeutendste Kleinigkeit ist. Der Gedanke, daß durch mich irgend ein Mensch in Schaden kommen sollte, ist mir bis jetzt unerträglich. Ich würde eher fähig seyn zu sterben, als in der größten Noth z. B. Schulden zu machen, wenn ich nicht wüßte, daß ich sie bezahlen könnte." In seinem neunten Jahre brachte ihn sein Vater in das Kloster Banz bei Coburg, wo er vier Jahre als Diskantist war, auch im Lateinischen — schlechten Unterricht empfing. In der Musik machte er, bei natürlichen vielen Anlagen desto schnellere Fortschritte, und lernte bald selbst componiren. In die Grundsätze und den Geist des Mönchthums ward er hier schon provisorisch eingeleitet. Mit dem 14ten Jahre kam er nach Bamberg, um Humanioren zu studiren; hier genoß er beinahe 6 Jahre lang eine jesuitische Bildung. Seiner Unwissenheit im Lateinischen wegen erhielt er die letzte Stelle; arbeitete sich aber bald zur ersten empor, gewann die latein. Classiker lieb, und beschäftigte sich mit ihnen und der Musik am eifrigsten. Seine musikalischen Talente erwarben ihm viele Freunde und Geschenke, mit denen er seine arme Mutter unterstützte. Als Student zu Bamberg war sein Ziel Mönchsheiligkeit und Gelehrsamkeit; einsam hing er seinen Studien und religiöser Schwärmerei nach, nahm allerlei Selbstpeinigungen mit sich vor, beschloß auf irdische Liebe und Ehe Verzicht zu leisten, und erkohr sich dafür die h. Maria zur Braut, deren Bilde in die Collegien-Kirche zu Bamberg er einen silbernen Ring opferte. Als ihm die erwachende Natur in der Folge aufs heftigste zusetzte und er, innerlich gefoltert, auf dem Scheideweg stand, unschlüßig, ob er dem geistlichen Stand treu bleiben oder einen andern Beruf wählen sollte, bei dem er Mensch seyn und menschliche Triebe befriedigen durfte: gab das heil. Gelübde der Treue gegen seine himmlische Braut den Ausschlag.

Im J. 1778 erhielt er die Admission nach Banz. Sein Noviziat verging unter mancherlei Beängstigungen und Qualen einer fanatischen Ueberspannung. 1779 legte er seine Kloster-Gelübde ab. Nun folgen eine Reihe Scenen aus seinem Klosterleben, wo er sich in immerwährendem geistlichen Kampf mit dem Satan, dem Fleisch und überall der Sünde befand. Schwere Anfechtungen zogen ihm die beata viscera und beata ubera Mariae Virginis im Brevier zu, bei welchen seine Engelei, wie er sich ausdrückt, so oft scheiterte. Unter den Mönchen war es nicht ungewöhnlich, wenn

wenn sie bei heiligen Handlungen profane Gedanken bekamen, auszuspucken, und dieß so lange fortzusetzen, bis der Satan damit vertrieben war. Ein Mönch sagte dem andern, wie er jeden Kampf mit dem Teufel in der Geburt erstickte. "Wenn mich der Teufel zu etwas reizt, so thue ich gleich, was er haben will. Und so ist gar kein Kampf zwischen ihm und mir möglich." Ein Mönch spürte bei dem das Zwergfell erschütternden Lachen oft eine Bewegung besondrer Art in gewissen Gegenden. Er klagte sich daher jedesmal in der Beichte in folgenden wunderlichen Ausdrücken an: Accuso me, quod in vel circa partem veneream riserim. Bei der Selbstanklage fiel ihm der Unfall wieder ein. Sofort setzte er hinzu: Iterum risi in u. s. w. Oft hatte er kaum die Beichte verlassen, als er mit denselbigen Worten umkehrte. Die in dem Buche aufgezählten Mönchstrafen, welche der Verf. oft auszuhalten hatte, sind grösstentheils bekannt. Einer lächerlichen und einer abscheulichen gedenken wir nur. Der Verf. hatte von seiner Mutter Birnen bekommen, ohne dem Prior den Empfang anzuzeigen. Deswegen muste er sie zu Mittag in den Speisesaal tragen und dort, auf dem Boden sitzend, feil halten, während er eine an die Gabel gespießte Birne die ganze Mahlzeit über emporhalten muste. Es war gewöhnlich, daß man wegen leichter Vergehungen Mönchen Aufsätze vor Allen ablesen ließ, die man in ihren Namen ausgefertigt hatte, worin sie sich als die verworfensten Menschen schilderten, die Versammlung um Vergebung baten, Besserung angelobten und öffentlich Buße thaten. Dieses Loos traf den Verfasser öfters.

Im siebenten Jahre seines Klosterlebens hatte die religiöse Schwärmerei bei dem Verf. eine so hohe Stufe erreicht, die ihn nun selbst durch ihre schwindelnde Höhe zu dem sapere aude leitete. Mit allem Ringen und Streben hatte er die Heiligkeit und Seligkeit nicht erringen können, der er nachjagte. Er faßte Muth selbst zu untersuchen, woran das Mißlingen liege; fand an den Aussenwerken des Mönchthums manches Schadhafte, wagte sich allmählig auch an wesentlichere Glaubens-Artikel und fand sich durch sein ernstes Studium der Philosophie darin unterstützt. Eine von ihm 1789 herausgegebne sehr freimüthige Volksschrift (warum wird der Titel nicht angegeben?) zog ihm Mißhelligkeiten zu. Als er sich ein andermal einer ihm dictirten, im Kloster nicht gewöhnlichen Strafe widersetzte, brauchte man Gewalt gegen ihn und schleppte ihn trotz seines Sträubens, Drohens, daß er an den Fürsten appelliren werde, und seines widerholten Ausrufs: Aufklärung, Aufklärung! in seine Zelle, die man wohl verwahrte. Durch solche Mißhandlungen verstimmt, fühlte er sich glücklich über einen vom Herzog Carl von Wirtemberg erhaltenen Ruf zu einer Predigerstelle an seinem Hofe. Schon im Begriff dahin abzugehen,

hen, ließ er sich doch durch wiederholte Vorstellungen und Versprechungen des Fürst-Bischofs von Würzburg zurückhalten. Der baldige Tod des letztern vereitelte die Aussichten auf eine Beförderung des Verf. Bald darauf erfolgte aber ein Ruf zu einer Pfarrei in Strasburg. Der Verf. lehnte ihn ab, konnte aber wegen dieses erhaltnen Rufs doch der Verleumdung nicht entgehen, als sey er französisch und revolutionär gesinnt, zu welchem Glauben ohnedem sein unruhiger, die Ketten der Möncherei nicht mehr geduldig tragender, reformatorischer Geist Stoff gab. Gleichwohl hatte er sich in einem Trauerlied auf Ludwig XVI. und in einer Predigt: Gründe der Zufriedenheit des Landmanns mit seinem Stande, unumwunden und nachdrücklich gegen das Revolutionswesen erklärt. Bei dem Einbruch der Franzosen in Franken 1796 hielt er sich daher auch nicht mehr für sicher; die Pretiosen des Klosters sollten in Sicherheit durch einen Mönch gebracht werden; diesem gab man den Pater Romanus zum Begleiter bei. Er dehnte seine Excursion darauf, ohne daß es das Kloster gern sah, weiter aus, und machte auf eigne Kosten eine Fußreise durch Sachsen. 1797 brachte er einen friedlichen Vergleich zwischen dem Abt des Klosters und dem Convent, welcher gegen jenen öffentliche Klage erhoben hatte, zu Stande; zur Dankbarkeit brachte es der Abt dahin, daß Romanus seiner Professur der Philosophie entsetzt wurde. Wie er von diesem Vorhaben hörte, erklärte er dem Commissarius, er sey gesonnen sich selbst zu emancipiren. "Er sey schon längst von dem Wahne abgegangen, zu glauben, daß offenbare Thorheit je zur Gewissenspflicht werden könne. Das Mönchthum sey aber auf Thorheit gebaut, und zwecke auf Thorheit ab. Es habe ihn bisher nichts im Kloster festgehalten als die Hoffnung, selbst in den Klosterfesseln der Welt zu nützen. Da man aber jetzt seinen Wirkungskreis in und ausser dem Kloster zerstöre, und ihn zur absoluten Mönchsnull zu reduciren suche, so sey es sogar von seiner Seite gewissenlos, ferner unter Menschen zu bleiben, die alle Gesetze der Humanität unter die Füße tretend, ihn hinderten, seine Pflicht als Mensch zu thun." Fortwährender Verdruß zog ihm eine gefährliche Krankheit zu. Während dieser schrieb er seinen bekannten Mönchs-Roman Sincerus, aus welchem auch in gegenwärtiges Buch manches übergegangen ist. Den rohen und plumpen Ton jenes Romans sucht der Verf. zu vertheidigen, wie er gewiß eben so einen nicht sehr viel feinern Ton, der in seiner Biographie und in seinen philosophischen Schriften herrscht, für recht und löblich halten wird. Der Verdacht, daß er Verf. des anonymen Sincerus sey, brachte ihm natürlich Gefahr. Er hörte von einem Plan, ihn gefangen nach Würzburg zu liefern und in einem engen Gefängnisse zu verwahren. Nun machte er Anstalt seine besten Bücher in ge-

heim

heim fortschaffen zu lassen. Aber der Bauer der sie wegtrug, verrieth ihn. Des andern Tages wurde er im Kloster arretirt, rettete sich aber in der Nacht durch ein Wagstück, indem er aus einer Höhe von zwei Stockwerken herabstieg und glücklich nach Coburg, von da nach Ebersdorf und darauf nach Jena kam. (Seinen Aufenthalt in Gotha und seinen hiesigen Uebertritt zum Protestantismus, den er durch öffentliches Communiciren in der Kirche documentirte, erwähnt er mit keinem Wort). Er promovirte nun in Jena und hielt philosophische Vorlesungen. Cabalen, erzählt er, machten, daß er aus der Liste der Mitarbeiter der ALZ. ausgestrichen wurde; doch, fährt er fort, ich bedarf zum Glücke der Unterstützung der Jenaer LZ. nicht, da ich noch keinen Tag (!) zu Jena verlebte, wo ich nicht Aufträge von Buchhändlern und Gelehrten gehabt hätte." Seinen jetzigen Wohlstand schildert er con amore. Niemand soll auftreten und sagen können, daß er ihn unterstützt habe. "Wie in mich selbst gewurzelt, erhob ich mich zu der Blüthe des Glücks, dessen ich mich mit meiner Familie erfreue." "Achtung von Seiten der Akademie, auf der ich zu lehren die Ehre und das Glück habe — Achtung des ganzen Jenaer Publicums — Beifall und Zutrauen von Seiten der jungen Leute, die meine Vorlesungen besuchen — Achtung im fernen Auslande von Seiten solcher Männer, die ich zuvor gar nicht kannte, die mir in Briefen wegen meiner Schriften danken, und mir bezeugen, daß sie bloß aus der Absicht ihre Söhne nach Jena schickten, damit sie Gelegenheit haben möchten, sich mit dem Geiste meiner (?) Philosophie vertraut zu machen — das sind für mich lauter Quellen reiner Freuden." Warum sagt uns der Verf. nichts von seinen philosophischen Revolutionen; nichts von seinem ehemaligen Kantianism, von seiner nachherigen Reconstruction zum Fichtianism?

Niemand wird dieses Buch ohne Interesse zur Seite legen, das wohl nicht die Möncherei ausrotten, aber doch hie und da im katholischen Deutschland Aufmerksamkeit erregen und Lichtfunken umherstreuen kann, die vielleicht zünden. In den Augen der Unbefangenen wird es aber dem Verf. sehr schaden, daß er mit so viel Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit in dem ganzen Buche redet und sich dadurch der Partheilichkeit verdächtig macht. Der Verf. hat seine ehemalige Natur nicht ausgezogen; er schwärmt noch immer; nur die Gegenstände sind verschieden; wie einst für das Mönchthum und den Katholicismus, so jetzt gegen beides und für seine oder die Fichtisch-Schellingische Philosophie. Diese schwärmerische Lebhaftigkeit reißt ihn denn in seinen Urtheilen weit über die Gränzen aller Mäßigung fort, und es geht ihm nichts über den verworfnen, verruchten Mönchspöbel zu Banz! Vorzüglich wird Placidus Sprenger, als ein den Schein der Heilig-

 keit

keit und der Aufklärung vor sich hertragender Obscurant und Tartüff mit den grellsten Farben geschildert, ja ihm auf den Kopf schuld gegeben, daß er einen der größten Schätze der Banzer Bibliothek, die Maynzer Bibel vom J. 1462, die vor Jahren unsichtbar geworden, heimlich verkauft habe; eine Beschuldigung, zu welcher der Angeschuldigte unmöglich wird schweigen können. Daß der Verf. nicht Ursache hatte, gut auf Banz zu sprechen zu seyn, glauben wir gern, aber gerade um Glauben zu finden und Eindruck zu machen, muste er allen Schein von Animosität vermeiden, auch sich keine Eitelkeit, Anmaßung und Plattheiten zu Schulden kommen lassen, während er Andre dieser Fehler anklagt.

Pädagogik.

Hamburg bei Nestler: *Blumen aus der alten Geschichte. — Ein Lesebuch für diejenigen, welche Verstand und Herz bilden wollen. 1802.* VIII und 280 Seiten. 8. (20 gl.)

Mit Unrecht klagt der Verf. in der Vorrede zu diesem Werke, daß es bis jetzt an einem Buche fehle, welches den Zweck hätte, der Jugend das Lesen mit lateinischen Lettern zu erleichtern. Schon der würdige Pädagog Weisse, arbeitete in seinem längst erschienenen A B C-Buch auf diesen Zweck hin; und wie viele Werke seit der Zeit erschienen sind, die denselben Zweck verfolgten, sollte einem Manne, der, (siehe Vorrede S. 5.) schon seit 30 Jahren sich mit dem Jugendunterricht beschäftigte, nicht unbekannt seyn. So wenig wir aber unserm Verf., was die Veranlassung zu diesem Werke betrift, beistimmen können, so sehr müssen wir doch den Inhalt desselben loben, der in der That viel Angenehmes und Lehrreiches hat. Man findet hier zuerst eine Einleitung in das Studium der alten Geschichte und einen kurzen Abriß derselben S. 1 — 69. Diese Einleitung, nach Schröckhs Lehrbuch ausgearbeitet, hat zwar wenig Werth, theils weil sie zu kurz und unbefriedigend ist (die chronologischen Angaben sind fast gänzlich weggelassen) theils weil auch viel Fehlerhaftes darin vorkommt. So heißt es z. B. S. 21 Deucalion (von dem S. 20 ganz geschichtswidrig gesagt wird, daß er in den Peloponnes gekommen wäre) hatte die Verehrung der zwei großen Gottheiten Aegyptens, Osiris und Isis, unter den Griechen eingeführt. — S. 31 "Tarquinius Priscus unterjochte die Etrusker" — S. 37 Pisistratus legte die erste Bibliothek oder Büchersammlung in Griechenland an. — S. 47 der römische Dictator wurde gewöhnlich auf ein Jahr (nur auf 6 Monate) "gewählt." — Der Einleitung folgen nun zweitens (wie sich der Verf. vielleicht etwas zu gesucht ausdrückt) die Blumen aus der alten Geschichte, oder sehr interessante Anekdoten fast aus allen Theilen der alten Geschichte. Diese

Blu-

Blumen oder Anekdoten machen den interessantesten Theil dieser Schrift aus. Sie sind aus den Schriften der Alten z. B. aus dem Cicero, Aelian, Valerius Maximus, Aulus Gellius rc. entlehnt, fast auf eben diese Art, wie man sie in diesen Quellen findet, vorgetragen, und recht gut dazu geeignet, Lust und Liebe für das Studium der alten Geschichte zu erwecken. Moralische Anmerkungen, was wir sehr billigen, hat der Verf. seinen Erzählungen nicht hinzugefügt, sondern es dem Lehrer, der dieses Buch mit jungen Leuten liest, frei gestellt, durch Auffindung derselben, die Urtheilskraft seiner Zöglinge zu üben.

Literarische Nachrichten.

Erfurt. Der Reichs-Erzkanzler und Churfürst der edle Herr v. Dalberg, hat seine hiesige Gemälde-Sammlung, und seine sämml. anderen Kunstsachen unserer Zeichen-Academie geschenkt.

Meiningen. Unser Herzog, der sich jetzt besonders die Verbesserung des Forstwesens in seinem Lande, welches für dasselbe so wichtig ist, sehr angelegen seyn läßt, hat für den abgegangenen Lehrer der Forstwissenschaft und praktischen Uebungen auf der öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, Herrn Beck, den durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Herrn Laurop aus Kopenhagen hierher berufen und ihn zugleich zum Assessor bei dem neuerrichteten Forst-Collegio gemacht. Vollkommner und zweckmäßiger wird nun nicht leicht ein Forstinstitut eingerichtet seyn als das Meiningische. Auch arbeitet man jetzt daran, dem ganzen hiesigen Forstwesen eine ganz neue Einrichtung zu geben. Die mehrsten Forsten sind schon vermessen, chartirt und taxirt, und mit den übrigen wird man, da jetzt hinlängliche Subjecte zu diesem Geschäfte vorhanden sind, schon im kommenden Jahre fertig werden.

Hannover. Hier ist der Herr Hofrath Ludwig Albrecht Gebhardi, königl. Bibliothekar und Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig, am 26sten Oct. im 68sten Jahre seines Alters gestorben. Seine dänisch norwegische Geschichte, die Geschichte von Ungarn und der damit verbundenen Staaten; ferner die Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten und die genealogische Gesch. der erblichen Reichsstände in Deutschland, haben ihn als einen gründlichen Gelehrten und vorzüglichen Geschichtsforscher rühmlich bekannt gemacht. Mit seiner Gelehrsamkeit vereinigte

er einen edlen Charakter und eine große Dienstfertigkeit. Ehe er hierher berufen ward, war er Professor an der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er auch 1735 gebohren war.

Dresden. Herr Dori, der sich durch seine Schriften über das höchste Gut, und durch Materialien zu einer Theorie der Staatswirthschaft bekannt gemacht hat, ist als Lehrer bei der churfürstl. Ritteracademie hier angestellt worden.

Berlin. Hier starb am 21sten Sept. Frau Carol. Louise von Klenke, geb. Karschin, 48 Jahr alt, und bekannt durch eine 1788 herausgekommene Sammlung von Gedichten und durch Aufsätze im Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

München. Nach einer Churfürstl. Verordnung, ist für die deutschen und lateinischen Schulen ein Generaldirectorium angeordnet worden, welches aus einem Director, Herrn geh. Rath von Frauenberg, und drei Räthen, Herrn Rath Steiner, Prof. Schubauer und Hofmann, Pfarrer in Frauenberg, besteht.

Paris. Die Artillerie-Schule zu Chalons und die Ingenieur-Schule zu Metz, sollen in eine Schule vereinigt werden, die unter dem Nahmen einer Ecole d'Artillerie et du Génie in Metz angelegt werden soll.

Vor einigen Wochen starb auf seinem Landhause bei Chateaudun der Verfasser des auch ins Deutsche übersetzten Systeme physique et moral de la femme, B. Roussel, im 50sten Jahre seines Alters.

London. Herr Hayter, Bibliothekar des Prinzen Wales, ist gegenwärtig in Palermo, und beschäftiget sich, nach dem Willen und auf Kosten des Prinzen, mit Auseinandersetzung der in Herculanum gefundenen Werke. Er ist dabei so glücklich gewesen, die Abhandlung Epikurs "Ueber die Natur der Dinge" zu entdecken, die bisher nur dem Nahmen nach bekannt war und dem Gedichte des Lucretius zum Grunde zu liegen schien. Zehn Personen sind angestellt, das Manuscript aufzuwickeln, das schon verschiedene Jahre ganz unbenutzt im Museum von Portici gelegen hat. Ausserdem waren zuletzt auf Kosten des Königs von Neapel verschiedene Schriften des Griechen Philodemus z. B. über die Musik, das jetzt Rosini herausgegeben hat; περι κακιων και των αντικειμενων αρετων, das Buffi übersetzen wollte, der ein Opfer des letztern Aufstandes in Neapel wurde; und περι ποιηματων, aufgerollt worden. Noch sind aber auf 1500 Bände, die sich im Museum befinden, unangerührt, worunter gewiß manches interessante Werk ist.

Petersburg. Der Capitain Adam von Krusenstern, macht, nach einem Auftrag unsers Monarchen, eine Reise nach Nordamerika und der Küste von Kamtschatka, zur Beförderung des Handels. Der Kaiser hat ihm dazu jährl. 5000 Rubel Gehalt und nach seiner Rückkehr 10000 als Geschenk bestimmt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und erstes Stück,
den 18ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Dichtkunst.

Von dem berühmten Verf. des L'Homme des champs ist unlängst ein Dithyrambus auf die Unsterblichkeit der Seele erschienen, der unter den Erzeugnissen des französischen Parnaß vorzüglich herausgehoben zu werden verdient.

Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, suivi du passage du St. Gotthard, poëme traduit de l'Anglois, par Jacques *Délille*. Avec figure. Paris b. Giguet u. Michaud, London b. Prosper u. Comp. 1802. 125 S. 8.

Der Dithyrambus hat sein Daseyn der Schreckens-Periode und zwar einer besondern Veranlassung in derselben zu danken. Robespierre wollte bekanntlich die von ihm gestürzte Religion wieder emporheben, und das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit feierlich im Convent proclamiren lassen. Dieser Ceremonie eine höhere Weise zu geben, wurde die Mitwirkung der berühmtesten Dichter aufgerufen. Auch an Delille, den grösten derselben, erging von dem Gemeinde-Vorsteher Chaumette die Bitte um einige Verse über die Unsterblichkeit, wozu dem Dichter aber nur 24 Stunden Zeit gelassen wurden. Dieser versuchte es, seine Gefühle in eine Gattung der Poesie ausströhmen zu lassen, die dem Genius der französischen Poesie wenig angemessen scheint, und sein Gedicht trägt auch mehr den Charakter der hohen Ode als eines Bacchischen Dithyrambus an der Stirn. Weit entfernt dem Zeitgeist und den Idolen des Tages zu huldigen, stellte er die Unsterblichkeit als das Schrecken der Tyrannen und Bösewichter, und als Trost für die Opfer der Revolution auf. Chaumette

 lobte

lobte das Gedicht, fand aber, daß die Zeit noch nicht gekommen sey, wo man solche Verse bekannt machen dürfe. "Die Freunde der Dichtkunst, sagt die Vorrede, dürfen sich Glück wünschen, daß Robespierre nicht lange genug geherrscht hat, um Rache für den Muth zu nehmen, den Delisle gezeigt hatte."

Folgendes ist der Gang der Ideen. Kein irdisches Gut, nicht die Ruhe, die Thätigkeit, das Vergnügen, die Laufbahn des Krieges und des Ehrgeizes, vermögen die brennende Unruhe des Gemüthes zu stillen.

Vers une autre félicité
Mon ame ardente étend ses ailes,
Et rien ne peut calmer, dans les choses mortelles,
Cette indomptable soif de l'Immortalité.

Die Gottheit schuf den Menschen für die Ewigkeit. Dieser Bestimmung würdig zu leben ist sein Beruf. Dieser Instinct-Glaube ist keine Dichtung, sondern das höchste Wesen hat ihn ohne Zweifel selbst in unser Herz eingegraben, um das Laster zu bekämpfen und der Tugend zu dienen. Die Unsterblichkeit ist dem Guten erfreulich; dem Verbrecher schrecklich.

Oui: vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles lois renversez les autels;
Laches oppresseurs de la terre,
Tremblez, vous êtes immortels!
Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels!

Ueberall trägt der Mensch das Bedürfniß der Unsterblichkeit mit sich herum.

Dans l'asile du trépas même,
Un sépulcre à ses pieds, et le front dans les cieux,
La pyramide qui s'élance,
Jusqu'au trône éternel va porter l'espérance
De ce cadavre ambitieux.
Sur l'airain périssable il grave sa mémoire
Hélas! et sa fragilité;
Et sur ces monumens, témoins de sa victoire,
Trop freles garans de sa gloire,
Fait un essai mortel de l'Immortalité.

Nur die Monumente der Dichter sind unsterblich. Kränze der Unsterblichkeit theilt ihre Hand aus, während ihre Stirn sie selbst empfängt. Homer theilte die Altäre mit seinen Göttern. Ihre erhabene Töne flößen Achtung für die Gesetze, Liebe zum Vaterland, Tapferkeit und Haß gegen die Tyrannen ein. Begeistert ruft der Dichter:

Que

Que je hais les tyrans! Combien, dès mon enfance,
Mes imprécations ont poursuivi leur char!
Ma foiblesse superbe insulte à leur puissance:
J' aurois chanté Caton à l'aspect de César.

Warum sollte man auch die Furie eines ungerechten Machthabers fürchten? Gibt es nicht ein andres Vaterland in der tröstlichen Zukunft?

Ainsi, quand tout fléchit dans l'empire du monde,
Hors la grande ame de Caton,
Immobile, il entend la tempête qui gronde,
Et tient, en méditant l'Eternité profonde,
Un poignard d'une main, et de l'autre Platon.

Mag alles dem Unterdrücker Cäsar zu Füßen fallen;

Il dit au tyran: je suis libre;
Au trépas: je suis immortel.

Tragt die ruhmvollen Reste Cato's in seine Grab-Urne;

En vain, César victorieux
Poursuit sa marche triomphale:
Autour de la tombe fatale,
Libre encore un moment, le peuple est accouru,
Du plut grand des Romains il pleure la mémoire,
Le cercueil rend jaloux le char de la victoire;
Caton triomphe seul, César a disparu.

Noch edler als Cato triumphiren die Tugenden der aus Frankreich verbannten über ihr Schicksal. Ohne Güter, ohne eignen Heerd, ohne Vaterland, ertragen sie doch standhaft das Leben.

Ah! la foi vous promet le prix de tant de peines;
Au sein de l'infortune, elle vous rend heureux;
Riches dans l'indigence, et libres dans les chaînes;
Et du fond des cachots vous habitez les cieux.

Apostrophe an seine Freunde. Ich werde euch nie ganz verlieren. Ist dieß Leben nur die Aurora eines schönern Tages, so werden wir uns in bessern Regionen wieder finden. Wir werden auf diese Wohnung des Schmerzes und der Unruhe einen Blick des Mitleids werfen, und unsre Augen werden keine Thränen mehr zu vergießen haben, als die der Freude und der Freundschaft.

Cependant, exilés dans ce séjour profane,
Cultivez les arts enchanteurs;
Ils calmeront les maux où le ciel vous condamne;
Ils mêleront quelque charme à vos pleurs.

 Aber

Aber entweihet nicht das heilige Feuer, das euch belebt, und lasset eure Lyra nicht von unwürdigen Tönen erschallen.

Célébrez l'homme magnanime,
Célébrez l'homme vertueux;
Et que vos sons majestueux
Soient sur la terre un prélude sublime
Des hymnes chantés dans les cieux.

Das englische Gedicht der liebenswürdigen Herzogin von Devonshire, der Freundin von Delille, ist hier im Original mit Delille's poetischer Uebersetzung abgedruckt. Voraus geht eine Notice historique sur Mme la Duchesse de Devonshire von Lavergne-Tressan, worin der Herzogin und ihrem Freunde Delille viel Weihrauch gestreut wird. Theilen wir nur das niedliche poetische Billet an Delille mit, womit die Herzogin ihr Gedicht über den St. Gotthard begleitete:

Vous, dont la lyre enchanteresse
Unit la force à la douceur,
De la nature amant flatteur,
Vous qui l'embellisez sans cesse,
J'ose vous offrir, en tremblant,
De l'humble pré la *fleur nouvelle*;
Je la voudrois une *immortelle*,
Si vous acceptez le présent.

Philologie.

Wir haben im 24sten Stück unsrer Blätter S. 221 ff. die ersten beiden Bände des Schweighäuserschen Athenäus angezeigt, nemlich den ersten Band des Textes, welcher die drei ersten Bücher umfaßt, und den ersten der Anmerkungen, welcher sich über die zwei ersten Bücher verbreitet. Durch eine bewundernswürdige Thätigkeit hat es der unermüdete Herausgeber möglich gemacht, seit dieser Zeit wieder drei Bände dieses Werkes (1802) zu liefern, nemlich vom Text Tomus II. 557 S. welcher das vierte bis sechste Buch enthält, und von Animadversiones Tomus II, 686 S. worin das dritte und vierte Buch und Tomus III, 619 S. worin das fünfte und sechste mit der dem Verf. eigenen Gelehrsamkeit bearbeitet ist. Der Umfang des Commentars weist schon auf ausführliche Erörterungen hin, und die Gründlichkeit nimmt in dem Maaße zu, als sich der Verf. in seinen Schriftsteller tiefer einstudirt. Daß er in Ansehung der metrischen Bearbeitung der Dichterstellen nicht allen Forderungen genugthun werde, gesteht er sehr bescheiden ein, hat aber alles fleißig benutzt, was hierüber Bentley, Brunk, Hermann, Jacobs und andre in ihren Schriften darboten, auch was ihm in der Re-

censíon der A. L. Z. und schriftlich mitgetheilt worden. Dahin gehört eine glückliche Verbesserung in einem Bruchstück des Epicharmus von Hrn. Steffens in Göttingen, welche dem Herausg. von Heyne zugeschickt wurde (T. 3. p. 617 f.); noch mehr aber eine beträchtliche Anzahl scharfsinniger Verbesserungen, welche der Prof. Jacobs mitgetheilt hat. Dieser hat sich unter andern mit Glück an die Bruchstücke aus Philoxenus Gastmahl im vierten Buche gewagt, welches Casaubon ganz aufgab. In dem Fragment des Sophocles 4, 23 p. 175 f. möchten wir das passende Beiwort des einförmigen, klagenden Monaulos χειμώνων πλέως doch nicht auf die Art wie J. verändern, welche auch der Aeusserung C. 22 S. 174 b. daß der Monaulos "den Zuhörern mehr Schmerz als Vergnügen verursache" zuwider läuft. Dagegen würden wir im folgenden Verse, nach Jacobsens Idee, vorschlagend: καλάμης φύτευμα κομώσης. Ueberall stimmt man in die dankbare Freude des Herausg. ein, daß diese Ausgabe des Athenäus von mehreren Gelehrten so kräftig unterstützt wurde. Die Beiträge von Dutheil, deren im ersten Bande der Anmerkungen kaum ein paar waren, werden immer zahlreicher, insonderheit im dritten Bande; dem Hellenisten Coray verdankt der Athenäus sehr viele Sprach- und Sachanmerkungen und Emendationen; ausserdem verspricht sich der Herausg. bedeutende Unterstützungen von einem Ingenieur Offizier Paul Courier in Strasburg, mit dessen großen Talenten und literarischen Unternehmungen er uns T. 2. p. 632 ff. bei Gelegenheit der Heronischen Wasserorgel (von welcher Schneider ad Ecl. phys. T. 2. p. 121 ff. ausführlich handelt) bekannt macht. Dieser umfassende Kenner des Kriegswesens, der Geschichte und der griechischen und römischen Literatur (ut veteranum, sagt er, aliquem literarum professorem diceres, qui in illis studiis totam aetatem exegisset) beschäftige sich mit Bearbeitung der griechischen Mathematiker und Mechaniker und habe ihm schon einige glückliche Critiken über den Athenäus mitgetheilt, welche er anführt. Die eine ist keinem Zweifel unterworfen, bei der andern 5, 39. S. 205 f. ist Courier's κοίλωμα oder Schweighäusers χῶμα in der Beschreibung der Bacchus-Grotte für χρῶμα dem Sinne nach sicher auch getroffen, aber wir glauben, daß hier ein exquisiteres Wort gestanden habe und schlagen folgende Veränderung der ganzen Stelle vor: οὗ ὤα μὲν ἦν ἔχουσα τὴν πετροποιίαν ἐκ λίθων ὑαλινῶν καὶ χρυσοῦ δεδημιουργημένην, welche zu unterstützen wir uns für einen andern Ort vorbehalten.

Die reichhaltigen Materialien, welche vom dritten bis zum sechsten Buche des Athenäus vorkommen, z. B. über die großen Gastmahle des Caranus und Cotys, über die Musik der Alten, die Prachtaufzüge des Antiochus und des Ptolemäus Philadelphus, die Prunkschiffe des Philopator und des Hiero, vorzüglich aber die Ausführung

 über

über die Parasiten, führten sehr interessante philologische und antiquarische Erläuterungen herbei. Einzelne aufzuführen ist hier der Ort nicht. Wir verweisen nur auf die sehr schätzbare grammatisch-literärische Erörterung über die Annalisten oder Horographen Animadv. T. 2. p. 645. ff. und auf die critische Auseinandersetzung einer Transposition einer langen Stelle im Athenäus T. 2. p. 663 ff. T. 3. p. 13 ff.

Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens durch Christ. Wilh. Ahlwardt, des Oldenb. Gymnas. ersten Prof. und Rector. Voran ein kleiner Nachtrag zu dem Programm von 1801. Oldenburg b. Stalling. 1802. 8. S. 4. . Das im vor. Jahre (Nr. 79) von uns angezeigte Programm über einige fehlerhafte Jamben in dem bisherigen Texte des Aeschylus ward in den Commentariis Soc. philol. Lips. ausführlich recensirt. Einige Einwendungen dieser Rec. beleuchtet hier H. A. Daß die 2te Sylbe in κονια lang und kurz sey, beweiset das hier gesagte hinlänglich. Minder ausgemacht scheint es, daß ια in κονιαν so zu Einer Sylbe gezogen werden könne, daß das Wort einen Jambus ausmache. Daran zweifeln wir nicht, daß ια Eine Sylbe seyn könne; allein dann glauben wir, nimmt ι die Natur eines Consonanten an, und so würde die erste Sylbe des Wortes κονιαν lang. Hievon beweisen die von dem H. Verf. angeführten Stellen das Gegentheil nicht.

Philosophie.

Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kant's Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der kantischen Philosophie. Von J. G. Rätze. Zittau und Leipzig bei J. D. Schöps. 1799. XVI u. 150 S. 8. K. Blum. Nebst einer Abhandlung über den Wahrheitssinn und das Interesse an Wahrheit. . . Zweites Bändchen. 1801. XII u. 192 S. Allerdings kann dieses Buch dazu dienen, theils von Kant Manchen ganz andere Begriffe beizubringen, als sich eine Menge Leute von ihm machen, theils mehrere wichtige Gedanken auch unter solchen zu verbreiten, die sie aus Kants Schriften sonst nicht schöpfen würden. Die beiden eigenen Abhandlungen des Vfs. erschöpfen ihre Materie so wenig als sie uns denen verständlich genug zu seyn scheinen, die mit den Ideen und Ausdrücken der kritischen Philosophie nicht schon anderswoher bekannt sind.

Vermischte Schriften.

Kleinere prosaische Schriften von Schiller, aus mehrern Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert.

bessert. 3ter Theil. Leipz. bei Crusius 1801. 8. Dieser Theil enthält 1. eine neue Abhandlung über einen Gegenstand, den der Verf. schon ehemals auf eine andere Art behandelte, über das Erhabene. Hierauf folgen 2. die Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen, aus den Horen. 3. Ueber das Pathetische, aus der neuen Thalia.

Literarische Nachrichten.

Die Schwierigkeiten mit welchen viele zu kämpfen haben, die sich dem Studium der Diplomatik widmen, sind ungeachtet aller, zum Theil vortreflicher Vorarbeiten in den neuern Zeiten, noch immer sehr groß und müssen dem Lehrer und Studirenden auf Universitäten eben so fühlbar seyn, als demjenigen, der durch den Gang seiner literärischen Beschäftigungen oder durch seine Amtsverhältnisse in die Nothwendigkeit sich versetzt siehet, ohne Hülfe eines mündlichen Unterrichts, diesen wichtigen und reichhaltigen Theil der historischen Hülfskenntnisse für sich zu studieren. Nicht zu gedenken, daß das bis jetzt vollständigste und genügendste Handbuch der Diplomatik durch den zu frühen Tod des Prof. Schönemann ein Torso geblieben ist, zu dessen Ergänzung bisher noch keine Hofnung gemacht wird; so fehlt es vorzüglich an kunstmäßig vollendeten und durchaus treuen Abbildungen der Urkunden, bei denen eine reiche Sammlung von Originalen, welche zu benutzen nur Wenigen vergönnt ist, entbehrt werden kann, denn die berühmtesten und bis jetzt am häufigsten benutzten Kupferstiche der Art von Mabillon, Schöpflin, Schannat rc. im chronicon Gottwicense, im nouveau traité etc. gewähren keine ausreichende anschauliche Erkenntniß und sind zum Theil auffallend fehlerhaft.

Es wird daher den Liebhabern der Diplomatik eine sehr erfreuliche Nachricht seyn, daß der um die Aufhellung der ältern und mittlern Geschichte Deutschlands sehr verdiente Herr Regierungsrath Kopp zu Cassel mit Ausarbeitung eines ausführlichen Handbuches der Diplomatik schon seit geraumer Zeit beschäftigt ist, welches vorzüglich in Hinsicht auf anschauliche Erkenntniß der Urkunden alles leisten wird, was der eigensinnigste Geschmack des Kenners und das vielseitigste Bedürfniß des Lehrlings fordern können.

Der würdige und unermüdete Kopp arbeitet an der Vollendung dieses Werks mit Künstler-Enthusiasmus und scheuet den beträchtlichen Kostenaufwand nicht welchen es erfordert. Er hat selbst die Kupferstecherkunst erlernt. um wo nicht arbeiten, doch wenigstens die etwa eingeschlichenen Fehler verbessern zu können. Das ganze Werk wird auf großem Schweitzerpapier von seltener Güte abgedruckt. Die Urkunden sind sämmtlich, vermittelst eines mit Oel getränkten Papiers, bis auf die scheinbar unbedeutendste Kleinigkeit äusserst treu abgezeichnet; bei der sorgfältigsten Vergleichung der Kopie mit dem Original läßt sich keine Begehungs- oder Unterlassungssünde entdecken. Auf dem Kupferstiche ist die Farbe des Pergaments oder Papiers, und eben so die Verschiedenheit der Dinte bemerklich gemacht. Weil das Papier, nachdem es unter der Presse gewesen ist, sich zusammenzieht und also die Größe der Urkunde in der Abbildung mit dem Originale nicht vollkommen übereinstimmt, so wird diesem Mangel

durch

durch einen Maaßstaab, nach welchem sich die wahre Größe der Urkunde beurtheilen läßt, abgeholfen.

Die Abbildungen sind sämmtlich nach Originalen des Casselschen Archivs verfertigt, und die Reichhaltigkeit dieses Archivs läßt sich schon daraus ersehen, daß es eilf Carolingische Urkunden enthält, unter welchen nur drei falsche sind. Zur Erleichterung der Anschaffung dieses zum Studium der Diplomatik unentbehrlichen Werkes wird der Verf. dasselbe Cursusweise erscheinen lassen und bei der innern Einrichtung der einzelnen Hefte besonders die Bedürfnisse der Studirenden im Auge behalten, damit diese Kupfertafeln bei akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt werden können, wodurch der Vortrag der Diplomatik auf Universitäten beträchtlich erleichtert wird.

Der Commentar zu den Urkundenabbildungen wird sich über mehrere historische Merkwürdigkeiten beiläufig verbreiten, die Urkunden selbst kritisch beleuchten, die Bemühungen derer, welche dieselben schon bearbeitet haben, würdigen und zugleich vollständige und bestimmte historisch-chronologische Nachweisungen geben, wo Abbildungen und Erläuterungen der Urkunden gefunden werden.

Da der Unterzeichnete schon mehrere fertige Kupfertafeln dieser in ihrer Art einzigen Urkundensammlung gesehen hat, so glaubte er das gelehrte Publikum darauf zum voraus aufmerksam machen zu müssen.

L. Wachler, Prof. zu Marburg.

Schwerin. Am 26 August starb hier der als medicinischer Schriftsteller bekannt gewordene Herzogliche Hofmedicus Herr D. Fr. Georg Aug. Bouchholz, in einem Alter von 35 Jahren.

Aus einem Brief des Prof. Exter in Straßburg. Herr la Rochette versprach mir für unsre Sammlung der Erotiker eine Abschrift von einem noch ungedruckten griechischen Roman, dessen Villoison in seinem Longus gedenkt, die in Rom gemacht worden, und behielt sich nur noch die nöthige Zeit vor, um sie mit dem MS. der Pariser National-Bibliothek vergleichen zu können. Er ist aber seit geraumer Zeit in öffentlichen Aufträgen abwesend, und ich stehe folglich noch in Erwartung. Vom Aristoteles darf ich, nach den von Hrn. Prof. Buhle erhaltenen Zusicherungen, die Fortsetzung bald versprechen.

London. Der jetzt hier anwesende Graf Truchses, hat neulich einen Prospectus herausgegeben, worin er der englischen Nation vorschlägt, seine Gemähldesammlung für 60000 Pf. zu kaufen, und damit eine Gallerie hier anzulegen.

Rostock. Der durch seine Chrestomathia Philoniana, durch seine Bearbeitung von Sallusts Catilina und durch andre philologische Arbeiten von der rühmlichsten Seite bekannte M. Joh. Chsti Wilh. Dahl, hat die ordentliche Professur der griechischen Sprache in Rostock erhalten, und beim Antritt derselben ein Progr. Animadversiones criticae in Taciti Agricolam Rostock 1802. 28 S. 4 geschrieben, welches reich an feinen Bemerkungen und Critiken ist und das Verdienst hat, mehrere Stellen dieser so vortrefflichen, aber leider so verdorbnen Biographie glücklich hergestellt zu haben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und zweites Stück,
den 22ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Technologie.

Kampanologie, oder praktische Anweisung, wie Läut- und Uhrglocken verfertigt, dem Glockengießer verakkordirt, behandelt und repariret werden; ferner, wie sie und ihre wesentlichen Nebentheile und Vorrichtungen beschaffen und eingerichtet seyn müssen. Ein Handbuch, vorzüglich für diejenigen, welchen die Erhaltung, Verakkordirung und Aufsicht der Glocken zu besorgen obliegt, von Joh. Gottfr. Hahn, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena Mitglied. Mit zwei Kupfertafeln. Erfurt bei Keyser 1802. 16 Bogen in 8. (18 gl.)

Da die Glocken überall so häufig und zu den mannichfaltigsten Absichten im Gebrauch sind, von dürftigen Gemeinden (öfters in kurzen Zeiträumen nacheinander) mit großem Kostenaufwand angeschafft und erhalten werden müssen, weil sie von unwissenden und gewissenlosen Glockengießern nicht nur hintergangen werden, sondern auch die Glocken selbst nicht gehörig zu behandeln wissen; so verdienet der Gedanke des Verf. diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift zu bearbeiten, allen Beifall, besonders da, nach der Erfahrung und der festen Ueberzeugung des Rec. diese kleine Schrift ihrer auf dem Titel weitläuftig angegebenen Absicht ganz entspricht. Man findet hier in gedrängter Kürze alles, was sich nur über diesen Gegenstand Interessantes sagen läßt. Aber es wird zugleich auch mancher Kunstgriff, mancher Vortheil bei Verfertigung der Glocken und über ihre zweckmäßige Behandlung angegeben, welche man anderswo vergebens sucht, weil es das Interesse der

 Glocken,

Glockengießer erfordert, die bei ihrer Arbeit begangenen Fehler sowohl, als die dabei anzuwendenden Vortheile geheim zu halten. Denn der Verf. erhielt die meisten Materialien zu dieser Schrift von seinem Herrn Vater, dem Pfarrer Hahn in Illeben im Gothaischen, der ihm nicht nur seine Erfahrungen über die Glocken, sondern auch Handschriften über diesen Gegenstand mittheilte, welche er in seinem väterlichen Hause erhalten hatte, da dessen Vater und Bruder über 70 Jahre privilegirte Glockengießer zu Gotha waren. Dieser Umstand macht das Werkchen selbst dem Glockengießer wichtig; obgleich der Verf. nicht zunächst für sie schrieb. Ausser den so eben bemerkten Nachrichten, benutzt der Herausgeber noch die Schriften von Krünitz und Sprengel, ob er gleich zu seinem Zweck hier wenig vorfand. Das Buch ist so plan und deutlich geschrieben, daß es auch den Vorstehern der Landgemeinden gewiß verständlich genug seyn wird. Dieser Umstand ermuntert zur Nachsicht, wenn man der Schreibart hier da etwas mehr Correctheit wünschen möchte. Der Hauptinhalt der Schrift ist folgender: Die Einleitung ist historisch und enthält eine ganz kurze Darstellung der Entstehung der Glocken, ihres mannichfaltigen Gebrauchs und Nutzens, der Glockentaufe und eine Anzeige und Beschreibung der grösten Glocken. Die deutsche Benennung der Glocken leitet der Verf. mit einigen ab von klochen, klocken d. i. klopfen. Andre aber behaupten, das Wort hätte von locken, herbeirufen, seinen Ursprung erhalten. Daher Glocke, oder das Gelocke. Bei der Erläuterung der Glockentaufe hätte Herr H. auch noch bemerken können, daß bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, selbst in manchen protestantischen Ländern, die Glocken wenigstens durch Prediger eingeweihet wurden. Rec. erinnert sich noch des Schlusses einer solchen gedruckten Glockenpredigt, welcher der christlichen Gemeinde vielleicht sehr rührend war. Er lautet also:

Nun so läutet denn die (neue) Glocke mit dem Schwengel;
Daß sich freuen Menschen, Gott und Engel;
Daß sich freuen Herr und Knecht;
Daß sich freue Groß und Klein:
Kling klang! Kling klang! Kling klang!
Kling, kling, klang!
Gott sey ewig Lob und Dank! Amen.

Kap. 1. Handelt: Von der Verfertigung und dem Gusse einer Glocke. Diese Anleitung ist zwar kurz, enthält aber zur Befriedigung der Neugierde alles, was sie stillen kann und dürfte auch manchem Glockengießer sehr nützlich seyn. — Kap. 2. Was beym Umgusse und Verakkordirung der Läutglocken mit dem Glockengießer zu beobachten ist. Dieß Kap. ist für Gemeinden sehr wichtig, welche eine neue Glocke fertigen, oder alte

alte umgießen lassen wollen. Denn der Verf. nimmt hier Rücksicht auf die mannichfaltigen Kniffe und Prellereien, wodurch Gemeinden oft von herumziehenden oder auch andern schlechten Glockengießern hintergangen werden; zeigt aber auch zugleich, wie beide Theile nach der Billigkeit gegen einander handeln müssen. Angehängt ist auch ein Formular zu einem Contract mit einem Glockengießer. — Kap. 3 Charakteristik einer guten Glocke und eines schönen Geläuts; oder die erforderlichen Eigenschaften der Läutglocken in Rücksicht ihres Metalls, ihrer Proportion, äusserlichen Form, ihres Klangs, ihrer Harmonie und Schwere. Für angehende Glockengießer, auch sogar für Gemeinden wichtig. Nur hätte dieses Kap. in der Ordnung das 2te seyn sollen. Kap. 4. Von der wesentlichen Einrichtung der Theile und Vorrichtungen, welche an den Glocken angebracht werden müssen, um sie mit oder ohne Bewegung läuten zu können. Kap. 5. Von der Behandlung und Aufsicht der Läutglocken während und ausser ihrem Gebrauche. Aus diesem Kapit. sollte man einen Auszug machen und solchen den Läutern auf dem Lande bei ihrer Annahme in die Hände geben. Der Verf. spricht hier von der Behandlung der Glocken während des Läutens — während des Stimmens oder wenn Läutglocken auch zum Stundenschlagen gebraucht werden. Ferner von der Behandlung der Glocken ausser ihrem Gebrauche. Endlich von der Glockenpolicei. Rec. fand das, was Hr. H. hier sagt, ganz in der Erfahrung gegründet. Eine zwar nicht unmittelbar hieher gehörige, aber doch sehr richtige Bemerkung des Verf. kann Rec. nicht übergehen. Sie betrift nämlich die in unsern Zeiten noch so höchst unbillige Forderung der mehresten Gemeinden an ihre Schullehrer, eine gewisse Glocke täglich zu bestimmten Zeiten zu läuten; da dieses Taglöhner-Geschäft den Lehrer der Jugend so sehr herabwürdiget. Man verlangt doch jezt von einem jeden Landschullehrer mehr, als daß er blos ein guter Glöckner seyn soll; man verlangt von ihm, er soll sich durch mannichfaltige Kenntnisse und durch gute Sitten auszeichnen und sein Unterricht soll sich ganz über das Mechanische erheben. Warum gestattet man doch noch immer unaufgeklärten Gemeinden, diese Männer als Taglöhner zu behandeln? Nicht zu gedenken, daß durch das bestimmte Morgen- und Abendläuten religiöser Aberglaube, auch im 19ten Jahrhunderte, noch immerfort begünstiget wird. — Kap. 6 Vom Repariren schadhafter Läutglocken. Auch das was Herr H. hier sagt, verdienet von Gemeinden, wo schadhafte Glocken sich befinden, beherzigt zu werden. — Kap. 7. Von den Glocken und Kappen für die Thurmuhren und Spiele. — Kap. 8. Vom Waschen, Schmelzen und Gebrauche des Metallkrätzes, welches man von Glocken, die in Feuersbrünsten ver-

unglücken, erhält. — Dieß ist der Hauptinhalt dieser Schrift, welche jede Gemeinde, in welcher Glocken zu unterhalten sind, sich anschaffen sollte. — Es ist nur Schade, daß das Werkchen durch so unzählige Druckfehler ganz entstellt worden ist.

Geschichte.

Meissen, bei Karl Fried. Wilh. Erbstein: Annalen der Universität zu Wittenberg. Von Joh. Christian August Grohmann. Erster Theil. 1801. 210 Seiten; zweiter Theil. in gr. 8. (beide 1 Rthl. 8 gl.)

Der Verf. erwirbt sich mit dieser Arbeit um die Erweiterung der sächsischen Spezialgeschichte ein schätzbares Verdienst. Seine Bemühung, aus der großen Menge von Begebenheiten, die die Universität Wittenberg betroffen haben, nur die wichtigsten und interessantesten auszuheben, seine Wahl der Ordnung, ist so unverkennbar, daß er wohl nicht nöthig gehabt hätte, dieses verdienstliche Werk dem literarischen Publikum (wie er in der Vorrede mit vieler Bescheidenheit äussert) mit einer Furcht vorzulegen, die ihn an der günstigen Aufnahme desselben zweifeln lassen konnte. Es ist zwar allerdings schwer, bei einer Geschichte von der Art die Grenzlinien zwischen den zu allgemeinen und zu partikulären Erzählungen genau zu beobachten; Herr Prof. Grohmann hat aber nach unserer Meinung, diese Schwierigkeiten sehr glücklich überwunden und in allem Betracht weit mehr geleistet, als seine Vorgänger.

Der erste Theil dieser Annalen begreift in drei Kapiteln den Zeitraum, von der Stiftung der Universität bis 1586, oder bis auf den Tod des Kurfürsten Augusts. Im ersten Hauptstück wird die Geschichte ihrer Stiftung, der Privilegien und der Einkünfte vorgetragen und mit den dahin gehörigen Urkunden belegt. Einer der vorzüglichsten Beweggründe zu dieser Stiftung soll der Antrag gewesen seyn, den K. Maximilian I. auf dem Reichstag zu Worms 1495 den versammelten Kurfürsten dahin that, daß jeder in seinem Lande eine hohe Schule errichten möchte. Inzwischen hatte nachher auch das Privatinteresse des Leibarztes Kurfürst Friedrich des Weisen, bei Ausführung dieses wichtigen Unternehmens den meisten Einfluß, indem derselbe mit dem Prof. Pistoris zu Leipzig über die venerische Krankheit in einen gelehrten Streit gerieth, der in persönlichen Haß ausartete. Pistoris der sich deswegen entschlossen hatte, Leipzig zu verlassen und eine andere Universität aufzusuchen, schlug dem Kurfürsten Johann von Brandenburg die Errichtung einer Akademie zu Frankfurt vor. Als Pollich davon Nachricht bekam, so brachte er den Kurf. Friedrich dahin, auch zu Wittenberg eine Universität anzulegen, welche

1502

1502 förmlich eingeweihet wurde. So war also der Streit dieser zwei Gelehrten eine entfernte Ursache zu Errichtung zweier berühmten Universitäten, von welchen die zu Wittenberg einen grossen Antheil an der Reformation hatte.

Die Freiheiten und Gerechtigkeiten der Universität von 1502 — 1586, werden S. 29 ausführlich und mit kritischen Bemerkungen angeführet und die Dörfer und Güter namhaft gemacht, welche ihr nach und nach zugewendet und inkorporiret wurden. Kurfürst August war besonders ein ausgezeichneter Wohlthäter der Universität, deren Einkünfte sich im J. 1569 — ausser 3722 Scheffel Getraides — auf 5054 fl. belief.

Das zweite Hauptstück beschäftiget sich mit den milden Stiftungen und der äussern und innern Einrichtung der Universität. Auch hier hatte Kurfürst August das gröste Verdienst eines Wohlthäters. Er gründete eine grosse Anzahl von Stipendien und stiftete 1564 für 27 Stipendiaten 30000 fl. wovon die Zinsen zu 5 procent unter selbige ausgetheilet werden sollten. Diese Stiftung wurde zwar 1578 bis auf 150 Stipendiaten vermehret, aber im Jahr 1584, wegen grosser Theurung, auf 120 wieder vermindert. Die Geschichte des Collegii Augusti, des Konviktitisches und der Bibliothek wird ausführlich erzählet und dabei auch S. 87 der Privatpersonen gedacht, die sich durch mehrere Stipendien um Studirende zu Wittenberg verdient gemacht haben. Die Bibliothek hat ihren Ursprung Friedrich dem Weisen zu verdanken, kam aber, nach dem unglücklichen Schicksale Johann Friedrichs des Großmüthigen, nach Jena.

Im dritten Hauptstück handelt der Verf. von dem religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität; vom J. 1502 — 1586. Hier öffnet sich ein sehr reichhaltiger Stoff zu wichtigen Bemerkungen über die angeführten Gegenstände, die der Verf. vortreflich zu schildern wuste. Er verbreitet sich über alles, was für die Begebenheiten jener Zeiten, in Ansehung der Reformation und der Kultur der Wissenschaften Bezug haben konnte, mit so vieler instruktiven Gründlichkeit, daß wir die Grenzen einer Anzeige zu sehr überschreiten würden, wenn wir ihm bei seinem Vortrag und den daraus gezogenen Resultaten Schritt für Schritt folgen wollten. Wir begnügen uns also den Leser blos darauf aufmerksam zu machen. Der zweite Theil entwickelt die Geschichte der Universität von 1586 — 1694. Im ersten Hauptstück findet man eine fortgesetzte Beschreibung ihrer Privilegien und Einkünfte. Jene blieben von jezt an nicht mehr so unangefochten wie in der vorhergehenden Periode. Ueber die Gerichtsbarkeit entstanden zwischen dem Amte, dem Magistrate und der Akademie mancherlei Streitigkeiten und diese veranlaßte viele hier angeführte Rezesse und Ver-

Verträge, wodurch die Gerichtsbarkeit der Universität in bürgerlichen und peinlichen Fällen eingeschränket wurde.

Gleiches Schicksal hatten auch ihre Immunitäten, indem sie bei dem 30 jährigen Krieg, an allen damit verbundenen Lasten und Kontributionen Antheil nehmen muste. Durch eben diesen Krieg erlitte sie eine empfindliche Einbuße an ihren Einkünften, und obgleich Kurfürst Georg I. ihr, zur Entschädigung, eine Anwartschaft auf 15000 Rthl. von künftig apert werdenden Lehngütern ertheilte, so kam dennoch diese Zusicherung nicht in Erfüllung und erst 1695 erhielte sie ein Lehnstück, welches aber nur 4083 Rthl. werth war. Das zweite Hauptstück bemerket die milden Stiftungen und die äussere und innere Einrichtung der Universität, von 1586 — 1694. Unter der Regierung Christians I. bildete sich hier gleichsam eine demokratische Verfassung, indem sich die erste feste Einheit aufgelöset hatte und statt der 4 Reformatoren, welche sonst die Herrschaft in Händen hatten, nun die ganze Universität, nach einer Regel von Gleichheit und Freiheit, an der Regierung Theil nahm. In diesem Zeitraum begann ein freier Geist des Studirens und die Universität wurde unsern heutigen Universitäten in so fern ähnlich, daß sie eine Erziehungsschule für eine ganze Klasse von Menschen wurde, die nicht sowohl Unterricht empfangen, als vielmehr mit dem Geiste der Wissenschaften bekannt werden wollten. Die 4 Reformatoren wurden aufgehoben und die Verwaltung der akademischen Angelegenheiten dem Rektor und den 4 Dekanen überlassen. Auch minderte Christian I. die Menge von Disputationen, und Georg I. untersagte den Professoren, ihre Vorlesungen durch Substituten halten zu lassen.

Zur Vergleichung der Literatur der damaligen mit den gegenwärtigen Zeiten, werden S. 79 ff. zwei Lektionskatalogen von 1507 und 1614 mitgetheilt. Die Geschichte des botanischen Gartens, des Observatoriums, des langsamen Fortgangs der Bibliothek, der wohlthätigen Stiftungen, der Besoldungen und des Konvikts, machen den übrigen Inhalt dieses Kapitels aus. Ungleich interessanter ist die Schilderung des religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustandes der Universität, womit sich das dritte Hauptstück beschäftiget. Was wir über den nemlichen Gegenstand bei dem ersten Theile dieser Annalen zum Lobe des Verf. gesagt haben, findet auch hier statt. Die Geschichte der Theologie mit ihren Kontroversen und der dogmatische Geist jenes Zeitalters wird mit kritischem Auge beleuchtet; und die ganze Ausführung dieser Materie zeiget einen Mann von Kenntnissen, hellem Kopf und aufgeklärten Begriffen. "Traurig ist es" (sagt der Verf S. 162) wenn zwei Wissenschaften, die gar nicht getrennt werden können, doch als gegenseitige Feinde angesehen werden; und so ging es mit der Theologie und Philosophie

ist

in den damaligen Zeiten. — Die Behandlung der Weltweisheit war die Ursache, daß man sie selbst für eine Feindin und es also für eins der ersten Gesetze hielt: Die Philosophie müsse schweigen, wo die Theologie rede. Jene sey die Magd, die gehorsam und unterthänig seyn müsse. Die Philosophie wurde also im eigentlichen Sinn des Worts, wenn es auf theologische Materien kam, ins Exilium geschickt. Inzwischen bewürkte doch die Dogmatik (nach S. 179) einige Aufklärung in der Naturkunde, indem das Wundervolle und Uebernatürliche durch ihre Lehren verbannt wurde und die Physik sich durch eigene Beobachtungen empor hob. Der Verf. beschreibet hierauf die Kultur dieser und anderer Wissenschaften, mit Bemerkung der vorzüglichsten Schriften und schildert zuletzt noch den sittlichen Zustand der Universität, der aber in keinem vortheilhaften Lichte erscheinet. Eine von den barbarischen akademischen Sitten war die sogenannte Deposition, die sogar öffentlich autorisiret war. Sie bestand darin, daß man mit den Studenten mehrere Ceremonien vornahm, wodurch sie in das akademische Leben eingeweihet werden sollten. Man zog ihnen z. B. ein eignes dazu verfertigtes Kleid an, setzte ihnen eine Kappe mit großen Hörnern auf und pennalisirte sie u. d. m. Zu dieser Verrichtung wurde ein eigner Depositor gehalten, dem jeder Student für die Deposition ein Honorarium bezahlen muste.

Soweit gehen nun die Annalen der Universität Wittenberg, deren Fortsetzung und Vollendung wir im dritten Band zu erwarten haben.

Literarische Nachrichten.

Leipzig. Am 16ten Oct. legte Herr Prof. Eck das bisher geführte Rectorat der Universität mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten nieder, welches dem Herrn Prälat D. Burscher, Theol. Prof. prim. wieder übertragen wurde.

Den 29sten erhielt Herr Karl August Müller, aus Leipzig, die medic. Doctorwürde, nachdem er seine Disputation: De notione et pretio cognitionis medico-empiricae, sine Praeside vertheidiget hatte. Die dazu vom Hrn. Hofrath Platner, als damaligen Prokanzler gefertigte Einladungsschrift ist überschrieben: Quaestiones medicinae forensis XVIII, infanticidii excusandi argumenta falso suspecta I.

Den 31sten wurde die am Reformationsfeste gestiftete lateinische Rede vom Hrn. M. Eck in der Universitätskirche gehalten. Das dazu vom dermaligen Dechanten der theol. Facult. Hrn. D. Rosenmüller gefertigte Programm, ist Pars XXI. De fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana.

Merkwürdig ist folgender vor kurzem entdeckte literärische Betrug eines englischen Uebersetzers:

Von der vom Herrn Kammer Archivar D. Karl Murhard zu Kassel in der Hoffmannischen Buchhandlung zu Hamburg herausgegebenen deutschen Bearbeitung von Coutinho's für den Statistiker äusserst interessantem portugiesischem Werke über den Handel Portugals und seiner Kolonien, ist in London bei Robinson eine englische Uebersetzung erschienen deren Verfasser in der Vorrede fälschlich vorgibt, er habe aus dem portugiesischen Original, wovon er nur mit großer Mühe ein Exemplar habe auftreiben können, übersetzt, da er doch, wie man bei der Vergleichung seiner Arbeit mit der deutschen sogleich erkennt, dasselbe nie in Händen gehabt, sondern blos Hrn. Murhard's deutsche Bearbeitung ins Engl. übergetragen hat. Dies erhellt theils daraus, daß er überall, wo Hr. M. frei übersetzte, diesem wörtlich gefolgt ist, theils aus der Weglassung einer für England wichtigen Abhandlung über die Zuckerpreiße, die der deutsche Bearbeiter, weil sie ihm zu wenig Interesse für seine Landsleute zu haben schien, unübersetzt gelassen hatte. Ja sogar die von Hrn M. beigefügten politisch-statistischen Noten und Anmerkungen hat der Engländer Wort für Wort übersetzt und sie ohne Scheu für seine eigenen ausgegeben, auch selbst in seiner Vorrede manche Stelle aus der deutschen exzerpirt. Dies Machwerk kostet in England 2 Rthlr. und hat vor seinem Original, der deutschen Bearbeitung, wovon der Ladenpreiß 2 Gulden ist, keinen andern Vorzug als des schönern Drucks und Papiers.

Mayland. Eine typographische Gesellschaft veranstaltet hier eine wohlfeile Ausgabe aller classischen Werke der italienischen Schriftsteller; und der durch sein Werk über die schönen Künste und Wissenschaften rühml. bekannte Parini führt dabei die Aufsicht. Man hofft durch dieses Unternehmen dem in Italien gesunkenen Geschmacke wieder aufzuhelfen.

Paris. Der berühmte Verfasser der anatomie comparée, B. Georg Cuvier, Prof. der Naturgeschichte bei dem Collége de France und Mitglied des National-Instituts, ist am 16ten Oct. zum Professeur *d'anatomie des animaux* au Muséum *d'histoire naturelle*, an des B. Mertrud Stelle ernannt worden.

London. Dr. Wittmann, der den General Köhler auf seiner Expedition nach Syrien und Aegypten begleitet hat, wird nächstens eine interessante Beschreibung seiner Reise durch die Türkey, Syrien und Aegypten, mit Bemerkungen über die in diesen Ländern herschenden Krankheiten, besonders über die Pest, herausgeben; welche wohl auch die Aufmerksamkeit der Ausländer verdienen dürfte.

Zu Rexley ist der Kupferstecher des Prinzen von Wales Robert Thew, 44 Jahre alt, gestorben. Seine Arbeiten wurden von Kennern sehr geschätzt. Zum Boydell'schen Shakespeare hat er 19 Kupferplatten geliefert, die von seinen vorzüglichen Talenten zeugen.

Auch ist der durch mehrere medicinische Abhandlungen bekannte Thomas Harrington, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mit Tode abgegangen.

(Hierzu folgt eine Beylage.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Beylage
zum 102ten Stück,
den 22ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Neue Bücherverloosung.

Nicht um zu gewinnen, sondern sich eines zu großen Bücherlagers zum Theil zu entschlagen; nicht um Bücherfreunden für ihren Einsatz ganz unbrauchbare Bücher zu liefern, sondern um ihnen den Ankauf nützlicher Schriften, wie auch großer und kostbarer Werke möglichst zu erleichtern; hat sich die Ettingersche Buchhandlung zu noch einer Fortsetzung der hiesigen Bücherverloosung entschlossen, und dieselbe auf die vortheilhafteste Art einzurichten gesucht.

Die Interessenten sind diesmal gar keinem Verluste ausgesetzt, indem der Einsatz durch alle Klassen successive 2 Rthlr. 12 gl. beträgt, und eben soviel müssen sie, im ungünstigsten Falle, wieder gewinnen. Ausserdem aber können sie, die vielen Gewinne von 4 bis 10 Rthlr. ungerechnet, zu folgenden sich Hoffnung machen. 1 Gewinn zu 500 Rthlr. oder 900 Fl. 1 zu 200 Rthlr. oder 360 Fl. 1 zu 100 Rthlr. oder 180 Fl. 5 zu 70 Rthlr. oder 126 Fl. 2 zu 60 Rthlr. oder 108 Fl. 2 zu 50 Rthlr. oder 90 Fl. 5 zu 40 Rthlr. oder 72 Fl. 8 zu 35 Rthlr. oder 63 Fl. 5 zu 30 Rthlr. oder 54 Fl. 5 zu 26 Rthlr. oder 46⅘ Fl. 6 zu 25 Rthlr. oder 45 Fl. 18 zu 20 Rthlr. oder 36 Fl. 10 zu 18 Rthlr. oder 32⅖ Fl. 18 zu 15 Rthlr. oder 27 Fl. 80 zu 12 Rthlr. oder 21⅗ Fl.

Uebrigens haben die Interessenten freie Wahl aus allen in Deutschlands Buchhandlungen erschienenen Büchern und aus dem Ettingerschen Verlagskataloge, wie solches in dem besonders darüber entworfenen Plane bestimmter zu lesen ist.

Die erste Ziehung wird den 21 März 1803 nach der Gothai-schen 23ten Geldlotterie geschehen, und nach dieser durch alle 7 Klassen fortgeführt werden.

Diejenigen, die eine Kollekte übernehmen wollen, werden ersucht, sich an die Ettingersche Buchhandlung in Gotha, oder an unterzeichnetes Comtoir zu wenden. Gotha, den 12 Nov. 1802.

Bücherverloosungs-Comtoir.

Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1803. Gotha bey Ettinger.

Auch dieser Jahrgang des bekannten gothaischen Hofkalenders wird das Publikum von dem Eifer des Verlegers, ihn zu einem unentbehrlichen Taschenbuche der feinen Welt zu machen, recht lebhaft überzeugen. Das genealogische Verzeichniß der großen und kleinen Beherrscher von Europa, die synchronistische Tafel der vornehmsten europäischen Regenten seit Karl dem Großen, zu welchen jetzt noch die Könige von Preussen hinzugekommen sind, das Verzeichniß der Gesandten, welche durch die Reichstags-Gesandten zu Regensburg vermehrt worden sind; die politische Rechenkunst, das Verzeichniß von der Einwohnerzahl der vornehmsten Städte, die Tafeln von dem Zeitunterschiede der Mittagskreise, die Nachrichten von dem Gehalte verschiedener Münzen, von allerlei Gewichten und Maaßen rc. sind von neuem wieder durchgesehen und von Fehlern gereiniget worden. Unter den neuen Artikeln zeichnen sich aus: historisch statistische Uebersicht der portugiesischen Monarchie; über die Kleidung, den Putz und die Behandlung der Damen im 16ten und 17ten Jahrhundert; das Echo; über die Stärke des menschlichen Körpers; merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Luxus in den ältern Zeiten; der harmonische Pfahl; die Tafel der Höhen der merkwürdigsten Berge und einiger Städte über der Meeresfläche: die Chronik des Jahres 1801 und 1802; die Geschichte der Astronomie vom Jahr 1801. Auf den Titel folgen die Bildnisse des Königs von Hetrurien und seiner Gemahlin. Die übrigen Kupfer stellen vor: 1 und 2) Abbildungen zweier Damen aus dem 17ten und 19ten Jahrhundert; 3) Ansicht einer Moschee bei Rajemahel in Bengalen: 4) die Brücke über den Ooda-Nullah in Bengalen; 5) die Admiralität zu London; 6) das königl. Schloß zu Berlin; 7) die Ansicht von Portsmouth gegen Westen; 8) den Pallast Pitti zu Florenz; 9) krimmisch tatarische Frauen; 10) tatarische und nogaische Musikanten; 11) kleinrussische Bauern; 12) Benjamin Graf von Rumfort. Dieser Kalender, der auch in französischer Sprache zu haben ist, und für die preussischen Staaten unten dem Titel: Gotha-

Gothaisches Taschenbuch ꝛc. verkauft wird, kostet in einem saubern Einband 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 kr. rheinl.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1803. Gotha, bei Carl Wilhelm Ettinger.

In diesem, nach den nützlichen und bequemen englischen Memorandum Books, für Deutsche eingerichteten Taschenbuche, das bisher den ungetheilten Beifall des Publikums erhalten hat, findet man eine Menge allgemein nützlicher Notizen zusammen gedrängt, die man täglich braucht, und doch in den gewöhnlichen Taschenkalendern vermißt. Und eben hierdurch empfiehlt sich dies Taschenbuch allen Hausvätern, Geschäftsmännern, Kaufleuten, Reisenden ꝛc. Letztere finden in demselben, unter den 777 verschiedenen Postrouten, mit einem kurzen Ueberblicke nicht nur den kürzesten und besten Weg durch ganz Europa, sondern auch die Entfernung der meisten Städte von einander. Die Berechnung der in- und ausländischen Münzen und Geldsorten nach dem 20, 24 und 25 Fl. Fuß, wie auch des neuen franz. Geldes von 1 Centime bis zu 1 Million Franks, wird diesen und den übrigen Besitzern keine geringen Dienste leisten. Voran befindet sich eine schön gestochene Karte von der Gegend um Hamburg, 15 Meilen im Umkreise. In roth Leder gebunden und mit einer Brieftasche versehen, kostet es 16 gl. sächs. oder 1 fl. 12 kr. rheinl.

Anzeige von Schuderoffs Predigten.

Aufgefordert von mehrern seiner Zuhörer und Freunde hat sich Herr Diakonus Schuderoff entschlossen,

Predigten über die Evangelien der Sonn- und Festtage des Jahres 1802, wie solche im Fürstenthume Altenburg gefeiert werden,

in unserm Verlage herauszugeben. Diese Predigten werden zur Ostermesse 1803 in 2 Oktavbänden, sauber gedruckt, unfehlbar erscheinen. Der Ladenpreis derselben wird 2½ Thaler seyn. Um den Freunden einer vernünftigen Religionslehre den Ankauf zu erleichtern, kündigen wir solche auf Pränumeration an. Der Pränumerationspreis für ein Exemplar ist 1⅔ Thlr. in Konventionsgeld; und wer auf 8 Exemplare vorausbezahlt, erhält das 9te als Zugabe. Die Nahmen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Sobald es erschienen ist, tritt der volle Ladenpreis ein, und es kann kein Exemplar um den Pränumerationspreis weiter abgelassen werden. Alle solide Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Daß die Pränumeranten und Käufer etwas nicht Gemeines zu erwarten haben, dafür bürgen die mannigfaltigen Proben, die der Verfasser von seinen Predigertalenten bereits abgelegt hat, und die das Publikum hinlänglich kennt. Nur so viel bemerken wir noch, daß die Predigten, da sie einen vollständigen Jahrgang ausmachen, sehr bequem zur Hausandacht benutzt werden können. Altenburg im Oktober 1802.

Rink und Schnuphase.

Niedersächsischer allgemeiner Anzeiger für alle Stände, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Bekanntmachung aller Arten Nachrichten.

Eine Gesellschaft Gelehrter und Kaufleute, haben sich zur Herausgabe eines Blattes unter diesem Namen, entschlossen. Der Hauptzweck desselben ist: möglichst erreichbare Gemeinnützigkeit, und da es schon lange der Wunsch eines sehr großen und gemischten Theils des deutschen Publikums ist, ein Blatt in die Hände zu bekommen, das ihm des Zeit und kostspieligen Lesens so vieler Zeitungen überhöbe, so glauben die Herausgeber, daß sie durch dieses ihr Unternehmen auch auf den Beyfall des deutschen Publikums rechnen dürfen, und wahrlich einen schicklichern, in jeder Hinsicht für ihr Geschäft vortheilhaftern Standpunkt zur Herausgabe, als Braunschweig, konnten sie nicht treffen; denn natürlich muß ein Ort wie Braunschweig, wo, wie bekannt, Künste und Wissenschaften so thätig unterstützt und auf alle Weise befördert werden, auch tausendfache tägliche Gelegenheit darbieten, nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Schon allein die Lage Br., gerade in der Mitte der größesten und wichtigsten Städte und Handelsplätze Deutschlands, kann nicht gelegner, nicht gewünschter und vortheilhafter seyn, um mit einem ganz unbedeutenden Zeitaufwande, die wichtigsten Nachrichten, von welcher Art sie immer seyn mögen, zu erhalten, und sie auf eine sehr geschwinde Weise, in Deutschland wieder zu verbreiten, und wie viel werth muß es nicht dem Kaufmanne, dem Buchhändler, dem Oeconomen, dem Künstler und manchem andern seyn, Nachrichten aus den entferntesten Oertern Deutschlands und des Auslandes bald zu erfahren, oder seine Nachrichten und Ankündigungen, in sehr kurzer und zu gleicher Zeit, in der Mitte und den äußersten Gränzen Deutschlands bekannt gemacht zu sehen? Der entworfene Plan, den die Herausgeber des neuen Wochenblattes hiemit dem deutschen Publiko vorlegen, ist folgender: Vom 1sten Januar 1803. erscheinen wöchentlich 2 Bogen, welche Mittwochs und Sonnabends von hier verschickt werden. Häufen sich die Materialien, so werden, um wichtige Nachrichten der Publicität nicht zu entziehen, die nöthigen Beilagen gegeben. Der Pränumerations-

tionspreis für ein halbes Jahr ist nur 1 Rthlr. 12 Ggr. Konventionsgeld. Es werden in diesem allgemeinen Niedersächsischen Anzeiger aufgenommen und darin bekannt gemacht, alle Aufsätze die entweder für das ganze deutsche Publikum Interesse haben, und ihm bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen betreffen, was sie wollen, oder auch solche, die nur für einzelne Menschen Interesse haben, als: A. Die wichtigsten politischen Begebenheiten, ohne jedoch auf politische Kleinigkeitskrämereien sich einzulassen, sondern nur solche Sachen, die ein allgemeines Interesse für Deutschland haben. B. Gelehrte Sachen, z. B. gelehrte Abhandlungen aus allen Fächern der Wissenschaften, moralische Abhandlungen zur Veredlung des Herzens und des Verstandes, neue Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaften, Gedichte, Anekdoten u. dgl. C. Regierungs- Justiz- und Polizeysachen, neue erlassene Verordnungen, die mehr als lokales Interesse haben, sowohl des In- als Auslandes, und vorzüglich wenn sie auf Handlung oder dergl. Bezug haben, und alle Arten gerichtl. Bekanntmachungen von einiger Wichtigkeit. D. Kurze Recensionen neuer Bücher und Musikalien, Bücher- und Musikanzeigen. E. Handlung, Fabrik, Manufaktur, Industrie, und Kunst betreffende Nachrichten, als Bekanntmachungen neuer Etablissements, neuer Fabrikprodukte, auch deren Erfindung, Veränderung und Verbesserung, Erfindung neuer, oder Verbesserung schon bekannter Werkzeuge, welcher Art sie seyn mögen, Münzsachen rc. Nachrichten von gelehrten, ökonomischen, patriotischen und andern gemeinnützigen Anstalten. Die Wechsel-Course des hiesigen und der wichtigsten fremden Handelsplätze, fremde und hiesige Meß- und Börsennachrichten, auch ein wöchentl. Verzeichniß der hier angekommenen und abgereisten Fremden, wenn solche für das Publikum Interesse haben. F. Nützliche Anstalten und Vorschläge, die eingeführt und nachgeahmt zu werden verdienen, als neue Entdeckungen in der Arzneykunde. G. Oekonomische Nachrichten und Aufsätze aller Art, und den sehr gerechten Wunsch manches Oekonomen zu befriedigen, auch die Bekanntmachung der verschiedenen Kornpreise des hiesigen und der wichtigsten auswärtigen Handelsplätze Deutschlands. H. Berichtigungen und Streitigkeiten, die man zur Wissenschaft des Publikums zu bringen wünscht. I. Familien-Nachrichten, Verlobungen, Vermählungen, Geburtsanzeigen, Todesfälle rc. K. Beförderungen, Amts, Orts und Wohnungsveränderungen. L. Dienstgesuche und Dienstanerbieten und M. allerley Bekanntmachungen von Sachen, die man kaufen und verkaufen will, verlohrner, gefundener, gestohlner und mehr anderer Sachen, sie mögen bestehen worin sie wollen. Gemeinnützige Aufsätze und Bekanntmachungen, die zur allgemeinen Belehrung dienen: und Antworten auf in unsere

Blätter eingerückte Anfragen, werden nicht nur mit Dank aufgenommen, sondern auch sogleich, ohne irgend etwas dafür zu bezahlen, gedruckt, und können unfrankirt an uns eingeschickt werden, jedoch werden nur solche Sachen aufgenommen, die weder der Sittlichkeit, irgend einer Staatsverfassung, der guten Ordnung, noch sonstigen bürgerlichen Gesetzen zuwider sind, und wenn gleich der Einsender für die Wahrheit seines Aufsatzes bürgen muß, so kann jedoch, bei Aufsätzen die nichts Nachtheiliges, Anzügliches oder Ehrenrühriges enthalten, ein jeder auf die heiligste Verschwiegenheit, wenn es gefordert wird, rechnen. Bekanntmachungen, die des Einsenders Vortheil oder Nutzen betreffen, müssen portofrei, und ganz frankirt an uns eingeschickt werden. Betragen sie nicht über 16 Zeilen, oder sind sie kürzer, so werden dem Aufsatze 8 gl. beigelegt, widrigenfalls bleibt er liegen, und geht auf des Einsenders Kosten zurück. Für mehr als 16 Zeilen haltende Aufsätze schickt man uns die äußerst billige Vergütung von 6 pf. für die gedruckte Zeile mit, und wird uns zur Besorgung ertheilter Aufträge, wofür außer den Auslagen blos eine billige Schreibgebühr vergütet wird, immer willig, und bei der Ausführung pünktlich und genau nach der uns gegebenen Vorschrift handeln finden. Gegen Erlegung von 1 Rthlr. 12 gl. Pränumeration für den halben Jahrgang übernehmen alle löbl. Postämter die Besorgung, und wir ersuchen daher auswärtige Pränumeranten sich mit ihrer Bestellung gefälligst an diese zu wenden, und da die General Zeitungs-Expedition des hiesigen Hof-Postamts die Hauptversendung hat, so werden die Blätter gewiß pünktlich und posttäglich abgeschickt. Wir hoffen übrigens bei einem so gemeinnützigen, mit großen Kosten verbundenen Unternehmen, und so sehr geringen Pränumerationspreise, auf eine beträchtliche Anzahl Pränumeranten rechnen zu dürfen, und versprechen von unserer Seite nichts zu sparen oder zu verabsäumen, daß das Blatt den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit erreiche und der Inhalt täglich reichhaltiger werde; wir müssen daher recht sehr bitten, die Pränumeranten uns sobald als möglich zukommen zu lassen, damit wir in Rücksicht des Papiers die nöthigen Maaßregeln nehmen können. Briefe und Gelder mit der Aufschrift: an die Expedition des Niedersächsischen Allgemeinen Anzeigers in Braunschweig erhalten wir richtig. Braunschweig den 1sten Oktober 1802.

Die Expedition des Niedersächsischen
Allgemeinen Anzeigers.

Bei Palm in Erlangen erscheint in 14 Tagen: Klübers Einleitung des Lehrbegrifs eines neuen Staatsrechts. gr. 8.

Wo-

Worauf einstweilen Bestellungen in allen Buchhandlungen angenommen werden. Der Preiß wird 10 bis 12 Ggr. seyn.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche bei dem Universitäts-Buchhändler Georg Adam Keyser in Erfurt in der Michaelis-Messe 1802 herausgekommen sind.

Antihypochondriakus, der junge, oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung, 14tes bis 16tes Portiönchen, 8. à 4 gl. — 12 gl.

Busch, G. C. B. Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. Siebenter Jahrgang, mit 1 Kpfr. 8. 1 Thlr. 18 gl.

Auch unter dem Titel: Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. Siebenter Band, mit 1 Kpfr. 8.

Bellermann, J. J. Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. Zweiter Jahrgang. 8. 1 Thlr. 16 gl.

Auch unter dem Titel: Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den spekulativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archeologie, Geographie und Geschichte, 2ter Band.

Müller, Joh. Friedrich, über Bestimmung, Werth und Verhalten des Religionslehrers, in einigen Gelegenheitsreden, 8. 5 gl.

Reyhers, Benj. Gottf. ökonomisch praktische Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke, und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkefabrik, auch vom Viehmast und Dünger. Dritte vermehrte Auflage, 8. 5 gl.

Auch unterm Titel: Anweisung über die beste Bereitungsart der weißen Stärke und des Puders, so wie zu Anlegung einer sehr verbesserten Stärkefabrik, auch Aufstellung eines verhältnißmäßigen Viehstandes, und einer damit zu verbindenden Landwirthschaft, 8.

Ver-

Verzeichniß der Bücher welche in und nach der Ostermesse 1802 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind.

Becks, C. D., Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte für Studirende. 3ter Theil gr. 8. 2 Thlr. 8 gl.

Blairs, H., Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. 5r Bd. Mit einer Nachricht von dem Leben und Charakter des Verfassers. gr. 8 1 Thlr. 4 gl.

Eckardi, C. H., Hermenevtica Iuris. Recensuit perpetuisque notis illustravit Car. Fried. Walchius. Editio nova auctior et emendatior; cur. Car. Guil. Walchius. 8. maj. 3 Thlr. 12 gl.

Goldsmiht's, Dr., Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt, und mit einer Geschichte des oströmischen Kaiserthums ergänzt von Ludw. Theob. Kosegarten. 4r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gl. Auch unter dem Titel: Ludw. Theob. Kosegartens Geschichte des oströmischen Kaiserthums. 2r Band.

Homeri Carmina cum brevi annotatione; accedunt variae Lectiones et Observationes veterum grammaticorum cum nostrae aetatis critica curavit C. G. Heyne. Tom. I. — VIII. contin. Ilias, graece et latine et variae Lectt. et Obss. in Iliadem. Addita sunt ornamenta 28. aeri incisa et specimina Codd. MSS. 5. 8 maj. charta belgica. 50 Thlr.

— Idem Liber, charta scriptoria. 30 Thlr.

— Idem Liber, sine ornamentis, charta impressoria. 20 Thlr.

Meuselii, I. G., Bibliotheca historica etc. etc. Vol. XI Pars IIa 8 maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Mitford's, W., Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung von H. C. A. Eichstädt. 1r und 2r Band. gr. 8. 3 Thlr. 12 gl.

Voß, C. D., Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriß bearbeitet. 6r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 4 gl. Auch unter dem Titel: C. D. Voß Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft. 2r Thl. gr. 8.

Zollikofers, G. J., Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 3r Thl. Neue Auflage. klein 8. 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und drittes Stück,
den 25ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben. Von Friedr. Heinr. Jacobi. Hamburg bei Perthes. 1802. 8. Der Anfang dieses Aufsatzes gehört zu einer vor mehrern Jahren begonnenen Schrift; auf Reinhold's Wunsch zog der Hr. Verf. dieses Stück aus seiner Handschrift aus, versah es mit Belegen und Erörterungen, ward aber selbst durch Krankheit an der völligen Ausarbeitung gehindert und trug daher dem Hrn. Köppen (dem Verf. des unlängst von uns gerühmten Aufsatzes über philosophische Systeme im 2 Stck. der Reinholdischen Beiträge) die Vollendung aus den Vorbereitungspapieren auf. Eine Schrift von Jacobi erregt billig die Aufmerksamkeit derer, denen die Philosophie am Herzen liegt; denn er gehört ohne Zweifel zu den ersten Denkern und Schriftstellern unserer Zeit. So sehr dies unsere Ueberzeugung und so groß die Hochachtung ist, die wir gegen diesen Weltweisen hegen; so müssen wir doch freimüthig gestehen, daß uns die vor uns liegende Abhandlung unbefriedigt gelassen und, nach unserer Ueberzeugung, ihren Zweck nicht erreicht hat. Zwar findet man durchweg Stellen aus Kant's Schriften zu Belegen angeführt; allein es geht hier mit diesen Citaten, wie es manchen Theologen mit den biblischen Beweisstellen geht, mit denen sie ihre Lehrbücher behängen. Die damit am freigebigsten sind, wie z. B. Herr Oetharding in s. Religionsbuch (s. unsre Zeit. Nr. 31), haben

Verzeichniß der Bücher welche in und nach der Ostermesse 1802 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind.

Becks, C. D., Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte für Studirende. 3ter Theil gr. 8. 2 Thlr. 8 gl.

Blairs, H., Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. 5r Bd. Mit einer Nachricht von dem Leben und Charakter des Verfassers. gr. 8 1 Thlr. 4 gl.

Eckardi, C. H., Hermenevtica Iuris. Recensuit perpetuisque notis illustravit Car. Fried. Walchius. Editio nova auctior et emendatior; cur. Car. Guil. Walchius. 8. maj. 3 Thlr. 12 gl.

Goldsmiht's, Dr., Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt, und mit einer Geschichte des oströmischen Kaiserthums ergänzt von Ludw. Theob. Kosegarten. 4r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gl. Auch unter dem Titel: Ludw. Theob. Kosegartens Geschichte des oströmischen Kaiserthums. 2r Band.

Homeri Carmina cum brevi annotatione; accedunt variae Lectiones et Observationes veterum grammaticorum cum nostrae aetatis critica curavit C. G. Heyne. Tom. I. — VIII. contin. Ilias, graece et latine et variae Lect. et Obs. in Iliadem. Addita sunt ornamenta 28. aeri incisa et specimina Codd. MSS. 5. 8 maj. charta belgica. 50 Thlr.

— Idem Liber, charta scriptoria. 30 Thlr.

— Idem Liber, sine ornamentis, charta impressoria. 20 Thlr.

Meuselii, I. G., Bibliotheca historica etc. etc. Vol. XI Pars IIa 8 maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Mitford's, W., Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung von H. C. A. Eichstädt. 1r und 2r Band. gr. 8. 3 Thlr. 12 gl.

Voß, C. D., Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriß bearbeitet. 6r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 4 gl. Auch unter dem Titel: C. D. Voß Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft. 2r Thl. gr. 8.

Zollikofers, G. J., Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 3r Thl. Neue Auflage. klein 8. 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und drittes Stück,
den 25ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Philosophie.

Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben. Von Friedr. Heinr. Jacobi. Hamburg bei Perthes. 1802. 8. Der Anfang dieses Aufsatzes gehört zu einer vor mehrern Jahren begonnenen Schrift; auf Reinhold's Wunsch zog der Hr. Verf. dieses Stück aus seiner Handschrift aus, versah es mit Belegen und Erörterungen, ward aber selbst durch Krankheit an der völligen Ausarbeitung gehindert und trug daher dem Hrn. Köppen (dem Verf. des unlängst von uns gerühmten Aufsatzes über philosophische Systeme im 2 Stck. der Reinholdischen Beiträge) die Vollendung aus den Vorbereitungspapieren auf. Eine Schrift von Jacobi erregt billig die Aufmerksamkeit derer, denen die Philosophie am Herzen liegt; denn er gehört ohne Zweifel zu den ersten Denkern und Schriftstellern unserer Zeit. So sehr dies unsere Ueberzeugung und so groß die Hochachtung ist, die wir gegen diesen Weltweisen hegen; so müssen wir doch freimüthig gestehen, daß uns die vor uns liegende Abhandlung unbefriedigt gelassen und, nach unserer Ueberzeugung, ihren Zweck nicht erreicht hat. Zwar findet man durchweg Stellen aus Kant's Schriften zu Belegen angeführt; allein es geht hier mit diesen Citaten, wie es manchen Theologen mit den biblischen Beweisstellen geht, mit denen sie ihre Lehrbücher behängen. Die damit am freigebigsten sind, wie z. B. Herr Oetharding in s. Religionsbuch (s. unsre Zeit. Nr. 31), haben ge-

gemeiniglich den Geist derselben am wenigsten inne. Der Hr. Vf., den wir, wie sich von selbst versteht, mit solchen Scribenten sonst in keiner Hinsicht vergleichen möchten, wird es uns verzeihen, wenn wir in Absicht des angegebenen Punktes die größte Aehnlichkeit finden. Denn durch die Art, wie die kantischen Worte hier zusammengeordnet sind, ist der wahre Sinn derselben größtentheils entstellet, und Hr. J. hat, unserer Einsicht nach, den Geist der Philosophie, die er bestreitet, gänzlich verfehlet. So wie Hr. J. einmal ein Paar Hauptpunkte des Kriticismus aufgefaßt hatte, läßt sich freilich das ganze Urtheil desselben wohl begreifen; aber daß er jene so auffaßte, darüber wundern wir uns doch und finden hier einen neuen Beweis, daß auch echten und vorzüglichen Philosophen die Fähigkeit, den Gedankengang anderer genau zu verfolgen und sich auf ihren Standpunkt zu versetzen, nicht immer zu Theil geworden ist, daher, um es beiläufig zu sagen, wohl zu wünschen wäre, daß bei dem Unterrichte in der Philosophie mehr für diesen Zweck geschehen möchte. Daß Hr. J. jedoch eben durch die Seltsamkeit seines Resultats nicht auf die Vermuthung gebracht wurde, es möchte hier ein Fehlgriff Statt gefunden haben, ist uns ausnehmend aufgefallen. Hr. J. nennt Kant'en in einer frühern Schrift den Herkules unter den Denkern. Und dieser Herkules sollte so ohnmächtig seyn, wie Hr. J. ihn hier vorstellt? Doch wir kommen zu dem Inhalte und zu dem Erweise unsers Urtheils; soweit der Raum uns diesen gestattet. Hr. J. meint, der Kriticismus behaupte, daß die ganze Erfahrung, ihrer Form und ihrem Stoffe nach, aus der Einbildungskraft des Menschen hervorgehe, oder er müsse es vielmehr behaupten, wenn er consequent seyn wolle; die Behauptung von Dingen an sich passe nicht in ihn, und wenn Kant eine Verbindung des Dinges mit dem Subjecte doch behaupte, so werde dadurch die Einheit des Systems gestört; die dadurch entstandene Duplicität hange dem ganzen Systeme an und habe die Ausführung desselben so dädalisch gemacht, daß es eben so schwer sey, seine wirklichen Widersprüche zu zeigen, als den bloß scheinbaren das widersprechende Ansehn zu benehmen. — Aber wo hat denn die Kritik jemals etwas behauptet, woraus jene Voraussetzung dargethan werden könnte? Sie lehret nur, daß die Art und Weise, wie wir die Dinge erkennen und unsere Erkenntnisse verbinden, nicht als Abbildung dessen angesehen werden dürfe, was die Dinge an sich selbst seyn mögen, sondern daß wir bloß ihre Relation auf uns und das, was wir daraus machen, erkennen. Wenn wir aber den Grund dieser Relation (der Erscheinung) nicht als das Original ansehen dürfen, das vermittelst des Bildes erkennbar wäre, so ist doch ein solcher Grund selbst uns verbürgt, so wie ein, aller Erscheinung zum Grunde liegendes, Seyn in Bewußtseyn uns gegeben

ben ist. Daß die Kritik nicht bestimmt, wie die Erscheinungen sich zu dem Substrate derselben verhalten, kann Hr. J. ihr nicht zur Last legen wollen, da ja auch er den Zusammenhang unserer Vorstellungen mit den Dingen für unbegreiflich hält. Die Philosophie kann nicht über die Art hinaus, wie dem Menschen er selbst und die Gegenstände gegeben sind — das ist, so viel der Rec. einsieht, Kant's und Jacobi's Sinn, wenn gleich beide darüber sich verschieden ausdrücken und überhaupt einen verschiedenen Weg gehen. "Als Individua", sagt im Namen des letztern Hr. Köppen, "leben, denken und fühlen wir; uns selbst nicht verständlich und begreiflich, weil wir dann aufhören würden, Individuen zu seyn, begreifend nur in und mit dieser Individuation. In ihr liegt das tiefe Geheimniß des unauflöslichen Zusammenhanges der Einheit und der Mannichfaltigkeit, der Gestalt und der Sache." Wenn es aber weiter heißt: "Alles unser Philosophiren ist ein Bestreben, hinter die Gestalt der Sache d. i. zur Sache selbst zu kommen" — so müssen wir erinnern, daß der Kriticismus eben diesem Philosophiren ein Ende machen wollte; denn er urtheilt darüber gerade, wie hier gleich folgt: "Wie könnten wir dieß, da wir alsdann hinter uns selbst, ja hinter die gesammte Natur der Dinge, hinter ihren Ursprung kommen müßten? Ein Philosoph, der sich selbst als mechanisches Kunstwerk geschaffen hätte, könnte wie ein mechanischer Künstler hinter seinem Kunstwerke sitzen, es fugenweise auseinander nehmen und vor seinen Augen wieder entstehen lassen. Bis aber ein solcher Philosoph unsre Erdenwelt betritt, werden die Urheber genau zergliedernder Systeme den Menschen todt seciren, um ihn aus diesen todten Gliederbruchstücken lebend wieder auferstehen zu lassen." Also der Mensch findet sich so und so bestimmt und das verbürgt ihm Etwas, das nicht von ihm abhängt. Nun aber schließen sich in jeder Erkenntniß an die Empfindung, die sich nicht erklären läßt, die aber auf ein Seyn hinweiset, gewisse Acte des erkennenden und urtheilenden Gemüths an, die sich auffassen und betrachten lassen und also eine Erkenntniß der Gesetze des Gemüthes gewähren, wenn gleich die Möglichkeit und der reale Grund derselben ebenfalls nicht begreiflich gemacht werden kann. Wenn man nun zu dem Ende einzeln aufzuzählen versucht, was bei der wirklichen Erkenntniß verbunden ist, und demnach das Verhältniß der verschiedenen, in den Erkenntnißacten sich äussernden, Gemüthsvermögen bestimmt; so kann das keinen gerechten Vorwurf begründen, da auf einem andern Wege der Zweck nicht erreicht werden kann. Wer sagt denn, daß man nun auch alles zerrissen sich denken muß? Kann denn Herr J. in der That darthun, daß die Gesetze des Vorstellens und Urtheilens, die die Kritik als solche aufgestellt hat, es nicht sind? Das hat er wenigstens noch nicht dargethan, wenn er gleich theils durch die

oben angeführte falsche Voraussetzung, theils dadurch, daß er das Verhältniß unter denselben, wie der Kriticismus es denkt, unrichtig aufgefaßt hat, zu mancherlei Erinnerungen verleitet worden ist, die sich hierauf beziehen. Die Sinnlichkeit verbürgt uns durch die Empfindung den Zusammenhang unserer Vorstellungen mit etwas Reellen und Absoluten; aber diese Sinnlichkeit ist an gewisse Gesetze gebunden, nach denen sie nur anschauen kann. Reflectirt man nun auf diese Gesetze, die sich in den wirklichen Anschauungen äussern, und abstrahirt von allem, was an diesen veränderlich und zufällig ist; so hat man das, was Kant Anschauungen a priori nennt, so wie das Vermögen dazu, reine, productive, transcendentale Einbildungskraft. Auf dieser ruht also die Sinnlichkeit nicht in dem Sinne, den Hr. J. der Kritik unterschiebt; die Einbildungskraft producirt nicht das sinnliche Wahrnehmungsvermögen und seine wirklichen Wahrnehmungen; sondern sie schließt an die Empfindung ihre Erkenntnißacte an. Da nun noch andere Erkenntnißacte sich unterscheiden lassen, deren Ableitung aus der nemlichen Wurzel uns unmöglich ist, so befestigen wir diese an dem Begriff eines andern Vermögens, des Verstandes. Die Functionen desselben sind die Kategorien, von denen sich schwerlich wird erweisen lassen, daß sie nicht nothwendige Verfahrungsarten des Verstandes ausdrücken. Wie in aller Welt kommt denn Herr J. dazu, der Kritik Schuld zu geben, daß sie den Verstand durch die Einbildungskraft produciren lasse? Aber nun die Vernunft — ist es nicht aus Kant's ausdrücklichen Worten klar, daß sie eigentlich nur eine Betrügerin sey, die den Menschen auf Schimären führe? Wir wollen sehen. Die Vernunft geht auf das Unbedingte — das ist doch wohl ausgemacht? denn jedes Zurückgehen zu Gründen drückt eine Tendenz zum Unbedingten aus. Allein wenn sie gleich "mit Recht in den Dingen an sich das Unbedingte verlangt," so "kann" sie doch "zu diesem Rechte nicht kommen, weil der Verstand auf seiner Seite mit dem wahren und wirklichen Recht die Gewährung der ganzen Forderung versagt. Wegen dieser besser legalisirten Forderung sind die Ansprüche der Vernunft beim Lichte besehen dialektisch; sie macht aber nothwendig diese Forderungen, ist also dialektisch mit Recht, und ist mit Recht im Unrecht." (S. 18.) Die Sache verhält sich so: Wenn die Vernunft den Begriff des Unbedingten auf die Gesetze unserer sinnlichen Erkenntniß anwendet und die Bedingungen der Erscheinungen für Bedingungen, Eigenschaften und Verhältniß der Dinge an sich nimmt, so entsteht eine Dialektik der Vernunft. Da aber diese eine Entzweiung mit sich selbst nicht dulden kann, so urtheilt sie eben darum, daß die Voraussetzung, unter welcher sie dialektisch wird, nicht Statt haben könne. Das Unbedingte muß also

jen-

jenseits der Erscheinungen liegen. Dahin vermag jedoch unsere Erkenntniß nicht zu dringen, da wir ja sonst ohne und wider unsere Erkenntnißgesetze erkennen müßten. Allein wenn wir gleich das Unbedingte nicht im Stande sind zu erkennen, so erkennen wir doch, daß die Vernunft auf das Unbedingte hinweiset. So lange wir nun im Felde der Erkenntniß bleiben, kann uns der Gebrauch der Vernunft blos dienen, jene zu ordnen und in Zusammenhang zu bringen, d. h. die Vernunft hat, theoretisch betrachtet, einen blos regulativen Gebrauch. Denn was kann ich aus der bloßen Idee des Unbedingten wohl sonst in Absicht der Erkenntniß der Gegenstände herleiten? Allein nun beweiset sich die Vernunft nicht bloß als die Ordnerin unserer Erkenntniß von Gegenständen, sondern sie fordert uns auch auf, unsere Handlungen nach Grundsätzen zu bestimmen. Sollen wir aber unsere Handlungen den Gesetzen der Vernunft unterwerfen, so müssen wir es auch können, und wir sehen uns daher genöthiget, uns Freiheit zuzuschreiben. Nun kann zwar diese nicht erkannt und begriffen werden, weil in dem Gebiete der Erscheinungen keine Freiheit seyn kann; aber da etwas Gewisses (das moralische Gesetz, das Gewissen) widersprechend seyn würde, ohne Annahme derselben, so ist diese Annahme nöthig, und ob wir gleich die Freiheit nicht erkennen und begreifen, so erkennen wir doch, daß wir sie denken müssen und daß diesem unsern Gedanken etwas, ihm freilich unerreichbares zum Grunde liege. Hängen nun mit dem Gewissen eben so nothwendig andere Vorstellungen und Urtheile zusammen, so kann ich ebenfalls gewiß seyn, daß diese auf etwas Wahres hindeuten, wenn sich gleich dieses auch nicht innerhalb der Grenzen unsers Erkennens befindet. Das ist die wahre Natur einer praktischen Ueberzeugung, die von dem Hrn. J. wie von vielen Andern, gänzlich verkannt wird. Es ist eine ganz grundlose Beschuldigung, daß Kant die Vernunft für eine Betrügerin erklärt; vielmehr ist sie nach ihm der Probierstein aller Wahrheit. Sie wird, wie gesagt, nur täuschend und dialektisch, so lange noch die Bedingungen der Erscheinungen für etwas an sich den Dingen zukommendes genommen werden; sie ist es aber selbst, die sich berichtigt, die das aufgibt, unter dessen Voraussetzung sie sich im Widerspruch finden würde; allein sie sieht dann auch zugleich ein, daß das, worauf sie nach ihrer Natur hinweiset, für die eigentliche Erkenntniß nicht geeignet ist; aber gerade, daß diese sich nur auf Erscheinungen bezieht, gibt der Vernunft das Recht, dasjenige, was nach ihren Forderungen Statt haben müsse, jenseits der Erscheinungen zu denken. Dieser Gedanke hört nun auf, ein bloßer Gedanke zu seyn, und wird ein Glaube, weil durch die Reflexion auf die praktische Natur des Menschen sein nothwendiger Zusammenhang mit etwas Ausgemachtem (dem Ge-

Gewissen) erkannt wird. Wir können also versichert seyn, daß ausserhalb dem Felde der Erscheinungen etwas liege, welches zwar nicht Object unserer Erkenntniß, durch keinen Gedanken erreicht werden kann, welches aber durch analogisches und symbolisches Denken von uns festgehalten werden darf. Daß dieß gegen die Gesetze der Vernunft sey, sehen wir nicht ein; es ist vielmehr gegen dieselben, nicht so zu verfahren, weil sie dann nicht befriedigt wird. Es ist nach der kantischen Philosophie gar kein Widerspruch zwischen den praktischen Postulaten und dem Vernunftgebrauche des Menschen, oder es müste ein Widerspruch seyn, das Seyn von Etwas aus Gründen anzunehmen, dessen Natur und Eigenschaften uns unbegreiflich sind. — So viel wir einsehen, wird das, was wir hier gesagt haben, durch die Erinnerungen des Hrn. J. nicht erschüttert, und unsere Betrachtungen enthalten, wenn man sie verfolgt, die Beantwortung seiner vornehmsten Einwürfe. Indessen haben wir vielleicht ein und das andere Moment seines Raisonnements nicht ganz aufgefaßt. Niemand kann bereitwilliger seyn, sich hierüber belehren zu lassen, als der Rec. Nur wäre zu wünschen, daß polemische Aufsätze nicht zu sehr hamannisirten und herderisirten. Diese Art des Vortrags mag bei der Darstellung eigener Ideen, Empfindungen und Ansichten nicht ganz verwerflich seyn; bei Prüfungen und Widerlegungen ist sie gewiß sehr zweckwidrig. Rec. glaubt, dies erinnern zu dürfen, ohne sich dem Vorwurfe auszusetzen, den Lessing einst Göze'n machte: "Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerde zuzuschreiben!" (Antigötze Nr. 2.) denn der Stil, den Lessing dort vertheidigt, ist ein ganz anderer, als den wir hier in Anspruch nehmen.

J. J. Engels Schriften 1. und 2ter Band. Der Philosoph für die Welt. 3ter B. Der Fürstenspiegel. Berlin bei Mylius. 1801. 1802. 371, 374 u. 335 S. 8. (3 Rthl.) Da die Aufsätze die hier gesammelt werden, schon längst bekannt sind, so begnügen wir uns, unsere Leser an das Daseyn dieser Ausgabe zu erinnern. Wir haben den Verf. immer für einen der vollendetsten Prosaisten gehalten, und geglaubt, kein besseres Muster empfehlen zu können. In dieser Ueberzeugung hat uns auch das Urtheil nicht wankend gemacht, welches unlängst ein sonst einsichtsvoller Kunstrichter gefällt hat, der zwar in mancher Hinsicht diesem Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren läßt, aber doch der Meinung ist, daß die zu große Sorgfalt für die Sprache dem Reichthum der Gedanken Eintrag gethan und dem Eindrucke des Vortrages selbst geschadet habe. Das letztere können wir nun durchaus nicht finden, und weit gefehlt, daß die Mühe, wie der Kunstrichter meint, zu sichtbar werde, ist, unsers Erachtens, die Vereinigung der Natürlich-

lichkeit und Anspruchslosigkeit mit der höchsten Correctheit und Eleganz eben das, was diesen Schriftsteller so sehr auszeichnet und würdig macht, vorzüglich von Jünglingen und angehenden Schriftstellern zur Bildung ihres Vortrages öfter gelesen und studirt zu werden.

Topographie.

Interessante Bemerkungen über Göttingen als Stadt und Universität betrachtet. Für Jünglinge, die dort studiren wollen, aber auch für andere zur Belehrung, von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. Glückstadt, bei K. Lebrecht. 1801. IV u. 136 S. 8. (10 gl.) Triviale Bemerkungen wären ein weit passenderer Titel — denn das Büchlein enthält nichts, was nicht jeder nicht ganz verwahrloste vierteljährige göttingische Student eben so gut sagen könnte. Das beste ist noch die Beschreibung der vornehmsten Gegenden um Göttingen, unter denen jedoch die Weender Papiermühle vergessen ist. Die Charakteristik der Lehrer ist äusserst ärmlich. Vom verstorbenen Michaelis wird eine alte abgedroschene und gewiß erlogene Anekdote, daß er von einem Studenten die Schuhschnallen für das Honorar genommen habe, wieder aufgewärmt.

Literarische Nachrichten.

Gießen. Unsers Herrn Landgrafen H. Durchl. haben dem Herrn Hauptmann Pilger hier, der sich durch verschiedene Schriften bekannt gemacht hat, unter dem 27ten Sept. den Charakter als Professor der Thierarzneikunst beigelegt.

Darmstadt. Dem Herrn Pfarrer Röhling in Breckenheim, dessen verschiedene in die Naturgeschichte einschlagende Schriften bekannt sind und geschätzt werden, ist unter dem 25. Oct. eine andere seinen literarischen Arbeiten angemessenere, die vor kurzem in Massenheim, in eben demselben Amte (Wallau) offengewordene Pfarrstelle, übertragen worden.

Karlsruhe. Die Professoren Böckmann ... sind von der franz. Societät der Wiss. und Künste und von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Oeconomie zu Strasburg zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen worden.

Wien. Der Graf von Kufstein, Verfasser mehrerer in die Gesetzgebung einschlagender Schriften, der bisher Vicepräs. bei der Niederöstr. Regierung war, ist zum Landmarschall in Oestreich ernannt worden.

Das bisher unbekannte, und noch von keinem Gelehrten besuchte Landhaus des römischen Dichters Catull, ist in dem letzten Kriege, bei Se-

Gelegenheit der Belagerung von Peschiera 1801. von dem Escadrons-Chef Henin entdeckt worden Es liegt auf der Halbinsel Sermione, und gedachter Henin hat auch einen Plan davon geliefert.

Paris. Tarin, Director des Museums zu Turin, hat eine Reise nach Suza gemacht, um die zwei dort gefundenen Rümpfe von Bildsäulen zu untersuchen. Nach seinem Berichte waren es wahrscheinlich die Statüen des Jul. Cäsar und August: es ist aber von ihnen nichts übrig geblieben, als ausser den Rümpfen, ein Theil des linken Beins und ein verstümmelter Kopf: beide sind von carariſchem Marmor. Obgleich die Draperien sehr schön sind, so glaubt Tarin doch nicht, daß diese Stücke verdienten, im hiesigen Museum aufgestellt zu werden.

London. Von dem verstorbenen Dr. Geddes, hat man vortrefliche Portraits durch Hrn. Medley erhalten.

Der große Bibelcommentar von Carl Bulkley (*Notes on the Bible*) ist nun geendigt. Er enthält eine sehr große Menge Parallelstellen aus jüdischen, heidnischen und christlichen Schriftstellern, theils aus Grotius, Raphelius, Wetstein, Doddridge, Chandler, Pearce, Wakefield, theils aus eigenen Sammlungen.

Herr Bentham hat für die Erfindung eines Mittels, wodurch man auf langen Reisen Wasser conserviren kann, von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, eine goldne Medaille erhalten.

Herr Rusher hat eine Erfindung im Buchdrucken gemacht, wodurch die Buchdrucker in den Stand gesetzt werden, Bücher um ein Viertel wohlfeiler zu liefern.

Herr Pott aus Belford, hat eine wichtige Entdeckung gemacht von einer Composition, aus der man ein Bein machen kann, das dem natürlichen fast ganz gleich ist, mit dem man alle Bewegungen, die man will, machen und selbst viele Meilen ohne Ermüdung gehen kann.

Die englische große Mißionsgesellschaft hat unter den Heiden nicht viel Glück gehabt, woran sie aber zum Theil selbst schuld ist, m. s. Horns Abhandlung über die Religion und Sitten der Congo in dem neuesten Stücke von Stäudlin's Magazin. Allein in England selbst, und in dem übrigen christlichen Europa hat sie doch manche gute Wirkungen gehabt, es ist dadurch ein Enthusiasmus für die Sache des Christenthums hervorgebracht worden. In ganz England reisen Prediger umher, und verbreiten auch dahin die nähere Kenntniß der christlichen Lehre, wo man oft lange nichts davon gehört hatte. Auch hat sie dazu beigetragen, den Sectenhaß unter den christlichen Partheien zu mildern, denn es sind jetzt Prediger und Christen aus den verschiedensten christlichen Secten mit dieser Missionsgesellschaft vereinigt, und im Monat Mai, wenn die allgemeine Missionsversammlung ist, genießen Prediger aus der bischöflichen Kirche, wie aus der Presbyterianischen, von der Secte der Methodisten, wie von den Baptisten gemeinschaftlich das Abendmahl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
auf das neunzehnte Jahrhundert.

Hundert und viertes Stück,
den 29ten December 1802.

Bei Carl Wilhelm Ettinger.

Theologie.

Beiträge zur Verwandlung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter von Sintenis, Zerbst bei Füchsel. 1801. 8. (16 gl.) Ist kein neues Werk, sondern ein schon 1795 Nr. 79 von uns angezeigtes; vermuthlich blos mit einem neuen Titelblatt versehen.

Versuch einer Widerlegung der hauptsächlichsten Einwürfe, die in der neuesten Zeit gegen die Echtheit des Evangeliums Johannis gemacht sind, von Friedrich Wilhelm Schleker, der Theologie Candidat und Privatlehrer in Rostock. Mit einer Vorrede vom Herrn Dr. Ziegler. Rostock bei Stiller 1802. X u. 96 S. gr. 8 (6 gl.) Diese Schrift ist dem Verf. des Buches: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gerichte, entgegengesetzet. Die Haupteinwürfe, welche dieser gegen die Echtheit des Ev. Joh. vorbringt sind: 1) Das E. J. ward von mehr als Einer alten christlichen Partei nicht angenommen, woraus von selbst folgt, daß sie den Apostel Joh. nicht für den Verf. gehalten haben; 2) Das Evangelium ist in griechischer Sprache geschrieben und kann daher den Apostel Johannes nicht zum Verfasser haben, dessen Muttersprache die syrische war und der als ein armer Fischer nicht Zeit und Gelegenheit hatte, eine fremde Sprache zu lernen; 3) Ein Theil des Inhalts verräth einen viel spätern Verf. — Gegen den ersten dieser Einwürfe zeigt Hr. Schleker, daß diejenigen Parteien, welche das Ev. J. verwarfen, d. i. nicht als Religionsurkunde gebrauchten, es darum noch nicht dem Ap. J. absprachen, am wenigsten aber aus historischen und kritischen Gründen. Gegen 2) erinnert er, daß die Armuth Joh. mit nichts erwiesen, ja

aus manchen Umständen das Gegentheil abzunehmen sey; ja selbst die Armuth würde kein Hinderniß gewesen seyn, besonders, da in jenen Zeiten der Umgang mit Griechen dem Ap. eine Kenntniß ihrer Sprache verschaffen konnte, die sich auch wirklich unter den Juden sehr ausbreitete. Noch wird namentlich manches aufgezählt, was darthut, daß Joh. sich eine solche Erkenntniß erwerben konnte und muste. Dahin gehört unter andern sein Aufenthalt in Kleinasien. Da nun aber diesen der Unbenannte bestreitet, so führt Hr. Schl. die historischen Beweise dafür an. In Absicht des 3) Einwurfs geht er die Stellen durch, die von dem Ungenannten vorgebracht werden, und zeigt, daß daraus dessen Behauptung ebenfalls nicht folge. "Ein Schriftsteller von mehrerer Uebung," sagt Hr. D. Ziegler in der Vorrede, "würde vielleicht manches noch bündiger gefaßt, gestellt und herausgehoben haben; allein es scheint mir doch, als wenn die Gründe des Gegners in diesem Punkte auch so schon völlig widerlegt sind." Dies ist auch unser Urtheil; aber aus der Widerlegung dieser Gründe folgt noch nicht, daß nun die Echtheit des Ev. Joh. ausser Zweifel gesetzt sey. Dieses zu erweisen, gehörte jedoch nicht eigentlich zu dem Plane des Hrn. Vfs., wiewohl er zuweilen sich so ausdrückt, als sey sie nun ausgemacht, und auch am Schlusse seiner Schrift einige der vornehmsten Gründe dafür kürzlich angibt. — Da das eben angezeigte Büchlein eine Stipendiatenschrift ist, so führen wir bei dieser Gelegenheit noch eine andere, eben daher uns zugekommene, schon früher erschienene Probeschrift an:

Uebersetzung und Erklärung der drei ersten Capitel des Briefes Pauli an die Epheser überschrieben: nebst einer kurzen Einleitung, von G. C. Popp. Rostock in der Adlerschen Offic. 1799. 3½ B. 4. In der Einleitung behandelt der Verf. zuerst §. 1. die Frage, an welche Gemeine der Brief geschrieben sey, ein etwas oberflächlicher Auszug, wie es scheint, aus Ziegler's Einleitung (Henke'ns Mag. IV B.) §. 2. Zustand der Gemeine zu Ephesus — scheint nicht einmal zweckmäßig, da der Verf. den Brief für ein encyklisches Schreiben hält. §. 3. Stil des Br. § 4. Inhalt. Alles nur kurz. Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen, und die Anmerkungen enthalten das nöthigste unter dem Bekannten; etwas tiefer Dringendes und Neues haben wir nicht gefunden. Manches ist vielmehr ein wenig zu trivial. z. B. C. I V. 5. heißt es: προ, ist die Participialconstr. (das bedurfte doch wohl keiner Erwähnung) und muß (warum muß) ins verb. rectum aufgelöset werden. — In den griech. und hebr. Wörtern kommen viele Druckfehler vor. Der Text und die Anmerkungen hätten auch sollen durch verschiedenen Druck unterschieden werden.

Philo-

Philologie.

Chrestomathiae Philonianae pars altera sive Philonis Alexandrini libelli illustres adversus Flaccum et de legatione ad Caium cum animadversionibus editi a Jo. Christiano Guil. Dahl, liberalium artium Mag. et Phil. Doct. in Acad. Rostochiensi. Hamburgi sumtu C. E. Bohn 1802. X und 424 S. 8. auch unter dem Titel: *Philonis Alexandrini libelli adversus Flaccum et de leg. ad Caium c. anim.* etc. (1 Thlr. 12 gl.)

Herr D. erfüllet hier das Versprechen, welches er in der Vorrede zu der von uns im 41sten St. dieser Blätter vom vorigen Jahre angezeigten und überall mit verdientem Beifall aufgenommenen Philonischen Chrestomathie gab, die beiden auf dem Titel genannten Schriften besonders und zwar unverkürzt herauszugeben, die nun auch als zweiter Theil jener Chrest. angesehen werden können. Beide Schriften hat der Herausgeber in passende Abschnitte getheilet und jedem derselben eine Inhaltsanzeige vorausgehen lassen. Am Rande stehen die Seitenzahlen der Mangeyischen Ausgabe, und die der Frankfurtischen sind hinten angehängt. Den Text liefert Hr. D. nach einer neuen Recension. Die Anmerkungen sind ausführlicher, auch ist ihrer eine größere Zahl, weil der Hr. Verf. sich auf Erläuterungen der Sachen und Vergleichung seines Schriftstellers mit den Aussagen anderer Geschichtschreiber einließ, welches auch noch zu drei Excursen Anlaß gab. Auch diesmal ist ein Index der schwereren und seltenern Wörter beigefügt. Da das Buch in Wittenberg gedruckt ward und Herr Prof. Matthäi die Correctur besorgte, so fand dieser dabei Gelegenheit zu allerlei kritischen Bemerkungen, die er dem Hrn. D. mittheilte und von denen dieser in einem Anhange noch Gebrauch macht. — In dem ganzen Werke zeigt sich überall die Gelehrsamkeit, die Sorgfalt und die Beurtheilungsgabe, welche man aus den übrigen Schriften des Hrn. D. schon kennet.

Schöne Künste.

Idyllen von Johann Heinrich Voß. Königsberg b. Fr. Nicolovius. 1801. 390 S. 8. (1 Rthl. 12 gl.) Die in dieser Sammlung enthaltenen Stücke, 18 an der Zahl, sind sämmtlich schon vorher gedruckt gewesen, obgleich sie durch die bessernde Hand des Vfs. verändert worden sind. Es wird daher nicht nöthig seyn, uns ausführlich über dieselben zu verbreiten, zumal da die Vorzüge sowohl, als die Fehler der Vossischen Gedichte, und namentlich seiner Idyllen, schon von anderen Kunstrichtern richtig gewürdiget sind. Treuer Maler der Natur ist unser Dichter, und unübertreffbar, wo treue Malerei den Forderungen der Schön-

heit entspricht. Aber nicht immer genügt diesen die bloße Darstellung des Wirklichen, ja oft zerstört die Genauigkeit derselben die Wirkung des poetischen Werkes. Dies ist, nach unserm Gefühle, in den Gedichten dieses Bandes zuweilen der Fall. Eine große Kraft haben insonderheit die drei Stücke: die Leibeigenen, die Erleichterten, und die Freigelassenen. O möchten manche nachdrücklichere Stellen denen ins Ohr tönen, die hier helfen sollten und könnten! — Ob für alle hier vorkommenden Stücke der Name Idylle passend sey, wie ihn unsere Poetik nimmt, daran dürfte sich noch zweifeln lassen. So scheinen Leibeigene in der That ausserhalb der Sphäre der Idylle zu liegen. Doch dies ist eine Bemerkung, die nicht den Werth der Gedichte, sondern nur die Frage betrift, in welche Klasse sie gehören. — S. 333 — 390 stehn Anmerkungen, in denen besonders die vielen von dem Verf. aus der niedersächsischen Mundart entlehnten Ausdrücke erkläret werden.

Ida von Plessen, eine romantische Dichtung von Ludwig Theob. Kosegarten. 2 Theile. Dresden bei Gerlach 1800. 8. (2 Thlr. 16 gl.) Ein Werk von Kosegarten wird nie leer von Vorzügen seyn; aber das Fach des Romans scheint doch nicht dasjenige zu seyn, worin dieser Dichter sich von seiner glänzendsten Seite zeigen könnte. Denn er vermag zu wenig, seine Individualität zu verläugnen, und seine Personen werden immer zu sehr er selbst seyn. Wo er aus sich selbst aber heraustritt, da fehlt es ihm an Kenntniß des Menschen. Daß ein Mädchen, das wie Ida über manche Dinge dächte, sich so benähme, können wir nicht glauben. Die ganze Handlung ist nicht wahrscheinlich gemacht. Fast unbegreiflich aber ist es uns, wie Hr. K. seinem Werke einen so ganz unbefriedigenden Schluß hat geben können.

Ankündigung einiger Abschiedsreden durch Ch. W. Ahlwardt, des Oldenb. Gymn. ersten Prof. und Rector. Voran Ossians Karthon, metrisch übersetzt; ein Versuch. Oldenburg bei G. Stalling. 1802. $2\frac{1}{2}$ B. 4. Eine Uebersetzung aus dem Ossian in Hexametern kann immer ein schönes Gedicht seyn, ob es ein ossianisches werden könne, daran läßt sich wenigstens noch zweifeln. Der vor uns liegende Versuch, der in der That viele Schönheiten hat, scheint uns nicht blos durch die Wahl des Sylbenmaßes, sondern auch durch manche Zusätze zu dem Ossianischen und durch ein gewisses Streben nach dem Ungewöhnlichen im Ausdrucke, in den Wendungen und in der Stellung der Worte, von dem Tone und der Art Ossians, so weit wir davon urtheilen können, sich zu entfernen. Wir theilen unsern Lesern den Anfang mit:

Grauer

Grauer Vergangenheit Kunde, die Thaten verflossener Jahre!
Deiner Ströme Gemurmel, o Lora, rauscht mir der Vorwelt
Rückerinnerung zu. Sanft säuseln mir, hoher Garmallar,
Deine Wälder ins Ohr. Erblickst du dorten, Malvina,
Keinen Felsen, sein Haupt umkränzt mit röthlicher Heide?
Alternder Föhren entbeugen sich drei der ragenden Scheitel,
Grün engt unten die Ebne sich ein zu den starrenden Füßen.
Dort entblühet die Blume der Berg' und wieget in sanftem
Hauche des Lüftchens ihr Haupt. Dort stehet so einsam die Distel,
Streuend den alternden Bart. Im Boden zur Hälfte versunken
Zeigen der Steine zwei die grauummoseten Häupter.
Immer vermeidet den Ort das dunkele Wild der Gebirge,
Denn es erblickt grauschwebend den Geist, der die Stätte bewachet;
Siehe, die Mächtigen ruhn, Malvina, dort in der Ebne.

Was durch andern Druck ausgezeichnet ist, sind lauter Züge die Hr. A. dem Ossian geliehen hat; sie sind zum Theil schön, aber es scheint uns doch der einfachere Barde das Herz mehr zu ergreifen, eben weil es immer der Ton der Natur ist, den wir von ihm hören, weil die Natur, die durch ihn spricht, und die Wichtigkeit, welche die Gegenstände seines Gesanges für ihn haben, ihn jeder Bemühung nach künstlichem Schmucke überhebt, ihn jeden Zierrath, der sich nicht aufdringt, verachten lehrt. Eben darum dünken uns Inversionen, wie sie besonders Voß in unsre Dichtersprache einzuführen gesucht hat, ungewöhnliche Ausdrücke für gewöhnliche Gegenstände und Begriffe und dgl. so gut sie, sparsam und am rechten Orte gebraucht, auch seyn mögen, in einer Uebersetzung Ossian's fast durchaus die Stimmung zu stören, in welche er uns versetzt. V. 17. Seinem Gang vorstrahlet die Sonne den hellesten Lichtstrom — wenn diese Wortstellung auch an sich gerechtfertiget werden mag; so ist sie doch einem ossianischen Gedichte fremd, und der Sonnenstrahl gießt seinen glänzenden Strom vor ihm aus — thut hier ganz andere Wirkung. So müssen wir auch über V. 68. 69 urtheilen: Annahet den Mauren Balkutha's Er in Mitte des Heers, weil hier Klessammor so keck ist? — V. 20 scheint uns: Entschwunden sind Kriege dem Antlitz — sehr undeutlich das: His face is settled from war, auszudrücken. Der Steine zwei — drei der Tage u. dgl. kann nicht immer für zwei Steine, drei Tage rc. stehen, weil es noch einen Nebenbegriff ausdrückt, der nicht überall hin paßt; so wenig als Erzeuger und Erzeugte durchgehends für Vater und Sohn stehen sollte. S. 159 ist ein schöner Zug in der Uebersetzung übergangen: sie (die Mädchen) ahndeten den Tod ihrer Jünglinge. — Manches, was auch auf diese Nachbildung des Hrn A. anwendbar ist, haben einige Kunstrichter schon ehemals bei Gelegenheit der Denisischen gesagt, von welcher unter andern Herder's Recensionen im 10 und 17 B. der allgem. deutsch. Biblioth. verdienen nachgelesen zu werden.

Biographie.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königlich dänischen Staatsministers Andreas Petrus Grafen von Bernstorf, von C. U. D. von Eggers, königl. dän. Legationsrath. Mit dem (nach der Versicherung des Verfs. sehr ähnlichen) Portrait des Grafen nach Juel von Clemens. Kopenhagen 1800. bei Proft und Storch. XVI 255 u. 380 S. gr. 8. (3 Rthl.) Da der Gedanke, daß anschauende Betrachtung erhabener Vorbilder die wirksamste Aufmunterung zur moralischen Größe, insonderheit zu der angestrengtesten Thätigkeit des Geschäftsmannes sey, den Hrn. Verf. gewissermaßen zuerst zu dieser Schrift veranlaßte, so läßt sich daraus auf den Charakter derselben schließen. Herr von Eggers konnte über das mit vielen hierher gehörigen Thatsachen vollkommen bekannt seyn und in Absicht der übrigen aus den besten Quellen schöpfen. Er gab daher mehr, als andre geben konnten, wenn er gleich selbst gesteht, daß er eine vollständige Geschichte des Grafen noch nicht geben konnte und, wenn er es auch gekonnt hätte, nicht gegeben haben würde. "Die Verhältnisse Dänemarkts", sagt er, wie in den letzten Jahren, waren so kritisch, daß man jetzt noch nicht sie in allen ihren Nüancen ausmalen darf. Selbst das Verdienst, was Bernstorf's Namen auf ewig jedem Menschenfreunde unvergeßlich macht — selbst seine edle standhafte Vertheidigung der Neutralität, kann nicht ganz getreu geschildert werden. Ich habe Memoiren in Händen gehabt, die an Stärke der Gründe und des Ausdrucks alles übertreffen, was je für die Rechte neutraler Völker geschrieben ist; aber ich durfte sie nicht drucken lassen. Der Contrast zwischen der Sache der Wahrheit und der Unterdrückung ist zu stark, als daß die Priester der Ungerechtigkeit es gelassen ertragen könnten, wenn man sie völlig entlarvte" u. s. w. Die erste Abth. dieses Buchs enthält die Biographie selbst, die zweite diplomatische Actenstücke, als Beilagen und Belege der ersten Abtheilung. Jene gehört in Ansehung des Vortrages wohl eben nicht unter die classischen Werke; indessen ist derselbe rein und fließend, und die deutliche und ordentliche Darstellung der Sachen erregt schon an sich Interesse. Besonders anziehend ist die kurze Jugendgeschichte B's., bei welcher ein eigener Aufsatz desselben zum Grunde liegt. Seine Mutter hatte bei ungemein feinem Gefühle eine große Festigkeit, deren Bewunderung viel zur Ausbildung dergleichen Anlagen bei dem Sohne beitragen mochte. Einem Lehrer, der seinen Zögling nicht verstand, schien dieselbe Eigensinn. Mit diesem in mehreren Hinsichten unverständigen Lehrer unterhielt dennoch B. immer eine wohlwollende Verbindung, dagegen eine Tante, die den jungen B. zärtlich liebte, durch Uebertreibung ihrer Sorgfalt ihm Ueberdruß

ver-

verursachte und ihn zur Ungeduld reizte. Jacobi's (zu Celle) Unterricht hatte einen entscheidenden Einfluß auf B's. religiöse Denkungsart: bei der strengsten Anhänglichkeit an den Lehrbegriff der Kirche war ihm Toleranz fremd. — Die Geschichte von B's. Ministerjahren hängt mit der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten Europa's während dieser Zeit zusammen, welche denn von dem Hrn. Verf. zweckmäßig berührt werden. Verhältnißmäßig zu weitläuftig ist die Abschweifung über das Recht der Neutralität nach Principien der Vernunft und nach Verträgen und Herkommen (S. 108 ff.); an sich aber ist sie sehr gut und lehrreich. Die Geschichte der bewaffneten Neutralität wird von fast allen Schriftstellern unrichtig erzählt und Rußland die erste Idee derselben beigelegt. — Aus der vor uns liegenden Erzählung erhellet, daß Bernstorf der wahre Urheber der bew. N. war. — Zu seinem Freunde Münter sagte B. einmal: "Wenn man mich noch zehnmal fortschickt und mich eben so wiederruft, um dem Lande nach meiner Ueberzeugung zu dienen, so komme ich immer wieder." — Die Freude erlebte B. noch, daß die wegen der Aufhebung der Leibeigenschaft niedergesetzte Commission das Resultat ihrer Untersuchung am 11. März 1797 dem Könige vorlegte; er erreichte damit das Ziel fast zehnjähriger Bemühungen. Aber er unterzeichnete nicht mehr das Schreiben der deutschen Kanzlei vom 30. Jun. 1797, worin sie ihr Wohlgefallen darüber bezeugte. Dagegen erhielt er noch die Nachricht von dem Abschluß der Friedenspräliminarien zu Leoben, wenige Tage vor seiner letzten Krankheit. — In der zweiten Abth. findet sich eine gute Anzahl, zum Theil sehr schätzbarer Staatsschriften, größtentheils aus Bernstorfs Feder oder doch nach seinen Ideen ausgearbeitet.

Tonkunst.

Blumenkranz dem neuen Jahrhundert geflochten. Eine Liedersammlung, 4 Lieder von Reichardt, 5 von Seidel, und 3 von andern Componisten enthaltend. Berlin bei Rellstab Op. CCXC. 4 B. 4. (16 gl.) Zweites Stück. 3 Lieder von Reichardt, 3 von Seidel, 2 von (F. A.) Müller und 2 von Rellstab enthaltend. Op. CCCXI 4 B. 4. (16 gl.) Leichte und gute Sachen, die aber zum Theil sonst schon bekannt sind.

Duett beim Fortepiano aus dem Gefangenen. Ist's Traum oder Wahrheit, dies Glück? *Duo du Prisonnier* etc. Ebendas. 4 B. (12 gl.) Op. CCLXXXIX. Noch einzelne Arien dieser Oper sind als Op. CCLXXXV et CCLXXXVIII. Ebendas. herausgekommen.

Clavierauszug des Barbiers von Sevilien eine Oper in 4 Acten vom H. Kapellm. Paesiello. Erster Act. ebendas. Op. CCXCI. 15 B. (1 Thlr. 18 gl.)

Auch aus der neuen artigen Oper von D'Allairac: Les deux prisonniers sind ebendas. als Op. CCCVII. CCCVIII u. CCCX, einzelne Stücke gedruckt worden. Mit einer andern Oper dieses besonders in der Romanze und in romanzenartig behandelten Liedern vorzüglichen Componisten können Liebhaber sich durch folgenden Auszug bekannt machen, der, mit vielen andern französischen Sachen, bei Breitkopf und Härtel zu Leipzig zu haben ist:

Ouverture et Airs de l'Actrice chez elle, Musique de D'Allayrac, arrangés pour le Pianoforte par H. Jadin à Paris, chez Imbault. (2 Thlr. 6 gl.)

Ebendaselbst ist erschienen: *Ouverture et Airs de Médée, Musique de Cherubini, arrangés pour le Pianoforte par l'Auteur* (2 thlr. 6 gl.), wodurch derjenige, welcher keine Gelegenheit hat, mit dem Werke des großen Komponisten bekannt zu werden, wenigstens einen so guten Vorschmack davon bekommen kann, als ein Klavierauszug zu geben im Stande ist. Von einem andern vortrefflichen Werke des nämlichen Künstlers: Les deux journées, ist bei Breitkopf und Härtel ebenfalls ein guter Auszug erschienen:

Der Wasserträger, ein Singspiel in 3 Acten, in Musik gesetzt von Cherubini, im Klavierauszuge von G. B. Bierey. (3 Thlr.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg. Die Stelle des Herrn Prof. Gurlitt am Pädagogium zu Kloster Bergen, hat der durch seine tabellarisch bearbeitete Geschichte der Deutschen bekannte Prof. am königl. Cadetten-Corps in Berlin Herr Friedr. Straß, erhalten.

Paris. B. Desgenettes hat eine medicinische Geschichte der Armee vom Orient ausgearbeitet und kürzlich dem ersten Consul überreicht.

Bonaparte hat die berühmte Giustinianische Sammlung von Kunstwerken für 700000 Fr. von dem röm. Prinzen Giustiniani gekauft, und läßt sie jetzt von Rom hierher bringen.

London. In dem südl. Theile Englands hat sich vor kurzem eine zahlreiche Gesellschaft Unitarier vereinigt, um wahre thätige Frömmigkeit zu befördern. Sie sucht ihren Zweck durch gute Erbauungsbücher, die unter der Gesellschaft circuliren, und durch ein sorgfältiges Bestreben, den sittlichen Vorschriften des Christenthums gemäß zu leben, zu erreichen. Dr. Toulmin in Taunton hat verschiedenemale vor dieser Gesellschaft gepredigt und macht dem Publikum Hoffnung zur Ausgabe seiner ausgearbeiteten Reden.

C.

D.

E.

Ge-

J.

K.

Pur-

 Schä-

Staats-

II.

Ankündigungen, kurze Anzeigen neuer Bücher und Schriften, vermischte Nachrichten.

Ge-

Koch

L.

M.

Neu-

So-

III.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen.

Stahl

IV.

Todesfälle.